E. G. HAPPELII
größeste
Denkwürdigkeiten der Welt
oder so genandte
RELATIONES CURIOSÆ.

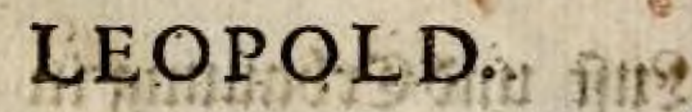
Worinnen fürgestellet/
und auß dem Grund der gesunden Vernunfft examiniret werden/
allerhand
Antiquitäten/ Curiositäten/ Critische/ Historische/ Physicalische/
Mathematische/ Künstliche und andere
Merckwürdige Seltzamkeiten/
Welche auff dieser Unter-Welt/ in der Lufft/ auff der See oder Land jemahlen zu finden gewesen/ oder sich noch täglich zeigen.
Dritter Theil/
Einem jeden curieusen Liebhaber zur Lust und Erbauung in Druck verfertiget/ und mit erfoderten schönen Kupfern und andern Figuren erläutert.

Mit Käyserl. Mayst. allergnädigsten PRIVILEGIO

HAMBURG.

Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wiering, im güldenen A, B, C. bey der Börse/ im Jahr 1687. und bey demselben
Wie auch zu Franckfurt und Leipzig bey Zacharias Herteln zu finden.

Wir LEOPOLD von GOttes Gnaden/erwehlter Römischer Käyser/zu allen Zeiten Mehrer des Reichs in Germanien/zu Hungarn/Böheim/Dalmatien/Croatien und Sclavonien König: Ertzhertzog zu Oesterreich/Hertzog zu Burgund/Steyer/Kärnten/Crain und Wirtemberg/Graff zu Tyrol/ꝛc. Bekennen öffentlich mit diesem Brieff/und thun kund allermänniglich/daß Uns Thomas Wiering/Buchdrucker in Hamburg/in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben/was gestalt er von Eberhardo Gvernero Happelio ein gewisses von ihm verfärtigtes Buch/Relationes Curiosæ, oder die gröste Denckwürdigkeiten dieser Welt/genandt/an sich erhandelt/umb selbiges den curiosen Liebhabern zu gefallen auff seine eigene Kosten zu drucken/und mit vielen raren Kupffern gezieret aufzulegen: Massen er dann bereits verwichenes Jahr den Anfang darmit gemacht/und den ersten Theil in qvarto/mit grossen Kosten verlegt/und anjetzo bemühet seye/auch mit den übrigen fünff Theilen dermassen zu continuiren. Wann er aber auß täglicher Erfahrnng besorgen müste/daß dieses curiöse Buch von andern gewinnsüchtigen Leuten nachgedruckt/und er dadurch in grossen unverwindlichen Schaden/und wohl gäntzliche Verliehrung seiner vielfältigen Mühe und Kosten/gesetzt werden möchte; Uns derowegen er unterthänigst anruffend und bittend/daß wir ihme zu solchem Ende/und damit von niemand dieses Buch/Relationes Curiosæ, oder die gröste Denckwürdigkeiten der Welt/genandt/nachgedruckt werde/Unser Käyserliches Privilegium Impressorium zu ertheilen gnädigst geruheten. Wann Wir dann jetzt angedeute billiche Bitte/auch den zu solchem Werck und darzu gehörigen Bildern angewendeten kostbahren Verlag gnädiglich angesehen. Als haben wir demselben die Gnade gethan/und Freyheit gegeben; Thuen das auch hiemit in Krafft dieses Briefes also und dergestalt/daß er Thomas Wiering/Buchdrucker/mehrgedachte Relationes Curiosas, oder grosse Denckwürdigkeiten dieser Welt/drucken/und (nachdem er davon die gewönliche vier Exemplaria zu Unserer Reichs-Hoff-Cantzley wird eingelieffert haben/und darüber ordentlich bescheint seyn) außgeben/feil haben und verkauffen/auch ihme solches niemand ohne seinen Consens und Wissen/innerhalb zehen Jahren/von dato des Briefes an zurechnen/weder im Heil. Römischen Reich/noch in Unsern Erb-Königreich-Fürstenthum und Landen/nachdrucken/distrahiren und verkauffen lassen solle. Und gebieten darauff allen und jeden Unsern und des Heil. Reichs auch unserer Erb-Königreich/Fürstenthum und Landen Unterthanen und Getreuen/insonderheit aber allen Buchdruckern/Buchführern und Kupfferstechern/bey Vermeydung sechs Marck lötigen Goldes/die ein jedweder/so offt er frevがあ entlich hierwider thäte/Uns halb in Unsere Käyserliche Kammer/und den andern halben Theil mehrgedachtem Thomas Wiering unnachläßlich zu bezahlen/verfallen seyn solle; ernstlich befehlende und wollende/daß ihr/noch einiger auß euch selbst/oder jemand von eurentwegen/mehr obangeregtes Buch/innerhalb der obbestimmten Zeit/gantz oder zum Theil/in qvarto oder anderm Format/weder mit/noch ohne Kupffer/nicht nachdrucket/oder anderwerts also nachgedrucket heimlich oder öffentlich distrahiret/feil habet oder verkauffet/noch auch andern zu thuen verstattet in kein Weiß/alles bey Vermeydung Unser Käyserlichen Ungnade und Verliehrung desselben eures Drucks/den offtgedachter Wiering und dessen Erben/mit Hülffe und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit/wo sie dergleichen bey euer jeden finden werden/also gleich auß eigenem Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu sich nehmen/und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen: Jedoch soll mehrgemeldter Thomas Wiering sorgsahme Obacht zu haben schuldig seyn/daß diesem Werck in der Schrifft oder Bildern nichts ärgerliches/die Religion betreffend: auch den Reichs Constitutionibus zuwidern; oder sonsten etwas ungereimbtes nicht eingeruckt werde (bey Vermeydung Unserer Käyserlichen Ungnade) nicht weniger andern zur Warnung dieses Privilegium voran zu drucken. Mit Urkund diß Brieffs besiegelt mit Unserm Käyserlichen auffgedrucktem secret Insiegel/Geben in Unser Stadt Wien/den sechzehenden Februarii/Anno sechszehen hundert drey und achtzig/Unserer Reiche/des Römischen im fünff und zwanzigsten/des Hungarischen im acht und zwantzigsten/und des Böheimischen im sieben und zwanzigsten.



LEOPOLD.

Vt. Leopold Wilhelm Graf zu Königsegg/Mppr.

Ad Mandatum Sac. Cæs. Majestatis Proprium.

Christoff Beüer. Mppr.

Vorrede.

Hoch- und gunst-geneigter Leser.

MAn zehlet fürnemlich drey Stücke / welche des Menschen Gemüht an sich ziehen / und eine fernere Betrachtung erwecken/ nemlich die wunderschöne Geschöpffe GOttes/ die köst- und künstliche Arbeit der Menschen-Kinder/ und den die Geschichten der Creaturen. Jedes Stück ist so vielfach/ daß man von dem Augen sagen mag/ es sehe sich nimmer satt/ und vom Verstande/ er betrachte sich nimmer satt. Der allmächtige GOtt weiset uns selbsten auff seiner Händen Wercke/ wann er im Gesetze von dem Sabbath der sechs Tage gedencket/ in welchen er Himmel und Erden/ das Meer/ und alles was drunter/ drüber und drauff ist/ gemacht hat/ und welcher Mensch ist wohl so verständig / so weiß und erfahren / daß er auch das allerkleineste Gräßlein auß seiner eigenen Macht herfür bringen möge? Was sol man dann sagen von der Welt-Kugel selber/ von der Sonnen/ von dem Mond und andern Gestirn/ ja von den Menschen und Thieren/ von den Vögeln und Fischen nach ihrem tausenfältigen Unterscheid?

Die Arbeit der Menschē war anfangs nach den Sündenfall grob und ungeschliffen/ aber mit der Zeit haben die stoltzen Menschenkinder durch fleissiges Nachsinnen und Erfindung mancherley herrlichen Dingē/ auch in den allerkünstlichstē Stückē getrachtet/ denē Engeln gleich zu werden/ und warlich wir müssen es auch gestehen/ daß indem durch mithelffenden Einfluß deß Gestirns dieser oder jener Mensch zu einer Arbeit bequem gemacht worden/ er es dariñ so hoch gebracht/ daß andere Leute seine Arbeit mit Erstaunen anschauen. Ja man findet Leute/ die von ihnen selbsten hohe und grosse Sachen erlernen/ die man billich für ein Wunder halten sol. Wer des gelehrten Bauern/ so Küntzel genandt/ seinē Calender betrachtet/ solte schier dem gelehrten Platoni beyfallen/ welcher in der Meinung stund/ die Künste stecken in einer jeden Seele/ werdē aber durch die unvermügli-

che Glieder des Leibes der Gestalt beschweret und unterdrückt/daß der Mensch alles vergesse/als wann er schlieffe; doch mit dem Unterscheid/daß der Schlaffende/ wann er auffwachet/ sich selbst erinnert und besinnet / aber der neugebohrne von einem andern muß unterrichtet werden. Also meinete er/es wären alle Bilder in jeden Klötzen und Steinen / doch muste man das Ubrige/ was das Auge hindert/ solch Bild anzuschauen/ zufoderst abraumen / gleich wie niemand die Buchstaben auff einem Steine sehen kan/wann derselbe mit Erden bedecket ist / biß man dieselbe wieder abhebet. Auß welcher Ursach manche Kunst durch unterschiedliche Meister in entlegenen Orthen und ausgesetzter Zeit/erfunden ist worden/ weil alles in der Natur stecken sol Aber wir lassen Platonem bey seinen Grillen/und vergnügen uns damit / daß man Künstler gnug findet / aber keiner aus seiner angebohrnen eigenen Seele eine Wissenschafft / so zuvor niemahlen gewesen/ hoch gebracht/sondern/ ob er gleich ein Avtodidactos/dannoch solche einem andern zum wenigsten abgesehen/oder aus den Büchern durch reiffliches Nachsinnen erlernet/ und hernach etwas hinzu gesetzet habe/ inzwischen ist wohl nicht zu läugnen/ daß die Wissenschafften und Künste der Menschen heut zu Tage den höchsten Grad erstiegen haben Was die Geschichten anlanget/sind solche fast einerley in der gantzen Welt. Dann da sind Regenten und Unterthanen / Krieger und Räuber / Verrähter und Meineydige/ Straffen und Bussen / Tugend und Laster / Heucheley und Hoff-Possen/Veränderungē der Königreichen und Respubliquen/Erhöhungen und Erniedrigungen: In Sum̃a/menschliches Thun ist dieß- und jenseit des Meeres/dieß-und jenseit des Flusses/in̄-und ausserhalb den Ringmauern/inn-und ausserhalb des Hauses. Einer reisset nieder/der ander bauet; einer lacht/ der ander weinet; einer steigt/der ander fällt: einer schläfft/der ander wacht; einer laufft/der ander liegt; einer gehet/der ander kriecht; einer murret/der ander schnelt/ ja einer wird/der ander stirbt. Wann demnach sothane Scribenten und Schrifften/ welche zugleich den Nutzen und die Annehmlichkeit fürtragen/ allemahl billich in hohem Werth gehaltē worden/so sind warlich die Historische Beschreibungen/so wohl von Geschichten/als na-

natürlichen Seltzamkeiten ruhmwürdig / als worinn beyde diese Dingen/zusambt denen menschlichen Künsten und Erfindungen bey rechtschaffenen Lesern auff eine sonderbahre Weise zusammen kommen. Der Nutze kommet mit so viel mehrerm Nachdruck an den Tag/weil die Exempeln allwege besser lehren/alß blosse Ermahnungen und Warnungen. Wes falls uns auch selber die heil. Schrifft die Vorbilder recommendirt, uns darin zu spiegeln/ entweder dadurch vom Bösen abgeschreckt zu werden/ Luc. 17/ 32. 2 Petr. 11/ 4/5/6. Judæ. v. 7. oder zum guten angefrischet zu werden/und Trost zu schöpffen in Verfolgungen und Noht. Jacob. v. 10/ 11 &c.

Jener spricht sehr artig: **Die Welt kennet kein grösser Buch/ alß sich selber.** Der fürnehmste und edelste Theil davon ist der Mensch/ als ein rechter Microcosmus, oder kleine Welt. Statt eines zierlichen Kupffer-oder Titul-Blats hatte Gott an dessen Stirne gedruckt sein herrliches und unvergleiches Ebenbild/wodurch er gleichsam erklärt worden zu einem kurtzen Begrif/Kern und Jubeel der übrigen Theilen der grossen Welt/oder des Macrocosmi. Dem Menschen ist auch zugleich eingepflantzet worden / sothanes Buch fleissig zu durchblättern/und also darauß zu lernen die unbegreiffliche Grösse/Macht/ Majestät/ Herrlichkeit/ Reichthum/ Weißheit und Güte des Schöpffers/so viel davon durch die enge Thür des Auges immer in die Sinnen und Gedancken hindurch dringen mag. Hierneben ist ihm erlaubet/ geziemender Weise seines eigenen Leibes und Gemühts Unterhalt darin zu suchen: den Verstand daran zu schärffen/die Wissenschafft zu mehren/ das beste von demjenigen/ welches die Natur selber/ oder des Menschen Vernunfft hie und dafür bringt/ zu versamlen in dem Behälter seines Gedächtnüsses / gleich wie die Immen ihren Honig aus so vielen Blümlein zu samlen / und so wohl ibnen selber/als andern Leuten einige angenehme Blümlein zu samlen / und so wohl ihnen selber / als andern Leuten eine angenehme süsse Speise zu verschaffen wissen.

Je lehrbegieriger nun jemand erfunden wird / je weniger sol sich sein Aug und Ohr ersättigen an dem einen oder andern Blat dieses

gros-

grossen Welt-Buchs / ich wil sagen / an Einnehmung der Käntnüß von der Gelegenheit/Art/Eygenschafft und Gütern dieser und jener Länder / alsdann wird man in Europa befinden / daß auch in den andern abgelegenen Theilen der Welt vernünfftige Leuthe wohnen/ die uns dieses Orths wenig oder nichts bevor geben. Sehet an die Chinesen, Japonier und Jndianer! was die Pflantz- und Fortsetzung löblicher Sitten / bügerlicher Gesetzen und äusserlicher Tugenden belanget/ müssen die Europæischen Christen für ihnen beschambt stehen. Von unsern Kriegen möchte man wohl lieber schweigen / als viele Worte machen / weil wir so geschickt sind Land und Leuthe zu verderben. Daß gestehe ich gerne/ daß die Indianer / auch so gar die Klugesten / nicht allemahl wissen mit den Waffen so schädlich umbzugehen/ noch dem Blitz und Doñer so meisterlich nach zu äffen/ wie unsere Lands-Leuthe/ es sey dan/ daß unsere Erfahrung im Kriege ihnen umb einen ehrlichen Lohn die Hand leyhet/ aber sie verrichten anitzo immittelst mit ihrem Säbel / Spieß und Bogen eben so viel/ als wir mit unsern Feuerspeienden Canonen.

Und solten gleich die Orientalische Völcker / was die Arth zu Kriegen belanget/ den Europæern weichen müssen/ solten wir darum die Begierde fahren lassen/ sothaner und anderer Länder Seltzamkeit zu betrachten/ da der Friede mehr blühet/ als der Krieg/ da man mehr Reyß-ähren als Pfeile/ Kugeln und Spiese siehet/ da mehr Früchte eingesamlet als verdorben werden/ ja da die Natur das Horn ihres Uberflusses gäntzlich außgeschüttet / also / daß fast die gantze Welt ihren Antheil davon durch Hülffe der Europæischen Schifffahrt erlangen kan? Der hochgelährte Scaliger rumpfet zwar seine Nase / über sothane außländische Seltzamheiten / aber was vor schlechte Dinge hat doch wohl Indien gegen unsern Pferden/ Ochsen und Eseln? sind dann die grossen/ lehrsahmen/ und halb-menschlich-verständige Elefanten und Affen so gering zu achten? Sol man sich nicht verwundern über die zur Jacht abgerichtete Panterthiere? über die schnel-lauffende Indianische Ochsen? über die seltzame Nasehörner? über die grimmige / doch wieder das Gifft eine kräfftige

Artze-

Artzeney mittheilende Tyger? über die liebliche Zibet-Katzen/Muscus-Thiere/Bezoar-Ziegen/und was man für unaußsprechlich mehr andere Sorten von frembden und seltzamen Thieren hin und wieder finden mag?

Alhier und in den vorhergehenden Tomis meiner heraußgegebenen so genanten Curieusen Relationen, findestu geneigter Leser allerhand Seltzamheiten/ wie du/ wann du die Mühe nehmen wirst/ darinn zu blättern/selber ersehen und erkennen wirst. In diesem dritten Tomo werden præsentiret, fürgestelt oder abgehandelt allerhand curieuse, allerhand Anatomische/ allerhand Physicalische/ allerhand Künstliche/viel Critische/viel Nachdenckliche/Historische un̄ andere erbauliche Materien, wie solches an vielen Kunst-Kammern/ allerhand Schiffen und Schiff-Arthen/an den Sibyllen, an den Revolutionen dieses letzten Seculi, und so folgends durch die Banck zu finden ist. Es haben zwar die Menschen nicht einerley Sinn/nicht einerley Belieben noch Gefallen/einer liebt die Historie, und zwar dieser die traurigen/ ein ander die frölichen/ ein ander die natürliche Wunder/ein ander die curieuse Antiquitäten/ ein ander unglaubliche Seltzamkeiten/ein ander vernünfftige Lehre/Sprüche/rc. ein ander Medicinische/Anatomische oder sonsten andere Sachen; mein Leser/ von jeder Sorte wirstu einen ziemlichen Uberfluß in diesen Tomo verstecket finden/ daß dich weder Zeit/ Mühe noch Unkosten gereuen wird/denselben gekauft und gelesen zu haben; gebrauche ihn nach deinem Wohlgefallen/und so dir nicht alles anstehet/so erwehle daraus/was dir beliebet/unter so viel und manchen Edelgesteinen wirstu noch manches Jubeel finden/das dir ins Auge sticht/und deine Begierde räge machet. Ich recommandire dir/geneigter Leser/ meine wilfährige Dienste/und wann ich verspühre/daß dein Belieben zu dieser meiner Arbeit anwächset/wil ich erweisen/daß mir solches neue Sporen geben wird/noch weit seltzamere/jedoch glaubliche Materien hinführo zu tractiren.

Vale.

Bericht an den Buchbinder / wohin die Kupfer und Figuren gehören im III. Tom.

In die ersten 50 Bogen.

In die andern 50 Bogen.

Einleitung zum III. Tomo.

Es haben bißhero weder Türcken noch Tartarn / weder Barbarn noch Araber / noch einige andere Feinde den curieusen Leser durch ihre wichtige Actiones, so eine Zeitlang in der Ferne und in der Nähe passiret, von Lesung unserer Relationen im geringsten nicht abgeschrecket / daß ich demnach umb so vielmehr angemuhtiget werde / gegenwärtigen Anfang zum dritten Tomo zu machen / in Hoffnung / gleich wie man unserseits demjenigen / was in der Præfation und theils auch im Beschluß des nechst-absolvirten Tomi versprochen / allermöglichst nachzukommen sich bemühen wird / also werde der curieuse Leser unsere Arbeit auch fernerweit begünstigen / und es ihm nicht mißfallen lassen / daß so gar verschiedentliche Materien eingeführet werden / dann es heisset und bleibet doch wohl / biß an der Welt Ende: Quod capita, tot sensus; So viel Köpffe / so viel Sinnen / und Velle suum cuiquè est, nec voto vivitur unô.

Etliche suchen ihre Sinnen zu vergnügen in Historischen / andere in Künstlichen und Mathematischen / andere in Natürlichen / andere in verworrenen Streit-Sachen / ja es solten wol etliche gar belieben tragen / sothane Sachen in unsern Relationibus anzutreffen / die in die 3 oberste Facultäten lauffen; aber manum de tabula, wir müssen also schreiben daß der Gelehrte repetire, der Verständige judicire, und der Einfältige samt den Kindern unterrichtet werde. Wer zu hoch steiget / pfleget gemeiniglich die Flügel zu verbrennen / und sich in Gefahr zu setzen / hoch herab zu fallen: Darumb gefallen uns die Philosophischen Materien zu unserm Vorhaben am besten; Ob auch gleich die Medicin dann und wann zu Hülffe genommen wird / geschiehets doch nur in gar wenigen und gewissen Stücken / ja meist nur in Observationibus, die man Historischer Weise einführet / also / daß wir deßfals mehr Historicè, als Medicè oder Anatomicè schreiben. Der allerhöchste GOtt hat der werthen Christenheit nunmehro einen general-Frieden geschencket / und alle offenbahre Feindseeligkeiten unter die Türcken und Tartarn verbannet / denselben aller-barmhertzigsten Erbarmer bitten wir / Er wolle den Waffen der gesampten Christenheit Einigkeit und Nachdruck geben / damit der Barbaren Hochmuth gestrafft / und die Christlichen Gräntz-Oerter fordersambst mit einem vortheilhafftigen Frieden erfreuet werden / auch unsere / mittelst dieses / wieder angefangene Arbeit desto bessern Fortgang gewinne / zu deren Anfang wir hiemit schreiten. Wo aber sollen wir beginnen? Ich habe zwar versprochen / den Anfang zu machen / mit den jetztregierenden mächtigsten Potentaten / aber weil das hiezu erfoderte Kupffer nicht so bald hat fertig sein können / schiebe ich diese Materie ein wenig auff. Weil sonsten der Anfang des menschlichen Lebens im Hertzen / als dem ersten und edelsten Theil des Leibes / entstehet / welches / wie viele behaupten / am ersten lebet und am letzten stirbet / als beginnen wir bey diesem Jubeel das Corpus unsers III. Tomi, umb dem curieusen Leser davon etliche Seltzamkeiten mitzutheilen.

Die Seltzamkeit Menschlichen Hertzens.

MAn hält billich das Hertz vor das fürnehmste Glied des Leibes / in Ansehung seiner Lebhafftigkeit/und weil es dem gantzen Leibe die natürliche Wärme durch das in den Adern rinnende Geblüt mittheilet. Das erste/was an dem Leibe in der Gebuhrt oder nach der Empfängnüß formiret wird / ist das Hertz / und man will sagen/ daß dasselbe auch die längste Zeit zu seinē Wachsthum erfodere. Es stunden zwar die Egyptier weyland in den Gedancken/das menschliche Hertz wachse gantzer 50 Jahr / und nach solcher Zeit nehme es wider ab; Aber solches ist eben so wahr/ als der Osiris, den sie anbeteten/ein wahrer Gott gewesen. Vid. Baricellus Thesaur. Secret. c. 151. Der hochgelahrte Dr. Theodorus Kerckring hält dafür/ des Menschen Hertz wiege ordinarie 7 Untzen oder 14 Loht/ er muß aber gestehen/daß dasjenige / so er in dem Amsterdammer Krancken-Hause Anno 1668 gesehen / weit grösser/ein anders hingegen viel kleiner gewesen. Der weltbekandte Thom. Bartholinus Cent. 1. hist. Anat. 32. §. 28. bezeuget / er habe zu Helsingnör ein Hertz / so 10 qveer Finger breit lang gesehen/ und an einem andern Ort spricht er : man habe auff dem Anatomischen Theatro zu Copenhagen A. 1652 ein Hertz gesehen/ so grösser gewesen/ als eines Ochsen Hertz; dergleichen habe man A. 1642 auch gesehen.

Man möchte diese Leute mit sothanen grossen Hertzen wohl vor feige und verzagte Leute halten/ aber vorbesagter Bartholinus will diesen Satz / daß ein grosses Hertz ein Beweißthum einer grossen Zaghafftigkeit sey / gar nicht annehmen/ allermassen er Cent. IV. hist. 6. erzehlet/er habe bey einem auffgeschnittenen Menschen ein grosses Hertze gefunden / dessen vielfältige Schrunden und Narben im Kopff dannoch genug erwiesen / daß grosse Couragie bey diesem Menschen gewesen/es sey dañ/ daß man sagen wolte mit jenem: Ich halte den behertzter/der Wunden schläget/als der sie bekompt. Es spricht aber Barthol. gar/daß ein grosses Hertz einen Menschen tapfer mache. Cent. II. hist. 6. p. 326. weil ein grosses Hertze beydes die Circulation oder den Lauff des Geblüts befodert/und die Lebens-Geister in dem Geblüt erhitzet. Ob aber gleich das Hertz am ersten und längsten in dem Menschen lebet / so ist es doch selber vielen mühseligen Beschwerlichkeiten unterworffen / und offtmals sehr zerfressen/ zernaget/zerfaulet / &c. ehe es erstirbet / welches vielen seltzam zu hören/welche meynen/das Hertz bleibe biß in den Todt das aller vollkommenste und gesundeste Glied des Leibes / wie auch dem gemeinen Lauff der Natur zu folge/ und also bey den meisten geschiehet : Es wird denselben aber eines andern berichten

Das angefochtene Hertz.

ES ist nichts neues / daß das Hertz viel Anstösse außstehen muß ; wie offt hat man Würme / Steine und Geschwülste darin gefunden? Vid. Misc. Acad. Nat. Curios. ann. 1. obs. 31. per tot. Es hat der seel. Dr. Kirstenius einen besondern Tractat versprochen von den Anfechtungen/denen das Hertz unterworffen zu seyn pfleget / wornach viel curieuse Leute verlanget; ob er aber vor seinem Ende des Tages-Liecht gesehen/ ist mir unbewust. Im übrigen hat Riolanus, wie er solches bezeuget in Enchirid. Anat. & Pathol. l. 2 c. 17. ein Hertz gesehen / welches von den Würmen bey lebendigem Leibe sehr zernaget gewesen. Man findet Hertzen/ die nur einen Ventriculum oder Behälterlein haben / da sie doch sonsten allerseits mit deren zwey versehen zu seyn pflegen / ja nothwendig versehen seyn müssen. Ein solches seltzames Hertz hat der Post-

meister

welcher zu Erfurt/ ein Mann von 71 Jahren/ gehabt/ welcher ihn durch sein gantzes 4 Jahr anhaltendes strenge klagen unerhört gequälet, vid. Acad. Nat. curios. ann. 1. Observ. 40

Bey andern Menschen hat man das Hertz nach ihrem Tode eingeschrumpft / wie eine gedörrete Birn/ oder wie einen saltzigen ledernen Beutel gefunden. Acad. Nat. Curios. Ann. 3. Obs. 56.

Mir fällt hier bey was der fürtreffliche Niederländische Poet Cats in seinem letzten Theil/ welches er die Tode-Kiste nennt/ pag. 47. folgenden Innhalts schreibet:

Zu Zirichse / einer wohlbekandten Stadt in Seeland/ lag ein krancker Mann / welcher unbeschreibliche Schmertzen im Leibe fühlete/ und ob man gleich allerhand ersinnliche Mittel brauchte / kunten ihm doch die Schmertzen keines wegs gestillet werden / dannenhero er auch letzlich verschieden und nach dem Tode auffgeschnitten worden. Man fand alle inwendige Glieder gantz und ungekränckt/ ohne das Hertz; als man dasselbige auffschnitte / sprang alsobald ein Wurm aus den Wunden / und schlengerte sich um das Instrument des Messers. Dieser hatte dem verstorbenen Menschen den Tode verursachet. Dieses alles ist zu bejammern und endlich wohl zu glauben; Aber nachfolgendes kan ohne höchste Verwunderung nicht betrachtet werden / welches ich nennen mag

Das im Hertzen gebildete Antlitz.

Vor nicht vielen Jahren diente unter dem Polnischen Könige Sobieski ein gebohrner Ungarischer Baron aus dem bekanten Geschlechte Horwath, welcher nachdem er an der Schwindsucht gestorben / Ao. 16[illegible] von den Medicis anatomiret worden; Sie funden mitten im gantzen Hertzen ein Knöchlein / wie ein Mandelkern gestaltet in welchem des verblichenen Barons Angesichte dermassen ausgedruckt und eigentlich eingedrücket und abgebildet war/ als wann es von dem künstlichsten Meister der Welt mit grossem Fleiß also ausgearbeitet wäre: Man sahe auch allerdings den Bart in seiner vollkommenen Postur. Dieses Knöchlein hat des verstorbenen Barons Bruder / Herr Caspar Horwath, mit grossem Fleiß verwahret und dadurch bey vielen curiosen Liebhabern grosse Verwunderung gemacht; Aber dessen Sohn hat es bey einem Einfall der Türcken verlohren / als er seine Sachen in der Eil zusammen geraffet/ und davon geflohen / jedoch wird hiebey nicht gemeldet/ ob die Figur mit tieffen Linien (per Sculpturam) oder mit platten (per picturam) auff dem Beinlein zu sehen gewesen. Vid. Acad. Nat. Cur. Ann. 2. Observ. 40. pag. 71. Betrachtlich ist auch

Das verkehrte Hertz.

Von den verkehrten Hertzen und Sinnen des Menschen wird in der Hl. Schrifft an vielen Orten gedacht / welches zwar seine metaphorische Bedeutung hat: aber wir wollen hier von eigentlich verkehrten Hertzen reden/ die man bey solchen Leuten gefunden/ so zugleich auch böse und verkehrte oder verderbliche Anschläge in ihren schwartzen Hertzens-Posturen gehäget haben. Anno 1671. im Januario, hat das Collegium zu Hall in Sachsen den durch die Justitz hingerichteten und geköpfften Cörper einer 30 jährigen Frauen / die man des Mord-brennens und Diebstahls überzeuget / nach Anatomischer Lehre auffgeschnitten/ da sich verschiedene inwendige Glieder des Leibes nicht in gehöriger Gestalt und Lager befunden. Vor allen aber ist zu mercken / daß das Hertze gantz verkehret gelegen/ indem der lincke Ventriculus oder Höle desselben an der rechten Brust gewesen.

Camerarius meldet ein gleiches Observ. 17. pag. 49. und Thomas Bartholin. Cent. 2. Observ. 29. pag. 119. von einem Straucheldieber zu Bononia/ dessen Hertz auch verkehrt befunden worden/ und könte man allhier noch viel einrücken von einem gespaltenen Hertzen/ oder von einem/ welches gantz kein Ventriculos gehabt/ &c. davon bey Zacut. Lusit. Barthol. J. D. Horstio, Borell. Cattier, &c. weitläufftiger mag nachgesuchet werden. Aber wir lassen diesen Satz hiebey bewenden und erinnern nur bey dieser Frauen zu Hall daß/ wie sie ein würcklich verkehrtes Hertz getragen/ sie also auch einen verkehrten Sinn gehabt/ der nur auf böses zu stifften bedacht gewesen/ wie solches aus ihrer Urgicht genugsam erhellet.

Hieher kan appliciret werden/ daß der Hebräische Buchstabe Nun in der Hebräischen Bibel/ im 4. Buch Mosis cap. 10. v. 35. wodurch das Wort: Zum fortziehen/ oder indem die Lade zog/ verkehrt gestanden/ dadurch/ wie es die Rabbinen auslegen/ angedeutet/ daß die Feinde der Israeliten zurück oder einen verkehrten Gang gehen/ und sich umkehren werden/ wie der verkehrte Buchstabe Nun. Vid. Dr. Valent. Andr. Mollenbrocc. Observ. 75. Acad. Nat. Curios. Ann. 3.

Hieher gehöret auch dasjenige/ was Dr. Georg Wolffgang Wedel an einem Buchdrucker in Thüringen/ Nahmens Wolffgang Christoff Cramer/ angemercket/ und mit seinen Händen gefühlet/ daß dessen Hertz nicht/ wie gewöhnlich/ an der lincken/ sondern allein an der rechten Seiten geklopffet/ und sich gerühret hat. Desgleichen hat Riolanus, wie er Animadvers. in Bauhin. bezeuget/ an einem 40-jährigen Mann/ und selbst an des Aller-Christl. Königes Ludowig XIII. Frau Mutter gesehen und angemercket/ jedoch mit dem Unterscheid/ daß man bey diesen 2 Personen nur ein verkehrtes Hertz/ aber keine verkehrete Sinnen gefunden. Vid. Acad. Nat. Curios. Ann. 2. Observ. 194. pag. m. 296.

Das wohl riechende Hertz.

Man erzehlet und lieset in den Historien von gewissen Personen deren Schweiß/ Athem (&c.) so von ihnen gangen/ gar lieblich gerochen/ wie ich davon in dem ersten Tomo meiner Relationen einige Exempel angeführet/ welche der curieuse Leser jenem Büchlein nach allhier repetiren mag. Aber viel betrachtlicher ist dasjenige Hertz/ welches nach dem Tode bey der Anatomie einen überaus lieblichen Geruch von sich gegeben. Als nemlich An. 1660 der Durchl. Fürst/ Christianus, Marggraf von Brandenburg/ weyland Administrator des Ertzstiffts Magdeburg/ die Schuld der Natur bezahlet/ und man seinen Leib/ wie bey solchen hohen Häuptern gebräuchlich/ zum balsamiren eröffnet/ hat das Hertz die Nasen der Medicorum mit einem überaus lieblichen Geruch erfüllet/ der denjenigen wohl-riechenden Medicamenten/ womit man vor dessen Tode hochgemeldeten Herrn eine Zeitlang fast allein unterhalten/ gäntzlich gleichete/ woraus diese Anatomici urtheileten/ daß solchane Medicamenten nicht in den ersten Gängen bestehen blieben/ sondern auch wol mit ihrer edlen Krafft/ und (wo nicht gäntzlich/ doch zum theil) behaltenen Qualitaeten bis in das innerste Hertz hinein dringen können.

Ein stinckendes Hertz ist nicht so seltsam/ als dieses wohlriechende/ zumahl der menschliche Leib nach dem Tode bey seiner Verfaulung einen unangenehmen Geruch gewinnet/ und nichts als ein stinckender Madensack ist.

Ich habe droben von einer gefährlichen Wunden erwehnet/ und daselbst eine Hertzens-Wunde/ welche curabel war/ eingeführet. Aber finde ich noch ein und anders desfalls einzurücken.

Das

Das verwundete Hertz.

Viele verwundete Hertzen findet man in der Welt / wenn man nemlich auff diejenigen sehen will / welche in der Liebe leiden / aber eine natürliche und leibliche Wunde im Hertzen haben ist meist tödtlich. Dannenhero sagt Aristoteles lib. 3. de partib. animalium cap. 4. Cor solum viscerum, atque omnium partium corporis nullum patitur vitium grave. Das Hertz allein unter allen Leibes Gliedern kan keinen harten Angriff leyden / und Hippocrates lib. 1. de morbis in Codice Foesii sect. 5. p. 4. zehlet die Hertzens-Wunden unter die tödtlichsten. Worüber hernach Galenus commentiret, daß es iedermann bekandt / und bey jedermann angenommen sey / daß eine Wunde im Hertzen den Todt nothwendig mit sich bringe. Solcher Meynung sind auch heut zu Tage die Medici, weil sothane Wunden die Werckstätte und Uhrquelle der innerlichen Hitze am meisten anfechten.

Jedoch thun viele besser / welche die Wunden im Hertzen nicht ohne Unterschied vor unheilbar achten; man muß also mit Bescheidenheit von einer solchen Wunde urtheilen / und nicht alsobald / wie viele Chirurgi gewohnet sind / zu dem Patienten sagen: Ich nehme dich vor einen todten Menschen an / werdet ihr curiret, so ist es ein Wunderwerck.

Es ist ein Unterschied / ob dem Hertzen eine grosse und tieffe Wunde angebracht / welche biß in die Hölen oder Ventriculos des Hertzens gedrungen / denn sothane Wunden verursachen einen schleunigen Todt; Diejenigen aber / so nur nothwendig das Hertz beschädigen und in die Höle desselben nicht hinein dringen / geben denen bleßirten noch auff eine Zeit das Leben. Denn so die Hertzens-Hölen gewaltsamer Weise eröffnet werden / dringet sich das Blut mit Macht heraus / und die Lebens-Geister zerstreuen sich / fürnemlich / wann die Wunde in den lincken Ventriculum des Hertzens gehet.

Galenus schreibet lib. 2. de Plat. & Hippocrat. cap. 4. das Schlacht-Vieh bey denen Opfern habe offt geschrien / nachdem ihm das Hertz aus dem Leibe gerissen worden / aber solches kan nicht länger gewähret haben / als die Lebens-Geister in den Pulß-Adern gewähret; dann so bald selbige erschöpffet / ist das Vieh nothwendig umbgefallen und gestorben. Gleichwol erzehlet uns Gerofredus Hegenitius in Itiner. Frisico-Hollandico, p. 56. einen seltzamen Casum von einem Soldaten / Nahmens Andreas Eßlinger / der 16 Jahr hernach / da er in den rechten Ventriculum des Hertzens verwundet worden / allererst gestorben / welche Geschichte diejenigen / so die Bibliothec zu Gröningen besichtiget / auff einer daselbst hangenden Tafel werden beschrieben gefunden haben.

Sonst erzehlet Matthaeus Glandorpius in Speculo Chirurgico c. 13. Es habe Sanctorius Sanctorio zu Padua in Gegenwart sehr vieler Studenten einem Caninichen mit einem sehr spitzigen Instrument das Hertz in seinem Leibe durchstochen / welches nichts destoweniger viel Monat lang hernach gelebet. Wer mehr hievon zu wissen begehret / der schlage auff bey Simon Goulard Thes. Hist. part. 1. pag. 140. seq.

Der ohne Hertz lebende Hund.

Fast dergleichen Verwunderung verdienet auch folgende Anatomische Geschicht / welche M. Schelguigius auff diese Weise beschreibet: Es hat der Ehrwürdige M. David Schindler, dieser Zeit Prediger zu St. Marien in Leipzig / seinen Hund / der in den nechsten Tagen seine Jungen werffen wolte / zur Anatomie übergeben / und wolte er dem Schnitte selber beywohnen.

Wir schnitten ihm lebendig den Uterum auff / darinnen er die jungen Hündlein trug / und alsobald kam die Frage auff die Bahn / welches Leben

am ersten und letzten das Leben empfinde. Wir erinnerten uns / daß der berühmten Autores etzliche Dinge geschrieben / welche dannoch / auf dem Probierstein der Warheit und Experientz falsch befunden worden. Dannenhero nahmen wir zwey von den jenigen ungebohrnen Hündlein / schnitten ihnen die Leiber auf / und rissen die Hertzen heraus. Aber sie bewegeten sich / und in selben noch wohl eine Viertelstunde hernach / woraus zu sehen / daß die alten Philosophi, welche sagt / das Hertz lebe am ersten und letzten / beyweilen geschlaffen haben.

Das dreyfache Hertz.

Mancher muthiger Soldat spricht / er habe doppelte Courage in seinem Leibe / welches ihm wohl zu glauben / wann er auch ein doppeltes Hertz darinnen hätte / denn in einem Hertzen kan nur eine einzige Courage stecken / ob sie gleich bey dem einen grösser ist / als bey dem andern. Dannoch will ich dem curieusen Leser anitzo ein Exempel vorstellen / da man zugleich 3 Hertzen in einem Leibe gefunden. Ao. 1678. umb das Fest St. Martini, da man die Zahl der fetten Gänse und ein gröffliches vermindern pfleget / hat man zu Marienwald in der Neumarck an den Polnischen Gräntzen (so vor Zeiten ein Polnisches Kloster / jetzo ein Brandenburgisches Ambt / und wegen der guten Gänsezucht sehr bekandt ist) auch eine feiste Gans mit dem Messer abgeschlachtet / und sich dabey frölich zu machen / aber man hat etwas ungewöhnliches / nemlich 3 Hertzen so an einem pericardio hiengen / darinn gefunden. Zwey davon waren gäntzlich unterschieden / und hatten jedes die Grösse eines gewöhnlichen Gänse-Hertzen / das dritte aber fand sich zwischen diesen beyden ziemlich klein. Daß auch ein seltzames klopffen und wunderliche Puls abgegeben haben / da 3 Hertzen zugleich ihre würckung gethan. Acad. Nat. Curios. Ann. 9. & 10. Observ. 108. Sehet hiervon folgende Figur:



In beygedruckter Figur sihet der Leser bey A. die Leber der Gans. B. C. D. bedeuten die 3 Hertzen in ihrem Pericardio, und E. F. G. die 3 Oehrlein (Auriculas) wie man sie hat sehen können.

Merckwürdig ist auch/ was D. Carolus Rayger schreibet/ daß nemlich eines Kauffmannes Frau zu Preßburg in Ungarn am 7 Januarii des 1667 Jahrs/ ein monstrosisches Knäblein mit 2 Köpffen/ 3 Armen und 2 Füssen gebohren/ welches die innerlichen Leibes-Glieder theils einfach/ theils doppelt gehabt/ insonderheit hat man bey dessen Anatomie in der Brust 2 vollkommene Hertzen gefunden. Acad. Nat. Curios. Ann. 1. observ. 7. pag. m. 16.

D. Christian Mentzel, der die Marienwaldische Gans beschrieben/ meldet/ man habe ihm erzehlet/ daß ein Polnischer Edelmann An. 1679 im Januario einen Dieb hängen lassen/ der gleicher gestalt/ als man seinen Leib nach dem Tode eröffnet/ 2 vollkommene Hertzen gehabt.

Allhier könte ein Sophist einwenden/ es sey nichts neues daß ein Mensch 2/ oder mehr Hertzen zugleich trage/ wann man nemlich ansiehet eine Frau mit 1/ 2 oder 3 Kindern zugleich schwanger gehen. Aber mein Klügling/ weist du nicht/ daß eine solche Frau zu jedem Hertzen einen besondern Leib hat? Und ob gleich die Juristen/ vermög l. 1. §. 1. ff. de Ventr. inspic. statuiren, daß die Geburth nicht vor ein absonderliches Wesen und für sich/ sondern vor einen Theil und Anhang der Mutter zu achten/ findet doch solche Explication, weil sie in Jure ein ander Absehen hat, in unserer Explication keine statt.

Die Lebhafftigkeit der Egyptier und etlicher andern Menschen.

Wir haben vorher erwähnet/ was vor eine seltzame Meynung die Egyptier von dem wachsen des menschlichen Hertzen haben/ dabey nehme ich Anlaß diese Nation, darinnen man vorhin die gelehrtesten der Welt finden muste, ein wenig genauer zu betrachten/ und absonderlich anzuzeigen die Ursache ihrer grossen Lebhafftigkeit/ und ihre vermeynte Ursache/ so sie desfalls herbey bringen. Daß demnach die Egyptier lebhaffte Leute sind/ und ihr Alter gemeiniglich ins 90te Jahr bringen wissen wir aus Prospero Alpino l. 1. de Medic. Aegypt. c. 11. f. 18. Dieser Autor wirfft die Ursache dessen auff die einfache Speyse/ und auff das trincken des Nil-Wassers/ denn es bezeuget P. J. Faber l. 4. Panchym. f. 2. c. 17. p. 413. daß das Nil-Wasser voll Salis fixi und spiritus volatilis Mundi sey/ daß auch diejenige böse Unsauberkeiten und giftige Dinge/ so darinnen enthalten/ von den Crocodillen durch ihre Anschauungs-Krafft/ allerdings aus dem Wege geräumet würden.

Sonsten glauben die Egyptier nicht/ daß ein Mensch mit seinem Leben über hundert Jahr bringen könne/ dann/ wie Plinius schreibet l. 11. hist. nat. c. 36. sie glaubten daher/ das menschliche Hertz wachse alle Jahr biß auf das 50te zwey Drachmas, und nehme in den übrigen 50 biß zu 100/ alle Jahre eben so viel wieder ab/ biß im 100ten Jahr der Mensch nothwendig ersterbe.

Was die vielen Lebens-Jahre der Menschen vor der Sündfluth anlanget/ davon wollen wir itzo nicht reden/ weil andere Physici gnugsam und zwar pro & contra davon raisonniret und geschrieben haben: Absonderlich Bentrovicius Tr. de Term. vit. und neulich der hochgelährte Hr. D. J. D. Major (mein sonderbahrer Freund und Gönner) part. 1. dub. circ. Chirurg. infus. Dub. 2. p. 136. Viele behaupten das lange Leben der Altväter rühre her von Gottes sonderbahrer Versehung/ Friedlieb. observ. Bibl. ad Genes. c. 5. p. 36. Dannenhero Rogerius Bacon nicht gar zu glaubwürdig/ welcher saget/ die Ertzväter haben eine sonderbahre Wissenschafft derjenigen Medicamenten gehabt/ die des Alters oder des Alters Schwachheit steureten.

Die

Die wahre Ursache unsers kurtzen Lebens.

WAnn man die rechte Ursache unsers kurtzen Lebens-Ziels wissen will/ ist solches allein in der Unmässigkeit gegründet/ Es thut auch viel dazu/ daß sich die heutigen Menschen zu früh ins Ehebette werffen/ daraus dann folget/ daß von Kindern lauter Kinder/ das ist kränckliche/ schwache und ohnkräfftige Menschen/ gezeuget werden. Vorzeiten heurathteten die Männer spähte/ und ein uhralter Physicus setzet denen Männern das 30 und den Weibsbildern das 18de Jahr/ darinn sie sich paaren möchten/ und gesunde Erben zu zeugen. Daraus entstehen alsdann starcke/ frische und gesunde Kinder. Vid. Conring. l. 4. Habit. German. caus. p. 46. Mart. Pansa part. 1. de proreg. vit. passim, inprimis c. 46. Grembsii in l. p. arb. integr. & ramos. hom. c. 1. p. 456. & alii.

Bey den Thieren/ als welche eines wie das andermahl/ den Gesetzen der Natur folgen/ siehet man nicht/ daß sie heute nicht so lange leben solten als in vorigen Zeiten; Daher singet jener Poet gar recht und wohl:

Redditur arboribus florens revirentibus ætas,
Ergo non homini, quod fuit ante, redit.
Vivacesque magis Cervos decet esse parentes,
In quorum torva cornua fronte rigent!
Vivere Cornices multos dicuntur in annos,
Cur nos angusta conditione sumus?

Der neu-belaubte Baum kriegt frischen Lebens-Safft/
Nur bloß dem Menschen wird dergleichen nicht geschafft/
Er wird nicht was er war! Man weiß daß lange lebet
Der wohlgezackte Hirsch/ ob er gleich stutzt und bebet
So bald sich nur was regt! Man weiß auch was die Raaben
Vor eine lange Zahl an Lebens-Jahren haben;
Nur bloß des Menschen Zeit ist allzu eng gespannt/
Doch ist die Ursach auch aus obigem bekant.

Nemlich/ man muß diese Veränderung nicht der veränderten Natur/ sondern der veränderten Zeit und Lebens-Arth zuschreiben. Diese Lebens-Arth kan des Menschen Leben entweder fristen oder verderben/ strecken oder kürtzen/ wo nicht gar abreissen. Solches erweisen die Exempel/ deren ich droben einige angeführet/ absonderlich des Thomas Parre, und des Aloisii Cornelii, eines Venetianers. Dieser war bey seiner Jugend allezeit schwach und kräncklich/ doch besserte er seine Natur mit der Mäßigkeit/ als dem besten Medicament, und kräfftigsten Lebens-Balsam. Von Speisen nahm er niemal über 12 Untzen oder 1 viertel Pfund zu sich/ noch über 7 Untzen Weins. Wie er solches selber bezeuget in dem Büchlein/ das er von einem nüchternen und mäßigen Leben geschrieben.

Bey obangezogenen Versen fällt mir bey/ was Hesiodus, der alte Grieche/ und sein Nachfolger Ausonius von dem hohen Alter der Thieren reden/ wie folget:

Ter binos deciesque novem superexit in annos,
Justa senescentum quos implet vita virorum,
Hos novies superat vivendo garrula cornix,
Et quater egreditur Cornicis secula Cervus,
Alipedem Cervum ter vincit corvus - - -

Auff 96 Jahr sein Leben hat gebracht
Das vor das Alter wird der Menschen sonst geacht!
Doch soll 9 mahl so lang die harte Krähe leben
Die noch in diesem stück dem Hirsche nach muß geben
Ders 4mahl höher bringt! Und dennoch sollen Raaben
Dreymahl als dieser auch ein länger Leben haben.

Das hohe Menschen-Alter.

ES rühmet der berühmte Thomas Bartholinus die Mäßigkeit insonderheit an seinem mütterlichen Großvatter Dr. Thomas Finkius gemacht / welcher zwar in seiner zarten Jugend mit so vielen Kranckheiten behafftet gewesen / daß der Medicus, dessen Chur er anvertrauet war, den Eltern versprochen, er wolle alle Landstrassen / welche sein kleiner Patient der maleins durchreisen würde / mit guten Gelde überziehen. Aber nachdem der Jüngling von einer langen Reise zurück kommen / hat er mit seiner sorgfältigen Lebens-Arth sothane des Artztes vermessene Weissagung zu schanden gemacht: Nachdem er allen Uberfluß abgeschaffet / auch dem Magen und der Kählen gute Gesetze vorgeschrieben / welche er aber nicht mit weichen und zärtlichen Speisen verwehnet / sondern vielmals auch harte Speisen zu sich genommen / und dieselben zwar viel begieriger / als die leckere. Er sorgete nicht viel für zeitliche Güter und Reichthum / liebete die Sparsamkeit / hielt sein Gemüthe so wol in Freud als Leyd / im Zaum / mäßigte den Zorn / und verachtete alle Widerwärtigkeiten / dadurch zehlete er Kinder / Enckel / Enckels Kinder. So offt jemand von den Seinigen abstarb / bekümmerte er sich nicht zu viel darüber und ließ deßwegen keine Thränen fallen / ohne allein / wenn ihm seine verstorbene Ehe-Liebste und verbrandte Bibliothec in Sinn kam; Also hat er das 76te Jahr erreichet da ihm ein Fieber das Leben ausgelöschet / außer welchem sein sonst gesund- und frisches Alter noch wohl höher hätte steigen können.

M. Adam Olearius schreibet im 5 Buch cap. 24. seiner Persianischen Reisebeschreibung: Es sey ein gewisser Engelländer / Nahmens Willem Barnealai, so umbs Jahr Christi 1637 in Engelland gestorben / 116 Jahr alt worden / und nachdem er allbereit 100 Jahr zurücke geleget / und ein Wittiber gewesen / habe er sich noch einmahl in den Ehestand begeben.

Anno 1151 ist in Franckreich zu sehen gewesen Johannes de Temporibus, Caroli Magni Schildträger / welcher 372 Jahr soll abgelebet haben / wie Curæus Annal. Siles. part. 1. p. 46. bezeuget.

Was ist doch süsser / als das Leben? was erschrecklicher / als der Todt? Mit dem Leben endiget sich alle Hoffnung und Vorhaben / und wie sich das Auge belustiget zu sehen / das Ohr zu hören &c. also verlanget das Hertz zu leben. Ist aber dieses nun unwidersprechlich / wie kompts dann / daß wir durch die ärgerliche Gewohnheit des übermäßigen Essens und Trinckens / uns selbst unweißlich das Leben abzukürtzen pflegen? Erfolget aber der Todt nicht / so ist das Alter mit den allerschmertzlichsten Kranckheiten beladen / daß man sage: Der Todt ist besser als ein sieches Leben. Welche sich aber mit geringem Unterhalt begnügen lassen / die leben noch eins so lang / und lehren solches über schon angeführte auch diejenigen Exempel / so Cio. Felice Astolfi l. 4. officin. Hist. f. 465. erzehlet:

Antonius der Einsiedler		105	
Alexander / Bischoff zu Alexandria		98	
Alexander / Bischoff zu Costnitz		96	
Callo ein Abt		100	
Titus an welchen Paulus geschrieben		101	
Paulus der Einsiedel		113	
Poemenus der Abt		110	
Feremin ein Geistlicher		113	
Frodoerus ein Bischoff	[illegible]	114	Jahr
Guarino Bischoff zu Bologna		102	
Marcello ein Beichtvatter		120	
Maurus ein Abt		91	
Mauritius ein Bischoff		92	
Romaldo der Einsiedler		120	
Ciro der Bischoff		116	
Terentius der Einsiedler		109	
Simeon Cleofa Bisch. zu Jerusalem		120	
Eroeus Anacorita		115	
Helias Anacorita		120	
Hugo / Bernhardi Nachfolger		110	

Galenus hat es auch auf ein hohes Alter gebracht/ wie auch D. Hofmann/ der berühmte Medicus zu Altorff/ welches man keiner andern Ursache/ als ihrem ordentlichen Leben beymessen kan.

Unter den heiligen Vättern des alten Testaments hat es keiner auff 1000 Jahr/ welches die Zahl der Vollkommenheit ist/ gebracht/ und ist unter allen am ältisten worden Methusala/ der nach der Grund-Sprache ein Schwerd des Todes heist/ hat es aber nur auff 969 Jahr gebracht.

Merckwürdig ist/ daß des Menschen Alter von Anfang der Welt unterschiedliche mahl abgefallen/ als Erstlich vor der Sündfluth auff 900. 2 Nach der Sündfluth fiel ein drittheil/ und kamen auff 600. 3 Dann fiele ein halbes von 900/ und kam es ohngefehr auff 450. 4 Nach dem Thurn-Bau zu Babel fiele wieder 1 Theil/ und lebeten sie bey 200 Jahren. 5 Kame es auff ein acht Theil von 960/ und lebete Moses nur 120 Jahr/ und 7 Kam es auff ein und einen halben Theil von 960. und heist es:

Unser Leben währet 70 Jahr/ wann es hoch kömpt/ so sinds 80 Jahre/ und wann es köstlich gewesen/ so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Psalm 90. v. 10.

Das unverbrenliche Hertz.

Man hat verschiedene Exempel hingerichteter und durchs Feuer weggeraffter Menschen/ deren Hertzen dannoch nicht verbrennet worden/ und wird unter andern auch diese Seltzamkeit von der tapffern Frantzösischen Jungfrau Jane d'Arq erzehlet/ daß ihr Hertz (nachdem der Leib von den Engelländern/ ihren Feinden/ ins Feuer geworffen/ und verzehret worden) gantz unversehrt blieben. Solches soll ein Zeichen ihrer Unschuld gewesen seyn/ wie Valerius, ein Theologus zu Paris/ diesen Versen bezeuget:

Postremo extitit pyrea in morte puellæ,
In cineresq; coactos dum flamma resolveret artus,
Illæsum cor habet venas (mirabile dictu)
Nec sinceras nimis temerant incendia sedem,
Albaque nunc visa est igni prodire columba,
Et petere æthereos multis spectantibus orbes.

Die wahre Gottesfurcht erhelle noch im sterben!
Man sah der Jungfer Leib zwar in der Gluth verderben/
Doch blieb das fromme Hertz von ihr als unberühret/
O Wunder! und man hat gantz nichts an ihm verspühret.
Die Flamme hatte nicht den keuschen Sitz versehret
Des GOtt-ergebnen Sinns/ viel weniger was verzehret;
Und jeder stund erstaunt als aus den Flammen stam
Ein Täubgen weiß als Schnee/ das seinen Flug stracks nahm
Zu GOttes Himmels-Burg.

Es meldet Thuanus auch l. 1. hist. f. die Züricher hätten es als ein Wunder angedeutet/ wie des Zwinglii beynahe gedoppeltes Hertz/ nachdem der Leib von den Feinden verbrennet worden/ unversehrt gefunden sey.

Daß das Hertz natürlicher Weise dem Feuer eine gute weile widerstehen könne/ ist unläugbar/ und zwar wegen seiner inner- und äusserlichen Feuchtigkeit und Fettes/ geschweige/ daß es an sich selber ein starcker/ eingedrungener Musculus ist. Dannenhero darff man nicht alsobald mit Del-Rio l. 2. Disquisit. Magic. q. 21. p. 262. zu den bösen Geistern lauffen/ als wann dieselbe allemahl die Ursache wären/ wann das Eingeweyde/ oder das Hertz eines Menschen oder Thiers nicht verbrennet/ oder auff eine Zeit dem Feuer widerstehet. Wir sehen ja/ daß ein Geschirr von Erde/ Glaß/ Metall/ ja von Holtz/ wann es mit Wasser angefüllet/ ohne Schaden ins Feuer mag gesetzet werden/ aber wann es leer/

ret / wird es bald in stücken zerspringen. Eine mit Wasser gefüllete Ochsen-Blase wird ehe von dem sublimirten Wasser oder entzündeten Lufft / als vom Feuer bersten. Daß aber das Hertz dem Feuer allermeist in die länge widerstehen soll und könne / kan ich nicht glauben / weil man gewiß Exempel in contrarium hat. Aber es soll und diese Materie noch ein wenig genauer bedencken.

Der unverbrenliche Mensch.

Kein Zweiffel ist / daß der Teuffel könne die Flamme von einem Menschen ablehnen / das Feuer löschen / solches an des rechten Feuers Stelle legen u. d. gl. und also auff allerhand Weise einen Menschen erhalten. Benedict. Pererius Comment. in Dan. c. 4. Also soll ein mit dem Teufel erzeugtes Monstrum lange Zeit der Flamme widerstanden haben. Stormi. us Calend. Sactor. p. 404. Und von den Egyptischen Warsager schreibet Jamblichus de Myster. Ægypt. wann dieselbe mit der Götter Geistern erfüllet und gerühret / wären sie mitten durchs Feuer gegangen. Man hat auch wohl natürliche Mittel / die Glieder zu præserviren, daß ihnen das Feuer nicht schade / wie solches die Marckschreyer vielfältig beweisen / auch insonderheit genugsam vor etlichen Jahren allhier in Hamburg bey dem berühmten Feuer-Fresser zu sehen war. Aber das ist was seltzames / daß ein Mensch oder Thier im Feuer lebe / wie in seinem rechten oder eigenen Element / oder wie der Fisch im Wasser. Eine solche ist gewesen die Heydnische Frau Kaiser, welche / so offt sie kranck worden / sich ins Feuer gestürtzet / und dadurch / als in in einem Baad erquicket hat. Ruland. in Lex. Sonsten behauptet Paracelsus l. de Meteor. c. 4. & l. 4. de signat. Gott habe einem jeden Element / und solchem nach auch dem Feuer seine gewisse Creaturen zugeordnet / welche er Vulcanalas, Pennater, Salamandras, Superos &c. nennet. Vid. Gollius in præfat. admon. Basil. Chym. p. 15. Andere Leute haben das Feuer aus ihrer sonderbahren Eygenschafft ohne Schaden handthieret. Solcher gestalt schreibet Plinius l. 2. c. 7. Nicht weit von Rom auf dem Felde der Faliscorum haben sich etliche Familien auffgehalten / die man Hirpias genandt / welche alle Jahr bey dem Opffer / daß man dem Apollini am Berge Soracte gethan / über brennende Scheiterhauffen ohne Schaden gewandert. So schreibet auch Petrus Servius in Tract. de Ungv. Arm. in th. Symp. & Antip. p. 519. Er habe es mit seinen Augen gesehen / daß eine Welsche Siciain glüende Kohlen ohne Schaden mit bloßen Händen getragen.

Aristoteles l. 5. Hist. animal. c. 19. p. 179. schreibet / daß in dem Schnee gewisse Würme erzeuget werden und leben / und daß hingegen in den Cyprischen stets glüenden Brenn-Oefen mitten in dem Feuer kleine Thierlein mit Flügeln erwachsen / welche stets im Feuer wandeln / und etwas grösser sind / als die Schmeiß-Fliegen. Diese so wohl als die Schnee-Würme sollen sterben / wann sie aus ihrer alten Wohnung kommen. Ælianus, Mercurialis und Nierenbergius nennen diese Feuerthierlein Pyraustas, Plinius aber Pyrales. Hicher sind auch zu zehlen die Pyrrhidia, davon Schottus l. 7. Phys. curios. c. meldet / daß sie im Feuer dauren und leben / und bezeuget Diogenes Laertius von ihnen / daß sie ohne Vermengung beyderley Geschlechts gezeuget werden.

Was aber Solinus in Polhyist. c. 17. von den Charystiis schreibet / dem widerspricht Albertus l. 23. de animal. folgender massen: Charystiæ sind Vögel / wie Solinus und Jorah bezeugen / welche ins Feuer fliegen / und weder ihre Federn noch den Leib versehren.

Aber solche Philosophi sind greuliche Lügener / und ich glaube / dieses sey auch eine von ihren groben Lügen.

Das gefressene Hertz.

JCh will den Hertz-Discurs beschliessen mit einer Geschicht / welche Peter della Valle im 17. Sendschreiben seiner Reisebeschreibung folgender massen erzehlet: Es ward zu Combru ein altes Arabisches Weib / Mahomets Weibes / gefänglich eingezogen / welche einem Jüngling das Hertze aus dem lebendigen Leibe gefressen / der also sich in Lebens-Gefahr befindende selbst der Ankläger war. Diese Gattung der Zauberey / welche bey den Indianern das Hertz des Menschen fressen / genennet wird / und sonder Zweiffel nichts anders ist / als was wir bezaubern nennen / welches durch der Hexen böses und schädliches anschauen geschicht / daß man deßwegen darüber sterben muß / ist nichts neues / allermassen vor alters in Sclavonien und in der Triballer Land dergleichen Leute zu finden gewesen / wie bey Ortelio zu lesen. Diese Zauberey ist dem insonderheit gar üblich bey den Arabern an dem westlichen Ufer des Persischen Meerbusens: Sie geschicht durch die Augen und Mund / indem die Zauberin denjenigen / dessen Hertz sie fressen wollen / eine gute Weile mit unverwandten Augen ansehen / und / weiß nicht / was für Teuffelische Worte heimlich bey sich brummen: worauf sie durch Krafft solcher Bezauberung / und des Teuffels Mitwürckung / so viel zu wege bringen / daß dieselbe Person / ob sie schon frisch und gesund ist / in einem Augenblick in eine unbekandte und unheilsame Kranckheit fällt / wodurch sie / wie ein Schwindsüchtiger / in kurtzer Zeit dergestalt ausgezehret wird / daß sie endlich davon sterben muß. Und diese ihre Würckung thun sie so geschwinde / daß ein Mensch / wann sie sein Hertz gantz auffgefressen / wie sie zu reden pflegen / (dann sie können es nach ihrer Kunst entweder gantz oder nur zum Theil verzehren / und machen / daß ein Mensch gantz und gar / oder nur halb und entweder bald / oder nach und nach ausdorret) offt in wenig Tagen seinen Geist auffgeben muß. Die Leute allda nennen diese Art das Hertz fressen / weil sie in der Meynung sind / der Teuffel verblende die Augen der Zauberin dergestalt / daß sie meyne / des bezauberten Menschen Hertz und Eingeweyde krafft ihrer Zauber-Worte / unsichtbarer weise aus dem Leibe / welches sie fressen / wovon sie auch / ihrer vorgeben nach / einen sehr angenehmen Geschmack empfinden / also daß sie manchesmahl ohne vorhergehenden Haß / unschuldige Persohnen / ja ihre Blutsfreunde / tödten / wie man dann von dieser gefangenen Hexen vorgegeben / daß sie vor etlichen Jahren ihre leibliche Tochter solcher gestalt hingerichtet. Dieses Unglück geschicht / wie sie sagen / weil sie ihre Lust hiezu antreibt / daß sie das Hertz einer Persohn / als eine annehmliche Speise / ohne Ansehung einiger Freundschafft / fressen müssen / und sich dessen nicht enthalten können.

Eben dieser della Valle erzehlet bald hernach / der Statthalter an den Arabischen Gräntzen habe vorher auch einen Araber um dergleichen Verbrechen willen in Verhafft genommen / und ehe er ihn hinrichten lassen / befraget / ob er wohl das inwendige von einer Kukumer / ohne Verletzung des auswendigen / heraus fressen könne? welches der Zauberer mit Ja beantwortet. Als er nun eine Kukumer bringen lassen / und der Zauberer in Gegenwart des Statthalters selbige eine Zeitlang steiff angesehen / und dabey seine Zauber-Worte gesprochen / hätte er endlich gesagt: Er habe es nun verrichtet. Darauf habe man die Kukumer auffgeschnitten / welche auch inwendig gantz leer befunden worden.

Uber diese Seltzamheit raisonniren die Physici gar schön / und kan ich nicht umhin / verschiedene Explicationes derselben dieses Orths anzuführen.

Wir dancken dem Allerhöchsten billich / daß es die Europeischen Zauberer und Zauberinnen in ihrer Wissenschafft noch nicht so hoch gebracht / sonsten wäre kein Mensch seines Lebens sicher.

Die

Die erste Meynung der Gelehrten hierüber.

Bezaubern nennen wir allhier / wenn man einem ohn einiges andern Instrument und Mittel als durch die blossen Augen Schaden zufüget und verletzet; Derjenige aber / der nicht glaubet / daß solches möglich sey / widersetzet sich nicht allein der gantzen itzigen Welt-Erfahrung / unserer ersten Eltern / sondern auch so viel gelehrter Leute / ja der heiligen Schrifft selber / welche alle zur Genüge bezeugen / daß es mit der Bezauberung keine Fabel oder Mährlein sey.

Zudem hören wir noch täglich / daß sich dergleichen Exempel hin und wieder zutragen / und hält der gemeine Mann davor / wann man ein schön Kind mit schmeichlenden Augen ansiehet und es zugleich lobet / so thue man ihm Schaden; denn bey alten und betagten Leuten / sagen sie / gehe es nicht an / weil sie schon zu Jahren und Kräfften kommen / und dahero die bösen Impressionen nicht so leicht als die jungen Kinder / in ihren zarten Leib annehmen. Derohalben bemühet man sich / die Kinder durch allerhand Mittel darfür zu praeserviren und zu bewahren / deren etliche wohl lächerlich genug / aber doch hin und wieder im Gebrauch seyn / insonderheit unter den Spaniern / welche den Kindern eine Figur eines durch die beyden vordersten Finger gesteckten oder gelegten Daumens an den Hals hängen; Oder daß man ihnen deß Morgens / wann sie aufstehen / den Daumen also zeiget / und ihnen darauf dreymal in den Busen speyet / und alsdann glauben sie / daß das Kind den gantzen Tag für Bezauberung frey sey.

Der Poet Virgilius erstrecket diese Bezauberung auch noch über die Thiere in diesem bekanten Verse:

Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos.

Ich weiß nicht wer mir doch mag mit so schmälen Augen
Den zarten Lämmern jetzt die Lebens-Krafft aussaugen.

Andere schreiben dieses einer solchen verborgenen Eygenschafft und Antipathia zu / wodurch ein Basilisk durch blosses Ansehen den Menschen tödtet / ein Wolff aber ihn heiser machet. Plutarchus meldet in seiner fünfften Sympos. oder Gasterey / daß etliche so gar ihren eigenen Freunden und Bekandten mit dem Aug Schaden zufügen / und erzehlet eine Historie von einem / Eutelida genandt / welcher sich / wie ein ander Narcissus in einem Spring-Brunnen besahe / und als er sich selber schön befand / er zur Stunde so wol seine schöne Gestalt / als seine Gesundheit verlohren. Woraus er schliesset / daß solche Bezauberung nicht allezeit aus Mißgunst und Neyd herkäme / sondern daß etliche Leute seyn müssen / die sich so gar zum bösen gewöhnet haben / daß es ihnen zu einer andern Natur worden wäre / und ebenso geschickt dazu geworden wären / wie eine Kugel zu rollen; Und wann sie derhalben niemand anders Schaden zufügen können / thäten sie es ihnen selbst: Gleich wie ein Ertz-Verleumbder / wann er von niemand mehr böses reden kan / redet ers von sich selber.

Andere hingegen glauben / daß dieses wol natürlicher weise zugehe / als daß ein rohes triefendes Auge / andere gesunde Augen anstecke / und schreibet Plutarchus / daß man vor Zeiten von gantzen Nationen / Thibies genandt / gehöret habe / so mit ihren Augen nicht allein jungen Kindern / sondern auch grosse erwachsene Leute verletzet und beschädiget hätten; Denn die Augenstrahlen würden durch die böse Art / so dieselbigen an sich hätten / die durch Neyd und Mißgunst andern Schaden zu thun gewohnet wären / geschärffet / und viel schärffer und hefftiger gemachet. Das böse Fürhaben aber erkennet man fürnemlich daran / daß diejenigen / die einem oder dem andern sein Glück mißgönnen / denselben gar offt und scharff ansehen / und dahero ist das Lateinische Wort invidere gekommen / wovon man ein Exempel siehet / an einem kleinen Vogel / auff Frantzösisch Lariot genant / denn wann ihn einer / der die Gelbsucht hat / starck an-

ansihet / wird der Vogel zur Stunde kranck / und ihm derhalben die Augen ausgehackt zu / damit ihm der gefährliche Mensch keinen Schaden an der Schwerzen zufügen möge. Dann der gleichen Gifft / so aus den Augen fliesset / greifft diejenige / so disponiret seyn es anzunehmen / von weitem an / als das Feuer die Naphtha der Meder. Man hält auch dafür / daß der Neyd oder einig anderer Affectus und Bewegung des Gemüths / die Action der Augen in der Fascination oder Bezauberung noch so viel kräfftiger mache / und das daher / weil die Seele zugleich mit dem Leibe würcket / eben als wie die Einbildung die Liebe erwecket / und wie die Jagthunde durch die grosse Ungestümm und Geschwindigkeit / womit sie auf das Wild loß gehen / manchesmahl das Gesicht verlieren.

Diese Meynung wird auch dadurch bekräfftiget / daß ein Weib / so ihre Menstrua hat / den Spiegel / darinn sie sich alsdann sihet / durch das blosse anschauen beflecket. Alles was die Passion der Liebe verursachet / und welches mit den blossen Augen zugeschrieben wird / bezeuget solches gleicher gestalt ; dann sie werden manchmahl durch diese Kraft [illegible] / oder Wahrsucht der gestalt percutiren und verändert / daß sie dasjenige nicht sehen / was sie sehen / und hinwieder von andern auch nicht können erkant werden. Solches aber kan der blossen Schönheit ohne grossen Irrthum nicht zugeschrieben werden / weil die allerschönsten Weibesbilder einen manchesmal nicht so charmiren können / als andere / die lange nicht so schön seyn als sie / und deßwegen hält man dafür / daß etliche Weibesbilder viel gefährlicher anzuschauen / und mit ihnen umbzugehen seyn / als andere ihres gleichen. Ausser dem daß Plutarchus / Aristoteles und Heliodorus diese Fascination oder Bezauberung / so vom Griechischen Baskainen oder beneiden herkömmt / statuiren und für müglich halten. So wird dieses im 5ten Buch Mosis am 28. Cap. v. 56. vom heil. Augustino Fascination oder Bezauberung verdolmetschet.

Die Chaldeer nennen es in ihrer Sprache ein böses und schädliches Auge; und St. Paulus redet in der Epistel an die Galater am 3. Cap. deutlich davon / da er fraget : Wer sie fasciniret oder bezaubert habe / daß sie der Warheit nicht gehorchen ? Welches Ambrosius also außleget: wer hat euch also scheel angesehen / und euch eure Vollkommenheit mißgönnet und beneidet ? oder wer hat euch / wie ein Zauberer / einen solchen Dunst für die Augen gemacht / daß ihr ein Ding für das andere ansehet ?

Tertullianus aber sagt / daß das falsche Lob / so er anbringet / und wodurch er solcher gestalt bezaubert wird / daß er ihm einbildet / er sey derjenige / der er nicht ist / sey ein Werck des Teufels und eine sonderbahre Straffe Gottes / womit er diejenigen schläget / die sich überheben / und ihrer selbsten vergessen / wann sie von andern gelobet werden.

Die andere Meynung.

Andere sagen : Daß die Bezauberung mit dem Anschauen / nicht allein eine möglische / sondern auch eine natürliche Sache sey / denn diese Geister wären das aller subtileste und thätigste Wesen / so in der Natur gefunden würden : Und ob wir gleich die Ursache / woher sie solche sind / eben so wenig / als auf was weise das magnet und bernsteinische Anziehen geschehe / zur Gnüge begreiffen / so ist es dennoch ausser Zweiffel / daß diese beyden Mineralia oder Gesteine solcher gestalt / wie bekandt ist / nicht übernatürlich / sondern natürlich würcken. Gleicher massen muß man sich einbilden / daß ein böser giftiger Cörper durch die Dünste / welche er auch unempfindlich von sich giebet / dasjenige / so er damit berühret / so fort ansteckt und inficiret. Wann dann das Auge / als ein vornehmes Glied eines solchen Leibes / so wol wegen seiner Structur / als

der

der Menge der Geister / die ihren Aufenthalt darin haben / auff andere Leute die entzündete Geister / oder auch unempfindliche Dünste / auszuwerffen gar bequem ist / so beschädigten diese blosse Augen nicht allein andere gesunde / sondern die Thränen / die einer vergiesst / wann er weinet / machten manchesmahl / daß andere / die ihn ansehen / mit anfiengen zu weinen.

Plinius sagt daß die Triballer und Myrianer durch ihr blosses Anschauen / wann sie zornig waren einen tödten kunten. Olaus meldet / daß man heutiges Tages solches noch an den Nordische Völkern sihe / die mit Zaubern umgehen.

Man liset von Tiberio, daß seine Augen des Nachts manchesmahl feurige Strahlen von sich gegeben haben / und daß ein Soldat / der ihn also angesehen / davon gestorben sey. Pyrrhus erschreckte einen / der ihn umbs Leben bringen wolte / dergestalt / daß er machtloß wurde / und sein Fürhaben nicht vollbringen kunte. Dann gesetzt daß in folge des Platonis Meynung / das sehen darinn bestehe / daß von den Augen auff die Objecta oder Gegenwürffe Strahlen geworffen werden / so führen solche ausgeworffene Strahlen die Qualität und Eigenschafft des Auges / von welchem sie ausfliessen / ungezweiffelt mit sich: oder es bestehe darin daß die Objecten-Strahlen von sich werffen und solche das Auge empfinde / oder es bestehe zum theil im auswerffen der Strahlen aus dem Auge / und den Strahlen der Objecten auf das Auge / also und dergestalt / daß die Strahlen der Augen und der Objecten einander begegnen. So wird man doch anders nicht urtheilen können / als daß eine solche Bewegung der Strahlen grosse Krafft haben müsse / sonderlich / wann sie durch den Zorn / der sie inflammirt oder entzündet / oder aber durch den Neyd vergifftet werden.

Die dritte Meynung.

NOch andere sagen: Es wären zweyerley Arten der Bezauberung / die eine sey natürlich / und geschehe durch natürliche Mittel / als durch vergiffte anstekende böse Qualitäten / die von einem Leibe zum andern fliegen / und wodurch die gesunden / als durch eine schädliche Malignität / inficiret und angestecket werden.

Die andere Bezauberung aber sey übernatürlich und teuffelisch / und geschehe / nach des gemeinen Mannes Meynung / durch teuffelische verbotene Mittel / wodurch er vermeynt / daß die Hexen einen kranck machen können / so sie ihn berühren / sehen oder mit ihm reden / welches die 3 fürnehmsten Mittel sind / deren sie sich gebrauchen / wann sie einem böses zufügen und bezaubern wollen.

Was die erste Art der Bezauberung anbelanget / sey solche / wie es die Erfahrung gibt / nicht allein möglich / sondern sie sey auch auf der Antipathia und Convenienz eines Dinges gegen dem andern / dergleichen sich fast bey allen Cörpern finde / gegründet / welche Antipathia dann manichmahl so groß ist / daß auch der blosse Schatten dieses oder jenes Baums / Thieren und Menschen schaden kan. Der Feigenbaum hingegen stärke des wilden und grimmigen Stiers / so daran gebunden ist / durch seine von ihm ausgehende stärkende Geister / welche des Thiers feurige Complexion temperiren und zur Moderation bringen / wann sie sich mit seinen Geistern vermischen / und eben der Ursachen halber wurde auch das Fleisch / so man an gedachten Baum hänget / viel zarter und delicater, weil nemlich das grobe und harte / so darinn ist / verzehret und subtil gemacht wird.

Mit einem Wort zu sagen / ein jedes Ding darinn ein Leben ist / führt etwas Hitze und Feuchtigkeit in sich / und diese Hitze jagt unaufhörliche Dünste und Geister in die Höhe / welche stets und ohne unterlaß davon wieder abrauchen: weil sie aber andere Geister antreffen / die mit ihnen übereinkommen / so stärcken sie sich / die eine durch die andere / und erquicken den Leib / woraus sie ih-

ren Ursprung haben. Trägt sichs aber zu / daß die Geister / so einander begegnen / widerwärtige Qualitäten haben / so streiten sie miteinander und schwächen eine die andere / worüber die Leiber / daraus sie fliessen / leyden müssen / und daher verstellet und alteriret werden: Und auf solche Weise können die alten Weiber den Kindern durch ihr Anschauen Schaden zufügen / und ihnen ihre Schwachheiten beybringen / weil die Geister dieser alten Weiber durch die Schweißlöcher in der Kinder Haut / die dann / weil sie noch nicht von der äusserlichen Lufft oder innerlichen Hitze gehärtet / annoch zart und weich ist / dringen / und von den Kindern angezogen / deren Geister aber dadurch auf eben solche Weise corrumpiret werden / wie der Wein durch frembde Hitze sauer gemacht wird / weilen nemlich die Geister des Weins ihre liebliche Qualität durch solche frembde Hitze verlieren; wann aber die natürliche Lebens-Geister der Kinder und dem folglich die Humoren alteriret werden / so verstören und hindern sie auch die gewöhnlichen Würckungen der Natur / und gehet es alsdann dem Leibe / wie einer schönen Blumen / worüber ein rauher Wind wehet / oder ein Mehlthau fället / welche darüber verwelcket / oder verdorbet wird. Von eben dieser Vermengung der Geister käme es her / daß die Schwindsüchtigen andern Leuten / die ihren Athem anziehen / die Schwindsucht an den Hals hängten / und das wäre die Ursach / daß alle ansteckende Kranckheiten von einem Menschen zum andern / nach dem er disponiret wäre / sie an sich zu ziehen / fortgepflantzet würden.

Die andere Zauberey aber / wodurch der gemeine Mann glaubet / daß man nicht allein Thiere und Menschen tödten / sondern auch Pflantzen verdorren / die Springquellen stopffen / Steine zerbrechen / und andere dergleichen Dinge mehr thun könte / hätte keinen Grund in der Natur / und könten ebengedachte und andere dergleichen Dinge durch keine natürliche Mittel geschehen / was auch die Weiber darvon sagen wollen / die alle solche Effecten der Einbildung oder Imagination zuschreiben / und ihr eben eine solche Krafft zulegen / als denen also genandten himmlischen Intelligentzen oder Geistern / die alle natürliche Cörper ihres gefallens aus eigner Macht halten legen und bewegen können. Dann weil die Einbildung in ihrem eygenen Leibe / da sie nur die blossen Gestalten der Dinge annimmt / nichts von sich selbst / sondern nur zuweilen etwas nach Beschaffenheit der Humoren zu thun vermag / wird sie viel weniger ausser denselben und in einem andern menschlichen Leibe oder Cörperlichen Dinge / etwas ausrichten können; so wäre es auch nicht möglich / daß ein gesunder Mensch / wie man manchmahl die Hexen und Hexen-Meistern zeyhe / einem andern eine Kranckheit solte beybringen können / die er selber nicht an sich hat / sondern könte gar wol seyn / daß derjenige / der äusserlich gesund schiene / allbereit eine solche böse und gifftige Disposition der Humoren im Leibe hätte / woraus diese oder jene Kranckheit entstehen / und zu seiner Zeit ausbrechen müste; Derohalben sey es nur ein blosses Spiel des Teufels / der / weil er die Kräffte und Eigenschafften der natürlichen Dinge gar wohl kennet / und sie / wo er will / zu appliciren weiß / gebrauchet sich deren / wo es ihm Gott verhänget / betrieget unterdessen unsere Sinne / und machet uns weiß / daß es böse Menschen durch ihr Gesichte und Anschauen / durch ihr Anreden / oder durch ihr Anrühren thun / welches alles doch an sich unkräfftig ist / und weder böses / noch gutes thun kan.

Dann was auch die Kinder anbelanget / wären sie offt so glatt und fett / daß sie nicht lange in solchem Stande bleiben könten / dann wann die Natur aufs höchste kommen / müste sie nothwendig wieder decliniren und herunter fallen / weßhalben sie dann ohne einzige Zauberey / vermittelst der Concurrentien anderer natürlichen Ursachen / wieder mager werden müsten.

Der curieuse Leser hat freye Macht / aus diesen dreyen Meynungen eine zu kiesen.

Die beredete Krancken-Zunge.

Es lehret die Erfahrung / daß man gar eine grosse Verschiedenheit von Kranckheiten, und noch eine grössere Verschiedenheit unter den Menschen findet. Und ich habe deßfalls an einem andern Orte einige Denckwürdigkeiten angeführet / wobey annoch dieses mit gutem Fug möchte hinzu gethan werden / welches Jan Zoet Nov. Hybern. libr. c. 6. folgenden Inhalts erzehlet: Ein gewisser Edelmann kam einsmals so gar von Sinnen / daß er kein Wasser lassen wolte / aus Furcht / er möchte durch eine solche ungewöhnliche Fluth / die Stadt / darinn er wohnete / überschwemmen. Niemand wuste ihm diese Grillen auszureden / und inzwischen empfand er sehr grosse Pein im Leibe wegen des aufgehaltenen Wassers.

Endlich erdachte ein listiger Mann diesen Fund; Er machte in einem Neben-Gemach ein Feuer von flatternder und knisternder Materie; Darauff verfügten sich etliche Persohnen zum Patienten / und sagten ihm / weil ein grosser Brandt in der Stadt dermassen überhand genommen / daß zu befürchten / es würde kein Hauß überbleiben / und auch dagegen an Wasser ein grosser Mangel sich sehen liesse / als möchte er doch, und sein Vatterland von dem gäntzlichen vor Augen schwebenden Untergang zu befreyen / seiner Blasen den Lauff lassen / so werde der Mangel des Wassers zur Genüge ersetzet / und die gefährliche Brunst forderssamst gelöschet werden.

Der einfältige Patient ließ sich zu einem solchen Werck / dadurch er dem Vatterlande so einen grossen Dienst zu erweisen hoffte / bald bereden / und thät / was seine Freunde begehrten / wodurch er des lang enthaltenen Wassers zusamt denen deßfalls empfundenen Schmertzen / auff einmahl loß worden / und darauff bald wieder genesen ist.

Dieses ist noch nicht so seltzam als wann man Patienten siehet / die vormahls gemeine einfältige Leute gewesen; Wann sie aber kranck worden / frembde und einmahlen von ihnen erlernete Sprachen geredet / auch sonsten andere Dinge practiciret haben / die ihnen bey ihrer Gesundheit gantz unmöglich gewesen.

Ein gewisser Frantzösischer Scribent meldet von einer Bäurin / die in dem hitzigen Fieber 7 Tage nach einander das schönste Frantzösisch geredet / und als sie genesen / hat sie nicht gewust / was sie gesagt oder gethan hatte. Niemand konte sich erinnern / daß sie jemals diese Sprache geredet / vielweniger darinn unterwiesen wäre. Die Erfahrung hat auch bezeuget / daß sie hernacher nimmer also fertig in gemeldeter Sprache geredet hat.

Forestius schreibet von einer andern Dorff-Frauen / welche / ohnerachtet sie sonsten weder lesen noch schreiben können / in einer rasenden Kranckheit die Lateinische Chor-Gesänge gar fertig hergesungen.

Pomarcum, ein junger doch berühmter Medicus, gedencket Physici eines Italiäners zu Spoleto, der in seinem Fieber gut Hochteutsch gesprochen / ohnerachtet er vorhin kein Teutsch Wort reden noch verstehen können. Erasmus von Roterdam glossiret hierüber also: Welcher solte wohl / worinn er keine gründliche Wissenschafft von solcher Kranckheit hat / anders urtheilen / als daß solche Leute besessen wären? Gleichwohl hat die grosse Wissenschafft gedachten Medici diesen Patienten wieder zurechte gebracht / da er hernach nichts mehr von der Teutschen Sprache gewust.

Fernelius schreibet von einem Sohn eines Frantzösischen Ritters / der von einer Quaal / die mit der fallenden Sucht grosse Gemeinschafft / hart geängstiget worden / er blieb in dieser Kranckheit bey seinem Verstande / aber bald hernach begunte er Griechisch und Lateinisch zu reden / darin er doch sonst gantz unkündig war; Ja er erzehlete

viel hohe Dinge/ darüber sich viel Leute verwunderten/ worunter dieses das vornehmste/ daß er alle verborgene Sachen der Landschafft / absonderlich aber der Artzten zu entdecken wuste.

Ein anderer Bauer / der von der Lateinischen Sprache so viel wuste, als eine Kuh von der Music / machte in seiner rasenden Kranckheit gantz Lateinische Verse, wie Forestus bezeuget.

Simon Goulart hat einen Bauren gekant, der in der Kranckheit seiner Raserey/ mit den Umbstehenden gar zierlich von seiner Seeligkeit gesprochen / er hat ihnen seine Kinder und Haußfrau / auff den Fall da es Gott beliebte / ihn aus dieser Mühseligkeit abzufodern, mit einer solchen Wohlsprechenheit und Zierlichkeit der Sprache recommendiret, als Cicero immer in dem völligen Rath perorirt hätte thun mögen. Alle Anwesende verwunderten sich zum höchsten über diesen rasenden Redner / und fragten erwehnten Goulart, woher doch solche Wohlredenheit kommen möchte in einem Menschen/ der bey seinen gesunden Tagen nicht ein einziges Wort von gutem Verstand und Klang herfürzubringen wuste? Der ihnen aber zur Antwort gab/ daß die Kunst / wohl zu reden/ eine solche Wissenschafft sey/ die aus einer gewissen Staffel oder Grad der Hitze herfür käme / und daß der Patient durch Hülffe seiner Kranckheit eine solche hierzu erfoderte Hitze überkommen hätte.

Der rasende Page.

Ich gehe in dieser Materie / weil sie curieus ist, noch ein wenig weiter und berichte dem Leser aus angezogenem Goulart Thes. Hist. part. 2 pag. m. 303. von dem Pagen eines Spanischen Herrn / welcher in seiner Gesundheit vor einem Menschen von kleinem Verstande geachtet worden, wie er aber mit einer rasenden Kranckheit befallen ward / eräugnete sich ein sonderbahrer Verstand bey ihm ; Er gab die Sinnreicheste Antwort auff die Fragen / welche man ihm fürlegte/ und erzeigte sich so wunderlich in Beschreibung der Mittel wodurch ein Königreich müste gubernirt werden (denn er bildete ihm in seiner Kranckheit ein / er sey ein König) daß ein jeder kam / ihn zu sehen und zu hören : Ja sein eigen Herr blieb allezeit bey ihm / und wünschete / daß dieser Page allezeit diese Raserey behalten möchte, wie solches daraus zu ersehen daß dieser Spanische Herr/ als der Medicus, so diesem Patienten gewiesen zu ihm kam, und die Belohnung vor seine Mühe suchte / demselben zur Antwort gegeben/ er sey nimmer so bestürtzet über ein Ding, so ihm wiederfahren / gewesen / als wie er gesehen/ daß sein Page wieder gesund worden. Denn mich bedüncket/ es gezieme sich nicht, daß man eine solche Weißheit wieder in einen schlechten Verstand verringe, wie der Page hatte / wann er gesund ist/ und es kömmt mir vor als wann ihr ihn/ der ein solcher fein reichester Mensch war / durch eure Cur zu einem Narren und einfältigen Menschen gemacht habt/ welches das gröste Elend / so einem Menschen zukommen kan.

Als der Medicus vernahm / daß man seine angewandte Mühe so schlecht erkandte / gieng er nach dem armen Pagen / welcher zu ihm sagte : Mein Herr / ich sage euch grossen Danck vor den Fleiß/ den ihr habt spühren lassen/ daß ich wieder zu meinem Verstand kommen bin ; Gleichwohl schwere ich euch darneben / daß es mich einiger massen schmertzet/ daß ich wieder gesund worden bin/ weil ich mich in meiner Schwachheit vor den glückseligsten Menschen von der gantzen Welt preisete/ indem ich mir einbildete/ ich wäre ein so grosser Potentat / daß kein König auff Erden zu finden/ der mir nicht unterthan wäre : ob es aber schon Fabeln gewesen / was war daran gelegen? ich hatte so viel Lust daran/ als wenn es wahr gewesen. Nun aber bin ich wieder ein Page, und muß demjenigen dienen/ den ich in meiner Schwachheit zu gering achtete / vor einen Laqueyen anzunehmen.

Der

Der weissagende Patient.

ES erzehlet J. Huart in Untersuchung der Geister Cap. 4. von einer rasenden Frau/ welche allen denen/ die da kamen/ sie zu besuchen/ ihre Fehler und Tugenden vorzuhalten wuste/ und darinn mit der Warheit meist überein kam/ als wann sie sich auf die hierzu benöthigte Wissenschaft verstanden hätte. Dannenhero scheueten sich zuletzt die Leute/ sie zu besuchen/ befürchtend/ sie möchte ihnen etliche verborgene Stücklein herzusagen wissen. Was noch mehr ist/ als an einem gewissen Tage der Balbierer ihr zur Ader ließ/ sprach sie zu ihm: Sehet wohl zu was ihr thut/ dann ihr habt nicht viel Tage mehr zu leben/ und alsdann sich eure Frau wieder an einen schlechten Man verehligen wird. Welches (ob es gleich ohne grosse Beobachtung hergesagt worden) dennoch über 6 Monat hernach mit dem würcklichen Erfolg bekräfftiget ist.

Mich dünckt/ (gleich wie ich hierüber besagten Huart) ich höre schon die Feinde der Verborgenheiten der Natur sprechen/ daß dieses lauter Lügen sind/ oder so es ja geschehen/ kan der Teufel/ als ein listiger und subtiler Geist/ in den Leib dieser Frauen gefahren seyn/ und ihr solche seltzame Reden eingegeben haben. Aber diese Leute gehen in der Irre/ allermaßen der böse Geist keine zukünfftige Dinge wissen noch sagen kan.

Ich will von dieser Sache lieber schweigen/ als urtheilen/ inmaßen sie in eine hohe Facultät/ welche davon weiter judiciren kan/ gehöret. Jetzo soll herfür treten

Der rasende Poët.

ES thut offtgerühmter Goulard im Extract seiner memorablen Schrifften Erwehnung einer Frauen/ die er offtmahlen gesehen. Diese war dazumahlen über 50 Jahr alt/ und da sie vorhin allerwohl gar seltsam auch wenig von Discursen und Wissenschaft gewesen/ hat sie/ nachdem sie rasend worden/ einem jeden/ der sie in Ernst oder Schertz angeredet/ eine pertinente Antwort ertheilet/ auch gar Frantzösische Verse mit verwunderlicher Fertigkeit gemacht. So ihr jemand das geringste Stichwort gegeben/ hat sie ihm alsobald einen solchen scharffsinnigen Gegensatz versetzet/ daß es Martialis selber/ noch einiger anderer Poet hätte besser machen können. Solches thäte sie gleichsam ohn acht darauff zu geben. Sie gieng offt auf der Strassen/ und es war nicht eine/ so ihr eine lasterhaffte Person begegnete/ dann solche muste allemal ein Stichwort von ihr anhören/ worüber die Anhörende genug zu lachen hatten. Endlich ist sie wieder zu recht kommen/ und in grosser Einfältigkeit gestorben. Dieser Verdienst/ der damahlen noch jung gewesen/ verwunderte sich/ daß niemand ihre sonderbahre und sehr merckwürdige Reden auffgesetzet hat.

Zu Utrecht in dem Tollhause ist vor einigen Jahren ein Jüngling gewesen/ Nahmens Hans Janß/ von Rhynwyk/ welcher lauter Verse geredet und geschrieben hat.

Man hat an einem andern Ort eine Frau gesehen/ welche in einem hitzigen Fieber gantzer 8 Woche lang sehr gut Frantzösisch redete/ in welcher Sprache sie vorhin gantz nicht erfahren gewesen/ auch/ nachdem sie wieder genesen/ nichts davon verstanden/ geschweige/ daß sie dieselbe solte geredet haben.

Fernelius spricht/ er habe einen Pagen bey König Henrico II. in Franckreich gesehen/ welcher in seiner Raserey gut Griechisch redete/ daß man meynete/ er wäre von keinem guten Geist besessen: Aber andere verständige Leute urtheilen gantz anders von diesen und dergleichen Exempeln: Nemlich/ dergleichen seltzame Würckungen entspringen aus den Humeuren/ welche

so kräfftig sind / daß so bald sie angesteckt / entzündet / oder verdorben / der Rauch davon in dem Gehirn eingesperret wird / und verursachet / daß man eine fremdde Sprache redet / wie an etlichen trunckenen Leuten zu sehen. Geschähe solches durch den bösen Geist / könte man solchane Patienten mit blossen Medicamenten nicht zurechte bringen / allermassen dennoch durch Purgantzen und andere Schlaf machende Dinge zu geschehen pfleget. Gleich wie aber zuweilen die Humores wunderlich sieden / also werden auch die Geister seltzamer Weise gerühret und der Verstand perturbiret, welche Confusion und Erschütterung sich durch einige Worte äussern / dergleichen man an solchen Leuten nicht gewohnet ist. Vid. Lovys Guyon, Lib. 4. var. lect. c. 24.

Ich erinnere mich / daß schier etwa 12 Jahren auf Universitäten einen Studiosum aus Wißmar gekandt / welcher / da er noch zu Hause in die Schule gangen / mit einer Phrenesi befallen worden / und darinn solche Gesetz / Predigten gethan / daß sich alle Zuhörer / auch selber die Geistlichen darüber verwundert haben. Aber wir schreiten zu einer gantz andern Materie:

Die zerstreute Juden.

SIthero die vormals gläubige Juden den wahren Messiam verachtet / geschändet und ans Creutz schlagen lassen / hat es sich mit ihrem Regiment dergestalt verändert / daß da sie vorhin ein gewaltiges Königreich besassen / itzo in alle Welt zerstreuet sind / und nirgends mehr ihr eigenes Oberhaupt haben können / zu verstehen in weltlichen Sachen. Denn was ihre Geistlichkeit anlanget / mit derselben hats / wie mit allen gedruckten Glaubensgenossen / eine andere Beschaffenheit. Und ob gleich in der Beschreibung von des grossen Tamerlans Leben und Lauff eines Jüdischen Printzen von Mauritanien gedacht wird / ziehet man solches doch billich in Zweiffel / allermassen ausdrücklich dabey vermeldet wird / daß dessen sämtliche Unterthanen Mahometaner gewesen sind.

Man lieset auch von einem Jüdischen Printzen der in Mohrenland herrschen solte / aber je weiter von der Hand / je freyer man etwas reden kan. In keinem Ort der Welt hat dieses Volck grössere Freyheit / als unter den Mahometanern und insonderheit in Türckey / sintemahl man sie daselbst zu Diensten befördert / und gewinnen sie dabey sehr grosse Mittel. Absonderlich sind sie in der Stadt Salonichi, die man vorzeiten Thessalonicha nennete / so starck / daß man denselben Ort die Judenstadt nennet / dahero sie daselbst sehr übermüthig / und denen Einwohnern der unnachbarlich zerfallenen Stadt Magnesia in Asien Anlaß zu folgendem Sprichwort gegeben: Gott behüte uns vor den Juden von Salonichi.

Daß aber die Juden in aller Welt zerstreuet / daran ist ihre eigene Halßstarrigkeit Schuld / denn solten sie sich bekehren können (wiewol nicht alle Juden) sie auch dermaleins zum Regiment wieder gelangen. Aber ich will allhier einschalten

Die Ursache des Jüdischen Aberglaubens.

ES ist ohne Zweiffel eine von den grössesten Ursachen ihres Unglaubens / daß sie ihren Messiam nimmer anders erwartet haben / noch inskünfftige erwarten / als einen pompeusen gewaltigen Printzen / der auf Erden ein mächtiges Königreich aufrichten und gleich wie David und Salomon gewaltig seyn werde. Wann nun / wie sie vorgeben / Christus von der Jungfrau Maria gebohren / der wahre Messias gewesen / würde er sein Königreich beschützet und sein Volck von der Tyranney Herodis und insonderheit der ungläubigen Heydnischen Römer durch die Krafft des

eysen-


Sabethai Sevi


der Falsche Messias



eysernen Scepter seines Arms errettet haben. Es hat aber Jesus solches nicht gethan/ sondern/ weil sein Reich nicht von dieser Welt/ hat er sein geistliches Reich begonnen/ durch den kräfftigen Scepter seines Mundes/ indem er gelehret und Wunder gethan; Wenn sich damals sehr wenige gekehret/ und zu Christo bekehret haben/ und ihre Nachkommlingschafft/ die heutigen Juden/ warten biß auff diese Stunde auff einen andern Messiam, daneben auch schon verlängst/ nemlich im 130. Jahr nach der Zerstörung des Tempels ein erfahrner und hoffärtiger Jude sich vor den rechten Messiam außgegeben/ und ihm die Prophezeyung Bileams zugeeignet hat/ da gesagt wird:

Es wird ein Stern aus Jacob auffgehen/ und ein Scepter aus Israel aufkommen/ und wird zuschmettern die Fürsten der Moabiter/ und verstöhren die Kinder Seth. Edom wird er einnehmen/ und Seir wird seinen Feinden unterworffen seyn. Israel aber wird Sieg haben. Num. 24. v. 17. 18.

Uber diese Zeitung waren alle Juden erfreuet und hoffeten nun bald über die Römer zu herrschen/ die jüngst ihren Tempel zerstöhret hatten. Inzwischen ließ sich dieser gottlose Betrieger Bar Cochab, einen auffgehenden Stern nennen/ und hatte bey ihm den ansehnlichen und hochgelahrten Rabbi Akiba, welcher mehr als 24000 Discipeln gehabt/ und jederzeit von ihm außrieff: Sehet den wahren König Messiam! Dieses verursachte/ daß er einen unbeschreiblichen Anhang bekam/ und seine Residentz zu Bethera erwehlete. Aber nachdem bald darnach Käyser Adrianus den armen Tropffen in seiner Stadt belagerte/ überwand/ gefangen nahm und tödtete/ zu nebst diesem Stern über viertzigmahl 10000. Juden jämmerlich erwürgete/ erkanten die übrigen daß sie durch diesen Ihr Stern waren verleitet worden/ weßwegen sie ihn biß auff den heutigen Tag Cosiba, oder den falschen Messiam nennen. Vid. Dion in vit. Adrian.

Weil aber die Juden in ihrem Gewissen überzeuget sind/ daß die gesetzte Zeit von der Ankunfft des Messiæ schon verstrichen/ gleichwol annoch starck hoffen/ er werde der maleins zum Vorschein kommen/ so haben noch andere mehr falsche Messiæ sich herfür gethan/ davon mit ein gantzes Register könten fürstellen. Aber ich werde mich der Kürtze befleißigen/ und den Ertzbetrieger Sabethai Sevi auff das Theatrum bringen/ welcher vor 19 Jahren den halben Erdkreyß erfüllete und rege machte. Diese Geschichte ist zwar beschrieben in einem Tractätlein/ welchem man den Namen der drey Haupt-Betrieger gegeben: Aber man hat von Smyrna hernach einen genauern Bericht empfangen/ welcher verdienet/ daß er den Historien einverleibet werde/ zum ewigen Andencken vor Christen/ Heyden und Juden. So tritt dann zu deiner eigenen Schande herfür/ du! der du bist

Der Ertz-Betrieger und falsche Messias der Juden/ Sabethai Sevi.

Ein gewisser Jude/ Mardochai Sevi, aus Morea bürtig/ aber zu Smyrna wohnhafftig/ der Anfangs ein Hüner und Eyer-Verkäuffer/ hernach aber ein Mäckeler an besagtem Ort gewesen/ ließ seinen Sohn Sabethai Sevi, bey den Cachams oder Weisen in die Schule gehen/ der denn annoch in seiner zarten Jugend in der Cabala so weit kommen/ daß er im 18 oder 20sten Jahr seines Alters selber den Cachams-Titul erlangete. Er hatte viel Mitgesellen/ die/ gleich ihm/ über den Kopff behangen waren mit einem Talleth (oder weissen leinen Tuch mit 4 Ecken) und am Halse trugen ihre Tephilim, welches lederne Bänder/ worauff mittelst eines Zettels die

4 Theile des Gesetzes geschrieben stehen, in solche spatzieren giengen / und von den Wissenschafften redeten, eben als wann sie miteinander der Welt absagen wolten.

Diese bekamen hiedurch von ihm eine grosse Hoffnung / und er empfieng von seinen Cameraden einen unvermuhteten Respect, dessen er sich zu seinem Vorhaben bediente / indem er ihnen zu erkennen gab, daß sie etwas besonders von ihm zu erwarten hätten / deswegen führete er stets die Worte aus dem Propheten Esaia c. 14. v. 14. im Munde:

Ich will über die höchsten Wolcken fahren / und gleich seyn dem Allerhöchsten.

Solches geschahe mit einer solchen Impression, daß er ihm einsmahl selber einbildete, er wäre in die Lufft erhoben / und als seine Cameraden / die bey ihm waren / diesen Reden keinen Glauben geben wolten / sprach er / sie wären eines solchen Gesichtes nicht würdig / weil sie noch nicht gereiniget wären / wie er.

Mit der Zeit erklährete er seine Meynung deutlicher / und nandte sich offenbahr Messias Ben David. Hierauff bekam er alsobald viel / die ihm anhiengen / und zu Bestärckung seines Vornehmens unterstunde er den wesentlichen Nahmen Jehova (der in der Hebreischen Grund-Sprache mit 4 Buchstaben geschrieben wird) wie er beschrieben ist / auszusprechen. Weil aber die Juden dieses vor die gröste Sünde achten, so hatte er viel Widersprecher / und der grosse Cacham zu Smyrna, Schappa genandt / gebotte denenselben / mit sie ihn tödten. Aber es wolte kein Jude Hand an ihn legen / sondern bannten ihn lieber aus der Stadt / wie solches auch von den Juden zu Thessalonich / Athen und gantz Morea / Griechenland / Alexandria / Palestina / oder wo er durchzoge / geschehen ist. Biß er endlich Anno 1664 nach Gaza kommen / allwo er unter vielen andern Juden / insonderheit mit dem so genandten Propheten Nathan Levi, (der ihm diesen Nahmen geben geben ließ / war sonst ein Jüngling von 20 oder 21 Jahren) sehr gute Freundschafft gemachet / und den Grund zum Baue seines Meßias-Standes durch dessen Hülffe geleget hat.

Hierauff zog er nach Jerusalem / und führete eine gewisse Fasten ein; aber die Juden daselbst verachteten seine Meynung / jagten ihn aus der Stadt / und klagten durch Briefe bey den Cachams zu Constantinopel über seine Vermessenheit.

Diese schrieben hierauff eine Warnung an die zu Smyrna / welche von dem Obersten und von 25 andern Cachams unterzeichnet war / worin unter andern diese Worte zu lesen waren:

Der Mann / gegen dessen Neuerungen wir uns stellen / ist wie einer / der an Gott nicht glaubet / und wer ihn tödtet / wird bey Gott geachtet werden / als hätte er viel Seelen gewonnen. Ja die Hand / welche seinen Todt beschleunigen wird / müsse von Gott und Menschen gesegnet seyn.

Ob er nun gleich hiedurch aus allen Städten vertrieben worden / brachte es doch der Prophet Nathan Levi dahin / daß er Anno 1665 im Monat December wieder nach Smyrna kam. Allermassen vorher die Judenschafft dieser Stadt vier Abgeordnete / nemlich Cacham Moses, Galante, Daniel, Pinto, und 2 andere gelehrte Männer / von Aleppo abgesandt / dem neuen Meßias als Erhaltern der Juden / Ehre zu beweisen.

Wunder ist / daß der allwissende GOtt so gedultig und dergleichen leichtfertigen Buben / die seinen heiligen Nahmen so schändlich mißbrauchen / eine solche lange Zeit zusehen kan / und sie nicht alsobald von der Erden verschlingen lässet.

Im übrigen schrieb sein Cameraad von Gaza hiebey einen Brieff folgenden Inhalts:

Eine

Die Prophezeiung des Nathan Levi.

Eine heilige Sache zum Lobe des Herrn ; Ein tapfferer Mann und erhobener Prinz/ daß er heller scheine/ auffwache und blühe. Zu deß Überfluß von Leben und Friede auff seinem Haupt sey/ und nicht von ihm welche in alle Ewigkeit.

Dieser Brief thut euch kund/ daß ich euren empfangen / und mit Vergnügen verstanden habe/ daß ihr allezeit beständig gewesen seyd in dem Glauben/ welcher so klar/ als die Sonne/ und es ist nicht der geringste Zweifel daran. Und das ist es welches erwerben sollen alle Hebräer. Was ich sage/ ist dieses/ welches sich offenbahren soll im Jahr (nach Jüdischer Rechnung von Erschaffung der Welt) 5420 / welches seyn soll das Geheimnüß des Jubel-Jahres. Ihr sollet der Erbschafft Gottes würdig seyn.

Jetzt sage ich/ wann ihr wollet beten oder lesen / muß es geschehen mit Auffmerckung / damit euer Gebeht gerichtet sey zu dem Höchsten von allen Höhen / und zu dem Ursprung der Ursprungen / und ihr sollet überlaut und ausdrücklich sprechen in der Zeit des Schma / auch unter dem Lesen vom Herd Israels. Auff das Wort Einer habt acht / daß Er ist der Einige / und allein der Erste oder Anfang und der Letzte/ sonder Ende / und mit seiner Macht werden alle Welten regieret / und ich befehle meinen Geist und meine Seele an die Heiligkeit des Allmächtigen.

Hierauff folgetten einige Cabalische Dinge / welche in der Hebräischen Sprach stehen / aber von den heutigen Juden nicht können verstanden noch erkläret werden. Ich nenne folgendes

Die dunckele Schrifft.

Gebet acht / daß ihr im geringsten nichts erschrecket von dem Gebehtm / welche Sign. Loria, oder Cacham Isaak Aschkenasi befohlen hat. Welcher Gebeten Meynung niemand hat können begreiffen / als Cacham Vidal, so zu der Erkändtnüß kommen ist / daß verschiedener Loria soll gewesen seyn der Messias Zadik, das ist / von dem rechtfertigen Gott / wann wir die Verdienste dazu gehabt hätten / und wann keine Widersprecher gewesen wären / gleich wie eure unsere Sünde wollen/ dergleichen auch itzo sind. Aber zu dieser Zeit thun diese Gegensprecher ihnen selber schaden / und solches schadet nichts / weil nun sicherlich die letzte Zeit ist.

Darumb verwundert euch / weil Verdienste sind in diesem Geschlechte / und weil wir darzu würdig sind. Thut hoffen / die Unterdrückung die unser Herr König vor die Hebräische Nation hat ausstehen müssen. Daß seine Unterdrückung also gewesen / daß sie kein Mensch hat können begreiffen/ und / ohne Vergleichung/ also daß wie es unmöglich ist die Grösse des gesegneten Gottes zu messen / also kan man nicht begreiffen die Unterdrückungen / die unser Herr König erlitten hat/ welche ohne Ende und Zahl sind. Und darumb hat er alle Hebräer in seiner Hand/ damit zu handeln nach seinem Wohlgefallen / den er will verurtheilen den verurtheilet er/ und wäre er auch der rechtfertigste Mensch von der Welt. Hingegen rechtfertiget er auch wohl den schuldigsten von der Welt und hat Macht/ harte Straffen auffzulegen. Der Beschluß ist / daß kein Hebräer sich weigern mag an ihn zu glauben / und daß / ohne Zeichen oder Miracul zu suchen. Und daß es ein göttlich Werck/ daß in diesem Geschlechte Volck gefunden wird / welche würdig sind zu sehen den Anfang dieser Erlösung / und daß auch darunter etliche Widersprecher sind. Und darumb / daß eure Augen erbarmen haben mit dem der es nicht glaubet/ wäre er auch euer grössester Freund und Blutsverwandter.

Nun

Nun offenbahret sich noch / wie sich das Königreich unsers Herrn Sabethai Sevi zutragen soll; Nemlich / von nun an über ein Jahr und etliche Monaten soll er einnehmen das Reich des Türckischen Käysers / ohne Kriege / allein mit dem Gesang der Lieder und Lobgesängen. Alle Völcker sollen sich demüthigen vor seiner Macht / und der Türckische Käyser soll von ihm geleitet werden durch alle Oerther / die unser neuer König überwinden wird / und er wird machen / daß alle Könige auff Erden deß Türckischen Käysers Sclaven / und daß dieser allein unsers Königes Sclav soll seyn. Auch soll unter den Christen kein Blutvergiessen entstehen / außgenommen in Teutschland / und in der Zeit soll annoch die Zeit der Erlösung aus dem Gefängnüß nicht erfüllet seyn. Aber die Hebreer sollen jeder an seinem Ort allein Macht haben und das Gebäu deß Hauses unserer Heiligkeit / und unserer Schönheit und Herrligkeit soll noch nicht seyn. Nur allein soll unser Herr offenbahren die Oerter deß Altars zu Jerusalem / und die Asche von der alten rothen Kuh. Und daselbst soll er auffopffern / und solches soll währen 4 oder 5 Jahr. Und hernach soll unser Herr gehen nach dem Fluß Sabathion, und vorhero soll er die Herrschafft der gantzen Welt dem Groß-Türcken in die Hand liefern / und ihme recommandiren, daß er die Hebreer in ihrem Besitz lasse. Aber nach 5 Monaten soll der Türckische Käyser auffstehen wider die Hebreer nicht von sich selber / sondern auff antrieb seiner Rathgeber. Und zur selbigen Zeit sollen die Menschen in Armuth seyn / und die Worte deß Propheten (Jerem. 9. v. 7.) bestätiget werden / welcher sagt: Siehe ich will sie schmeltzen und prüfen / und kein Mensch soll von solchen Aengsten befreyet seyn / außgenommen die Einwohner der Stadt Gaza / welche ist der Anfang seines Königreichs / dieweil ihm an dieser Stadt so viel gelegen ist / als David an der Stadt Hebron gelegen war. Und darumb wird Gaza Gaza genandt / (sie wird in der Hebräischen Sprache geschrieben, daß die zween ersten Buchstaben / nemlich Gain und Zain, formiren das Wort Ngazu, welches bedeutet Starck: und der dritte Buchstabe He bedeutet den Nahmen GOttes / als wann man sagen wolte) die Stärcke Gottes: Am Ende dieser Zeit sollen die Wunder geschehen / welche beschrieben stehen in dem Buch Zoar (worinn gehandelt wird von der Natur und Ankunfft deß Messiæ) und daß soll erfüllet werden in dem Jahr der zukünfftigen Freylassung / (wovon gelesen wird Deut. 15. 9 und 31. v. 10) und in solcher Zeit soll er wiederkehren von dem Fluß Sabathion mit seiner Frauen / die er in demselben Lande heurathen soll / welche soll seyn die Tochter Mosis / unsers Gesetzgebers / dann ihr müßt wissen / daß er der 13 Jahren in dem Lande ist aufferweckt / und eine Tochter hat / Rebecca genandt / von 13 Jahren / und die itzige Frau deß Sabethai Sevi soll eine Sclavin der Rebecca werden / und die gegenwärtige soll Matrona von der gantzen Welt seyn / so lange sie nicht in Jerusalem kompt. Denn wo sie dahin kompt / soll sie Mosis Tochter Sclavin / und jene soll Königin seyn. Ihr solt auch wissen / daß von denen so würdig sind / in Jerusalem zu kommen / niemand sey von denen / die im Gefängnüß sind / sondern allein die guten / welche an der andern Seiten des Flusses Sabathion wohnen. Die Ursach dieses zu wissen / ist nöthig / daß man von Mund zu Mund spreche; und in diesem Jahr wird der König Sabethai Sevi von diesem Fluß kommen / reitend auff dem himmlischen Löwen / der Zaum desselben soll seyn eine Schlange mit 7 Köpffen / die Feuer aus ihrem Munde werffen soll / und wann solches die Könige und Fürsten auff Erden und ihrem Volck sehen / werden sie sich vor ihm niederbeugen.

Stehet hier still / curieuser Leser / und entsetze dich über die Vermessenheit dieses falschen Propheten / welcher in seinem Betrug und schändlichen Lügen so gröblich verfahren / daß er gleich im Anfang den ärgsten Todt verdienet hätte: Aber GOtt ist barmhertzig / und strafft nicht zur Stunde.

Der Beschluß dieses seltzamen Schreibens.

Vorbesagter leichtfertige Bube führet fort / und beschliesset seine angefangene Rede auf folgende Weise: In derselben Zeit soll die Erlösung derer erscheinen die unter dem Joch sind / und zu der Zeit soll das heilige Hauß vom Himmel herunter kommen / welches droben gebauet ist. Und alsdann sollen sich im heiligen Lande finden 7000 Hebreer / alsdann soll die Aufferstehung etlicher Frommen erfolgen / welche im Lande gestorben sind / und die dessen nicht werth seyn / die wird er aus dem heiligen Lande werffen / und 40 Jahr hernach soll die allgemeine Aufferstehung der Todten geschehen; Und dieses sind die Wege und das Ende seiner Reisen; Glaubet dieses / als etwas gewisses / damit ihr durch Gottes Hülffe dessen würdig seyd. Und weil ich euch vor Gottesfürchtige Leute erkenne / schreib ich euch solches zu wissen / woran mir sonst nichts gelegen ist / ich auch darzu nicht verbunden bin. Gehabt euch wohl.

Die Hochachtung des falschen Messiæ.

Als nun Sabethai Sevi hierauf von der Judenschafft zu Smyrna prächtig eingeholet ward / gieng Natan allewege vor ihm her mit seiner Prophezeyung. Sabethai aber machte sich bald Meister über die Aeltesten der Synagoge / da er mit Beyfügung der Aemptern unter dem Jauchzen des Pöbels / und hernach aus Furcht und besorgender Gefahr / mit Zustimmung etlicher Cachams, alles in ein ander Geschick brachte.

Wann Sabethai ordinair in die Synagoge gieng / darinn er manchmal um grosser Scheinheiligkeit willen gantze Tage blieb / ließ er jemand vor ihm her gehen mit einer grossen Schüssel verdeckter Confituren / und hinter denselben zween Männer mit Flaschen / so mit Wasser gefüllet / die Blumen zu sprengen: Darnach trug ein Cacham einen Kelch mit seinem Futteral in der Hand / und darauff folgete der Betrieger selber mit 2 Cachams, (welche ihn an beyden Seiten den Leib hielten) Er trug einen grossen versilberten Wedel in der Hand / welchen er allzeit führete / und viel Affenspiel damit triebe / indem er ihn bald dem einem bald dem andern auff den Kopff legte / als wann er mit diesem berühren solchen Personen grosse Gunst erzeigte.

Nachdem er also durch den vermeynten Propheten Nathan vor einen Messias ausgeruffen worden / und ihm deßfalls die ankommende Gesandten / und seine eigene Verwandten zugestimmet ward / kamen alle Juden / und grüsseten ihn / welche ihm die Hände küsseten / und Geschencke brachten. Der Empfanger solcher Opffer / so meist in Geld bestand / segnete jeden Geber insonderheit mit diesen Worten:

Der unsere Väter Abraham / Isaac und Jacob gesegnet hat / der segne auch N. N. / weil er freywillig gegeben hat die Summa von N. N.

Die Summa nennte er alsdann / um jeden desto freywilliger zu machen / und alsdann gieng ein jeder / welcher vermeynte / er habe seine Pflicht wohl abgestattet / in seiner Einfalt mit grosser Vergnügung über diesen neuen Messias / den sie begrüsset hatten / aus der Synagoge nach Hauß.

Er besuchet den Cady.

Als Hoffart ließ sich auch Sabethai von seinen blinden Anhängern begleiten nach dem Hause des Cady, der im Namen des Sultans absolut recht spricht / mit Vorgeben / er müste daselbst seine Authorität beweisen / und ihn absetzen; dabey sang er sampt seinem Geschleppe den 16. Vers aus dem 118. Psalm:

Die Rechte des HErrn ist erhöhet / die Rechte des HErrn behält den Sieg.

Weil er aber daselbst nichts zu reden wuste / angesehen er kein Türckisch sprechen noch verstehen kunte / als auch nichts ausrichtete / ließ ihn der Cady als einen Narren lauffen / worauff das Volck anfing den vorigen Vers zu singen; und wann es ihn nach Hauß begleitet / kehrte jeder wieder nach den Seinigen. Damit man aber den Rest der Juden ihm anhängig machen möchte / ward ausgestreuet / der neue König sey in des Cady Hauß gegangen / und weiter denselben in seiner Cammer nicht gefunden / habe er sich in seine Stelle gesetzt / und wie darauff der Cady erschienen / wäre er vor ihm nicht auffgestanden / noch ihm einige Ehre zu erweisen / ja er hätte vielmehr auf Vermessung des Cady Stock eine Schlangen gemacht / und je länger gesprochen / wäre eine feurige Flamme aus seinem Munde gegangen / welche auch ein Haar des Cady Barts / ja das gantze Gemach / in Brand gebracht hätte. Endlich habe sich eine feurige Seule zwischen ihn und den Cady gestellet / welcher darüber bestürtzt / und aus Furcht gezwungen worden zu seinem Volck zu sprechen: Schaffet diesen Mann von mir hinweg / denn mir ist Angst und ich zittere. Er soll auch sagen gethan haben: Dieser ist kein Mensch / sondern ein Engel. Wann man jemand seine Diener fragte / was sie von ihm gesehen / daß sie ihm anhiengen / sprachen sie: Ist das Feuer / welches er gezeiget / kein Wunder? und ist nicht Wunders genug / daß dieses Werck ohne Schaden und einige Kosten ist abgelauffen!

Die närrische Propheten.

Nach dem ersten Feuer und feurigen Seulen haben sich von gleicher Art bald mehr herfür gethan / an jeder Eck der Strassen ward von neuem erzehlet / daß dieser und jener feurige Strahlen gesehen, und zwar einer am hellen Mittage / der andere des Nachts. Einem andern war der Mond / als ein vollbrennendes Feuer erschienen. Ein anderer durffte außbreiten / er habe den Himmel eröffnet gesehen / da er in einem feurigen Thor gesehen einen Mann / in Gestalt des Sevi, mit einer Cron auff seinem Haupt. Ein anderer hatte einen Stern gesehen aus dem Himmel in die See fallen / der kurtz hernach aus dem Wasser wieder an das Firmament erhoben ward. Aber wer kan alle solche Narrenpossen erzehlen? Dannoch ward dem einfältigen Mann durch diese vorgegebene Gesichter sein Verstand genommen. Und man muß sich über solche Dinge nicht zu sehr verwundern / dann die Cochams, welche es mit ihm hielten / wusten hiervon aus der heil. Schrifft zu reden / und müsten anziehen deßfals die Worte aus dem Propheten Joel cap. 2. v. 30. 31.

Und ich will Wunder-zeichen geben im Himmel und auff Erden / Blut / Feuer und Rauch-Dampf. Die Sonne soll in Finsternüß / und der Mond in Blut verwandelt werden / ehe der grosse und erschreckliche Tag des HErrn kompt.

Sie sagen dabey / daß auch in andern Ländern Zeichen geschehen / aber daß der HErr an diesem Ort / als in der Geburt-Stadt dieser fürtrefflichen Person / die herrlichsten Heimlichkeiten sehen ließ / nemlich das Feuer-Wunder.

Des Sevi vermessene Einbildung.

Nachdeme er nun weiter viel neues in der Synagoge angestifftet / bekam er täglich grössern Anhang / und seine Sachen bekamen einen guten Stande / dann in seinem Urtheil waren die Augen der Menschen Kinder noch nicht geöffnet. Derhalben fehlete es an Propheten die sich aber bald an Männern und Weibern / Jungen und Alten in grosser Zahl er-

sen

sendschreiben welche vorgaben/ daß ein Prophetischer Geist über sie kommen wäre/ darauff zitterten/ bebeten und schäumeten sie/ wie besessene Leute/ und hielten solches vor eine Prophetische Weise/ indem sie sagten/ sie sähen den Sevi hoch im Himmel auff einem Thron sitzen/ mit einer Cron auff seinem Haupt. Und nachdem sie närrische Dinge geredet/ rieffen sie: Eine Cron! eine Cron! eine Cron!

Solcher gestalt gebärdete er sich/ wie ein gebohrner König/ welcher Macht hätte über alle Königreiche auff Erden/ und erkühnete sich desfälliger weise zu rühmen/ daß er alle Herrlichkeiten und Reichthum der Erden austheilen und wegen seiner unbeschränckten Macht/ Könige und Stadthalter/ wie auch sehr viel andere Bedienten und geringere Officirer über alle Theile des Erdbodens setzen wolte.

Er bildete den Juden auch ein/ wie er des Groß-Türcken Cron bald auff sein Haupt bekommen/ nach Constantinopel ziehen/ und ihm alles allda nach Wunsch ablauffen würde/ gleich wie ihm bißher zu Smyrna alles sehr wol gelungen war.

Sein Gefängnüß.

SAbethai erkühnete sich endlich/ und reisete nach Constantinopel/ weil aber der Sultan damals eben zu Adrianopel war/ begegnete er dem Groß-Vezier/ welcher von seinen Thorheiten genugsamen Bericht hatte/ dannenhero ließ er ihn nicht vor sich bringen/ sondern mit einer guten Prügel-Suppen bewillkommen/ ins Gefängnüß werffen und in die Eisen schlagen.

Die blinden Juden hielten ihnen ein/ daß diese Erniedrigung zu seiner Hoheit das meiste contribuirte, blieben dennoch standhafftig/ und bestärckten sich sehr. Der Groß-Vezier achtete es/ weil ihm seine Sachen von Importantz/ ließ es also hingehen/ und darauff begunten ihm die Juden zu Constantinopel grosse Ehre mit seinem Anhang zu erweisen. Er sandte ernstlichen Order an die Juden/ gewisse Festen zu feyren/ ansehen/ daß/ weil die Zeit der Erlösung herzu nahet/ man sich freuen müste.

Im Martio 1666 ward er nach den Dardanellen gesandt/ und genau bewahret/ doch wuste er die Juden also an sich zu ziehen/ daß sie von fernen Landen herkamen/ ihm Ehre und Geschencke zu bringen/ wodurch er immer höher geachtet ward/ weil sie nicht kamen aus Neugierigkeit/ sondern ihre Unterthänigkeit zu erweisen. Dannenhero setzte er seinen Geburts-Tag zu einem Fest ein/ zur Freude/ an statt/ daß man jährlich an demselben Tage über die Verwüstung des Tempels Salomonis getrauret hatte. Dieses nennete er das Fest der Errettung/ den Tag der Geburth unsers Herrn/ unsers Königs/ unsers Meßias/ Meßias des Gottes Jacobs/ Coscham Sabethai Sevi/ sein Knecht und erstgebohrner Sohn. Er ließ auch aus ein geschriebenes Gebet/ auff denselbigen Tag zu betten/ welches auch zu sehen war.

Der Befehl-Brieff Sabethai.

DIeser lautete folgender massen: Ihr Brüder/ und mein Volck/ ihr Männer der Religion/ die ihr wohnet in der Stadt Smyrna/ welche berühmbt ist/ wie der Pallast in Sion: Ihr Männer/ Weiber und Hausgesinde/ Friede sey mit euch von dem Gott des Friedens/ und von unserm geliebten Sohn/ dem König Salomon/ ich befehle/ daß ihr den 9ten Tag des Monats Ab/ (der in selbigen Jahr mit unserm Junio eintraff) der mir erscheine in Frieden/ lasset sein einen Tag von grossen Mahlzeiten/ und herrlicher Freude/ daß ihr denselben feyret mit niedlichen Tractamenten/ und angenehmen Tranck/ mit vielen Kertzen und Lichtern mit Gesängen und Ge-

sang/ und des willen/ weil er ist der Tag der Geburth des Sabenhai Sevi, eines Königs/ welcher groß und fürtrefflich ist für allen Königen auff dem Erdboden. Belangend das Werck/ und andere Sachen/ thut damit/ wie ihr pfleget zu thun an hohen Fest-Tagen in schönen und herrlichen Ergetz-Kleidern: verrichtet auch die Gebeter/ die man zu solcher Zeit zu thun pfleget/ aufgenommen zu reden mit Christi/ welches gantz unerlaubet ist/ auch der Sachen so in dem Sabbath verboten sind/ und auff Instrumenten zu spielen ist auch erlaubet/ und darzu seit ihr verpflicht/ und dieses ist die Ordre des Gebetes/ nach dem man gesagt hat: Gesegnet sey der Herr/ der heilige Gott/ so betet ferner: Du hast uns erhöhet über alle Völcker/ du hast uns geliebet/ und du hast deinen gefallen an uns/ und hast uns mehr erhöhet/ als alle Zungen. Du hast uns geheiliget mit deinen Geboten/ und hast uns beruffen zu deinem Dienst. O unser König! deinen heiligen grossen und erschrecklichen Nahmen hast unter uns offenbahr gemacht/ und uns dazu/ o unser Gott! gegeben zum Zeichen deiner Liebe/ Zeiten der Freuden/ Festen/ vergnügliche Stunden/ diesen Tag des Frohes/ und den Tag der solennen zusammenkunfft der Heiligkeit; Die Zeit der Geburt unsers Königs/ unsers Messias Sabethai/ deines Knechts/ und Erstgebohrnen Sohns/ in der Liebe der heiligen beruffung zum gedächtnüß des Auszugs aus Egypten. Und ihr Leute sollet lesen in dem Gebett der heiligen Wochen, Deut. c. 1. 2 und 1. biß 17. &c. In dieser Lesung sollet ihr beruffen 7 Männer in einer vollkommenen Zahl/ und in der Sergnung des Morgens/ wie auff einem vollkommenen Fest/ und das cap. der Propheten so genennt Jeremias am. 1. biß zum 25. vers.

Und in dem Gebeth Mussaf, sollet ihr das von den vollkommenen Festtagen sagen/ an statt des Opfers Mussaf, das ist der Gesangbuch und in dem ihr die Bibel bringet an ihren Orth/ sollet ihr mit lauter Stimme und miteinander Sprache und mit heiliger Harmonie lesen den 45 Psalm. Des Morgens in dem ersten Lobgesang nach dem singen des 51 Psalms/ und vor dem singen des 98 Psalms/ sollet ihr hinzusetzen singen des 132 Psalm und im letzten Vers, so lautet: Seine Feinde will ich mit Schanden kleiden/ aber über ihm soll blühen seine Crone/ da sollet ihr an statt: aber über ihm/ sprechen: Und dem Allerhöchsten/ nemlich soll seine Cron blühen/ und in dem 126 Psalm/ und ihr sollet lesen das vollkommene Hallel, (das ist von dem 113/ biß zum 119 Psalm) und in der Heiligung des Weins der verherrlichenden Nacht sollet ihr Erwähnung thun von dem Fest der Versöhnung/ von dem Tage der Geburt unsers Königs unsers Messias Sevi, deines Knechts/ deines Sohns/ des Erstgebohrnen wie zuvor. Darauff sollet ihr folgenden Segen sprechen:

Gesegnet sey unser Gott/ der König der Welt/ der uns hat lassen leben/ und uns hat erhalten/ der uns hat lassen kommen zu dieser Zeit.

Und der erste Psalm vor dem erstbesagten Abend soll seyn der 89/ doch sollet ihr ihn nicht biß zum Ende sprechen/ sondern aufhalten mit dem Vers: Sein Name soll ewig seyn und sein Stuhl für mir/ wie der Mond soll er ewiglich erhalten seyn und gleich wie der Zeuge in Wolcken gewiß seyn. Sela! nemlich biß zum 39 Vers. Und diesen Psalmen sollet ihr auch sagen zum Morgen-Lob nach dem 121 Psalm/ und sollet ihn sprechen nach dem 116 Psalm. Und dieser Tag soll auch sein ein Gedächtnüß eines solennen Tages in euren Geschlecht/ zu einem ewigen Zeichen mir und den Kindern Israel: Höret meine Worte/ und esset das gute.

War nie das nicht ein leichtfertiger Ertzbetrieger! So wie schön wuste er sich der heiligen Schrifft zu seinem schändlichen Deckel zu bedienen; Pfuy dich/ du heßlicher Gesell! wie schändlich hast du deine Sachen liegen lassen.

Sein

Seine Außsendung und Ansehen.

Weil er aber seinen Nahmen groß machen/ und sich zu erkennen geben möchte/ sandte er an allen Orten der Welt zu der verstreueten Judenschafft Ambassadeurs/ und umb seine Gottheit zu beweisen/ thäte er denen zu Smyrna Versicherung/ daß ein jeder der das Grab seiner Mutter besuchte/ und die Hand darauflegen würde/ so viel verdienen solte/ als wan er den Hl. Tempel zu Jerusalem besuchet hatte. Hierauff blieb niemand nachlässig/ sondern ein jeder/ Männer und Weiber betrachtete dieses mit grosser Devotion/ um Vergebung der Sünden zu erlangen.

Inzwischen stieg die Prophezeyung zu seiner Erhöhung/ in Constantinopel eben so sehr/ als zu Smirna/ insonderheit durch einen falschen Propheten Moses Serviel, der zu Constantinopel höher geacht war/ als Nathan von Gaza selber. Den man sagte/ er habe ein sonderliche Erkäntnüß/ wodurch er denen Persohnen/ die er sahe/ kunte offenbahren/ was sie ihr lebenlang begangen hatten/ gutes und böses/ wobey er ihnen ihre Sünde vorrückete/ daß er aber ein Schwartzkünstler gewesen/ hat sich endlich/ wie die Juden sagen/ in der That erwiesen.

Die vergebliche Erwartung des Messias.

Daß aber gleich Sevi gefangen sasse/ ward sein Nahme dennoch so groß/ daß alle Handel stille stunden/ und fast niemand arbeitete/ die Buden waren geschlossen/ und man verkauffte die Waren/ bloß umb dergleichen sich zu entschlagen/ damit man dadurch keine Hinderung bekäme/ wie man sagte/ die Völcker von dem gantzen Erdboden zu überwinden. Man gab auch den Haußrath/ und die Zierden/ oder was man sonst übrig hatte/ umb einen geringen Preiß dar/ wiewol nicht andern Juden/ dann solches war bey Lebens-Straffe verbohten/ damit sich niemand dadurch verrahten möchte/ als wann er an der Zukunfft des Meßias einigen zweiffel hätte/ allermassen sie sich doch gleich nach seiner Ankunfft bereichern solten aller Ungläubigen Länder.

Die überbliebene Gegensprecher nenneten sie Coperim oder Verläugner/ und man wolte ihnen den Baher abschneiden/ welches bey Türcken und Juden der grösse Spott zu seyn pflegt.

Die Cachams zu Smyrna machten allen Jüdischen Familien bekandt/ daß sie gute Sorge tragen ihre Häuser sauber zu bewahren/ und alle Unreinigkeit darauß zu schaffen/ daß sie auch die Heilreichen Bücher aufflegten/ weil der Prophet Elias gantz unvermuthlich bey ihnen einkehren würde. Solches geschahe in aller Eyl/ und darauff ward nichts anders geredet/ als von der Ankunfft des Elias/ und gab mancher vor/ wie sie theils wachend/ theils träumend/ im Hause oder auff der Strassen/ dieser in solcher/ der andere in einer andern Gestalt denselben gesehen hätte. Hiervon ist nachdencklich zu lesen

Die erdichtete Erscheinung des Elias.

Umb diese Zeit geschahe es/ daß ein bekandter Jude zu Smyrna/ Salom Cramonis genandt/ der sich sehr erfreuete über die Offenbahrung dieses neuen Meßias/ etliche seiner Freunden zu sich zur Mittags-Mahlzeit genöthiget hatte. Wie sie nun an der Taffel sassen und willen im Essen geschäfftig waren/ sahe einer von der Gesellschafft nach der gegen über stehenden Wand/ da Zinnerne Schüsseln zum Zierath stunden/ und weil die Hertzen und Gedancken

mit der Einbildung schwanger giengen / daß am Tage vorher / ehe der neue Meßias persönlich selbst angenommen werden / Elias kommen würde / stund derselbe Jude augenblicklich auff / und schauete sich mit grosser Ehrerbietigkeit nach derselben Wand / überlaut ruffend: Ihr Freunde stehet auff / da ist der Prophet Elias. Die Zuseher schlugen alsobald die Augen nach dem Ort / den der andere mit Fingern bedeutete / und einer sprach zum andern: warlich ich sehe den Propheten. Die andern / ob sie ihn gleich nicht sahen / damit sie ein so herrlich Gesichte nicht verwerfflich machten / oder vor seine Verläugner angesehen würden / gaben ihre Worte gantz frey / und rieffen tapffer mit: Wir sehen ihn auch. Wie sich nun dieses Gerüchte von der vermeynten Erscheinung des Elias alsobald außbreitete / ward das Hauß in einem Augenblick mit Menschen angefüllet / welche / weil es lauter Juden waren / allesampt riefen / daß sie den Propheten Elias gesehen hätten / ob es zwar nichts anders / als eine falsche Einbildung war. Andere Juden / welche das Glück nicht gehabt / ihn mit leiblichen Augen zu sehen / glaubeten der Rede ihrer Freunden und stärckten einander selbsten gefällt in diesem thörichten Wahn / daß man damals fast nichts anders reden hörete / als von diesem Gesichte / welches seine Reflexion wieder auff den Meßias hatten / der nun bald in vollkommener Herrlichkeit sehen würde. Derowegen ward bey Grossen und Kleinen geruffen: Lange lebe der Cacham Sabethai Sevi!

Der falsch-befundene Sevi.

Dieses und dergleichen Thorheiten daureten so lange / biß unter so vielen unzählbaren Menschen / welche den Sabethai in den Dardanellen / darinn er gefangen lag / begrüsseten / auch ein vornehmer Cacham aus Polen kommen / so Nahmens Nehemias Cohen / und durch Disputiren mit Sevi die Warheit seines Meßias-Standes zu erforschen / worinn sie auch an beyden Seiten 3 gantze Tage und das meiste von den Nächten zugebracht / und weil sie nicht überein kommen konten / wurden sie dergestalt verbittert auff einander / daß endlich Nehemias Cohen hinauß lieff / und mit heller Stimme schrie: Ich will Türckisch werden. Darauff ward er alsobald nach des Landes Gewohnheit von den Wächtern gebracht / allwo er sich alsobald seinem Glauben verläugnete.

Man vermeynet / er habe solches gethan nach der gäntzlichen Ruinirung der Jüdischen Nation vorzubeugen / allermassen er wegen der Falschheit des Sabethai nunmehro gantz gäntzlich versichert war / worauff der Grimm Haupt-Fall nothwendig hätte folgen müssen / welches dann auch (ob er gleich selbiges dermahls nicht wuste) schon bey dem Sultan beschlossen war.

Wie nun Nehemias ein Türck geworden / hat er sich behende nach Adrianopel erhoben / und daselbst außführlich bekandt gemacht / wie die Sache mit Sabethai und seinem Meßias-Stande beschaffen / und wie übel sie gegründet wäre.

Der abtrünnige Saberhai.

Wenige Tage hernach ließ der Groß-Türck den Sevi durch vier Chiausen aus den Dardanellen nach Adrianopel holen / und als er allda vor den Sultan kommen / fragte man ihn / ob er der Meßias oder König der Juden wäre? Er spielte dermahlen einen simulirenden / und gab vor / daß die Leute solches zwar von ihm sagten / er wäre aber ein Cacham oder Jüdischer Lehrer. Dieses ward aber nicht angenommen / sondern man gab acht auff ihn und der Grimmigen Vorgeben / derowegen ward ihm auf Befehl des Groß-Herrn vorgestellet / daß man eine Probe seines hohen und heiligen Standes von ihm nehmen / und mit Pfeilen auff ihn schiessen wolte

wolte / wann dieselbige an seinem Leibe nicht hafteten / wolte man solches bey Hofe ehren / achtet er ihnen keine Wunder zu zeigen / als ein Ding erkennen das wunderlich / und daß er sich mit Recht einen Meßias nennen könte.

Weil aber dieser Betrieger / wie schon gemeldet / kein Türckisch verstund / ward ihm des Sultans Doctor, Rabbenus Guidom, ein abgefallener Jude / als Dolmetsch zugeordnet / gegen welchem er sich ohne Scheu verlauten ließ / er wolle diese Probe nicht ausstehen. Der Doctor sprach: Du hast es jetzo mit dem Sultan zu thun / der sich mit seinen Possen abspeisen läßt; Worauf da beihai fragte: Was werde ich dann immermehr thun / um dieser Gefahr zu entgehen? Nichts anders war des Guidom Antwort / als daß du ein Türck werdest / und deinen Glauben verläugnest / so du anders nicht wilt / daß man an deinem Leibe die vorgenommene Probe thun soll / oder dich sonsten eines grausamen Todes sterben lasse.

Hierauff ermaß Sevi eine kurtze Resolution, er / als ein rechter Wetterhahn / denn die Winde auf den Zaun und den Mantel nach dem Wind / wie alle diejenigen thun / welche nach Gelegenheit der Zeit die Religion annehmen oder verlassen / dannenhero sprach er überlaut: **O ho! mangelts nur daran? Ich bin bereit / alsobald Türckisch zu werden.** So gesagt so gethan.

Und solcher gestalt ist er am 16 des Monats Elul, (oder Augusti) als am Tage seiner Verklärung gleichsam in einem Augenblick / vor aller Welt herab gefallen von allen seinen hohen Gedancken / und in einem Moment hat er sich zugleich seiner Religion / Cachame und Meßiasschafft begeben und verziehen / welches ihm doch so viel Jahre her / groß Geld / Mühe und Gefahr gekostet hatte: Und nun fiel er so schändlich / da er allerweil vermeinte / über alles erhoben zu werden / und an statt einer güldenen Cron / mit vielen Juwelen besetzet (wie die lügenhafften Propheten prophezeyet hatten) ist sein Haupt bedeckt worden mit einem grossen Türckischen Turban / und sein Leib mit einem Türckischen Kleid bekleidet; Und da ihm die lügenhaffte Zungen der Teuflischen Propheten und Prophetinnen eine Monarchie versprochen / hat er es jetzo mit grossem Danck angenommen / als ihn der Sultan unter die Zahl seiner Thürhüter auff und angenommen / als unter solche Leute / die nicht mit in den Krieg ziehen.

Man gab ihm den Nahmen Mehemet / welches er auch selber / Sevi hernach an seinen Bruder Elia (den er zuvor zum König der Könige über die Könige Israels / gleichwie den andern Bruder Joseph zum König der Könige über die Könige Juda gemacht) geschrieben hat durch folgenden Brief:

Und nun / so lasset mich seyn / dann der Allerhöchste Gott hat mich Türckisch gemacht; ich bin euch Bruder Mehemet / Thürhüter des Sultans / der nicht in den Krieg ziehet / dann er hat gesprochen / und es ist geschehen / er hat gebotten und es ist bestätiget den 14 Elul (oder nach der Juden Rechnung im letzten Monat des Jahrs / welcher mit unserm letzten Augusti oder Sept. eintrifft) des Jahrs 1666 / am neundten Tage der Erneuerung nach seinem Willen.

Das ist das Ende aller eytelen Hoffnung der Juden; Wie es weiter mit diesem Mehemet abgelauffen / und wohin sein ferner halber Prophet Nathan Levi, gekommen / davon hat man bis dato keinen Bericht empfangen.

Wann sonsten der curieuse Leser mehr hievon zu wissen begehret / kan sich derselbe deßfals erholen in der so genandten Erwartung der Juden gezeiget an der Person des Sabethai Sevi, ihres grossen vermeynten Meßias, beschrieben durch Thomas Coenen, Diener des heiligen Evangelii zu Smyrna.

Die Erklährung des Kupffers ist also: 1 ist Sabethai. 2 Erscheint ihm ... 3 Reitet auff einem Löwen. 4 Ein Gesicht. 5 Wird einem König gekrönet. 6 Er wird gegeisselt. 7 Und das Gesicht wird gewiesen. 8 Nathan Levi empfängt Geschencke.

Den

Der fressende Wind.

WIr wenden uns nun wieder zu den Elementen / und besehen ein und anders zu betrachten / welches merckwürdig ist. Gleich wie die Gegenden der Länder in der Welt / also sind auch die Winde in denselben zumahl von einander gewaltig unterschiedlich. An einem Ort gibt es gesunde / an einem andern hergegen tödtliche Winde; Hier riechet die Lufft lieblich / an einem andern Ort stincket sie. Die Insul Tercera, eine von den Açorischen oder Flandrischen / welche man auch wohl die Saltz- oder Falcken-Insula nennet / ist vielen Stürmen unterworffen / und deßwegen über die massen feucht. Die Winde aber sind so starck / und durchdringend / daß sie das Eysen und die Steine an den Häusern gantz und gar auffressen und zu Staub machen. Unter andern bezeuget Linschoten: Er habe das eiserne Gegitter an dem Königlichen Zollhause auff Tercera gesehen / welches zwar Arms dick / und das Stammend von außgehauenen Felsen gewesen / dennoch sey solch Gatter-Eysen an etlichen Orthen so dünne wie Stroh worden; des gleichen auch die Steine; weßwegen man gemeiniglich die Giebeln der Häuser von solchen Steinen auffführete / die von den Innwohnern an dem Ufer aus dem Meer gezogen werden; wieder welche der Wind solche Krafft nicht haben könte / sie zu verzehren. Gemeldetes Zollhauß hatte damals noch nicht 6 oder 7 Jahr gestanden / Linschot im 3ten Theil c. 6. Indiæ Orient.

Der Mexicanische Würbel-Staub.

IN Mexico erhebt sich Abends und Morgens der Nord-Wind / von Morgen aber biß Abends ist daselbst stilles Wetter. Umb die Abendzeit erhebt sich gegen Norden auff dem Berge Tepeaqui (9 gemeine Meile von Mexico liegt) ein gantz finsteres Gewölck / welches in kurtzer Zeit von einem Sturm und Würbel-Wind nach Mexico getrieben wird. Will man nun wissen / ob es regnen werde / so darff man nur auff den Berg achtung geben / ob derselbe bewölcket oder nicht. Wann es regnet / so ist es in Mexico gesund und lustig / gibt schöne Morgenstunden / frische Abenden und gelinde Nächte. Vom November biß zum Anfang des Mertzen gibts truckenes Wetter / aber an jedem Tage / da es sonsten des Abends in den übrigen Monaten zu regnen pfleget / steiget zu Mexico ein Würbelwind auff / und weil das Land voll Salpeter / so stehet alsdann ein so dicker Staub / daß man offters einander nicht davor sehen kan. Er währet den gantzen Abend hindurch / wie sonsten der Regen / dessen Stelle er verwaltet. Die Nächte aber sind so klar / wie vorhin. Dieser Staub ist sehr ungesund / und desto schädlicher / je näher der Mertz heran nahet / und je dörrer das Land wird. Dann er wehet zur Nasen ein / verursachet grosse Schmertzen in der Seiten / manchem auch gar den Todt. Darumb bleibet man alsdann lieber ausserhalb Mexico / als darinnen. Solche Würbel- und Sturmwinde stürmen durch gantz neu Spanien hindurch / zur Zeit solcher Truckene: sind aber nirgends schädlicher / als zu Mexico. Wer derhalben nach Gesundheit leben will / der gehet bey Abendszeit nicht aus / sondern hält Thüren und Fenster zu / oder so man ja der Abend-Lufft geniessen will / so spatziret man ins Feld. In der Schiffarth Olivieri von Nord ist zu lesen / daß 2 Schiffe nicht weit von Porto formoso auff der Fahrt zwischen Baldivia in Chili und der Stadt Lima, ein tunckel neblicht Wetter angetroffen / daß sie nicht so weit haben sehen können / als man irgend einen Stein werffen möchte. Solcher Nebel war ein truckner Staub / wie weisses Mehl / wovon die Kleider derer die auff den Schiffen waren / dermassen weiß worden / als hätte man sie mit Mehl bestreuet. Solcher Nebel hat den gantzen Tag gewähret.

Der ängstigende Wind.

Josephus a Costa schreibet davon also: In Peru ist ein sehr grosses Gebürge Pariacacca genandt/ von dem höreten wir sagen/ was es vor eine Veränderung würckete/ deßwegen versorgten wir uns/ so gut wir kunten/ nach dem Unterrichte derer/ so man Vaquianos oder Erfahrne nennet. Mit dieser unserer Rüstung kamen wir hinauff auff die Treppe (wie sie es heissen) welches das Höchste auff dem Gebürge ist/ da umbfieng uns plötzlich eine solche Todes-Angst/ daß wir vermeinten/ wir müsten von den Pferden steigen und uns auff die Erde legen. Und ob zwar unserer nicht wenig beysammen/ so eylete doch ein jeder geschwinde fort/ und wolte keiner seiner Gefehrten erwarten/ damit er nur geschwinde von demselben Orthe hinweg kommen möchte. Also blieben wir/ und noch ein Indianer allein/ den baten wir/ er solte uns doch ein wenig auff dem Pferde halten. Nach diesem gaben wir alles von uns/ was wir im Leibe hatten: auch was vor Schleim im Magen war/ muste fort: Endlich kam auch Blut/ und ich glaube gäntzlich/ wofern es länger gedauret hätte/ so wären wir alle gestorben. So bald aber 3 oder 4 Stunde vorüber waren kamen wir wieder in eine temperirte Lufft/ und funden die gantze Gesellschafft/ derer 14 oder 15 sein möchten/ entrüstet. Wir vernahmen auch/ daß etliche durch solchen Zufall ihr Leben eingebüsset hätten. Einen Theil davon funden wir der Länge nach auff der Erden liegen/ welche vor Schmertzen kratzten und schreiten. Aber insgemein schadet es keinem/ sondern purgiret nur den Magen/ und machet einem Schmertzen/ so lange es dauret. Diese Würckung aber hat nicht allein der Weg auff das Gebürge/ sondern das gantze Gebürge allenthalben/ so sich in der Länge auff 500 Meilen erstrecket/ doch ist diese ungetemperirte Lufft an einem Orte stärcker/ als am andern/ und begegnet ehe denen/ die vom Seestrande kommen/ und hinauff steigen/ als denen/ so vom Gebürge auff das ebene Land begehren.

Man schreibet diesen Affect billich der Lufft zu/ welche an diesem Ort so subtil und rein/ daß sie mit den Menschen und Vieh keine Proportion hat. Dannenhero ist dieses gantze Gebürge auch durchgehends unbewohnet/ und man weiß nur das eintzige Thier Vicunnas zu nennen/ so sich daselbst auffhält: Graß und Kräuter sind schwartz und verbrandt von der Lufft.

Der tödtende Wind.

Vor der Zeit reiseten die Spanier von Peru in das Königreich Chili über das Gebürge; Aber itzo reiset mans insgemein zu Wasser dahin/ bißweilen auch wohl nach der Länge über den Meerstrand. Auff dem Gebürge findet man etliche flache Felder, da im Durchziehen viel Leute nach und nach geblieben sind. Etliche kommen zu grossem Glück hindurch: Etliche aber werden lahm und von dem Schlag gerühret. Daselbst spüret man ein kleines Windlein und sanffte Lufft/ welche dermassen durchdringet/ daß die Leute/ ehe sie es recht empfinden/ todt auff die Erde fallen: Offtmahls geschiehet es/ daß den Reisenden die Finger von den Händen fallen: manchmal auch wol die Zähen von den Füssen.

Hieronymus Castilla war ein alter Bürger zu Cusco, mit welchem a Costa grosse Kundschafft gehabt/ demselben mangelten 3 oder 4 Zähen an den Füssen/ so ihm auff diesem Gebürge abgefallen/ da ihm auch der Wind so hart in die Finger gedrungen und geschnitten/ daß sie gäntzlich erstarret/ und todt anzusehen gewesen/ auch kurtz darauff/ wie die Aepffel von den Bäumen abgefallen/ jedoch nicht ohne grosse Schmertzen und Pein. Mehr Unterricht kan uns deßfalls verschaffen

Die erstarrete Armee.

Es hat ein Spanischer Obrister dem Acosta erzehlet/ daß eine gantze Armee/ so nach dem Königreich Chili, welches sonst Almagro erfunden hatte/ durch die Wüste gezogen/ gantz und gar erfroren und kommen sey. Den Todten/ so er selber nachmahls gesehen/ seyen bey ihren Einbruch von sich gegeben/ noch sonsten einiger massen verdorben oder angegangen worden. Er gedencket auch/ daß sie von obberührter Armee einen annoch lebendigen Knaben angetroffen/ welcher/ als sie ihn gefraget/ womit er sich biß dato erhalten/ geantwortet/ er habe sich in einer Hütten auffgehalten/ darauß er alle Tage gangen/ und von einem todten Pferd mit einem Messer etwas abgeschnitten/ welches ihn biß daher gespeiset: Die andern aber waren alle gestorben/ und einer nach dem andern vor Ohnmacht zur Erden gesuncken/ da sie den Geist auffgegeben hatten/ deßwegen begehrte Er gleichfalls sein Leben nebenst andern zu beschliessen/ denn er fühle gantz keine Disposition mehr/ daß er könte Lust zu essen bekommen.

Ein englischer Prælat, Dominicaner Ordens/ meldet/ er habe in gedachter Wüsten über Nacht bleiben müssen; weil er aber nichts gehabt/ womit er sich vor solchen tödlich-schneidenden Windlein hätte schützen mögen/ so hätte er einen hauffen Todten-Cörper/ welche daselbst herumb gelegen/ auff einen Klumpen getragen/ und ihm wie eine Wand vor sich geleget. Man hält davor/ daß dieses Windlein eine Art Frost sey/ so dermassen durchdringet/ daß es die lebende Wärme erlöschet. Weil dieser Wind auch über die massen truckner ist/ verfaulet kein Leichnam/ so in dessen Lufft lieget/ denn alle Verfaulung entstehet von Hitze und Feuchtigkeit.

Bisselius in Argonaut. Americ. lib. 14. c. 1. meldet/ daß besagter Almagro, als er nach 5 Monaten wieder zurück kommen/ solche auf dem höchsten Gipffel des Berges erfrorne und todt gebliebene Soldaten samt den Rossen und andern Lastthieren mit grosser Entsetzung angetroffen/ wie nemlich die einen sich an einen Stein/ der ein anderer an einen Baum gelehnet/ und also zu Tode erstarret/ nachdem ihn die Kälte übernommen. Etliche habe er auf dem Angesicht liegend angetroffen. Manches Pferd hat im kaum angefangenem Zugriff die scharff-schneidende Lufft erwischet/ und neben dem darauff sitzenden Reuter in recht lebhaffter Postur erhalten/ und solchen Anblick ihnen gelassen/ dannenher sie der Tod befangen. Etliche hatten den Zaum in der Hand/ und dabey die Mine eines Reuters/ der den Zaum lencket oder schüttelt. Summa/ er fand an diesen erstarreten Leuten alles so lebhafft/ beydes an Geberden und Gestalt/ daß nichts als das Leben selbst und die Stimme daran mangelte. So spührete man auch keinen widerlichen Geruch an solchen Todten; Vielweniger eine tödtliche Farbe.

Der hitzige Wind.

Auff der Küste und am Ufer Coromandel, unter dem 16. Grad nordlicher Breite/ zwischen Calecut und Masulipatan, wehen aus einer Landschafft/ von 8 Uhr Morgens/ biß 4 Nachmittag so heisse und fast stinckende Winde/ daß die Einwohner/ ohne sonderbahre Hülffe und zubereitete Kühlung/ daselbst nicht bleiben können/ weßwegen ein jeder täglich sein irdenes Trinck-Geschirr mit Brunnen-Wasser oder andern durchlöschenden Safft angefüllet/ an einem Pfahl/ Baum oder Mauren auffhänget/ und zwar an solchen Ort/ wo die Sonne und Wind am meisten durchdringen/ auch solches den gantzen Tag in der grösten Hitze hangen läst/ biß des Abends zu 4 Uhren/ da er sein Trinck-wasser alsdann viel kälter findet/ als wenn es inzwischen tieff unter der Erden gestanden wäre. Und solche Weise begehet man biß auff 50 Meilwegs.

Wo-

Woferne man aber das Trinck-Geschirr länger und die gantze Nacht hangen läst / soll selbiges so wohl / wie auch alles andere Getrancke / von den kühlen Meer-winden / welche nach angezeigten 4 Uhren Abends anfangen und die Nacht über / bis Morgens umb 4 Uhr continuiren / und alle Creaturen zu erfrischen und zu kühlen / gantz warm und zum trincken untüchtig gemacht werden. Vid. Act. Reg. Societ. Angl. Mens. Mart. Ann. 1666. p. 115. in quarto.

Von dergleichen hitzigen Winden werden manche Länder / absonderlich in dem heissen Meergen Ländern hart angefochten. Diejenigen welche von Bassora nach Ormus reisen / haben sich fürzusehen / daß sie nicht im Augusto diesen Weg antreten / weil alsdann ein besonderer Wind bläset / den die Araber Samiel nennen. Dieser Wind ist gantz gifftig und tödtet die Menschen / ja er läst offt keinen einzigen von der gantzen Caravana übrig oder im Leben. Der Patient / so von diesem schädlichen Wind überfallen wird / fället zu Boden / reisset das Maul auff / brüllet starck / und stirbet bald rasend. Bullaye de la Gouz. part. 2. Cap. 57.

Der Persische Brand-Wind.

ES wehet aber dieser Wind nicht allein zwischen obbesagten Orthen / sondern auch in etlichen Persischen Landschafften / wiewohl er nicht gleich streng in allen Gegenden wütet. Pietro della Valle meldet im dritten Theil seiner Reißbeschreibung im 16 Briefe: Er habe im Brachmonat bey einem Dorff / Nahmens Kurdabad, 3 Meilen von der Stadt Lar, bey einer Cisternen sich ein wenig zur Ruhe begeben. An selbigem Ort habe bey Tage ein dem Ansehen nach kühler / aber vom Winde so warmer und ausdörrender Wind geblasen / daß er alles was er nur angerühret / wie ein Feuer / versenget: also daß mir erwehnter della Valle wegen der grossen Hitze seine Strümpffe ausgezogen / und ihn gedeucht / dieser Wind kühle und erquicke ihn / sind doch seine Schenckel davon so roth und entzündet worden / daß er vor Schmertzen eine Zeitlang darauff weder gehen noch stehen können. Und solches begegnete nicht allein ihm / sondern auch allen seinen Leuten / wiewohl diese nicht so grossen Schmertzen erlitten / wie er.

Hiebey gedencket er auch dem Strabone, daß des Aelii Galli Soldaten ein gleicher Unfall an den Füssen / auch an dem Munde etlicher Orthen in Arabien begegnet / welche Orther vielleicht von der Himmels-gegend / worin della Valle sich in Persien befunden / nicht viel unterschieden gewesen / und ob zwar Strabo zu verstehen giebt / daß solches nicht vom Winde / sondern von den Früchten die sie gessen / und vom Wasser so sie getruncken / herkommen sey / so hält doch della Valle dafür / der blosse Wind habe solches bey ihm und seinen Gefährten gewürcket: Inmassen dennoch die Persische Ephemerides oder Tagrechnungen solches bestätigen / indem sie diesem Winde eine solche Zeit / darin er wehen soll / zurechnen / welche gerade mit dem Europäischen Junio über ein kompt / welches sie durch seinen Nahmen gäntzlich zu erkennen geben / weil sie ihn Bad-Semum, das ist / den gifftigen und brennenden Wind nennen.

Mit diesem stimmet überein / was Tavernier berichtet / daß nemlich an etlichen Orthen und insonderheit nicht weit vom Persischen und Indianischen Meer gewisse warme Winde wehen / welche einem in einem Augenblick das Licht ausblasen / und ihn ersticken können / und wann dieselbe sich mercken lassen / ziehen sich die Einwohner von dem flachen Lande nach dem Gebürge / wo es kühler ist. Dieser Autor spricht / es werde dieser Wind von den Arabern El-Samiel oder Gifft-Wind / von den Persianern Bade-Samboue genant / weil er diejenigen / welche er überwehet / gähling umbs Leben bringet. Er soll nach seiner Meynung gemeiniglich auf dem

Westen und Südwesten / und zwar im Junio, Julio und Augusto wehen. Am seltzamsten aber ist / daß / wann man einen Schenckel oder Arm / oder etwas anders / von einem solchen erstickten Menschen / in die Hand nimpt / wird er / wie eine leimichte Feuchtigkeit / und als wann der Mensch schon vor eine Monat gestorben wäre. Vid. Chard. Itiner. Persic. lib. 5. c. 13. Von keiner geringen Betrachtung mag wohl auch seyn

Der schneidende Wind.

EIn solcher ist zu finden in dem kalten Lappland / darin man zwar keine brennende / aber hingegen scharffschneidende Winde findet. Under diesen ist insonderheit einer / der aus dem Meer entstehet / und wann er zu blasen beginnet / einen sehr dicken Nebel erregt / allerdings auch im Sommer / und am hellen Tage / wodurch einem aller Gesicht benommen wird / daß man gar nicht weit von sich sehen kan. Des Winters wirfft er so viel Schnee / daß / so er jemand auff dem Felde alsdann erhaschet / derselbe / so fern er nicht vergehen will / zur Erden fallen und sich mit seinem Kleide bedecken und mit Schnee bewerffen lassen muß / biß der harte Wind sich geleget. Worauff er sich dann gleich aus tieffen Schnee wieder erholet / und Zeit hat nach dem nächsten Hüttlein sich umbzusehen / welches ihm das liebste seyn / und zum auffenthalt dienen muß / weil der tieffe Schnee alle Wege und Fußstapffen außgelöscht. Es üben aber die Lappische Winde ihre gröste Gewalt auff den Bergen: dann sie alles / was ihnen fürkompt / anpacken / mit sich herumbgreiffen / und an sehr ferne Oerther hintragen / also / daß keine Spuhr mehr davon übrig bleibt. Deßfals wissen die Lappen kein ander Mittel / als daß sie sich endlich in die Hölen und Löcher der Erden verkriechen / und deß willen müssen auch ihre Thiere / die umb solche Zeit auff den Bergen gehen / bey dergleichen begebenheit sich verbergen unter den Felsen / oder in den Höhlen der Felsen. Schesser. Descript. Lapponiæ c. 3.

Die starcke Däuungs-Krafft etlicher Geflügel.

DAß diejenigen irren / welche den Straussen eine solche starcke Däuungs-Krafft zuschreiben / krafft deren sie alles im Magen verzehren könten / ist durch die heutige Erfahrung falsch befunden worden / sie schlucken zwar Eysen ein / wie auch viel Steine / aber sie verdauen solche harte Sachen keines wegs. Man hat solches in Holland gesehen / als die Gesandten von Salee Anno 1659 bey den General-Staaten ankamen; diese brachten unter andern Præsenten auch einen Strauß-Vogel / weil nun der allgemeine Ruff gienge / er könne Eysen verdauen / so warffen ihm die Knaben einen hauffen eyserner Nägel vor / solche schluckte der Vogel zwar ein / aber er starb in kurtzer Zeit / da man dann bey Eröffnung dessen über 80 Nägel in seinem Magen gefunden. Und daß dieser Vogel (der nicht aus Begierde zu dem / was man ihm giebt / sondern aus Dummheit und heissen Hunger alles einschlucket / was man ihm fürwirfft) das Eysen und Steine / und zwar jenes nicht ohne Verletzung der Gedärme / unangegriffen und unverdauet wieder außwerffe / solches ist zwar damahls also angemercket worden / doch glaube ich wohl / daß nicht allein die Hitze des Magens bey einem Straussen / sondern auch wol bey andern Vögeln die härteste Sachen / und darunter auch die Metallen / nicht unangegriffen lassen / noch also gantz und unversehret wieder von sich geben / keines wegs aber dieselbe gäntzlich verdauen können; Hiervon findet man bey einem sehr gelehrten Italiäner / Franciscus Redi genandt / gar nachdenckliche Observationes, welche ich dem curiosen Leser mittheilen will.

Dieser

Dieser Autor behauptet / daß fast alle Vögel die Steinlein einschlucken / nicht zum dauen / sondern dadurch / als durch eine kleine Mühle / die Speisen gleichsam klein zu brechen und zu mahlen / allermassen denn solche Steinlein die Stelle so vieler Mühlen verwalten / welche durch die zwey starcke Musculos des Magens bey den Vögeln stets umbgetrieben werden. Es corrigiret dieser Mann auch den Text eines Ortes / da man Erwähnung gethan der gantzen und nicht holen Chrystallen-Kügelein / daselbst nimbt er Gelegenheit / zu kommen auff die Däuungs-Krafft der Vögel / daß eine Henne oder Ente die holen oder geblasene gläserne Kügelein durch die Hitze ihres Magens in wenigen Stunden in Pulver verwandeln können: Er hat solches selber beschrieben / und dergleiche angestellet.

Die Italiänische Experimenta.

Ich erinnere mich (also spricht ruhmgedachter Redi) daß ich einsmahls einer Henne 4 solcher holer Glaß-Kugeln einzuschlucken gegeben / welche ich nach Verfliessung 6 Stunden in dem auffgeschnittenen Magen in kleine Stücklein zertheilet gefunden habe. Andere 6 solcher Kugeln habe einem Capaunen zu schlucken gegeben / denselben 5 Stunden hernach abgethan / und alle Kugeln gantz klein in Pulver zerstreuet gefunden. In einem Tauber sind 4 Kugeln pulverisiret worden / ehe noch 4 Stunden nach dem Einschlucken vergangen waren. Zweyen andern Taubern habe ich jedem eben so viel gläserne Kugeln zu schlucken gegeben / und nicht trincken lassen / als sie darauff nach 2 Stunden auffgeschnitten worden / habe ich bey dem einen Tauber in dem Kropff noch eine Kugel gantz unversehrt gefunden / von den 3 andern Kugeln / so in den Magen kommen waren / sahe ich 2 zu Pulver gemacht / und die 3te war noch unversehrt / jedoch inwendig mit einer weissen Feuchtigkeit / als Milch / die nicht geronnen / vom Geschmack zwischen sauer und bitter / angefüllet.

In dem Magen des andern Taubers fand ich 3 zergangene Kugeln / die übrigen 2 waren mit zermalmeten Hirsen / zusamt vorbeschriebener weissen Feuchtigkeit angefüllt. Ermeldter Redi stehet in den Gedancken / daß solche Feuchtigkeit die Fermentation oder Gährung der Speisen im Leibe am meisten befördert / dannenhero urtheilet er / daß die Vögel ihre Verdauung nicht bloß durch die Dreisch- oder Zermalmung mit ihren eingeschluckten Steinlein verrichten / sondern daß die Fermentirung dabey doch nöthig und möglich sey / und daß diese Steinlein vielmehr das Ampt der Zähne / als einer Mühlen verrichten / daher er anmercket / daß etliche Fische / und darunter insonderheit die / so man Locustas marinas nennet / welche lauter harte Speisen geniessen / und solche gantz hinein schlucken in den holen Magen / von der Natur mit Steinen versehen worden.

Würden aber diese gläserne Kügelein gantz ausgefüllet seyn / könten sie in dem Magen dieses Feder-Viehes kaum in etlichen Wochen verzehret werden. Wie denn offt gemeldter Redi einem Kapaune 6 solcher Kugeln gegeben / und als er ihn nach Verfliessung 18 Stunde auffgeschnitten / sind sie noch gantz ungeschändet und in ihrem vollen Glantz zu finden gewesen. Diejenigen aber / die man nach 8 vollen Tagen in dem Kapaunen Magen gefunden / haben den Glantz nur ein wenig verlohren / und waren ein wenig angegangen oder brüchig worden / andere / die ein Kapaun 16 Tage / und die eine Henne 20 Tage im Magen getragen / sind zubrochen gewesen / aber annoch nicht zermalmet.

Einem andern Kapaunen / spricht Redi / habe ich hundert gläserne volle Kügelein gegeben / welche ich noch allesampt nach 5 Stunden in dem Kropff gefunden / Wie aber noch 6 Stunden mehr verflossen / habe ich daselbst keine mehr gefunden /

Anders ich aber den Leib auffgeschnitten / und 14 Kugeln im Magen / 3 in den Därmen / und ein Bauer unter seinem Koth die übrigen biß zu 100 gefunden habe. Alle diese Kugeln hatten weder am Gewicht noch Glantz etwas verlohren. Als ein ander Capaun / nachdem er 100 gläserne Kugeln / die wol bey 14 Tagen im Leibe getragen / auffgeschnitten worden / habe ich derselben: im Kropff 6 im Gang / zwischen dem Kopff und Magen / 45 im Magen selber / und 4 in denen Därmen gefunden / die übrigen 45 hatte er durch den Hintern abgelegt / doch hatten diese allesammt ihren vorigen Glantz behalten. Aber andere 5 Kugeln / die ich biß auff 45 einem Kapaunen zu schlucken gegeben / hatten nach Verfliessung 8 Tage da ich sie im Magen fand / den Glantz verlohren ; und dieweilen 14 Küglein so ein Kapaun 15 Tage bey sich behalten / hatten nicht allein den Glantz / sondern auch etwas vom Gewicht verlohren.

Ich habe von dem bekanten Spring-Gläsern / die man [illegible] nennet / und mit einem Schlag in kleiner Pulver zerspringen / so man etwas vom Stiel oder dünnen Ende abbricht / 3 genommen / und ihnen mittelst des Feuers die Stiele abgebrochen / solche gab ich 2 jungen Endten ein zu verschlucken / ob sie in ihren Magen auch zersprungen würden. 11 Tage hernach habe ich die eine Endte abgethan / und das eine Stück noch gantz / aber ohne Glantz befunden / darnach habe ich die andere Endte noch 11 Tage länger leben lassen / und als ich sie darauff abgethan / fand ich das Glaß gleicher gestalt dennoch unversehret / welches auch / da ich an dem dünnen Ende mit der Zangen ein wenig abzwackte / in kleines Pulver zersprunge.

Dergleichen Springglaß habe ich in einem Kapaun 40 Tage / und in einem andern ein solches 60 Tage liegen lassen / doch waren sie gantz blieben / und sprungen wie ich ihnen Lufft gab / in lauter Pulver. Ich gab auff eine andere Zeit / iedem von zween Kapaunen / ein solch Glaß / nachdem ich das Gewicht derselben angemerckt / und wie ich die Capaunen 30 Tage hernach [illegible]tete / befand ich sie unversehret / jedoch hatte das eine 2 und ein halb Gran / das andere aber 3 Gran am Gewicht verlohren.

Sechs grosse und kleine Diamanten / die 15 Tage in dem Leibe einer Meergänß [illegible] gelegen / habe ich gefunden / welche auch das geringste von ihrem Gewichte verlohren. Gleicher Gestalt haben 2 Topasier innerhalb 6 Tagen in dem Leibe eines solchen Vogels keinen Abgang am Gewicht erlitten ; hingegen hat eine jede von 7 Perlen [illegible] / nachdem sie 20 Stunden in einer Hennen gestecket / 7 Gran vom Gewichte verlohren. Auß [illegible] dergleichen Kugeln sind nach Verfliessung 70 Stunden 12 Gran leichter befunden worden.

Einer andern Hennen gab ich 7 solcher Kugeln / davon jede 1 Denarium wuge / nach Verfliessung 4 Tagen aber hatten sie den vierdten Theil am Gewicht verlohren. Ein Stücklein vom Venetischen Jaspis hat lange Zeit in etlicher Hennen / Enten und Indianischen Hanen gelegen / und doch am Gewichte nicht das geringste vermisset. Ein Stücklein Porphyr hat in den Magen einer Hennen 11 Wochen gelegen / und sein erstes Gewicht behalten. Als ein Straußvogel / der vor 8 Monaten aus der Barbarey anhero kommen war / eröffnet worden / gestorben / hat man in seinem Magen viel Kupfferne Pfennige von Arabischer Müntze gefunden / darauff die Arabische Buchstaben nicht einmahl mehr erkentlich worden. Ein Kapaun hat 2 Kugeln von [illegible] Holtz / von 10 Gran eingeschlucket / und nachdem er sie 6 Tage bey sich behalten / sind sie 1 Gran Gewichtes leichter befunden worden. 4 andere Perlen von 12 Gran wurden in eines Taubers Magen innerhalb 20 Stunden 4 Gran leichter / und 5 andere Perlen von 20 Gran verlohren innerhalb 2 Tagen in eines Taubers Magen 10 Gran. Woraus zu ersehen / wie weit diejenigen gefehlet / welche geschrieben / daß die Perlen / so von den Tauben eingeschlucket sind / ihren vorigen Glantz wieder bekommen / und köstlicher werden. Es wird aber ein jeder aus

wie

mir bekennen / daß dem guten Herrn Koch das Ragumen Fleisch nicht so unverdaulich vorkommen / als dem armen Geflügel die harte Perbers-Tractamenten. Im übrigen werde ich bey einer andern Gelegenheit Zeit nehmen von dem angeführten Spring-Gläsern oder Lachrymis Vitri noch ein und anders von curieusen Dingen einzuführen.

Der Donner.

Die Materie des Donners / Blitzes und Wetterschlages ist sehr subtil, aber ich weiß nicht, ob ich der Ursache dieses alles noch subtiler zu erforschen vermögen möchte. Zwar es haben viel vortreffliche Männer in dieser Materie grosse Mühe angewandt / den Grund derselben auszufinden: Gleich wie sie aber nicht allerdings übereinkommen / folget daraus / daß ihrer viele nicht hinter die rechte Warheit kommen sind. Was unser geringer Verstand hiebey thun könne / wollen wir sehen / ob gleich unser Absehen nicht ist / deßfalls viel zu fabuliren / sondern durch einige notable Exempel den schwersten und verschiedentlichen Effect des Donners und Wetterschlages darzulegen.

Ob demnach gleich die subtilen Particulæ / der kleine Cörperlein welche das Feuer zu seiner Zeugung erfordert / in den Poris und Theilen der irrdischen Cörpern sehr feste eingewickelt / aller massen die Theile der Erden viel fester aneinander hangen / als die Theile des Wassers / so können gleichwol die fetten / schweflichten und feurige Particulæ oder Cörperlein so darin stecken / und die leicht in eine Flamme zu bringen / durch die vielfältige und beständige Würkung der Sonnen / des unterirrdischen Feuers und anderer Cörper / mittelst deren die irrdische Theile ausgeschüttet / gedrückt / zerrieben / und voneinander getrennet werden / leichtlich von der Erden gezogen / und in die Höhe getrieben werden. Dannenhero erzählen wir / daß durch ungemeine Stärke und Würkung der Sonnenstrahlen / und anderer feuriger Cörper / der Wetterschlag / Blitz und Donner / und was sich feurigs in der Luft entzündet / zu entstehen pfleget.

Es sind zwar solche feurige Theilchen / die aus der Erden hinaufgezogen werden / oft so zart und subtil / daß sie über alle Luft-Gränze hinauf bis an den Sternen steigen können / aber man muß hingegen auch betrachten / daß solche Cörperlein nicht allemahl pur und allein in die Höhe fahren / sondern oft mit irrdischen Theilchen beladen und vermischt dahin steigen / so daß auch vielmahls die schwere im aufsteigen in eine Dunst reiche Luft verfallen / die ihnen den Raum und das steigen aufzuziehen wehren kan / daß also viele Stücker feuriger Cörperlein in der Luft behangen bleiben / und die Materie zum Donner / Blitz und Wetterschlag hergeben.

Der Donnerschlag.

Wann nun die Ausdämpfungen und häufige feurige Dünste aus der Erden herauf und in die Höhe getrieben werden / und unter den Wolken aufeinander treffen / auch von denselben gedrücket werden / fangen sie kraft ihrer vielfältigen Bewegung Feuer / entzünden sich in eine Flamme / widersetzen sich der fernern Drückung der Wolken / und weilen solche nicht genug widerstreben können / zertrennen sie dieselbe / und stossen ihre zerrissene Theile gegen über von sich / wodurch sich alsdann eine blitzende Flamme sehen läßt. Wann nun bey diesem hervorschiessenden Blitze die Luft und die Wolken schwerer / durch einen grossen Stoß der gedrückten zarten Theilchen gerühret wird / so ereignet sich dabey ein starker Schall / welchen wir den Donner nennen / dieser ist bald grösser / bald kleiner / nach dem die Dünste / daraus die Wolken bestehen / eine grös-

fere oder kleinere Dicke haben / oder nachdem sie mehr oder weniger in einander gedrungen / an einander geschlossen / oder auch nach dem der subtilen feurigen Cörperlein / so darinn enthalten / viel oder wenig sind. Wann sich aber bey solchem Knall eine Flamme ereignet, heisset mans den Donnerschlag.

Geschichets aber / daß die Wolcke entweder zu dünne und lucker ist / oder daß sie nicht mächtig genug aneinander geschlossen / und solchem nach auch die subtilen Salpeter-Cörperlein / so darin eingefasset / nicht genugsam gedrucket werden / so stossen dieselbe mit einer weit schwächern Vehemenz oder Gewalt aus den Wolcken / und weilen die Lufft alsdann von denselben nicht sonders gerühret wird / gibts auch keinen starcken Knall / sondern nur eine Entzündung / und leuchtende Flamme / welche man den Blitz nennet / allermassen zwischen denselben und dem Donnerschlag (inter fulmen & fulgur) sonst kein Unterschied / als daß dieser ist eine Flamme / welche nachdem sie von den Wolcken hefftig gedrückt / mit einer grossen Macht und Getöß heraus fähret / und einen Knall bey sich hat / welches sich bey dem Blitz nicht ereignet.

Die Einschliessung der feurigen Theile in den Wolcken.

ES können aber sothane subtile Schwefel oder Salpeter-Cörperlein / nachdem sie sehr häuffig in der Lufft aufsteigen / auf allerhand Weise von den Wolcken beschlossen / und also eine Ursache des Donners / Donnerschlags und Blitzes werden. Nemlich in dem sie an ihrer Aufffahrt von irgend einer Wolcken verhindert / und wieder zurück geschlagen werden / alsdann verfallen sie offt auf eine andere Wolcke / welche aus zarter / wässerichter Feuchtigkeit bestehet / und von dieser werden sie ferner weggestossen: Oder wann zwo Wolcken von zweyen Gegenwinden zusammen geblasen werden / indem die Lufft bey grosser Sommer-Hitze voll feuriger Cörper ist / oder auch wann diese Cörperlein sich befinden zwischen 2 Wolcken / davon die oberste / nachdem sie mehr wässerige Feuchtigkeit bekommen / niedersincket / und also diese Cörperlein zwischen sich und die andere Wolcke einschliesset / oder wann endlich eine Wolcke von dem Wind oder Blitz / so aus ihr fähret / durch einen hefftigen Stoß sich nach einer andern Wolcken / die nicht so geschwinde dahin flieget / bewegt und fortgetrieben wird.

Daß dem also sey / erweiset der bald hernach folgende Donnerschlag / und die Veränderung der Winde / krafft welcher die Wolcken gegen einander getrieben werden / oder da sich eine Wolcke auf die andere stürtzet / und eine davon me- derselben [illegible] muß. Die Erfahrung zeiget sich auch durch den lang continuirten und offt wiederholten Donner und Donnerschlag / nachdem sich die Cörperlein einmahl entzündet haben; solches kan ja von anders nichts herrühren / als wann die zerrissene Theile der Wolcken / worauf der Schlag geschehen (dann bey jedem Schlag zerreißt eine Wolcke) nach den nechsten Wolcken weggetrieben werden / und auf diesem Weg von neuem die feurige Atomos auffangen / welche sie durch ihre Zertheilung brechen / und selbige hiedurch zwingen / daß sie sich bemühen auszubrechen / wodurch aber eine Wolcke zerbersten / und ein neuer Donner und Donnerschlag entstehen muß.

Solchem nach ist gewiß / daß die Wolcke am schwächsten Ort zerrissen wird / wo sie die wenigste Macht hat / den herausbrechenden feurigen Atomis zu widerstehen / es sey dann / daß andere Cörper / worauf die Wolcke fält / das Ausbrechen der Schweflichen Theilchen / welche den Donnerschlag verursachen / befördern / in solchem Fall wird die Zerreissung der Wolcken an selbigem Ort geschehen / solches sehen wir an den Wolcken / wann sie sich an hohe Spitzen &c. streiffen / alsdann werden die Salpetrische Atomi daselbst zugleich mit herausbrechen.


A
Die Krafft
des Wetter-schlags.



Die Schnelligkeit und seltzame Würckung des Donnerschlags.

WIr sehen und erfahren leyder offt mit bedrücktem Nachdruck / daß die Verrichtung und Bewegung des Donnerschlags kräfftig / durchdringend und schnell sey / und zwar solches wegen der schnellen Bewegung der Cörperlein / daraus dieser Meteoron entstehet, und der grossen Gewalt / welche sich ereignet / indem sie aus den drückenden Wolcken hervor brechen. Diese Bewegung wird angespornet durch die Flammen / so sich beym ausbrechen alsobald einfindet / eben auff die Weise / wie die subtile Cörperlein welche in den Poris oder unsichtbaren Löchern des Heues / so noch feucht in die Scheure gebracht werden / wann sie von den umliegenden Cörpern gedrucket / und keinen freyen Ausgang haben / sich vielfältig bewegen und endlich entzünden.

Es empfinden aber diese strenge Operation des Wetterschlags insonderheit solche Dinge / welche dessen schnellen Bewegung am meisten widerstreben / wie dann sonsten insgemein die bewegten Cörper nirgends so hefftig anstossen / als wo sie am kräfftigsten im Lauff gehemmet werden. Dahero sehen wir / daß dieser Strahl offt den Degen zerschmeltzet / und die Scheide nicht versehret / daß er die Knochen in dem unbeschädigten Fleisch zerschmettert. Er hemmet die Gährung des Biers und anderer Säfften / mittelst seiner schwefflichten Cörperlein / so er mit sich führet / und daraus er auch bestehet / indem er derselben Cörper ihre Theile zusammen füget / und die Einfügung der subtilen Cörperlein / so die Gährung verursachen / hintertreibet / ja auch nicht zulässet / daß sich andere Theilchen von einander sondern mögen / fast auff die Weise / wie wir sehen / daß sich die Butter und Molcken nicht trennen werden / so man Zucker ins Butterfaß wirfft / und wo man Seiffen ins Bier thut / wird dessen Gährung gehindert / welche Gährung und Absonderung der Theile dennoch / so man Feuer unter das Geschirr setzet / und dem Donnerschlag einen freyen Durchgang verschafft / ohngehindert von statten gehet.

Wir haben gesagt / daß bey dem Blitz sich eine solche starcke Bewegung nicht ereignet / dahero auch eine solche Würckung dabey nicht zu besorgen stehet. Im übrigen ist die Bewegung des Donnerschlags gantz unrichtig und irregulier, sintemahl sie aus den Wolcken herfür brechen / weil die Lufft mit wässerichten Dünsten / mit Wolcken und feurigen Ausdämpffungen angefüllet ist / wodurch das Wetterschlagen und Blitz / wann sie aus den Wolcken herfür gebrochen / in ihrem Lauff gehemmet / und durch mancherley Wechsel und Krümmen derselben zu wandeln bemüht sind.

So viel sey Physice geredet von dieser subtilen Materie, welche mit etlichen notablen Exempeln, und auch Historischer Weise zu erläutern stehet / als woraus man insonderheit die gantz unbegreiffliche Würckung des Wetterschlages erlernen kan.

Der vom Wetter geschlagene Meuchelmörder und Gotteslästerer.

OHnerachtet es gewiß genug / daß das Donnerwetter dem Lande vielfältigen Nutzen ertheilet / geschiehet es auch offtmahlen / daß der allmächtige Schöpffer sich dessen zur Bestraffung der Sündhafften Menschen Kinder bedienet / wie solches aus folgenden Exempeln zu ersehen. Der von Serre schreibt / es habe im Jahr 1472 der Abt von St. Jean d'Angeli, König Ludewigs XI. seinem Bruder Carl Gifft beybringen lassen; welches demselben alle Nerven zusammen gezogen und gelähmet: Wie ihm dann auch Haare und Zähne davon ausgefallen; Es sey aber diesem meuchelmörderischen Gesellen solcher böser Tück von Gott endlich vergolten / und er durch einen

Wetter schlag dermassen zugerichtet worden/ daß man ihn an einem Wetzen starr todt/ und zwar in erschrecklicher Gestalt angetroffen.

Ungefehr umb das Jahr 1560 sind in Spanien bey dem Dorffe Benavide ein Paar Leute über Feld gangen/ als ein sehr schweres Gewitter zu wüten begunte/ und diese beyde bewegte/ sich mit eiliger Flucht nach einem Dach umbzusehen/ welches ihnen möchte Schutz halten. Weil sie aber mercken/ daß sich das Gewitter plötzlich verstärckete/ und ihnen die Frist dahin zu kommen würde verkürtzen/ fielen sie gleich zur Erden nieder/ empfanden doch gleichwohl/ daß es ihnen nichts desto weniger dermassen zusetzte/ als ob es sie von der Erden mit Gewalt wolte auffheben. Zuletzt/ da einer unter ihnen spührete/ daß das Getümmel nachließ/ richtete er sich auff/ wiewol mit harter Mühe/ sintemal ihn der Wind ziemlich unsanfft zu Boden gelegt hatte.

Als dieser die Leute kennete/ den andern aber nicht auffstehen sahen/ giengen sie zu ihm hin/ und funden ihn todt/ auch seine Gebeine gäntzlich zerknirschet und zermalmet/ daß man ihm Arme und Beine/ wie einen Handschuh zusammen legen kunte/ und der gantze Leib einem Stück Fleisch gleichete. Er hatte auch keine Zunge mehr/ denn der Strahl hatte ihm dieselbe so gar aus dem Rachen gerissen/ oder verzehret/ daß man nicht das geringste Merckzeichen mehr davon finden kunte/ wie genau und tieff man auch den Rachen durchsuchte.

Nachdem von diesem seltzamen Fall mancherley Urtheile gefället; gab man endlich gleichwohl ein jeder/ an statt einer Leich-Rede/ diesem Todten das Lob/ daß Fluchen/ Schwören und Gotteslästern sein täglicher Brauch gewesen/ Darumb er auch eben an dem Gliede am meisten gestraffet wäre/ welches er seinem Schöpffer zu Unehren jämmerlich schändlich mißbraucht hatte. A. Torquemada tale 3. Journée de son Hexameron.

Der vom Wetter bestraffte Frantzoß.

Mit einem Frantzösischen Edelmann in Armagnac, welchen man Sieur de Campagnac genandt/ trug sich/ wie man 1601 schrieb/ diese von Simon Goulart auffgezeichnete Denckwürdigkeit zu: Er saß in seinem Hause bey etlichen guten Freunden/ welche kommen waren/ ihn zu besuchen/ als es gar starck anfieng zu Wittern; Worauf er mit seinem ruchlosen Maul diese frevelhaffte Worte sprach:

Auff den Stoß! Auff den Stoß/ ihr Teuffel! und nicht mit Steinwerffen!

Auf diese Auffoderung schlug der Donner ein/ und erschlug den Sieur de Berulin sampt einer Jungfrauen/ mit Nahmen Lane. Die andern Jungfrauen/ wurden an unterschiedlichen Orthen verletzet. Der Edelmann bekam gleichfalls ein scheußliches Denckzeichen/ nemlich eine Wunde an dem Bein/ davon er lange Zeit zu Bette liegen muste. Gestaltsam er auch nachmals/ als er wieder gesund worden/ allezeit erzitterte/ so offt er donnern hörete. Wie schmeckete der Strahl diesem ruchlosen Verächter seinen erstaunen und frechen Muth/ so machte er diesen bellenden Hund zum Hasen! Seine Frau/ welche eben schwanger Leibes war/ und in dem Monat stund/ muste diesen Zorn mit empfinden/ und empfieng eine Verletzung am Bauch/ wovon das Kind in Mutterleibe auch an selbigem Orth seines Leibes versehret/ und bald nach dieser schrecklichen Begebenheit todt zur Welt kam. Ihm aber/ dem Vater/ fristete die göttliche Rache das Leben/ nachdem sie ihn mit dieser rauchen und entsetzlich brüllenden Donnerstimme zur Reue geruffen/ damit er nicht dermaleins jenen viel erschrecklichern Donner ewiglich fühlen möchte/ worin die gottlosen verfluchten Seelen ewiglich rauchen/ und nicht anders der unseligen Zahl beharret/ welchen David im 11. Psalm weissaget: Er wird regnen lassen über die Gottlosen Blitz/ Feuer und Schwefel/ und wird ihnen ein Wetter zu Lohn geben/ wie

auch

aus dem Theobaldo de Comitibus der seel. Martinus Zeilerus in der 314. Epistel / seines Theils / am 25 Blat erzehlet. Er hat diesen Frantzösischen Edelmann dem gnädigen Gott mit dem Hertzen dancken mögen / daß er es nicht ärger / gar auß mit ihm gemacht / wie mit jenem gottlosen Böhmischen Edelmann / welcher im Jahr 1503 / unweit von der Stadt Böhmisch-Brod / am grünen Donnerstage / als er auff die Jagt geritten / und geflucht / vom Donner / samt seinen Pferd und einem Knecht todtgeschlagen worden; Dahingegen seinem andern Knecht / der ihn gewarnet / nichts geschehen ist.

Die vom Wetter gezüchtigte Spieler und Säuffer.

GOtt straffet gleiche Laster an unterschiedlichen Persohnen offt ungleich ab / nachdem Er sie deß oder nicht eingewurtzelt / und die Gelegenheit [illegible] findet. Die Worte der Ruchlosen / so in unsern Ohren gleich klingen / lauten in den jenigen / die viel genauer / und gar das Hertz selbst hören / offt gar ungleich / darumb erfolget auch eine ungleiche Straffe darauff / und bißweilen nur eine Erschreckung / weil Er ergründet die Tieffe der Boßheit am besten / und siehet schon vorher / wer sich bessern werde oder nicht.

In dem Wunder-Buch Casparis Goltwurms wird gedacht / daß im Jahr 1551 etliche Zechbrüder in der Graffschafft Nassau beysammen gesessen und gezechet: Wie nun plötzlich ein hartes Gewitter entstanden / und ein starcker Schlag geschehen worden / habe einer unter diesen Zechbrüdern gesprochen: **O ho! Du hast dennoch gefehlet.** Aber nachdem er diese Worte kaum außgesagt / habe das Wetter einen Stein von dem Tisch an dem sie sassen / herab geschlagen / worüber sie sehr erschrocken / und gepriesen / wie leicht sie GOtt hätte treffen / und ihnen das ruchlose Spiel verderben können / wann ihm nicht mehr mit ihrer Bekehrung / als mit ihrem Tode gedienet gewesen wäre.

Mit diesen ist es noch weit gnädiger abgangen / welche mit jenen verruchten Gesellen / welche wie Sachs in seiner Käyser-Chronick berichtet / unter einem schweren Donnerwetter in dem Wirthshause tapffer gezechet / und ihren Weibern / als dieselbe zugeschrien / sie solten doch mit dem Gesöffe einmahl den Schluß machen / und das schreckliche Wetter am Himmel bedencken / zur Antwort gegeben:

Ey / was fragen wir nach dem Wetter! wir sitzen hier trucken genug / und schmecket uns das Bier im Gewitter so wohl / als ohne Gewitter.

Aber diesen nassen Brüdern ist noch vor dem Außgang einer Viertelstunden eine andere Nässe über den Hals kommen / nemlich ein durchs Gewitter anlauffendes Gewässer / wodurch das gantze Hauß umbgerissen / die Zechbrüder mit hinweggeführet / und ersäuffet worden / und in solcher Schwemme / wie volle Säue / nach dem Saufen gestorben.

Die Ruchlosigkeit ist niemals unsicherer / als auff der See und unterm Gewitter. Man mercket aus manchen Fällen / daß GOtt den Donner so wohl / als andere Lufft-Sachen / zum Werckzeuge seiner Rache gebrauche / sonderlich an den Spöttern / Spielern und Lästerern. Beym Peucero und Hamanno findet man davon unterschiedliche Exempel / so gar denckwürdig / und unter andern folgendes: Zween fürnehme Edelleute spieleten im Jahr 1541 an einem Sontage nach [illegible] auf dem Königlichen Land-Tag in einem harten Gewitter / von Donner / Hagel und Platzregen. Weil sie nun dadurch in ihrer und anderer Calesch sehr naß wurden: fragte der eine mit zornigem Ungedult [illegible]: Haben denn alle Elemente keinen andern Tag zu ihrer Bewegung / als eben diesen bekommen müssen! **Ich wolte / daß der Donner und Blitz gar hinein schlügen!**

Hierauff straffte ihn der andere / so ein alter erfahrner Cavallier war / nemlich Wolff von Rochenberg, und antwortete: Ey, wir sind schuldig, Gott in allen Dingen stille zu halten. Er wird unserer Reise halben sein Wetter nicht einstellen. Der von Schönburg / so hieß der vorige, versetzte darauff wieder eine freche und ungedultige Antwort (welche der Author sehr ungereimbt eine Schwachheit des Fleisches nennet; sintemahlen solche murrende Zorn-Reden wider Gott keine Schwachheit / sondern eine verdamliche Boßheit des Fleisches ist / so aus verfluchter Ruchlosigkeit entspringet.) Aber er muste bald erstummen / denn es schlug gleich damit ein Donnerstrahl in die Calesche, und rührete ihn so unsanft / daß er im Augenblick todt war: Dahingegen dem von Rochenberg, welcher ihm doch an der Seiten saß, nichts übels begegnete.

Der vom Wetter getroffene Schneider.

Aus solchen feurigen Wercken sollen alle freche und verruchte Gemüther / die von der Göttlichen Versehung wenig halten, lernen / daß der Strahl von keinem blinden Fall, sondern nach Gottes Rath und Direction hie oder dorthin gerichtet werde.

Chassanion erzehlet in seinem Tractat vom Zorn Gottes über die Sünden des Volcks, lib. 2. c. 10. als er zu Valence im Delphinat sich auffgehalten / sey am 17 Augusti 1567 der Mittagsstrahl / nach langem starcken Donnern / in ein Hauß / jenseit der Rhone / geschlagen und zwar zu einem Fenster hinein, gegen der mitternächtigen Seiten / in eine hohe Kammer; habe die Fenster und eiserne Stäbe / so daran sassen / zerbrochen / und einen jungen Menschen / der seines Handwercks ein Schneider, und eben in seiner Arbeit begriffen war / getroffen, und zu Boden geworffen / allda man ihn auch gleich starr gefunden; Die rechte Seite dieses Erschlagenen sey gar im Feuer gelegen, welche man mit Wasser zu löschen alsofort hinzu gesprungen. Sein Hembd war gantz verbrandt / wie auch das lederne Koller / so er trug.

Eben dasmahl wurden 3 Männer / welche unter der Kammer im andern Gemach am Tische sassen, und mit einander zechten / so scharff und erschrecklich angefallen / daß einer unter denselben auff die Erde geworffen / und wie halb todt da gelegen. Seine Schultern musten sehr berühret seyn / angesehen man sie gantz mit Blut unterlauffen, auch einen von seinen Schuhen oder auffgespalten fand. Der vor dem Tisch stehende Wirth ward am Arm getroffen / und an eine Fenster, auch eben so wohl als die andern zu Boden gestürtzet. Der dritte war allein sehr erstaunet / und nicht, gleich den andern, getroffen, welche sich deswegen etliche Tage sehr kranck befunden. Angedeuteter Autor hat des andern Tages den Orth besuchet, und von ihnen selbsten verstanden, sie hätten damahls, als der Streich geschehen / von allen Seiten lauter Feuer gesehen.

Dieses Hauß aber war ein Wirthshauß / der Wirth ein roher wilder Mann / der ein böses Maul hatte. Derjenige / welchem das Wetter die Schultern gezeichnet, wie auch der erschlagene Schneider, sind, gemeiner Sage nach, gleichfalls wenig nutz gewesen. Wie hernach dieser Autor suchte / wo hinein der Strahl von der obern Kammer in das untere Zimmer kommen wäre, hatte er anders nichts / denn nur ein kleines Zeichen gegen dem Boden auff der Mitternächtigen Seiten funden.

Der todt-gestrahlete Käyser.

Ohn allen Zweiffel ist es auch für eine göttliche Straffe zu achten am Käyser Anastasius, daß ihn der Donner erschlagen. Denn Johannes Zonaras meldet Tomo 3. Annalium

fol,

Fol. 55. dieser Käyser habe einige Zeit vorher einen erschrecklichen Mann im Traum gesehen/ der ein Buch in der Hand haltend/ zu ihm sagte: Siehe! wegen deines verkehrten Glaubens wil ich 14 Jahre von deinem Leben weg. Und weil der Käyser aus einer Weissagung/ die entweder von Wahrsagern oder von Sterndeutern hergerühret/ gelernet/ ihn würde ein Donnerschlag aufreiben/ so habe er ein besonder Gebäu deßwegen für sich zurichten lassen/ und darin sicher zu wohnen vermeynet. Aber umbsonst. Denn als es ehemahls grausam zu Donnern und Blitzen anfienge/ also/ daß er vor Furcht und Schrecken aus einer Kammer in die andere flohe/ fand man ihn hernach in einem Käyserlichen Gemach todt/ nachdem er 51 Jahre gelebet/ 17 Jahr aber und 3 Monaht geherrschet. Dieses ist zwar ein herrliches Alter/ und dennoch durch göttliche Rache ihm verkürtzet worden. Denn/ wofern der Traum wahr ist/ und die Griechen denselben nicht erdichtet haben/ wie sie dann in dergleichen Sachen brave Künstler sind/ so hätte GOtt der HErr noch 14 Jahr hinzuthun/ und ihn also 65 Jahr alt werden lassen wollen/ wenn seine Sünden es nicht hätten verhindert. Es sey aber an dem Traume etwas oder nichts/ so hat doch seine fürwitzige Befragung der Wahrsager diesen bösen Außgang allein wol verdienet.

Der erschlagene Englische Reuter.

Der Donnerschlag muß wol eine unbegreiffliche Gewalt bey sich führen/ und unwiedertreiblich alles durchdringen/ sintemahl er solche feste/ dicke und harte Sachen durchschmettert/ welche der schweresten Canon-Kugel starck wohl Gegenstand thun und ihr den Paß versagen. Von einem harten Marmelstein müste eine Canon-Kugel schon zurück prallen/ aber der Wetterschlag durchbricht ihn. Wie dann Olaus Magnus bezeuget/ daß im Nordischen die Donnerschläge manchen Felsen so gewaltig bestreichen/ daß sie bißweilen gantze Pyramides oder Feuer-Säulen und grosse Kegel-Spitzen gleichsam daraus haut. Man kan auch an den erschlagenen Menschen die Macht und grausame Behendigkeit des Donnerschlags nicht genugsam verwundern/ wann man betrachtet/ wie erbärmlich er solche Leute zeichnet/ ja manchesmahl gar zermalmet.

Ich gedencke bey Erinnerung dessen/ was andere bißweilen davon berichten. Dann ob gleich manchem weiter nichts/ als ein klein geringes Mahlzeichen/ wo der Strahl durchgegangen/ zu spühren/ giebt doch solches desto mehr Nachdenckens/ wie schnell/ subtil und mächtig die Krafft desselben seyn müsse/ daß er durch einen so fast unsichtbaren Eingang hinein dringt/ und Marck und Bein inwendig verzehret: Offt hinterläst er aber auch äusserlich solche Merckzeichen/ die man sonder Erstaunen kaum anhöret/ geschweige anschauet. Der Englische Edelmann Thomas Neal hat/ wie man unter den Acten der Landen diesen erbärmlichen Fall geschrieben. Im Jahr 1565 ist ein Mann/ Nahmens Brooks von Hampshire/ indem er von Winchester nach seinem Hause bey Radwort heim reiten wollen/ von einem schweren Gewitter befallen und starck getroffen worden/ und ungefähr eine Meil von Winchester/ hat man ihn gefunden. Das Angesicht war in die Erden gewandt; Ein Fuß steckte im Steigreiff/ der andere in der Mähne des Pferdes; Am Rücken waren ihm alle seine Kleyder verbrandt/ und nicht so viel als ein Scherbstücklein gantz daran gelassen/ dazu alle Haare/ samt dem gantzen Leibe ausgebrandt und versenget.

Mit was für grausamer Gewalt ihn das Wetter getroffen/ kunte man daran erkennen/ daß die Nase ins innerste des Haupts tieff hinein/ und der Kinbacken in die Brust geschlagen war/ an welcher man eine Wunde gefunden/ so schier biß an den Nabel rührte. Auch die allerkleinste Stücklein und Partickel seiner zerrissenen Kleyder waren/ wie schon gesagt/ dermassen zerstreuet

daß man nicht einmahl so viel davon auffheben können / als etwa in den hohlen inwendigen Raum eines Halses gehen möchte. Die Handschuh waren zwar noch gantz / aber die Hände darinn biß auff die Knochen verbrandt. Die Schulter / oder der Becken-Zug / wie auch das dicke Hüfftbein des Kopfs / fand man nicht allein zerbrochen / sondern auch gäntzlich zermalmet / und den Sattel zu kleinen Stücklein zerschmettert. V. Relat. VI. Mensis Julii 1666. Act. S. R. London. p. 118. in 4.

Der seltzam gestellte Erschlagene.

Manchmahl ereignet sich hingegen schier gar keine Spur des Schlages / wie aus dieser Geschicht / welche M. de Beaulieu beschrieben im Tractatu de Tonitru & Fulgure, zu ersehen: Es hat im Jahr 1652 der Donner in Campagne zween junge Geistliche / als sie nach gelesener Messe für einen Verstorbenen über Feld wieder heim gehen wollen / alle beyde erschlagen. Sie hatten zwar auff Erblickung des erschrecklichen Gewitters sich ein wenig abseits in einen Garten begeben / und allda bey einander nieder gesetzt / aber eben daselbst einen schnellen Todt gefunden. Alda wurden sie folgenden Tages von ihren suchenden Freunden auch noch also sitzend angetroffen / in solcher Stellung des Leibes / als ob sie nur schlieffen. Wie man ihre Leiber besichtigt / kunte man nirgendswo einige Verletzung / noch Zeichen derselben ansichtig werden / ausgenommen auff ihren abgetragenen Bareten / welche in der Mitte ein Loch hatten / wie ein Kreutzer groß / wiewohl ihre Leichnam unleidlich stincken / also daß schier niemand umb sie bleiben kunte.

GOtt ist in diesen seinen Wercken eben so erschrecklich als wunderbarlich / und schmeisset doch sehr wenig in Kirchen Andächtigen / wie etwan vor etlichen Jahren das Gewitter in Polen / unfern Warschau (wo mir recht ist) an einem Ort etliche 10 Edelleute auff einer Kindtauffe erschlagen. Man hielt dafür / der Donner solle einer so freventlichen Verschwendung gestrafft haben: Denn Kindtauffen besuchen ist ja Ehr und Christlich / aber bey dem Tractamente geschiehet dennoch der Sachen offt zu viel / und wird eine solche freudige Frölichkeit nicht selten mit einem starcken Gesöff verunzieret / zumahl wann die Polnischen Edelleute Kindtauff halten / allda mit Wein / Meth / Bier und Brandtewein beydes der Magen und Verstand gemeiniglich hoch überschwemmet wird.

Das Mechelsche Gewitter.

Ungemein ist es ein Zeichen des göttlichen Zorns / wann Menschen und Vieh vom Himmel erschlagen / und wann viele Gebäude durchs Wetter beschädiget werden / zumahl wann nicht nur etwa eines allein / sondern viele und unterschiedliche zugleich in Feuersbrunst oder andere Weise danieder geraten / wie man zu allen Zeiten solcher Fälle etliche erlebet hat.

Plinius bezeuget / es sey die gewaltig reiche Stadt Volsinium in Toscan vom Wetter gantz auffgebrandt. Zu Mecheln in Braband hat im Augusto 1646 das Ungewitter viel Unglücks gestifftet. Der Donner schlug ins Sandthor / worinn ein grosser Vorrath von Pulver lag. Dieses gab einen so grausamen Schlag / daß jedermann vermeynte / es wäre der / welcher am jüngsten Tage die Welt einschlagen und zerschmettern wird / worzu sie dann wol Ursache hatten / denn es war ein solcher Anblick / daß einem die Haare auffstiegen.

Besagtes Thor ward in einem Augenblick sehr wunderlich zertrümmert und verstöret / und nicht allein der Pulver-Thurm / sondern auch die nechstgelegene Mauren dadurch aus dem Grun-

de

de gewissen weit und breit durch die Lufft geworf-
fen. Die Wassergraben trucknete von einer
solchen Hitze auff 600 Schritt breit aus und die
Fische in denselben wurden gesotten und gebraten
zu ersticken. Uber 200 Menschen sind theils gar
ums Leben gekommen / theils schwerlich ver-
wundet worden. Unter andern geschahe es/ daß
in einem Zechhause ihrer etliche mit einander in
der Kammer gesessen/ aber plötzlich von dem Ver-
derben herausgerissen und vertilget worden. Die Wir-
thin allein hat das Leben davon / weil sie zu
einem grossen Glück war in den Keller gangen/
und Bier herauff zu holen. Anderswo hatte
sich einer in eine Höle verkrochen und als er nach
dreyen Tagen wieder herfür kroch/ war dieses sei-
ne erste Frage: Ob die Welt noch stünde? Georg.
Braun. in Beschreibung der Stadt Mecheln /
Comm. Majoris.

Aus diesem Wetterschlage gibt ein gewisser
Niederländischer Geschichtschreiber Pont.
Heut. Hist. Belg. Vitæ Caroli V. parte 5. etli-
che denckwürdige Umbstände; Als erstlich/ daß
es zu Mitternacht umb 11 Uhr geschehen / und
nachdem er in den Pulver-Thurm geschlagen/
denselben Anfangs aus dem Fundament gantz
in die Höhe erhoben/ hernach in der Lufft zerspren-
get / und die mächtigen Quadersteine desselben
durch die gantze Stadt zerstreuet: Daß über
dem auch 400 Häuser von einander gesprengen/
und nicht geringern Schaden gethan.

In der gantzen Stadt schreibet er/ sey schier
kein einziges Häuser gantz und unzerbrochen blie-
ben; die hölzerne aber wie auch alle Thüren ha-
ben sich nach abgesprungen/ oder zerschmetterung
der Riegel und Schlösser/ aufgerissen und Sper-
weit geöffnet. Und wie dieser berichtet/ wäh-
se seynd nicht nur über 200/ sondern / auf 300
Menschen unterdruckt/ auff 1000 aber gequetschet
worden. Ingemerckt / in der gantzen Stadt /
kein Hauß / von diesem Unglück / allerdings frey
geblieben. Manchen deuchte/ die aus dem Bet-
te aufgesprungen wären/ und zum Fenster hin-
aus schaueten und zu sehen was das schröckliche
Gethöß und Krachen in der Lufft zu bedeuten hätte/
worden/ von den vorbeyfliegenden grossen Stü-
cken / die Köpffe eingeschlagen. Man hat viel
todte und zerstümmelte Leichnam gefunden / wie
der gräusame Schlag des Pulvers/ biß ein hal-
ben Meilwegs von der Stadt/ als gleichsam
mit Kugeln hinweg geschossen. Unter denselben
hiengen etliche / in erbärmlicher gestalt/ an den
Aesten und Zweigen der Bäume / theils die
jämmerlich zerstümmelt / oder zerrissen. Vor
allen andern aber gab der Leichnam/ oder viel-
mehr das [illegible] einer Comoediantin/ ei-
nen sehr entsetzlichen Anblick. Diese hienge der
Ehe [illegible] bey ihren goldgelben Haaren auf
Absalonische weise / an einem Baum verstrickt /
gantz Mutternackt. Der unkeusche Leib war
ihr aufgeschlitzet / und das Eingeweide abscheu-
lich herfür gedrungen und weit heraus gehenckt:
also/ daß für solchen häßlichen anblick jederman
das Gesicht abwenden müssen. So seynd auch die
Fische aus dem gemeldten Stadtgraben mitten
derselbe / nach dieses Authoris bericht/ nicht auf
600 / sondern nur 200 Schritte / gantz trucken
gesehen worden / in grosser Menge / theils auf
dem Lande theils oben auf den Bäumen Zweigë
verstreuet gelegen. Die Kirsch- und andere frucht-
bahren Bäume waren entweder mit der Wur-
tzel ausgerissen / oder aufs wenigste entblättert
und entfrüchtet. Wiewol man hiebey die väter-
liche Fürsorge Gottes mercklich erkennen kön-
nen / daß dennoch / eben im denselbigen Herbste
die Obst-Bäume wiederumb von neuem geblühet
und gefruchtet; Daraus ja unsere zumal schwa-
che Vernunfft abnehmen mag / daß Gott nicht
an die Zeit-Ordnung der Natur gebunden sey;
sondern derselben Zeit und Ordnung setze / nach
seinem gefallen. Vieler Orthen suchte entwe-
der der betrübte Mann seine Frau; oder das
verwittibte Weib ihren Mann / oder Kinder /
so unter den umgeworffenen Häusern / von den
zerfallenen gemäuer und Steinhauffen bedeckt/
bedrückt/ auch wol gar unterdrückt und erstickt
lagen.

Die

Die wunderbahre Erhaltung.

Gleich wie man diesen gequetschten oder gar erschlagenen Leuten/der ewige Rathschluß Gottes/ einen so plötzlichen Tods oder Unglücks-Fall auffgesetzt: also hat er gleichwoll eben dazumahls mitten unter solchen Verderben gewisen seiner gerechten Gerechtigkeit/ auch etliche schöne Blicke seiner schatz-reichen Barmhertzigkeit spielen lassen; indem er einige Menschen/ über alle Menschliche Einbildung/ gantz wunderbahrlich beym Leben erhalten; wie an diesen beyden Begebnissen zu spüren. Gantzer 8 Tagelang suchten die Einwohner unter den gehäuffeten Schutt/ und die erschlagene/ oder gequetschte Leute herfür zu ziehen/ und denen/ welche etwan noch möchten beym Leben seyn/ Lufft zu machen. Unter selbigen Befallenen trafen sie einen Mann gantz nackt an: welchen der göttliche Schirm für dem augenscheinlichen Verderben/ wunderlich gefristet hatte. Dieser wurd/ welchem die Bestürtzung den jüngsten Tag so fest eingebildet hatte/ daß er fragte/ ob die Welt allbereits vergangen/ und das allgemeine Gericht schon angegangen wäre. Daß er sich aber freywillig in eine Höle/ aus Furcht solte verkrochen haben/ meldet dieser Author nicht; sondern daß man ihn unter dem weggeräumten des Schutts/ oder eingefallenen Gemäuers/ nebst andern entdeckt/ und nackt gefunden. Noch heller aber leuchtete die Allmacht der Göttlichen Hut hiervon an einem jungen Knaben/ welcher in einem Gewerbe mit einer Laterne auff der Gassen gieng. Diesen traf ein grosser Stein (welchen vermuthlich die Gewalt des Pulvers/ oder der ungestümlich bewegten Lufft/ unter seinen Füssen/ nebst andern Steinern/ auffgebrochen) mit sich fort durch die Lufft/ und führte ihn/ indem er sich auff denselben nieder gelegt/ nicht allein ein Stück Wegs hinweg/ sondern fiel auch endlich mit ihm solcher gestalt/ wieder zur Erden/ daß der Knabe weder von diesem Steinern Roß/ noch von dem Fall/ den geringsten Schaden empfing: weil der Stein/ im Niederfallen alle Gewalt für ihn auffing.

Das Meyländ- und Bremische Donnerwetter.

Zu Meyland schlug der Donner Ao. 1521 am St. Peters-Abend in den grossen Schloß-Thurn/ darin 250 Tonnen Pulvers/ 1200 Hellebarden und 800 Feuerbüchs/ zugleichen ein grosser auff 5 Jahr zureichender Vorrath von Saltz lag. Der Thurn ward von Grund auß weggeführet/ auch zu beyden Seiten ein 6 Klaffter langer Raum der Mauren mit hingerissen. Unter dem gehäuffeten Stücken dieses Thurns blieb der Frantzös. Commendant Lichtenberg (denn damals war dieses Schloß in Frantzös. Gewalt) mit vielen Edelleuten/ Befehlshabern und Soldaten/ bey 300 an der Zahl todt/ ungerechnet derjenigen/ welche ausserhalb des Schlosses herumb wandelten. Etliche Quaderstücke der Mauren wird die Gewalt des Pulvers auf eine halbe Meile hinweg/ ungeachtet dieselbe so schwer/ daß sie von 100 Ochsen nicht hätte können bewegt werdẽ.

Am 20 Junii 1624 hat es in der Stadt Bremen an unterschiedlichen Orten/ absonderlich in den starcken Zwinger am Osterthor einen Schlag gethan/ worein 40 Tonnen Pulver im Wagenhaus aufgeschlagt/ den obern Theil des Thurns hinweg geschlagen/ bey 500 Häuser entdächert/ die Fenster zerschmettert/ und 10 Menschen erwürget. Im Thurn ist auch ein gefangen Frauensbild umbkommen; 7 andern Personen/ die gleichfalls darin gefangen lagen/ kein tödlicher Schade widerfahren.

Es hat der Donner und das starcke Gewitter allemahl etwas erschröckliches an sich/ und derjenige muß wohl ein sehr verwegener Mensch seyn/ der darüber nicht erzittern/ sondern vielmehr seinem ergrimmeten Schöpffer in solcher Gelegenheit Trutz bieten solte.

Das Burgundische Gewitter.

VOr 100 und etlichen 40 Jahren ists in der Stadt Cerval in Franckreich auch sehr scharff daher gangen. Denn diese damals ziemlich Volck, und wegen des sehr grossen Handels Nahr-reiche Stadt / an der Thau in Burgund gelegen, ward im Jahr 1554 von einem grimmigen Donnerstrahl angesteckt / und innerhalb 3 Stunden gantz verzehret, so gar, daß nichts gantz blieb, weder Kirche, noch Schloß, noch Häuser. Es gieng alles darauff, ausgenommen ein einziges aus der Stadt stehendes Hauß. Der Streich geschahe so schnell / der Schreck und die Bestürtzung war so entsetzlich / die Verwüstung so erschrecklich, daß die armen Einwohner vor Furcht und zittern allen Raht / samt dem Muth verlohren, und nicht wusten, wohin sie sich wenden solten. Denn von allen Seiten schlug das Wetter, der Wind / und die Feuerflammen gleichsam eine Wagenburg umb sie her, daher sehr viel junge und alte Leute, beyderley Geschlechts / jämmerlich verdurben. Andere so endlich noch entkamen, trugen doch einen schmertzhafften Denckzettel am Leibe mit sich davon, dann sie wurden vom Feuer an Armen / Füssen und andern Gliedern häßlich verletzt. Ein jeder suchte sich zu retten, wie er kunte / und vermeynte glückselig zu seyn, wann er nur das Leben davon brachte; Denn alles stand im Feuer / alles zitterte, alles fiel ein, überall hörete man weinen und heulen, schreyen und wehklagen. Kurtz zubeschreiben; An allen Orten und Enden begegnete einem die erschreckliche Gestalt des Todes / und das abscheuliche Bild des Verderbens / so mit lauter grausamen Feuerflammen illuminirt war.

Also erbärmlich ist diese Stadt damals durch das Wetter zu Grund und in die Asche gelegt, nachmals aber allgemach wieder auffgerichtet, und mit neuen Gebäuen besetzet worden. Chassanao, l. & c. l. c.

Die tobende Feuer-Kugel.

IN einem kleinen Städtlein, eine halbe Tagreise von Poictiers in Franckreich / soll an einem Sonntage Ao. 1556, als man daselbst eine Hochzeit gehalten, dabey es gar zu üppig, liederlich und unerhöhrt zugegangen / das Wetter gleichfalls eine sehr rauhe Einkehr abgeleget haben. Dann ungefehr umb Mitternacht fiel nach einem ungewöhnlich-starcken und entsetzlichen Donnerschlag an dem einen Ende dieses Städtleins / welches mehr nicht / als nur eine einige ziemlich lange Gasse hatte, eine feurige Kugel in Grösse einer Korn-Maaß vom Himmel herab und lieff zwar sonder einiges Menschen Verletzung die gantze Gasse durch biß in St. Georgs Kirche / fieng aber daselbst mörderlich an zu wüten / und richtete eine grosse Verheerung an. Sie hub unterschiedliche Gräber auf, lieff zum grossen Altar hin, und erschlug daselbst ein schönes Marien-Bild / und zerriß an etlichen Orten die Mauren der Kirchen. Nach solcher Gewalt-Ubung versuchte sie ihre Wuth auch an einer eysern Ketten / welche vom Gewölbe herab hangend, das Crucifix hielt / zerbrach dieselbige, und schlug dem Creutz-Bilde einen Arm weg; eylete nachmals längst der Mauer hin zur lincken Hand / und fuhr hinauff in den Glocken-Thurn / als eben die Glocken geläutet wurden; da sie zwar der Läutenden keinen verletzte, welchen sie behende auswichen und flohen: Nichts desto weniger übte sie ihren Grimm und Gewalt an dem sehr schönen Thurm-Gebäu selbsten aus, und schlug dermassen im Brand streute, daß alle grosse und kleine Glocken zerschmeltzten / und das zerfliessende Metall aus der Höhe herab auff den Boden der Kirchen fiel. M. de Beaulieu in Tract. l. d.

Der Lüneburger Donner-Schlag.

ANno 1671 im Junio ward im Lüneburger Lande / und die Gegend des Schlosses [illegible] / der starke Himmel schrecklich mit einem starcken Gewölcke überzogen. Ein sehr heftiger Wirbelwind blies aus Süden / welcher auch so gar die Vögel aus der Lufft auff die Dächer und Erde hernieder schlug. Inzwischen hörete man einen Schall / wie eine angezündete Pulver-Mine / mit einem solchen Glantze / daß es schiene / als wann der gantze Himmel in Feuer stünde. Darauff erfolgete ein dicker Rauch / der sehr heßlich nach Schweffel roche. Dieser hatte das Hauß einer [illegible] Frauen dergestalt erfüllet / daß die Leute daraus einander nicht sehen kunten. Solch Hauß war an 4 gegen einander liegenden Orten angezündet / und war sehr mercklich / daß das Holtz [illegible] / [illegible] / und dadurch [illegible] die Spure [illegible] zu finden war. Der [illegible] Tochter von 15 Jahren [illegible] in der Stuben [illegible] zu Boden und weil man [illegible] / liegt sie [illegible] Stunde in solchem Stande. [illegible] das Hauß [illegible] / und [illegible] der Dame / als [illegible]. Sie hatte ein Schmertz [illegible] an welches [illegible] Blutt / aber [illegible] mocurant gewesen / [illegible] / ihr [illegible] müssen [illegible] erschien. Man brachte sie zu Bette / und als der Medicus des Orts zu ihr kommt / fand er die [illegible] Brust [illegible] / daß etwas unterwärtiger Schmertze / als wann sie vom Blitzen-Feuer beschädiget wäre. Unter der Brust sahe man röthlich-braune Strichlein / welche sich der Länge nach hinab in die Gegend über den gantzen Bauch biß an die Scham zogen / quæ indem pilla grivata & excoriata erat. Von dannen lieffen wieder andere Striche / [illegible] über das lincke Bein biß zum Fuß / und endeten sich an der Fersen. Man gab ihr Schlag-Wasser ein / worauff sie sich erholete / und hat man an ihr [illegible] befunden / was Alexander libr. 2. probl. 51. schreibet: Daß die vom Wetter getroffene entweder sterben / oder / wo nicht alsogleich / doch auff gewisse Wochen oder Monaten / nöthlich [illegible] / [illegible] das Mägdlein seine gewisse Monat-Zeit [illegible] und über andere nichts klagte als über die Hitze des Schlundes und Schmertzen der beschädigten oder gebrandten Glieder. Man hat sie hernach wieder curiret / gleichwohl nicht [illegible] daß sie nicht an dem vorigen Orte grosse Schmertzen gefühlet / so bald ein Donnerwetter [illegible] / das Gesichte aber blieb schwach. Vid. Ephem. Nat. cur. Ann. 3 Observ. 128. pag. m. 144. Was selbst der Medicus [illegible] die Medicamenten betreffend / sich [illegible] hat.

Das Thornische Wetter.

[illegible] D. Simon Schultz [illegible] Observ. [illegible] Ann. [illegible] Acad. Nat. curios. pag. m. [illegible] mit folgenden Umständen: Es ist und [illegible] Anno 1[illegible] den [illegible] Jul. n. St. am Sonntage zu Thorn / [illegible] Gedächtniß in der Vesper-Predigt in St. [illegible] Marien [illegible] / [illegible] so starkes Ungewitter / und man hörete und sahe den Donner / Blitz und Wetterschlag [illegible] unter der Predigt. Ich hatte meine liebe Stief-Tochter / Jungf. Elisabeth [illegible] / von 21 Jahren / und eine verlobte Braut des Hn. Joh. [illegible] Med. D. in [illegible] welche der [illegible] des Hauses [illegible] / zusampt meinem einigen Töchterlein Dorothea von 9 Jahren / wie auch Johann [illegible] Jungschultz des Burgermeisters Sohn von Elbing / der bey mir zu Tisch gieng / als ein Glied der studierenden Jugend im Gymnasio allhier / und einer Magd. Wie das Wetter einschlägt / erstarren alle Leute in

in der Kirche / weil meine Wohnung nahe dabey liget / dennoch geschahe kein sonderlicher Schade / als daß wir an dem Fenster meiner Studierstuben etliche kleine runde Bley-/ flänckerichte Zeichen mit einigen Strahlen funden / das Glaß im Fenster war auch schwartz angelauffen / und das Bley ein wenig geschmeltzet / und was sonsten vor kleine Merckzeichen des Wetterschlags mehr waren; Aber vor der Stadt hatte das Wetter eines Müllers Schwieger-Mutter verwundet / und etliche Vögel erschlagen.

Nach wie aber bey diesem Casu eben nichts sonderliches zu sehen / also commentiret weiter Herr Schultz darüber desto umständlicher in nachfolgenden Worten: Was den Ursprung der Wetterschläge betrifft / spricht er / von solchen hat Plinius lib. 2. Hist. Nat. c. 43. unrichtig und unvernünfftig / mehr nach Heydnischer Art / als nach Physicalischer Mode. Seneca aber l. 2. quaest. nat. c. 40. gehet etwas vernünfftiger in diesem Stücke / wann er behauptet / daß der Wetterschlag bald durchbohre / bald zerschmettere / bald brenne. Welcher durchbohret / ist gar subtil und flammicht / und kan durch den engsten Raum dringen / wegen der subtilen Flamme. Der schmetternde Schlag führet eine kompacte Materie / und hat bey sich die Gewalt eines feurigen und ungezähmten Geistes / gehet also der Schlag aus dem Loch / da er hinein gefahren wieder heraus. Der brennende Donner hat viel irdische Materie bey sich / und ist mehr feurig als flammicht. Es kommt zwar kein Schlag sonder Feuer / aber wir können einen solchen Schlag feurig nennen / welcher die Kennzeichen seines Brandes nachlässet. Der da brennet und schwärtzet / thut solches auff dreyerley Weise: Nämlich er bläst nur an / und berühret kaum das getroffene; oder verbrennet; oder zündet an. Wie solche Materie viel und weitläufftiger von gar vielen guten Physicis ausgeführet werden / darunter die berühmtesten sind Daniel Sennertus, Johannes Magirus, Henrich Nollius, Joh. Sperling, Gilbert Jachaeus, Albert Kyper, Joh. Ad. Comenius, Joh. Jonstonus, Baco de Verulamio, Franc. Rossi à Tolleacotia, Renatus des Cartes, Henricus Regius, Joh. Sophron. Kozak, Titus Lucretius Carus, Joh. Henr. Alstedius, Horstius, Scaliger, Tidicaeus, Kircherus insonderheit aber Theodorus Zwingerus, &c.

Das vom Blitz wunderlich gezeichnete Kind.

VOr nicht gar viel Jahren hat sichs zu Wodel / einem wohl bekandten Flecken der Graffschafft Schauenburg Pinneberg / drey Meilen von Hamburg an der Elbe / begeben / daß bey einem starcken Gewitter der Strahl ein altfränckisches Haus angezündet / und oben das Dach mit der Flammen ergriffen / auch die Sachen / so auf dem Boden gestanden / anzufangen zu verzehren. Welcher wilde Brandt / ohnerachtet an Wasser und Leuthen kein Mangel gewesen / ja so gar die Weiber selbst überflüßig Wasser geschöpffet / in dem sie es gleich einem kleinen Platzregen herab geworffen / über das auch das vom Himmel getroffene Haus einen Mühlen-Teich zum nächsten Nachbarn gehabt / dennoch nicht eher nachgeben und erlöschen wollen / biß man ihn mit Kuh- und Frauen-Milch auslöschen und dämpfen müssen. Worauff durch Gottes Beystand die Flammen in einem Augenblick schier gestillet / also daß das gantze Untergebäu mit fast allem was darin gewesen / glücklich erhalten worden. In diesem Hause war ein kleines Kind von 3 Jahren / den jetzo Groß-Eltern / welchem der ins Haus fahrende Blitz fornen auff den Schienbeinen ein Paar neue Strümpflein solcher gestalt eingezeichnet und verbrennet / als wan sie von den Mäusen wäre zerbissen worden. Aber es wiederfuhr dem Kinde noch ein anders / das schier zu verwundern / und mich eigentlich (dieses sind deren Rosia Worte) zu erzehlung dieser Geschichte

gekleidet hat. Das wilde Feuer (denn ohne sonderbahre Regierung des Himmels hat es ja verschwerlich mit dieser jungen Unschuld nicht umgehen können) zeichnete ihm die Brust / welche doch mit einem doppelten fest verschnürten Röcklein bedecket / so wunder seltzam / daß dergleichen schwerlich nicht geschehen.

Denn es befanden sich auff der blossen Brust die Abbildung zweyer Zweigen von Bäumen mit ihren Blättern / der eine Zweig ging hinauffwerts nach dem Halse / der ander hinunter nach dem Bauche: dieses alles war auff der weissen Haut / mit noch gantz nahe aneinander stehenden Puncten so artlich punctiret / und vorgebildet / daß es ein Mahler nicht lebhaffter hette zeichnen können. Im übrigen war das Kind weder an dem Schenckel / noch an der Brust / noch sonst an einem einzigen Theil des Leibes im geringsten nicht beschädiget / nur daß unter dem lincken Ärmlein ein wenig von der Haut abgerieben war / welches doch das Kind / als es die Hitze empfunden (dann es hat sehr beändicht geweinet) selber gethan. Gestalt es auch hernach bald frisch und gesund blieben. Rißus in seinem Gedeisten Raß pag. 97.

Der schreck- und tröstende Donner.

GOtt hat durch seinen Donner grosse Dinge / sagt Hiobs Freund Elihu / nicht nur zum Schrecken der rohen Welt / sondern auch wohl zum Trost und Ermunterung der Gläubigen / wie D. Nicolaus Selneccerus in Erklährung des 18 Psalms erinnert.

Zu dem löblichen Churfürsten Johann Friederich zu Sachsen / als Se. Durchl. annoch zu Inspruck in der Hafft war / kamen zur Zeit von dem Römischen Käyser Carolo V. ansehnliche Räthe / die Se. Käyserl. Majest. abgeordnet hatte / umb den Churfürsten dahin zu bereden / daß er biß auff forderlichste Ansetzung eines allgemeinen Concilii / das Interim unterschreiben möchte / nebst hohem Erbieten / daß der Käyser alsdann den Churfürsten nicht allein der Hafft von Stunde an zu erlassen / und auff freyen Fuß zu stellen / sondern auch mit seiner einer landen Regierung allergnädigst zu belehnen gesonnen wäre.

Dem frommen Churfürsten wolte es hochbedencklich fallen / diesen wichtigen Vorschlag einzugehen / und also wider besser Wissen und Erkäntniß mit heuchelndem Gewissen bestellen / zumahl da ihm zeitliche Wohlfahrt angebotten wär? / gab derowegen kurtz und rund eine abschlägige Antwort. Nachdem aber nichts desto weniger die Käyserliche Gesandten anhielten / und sich alles Fleisses bemüheten / theils mit Locken / theils auch mit Drohen / die Einwilligung bey dem gefangenen Churfürsten zu erhalten / begab sichs / daß bey hellem Himmel / aus einem gar kleinen Wölcklein ein gewaltiger Donnerschlag sich hören liesse / worüber die Gesandten erschracken: Der unverzagte Fürst aber warff seinen Arm freudig auff und sprach: **Oho! Er lebet noch / der alte GOtt / der wird es wohl machen.** Bliebe darauff unbeweglich auff seiner Christl. Meynung / und ließ die Käyserliche Abgeordnete unverrichteter Sachen wieder abziehen. Grundman Schol. Hist. in D. Hist. 7. pag. m. 136.

Der bekehrende Blitz.

LUtherus behauptet Tom. II. W. fol. ..., daß zur wahren Busse fürnemlich 2 Stücke gehören; erstlich / das Schrecken des Gewissens / zum andern der Glaube an Christum. Beyde kommen nach dem ordentlichen Wege ins Hertz der Menschen durch das gepredigte Gesetz und Evangelium. Es werden aber manchmahl die schlaffende Gewissen auffgeweckt und gerü-

lich

käntniß der Sünden gebracht durch gantz andere und ungewöhnliche Mittel, lese hiervon nachfolgendes:

Zu Rahn fast unter dem Stifftem Merseburg hat sichs zugetragen mit einem gelehrten Mann/ Magister Johannes Lemme, welcher vormahlen zu Pegau im Kloster der Mönche Praeceptor, hernach selbigen Orts lange Zeit Schulmeister gewesen, letzlich aber zur Zeit des grossen dahmen Evangelii auch zum Pfarrherrn erkohren worden. Da er nun das Evangelium daselbsten zu predigen sich nicht unterstehen wolte/ ist er unter das Stifftem Merseburg gezogen und zu Rahnstatt Pfarrer worden / woselbst er etwa 3 Jahr das Pfarr-Ampt versorget. Als er aber am H. Pfingst-Montage wider die Lehre des H. Evangelii greulich fulminiret, hat ihn des Nachts ein grosser Streich verschlagen, wovon er so blind worden/ daß er keinen Buchstaben / biß an sein Ende / da er von der Zeiten ins 4te Jahr noch gelebet / lesen mögen / sonsten aber alles sehen und erkennen können / wie klein es auch gewesen. Und wohl gestorben. D. Nic. Selneccerus in Psalm. 6 fol. 94 a.

Dieses war kein natürlicher Blitz / aber folgende Exempel bleiben bey der Natur.

Das Norwegische Donnerwetter.

D. Joh. Friedrich Treubler beschreibet dieses hefftig und seltzam wirckende Gewitter auf folgende weise: Zwischen den Irdischen und Himmlischen Feuer hat uns jüngst hie die grosse Gütigkeit des Himmels gar gnädig bewahret, Dann als der 24 Tag Augusti Anno 1663 fast biß umb 5 Uhr verflossen / da geschahe unter einem starcken Platzregen ein solcher Wetterschlag, welche die Erde zu zertrümmern schiene. Dieser Schlag fiel in einen Wirthshoff vor der Stadt Bergen in Norwegen, und das Himmels-Feuer drunge in einem Augenblick krafft seiner Subtilität und Schnelligkeit in einem Strich durch 4 Gemächer, ja auch in den Küchen. Neben dem, da es in einem jeden die irdene geschirre, Fenster und Thüren gewaltsamer weise ausstieß, die zinnerne und Eyserne Geschirre aber zerschmeltzete durch seine fürtreffliche Krafft, und ließ viel schwartze Flecken / als Kennzeichen seiner Hefftigkeit nach sich. Die Fässer warff es von seiner Stelle / da es hinein gangen, und da es wieder herausgefahren / ließ es das Bierhähnlein loß und wackelend stecken. In einem Gemach zerschlug es den häuersten Theil von einer gebundenen Bibel gantz und gar, und lösete den Rand von der Schrifft / doch also / daß von den Buchstaben kein eintziger verletzet worden: Eben als wenn er mit einem scharffen Messer wäre abgelöset worden. Diese Sonderung gieng an bey der Offenbahrung S. Johannis biß an daß 12. cap. der 1. Epistel an die Corinther; also welche Kapitel am folgenden Sontag in der Kirchen solte erkläret werden. In eben denselben Gemach/ welche voll Schweffel rauchs worden / daß man kaum Lufft schöpffen mögen, hat es 6 Weiber so eine Kindbetterin besuchet, zur Erden geschlagen/ und die Fürhänge vom Bette verbrand; aber der Kindbetterin Mutter, eines Bürgers allhier/ Cort Clasen genant / Ehefrau hat es mit solcher hefftigkeit zu Boden geschlagen, daß man sie für Todt hielte.

Als endlich die übrigen wieder ein wenig zu sich selber kommen / haben sie gemercket / daß an besagter Mutter der Schleyer / als mit Büchsen-Pulver verbrant worden. Am Leibchen sahe man die silberne Schnür-Kette geschmeltzet und in 5 Stücke zertheilet. Das Hembd und übrige Kleider wären unversehrt / jedoch war der Leib unter den Brüsten biß zum Nabel fast einer Handbreit sehr verbrand / dahero sie umb Frauen-Milch riefen / welche aber die drauff folgende Brand-Blasen nicht allein dämpfen kunte, dannenhero man besagten Hn. D. Treubler zu ihr gefordert hat / durch dessen hülffe sie auch mit

Gottes Gegenwart über zurecht weisen können. Sie müssen zwar, so muß gleichwol daran sterben, oder der Medicus müste die mit dem was Plutarchus gesagt, welcher den Donnerschlag Göttlich nennet, und beysetzet, daß die, so er berühret, dadurch getroffen, hernach durch im guten Wohlstande bleiben. Er hat auch aus verschiedenen Autoren etlichen Exempel angeführet, welche, nachdem sie solcher gestalt getroffen, sie leben doch geblieben haben. Ephem. Nat. Curios. Ann. 1. Observ. 57.

Es fällt mir allhier bey, was noch in andern ein gelehrter Polnischer Jesuit, P. Adalbertus Tilkowsky in seiner so genandten Meteorologia curiosa unter andern angemerckt, nemlich 1 Der Donnerschlag erwecke alles mit einem Schwefel-Geruch. 2 Er treffe die hohen Berge am ersten, weil er überquer herab fähret. 3 Er verbrenne das Faß und den Wein, und erhalte den Wein beysammen, daß nichts ausläufft, in dem er krafft seiner viscosen oder zähen Ausdünstung eine zarte Haut herum ziehet. 4 Die Wunden so davon gemacht, seyn kälter, als der übrige Leib, welches von der Furcht und dem eingedrungenen Gifft herrühret. 5 Er nehme den giftigen Thieren, wann er sie treffe, das Gifft, weil das Gifft das Gifft vertreibet und eine Beschaffenheit sich bald durchs Feuer gereiniget wird. 6 Er beschädiget oder verlasse (verletzet) bißweilen die Frucht im Leibe, und verschonet die Mutter doch nicht, welches aus der Furcht der Mutter entstehet, die das Kind nicht übertragen kan. 7 So er einen schlaffenden trifft, öffnet er ihm die Augen, einem wachenden aber schliesset er die Augen, weil er ihm erwecket, und diesem die Augen selber rühret. 8 Er schwächet das gerührte Fleisch, an theils durch seine Ausbreitung, theils durch Einziehung des Giffts. 9 Er kan durch Milch ehe gelöschet werden, als durch Wasser, weil jene dicker, und sich ehe in die Poros des angezündeten Cörpers einsauffet, dieses aber als subtiler gar leicht verdämpffet. 10 Er trifft die schlaffenden nicht so bald, als die wachenden, weil jene keine Furcht davor haben, gleich wie diese die Furcht und Einbildung aber unterwirfft sich dem Schlag viel ehe, wie das Eysen dem angezeigten Magneten.

Wie man sonsten die vom Wetter getroffene aus heilen könne, davon hat Paul. Zacchias in Quæst. Medic. Legal. L. 5. t. 2. q. 11. §. 7. & seq. wie auch Hildan. in de Combustion. cap. 16. Observ. Josias Schmidt in Exam. Chirur. und D. Beza, ein Straßburger Medicus, gar schön geschrieben.

Der Oxfortische Wetterschlag.

ANno 1666. am 10 May, hat man nach Oxfort in Engeland von Mittag biß nach 4 Uhr ein Donnerwetter von fernen gehöret, von dieser Zeit an näherte sich das Gewitter, der Regen vermehrete sich und das Geräusch ließ sich in der Lufft viel stärcker hören. Der Blitzen und der Schläge war keine Zahl, wann es geblitzet, hörete man 10 Minuta secunda hernach alsbald einen heftigen Knall; Wie ich solches, spricht D. Wallisius, mit meinem Minuto longo selber genau observiret habe. Ein oder 2 mahl habe ich auch angemercket, daß auf einen röthlich-feurigen Blitz augenblicklich und zu gleicher Zeit der Schlag ist erfolget. Ich bin sonsten nicht erschrocken vor dem Donner, aber zu diesemmahl fürchtete ich mich (weiß nicht warum?) desto sehr, weilen es sehr tieff herunter gieng, auch sehr blitzete, daß es die Nachbarn überaus erschrecklich würde geschienen seyn.

Nach 4 Uhr hernach endiget sich dieses gewaltige Wetter, kurtz vorher aber ward mir ein erbärmlicher Casus erzehlet, der sich zu Mittlerey etwa eine Englische Meile von Oxfort zugetragen hatte. Zween studierende Jünglinge aus dem Wadhamer Collegio waren in einem Kahn allein gewesen (ohne Schiffmann), da sie nicht weit

vom Wetter auf der heimkehr ferner in dem Kahn vom Wetterschlag dergestalt getroffen worden / daß man sie nicht mehr in dem Kahn / sondern im Wasser suchen muste. Einer davon erstarrete augenblicklich vom heftigen Schlag / daß er in demselben Momente todt blieb / ohnerachtet man ihn etwa eine Minute hernach heraus zog.

Der andere stack in dem leimichten Grund so feste wie ein Pfahl mit den Füssen unter / und mit dem Ober-Leib über dem Wasser / und kunte ihm nicht helffen. Man schätzte zwar noch Leben zu haben / aber er war so erstarret / und dermassen erschrecket / daß er [illegible] blieb / gleich einem [illegible] Pfahl. Er hatte zwar keine Wunde / aber sein grosses Unglück war / daß er also erstarret blieb / und gantz ausser sich selber war / auch sich nicht erinnern / noch im geringsten erinnern kunte / wie er ins Wasser kommen wäre / und ob ihn der Donner oder Blitz hinein geworffen : Er war dabey sehr schwach. In solchem Stande bliebe er noch die folgende Nacht / ohnerachtet man ihn bald in ein warmes Bette gebracht.

Man hat den erschlagenen ersten Jüngling / ehe er begraben worden / untersucht / und befunden / daß sein Ober-Leib an verschiedenen Orten / samt den Haaren ziemlich verbrant / und die Haut theils wie ein Horn erhärtet gewesen / der Hut und etwas vom Kleide war zerschlagen / daß die Stücken davon herum lagen. Vid. Acta Philosoph. Angl. Ann. 1666. Mens. Junii, Num. 12. & 6.

Einem andern Mann in Engelland / den das Wetter getroffen / sahe man von aussen nichts an / aber inwendig brandte er 7 gantzer Tage / bis er zu Aschen [illegible]. Einem andern schlug der Donner also / daß ihm die Zunge [illegible] heraus hieng.

Der durchs Wetter gestraffte Zöllner.

Wie gleich viele Leute / die vom Wetter getroffen / am Leben bleiben / wie denn Anno 1693 zu [illegible] im Hochfürstlichen Würtembergischen Lande ein [illegible] jähriges Mägdlein davon gerühret / daß ihr die Kleider auf dem Rücken (allwo ihr auch keine Striemen [illegible] hinterblieben) und die Schuh an den andern Füssen zerrissen / es selber aber auf die Erde geworffen / und [illegible] in die Erde geschlagen worden / da es ihm doch selber unschädlich geschehen. Und Ao. 1693 im gemeldten Land / zu [illegible] / da der Donner in den Landschaften geschlagen / hat er dem Zöllner die Brust dermassen getroffen / daß man ihm das Hertz [illegible] sehen [illegible] / er aber dennoch wieder curiret worden: So [illegible] auch / daß sich die gerechte Zorn-Hand Gottes [illegible] deutlich dabey spühren lasse.

Ein merckwürdiges Exempel giebet hiervon Jean van der [illegible], [illegible] 1. 4. f. welches sich [illegible] hat zu [illegible]-Bergen in Flandern Ao. 1595 folgender gestalt: Ein Zöllner geriethe mit einem andern in Streit / und aber wohl schuldig war an dem / wessen er beschuldiget ward / so schwur er doch Stein und Bein. Unter andern aber fuhr er in diese vermessene Worte heraus: Wofern ich Schuld habe / so gebe GOtt / daß ich für einer allen Augen vom Blitz zu Pulver geschlagen werde. Was geschehet? (Ich erschrecke schier / wann ich daran gedencke / und nehme mit dem Autore, [illegible]) Es war auf St. Andreae Abend / und also umb eine solche Zeit / da man sonsten keinen Donner und Blitz vermuthet: Aber auf [illegible] reissen die Wolcken / und ein Strahl sehr erschrecklich [illegible] den Menschen zu / mit so grausamem Geprassel / daß die Beywesende erstaunten / und [illegible] kunten. Und siehe! von dem gantzen Körper war nichts mehr übrig / als eine Hand voll Asche / welches auf einem Häuflein lag / aber [illegible] von dem Winde zerstreuet ward / so daß nicht das geringste übrig blieb.

Der

Der damahlige Pfarrherr des Orts Henricus Cuneus hat davon ein schönes Carmen zum Gedächtnüß aufgesetzet / welches also lautet:

Pulvereum hominis vidi sub mole cadaver!
De tanto nunquam corpore corpus erat,
Omnia pulvis erant! Iterum dico, omnia pulvis,
Et versa in cineres machina tanta fuit.
Omnia pulvis erant! cervix, caput, illa nervi
Restaque cum pleno ventre, lumbare, nates,
Pulvis erant Crurum tenus omnia, quæ velut ictu,
Indecimato credas fuisse putes.

Könte zu Teutsch also gegeben werden:
Ich sahe eines Menschen Leib / in Staub verkehrt verschwinden /
Vom gantzen Cörper war nichts Cörperliches zu finden /
Nichts blieb davon / als Staub! Ich sahe noch einmahl /
Ein blosser Staub der war / was man von aller Zahl
Der Glieder / die vom Haupt biß da die Füsse stehen
An eines Menschen Leib sonst allemahl kan sehen!
Erschreck / gottlose Rott! Es mache dir diß bekandt /
Daß du dich fürchten solt für Gottes Richter-Hand.

Der Sächsische Wetter-Strahl.

Wir haben gehöret / was Sennertus schreibet / zwischen Leipzig und Torgau sey ein Diener unterwegs von einem Donnerstreich dem Reuten so schnell aus den Augen gerissen / und gleichsam verschwunden / daß man hernach weder Strumpf noch Stück mehr von ihm gesehen. Man möchte meynen / der Teuffel habe ihn geholet / das läst sich aber nicht alsobald hieraus schliessen ob es gleich ohne Zweifel eine Straffe Gottes gewesen / welches wir gleichwohl dem heimlichen Gericht Gottes anheim stellen wollen / dann er kan ein Donnerschlag so starck und kräfftig seyn / daß er im Augenblick alle Feuchtigkeit im Menschen verzehre / daß er trucken oder vielmehr gebrandte Fleisch und Gebeine zu Aschen mache; und gleich darauff diese Asche entweder durch den angeflammten Schlag / welcher die Lufft gantz ausserordentlich nach sich zeucht / oder durch einen folgenden Wind in die Lufft zerstreuet werde. Vielleicht hat auch den ersten Römischen König Romulum eine solchane Art vom Wetterschlage zerstäubet und aus den Augen der Umstehenden seine gepulverisirte Gebeine in der Lufft verwehet / immassen des Livii und anderer Römischer Scribenten Relation dieser Muhtmassung nicht gar unähnlich siehet / welcher meldet: Da er das Kriegs-Volck auf dem Felde gemustert / habe ihn ein grausames Gewitter mit Donner und Hagel überfallen / und denen um ihn versamleten Rahtsherren aus dem Gesicht genommen.

Nachmals haben ihn die Narren deswegen zu einem Gott gemacht / und halte ich dieses vor glaubenswürdiger / als das / was etliche wollen / die Rahtsherren hätten ihn auf Stücken zerrissen / und jeder ein Theil mit sich heimgenommen; hernach den gemeinen Mann / der diesen König sehr liebte beredet / er wäre verschwunden und göttlich worden: sintemahl / wann dieses geschehen / ohn Zweiffel die Bluts-Tropffen es würden gar leicht entdeckt / und dem Volck einen Argwohn erregt haben.

Auff solche und dergleichen Weise sind manche Menschen zu Göttern gemacht / die doch nichts weniger / als solcher Ehren werth waren.

Der seltzam-würckende Donnerstrahl.

Cardanus erzehlet in der Insel Lemnos håben 8 Schnitter in der Grube unter einem Eych-baum gessen / und nachdem sie beyder vom Donner geschlagen, voriges Gesicht und Gestalt, wie sie Anfangs gesessen behalten: Einer schienet zu essen und zu beissen; Der andere führete das Trinck-Geschirr in der Hand zum Munde / ein anderer tranck / und weil sie alle schwartz worden / hätte sie einer vor so viel Bilder ansehen mögen. Es meldet auch Hofmann in seinem Tractat vom Donner und Gewitter also: Im Jahr 1535 wütete am Tage Margarethen in der Schlesie ein Gewitter gar erschröcklich, und fügte so wohl beleb- als unbelebten Dingen grossen Schaden zu. Nachdem es aufgehöret; fand man unter 165 entleibten Personen zween Liebhabende, die einander in die Arme geküsset. Von selbigem Gewitter hat man in die 300 Donner-Keile gefunden / wobey unterschiedliche Denckwürdigkeiten vorgefallen. Einer von Adel schmeltzte es die güldene Armbänder / ließ aber ihren Leib unbeschädiget / gleich hätte es sie nur bloßlich der Demuht dabey erinnern wollen.

Einer andern Jungfrauen schlug es den Gürtel vom Leibe, sie selbst blieb unversehret. Einem Bauren-Knecht wurden die Solen von den Stiefeln hinweg geschlagen, sonder fernere Verletzung.

Anno 1558 hat es / laut Wolffi Bericht in seinen wunderbahren Geschichten / etlichen Reutern die Füsse getroffen / dahingegen die Stiefel unversehret geblieben.

Es gedencket Herr Zeiler einer Wetter-Geschichte, so sich im Jahr 1606 begeben / zu welcher Zeit der Donner in einen Kirchthurm geschlagen / da das Gewehr eines Hausmannes an der Wand gehangen / und darunter in dem Küsslein ein Kind gelegen; ohnangesehen nun der Strahl gerade darauff zugestrichen / hat er das Gewehr doch nicht herab geschlagen / die Scheide auch nicht verbrennet die Schneide aber am Gewehr geschmeltzet und am Ohrband ein Löchlein, wie eine Erbsse groß gemacht. Dem Kindlein begegnete kein Leid / da doch der Strahl die Banck / darauf es lag / gespaltet / und durch zween Boden gangen war. Ist solches nicht ein mercklicher Gezeugniß der göttlichen Providentz?

Kurtz davon zu reden: Ich schätze solche mancherley Weise und Würckungen der Donner-Streiche / ob sie gleich natürlich, dennoch vor einen kräfftigen Beweißthum der himmlischen Fürsichtung die zwar aus unzählig vielen Dingen, sonderlich und gar klar aber aus den herabschiessenden Donnerschlägen hervor leuchtet. Denn es werden zween beyeinander gehen / den einen trifft es / den andern nicht: Diesen erschlägt es gantz / jenen nur halb; Einen andern berühret es nur / und macht ihn ohnmächtig oder erschrecken / weiter nichts.

Scaliger zeuget in seiner 15 Exercitation; Er habe einen Kühehirten / welchem das Wetter ein schalles Löchlein durchs Ohr geschlagen / gefragt: Wer ihm das Loch ins Ohr gemacht? Der ihm aber nie keinen rechten Bescheid geben oder vernünfftig reden können / sondern hernach jederzeit Vernunfft-loß geblieben. Jedoch werden nicht eben alle des Verstandes beraubet; wiewol gemeiniglich die meisten.

Der vom Donner gestraffte Flucher.

Ein reicher Bauer empfand ehemahlens vom Donner die Straffe seines verwegenen Fluchens / jedoch blieb er noch beym Leben. Er hatte die übele Gewohnheit an ihm / daß er, so offt man ihn erzürnete, allemahl sprach: Daß dich das Wetter zu kleinem Pulver

schlagen müsse. Und die Erndte Zeit befand sich dieser gottlose Gesell einsmahls aufm Felde / und den Schnittern auf die Hand zu sehen / ob sie auch fleissig arbeiteten / und wie er vermerckte / daß einer oder der andere etwas langsam damit umbgienge / that er seinen gewöhnlichen Spruch / er schalt gar ärgerlich und rieff: Wie stehet und lauret ihr faulen Schelme! Arbeitet / daß euch der Donner erschlage! Es währete kaum ein Vater Unser lang ; so geschahe darauf bey klarem und hellem Wetter ein starcker Donnerschlag / der meinem guten Martin Weber (also hieß er) zu Boden schmisse ; jedoch an seinem Leibe [illegible] verletzte. Nichts destoweniger trennete der schädliche Wetterstreich ihm alle die Näthe am Hemde / Hosen / Wambs / Strümpffen und Schuhen so meisterlich auf / gleich hätte sie ein Schneider mit allem Fleiß aufgeschnitten / also daß der arme Tropf ganz faden-nackt / und von grossem Schrecken unempfindlich ohne Regung und Bewegung / vor den Augen der Feld-Arbeiter / wie auch deren Weiber und Töchter / da lag / und alle Viere von sich streckte / jene auch nicht anders vermeinten / als daß er todt wäre.

Endlich kam er zu sich selber / wuste sich vor Schame nicht zu lassen ; angemercket ihm / wie gesagt / der Donner nicht allein ganz entblösset / sondern auch Haar und Bart ihm abgebrandt und so glatt hinweg genommen hatte / als wann es ein Barbierer mit seinem Schermesser abgeschoren. Da stund der elende Martin / wie eine [illegible] Maus und [illegible] an statt [illegible] / bey allen Zuschauenden ein lächerliches Gelächter.

Zuletzt lieff einer von seinen Knechten ins Dorff hinein / und andere Kleider / und einen Wagen zu holen / darauf man ihn / als der vom Schrecken ganz kranck worden / heimführete. Diese Begegnung hat ihn gelehret / nach der Zeit des Donnerns und Fluchens sich zu enthalten / und kan er die unnütze Zunge sampt den Kleidern beyhalten.

Das verzehrende Donner-Feuer.

DEr Mey-Monat des 16[illegible]sten Jahres / ob er anfänglich erschaffet die liebliche [illegible] allen Menschen zu sein pfleget / nahm seinen Abschied auf eine so rauche und erschreckliche Weise / daß dergleichen selten erhöret oder gesehen worden / in einigem Land oder Seculo, seit die Welt gestanden. Die Städte Sodom und Gomorra sind nicht plötzlicher noch erschrecklicher durch das vom Himmel fallende Feuer vertilget worden / als die Stadt Corke in der Irrländischen Provinz Mounster / am letzten Tage dieses Mayens. Denn an demselben (Freytags zwischen 11 und 12 Uhr) samleten sich die Wolcken häuffig über der Stadt / und verursachten eine solche Finsterniß in den Häusern / daß die Leute heftig darüber erschracken. Diese finstere Wolcken schienen allmählich Anziehung zu halten / und Staffel weise auf die Stadt herunter zu steigen. Indem die Einwohner stunden / und sich verwunderten über die ungemeine Finsterniß / [illegible] sie unterschiedene einen erschrecklichen Donnerschlag / und sahen zugleich einen grausamen Blitz mit Feuerflammen aus den Wolcken auf die Stadt an die Ost-Seite und höchsten Theil derselben fallen. Eben an dem Ort / da eine unglaubliche Menge Stroh [illegible] etlichen Monaten ihren [illegible] / und [illegible] aus der [illegible] aufsahen: Da brach das Feuer erst in schröckliche Flammen aus. Wie nun dieses die Einwohner der West-Seite im [illegible] Theil der Stadt sahen / lieffen sie in höchster Eil nach dem Brande zu! Sie waren noch kaum biß auf den halben Weg gekommen / da sie ein erbärmliches Lamentiren hinter sich vernahmen / weil die West-Seite ebenmässig in Flammen stund. Indem sie nun zwischen zwo Feuern erschrocken stunden / und nicht wusten / was ihnen zu thun ; wütete der

Brand

Brand gleicher massen / zwischen den Häusern/ mitten in der Gassen. Und ob zwar sie Uberfluß an Wasser hatten / konten sie doch das Feuer nicht leschen/ dieweil alles so schnell anging/ daß aller Zulauff viel zu spat kam / auch niemand nicht hinbey kommen kunte / vor gar zu übermachter Hitze.

Wie solches die Einwohner verspühreten/ daß alle ihre Mühe und Fleiß vergebens / und ihrer viele verbrandten / die sich gewaget hatten/ und ihre Güter / Weiber und Kinder zu retten ; beschlossen sie sich selbst in Salvo zu begeben / und aus der Stadt zu fliehen in das Feld / und auff eine Insel ohnfern von der Stadt sich zu retiriren. Etliche entkamen durch dieses Mittel : Aber die so noch in der Stadt/ waren an beyden Seiten mit dem Feuer also umbringt/ daß sie in der äusersten Gefahr schwebeten. Ihnen blieb annoch einig und allein die Kirche zu ihrer Zuflucht übrig. In der Stadt waren 2 Kirchen/ so voller Volck / unter welchem / an statt geistlicher Lieder und Gebeter / lauter Angst/ Seufftzen und Wehklagen erschallete. Wiewohl aber solche Kirchen mit Schieferstein bedeckt / und dicke Mauren hatten/ kunten sich doch die Leute darin nicht versichert halten : weil sie alle Augenblick nichts anders zu erwarten / als daß die Kirchen ebenmässig angehen würden. Aus den Kirchen konten sie nicht entkommen / sintemal das Feuer an allen Orthen wütete/ In der Kirche selbsten höreten sie nichts als Jammer-Geschrey. Ein jedweder ward nicht nur von seiner selbst eigenen Furcht für sich allein / sondern der gantze Hauffe mit einer allgemeinen Angst erfüllet. Dann die Häuser rund umb die Kirche brandten lichterlohe / auff einen jeden Anblick des Feuers erhub sich dieses Angst-Geschrey : Jetzt brennet die Kirche, nun sind wir alle hin!

Dieses war der erbärmliche Zustand derjenigen / so in die Kirche geflüchtet waren. Hergegen sind die andern/ so auff den Gassen geblieben/ als dieselben / deren Schwachheit sich nicht selber zu retten wuste / oder junge Kinder / die man ihres Verstandes halben sich nicht wusten vorzusehen / oder der Gefahr aus dem Rachen zu reissen / nachdem diejenige/ so ihre Weiber/ Kinder und Güter retten wolten/ dem sich selbst / deren wurden viel hundert durchs Feuer verzehret.

Anlangend die übrigen/ so ihr Leben zu retten sich in die nechste Insel und Felder begaben; Ach ! in was vor einem elenden Zustand waren dieselbigen. Sie sahen ihre Stadt in vollen Flammen stehen. Sie wendeten ihre beträhnete Augen bald da bald dort hin/ betrachtende welcher Gestalt vorhin ihre Wohnungen und Häuser gestanden / wo sie Güter / Weiber / Kinder / Brüder und Schwestern / Vater und Mutter/ Vettern und Freunde gelassen/ welche alle umbgekommen seyn/ oder in der Gefahr ihres Untergangs schweben müssen. Und welches ihre Angst vermehrete / so musten sie aus der Stadt ein erschröckliches Weh- und Feuer-Geschrey vernehmen/ welches ihnen die Einbildung verursachete/ daß sie alle hin / und der Flammen zu theil geworden.

Der grosse Donner-Keyl.

IN der Englischen Provintz Devonshire, nicht fern von Tregnie , hörte man in bemeldtem itzigen Jahr / am 10 Januarii / des Nachmittags ein grosses Krachen von Donnerschlägen in der Lufft/ als ob eine grosse Menge Trommeln erschallen / darauff man unterweilen die Versamlung / unterweilen den Marsch bald därmen bald zum Abzug schlagte. Nachdem solcher Tumult eine Zeitlang gewähret / hat man gar vernemlich ein Schiessen von Röhren und Musqueten gehöret und stracks hernach etliche grosse Canon-Schüsse / die einen solchen Knall gaben / als ob man zur See ein Treffen hätte/ also/ daß viel Leute nach dem Strande zu

liessen / in Bretagne / es gienge nahe am Lande ein Schiff-Streit vor. Solches Lufft-Treffen ward etliche mahl von frischem erneuert. Zu allerletzt fiel mit einem grausamen Schlage und Donnerkrachen ein Wetter-Keil herab auff Robert Pierre seinen Acker. Dieser Donnerkeil war viertehalb Schuh lang / dritthalb Schuh breit / auch dritthalb dicke / in der Härte und Farbe / fast einem Kieselstein gleich. Selbiger Donnerstein ward in viele Stücke zerschlagen / jedweder nahm ein Stück davon / umb solches jederman als ein Wunderwerck zu zeigen. Er fiel so ungestümlich aus der Lufft herunter / daß er eine Elle tieff in die Erde sanck. So bald aber dieser Stein auff der Erden lag / schwieg der Donner stille / und muste sich jederman verwundern / daß alles krachen / brausen und heulen so gähling verschwand.

Bey Lit. A. siehet der curieuse Leser die Abbildung etlicher Donner-Keulen / von welchen insonderheit zu handeln die Zeit anitzo nicht leidet / dannenhero diese Materie biß auff eine andere Zeit verspahret wird.

Inzwischen beschliesse ich diese Materie mit folgenden Andachts-Reymen:

1.

O Mensch! Verlaß dich nicht
Zu viel auffs Sonnen Licht;
Trau nicht den schönen Tagen;
Gedencke nicht: das Glück
Wird stets mich sonder Tück
In seiner Sänffte tragen.

2.

Der Unfried ist nicht weit
Von stiller Sicherheit:
Es schlägt bey warmen Strahlen
Der Pfeil des Wetters ein /
Und heisset uns den Wein
Mit weinen offt bezahlen.

3.

Wan alles in der Welt
Nach Wunsch und Willen fällt:
Soll sich ein Weiser rüsten
Auff unverhafftes Leyd;
Nicht wicklen Muth und Zeit
In Rosen / zarter Lüsten.

4.

Nimb deines Gottes-Mund /
Und Tugend dir zum Grund /
In deinem Thun und lassen:
So stehstu / wan es schön;
Und wirst vor dem Gethön
Des Donners nicht erblassen.

Der fischende Vogel.

Wer auff den Fang außgehet / der versuchet sich mit etwas / wodurch er das Wild beschleichen / oder gar auff seiner Flucht ereylen möge: Zum beschleichen haben die Jäger allerhand Inventiones, zum ereylen aber brauchen sie ihre Hunde / Pferde oder Stoß-Falcken. Solcher Fang ist auch in diesen Ländern wol bekant / aber daß man sich der Vögel im Fischfang bedienen solte / davon weiß man unsers Erachtens nichts / als allein in dem weit abgelegenen Königreich China / welche Fischer-Lust ich dem Leser auß Nieuhoffs Sinesischer Reisebeschreibung in folgenden Worten darstelle.

In der Chinesischen Provintz Xantung, bey der Stadt Cinningsu, sahen die Holländer (in ihrer Gesandschafft auf dem Wege nach Peking) bey denen Fischern eine gar seltsame Art zu fischen mit einem Vogel / den sie Louwa nennen. Diese Leute haben kleine Schifflein / welche von Rohr-Stroh oder Schilff gar dicht und künstlich zusammen geflochten / und auff beyden Seiten mit dicken Bambus-Rieth befestiget sind. Auff diesen Schifflein führen sie zuweilen etlichen solcher Vögel / hin nach dem Wassern. Die Gestalt des Vogels gleichet fast einer Ra-
ben/

dem, ohne daß er einen langen Halß / und langen Schnabel hat / der fornen unter sich gekrümmet ist / im übrigen ist er umb ein geringes kleiner / als eine Ganß.

Wann sie an die See / oder zu einem Fluß gelanget / so setzen sie diese Vögel ins Wasser / welche alsobald untertauchen / und unter dem Wasser ja so schnell schwimmen / als die Fischer ihre leichte Schifflein forttreiben. So bald aber ein solcher Vogel einen Fisch ertappet / kompt er empor in die Höhe / und schlucket ihn ein ; Von Stunde an rufft ihn alsdann der Meister / ziehet ihn zu sich ins Schiff / bricht ihm den Schnabel mit Gewalt auff / und drücket ihm den Fisch mit einer sonderbahren Behändigkeit aus dem Halse heraus: alsdann setzet er ihn wieder ins Wasser / und sucht Fische zu fangen. Damit aber diese Vögel die Fische / als ihre angenehmste Speise / nicht gar in den Kropff hinunter verschlucken / so leget man ihnen einen eysern Ring umb den Halß / vor welchem der Fisch stecken bleibet. Zu Zeiten fangen sie so grosse Fische / die sie nicht einmahl in ihren Schnabel schieben können / solche halten sie alsdann mit dem Schnabel zum Wasser heraus / machen ein grosses Geschrey / und geben dadurch ihrem Meister ein Zeichen / daß er ihnen diese Beute abnehme.

Wann diese Vögel im untertauchen oder fortschwimmen sich etwas säumig erweisen / so schlagen die Fischer mit langen Stöcken gar unbarmhertzig darauff / daß die Federn davon stäuben.

Wann sie aber eine gute Weile abgemattet worden / so nimmet man ihnen den Ring ab / und lässet sie vor sich selber fischen. Weilen auch diese Vögel ihren Besitzern ein sehr grosses einbringen können / so muß man auch jährlich dem Käyser eine gewisse Schatzung vor einen jeden solcher Vögel geben. Sie werden von den Sinesern hoch gehalten / und wann einer etwas fertig ist in seinem Fang / so kan er leichtlich 50 Rthlr. gelten. Als die Holländische Gesandten einen von diesen Fischern / der ein alter Greise war / fragten / ob er ein paar solcher Vögel verkauffen wolte? Von wannen sie kämen? Wie sie im Fischfang unterrichtet würden? Und ob sie auch Junge brüteten? Da antwortete er / daß ihm keiner vor Geld zu kauff wäre / weil er sein Weib und Kinder damit ernähren müste: Er wüste nicht / woher sie kämen / sie wären ihm also von seinem Vor-Eltern her angeerbet / er könne aber nicht wissen / von wannen sie dieselbe bekommen / oder wie sie im Fischen wären unterrichtet worden / letzlich so brüteten sie zwar wohl Junge / aber solches geschehe gar selten.

Johannes Gonzales de Mendoza, ein Spanier / nennet diese Vögel in seiner Beschreibung des Sinesischen Reichs Scheltfern und erzehlet ihre Art zu fischen auff eine andere Weise / welche bey Neuhoff zu lesen. Im übrigen bezeuget dieser Scribent: daß seine Principalen damahlen von einem Fischer einen gantzen frischen Fang gekaufft / so mehrentheils in Karpffen bestanden / deren etliche anderthalb Spannen lang gewesen und wohl 3 Viertel eines Pfundes gewogen. Hiebey schicket sich nicht anders

Die fischende Fische.

Wann ich von dem fischenden Fisch rede / so verstehe ich dadurch nicht die Raub-Fische / als den Hecht / die Forelle und dergleichen / weil dieselbe nur vor sich auff den Raub außgehen / sondern ich meine diejenige sonderbahre Fischer-Art / welche uns Petrus Martyr, Ocean. Decad. 1. lib. 3. ohngefehr also beschreibet:

Die West-Indianer wissen sich eines Fisches in ihrem Fischfang zu bedienen / welcher soll so groß als ein Aal seyn / er hat hinden am Halse eine Haut oder Säcklein / als da einem grossen Beutel gleichet. Diesen Fisch halten die Indianische Fischer (in der Gegend des Mexicanischen Seebusens und dessen hinausseewerts) an einem

Seil beste gebunden unten am Schiffe und wird das Seil so weit nachgelassen / daß der Fisch von dem Wasser / welches unten am Kiel des Schiffes ist / gäntzlich bedeckt bleibet / massen er den Glantz der Lufft keines weges vertragen kan.

Wann nun die Fischer oder Schiffleute einen grossen Fisch oder eine Schildkröte / die in solcher Gegend offtmahlen ein grosses Schild an Grösse übertreffen / erblicken / so lassen sie den Fisch loß / welcher / so bald er fühlet / daß man ihm den Zügel schiessen lassen / schneller als ein Pfeil auff den erblickten Fisch oder Schildkröte loßgehet und ihn mittelst des gedachten Stückleins so feste anpacket / daß man ihm durch keine Gewalt / den Raub entreissen könnte / es sey dann / daß man ihn allgemach an dem Strickleine zurück ziehet / und endlich an den Rand des Wassers heraus bringet. Dann sobald er die Lufft empfindet / lässet er seinen Raub fahren. So bald demnach die Fischer mercken / daß der gefangene Raub nahe genug bey dem Schiffe gebracht / springen ihrer so viel ins Meer / als zur Auffhebung des gefangenen Fisches von nöthen zu seyn scheinet / welchen sie alsdann ins Schiff bringen. Nach dem selches geschehen / lassen sie den Strick abermahl so weit schiessen / als der Jacht-Fisch / sich mit dem Wasser zu bedecken nöthig hat / wobey ihm auch an einem andern Seil / ein Stück von der gefangenen Beute zu Vergeltung seiner Mühe / gereichet wird. Die Indianer nennen diesen Fisch Guaican; die Europäer aber Reversus, oder der wiederkehrende. Im übrigen ist es nicht minder nachdencklich / was P. Casp. Schottus in seiner Curios. Physic. lib. 10. c. 42 p. 1131 aus Kondeletio von diesem Fisch berichtet / daß man ihn ordentlich zahm machen und dahin bringen könne / daß er verstünde was die Leuthe reden. Er soll sonsten 5 Spannen lang / mit einer schwartzen Haut bedecket und wunderlich gestaltet seyn; das Maul (spricht Schottus l. c.) laufft Spitzig zu / und ist der Unter-Kopf länger und breiter als der Ober / der Rachen ist voller Zähnen / und schwimmet über sich. D. O. Dapper in seiner Americanischen Beschreibung gedencket dieses seltzamen Fischfangs ebenmässig / da er von des Didaci Colomi Schiffahrt redet. lib. 1. cap. 1. Noch einen seltzamen Fischfang muß ich erzehlen / unter dem Titul

Der truncken-gemachte Fisch.

Wie Magia naturalis, und andere Joco-Seria geben uns allerhand Bericht / wie man die Tauben und andere Vögel truncken machen / und solche auch leichtlich fangen kan / aber das alles ist nicht zu vergleichen gegen dem / was Caramuel (oder vielmehr C. Schottus) in seinem Schimpff und Ernst aus der Kunst und Natur / Pag. 213. berichtet von den Sicilianern / welche nechst ihrem seltzamen Fischfang / den sie mittelst des Gesangs eines gewissen Liedes fangen / davon ich droben pag. 119 schon gemeldet / verrichten / noch eine andere Art in gebrauch haben: Nemlich / sie werffen ein Bündlein von dem Eyben-Holtz / welches die Griechen Smilax, die Lateiner Taxus, die Italiäner aber Tasso nennen / in das Wasser / wo sie Fische vermuthen sind: Kurtz hernach kommen alle Fische / so etwas gekostet haben von dem Wasser / darinn sich die Krafft des Holtzes zergehen / gantz verwirret und truncken. Sie treiben oben auff dem Wasser / daß man sie ohne grosse Mühe mit den Händen fahen kan.

Es ist aber wohl zu mercken / daß man das Holtz in gewisser Maaß ins Wasser werffe / dann so man nur ein wenig zu viel hinein senckete / so würden die Fische davon vergifftet werden / und alle / die davon essen / inficiren, wie solches vielmahls der Scotus mit einer nachdencklichen Begebenheit erweiset / so sich zu seiner Zeit da er sich noch zu Sciel, einer Sicilianischen See-Stadt / auffgehalten / zugetragen / in dem nemlich etliche Bauren zu viel Eyben-Holtz in dem Bach daselbst ge-

worff



werffen/daher sie hernach allesamt/ die von selbigen Fischen gessen / mit einem hitzigen Fieber befallen/ und in 3 Tagen gestorben.

Die West-Indianer in dem Landstrich/Guiana , haben einen gewissen Baum sonderlich in Ehren/weil sie / wann sie nur einige Zweige davon nehmen/ein wenig zerreiben/ daß der Safft heraus dringt/ und sie alsdann ins Wasser werffen / gleichfals die Fische dadurch taumelend sein/ daß sie sich mit den Händen fangen lassen. Piso in Mantissa Aromat. p. 171. Marggravius lib. 3. H. Fl. B. c. 9. p. 110. de Laet l. 15. America c. 8.

Zum Beschluß dieses Zeugs muß ich noch etwas denckwürdiges anführen : Bey der Welschen Stadt Ferrara in dem vorüber lauffenden Po-Fluß lieget eine kleine Insul / auff welcher der Zeiten ein wunder-schöner Palast gestanden/und neben demselben ein schöner Fischweyher zu sehen gewesen/dessen Fische also durch die lange Gewonheit unterrichtet gewesen / daß / so bald man nur das hierzu bestimmete Glöcklein geläutet / sie alsobald und in demselben Augenblick zur Speise sich an einen Ort versamlet und in die Höhe begeben. S. de Vries Theat. hist. p. 1.2. ex E. F.

Vergönnet mir curiöser Leser / daß ich an diesem Orte noch etwas weniges berichte von einigen merckwürdigen Fischen / welche abgehandelt werden sollen durch

Die Seltzamkeit etlicher Fische.

Wenn ich alle Denckwürdigkeiten der Fische anführen wolte / so hätte ich eines grossen Buches darzu nöthig / darumb theile ich diese weitläufftige Materie also/ daß der curieuse Leser auff einandermahl mache mit einem Tractament sonderbahrer Fische möge ergötzet werden.

Vor allen andern Fischen setze ich voran denjenigen gefederten wunderseltzamen Fisch/ welcher Anno 1590 in dem Venetianischen Golfo, zwischen Venedig und Ravenna gefangen worden. Derselbe war gar erschröcklich und wunderlich/4 Schuh lang / und mit einem gar dicken Kopf; Er hatte 2 Augen/ aber nicht gerade gegen einander stehen/ wie nicht weniger 2 Ohren/ und einen zweyfachen Mund/ auch einen Schnabel / welcher fleischicht und grün war / 2 Flügel/ in dem Schlunde 2 Löcher / welche den Löchern oder Augen der Muränen gleicheten. Der Schwantz war einer Ellen lang / en welchem noch 2 andere kleine Schwäntze zu sehen. Ambr. Pareus apud Jonst. in Thaumatogr. class. 9. c. 11. Gleich wie dieser Fisch mit Federn war / also ist im Gegentheil in China eine gewisse Art Hüner mit Schaf-Wolle befindet / davon ich droben schon berichtet habe.

Hiebey muß ich beschreiben zween Häringe / davon der eine in Dännemarck/ der andere aber in Norwegen Anno 1587 den 21 November auff einen Tag zugleich / neben ihnen aber sonst keine einiger mehr gefangen worden / ohnerachtet man sonsten in einer solchen Fischerey viel tausend zu fangen pfleget. Man hat sie alle beyde dem Könige Friederich dem andern gesandt ; an beyden Seiten hatten sie schwartze Characteres und hat Antonius Scromurius eine besondere Beschreibung von ihnen auffgesetzt / und höchsternandtem Könige dediciret , wie man denn hiervon weiter daselbst nachschlagen kan.

Ao 1609 ward ingleichen in Schlesien ein Fisch gefangen/ so sein Gestalt wegen der schwartz auf der Haut gebildeten Figuren nicht minder verwunderlich/ so gar / daß man dieselbe werth geachtet/ dem damahligen Römischen Käyser Rudolpho II. zuzusenden. Im Jahr 1619 hat D. Johan Rumelin zu Augspurg einen absonderlichen Tractat darüber ausgehen lassen.

Und der Curiosität wollen wir nachfolgende Figuren hieher gesetzet werden / umb dem Leser davon gleichsam den Augenschein zu præsentiren.

Noch einige seltzame Fische.

Was itzo gesagt worden / ist zwar Verwunderungs-würdig.

Noch seltzamer aber ist diejenige Art Vögel in Sina / welche man in Herbstzeiten bey der Stadt Hoecheu zu fangen pfleget. Dieses Vögelein ist klein / bey nahe Saffran-gelb und lieblichen Geschmacks. Den Sommer über ist es ein vollkommener Vogel / und fliehet über Berg und Thal / und erwehlt Herbstzeit aber begiebt es sich wieder ins Wasser / und wird zu einem Fische / daß es also vielmehr im gestalt eines Fisches als Vogels gefangen wird. Man nennet es alsdann den gelben Fisch / und soll eines herrlichen Geschmacks seyn. P. Mart. Martinus Atlant. Chinic. Descript. Provinc. Quant. p. 157.

In der Sinesischen Provintz Honan bey der Stadt Chanğer hat man einen Fisch / Namens Hiaul, welches ein Kindbetterin / man nennet diesen Fisch darumb also / weil er / wann er gefangen werden / ein Gelaut / wie ein weinendes Kindlein von sich hören läst. Sonst gleichet er dem Crocodil fast in allen Stücken an Leibes Gestalt und sein Fett hat die besondere Natur / daß es / wann man es einmahl mit Feuer angezündet hat / weder mit Wasser noch etwas anders wieder mag gelöschet werden.

In denen Americanischen Insuln / den Antilles genandt / findet man eine Art Hechte / die nicht im Wasser / sondern auff dem Lande leben / die sind den Wasser-Hechten allerdings gleich / nur daß sie an statt der Floß-Federn 4 Füsse haben / auff denen sie fortkriechen. Die grösten sind 15 Daumen lang. Ihre Haut ist voll kleiner Schuppen / flackert und gibt einen silber-grünen Glantz von sich. Des Nachts geben sie aus den Hölen der Felsen einen starcken und entsetzlichen Gelaut von sich. Acta Phil. Soc. Reg. Angl.

Nicht weniger hat man sich über die Gestalt des Fisches Manati zu verwundern / welcher bey der Americanischen Insul Hispaniola häuffig gesehen wird. Er gleichet einem ledernen Wein-schlauche / hat einen Kopff / eine grobe Haut / so mit Haaren besetzt ist / 2 Pfoten mit Klauen unter dem Kopffe / und an statt der Ohren 2 Löcher. Man findet gemeiniglich 4 Steine / als Spiel-Ballen groß in seinem Gehirn. Seine Länge erstrecket sich biß auff 16 Fuß / die Dicke ist nicht geringer / doch laufft er nach dem Schwantz spitzig zu. Das Weiblein hat Brüste / woran die Jungen saugen. Meistentheils leben diese Fische in der See / und kommen nur bißweilen in die Flüsse / aus denen sie sich auff das Land begeben / und Graß fressen. Der Indianische Landes-Herr Karamatex, hat einen dieser Fische gehabt / der so zahm gewesen / daß er / so bald man ihn nur bey dem Nahmen Matom geruffen / an das Land geschwommen / ja selbsten in seine Wohnung kommen / sich allda speisen lassen / und wann er gesättiget / ist er wieder nach dem Meer gekehret / dahin ihn die Leute mit einem Gesange / woran er sonderlichen Belieben schöpffte / zu begleiten pflegten. Bißweilen haben sich 10 Kinder auff seinen Rücken gesetzt / die er von einem Ufer zum andern getragen. Als aber endlichmahls ein Spanier mit einer Lantze nach ihm gestochen / da hat er sich verborgen / und so bald er nur einen gekleideten Menschen kennen werden / nicht sehen lassen. 26 Jahr hat sich dieser Fisch in einem Land-See Guainabo auffgehalten. Als sich aber einmahls der Strohm Hadonik sehr hoch in sich ergossen / da hat er sich in die offenbahre See begeben / und sich niemahlen hernach wieder sehen lassen. O. Dapp. Descript. Amer. lib. 2. c. 7.

Wann man alle Wunder der Natur / an Pflantzen / Thieren / Vögeln / Fischen und dergleichen aus dem Grunde beschreiben wolte / hätte man eines besondern grossen Tractats dazu nöthig / darumb bleib ich allein bey den wunderseltzamsten Geschöpffen / damit ich Platz haben möge / auch von andern Dingen zu reden.

Der possirliche Fisch.

VOn dem Fische Manati schreibet Martyr folgender gestalt: Nach Ankunfft der Spanier in America / hat man ihnen eine sehr nachdenckliche Sache erzehlet von einem Königlichen desselben Landes / Caramatexi genandt / welcher seine grosse Lust an den Fischen gehabt hat; Dieser hat auff eine Zeit ungefehr einen Fisch gefangen / von dem Geschlechte und Art der ungeheuren Fischen / welche von den Einwohnern Manati genandt werden.

Dieser Fisch ist gleich einer grossen Meerschnecken / hat 4 Füsse / aber keine Schalen / sondern Schuppen und eine überauß harte Haut / welche man mit keiner Kugel noch Pfeil durchbohren kan / dieselbe ist mit nichts als tausend Knöchlein bewaffnet / ohne den Rücken / welcher glatt ist. Der Kopff gleichet einem Ochsen Kopff. Es enthält sich aber dieser seltzame Fisch im Wasser und auff dem Lande / ist sehr zahm / mild und trägt / und hat ein sonderlich Belieben / mit dem Menschen zu spielen. Vorgedachter Königlicher hatte diesen Fisch etliche Tage zu Hause in einem grossen Geschirr behalten / ihn mit Jucca Wurtzel-Brodt und andern Speisen von seiner Taffel gespeiset und unterhalten. Kurtz hernach hat er ihn in den nahe bey seiner Wohnung belegenen See geworffen / und ihn darin aufferzogen / als in einem Fischweyher. Dieser See nimpt zwar etliche Flüsse ein / gibt aber keinen äusserlichen Ausfluß wieder von sich. Vorzeiten hieß er Guaurabo, hernach hat man ihn nach diesem Fisch den Manatischen See genandt.

Wie nun dieser Fisch bey 25 Jahr lang in dem See frey und ledig hin und wieder geschwommen / und von den Einwohnern / sonderlich von des Königlichen gespeiset worden / ist er zu einer unglaublichen hohen Grösse gelanget. Dieser Fisch mag mit seinen seltzamen Possen wohl mit dem Byzantischen und Arionischen Delphin verglichen werden / weil er mit dem Menschen so gemeinsam gelebet hat. Es haben ihm die Einwohner wegen seiner Grösse und Stärcke den Nahmen Matum beygeleget / so viel als wohlgebohren / mächtig und edel bedeutet. Derowegen wan jemand an des Sees Ufer rieff: Matum! Matum! so richtet er den Kopff in die Höhe / und schwamme ungeschäumbt herbey zu dem der ihn ruffte / und erwiese sich sehr liebreich. Er aß das Brod und andere Speisen auß der Menschen Hand / und gleich wie die Crocodillen in Egypt. Wann aber jemand über dem See zu fahren begehret / so gab er dem Fisch nur ein besonderes Zeichen / der sich dan so fort auff alle Vier legte / und den Menschen auffsitzen ließ / welchen er ohne beschädigt an das andere Ufer brachte.

Solcher gestalt hat man offtmahlen wohl 10 Indianer zugleich auff diesem Manati sitzen und glückseeligst hin und wieder schiffen sehen / dan so offt es ihnen beliebt / war der Fisch willig und zu ihrem Diensten parat. Wann es sich aber begab / daß man ihn rieff / und ungefehr ein Christ dabey stunde / steckte er den Kopff nur ein wenig übers Wasser herauß / und wan er den Christen selber erblickte / verbarg er sich von stunden an wieder im Wasser / und ließ sich in etlichen Tagen nicht sehen / wann man ihn schon lange Zeit rieff: Matum! Matum! Dann er war von einem frechen Spanischen Jüngling unlängst mit einem Pfeil geschossen worden / und wiewohl er ihn nicht hatte beschädiget / wegen seiner dicken Haut / so hat es ihn dennoch sehr verdrossen / daher er sich von einem gekleideten Menschen hinführo nicht mehr wolte sehen lassen / auch ihres Sinnes gewiesen / von demselben Tage an / hat er sich nicht mehr frölich bezeiget / sondern so man ihn geruffen / hat er sich vorhero lange Zeit allenthalben umbgesehen / ob auch ein Christ oder bekleideter Mensch zu gegen wäre. Ehe man ihn vorgedachter massen beleidiget / hatte er mit des Königischen Hoffleuten mancherley Kurtzweil-

gessen genießen / sonderlich mit einem Jüng-ling der ihn eine zeitlang an des Königlichen Hoffs besseren Tafel erzogen hatte und solches Danckbares Gemüth hat er lange Zeit gegen diesen Menschen gebraucht. Weil nun dieser Fisch so geschicklich / daß er einen zehen Mann darin [illegible] zus weg reichen dürffte / so funden sich täglich bey seinem Auffenthalt in [illegible] See viel frembde Menschen ein und sahen seine Stücklein an / die er im Wasser und auf den truckenen Lande triebe. Zuletzt aber ist dieser schöne Fisch verlohren / und hinweg geschwemmet worden von dem Fluß Atrabanico, einem von den 4 obgedachten Wassern / denn vermittelst eines gewaltigen Ungewitters hat sich dieser Strohm plötzlich ergossen / die See und Felder überschwemmet und den Fisch mit sich in den offenen Oceanum hinweg geführet.

Solcher Art Fische werden nicht selten in dem Meer bey der Insul Hispaniola gefangen / und von den Leuten / als eine gute Speise / genossen. Petr. Martyr. Hist. Nov. Orb. part. 3. lib. 8.

Das Delphische Oraculum.

Allhier wird dem curiosen Leser die Gelegenheit / und ansehnliche Beschaffenheit der Stadt Delphis / sampt dem Tempel Apollinis praesentiret; nicht als wann sie noch in Esse wären / sondern wie sie vor Zeiten ausgesehen haben. Das Bild so sich in der Lufft praesentiret, bedeutet die Delphische Sibyllen / davon auf eine andere Zeit gehandelt werden soll.

Gleich wie sonsten unser HErr GOtt denen Fragenden durch die Priester und dem Urim und Thummim / und die Propheten / mittelst der Gesichter etc. eine Antwort von zukünfftigen Dingen ertheilet / also hat der Teufel / als GOttes Affe / manche Hölen / Grufften / Seulen / Bilder / und Menschen erkiesen / aus denen er den Rathfragenden / nach erlebter Sache (nicht aber vorher) seine Antwort durch Stimme / Schall / Geberden und Träume etc. ertheilet hat. Man muß sich aber billig verwundern über die grosse Niederlage / welche der leidige Satan hierdurch unter dem Menschlichen Geschlecht angerichtet hat / wie gewaltig er Gottes Ehre zu verhandeln getrachtet / und wie Heilig er sich bey denselben hat finden gemacht.

Ich will allein die fürnehmste Oracula anführen wie er seine Oracula unterhalte / sonderlich ihren Weisen und haben wie öffentlichen Ceremonien. Vielleicht haben wir auch noch ein wenig Platz zu examiniren, was vor einer List sich der betrügliche Satan bedienet / und wohl von ihrer Wahr oder Falschheit zu berichten stehen möchte. Wir wollen dem Oraculo in Delphis als dem berühmtesten / die Ober-Stelle gönnen / und zuförderst von der weyland gar berühmten Stadt selber ein wenig ansehen.

Die Stadt Delphi.

Es ist aber Delphi eine Stadt in Boeotia, welches eine Landschafft ist an den äussersten Gräntzen Griechenlandes / nach der Peloponesischen / Sicilischen und Adriatischen Seezu gelegen / Sie liegt an dem Berge Parnasso, daher sie auch / wegen eines kleinen Landstrichs / Phocis genannt / darin sie beyde wie auch der Berg Helicon belegen / die Phocische Stadt und Berg genennet werden. Im übrigen hat diese Stadt den Nahmen empfangen von Delphus, des Neptuni Sohn / und ist nicht durch Hülffe von Mauren / als durch Kunst mit festen Bollwercken gegen alle feindliche Gewalt versehen gewesen / Heut aber sind ohne die zerbrochene Mauren nur etliche kleine Hütten / Häußlein noch allda zu sehen. Allhier hat auch Apollo seine Oracula gegeben /


Das Delphische Oraculum.
C
H


A
B
G

gehabt/ weswegen er Apollo Delphicus genannt wird/ wiewohl man diesen Nahmen auch herleitet von Delphus dem Sohn Deucalionis, der ihm von Melantho seiner Tochter gebohren worden. Macrobius meinet/ Apollo sey darum Delphicus genennet worden/ weil die Sonne in den ersten Zeiten die Sonne Delphos genandt/ aus Ursache/ daß die Sonne des Tages allein scheinet/ wenn die Sternen/ die bey Nacht scheinen/ nicht können gesehen werden/ als durch ein viel grösser und stärcker Licht überglänzet. Weswegen die Griechen ihn auch Phaebus nennen/ wegen seiner Erleuchtung/ die er giebt/ über die Leiber und alle Seelen der Menschen. Denn er ist gewesen der vollkommenste Gott/ der oberste Praesident der Weissagung/ der Meister der Bogen-Schützen/ der Lehr-Vogt und Lehrer der Medicin/ wie auch der Erfinder der Cyther und anderer Musicalischen Instrumenten.

Was nun den Tempel Apollinis, darin diese Sibylla eine Priesterin gewesen/ anbelanget/ so ist derselbe erbauet auff dem Berge Parnassus/ eben auff einem Felsen/ der an allen Seiten überhanget. Justinus berichtet: Es hat hier der vielfältige Zulauff von Menschen eine Stadt gemachet/ welche umb die Majestät der Oraculen zu bestätigen/ den welchen herkommen glauben/ und auff diesen Stein sich niedergelassen haben. Dahero man wohl sagen kan/ daß diese Stadt nicht mit Mauren/ sondern mit Felsen/ nicht durch Befestigung durch die Hände gemacht/ sondern durch die natürliche Beschaffung bewahret sey. Man kunte billig in Zweiffel stehen/ ob diese natürliche Festigkeit/ oder die Majestät des Apollo dem Ort das grösseste Ansehen und Verwunderung bey den Frembdlingen erworben habe.

Der mittelste Felß davon stehet in die Höhe empor/ wie ein hoher Schau-Platz/ derohalben geschiehets/ daß das Geschrey/ welches von menschlicher Stimme oder durch das blasen der Posaunen gemacht wird/ ein schallendes Echo oder Widerhall in den Felsen verursachet/ daß man meynen solte/ sie erstrecken sich viel weiter/ als sie in der That thun/ welches auch bey denen so darumb nichts wissen/ einen solchen Schrecken causiret/ daß sie sich davor/ als vor der göttlichen Majestät beugen/ und in lauter unordentlichen Verwunderung gleichsam aus sich selber versetzt/ als unter einer göttlichen Allmacht allmählich sich demüthigen.

In der umbherstehenden Krümme dieses Felsen fast in der mittelsten Höhe des Berges ist eine kleine Fläche/ und in dieser eine tieffe Höhle in die Erde/ welche vor die Oracula jederzeit offen gestanden/ aus derselben steiget eine kalte Lufft/ wie ein Wind/ von unten herauff empor/ der die animalische Bewegung der Warsager/ oder Wahrsagerinnen in eine Unsinnigkeit gebracht/ und ihren Geist mit Gewalt getrieben/ dieweil sie mit dem Gott erfüllet waren/ denen Nachfragenden die verlangte Antwort zu geben. Aus dieser Ursache kunte man ohne Zahl die herrlichste Geschencke von den grossen Königen/ und von den reichsten Völckern des Erdbodens hierselbst sehen/ die auch/ nach Justini Zeugnüß/ durch ihre überreichliche Herrlichkeit nicht allein die grösse und gute Neigung der Geber/ sondern auch die Würdigkeit der Oracul- oder Gottes-Sprachen offenbarlich und der gantzen Welt genugsam zu erkennen geben.

Woraus denn folget/ daß diese Stadt Delphi weyland überall bekandt gewesen durch den Abgott Apollo, welcher allda mächtig einen güldnen Dreyfuß/ allen Menschen die sich bey ihm Rahts erholeten/ öffentlich (jedoch nicht sonder Betrug) seine Antwort ertheilete/ durch die Pythia oder seine Priesterin.

Diese Priesterin ward in dem grossen Gebäu des Abgotts ausgeblasen/ und solcher gestalt denen begehrenden ihre Fragen beantwortete. Es saß aber diese Pythia oben auf dem Dreyfuß wiewohl in einer Sänfften oder Cabinetchen/ gantz eingeschlossen/ von denen welche den Apollo um Raht fragten/ wie solches bey Lucano gar deutlich zu lesen ist.

Plutarchus überredet uns / diese Prophetin habe in einem gewissen Kessel gesessen / der mit Fleiß hierzu verfertiget gewesen. Und Strabo schreibet hievon also: Das Oraculum selber / sagen sie / ist in einer Höhlen und tieffen Spelunken, deren Eingang nicht weit ist / aus derselben wird der Geist der göttlichen Entzückung gebracht / über desselben Mundloch ist ein hochgestelter Dreyfuß / und eine geflochtene Schlange / so darunter oder davor lieget. Wann nun Pythia dahinauff gestiegen ist / und den göttlichen Geist empfangen hat / gab sie ordentlich die Antwort des Abgotts / denen / die solche zu wissen begehreten.

Inzwischen waren allda auch Neben-Bediente dieses heiligen Tempels / nemlich etliche Poeten welche solche Antwort so gemeiniglich in ungebundener Redens-Art gegeben worden / in Verse brachten / und Gedichte darauf machten.

Der Uhrsprung und Ceremonien des Delphischen Oraculi.

Ich achte es der Mühe werth / noch ein und anders alhier einzurücken: Diodorus von Sicilien redet nebst andern von dem Ursprung dieses Oraculi folgender massen: als an dem Ort, wo man hernach den Tempel gebauet / in der Erde sich eine grosse Klufft oder Höhle erzeiget / und welche bey die Ziegen weideten / geschahe es / daß eine davon gar offt nach dieser Klufft hinlieff / und so offte sie hinein gesehen / sprung und hüpffete sie bey ihrer Rückkehr wunderbahrer weise / und ließ eine seltzame Stimme von sich hören: wann nun der Hirte selber herzu gelauffen / und sich über diese Klufft verwundert / ist er gleichfalls [illegible] mit demselben Geist erfüllet worden / daß er geweissaget. Das Gerüchte erschallete überall / und wie eine grosse Menge Volcks herzu kommen / hat man gesehen / daß alle die / welche sich in die Klufft hinein gebücket / mit dem Weissager-Geist erfüllet worden / und den [illegible] [illegible] gleich gewesen. Es geschahe aber auch daneben / daß in dieser Raserey sich viel derselbe unbesonnen der Weise in die Tieffe hinein gestürtzet / und das Leben dabey eingebüsset / daher man ein Verbot haben ausgehen lassen / daß sich hinführo niemand hinein wagen solle. Man hat aber einen Tempel über den Abgrund erbauet / und daß den weissagenden Geist auffzufangen und [illegible] / den [illegible] die Antwort zu ertheilen / einer Jungfrauen [illegible] vertrauet. Nicht lange hernach hat sich ein Thessalier / Nahmens Echecrates, [illegible] / [illegible] thane geistliche Jungfrau zu schänden / daher dieses Ambt hernach einer Frauen übergeben worden / die zum wenigsten 50 Jahr gelebt haben muste. Damit aber diese ohne schaden zur Höhlen kommen möchte / hat man einen grossen Dreyfuß gemacht / worauf sie sitzen könte. In diesem Tempel war fürnehmlich zu sehen der Güldene Dreyfuß / ein Kessel / ein Lorbeerbaum und die Pantoffeln des Apollinis. Der Dreyfuß ist von etlichen Fischern aus der See mit einem Netz auffgezogen worden / und als einer von ihnen den Apollinem um Rath fragte / welchem derselbe gebühret / sprach das Oraculum / man solte denselben dem allerweisesten geben. Welcher [illegible] ward er den damahl berühmten 7 Weisen in Griechenland übergeben / aber keiner von ihnen wolte ihn annehmen / daher man ihn endlich dem Apollini selber zugeeignet hat. Auf diesem Dreyfuß saß die Pythia / [illegible] Weib / welches [illegible] Prophetin und Priesterin des Abgotts [illegible] mit [illegible] zerstreueten Haaren / und empfing den weissagenden Geist durch die unter [illegible] / [illegible] sie sich heßlich geberdete / die [illegible] schäumete und weissagte. Ehe sie aber [illegible] / [illegible] von dem Lorbeerbaum etwas Blätter [illegible] zu kauen / und zu räuchern. Derjenige / welcher [illegible] eine Antwort brachte / [illegible] unter dem Klang der Singenden Instrumenten [illegible] / damit nicht etwa ein Wort [illegible] / welches der Unglückliche leicht gehalten werden

wer-

worden / er hätte seine Frage auff ein Täfflein geschrieben / und der Pythia übergeben / dabey er auch mit gefährlichen Ceremonien das Schlacht-Opfer verrichtet. Die Pythia aber gab keine Antwort / als sie sahe dann das Schlacht-Opfer zittern und gleichsam schaumen. Der Tempel Apollonis ist offtmahl geplündert / und verwüstet / aber allemahl mit gewaltigen Unkosten wieder repariret worden / die letzte Zerstörung geschahe vom Nerone, der 500. Ertz-Bilder darauß weggenommen / und die Menschen bey der Klufft geschlachtet / und hernach hinein gestürtzet.

Die Ungewißheit der Oraculn.

Was sonsten die göttliche Oracula selber belanget / waren solche theils falsch / theils dunckel / bißweilen aber trafen sie ohngefehr ein. dann sorg zu melden / sie kamen vom Teuffel / also daß nicht allein dieses zu Delphis, sondern auch alle andere / deren noch vielmehr waren / nicht lange nach Christi Zukunfft außgedört haben und verstummet sind. Ich will nur etliche solcher Oraculen anführen. Dem Epaminondas ward geantwortet: Er solte sich vor der See hüten. Solches thäte er / und kam auff kein Schiff / aber er muste hingegen sein Leben lassen an einem Ort / oder Wald zu Lande / den man die See zu nennen pflegte.

Als Appius zu wissen begehrte / wie es mit dem überauß grossen Kriege zwischen Julio Caesare und Pompejo endlich ablauffen würde / sprach die Pythia: O Römer! dieser Krieg gehet dich nichts an / du wirst die Hölle in Euboea besitzen. Appius meinete / man wolle ihn für dem Kriege warnen / retirirte sich demnach in Euboeam, und zwar in denjenigen District, den man die Hölle zu nennen pflegte / woselbst er auch vor der Pharsalischen Schlacht gestorben / und nach seinem Tode diesen Ort besessen hat.

Croesus bekam die Antwort: Wann ein Maul-Esel in Meden herrschen würde / so solte er das Königreich Lydiam verlassen. Croesus lachete und meinete / solches würde wohl nimmermehr geschehen / aber es ward den Cyro erfüllet / welcher von einem Persischen Vatter und Medischer Mutter gezeuget worden.

Die Lacedaemonier wolten wissen / wie es mit dem Kriege zwischen ihnen und denen von Tegea ablauffen würde / bekamen darauff zur Antwort: Ihr werdet die Äcker deren von Tegea mit Stricken messen. Solchem nach giengen sie mit Fesseln und Stricken in den Streit / und wurden von ihren Feinden überwunden / von denen sie in die Eysen geschlagen / und an Stricken für den Pflug gespannet wurden / daß sie dann die Tegeatische Äcker freylich mit Stricken abmessen.

Ein Bürger von Haliartus wolte wissen / wie man dem durstigen Felde umb Haliartum einige Quellen verschaffen könte / das Oraculum antwortete: Er müste den ersten der ihm begegnen würde / umbbringen. Dolphus ein Jüngling stieß ihm auff / den er verwundete daß er von ihm durch das Land umb die Stadt getrieben und verfolget ward / und wo er lieff / da entsprang eine Quelle / (aber nicht mit Wasser / sondern eine Lache mit Blut.)

Als Croesum der Kitzel stach / daß er Lust bekam / die Perser zu bekriegen / und deßfalls das Oraculum befragete / sprach dasselbe: So bald Croesus wird über den Fluß Halys gelanget seyn / wird er ein grosses Reich zerstören. Solches ist auch also bald wahr worden / aber er brachte sein eygenes Reich in grossen Schaden und unter die Perser.

Eben also bekam Pyrrhus die Antwort: Ajo te Aeacidem Romanos vincere posse. Welches man außlegen kan: Daß Pyrrhus die Römer / und wiederumb / daß diese Pyrrhum überwinden würden.

Ich fahre in dieser Materie fort / und füge allhier ein

Das Dodonæische Oraculum.

DOdona war vorzeiten eine berühmte Stadt in der Epirotischen Landschafft Chaonia, neben welcher lag ein Eichen-Wälden / so dem Jupiter geheiliget war. In diesem Wäldlein hatte man dem Dodonæischen Jupiter einen Tempel erbauet / darinn das Oraculum war: Von welchem Herodotus berichtet / daß es das allerälteste in gantz Griechenland und unter den Völckern in Griechenland / die man Pelasgos nennete / das einzige gewesen.

Erzehlet Herodotus [illegible] den Ursprung dieses Oraculi Weitläufftig lib. 2. Es hätten ihm / da er Egypten besuchet / die Priester des Thebanischen Jupiters erzehlet / daß 2 Frauen / so zu Theben in Egypten Priesterinnen gewesen / von denen Phoeniciern entführet worden / davon sey die eine in Libyen, und die andere in Griechenland verkaufft / und diese Weiber hätten bey solchen Völckern hernach die Oracula eingeführet. Hingegen bezeugten die Dodonæische Priester / wie Herodotus berichtet / es wären aus der Egyptischen Stadt Thebis zwo schwartze Tauben geflogen kommen / deren die eine sich in Libyen, die andere aber zu ihnen (nach Dodona) verfüget / und habe sich hernach auf einen Buchenbaum gesetzet und mit menschlicher Stimme gesagt / es habe der Himmel beschlossen / daß man daselbst des Jovis Oraculum habe: Die andere habe auf gleiche Weise angezeiget dem Ammonischen Jupiter dergleichen eins aufzurichten / und solchem habe man folge geleistet.

Es scheint aber Herodotus [illegible] in denen Gedancken [illegible] Pelasgorum kommen / habe sich zu Dodona niedergelassen / und [illegible] einer Buchen des Jovis Tempel erbauet / und sein Oraculum angeleget. Daß man aber diese Frau eine Taube genandt / sey daher kommen / weil sie aus frembden Land zu [illegible] kommen / und in Egyptischer Sprache geredet / so es den Leuten vorkommen / als wann die Vögel zwitscherten. Nachdem sie aber die Landes-Sprache erlernet / und verständlich mit den Einwohner geredet / habe man gesagt / eine Taube habe in menschlicher Sprache geredet / sie wird aber schwartz genandt weil sie aus Egypten war. Und daß dieser Ursprung wahr sey / bekräfftiget Herodotus aus der Gleichheit dieses und des Thebanischen Oraculi.

Es spricht aber Servius Eclog. 9. man habe deßwegen gedichtet / daß die Tauben zu Dodona die göttliche Antwort gegeben / weil man in Thessalischer Sprache die Weissagerinnen / Columbas (Tauben) genennet. Hesychius bezeuget / die Prophetinnen hätten zur Zeiten ihrer Wahrsagung von den Vögeln entlehnet: Und Eustathius schreibet / es hätten in den ersten Zeiten die Männer das Ampt der Priester bey dem Jupiter zu Dodona verrichtet; hernach habe man alte Weiber zu diesem Dienst erkohren / welche in Molossischer Sprache Columbæ oder Tauben genennet worden.

Andere geben vor die Fabul, ein gewisses Volck zu Dodona habe aus den Eichbäumen des Dodonæischen Wäldleins geweissaget / daher sagt Æschylus in Prometheo [illegible] der hochgelobten Stadt Dodona, wo das Oraculum und Wohnung des Thesprotischen Jupiters, und ein [illegible] glaubliches Wunderwerck [illegible] die Eichbäume [illegible]. Dieses bezeuget auch Claudianus in [illegible].

Sonsten waren zu Dodona auch Eherne Becken / welche / wann sie von den [illegible] getroffen oder mit einem Stöcklein / Hand oder [illegible] gerühret worden / einen Klang von sich gegeben / ob gleich nur eines getroffen ward; welches Ausonius Epist. 27. gar schön poetisiret. Aus Eustathius läßt sich vernehmen / daß zwey Becken in den Säulen zu Dodona gegen einander über gehangen / wann man an das eine geschlagen / haben

haben sie alle einen Klang gegeben. Ich sage / wann diese Becken auff einen einzigen musicalischen Thon geschlagen oder gegossen werden / so hätten sie natürlicher Weise / wann eines geklungen / allesampt erschallen können / wie aus der Sympathia bekandt ist. Aber Suidas thut uns aus einem Scribenten, der Demon heissen soll / Bericht / das Dodonæische Oraculum sey mit metallinen Kesseln oder Tiegeln rund umbher besetzt gewesen / also / daß einer den andern angerühret; Wann man nun an einem, dergestalt geschlagen, habe sich der Klang von allen rund umbher hören lassen / und habe dieser Schall ziemlich lange gewähret / weil er sich rund und rund das gantze Oraculum gezogen habe.

Das Milesische Oraculum.

Es ist unter andern weyland sehr berühmt gewesen das Oraculum Apollinis Didymæi / welches man das Milesische und Branchidische auch genandt hat. Dieses war zu finden auff dem Felde der Stadt Miletus. Branchus ward vor des Apollinis Sohn gehalten / der ein erfahrner Wahrsager soll gewesen seyn. Dieser war Fürsteher des besagten Tempels und Oraculi, wornach selbiges genennet worden.

Apollo ist nach des Macrobii Zeugnüß lib. 1. Saturnal. c. 17. Didymæus genennet worden / weil er eine doppelte Gottheit præsentiret, indem er Tages vor sich (nemlich die Sonne) und des Nachts mittelst einer Reflexion, durch den Mond sein Liecht von sich gibt. Jamblichus schreibet: Es habe eine Weissagerin in diesem Oraculo gesessen / auff einer Axen / oder habe eine von einem Gott ihr überreichte Ruthe in der Hand gehalten / oder habe den Fuß oder den Saum in das Wasser getaucht / oder sich gelabet aus dem Wasser einen Dunst an sich zu ziehen / und mittelst desselben zugleich einen göttlichen Glantz / wodurch sie geweissaget habe. Jmmittelst habe diese Priesterin / ehe sie die göttliche Antwort gegeben / ihre gewisse Opfer abgewartet / sich gereiniget / 3 gantzer Tage des Essens enthalten / in einem Winckel gewohnet / und sey also allmählich erleuchtet worden / daß sie / ehe sie zum Wasser kommen / einen göttlichen Geist empfangen. Dieser Tempel ist von Xerxe, da er Griechenland überzogen / geplündert / hernach aber von den Milesiern mit grossem Fleiß so wieder erbauet worden / daß auch 1000 Balcken dazu nicht genug gewesen.

Als Seleucus König in Syrien / welcher in Macedonien begehrte / welches er nach Alexandri Todt aus Syrien verlassen wolte / zu wissen begehrete / wie es mit dieser seiner Sach hier ablauffen würde. Da antwortete ihm das Oraculum also:

Ne propera Europam, Asia tibi faustior est.
Eyle nicht zu sehr in Europam zu kommen / in Asia wirst du besser Glück haben.

Als er aber forschete / wie und wo er sterben würde / gab es ihm diese zweiffelhaffte Antwort:

Fatales peragens Annos si fugeris Argos;
Ante annum fatale cadet, si veneris Argos.
Wirst meiden Argos du / wirst du der Jahr erleben /
Die der das Schicksal hat zur Lebensfrist gegeben:
Du stirbst noch vor der Zeit / wann du dich nicht macht /
Weil du zum Argos kommst / derowegen sey auf der Hut!

Wie er hierauf die Peloponnesische, die Amphilochische / die Jonische Städte Argos, und die / so in Orestia belegen / meidete / so kam er ohngefehr auff dem Weg von Hellespont nach der Stadt Lysimachia zu einem grossen und köstlichen Altar / den die Einwohner Argos nenneten / daselbst ward er schelmischer Weise von seinem Gast dem Ptolomæo Cerauno ermordet. Eben dieses Oraculum betrog auch den Käyser Licinium mit seiner zweydeutigen Antwort / daß er von Constantino Magno geschlagen / und von der Regierung verstossen ward.

Das Throphonische Oraculum.

WAs von diesem Oraculo zu melden / wollen wir aus Pausania übersetzen: Als es schon etliche Jahre her in Boeotia nicht geregnet / schickte man aus jeder Stadt jemand nach Delphos, umb Hülffe bey dem Apolline zu suchen/ welcher ihnen riethe sie solten sich nach Lebadea (ein Ort nicht weit von dannen) ergeben/ und von dem Trophone Hülffe begehren; Wie sie nun daselbsten von keinem Oraculo wusten/ da erblickte einer / Nahmens Saon, einen Bienschwarm/ demselben folgete er/ und gelangete hierdurch zu der Höhle dieses verborgenen unbekandten Oraculi, und man sagt dieser Saon sey darauff von dem Abgott Trophonio seinen Gedienst wegen unterrichtet worden. Es war dieweil aber dieses Oraculum in einem Götzen-Walde/ auff einem Berge / mit weissem Steine umgeben. Der äussere Stein war wie ein kleiner Altar / nicht gar 2 Ellen hoch. Darüber stunden Obelisci von Holtz: Mitten darin war eine gemachte Höhle wie ein Ofen formiret/ etwa 4 Ellenbogen breit und 8 hoch oder tieff. Auff einer Leiter steiget man hinunter / und alsdann gelanget man zu einem kleinen Loch / mit Honigküchlein in der Hand/ die man den Schlangen reichet. Der Hineinsteigende stecket erstlich die Füsse/ hernach die Knie / und endlich den Leib ins Loch / und wird gleich / als von einem heftigen Strohmwirbel hinein gerafft. Darin lernen sie die zukünfftige Dinge theils durch Gesichter, theils durchs Gehör. Sie kommen endlich alle wieder rückwärts aus eben diesem Loch / und soll keiner umgekommen seyn als ein Trabant des Demetrii, welcher nicht aus Andacht / sondern das Gold daraus zu nehmen / hinein gangen war / darauff ist dessen Leichnam aus einem andern Orth ausgeworffen worden.

Die Ceremonien dieses Oraculi.

WEr allhier eine Antwort auff zukünfftige Dinge zu wissen begehret / der muste gewisse Tage in einem Häußlein daselbst bleiben/ dieses dem guten Geist und guten Glück geweihet ist. Darin enthält er sich auff allerhand weise und dem Trophonio/ und wäschet sich aus dem Fluß Hercyna. Man reichet ihm Fleisch vom Opffer/ denn er muß dem Trophonio, seinen Söhnen / wie auch dem Apollini, Saturno, Jupiter, Junoni und Cereri opffern. Ein Priester besiehet auch das Eingeweide / und urtheilet daraus / ob der Frager dem Abgott angenehm seyn werde. Zu der Nacht aber / da derselbe in die Höhle steigen will / muß er vor allen Dingen einen Widder opffern. Alsdann führen ihn die Priester in der Nacht zum Fluß Hercyna, daselbst bestreichen ihn 2 Knaben von 13 Jahren aus dem Ort mit Oele diese waschen ihn auch / und bedienen ihn nach ihrem Verstande.

Von dannen wird er zur Quelle des Flusses geführet / deren 2 sind/ die eine Lethe, und die andere Mnemosyne, davon das Wasser aus der ersten eine allgemeine Vergessenheit verursachet/ und das andere machet wieder ein Gedächtnüß.

Endlich sehen sie das Götzenbild selber / welches Dädalus gemacht/ und darauff werden sie bekleidet / und man gehet zum Oraculo, in einem leinen Gewand / mit Bändern umwunden / und mit gewissen Schuhen an den Füssen. Wann der Rathfrager wieder heraus kommet / setzen ihn die Priester in die Stühle des Brunnen Mnemosyne , nahe beym Eingange des Oraculi , und wann er daselbst heraus gesagt / was er gesehen / lässet man ihn gehen / da er sich denn gantz erschrocken / und der sinnen und aller Verstandes beraubet / in vorbesagtes Häußlein des guten Geistes erhebet / und allgemach wieder zu sich selber kommet.

Das Oraculum zu Phara.

BEy dem vorhergehenden Oraculo ist ferner zu wissen / daß alle solche Leute dasjenige so sie gesehen und gehöret / wann sie vom Abgrunde kommen / auffzeichnen und mittheilen müssen. Athenæus zwar will / daß keiner / der solcher gestalt wieder heraus kommen / hernach gelachet / aus grossem Schrecken vor den Schlangen. Ja andere behaupten / solche Leute hätten hernach über ein Jahr nicht gelachet. Aber Pausanias straffet solche Leute Lügen / und beweiset das Gegentheil mit seiner eygenen Person / mit Apollonio Thyanæo, Paulo Æmilio und andern / so in dem (Teufels) Loch gewesen / und hernach lange gelebet und gelachet haben.

Dieses und die zwey folgende Oracula werden aus dem Pausania folgender Gestalt hieher gebracht: Phara ist eine Stadt in Achaja, daselbst ist in der Mitte auf dem grossen Marckt ist ein marmornes Bild des Mercurii mit einem Bahrt / stehend auff einem viereckten Gestell / von geringer Grösse. Die Auffschrifft giebt zu erkennen / Messenius Simulus habe dieses Bild verordnet und auffgerichtet. Man nennet es Agoræum, welches so viel als Forensis, oder Gerichtlich bedeutet. Nahe dabey ist das Oraculum. Vor des Mercurii Bild stehet auch eine aus gemauerte Vesta, bey welcher mit geschmeltzetem Bley zusammen gefügte Eherne Leuchterlein zu finden. Wer das Oraculum fragen will / muß erstlich die Vestam mit Weyrauch beräuchern / alsdann giesset er Oehl in die Leuchten / und zündet sie an. Endlich legt er einen mit dem Wapen des Vatterlandes bezeichneten Pfenning auf die rechte Seite des Altars. Wann er hierauff / was er will / gefragt / hält er das Ohr zum Bilde / gehet vom Marckte und hält das Ohr mit einem Finger zu. Wann er vom Marckte kommen / zieht er den Finger vom Ohr / vermeint er dasjenige des Oraculi Antwort auffzunehmen / und hält solche vor sein Oraculum.

Des Brunnen Cereris Oraculum.

AN dem Orth / wo Pausanias von den Gegenden Patras / so und die Stadt Patras belegen sind / handelt / setzet er dieses hinzu: Nahe bey dem Wald ist der Ceres Tempel / diese Göttin und die Proserpina stehen / aber das Bild der Erden sitzet auf einem Thron. Vor der Ceres Tempel ist ein Brunne / der von dem Tempel mit einer Mauer abgesondert ist / hinzu bringt man durch den äusserlichen Fußsteig / und daselbst ist ein wahrsagendes Oraculum, doch erfähret man nicht alle Dinge / sondern nur den Ausgang der Kranckheiten. Man lässet einen Spiegel an einem dünnen Seil hinab / also daß er oben auf dem platten Wasser zu liegen komme. Wann man nun geopffert und die Göttin gebührlich angeruffen / sihet man in den Spiegel / aus dessen Vorstellung man erkennet / ob der Patient auffkommen oder sterben werde.

Nahe bey dem Lyranischen Felsen an den Gräntzen der Landschafft Lycia ist das Oraculum Apollinis Thyræi, wovon man sagt / daß der / so sich in den Brunnen hinunter lässet / alles sehen könne / was er zu wissen verlanget.

Das Clarische und Delische Oraculum.

CLarus ist eine Stadt in Jonien, nicht weit von Colophone, nach welcher der Apollo Clarius genennet worden / alda ist eine Höhle mit Pfütze / so jemand daraus getruncken / hat er zukünfftige Dinge gesagt / aber sein Leben ist ihm verkürtzet worden. Tacitus schreibet / Germanicus habe dieses Oraculum um Rath gefraget / und habe sich ein Priester von Milesischem Ge-

zu gebrauchen lassen/ denn wann die Zahl der Nächte und ihre Nahmen angedeutet/ und befraget und ihre Nahmen angedeutet/ und auch habe er sich zum Wasser hinab gelassen/ und davon getruncken/ alsobald habe er/ ob er gleich sonsten weder schreiben noch Verse machen können/ die begehrte Antwort in zierlichen Reimen heraus gebracht.

Delos ist die berühmteste unter den Cycladischen Inseln des Egeischen Meers/ darinn weyland ein berühmtes Oraculum Apollinis gewesen/ dessen Virgilius libr. 6. Æneid. gedencket. Dieses Oraculum ist höher/ als alle andere geachtet worden/ weil es keine dunckele Antwort gegeben.

Die übrigen Oracula Griechenlandes.

Es waren die Griechen so gewaltige Götzen-Diener in alten Zeiten/ daß ich einen großen Tractat vonnöthen hätte/ wann ich alle ihre Oracula gebührlich beschreiben wolte/ darumb will ich den Rest nur dem Nahmen nach anführen.

Zu Cyrrha/ einer Stadt in Phocis an dem Fuß des Berges Parnassi/ war ein Oraculum/ und der zu Delphis angebetene Apollo antwortete der zu Dorade angebetene Apollo antwortete durch seine Oracula. Zu Aegira aber gesalt durch seine Oracula. Zu Amphissa liegt die Stadt Mycena/ und war nicht weit von der berühmten Stadt Patras zu sagen. ; Aber Corope in Thessalien ; Lowi, die in Phocis ; Orope in Eubœa weyland berühmte Stadt ; am Orope in Euboea warm als Gebet Oerter/ da man den Apollo umb Rath fragte. Zu Euresis, welches ein Dorf und zu Hiera, einer Stadt in Caria, waren auch des Apollinis Oracula in hohem Ehren. Und gedencket l. 5. Bulengerus lib. 2. de Oracul. cap. 22. noch ferner des Oraculi Apollinis Sminthæi, Parnopii, Hylli, Spondii, Triopii, Ismenii, Ptoi, Tegirei, Archigetæ, Lycii, Telmessii, Selinuntii, Corinthii, Philesii, Thymbræi und Pergameni. Eben dieser Autor spricht : der Teufel habe in allen Tempeln Apollinis weyland geantwortet/ oder Oracula gegeben. Demnächst erzehlet er im 23. Cap. sehr viel solcher Tempel/ und thut alsdann auch in den folgenden Capiteln Erwehnung noch anderer Oracula, als des Jovis Nicephori, Dei Deæ Cœlestis, Dei Luni, Fontis Castalii, Dei Belæ, Antinoi, Pasiphaes, Apollonii, Sinopensis Apollinis, Æsculapii, Daphnes, Ulyssis, Neo-Cæsareensis, Herculis Atheniensis, Herculis Gaditani und andere unzehlbahre.

Die Griechen waren leichtgläubige Leute und große Heyden/ haben sehr verplaudert/ wie sie auch noch heut zu Tage großen theils sind/ darumb konten sie von dem Teufel am leichtesten zu seinem Dienst und Auferbauung vieler Götzen-Tempel bewogen werden.

Andere außländische Oracula.

Außerhalb Griechenlands sind berühmbt gewesen das Oraculum des Hammonischen Jupiters in Libya, welcher in einem dürren großen Sand-Wüsten. Und das Oraculum war ein Wald und viel Spring-Quellen. In dem dieser Wald und viel Spring-Quellen. In dem Tempel stand des Hammonischen Jupiters Bild mit Widder-Hörnern behänget/ dann er hatte selbst einen Widder-Kopff mit Hörnern. Wann die Priester eine Antwort von diesem Jupiter begehrten/ trugen sie ihn einen Güldenen Schiffelein umbher und sungen ein Lied/ dadurch ward er bewogen/ den Fragenden mit wincken und Bewegen sein Zeichen zu antworten. Alexander Magnus hat dieses Oraculum besucht/ wie Q. Curtius solcher Reise umbständlich beschrieben.

Die Dauni oder Einwohner von Calabria pflegten in Schaf-Fellen bey des Podalirii Grab zu schlafen und im Traum von ihm zu erlernen/ wie sie wieder gesund werden könten. Sie pflegten auch sich und ihre Herden in dem benachbar-

harten Fluß Alhenoz zu baden/ und daraus Po-
sularum zu erlangung der Gesundheit angeruffen. Das Oraculum Apollinis Sarpedonii zu Seleucia Ciliciæ ist von dem Zosim. lib. 10 beschrieben. Und Herodianus lib. 8 der älteste Historicus gedencket des Oraculi Apollinis Beleni bey den Galliern und Aquilegern.

So schreibet auch Macrobius verständlich genug lib. 1. Saturn. c. 24. von dem Oraculo des güldenen Apollinis zu Hierapolis in Syrien. Eusebius schreibet, daß Oraculum zu Antiochia, welches seine Antwort durch freundlichen Anblick und durch Sauer-sehen zu verstehen gegeben / habe die Römische Käyser bewogen/ die Christen in Syrien zu ängstigen und zu verfolgen / welche darauff lange in der irre umbher gangen.

Der Käyser L. Septimius Severus hat deß Jovi Beli Bildnüß zu Apamea in Syrien vor und nach seiner Regierung offt befraget / dem es endlich zur Antwort gegeben / daß sein gantzes Hauß durch Blut umbkommen werde / welches sein ältester Sohn Caracalla rechtschaffen wahr gemacht hat / wie Xiphilinus erzehlet. Von dem Oraculo Latonæ, welches in der grossen Egyptischen Stadt Buto gewesen/ schreibet Herodotus lib. 2. Aber wer kan alle Teufels-Brut außführen?

Wir wollen itzo besehen den Auff- und Untergang der Oraculn, und welcher gestalt dieselbe geschehen.

Der allgemeine Uhrsprung der Oraculn.

Weil der Lügener von Anfang den Menschen von der ewigen Warheit / auff Lügen / vom Glauben in den Irrthumb verleiten wil / so hat er sich gleich Anfangs für einen Geist der Warheit außgegeben / und aus einer Schlangen / als dem rechten Fürbilde seiner Argelistigkeit/ dem ersten Weibes-Bilde das Nequaquam, mit nichten werdet ihr sterben/ zugeraunet. Solcher seiner alten Weise folget er / von solcher Zeit an / in seinen Warsagern und Dienern/ Warsagern und Zeichendeutern / die man fälschlich Warsager/ oder Lügen-Redner nennen möchte / noch immer immer nach / damit der durch Christi Zukunfft auffgerichtete Mensch / wieder in vorige Sünden fallen / die Bekehrte verunruhet werden / die Unbekehrten aber in der Abgötterey stecken bleiben mögen, und mit einem Worte unter dem Schein einer scheinbahren Warheit das Reich der Lügen befodert und vermehret werde.

Auff diesen Mittel-Punct streichen alle Linien seiner Anschläge/ alle seine Schmeichel- und Heuchel-Worte / alle seine Wißsagungen / womit er bißweilen den aberglaubischen Menschen pflegt zu gefallen zu seyn. Daher Tertullianus sagt: Operatio dæmonum est hominis eversio: sic malitia spiritalis à primordio auspicata est in hominis exitium. Der bösen Engel thun und lassen ist anders nichts / als des Menschen Nummerung: Welche Boßhafftigkeit dieser argen Geister gleich im Anbeginn angefangen / des Menschen Verderben zu suchen.

Diese Grund-arge Boßheit und erzbetriegliche List des Satans ist der rechte Haupt-Brunn aller Wahrsagereyen und Götzen-Sprüche / oder Oraculn. Wie diese schwartze Bäche so mancherley Aberglaubens fliessen aus einem Ticherwürdigen Hause Strecken/ nemlich aus der Intention oder Hoffnung, die menschliche Seele in die Ewige Dienstbarkeit zu ziehen / von den Sternen / wovon Satan herunter gefallen zur Hellen zu reissen / ist demnach Trismegistus gar unrecht daran / wen er schreibet; Gleich wie Gott die Himlischen Götter mache; Also baue der Mensch solche Götter machen / die sich an irrdische wohnungen binden lassen; nemlich

die Bilder / welche mit Sinnlichkeit beleget / und mit einem Geist erfüllet / dazu künfftiger Dinge kündig und verwissend seyn. Hermes Trismegist. in Pimandro.

Nennet also / der Mensch / als ein ehrsames grosses Wunder der Welt / welches aus mancherley himmlischen und irdischen / sterb- und unsterblichen / edlen und wahren Kräfften und Theilen der Welt / zusammen gesetzt / könne die Götter leichtlich zu seinem Willen und Diensten haben; wenn er seine Begierden / von denen Dingen / welche sein sterblicher Theil / nemlich der Leib / verlanget / abgerissen und durch Erhebung des Gemüths gleichsam in ein göttliches Wesen verwandelt werde / welches den Göttern / in den Wercken / wo nicht überlegen / doch gewißlich gleich sey: Da der arme Mensch / indem sich die bösen Geister ihm zu dienen begeben / und seiner Gewalt / dem äusserlichen Ansehen nach / unterworffen scheinen / vielmehr dienstbar / und der allerelendeste Sclav wird / der seines Jammers und Elends kein Ende weiß / woferne er nicht durch wahre Busse den heiligen Verstand mit diesen verworffenen Engeln [illegible].

In solchen [illegible] Unheil [illegible] der arme Trismegistus weiter fort / den Ursprung der Oraculn zu ergreiffen / da es ihm denn eben also gehet / wie einem Blinden / der mit der Hand an der Wand herum tappet / und bald dieses / bald jenes / bald das rechte / bald das unrechte ergreifft: Bißweilen trifft ers / bißweilen nicht; indem er meldet / seine Vorfahren hätten keine vollkommene Erkäntniß des himmlischen Gottes gehabt: Denn so sie den rechten [illegible] Gott erkandt hätten / würden sie der irrdischen Götter nicht geachtet haben: Weil sie aber [illegible] hätten sie der [illegible] und die Kunst / Götter zu machen erdacht / Bilder [illegible] und weil sie selbst keine Seelen schaffen kunten / die Seelen der Engel herzu geruffen / daß sie diese Bilder führen: welche auch / [illegible] gelassen / [illegible] / weil die Leute grosse Krafft bey sich gehabt; als auch darnach / weil die Engel und Geister eine solche Kund- oder Gemeinschafft / mit den Menschen hätten / daß sie durch ihre selbst eigene Neigung zu ihrem (der Menschen) Dienste gezogen würden.

Solches führet er hernach weiter aus und gedencket zugleich auf die Ursachen / warum die Oracul zuletzt verstummet / solches werde geschehen / wenn die Leute ohne Religion leben / und in Nachlässigkeit fallen werden: Sintemahl sie dann weder Götter-Bildnissen machen / noch die Geister der Engel in selbige Bilder werden [illegible] können / worauf die Geister / weil sie sich verachtet sehen / auch von den alten Bildern heraus weichen / schreibet also die Verstummung der Oracul den Sünden der Menschen / und dem Zorn der Götter / welche doch vielmehr der Gewalt Gottes beyzumessen. Woraus zu mercken / daß Mercurius Trismegistus durch solche Götter keine himmlische Götter / sondern gewisse Mittel-Naturen zwischen Göttern und Menschen verstanden / und dieselbe Genios, Dæmones, Engel / Geister / und irdische Götter genannt / die in einer mittlern Gegend zwischen Himmel und Erden wohneten / den Menschen günstig wären / und ihnen gern wegen der Nachbar- und nahen Verwandschafft dieneten / ihnen zu gefallen in die Bilder führen / und denselben zukünfftige Dinge weissageten / und so lange gerne darinne verweileten / als der Mensch sie mit Opffern und Lobgesängen verehrete. Diese [illegible] unter die Tempel [illegible] Diensten [illegible].

Hermes oder Mercurius Trismegistus war sonsten ein solcher Mann / daß ihn die Alten für den allerweisesten Philosophum / den die Sonne jemahlen hat beschienet / gepriesen / aber zu göttlichen Dingen [illegible] er gleichwohl blind gewesen / oder hat nicht sehen wollen / daß also seine andere Wissenschafft durch diese Unwissenheit sehr verdunckelt wird.

Der

Der Untergang der Oraculn.

Wir sehen / GOtt Lob / daß itzo in unserer Nachbarschafft kein Oraculum nicht vorhanden / sondern daß selbige entweder vor oder doch bald nach der Gnaden-reichen Zukunfft Jesu Christi verstummet und verschwunden sind / worüber Plutarchus in einem besondern Buche (de Oraculorum defectu) klagt. Viel heilige Männer und fürtreffliche Scribenten bezeugen solches umständlich / als Symmachus lib. 44. Epist. 21. Athanasius lib. de Incarnat. Theodoretus lib. 10. contra Græcos, Nazianzenus orat. 4. Clemens Alexandrinus in Protreptico, Prudentius in Apotheosi adversus Judæos, Cyrillus 6. in Julian. Hieronym. in Cap. 41. Esaiæ, und andere. Von Heydnischen Scribenten aber darff ich nur besagen Plutarchum, Ciceronem, Juvenalem, Celsum, Julianum den Abtrünnigen und Porphyrium, als die berühmtesten anführen. Unter diesen hat der letzte / der doch ein abgesagter Feind der Christen jederzeit gewesen / folgende Verse von dem Abschied des Apollinis / als Oracul / aufgezeichnet:

Hei mihi! tripodes congemiscite! Abiit Apollo,
Abiit quia flammeum me cogit coelestis lumen,
Erat Jupiter, & nunc est, & erit, o magne Jupiter!
Hei mihi! oraculorum deficit me claritas.

Zu Teutsch:

Weh mir! der Dreyfuß höchst Apollo muß entweichen /
Des Himmels Licht befihlt / vor dem jetzt muß erbleichen
Des wahren Außspruchs Glantz / der Jupiter muß seyn;
Er war und ist! doch Weh! mein Außspruch schwindet ein!

Als der Priester zum letzten mahl die göttliche Wahrheit begehret / hat ihm Apollo folgender massen geantwortet:

Ne me extremum & ultimum velis cogere
Infelix Sacerdos de divino Genitore;
Deque charo & unico Filio celeberrimi Regis,
Et Spiritu, qui omnia circum affatim continet. [ignem,
Montes, terram, fluvios, mare, tartara, aërem,
Hei mihi! etiam nolentem Spiritus ille hinc meditum expellit,
Actutumque, desertum linquetur limen hoc fatidicum.

Welches man also geben könte:

Du unglückseliger Priester / du willst zuletzt noch fragen
Vom Vater der da hat gezeuget / von seinem einigen Sohn
Den Er von Ewigkeit gezeuget und der besitzt den Thron?
Vom Geiste der die gantze Welt
Erschaffet und zusammen hält
Ach das kan ich dir doch nicht mehr verkündigen und sagen! [Land /
Denn eben dieser Geist der treibt mich aus diesem
Orakel weg und lassen stehn jetzund diß Gottes-Hauß.

Sonst bekennet angezogener / Porphyrius für sich selbst auch dieses mit folgenden Worten:

Seit dem JEsus verehret wird / haben die Menschen von den Göttern keinen nutzen mehr gespühret.

Darinn er wieder seinen Danck die Warheit geredet / und zu verstehen gibt daß er das grosse Verderben / so aus den falschen verehrten Göttern entstehet / fälschlich einem Nutzen zuschreibet. Denn es bezeuget noch die heutige Erfahrung / daß / wann das Evangelium unter den Heyden / einem breiten Fluß gleich / außgeht / die Oracula hingegen nach und nach weichen und verstummen: hieraus aber man nun abnehmen / wie schwer gerad das Urtheil eines gläubigen und ungläubigen Menschen mit einander laufft: Daß er angezogener

Heydnischer Scribent, die Aussprüche und Wahrsagereyen der falschen Götter für Magen achten/ weil dem Gläubigen anders/ als für den grausamsten Schaden menschlichen Geschlechts schätzen.

Denn was waren die Oracul doch anders/ ohne eine Wurtzel und Grund aller Wahrsagereyen/ alles Aberglaubens/ aller Teuflischen Beschwerungen/ und aller Heydnischer Greuel? Denn der Satan antwortete nicht eben allezeit mit redender Stimme/ welches nur bey den genandtsch so genanten Oraculn, geschahe sondern derweil nachts [illegible] Zeichen seine Meynung an. Hier auß sind unzehlich viel aberglaubische Gebräuche und Ceremonien mancherley Gattungen entstanden/ wodurch die verblendete Heyden ihr Vermögen zu erlangen vermeynten/ damit sie die künfftige Dinge erfahren; also gar/ daß sie endlich auch auff gantz geringe Dinge Achtung gaben/ und alles schier/ was ihnen vorkam oder begegnete/ für Weissagungen/ oder Vorzeichen aufnahmen.

Die Greuel der Oraculn.

Durch die Oracul/ ward der Götzen-Dienst befördert/ und sein Greuel vermehret. Auß denselben flossen so mancherley Opffer/ derer etliche grausam/ und mit Menschen-Blut verrichtet worden/ denn vermittelst der Oracul/ überredete der Teuffel die arme Götzen-Knechte zu allerhand Greuelthaten/ Blutvergiessen/ und andern groben Laster. Denn/ weil die Oracula weit ein grösseres ansehen und Zulauff hatten/ von vielen Völckern der Welt/ weder die schlechte und gemeine Wahrsagerey/ so der Wahrsager-Geist durch die Zauberer und andere seine Werckzeuge/ den Nachfragenden/ um einen geringen Lohn/ mittheilete/ als funden sie bey den Völckern auch weit grösserer Credit; ob ihre Rahtschläge und Antworth gleich auch so Gottlos/ blutdürstig/ und abscheulig war. Jedoch war der Satan so listig/ daß er sich [illegible] nach der Naturen Neigung und Sitten besonder [illegible] und nicht allein gleiche Grausamkeiten auf bürdete/ oder gar wenig [illegible] in solchen Ländern/ so weit und viel von ihnen schwere und unmenschliche Opffer foderte. Die Moabiter/ und andere Orientalische/ wie auch Americanische Völcker/ welche zum Aberglauben und blinden Gehorsam viel geneigter waren/ weder die Römer/ und andere polite Nationen/ [illegible] er mit grausamen Begierungen [illegible]: Daß sie ihm ihre Leibes-Früchte schlachten und opffern/ und andere dergleichen Greuel mehr zu ehren thun musten. Den Römern aber und Griechen/ kan das Oracul selten mit solchen groben Zumuthungen aufkommen; Wiewol dennoch etliche mahl auch bey ihnen/ scheußliche Menschen-Opffer/ auff des Teuffels Anstifften geschehen. Julianus zwar hat Menschen geopffert; Sonderlich/ da er wieder die Perser zu Felde gangen: Allein es ist im verborgen/ und in der Versamlung seiner Wahrsager verrichtet worden. Wäre auch vielleicht nicht aus nicht gebrochen/ wenn Gott nicht diesen verfluchten Mameluken uns Christen verfolger im Treffen hätte fallen lassen. Da man denn/ nach Eröffnung einer Hölen/ welcher er starck verriegelt und versiegelt/ ja! gar mit einer Schildwacht verwahret hatte/ ein junges Weibs-Bild/ bey den Haaren auffgehenckt/ und mit außgestreckten Händen gefunden/ welcher Unmenschliche verbannte Mensch hatte den Leib aufschneiden und die Leber heraus reissen lassen/ damit er/ aus derselben eine Weissagung von dem Außgange der bevorstehenden Schlacht erhalten möchte. Dergleichen hat man zu Antiochia im Schlosse viel kleine Truhen/ voll Menschen-Köpffe angetroffen/ auch viel Brunnen mit Todten Cörper angefüllet: denn er hatte auch viel schwangere Weiber lebendig auffschneiden/ die Früchte heraus genommen/ und solche auch ungeborne

Leber

Leber gleich als zu besichtigen. Viel geschlachtete Unmündige hat er zu den Füssen der Götzen-Bilder vergraben / und sonst noch einen gewaltig grossen hauffen Leute / wie das unvernünfftige Vieh / auf mancherley weise umbgebracht / zu Ehren dem Neptuno und andern Götzen / deren Dienste er / der Gottlose / gänzlich war ergeben. Er schlachtete täglich auf viel unmenschlicher Opfer / wobey er ihm der Griechische Aberglaube jemals geschehen / und bemühete sich ihnen den Griechen hierin es weit bevor zu thun / in Hoffnung / dies würde ihn in die Zahl der Götter befördern / Zonar. ai Tom. 3.

Magnentius war eben ein so schöner Heiliger. Sintemahl / bevor es mit ihm und Constantio zum Treffen kam / auf Raht einer Hexen / eine Jungfrau geopfert / derselben Blut mit Wein vermischet und den Soldaten zu versuchen gegeben; als in dessen sie die saubere Mutter / etliche Zauber-Worte daher gemurmelt / und der Teuffel Hülffe dabey anzuruffen. Wie wol ihm dieser Hexen-Raht dannoch wenig geholffen / weil er / vom Constantio, zweymahl auf dem Felde geschlagen und über solche Niederlage in solche rasende Verzweiflung gefallen / daß er wie ein wütendes Thier zu toben angefangen / seine eigne unaufhörliche Freunde niedergemacht / ja gar seinen leiblichen Bruder Desiderium mit vielen / wiewol nicht tödlichen Wunden / verletzt; und endlich sich selbsten Eigen-händig getödtet. Wie Saul / nach dem er vergeblich die Wahrsagerinn zu Endor / umb Raht gefraget / und das Treffen mit denen Philistern verlohren. Vid. Zonar. 3. Tom.

Der Uhrsprung des Götzendienstes.

Es meinen etliche dafür halten / was die Oracula anlangt / habe Ham / des Noah ungerahtener Sohn / in Nachdenkung desselben / den Anfang gemacht; auch die Egypter darin / gleich wie in allerley Wahrsagereyen / unterrichtet. Dieß ist gewiß / daß vormals in jeder Egyptischen Haupt-Stadt ein Oracul gewesen / wiewohl ein jedes Oracul nicht gleich alle und jede Frage hat beantwortet; sondern allein auf solche / die seiner / des Genii / Natur gemäß zu seyn / erachtet worden. Nemlich des Serapidis Raht-Spruch ward begehrt / in dem / was den Land- und Acker-Bau anging. Den Anubis befragte man / um allerhand Wissenschafften. Hermes ertheilte Raht von dem Gestirn Lauffes und der Sieben. Der Isidis Oracul ward befraget umb den Nil-Strom / über die Fruchtbarkeit / so von dessen Ergiessungen zu erwarten. Ammonis Oracul war in den Sandigen Wüsten / und unter allen anderen / das berühmteste / weil es auff alle Sachen Antwort gab.

König Apis, welchen sonst Osiris hernach genannt worden / und die Isis geheuratet / ist gleichfalls nach seinem Tode von den Egyptiern göttlich verehret worden / unter dem Bilde eines lebendigen Stiers / der am Leibe schwartz / vor der Stirn weiß / am Rücken mit einem weissen Flecken gemercket / und auf der Zungen mit einem Käfer gezeichnet. Selbigen Stier ließ man nur etliche Jahr leben; und ersäuffte ihn hernach in dem Brunnen der Priester! betaurete und beweinte ihn hernach öffentlich mit Haar-raufen und zerrissenen Kleidern. Wann sie aber einen andern solcher Farbe antraffen; entstunde ein grosses Frolocken. Dieser lebendiger Ochsen-Götz pflegte nicht zu antworten / wie andere Egyptische Oracul; sondern wenn er das Futter / von der Hand derer / die sich Rahts bey ihm erholten / angenommen hatte / so bedeutet es einen glücklichen Ausgang; begehrete ers aber nicht / ward es für ein unglückliches böses Zeichen aufgenommen. Derowegen als ihm der Römisch-Käyserliche Printz und General Oberster Germanicus, eine Hand voll Futters reichte / und

der

der Ochse es nicht anschauen wolte ; hat man es für eine traurige Bedeutung und gewisses Zeichen seines Todes geachtet / der auch nicht lang hernach folgete. V. Strabon. lib. ult. & Plin. l. 8. c. 45.

Von solchen Egyptischen Oraculn sind hernach noch viel andere entstanden / welche alle an seinen Orten / da der böse Geist wohnete / entweder mit der Stimme / oder durch Träume / Gebärden und Winken des Bildes / oder durch einen Klang oder Schall bescheid gaben.

Die heutige Oracula.

WIr sollen aber nicht darfür halten / daß der Teufel nunmehr samt seinen Oraculis aus der Welt verbannet sey / wie [illegible]. Die [illegible] Americaner / Sinesier und [illegible] ja allerdings die [illegible] Indianer / Chinesen und Japoneser lassen sich nicht abhalten diesem schändlichen [illegible] göttliche Ehre zu erweisen. Von den Americanern den Anfang zu machen / ist gewiß / daß sie ihre Dämonen mehrentheils durch erscheinende Gesichter / in einem Spiegel oder andern dergleichen Dinge gar deutlich gegeben / als etwan durch eine weiße Blume / welche einen solchen Ausschlag der Sache zeichnete ; oder durch einen Nebel / und solche Wolcke ; als ein Zeichen [illegible] Unglücks und Ubels geschehen. In der öffentlichen Bibliothec der löblichen Stadt Nürnberg ist ein [illegible] aus Mexican [illegible] Götzen-Bildlein von Stein / welches ein Krebs oder [illegible] Meer-Katzen Gesicht / auch einen solchen Schwantz wie jene hat / [illegible] in beiden Ohren ein paar Perlen / am Halse einen roten edlen Stein und auf dem Rücken ein Spiegel / darinnen die Nachfragende geschauet haben.

Die Ost-Indianer ziehen gleichfalls von gewissen Götzen-Bildern einen Bericht künfftiger Dinge ein. Die Befragung geschicht [illegible] Orten auf folgende Weise : Nachdem der / welcher des Oraculs begehret / seine abergläubische Andacht verrichtet / und sein Gebet gesprochen / stellt er dem Abgott eine Rose oder andere schöne Blume in die Hand / oder in den Busen / und bittet ihn / im Fall die fürgenommene Sache einen glücklichen Fortgang werde gewinnen / so wolle er die Blume auf die rechte Hand des Fragenden zuwerffen ; Wo aber nicht / auf die lincke.

Alsobald wirfft der Götze die Blume auf die eine oder andere Hand / nachdem der fürgesetzte Handel wohl oder übel gelingen wird. Behält er aber der Götze die Blume eine weile bey sich / denn [illegible] möge sich lassen bedeuten / solches [illegible] verzüglich zu thun. Je langsamer nun solche Blume geworffen wird / je schwerer / nach ihrem Wahn und Einbildung / die Sache auszuführen stehet. Gedachtem della Valle [illegible] von einem gebohrnen Indianer verstanden / der solches selber offt versuchet und erfahren / daß solches allezeit richtig eingetroffen.

Man kan nicht läugnen / daß in vielen weltlichen und natürlichen Sachen die arglistigen Geister durch lange Erfahrung viel verständiger und [illegible] worden / also daß ihr Ursache und [illegible] / durch [illegible] tieffes Nachdencken [illegible] ermessen können / die Auslegung / oder [illegible] durch geistliche Erleuchtung oder vollkommenen Verstand gegeben hätten / und zwar gewisser / da [illegible] auf einer starcken natürlichen Muthmassung schliessen. Wann der Satan [illegible] ehe weiß / was geschehen soll / oder wircklich geschicht / mit kan er den [illegible] im Spiegel [illegible] Gefangenen weisen / [illegible] / auch die Heimath [illegible] wohl etliche Jahr hernach erfolgen würde / Wie man deßfalls viel Exempel anführen könte.

Die erörterte Frage.

ES wird gefragt / wer durch die Oracula geantwortet habe? Ob nun gleich Plutarchus weitläufftig behauptet / es seyen in gewissen Ländern sonderbahre Geister / so sich dazu gebrauchen lassen: So müssen wir doch vielmehr gestehen / daß niemand anders / als der hoffärtige Teuffel durch diese Götzen geantwortet habe / und solches wird kürtzlich aus folgenden Gründen bewiesen:

1 Weil es einem Menschen nicht kan zugeschrieben werden / daß er zukünfftige Dinge wissen solte / so muß das jenige Oraculum etwas höheres in Consideration bringen / auf solche entweder von Gott oder von einem guten / oder aber von einem bösen Engel gegeben werde. Man kan es Gott und einem guten Engel nicht appliciren / weil diese Zweydeutigen offt erlogen / falsch / zweiffelhafft / schändlich etc. gewesen / folget also / daß der Teuffel dieselbe gegeben.

2 Haben nicht allemahl Menschen die Oracula herfür gebracht / sondern selbige sind offt aus den Wassern / Bildern / Bäumen und andern Dingen für sich selbst gehöret worden. Manchmahl geschahen sie durch Zeichen und Wincken / durch Geberden der Thiere / durch Bewegung des Wassers aus den Bäumen / so sind dieselbe dann nicht von der Erden noch Wasser / auch aus den Ausdämpffungen oder Dünsten / nicht von Gott auch einem guten Engel / sondern von dem Teuffel gegeben worden.

3 Jamblichus schreibet selber / die Oracula hätten ihren Ursprung nicht von der Kunst / auch von der Natur / Vernunfft oder einiger andern Sachen / sondern von einem unbegreifflichen Englischen Wesen / welches eben der böse Engel ist.

4 Die Erfahrung hats bezeuget / daß die Oracula / ob sie gleich vorhin mit heller Stimme sich hören lassen / nach Christi Ankunfft in die Welt gäntzlich auffgehöret haben.

5 Der Teuffel selber nennet sich den Autoren des Delphischen Oraculi / da als Augustus dieses Oraculum fragte / wer nach ihm Käyser werden solte / gab es zur Antwort:

Me Puer Hebraeus jubet hinc rex ille Deorum,
Tartareas remeare domos, hinc a de relicta.
Post ergo [illegible] relinquas.

Der Ebräer König selbst heißt mir hinabgehen
In meiner Höllen Grufft! Ich lasse nunmehr stehen
Das vor-benahmte Hauß. Drum halt forthin den Mund
Laß den Altar / mein Spruch wird dir doch nicht mehr kund.

6 Lucianus schreibet auch in dem Buch von der Syrischen Göttin / der Teuffel habe die Oracula gegeben.

7 Daß solches wahr sey / erhellet aus den schändlichen Ceremonien / Posturen und theils lächerlichen Verordnungen und Possen / so bey dem Nahmen Gottes üblich.

8 Etliche Priesterinnen waren so gar schändlich besessen / entzücket oder gantz außer sich selbst / daß sie von ihnen nichts wusten. Solche Erzehlung oder Lehre allein von dem Teuffel haben Origenes, Eusebius, Chrysostomus, Basilius, Epiphanius und andere gelehrte und fromme Väter weitläufftig beschrieben bey Raymundo in Theolog. Natur. Dist. 4. q. 1. art. 5. n. 70.

9 Endlich hat man die Oracula in tieffen Höhlen / Klüfften / hohlen Bäumen oder sonsten an verborgenen schattichten Orten funden / daß der Teuffel scheuet das Licht und liebet das Finstere.

Der Nahme und Benennung.

Hier muß ich dem [illegible] Leser von Nahmen und Benennungen etwas und anders herfür bringen; davon zu wissen / daß schon unsern ersten Eltern im Paradeiß sehr

angelegen gewesen / ein jedes Ding / Thier / Vogel / etc. mit seinem Nahmen zu nennen / und zwar weil man / Adam habe diesen Geschöpfen ihren Nahmen gegeben / nach ihren Eigenschaften / welche Nahmen ihnen auch auf göttliches Gutheissen geblieben / Genes. 2. 19. 20. Hieraus will Joh. Goropius Becanus behaupten / daß die Teutsche und alt Sächsische Sprache die erste und älteste sey / weil in keiner andern die Worte mit der Thieren Stimme und aller Umstanden Thönung überein treffe / als in besagter Sprache / welches Gethön unveränderlich ohne alle Aenderung von der Welt Anfang blieben / und zum Ende verbleiben wird.

Die junge Jugend-Welt die kittert / springt und hüpfft ;
Man giebt ihr leicht ein Wort / das in die Ohren schlüpfft :
Ein alter Knecht und Kaartz / grunt belfert / zergt und schnauwt ;
Ist grimm- und gramm- verwimmert.
So er nur Flüstern hört / verdrießt ihn das Gethöß :
Das schlerchlende Gelall der Kinder macht ihn böß ;
Er bellt und lärmet stets ; befiehlt / man soll doch stillen
Deß blärren und deß rüllen.
Ein solcher (halt' ich wohl) anläufft noch auf der Welt /
Da ist ein Ketten-Hund murrt / murrt / wauft / bast und bellt ;
Der Frosch quarrt und koaxet.
Ein Geißbock meckert starck ; das junge Kitzlein grunzt /
Das plumb- Kalb das brüllt / und springt / daß alles grunzt /
Ein Ochs der brüllet starck ; die Lämmer- Hälse schellen /
Daß beyde Ohren gellen.
Ein Roß das rischt und wiehlt ; es brummet der Brummel-Bär ;
Der langgeschwäntzten Lämmer bräulet noch so sehr :
Sein Widersacher krächt ; das Huhn das gickt und kackelt /
Die Ente quackt und wackelt.
Die Gans die schnattert sehr / die Rabe kreisst und rabet /
Es zischt die schlancke Schlang / begeifert eine Sprache :
Der Storchen-Schnatter-Maul daß hat ein groß geklapper /
Das klappert sein erklappert.
Die Katz die mauet laut / sie pfnischt / sie heult und knurrt
Das Schwein grunzt / küsset sich / es schnaudert / truppst und schmatzt /
Frißt das Geschleppert auch rülzt / daß es dem Gesinder
Und liegt im vollen Luder.
Das prasselnde Geschlurff fleußt auf den Erdenküchen /
(So stimmet mit der Sprach fast alles was wir hören)
Und lispelt durch den Busch / der Platsch- und Kletschern /
Spricht sonders Zins und fast alles Sprachen dort.
Das Summ- und Brummen-Gesums das Schnarren / Murren / Murrin
Aus unserer Zungen Sitz in scharffen Sand verschwirren.
Es rollen Donner-Worte / es rißt / brüllt / kracht / zerschmettert.
Daß auch die Luft und Lüfte / Bäum und Steine zerschmettert. *
Das wahre Nehstlein mit eignen Wunder-Strahlen /
Kan keine Worte-Macht / Kunst-schicklich schöner mahlen /
Der Nachspruch der Natur / verbindet sich mit ihr /
Und kan kein fremder Schmuck sich gleichen ihrer Zier.

Vid. Specimen Philolog. Germ. circa fin.
* p. 102.

Das

Das zierliche Frülings-Lied.

Einer Pegnesische Poet kan die Eigenschafften oder Stimmen der Vögel/ Thiere rc. durch folgende Reimen gar artlich ausdrücken:

Es fünckeln und flinckern und blinken
bunt-blümichte Auen.
Es schimmert und wimmert und glimmert
früh-perlenes Thauen.
Es zittern/ und glittern/ und splittern
Laubdachige Aeste.
Es säuseln/ und bräuseln/ und kräuseln
windfriedige Büsche.
Es singen/ und klingen/ und ringen
Hall-stimmende Flöten.
Schalmeyen am Reyen erfreuen
die Schäfer Poeten.
Es bellen/ und gellen/ und schellen
die Rüden und Heerden.
Es stralen/ und pralen/ sich mahlen/
die Sternblum der Erden.
Najaden die baden durchwaden
die Sümpfe und Quellen,
Sylvanen und Panen beplanen
die silberne Zellen.
Es girren und schwirren umirren
die Schwalben die Dächer.
Es dürsten und lüsten die Trifften/
die Erden-gemächer.
Die Schatten und Matten begatten
ein röthliches Lachen.
Das Rüglen/ und Büglen/ und Kiglen
befindet die Bächen.
Es lallet/ und wallet/ und schwallet
aus gläsernem Strande
Es strudeln/ und brudeln/ und wudeln
die Wellen zu Rande,
Es lispeln/ und wispeln/ und zischeln
krystalline Brunnen;
Sie spritzen/ und schnitzen/ und ätzen/
mit silbernem Rinnen.
Es streichen und schleichen/ in Teichen/
die schuppichten Fische.
Sie krimmeln/ und schwimmeln/ und wimmeln
mit hauffen zu Tische.
Es wischpert und zischert/ und schwitschert
das Sänger-gebüsche.
Es rauschet/ und pauschet und lauschet
ihr Zefyr Gezische.
Es höget/ beypfleget und eget
der Feldmann die Felder.
Es tragen/ behagen und jagen
die lustigen Wälder.
Es tirelir-tirelir-tirelir-
liret die Lerche.
Es klappern und papern/ und plappern
schlanckbeinigte Störche.
Es kreisten und krecken/ und quacken
grüngelbigte Frösche;
Es lachet/ und schachet/ und krächet
das Lachen-gekrösche.
Es blicken die Finken und winken
dem Sänger-geflügel.
Es kreuchet und räuchet erdäuchet
das Veilchen am Hügel.
Es schnattert/ und knattert/ und dattert
das Wärtens-geschäder.
Die Mäusen der Chreisten begreiffen
die Lüfften nun wieder.
Es summeln und brummeln die Hummeln
in holdern Lüfften.
Es thönet/ und höret/ und schallt
sich Echo in Klüfften.
Was summet/ und schwimmet und brümmet
den Frölichen machen.
Was lebet/ was schwebet/ und webet/
verjünget sein Lachen.

Der Ursprung verschiedener Benennungen.

Von den Thieren schon vorbeschriebenet/ daß ihre Nahmen meistentheils von

Ande-

ihrer Stimme zergliederten / wie auch die Benennung etlicher andern Sachen / die einen Thon und Laut von sich geben / und darunter findet man das Lateinische Wort Fumus, Rauch / welches nicht kan ausgesprochen werden / als vermittelst des Blasens. Das Wörtlein Nos, wir / ziehet den Odem ein und Vos, ihr / lässet den Odem von den Lippen. Das Wort Bombarda / welches die Römer nicht sagen können / weil sie der Bommerdierey ermangelt / soll entstanden seyn von des Schiessens Knall Bombar da / welches Wort die drey Zeiten / nemlich Bom bey dem losbrechen / bar in der Lufft / da wann es das Ziel betrifft / ausbilden solle. Dergleichen Anmerckungen sind nicht wenig / und fast etliche bey den Rabbinen zu lesen / welche sich auf die Eigenschafft ihrer Sprache / die Gott Adam eingegeben / und geredet / berufen: Wissen auch mit vielen Umbständen und Sprüchen zu rühmen / daß Gott ihrer Patriarchen und Väter Nahmen geändert / und die Ursache jedesmahls mit göttlichem Segen oder Fluch beygesetzet. Die eigenen Nahmen der Menschen / Länder / Völcker / Flüsse / Berge und Städte haben auch mehrentheils ihre Ursprünge / Benennungen / Ursachen / und hat Plato und Socrates erinnert / daß die Eltern ihren Kindern solche Nahmen geben sollen / welche sie zu der Tugend anreitzen / und die Athenienser haben bey Lebensstraffe verbotten / daß sich kein leibeigener Knecht solle Armodios oder Aristogiton nennen / welche Nahmen sie in sondern Ehren hielten. Die Römer sind genennet worden von ihrer Gestalt des Angesichts und der Haare / wie Albus, Niger, Nigidius, Fulvius, Ruffus, Flavus, oder von ihrem Gebrechen / wie Crassus, Macer, Maronus, Longus, Longinus, Curtius, &c. oder von gedachten Begebenheiten / wie Cæsar, Claudius, Cocles, Varus, Nasus, &c. oder von ihren Tugenden / wie Tranquillus, Severus, Constans, &c. oder bey den Teutschen / von ihren Aembtern wie Marschall / Truchses / Voigt / etc. wo der Adels Benennung herkomme / lehret Cals. Lirch de orig. Equest. Germ. f. 137. gleich wie die Landschafften genennet sich nach den Wassern und Bergen / die Einwohner nach dem Lande und Dorffschafften beschrieben werden: Also ist der Adel / und dero herkommende Geschlechter / von dero Häusern / Schlössern / Gütern und Dörffern / etc. genennet und geschrieben worden. Diese Benennung ist alt / und von erster Fränckischer Regierung entsprossen / indem / wie in dem Kriegswesen beschrieben / und dem Reich getreu gewesen / jedem Geburths-Orth benennet / und auffgezeichnet / welches nachmahls zu Zeit der Kayser Römer-Zugs auch also beobachtet / und endlich in die Schilde / Siegel und Lehns-Anzeigungen in Gebrauch gekommen / weil man nemlich den Adel durch die Vornahmen / Peter / Heinz / Dietz / etc. nicht unterscheiden können / hat man den Lehen-Orth zu setzen angefangen / welches biß auf den heutigen Tag verblieben. Der Titul Edler Herr und Gestreng / hat den Rittern gebühret / und ist entstanden in dem Ritterthum / welches durch die ungemeinlichen Nachkommen / mit gestrengem Thun hat sollen fortgepflantzet werden. Es hat auch das Nicenische Concilium verbotten / daß die Christen ihren Kindern keine Heydnische Nahmen geben sollen / Art. XXII.

Die neue Benennungen.

ES sind wenig Wörter gegen die vielfältigen Sachen / die auch täglich erfunden werden / und uns in unserm Vater-Lande zum Theil frembd und unbekand sind. Eine neue Sache

muß

muß einen neuen Nahmen haben / und daß ein Wort offt unterschiedene Deutungen führen / darüber Galenus klagend wünschet/ daß mit den Nahmen gar nicht von nöthen hätt/ wie wir von einer Sachen Gedancken fassen können / wann wir gleich selbige nicht zu nennen wissen / 1. de Temp. c. 5.

Diesen Mangel zu ersetzen hat man dreyerley Mittel / sich derselben zu machen / von welchen handelt Michael Piccart Disput. XVI. in Philosophia Aldorfina, f. 181. Das erste Mittel ist / daß das zweydeutige Wort Arm brauchen / und arm pauper, ein Wort ist / aber die Meynung deswegen nicht zweiffelhafftig machet.

So gebrauchet man ein Wort das bekannt ist / Gleichnüß weise / wie das Wort Zungen gleich das Werckzeug unserer rede / die Sprache selbsten / dann die Zier eines einem Feurschloß / und auch die Scheidwende / in einem zweyfachen Schloß / von dem Metallmacher / die Zunge genennet wird.

Wann dieses beedes nicht anständig ist / muß man neue und der Sprach-Eigenschafft gemässe Wörter erdichten welche nach und nach durch die Gewonheit beliebet werden / und in gemeinen Gebrauch gelangen / Gal. 1. Meth. c. 1. Die Kunst muß das Gleichständige Unterschieden finden / und müssen solche Wörter deutlich / kurtz und verständig seyn / welches / wann die Sache schwer ist / so genau nicht geschehen mag / und brauchen solche den Unterrichteten zu melden solchen vor / wie Erodechius Vocab. Aristotelis. Dergleichen aber kan man keinen auffbringen / wann man nur versichert / was man dardurch vernimmet / und sind die Wörter nur die Form / Model und Taffel / nicht aber die Sachen selbsten. Jemehr man nun behandelt / jemehr man neue Sachen und neue Nahmen erfindet / die meisten theils von einem Meister erdacht werden. Es ermangeln uns etliche Nahmen der Farben / etliche des Gewalts / etliche in den Künsten / und wann man die frembden Sachen zuweiln nothwendig auch mit frembden Nahmen nennen. Besihe hiervon den dritten Theil deß Poetischen Trichters.

Der Menschen Nahme.

Wiewol haben wir zwischen den Appellativis und Substantivis oder den allgemeinen und sonderbahren Nahmen keinen Unterschied gehalten / jetzo werden wir von der letzern Sorten noch ein und anders anmercken. Worauff sonderlich die Juristen gerne sehen schliessen / ob jemand einen guten Nahmen führet / weil sie sagen: Ex bono nomine bona prius praesumptio, Von einem guten Nahmen muthmasset man alles gut: Jedoch ist es nicht erlaubet / eines andern Menschen Nahmen Weise anzunehmen / wann man etwas böses darunter suchet / ohne des Criminalis falsi sich theilhafftig zu machen / darum man aber keinen bösen Zweck darunter suchet / mag man es wohl thun l. 63. §. 10. ff. ad Sc. Trebell. l. 13. pr. ff. ad, L. Corn de falso.

Es thut ein Autor der ein Buch schreibet nicht wohl / wofern er seinen Nahmen nicht voran setzet / zumahl solchen Schrifften keinen Glauben verdienen. D. Hieronym. in Epist. ad Evagrium, vol. 3, fol. 19, & Sidonius in Prax. lat. Orat. Jedoch mit guter Maaß soll man sich seines Nahmens bedienen / daß nicht viel prahlens damit / und mit seinem Schild und Wappen machet / der was ich nicht weiß / zwischen was Tholosanus de Republ. l. 6 c. 11. n. 13. schreibet / also einmahl ist der Nahme keinen ehrenden heisset: Titulus sine re est tanquam fides sine operibus Der Nahme ohne die That ist wie der Glaube ohne

ohne die Werke Raynald. Concil. hor. p. 65.

Von einem freundlichen Nahmens-Wechsel will ich allhier anführen/ was der Hr. von Rochefort erzehlet im andern Theil der Historischen Beschreibung der Antillen-Inseln / cap. 16. p. 414. Von der Höfflichkeit der wilden Caraiber / daß sie gegen ihre Wolthäter nicht allein sich gar leutselig zu erweisen pflegen / sondern auch zu Versicherung beständiger Freundschafft ihre Nahmen tauschen / solcher massen / daß einer dem andern als ein Pfand der Treue seinen eigenen Nahmen gibt.

Wenn die Caraibern/ spricht er/ sehen/ daß die [illegible] in den Schiffen ihrer Freunde sind / die sie zu besuchen kommen/ (als die Frantzosen und Holländer) so ruffen sie bald ihnen zu/ und heissen sie sehr willkommen seyn / auch schwimmen etliche zu ihnen / steigen in ihre Schiffe / und wenn sie nahe bey das Lande kommen/ so erbieten sie sich/ ihre Freunde auff den Schultern an das Ufer zu tragen / damit sie ihnen gleich anfangs ihren guten Willen gegen sie bezeugen mögen. Unterdessen wartet der Hauptman / oder dessen Lieutenant der Frembden an dem Ufer/ und wenn dieselbige den Fuß an Land setzen / empfähet er sie in dem Nahmen der gantzen Insul. Hierauff begleitet er sie in guter Gesellschafft in das Carbet, welches ihr Stadt-Hauß ist/ allwo die Einwohner der Insul / ein jeder nach dem Alter und Geschlecht ihre einen Gäste begrüssen kommen / und sie bewillkommen.

Der Alte empfähet den Alten/ die jungen Gesellen und Jungfrauen ihres Gleichen/ und wird man auf aller Gesichte känntlich ersehen die Freude die sie wegen dieser Ankunfft haben. Die erste Rede an die Frembden ist/ daß sie nach derselbigen Nahmen fragen / und wenn sie denselben vernommen / saumen sie auch ihren.

Und damit sie den Frembden ihre grosse Zuneigung bezeugen mögen/ so nennen sie sich selbst mit dem Nahmen derselben/ oder sie wollen auch/ daß die Frembde sich mit den ihrigen nennen und pflegen also die Nahmen zu verwechseln.

Diesen Landes-Gebrauch beobachtete der Gouverneur Aubert/ als derselbige einen Hauptmann der Caraiber / Nahmens Baron zu einem Gast bekam in der Insul Gardeloupe, worinnen er commandirte. Denn als er vernommen/ daß dieser Hauptmann einer von den besten und vertrautesten Freunden des verstorbenen Herrn von [illegible] gewesen / als bezeugte er ihm eine mehrere Wolgewogenheit als dem andern Hauptmann / der mit ihm kommen war und Amichon heisst / also daß er eine sonderbahre Freundschafft mit ihm auffrichtete/ indem er seinen Nahmen empfinge/ und ihm den seinigen gab. Aus dergleichen Liebe und Freundschafft gab Jonathan dem David seinen Rock / denn er an hatte samt dem Mantel/ Schwerdt/ Bogen und Gürtel / als er einen Bund mit ihm machte/ 1. Sam. 18. v. 3. 4. ferner auch den König [illegible] Cap. 22. v. 17. aber nicht seinen eigenen Nahmen / sonder Zweiffel/ weil es nicht damahls im Brauch gewesen / denselben als ein Pfand und Versicherung der Freundschafft von sich zu geben / sonst hätte ers an dem auch nicht laßen fehlen.

Der überalle gezeichnete Nahme.

Es sind die Menschenkinder fast durchgehends sehr verpicht auff die Verewigung ihres Nahmens / und lassen sich auff genaue Untersuchung / sehr ruhmsüchtig finden. Man ist zwar nicht alle Bekandtmachung tadelen und müssig: Allein sie wird von Unterschiedlichen unterschiedlich ausgeübet. Etliche thuns zur Unzeit/ etliche nicht am gehörigen Orthe/ etliche mit unrechten Mitteln / etliche mit bescheidenheit: Und diese letzten sind die besten. [illegible]

lich hats der in nachfolgender Geschicht benannte angefangen.

Von einem Sophisten in Italia erzehlt man/ daß selbiger gerne einen grossen Nahmen gehabt hätte und sich daher nichts mehr gewünschet/ als daß sein Nahme überall berühmt und bekandt seyn möchte. Demnach habe er sich einsmahls bey stiller Nacht zu Padua/ auff der berühmten Universität, mit einer Leiter und einem Schreibzeug auf die Gassen gemachet/ und seinen Nahmen an den vornehmsten Häusern mit grossen Buchstaben angeschrieben. Als aber der Phantast in dessen Schreiben begriffen gewesen/ ist er von der Runde gehenden Wacht ergriffen und weil man ihn vor einen Dieb gehalten/ eingezogen worden. Es würde auch übel mit ihm abgelauffen seyn und ihn die Leiter (von welcher hernach das Sprichwort Scala Sophistæ entstanden) gar gewiß zur Galgen/ beför- promoviret haben/ wenn ihm nicht das Dintefaß und der Pensel davon geholffen/ und angezeiget hätte/ daß der Narr nicht Geld und Guth/ sondern nur Ehre stehlen wollen. Vid. ZEIL. in Epist. Cent. I. Epist. LIV. p. 150.

Es ist eine grosse Schwachheit/ etwan als seinen Nahmen überall hinschreiben/ und in alle Bücher/ Fenster/ Scheiben/ Glocken und Wände schreiben/ so keine geringe ist es auch/ seinen Nahmen gar verdecken/ und auch wol auff seine Schrifften nicht setzen/ oder durch erdichte Buchstaben und erdichtete Wörter zu rathen geben. Ist es ein ehelich Kind/ warumb solte es nicht des Vaters Nahmen führen? Hat mancher Ursach darzu/ so lassen wirs an seinem Orth gestellet seyn; Denn wir reden nur von Leuthen hier/ die theils in excessu, theils in defectu peccieren. Wohl dem/ dessen Nahme in den Händen Gottes angeschrieben stehet!

Der veränderte Nahme.

Nicht allein geringe Leuthe/ sondern auch hohe Häupter haben offt einen Eckel vor ihren Tauff-Nahmen bekommen/ daß sie dieselben hernach gantz verändert/ und einen andern dafür angenommen haben. Insonderheit pfleget solches zu geschehen/ wann einer von dieser zu einer andern Religion tritt/ als da wird der gewesene Jude/ Türck/ Heyde etc. einen Christlichen Nahmen annehmen/ [illegible] Russischen Käysers Mutter sich tauffen/ und Helena nennen ließ. Wie nun der Japanische König von Omura getaufft worden/ hat er seinen Heydnischen Nahmen Xumitanda mit dem Christlichen Nahmen Bartholomæus verwechselt. Diesen Gebrauch der Nahmens-Veränderung wollen Onuphrius und der Cardinal Baronius von dem Pabst Johanne XII. herführen/ aber die meiste Scribenten, vornemlich Platina, Stella, Sabellicus und Æneas Sylvius (der nach als er Pabst worden/ Pius II. genandt/) sagen/ Pabst Sergius II. haben diese Nahmens-Veränderung am ersten eingeführet/ dann er hieß Os Porci, oder Schweins-Maul/ welcher Nahme sich bey seiner hohen Würde nicht schickete; seithero haben auch alle Päbste nach ihrer Wahl/ den Nahmen verändert. Mir kommt aber diese Derivation gantz verdächtig vor/ denn was hat der Zunahme mit dem Tauffnahmen zu thun? Die Japonische Printzen haben in der Jugend einen Nahmen/ der Kindisch ist/ wann sie Männer werden/ nehmen sie einen andern Nahmen an/ und wann sie alt sind/ erwehlen sie einen (ihrer Landes-Art nach) andern Nahmen/ also führen sie 3 Beynahmen in ihrem Alter/ ihre Zunahmen gehen vor dem andern Nahmen her. Der heutige König oder Schah in Persien hieß vorhero Sefi II. aber er arbeitete/ dieser Nahme brächte ihm keine glückliche Regierung/ darumb ließ er sich zum andern mahl vor einen König erklären/ und nennete sich Soliman, und also heist er auch noch.

Die

Die Americanisch Benennung.

Die Brasilianer geben ihren Kindern Nahmen von solchen Dingen / die ihnen bekandt sind / als von Thieren / Bäumen / Blumen / etc. der eine heist Boye / der ander Jaba oder Hand / ein ander Arabutan , welches Brasilien-Holtz bedeutet / etc. Solcher Nahmen wissen sie sich wohl zu behalten / und ob sie dieselbe gleich nur einmahl gehöret / werden sie solche doch nimmer vergessen.

Die Tupin Imbar (eine sonderbahre Nation in Brasilien) pflegen über die Gebung der Nahmen ihrer Kinder mit ihrem nächsten Freunden zu rathschlagen / damit sie einen solchen auszusuchen / daran man ihre Tapfferkeit erkenne / und der in den Ohren der Feinde erschrecklich klinge; dann sie sind die grausambsten Menschenfresser. Von Jugend an haben sie nur einen Nahmen / biß ihre Männer gefangene Feinde erschlagen haben.

Als Weyland auff der Insul Hispaniola einem Königlein ein Kind gebohren ward / baten sie alle benachbarte Lands-Herren [illegible] geladen / und die Königinnen begaben sich zu der Kindbetterin in die Kammer. Die erst begrüßete das Kindlein mit diesem / die ander mit einem Nahmen / nemlich: Sey gegrüßet [illegible] Licht! oder Glück zu! du Wieder-scheinender Strahl! oder: Du überwinder der Feinden! oder: Du Edles und tapferes Helden Kind! oder: Du hellglänzender Sonnen-[illegible]. Zu Zeiten Petri Martyris war daselbst ein kleiner König / welcher Tereigus Hobin hieß / welches einen König / der [illegible] bedeutet. Ein anderer hieß Starai, der Glänzende. Ein anderer Huiho, der Hohe. Ein ander Du [illegible] welches einen reichen Strom bedeutet. Beuchius Anachaochoa, Herr des Lands Xaragua pflegte nicht allein mit [illegible] / sondern mit noch 40 andern Nahmen / wann er durch seinen Herold sich ausruffen ließ.

Die Sinelische Benennung.

In China gehen sie mit den Nahmen auch gar seltsam zu Werck. Der Vater giebt dem Sohn einen Nahmen nach einer Blumen / Frucht / himmlischen Thierlein / etc. aber die Töchter empfangen keine eigene Nahmen / sondern man nennet sie mit des Vaters Geschlechts-nahmen [illegible] Zahl / ob sie die erste / oder andere / dritte etc. in der Geburt seyn. Wann ein Knabe in die Schule kombt / gibt ihm der Schulmeister einen besondern Nahmen / den man den Schul-nahmen heist / und damit nennen ihn auch seine Mitschüler. Wenn einer aber einen Hof auffzieht und ein Weib nimbt / gibt ihm eine ansehnliche Person einen ehrlichen Nahmen. Und bey diesem Nahmen mag ihn ein jeder nennen / ausgenommen sein Gesinde. Wann er endlich zu seinem gehörigen Alter kommt / giebt ihm ein ansehnlicher Mann einen eigenen Nahmen / den man den grossen Nahmen nennet / und mit diesem mag ihn ein jeder ohne Unterscheid [illegible] gegenwärtig / als abwesend. Die Eltern aber werden ihre Kinder niemahls mit dem grossen Nahmen nennen / sondern bey dem vorigen [illegible] genannt / bleiben.

Wunder ist es / daß die Japonesen in diesem Stück es auch mit den Chinesen halten (deren abgesagte Feinde sie sind / ob sie gleich von ihnen ihren Ursprung haben) sintemahl sie suchen es denselben in allen Dingen zu wieder thun. Deßwegen hängen sie den Mantel / wann sie [illegible] / und ; wann sie außgehen / legen sie ihn ab.

Der verwechselte Nahme.

Heut zu Tage ist es nichts neues bey denen Leuten in Franckreich [illegible]/ daß sie mit der Englischen Manier auch die Nahmen gegen Französische verwechseln: absonderlich thun solches die Prinzen und andere vornehme Herrn. Ich weiß nicht/ ob ich sagen soll/ daß sie es von [illegible] dem sonst berühmten Kayser Carolo IV. dem klugen Stiffter der güldenen Bulle gelernet/ welcher bey der Tauf Wenceslaus genennet worden/ aber nach Inhalten Caroli Pulchri, Königs in Franckreich/ bey welchem er seine Jugend zugebracht/ hat er sich für Wenceslao, Carl nennen lassen/ Cuspin. in vita Caroli IV. pag. 474. Hieronymo Camillus far la vie de Jorre [illegible] l'Empereur Charle IV. p. 102. Ich glaube hätte er [illegible] einen guten und einen zufälligen Nahmen überkommen/ schwerlich würde er denselben verwechselt haben. Die Eltern thun dennoch wohl/ wenn sie in Benennung ihrer Kinder dahin sehen. Und ihnen solche Nahmen geben/ welche ihnen eine feine Erinnerung zu guten Dingen sind. Aristotelem ward durch diesen seinen Nahmen erinnert/ er müsse nichts thun/ welches er nicht zu einem ersprießlichen Ende bringen könte/ und was er begonnen müsse zur höchsten Vollkommenheit bringen. Pythagoras erinnert sich bey seinem Nahmen/ es sey nicht genug/ daß ein weiser Mann von den Dingen natürlich urtheilen könne/ sondern er müsse das/ was er lehret/ den Leuthen auch mit Manier beybringen können. Und ich glaube Socrates habe sich bey seinem Nahmen erinnert/ daß er nicht allein sich selber/ sondern auch seinen Nächsten glückselig machen müsse. Bey Plutarchi Schrifften ersehen wir/ daß dieser weise Mann seinen Nahmen auch sich nach denen [illegible]/ der in unser Gewalt stehet/ [illegible]. Ion. Goropi Becanus l. 1. Hermathenae p. 6.

Ich habe droben angeführet/ daß es eine zierliche Weise vorgekommen sey/ seinen Nahmen zu verwechseln/ wann es anders ohne böses Absehen geschicht: Noch viel weniger aber hat man daraus zu sagen/ wann einem der Nahme nach dem Tode verändert wird. Wie ward Romulus nach dem Tode Quirinus genennt/ Leda hieß hernach Nemesis, und Circe, Marica, Ino hieß/ nachdem sie sich vom Felsen gestürzt/ Leucothea, und ihre Mutter Matuta, und ihr Sohn Melicertes ward Palaemon und Portunus genannt. Bey den Babyloniern war die Gewohnheit/ daß einer der zu Ehren gelangete/ oder gar zum Regiment kam/ seinen Nahmen veränderte. Heurnius l. 1. barbar. Philosoph. p. 155. dergleichen thäten auch die Persianer/ denn als Ochus König ward/ ließ er sich Darius nennen. Ex Ctesia Scaliger de emendat. temp. l. 5. p. 224. L. B.

Wann die Könige ihren Herolde erwehlten/ pflegten sie ihnen auch Zunahmen zu ertheilen/ Tiberius Claudius Nero aber ward wegen seines vielen Weinsauffens Biberius Caldius Mero genennet. Sueton. in vita Neron. Der erstlich Tyrtamus hieß/ wurde hernach wegen seiner zierlichen Rede Theophrastus heißen. Plato soll auch vorher von seinem Groß-Vater Aristocles genennet worden seyn/ nach bey den Römern einer adoptiret/ oder von andern angenommen ward/ so nahm er den Vornahmen/ Nahmen und Zunahmen desselben an sich. Lips. elect. 4. ad Roman. nom. cognom. [illegible] c. 4. p. 110. Heut zu Tage nehmen ihrer viele denn die Freyheit mit Edmund Capture Concern. Reuss. Angl. [illegible] und verwechseln Kleidung und Nahmen: Burchardus a Weihe, Durandi Pascolo, Warenmundus ab Ehrenberg und Mirabilis de Bona Casa sind Nahmen eines einzigen Mannes. Ein ander Autor nennet sich bald Ch[illegible], bald Syringus. Wer ist Ant. Benbellona de Godentia anders/ als Bartholomaeus Goclenius, Regius Selinus, Christ. Theophilus und

und Christianus Alemanneus sind zusammen ein Mann/ der heisset Basilius Monnerus. Torturam, der wieder den Englischen König geschrieben, ist Bellarminus gewesen. Herminius de Mosa, Hermannus Fabronius, Carolus Scribanius und Jacob Keller, war das nicht ein richtiger Mann?

Der bedeutende Nahme.

WJeviel abergläubische Leuthe findet man/ welche aus der Zahl der Buchstaben / in den Nahmen etwas gewisses rahten oder weissagen wollen? Camerarius in vita Melanchthonis gedencket solcher Leuthen/ welche außgerechnet / daß Mauritius bloß wegen der Nahmens Buchstaben hätte von Carolo müssen überwunden werden. Vid. Warem. ab Ehrenberg l. r. modo pro foeder. c. 1. p. 18. Andere ziehen eine Fatalität aus dem Nahmen / wie Estienne Pasquier en recherches de la France livr. 4. chap. 14. p. 417. wohin auch ein Autor in folgenden Versen zielet:

Il ne faut plus nommer Henrys les Roys de France:
La mort par deux consteaux, & un eclat de lance
A tué trois Henrys; l'un joustant à Cheval,
L'autre en son Cabinet, le tiers en sa carosse,
Cinq Roys du nom de Jacque, ont fait croitre à l'Escosse
Qu'il y a dans les noms quelque secret fatal.

In Franckreich muß kein König mehr hinführo Henrich heissen
Dieweil der Tode den Lebens-Strick so tückisch hat zerrissen/
Dem zween that ers mit dem Messer/ und einen mit den Spiesen/
Den ersten zwar recht in turniren/ den andern griff er an [geben
In seinem eignen Cabinet. Die Kutsche muste Dem Dolch darin der Dritte auch das Leben muste geben. [genennt
Hingegen kan man fünffe zehlen die Jacob sind So glücklich Schottland durch die Thaten als tapffre Helden kennt/
Wenn sonst noch die Fatalität in sich was hat versteckt/
So wird durch diesen Nahmen noch was merckliches erwecket.

Andere erfinden Krafft der eingebildeten Cabala die tieffe Würde der Nahmen/ darunter Fabricius Paduanius nicht der geringste ist in Catena temporis, anno 90. p. 120. wenn er also schliesset: Gleich wie Gott fast in allen Sprachen mit 4 Buchstaben geschrieben wird / also wird dessen Stadthalter auch nicht ohne Ursache von den Christen mit 4 Buchstaben geschrieben. Von dem Nahmen Adam schreiben andere / Gott habe an den 4 Haupt-Orten der Welt gewisse Sterne gesetzet/ welche heissen/ der gegen Morgen Anatole, der gegen Abend Dysis, der Nordische Arctus und der Mittägliche Mesembrinus; wenn man nun die ersten Buchstaben dieser 4 Sternen zusammen setzt/ so erwächst der Nahme Adam auß einem sonderbahren Geheimnüß daraus, Cœl. Rhodigin. lib. 2. Antiq. lect. c. 11. p. 59. Wie endlich ein gewisser Frantzose vor etlichen Jahren eine dreyfache Ubereinkunfft in den Nahmen seines Königs / damahls in den Bräutigams / und in dem Nahmen der Königlichen Braut/ Anna von Oesterreich/ dann er zeigete an/ wie jeder Nahme von diesen 13 Buchstaben hatte / der König und die Braut wären 13 Jahr alt gewesen / als man mit dem Ehe-Contract angehalten/ und der König sey der Dreyzehende dieses Nahmens unter den Königen in Franckreich. So wären auch endlich 13 Spanisch-Oesterreichische Infantinnen, so den Nahmen Anna geführet/ biß daher gezehlet worden. Le Mercure François tom. 4. de Henry [illegible] ces, &c. p. 25.

Der wohl-passende Nahme.

SO man ein Ding mit seinem rechten Nahmen nennet / wird niemand leichtlich betrogen / dann hierzu sind die Nahmen erfunden / damit durch dieselbe alle Dinge unterschieden werden. Alsdann aber ist der Nahme am füglichsten / und passet am besten / wann er genommen ist von dem Geschlecht / Arth und natürlichen Eigenschafften des Genannten. Dieses hat uns der allerweiseste Schöpffer selber angewiesen indem er den Menschen Adam genennet hat, von der rothen Erden, daraus er genommen war / wodurch er ihn zugleich gewarnet / er solle sich über seinen Irrdischen Stand und Nichtigkeit nicht erheben. Sim. de Vries, Cur. Annot. sup. reb. Indic. part. 1 Tract. 6.

Auff eine gleiche Weise haben die heiligen Ertz-Väter und Propheten solche Nahmen gesuchet / die etwas merckliches bedeuteten / denen zur Nachfolge geben heute zu Tage annoch Christliche Eltern ihren Kindern solche Geistliche Nahmen / die eine gute Bedeutung haben / und den Genandten erinnern / demjenigen nachzufolgen / dessen Nahmen er in der Tauffe hat empfangen. Aber solches wird offt in den Wind geschlagen indem die Leute ihre Kinder nach fürnehmen Leuthen nennen / und solche dadurch ans Brod zu bringen / sie müssen den Hanibal oder Alexander heissen.

Viele Leute haben schöne Nahmen / die aber solche durch ihre Untugend schänden. David nante seinen Sohn Absolon / Frieden des Vaters / nicht nach seinem Wunsch / als nach dem Außgang. Wie selten stimmet heut der Nahme mit der That überein? Etliche heissen Leo, oder ein Löw, und sind doch forchtsamer als ein Haase. Ein anderer pranget mit dem Nahmen Constantini, (eines Beständigen) und ist doch unbeständiger als ein Wetter-Hahn. Gleichwohl findet man auch wohl Nahmen und That zusammen, wie der Römer Lentulus dem Nahmen und der Natur nach langsam war / welches Zeugnüß ihm Cicero giebt / da er unter andern spricht: Tardissimè autem omnium (venit.) Lentulus. d.i. Lentulus (der Langsame) aber kam am spätesten.

Im Anfang wurden die Leute nur bey einem Nahmen genandt / als sich aber das Menschliche Geschlecht so gewaltig vermehrete / hat man zu dem Vornahmen auch den Stamm-Nahmen gefüget, und die Familien zu unterscheiden.

Ich muß hiebey melden daß man gewisse Völcker / Länder und Städten mit sonderlichen Schimpf-Nahmen beleget hat: Also nandte Pabst Julius II. die Spanier Volucres Coeli, Vögel des Himmels / weil sie sehr hochmühtig sind / und allezeit nach hohen Dingen streben. Die Genueser nandte er Pisces maris, oder Fische der See / weil sie sich auff der See meist ernähreten. Die Schweitzer hieß er Pecora Campi, Feld-Vieh / weil sie von der Vieh-Zucht leben müssen. Die Frantzosen und Teutschen aber bekahmen von ihm den Nahmen Vini Amphora, oder Wein-Faß / weil sie starck sauffen. Denn Italiänern aber gab er keinen Nahmen / weil es vielleicht besser war / denselben zu verschweigen / als kund zu machen.

Die wilde Hottentoten.

WAnn die Griechen eine Nation wusten / die unmenschlich von Lebens-Arth war / und eine grobe Sprache hatte / nanten sie dieselbe Barbarn. Ich weiß aber nicht / ob ein Volck unter der Sonnen / dem dieser Nahme füglicher könte beygeleget werden / als den Völckern, welche an der äussersten Spitzen gegen Süden in Africa / welche das Vorhaupt der gantzen

Hoffnung genant wird / wohnen. Diese Nation ist sehr weitläufftig / und erstrecket sich an der See-Kust / wie auch etwas zum Lande hinein / zer[illegible] weit und breit / und nennet man ihr einziges [illegible] denselben ganzen Strich Landes die Caffrarische Kust / oder das Land der Wilden / Unglaubigen und Barbaren. Sie werden in viele Geschlechte oder Herden eingetheilet / deren etliche sich von Königen / andere aber von Obersten / gleich den Asiatischen Tartarn / regieren lassen / die für[nehmsten] so den Europeern noch zur Zeit bekand worden / sind die Gorachauker / Goerinhaiker / Kochaker / groß und kleine Kariguriker / Hosaner Kamaker / Kobener / Sonker / Namaker / Heusiker / Brigoudiner und Hankumker. Die ersten wohnen nahe der gemeldeten Berge [illegible] und die entlegensten nicht über 50. Meil davon. In diesem ganzen Bezirk findet man keine Stadt noch Dorff / denn die Hottentoten trecken allerseits gleich den Arabern [illegible]. Auf diesen Bergen aber haben die Holländer eine Vestung und etliche bewohnte Oerter angelegt / und bauen viel Landes daherum. Nun lasset uns etwas eigentlicher betrachten.

Die Beschaffenheit der Hottentoten.

Was das Wesen / die Art und Leibesgestalt der Hottentoten / die nahe bey dem Gebirge der guten Hoffnung wohnen / belanget: diese seynd meist mittelmäßig groß / schlanck; [illegible] und häßlich von Leibes gestalt / auch von Farbe gelbe / wie die Mulaten / oder geschlachten [illegible] / aber die bey der Fleischbanck sich aufhalten / seynd was kleiner als die Menschen in Holland / und schwärtzer / doch der eine mehr als der ander.

Sie haben alle und das Kopffhaar ein gekräuseltes Haar / wie Schaafs-Wolle: und das Frauen-Volck ein besseres als das Manns-Volck / sonderlich die Kobener Frauen.

Die Stirne ist ziemlich breit / aber [illegible]. Die Augen sind hübsch und schwartz / damit sie so scharff sehen können / als ein Falcke. Aber alle / so wol die Frauen und Kinder / als die Männer / haben plattstützige Nasen: [illegible] meist alle dicke Lippen / sonderlich die Oberste; Der Mund ist wol ziemlich [illegible] gebildet / und nicht zu klein / auch nicht zu groß. Die Zähne seynd sehr schön / rein und weiß / als Elffenbein / darneben hart; Daher sie sehr wol beissen können. Der Hals ist ziemlich lang. Die Schultern sind schmal / die Arme länglicht / und nach den Händen zu mager und dünne; die Hände wol gebildet / und die Finger lang / mit langen Nägeln / als Adlers-Klauen: welche sie vor eine Zierde halten.

Fast alle haben einen dünnen und schlancken Bauch / aufstehenden Hinterbacken / weil der Leib entweder / der mit losen Kleidern bekleidet am Ober-Strich nicht erhalten wird. Sie sind hübsch und gerade von Beinen; doch viele dünn von Waden; aber haben / sonderlich das Frauen-Volck sehr artige und kleine Füße. Sie seynd geschwinde / und so starck / daß manche einen Stier in vollem Lauffe gemächlich können aufhalten / daß er muß still stehen. Dabey seynd sie sehr behend und männlich.

Das Frauen-Volck ist klein von Leib [illegible] sonderlich unter den Kochakern oder Saldanhern. Und man findet unter diesen etliche so wol gebildet im Angesicht (dazu dann viel hilfft / daß sie keinen Masern noch Kinder-Pocken unterworffen [illegible]) als ein Mahler [illegible] könte; ohne daß sie eine was platte Nase haben. Aber sie haben / sonderlich die Verehlichten / [illegible] großen Brüste / ja einige so groß / daß sie auch die Brüste / welche sie bloß [illegible] hängen haben / den Kindern / so sie gemeiniglich auf dem Rücken tragen / über die Schultern hin können zu saugen geben: welches gleichwol die Unverehlichten nicht thun können.

Die



Die Grauſam-garſtige Hottentoten.



Dieser Völcker Plumpheit / Rechtfertigkeit und Mildigkeit.

Unter allen diesen Völckern findet man gantz keine Wissenschafft und Geschickligkeit. Auch seynd sie sehr plump / und am Verstande mehr dem Viehe als den Menschen gleich; wiewohl manche / durch den stätigen Umbgang mit den Holländern / die Funcken ihrer Menschheit [illegible] allgemach blicken lassen; Wie dann auch etliche an der Holländischen Besatzung die Teutsche Sprache zu lernen begonnen.

Aber ob sie schon ein so unwissendes Gehirn haben / und ein [illegible] Leben führen; so pflegen sie doch dem Rechten der Natur so richtig nachzuleben / als die allergescheidesten Völcker in Europa. Dann ausser dem / daß sie solches in mancherley Zufällen blicken lassen / kan man es auch aus der Antwort der Gesandten [illegible] der / welche sie den Holländern / mit denen sie im [illegible] Jahre kriegten / auf die Frage / was vor eine Ursache sie hätten den Holländern solche Unlust anzuthun / mit verwunderlichen Reden geben / [illegible] worden / da sie nemlich antworteten / daß sie es zu keinem andern Ende gethan / als ihre Schmach und zugefügtes Unrecht zu rächen / indem sie ihnen ihre Länder und Weyden genommen. Welches warlich nicht übel geredet war.

In Treu und Mildthätigkeit gegen ihren Nächsten / scheinen sie die Holländer wol zu beschämen: weil derjenige der etwas hat / dem andern willig mittheilet; ja wann es auch schon so klein were / so trachten sie es doch mit einander brüderlich zu theilen. Wann sich zu weilen jemand unter ihnen etwas stielet / so kombt solches allein von der schlimmen Wurtzel Dacha / davon sie truncken werden / und dann etwas ungebührliches thun: Oder es rühret auch wohl daher / wann sie die Armuth darzu treibet; doch dasselbe / wann es an den Tag kommet / müssen sie mit der Haut theuer genug bezahlen. Aber sie seynd sehr unverständig / indem sie vor ein kleines Stücklein Brods oder Tobacks alles fahren lassen / was sie haben.

Gleichwohl scheinet bey ihnen auch eine Zuneigung zur Hoffart zu seyn. Dann was sie an den Holländern an ihrer Kleidung sehen / wollen [illegible] / und haben Hals und Ohren mit [illegible] und Messingenen Corallen gezieret / da sie denn meinen / [illegible] prächtig geschmückt zu seyn.

Wie schlecht und elendig sie auch immer leben / so wird gleichwohl unter ihnen dieser Hochmuth gefunden / daß keine schwartze Notte der andern weichen noch nachgeben / oder eine vor der andern [illegible] will; sondern sie [illegible] dieser Kriege an. Derjenige / der den Sieg erlanget / spielet nicht allein Meister von derselben Wayd / sondern rühmet sich allezeit / daß er seinen Feind überwunden.

Der Hottentotten Kleidung.

Die Kleidung der Hottentotten ist überaus schlecht und lumpicht. Die meisten Männer haben nur ein Fell von Schafen oder Robben oder Ochsen / oder andern Thieren / eben als einen Mantel / unten herumb recht rund geschnitten / und die Schultern geschlagen; welches biß an die Hinterbacken hänget / mit dem Rauchen gemeiniglich nach aussen zu / oder auch wol umgekehret / und unter dem Kinne zugebunden. Ein solcher Peltz-Mantel bestehet aus drey Stücken mit Thier-Sehnen / [illegible] sehr artig an einander genähet: Wie

sie dann auch / an stat der Nähenadel / ein hartes scharffes Dörnlein gebrauchen / damit sie sich bey Mangel des Stahls / zu behelffen wissen.

Die [illegible] gehen ein wenig anders gekleidet / als die Hottentotten am Vorgebürge der guten Hoffnung: Nemlich ihre von Fellen gemachte Mäntel seynd voll Streiffen / und mit Riemen benähet und behänget.

Neben dieser gewöhnlichen Kleidung / haben sie / wann sie ausgehen / oder reisen wollen / noch ein ander Schaffen-Fell / da das Rauche nach aussen zu gekehret / über das vorgemeldte Fell hängen.

Die Haupt-Decke ist eine Mütze / von einem Jungen Lammsfelle gemacht / da das Rauche nach inwendig stehet / mit einem Köpfchen oben auff. Diese setzen sie auff / wann es regnet / oder des Nachts.

Die Schuhe sind von einer Nasen-Hörns-Haut gemachet / welche fast nimmermehr zerrissen / oder abgetragen werden kan: Nemlich aus einem gantz platten Lappen / hinten und vornen gleich hoch mit einem Creutze von zwey ledernen Riemen über den Fuß und platten mit einem [illegible]-Bande / wie die Capuziner tragen.

Vor die Scham hängen sie ein kleines Fellchen von einer wilden Busch-Katze / oder einem Tieger / oder einem Jackhalse / hinten mit zweyen niederhängenden Riemen zugebunden.

Die Frauen-Bilder tragen auch über den Ober-Leib einen Mantel / gemeiniglich von Schaffs-Fellen / die Wolle nach innen zu gekehret / gemacht. Aber er ist was länger als ein Manns-Mantel: Und darneben haben sie ein Fell um den Unter-Leib gebunden / ihre [illegible] damit zu bedecken; auch ein anderes viereckichtes Fellchen vor die Scham.

Auff dem Kopffe tragen sie eine spitze und weite Mütze / von einem Schaffen-Dachs- oder Reh-bocks-Felle gemacht / welche sie mit einem breiten Riemen von Schaffs-Fellen um den Kopff gebunden; fast auff dieselbe Weise / wie die Friesischen oder [illegible] Frauen eine Tuchene Mütze / oder vielmehr Kappen tragen / den sie mit einem breiten Seid-Ende oder Saume rund herumb zugebunden. Sonsten seynd sie von den Männern / in der Kleidung / nicht zu unterscheiden. Auch tragen sie eben solche Schuhe / als das Manns-Volck / und wie ihre Kleidung schlecht und lumpicht genug ist / so ist auch ihr Zierraht und Leibes-Schmuck.

Dieser Barbaren Zierrath.

Die Männer haben das Haar mit Kupffernen Plättern / weissen Schnecken-Häußlein und grossen Korallen außgeschmückt; und scheren dasselbe an etlichen Orthen was ab / an andern lassen sie hier und dar etwas stehen / fast auff dieselbe Weise / wie man bey uns zuweilen die Wasser-Hunde zu scheren pfleget.

Die Männer pflücken alle Haare und den Kin aus / und übermahlen oder bestreichen das Angesicht mit schwartzer Farbe / sich zu schmücken: Welches sie vor eine grosse Schönheit halten. Ja sie beschmieren es auch / sampt dem gantzen Leibe / mit Schmeer und Fette / dergestalt / daß sie in allem [illegible] wild / und schmierich [illegible] / und darbey aussehen / als hetten sie sich nimmermehr gewaschen. Die Strandläuffer / so nennet man die Hottentotten / die nahe am Vorgebürge auff dem Strande wohnen / und an die Niederländischen Schiffe zu kommen pflegen / beschmieren sich alle Tage mit dem Fette und der Schwärtze der Küchen Kessel: Ja selbst ihre Obristen halten es vor einen Zierraht / wann sie sich also geschmücket.

Etliche haben auch / zu mehrer Zierde / ihre eigene Haut zerkerbet und zerhacket / darein sie einiges Fett oder Talck schmieren / davon sie dann sehr stincken / und einen solchen starcken und bösen Geruch von sich geben / daß man ihrer Ankunfft schier auff 100 Schritte gewahr wird. Reiche / die viel Viehes halten / haben die [illegible]

ge-

ne Seite ihrer Mäntel und Mützen mit Fette wol beschmieret: Welches ein Zeichen seyn soll / daß sie einen grossen Reichthum an Viehe besitzen. Dann es wird sonsten kein Hottentott / der arm von Vieh ist / in einem beschmierten Mantel gesehen / sondern träget ihn unbeschmieret / wie alle Strandläuffer oder Wassermänner zu thun pflegen: welche gantz kein Vieh haben / und sehr arm seynd / und daher magere Mäntel tragen / ausgenommen ihr Oberster Chore / welcher samt seinem Bruder / mit beschmierten Fellen behänget ist. So gehen fast alle Obersten und Könige / alle Königliche Töchter / als unter andern der König der Kochoquäter / als sein Unter-König / und der dritte im Reiche / als auch seine Tochter Namies / mit einem sehr fett beschmierten Schaaf-Felle umb den Leib.

An beyden Ohren tragen sie einen grossen Hauffen Korallen / welche sie von den Holländern vor Vieh eintauschen / und vor ihren fürnehmsten Zierath und Reichthum halten. Darunter siehet man Kräuschel von einen / zehen und zwölff Schnüren dicke / davon ein jeder Schnur ein viertel Pfundes wieget.

Auch haben dieselben / die reich von Viehe seynd / ihren Halß mit Ketten von Kupffern und Weißglasernen Korallen gezieret / welche sie alda selbsten machen: als auch die Arme mit einem Elffenbeinern Ringe / und nach der Hand zu mit Ringen von Kupffer (dann ihr fürnehmstes Geschmeide bestehet aus Kupffer) oder von einem Zeuge zwischen Gold und Kupffer / welche so dicke umb den Arm liegen / daß sie zuweilen daran noch eitern / ja wohl auffschwellen: Und gleichwohl legen sie dieselben nicht ab. Sie tragen auch zum Zierrath die Därme von etlichen Thieren welche sie tödten / mit allem was darinnen ist / als frisch und stinckende / zwey oder drey mahl in einander flechten / so wohl des Nachts / wann sie schlaffen / als des Tages / umb den Halß. Deßgleichen haben Männer und Frauen die Beine vollgewundener Ringe von Därmen hängen / zum Theil mit dem Strohen der Dären beschmieret zu seyn / zum Theil / im Tantzen damit ein Geklapper zu machen. Die Männer pflegen in den Därmen / die sie umb den Halß tragen / ihren Toback zu verbergen / als auch die Pfeiffen und andere dergleichen Sachen; also daß sie ihnen an Sackes stat dienen.

Etliche hängen umb den Halß auch etliche Wurtzeln; welche sie tieff im Lande aus dem Strande der Flüsse holen / und auff der Reise durch gefährliche Oerther bey dem Feuer anzünden / wann sie irgend wo über Nacht bleiben / in zu kleinen Stücklein zerkauen; damit sie die Leuen / Leoparden / oder Wölffe dadurch schüchtern machen / und verjagen möchten. Dieses Gekäuete blasen oder sprützen sie dann rund umb den Mund her; indem sie festiglich gläuben / daß darinnen eine solche Krafft verborgen / daß kein Thier den Geruch darvon / wiewol diese Wurtzeln weder Geruch noch Geschmack haben / vertragen könne / noch so viel Macht habe / sie anzufallen / und darumb legen sie sich / in solcher Einbildung geruhiglich schlaffen. Wann sie außgehen haben sie gemeiniglich eine Strauß Feder / oder ein Stöcklein mit einem wilden Katzenschwantze überzogen / Zou in ihrer Sprache genennet / in der einen Hand. Damit wischen oder schlagen sie an Nasentuches statt den Staub und Sand / als auch die Fliegen / derer man alda sehr viel findet / aus dem Angesichte. In der andern Hand aber führen sie einen fährlichen Wurffspieß. Die Frauen gehen ohne einen ledernen viereckichten Sack niemahls aus. Und diesen tragen sie auff dem Rücken / unten an jeder Ecke mit einem Kräuschel Quäste gezieret / und mit allerhand Sachen die nicht viel werth seynd / vollgefüllet / zuweilen haben sie darinnen auch ein Kind / welches ihnen im Gehen sehr beschwerlich. Aber wer kan alle ihre seltzame Kleider der Gebühr nach beschreiben / welche offt unter ihnen selber in der allergrößesten Verschiedenheit gefunden werden? Darumb fahre ich fort zu beschreiben.

Ihre

Ihre Waffen/ Speiß und Tranck.

Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile/ als auch solche Wurffspiesse. Diese seynd Stöcke/ welche drey oder vier Füsse lang/ und an einem Ende mit einem breiten scharffen Eisen beschlagen seynd; das sie also schiessen zu schwinden wissen. Sie können damit ziemlich unfehlbar [illegible] und haben gemeiniglich/ wann sie außgehen/ in der einen Hand einen solchen Wurffspieß. Die Röhre und anderes Schiessen-Gewehr/ seynd bey ihnen biß noch zu nicht gebräuchlich.

Was ihre Speise belanget/ die ist sehr schlecht. Sie essen wenig von grünen Kräutern: aber wol eine sonderliche runde Wurtzel ist ihre tägliche Speise; welche so groß ist/ als eine Erdbeere. Die Frauen graben sie täglich auß den Hügeln und andern Oertern/ und braten oder kochen sie/ nachdem es ihr gefället. Sie schlachten kein Vieh zur Speise/ es sey dann/ daß es kranck sey oder [illegible] oder der Alter der Heerde nicht mehr zu folgen vermag; biß auch keine Schafe/ als wann eine Hochzeit soll gehalten werden. Auch wissen sie ihre Speisen/ wie auch andere Wilden/ nicht zu kochen oder zu bereiten/ sondern fallen auff die todten Thiere zu/ oder als die Hunde/ und fressen sie mit dem gantzen Eingeweide und den Därmen roh auff/ und selten gekocht; indem sie den Unflat nur außschütten/ oder mit den Zähnen außstreiffen. Wann sie keine solche Thiere haben/ so suchen sie die so genandten Füsse bey dem Strande; als auch Schnecken und Muscheln. Das Fleisch der Seehunde oder Robben essen sie sehr gern: Von denen sie viele bey der Nacht/ da sie bey tausenden an den Strand kommen/ mit Knütteln/ als die Kälber/ mit Stöcken todt schlagen/ und roh/ oder ungewaschen/ halb gebraten/ einschlingen. So gehet es auch mit dem Specke der Wallfische/ und anderer See-Thiere/ welche zu Zeiten am Strande ligen. Es [illegible] war ein Wallfisch bey dem Saltz-Flusse gestrandet/ dessen Thran durch die Hitze der Sonnen außgeflossen war. Da schöpfeten sie ihn mit vollen Händen auff/ und schlucketen ihn ein. [illegible] und bestreichen sich damit [illegible] Sand/ [illegible] nachmahls auff zu essen. Auch gehen sie zuweilen von ihrem [illegible] oder [illegible] Mäntel mit den Zähnen [illegible] liche Stücken ab/ und essen dieselben/ [illegible] auff Kohlen [illegible]. Die Einwohner/ die nahe bey dem Vorgebürge wohnen/ [illegible] sich [illegible] zum Koch-Kessel/ und nehmen/ [illegible] sie können/ das [illegible] oben auffschwimmet/ mit gantzen Händen voll darvon weg/ und schlucken es/ ohne Brod/ ein. Das Holländische Brod essen sie gern/ und [illegible]. Die Saldanhaner oder Kochoquer und andere darumb wohnende Hottentotten erhalten sich im Sommer von ihrem Vieh/ aber im Winter von etlichen Gewächs/ die sie in der Regenzeit auff dem Lande suchen. Den Honig der alda in den [illegible] gefunden wird/ essen sie mit dem Wachs zugleich auff. Ihren Krancken geben sie gemeiniglich Kohl/ weissen Käse/ und Senff-Blätter/ mit ein wenig gekochten Specke/ darunter gekocht zu essen.

Ihr Tranck ist Wasser oder Milch von ihrem Viehe/ oder sie trincken sonderlich gern den Brantwein/ Spanischen Wein/ als auch den Toback: Wiewohl man sie mit wenigem gantz truncken kan machen; da sie sich dann mit Schreyen und Rasen/ [illegible] ungebärdig anstellen.

Wer hat demnach jemahlen in der Welt eine [illegible] Nation von Menschen gesehen/ als diese Hottentotten/ welche nicht den unvernünfftigen Thieren/ als den Menschen gleichen/ [illegible] Gleichwohl findet man noch andere Leute hinter dem Vorgebürge.

Ihr Handwerck und Nahrung.

SIe bekümmern sich fast mit keinem Handwerck oder Künsten / als mit Bogen zu schnitzen; daran sie Matten machen / ihre Häuser damit zu decken; und das / der Vieh-Zucht der Rinder und Schafe. So viel gleichwol haben sie den Holländern abgelernet, daß sie die scheiden sie aber solgen ihrer Wurffspiesse und Pfeile von altem Eisen, welches sie hier und da von den Holländern weggeworffen finden / selbst schmieden und gebrauchen zum Amboß nur einen Stein / und machen das Eysen mit Holtz-Kohlen schmeidig.

Die Goring-Haicker oder Wasser-Männer, die dicht bey dem Bergebürge wohnen / ernähren sich mit Fischfangen, indem sie kein Vieh, wie andere Hottentotten halten; Und was sie gefangen / verhandeln sie darnach den Holländern vor Brod und Toback. Die Andern haben mehrentheils keine Kundschafft Fische zu fangen / noch einiges Fahrzeug auff der See zu gebrauchen / und darumb reisen sie alle über Land zu Fusse / wann sie von einem Orthe zum andern wollen, ihre Anverwandten zu besuchen. An statt der Pferde haben sie grosse Ochsen / welche ihr Reise-Zeug und andere Sachen tragen müssen; Diese leiten und lencken sie mit einem Holtze / das sie ihnen durch die Nase gezogen / als mit einem Zaume.

Die Kochocker oder Saldanhaer nähren sich alle mit der Vieh-Zucht; Und haben über 100000 Rinder / die alle gleich schön seynd / und wol auch so viel Schafe; welche keine Wolle / sondern ein langes geflochtenes Haar haben. Die kleine und grosse Karigurickar und Hessequer ernähren sich ebenmässig / wie ihre benachbarten Völcker, die Kochocker, mit mancherley schönem Viehe / welches ihre eigene Zuflucht und Hoffnung ist; Dann diese Völcker haben in der dürren Sommer-Zeit nichts anders / als ihr Vieh / darvon sie leben können. Im Winter aber essen sie gemeiniglich die Wurtzeln / davon wir schon gesagt haben / die alda wachsen / keine unter allen Hottentotten säen oder pflantzen / als allein die Heusaquas, welche sich mit pflantzen der Wurtzel Dacha ernähren. Viele / sonderlich die Kochaqualer oder Kaapmänner, ernähren sich auch mit der Jagt; welche bey ihnen auff folgende Weise geschiehet; Wann sie bey der Nacht ein wildes Thier vermercken, es sey ein Elephant, Rhinoceros / Elend / Leue / Tieger / Pferd oder Bock / dann springen alle wehrbahre Männer aus / und machen ein grosses Geschrey / davor das Wild schüchtern wird / und die Flucht nimmt. Wann aber bey Tage sich ein reissendes Thier sehen lässt, dann kombt alles ins Gewehr, was Gewehr führen kan; also daß sich wohl zwey oder drey hundert versamlen, alle versehen mit Säbeln und Wurffspiessen, und machen einen Kreis / da sie so lange schreyen / und erschröcklich ruffen / biß das Wild sich auff die Flucht begiebet. Alsdann thut ein jeder sein bestes sich vorzusehen / daß er nicht beschädiget werde / und das Wild zu treffen.

Ihr Ehestand und Alter.

WAnn sich jemand auff eine Jungfrau verliebet / so ersuchet er seinen Vatter ihm zu erlauben sie zu ehligen. Darnach gehet er auch zu den Eltern der Jungfrau / und zeiget sie darum an / daß er mit ihr in den Ehstand treten möge. Wann nun die Eltern in sein Ansuchen willigen, so muß die Tochter sie wolle, oder wolle nicht / ihn zum Ehemann annehmen. Und dann giebt sie ihm zur Befestigung der Treue, an statt einer güldenen Kette / einen fetten Kuh-Darm umb den Hals / denn er so lange tragen muß / biß er von sich selbst zerreisset und abfället.

So bald dieses geschehen / werden auch der fettesten Schafe aus der gantzen Heerde vor dasmahl genante Paar geschlachtet, und theils gekocht, theils gebraten auffgetischt. Niemand/ als sie und ihre Eltern, darff davon essen: Weil sonsten die Ehe nicht vor gültig solte geachtet werden. Die Felle werden in Stücken geschnitten/ und das Haar davon abgeschrapet. Dann legt man sie auff glüenden Kohlen / klopffet sie auff einem Steine / und hält damit eine gute Mahlzeit. Die Hochzeit wehret nicht länger, als einen Tag: Auch braucht man kein anderes Gepränge mehr.

Die Treuhertzigkeit und Liebe zwischen Getrauten und Ungetrauten ist bey ihnen eben so seltzam als in Europa. Etliche Männer unter schwerlich als in Europa. Etliche Männer haben ihre Frauen kaum ein halbes Jahr gehabt/ da sie schon so abgünstig seynd / daß sie sich kaum nach ihnen umbsehen also daß die unmenschliche Liebe gantz zu verschwinden pflegt. Andere dabey gantz zu verschweigen pflegen. Andere lieben ihre Frauen und die Frauen wieder ihre Männer so hertzlich / als die Niederländer nimmer thun können. Zum Beweiß solcher sie hertzlichen natürlichen Liebe dieser wilden Menschen dienen zwey merckwürdige Beyspiele, die sich vor etlichen Jahren begeben: Das eine von einer Weibe / welche der Bekümmerniß über den Tode ihres Ehemanns / in eine Grube voll angezündetem Holtz sprang und sich selbst verbrannte; das andere von einer Jungfrau / welche aus Verzweiffelung sich von einem Felsen herunter stürtzte; weil ihre Eltern ihren Freyer, den sie unter stürtzte; weil ihre Eltern ihren Freyer, den sie beyschlaffen mit Dornen geißeln lassen.

Unter den Verehlichten wird gantz kein Ehebruch verspühret / als schon vermeldet ein Stück Vieh am Dünckeln in einem verechten Stall gelanget; gleichwol wird der Ehebrecher / wann solches kund wird / auff Befehl des Oberstens hefftig gestrafft.

Die Kaffer oder Hottentotten leben sehr lang/ dann die meisten / so wol Mann- als Weibs-Bilder/ erreichen das 80/ 90/ 100/ 110/ 120/ ja reiche Jahr.

Ihr Begräbnuß und Erbschafft.

Die Todten setzen sie außgerichtet / gantz Mutternackt und ohn einige Kleider in eine tieffe Grube; darnach werffen sie Erde / mit einem Hauffen Steinen über sie hin: damit sie das Wild aus den Gräbern nicht auffscharren möchte: Dann sie wollen keine Todten auffgefressen haben.

Wann ein Mann oder eine Frau gestorben ist und die Leiche begraben worden; dann müssen alle Freunde / selbst biß in den dritten Grad / wann es auch schon nur ein Kind von einem oder zwey Jahr ist/ ihrer alten Gewohnheit nach/ den kleinen Finger an der lincken Hand abhauen / und zum todten in das Grab werffen lassen. Wann aber der verstorbene viel Viehes gehabt hat/ und etliche Freunde nachläßt / so müssen dieselben dieselbes Vieh erben/ als eine Schwester von der andern/ eine Tochter von der Mutter / eine Mutter von der Groß-Mutter / von jedem son Finger ein Glied abhauen lassen / ehe sie das Vieh ohne Vermachen/ zu sich nehmen dürffen. Dann der Krancke vermag auff seinem Todtbette nicht das Geringste weg zu schencken / als denen allein, die es als rechtmäßige Erben haben sollen.

Aber sie sehen nicht gern daß jemand stirbet / darumb lassen sie so bald einer kranck wird / den Wund-Artzt holen: welcher gantz kein Werckzeug, noch einige Salbe bey sich führet / als nur ein scharffes zweyschneidiges Messerlein / und ein langes Eysen das vornen ein Knopff hat. Dieser lässet dem Krancken mit dem Messer die Ader / und brennet am Arme mit dem glüenden Eysen einen Brandfleck / darauff er solches solche

kochte Milch / mit einem Kraute / welches allda wächset / trincken lässet. Die Grind-Mertzte kennet man an ihren vielfältigen Wurtzeln und andern Sachen / die sie umb den Halß hängen haben; wie auch dergleichen Weiber.

Ihre Straffen.

Die Jenigen welche sich eines Diebstahls theilhafftig machen / und einander einige geringe Dinge nehmen / so oder durch ihren König selbst / wann man sie auff der That ergreiffet / mit einem Prügel geschlagen. Sonst wird ihnen keine schwerere Straffe angethan. Aber die was grösseres stehlen / wann sie nemlich einem andern seine Schätze seinen Reichthumb der in Corallen bestehet / vom Halse oder von den Ohren nehmen / werden härter gestrafft. Eben dieselbe straffe wird denen angethan / die einem oder dem andern sein Vieh stehlen / und es wieder verhandeln; und zwar auff folgende Weise: Der Corallen- oder Vieh-Dieb wird erstlich an Händen und Füssen fest gebunden / und bekombt einen gantzen Tag weder Essen noch Trincken. Des andern Tages gehen etliche der Eltesten zum Könige / zu fragen / ob sie mit dem Rechte / welches ohne einige Verurtheilung / worzu nicht ein Beweiß / geschiehet / fortfahren sollen. Hierauff erscheinet der König mit vielem Volcke / das ihn als eine Leib-Wache begleitet / unter einem Baume / und lässet den Missethäter vor sich bringen. Dieser wird alsdann an den Baum gebunden / und über den gantzen Leib so tapffer gegeisselt / daß ihm das Blut hauffenweise über die Füsse gelauffen konnte. Wann er also gestrichen worden / bindet man ihn mit dem Gesichte nach dem Könige zugekehret / anders fest / und giesset ihm ein siedendheisses zerschmeltzetes Hartz vom Halse biß über das Hertz hin / über den blossen Leib; Dergestalt daß die Haut abfället und darunter sie verändert bleibet. Hierauff wird er wieder loß gemachet und ergetzet; aber stracks wieder an Händen und Füssen gebunden / und also drey Tage nach einander ohne Essen gelassen. Endlich wann er alle diese Schmertzen ausgestanden wird er zuweilen auch gar verwiesen / und auff seiner schwartzen Kette verstossen / also / daß er als ein Leibeigener der andern leben muß.

Wann jemand im Ehebruche oder Hurerey ergriffen wird / so läst man den Mann und die Fraue / im Fall sie einander nicht Verwand seynd / geisseln. Wann aber ihre Eltern befinden / daß sie einander in Stand und Reichthum gleichen / dan lässet man zu / daß sie einander ehlichen mögen. Im Fall solches nicht geschehe / so wartet man so lange / biß man siehet / ob die Tochter beschwängert sey / oder nicht. Dann wann sie schwanger wird / muß der Ehestand / ob schon der Freyer noch so geringe were / gleichwol fortgehen / damit die Tochter ihre Ehre wieder bekomme: indem es alda ein uneheliches Kind zu haben vor eine grosse Schande gehalten wird.

Wann jemand / er sey reich oder arm / eine Blutschande begehet / nemlich ein Sohn mit seiner Mutter / ein Bruder mit der Schwester / oder ein Vater mit der Tochter / und so fort / dasselbe wird / ihrer Gewohnheit sehr übel bey ihnen auffgenommen und darfür gehalten / daß solche Leute nicht zu hoch können gestrafft werden; weil es eine solche Sache sey / die keiner Verzeihung würdig. Gleichwol wissen sie nicht / daß dadurch einige Sünde begangen / oder Gott / den sie nicht kennen / erzürnet werden: sondern sie haben allein die eingebohrne Erkäntniß / daß solches übel gethan / und eine Missethat sey. Diese Verbrecher werden dann folgender Gestalt umb das Leben gebracht:

Erstlich wird der Mann mit Händen und Füssen an einander gebunden / in eine Grube gewältzet / und die Frau darbey gelegt. Des andern Tages werden sie wieder daraus gezogen / und noch also gebunden / unter einen Baum gesetzt / und

und mit dem Halse an einen starcken Zacken / den etliche starcke Männer herunter beugen / fest gemacht. Hierauff verbindet man den Verbrecher / und löset ihm ein Glied nach dem andern ab / biß er nach ausgestandenen so vielen Schmertzen gantz todt ist / und keinem Menschen mehr gleichet. Endlich lassen sie den gemeldten Zacken mit dem Rumpffe wieder in die Höhe springen; den daran andern zum Abscheu solcher Gestalt hängen bleibet. So bald der Mann hingerichtet ist / wird auch die Frau auf der Strasse geholet / und an Händen und Füssen gebunden / mitten in einem Hauffen dürrer Sträuche gelegt / und zur Asche verbrannt. Vor ohngefehr 15 Jahren hat es sich begeben / daß ein grosser Freund und Blut-Verwandter des Königs der Saldanhaer in Blutschande verfallen war; den gemeldter König gleichwol verurtheilet. Doch ward ihm / weil er so viel Vorbitte hatte / das Leben geschencket: Dergestalt / daß man ihn allein mit Ruthen striche / alles seines Viehes beraubete / und also aus dem Lande verwiese. Er begab sich dann zu den Goringhaikern / als ein Verlassener von allen seinen Freunden: Wiewol man ihm versprochen / im Fall er sich besserte / daß er wieder in Gnaden solte angenommen werden. Und dieses ist ein Zeichen / daß noch einige Zucht unter diesen wilden Völkern gehalten wird. Wann jemand einen andern aus hefftigem Zorne todtschläget / oder verwundet / das nehmen sie auch sehr hoch auff; sonderlich / wann es jemand von Ansehen / von gutem Verstande / Stande und Reichthum begangen / dann sie sagen / daß ein solcher / der mehr mit Verstande begabet ist / als ein ander / sich besser vorsehen solte / und andern mit einem guten Leben und Wandel wohl sich vorgehen. Und darumb wird ein solcher an einem Baume erwürget / und dann bey den Entleibten in das Grab geleget. Dagegen kommen gemeine und einfältige Leute / wann sie was Böses begehen / auch wol mit einer geringern Straff loß. Etlichen Verbrechern / die den Todt verdienet / werden auch wol die Knie durchgenagelt / und mit einem Eysern Nagel an die Schultern fest geheftet / dergestalt daß sie langsam sterben.

Ihre Häuser, und Sprache.

SIe wohnen in keinen Häusern / sondern / wie die Araber in Hütten auf dem Felde. Diese Hütten sind von etlichen krum gebogenen Stöcken gemacht / die sie rund herumb gesetzet / und mit Biesen-Matten / welche sie selbst sehr artig zu flechten wissen / überdeckt haben. Etliche sind so groß / daß wol 10 oder 11 Männern / mit Frauen und Kindern / darinnen wohnen können; Wiewohl man zuweilen auch so kleine findet / daß man sie auffnehmen / und damit weglauffen kan. Der Heerd oder die Feuerstätte stehet mitten in der Hütte. Aber sie haben keine Feuer-Mauer; darumb auch der Rauch durch die gantze Wohnung herumb fleucht.

Das Feuer wissen sie mit einer sonderlichen Geschickligkeit anzuzünden: Nemlich mit einem Höltze / darinnen ein Löchlein ist / welches sie unter dem Fuß legen / und dann mit einem Höltzlein in demselben Löchlein so hart und so lange herumb drehen / biß es zu funcken beginnet.

Alle diese Hottentotten / sonderlich dieselben / die am Strande liegen / reden einerley Sprache / die den Europeern / ihres anstossenden harten Klanges wegen / sehr verdrießlich / ja fast unmüglich zu lernen fället / welches den Holländern vor ihren Kauffhandel / und zu fernerer Außführung der Gelegenheit dieser Länder sehr hinderlich ist. Dann sie kruchen fort und fort mit Klucken / wie die Kalckuttischen Hahner thun / oder Klatschen bey einem jeden Worte mit ihrem Munde / eben als man wenn mit dem Daumen ein Schnäpsgen schläget / dergestalt / daß ihr Mund fast als eine Klapper oder Klatsche gehet / indem sie mit der Zunge überlaut klatschen / und

jedoch

jedes Wort bey nah ein Klatsch ist. Etliche Worte können sie anders nicht / als mit grosser Mühe / sprechen / und scheinen sie gleichsam von hinten aus der Kähle zu hohlen / eben als ein Truthahn / oder wie die Leute in Teutschland bey dem Alpen-Gebürge thun; welche / durch das Trincken des Schnee-Wassers Kröpffe am Halse bekommen / und eben darumb haben ihnen die Holländer den Nahmen Hottentott gegeben: Welches Wort auch in den Niederländen selbsten von einem / der mit der Zunge anstösset / stottert und stammert schimpffsweise gesagt wird. Ja sie nennen sich itzund / selbst Hottentotten / indem sie tantzende singen: Hottentott Brockwa / Hottentott Brockwa / das ist: Gebt dem Hottentott einen Brocken Brods. Sonsten ist Kahtri in ihrer Sprache so viel gesagt / als setzet euch nieder; und Bauke deutet einen Ochsen / Ba ein Schaff und Kori Eysen. Neben dieser ihrer Mutter-Sprache / reden auch alle Hottentotten / die nahe bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung wohnen / als die Gori-Hauser / Goringhaiker / und Goringhaikoner / die teutsche Sprache / welche sie durch den täglichen Umgang mit den Holländern gelernet. Ja etliche / welche bey den Engelländern in Bantam gewesen / reden ebenmässig die gebrochene Englische Sprache.

Ihr Handel / Reichthum und Regierung.

Mit dem Kauff-Handel sind sie nicht sonderlich geneigt: Auch halten sie fast keine Gemeinschafft mit einigen fremden Völckern. Von diesen achten sie kein Leinwand / auch keine Spiegel und Schellen / aber viel Eysen: Wiewol die Einwohner bey der Taffelbucht lieber Kupffer hatten / welches ihr vornehmster Zierrath ist. Im 1595 Jahre da Jan Jansen Molenaer mit seiner Flotte nach Indien fuhr / tauscheten die Holländer von ihnen vor ein schlechtes Hauemesser einen schönen Ochsen; vor einen Stab Eysen von 12 Pfunden / in 5 stücken zerbrochen / 2 Ochsen und 7 Schafe; vor ein krummes Messer / ein Beil / eine Schuppe / einen kurtzen Eysernen Bolzen und etliche stücker Eysen / drey Ochsen / fünff Schafe / und vor ein Messer ein Schaf. Aber jetzund seynd sie durch den Umgang mit den Holländern und andern Völckern witziger worden; und weil man dergleichen Dinge so überflüssig zu ihnen bringet / so vertauschen sie ihr Vieh umb einen viel höhern Preiß; dergestalt / daß sie ihre vorige Einfalt nunmehr gantz abgeleget.

Die sachen / davor sie jetzund ihr Vieh am am liebsten vertauschen wollen / seynd Toback / Brantewein / Korallenwerck und Kupffer; welches sie sehr gern haben / und je gelber es ist / je lieber / vor vier stücklein Kupffers oder Messings / davon jedes so groß ist / als eine Hand / bekombt man noch itzund zwey Rinder: Doch muß gemeiniglich ein stücklein Toback zur Zugabe dabey seyn.

Der meiste Reichthumb dieser Völcker bestehet in ihrem Viehe / und im Korallenwercke; welches sie von den Holländern vor Vieh eintauschen. Die Kochoker oder Saldanhaner sollen / wie man sagt / allein über 15000 Stücken Rinder / und noch eins so viel Schafe / mit dicklockigen Haaren haben.

Etliche der Hottentotten haben ihre Könige / als die itztgemeldten Kochoker: andere ihre Obersten / als die Gorinhaiker oder Tobacks-Diebe / Goringhaicker oder Wasser-Männer / grosse und kleine Karigauker und Hesaer / die übrigen / welcher Landwerts etwa sieben / werden gleichfalls durch Obersten beherrschet / als die Kainoker; aber leben ohne einiges Ober-Haupt in das Wilde hinein / als die Sonker; oder stehen mit den Kochokern unter einem Könige / als die Namaker und Hessaker.

Ihr Gottes-Dienst.

Bey allen diesen wilden Völckern hat man niemals einiges Zeichen des Gottes-Dienstes, wie sehr man auch nachgeforschet, spühren können. Auch hat man nie gefunden / daß sie Gott / oder dem Teufel eine Ehre beweisen. Gleichwohl wissen sie / und glauben / daß einer ist / denn sie Humma oder Summa nennen / der auf das Gewölck reiten / die Winde wehen / und Hitze und Kälte kommen läßet / aber sie bäthen ihn nicht an. Denn warumb / sagen sie / sollen wir diesen Humma anbäthen / der zu seiner Zeit unzeitliche Truckne / zur andern unzeitliches Wasser giebet? Weil sie es lieber mäßig / und nach ihrem Wunsche selbsten machten / damit das Graß desto besser wachsen / und ihre Rinder und Schafe jederzeit Weyde haben könten. Zudem bilden sie sich selbst ein / daß sie den Regen / als auch den Wind aufhalten können: Welches sie auf folgende Weise zu thun sich unterwinden: Wann sie wollen / daß der Regen aufhören soll / dann legen sie eine glüende Kohle auf ein kleine Grübelein / in ein Grüblein / welches sie in die Erde gegraben / und auf die Kohle einen Klumpen Haare / die sie auß ihrem Kopffe gerupfft. Wann es nun zu stincken beginnet / so bedecken sie das Grüblein mit Sande zu. Darüber schlagen sie ihr Wasser ab / und lauffen endlich mit einem grossen Geschrey / wieder weg. Wann sie wollen / daß sich der Wind legen soll / dann halten sie / auf einem langen Stocke / eines ihrer allerschmierigsten Felle hoch in den Wind / so lange biß der Wind das Fell herunter geweht: Und alsdann bilden sie sich gleichsam ein / daß die Krafft des Windes auf diesem Felle gebrochen sey.

Es scheinet gleichwol / daß sie einigen Aberglauben an dem aufstehenden neuen Mond haben. Denn wann dieser zuerst gesehen wird / kommen sie gemeiniglich hauffenweise zusammen / und bringen die gantze Nacht mit grossem Gejauchze / mit tantzen / springen und singen zu / darbey sie auch in die Hände klopffen und etliche Worte hermurmeln. Bey dieser Freude haben sie gemeiniglich einen Topff mit einem Felle fest überzogen / fast auf dieselbe Weise / wie die sogenannte Rummeltöpfe bey den Fast-Nachts Spielen in Holland. Darauf schlagen sie mit der Hand oben unterweilen. Neben diesem Spielzeuge haben sie noch einanderes / als ein Bogen gespannet / mit einer Sehne und einer gespaltenen Federspuhle an dem einen Ende. Darauf blasen sie: Und es giebet einen Klang / ohne Streichstock oder Fiedelbogen: Wiewohl er nicht starck ist / ob sie schon ihren Athem starck genug anblasen / und wieder einziehen.

Ja man siehet auch zuweilen / daß die Frauen und Kinder vor aufgerichteten Steinen nieder fallen / und sich neigen. Aber sie haben keine Kirchen / halten auch nicht die geringste Versamlung.

Die unartigen Parier.

Ich weiß nicht / ob ich diesen wilden Hottentotten diejenige sehr barbarische Völker nach- oder fürsetzen soll / welche sich in einem Lande in America / an dem grossen Strohme Orinoque, daß man itzo Neu Andalusien nennet / vor diesem aber Paria hiesse. Als Americus Vespucius, von dem das Land America den Nahmen hat / daß erstemahl Anno 1497 mit seinen Spaniern auf dem Lande Parien anlangete / fand er eine grosse Menge Menschen am Ufer stehen: diese / so bald sie der Spanier / die auf das Land traten / ansichtig wurden / flohen auf einen hohen Berg / von dannen sie wieder mit wincken nach andern Freund- und Friedens-Zeichen /

zur Ansprache konten gebracht werden/ weil aber inzwischen die Nacht einfiel / und die Schiffs-Flotte in dieser Gegend nicht füglich und versichert liegen kunte ; so begaben sich die ausgetretenen Spanier wieder zu Schiffe/ mit dem Vorsatz/ des andern Tages einen guten Hafen zu suchen. Diesen funden sie auch/ nachdem sie zween Tage längst dem See-Ufer / da sie fort und fort Leute sahen/ hingelauffen. Hier funden auch dem Lande abermahl viel Menschen/ welche mit den Spaniern zu reden begehrten. Aber / so bald diese bey viertzigen starck auff das Land traten/ begunten jene so scheu sich anzustellen/ daß sie auff keinerley Weise zur Ansprache kunten bewogen werden ; Gleichwol lockte man sie noch endlich mit grosser Mühe herbey/ indem man ihnen Spiegel/ Schellen/ Corallen/ Stecknadeln und dergleichen geringes Krämerwerck zur Verehrung anbote. Und diese Verehrungen verursachten so viel/ daß die zu erst so gar schüchterne Menschen des andern Tages mit Weibern und Kindern hauffenweise an das Ufer gelauffen kamen/ und etliche sich selbst so weit erkühneten/ daß sie vor Freuden in die See sprangen/ und den herannahenden Booten der Spanier entgegen schwammen. Ja/ sie wurden so freundlich/ leutseelig/ und so dienstfertig und willfährig / daß kein Tag hinging / da sie denn Spaniern nicht Geld oder andere Sachen brachten. Sie giengen alle mit einander Mutternackt. Selbst die Scham war unbedeckt / so wol an Frauen als Männern. Sie hatten eine mittelmäßige Länge / und eine röthliche Farbe. Am Leibe leiden sie keine Haare/ sondern schohren es kahl ab / auch selbst die Augenbrauen. Nur die Weiber trugen einiges Haar/ welches schwartz war/ auff dem Haupte. Ihre Angesichter befunden sie nicht sehr wol und zierlich gebildet/ sondern breit und eingebogen / fast wie der Tartarn / welches eine Anzeigung ist / daß sie von diesen Völckern entsprossen. Im lauffen und schwimmen waren beyde Männer und Weiber viel geschwinder als die Europäer/ ja so geschwind/ daß auch offtmahls ein Weib zwo oder drey Meilen in einem Zuge hinlauffen und schwimmen kunte.

Ihre Waffen/ Kriege/ Staats-Wesen und Haußhaltung.

Ihre Waffen waren Bogen und Pfeile / mit denen sie so gewiß schiessen/ daß sie es allen zuvor thun : Und weil sie kein Eysen hatten/ so machten sie die Spitzen an den Pfeilen von den Zähnen der Fische oder Wilden Thiere / welche sie sehr meisterlich zu schärffen wissen. Sie gebrauchen auch kurtze Wurff-Spiesse und Kolben/ und geschärffte Keulen. Mit andern Völckern pflegen sie überaus grausahme Kriege zu führen / und die gefangenen Feinde in grausahmer Peinigung und Abschlachtung zu bewahren. Die Weiber folgen den Männern im Kriege ihre Nothdurfft zutragen / und diese sind so starck / daß auch eine Frau 40 biß 50 Meilen weit eine solche Last tragen kan / welche drey Spanier von der Erden nicht auffzuheben vermögen. Weder im Kriege noch Staats-Wesen wissen sie von keinem Obersten oder Hauptmann / sondern ein jeder ist sein eigen Herr. Sie fechten oder kriegen auch keine Herrschafft / oder ihr Land zu erweitern ; sondern allein aus angebohrnem grimmigen Hasse wieder die benachbarten Völcker/ den Tod ihrer Vor-Eltern oder Bluts-Freunde/ die im Streit geblieben / zu rächen / oder aber ihre gefangene Lands-Leute zu erlösen. Hat etwan ein Geschlecht jemand im Kriege verlohren/ er mag todt oder gefangen seyn / so läufft der Aeltiste unter den Bluts-Freunden in der Nachbarschafft mit grossem Geschrey herumb/ und begehret/ daß man mit ihm in den Krieg ziehen solle/ einen erschlagenen Freund zu rächen / oder aber den Gefangenen zu erlösen. Hierauff rüstet sich ein jeder /

und

mit Mitleiden bewogen/ zum Streit: Und dieser wird ohne einige Ordnung gehalten.

Sie wissen von keinen Satzungen und handhaben weder Recht noch Gerechtigkeit. Keinen Ubelthäter ziehen sie zur Straffe. Ihre Kinder lieben noch züchtigen sie nicht/ sondern gestatten ihnen allen Muthwillen. In der Liebe sind sie einfältig/ doch dabey beständig und verschwiegen. Selten reden sie/ und wenn sie reden/ so behalten sie ihre Worte halb im Munde/ indem sie dieselben zwischen den Zähnen und Lippen bilden. Ihre Sprache hat mit derselben/ welche die umliegende Völcker reden/ gantz keine Gemeinschafft. Sie essen nicht zu gewisser Zeit/ sondern wenn sie der Hunger ankömmt/ es sey Nacht oder Tag. Hierzu gebrauchen sie keinen Tisch noch Tisch-Tuch/ oder ander Haus-Geräth/ sondern setzen sich/ wenn sie Mahlzeit halten nach der Weise der Morgenländer/ auf die Erden nieder. Ihre Speisen tragen sie in hölzernen Schüsseln welche sie selbst machen/ und in Kürbis-Schalen auf.

Wann sie schlaffen/ so liegen sie in Baumwollenen Netzen/ zwischen zwo Säulen/ daran sie mit den Enden fest hangen. In solchen hangenden und in der Lufft schwebenden Betten zu schlaffen/ hat Vespucius selbst versuchet/ und sich sehr wol dabey befunden. Hierunter machen sie des Nachts ein gelindes Feuer/ und oben über denselben pflegen sie an einer Stange/ Fischer-Geräth/ Kalbassen und Kolbe zu hangen. Wann sie ihre Nothdurfft thun wollen/ so gehen sie sehr weit/ in einen einen Winckel; aber ihr Wasser schlagen sie ab/ so wohl Weiber als Männer vor jedermanns Augen. Am Leibe sind sie sehr rein/ weil sie sich offt baden.

Ihr Ehestand und Häuser.

Im Ehestande haben sie weder Ordnung noch Gesetz/ auch wissen sie von keiner Treue/ ein Mann nimmt so viel Weiber/ als ihm beliebet/ und lässet sie wieder von sich nach eigenem Gutdüncken/ welches auch den Weibern vor keine Schande zugemessen wird. Ja diesen selbst stehet ein gleiches Recht zu von ihren Männern zu scheiden. Sie sind gantz nicht eyfersüchtig/ aber sehr unkeusch/ doch die Männer weniger als die Weiber/ welche wegen unersättlicher Geilheit als seltsame Künste gebrauchen/ und den Cörpern selbst nicht wenig mit Liebe zugethan scheinen.

Das Kinder-Gebähren geht ohn einiges Wehe zu. Die Mütter waschen oder baden ihre Kinder/ so bald sie gebohren sind/ selbsten in den Flüssen/ und begeben sich stracks wieder an ihre gewöhnlichen Arbeit/ welches sie mit grossem Eyfer verrichten. Wenn sie auf ihre Männer zornig werden/ so treiben sie aus Rachgier ihre eigene Frucht mit Gifft weg. Sonderlich hat man sich über die Weiber zu verwundern/ daß sie nach der Geburth so starck/ als wenn sie nie gebohren hätten/ also gestaltet/ als wenn sie noch Jungfrauen wären/ erscheinen. Ihre Häuser sind aus grossen Balcken/ gleich den Glocken in die Höhe geführet/ und oben mit Palmenblättern/ Blättern gedecket. Etliche sind so groß/ daß wol 600 Menschen darinnen wohnen können. Ja man hat in 8 solchen Wohnungen selbst über 10000 bey einander gefunden. Alle sieben oder 8 Jahre ziehen sie in neue Häuser; Weil die Lufft/ wie sie vorgeben/ durch so vieler Menschen Athem endlich ab verfälschet/ und Kranckheiten verursachet. Wahr ists/ daß die Lufft denjenigen/ in deren Häusern allzuvoll Volcks sind/ wohl kan inficiret werden/ allermassen solches auch in andern Ländern/ zumahl in grossen Zusammenkünfften/ und absonderlich bey Schmausen nichts neues.

Die seltzame Pastinakel





Der Parier Reichthum / Churen / Begräbnuß und Speisen.

Ihr Reichthum bestehet in unterschiedlichen Federn und Schalen aus Fischbeinen / als grünen und weissen Steinlein / zusammen gereihet / welche sie auff den Köpffen / an den Armen / Beinen / Lippen / Ohren und Wangen zum Zierath tragen. Geld / Perlen / und dergleichen Sachen / welche wir kostbahr schätzen / achten sie nichts. Sie sind gantz freygebig / und schlagen niemand etwas ab / dargegen auch begierig und kühn / etwas zu fodern / oder zu nehmen / wenn man Freundschafft mit ihnen gemacht. Die höchste Freundschafft aber bestehet darinnen / daß sie jemand ihre Töchter / ja selbst ihre Weiber zum Beyschlaffen anbieten. Auch hält es der Vatter für eine grosse Ehre / wenn jemand seine Tochter / ob sie schon eine Jungfrau ist / zum Beyschlaff begehret / und geniesset / und dadurch wird die Freundschafft auff das höchste befestiget.

Ihre Todten begraben sie in eine wohlriechende Erde / und setzen Tranck und Speise zu ihrem Haupt. Sonsten vernimmt man bey ihren Begräbnussen kein einziges Wehklagen oder Gepränge. Andere gleichwohl haben eine andere Gewohnheit. Sie tragen den Krancken / wenn er dem Tode nahe zu seyn scheinet / in einen grossen Busch / legen ihn in ein hangendes Netz / mit den Enden zwischen zwey Bäume auffgespannet und fest gemacht / tantzen darnach den gantzen Tag umb den Krancken herumb / setzen auff den Abend Wasser und Speise vor 4 Tage zu seinem Haupte / und lassen ihn also ohne ferners besuchen liegen. Wird er wieder Gesund / und kompt zu seiner Wohnung / so empfangen ihn seine Verwandten mit vielfältigen Gepränge. Stirbt er aber vor Ungemach / wie mehrentheils geschiehet / in dem sich niemand nach ihm umbsiehet / so hat er kein anders Begräbnuß zugewarten.

Wunderliche Artzeneyen gebrauchen sie. So bald jemand den Ritten oder das Fieber bekompt / wird er in das kälteste Wasser getauchet / darnach bey einem heissen Feuer getrucknet / daß bey ihm der dermassen hin und wieder gejaget / daß er gantz Athem-los wieder findet / und endlich zu Bette geleget. Solche fasten auch / wenn sie mit gemeldter Kranckheit behafftet sind / drey oder vier Tage / oder reinigen und entladen sich mit Brech-Artzneyen / und also genesen sie wieder. Ihr Aderlassen geschiehet nicht / wie bey uns / an den Armen oder Füssen / sondern an den Lenden und dicken Fleisch. Ihr Brod wird auß einer zu Mehl gestampfften Baum-Wurtzel / welche sie Yucha Cassavi / oder auch Igname nennen / zubereitet. Ihre Zukost sind allerley Baum-Früchte / Kräuter und Fische / daher sie viel Blats und schleimhafftige Feuchtigkeiten bey sich haben. Sie essen eben so wohl ander Fleisch / als Menschen-Fleisch. Denn sie fressen alle ihre Feinde / deren Fleisch sie so begierig verschlingen / als ein Löwe mit seinem Raub nimmer mehr thun kan.

Die seltzame Pastinack.

Ich habe dem curieusen Leser in vorhergehenden Tomis verschiedene seltzamgebildete Erdgewächse / wie auch Steine / Eyer / etc. theils mit theils ohne ihre Abbildung praesentiret / zu welchen noch diese Hand-förmige Pastinack mit Fug kan gezeiget werden / welche der Leser in ihrer eigentlichen Abbildung in beygehender Figur findet. Diese schöne Wurtzel beschreibet der curiöse Apollo, oder vielmehr der Chur-Brandenburgische Hoff-Medicus D. Christian Mentzel Ephem. Nat. cur. Ann. 9 & 10. Observ. 82. pag. m. 218. folgender massen; Ich bring allhier die

die Wurtzel einer Pastinacken / welche man sonsten radicem Dauci sativi vel albidis oder Pastinacam tenuifoliam sativam, mit einer gelben Wurtzel / nennet. Diese stellet auch eine Menschen Hand so eigendlich für / absonderlich an ihrem dicken Theil / daß ein Mahler dieselbe nicht besser oder eigentlicher fürstellen könte. Der inwendige Theil aber / oder das Hohle von der Hand war nicht so wohl gebildet / alß der andere. Ao. 1679 den 25 Aug. altem Cal. hat ein Mann zu Berlin dieses Gewächs von einer Frauen / so dergleichen Eßenspeise zu Marckte bringet / erhandelt / und als darauff dieser Mann solchane einander folgende Wurtzel gar vielen Leuten gezeiget / hat man sie endlich ins Lager zu Ihrer Churfl. Durchl. gesandt / da dieselbe eben im Werck begriffen / die Insul Rügen weg zunehmen. Ehe sie aber dahin versandt worden / habe ich sie gar eigentlich abgezeichnet / und werth geschätzet / daß man diese Zeichnung ins Kupffer brachte. Und ob es gleich nichts neues / daß solche Monstrose Wurtzeln wachsen / welches (wie ich und viele neben mir angemercket) an der Pastinack gar offt geschiehet / daß sie dieses oder jenes menschliche Glied fürstellen / allermassen ich mich erinnere / daß man in dem auf meinem Garten einemahls eine Pastinack-Wurtzel gehabt / welche einen gantzen Menschen / mit Kopff / Händen / Füssen / und dem männlichen Glied fürgebildet ; so habe gleichwohl noch keine solche Wurtzel angetroffen / welche eines Menschen Hand / mit allen ihren Fingern und dem Daumen eigentlicher praesentiret hette / dann in dieser Zeichnung ist nichts hinzu gethan worden / so nicht in der That daran befindlich wäre.

Was nun solchane Wunder-Gewächse bedeuten / darüber will ich nicht grübeln / und ich glaube auch nicht / daß es jemand mit seinem Verstand ergründen werde. Gott der Allmächtige pfleget uns Menschen / sondern offt durch geringe Dinge grosse Sachen / durch ohngefähre längst beschlossene / und durchgehende nothwendige Dinge zu offenbahren / und seine Gerichte anzudeuten.

D. Sigismund Elßholtz / gleichfals Chur-Brandenburgischer Medicus zu Berlin commentiret über diese Observation mit wenigem also: Wann man / spricht er / nach der Ursache solcher seltzamen gebildeten Wurtzel forschet / so bringt einem am ersten vor die Garten-Regel / welche lehret / daß man die Erde / darinn man Küchen-Kräuter pflantzen will / von den kleinen und grossen Steinen wohl saubern müsse. Wo solches nicht geschicht / wird man keine gerade / sondern gespaltene / gekrümmete und seltzam verbogene Rüben und Wurtzeln bekommen. Ich halte / daß dergleichen an dieser Pastinack geschehen / und daß / da der Gärtner den Saamen gepflantzet / zwene Körner aneinander gehangen / welche also mit einander außkeimend / fortgewachsen sind. Ich sage ferner / daß der kleinere von beyden Körnern / da er fortgewachsen / einen Stein angetroffen / von welchem die Wurtzel verhindert / gekrümmet / und zur Seiten gebogen worden / daß sie eines Menschen Hand hat anfangen zu bilden. Da sie aber weiter fortgewachsen / ist sie von 4 kleinen Steinlein zerspalten / woraus gleichsam 5 Finger erwachsen. Ob aber neben dieser natürlichen Ursache auch etwas verborgenes darunter stecke / und ob etwan die Hand (absonderlich die Rechte / wie diese ist / welche in der Bedeutung weit kräfftiger alß die Lincke / wie bey dem Ertz-Vater Jacob zu sehen / Genes. 48. v. 14. 17. 18. 19.) einen Sieg bedeute / darüber will ich itzt mit niemand zancken. Ob ich gleichwohl weiß / daß man schöne Nachdencken / Urtheile / Raisonnen und Erläuterung desfalls herfür bringen könte / ja diejenige / welche auff die Taconmani so gar verpicht sind / dürfften diese Pastinack alß heilig verehren / und ihr mehr alß natürliche Kräfften und Ehre zulegen.

Gegen-

Die gehörnte Hinde





Die gehörnete Hinde.

Wie verwunderlich seltsam præsentiret dem curiösen Leser ein dem äusserlichen Ansehen nach gar gemeines Schau-Bild: dann welcher ist wol der nicht ehemals ein solches Thier schwerlich gesehen? Aber ich versichere einem jeden / daß dieser Thier bey weitem nicht ist dasjenige / davor es angesehen wird. Es ist eine rechte natürliche Hinde / oder Weiblein des Hirsch-Geschlechts / welches wegen des Geweihes oder scheuslichen Hörner eben so betrüblich / als eine Frau mit einem langen Knebelbart. Dieses Thier ist gefangen worden in dem Hertzoglichen Schleswig auf dem Feld bey Husum Ao. 1597 / den 18 Aug. Und siehet man sein Contrefait zu Husum im Fürstl. Schloß / auf der Residentz Gottorff aber in dem sogenannten grünen Saale siehet es in schöner Gyps-Arbeit. Es hatte ein teutscher Poet etliche Verse nach der ungeschlachten Manier der Alten dabey geschrieben / wie aber der männiglich seliger D. Joel Langellot, Hoch-Fürstl. Gottorffischer Leib-Medicus, mein geneigter sehr guter Freund / es der Mühe nicht erachtet/ dieses Contrefait nach Breßlau zu schicken/ damit es denen Ephemeridibus Nat. Curios. einverleibt würde; hat der fürtreffliche und unvergleichliche Polyhistor, Orator und Poet, der Hochgelahrte D. G. Morhoff nachfolgendes sinnreiches und gar wolklingendes Carmen/ worinn die Hinde redend beygeführt wird / dabey gefüget:

CERVA fui: spectate Viri; ne credite Cervam;
Femina namque Viris cornua danda cui,
Mascula fœmineo juncta est cum corpore cerva.
En ut adoperuit frondibus illa caput!
Ecce novis sexum miscebat utrumque figuris.
Androgynumque novum nunc nova forma facit,
Turpior his; alias contra formosa videbar;
Et Venus è nostro mascula nata grege.
Spectabar trepidas inter mirandas sorores
Et jocus in sexu nobiliore fui.
Sæpe mares potui simulatâ fallere Cervos
Fronte, cautos potui fallere sæpe viros.
Sed fraudi dolus ille fuit. Me teste patescet:
Quam fronti prope sit nulla, suæque fides;
Cornua cum tegerent, sed lædere nescia, frontem:
Frons malè fida caput prodidit ipsa suum.
Nam qui forte videns me per nemus alta ferentem
Cornua Venator credidit esse marem:
Lædere cum sexum non festinaisset inermem,
Nunc dubium incusso vulnere sternit humi.
I nunc, ô mea turba, i nunc, & cornua quære,
Grande decus capiti præsidiumque tuo.
Quid juvat armarum simulare in prælia Cervum,
Si capiti sunt hæc arma timenda suo?
Cornua me perdunt: Naturæ scilicet illa,
Ni fuit erranti, culpa jocantis erat.
Sed fuerit jocus ille, vel error: uterque saluti
(Hactenus illa rea est) insidiosus erat.
Cornua me perdunt. Querulâ non voce lacessam
Fatales, miseram quæ nocuêre, manus.
Nam pius in nostro Venator funere flevit
Consilium sceleri fallax abesse suo.
Mille caput nostrum leporum de gente triumphis
Ille redemturus, si licuisset, erat.
Ille daret septem, præstantia corpora cervos,
Si redeat fugiens his mihi vita datis.
Sed quid ego mortem, quam sum perpessa acerbam,
Si mea sunt lucro damna minora, queror?

Ut mihi vivaces cedant sua secla sodales:
Plenior ex ipso funere Vita venit.
Quâ norant Natura, sua me parte beabit.
Cornuanam vitam quæ rapuere, dabunt.
Non cornicea mei fuit terras qui imago:
Hostia non cero sollicitata cadet,
Sed toto populis fiam spectabilis ævo,
Magnorum dignis sæpe notanda Ducum.
Fors & ero magni pars non spernenda theatri,
Quo pecudum in tabulis cernitur omne genus,
Tunc ego nobilium volitabo per ora Virorum
Gentiles cursu vincere docta meos,
Tunc ego materies pulchri ingeniosa laboris,
Sollicitaque ferat fabula longa Scholis,
Ergo & victuro vitam mihi carmine donet,
Qui grege de Vatum cornua nostra canet,
Interea dulces habeat sibi corporis hujus
Reliquias heres qui velit esse meus,
Prima mihi pellis curetur, fartaque plumis
Non nisi virgineas fulciat hirta nates.
Tum molata caro, ventres pastura beatos,
Victima patriciæ sit pretiosa gulæ.
Non alio cuperent mergi mea membra sepulchro;
Non tumulo possent nobiliora tegi,
Infames lacerent ingloria corpora corvi:
Me prædam humanis dentibus esse juvat.
Cætera quæ restant, hominum sint sacra saluti
Omnia, Pæoniæ nomina magna scholæ;
Viscera, pinguis adeps, & pars, quâ femina dicor,
Fœcundum ad sterilis munus itura marem,
Ossa, medulla, cruor, cum sordibus ungulæ Honoris
Cornua sed maneant sola trophæa mei,
Hæc qui Tartareis exusserit ignibus, ipse
Dignus erit flammis; cornibus ipse peri.
Illa pharetratæ veniant spolia ampla Dianæ,
Gaudeat ut nostris, gaudet ut illa suis,
Et faciles Nymphæ (sunt hæ quoque cornua curæ)
Cornibus interpent annua serta meis,
Fors Actæonii non dedignatus honores,
Vir capiti imponet non male illa suo.

Welches man also geben könte:

Ihr Männer schaut mich Hinde an / ich war bey Lebens-Zeiten.
Kein Hirsch / ob das Geweihe gleich man sah sich auswerts breiten
Ich mag mit Männern frey gebühren / ich war und bleib ein Weib /
War gleich mit einer Männer-Waffen verpaart mein Weibes-Leib /
Es war vermischet Doppel-Art durch gewechselt Gestalten;
Und daher kams daß man mich nicht vor einen Zwitter halten;
Ich gieng mit meiner schönen Hinden / mit doch der Hirsche Spiel
Betrug durch ein solch Schein-Gewehr der Hirsch und Jäger-Ziel.
Doch war diß endlich auch mein Tod! Denn als den frischen Jagen
Ein Jäger das Geweihe mich sah durchs Gebüsche tragen /
Hat er mich vor den Hirsch gehalten und alsbald gefällt
Der mir als einer schönen Hinde sonst wohl nicht nachgestellt.
Gebt nun / ihr Hinden / geht nun hin / und sucht euch auch Geweihe
Als euer Stirnen solche Pracht! Was hilfft es wenn ich mich freue /
Daß ich auch trage Männer-Waffen / wenn sie mir schädlich sind:
Und ich darnach getödtet werde / daß man sie an mir find.
Hat die Natur sich nicht verirrt / so hat sie doch gespielet /
Und Irrthum ja so wohl als Schertz auff meinen Tode gezielet;

Ich

Ich kan den Jäger nicht verklagen / der mich genug bemüht /
Und mich mit mehr als tausend Hunden / ja gar wol als es scheint /
Mit sieben Hündchen auf der Trifft bezahlt / wo fern das Leben;
Er nur mit dieser gantzen Zahl mir könte wieder geben /
Und endlich mag den Todt ich schätzen vor Vortheil und Gewinn
Dieweil weil ich auch nach demselben gewiß versichert bin /
Daß er gibt längre Lebens-Jahre / als mir kein Hirsch erreicht
Ob auch und der Geweihe willen mein Leben von mir weicht.
Denn mein gemahltes Ebenbild wird noch Gemächer zieren /
Und grosse Fürsten gar wol selbst recht in Verwunderung führen;
Und wo man ander Thiere zeiget / werd ich das Erste seyn /
Ja selbst der Dichter kluge Mühe / schreibt meinen Nahmen ein.
In seinem Vers der nie vergeht! In des wer mich wol erben /
Mag sich vor allen Dingen ja bemühen und bewerben /
Daß meine Haut wird wol gefücket / wo sie noch ist zerfetzt /
Und leide die nicht keine Jungfrau sich jemahls auf sie setzt.
Und endlich sey das bloße Fleisch der grossen Herren Speise
Ich weiß nicht was ich ihr' mehr Ehr auff dieser Welt erweise;
Es fressen anders Fleisch die Raben von den Gerippen ab;
Ich wünsche grosser Herren Bäuche zu meines Fleisches Grab.
Was sonsten auch noch übrig ist mag zum Gebrauche bleiben /
Der Menschen und die ihre Zeit wol mit der Jagt vertreiben;
Das Eingeweyd mit Schmeer und Fett / und dem dem man mich kennt
(Daß man zur Fruchtbarkeit gebrauchet) und darum Hunde nennt /
Nebst Beinen / Marck auch Milß und Schwantz,
Nur der Geweihe Enden
Will ich zu meinen steten Ruhm und Siegespracht anwenden /
Wer dieser eines wird verbrennen / wird auch durch Gluth verbrandt /
Es werd' ihm der Geweihe Rache nach meinem Wundsch bekandt.
Sie bleiben der Damen Nutz / daß sie vor sich setzt /
Und sich als an den Ihren selbst belustigt und ergetzet.
Und Nymphen die Geweihe lieben die stellen sich gar ein
Mit Kräntzen / welche sie geflochten / doch muß es jährlich seyn.
Solt etwann unter Männern auch sich ein und ander finden /
Der sonderlich Belieben trägt / dieselben auff zubinden /
Der Kuß bei zum geweihten Orden / derselbe Frauen-Mann /
Kan sie wohl meinetwegen tragen / ich hinder ihn nicht dran.

Der eintreffende Traum.

ES ist freylich nicht zu leugnen / daß die Phantasey in der Nacht das jenige vielfältig wieder herfür sucht / was durch die auf und innerliche Sinnen des Tages über ist angemerckt worden / also daß ein Traum solcher gestalt wol hätt genennet werden ein nachschlaffender Begangen. Dannoch ist auch nicht / als zu gewiß / daß manchmahl sich Träume ereignen / die da-

mehr als natürlich / und manchemahl überaus nachdencklich sind. Und wann ich betrachte daß unsere Relationes von allerhand Curiositäten etwas bey bringen müssen / so kan ich nicht umhin / dieses mahls einige sehr denckwürdige Träume zu erzehlen.

Am ersten fället mir bey der Traum / den der Fürst von Waldeck im jüngsten Türckischen Krieg gehabt / nemlich es träumet / ihm in 3 Nächten nacheinander / es liege ein Todten Körper bey ihm im Bette / und vor demselben stünde eine Todten Bahr: Woraus er selber geurtheilet / die erste Occasion würde ihm das Leben kosten / und deswegen hat er seinem Geistlichen befohlen an welchem Orth er liegen würde / da solte man ihn begraben. Bald darauf ist er in einer Rencontre benebst samt den meisten Officiern seines Regiments geblieben / und hat durch einen Säbel-Streich den Kopf verlohren. Insgemein pfleget Gott fürnehmen Persohnen / die ein Regiment führen / oder sonsten etwas zu sagen haben im Traum entweder ihnen selber oder einem andern von ihnen etwas das den gemeinen Zustand angehet / vorzubilden und solches war nicht allein den Christen / sondern auch Heydnische Printzen / wie dann dem Könige Nebucadnezar die 4 Haupt-Monarchi / seinem Sohn aber der Untergang im Traum angedeutet worden / so ist auch des Pharaons nachdencklicher Traum aus der Hl. Schrifft bekandt und in den Niederlanden weiß man ja auch / daß ein Officirer auf der Holländischen Flotte etliche Nächte zu vor / ehe sie das erstemahl mit den Engelländern zum Treffen kommen / geträumet / er sehe des Admiral on Opdams Flagge / wie sie von einem Sturm von der Stangen gerissen würde / und in hohe Lufft umb her flöge / hierauf ist bald hernach erfolget die auffsprengung desselben berühmten Holländischen Admirals sampt seinem Schiffe und allem Volck. Ich muß noch einen sehr nachdencklichen Traum einführen / wobey aber zu förderst muß vorgestellet werden

Der andächtige Käyserliche Printz.

IN der Sinesischen Käyser Chronik Martini lieset man von einem Traum / den der Sinesische Käyser Vuting / welcher 1324 vor Christi Geburth zur Regierung kommen / gehabt / welchen zu erzehlen ich nicht umbstände mit etzwanichen gewechselt werde.

Besagtem Käyser Vuting war sein Vater mit Tode abgangen / da er noch ein Knabe gewesen / welchen all zu frühzeitigen Todt dieser löbliche junge Herr ausnehmlich ihm zu Hertzen gezogen / und nichts unterlassen / was sein hohes Leydwesen / und ehrerbietiges Gedächtniß gegen seinen verstorbenen Hn. Vater konte erweisen. Wie dann die Pietät / Treue und Liebe der Kinder gegen die Eltern / bevoraus gegen die ewiglich verstorbene / bey den Sinesen jederzeit heilig und werth geachtet werden. Damit nun Vuting jedermann möchte kund machen / wie theuer und werth ihm das Andencken seines abgelebten Hn. Vaters wäre / so hat er dem Campaon / als seinem Reichs-Hofmeister und Conservator des Regiments / die Regierung völlig übergeben / für sich selbsten aber neben der Väterlichen Grabstädte ein kleines Häußlein bauen lassen / und 3 gantzer Jahr darinnen still und verborgen gelebet / doch ließ er darumb solche Zeit nicht im faulen Müssiggange / oder träger Ungeschicklichkeit verfliessen / sondern er speculirte und betrachtete unterdessen bey sich und geheim / welches die beste Weise wer zu regieren / auch was vor Tugenden und Qualitäten nothwendig dazu gehöreten: Er ware aber dabey dem Stillschweigen so sehr ergeben / daß kein Mensch in derselben Zeit ein eintzig Wörtlein von ihm erzwingen kunte.

Alle Rede und Conversation hielte er allein mit dem Himmel / von welchem er nichts als ein tugendhafftes Gemüth wünschete und bathe. Nachdem die Trauer-zeit verflossen / schritte er

er zwar wieder in seinem Pallast sprach aber doch gleichwohl niemahlen ein einziges Wort. Uber solches hartnäckiges Schweigen verwunderten sich die Stände und Befehlshaber des Reichs/ und befunden rathsam ihn deswegen anzureden/ trachteten also sämptlich zu ihm/ und liessen einen aus ihrem Mittel das Wort thun/ von welchem man zu hören bekam

Die Ansprache der Stände an den Käyser.

Folgender massen auf folgende Weise redete der Wortshalter zu dem jungen Käyser: Weise und hochverständige Persohnen müssen in der Tugend / als der rechten Richtschnur menschlichen Lebens/ andern brauchen gleichsam ein Muster und Fürschrifft seyn / wie man leben solle. Solches müsset ihr/ gnädigster Käyser / umb so viel desto mehr thun / weil ihr auff einem höhern Stuhl oder Thron sitzet / und der Himmel euch sonderbahre Tugend und Weisheit verliehen / dadurch dem gemeinen Wesen, und eurem selbst eigenen Ruhm trefflich wohl gedienet seyn kan. Diesen Nutzen habt ihr biß anhero zwar mit der That erworben/ aber auch nicht mit Worten erfüllet / und zur Perfection gebracht. Reden müsset ihr: Dann solches mangelt noch/ an eurer Glori. Wie mag der/ welcher versichert/ sein Volck im Gehorsahm erhalten/ wann er allzeit schweigen/ alles verschweigen und [illegible] will? Eure Macht, Werck und Handlung/ ob sie gleich allenthalben herrlich/ können dannoch/ dafern sie nicht durch die Stimme und Rede belebt werden/ weder Krafft noch Nachdruck oder Folge haben. Darumb lasset Euch belieben zu reden. An Euren Lippen hanget all unser thun und lassen / und wir wünschen / daß / gleich wie noch zur Zeit ihr uns mit löblicher Verfahrung würcklich vorgeschrieben / eben also auch / nach diesem Eure Worte unser Exempel und Unterweisung seyn mögen.

Zu diesen Worten schwieg der junge Käyser stille: nicht aus Zorn / oder Verachtung / sondern nach seiner Gewohnheit / vermöge welcher Er schrifftlich zu antworten pflegte. Die Antwort fassete er endlich in die Feder / in welcher unter denen folgenden Worten der Käyser zu erkennen giebt.

Das seltzame Traum-Gesichte.

Mir ist nicht unbewust (so lauten seine Worte) daß mir obliege/ alles recht und ordentlich anzustellen: Aber die Sorge / daß etwan meine Schwachheit von der Tugend meiner Vorfahren weit entfernet / und in Erörterung des Rechtes nicht verständig genug seyn möchte / hat mich zu einem beharrlichen Stillschweigen bewogen. Als ich unterdessen den allerhöchsten Käyser und König aller Könige demüthig bathe/ mir einzugeben / was zu rechtmässiger Verwaltung des Regiments von nöthen; hat er allem Ansehen nach mein Gebeth nicht verachtet / sondern mir im Traum eine solche Gestalt vorgestellet: Ich sahe einen Menschen vor mir stehen/ dessen Gestalt und Ebenbild in meiner Einbildung annoch feste hafftet/ daß / wann mir einer von dergleichen Lineamenten oder Gesichts-Bildung solte begegnen ich ihn bald erkennen wolte. Denselben ward ich ermahnet / zu einem Obersten Reichs-Rahte und höchsten Minister zu erwehlen / weßwegen ich mir fürgesetzet / so lange zu schweigen biß ich denselben gefunden habe. Sehet/ da habet ihr selbige Figur und Ebenbild auff eine Taffel abgemahlet / recht natürlich und eigentlich/ nach der Gestalt/ wie er mir vom Himmel fürgestellet. Gehet demnach hin / und ser-

tiget hin und wieder gewisse Leuthe aus / die ihr mit allem Fleiß und Ernst nachgehen sollen / ich will inzwischen bitten / daß diese Sucher mit guter Verrichtung wieder kommen / und also ward es auch gefunden.

Der hochverständige Mäurer.

Nachdem man vermöge des Käyserl. Befehls / allenthalben in das gantze Land hin und wieder gewisse Leuthe ausgesand / hat man endlich in dem Dorffe Tu einen Mäurer mit Nahmen Yeu gefunden / mit welchem das gemachte Angesicht recht nach dem Lebendigen gemäß seyn. Derselbe wird also zum Käyser erfordert / und sein Verstand auf allerhand Weise geprüfet und versuchet. Da er denn gar weißlich antwortete / und bald spühren ließ / wie weit die majestätische Gestalt seines Leibs von den edlen Gaben seines Gemüths übertroffen würden. Denn als man ihm befohlen / also öffentlich etwas zu reden: Da hat er von einem wohlgeordneten und klüglich bestellten Regiment / von dem Unterscheid der Gesetz und Tempel / im Gleichen von gebührlicher Verhaltung des Königes gegen die Unterthanen / und dieser gegen ihren Landesherrn gar zierlich / hochvernünfftig und recht aus dem Kern zu discurriren, worüber der Käyser sich höchlich erfreuet / ihm also zugesprochen: Yeu! unter allen meinen Ministern und Befehlshabern solst (Gott gebe Glück dazu!) der Vornehmste und erste seyn. Nimm hin die Würde / welche dir durch das Urtheil und Gesetz des Himmels selber wiederfahren: Ich will dich halten vor meinen Lehrmeister; von meiner Seiten solst du nimmer kommen. Ermahne / lehre mich / so offt es dich bedünckt nöthig zu seyn / du wirst einen Lehrjungen an mir finden welcher dir früh und spät das ist allezeit gehorchen wird / weil er in der Tugend immer weiter und mehr zu zunehmen wünschet. Halte mich vor einen Spiegel / den du allezeit polieren und reinigen must. Ich bin wie einer der in einem tieffen Wasser gefährlich herumschiffet / sey du mein Ruder und Steuermann. Ich bin ein dürrer und durstiger Acker; darauf solst du die Brunnen deines Hertzens fliessen lassen / und zur Zeit der Dürre einen Regen fallen lassen / und mein Gemüth mit heilsamen Unterrichten zu erfrischen und wässern. Laß es / wann es die Noth erfodert / an keiner Artzeney ermangeln / ob sie gleich noch so bitter wäre / denn die Medicamenten, so man zur Lust und Schleckerey einnimmt / dienen nicht zur Gesundheit. Darumb solst nicht schonen meiner Fehler / sondern durch gemeinen mitwirckenden Beystand der übrigen Land-Vögten und Hauptleuten also mit mir handeln und umbgehen / daß ich das Muster der vollkommenen Tugend / die an meinem Vorfahren / dem Tang herfür geleuchtet / an mir erneuret.

Wie der Käyser seine Rede geschlossen / erzeigte dem Yeu auf Sinische Manier / Reverentz und gab folgende Worte zu vernehmen: Was recht und billich sey / kan man leicht wissen: Aber daß / was man bey ihm selber recht erkennet / zu thun / fället am schwersten / wie ein gerader junger Baum fein gerade in die Höhe steiget / wann er einen Pfahl zum Beystande hat / daran er sich lehnen kan: also mag ein König / welcher die Ermahnung seiner Bedienten mit willigen und geneigten Ohren auffnimmt / leicht den heiligen Glantz seines tugendhafften Nahmens und Gerüchtes erhalten / auch alle die seinigen zu sicherer Nachfolge / und unterthänigem Gehorsam durch einen kleinen Winck bewegen.

Dieser Yeu ist hernach dem Käyser mit seinem klugen Raht und Anführung so treulich zur Hand gangen / daß das Reich viele Jahre über in guter Ruhe geblieben. Mart. Martinius, Lib. 3. Hist. Sin. p. 71. & seq.

Der seltzam-träumende Türckische Käyser.

Nun verborgen-gehende oder alte erfahrner schicket sich nicht übel eine fast gantz neue / in welcher uns dargethan wird / daß dem Türckischen Käyser Osman / durch einen Traum / diejenige Jungfrau welche er hernach zur Heurath bekommen / gantz eigentlich für gebildet worden. Dann als er nach getroffenem Friede mit der Kron Polen / auf eine Zeit in seinem Heerlager übernachtete / träumete ihm / er sähe eine sehr schöne Weibs-Person vor sich stehen ; deren Gestalt er sehr wol betrachtet und behalten hat. Des Morgens hernach hat er befohlen / die berühmtesten Mahler / so in selbiger Gegend befindlich / zu ihm zu bringen. Als nun der allerkünstlichsten etliche für ihn kommen ; beschrieb er ihnen die Gestalt der schönen Frauen / welche ihm im Traum / geträumet / oder erschienen war / gar eben und genau / und verhieß denjenigen / welcher dem Concept und innerlichen Abriß seiner Einbildung am nächsten kommen würde / eine grosse Verehrung. Strack haben die Mahler ihren Pensel ergriffen / und ihr Bestes versucht / die Jungfrau nach dem Leben zu treffen. Wiewol es nun schwer aus eines andern Gedancken dem begehrten Concept eine vollständige Gleichheit zu geben : hat sich doch / unter ihnen / ein künstlicher Kopf gefunden / der das Bild so natürlich geconterfeyet / als ob er dem Sultan in seine Gedancken hätte sehen können / oder die Impression desselben ihm / für einen klaren unbetrieglichen Spiegel / gedient. Darob sich der Sultan höchlich erfreut / den Meister in seiner Kunst / sehr gerühmt und reichlich belohnet hat.

Dieses Gemählde zeigte der Käyser seinen Hofdienern ; und versprach dem jenigen / welcher die Person dieser Damen finden könte / und zu ihm bringen / mit herrlichen Geschencken zu begaben. Da bemühete sich nun ein jeder / die Jungfrau zu suchen ; welche auch bald gefunden ward / wie ein heller Stern / der durch seine ungemeine Klarheit / sich / vor dem Pöfel Liecht anderer funckelnden Sterne / den Augen gar leichtlich kund und scheinbar machet. Diese Schöne war ihm kaum unters Gesicht geführet ; da rief er / das ist sie / die Allerschönste / welche der Traum meinen Augen für geworffen ; beschloß auch zur Stunde / ihm dieselbe zu vermählen. Ließ derhalben den Mufti und Cadi für sich fordern / daß sie ihm dieß Frauenbild möchten trauen / nach Türckischem Gebrauch. Welches auch geschehen ist / ob gleich jene sich ziemlich hart darwider gesetzt. Bald hernach hat er die Jungfrau in seinem Schlaf-Gemach / und Bette gefunden / ohne fernere Ceremonien ; also / daß zwischen dem langen Heuraths-Tractaten Christlicher Potentaten / und dieses grossen Monarchens Verehlichung ein mercklicher Unterschied gewesen. Zur Morgengabe / hat ihr der Käyser sechs hundert tausend Ungarische Ducaten geschenckt. Die Jungfrau hieß Sophia Hanim: welches ungefähr so viel gesagt / als das Fräulein Sophia. Denn Hanim ist ein Titel / welchen man den Frauen und Töchtern der Vezier / Bassen und anderer fürnehmen Personen gibt. Gestaltsam auch dieser Sophien Mutter eines Bassens Tochter gewesen / und einen Türckischen Ritter / oder Baron / Nahmens Ibrahim Aga / zum Manne gehabt.

Als den Sommer zuvor / diese Jungfrau Sophia sich in einem Lust-Garten / zu ihrer Ergötzlichkeit etliche Tage aufhielt ; sahe sie im Traume / wie daß der Mond / mit vielen blinckenden Sternen umringt / sich in ihren Schoß herab neigete / auch sie von denselben umfahen / und mit einem schönen weissen Gold-gestickten Tuch / bedecket ward. Welches sie damahls ihrem Schwager erzehlet hat.

Grosser Herren Träume bedeuten gern was Denckwürdiges und Gewisses : Aber manch

gleichen Leuthe dörffen auff solche Träume keine Rechnung oder Hochzeit machen; Welcher Privat-Mensch träumend heyrahtet/ der pfleget/ nachdem er auffgewacht / gemeiniglich die Reue zum Brautschatz zu haben.

Der purgierende Traum.

Welches bey vielen Leuthen eine starcke Einbildung zu Wege bringen kan / eben dasselbe richtet bey einem andern dieser oder jener Traum aus. D. Johann Jacob Waldschmid, weltbekanter Medicus in Hessen schreibet / daß eine Jungfrau von 18 Jahren/ nemlich eines Bürgers Tochter zu Hanau vor diesem hatte mit dem Rhebarbar-Extract pflegen zu purgiren, solches aber eine zeitlang unterlassen. Weswegen sie die Mutter einsmahls gegen Abend ermahnet/ solcher Purgantz sich wieder zu bedienen. Weil aber die Jungfrau einen grossen Eckel davor hatte/ wegerte sie sich dessen/ mit freundlicher Entschuldigung/ es grauete ihr gar zu sehr dafür. Die Mutter redet ihr deswegen etwas hart zu: mit welchem Filtz sich die Tochter sambt ihrer Schwester zur Ruhe begibt. Was geschicht aber? Umb die Glocke Eins/ nach Mitternacht/ hebt die Jungfrau an im Schlaff zu winseln und zu seufftzen und nachdem sie durch ihre Schwester auffgeweckt/ klagt sie/ der gebrauch des Rhebarbara (dessen Einnehmung sie ihr doch nur mittelst des Traums eingebildet hatte) habe ihr ein hefftiges Grimmen im Leibe causiret. Bald darauff muß sie aus dem Bette / und in etlichen Stunden mehr als 6 mahl starck purgiren: Jmmassen durch die blosse und starcke Einbildung / die beweglichen Feuchtigkeiten / gleich durch eine würcklich-genossene Purgantz fortgetrieben worden. Vid. Cur. Miscell. German. Ann. 3. Observ. 234. pag. 421.

Der unglücklich eintreffende Traum.

Es träumet einsmahls einem in Welschland/ welcher Gestalt er von einem in Marmorstein außgehauenen Löwen / der mit einem Abscheulichen auffgesperreten Rachen vor der Kirchen stunde/ tödlich verwundet wurde. Dieser Mensch ist hernach / wie er erwachet / in die Kirche gangen / und wie er deß steinern Löwens ansichtig wird, erzehlet er mit lachendem Munde seinen Cammeraden den Traum/ bespottete daneben diesen Löwen / steckete seine Hand in den auffgesperreten Rachen und sagte: Beisse nun du gewaltiger Feind/ und so du kanst/ so ermorde und tödte mich. Kaum hatte er diese höhnische Worte gesprochen / da ward er von einer giftigen Scorpion, so sich in des Löwen Maul verborgen hielte gestochen/ und tödtlich verwundet/ daß er dennoch in der That befand / daß sein Traum richtig eingetroffen hatte. P. Lauremberg.

Der glücklich eintreffende Traum.

Unter die Seltzamkeiten der Träumen kan füglich rechnen denjenigen / welcher von Jan Pungen von Liewarden beschrieben worden / welcher also spricht: Jm vorigen Seculo hat sichs begeben/ daß ein Jüngling/ nachdem er alle das seinige verzehret / und auch drüber in grossen Schulden sich vertiefft hatte / nunmehro nicht wuste/ was er anfangen/ noch wohin er sich vor seinen Schuldenern wenden solte/ in solcher Melancholie träumete ihm einsmahls / daß ihm gerahten

nachdem würde zu gehen in die Kempen / und daß er daselbst auf einer gewissen Brücken finden würde einen Mann / der ihn von seiner Schwermüthigkeit erlösen würde. Diesem Traum-Gesichte folget er willkührlich / und als er bey nahe einen gantzen Tag auf der vorgeschriebenen Brücken gewartet hatte / erblicket er endlich einen Bettler / welcher sich dahin gelegt hatte / Almosen zu sammlen / welcher ihn nach der Ursache seiner Traurigkeit fragte; Nach einigen gewechselten Worten offenbahrete ihm der Jüngling die gantze Sache / und welcher Gestalt er von Gott einer besondern Hülffe erwartete / zum Trost seines Mangels. Wie! sagte darauff der Bettler / seyd ihr so närrisch / daß ihr auf einen blossen Traum einen solchen weiten Weg wandert? Wenn man darauff zu bauen hätte / so würde ich nach Dortrecht gehen in einem Hoff / der mir in einem Traum beschrieben ist / einen gewissen Schatz unter einem verdorreten Rosenstock zu finden. Er sagte noch andere Umbstände dabey / woraus der Jüngling verstund / daß er wär der Hoff seines verstorbenen Vaters. Derohalben ließ er sich nichts mercken / daß er auff diese Worte des Bettlers passete / sondern schied freundlich von ihm / und kehrete wieder nach Dordrecht / er gieng vom Stand an in den Hoff / grub unter dem bezeichneten Rosenstock / und fand daselbst so viel Gold und Silber / daß er seine Schulden nicht allein alsobald bezahlte / sondern noch einen guten Rest übrig behielte / wovon er seinem Stande nach reichlich leben kunte. J. van Beverwyk, Schatz der Ungesundheit. pag. 146.

Zum Beschluß dieser Materie muß ich noch ein paar nachdenckliche Exempel auß dem Valerio Maximo anziehen / unter dem Titul

Der seltzam eintreffende Traum.

Gleich wie des Carthaginensischen Feld-Herrn Hannibals Traum den Römern ein verfluchter Traum war / also traff seine Bedeutung richtig ein / dann Hanibal war bey Tag und Nacht von Jugend her der Römer geschworner Feind / er sahe aber im Schlaff ein solches Gesicht / das mit seinem Vorhaben und feindlichen Wunsch über die massen wol überein kam / sintemahl ihn dauchte / Jupiter schickte ihm einen treflichen schönen Göttlichen Jüngling / unter dessen Anführung er Welschland überfallen solte / diesem folgte er eine Weile mit unverwandten Augen / dann ihm wäre befohlen worden / seine Augen nicht von diesem Jüngling zu kehren nachgefolget; weil er aber auch Menschlicher Begierde / verbottenen Dingen nach zu sehen / und sich gesehen hätte / da habe er eine grosse Schlange erblicket / welche in ihrem vollen Lauff alles / was ihr begegnet / zertretten / hernach habe er weiter gesehen / daß es mit grossen Donnern und Hageln geregnet; und überall finster worden sey. Als er nun die Außlegung dieses Gesichtes von dem teutschen Führer zu wissen begehrte / habe ihm dieser geantwortet / hie sehest du Welschlandes Verwüstung / schweige hernach / und laß das übrige den Göttern befohlen seyn.

Wie wol ward der Macedonische König Alexander im Traum vermahnet / daß er fleissig Achtung auff sein Leben solte haben / wann ihm das Glück hätte zeigen wollen / auff was Weise und vor welcher Gefahr er sich hütten solte / dann er hatte des Cassandri unnütze Hand ehe im Traum / als im Umgang gefühlet / ihn hatte gedaucht / er würde von demselben umbgebracht / da er ihn doch noch niemal gesehen hatte / als er aber denselben eine Zeitlang hernach ersehen / und erkant / daß dieser des Antipatri Sohn wäre / der ihn neulich im Traum erschröcket hatte / entschlug er sich dieser Bekümmernüß durch einen Griechischen Vers / welcher die Träume verachtete und hielte es vor nichts / daß ihm das Gifft / daran er sterben solte / von Cassandro schon bereitet wäre.

Des Königs Croesi Traum ist auch nicht ohn Nach-

Nachdruck gewesen / welcher sein Gemüth erstlich mit Furcht / darnach auch mit Schmertzen ängstigte. Dann ihn däuchte / Atys, der vollkommenste und herrlichste von seinen zween Söhnen / den er auch zu seinem Nachfolger erklären hatte / würde erstochen / derowegen hat er aus väterlicher Sorgfalt alles abgewendt / was den Sohn hätte in die angedeutete Ungelegenheit bringen können. Er behielt den Atym zu Hauß / den er sonsten pflegte in Krieg zu schicken / er hatte ein Zeughauß / darin eine grosse Menge von allerhand Gewehr enthalten war / solches alles schaffte er ab / seine gewaffnete Diener und Soldaten durfften nicht mit Gewehr zu ihm nahen, gleichwol bahnte die Noth dem Traum den Weg. Dann als ein grosses wildes Schwein den Bauern auff dem Olympo grossen Schaden thäte / welche deßhalben vom König Croeso Hülffe wieder diese ungewöhnliche Plage begehrten / da hielt der Sohn so lange beym Vatter an / biß er ihm vergönnete / das Schwein zu vertilgen / dann derselbe trug nur Sorge vor eisernem Gewehr / die Schweins-Zähne förchtete er nicht / da nun ein jeder geschäfftig war dem Schwein den Garaus zu machen / fügte es ein sonderlicher Unglücks-Fall sich / daß der jenige / dem Croesus seinen Sohn absonderlich anbefohlen hatte / mit seinem Wurffspieß das Schwein fehlete / und den Atym erstach. Croesus sahe die Unschuld des Thäters / schenckte demnach denselben das Leben / dann er förchtete der gastfreyen Götter Zorn / und söhnete die That mit einem Opfer aus.

Als Dionysius von Syracusa noch ein gemeiner Mann war / da träumete einem vornehmen Himerischen Weib / daß sie in den Himmel stieg / und in deme sie alle Wohnungen der Götter betrachtete / sahe sie einen starcken röthlichen Mann / mit einem Sommerflecklichten Gesichte / und an eisern Ketten geschlossen / vor des Jovis Trohn und unter dessen Füssen liegen. Als nun das Weib den Jüngling / der sie in den Himmel geführet hatte / fragte / was dieser vor ein Mann wäre? antwortete ihr derselbe / daß dieser unselige Mann ein grosses Unglück über Welschland und Sicilien sey / und wann er sich seiner Ketten entlediget hätte / so würde er viel Städte ins äusserste Verderben stürtzen. Diesen Traum erzehlete die Frau am folgenden Tag allen Leuten.

Da nun das Glück / welches der Syracusaner Freyheit und den ansehnlichsten Leuten zu wider war / den auß der sämmtlichen Gefängnüß entledigte Dionysium, als einen rechten Donnerkeil / in der Syracusaner Ruhe und Friedens-Himmel geworffen hatte / und ob gedachtes Weib denselben / als er zu Syracusa einzog / mitten unter dem grossen Hauffen Volckes erblickte / hat sie laut geruffen / daß dieser derselbe sey / den sie im Traum gesehen hätte / als solches der Tyrann erfahren / hat er das Weib umzubringen befohlen.

Noch traff der Traum ein / den des Dionysii Mutter gehabt / dann da sie mit diesem ihrem Sohn schwanger ging / hat ihr geträumet / sie brächte einen kleinen Waldgott zur Welt / fragt demnach den Traumdeuter / was solches wol bedeutete / welcher ihr geantwortet / daß ihr Sohn der Vornehmste und Mächtigste in gantz Griechland werden würde. Die Warheit hat der Außgang bezeugt.

Als der Carthaginensische Feldherr Amilcar, die Stadt Syracusas belagert hatte / träumete ihm / er höre eine Stimme / welche sagte: Er würde künfftigen Tag sein Abendessen in der Stadt nehmen: Hierüber erfreuete er sich / als wann ihm der Sieg vom Himmel versprochen / machte demnach sein Volck zum Streit fertig / und als der Streit zwischen den Carthaginensern und Syracusanern angieng / waren die Sicilianer so glücklich / daß sie sein Lager eroberten / und ihn selber gebunden in ihre Stadt führeten / dannenhero speisete er den folgenden Abend in der Stadt / doch nicht als ein Uberwinder / wie er ihm eingebildet / sondern als ein Gefangener / und der Traum hat ihn also nicht betrogen / sondern seine Hoffnung.

Dieser folgende Traum / ob er gleich ein wo-

nig





nig merckwürdiger ist / so verdienet doch seine Ge-
wißheit / daß man ihn auch erzehle: Zween gu-
te Freunde auß Arcadien reiseten nach Megara,
deren der eine bey seinem alten Bekanten / der
andere aber in eine gemeine Herberge einkehrete /
jener sahe diesen im Traum / daß er ihn umb
Hülffe wieder seinen Wirth anschriehe / und daß
er / wann man eilet ihn noch erretten könte:
Durch dieses Gesichte erwachete der Schlaffende /
sprang aus dem Bette / und wolte nach der ge-
meine Herberge zu seinem Freund lauffen; als
er sich aber erinnerte / erkennte er / daß es
ein bloser Traum gewesen / veränderte demnach
auß einer verstandenen Schickung / sein löbliches
Vorhaben / und legte sich wieder schlaffen / da er-
schiene ihm sein Freund abermahl / doch sehr ver-
wundet / im Schlaffe / und batt ihn / weil er ihn
ja nicht hätte erretten wollen / so möchte er doch
seinen Todt rächen / dann sein vom Haußwirth
erschlagener Cörper würde auff einem Mistwagen
bedecket nach dem Thor geführet werden. Durch
dieses Freundes unständiges Bitten ward der
Wiedererwachende bewogen nach dem Thor zu
gehen / wo er den im Schlaf gezeigten Mistwagen
fand / und den Wirth für ein Mörder anklagte.

Die wunderbahre Kunst-Kammer.

Grosse Potentaten / auch offtmahlen gerin-
gere Leuthe / wann sie wohl bey Mitteln
und Kräfften dazu haben / legen grosse Summen
Geldes auff schöne Raritäten / herrliche Kostbar-
keiten / curieuse Antiquitäten und dergleichen.
Aber was ist dieses alles gegen die unvergleichli-
che Kunst-Kammer des allergrösten Monarchen
von der Welt? Gott hat auff seiner runden
Welt-Kugel eine solche Kunst-Kammer geord-
net / mit welcher keine einzige zu vergleichen ist.
Man fehlets da nicht an allerhand Menschen /
oder Nationen von Lebendigen noch an Mumi-
en von verstorbenen Cörpern; wer kan zehlen
die Sorten allerhand Vögel / die in unendlicher
Verschiedenheit in dieser Kunst-Kammer anzu-
treffen sind? Der wilden und zahmen Thieren
sind darin so viel / daß ein einziger Mensch alle dero
Sorten zu beschreiben / nicht capabel ist. Und
die Fische / die im Meer / in den Seen und Flüssen
sind / werden so mannichfaltig befunden / daß auch
die allerberühmtesten Physici alle Sorten der-
selben noch nicht haben beschreiben können. Ich
will nichts sagen von den Insectis, Ungeziefer /
Amphibiis und dergleichen / deren Zahl / und
Verschiedenheit biß dato noch unerforschlich
blieben. Gleich wie aber die Fürstliche Kunst-
Kammern durchgehends in verschiedene Gemäch-
de / Zimmer oder Gemächer eingetheilet sind / al-
so siehet man auch diese grosse Welt-Kunst-
Kammer gar fein und zierlich eingetheilet. In
dem allerobersten Zimmer findet man die grosse
Himmels-Kugel / nicht abgebildet / sondern gleich-
sam lebendig und in ihrem natürlichen Lauff.
Wer solte sich nicht verwundern über die ordent-
liche Abbildung / Höhe und Grösse der Fixsternen
am Firmament? wer kan ohne Erstarrung sehen
und begreiffen die Planeten in ihrem veränderli-
chen Lauff / sonderbahrer Gestalt und verschie-
dentlicher Höhe? Die Lufft selbst hernach in
seltzamen Wesen / daß man dasselbe kaum be-
greiffen kan. Auff der Erd-Kugel siehet man
allerhand gemeine und sonderbahre Wassern
und seltzamwürckende Brunnen: Allerhand
Bäume / Pflantzen / Kräuter / Blumen / Wurtzeln /
in solcher Verschiedenheit / daß eines Menschen
Alter bey weitem nicht zureichet / solches alles
genauer zu betrachten. Unter der Erden findet
man gleichsam in andern und verborgenen Zim-
mern die Metallen / als Gold / Silber / Kup-
fer / Zinn / Bley / Quecksilber / die Mineralien
als Schwefel / Alaun / Victril und dergleichen:
allerhand kräfftige Medicin-Erde / und was die
Erde sonsten an Holtz / Wurtzlen / Steinen /
Knochen / etc. bedecket. Da siehet man die gros-

ſe Diſtillier-Oefen unten in dem Welt-Gebäu/ welche in verſchiedenen Ländern ihre Schorſteine herfür ragen laſſen / und uns als brennende Berge erſcheinen. Ich meine das groſſe Erd-Welt-Feuer/ welches denen unterirdiſchen Geſchöpffen dasjenige mittheilet/ was bey andern die Sonne durch ihre Strahlen verrichtet / daher entſpringen auff der Erden ſo viel warme Quellen und geſunde Brunnen. Wahrlich! eine ſchöne/ ja die allerſchönſte Kunſt-Kammer ſehen wir täglich mit unſern Augen/ und ohne einigen Koſten/ wir achten aber derſelben wenig/ weil ſie allwege vor unſern Augen ſchwebet/ da wir doch unſer gantzes Leben dabey zu zubringen hätten/ wann wir alles der Gebühr nach betrachten/ bewundern und beſchreiben wolten. Weil dann dieſe herrliche Gottes-Kunſt-Kammer einem jeden allemahl frey und offen ſtehet/ wollen wir uns verfügen zu den ſonderbaren Raritäten-Kammern verſchiedener hohen Potentaten und auch etlicher geringern Perſohnen / und unſere Augen darinnen zu ergetzen / die wir aber bloß in Gedancken dahin ſchicken/ damit unſere Verwunderung etwas zu thun habe. Wo ſollen wir beginnen? Ich halte es wird gleich viel gelten/ ob wir darin eine Ordnung halten/ oder nicht; In dieſer Betrachtung kann uns eine angenehme Confuſion und Unordnung ohne Zweiffel annehmlicher fallen/ als eine gute Ordnung welche leicht zu erfinden/ aber übel zu halten ſeyn möchte. Wir wollen alſo zu den ſonderbahren Kunſt-Kammern ſchreiten / und voran ſehen/ die bey jedermann berühmt/ aber von den wenigſten beſehene Raritäten/ welche uns zeiget

Die Chur-Fürſtliche Kunſt-Kammer zu Dreßden.

WEr dieſe geſehen/ wird bekennen können/ daß ſie eine von den gröſſeſten Raritäten in gantz Europa ſey. Sie iſt eingetheilet in 7 verſchiedene Zelter/Gemächer/ oder Zimmer/ in welchen alles nach einer ſo herrlichen Diſpoſition angelegt iſt/ daß man darin localem und artificialem memoriam haben und behalten kan. Weben auch dieſes wohl in acht zu nehmen / daß weil der Hochlöbliche Churfürſt von Sachſen Herr Auguſtus, als ein Kunſtliebhabender auch in Mechanicis und Mathematicis wol erfahrner Potentat und Herr / gleichſam dieſes wichtigen Wercks Fundator und Urheber geweſen/ Seiner Churf. Durchl Conterfait auff unterſchiedene Arten / zu mehreren Andencken/ in allen Gemächern der Kunſt-Kammer zu finden iſt.

Das erſte Logiment iſt an ſtatt einer Anti-Chambre/ und gleichſam darzu gewidmet/ daß die Frembden / ſo dieſen Orth zu ſehen kommen/ darinnen abtreten / auch zu ſolcher Zeit und ſonſten die Kunſt-Kämmerer ihren auffenthalt daſelbſt nehmen können / allda ſeynd gleichwol unterſchiedener Potentaten Conterfaite, meiſtentheils im gantzen Stande / auch andere Gemählde und illuminirte Sachen anzutreffen.

Im erſten Haupt-Zimmer der Kunſt-Kammer nun/ findet man allerhand Goldſchmiede-Uhr-Büchſen-Machers-Schloſſers-Tiſchlers-Bildhauers und Drechßlers Werckzeuge/ auch Brech-Hebe und Ziehe-Zeuge/Barbierer-Gärtner- und viel andere Inſtrumenta, theils vergüldet / theils geätzt / theils ſchön poliret/ ins gemein mit ſchönen von Elffenbein und Indianiſchem Holtze/ gedrechßelten Stücken / Schäfften und Heften welche der Hochſtgedachte Churfürſt Auguſtus ſelbſt gebrauchet / und damit unterſchiedliche Kunſt-Stücke und andere Wercke verrichtet / wie dann auch vornemlich hierbey zu gedencken / daß dieſes Orts eine Specification gezeiget wird / in welcher die Nahmen unterſchiedener Perſohnen zu finden / welche ſich gedachte ſeine Churf. Gnaden / nächſt Gottes Hülffe / ſelbſt mit dero eigenen Churfürſtlichen Hand / von wichtigen und gefährlichen Schaden/ Wunden/ Beinbrüchen/ und anderm Gebrechen

brachen / gar glücklich und vermittelst der dieses Orts verwahrten Instrumenten, Curiret und geheilet haben. Sonst seynd in diesem Zimmer an Gemählden dieser grossen Herren und anderer fürnehmer Persohnen Brust-Bilder, von Lucas Cranachs Hand / viele zu sehen gestellet.

Im andern Gemache seind allerley Gattungen künstlicher Trinck-Geschirre in 4 unterschiedenen Trisuren von mancherley schönen Edelgesteinen / Achaten, Jaspis, Calcedon, auch Crystallen und Glas / dann vergüldeten Silber mit Corallen-Zincken gezieret; Ingleichen von Perlenmutter / Indianischen Nuß-Schalen und Strauß-Eyern / insonderheit auch hernächst: von Perlenmutter und Eben-Holtz / auch andern köstlichen / Steinen und mit Corallen-Zincken eingelegte Tische / darbey eine gantze Taffel voll silberne / mit Perlenmutter verfertigte Gieß-Becken und Gieß-Kannen / nebenst anderen darauf stehende Trinck-Geschirren von Gold / Silber und Edelgesteinen gezieret / so man auf eine halbe Tonne Goldes werth anschlaget / und werden vornehmlich unterschiedene Crystallen-Kugeln / theils / welche hohl / und darinnen Kleinodien von Golde / Diamanten / und Rubinen versetzt / zu finden gewiesen. Unter andern aber ist darbey eine schöne grosse runde gantz reine Crystallen / dichte Kugel / eines Kopffs groß / welche 12 Pfund schwer / und sehr hoch geschätzt wird. Oben auf den Trisuren seynd Antiquitätische Hörner und Greiffen-Klauen vergüldet in Silber gefasset / sambt andern Sachen / als Trinck-Bechern zu sehen. An Gemählden ist der Staat der Hertzogen von Sachsen von Hertzog Albrecht angeordnet / im gantzen Stande zu befinden.

Im dritten Zimmer stehen vier Taffeln und vier Tische / darunter ein runder von Tamarinden-Holtz / bey drey Ellen übern Diameter, und einer von Sassafras-Holtz ist / welche voll schöner Behältnüsse / so zu Apotecken / Schreib-Tischen / und Nehe-Kästgen / auch Kleinodien darinnen zu verwahren / dienlich / die theils von Perlenmutter / theils von Alabaster oder Eben-Holtz / auch von Silber / Gold / und Edelgesteinen reichlich gezieret / so wol von Indianisch- und Chinesischen Lack-Werck / wie nicht weniger die Füllungen / theils von allerley Edelgesteinen / theils von seidenen Seiden gestücket und genehet / auch theils von bunten Holtze / oder von Helffenbein / mit Figuren / Landschafften und andern Sachen sehr köstlich und künstlich eingelegt und gezieret seynd. Fürnehmlich ist alda ein künstlich Cabinet von Berg-Crystall zu sehen / welches von allen vier Seiten durchsichtig und geöffnet werden kan. Auch findet man alda allerley Biblische Gemählde und andere Historien / so von Albert Dürern / Tiziano, Tintoretto, Lucas Cranachen, Rubenio, Conchiten, Luca von Leyden / Parmisano, und andern künstlichen Mahlern / verfertiget worden.

Im 4ten Zimmer seynd 7 lange Taffeln voll allerley schöner Mathematischer Instrumenten zur Geometrie, Astronomie, Perspectiv, Architectur, Fortification und Artillerie gehörig / als an Quadraten, Quadranten, Octanten, Sextanten, gantzen und halben Circul runden Instrumenten, Sphaeren und Globus-Kugeln, Tubis Opticis, mancherley Compassen / Circuln und Proportional-Circuln, Linien Maaß-Stäben / Meßruten und Winckel-Hacken und Schrotwagen / darbey eine schöne Mathematische Bibliothec / darinnen viel alte Manuscripta in etlichen Sprachen auf Pergament geschrieben / zu befinden. Hierüber seynd in diesem Zimmer unterschiedene Regale, Positive, Orgel-Wercke und Instrumenta Musicalia, theils von Alabaster und Marmor / theils gantz von Glas / theils von köstlichem Holtze / und künstlich eingelegt / zu sehen. Wie denn darunter fürnehmlich ein gantz Steinernes und dann ein gantz Gläsernes Positiv oder Orgel-Werck / und dann in Opticis ein köstlicher Tubus Opticus sechs Schuh lang / auch ein köstlich geschliffenes Perspectiv, welches den auf einer vorstehenden Schwartzen Taffel / mit weiß aufgetragenen gantz zerstreueten Nahmen JESUS

en Deutschen in die Ordentlichen neben einander schreiben; Lateinischen Alphabet Buchstaben zusammen stehet / alda anzutreffen. In den Schäden umbher findet man allerley Land- und See-Karten / darbey unterschiedene auff Pergament gerissen und schön illuminiret / in sonderheit und fürnemblich wird eine Mappe des Churfürstenthumbs Sachsen gewiesen / welche Churfürst Augustus mit eigener Hand gezeichnet / darbey Ihro Churf. Gnaden Contrafait zu sehen / in gestalt / wie dieselbe den Meß-Stab mit einem Ende auffhalten.

Das fünffte und sechste Gemach.

IM fünfften Zimmer seynd sechs Taffeln und drey Tische voll trefflicher schöner Kunst-Stücken von Miniatur, frescirter oder porcellainer Arbeit / auff vergüldete Platten / auff stählerne Spiegel / darunter Stücke zu tausend Thaler würdig. Item gestochene und in Silber getriebene / auch geschnittene / so wol von feinen Federwercke / und von Seiden-Arbeit gefertigte Contrafaite und Bildwercke. Dann mancherley schöne in Gold / Silber / auch Sandelholtz und andere Materien gefasste / wie auch mit Edelgesteinen gezierte / glatte / geschliffene / erhobene / runde / ablängliche / und andere seltzame Spiegel / deren etliche von Metall / insonderheit ein sehr kostbarer doppelter Spiegel von Berg-Crystall auff einem erhobenen gantz güldenen Fusse / umb und umb in Gold gefasst / mit künstlichen Figuren / auch Diamanten und Rubinen gezieret / so durch der Sonnen-Glantz angezündet / und allerley wunderliche Figuren. Ferner siehet man in diesem fünfften Gemache / unterschiedene schöne Bret-Spiele von Eben-Holtz / Elffenbein und Perlemutter gemachten Steinen / dann von Silber / emaillirter Arbeit / Perlemutter und Indianischen Lackwercke / deren etliche mit Gold und Edelgesteinen gezieret / und an statt der gemeinen Steine / Königliche / Chur- und Fürstliche Contrafaite gemahlet / zu befinden. Item ein Indianisches Trisor von Lackwerck / mit Indianischen Porcellainen Trinck-Geschirren / ingleichen von Rhinoceros-Hörnern; Item von Belgua und andern mehr. In der Mitte stehen zwey absonderliche / als ein runder und ein achteckigter Tisch / jeder nur von einem gantzen Schildkröten-Holtze / darinnen sehr herrliche Bildhauer Arbeit / als in dem runden allerley Jagten / im achteckigten aber verschiedener Potentaten ihre Contrafaite mit allerhand Actionen ausgeschnitten. Das Vornehmste in diesem Zimmer unter andern / ist das schöne / glatte / weisse Einhorn / so alda zu sehen / wird und 3 Ellen weniger einen halben Zoll lang / von der Decke herunter in einer güldenen grossen Gülden-Ketten hanget / welches vormals so wol an einem Menschen / der einen gantzen Sack lebendiger Spinnen im Leibe gehabt / und durch dessen Genießung davon befreyet / als auch an unterschiedlichen Thieren probiret worden / da man zweyen Hunden / von einem Wurffe / Gifft zugleich / in gleicher Quantität eingegeben / dagegen einem etwas von Einhorn / dem andern aber davon nicht beygebracht / da erfolget / daß jener nach starcken Operationen genesen / der andere aber verzehret oder versterben müssen. In Gemählden seynd meistentheils herrliche Historien von künstlicher und mühsamer Arbeit / als Dürers und anderer vornehmer Mahler. Unter solchen Gemählden seynd auch die vier Complexionen der Menschen von ungemeiner Kunst / und die vier Jahrzeiten in [illegible] Täffelein von allerhand Vögeln / Thieren und allerley Materien / welche in der Ferne Angesichter gar eigentlich repraesentiren / zu sehen. Aber ach du edle Stadt Dreßden / darinn diese Kostbarkeiten mit einander zu finden / allzeit vernehme ich mit grossem Leidwesen / daß am 6 Aug. dieses 1685 Jahrs ein fressendes Feuer dich biß auff 20 Häuser verzehret habe.

Der Rest des sechsten Gemachs.

IN diesem Zimmer seynd annoch drey Stücke von Edelgesteinen dermassen künstlich zusammen gesetzt / als der perfecteste Mahler nicht natürlicher selbe vorzustellen wissen / als: Landschafften mit Thieren / und eine Schale mit Früchten in basso rilievo, worunter eine Traube von Amethysten, alles der Natur so gleichmäßig daß hierdurch das Auge kaum einen Unterschied zu finden wissen wird. Im sechsten Zimmer seyn 6 Taffeln und ein Tresor / aus welchen mancherley Naturalia, Antiquitäten und Raritäten zu befinden; als von unterschiedenen Marmor und Edelgesteinen / auch vielen Ertz-Stuffen und Handsteinen / von allerley Metallen / insonderheit Silber / Zinngraupen / Eisen / Stein / Kupffer / Bley und Quecksilber / so im Chur-Fürstenthum Sachsen angetroffen und gebrochen worden / absonderlich sind allhier einige Silber-Stuffen zu befinden / welche etliche Marck halten / und auch Gold und Silber Abgang in Chur-Fürstlichen Sächsischen Bergwercken gebrochen. Item von Indianischen Vögeln / Nestern / Eyern / Betten / Kleidern / Gemählden / und derselbe Federschmucke / auch Betten von Wurtzeln geflochten / von Wilden Zähnen und Beinen / Indianischen Fisch-Schalen und Strauß-Eyern / auch in Italien / Teutschland und diesem Lande gefundenen irdenen und gläsernen Urnen / darinnen noch der verstorbenen alten Römer oder Wenden ihre Cineres liegen. Ferner See-Fische / grosse Austern / Krebse / Schwerd-Fische / und Schwerd-Fisch-Zungen / Corallen-Bäume / Perlenmutter / und andere Schnecken. Dann Hirsch-Geweyhe / Sporn / und mehr so gantz in Holtz verwachsene Sachen / mancherley Schwerdt und andere Waffen / ferner sehr grosse Elephanten-Zähne / auch Magnet-Steine / so etliche Pfund Eisen halten / wie dann insonderheit auch allda unter andern ungemeinen Indianischen Vögeln ein Phoenix-Vogel gewiesen wird. Die Gemählde in diesem Zimmer seynd vielerley Arth / darunter ein sehr grosser Löwe und Hirsch / Item Jagten und allerhand Landschafften / auch andere Conterfaite.

Das Siebende Gemach.

IM siebenden schönen grossen Gemache oder Saale / seynd an denen Wänden herum mancherley herrliche Statuen von Metall / Eisen / Marmor / Alabaster / Stein / Erde / Gyps / Wachs und Holtze zu finden / welche unterschiedene berühmte Statuarii, als Michael Angelo Bonarotta / Johan de Bologna / Paul von Rom / Carl de Cesar / Friese / Walter / Hegewald / Hillger / und viel andere verfertiget / darunter vornehmlich unter vielen Heydnischen Bildern die ersten zwölff Römischen Kayser / so vor und nach Christi Geburth gelebet / und deren zu Rom die Originalia gefunden werden / wie auch der nächsten vier Chur-Fürsten zu Sachsen / als des Augusti / Christiani I. Christiani II. und Churfürst Johan Georgens des ersten Statuen und Brust-Bilder von Metall zu sehen sind: Nechst diesen erwehnten Statuen seynd auch zweene Hirsche in Lebensgrösse / einer / so gantz weiß und mit Temperaten Hirsch-Horn rauch überstrichen / und dergleichen Gewehe hat: Der andere aber ist mit der Haut überzogen / und in der Seite ein Spiesser Stöcklein befindlich / da der Chur-Fürstl. Durchl. Sächsische damalige Hoff-Medicus / Johan Weisinger dancken wollen / wie was grossen Nutzen dieses Thier zu den Artzeneyen zu gebrauchen / wie aus folgendem Verzeichnisse zu lesen.

1. Ein gantz Hirsch-Gewehe / so weiß / mürbe und ohne Feuers-Glut als gebrannt und gebrandt / welches auf des Hirsches Kopff stehet.

2. Eine Stange vom Spieß-Hirsch gleicher ge-

stalt also gebrant / so mit Auro potabili oder wahren Gold-Oel / durch und durch imprægnirt ist / hänget in des Hirsches Munde.
3. Die Essentia aus dem Hirsch-Gehirn.
4. Die Lachryma oder der Bezoar des Hirsches / so in allen beyden Augen zufinden.
5. Ein Ringlein aus des Hirsches Klauen gemachet / so wider den Krampff dienet / hanget in des Hirsches Ohr.
6. Ein Riemen / so aus des Hirsches Haut zur rechten Zeit geschnitten und an des Hirsches Halse zu befinden.
7. Bezoar aus dem Hirsche so in der Artzney sehr nutzbar und rar ist.
8. Magisterium aus dem Hirsch-Horn.
9. Tinctura aus dem Hirsch-Horn.
10. Spiritus Sanguinis Cervi.
11. Oleum Cornu Cervi.
12. Liquor Cornu Cervi.
13. Saltz aus dem Hirsch-Horn.
14. Die Solutio aus des Hirsches Hertz-Beinen.
15. Gelatina Cornu Cervi.
16. Hirsch-Hertz-Wasser.
18. Pastilli Cervi,
19. Rasura Cornu Cervi,
20. Rasura Cranii Cervi,
21. Mumia Cervi,
22. Hirsch-Brunst.
23. Gebrant Hirsch-Horn.
24. Præparirt Hirsch-Horn.
25. Hirsch-Creutz.
26. Hirsch-Kugeln.
27. Pulvis Cordis Cervi,
28. Pulvis Pulmonum Cervi,
29. Pulvis Hepatis Cervi,
30. Pulvis Renum Cervi.
31. Pulvis Testiculorum Cervi,
32. Hirsch-Unschlet,
33. Sanguis cervi,
34. Fett aus des Hirsches Rechten Auge.
35. Fett aus des Hirsches Lincken Auge.
36. Nervi cervi,
37. Hirsch-Marck,
38. Priapus cervi,
39. Hirsch-Zähre.
40. Hirsch-Haare.
51. Hirsch-Zunge.

Die schönste Kunststücke.

Ferner ist auff diesem Saale ein grosses Tresor voller köstlicher von Helffenbeinern und in viel hundert Stücken bestehenden gedrechselten Bechern / Kannen und andern Sachen / theils rund / ablänglich / schreg gewundt / geschicht und von mancherley Ecken / darbey ist absonderlich ein Helffenbeinern Orlogs-Schiff zu sehen / so ein Trinck-Geschirr giebet / in dessen Cörper der gantze Sachsen-Stamm von Wittekinden an / mit Nahmen und Jahrzahlen die Chur-Fürstlichen Sächsischen Wappen erhöhet geschnitten / das daran bedeutete Seilwerck aber ist von feinem Golde.

Jngleichen werden gezeiget etliche Helffenbeinern künstliche Becher / so theils Chur-Fürst Augustus, theils Hertzog Christian zu Sachsen Administrator des Stiffts Merseburg / als dieser Kunst wohlerfahren / mit eigenen Händen verfertiget / und selbst gedrechselt / gefält dann auch alda unter andern mit Verwunderung anzusehen / wie auff einen Pokalsteinlein ein Chur-Sächsischer Pyramis gesetzet / auff welchem nicht allein zwölff Spinn-Rädlein / sondern auch in der mitte eine Carette oder Kutsch-Wagen stehen / so alles von Elffenbein gedrechselt / und doch eigentlich zu erkennen. Dann ein Kirsch-Kern darauf 1000 und 85 bedeckte Menschen-Häupter mit allerhand Kronen / Mützen / Hauben / geist- und weltlichen Standes erhöhet / geschnitten / gantz eigentlich zu sehen. Jtem / ein Becher von

einem

einem Pfeffer-Korn / darüber noch hundert und fünfzig kleinere Becher von Gold und Helffenbein gedrehet / stecken. Hierauf folgen noch in diesem Zimmer vier grosse lange Tafeln / auf welchen vortreffliche künstliche Uhrwercke zu befinden / deren theils zugleich den Himmels-Lauff und Bewegung der Sterne und Planeten in sich begreiffen / wie denn auch dergleichen einer von ungemeiner Grösse und vortrefflicher Arbeit mit Architectonischen Säulen und güldenen Schilden allda zu sehen / dergleichen wenig zu finden. An Gemählden seynd nicht allein in diesem Zimmer die ersten zwölff Römischen Käyser von Julio Cæsare an biß auf den Domitianum, welche der berühmte Mahler Titianus grösser als in Lebens-Grösse verfertiget / sondern auch und mit und der Niederländischen Mahler künstliche Landschafften zu sehen. In Summa / es ist dieses Werck der Kunst-Kammer so weitläufftig / und mit einer solchen Menge Raritäten und Kunststücken angefüllet / daß solches mehr zu verwundern als zu beschreiben / oder fast gar klein zu beschauen / gestalt sich darüber vielfältig so wol grosse Herren als auch andere Standes-Personen und reisende kluge Kunst-erfahrne Leute verwundert und bekennet / daß dergleichen in so trefflicher Menge weder in Teutschland noch auch in andern ausländischen Käyserthumen, Königreichen und Provintzien beysammen nicht zu finden.

Die Florentinische Raritäten-Kammer.

ES beschreibet uns Richard Lassel / ein gebohrner Engländer / diese Kunst und Raritäten-Kammer / welche der Groß-Hertzog von Toscana in dem alten Pallast zu Florentz unterhält / folgender massen:

In der Gallerie des alten Pallasts siehet man anfangs einen langen Saal / wie ein L gemacht. Zur lincken Seiten dieser Gallerie sind lauter Glas-Fenster. Auff der andern stehet eine Reihe Bilder sehr groß. Unter diesen Fenstern und Bildern stehet eine Reyhe Marmorner Seulen / so alte Stück. Uber den besagten Fenstern und Bildern / gehet eine Reyh kleiner Bilder / welche nach dem Leben repræsentiren die vornehmste unter den obigen Gelehrten und Kriegs-Leuthen. Die Soldaten stehen zur Rechten / die Gelehrten zur Lincken. Sowohl diese Bilder seynd wohl 100 / oder allzumahl rare Kunststück; Ich erinnere mich nur etlicher / als des Bildes Leda, Diana, Bacchus, Hercules, Gladiator, der auff seiner Hut stehet. Scipio Africanus in Ertz / der die uhralte Tracht der Römer repræsentiret, gar weit unterschieden von der heutigen. Das Bild eines kleinen Jungen in Ertz / haltend ein Schwerd in der Hand. Ein kleiner Kunst-schlaffend auff einem [illegible] Stein. Das Haupt Ciceronis in Marmor / des Senecæ. Das Haupt Michael Angelo Bonarota in Ertz / von seiner eigenen Hand gemacht. Endlich das Haupt Bruti, einer von denen / welche den Cæsar ermordet: Dieses hatte Michael Angelo in Marmor angefangen / aber unvollendet / darumb er es unterlassen. Will man die Ursache wissen / warumb ers nicht aus gemacht / so lese man das Distichon im Ertz unter diesem Haupt / da der Bildhauer selbst also spricht:

M. Dum Bruti effigiem sculptor A. de Marmore ducit
B. In mentem sceleris venit, & F [illegible] abstinuit.

Die vier Silben: und End-Buchstaben bedeuten Michael Angelo Bonarota Fecit. Unter den Gemählden oder natürliche Bildern / mercke ich auff der andern Seiten / wo die Kriegs-Leuth stunden / sonderlich diese: Hannibal, der Schrecken Roms. Scipio der Carthago einnahm / und Hannibal überwand. Pyrrhus, der die Römer dahin brachte / daß sie Frieden mit ihm ma-

machen müssen. Scanderbeg, der den Groß-Türcken in Furcht jagt / sich mit ihm zu schlagen. Venerius, der die Schlacht vor Lepanto hat helffen gewinnen. Alexand. Farnese, Cortesius, der neue Länder erfunden, Magellanus der neue Meer entdeckt. Andr. Doria, der den Frantzmann zur See schlug; Gaston de Foix, der die Spanier im Feld hatte geschlagen, wann er nur gewust / wie er sich die Victori solte zu nutz machen. Duc de Alba, Eccelino der Paduanische Tyrann, von welchem kein Mensch gutes sagen kan. Castruccio, von dem niemand böses redet / und noch unzählig viele andere tapffere Helden / mit deren schönen Gesichtern ich mich sehr belustiget. Unter den Bildern der Gelehrten erinnere mich des Petrarcha, Ariosto, Joannes Casa, Poggio, Macchiavelli, Guicciardin, Pauli Jovii, Sannazarii, Boccatii, Platinæ, Brunelleschi, Michael Angelo, Raphael Urbin, Columbi, Americi und Galilei, sampt noch vielen andern / welche zu lang fallen würden, zu beschreiben, und beschwerlicher zu besinnen.

Das Florentinische Zeug-Hauß.

Als wir dieses nach Genügen gesehen / wurden wir in die grosse Gemächer gelassen / welche an dieser Gallerey sind / und zwar erstlich führen sie uns ins Zeug-Hauß / das 3. oder 4. Gemach voller rarer Sachen. Als da seynd Kleider oder Habit zweyer Indianischer Königen von Papageyen-Federn zusammen gefügt. Den Habit etlicher Janitscharen et Türcken von reichem Sammet / dicht mit silbern und güldenen Plättlein beschlagen / welche man kan herab nehmen / und anderswo gebrauchen. Den Habit des Königs von China, die Haut von einem Pferd / über ein Höltzernes gezogen / dessen Mähnen daselbst verwahret werden / und seynd fünff Ellen lang. Das Pferd ward dem Groß-Hertzogen verehret und geschickt von dem Hertzog in Lottringen. Darnach zeigeten sie mir Hannibals Helm / auch Caroli des V. das Schwerd Henrici IV. aus Franckreich / ein gewaltig Helm / dünn und leicht / und der gleichwol ein Musqueten-Kugel abweise. Einen hohen schönen Helm und Schwerd eines von den alten Paladinen aus Franckreich. Das Schwerd Scanderbegs, und ein gantzen Hauffen Türckischer Pferd-Kleidung etc. dick mit Türckisen besetzt / die in Gold waren eingefast. Ein grosses Rohr deren Lauff von Gold ziemlicher Länge / und so schwer / daß ein starcker Mann daran zu tragen hat. Es ward æstimirt über 1500 Pistolen / und trägt zweymahl so weit als ein Eisen Rohr / tödtet aber auch mehr als andere. Ein grosse Pistol von Gold war auch da / und darnach Buonanotte, oder fünff zusammen gefügte Pistolen in einem eysernen Schafft / die man in den Hut steckt / und alle auff einmahl loß brennen kan / die Pistol mit 18 Läuffen / die man auch all auff einmahl kan loß brennen. Sechs kleine Stück Geschütz gesehen. Die kleine eherne Geschütze / die man gleich von einander thun kan / und je bald wieder bey einander / solche Stücke lassen sich durch tieffe Thäler und hohe Berge bringen. Ein jeder Soldat führet ein Stück. Das Bild des Königs in Spanien Philippi IV. auf Ertz zu Pferd / eben so groß als das / welches von Gold der Groß-Hertzog dem gedachten König aus Spanien zum Præsent schickte: Diß hatte gemacht Joh. di Bologna. Darnach die Rüstung zu Pferd und Mann zweyer Könige aus Persien. Das Zeug-Hauß des Groß-Hertzogen Ferdinandi. Ein Cornet des Königs in Schweden, in einer Schlacht / erhalten in Teutschland / bekommen. Der Schild mit dem Haupt Medusæ. Eine Türckische Schell oder Glocken die man in Schlachten gebraucht. Ein Horn / womit die Türcken ihre Leut zur Kirch beruffen. Der Kopff von einer Hellepart / der wie eine Glocke

Glocke stund. Eine Hellepart / die man in 3 Stück machen / und heimlich bey sich tragen kan. Ein weisser Stock / worauf die Historien in der Offenbahrung geschnitten / der des Hertzogs zu Urbin gewesen. Letzlich den Magnet / welcher 3 Pfund Gewicht von Eisen gehalten / und zwar einen Schlüssel an dem andern fünf oder sechs.

Das erste Cabinet.

Hinter diesem Zeug-Hauß wurden wir in fünff grosse Gemach geführet / worinnen allerley kostbahre Sachen / Indianische Gemählde und dergleichen. In dem ersten sahe ich einen sonderlichen Leuchter / welcher mitten im Gemach hieng / mit grossen Armen / die so weit aus einander giengen / und allemahl von gelben Amber / der in sich hält ein gantzen Hauffen kleiner Figuren von weissen Marmor oder Wachs sehr artig geschnitten / welche durch den Amber hindurch scheinen. Diesen Leuchter hat die Hertzogin von Lüneburg dem Hertzog von Sachsen verehret / und er ihn des Printzen Matthias Bruder / dem Hertzogen von Florentz. In demselbigen Cabinet sahe ich einen Tisch voll polirter Stein von allerhand Farben und Glantz / worauf Vögel und Blumen zu sehen / das Haupt Tiberii des Käysers in einem Türkis so groß als ein Enten Ey einer unschätzbahren wehrts / ein sonderbar Cabinet oder gantz Elffenbeinern Becher aus Teutschland mitgebracht von Printz Matthias. In demselbigen Cabinet sahe ich das Bild Gardinals Bembo sehr schön / und ein ander Stück Mosaischer Arbeit / auch sahe ich unterschiedliche Götzen der alten Heyden in Eisen / Ertz und andere Gemählde.

Das ander Cabinet.

Im andern Cabinet sahe ich zween grosse Schräncke / die in dem Gemach gemacht werden / weil sie grösser / als daß man sie zur Thür hinein hätte bringen mögen / ich sahe allhier auch eine Tafel von polirten Steinen / die eine Stadt in Böhmen vorstellen mit vielen Figuren von Menschen / Pferden etc. Es ist auch daselbst ein natürlicher Zweig zu einem Stein verwandelt / der die hölzerne Gestalt noch hat wie vorhin als ein polirter Stein. Die Bilder dreyer oder vier Groß-Hertzogen in Portzelstein. Ein schöner Spiegel eben über der Thür / der gegen einem Mannes-Bild recht über hangt / in sich schliesst ein Weibs-Bild / die man klärlich darinn sehen kan; daß es scheinet / als wann von dem Manne einem zweyten Man das Weib aus der Seiten kame durch eine artige Reflexion,

Das dritte Cabinet.

In dem dritten Cabinet ward mir gezeiget eine schöne Tafel mit polirten Steinen / welche vollkömmlich die Stadt und Hafen Livorno vorstellen. Ein groß Cabinet / auswendig mit köstlichen Steinen besetzt / und mit der Heiligen Hist. Schrifft sehr artig vorgestellet / in Miniatur mit kleinen vitreolirten Steinen hie und da. Oben drauff ist ein Teutsch Uhr-Werck / welches auß einander ist / und allerhand Wunder kan machen. In diesem Cabinet sahe ich auch die Passion Christi sehr künstlich von Michael Angelo in Elffenbein gemacht. Daselbst ist auch Christus und seine 12 Apostel in gelben Amber / und ihre Häupter in weissem Amber. Diese Stück siehet man nicht auff einmahl / sondern es zeiget sich eins nach dem an-

dern/ wann der Mann sich umbdrehet. Dieses ward dem Groß-Hertzog vom Bayer-Fürsten geschickt/ und ist geschätzt 50000 Kronen. Daselbst seynd auch Gemählde und Bilder/ hoch geschätzt als Adam und Eva/ die Albertus Durerus gemacht/ ein Original-Stück/ geschätzt 1500 Kronen/ und andere dergleichen mehr.

Das vierte Cabinet

IM vierten Cabinet/ genant Il Tribuna/ sahen wir viel köstlichere und reichere Sachen/ als in den vorigen allen. Diese Tribuna ist ein groß Gemach/ rund gebauet mit einer Cupola/ dessen Gewölb schön roth bemahlet/ voll Perlenmutter besetzet: Die Wände dieses Gemachs seynd mit grüner Seiden behänget/ welche Gemählde von den ersten Meistern; Als Titian, Raphael, Andrea del Sarto, Vinci, Hans Holbain, Van Dike und andern. Johannes der Täuffer von Raphael gemacht; wie auch Leo X. mit zweyen Cardinälen/ Julio Medici und Cardinal Rossi hinter ihm. Das Bild Southwell, geheimen Raths Henrici VIII. gemacht von Hans Holbain. Das Bild der Jungfrau Maria mit Christo in ihren Armen/ hat verfertiget Andrea del Sarto. Das Bild Cardinals Bentivoglio, stehend auf seinem Sessel durch Van Dike. Auch ein Gemählde in Miniatur, von Giulio Clorios Hand gemacht/ und 2 schöne Stück eines Augustiner Münchs. In dieser Tribuna/ sahe ich den berühmten Nagel von halb Gold und halb Eysen/ welchen der berühmte Alchimist Thurnhäuser gemacht. Es wurden mir auch gezeiget ein groß Stück Gold, zwo Schalen von Perlenmutter/ mit zwo Perlen darinnen wie sie wachsen. Die Perlen waren groß und rund. Zwey Stück von Smaragd, da das eine noch nicht ein vollkommener Smaragd/ sondern der nur den Anfang dazu hat; der andere aber ist vollkommen/ und grün. Demnach 2 verschlossene Schräncke an der Wand dieses Gemachs/ worin ich ein grossen hauffen allerley Gattung Geschirr/ von Crystall/ Agat, Lapis Lazuli und dergleichen mehr sahe/ so zwar klein und gering von Materie/ aber sehr künstlich von Arbeit und Gestalt/ sie schätzten es 20000 Krohnen wehrt. Das Cabinet und Alabaster Pfeiler müssen nicht vergessen werden. Das andere Schrancke von Eben-Holtz/ stehend an dem andern End dieses Gemachs oder Tribuna/ ist voll alter Medaillen von Gold/ Silber und Ertz/ der alten Bürgermeister und Kaysern/ all nach ihrer Ordnung gelegt: Dieß Cabinet ist auswendig so schön und reichlich gezieret/ als inwendig; Dann es auswendig besetzt ist mit köstlichen Steinen/ so groß und theuer seynd als da seynd/ Sapphir/ so breit als ein [illegible] Schilling stück/ und eines Daumens dick. Ein Rubin/ der groß und viel wehrt/ ein Smaragd/ der nicht geringer als die übrige. Eine Perl/ so groß als ein welsche Nuß. Ein hauffen Diamanten/ und andere geringere Edelgesteinen/ aber alle so künstlich/ daß diß Cabinet mit allem was darinn [illegible] wird auf 200 tausend Krohnen. Letztlich sahe ich daselbst ein grosse runde Tafel mit köstlichen Steinen eingelegt und wohl poliert. Eine Tafel/ in Warheit die einem hungrigen Magen solte den Hunger vergessen machen/ und das Aug satt sehen kan an ungebratenen Vögeln/ und andern dergleichen mehr/ welche benebens schönen Blumen auf dieser Tafel zu sehen: Perlen/ Rubinen/ Sapphiren/ Lapis Lazuli, etc. seynd sehr artig gefügt: Diese Vögel etc. abzubilden/ die kan man sich viel besser einbilden/ als beschreiben/ wann ich sage/ sie seynd werth hundert tausend Kronen/ und daß man 15 Jahr daran gearbeitet/ und zwar 3 Persohnen täglich. [illegible] darauff ist der grosse Saal der Waffen des Hertzogen von Florentz in köstlichen Sorten.

Das fünffte Cabinet.

Das fünffte Cabinet / welches am fordern Ende dieser Gallerey stehet / hat den Altar und Tabernackel / die in die neue Capell St. Laurentii kommen sollen / wer dieses recht wird betrachten / kan schliessen / daß man darin das Sacrament verwahren wird; Sintemahlen darin Christi Geburth zu Bethlehem zu sehen / und wie er in dem Stall in eine Krippen wird gelegt. Die Christallinen Pfeiler sehr wol gemacht / seynd eine gute Elen lang / mit ihren Capitälen von lautern Gold: Auch die vier Bilder von kostbahren Steinen / da man an jedem 5 Jahr gearbeitet / die Wahl und Veränderung der vielerley Steinen: Die Zusammenfügung anderer kostbahren Steinen von allerley Farben und Glantz: Die Bilder von vielerley eingelegten Steinen / so das Antipendium des Altars machen / und was dergleichen mehr von demselbigen Altar und Tabernackel zu sehen ist / kan nicht genugsam beschrieben werden.

Die kostbahre Schräncke.

Als ich die Gallerie besehen sambt ihren Cabinetten / ward ich in ein ander Quartier dieses Pallasts geführet / wo ich des Groß-Hertzogen Armeria sahe. Da ich in dieß Gemach kommen / alsbald sahe ich darin 11 grosse Kisten oder Schräncke so hoch als das Gemach war / mit allerley köstlichen Schätzen besetzt. In einem wurde derselbigen zeigeten sie mir alles Tisch-Geschirr von geschlagenem Gold / und noch ein Hauffen ander Geschirr / mit Gold eingefaßt / worauff kleine Bilder waren von Gold und Edel-Gesteinen. Ein Türckisch Semitar / dessen Handhab und Scheide von Gold / dick mit Diamanten besetzt / und andern köstlichen Steinen. Zwey andere Schwerd mit ihren Gefässen von Gold schön mit Diamanten außgemacht. Ein Degen derselbigen gleichend und gleichen Werths. Ein groß Creutz / dick mit Diamanten besetzt und andern köstlichen Steinen. Ein tieffer Becher von einem grossen Smaragd / mit einem Deckel von demselbigen gemacht. Ein Lavor und Becken von Gold / dick mit Türckisen besetzt. Auff einer andern Taffel sahe ich allerley silberne Schüsseln. Und wiederumb auff einer andern zeigten sie mir einen Sattel und Zaum mit Güldenen Steigreiffen / all mit Edel-Gesteinen / Perlen und dergleichen köstlichen Sachen besetzt / sambt der Sattel-Decken / mit Gold eingesticket und Perlen. Diesen hatte der Kayser dem Groß-Hertzogen verehret. Auff einer andern wiesen sie mir hundert grosse silberne Bettpfosten beysammen / auch hie und da besetzt mit schönen Steinen unterschiedlicher Farben / die zum Staat-Bett Groß-Princessin / Tochter des Hertzogen von Orleans gemacht war — der. Auff einer andern sahe ich ein rares Antependium für einen Altar von lauterm geschlagenem Golde / mit Perlen besetzt / köstlichen Steinen / und dem Gemälde Cosmi II. mitten darin sehr schön gemacht / mit seiner Hertzoglichen Krohnen von Diamanten wol besetzt. Oben über diesem Antipendio / stehet eine Schrifft / darin ein jeder Buchstab zween Finger lang ist / und seynd diese:

COSMUS II. DEI GRATIA MAGNUS DUX ETRURIÆ EX VOTO.

In einem andern Schranck ward mir ein Schatz von einem Elen / mit Türckisen besetzt / gezeiget.

Von dannen wurden wir geführet / in den grossen Saal dieses Pallastes / der sehr groß / allenthalben zu beyden Seiten gemahlet mit herrlichen Bildern / repræsentirend die Victorien der Florentiner vor Siena. Dies ist der Orth da

im

prächtigen Cabinet / Daß das Land-Volck für dem Groß-Hertzogen bangen muß / und der es am besten kan / wird mit einer guten Verehrung beschenckt.

Die Ludovisische Raritäten-Kammer.

Welcher gestalt sich der Prinz de Prince Ludevisio in allen Dingen prächtig erweiset / also hoffet er auch überhaupt / auch sehen daß es ihm an Kostbarkeiten und Raritäten nicht ermangle. Diese spricht vorgenommener Beschluß hiervon. In dem Ludovisischen Garten (zu Rom) sind 2 Häuser beyde mit schönen Raritäten versehen / das welches nechst dem Salar Thor lieget / hatte diese Raritäten: Ein Bild der Mutter der Jungfrauen Maria / gemacht von Guido Rheni / Ein schön Stück / so auch sich noch viel von ihm zu sehen. Ein reiches Cabinet mit dem Gemählde des Pabsts Gregorii XV. in einem Cameo und andern reichen Steinen besetzt. Ein ander Cabinet voll köstlicher Raritäten: Als eine wahre und aufrichtige Hand von einer Hydra mit 7 Köpffen / ein Fungus der zu Stein worden; Das Contrafeit des Königs in Franckreich Francisci; Und seines Medici gemahlet von Laurentio Vinci / und für rare Stück gehalten / und noch andere Sachen mehr. In einem andern Gemach in weissen Marmor die Köpffe Gregorii XV. und seines Vettern des Cardinals Ludovisii. Eine Kammer voll allerley schöner rarer Gläser. Auf der Treppen ein kleiner Cupido welcher ein Köcher so voller Pfeil ist und ein ander Cupido den Bogen auffasst und aufhält. Aber das am allerrarest ist in dieser Villa und sonst nirgend in Rom / ist die unvergleichliche Bett-Laden die in einer von den Kammern dieses Pallastes zu sehen ist. Sie ist aus lauter köstlichen Steinen gemacht / und wird werth geachtet 100 tausend Kronen. Die 4 Bettstollen sind von Orientalischem polirten Jaspis. Die übrige sind allzumal köstlich Edel Gestein / aber das Haupt übertrifft die andern sehr weit in Reichthum und Kunst / sonderlich das mittelste / wo die Wapen des Hauses Ludovisi so mit Edelgesteinen sehr schön in allerley Farben gemacht sind / die sich darzu schicken. Es sind hier Büschlein Trauben deren etliche roth / andere weiß / alle von köstlichen Steinen. Da ist auch grosse Amethysten / einer vergoldet / der andere rund in Pyramidal Form. Phaëton in seinem Wagen in einem Cameo mit den Rädern seines Wagens von köstlichen Steinen und der Dinge mehr so viel / welches macht / daß keine mehr von Kunst und Pracht dieser gleichet. Ich weiß nicht / wenn man die Bett-Laden von so köstlichen Steinen machet; Wann es für die Princessin dieses Hauses ist / daß Sie darin soll schlaffen / so bedaure ich ihr harte Ruhe: Wann es aber dazu gemacht / daß man daraus die Herrlichkeit dieses Hauses sehe / ist der gebührliche Ruhm; denn man weiß schon daß diese Steine eben so wohl verund mit der Zeit werden vergehen als andere, Omnia mortalia mortalitati damnata, muß mich erinnern / so dünckt es mich besser / als daß man; seiner Männer dran lege / die wir ebenfalls in dem andern Pallast dieser Villa finden werden: Steinerne Bett sind am besten für steinerne Männer.

Ich könte noch mehr weiter zu erzehlen dergleichen ungemeine Kostbarkeiten / ich will meinen Steinen ein wenig Zeit gönnen / diese nach einander zu erwegen und dadurch viel vernünfftiges Urtheil zu bemachen / welche Schlösser dann auch die wenig leben wollen / und Schätze sammlen die doch einem andern ja offt einem Blutfremden überlassen müssen. Sic vos non vobis mellificatis apes. Sic vos non vobis nidificatis aves.

Der Rest von der Ludovischen Kunst-Kammer.

Von dannen / (gleich Kasseln) gieng ich durch den Garten zu dem andern Haus / welches da stehet / wo man mir zeigte in den Gemächern viel rare Sachen: Alte gemahlte Bilder von Stein / welche wichtig sind: 4 Stück von Gestein / welche ... P. Francisci, Lucretia, Juda, und die Bekehrung Pauli. Viel andere artige Stück gemachte Titian, Raphael, Michael Angelo, Carraccio und andern. Ein rares Haupt aus Marmor des Scipio Africani. Das Haupt Senecae in Basso, von grossem werth. Ciceronis Kopff auch in Basso, etliche reiche Taffeln von gegossenen Steinen. Die kleine Kinder von Elffenbein / grösser als ich mündlich gesehen / daß daraus kunte gemacht werden. ... der Apollo in weissen Marmor: Das Oraculum vom Perpher / welches vormahls geredet: Das Bild eines alten Fechters / der von seinen empfangenen Wunden gestorben / in einer grossen ... Laden mit Sammet bewunden. Ich sahe auch den Leib eines Manns / der zu einem Stein worden. Ein Stück von einem Bein (welches gebrochen ward einem Abgesandten die Warheit dessen zu zeigen / daß er Warhafftig ein Mensch gewesen / wann er gezweiffelt) versichert mich dessen / denn ich sahe beydes die Beine und den Stein an statt Fleisches darüber. Das Haupt und andere Theil lagen beyeinander in der Büchsen. Wann du auch fragest warumb sie diesen Leib nicht wie andere begraben? So antworte ich / daß er keines andern Grabes bedürffe / als seiner Krafft von Steinen. Und in Warheit / ich hab nie keinen Leib so artig begraben sehen als diesen: Daß es liegt eben so arm an / als es kein Schneider machen könte. Man soll auch nicht meinen / als wann ein unmöglich Ding were / daß ein Leib könte zu Stein werden. Derwegen ich sicher setze was Ortelius schreibet / daß neulich auff den Bergen / die in der Wüste schen Ländern der Tartarey sind / werden gesehen allerley Figuren / von Menschen / Kameelen / Schafen und andern Thieren / die durch eine wunderbahre Metamorphosis oder Veränderung zu Steinen worden seyn vor 30 Jahren / und Aristoteles selbst schreibet von Leichen / die in Stein verwandelt worden unter Hölen eines Berges bey Pergamus. In einer andern Kammer lieget ein groß Uhrwerck von vergüldetem Metall / so groß als ein Mann und stehet still / Ja ich halt es für nicht mehr gantzen / sinther es aus Teutschland nach Rom kommen. Sie sagen von grossen Dingen die dieses Uhrwerck thät / da es gantz war und neue / man aber kans nicht mehr so viel thun / daß es eine Hand bewegte. In einer andern Kammer dieses Hauses sahe ich ein rare Bild in par weissen Marmor de raptu Proserpinae. In einer andern das rare Bild Cecti Mari, der sich selbst mit einem Degen ersticht / da er seine liebe Tochter gesehen / die sich selbst aus Forcht / sie möchte einem Wollüstigen Kayser in die Hände gerahten / getödtet. Von dannen gieng ich hinab in eine lange niedrige Gallerey von Bildern / und fand daselbst das Haupt von Junio Bruto, Nero und Domitiano &c. das best aber welches ich sahe / war das Haupt Olimpias (Mutter Alexandri Magni)

Die Lorettische Raritäten Kammer

Loretto ein Flecken unweit Ancona in Italien ist sehr berühmbt wegen der grossen Wallfarth / so dahin geschiehet / zu dem Häußlein / darin der Engel der hochgel. Jungfrau Maria zu Nazareth verkündigte / daß sie dem Heyland des menschlichen Geschlechts gebähren würde. Dieses Häußlein soll Anno 1294 von Engeln aus dem gelobten Lande hieher getragen seyn. Aber

die gewaltige Raritäten und unschätzbahre Kostbarkeiten / so von hohen ansehnlichen Personen mit der Zeit hieher verehrt worden / sind nicht wohl zu beschreiben / gleichwohl giebt uns offtangezogener Autor in seiner Italiänischen Reise-Beschreibung deßfals folgenden Bericht: Anlangend das Häußlein (des Engel-Grusses) so ist solches mitten in einer grossen Kirchen / welche seither erbauet worden / und umb die Kammer oder Häußlein zirkel eines halben Schuhes weit ein Marmorn Gebäu zum Zierath / und daß es die Pilgrim davon solte abhalten / welche sonst zum Gedächtnüß etwas davon hätten mögen mitnehmen / und so mit der Zeit daßselbige gar verderben. Der Zierath ist rund umbher zwo Reyen Bilder von den künstlichsten Meistern in Italien gehauen. Die niedere Reye dieser Bilder stellet vor die alte Propheten; Die andere Reye oben her repræsentiret die Bilder der Sibyllen / welche unter den Heyden haben geweissaget von der Geburth Christi aus einer Jungfrau / vom schweren Leyden / wie man beym Lactant lesen mag.

Die Materi und Gestalt dieses Hauses betreffend / so ist es nicht von harten rothen Steinen / wie Ziegelen / sondern viel härter und grösser als unsere Ziegelstein. Die Gestalt ist einiger massen viereckt. Es hat nur ein Fenster / war auch von Alters nur eine Thür bekandter massen / aber drey: auff jeder Seiten eine / und eine hinter dem Altar für die Capellanen / welche auff die Lichter Achtung geben / die allezeit daselbst brennen. Gegen dem Obern Ende des Hauses ist ein Altar / wo das heilige Opffer Morgens umb 4 wird gethan biß umb 1 Uhr nach dem Essen. Dieser Altar ist von Silber / und ist dahin gegeben worden von Cosmo II. dem Groß-Hertzog von Florentz. Für denselbigen hängt ein Lamp von Gold / so groß als zween Menschen tragen möchten. Diese hat der Rath von Venedig aus Gelübd dahin verehret / da die Platz sehr gehäuffet / auff jeder Seiten der Wand sind zwene grosse Leuchter von lautern Golde / wie Cornua Copiæ und Sauber auffgemacht / welche die Groß-Hertzogin von Florentz Magdalene d'Austria dahin verehret / wie ihre Wapen darauff anzeigen. Auff der Evangeli Seiten des Altars stehet ein alter Schranck in der Wand / worinn zwo schlechte irdene Schüsseln / die mit dem Hauß selbst dahin kommen seyn / deßwegen die Tradition sagt / es seyen der Hl. Jungfrauen Maria Schüsseln gewesen. Dieser Schranck ist nun gezieret mit einer silbernen Thür / welche der Hertzog von Parma dazu geschencket hat. Am Ende dieses Hauses ist ein Fenster / wo der Engel soll hinein kommen seyn / als er zu der heiligen Jungfrau ist abgesandt worden. Diß Fenster ist nun reichlich mit Silber versehen. Oben rund umbher hangen silberne Lampen / und zur Seiten der Wände ist etwas altes Gemähldes / womit diese Kammer ist gezieret gewesen. Auff dem Boden dieser Kammer / zeigeten sie mir einen brennenden Liecht / wie es gar kein Fundament im Boden oder Erden habe / sondern sich bald etwas als vorlängst herab gesencket were.

Noch andere schöne Raritäten.

Dicht hinter dem Altar gehet ein Eysern Gegitter durch / wodurch man sehen kan das Bild der heiligen Jungfrau mit dem Sohn auff ihrem Armen / welches wie sie sagen / St. Lucas soll gemacht haben / und dahin mit dem Hause gebracht worden. Es stehet doch am andern Ende der Capellen und ist gezieret mit einer eigenen Gattung von Schleyer / der drüber hanget. Zu über 4 Schuhe hoch / sie nennen diese Schleyer Vesti, und seynd unterschiedlicher Farben und Materi klar und glänzend / wie zu ersehen an denen / welche in dem Thresor man

ge-

gegeben von Infanta Isabella von Flandern / welches wird geschätzt auff 40000 Kronen / ist das besetzt mit 6 Ringen Diamanten vom herab/ fast an die drey Tausend/ und ist überwirckt oder umgeben mit kleinen Perlen bey 10000 in allen. Auf dem Köpffen Mariä und Christi an diesem Bild sind zwo köstliche Kronen von Diamanten/ welche dahin hat gegeben Anna d'Austriche, Königin in Franckreich / vor der Brust dieses Bildes hanget ein Colonne voll köstlicher Edelgestein/ welches ein Printz von Transylvanien dahin gegeben: Ein Halßtuch von Rubinen/ Perlen und Diamanten/ und ein reiches Creutz hanget daran/ verehrt vom Cardinal de Fondrati. Rund umb her / worauf die Bilder stehen / gehet ein dichte Art allerley köstlicher Steine/ allzumahl groß von grossem Preiß: und sind an der Zahl 70 mit einander / anzusehen wie ein schöner Regenbogen von allerley Farben: zwischen diesem Bilde und dem Eysern Gegitter / hangt ein Reyhe voll Lampen / (deren 12 von puren Golde/ alle so groß und Dick als ein Mannes-Kopff: eine ist gar schön außgearbeitet/ welchen Sigismundus König in Pohlen verehrt. Der Fuß dieser Capellen/ wo die Lampen hangen / ist voller köstlichen Verehrungen und Gaben von grossen Herren: Biß hier besann ich mich/ als da ist das Gebäude des ältern Sohnes Ferdinandi III. Käysers in Silber/ mit einer Ketten von Diamanten daran hier. Ein Engel von Silber/ mit außgestreckten Armen / als wenn er der Jungfrauen Maria wolte ein Kind von Gold geben/ welches eingewickelt und auf einem silbernen Küssen lieget / so eben geschehe Königin aus Franckreich/ da sie niedergekommen mit Ludovico XIV. verehret. Das Bild dieses Printzen von Conde in Silber kniend/ ein Geschenck von seiner Mutter/ da er erst in den Krieg zog. Das Brustbild von St. Barbara in Silber mit Edelgesteinen besetzt/ eine Verehrung vom Hertzog aus Oesterreich. Ein ander Brustbild von St. Dorothea auch mit Juwelen besetzt/ eine Gab der Königin aus Böhmen. Das Bild St. Uladislai in Silber/ welches gegeben Uladislaus der IV. König in Pohlen. Ein schöner Kniestuhl von Silber verehrt vom Cardinal Colonna, mit einem Hauffen andern Silbernen Geschencken / wo dieser Orth all erfüllet ist. Endlich sahe ich das Camin/ welches vor Zeiten in dieser Kammer war; ist unter den Bildern unser lieben Frauen und nun mit Silber gezieret.

Das Loretische Schatz-Hauß.

Als wir dieses gesehen / wurden wir geführt in das Schatz-Hauß wo viele andere Praesenten verwahret werden. Dieß ist ein weiter Raum 40 Schuh lang und über 15 breit/ als eine lange Capelle/ gewölbet und bemahlet allenthalben / zur linken Seiten des Raums stehen grosse Schräncke worin unschätzbahre Schätze/ welche von oben werden gesehen / aber mit den Händen nicht können begriffen werden. Diese sind von Päbsten / Königen und Königinnen/ Printzen/ Cardinäle/ Generals/ Jungfrauen und Edelleut von allerley Nationen verehret. In einem andern Schrancken zeigten sie uns das gantze silber Gezeug als Crucifix Leuchter/ etc. In einem andern / als das Gezeug von Agath. In einem andern eben dasselbige Geräthe von Lapis Lazuli verehrt von Graf Olivares. Ein anders auß lauter Corallen/ von dem Ertz-Hertzog Leopold. In einem andern dasselbige auß lauter Silber/ mit Blumen-Töpffen schön außgearbeitet/ verehrt vom Don Thadeo Barberino, Praefecto zu Rom. In einem andern das stattliche Crucifix von Ebenholtz / gezieret mit viel schönen Figuren in Miniatur, verehrt vom Pabst Clemente VIII. In einem andern zwo Kronen von Gold mit Perlen / die Verehrung

der Königin von Pohlen. Ein güldenes Creutz besetzt mit grossen Rubinen / ein Geschmuck einer Hertzogin von Nevers. In einem andern die Kron und Scepter von Gold veramelliret, gegeben von der Königin Christina auß Schweden / da sie erstlich in Italien kam. In einem andern die veramellirte Lamb, nicht (?) Juwelen auff der Brust verehrt vom Printzen Lodovico. Das Hertz von dicken Diamanten / und einem grossen Schmaragd in der Mitten / von Henrico III. in Franckreich verehrt / da er wieder auß Pohlen kam. In einem andern das veramellirte dreyeckete Juweel / mit dem Gemählde der Jungfrau Maria mitten darinn. Das Present zweyer Böhmischen Grafen und eines Edelmanns / die zu Prag zu einem Fenster hinauß geworffen / ohn einigen Schaden. Die Nahmen waren diese: Graf Martiniz, Graf Slavata / und der Edelmann / welcher war deß Grafen Slavata Secretarius, der am letzten ward hinauß geworffen / und auff seinen Herrn fiele / bate demüthig umb Verzeyhung seiner Grobheit / daß er auff ihn gefallen. Es seynd annoch zu Prag von demselbigen Hauß drey Pfeiler / wo sie hinauß geworffen worden. In einem andern Schranck sahe ich grosse Ketten von Gold / verehret von fürnehmen Leuten / und etliche von grossen Generalen. In einem andern ein Groß-Hertz von Gold / so groß als zwo Manns-Hände, veramellirt; auswendig / darauf stunden diese Worte mit dicken Diamanten: JESUS MARIA, und Mitten drinn seynd die Gemählde der Jungfrau Maria / und der Königin Henrietta Maria auß Engeland auff der andern / das Hertz thut sich selbsten mit zwey Blättern auf. In einem andern ein klein schön Hertz von Gold veramellirt, und mit Juwelen besetzt / verehrt von Madam Christina / der Hertzogin von Savoyen / und Schwester vorgedachter Königin auß Engeland / mit ihrem eigenen und ihres Sohns Bildnüß darinn. In einem andern das Gemählde von der Jungfrauen Maria mit ihrem Sohn JEsus in Armen / in eine grosse Perle gestochen / und in Gold gefaßt. In einem andern sahe ich das Bild Mariä mit Jesu zwischen ihren ... dem künstlich gemacht von allerley Farben / welche allgemach ihre Farben verändern / wann sie anders wohin gesetzt werden / oder da an einen andern Orth gehet. In einem andern ein grosse Custodia von Crystall / gegeben von Christina auß Toscanien. In einem andern eine Custodia von Lapis Lazuli. In einem andern ein Diamant / geschätzt 1000 Kronen / eine Verehrung vom Printzen d'Oria in Genua. Ein ander fast gleiches Precioso / verehrt von einem Teutschen Fürsten. In einem andern ein schön Buch von Gold mit Diamanten besetzt / die Blätter von Gold / aber gar schön gemahlet in Miniatur, ein Geschenck des Bayer-Fürsten. In einem andern das Sendomirische Weiblein auch in Gold / ein Present des Cardinals Franciotti. In unterschiedlichen andern Schräncken sahe ich eine Welt voll Juwelen / von allerley Gattung / die mir mein Gedächtnüß confundiren. In einem grossen Schrancken zeigten sie mir köstlichen Kirchenschmuck / schön besetzt und eingebördet und mit Silber und Gold; aber eins war da / (nemlich ein vollkommen Stück auff den Altar / für Priester / Diaconos und Sub-Diaconos,) so daß besetzt von Perlen / und zwar derer nicht so eng / daß ich auch den Zeug für den Perlen nicht sehen können / dieß hat allgemach verehrt Catharina Zamoisky / das Weib eines Cantzlers in Pohlen / geschätzt 10000 Kronen. Ich weiß nicht / ob dieser Kirchenschmuck / oder aber der / welchen ich in des Pabsts Sacristey gesehen / köstlicher sey. Auff der andern Seiten dieses Raums seynd grosse Fenster / dazwischen ... auff langen Tafeln gesetzt seynd grosse Städte so accurat und wol in Silber außgedruckt / mit ihren Mauren und Schantzen / Kirchen / Strassen / Windmühlen / etc. daß wer nur die Städte einmahl gesehen / sie gar leicht an diesen Figuren wieder erkennen kan. Dieß seynd

allda

allzumahl Gaben und Verehrungen, und allzumahl kostbahrer Sachen. Dieses alles kan ich nicht beschreiben/ ist aber bey weitem noch der halbe Theil nicht/ was ich in diesen Schätzen hab gesehen/ worauf wir wieder in die grosse Kirche giengen/ wo ich auff den grossen Pfeilern sehe die Historie von diesem Haus in Stein gehauen/ oder geschrieben auf Pergament in 12 oder 15 Sprachen/ damit es allerley Nationen/ ein jeder in seiner Sprach lesen möge.

Die Meyländische Kunst-Kammer.

MAn hat eine curieuse Beschreibung der Kunst-Kammer/ der fürtrefflichen Meyländischen Canonici Septala, welche man unter die raresten dieser Zeit schätzet/ weil aber diese Beschreibung von vielen gelehrten gesucht und noch von wenig mag gefunden werden/ will ich aus einem andern Autore etliche Stücke gedencken/ so in dieser Kunst-Kammer zu finden. Also siehet man darin einen grossen Hauffen Brenn-Gläser/ die doch nicht Convex oder erhoben/ wie die übrigen zu seyn pflegen/ denen eines alsobald ein Brett anzünden kan/ das eines Daumens dick ist. 2 Ein Mandragora oder gebildete Wurtzel. 3 Ein Vogel ohne Füsse. 4 Einen Stein/ wovon man Fäden spinnen kan/ und Leinwat daraus gewebet wird/ welches in keinem Feuer verbrennen. Der Stein wird Asbestum genant/ die Materi aber oder Tuch Amyantinum, wenn dasselbe Schmutzig ist wäschet mans nicht/ sondern legts nur ins Feuer. Bapt. Bonifacius schreibet von vielen die dieses Zeug gehabt (ich habe von diesem Stein auch anderswo geredet.) 5 Sehr viele rare Müntzen Geld von Gold und Silber/ Messing. 6 Ein gantzen Hauffen versteinerte Sachen/ wie Früchte/ und Schnecken/ allzumahl in Stein verwandelt/ welche doch die alte Gestalt noch behalten. 7 unterschiedliche curieuse Glocken/ da unter andern/ eine die Stunde des Tages andeutet und auch der Nacht. 8 Das kleine runde Cabinets ben flach und glatt/ wie ein Kinder-Trummel/ mit einem flachen platten Glase/ worauf kleine Kutschen und Schiffe gesetzet/ auff und ab/ oder umbher lauffen/ als wann sie es von sich selbst thäten. Es geschicht aber durch ein heimliches umbdrehen eines kleinen Dinges da ein Magnet angemacht ist/ und die Kutschen und Schiffe ein wenig Eysen an sich haben/ und also dem Magnet folgen. 9 Ein Stück von einem Donner-Keil/ den er einem Mann so davon getroffen/ selbst aus dem Bein genommen. 10 Unterschiedliche Stück Crystall/ wie es von Natur aus dem Meer wächst. 11. Ein kleinen Pfeiler/ zwo Hände hoch von Marmel/ so auff einer Seiten weit außgehöhlet/ und doch auff der andern seiten dicht zu seyn man hält/ wie ein Stück grün Holtz/ welches auff einer Seiten geröstet ist/ und auff der andern gantz bleibet. 12. Eine grosse Menge von sehr kostbahren Juwelen/ frembde Steine/ Gemählde/ Crystallen/ kleine Puppen von Wachs in Gläsern Kästlein/ und dergleichen Dinge so viel/ daß es sich besser läst sehen als schreiben.

Zu Rom ist auch besehens würdig die schöne Kunst-Kammer des vor wenig Jahren verstorbenen Hochgelährten Athanasii Kircheri, welche in einem Tractat curieus beschrieben worden/ und soll derselben wie auch der Glatterischen Kammer/ und der Anatomi Kammer gelegentlich auf ein andermahl gebührlich gedacht werden.

Wir sind allhier in Hamburg auch nicht so gar entblösset von dergleichen und andern Raritäten oder kleinen Schatz und Kunst-Kammern/ und soll deßfals/ absonderlich des Lüderischen Müntz-Cabinets/ und anderer auff hiesigen Bibliotheken und bey curiosen Leuthen befindlichen Sachen/ an einem Orth absonderlich gedacht werden.

Die Lionische Kunst-Kammer.

Man wird schwerlich in Frankreich eine bessere Kunst-Kammer finden als das rare Cabinet Monsieur Serviers zu Lyon / eines sehr klugen und tieffsinnigen Edelmanns. Darinn findet man schöne Mathematische Kunststücke / die er allesambt mit eigner Hand verfertiget hat. Die Syncathetorical-Kegeln. Eine Compendiose Demonstration, wie eine gantze Armee Volcks in kurtzer Zeit über ein Wasser mit einem Schiff kommen könne / und ein hültzerne Brücke / die man auff einem Wagen zusammen mitbringen kan. Eine Mauß-Uhr / oder Mauß-Compaß / da ein klein Ding als eine Mauß die Stunden des Tages durch seine angenommene Bewegung andeutet. Der Turtu-Compaß / welches mit vorigem einerley Gattung / nur daß die Mauß auff dem Flaschen die Uhr zeiget und auff einem Brett herumb kreucht. Die Otter aber steiget über sich von einer Stund zur andern. Der Nachtweiser / da man die Uhr und Zeit der Nacht sehen kan / wann ein Licht dahinter gesetzt wird / welches auff geölt Papier gemahlet ist mit Farben / und gehet herumb wie die Zeit ist. Ein Fisch-Compaß / da ein stück Korck / geschnitten wie ein Schild-Krötte / welche gesetzt in einem zinnenen Tisch mit Wasser angefüllet / wo die 12 Stunden des Tages an dem Rande des Tisches herumb angezeichnet stehen / wo die Schild-Krötte auff und abgehet / und also die Stunden andeutet / dann es bey einem jeglichen bleibe still stehen / ohne Bewegung. Ein ver Instrument / wobey man kan sehen / wie Proviant in eine belägerte Stadt zu bringen / durch einen engen Orth / wie ein Wachs-Sphaera zu machen / worauff ein Mann sey der alles sehe was in der Stadt geschicht. Wie man einen Spiel-Zahl zu drey oder viermahlen verändern könne / mit sampt den Taffeln / Stülen und Bülten / vermittelst eines Rads oder Haspels / worin die Spitzen von einem Orth an den andern versetzt worden / und sie in drey oder vier Orthen nebst mit unterschiedlichen gedeckten Taffeln. Der Kammer-Uhrzeiger / welchen eine kleine Kugel von Elffenbein ohn linterlaß auffgemacht / und also die Stunden des Tages andeutet. Der Planeten-Uhrweiser zeiget den Tag in der Wochen mit unterschiedlichen Figuren aus Helffenbein / so die Planeten praesentiren. Der Oval-Zeiger / wenn der Zeiger oder Spitz / welche die Zahl andeutet / sich einzeucht oder außstreckt / nachdem die Oval gehet / und dergleichen unzehlig viele Raritäten / die dieser vom Adel hat / seynd daselbst zu sehen.

Die Kunst-Kammer zu Messina.

Messina ist einer von den berühmtesten See-Häfen der Welt / und eine grosse Handels-Stadt / woselbst eine fürtreffliche Kunst-Kammer zu sehen / davon Hr. D. Daniel Major also schreibet: Zu Messina hat mit grossem Ruhm seines Nahmens und würdlichen guten Meriten gelebt der fürtreffliche D. Petrus Castellus, davon mir / was seine Curieusen zu sammen colligirte Natural-Raritäten betrifft / folgendes zur Kundschafft kommen: Herr D. Thomas Bartholinus schreibt von ihm / Anno 1644 im Monath April / aus Messina, an Herren D. Olaum nach Copenhagen (ins Teutsche also hier gegeben) also: Ich gebrauche mich des Castelli Familiarität / der gäntzlich durch seine Bücher und sonderlicher Lust heraus zu geben. Hat in seinem Museo allerhand curieuse Dinge der Natur gesammlet. Beynebenst Scelera, oder zusammen gefügte Gebeine unterschiedener Thiere als Zibeth-Katzen / Schwerd-Fische (Xiphiæ) und

und anderer-Hörner auch Klauen vom Elend-Thier / und derenselben zierlichen Beschreibung (oder starck riechendes Glied) eben so hat gezeiget / als er in der Historia dessen Thieres beschrieben hat. Er ist ein besserer vom edelsten Muschel-Werck so zu Stein verwandelt. Und hab ich bey ihme gesehen / vom einem Indianischen Palm-Baum eine Frucht / die man mit keinem Hammer zerschlagen kan. (qui nucleum eludat) An einem andern Orth nemlich de unicorn. cap. 17. p. 126) gedencket er / daß er bey dem viel Ammons-Hörnlein gesehen / und mit ihm aus der Erden gesamlet habe. Versiehe eine gewisse Art Steine / dieweil sie die Gleichheit eines gekrümmten Bocks-Horns führen; Cornua Ammonis, Cornua arietina, oder Bocks-Hörnlein / Ammons-Hörnlein genennet werden / und heutiges Tages auch im Hartz / und Hildesheim / gar viel gefunden werden / wie hier vom Herr D. Lachmund zum Theil de mineralibus Hildesiensibus gar schön geschrieben und ferner eher weitläufftiger diese Sache berühren wird / in seinem gelehrten und curiosen Tractat de Lapide Judaico, der nun bald wird heraus kommen / wie er mir kurtz gleich geschrieben.

Die Neapolitanische Raritäten-Kammer.

Gleich wie die gütige Natur (sind Worte des vorgerühmten Herrn D. Majoris) in ihrem Schoß / oder auf unter der Erden oder in Flüssen / Teichen / und Seen / übrig verborgen hält / oder jemals herfür gebracht / welches durch menschlichen Witz und Erfahrenheit / auf gewisse Weise / nicht könne in der Medicin zu einigem Nutzen gemachet werden: So stehet / Naturalien-Kammer zu halten / oder dieselbige mit guter direction anzustellen / niemand besser an / als Medicis / sintemahl diesen alle / oder die edelsten mineralien, Berg- und Erd-Gewächse / Bäume / Kräuter / und Thiere / nach ihren Nahmen / Geschlecht / Vollkommenheit / beschaffenen Grösse / Quantitäten / Würckung / und Nutz / nachträchtiger Weise zu philosophiren / am besten bekant sind / oder billig bekant seyn sollen. Dieser nach ist im vorhergehenden Tractats letztem Capitel des berühmten Medici D. Petri Castelli mit Lob zu gedencken. Folget nun hier / zu Neapolis, ein ander Medicus, Marianus Sepani, oder Schipani, welchen D. Th. Bartolinus (cent. 2 Ep. med. 49 p. 201) Magnum Virum, (einen hochfürtrefflichen Mann) wie auch anderweit (p. 202) Senem Venerandum, den viel gesehenen Alten / und seines Vatters / des auch hochberühmten Herren Casp. Bartholini, gewesenen guten Freund; ja gar (de Unicorn. c. 7 p. 49) Hippocratem Campaniae redivivum nennet / und von ihm in einem gewissen Schreiben (p. 205) rühmet / daß er zu Neapolis zu erst die Vesicatoria, oder blasen-ziehende / und Fontanellen im gebrauch gebracht haben. Absonderlich gedencket er (l. d. p. 202) seines des Sepani Vorraths an allerley Natur-Sachen / und daher habenden beständigen ansehnlichen Bibliothec / dessen Cabinets sonsten auch Herr D. Sachsius (Gammarol. lib. 1 cap. 5 §. 14 p. 25) erwehnt / nur dem blossen Nahmen oder Titular Anzeigung nach gedenckt. Und in solchem Raritäten-Gemach / sagt Herr Bartholinus (de Unicorn. l. d.) daß er unter anderen mit Augen das Verae, oder wahrhafftige Indianische Hennen observirt / dergleichen auch Vögel sonst bey dem Aldrovando Gallina Guineae, von andern Gallina Numidica, Perdix novae Terrae, und von den Einwohnern des Königreichs Congi. Quetele genennet wird; ein sehr schöner Vogel / Schwartz von Federn / die durch und durch mit weissen Flecken bezeichnet sind: Und ist so wol die Abbildung solcher Guineischen Hennen / als dero Beschreibung / ausführlich beym Mar-

Margravio (Histor. Nat. Brasil. lib. 5 cap. 2 p. 191) Jonstono d. avibus pag. 156 Tab. 57) und Wormio (lib. 3 Mus. cap. 18 p. 297) zu finden: mit welchen conferiren, was Salmasius ad Solinum Collect. cap. 21 Vel. 2 [illegible] vermeldet.

Der König aber / dem Hn. Olearius in Beschreibung der Gottorfischen Kunst-Kammer (Tab. 14 Fig. 1) giebt / scheint mir jetzt abgezeichnet nicht in allem genau gemacht oder ein [illegible]. Doch setzt er in Erklärung desselben (pag. 26) diese Worte: Ein außländischer Hahn aus Guinea, hat er mit 6 etliche Jahr im Vogel-Hause lebendig gehabt: Sie hat ein paar mahl Eyer gelegt / aber nicht zum außbrüten sitzen wollen.

Die Kunst-Kammer Ferrandis Imperati.

Unter Privat-Personen aber zu Neapolis hat es keiner an Curiosität und glücklichem Fleiß / allerhand schöne Natural-Raritäten in eine Behausung zu bringen / dem Ferrandus Imperatus zuvor oder nach gethan: welcher ist gewesen einer (und zwar gelehrter) von denen vornehmsten Aromatariis, oder Materialisten selbigen Orths / wohnende unter dem Palatio Vesineorum, nahe an dem so genandten Oliveti, in einem Hause / so nach Schottus (part 2 Itin. Ital. p. 55) gelassen / allen andern Pallästen und Häusern der Herren zu Neapolis vorgezogen seyn nicht jetzo wegen ansehnlicher Kunst und Pracht desselben / wiewol es auch nicht eben gar unansehnlich / als wegen derer darin enthaltenen Natürlichen Wunder-Sachen / so der löbliche Mann von allen Orthen zusammen gesucht / in gewisse Repositoria eines dazu apartirten Gemaches gesetzet und jedermans Besichtigung gantz gern gegönnet. Zeillerus Ital. cap. 7 p. 156 setzt ihm auf Deutsch ein Gedächtnüß-Bändlein: Und gar gantz kurtze Meldung thun / daß in desselben Hause schöne wunderliche Sachen der Natur / als seltzame Meer-Gewächse / Thiere / Vögel / Fische / Erd-Gewächse / Schlangen / Faden / dem das Feuer nichts thut / und dergleichen zu sehen gewesen seyn vermeldet und auf Schottum, der aber viel genauer betrachtet / und die fürnehmsten Stücke daraus / nach einer Italiänischen Carta [illegible] erzehlt: als da sind folgende: Byssus Marina, oder Purpur-Moos / dunckele Farbe / und einem blonden Haar zu vergleichen; Die Schnecke oder Muschel selbst (Concha) daran dieser Byssus als Haar oder Wolle wächst / und eigentlich pinna oder große Steck-Muschell / darumb / weil sie aufrecht im Meer aufgericht stehet / genennet wird. Item / (pag. 60) ein Tuch oder Schleyer (Pannus Byssinus) aus solcher Wolle gemacht: Stücke von Egyptischen Bäumen abgeschälet Wolle / die Plinius (lib. 19 c. 1.) und Ulpianus, Xilon nennen; Seide von Indianischen Seiden-Würmen; ein Zwerg / drey Daum / Hand groß / 2 Testudo aus Brasilien (sonst Tatou, Armadill, oder Schild-Verckel) Corallen (was dieß sey / ist nur nicht bey): Chamaeleon, oder allerhand Farben veränderndes Thier / ein Schnecke und Weiblein / eine Art von geschwäntzten [illegible] und ein Menschen Gesicht; Onocrotalus ein Seil-Schwimmer oder Kropf-Ganß; ein großer Crocodil; Ein Zahn und der Schwantz von Meerroß, so sonst Hippopotamus genennet wird, von dessen Leder ich ein Stück von Herrn Daniel [illegible] Schatzkammer aus Hamburg bekommen habe; Ein Meer-Kalb; Ein Schild-Kröte von dem so genandten Tartaruca genennet; Ein großer [illegible] Salamander / in Schlangen Gestalt / Remora (pag. 6..) oder Schiff-Halter. Zwey Eyer [illegible] / ein Zaun-König (Trochilus) aus [illegible] Avis Diomedea, [illegible] See-Vögel; von welchem als einem seltsamen Vogel Hr. D. Lachmund mir unlängst ein gelehrtes Tractätlein zugeschicket / den in Holland gedruckt.

Der Rest dieser Neapolitanischen Kunst-Kammer.

Ich halte aber/ spricht außerwähnter/ obgedachten Vogel vor eine Italiänische Schlangen oder Schlack-Mäve. Ferner sind hier Eiß und Paradiß-Vögel/ Von welche (Paradiß-Vögeln) Pillaumerus beyfügt/ daß die Wäiblein auff den Rücken der Männlein nisten/ und beyderseits keine Füsse haben sollen: Welches letzte aber nunmehr genugsam bekant ist/ daß es falsch sey; Ein Meer-Specht mit glänzenden rothen Federn/ aus America; Zwey längliche Hahnen-Eyer; Alraun (Mandragoræ radix) beyderley Gattung von Natur gebildet/ (wers glauben will;) Magnet aus der Insul Ilva; Worunter er nicht eben gemeinen Eisenzieher/ sondern den weissen Magnet/ oder weissen Calamit, dessen Boetius (d. Lapid. & Gem. lib. 2 cap. 215) gedencket/ und ich unter metal-Sachen ein Stücklein habe/ vielleicht verstehet/ gebrochen in erwehnter Insul Ilva, die sonst Elba genant/ in dem Tyrrhenischen oder untern Meer/ der Stadt Plumbino (Piombino) gleich über/ in der Frontier Hetruriens, und des Kirche Staats, von weitem gleichsam zwischen Rom und Pisa ligend/ vid. Zeiler. Ital. cap. 1. p. 10 b. als eine da Eysen/ Zinn/ Bley/ Schweffel/ und anders dergleichen zu finden seyn gerühmet wird. Jngleichen und ferner berichtet Pillaumerus (l. c. p. 61) von Imperati Raritäten/ Gemach daß selbst von ihm observiret worden/ ein zwar kleiner/ jedoch an Kräfften so viel stärckerer Æthiopischer Magnet, an dem dieß sonderlich zu mercken/ daß er ein schweres Stück Eysen (pag. 62) nicht an sich hält/ es seye den beyden eine halbe/ von Ertz gebildete/ hole Kugel dazwischen gefügt; etc. Papier von Schilf; Item von Baum-Rinde/ mit Japanischen Buchstaben; und wiederumb ein anders von Palmen-Blättern/ Egyptischen Characteren bezeichnet; Longobardische alte Schrifft auff Papier; eine Indianische (truckene) Dinte; gewachsen Silber/ ein Cristall/ Wasser in sich haltende/ dergleichen sonst auch Cardanus (1 Subtilit. lib. 7) soll gesehen haben/ rc. (pag. 63) ein unverbrennlicher dünner Faden von Amianthos, asbesto, oder Stein-Flachs/ davon Pillaumerus (pag. 65) mit mehrern zu lesen; ein Stück steiner Holtz daraus man Feuer schlagt kan; ein glänzend steinern Messer/ bey den Juden zur Beschneidung dienlich/ und bey den Jndianern zu abhauung der Bäume gebraucht. Jngleichen: Ceraunia oder Bock-Horn-Stein p. 64. 65. so sonst cornu Ammonis genennet wird. Eine in Stein verwandelte höltzerne Hassel/ und ebenfals ein Krebs/ Schwamm/ Netze/ und Nuß von Steine: dergleichen Cörper Pillaumerus (pag. 66) vermeint/ daß Imperatus dieselbigen auß deme/ von Neapolis unfern gelegenen Fluß Silaro vielleicht bekommen haben möge.

Des Marci Schatz-Hauß zu Venedig.

Allhier muß ich nicht vergessen anzuführen die köstliche Raritäten-Kammer bey der prächtigen Haupt-Kirchen St. Marci zu Venedig/ von welcher angeführter Lassel sich folgender massen vernehmen lässet: Auß der Kirchen wurden wir geführet in St. Marcus Schatz-Hauß/ welches an der Kirchen stehet. Wir sahens auß sonderbahrer Erlaubniß von oben herab/ und durch zween Edelmänner von Venedig/ die allezeit gegenwärtig seyn/ wann es jemand wird gezeiget. Erstlich sahen wir das geistliche Theil oder Schatz/ und darnach den weltlichen/ das ist/ erstlich die Reliquien/ und hernach die Juwelen. Die Reliquien waren sonderlich diese: Ein

groß authenticat Stück vom H. Creutz über eine Spann lang; und ist das grösseste Stück / das ich irgendwo gesehen hab / ausgenommen das zu Paris in der Capellen / und sagen etliche von anderer Religion / es werden der Stücker vom H. Creutz so viel in der Welt gezeigt / daß wann sie alle bey einander wären / gäbe es einen guten Karrn voll Holtz; was mich belangt / so hab ich der Stücker viele gesehen / welche aber kaum so viel machen geben / als das Holtz gewesen / woran Christus mit seinen Händen ist genagelt worden; dann sonst insgemein kein Stück grösser als ein Mannsfinger ist / und etwas länger als eine Spann: und das Stück / welches ich in des Pabsts Vatican gesehen / ist nicht grösser als ein kleiner Finger: und wann der König aus Franckreich (S. Ludwig) in seinen beyden Expeditionen ins Heilige Land / nur so ein klein Stück hat erhalten können / wie zu Paris gezeigt wird in der Capellen / und wann der Pabst selbst kein grösseres erhalten kan / so verwundere ich mich nicht / daß man an andern Orten so kleine Spreissen davon hat. Wir sahen auch hier einen Finger von St. Marcus. Seinen Ring mit einem Stein / den die Lapidarios oder Stein-Stecher nicht können erkennen. Etwas Blut von unserm Heyland / in seinen beyden außgegossen / sambt der Erd / worauf es gesprützt war. Ein Dorn von der Kronen. Einen Nagel / womit die zwey Stück des Creutzes zusammen waren genagelt. Ein Finger von Maria Magdalena. Ein Stück von Ioan Baptistæ cranium. Ein Zahn von S. Marcus. Ein Stück von Johannes des Täuffers Kleid. Etwas von der Jungfr. Maria Haar. Ein Gemälde von Johanne dem Täuffer. Ein Stück von Christi weissem Kleid / darinn er verspottet ward. Ein alt Bild von der Jungfrau Maria / welches Constantinus Magnus überzogen bey sich gehabt. Einen von den Steinen / womit S. Stephanus gesteiniget worden. Und letzlich St. Petrus Schwerd.

Darnach giengen wir zu dem Weltlichen Schatz-Hauß in einem andern Raum / und ward uns gezeigt (bey einem Liecht / wie auch das vorige) nachfolgendes: Erstlich die 12 Kronen von Gold / und die 12 Brust- und Nacken-Stück (wie Weibskleydern oder Beltzer) von geschlagenem Gold / und so wol als die Kronen sind besetzt mit Perlen / Edelgestein und groß: Diese zwölff Jungfrauen pflegten sie vor Alters auf einen Fest-Tag zu tragen. Darnach drey grosse Carfunckeln / davon einer 6 Untzen wägt / und ist dicker als ein gemein Hüner-Ey: Sie schätzen ihn 1 hundert tausend Kronen. Darnach die zwo güldene Kronen von Gold / die mit Edelgesteinen besetzt: deren eine ist die Kron vom Königreich Cyprus; die andere vom Königreich Candia. Nach diesem zeigten sie des Dogen Kron / hier genannt Il Corno, dieweil sie etwas scharff und gedrehet gemacht ist / wie ein Horn: Sie ist rund herumb mit einer Reyh herrliche Perll besetzt / da eine jede so groß ist / als eine Haselnuß / mit einem grossen Rubin voran / hundert tausend Kronen werth / sagen sie; und einer von den schönsten Diamanten in Europa oben drauff. Darnach zeigten sie uns viel andere köstliche Sachen / als die Blum von Golde mit einem schönen Diamant darinn / verehret von Henrico III. dem König in Franckreich / da er durch Venedig zog. Die zwey Einhorn Hörner / wol kleiner / als das zu S. Denys in Franckreich / doch nicht gering. Die zwey Gewehr / mit Perlen und köstlichen Juwelen besetzt / und zwar in grosser Anzahl. Die grosse Leuchter und Rauch-Faß von geschlagenem Gold / und künstlich gemacht: Da ein jedes so schwer / als ein Mann heben mag mit beyden Händen. Der grosse Kelch von Gold / daß ein Mann zu thun hat mit beyden Händen ihn auff zu heben. Ein Saphir der 10 Untzen wägt. Ein Schaal so groß als eine Calotte / wie man unter dem Hut trägt / von einem Turkis-Stein von sehr hohen Preiß / welche ein König aus Persien




5
2
6
3
1
9
20
15
18
10
17
16
12


10
4
21
7
15
8
14

ſern Balſam verehret und zugeſchickt hat. Ein Geſchirr wie ein Becher / von einem köſtlichen Cameo, da die Handhab ſehr künſtlich mit einem Diamant geſchmücket iſt. Ein klein Geſchirr aus den Wurtzeln von Schmaragd. Ein anders von Smaragd. Ein groſſer Becher von Agath. Ein ander von Orientaliſchen Agath / viel ſchöner als das vorige / und heller. Ein köſtlich Paar von Perlenmutter. Ein Spaniſcher Abgeſandter / als er auff eine Zeit dieſes Schatz-Hauß beſehen / nahm das Licht / und leuchtet unter den langen Tiſch / worauff dieſe Sachen geſetzt waren / und als er gefragt ward / wornach er ſehe? gab er zur Antwort / er hätte wollen ſehen / ob auch dieſer Schatz Wurtzeln hätte oder nicht / wie ſeines Herren Schatz / der jährlich pflegte zu wachſen: verſtund damit die Indianiſche Flotten / die ihm jährlich zu Millionen zu ſeinem Schatz bringet.

Der köſtliche Onych-Stein.

ICh will den Curioſen nunmehro etliche ſonderbahre Koſtbarkeiten / ja die gröſſeſten ſo von ich jemahlen geleſen / fürſtellen / und jetzo dem Oldenburger und Dondeniſchen Horn / davon vorhin berichtet worden / aller nächſten ſetzen / gegenwärtiges Heydniſchen Opfer-Krüglein / welches aus einem Onych-Stein geſchnitten worden / und nicht eigentlich kan geſchätzet werden: Man nennet dieſes Deliſtat oder Geſchirr das Mantuaniſche / allermaſſen es verjoren / wie Hertzog Frantz Albrecht von Sachſen Lauenburg / als Kayſerl. Feld-Marſchall die Stadt Mantua erobert / ein gemeiner Soldat gefunden / und hochermeldten Hertzogen / gegen ein Recompenſe von 100 Ducaten / verehret hat / da es vorhero der höchſte Schatz geweſen in der Fürſtl. Mantuaniſchen Kunſt-Kammer. Jetzt beſagter Hertzog hat dieſes Krüglein ſeiner Gemahlin / der Durchl. Frauen Chriſtina Margaretha / gebohrnen Hertzogin von Mecklenburg-Güſtrow / dieſe aber kraft gemachten Teſtaments ihrer vollbürtigen Schweſter / der Durchl. Frauen Sophia Eliſabetha / vermählten Hertzogin zu Braunſchweig-Wolffenbüttel vermacht / von welcher es an ihren Durchl. Herrn Sohn Ferdinand Albrecht / Hertzogen zu Braunſchweig-Lüneburg / Capituli Argentoratenſis Evangelici Seniorem / als ein Prælegatum kommen iſt.

Dieſe Koſtbarkeit iſt zu finden in einer grünen Schachtel / welche mit Sammet / auß und inwendig überzogen / und mit einem Silbernen Stänglein umbgeben iſt. Der Hand-Griff / Fuß / Deckel / Zäpflein und Gelencke oder Fugen ſind aus Gold gemacht / das Krüglein aber ſelber iſt nach Heydniſcher Weiſe mit allerhand Bildern außgezieret. Man hat lange Zeit nicht einig werden können / was es für ein Stein ſey / biß man an etlichen Zügen endlich geſchloſſen / es müſſe ein Onych-Stein ſeyn / was aber den Preiß belanget / iſt derſelbe von etlichen auff 60000 / von andern auff 30000 geſchätzet. In dem letzten Mantuaniſchen Hochf. Teſtament aber zu 50000 Rthl. angeſetzt werden. Allhier ſiehet der Curioſe letzt die rechte gröſſe deſſelben. Was aber die Abbildung und Figuren / wie dieſelbe rund umher ſtehen / belanget / habe ich ſolche wegen mangel des Raums nicht wol anbringen können / zu dem Ende auch / weil ich viel andere Edelgeſteine zu präſentiren hatte / dieſelbe nicht ins Kupffer gebracht / ob wohl ein gelehrter und hochverſtändiger Antiquarius zu Bremen ſein Judicium rechtſchaffen darüber eröffnet / und alle und jede Bilder und Figuren dem Anſehen nach / auß dem Grunde erkläret hat. Gleich wie aber ſolche Explicationes ſehr weitläufftig ſchien / alſo kan man ſie nur keinen andern Stand / als die Muthmaſſung / geben.

Der edele Stein.

Weil ich aber komme auf die Gelegenheit von diesem oder jenem Edelgesteins / achte ich vor hochnöthig / von den Gemmis oder edlen Steinen insgemein etwas zu melden / nemlich von ihrer Gestalt / Orth und Krafft / damit es aber desto richtiger zugehe / und keiner von den edlen Steinen ausgelassen werde / so will ich sie kürtzlich nach dem Alphabet vornehmen, da uns dann den Anfang machen wird:

Der Achat / welcher in mancherley Gestalt und Farben gesehen wird, man findet ihn in Indien und Europa / absonderlich in Teutschland. Er widerstehet dem Gifft / und dienet wider den Schlangen- und Scorpionen-Stich. Kühlet die Hitze des Fiebers, und hilfft dem Magen. Er nimmet von der Natur auch mancherley Bildnüssen an, davon ins künfftige einige Denckwürdigkeiten sollen angeführet werden.

Der Adler-Stein wird in des Adlers Nest gefunden und begreifft inwendig in seinem Bauche einen oder etliche kleine Steinlein, welche loß liegen / und klappern. Er hilfft den Schwangern Weibern zu einer leichten Geburth.

Der Agt- und Bernstein ist mehr ein Hartz / als ein Stein. Doch sol bey künfftiger Gelegenheit auch etwas davon insonderheit gemeldet werden.

Den Alabaster wollen viele nicht unter die edlen Steine zehlen / wann man ihn unter Wachs mischet, soll er das Magen-Weh stillen, in Milch aber wird er für die Ruhr eingetruncken.

Der Amethist ist von unterschiedlicher Farben / nach dem Unterschied des Orts / da er gefunden wird. Gemeiniglich ist er Viol-blau. Man findet ihn in Böhmen und Indien. Der Beinstein / siehet einem Bein ähnlich / und hat grosse Krafft Bein-Brüche zu heilen.

Der Beryllus hat eine Farbe / die sich auf Grün ins Meerblaue ziehet / so man ihn pulverisiret und in Rosen- oder Eisen-Wasser mischet / soll er gut vor die Augen seyn / wie auch wider einen bösen Magen.

Der Blutstein siehet aus wie geronnen Blut / ohne daß er bisweilen etliche grüne Flecken hat. Er stillet den Blutlauff.

Der Buhler-Stein / den man Enorchis nennet / siehet aus wie männliche Nieren / und reitzet zur Buhlschafft.

Der Calcedonier hat mancherley Farben / ist fast durchsichtig / und wird unter die Onychsteine gezehlet. Er sol die Melancholey und das Seiten-Weh vertreiben.

Der Carneol oder Sarder siehet einem wohl blutigen Fleisch ähnlich / ist halb durchsichtig / und der beste davon wird in Sardinien gefunden / er stillet das Blut / machet weisse Zähne / und ist wider das hitzige Fieber gut.

Der Chrysolith spielet hell-grün / man findet ihn in Cambaja und in der Insul Ceilon am häuffigsten.

Der Demant ist der Edelste und Kostbahrste unter allen / dahero man ihn auch den König der Edelgesteinen nennet / er ist hell und gantz durchsichtig / wann man ihn einnimmet / so haben die Alten gemeinet, er sey Gifft / aber man hat es anders befunden / im übrigen sol er mächtig und behertzt machen / so man ihn am Finger träget.

Der Donnerstein (Ceraunia) ist sehr bekandt / man findet allerley Gattung / und hält ihn gut wider den Wetterschlag.

Der Drachenstein liget in des Drachen Kopff / und hat am meisten vermögen wider alles Gifft.

Der Eychelstein ist nach seiner Gestalt also genennet / man hat gelbliche und grünliche. Er stopffet und hemmet den Durchlauff.

Der Erdstein ist nichts anders als ein unzeitiger Adler-Stein / dann gleich wie dieser Steine also begreifft jener Erde in sich / wann dieselbe zu

Staub

Steinen erhärtet/ so wird ein vollkommener Wider-Stein daraus/ darumb haben sie auch einerley Krafft.

Die Fleischfressende Stein/ wird in Asien gefunden/ und hat diesen Nahmen/ weil er gleich wie der Kalch/ die Todten-Körper in kurtzer Zeit verzehret. Er lindert die Gicht-Schmertzen/ und ist den Schwindsüchtigen gut/ wann sie mit der Zunge daran lecken.

Das Frauen-Glaß (sonsten auch Marien-Glaß oder Talcum genandt) lässet sich in kleine Blätter zerlegen/ und ist durchsichtiger als Glaß/ mit dem daraus gebranten Wasser wissen die Weibs-Persohnen eine zarte weisse Haut zu machen/ man hält ihn vor ein Geschlecht von dem Amianth.

Der Gold-grünling (Chrisopraßius) hat eine Farbe/ die auß dem Golde ins Grüne fället/ Er stärcket das Gesicht/ und machet es munter.

Der Gagat ist eine Arth Hartzes/ hat einen schweffelhafften Geruch/ und siehet Schwartz/ wie der Agt-Stein/ er eröffnet die Harngänge/ sein Rauch hilfft in den Weiblichen Kranckheiten/ und in der fallenden Seuche.

Der Granat ist mancherley/ mehrentheil braunroth. In Böhmen werden die besten gefunden/ die trucknen auß und stärcken das Hertz.

Der Gold-Stein (Melochrysus) ist eine Arth Chrysolithen/ mit einem güldenen Glantze/ wird vielfältig in Böhmen gefunden/ dienet wieder den Blut-Fluß-Schlag und andere böse Zufälle.

Der Grünstein (Prasius) ist grüner und gelber Farbe gemischet/ scheuet das Gifft. Er soll bleich werden in Gegenwart des Giffts und seine vorige Farbe wieder bekommen/ so man ihn waschet.

Der Hönig-Stein (Melites) wird in Sachsen häuffig gefunden/ er schmecket süß wie Honig/ ist schwartz/ und gut für das Blut außwerffen/ und den Fluß der Mutter.

Der Hyacinth siehet den so genandten Blumen gleich/ er wiedersetzet der Pest/ bekräfftiget Hertz/ bringet den Schlaff/ und machet das Gemüth frölich/ man setzet ihn bald zu den Rubinen/ bald zu den Granaten/ nachdem nemlich seine Farbe hell oder groß ist.

Der Jaspis hat mancherley Farben: Er stillet das Blut/ wann man ihn am Halse träget/ benimmet den Eckel der Speisen/ und hilfft wieder die schwere Noth und Stein.

Der Juden-Stein wird in Judæa auff dem Oehlberge gefunden/ ist gestalt/ wie eine Olive/ wer kein Wasser lassen kan/ dem ist er gar dienlich.

Der Karfunckel ist nichts anders/ als der allerbeste Rubin/ er ist ein Feind des Giffts und Unkeuschheit/ doch reitzet er zum Zorn/ er belustiget das Gemüth/ und kürtzet den Schlaff/ daß er aber/ wann ein Unglück verhanden/ seine Farbe ändern solle/ stehet nicht wohl zu glauben.

Die Katzen-Augen sind Steine/ die also außsehen/ sind den Augen dienlich/ und vertreiben böse Träume.

Der Kröten-Stein siehet auß wie ein Stern-Stein von mancherley Farben/ er ziehet das Gifft auß einem vergifften Glied/ und zertreibet den Nieren- und Blasen-Stein. Der Lasur-Stein ist etwas dunckeler/ als der Saphir/ mit güldenen Pünctlein. Dienet wieder das Quartan-Fieber/ stärcket das Gesichte/ befodert den Schlaff/ und stillet die Gicht-Schmertzen. Der Lincur-Stein oder Belemnites bildet einen Pfeil ab/ er wächset aus seiner breiten Wurtzel gespitzet zu. Sein Pulver heilet die Wunden/ und wiedersetzet dem nächtlichen Phantasiren.

Der Magnet ist so Tugendreich/ daß man gantze Bücher davon hat. Insonderheit sind davon schön zu lesen Kircherus und Cartesius.

Der Marcasit oder Feuer-Stein dienet nicht allein zum Feuer-Schlag: Sondern wann man aus seinem Pulver Pflaster bereitet/ so zeucht er dieselbe auß.

Der Milch-Stein/ (Galactites) wird also genant/ weil er eine Milch-Farbe von sich giebt/

wann man ihn in Wasser rühret / und wann man sein Pulver mit Mandel-Milch durchknetet/ so ist er dienlich dem Frauen-Volck dieselbe in den Brüsten zu vermehren.

Der Nieren-Stein / (Nephriticus) ist gut wider die Nieren-Kranckheit und Hüfften-Schmertzen/ er hat mancherley Farben/ wie der Jaspis.

Der Onyx ist dunckel weiß/ durchschossen mit Strichen von allerhand Farben/ hilfft die/ so in die schwere Noth fallen/ wieder aufzurichten/ dienet auch den Augen/ so man ihn ein wenig reibet/ so erhitzet er sich wie Holtz.

Der Opal ist mit mancherley Farben zierlich bemahlet wie ein Regenbogen. Er hat die Krafft aller andern Edelgesteinen/ insonderheit stärcket er das Hertz gewaltig.

Der Pappel-Stein ist grün und kan unter die Zahl der Pretiosorum gerechnet werden/ er [illegible] stärcket Hertz und Magen und hilfft denen so mit der Gicht und schweren Noth befallen sind.

Der Porphyr ist roth / scheinet aber nichts anders als der allerhärteste Marmor/ seine Asche ist mit weiß eingesprenget / doch dienet er zu nichts in der Medicin.

Der Prebier-Stein / auf welchem man das Silber und Gold streichet/ ist ein schwartzer Marmor/ in der Medicin [illegible] er auch.

Der Roß-Stein siehet aus wie ein Roß/ und hat gleich dem Sand-Stein / eine Krafft zu stopffen.

Der Regenbogen-Stein (Iris) ist rund wie ein natürlicher Regenbogen / gehöret zu den Chrystallen und soll den Augen sehr dienlich seyn.

Der Rubin und Karbunckel sind [illegible]/ dienen wider das Gifft.

Der Himmelblau-durchscheinende Saphier wird in Indien und Europa gefunden. Er stärcket das Hertz. Helmontius meynet/ wann man ein vom fressenden Krebs angefochtenes Glied damit umb streiche / so fresse die Kranckheit nicht weiter umb sich. Er soll das Gesicht erfrischen/ und den Kinder-Blattern wehren / daß sie die Augen nicht beschädigen. Er hasset auch das Gifft/ wann er von einem grossen Sünder getragen wird/ soll er den Glantz verlieren.

Der Schnecken- und Muschel-Stein welches zu Stein gewordene Muschel- und Schnecken-Schalen sind / dienen gestossen / denen die vom Lenden-Stein gemartert werden.

Der Serpentinstein ist gut/ Geschirr daraus zum Trincken zu bereiten / dann er widerstehet dem Gifft.

Der Smaragd ist grün / wird in America und Tartaria gefunden/ er soll dem Gifft widerstehen/ den Durchlauff und Blutfluß und die fallende Sucht heilen.

Der Sonnen-Stein bildet die Sonne mit ihren Strahlen ab. Er hat gleiche Krafft mit dem Jaspis und Blut-Stein.

Der Stern-Stein (Asterias) ist absonderlich der [illegible]/ mit vielen Sternen bemahlet; wann man Essig darauf giesset / beweget er sich / und sollen den Kindern angebunden für die Flecken oder Masern.

Der Topasier ist eigentlich ein Chrysolith / scheinet wie mit Saffran angestrichenes Wasser / dienet insonderheit denen Melancholischen / Blutflüssigen / und [illegible] zu beschaffen.

Der Türckis ist unter denen undurchsichtigen Steinen der edelste/ Himmelblauer Farben; wird zur Haupt- und Augen-Cur gebraucht.

Der Wiedehopfstein (Iterias) also genannt weil er an Farbe dem gelben Vogel Wiedewall gleichet/ dienet krafft einer Sympathie wider die Gelbsucht.

Der Zungen-Stein ist gestalt wie eine Zunge/ Ein häuffig in Maltha / dannenhero dienet er gleich der Maltheischen Erden wider das Gifft/ und erfrischet auch. So viel sey gesagt von den Edelgesteinen insgemein / nun trete ich zu den absonderlichen.

Die grösten Diamanten in der Welt.

Weil ich mir vorgenommen habe, nach Abhandlung der Kunst-Kammer, die grösten Kostbarkeiten, so man in der Welt haben mag, anzuführen, überdem vorbeschriebenes Kunst-Gebäu schon einen Anfang gemacht; so fahre ich nun fort, und präsentire dem curiosen Leser mittels dieses in ihrer Gestalt und Grösse die grösten Diamanten, so jemahlen von Menschen angeschauet worden. Der wohl gereiste Frantzose Tavernier bildet uns dieselbe zum Theil ab in seiner Reise-Beschreibung, und beschreibet dieselben: Ich will der Ordnung der Nummern nach den Zahlen, wie sie gezeichnet sind, nachfolgen, und will bey dem allerschönsten, so mir bekandt, anfangen:

No. 1.

Dieser Diamant gehöret dem Groß-Mogol, welcher mir die Ehre thäte, und mir selbigen sammt allen seinen Edelgesteinen weisen ließ. Man siehet dessen Form, wie er, nachdeme er geschnitten worden, geblieben; und nachdeme mir erlaubt worden, selbigen zu wägen, hab ich gefunden, daß er 319 und ein halb Ratis gewogen, welches 279 neun sechzehentheil unserer Caraten seynd. Als er noch roh ware, woge er 907 Ratis, welches 793 Caraten macht: dieser Stein hat die Form, als wenn man ein Ey in der Mitten zerschneidet.

No. 2.

Dieses ist die Abbildung des Diamants des Groß-Hertzogs von Toscana, welchen er mir mehr als einmahl gezeiget. Er wäget 139 und ein halb Carat, und ist Schade, daß sein Wasser auf Citronen-Farb ziehet.

No. 3.

Dieses ist ein Stein, welcher 176 ein achtel Mangelin wäget, welches unserer Caraten 242 fünf sechzehentheil macht. Mangelin ist das Gewicht, dessen man sich in dem Königreich von Golconda und Visapour bedienet, und bringt solches auf 1 und drey achtel unserer Caraten. Als ich Anno 1642 in Golconda ware, zeigte man mir diesen Stein, welcher der gröste Diamant, so ich in Indien in der Kauffleuthen Händen gesehen. Der Inhaber, deme er zugehörte, erlaubte mir selchen abzureissen, welchen Abriß ich zweyen meiner Freunden auff Surate schickte, sambt des Steines Schwere und den Preiß ihnen bedeutende, welcher von 500000 Rupies ware, welche 750000 Francken unserer Müntze machen. Ich hatte von ihnen Befehl empfangen, so ferne der Stein sauber und hell wäre, ihme 400000 Rupies darauff zu bieten, aber es ware nicht möglich, daß man um solchen Preiß einen Kauff schliessen konte. Nichts destoweniger glaube ich, daß wann man biß auff 450 tausend Rupies kommen wäre, man ihn hätte bekommen können.

No. 4.

Ist die Abbildung eines Diamants, welchen ich zu Amadabat für einen meiner Freunde gekaufft, und welcher 178 Ratis gewogen, welches unserer Caraten 157 ein viertel gemacht.

No. 5.

Ist die Form des obgemeldten Diamants, nachdem er auf einer Seiten geschnitten worden. Er ist auf 94 und ein halb Caraten verblieben, und ist vollkommen hell. Das flache Theil, wo unten er zwey Schiffer hat, war denn mit ein Blat groben Papiers. Wie ich den Stein zertheilen lassen, habe ich diese dünne Stück sambt einem Theil des obern hinzu weg nehmen lassen, worvon ein kleiner Schiffer-Tafflen verblieben.

No. 6.

Dieses ist ein anderer Diamant, welchen ich Anno 1665 in der Gruben von Coulour gekaufft hatte. Er ist schön und sauber, in der Gruben

ge-

zertheilet/ in Form eines dicken Steins/ und wäget 56 Mangelin / welches unserer Caraten 63 dreyachtel macht.

No. 7. und 8.

Diese zwey Stücklein kommen von einem zersprengten Stein/ welcher/ als er noch gantz ware/ 75 fünfachtel Mangelin woge/ welches 104 Caraten sind. Ob wohl er treflich hell war/ schiene er solcher doch in der Mitten / so viel Warts zu haben/ daß weil er groß und umb hohen Preiß geschätzet wurde/ war keine Banians der solchen zu kauffen wagen dörffte. Endlich war ein Holländer Baza gewandt / welcher kühn genug darzu ware/ und nachdeme er solchen zersprengen lassen/ fande man auf acht Caraten schwer über alles wie verdorben Graß darinnen. Das kleine Stücklein ist sauber verblieben / ausgenommen etlicher kleiner Schifern/ so fast unvermeidlich; aber was den andern belangt / wo die Schifer überzwerch durchgiengen/ muste solcher in sieben oder acht Stücke zertheilt werden. Der Holländer wagte viel / indem er diesen Stein zersprengen liesse/ und war es von ihm ein grosses Glück/ daß er nicht in hundert Stucken gesprungen. Doch mit allem diesen fande er seine Rechnung nicht/ welches genugsam zu erkennen gibt / daß wo die Banianen nicht einkauffen wollen/ nichts vor die Francken zu hoffen.

Ferner siehet man die Figuren der schönsten Rubinen der Welt / und von dem Topas des Groß-Mogols / nachdeme sie hier nach ihrer Zahl eingerichtet.

N. 9.

Ist die Figur eines Rubins/ so dem König in Persien zuständig. Er ist der Dicke und Form eines Eys/ oben zwerch durchlöchert / sehr hoch an der Farbe/ schön und sauber / ausgenommen eines kleinen Schiefers so an dem Seiten ist. Man will nicht sagen / was er gekostet hat/ nicht weniger als die Perle/ so eben selbigem König gehöret/ und welche besser unten zu sehen / und man will auch nicht/ daß man wisse/ was das ein und andere wäget. Die/ so das Register der Königlich Persischen Edelgesteinen halten/ sagen aber/ daß man viel Jahre habe/ daß dieser Rubin in dem Königlichen Schatz sey.

No. 10.

Ist die Figur eines grossen Steins / welchen man einen bleichen Rubin zu sein glaubte / und für einen solchen den Giafer-Kan / Oheim des Groß-Mogols / welcher ihn umb 95000 Roupies erkauffte/ welche unserer Müntz 142500 Francken machen/ er verehrte solchen dem Groß-Mogol/ sambt andern köstlichen Sachen/ an dem Fest-Tag des Königs/ welches der Tag ist an dem man ihn wäget/ wie ich anderswo gesagt habe. Dieser Stein / nachdeme er ein wenig minder als er gekostet hatte / geschätzet worden/ fande sich dernachsten allderten ein alter Indianer/ welcher vor diesem der vornehmste Jubilirer des Königs gewesen ware/ und welchen man aus Eyfersucht seines Ambts beraubte. Nachdeme er diesen Stein in seine Hände genommen / behauptete er / das solcher nicht ein bleicher Rubin/ daß Giafer-Kan wäre betrogen worden/ und daß der Stein nicht über 500 Roupies werth sein könte. Auf dieses Gespräch berichtet man den König/ welcher diesen alten Indianer sambt allen andern Jubilirern kommen liesse/ welche allzeit auf ihrer Seiten behaupten wollen/ daß der Stein ein bleicher Rubin wäre/ und wie im gantzen Reich des Groß-Mogols niemand wäre/ welcher sich besser auf die Edelgesteine verstunde als Cha Gehan/ welcher durch Aureng-Zeb seinen Sohn/ zu Agra gefangen/ auffgehalten wurde/ schickte dieser den Stein dem König seinem Vatter / seine Meynung darüber zu geben. Nachdem er solchen wol betrachtet / behauptete er deß alten Jubilirers Meynung/ und sagte/ daß selbiger kein bleicher Rubin/ und daß er nicht mehr als 500 Roupies werth sey. Nachdem der Stein dem Aureng-Zeb wieder zurück gebracht worden / verpflichtete man den Kauffmann/ welcher solchen verkaufft hatte/ ihn zurück zu nehmen / und das Geld/ so er empfangen/ wieder zu geben.

Die fernere Erklärung des Kupffers mit den Edelgesteinen.

N. 11. und 12.

Ist die die Figur eines Rubins / so dem König von Visapour gehörig. N. 12. ist die Höhe des Steins den Ring auffzunemmen / und No. 11. ist die Runde des Schlosses. Er wäget 14 Mangelin / welches 17 und ein halb unserer Caraten macht / ein Mangelin von Visapour ist von 5 Granen. Er ist unterhalb Chore / sauber und von der ersten Schöne. Der König von Visapour kauffte solchen im Jahr 1653 umb 14200 neue Pagoden / die Pagode galt damahlen 3 und ein halb Roupies / welches unserer Müntz 74550 Francken macht.

N. 13.

Ist die Figur eines Rubins / so ein Banjanischer Kauffmann mir zu Banarous in meiner letzten Indianischer Reise gezeiget / er wäget 17 Ratis / welche 50 und dreyviertel Caraten thun / und ist von der zweyten Schönheit. Seine Form ist wie eine Mandel in scheiblicher Höhe / ein wenig Ohne von unten / an der Höhe durchlöchert. Ich habe davor 40000 Roupies / welches 60000 Francken macht / geben wollen; aber der Kauffmann / deme er gehörte / begehrte 55000 Roupies; und ich glaube / ich hätte solchen umb 50000 haben können.

No. 14.

Ist die Figur des grossen Topas / so dem Groß-Mogol gehörig / und ich habe ihn kein anderer Edelgestein sehen antragen als dieses / so lang ich in meiner letzten Indianischen Reise / an seinem Hoff gewesen. Dieser Topas wäget 181 ein achtel Ratis / welches unserer Caraten 157 fünffviertel machen / und ward solcher zu Goa für den Groß-Mogol / umb 181000 Roupies gekaufft / welches unserer Müntz 271500 Francken macht.

No. 15. und 16.

Die grosse Asiatische-Monarchen seyn nicht die einige auff der Welt / so schöne Steine besitzen / und habe ich keine so grosse Rubinen in allen Thresoren des Groß-Mogols gesehen / als wie die / so man in der Figur No. 15. und 16. siehet / welche unserem grossen König gehörig / dem mächtigst- und prächtigsten / in allem weisesten / von allen Königen der Welt.

Hier siehet man endlichen die Figuren der grösten Perlen / von welchen wir Wissenschafft haben / wie sie auch mit ihrer Zahl gezeichnet seyn:

N. 17.

Ist die Figur der Perle / so der König in Persien im Jahr 1633 von einem Arabier / so auß der Fischerey von Catifa kame / gekaufft hat / sie kostete ihn 32000 Tomans / welche 1400000 Francken unserer Müntz seyn / daß ist sechs und viertzig Francken / sechs Heller der Toman. Es ist die gröste und vollkommenste Perl / so man biß anjetzo entdecket / und woran nicht der geringste Fehler ist.

N. 18.

Ist die Figur der grösten Perle / so ich an dem Hoff des Groß-Mogols gesehen. Sie hanget an dem Halß eines Pfauen von Edelgesteinen gemacht / und bedeckt ihme auff den Magen / und dieser Pfau endet oben her den grossen Thron.

No. 19.

Ist die Figur der Perle / so ich in meiner letzten Reise dem Cha-Est-Kan des Groß-Mogols Oheim / Landpfleger von Bengala verkaufft habe. Sie wäget 55 Caraten / ihre Höhe ist umb etwas dunckel / und ist solches die gröste Perle / so jemahlen von Europa in Asia kommen.

N. 20.

Ist eine grosse vollkommene Perle / so wol wegen ihrer Höhe als Gestalt / welche ist wie eine Olive. Sie ist in der Mitten einer Kettin von Schmaragden und Rubinen / welche eine der

Ketten / so der Groß-Mogul etliche mahlen an seinen Hals legt / und welche ihm biß auff die Mitte des Magens langt.

No. 22.

Ist eine runde Perle / und sehr vollkommen rund/ die grösste deren ich Wissenschafft habe/ und welche dem Groß-Mogul zuständig. Man hat deren niemahlmahls eine gleiche bekommen können/ welches Ursach ist/ daß der Groß-Mogul sich deren nicht bedienet/ und solche unter andern Edelgesteinen / welche nicht gearbeitet seyn lässet. Dann wann er deren noch eine gleiche hätte entdecken können/ könte sie ihme für Ohren-Gehencke dienen/ und eine jede dieser Perlen wäre zwischen zweyen Rubinen oder Schmaragden/ nach der Weise des Landes ; weilen niemand/ so wohl die Geringsten als Vornehmsten/ welcher seinen Mitteln gemäß/ nicht an jedem Ohr eine Perlen zwischen zweyen geschliffenen Steinen trüge. So viel vor ich anietzo die Vorstellung dieses Kupffers aus Hn. Tavernier gemachet haben/ auff maassen auch schon von den Diamant-Gruben/ von dem Handel dieses Jubels/ wie auch von der Perlen- und Corallen-Fischerey gehandelt worden. Jetzo fahre ich fort/ unser curieuses Cabinet mit noch mehren Kostbarkeiten zu erfüllen und auszuzieren / wozu fürnemlich verlanget wird

Der lieblich glänzende Smaragd.

SO wenig man von diesen Edelgesteinen in Ost-Indien findet / so häuffig wird es in dem Spanischen oder West-Indien gefunden. Linschott schreibet von der Würdigung desselben also: Die alten Jubilirer sagen/ wann ein Smaragd zu finden/ der in allen perfect/ nemlich von Farbe/ Sauberkeit/ Wasser und Dicke/ so sey er so viel werth/ als drey Demanten/ welches nach unserer Rechnung auch 100 Ducaten liesse / daß dann gar wohl zu glauben ; aber bißhero ist noch keiner/ weder grösser noch kleiner gefunden worden / der in allen Stücken perfect wäre. Man findet ihrer zwar wohl/ die perfect sind an Farbe und Wasser / aber an Sauberkeit und Klarheit nicht einen/ dann sie haben stets eine Fettigkeit inwendig / wie grün Kraut und dergleichen. Deßhalben/ damit man seine Rechnung machen könne/ sol man sehen/ daß ein Smaragd in gemeinem Augenschein/ Ansehen und Vollkommenheit werth sey 80 Ducaten/ wann er so groß ist/ daß er könne passiren mit einem Demanten/ mit einem Quilatt allein / dann ob er wohl etliche grüne Kräuter inwendig hat / jedoch wann ihrer nicht zuviel sind/ wird er gleichwohl vor perfect und vollkommen geschätzt / wann er nur sonsten mit andern Stücken gebührlich versehen ist.

Hat nun jemand einen oder etliche Smaragden zu schätzen/ ungeschliffen oder Taffeln / so ist erstlich von nöthen / daß man die Grösse wahrnehme : Und besehe / welchem Gewicht / oder was für einer Grösse eines Demantes er könne gleich seyn : Darnach muß man die Mängel oder Güte/ die er hat/ betrachten/ und fleißig in acht nehmen / was ein solcher Smaragd wohl würde werth seyn / wann er nicht grösser wäre als ein Demant von einem Quilatt. Wann dieses alles zur Genüge ergründet und erwogen worden / soll man die Rechnung machen/ wie mit den Rubinen/ nemlich/ daß man nehme das Gewicht des Demants/ mit welchem man ihn verglichen hat/ und dasselbe mit noch so viel multiplicire: Was dann daraus entspringet / das muß man multipliciren mit dem Preiß / auf welchen man ein Quilatt geschätzet hat/ und was aus dieser Multiplication entspringet/ daß ist der Werth eines solchen Smaragds. Und auff diese Weise sol man mit allen Smaragden handeln/ die man schätzen will ; sie seyen groß oder

klein

klein, gut oder böß; allein daß man allezeit wohl acht habe auf die Gebrechen / und was er gutes oder böses könne an sich haben: Und also nach derselben Gelegenheit sol er angeschlagen und geschätzet werden. Wie aber halbe Caraten oder Granen in dem Gewicht des Demants weren, mit welchem man den Smaragd vergleichen will / so muß man seine Rechnung gleichfalls mit halben Karaten und Granen machen. Lasset uns aber besehen:

Das Smaragd-reiche Land.

Es scheinet / als wenn die Natur Americam desto häuffiger mit Smaragde begabet / weil sie sich derselben an andern Edelgesteinen so sparsam erzeiget. Davon spricht Petrus de Victoria: Daß nicht allein in West-Indien viel durchscheinender Marmor auf den Bergen / nebst andern Edelgesteinen werden gegraben; sondern auch solche Alpen / oder hohe Gebürge gefunden, die voller Smaragden, und gar fruchtreiche Mütter dieses Steines sind: Inmassen die Smaragden so überflüssig daselbst gewesen, daß sie bey den Americanern fast nichts gegolten, ehe und bevor der Geitz der Europäer solche Steine in einen Preiß gebracht. Man grub und scharrete sie nur aus den Gruben, wie gemeine Kieselsteine / und ihre grüne Farbe kam vielmehr in Betrachtung / als ihre übrige Würde: Biß der Europäer dazu kam, und ihnen zu erkennen gab, daß sie nach Werth; das ist unwürdige und unbetrogene Leuthe, die ihre Schätze nicht wissen zu schätzen.

Gewiß ists, daß ein Indianischer Printz / über den Thal Tensua/Mahomes Gemanderer, einem Spanischen Advocaten / Gonsalvum Ximenium, und ein Schüssel voll Saltzes geboten; und ihm dagegen eine gantz tieffe und reiche Smaragden-Gruben geschenckt; die man nach der Zeit unerschöpflich befunden / und noch zu des Petri de Victoria Zeiten / lange hernach, ansehnlich viel Smaragden daraus gegraben. Besselius in Argonaut. Americ. libr. 12. cap. 8. pag. 996.

Dieses bekräfftiget auch Benzo libr. 2. c. 5. wann er schreibt: gemeldter Gonsalvo habe ein Körblein Saltzes viel höher geachtet / als Gold / und den gantzen Berg voll Smaragden. Daß die Menge der Smaragden allbereit vor anderthalb hundert Jahren ihren Preiß mercklich verringert, giebt Josephus Acosta genugsam zu verstehen, wann er schreibet: Vor Zeiten hielte man den Smaragden in grossem Werth; daß er war der Dritte gerechnet nach dem Demanten und Perlen. Heutiges Tages aber achtet man weder die Perlen noch Smaragden so hoch, welches der Uberfluß machet / den man aus Indien bringet. Der Demant aber ist noch hoch geachtet, nach diesem folgen, in der Würde, die schönen Rubinen. Und dieses geschicht / nachdem einer jeden Gattung viel vorhanden: Weil der Mensch allzeit gerne etwas besonders haben wil / das nicht gemein ist. Man erzehlet von einem Spanier / der in Indien / da man erst die Smaragden gefunden / einem Jubilirer einen grossen Smaragd gezeiget, und den Preiß desselben zu wissen begehret: Der Jubilirer habe ihn wohl besehen, und gesagt, er wäre groß und deßwegen wohl 100 Ducaten werth: Da habe ihm der Spanier noch einen grössern gezeiget, den der Jubilirer auf 300 Ducaten geschätzet. Da der Spanier solches gehöret, habe er den Jubilirer mit heim geführet / und ihm derselben einen grossen Kasten voll gezeiget. Wie der Jubilirer diese grosse Menge erblicket / habe er gesagt: Senor, das Stück gilt nicht mehr / als einen Ducaten. Also ist in Spanien und Indien auch geschehen, daß dieses Edelgestein wegen des Uberflusses unwerth worden. Plinius zeiget auch seine Tugenden an / und meldet, daß er dem

Gesichte sehr gesund sey. Die Könige von Mexico hielten ihn in hohem Werth: Etliche hatten den Brauch / daß sie die Nase durchbohrten / und einen schönen Smaragd darinn trugen; sie setzten auch deren etliche in das Angesicht ihrer Götzen. Im übrigen stecken die Smaragden in den Felsen wie der Crystall.

Herrera spricht: Es werde vor gewiß geglaubt / daß bey der Stadt Manta in Quito die besten Smaragden in gantz Indien aus den daselbst befindlichen Smaragden-Gruben geholet werden. Die zeigen sich in den Steinen / wie der Crystall / und lassen sich anfangs / als ein Marmor-Stein an / der aber nach und nach halb grün zeiget / und seine völlige Vollkommenheit erreichet. Aber Peter Ordonnez von Cevallos giebt den Smaragden in dem Americanischen Lande Neu-Granaden bey der Stadt Musso den besten Preis / und will / daß von dannen die schönste / reinste und helleste Smaragden herkommen / und die edelsten unter allen / so man in den 4 Enden der Welt finde / daß auch aus dieser Gegend allein derselben mehr gebracht werden / als aus gantz Orient. Ja es habe daselbst einen so grossen Felsen von Smaragden / daß man ihn nimmermehr werde können vertilgen / wegen (dasmahligen) Mangels der Einwohner. Der fünffte Theil solcher Smaragden trage dem Könige in Spanien jährlich eine unglaubliche Summa ein. Es muß sich nun ein wenig beschauen lassen

Der hochschätzbahre Smaragd.

Obangezogener Ordonnez erwehnet alsobald nach den angeführtem Worten / eines gar edlen und sehr grossen Smaragds / welchen einsmahls ein West-Indischer Sclave an dem Orthe erstlich gefunden / und den man darauff dem Könige in Spanien / Philippo II. zugeschickt. Solchen Smaragd haben / wie er ferner meldet / hochbesagter König und dessen Fräulein Tochter / Printzeßin Clara Eugenia von Oesterreich in das Kloster Escurial verehret / woselbst er nebst dem hochwürdigen Sacrament / verwahrlich aufgehoben werden. Wie er erstlich in Spanien kommen / wolte der König seinen Werth wissen / aber es kunte ihn kein Jubelirer schätzen / sondern man achtet ihn vor den Besten in der gantzen Welt / darumb auch der König dem Sclaven / als Erfinder solches edlen Steins / grosse Verehrung / und darneben insonderheit das unschätzbahre Kleinod / welches man die Freyheit nennet / dafür geschencket hat.

A Costa meldet / er habe Smaragden gesehen / die so groß gewesen / als eine Nuß / auch wohl grösser / und gedencket darauff unterschiedlicher Smaragden von unvermuthlicher Grösse mit diesen Worten: Wir wissen dennoch nicht / daß man zu unsern Zeiten solche grosse gefunden / wie man ein Kleinod zu Genua siehet / welche sie billich hoch und in grossen Werth halten / und nicht für Reliquien und Heiligthum / weil man nicht findet / daß es dergleichen sey / sondern vielmehr das Widerspiel. Theophrastus schreibet von einem Smaragd / den der König von Babylon dem König in Egypten præsentiret habe / welcher 4 Ellen lang und 3 breit gewesen. Desgleichen erzehlet er / daß im Tempel Jovis eine Nadel gemacht worden von 4 Smaragden / welche 40 Ellen lang / an etlichen Orthen 4 / an etlichen auch 2 breit gewesen sey. Item / daß er zu Tyrus im Tempel Herculis einen gantzen Pfeiler von Smaragden gesehen. Wir halten aber mit dem Plinio davor / daß es ein grüner Stein gewesen / darumb man ihn fälschlich Smaragd geheissen. Strabo geben etliche vor / daß in der Haupt-Kirchen der Spanischen Stadt Cordua viele Pfeiler gestanden / welche von lauter Smaragden gewesen. In der Schiffahrt so Anno 87 gesche-

hen /

kein/ damit (spricht A Costa) auß Indien kommen/ führeten wir zween Kästen mit Smaragden/ deren jeder zum wenigsten 4 Arroben wog/ daraus zu sehen/ daß in Indien deren sehr viel seyn müssen.

Köstlich müssen auch gewesen seyn die Smaragden/ von welchen Plinius l. 37. c. 5. berichtet/ daß sie in das Bild eines Löwen gesetzet/ mit ihrem Glantze die Thynnos (sind grosse Meer-Fische) auß der Cyprischen See-Küst erschrecket haben. Zu den Zeiten Käysers Friderici hat der Sultan jetztbesagtem Römischen Käyser eine Kanne oder Trinckbecher vom Smaragd zum Präsent geschickt/ darinn 20 Untzen oder eine Nösel Balsams gangen/ wie Majolus ex Chronico Conradi erwehnet. Schätzen war auch

Der Smaragden-Tisch Und Der Heilige Smaragd.

Als der Saracenische Hertzog Taric das Königreich Spanien verheeret/ ist er nach Einnehmung und Besetzigung der Stadt Toledo/ zu dem Berge Schelchemian gekommen/ der durch ihn den Nahmen Gebel Taric empfangen; und von dannen zu einer nahe dabey gelegenen Stadt/ in welcher er gefunden einen grünen Tisch/ auß einem Edlen Stein/ dessen Taffel-Blat und Füsse auß einem Stein/ die gantze Taffel aber von ungewöhnlicher Länge und Breite gewesen/ dahero er selbiger Stadt Medina Talmeida, daß ist die Taffel-Stadt genandt. Rodericus Toletan. l. 3. de Reb. Hisp. c. 23. Nieremberg und viele andere Gelehrten halten diesen Stein vor einen aufrichtigen Smaragd.

Die Indianer zu Manta haben vor diesem einen Smaragd angebetet/ der so groß gewesen/ wie ein Straussen-Ey. Manta aber ist ein Dorff oder Flecken in Peru/ welches liegt an der Küst des Friedsamen oder Süd-Meers/ dahin sich alle West-Indianer versamlet/ um gedachten grossen Smaragd anzubeten/ und vor denselben ihr Opffer zu thun. Gestaltsam die Spanier deswegen für gewiß halten/ daß in selbiger Gegend hart herum ein Smaragden-Gänge seyn müssen.

Das gefährliche Juweel.

Es ist zwar nicht ohne/ daß manches Edelgestein mit grosser Tugend begabet/ und dennoch hoch zu schätzen ist/ aber gleichwol muß mir auch niemand läugnen/ daß nicht alles gut ist/ was an dem Edelgestein glänzet. Ich will hie nicht viel weitläufftiger anführen/ welcher Gestalt Käyser Leo und Pabst Paulus II. den Schlag/ ja gar den Todt davon bekommen/ daß sie gar zu viel Perlen und Edelgesteine auff dem Haupte getragen/ wodurch sie dann dasselbe zu sehr erkältet haben. Dieses will ich allein sagen/ daß der Besitzer solcher grossen Kostbarkeiten nicht allein die Ruhe seines Gemüths kräncket/ sondern auch sein angelegtes Geld einbüsset/ ja den Todt ihm frühzeitiger/ als ein anderer auff den Halß ziehen kan/ indem einander auff seinen Reichthum lauret. Dann wie viel sind ihrer/ die durch die Edelgestein Stube/ in die Todten Grube gebracht werden? Man lese die Geschichten der Orientalischen Königreichen Pegu, Ava, Siam, Tangu, Jangoma, Aracam, &c. da wird man erstaunen müssen über die blutige Kriege/ so daselbst um der Edelgesteinen Willen geführet werden.

Der unglückliche Conradinus (der letzte Hertzog von Schwaben) were dem Tyrannischen Kö-

nige Carolo nicht in die Hände gerathen / und durch den Scharfrichter gerichtet werden / wann ihn nicht ein köstlicher Stein / den er in einem Ring am Finger truge / verrahten hätte: Ein jeder / und absonderlich seine Gefährten sahen wohl daß solche Kostbarkeit mit dem schlechten Kleide eines Spielmanns / in welchem er nach verlohrner Schlacht sein Leben zu bergen suchte / keineswegs überein kam. Weißlicher thäte der Persische König Perozes, daß er nachdem er unter den Ephthalitischen Hunnen flohe / seine hochschätzbahre Perle vom Ohr reisse und weg warff / damit er dadurch nicht verrahten würde. Als hernach dieselbe von den Barbarn gefunden worden / hat ihnen Käyser Justinianus hundert Pfund Golds davor gebothen / aber sie wolten sie lieber als ein Zeichen der Persischen Tapferkeit und ihrer Victorie aufheben. Zonaras l. 3. Annal.

Ist nicht also / daß die reichsten Jubelierer in der Fremdde / ja gar zu Hause ihres Lebens fast nimmer gesichert sind? Ich will solches bekräfftigen mit einem nachdencklichen Exempel / welches bey genandt werden

Der unglückliche Jubelirer.

Man muß es dem in aller Welt hochbekandten Printzen Moritz von Oranien zum Nachruhm sagen / daß seine Hofhaltung im Wolstand und der Zucht gerühmt / daher sich die Frantz-Kläffer schämen müssen / wie die Eulen und Fledermäuse für der Sonnen: Gleichwol hat der schnöde Jrrwisch und Kleinodien-Glantz bewogen des Fürstens seinen Unter-Kämmerling / Johann von Paris / welcher von Voligny aus der Picardie bürtig gewesen / nebenst einem Piquenirer unter deß Printzen Leibwacht / Jean de la Vigne genandt / so weit verrucket / und so kühn gemacht / daß diese beyde das Hertz genommen / mitten in einem Fürstlichen Zimmer / bey Hofe / an einem Jubelierer / bey hellem lichten Tage eine erschreckliche Mordthat zu begehen / auf diese Weise:

Den 11 Mertz-Tag 1616 Jahrs ist Johann von Wely / Jubelierer und Handelsmann von Amsterdam ins Graafenhag erschienen / und hat hochermeldtem Printzen eine hochschätzbahre Hutschnur von Diamanten zum Kauf antragen lassen: welche ihm der Kammerdiener Johann von Paris wieder gebracht / vermeldend / Seine Excellentz der Printz wolle schon hernach mit ihm davon reden. Weswegen der Jubelierer von Wely den von Paris gebeten mehrgedachte Di-amanten-Schnur bey sich zu behalten / und den Seiner Excell. anderen Kleinodien / so lang in Verwahrung zu legen / als an einem Orth / da sie wohl und sicher genug aufgehoben wäre. Hierauf führet Paris den Wely auf eine Kammer / und weiset ihm eine Truhen / darinn andere des Fürsten köstliche Hutbänder lagen: und diese dabey zu legen. Also hat er die Hutschnure verwahret / biß auf den andern Tag / da der Printz aus der Kirchen gekommen / sie abermals beschauet / und dem Wely wieder zugestellet.

Nachmahls beredet sich Paris mit vorgemeldtem deß Printzen Edelknaben / oder adelichem Piquenirer unter der Leib-Guardi / und spricht zu ihm: Wenn jemand diesen Jubelirer aus dem Wege räumen / und die Fürstliche Kleinodien bekommen könte / wäre derselbe sein Lebenlang reich genug. Drauf haben diese beschlossen / daß wann sie den Jubelirer Johann von Wely sambt bey sich habenden Kleinodien / auf die obgedachte Kammer bringen könten / da ihme die Hutschnur ausgezahlet werden / wollen sie ihn umbs Leben bringen / und die Kleinodien zu sich nehmen.

Hierzu bestimmten sie noch denselbigen Sontag / an

en welchem der Printz eine Gastung halten würde. Dasie / unter dem Gedrange des Tantzens / solches desto besser ins Werck zu richten hofften. Derhalben Johann von Paris den Weiß gefraget / ob er begehrte dem Bancket zuzusehen / welcher ja geantwortet / wenn er könte dazu kommen: Darauff er gesagt / er wolte Achtung auff ihn geben / und ihn einlassen: er solte aber seine Kleinodien mitbringen / damit sie ihm nicht gestohlen würden: Welches er zu dem Ende geredet / dem Weiß kein Nachdencken zu verursachen; unterdessen aber ihm gäntzlich fürgesetzt / daß woferne er nicht destoweniger seine Kleinodien mit sich bringen würde / in diesem Fürnehmen fortzufahren; Zu welchem Ende dem obgedachter Edelknabe Lavigne dermals auch zu Hofe war. Weil aber der Juwelirer dennoch nicht erschien / haben sie den folgenden Montag zu solcher Mordthat bestimmet / und wenn sie den Weiß auff die Kammer bringen könten / ihn daselbst mit einer Pistol durch den Kopff zu schiessen / damit er kein Geschrey machen möchte; da denn Johann von Paris / wenn der Printz noch zu Hofe wäre / alsbald nach dem Schatz zu deß Printzen Rüst-Kammer lauffen und sagen solte / er hätte eine Pistol aus derselben abgelöset: Woferne aber der Printz nicht bey Hofe wäre / so würde die Sache nicht viel auff sich haben.

Als nun der Juwelirer selbigen Montags zu Hofe gekommen; hat ihn der von Paris gefragt / warumb er nicht bey der Mahlzeit erschienen: welcher nach Anzeigung etlicher Ursachen gefraget / ob er mit Ihrer Excellentz / dem Printzen / könte zu reden kommen? Darauff der Kammerdiener geantwortet / weil es noch etwas frühe / so würde es nach zehn Uhren sich besser schicken: alsdenn solte er sich wieder anmelden / und seine Kleinodien mitbringen. Er hatte aber die selbigen Läden / oder Fenster / an seiner Kammer zugeschlossen; damit er nicht gesehen würde; auch offtgedachtem Lavigne befohlen / daß er / nach Verrichtung seines Ampts / sich auff die Rüst-Kammer verfügen / und bey Handen bleiben solte. Als nun Johann von Weiß / umb zehen nach dreyen Stunden / gen Hofe kommen / und niemand bey sich gehabt; hat er ihm aus dem Fenster / da die Trabanten zu sehen ist / gewincket / er solte auff den Saal gehen: Und als er gesehen daß der Printz in seinem Gemach / und nicht mehr als zwo kleine Wachten vorhanden wären / so mit Karten gespielet; hat er dem Johann von Weiß geruffen / er solte herein kommen / und die Stegen-Thür eröffnet / daß er könne hinauff gehen. Welchem dieser auch alsobald / ehe es die obgedachte Wacht verspüret / gefolget. Hierauff hat er ihn erstlich / in Graf Wilhelms von Nassau Schlaf-Gemach / und folgends in die Kammer / in welcher er zuvor die Hutschnur auffgehoben / herumb geführet / etliche alte Hutschnüre des Printzen gewiesen / und sie dem Weiß zu besehen fürgelegt / auch daneben noch Knöpfe mit Diamanten besetzt / welche er seinem Herrn dem Printzen bestellen solte / gewiesen. Nach diesem hat er eine Pistol und Pulver-Flasche zu sich genommen / daß der von Weiß es nicht gewahr worden; ist damit auff die Rüst-Kammer gegangen / da Johann von Lavigne seiner gewartet: Sagte aber im Hinweggehen / er wolte sehen / was der Printz mache.

Als er aber zum Lavigne kommen; hat er die Pistol mit wenig Pulver geladen / umb desto weniger Geräusch zu machen / und sie ihm zugestellet. Welcher sich verlauten lassen / man müste auch einen Dolch haben / ihme vollends den Garaus zu machen: auch ob etwan die Pistol solte versehlen / daß sie doch gleichwohl fertig werden könten. Derhalben er wieder in das Gemach gangen / darinn Johann von Weiß gesessen / und einen Schlüssel geholet / mit welchem er deß Printzen Rüst-Kasten auffgesperret / daraus einen vergüldeten Dolch genommen / welchen er dem Lavigne gegeben: der ihn in seine Hosen gestecket. Sagte darauff zu ihm: er solte frisch-

sch.

sie sich haben / wenn es Zeit seyn würde; und schicke wiederumb zu dem Welz. Ihm ist bald der von Lanigne gefolget / und hat sich ein wenig zum Camin-Feuer gesetzet. Folget nun

Der greuliche Mord.

MIttlerweil der Printz nacher Ryswyck gezogen / und Johan von Welz der eine Hutschnure fleißig beschauet; hat der Kammerdiener dem Lanigne einen Winck gegeben / worauf dieser alsobald rückwerts hinzu getretten / die Pistol heimlich herfür gezogen / und besagten von Welz durch den Kopff geschossen / also / daß die Kugel auff einer Seiten über dem Ohr hinein / und auff der andern Seiten hinter dem Ohr wieder herauß und folgends in die Wand gefahren. Von welchem Schuß / ihm das Haupt gantz zerschmettert / daß die Augen verwendet / O[illegible] gewesen / und also in dem Sessel sitzen blieben / aber allen Verstand gäntzlich verlohren. Paris aber ist / sobald der Schuß geschehen / aus dem Gemach gangen / hat dasselbige zugesperret / und sich nach der Rüst-Kammer verfüget zu sehen / ob irgend jemand daselbst verhanden / der den Schuß möchte gehöret haben: welchem er willens gewest / also zu antworten: er hätte ein Pistol auf der Rüst-Kammer gelöset. Weil er aber niemand vermercket; ist er wieder in sein Gemach gangen: da er gesehen / daß Lanigne den von Welz Leichnam auff die Erde nidergeworffen / und denselben noch zwey Stiche mit dem Dolche gegeben. Weil er sich aber noch sehr bewegte / hat er zwo seidene Bände genommen / zusammen geknüpfft / ihm und den Hals gelegt / und also vollends stranguliret / biß er gestorben.

Nachmahls hat er ihm alle Kleinodien aus dem Sack gezogen: nemlich die obgedachte köstliche Hutschnur; sechs köstliche Ringe mit Diamanten; eine grosse Perlene Hutschnur von sieben Strichen; noch dreyhundert fünff und sechtzig Perlen / an kleinen Schnürlein; Drey hundert und zwantzig ledige Perlen / sampt noch etlichen andern Kleinodien mit Diamanten versetzt: welche er in ein Trühlein gesperret; Aber den Hut / Kragen / Handschuh / Schnuptuch und Beutel deß Entleibten / hat er verbrannt / und das Geld / so im Beutel gewesen behalten.

Den Leichnam schleppeten er und Lanigne hernach in eine Ecke / und legten ihn mit dem Haupt auff ein ledern Kolet: Damit das Blut darauff bleiben möchte: rückten nachmahls den Tisch dafür / daß er nicht könte gesehen werden. Drauff haben sie sich noch einen Wagen umbgesehen / den Leichnam damit auff einen Acker zu führen / und daselbst zu begraben. Als sie aber keinen angetroffen / haben sie rathsam befunden / denselben auff dem Aschen-Hofe im Schlosse zu begraben. Darauf sie mit noch einem andern Persohn / eine Maß Weins getruncken: welches sie zu dem Ende gethan / damit sie eine Entschuldigung hätten / wenn etwan einiger Verdacht auff sie solte geworffen werden. Als sich nun die Zeit herbey genahet / daß der Printz zur Taffel gangen / hat sich der Kammerdiener abgesondert / eine Schauffel und Karst auß seinem Losament geholet / den Leib zu begraben: mit welcher hernach der Lanigne ein Loch in dem Asch-Hof gemacht. Wie der Fürst sich zur Ruhe begeben / hat Johann von Paris die Trabanten abgeschaffet / und die Thür zugesperret. Nachmahls ist er mit dem Lanigne heimlich hinunter geschlichen / zu sehen / ob das Grab groß genug wäre. Welches er noch ein wenig besser zugerichtet: und darnach / biß wieder herauff gehen / die Schuh außgezogen: damit sie nicht gehöret würden. Hierauff haben sie [illegible] genommen / mit der seidenen Schnur dem Todten die Nase und das Maul verbunden / auch [illegible] ihm wol über den Kopff gezogen / damit er desto weniger Blut geben möchte.

Die Continuation dieser bösen That.

JCh fahre fort/ wo ich diese Beschreibung geschlossen: Deß Todten Mantel hat der Kammerdiener und seinen Leib zugeschlagen/ denselben bey den Armen gefaßt/ und also / neben dem Lakeyen/ der ihn bey den Füssen gehalten/ die Stiegen allgemach hinunter auff den Küch-Hof getragen; da sie die Handzwel und seidene Bände wieder auffgethan/ und ihn also in das Grab geworffen/ dem Mantel zugedeckt/ das Grab mit Erde gefüllet/ und endlich mit Aschen überschüttet / daran man nicht mercken konte/ daß die Erde daselbst auffgegraben gewesen. Darnach haben sie die Handzwel/ Bände/ Kamm und Schauffel zu sich genommen/ und sich wieder hinauff in ihre Kammer begeben; also daß sie von niemand verspüret worden / weil es eine sehr finstere Nacht gewesen / darzu ein starcker Wind gangen.

Jn besagtem Gemach haben sie ein Liecht gelassen / und die Fenster mit ihren Mänteln bedeckt; daß es nicht gesehen würde; nachmahls mit dem Liecht alle Staffeln besehen/ ob etwan Blutstropffen darauff gefallen / dieselben abgewaschen / folgends die Handzwel und seidene Schnur verbrandt. Die Schauffel abgewaschen / sich selbst gleichfals / bey dem Spring-Brunnen an dem Stall / gebadet; und ein Uhr / benebenst einem Schlüssel / und silbernen Jnstrument/ so sie dem Johann von Welz genommen/ ins Wasser geworffen / und sich also nacher Hauß begeben. Folgenden Tages verdrauete der Kammerdiener das lederne Kollet/ und trug die Kleinodien/ aus dem Schloß in sein Hauß: allda er sie auch in einem verschlossenen Trüchlein auffbehalten/ biß daß der Leichnam deß Johann von Welz gefunden worden. Da er dieselben allererst in seinem Hofe verborgen/ und endlich in den Keller vergraben.

Neben diesem/ hat er gleichfalls bekant/ daß/

nach er verspüret/ daß deß besagten Secretarius eine zimliche Summa Geldes und viel Gold in specie hätte/ er fleißig dahin getrachtet/ wie er Gelegenheit finden möchte/ dasselbe zu bekommen. Als er demnach den 1. May mit Johann de Laviane/ Gessepin/ und obgedachtem Secretario in einer Herberge gewesen/ und getrachtet/ wie er möchte die Schlüssel auß deß Secretarii Sack bekommen/ auch der von Lavigne sich hierauff bey dem Secretario auff ein Bett gelegt/ die Schlüssel auß seinen Hosen genommen / und sie ihm gegeben: ist er darauff alsobald in sein Hauß gangen/ hat ein Scherben mit Kohlfeuer geholet/ ein Liecht angezündet / und damit nach deß Secretarii Kammer gangen: da er denn alle seine Kisten und Behälter außgesuchet / und alles Geld / so er angetroffen / hinweggenommen. Welches sich auff eine ziemliche Summa belauffen. Drauff hat er das Liecht außgelöschet/ die Kammer zugesperret/ und sich mit allem Gelde / davon gemacht. Jhm ist aber/ im Schloß/ obgemeldter Gessepin/ welcher von diesem Anschlage nichts gewust / begegnet; und ihm / im Gehen ein Sack entfangen/ daraus etwas Geldes gefallen; welches er wieder zusammen gebunden: daher Gessepin gemerckt/ daß er Geld trüge. Er aber ist alsobald auff die Herberge wieder gegangen / hat das Geld an einem Orth niedergelegt / und dem Johann von Lavigne die Schlüssel geliefert / welcher sie wieder in deß Secretarii Hosen gesteckt.

Nachmahls haben sie ihn auffgeweckt/ und auf seine Kammer geführet/ ihn daselbst gelassen/ und sich in deß Kammerdieners Behausung verfüget/ da dieser etwas Geld sehen lassen und gesagt/ daß es dem Secretario gehöre / auch dem Gessepin einen Theil davon gegeben/ daß er stillschweigen solle: dem Lavigne aber hat er vorgehalten / daß er noch mehr Geldes hätte / davon er ihm sei-

den Theil zustellen wolte: wie er denn auch/ nachdem Geschehen weggangen/ solches ins Werck gerichtet; jedoch von den Kleinodien ihm nichts gegeben/ sondern dieselben für sich allein behalten. Weil aber Lorigue nicht getrauet/ befürgend/ sein Losament möchte durchsuchet werden/ nahm dieser Johann von Paris solches auf deß andern Begehren/ wieder zu sich in seine Verwahrung.

Der entdeckte Mörder.

Es ist aber dieser Mord- und Diebs-Handlung bald ausgebrochen/ und die gerechte Göttliche Rache nicht lang ausgeblieben. Ungefähr um die Zeit da die Mörder mit ihrer Unthat geschäfftig waren/ kamen zwo Weiber vor deß von Paris Hauß/ und boten seiner Haußfrauen ein Stück seines Leinwads feil. Zu denen dieselbe gesprochen: Wäret ihr nun ein wenig früher gekommen/ so hättet ihr mit meinem Manne gehen sollen/ zu einem Kauffmann/ der so köstliche Kleinodien hat/ daß sie fast unschätzbar sind; nemlich eine sehr köstliche Halßkette. Diese Weiber/ welche begierig worden/ sothane Kleinodien zu sehen/ redeten den Paris selbsten hernach an; der es aber alles leugnete/ und von keinem Juwelirer wissen wolte. Solches gab den Weibern ein grosses Nachdencken/ so wol auch einem jedweden/ dem sie es hatten erzehlet/ nachdem der ermordete Leichnam gefunden worden. Welches also zugangen. Ein Hof-Diener/ als er die Asche hinaus trug/ sahe einen Lumpen/ in der Aschen liegen/ und griff darnach/ willens dasselbe Flecklein/ weil es von gutem Tuche zu seyn schien/ aus der Aschen hervor zu ziehen. Je mehr und stärcker er aber zog/ je grösser der Fleck ward/ und genugsam zu vermercken gab/ er müste tieffer in der Erden stecken/ als daß er ihn mit solchem könte heraus reissen. Wie man hernach nachgegraben; hat sichs endlich befunden/ daß deß Johann Wesp todter Körper darinn gewickelt wäre. Welches zwar bald überall ruchbar; aber dennoch die Thäter nicht gleich kund geworden. Der Secretar aber/ dem das Geld gestohlen war/ spührete dem Diebe auffs fleissigste nach; und seines Schadens sich wieder zu erholen. Bey solcher Nachfrage/ hat er/ von dem Wirth in dessen Hause er den Rausch/ sampt dem Gelde ausgeschlaffen hatte/ vernommen/ Paris wäre unter solchem seinem Schlaffe/ aus dem Hause gewichen/ und hernach wieder gekommen.

Auff diesen zweyfachen Argwohn hat man so viel gewust/ daß man hingangen/ deß Johan von Paris Hauß durchzusuchen/ auch das dem Secretar entwandte Geld/ desgleichen eine Perlen-Schnur so deß ermordeten Jubelirers gewesen/ bey ihm gefunden. Hiedurch ist die Obrigkeit verursacht/ den Paris gefänglich zu verhafften/ und scharff zu examiniren. Nach langer Peinigung/ hat er alles bekennet/ auch seinen Helffer und Consorten entdeckt: Welcher/ nachdem er gleichfalls handfest gemacht worden/ alles/ ohne Pein/ willig gestanden hat. Goulart. lib. 1, fol. 4.

Weil man solches alles von böser Consequentz/ die Mordthat aber an ihr selber grausam/ und noch über das in dem Schlosse deß Printzen/ dem er viel Jahre gedienet/ begangen/ da ihm vielmehr gebühren wollen/ dieses Hochfürstliche Haus mit allem billigen Respect zu halten: als hat man nicht umbgehen können/ solche That mit allem Ernst andern zum Exempel zu straffen: und hernach der Hof-Rath in Betrachtung alles deßjenigen/ so hierzu von wichtigem Nachdencken; und von wegen der hohen Obrigkeit und Graffschafft Holland/ Seeland und Frießland den Johann von Paris und Lorigue dahin verurtheilet/ daß sie öffentlich in der

der Audientz vor Gerichts-Gewalt gebogenen Knien und gefaltenen Händen/ GOtt / die Justitz den Printzen / und die Freunde deß Entleibten um Gnade / und Verzeihung bitten / nachmahls an die Gerichts-Stelle geführet / daselbst niederlegen/ an ein Creutz gebunden/ mit den Füssen auff geräddert werden sollen/ so lange biß sie stürben: die Cörper sollen auffs Rad geleget/ und alle ihre Güter confisciret werden/ und der hohen Obrigkeit verfallen seyn: Wie denn solches effectuiret und geschehen den 15 May Anno 1616.

Ich wende mich nun wieder zu unsern vorgenommenen Kostbarkeiten / und dem curiösen Leser sehen zu lassen

Das köstliche Tauff-Becken.

MAn ist aus gedenckt/ auff dem Leandro, eines Geschirrs von Jaspis / das seinen Händen bereit im Begriff gehabt / und für ein Wunder gehalten / auch deßwegen GOtt geheiliget worden/ indem man es/ als eine ansehnlicher Rarität in Reliquien der Kirchen des Königl. Berges zu einem Tauff-Becken verehret.

Dem Engelischen Könige Eduardo ist einsmals von seinem Eydam / Könige Hugo in Francken verehret worden eine Schüssel aus einem Onych/ sehr künstlich begraben/ und dermassen ausgestochen/ daß man daran lustige Felder mit hin und her schwanckenden / und Wellenweise vom Winde bewegten Getreyde, desgleichen schöne Trauben volle Rebenstöcke/ wie auch menschliche Bildnüsse gesehen / wenn die Kunst der Natur so geschicklich nachgeäffet/ daß es geschienen/ als lebeten und bewegeten sich solche Bilder. Uberdas soll der Stein so blanck gepoliret/ und hell glänzend gewesen seyn/ daß die davor stehende sich daran haben spiegeln und beschauen können. Idem, Majol.

Wie theuer und kostbar nun auch selbige Onychschaal gewesen so glaube ich doch/ es habe jener köstliche Stein des Epirotischen Königs Pyrrhi ein mehrers gegolten / auff welchem die neun Musen von der Natur selber abgebildet / sehr artlich zu sehen gewesen / wie ich desfalls in dem 1. Tomo ein und anders eingeführet / und zwar unter dem Titul der von Natur gebildeten Steinen.

Die wohlfeil erhandelte Perlen.

EIn jedes Edelgestein wird am allerbillichsten geschätzet / nach dem Gemüth dessen/ der es besitzet / und gleich wie mancher / zum Exempel einen schlechten Ring oder Erb-Bibel die er von seinen Vorfahren / oder etwa einer andern geliebten Person geerbet oder erhalten / sehr hoch schätzet / daß ihm ein Kauffmann davor nicht den zehenden Theil seines Anschlags geben würde / also ist es auch an manchen Orten mit den Edelgesteinen beschaffen/ davon folgende Geschichte einen nachdrücklichen Beweiß erhalten kan.

Der curieuse Petrus Martyr berichtet in Beschreibung der neuen Welt / Decad. 3. lib. 10. fast im Anfange/ daß wie die Spanier in eine West-Indische Insul kommen/ welche man wegen ihrer grossen Schätzen nennet die Reiche (Rica) genennet/ und Anfangs mit dem Printzen desselben Eylandes in bewaffneter Hand feindlich/ durch Wehr und Waffen / hernach aber / durch Vertrag/ Frieden und Freundschafft getroffen: Ihre Obristen und Officierer endlich von erwehnten Indianischen Fürsten / in sein Königliches Hauß / welches wunderstattlich und auff Königliche Weise geschmücket war / zu Gaste geladen: Da ihm der West-Indische Fürst gleich so bald

ſie nur in ſeinem Königlichen Hoff getretten / einen gar künſtlich außgearbeiteten Korb voller Perlen geſchenckt / deren Summa ſich auff [illegible] Pfund belauffen. Dagegen hat ihm der Spanier ein paar gläſerne Schnür-Spiegeln und Meſſinge Schellen verehret: Worauf der Indianer ſich höchlich ergetzet / und ſampt ſeinen Leuten / die Chriſten verlachet / daß ſie ſo ſtattliche und nutzbare Sachen für ſchlechte Wahren hingeben / angeſehen dergleichen Wahren der Spanier zu mancher Nothdurfft und Nutzbarkeit dem Menſchen gedeyen könten: Da im Gegentheil das Gold nirgends / als nur zur Uppigkeit dienete / und (ihrer Meynung nach) dem Menſchen gar nicht vonnöthen wäre.

In Betrachtung deſſen / hat er ſich höchlich erfreuet / den Spaniſchen Feld-Oberſten / und deſſen Haupt-Leuthe bey der Hand ergriffen / die auf einen hohen / mitten im Vorhofe des Königl. Hauſes ſtehenden Thurn geführet / von welchem herab man das Meer gar weit überſehen kunte: Und nachdem er die Augen ein wenig umbher ſchweiffen laſſen / geſprochen: Sehet da! das offenbahre / unendliche und auch von der Sonnen ſelbſt nicht beſchräncktes Meer! Hierauf ſtreckte er ſeine Hand auß nach dem Morgen / wante ſich folgends nach dem Mittage und Abend / damit andeutend / ſolche Länder / davon man die hohen und groſſen Hügel und Berge von weitem erblickete / breiteten ſich unermeßlich weit auß. Endlich wandte er ſeine Augen und Hände wieder zurück in die nächſte Gegenden und ſagte: Schauet / daß ſind die Inſulen / welche dieſer meiner Herrſchafft zur lincken und rechten liegen / und mir allſambt unterthänig ſind. Dieſe ſind alle herrlich / reich und glückſeelig: So ihr die Länder glückſeelig ſchätzet / welche viel Geld und Perlen haben. Geldes zwar iſt bey uns keine ſonderbahre Menge; aber voll Perlen finden man alle die tieffe Ufern dieſer Inſulen / die ihr davor nach ſehet. Auß dieſen ſollet ihr haben / ſo viel ihr bedürfft / daferne ihr nur mit mir in guter Freundſchafft beſtändig verharret.

Der wohlfeil gekauffte Demant.

Als Hertzog Carl von Burgund / mit ſeinem ganzen mächtigen Kriegs-Heer / für den ankommenden Schweitzern / auß blinder Furcht und Schrecken / ohne einige Schwerd-Bleſſung / das Haſen-Panier auffgeworffen / und dem Feind das Lager zur Beute gelaſſen: Haben die Schweitzer / in ſolchem Hertzoglichen Lager / einen groſſen Reichthum gefunden / als Silber-Geſchirr des Hertzogs / die ſchönſten Zelte und einen groſſen Schatz von köſtlichen Kleinodien: Welches ſie doch nicht recht zu ſchätzen / noch damit umb zu gehen wuſten. Denn als ſie / (zum Exempel) in der Außbeute / ein überauß ſchön und köſtliches Geſchirr angetroffen: haben ſie ſolches in Stücke zerriſſen / und alſo unter ſich außgetheilet; andere auch gantz ſilberne Platten / und ein gar ſchlechtes Geld verkaufft / als ob ſie allein von Zinn wären. Einer aber / nemlich der / von welchem ich ſage / hat einen außerleſenen ſchönen Demant / ſo der gröſſeſten einer in der Chriſtenheit / und mit köſtlichen Perlen beziert geweſen / gefunden / und erſtlich zwar in eine Büchſen geſchloſſen / hernach wieder von ſich / unter den Wagen geworffen; bald aber / nachdem er ſich anders beſonnen / iſt er hinter ſich geloffen / hat ihn wieder geſucht / und einem Prieſter / umb einen Geld-Gülden verkaufft. Dieſer Prieſter verehret ihn wieder ſeiner Obrigkeit / und empfing dafür zum Recompens / zwey Geld-Gülden. Cominæus lib. 5. c. 5.

Der Reichthum hat die Schweitzer damahlen in ihrem Schlaff nicht verunruhiget. Welches inſonderheit aus den Worten ihres eigenen Geſandten / den ſie an den ſtoltzen und übermüthi-

gen

den Hergang und Umwendung der wunder-lichen Kreißes / geschickt / abgeschnitten: fürnemblich derselbe diesem Hertzog zu Gerard deutlich mercket / daß er / aus ihrem armen Lande / weder Guth noch Ehe erstlichen können / wann er gleich Kriegen und Siegen hätte / dennoch nicht so viel Geldes aus ihrem Vaterlande zusammen bringen würde / als die Sporen und Gebiß der Pferde / in seinem Lager ließen möchten. Idem cap. 4.

Aber nach solcher reichen Beute haben sie Geld kennen lernen und hernach durch ihre grosse Steige und Dienste / darin sie der Könige und etlicher fürstlichen Geld genommen / grossen Reichthum erlangt. Wie berühmter Philippus Camerarius bezeuget. lib. eod. cap. 5.

Als die Pohlen die Stadt Moscau plünderten / da bekamen sie so viel Perlen darin / daß sie nicht wusten / was sie mit diesen Erbsen anfangen selten / sie luden endlich ihre Büchsen und Pistolen damit / als mit Kugeln und Hagel und schickten oft einer Perle von 1000 Rthl. nach einem Sperling.

Schwerlich sind die Demanten in Teutschland und Holland wohlfeiler gewesen / als Anno 1619 zu welcher Zeit nicht allein eine grosse Menge aus Ostindien gekommen / sondern viel reiche und vornehme Leute in Oesterreich / Böhmen / Ober-Teutsch Land und anderswo in solche Dürfftigkeit durch den Krieg erwachsen / daß sie / an statt Demanten zu kauffen / ihre Geschmeide / Kleinodien und eigene Demanten selbst verkaufft und Brod dafür nehmen müssen / wovon sie sampt den ihrigen in dem Hause und in so schweren Trübseligen Zeiten leben möchten.

Der überauß grosse Chrysolith.

Unter den edlen Steinen ist der Chrysolit nicht einer von den Geringsten: Er scheinet hellgrün / und güldenen unterschiedlicher Gattung / wird am besten und häuffigsten gefunden in der Insul Seilan / und im Königreich Cambaja. Majolus in Dieb. Canic. colloq. 18. p. 119 berichtet aus Marco Polo lib. 3. p. 19. Der König in Seilan habe einen Chrysolit von ungemeiner Grösse gehabt / dann er einer Hand breit lang / und so dick gewesen / wie eines Mannes Arm / dabei auch heller / als eine Feuer-Flamme geglänßet / da man doch schwerlich Chrysolithen anderwerts findet / die einen Mandel-Kern an Grösse übertreffen. Inmassen auch solchen Edelgestein für den allerköstlichsten in der gantzen Welt / und gantz unschätzbar geachtet worden.

Der treffliche Karfunckel.

Als der Niederländische Admiral / Georg von Spielbergen dem Seilonischen Könige / der zu Candy residiret / einige gute Dienste gethan / da regaliert er ihn unter andern mit einem Karfunckelstein / der die Grösse einer welschen Welschen Nuß hatte / und zu einem unglaublichen Preiß angeschlagen ward. Seine Gestalt und Grösse ist besonders zu sehen / und glaube ich / daß er weit köstlicher gewesen sey / als derjenige Karfunckel / den der Spanische König Philippus vormahlen seiner Königlichen Braut zugesandt / und auf 40 tausend Kronen geschätzt / auch dafür bezahlt ward. Vid. Clus. in not. ad Garciam. Es ward auf dieser Insul insonderheit an einem Berge / etwa 2 Meile von der See / und zwar ehe die Holländer beland besessen wurden / der Rubin / aus welchem Geschlechte der Carfunckel entstehet / gefunden. Wann nun ein Kauffmann daselbst kam: willens dergleichen edle Steine zu kauffen / muste er aus dem Köni-

ge eins werden / und ein Stück Erdreichs kauffen / welches man nach der gemeinen Ellen verkauffte. Die Elle / so man Molam heist / kostete 5 Ducaten. Hierauff ward ihm erlaubt / unter dieser erhandelten Erden zu graben und Edelsteine zu suchen. Indem er aber grub / stund allwege ein Königl. Bedienter neben ihm / welche die Steine / so über 10 Caratwogen / vor den König zu sich nahm / die übrige behielt der Kauffmann. Ludowicus Barthema berichtet nicht allein dieses / sondern auch ferner / daß auf der andern Seiten des gedachten Rubinen-Bergs neben einem fliessenden Wasser sehr viel Granaten / Hyacinthen / Topaser und Saphiren wachsen.



Die köstliche Götzin.

Man erzehlet / daß weyland in Egypten ein Götzen-Bild der Göttin Serapis, in dem Königlichen Irrgarten zu sehen gewesen / welches auf einem klaren und unverfälschten Saphir gestanden / und 9 Ellen hoch gewesen. Warlich eine solche Kostbarkeit / dergleichen man anitzo wenig findet / so gar / daß auch derjenige [illegible] es fiel / der aus einem Smaragd / zu Genua zu sehen seyn sol / dagegen nichts zu achten / ob er schon es ein überaus rares Stück seyn muß. In Summa / die Welt pranget mit vielen Kostbarkeiten / und erkennet ihren elenden Zustand selber nicht / alles muß köstlich seyn / ob es gleich offtmahls mit Koth mehr als zu viel besudelt ist: Sic mundus regitur opinione.

Der hochschatzbahre Opal und Diamant.

Diese vorgemeldte Stücke werden zwar billich vor rar und kostbar gehalten / aber es verdient auch hier nichts desto weniger eine Stelle derjenige Opal / den der Römische Rahts-Herr Nonius hatte. Damals als dieser Nonius von dem Antonio in die Acht erkläret worden und dannenhero in die Fremde fliehen muste / da hat er von allen seinen herrlichen Gütern und Kostbarkeiten anders nichts mit sich genommen / als einen einzigen Ring / darinn dieser Stein gesessen / welcher / wie man vor gewiß sagt / auf 20000 Sestertier geschätzet worden / wodurch die meisten / grosse Römische Sestertiers (denn diese Müntze war gemeinet) denen einer dritthalb Pfund Silbers [illegible] auszutragen hatte. Vid. Plinium lib. 36. c. 6.

Obwohl Plinius libr. 37. c. 8. zu behaupten bemühet ist / daß man nicht bald einen Diamanten finden werde / der eine Haselnuß an Grösse übertreffen möchte / so befindet man doch über vorbeschriebene des Taverniers, daß man einige an verschiedenen Höfen / ja selbst in den Händen einiger

migen Kauffleuten ungleich grössere gefunden / dann es berichtet Garcias lib. 1. Hist. Arom. c. 47. daß man zu der Zeit / als er sich in Indien auffgehalten / verschiedene Demanten daselbst gefunden / die einer Haselnuß an Grösse weit überlegen gewesen. Der Grösseste / den er jemahls gesehen / hat über hundert und viertzig Mangelin / (jedes Mangelin zu 4 Granen gerechnet) gewogen: Der Nächste nach diesem hat 120 Mangelin oder 480 Granen / welche [illegible] auffmachen / gewogen. Er meldet darbeneben / daß er vernommen / es wäre bey einem Handelsmann einer verhanden / der 250 Mangelin gehalten / wiewohl selbiger Kauffmann durchaus nicht gestehen wollen / daß er eine solche Kostbarkeit in seiner Gewalt hette / deßgleichen hat ihn ein glaubwürdiger Mann berichtet / und zwar hochbetheurlich / daß er in Bisnagar einen Demant gesehen / der so groß gewesen / als ein Hüner-Ey. Hierbey muß man erinnern / daß Garcias das Mangelin zu 5 Granen rechnet / da doch Linschoten und andere Scribenten dasselbe nur auff 4 Granen rechnen.

Clusius in Not. ad cap. 47. Garciae super. cit. füget zu diesen den grossen Demanten / den König Philippus in Spanien / da er Henrici II. Königs in Franckreich Tochter Elisabetham heurathen wollen / von Carl Affetati zu Antwerpen Anno 1559 umb 80000 Kronen eingekaufft / wie dann derselbe 47 und ein halben Carat oder 190 Gran gewogen. Dahero man zweiffelt / ob jemahlen ein grösserer Demant in gantz Niederland gesehen worden.

Der verliebte Demant.

Wann es bey etlichen Bäumen / als etwas seltzames angemercket worden / daß sie eine Gewogenheit zu einander getragen / so ist es nun noch einer grössern Verwunderung würdig / daß man Steine gefunden / die zu einander gleichsam / ich will nicht sagen würcklich / verliebt gewesen / zumal man in denenselben nicht erkennen kan den Ursprung der Liebe / als welche zum allerwenigsten erfodert eine lebendige Seele. Gleichwol berichtet Johannes Bustamantius / mit seinen Augen gesehen zu haben zween Diamanten / welche natürlicher Weise einander dergestalt [illegible] gewesen / daß der eine das Männliche / der andere dargegen das Weibliche Geschlecht praesentiret / sich unabläßlich mit einander umpfangen und gleichsam geküsset / wann sie an einem Orth gelegt. Legte man sie von einander / so begriffe dennoch einer den andern mit seinem dahin geschickten Glantze / und lieblichen An- und Gegenblicke / biß mit verwunderlicher Fruchtbarkeit / von diesen zween alle Jahr ein neuer Diamant gezeuget worden. P. Michaely Radau Orat. Extempor. part. 2 c. 5 quaest. 1 pag. m. 111. Ein solches paar verliebte Diamanten were mir lieber / als deß grossen Mogols unschätzbahrer Diamant / dann sie hetten mir alle Jahr ihre Anzahl und zugleich meinen Schatz mercklich ihrer Fruchtbarkeit vermehren können.

In Durchlesung der Americanischen Schiffahrten / wird man verschiedene Exempel finden deren / die umb liederlich Puppen-Zeug / umb Corallen / Spiegel / Messer / Schellen / Gläser / Nägel und dergleichen / bey uns Europeern geringschätzigen Wahren sehr köstliche Sachen eingetauschet haben / aber ich finde nicht / das diesen nachfolgenden Tausch in diesem Stücke übertrifft:

Ein Spanischer Schiffer / Nahmens Andreas Rivealtes sahe einsmahls einen schönen Diamanten / bey einem jungen Gesell aus Carmina / eine Land-Schafft in Neu-Andalusien / weil ihm nun derselbe sehr anständig / so vergliche er sich mit dem jungen Indianer / und gab ihm vor den Diamant 5 Steinlein von grün und blauen Gläse.

ſt. Der Diamant bezeugen / den der Jüngling von ſeinem Halſe dem Schiffer überreichte / war überaus herrlich und Edel / daß er von ſehr hohem Preiß. Dann ſeine Breite traff zwey Glieder des Mittel-Fingers aus / und die Dicke erreichte das foderſte Glied eines Mans-Daumens, An beyden Enden lieff er ſpitzig zu / und hatte zierliche geſchliffene Seiten. Er war ſo hart / daß man mit einem Stahlen-Hammer tieffe Marken einſchlagen / auch Eyſern Stangen und Feilen damit zerfeilen hatte / worbey der Edle Stein dannoch nicht den aller geringſten Schaden genommen. Petrus Martyr Decad. 3 Indiar. libr. 4.

Zu unſerer Raritäten-Kammer wünſche ich noch etwas von guten Baarſchafften zu dem Ende ſuche ich aber ein

Die groſſe Beute.

GOld und Silber vermag alles / es kan die ſtärckeſten Veſtungen erobern / die gröſte Schlöſſer gewinnen / und was unüberwindlich geſchätzet worden / gar leicht überwindlich machen / groſſe Beute und Geſchencke machen einem hungerigen und geitzigen Soldaten einen ſolchen Muth / daß er den Todt keineswegs ſcheuet / ja daß er als ein Stock-Blinder denſelben mitten in den Rachen laufft / wie jener Peſce-Cola der Sicilianiſche Schwimmer / von dem ich droben erzehlt / daß ihn ein Beutel mit Ducaten in den unergründlich tieffen und erſchröcklichen Meſſiniſchen Meer-Strudel Charybdis hinunter geworffen / woſelbſt er deß Todes geweſen / ehe er das Geld hat in ſeine Gewalt bringen können.

Und dieſes leidigen gelben und weiſſen Glantzes willen / führet man grauſame Kriege / man thut erſchröckliche Feld-Schlachten / man raubet zur See und zu Land / ja man bringet Kayſer / Könige und Fürſten / manchmahl ſeine Eltern und Kindern um das Leben.

Als der Spaniſche Regent in Weſt-Indien Franciscus Pizarrus durch ſeine glückliche Zubeltung den Unglückſeligſten groſſmächtigen König Atabalipa, welcher der aller letzte König aus dem Geſchlechte der lüberalen Peruaniſchen Jngas geweſen / und mit deſſen Todt das Regiment auff die Spanier gefallen / in ſeine Gewalt bekommen / und ohnerachtet er ſich mit einem unglaublichen groſſen Geld zu rantzioniren erbotten / in dem Todt geſtürtzet hatte / da hat man das Facit über die Beute ſo bey dieſem Todt auffgeſchrieben worden / gemacht / und befunden / daß dem König in Hiſpanien vor ſeinen fünfften Theil viermahl hundert tauſend Portugaleſer ſeyen überſchickt worden / welche ſechzehn mahl hundert tauſend Reichsthaler ausmachen / wann man den Portugaleſer auff 10 Rthl. ſchätzet.

Ein jeder Spaniſcher Reuter hat bekommen 8300 Ducaten an Geld / und 100 Pfund ungemüntzes Silber / welche auch wohl 4500 Rthl. betragen / alſo daß ein ſolcher Reuter zu ſeinem Antheil 20800 Rthlr. erbeutet hat. Ein jeder von den Fuß-Knechten bekam 4450 Ducaten und 180 Pfund ungemüntzes Silber / welches zuſammen ſich auff 17990 Rthlr. beträgt. Daß demnach wohl niemahlen in ſo kurtzer Zeit / und mit ſo geringer Mühe und ohne Schaden (dann von Spaniern iſt kein einziger umbkommen) mehr Guts und Geldes gewonnen worden. Gomara libr. 4 hiſt. univerſ. Jm übrigen meldet Biſſelius libr. 14 Argonaut. Americ. c. 10 daß dieſe ſo mächtige Beute allein unter 100 gemeine Spaniſche Soldaten / nemlich die den Atabalipa haben helffen gefangen nehmen / ſey außgetheilet worden. Was ſich weiter mit dem Atabalipa begeben / das Verſpare ich auff eine gelegenere Zeit zu berichten / allermaſſen deſſen Lebens-Lauff ſo denckwürdig / alſo / daß er ohne die gröſſe Verwunderung nicht kan geleſen werden. Dannenhero ich ſchicklich davon zu reden / Urſache nehmen werde.

Der Dacische Schatz.

Wir lesen von dem letzten Dacischen oder Siebenbürgischen Könige Decebalo oder Diuwald, daß er vom Käyser Trajano überwunden und zum Clienten der Römer angenommen worden; aber er war bald wieder ab, daher dann, weil er die überaus herrliche Brücke über die Donau, davon wir oben schon gehandelt, und dieselbe in einem Kupfer fürgestellet haben. Nachdem nun Trajanus herüber seine Völcker setzen wolte, und der abtrünnige Decebalus ihm den Schluß schon gemacht, daß er ihm im freyen Felde nicht würde stehen können, gedachte er die Sache mit List anzugreiffen, und schickte etliche Waghälse Trajano in Meuchelmord entgegen, welche bey Vorwand eines Gespräches den Käyser ermorden solten; aber der Streich verrieth den Handel mit seiner Zaghafftigkeit, darüber sie angegriffen und mit der Haut bezahlen musten. Zu dessen Andencken setzten die Römischen Soldaten der Göttin Fortunae dieses auf:

FORTUNÆ AUG. OMNIPOTENT. UBI ERAS RHAMNUSIA UBI ERAS, QUANTUM ABFUIT NE ROMA LUGERET, SED VIVIT, TRAJANUS VÆ TIBI DECEBALE MILES LEG. VI. ET XIII. G. DEVOTI KAPITIBUS.

Da nun Decebalus sahe, daß sein Streich nicht wol abgelauffen war, stellet er sich wieder zur Wehr. Trajanus aber drang durch das enge Gebürg, heut zu Tage Vulkan oder Eisern Thor, nahm einen Berg nach dem andern ein, biß auf des Königes Hofstadt Sarmizegethusa, heut zu Tag Varhely, daselbst ließ er seinem Obersten Lusium die Feinde von hinten angreiffen, welche aus Schrecken alsobald davon lieffen.

Decebalus, der da sahe, daß er verlassen, die Königliche Hofstadt, so mitten in Dacia stund, mit dem meisten Theil deß Landes, vom Feind eingenommen, und er so vielfältig von den Römern geschlagen war, daß er gar keine Hoffnung einiges Widerstandes mehr fassen dörffte, schämte sich auch auff Rom in Sclaven-Ketten zu Schand und Spott geführet zu werden, erstach er sich selbst.

Damit er aber dem Feind mit dem Königreich nicht auch seinen grossen Schatz lassen müste, erdachte er diese List: Es floß ein Fluß sehr mitten durch seine Königl. Stadt, der hieß Sargetia, heut zu Tag Strey, ein klares und helles Wasser, welches bey der heutigen Festung Deva, damals Decidava, sehr streng in den Maresch fällt; denselben Fluß ließ er durch die Gefangenen abstechen, und an dem einen Ufer eine gebogene Grufft machen, welche er mit grossen Steinen und Wasen dermassen verwahren ließ, daß kein Wasser hinein dringen möchte: Darinnen legte er seinen Schatz, und die allerköstlichste Sachen, und ließ hernach den Fluß wieder darüber lauffen; damit solches aber niemand aussagen könte, ließ er alle die Arbeiter tödten; doch war einer mit Nahmen Bicilis, welchen etliche einen gefangenen Römer nennen, etliche aber für des Decebali Leibeigenen Freund halten, der verrieth Trajano diesen Schatz. Trajanus zog in die Königliche Stadt ein, und ließ den Schatz meistentheil heraus fischen, liesse auch seinen Göttern dafür eine solche Danck- und Denckschrifft aufrichten:

JOVI INVENTORI. DITI PATRI,
TERRÆ MATRI
DETECTIS DACIÆ THESAURIS
CÆSAR NERVA TRAJANUS
AUG. SAC. P.

Daß aber dieser Schatz in mehr, als einer Grufft bewahret gewesen sey, ist daher zu sehen; denn ohngefehr um das Jahr 1543 fischeten etliche

bachische Fischer / so daselbst bey der vormals so köstlichen Stadt in einem geringen Dörfflein / dem ihnen Gradisca geheissen wohnten; auf dem Mörtisch in den Fluß Sageriaden zu Sergy heissen / als sie aber die Zölle an eines Baums-Stock anbunden, wurden sie gewahr / daß etwas in dem klaren Wasser überaus schön glänzete, und als sie versuchet / zogen sie einen hauffen Goldmünzen heraus / welches sie dann auffmunterte etwas genauer darzu suchen / daselbst funden sie ein Gewölbe / wie ein Todten-Grufft gebauet, welches von einem alten niedergefallenen Baum an einem Orth eingeschlagen war / daraus erhaben sie mehr als 40000 Goldmünzen, so des Lysimachi der nach Alexandrianischen Kriegs in Thracien weiden Griechische Wirthschafft hatten / darunter eine grosse Menge der angeprägten Gold-Blechen. Diese Walachen giengen nun auff Weissenburg hinein, trugen bey dem Gold-Schmiden / was die Münzen werth waren / dadurch wurde der Handel dem Mönch Georgen, so damals in Siebenbürgen Gubernator war, verrahten / welcher noch von etlichen der Schatz-Gesellen / und aus dem Strahen viel tausend solche Lysimachische Münzen kriegte / davon er dem Kayser Ferdinando zweytausend zugesendet / so alle zween Ducaten schwer waren.

Der Bergwerck-Schatz

Im ersten Theil unserer Relationen haben wir der reichen Ausbeute verschiedener weltberühmten Bergwercken gedacht: Jtzo wollen wir deßfals noch etliche schöne Summen Geldes zu unserer Schatz-Kunst- und Raritäten-Kasten auß andern Bergwercken anführen. Wo sich Bergwercke eröffnet / da hat man also bald gantze Städte für die Arbeiter hingebauet. Wie unter andern auch Annaberg und Schneeberg / etc. Und heisset es nach ihrem Sprichwort: reiche Außbeute, machte frölische Bergleute und hat der Verleger nichts davon / so hat der Knap doch seinen Lohn / doch haben die Bergwercke viel reich / und wann sie erschöpfft gewesen / auch arm gemacht.

In dem Jochims-Thal ist in 35 Jahren, von 1516 dreyzehen mahl hundert tausend / fünff tausend / sieben hundert / vier und neuntzig Marck Silbers aus der Erden gegraben worden. Zu Kuttenberg ist bey Manns Gedencken innerhalb 60 Jahren / in zwölffmahl hundert tausend Marck Silbers gemacht worden.

Zu Rudolphs-Stadt bey Budweiß ist in 54 Jahren einmahl hundert und siebentzig tausend / acht hundert und neun Marck Silbers aus der Erden gebracht / daß also in kurtzer Zeit in besagten dreyen Berg-Städten sechs und zwantzig hundert tausend / sechs hundert und drey Marck / das ist die Marck für 9 Reichsthaler gerechnet. 24055417 Reichsthaler.

Vier und zwantzig tausend mahl tausend neun und achtzig tausend / vier hundert und sieben und zwantzig Reichsthaler (vom Jochimsthal erstlich also benant/) oder 1383 Centn. Silbers zu machen.

Zu Schneeberg sind allein auß einem Kux auff St. Georgen in die neun und neuntzig tausend Gülden gefallen.

Zu Annaberg sind in den ersten vier Jahren / nachdem er ist bearbeitet worden 114579 Thaler werth Silber erhoben worden. Joh. Peucer in seinen Berg-Predigten.

Das Schneebergische Bergwerck hat in 79 Jahren dem Churf. Hause Sachsen zum zehenden und Schlag-Schatz geben 4018 Tonnen Goldes / und also ein Jahr in das andere gerechnet jedes Jahr biß in 510 und eine halbe Tonne Goldes, den Jnwohnern aber besagte Zeit über fast 156 und eine halbe Tonne Goldes jährliche Außbeute gegeben.

Zu

Als vor etlichen Jahren der jetzt regierende König in Spanien / Carolus II. neulich seine [illegible] auff einer Jagt war zu Aranjuez / ward unter andern auch [illegible] daselbst ein groß wildes Schwein gefangen / welches denn der König als eine Rarität seiner Gemahlin durch seine Leute zuzuschicken / weil sie nicht mit auff die Jagt war [illegible]; benebenst einem Schertz-Hand-[illegible] Brieflein / in welchem der König die Gemahlin fragte: ob sie wohl viel von einem Salat hielte? weil er der Meynung wäre / ihr eine Schüssel von dergleichen auff seine Arth zurichten zu lassen. Als nun die Königin darauff antwortete / daß sie keine sonderliche Liebhaberin davon sey / jedoch aber / was von dem Könige käme / ihr angenehm seyn würde: So hat der König ihr einen auß sehr viel köstliche Edelgesteine zugerichteten Salat zugesandt / wobey die Topasen das Oel / die Rubinen den Essig / die Perlen und Diamanten das Saltz / und die Smaragden den Salat abgebildet; und sind der Edelgesteine so viel gewesen / daß die Königin zwo Kleidungs davon besetzen lassen.

Der nützliche Stein

Von einem Stein / der sich Zähren genandt / welche dem Scaliger Exercit. [illegible] unter seinen besten Sachen vor das edelste Stück gehalten / schreibet bemeldter Author also: Der dem [illegible] hundertsten Jahre / spricht er / ist dein Zähren in des Hirschen-Aug. Nach solchem aber wächset er aus dem Aug / an dem Geheim und aus dem Mund hervor hängend / mit solcher Härtigkeit / daher das Hartz selbst an Härte übertrifft. An dem jenigen Orth / da er sich erst erzeuget / hat er einen herrlichen Glantz / an der Farbe dunckel-roth / nicht ohne Merckmahle unterschiedlicher Aederlein. Er ist dermassen Glatt / daß er sich fast nicht berühren lässet; dann er entziehet sich also / daß es scheinet / als ob er sich bey nahe selbst bewege / er ist wieder das Gifft ein ausserlesenes Mittel / und wird denen mit der Pest behaffteten Personen gegeben. Daher entstehet einem solchen Menschen ein dermassen grosser Schweiß / daß es scheinet / als ob fast der gantze Cörper zerfliessen werde. Biß hieher Scaliger.

Der sterbende Stein.

Von dem Türckis erzehlet Rueus wunder-würdige Dinge / welche ich mit seinen selbst-eigenen Worten hierher bringen will. Ich hatte / spricht er / einen guten Freund / der besasse / weil er noch lebte / einen Türckis / welcher mit [illegible] vielen andern seiner Arth / was die Schönheit und Herrlichkeit belangt / hätte streiten können. Besagter mein Freund erkranckte / und indem er die Seele außbliese / hatte er [illegible] den Türckis / [illegible] verlohre der Stein seine schöne Farbe / würde bleich und bekam in der mitten einen Riß / nicht anders / als ob er mit Verstand und Sinnen begabet wäre / und seines Herrn Todt betraurete. Hernach aber / als deß verstorbenen Verlassenschafft feil geboten wurde / und ich solchen Stein wegen seines vorigen gehabten und nunmehr verlohrnen Glantzes nicht zu kauffen begehrte / hat ihn ein anderer gekauffet und zwar umb gar schlechten und geringen Preiß. Was geschicht? Der Stein bekame bey seinem neuen Herrn seine neue Röthlichkeit wieder: Dann der Riß verging / und der vorige Glantz kame wieder / wie vorher. Biß hieher Rueus.

Hollerius schreibet lib. 1. de Morbis internis cap. 30. Wann man einen Blutfaden oder eine Schnur an ihrem Schwantz bindet / einen Stein in das dabey befindliche Wassergefäß von sich zu

geben/ welcher in Verzehrung des Wassers solche grosse Krafft habe / daß er alsobald dasselbe verzehre und hinweg nehme. Dannenhero/ wann man solchen Stein dem Bauch eines Wassersüchtigen appliciret, (sind Worte Plinii lib. de vita) so verzehret er das Wasser allgemählig alles mit einander/ daß kein Tropffen übrig bleibet.

In Ost-Indien wird ein Stein gefunden / welcher Aloquera genennet wird. Garsias ab Horto lib. 1. c. 53. schreibet / er habe solche Krafft in sich / daß / wann man ihn auch nur an den Leib hänget, er das Blut stillet/ das aus einem oder andern leibes-Glied heraus quillet. Aber hiervon vor dißmahl genug.

Die denckwürdigste Geschichten.

WIr leben in der Welt/ und zwar in einer gar veränderlichen Welt / in welcher nichts beständigers ist/ als die Unbeständigkeit selber. Was fallen täglich für seltzame Händel vor? Wie manche Regierung steiget / nimmet ab / oder verändert sich? Der Sohn ist wieder den Vater / dieser wieder den Sohn / und die Mutter offt wieder beyde. Wie bald geschichts/ daß einer/ der heut ein mächtiger Potentat ist/ morgen schon gestürtzet lieget? Kein Mensch ist solcher Veränderung befreyet / ja gantze Königreiche und Herrschafften beginnen darunter offt zu wackeln. Ich habe mir vorgenommen/ die denckwürdigsten Geschichten und Veränderungen/ nicht zwar von der Welt Anfang her/ noch von Anfang dieses Seculi, sondern allein/ die sich seit etlich und 60 Jahren begeben und zugetragen haben/ nach einander einzuführen / weil es Schade wäre/ wann man solche Denckwürdigkeiten nicht beysammen finden solte. Ich nehme aber nicht solche Geschichten und Exempel für/ die einem gantzen Estat afficiren / und grosse Gefahr / ja den Untergang oder eine Erhöhung denselben gebracht haben. Und weil ich in allen Materien dieser Arbeit die Unordnung für die allerangenehmste Ordnung halte / will mich auch zu dißmahl an keine Ordnung weder der Jahr-Zahl / noch der Länder oder Stände binden/ sondern eine Materie ergreiffen/ wie sie mir in den Sinn fället. Es werden aber derselben fürnemlich zwölffe seyn/ und wann solche abgehandelt worden / wollen wir unserer edlen Stadt Hamburg auch ihr gebührendes Lob sprechen/ als danckbahre Einwohner derselben. Wohlan/ ich beginne jetzt in dem aller äussersten Theil der Welt / der nemlich von uns am allerfernesten entlieget: Nemlich / ich wil reden von der erschröcklichen Verfolgung der Christen im Heydnischen Königreiche Japan / welche Verfolgung so grausam gewesen / daß man fast keine Marter erdencken kan / die wieder die daselbst Christen nicht wäre verübet worden.

Die Japanische Verfolgung.

ES hatten sich seit Anno 1540 her die Portugiesen in dieser reichen Insul in guten Credit gesetzet / dabey aber auch nicht vergessen/ mannichmal unverdrossenen Fleisses / ohnangesehen aller dabey sich eräugender Leibs- und Lebens Gefahr / die arme Seelen vieler tausend unverständigen blinden Heyden aus der Höllen Gewalt und aus des Teuffels Rachen zu reissen. Dieser ihr Gottsfürchtiger Eyfer schien an ihm selber gnugsam zu seyn; Als sich aber der Weltliche Arm unterstunde diesen Geistlichen Deckmantel zu einer grausamen Verrätherey zu mißbrauchen/ ich wil sagen/ als die Portugiesen sich mit Hülffe etlicher Japanischen Gros-

Gro-




Die Japanische Verfolgung





ihen benanter auch schon Könige waren/ dasselbe Land der ein höchsten Herrschafft zu entziehen / und es der Kron Portugall zu unterwerffen/ oder da solches nicht könte effectuirt werden/ zum wenigsten einen eingebohrnen Christlichen König auff den Käyserlichen Thron zu setzen/ und da es also schon zu einem grossen Blutvergiessen kommen war/ da thäten die Japonesische blinde Heyden ihre Augen auff/ nemlich nur allzu weit auff. Sie ergriffen die Waffen vor ihre uhralte Götter / und da gieng es abscheulich an ein jämmerliches Hinrichten der armen Christen: Und zwar so hat diese hefftige Verfolgung ihren Anfang genommen Anno 1612. In demselben und im folgenden Jahr hat man zu Nangasaqui einen sehr grossen und mächtigen Scheiter-Stoß bey die 120 Christen / theils Männer und Weiber / theils Knaben und Mägdlein geköpfft und verbrandt / und wahrlich überaus grausamlich ward angezündet

Der Christen-Brand.

ES geschahe dieses Verbrennen auff folgende Weise: Des Abends zuvor / ließ man einen verordneten Gerichts-Diener herum schlagen auff ein Becken und rieff dabey auß / daß ein jedes Hauß noch drey oder vier Bündlein Holtz / weniger oder mehr / nachdem die Vermögligkeit oder Armuth sich befindet / an den Ort / der zu dem Feuer bestimmt / getragen. Jede der Gassen hat ihren Hauptmann / welcher auch Achtung geben / daß auß einer jeden Wohnung seiner untergebenen Gassen / es mögen Christen oder Heyden darinnen wohnen / solche Bündlein gereicht würden.

An dem Orth deß Scheiterhauffens / richtete man so viel Pfäle auff / als viel man Menschen wolte verbrennen. Und die Pfäle wurden hohler geköpfft und etliche Ellen weit von einander; jedoch dergestalt / daß ein Platz leer blieb / zum Umkreiß der Verbrennenden. Denn wann sie allda angelangt / ist ihre eine Hand mit einem Strick an das oberste Theil deß Pfals gebunden und so hoch als möglich hinauff gezogen: die andere aber gantz frey gelassen worden; desgleichen auch die Füsse unter dem Pfal fest gemacht. Nach Verrichtung dieses / hat man den besagten leeren Platz gleichfalls mit Holtz erfüllet / und darauff an unterschiedlichen Orthen / gleich angezündet: Also daß die armen Leute von dem heissen Rauch mehr ersticken oder braten müssen als verbrennen können.

Wie Don Petro de Suynego ein Spanier/ und Louys Pieterz sicher waren hingerichtet: kamen die folgende Nacht etliche Portugiesen und Japonische Christen / und stahlen von ihren Häupten und etliche halb verbrante Glieder: welches solche / nach Gebrauch der Römischen Kirchen auffzuheben / als Reliquien der Märterer: Daher kam deß andern Tags / von ihren Körpern wenig mehr zu sehen gewest. Darüber ergrimmeten aber die Regenten der Stadt dergestalt: ließen derowegen nachmals / wann etliche also seyn gemartert / die Cörper der Christen in ein gemachte tieffe Gruben / und viel Holtzes darauff werffen: Damit alles zu Pulver verbrennete: und endlich die Aschen auff das Meer / 6 Meilen von der Stadt streuen.

Ein Niederländer von Brüssel / wolte sich seines Weges lassen binden / sondern lieff auff seine Knie umfassend den Pfahl mit beyden Armen und legte das Angesicht auff die Erden: und in solcher Postur gab er auch den Geist auff. Fünff andere an die benachbarten Pfäle gebunden / von welchen der Wind das Feuer abwendete / bis hero sie gar langsam Sturben / suchten einer dem andern Muth oder Trost zuzusprechen und sprachen einer dem andern tröstlich zu / biß sie en-

erstickt. Andere meinte / auf welche der Wind der Flammen beständiger trieb / also daß die Stricken / damit sie angebunden / verbrandten / sprungen mitten durch das Feuer / waren schon ziemlich angebrandt / und verhiessen / von dem Glauben abzuweichen / da man ihnen nur das Leben schencken würde / aber von den Heydnischen Buben / denen die Execution anbefohlen / mit Spiessen und Stecken wieder in die Flamme gejagt / mit Fürwand es wäre ihnen doch kein rechter Ernst / sondern heuchelten nur / weil sie die Gewalt des Feuers nicht können erleiden; Die Zeit der Gnaden wäre vorüber; sie hätten diesen Rath zeitiger an die Hand sollen nehmen.

Die Jedonische und Firandonische Verfolgung.

Hierauf schiene die Verfolgung ein wenig nach zu lassen; biß zwey Jahr hernach zu Jedo / in der Kays. Residentz ein Priester ergriffen / den man / samt seinem Weib / auch allen Haußgenossen und andern Menschen / hundert acht und zwantzig an der Zahl / verbrandte. Sintemahl es dem Kayser hefftig verschmähet und verdroß / daß in der Stadt so viel heimliche Christen und zwar Priester gefunden würden. Der Man bey welchem der Priester verborgen war / gleich reich und von einem verleugneten Christen / der sich aber für gläubig ausgab / indem er ihn auch ein Almosen bat / verrahten. Denn nachdem er das Almosen empfangen / und seines Wohlthäters Glauben zur Gnüge ausgespähet / zeigte ers dem Richter an / und bekam zum Verräther-Lohn / alle deß verrathenen liegende und fahrende Habe. Samt ernstlichem Verbot / daß keiner sich gelüsten liesse / ihm solches vorzuwerffen / und damit ihn / oder andere / zu dergleichen Judas-Stücklein anzureitzen.

Diß schrieb man alsobald nach Firando: welches gleich darauf auch scharffe Umfrage gehalten / und wer nicht verleugnen wolte / zur Stunde umb gebracht ward. Zu Firando funden sich über sechtzig und dreyßig: die übrigen begehrten lieber ohne Christo zu leben / dieweil man alle vom Glauben wiederumb ab. Unter denen / die ermordet wurden / befand sich ein Knäblein zwischen 6 und 7 Jahren; welches mit sonderlicher Hertzhafftigkeit und in Japonischer Sprache viel Christliche Psalmen singend / zum Tode dergestalt eilete / daß solches an einer so zarten Jugend nicht genugsam zu verwundern gewest. Ihr [illegible] sahe man in einem Nachen über an die Seite der Insul Firando / so gegen Mitternacht oder Morgen siehet / woselbst das Meer sehr tieff und ungestüm. Alle wurden ihnen Steine an den Leib gebunden / und sie aus dem Nachen ins Meer gestürtzt.

Die Gräber / so mit Leich-Steinen belegt / oder andern Sachen geziert waren / daraus man abnehmen mochte / daß die verstorbenen Christliches Glaubens gewest; sind samt aller Zubehörung ins Meer geworffen / und die Stäte der Erden verglichen / daß sie keiner hinfüro erkennen kunte. Das geschahe auch in allen angräntzenden / und seiner Herrschafft unterworffenen Ländern.

Der beständige Dollmetscher.

Unter den Gefangenen / ward auch vermeldet ein Dollmetscher Rokuemon-Tone / samt seinem gantzen Geschlecht / Vater / Mutter / und allen seines Weibs Anverwandten / ungefehr bey hundert Menschen; darunter auch seine zwey zarte Kindlein / und zwar das eine annoch saugend / beym Leben [illegible]. Zu diesem [illegible] der President von der Holländischen Compagnie Renier Gensbert / der dabey / was sich zutruge / selbst beschrieben / und Anno 16[illegible] sich allda

da

da auffgehalten) seinen [illegible] / Simon S-mons genannt/ und ließ ihm andeuten/ er wolle über diese beyde unmündige Kleinen / im Nahmen und auff den Kosten der Niederländischen Compagnie lassen aufferziehen/ daferne er sie ihm anvertrauen und übergeben wolte. Aber der [illegible] weigerte sich/ sprechend; er müsse seine Kinder mit sich führen.

Wiewol nun das jammernde Mitleiden besagten Holländers/ gegen die zarte Unschuld / in grosser Maße lobwürdig/ scheint man doch/ daß der Glaube dieses Mans weit herrlicher und fürtreflicher gewest; als der sich fest [illegible] / daß er seine Kinder nicht gewinnen/ weder verloren/ und das rechte Leben weder in den Tod / mitnehme.

Es befand sich bey solchem Hauffen der Märterer ein Knäblein von ohngefähr [illegible] Jahren / welchen gedachter Simon fragte: Mein Söhnlein/ warumb treff ich dich allhier an? Das Knäblein antwortete / mit frölichem Gesichte: Weil ich ein Christ bin.

Man hat grosse Mühe und Fleiß angewandt / vorgemeldten Dolmetscher von der Christlichen Religion abwendig zu machen / und deßwegen mit seiner Straffe von einem Tage zum andern verzogen. Als nun das Gerüchte [illegible] de des nechsten Tages/ mit allen Sämtlichen getödtet werden; hat ihm der Gubernator / Herr Mitternacht lassen anbefehlen / alsobald samt seiner gantzen Gesellschaft nach Nangesacque hinweg zu gehen; derhalben er dann noch dieselbige Nacht in der Holländer Behausung kam und ihnen gute Nacht gab. Ob solches vom Gubernatoren/ den Holländern zu Gefallen/ oder weil dieser bereits [illegible] mit ihm / von wegen der Niederländer/ umgangen und geredet/ sey geschehen/ kan man nicht wissen.

Hiernechst forderte man alle und jede Hauswirter in einen Tempel zu Firando/ da sie / bey den Götzen-Bildern schweren musten und sich grausam verfluchen / daß in ihren Häusern keine Christen / auch solche Bekenntniß mit ihrem eigenen Blut unterschreiben: zu welchem Ende sie musten sich in den kleinern linken Finger mit einem Messer schneiden.

Der abtrünnige Portugiese.

Zu Nangesacque / gieng die Verfolgung damahls nicht so gar eiferig von statten: weil der Gubernator keinen Gefallen am Menschen Blut trug/ auch die meiste Zeit über/ übel auff war/ oder sich also stellete/ so viel nachberichter Holländer Gisbertsz aus seinen Geberden und Reden vermercket / welcher ihn denn offt in einer Gewissens-Angst seiner Verhandlung nach/ angetroffen/ die ihm weder Tag noch Nacht Ruhe verschaffet/ wie er selbsten geklagt. Um dieser Ursach willen supplicirte er offt an den Käyser/ dieses Ambt einem andern anzubefehlen/ [illegible] er auch erlangte. Denn im Jahr 1626 kam ein furnehmer Herr / so dem Käyser in etwas verwand/ an seine Stelle. So bald dieser zu Nangesacque angelangt / ließ er daselbst funfzig Pfähle stecken/ und verordnete/ man muste Brenn-Holtz herumb legen; darauff brachte man Gefangene herausführen / deren einer ein Bischoff und Portugies war/ siebentzig Jahr alt/ der ander ein Dominicaner/ von Geburth ein Spanier/ und sechzigjähriges Alters/ der dritte gleichfalls ein Dominicaner/ und sieben und funfzigjähriger/ aus Welschland; über das fünff Portugiesen. Die übrigen waren gebohrne Japoner/ welche zu unterschiedlichen Zeiten/ in ihren Häusern Priester auffgehalten. Aber die fünff Portugiesen fielen ab/ und beteten die Götzen der Japoner an/ ließen ihnen auch nach Japonischer Arth/ das Haar abschneiden: Die Priester und Japoner hingegen / blieben biß in den Tode beständig. Denen folgeten nach der Zeit unter-

unter so viel derer/ die abfielen/ als die beharreten/ und auf welcherley Weiß gestraft wurden. Die aber/ welche zu [illegible] funden worden/ derer ist die andere Helfte tausend gewesen: [illegible] der Gubernator in ihren besten Kleidungen für sich kommen lassen/ und mit gar freundlichen Worten/ aller gnädigsten Beförderung versichert: und damit die andern Christen/ zu gleichem Abfall [illegible].

Die erschreckliche Marter.

Im Jahr 1627 den 8 Februarii hat man/ in einem Dorff/ unfern von Nangasaque/ zwölf/ so wol Männer als Weiber/ der römisch-Catolischen Religion/ eingekerkert/ und nachgehends sie also gemartert: Erstlich hat man ihnen mit einem glüenden Eisen/ an der Stirn ein Brandmahl gebrennt; und darauff gefragt: Ob sie die angenommene Religion wollen fahren lassen oder nicht? Darauf sie hurtig geantwortet: Mit nichten! es ist nur ein GOTT/ durch dessen Hülffe/ wir ewiger Seligkeit theilhafft werden: derhalben können und wollen wir diesen nicht verleugnen. Auff solche Antwort [illegible] sie von neuem zwey Brandmahl/ auff beyde Backen; und/ weil sie nach/ wie vorhin/ beharreten auff ihrer Bekenntniß; zog man sie Nackend aus/ sowol die Manns- als Weibes-Bilder; streckte ihnen Hände und Füß von einander/ und [illegible] bis auff den Tode [illegible]. Dennoch überwunden sie auch dieses mit grosser Standhafftigkeit: derowegen ihnen die [illegible] und andere zarte empfindliche Glieder/ mit brennenden Eisen verletzt wurden. Zu verwundern ist es/ daß/ unter dieser Anzahl ein sechsjähriges Kind alle solche harte Plagen/ Straffen mit ausgestanden/ und nicht geringere Beständigkeit/ als Alten/ blicken lassen.

Nachdem diese Qual vergeblich angewandt; hat man sie wieder ins Gefängnüß geführt; unterdessen auch andere vierzig ergriffen/ und nicht allein mit gleicher/ sondern noch härterer Peinigung angegriffen; indem etlichen auch die Zehen an Händen und Füssen abgeschnitten. Zuletzt/ weil ihre Beharrlichkeit über alle Folter gesieget; ist ihnen also das Leben genommen: Siebenzehen wurden ins Meer geworffen/ darunter ein Mann mit seinem Weibe und dreyen Kindern/ von welchen/ der älteste [illegible]/ der Mittlere dreyjährig/ der jüngste 6 Jahr alt gewesen: und weinete sich das Knäblein oder schreyte im geringsten nicht/ als es seinen Eltern und Brüdern den Steine an den Halß/ und um den Leib binden sahe; sondern bot ihnen sein zartes Hälßlein willig dar. Die Wächter fragten seine Eltern: ob sie nicht lieber wolten/ daß das Kind bey Leben bliebe? Jene sagten: Bey Leib nicht! Sondern sie wolten es mit sich von hinnen nehmen. Also ward es mit ihnen ins Meer geworffen. Denn nach den Japonischen Rechten/ haben Väter über die Kinder Gewalt des Lebens und Todes.

Stehe still allhier/ curieuser Leser/ und betrachte: die grausame Unmenschlichkeit der Heyden/ dabey aber auch [illegible] Standhafftigkeit allhier Christlichen Gemeinen/ und [illegible] welche den höchsten Grad erreichet haben. Ein Mensch glaubet/ und wird auch nimmermehr etwas anders glauben/ als/ was ihm das beste deucht: und wer ihn dann zu etwas anders im Glaubens-Sachen zwingen will/ der thut eine vergebliche Arbeit/ oder zwinget die Leute zu glauben/ [illegible] nimmermehr [illegible] glauben können. Der Glaube kan wohl gegeben/ aber nicht genommen werden.

Das brennende Wasser sambt andern Plagen.

Nachdem denen selbst ihrer acht / auff mancherley Weise vorher geschändet und entehret, die übrigen sechzehn aber an einen Ort geschleppet / welchen die Japoner Singock / die Niederländer aber die Hölle nennen / woselbst unten an einem Berge ein siedend heisses Wasser mit grossem Geräusche herfür bringt / und einen See macht. Auff dieses Berges-Spitze stelleten sie die gefangene Christen / und fragten sie zum letzten : Ob sie nicht absagen wolten von ihrem Glauben? und da man jene Nein sagten ; wurden sie alle von oben herunter in den siedenden Pfuhl gestürtzet.

Den 24 May bekamen ihrer neun gleiches Tractament. Man goß ihnen dieses brennende Wasser etliche mahl auff den blossen Leib, und warff sie endlich gar wie die vorigen hinein.

Unlängst hernach erfunden die Japoner eine andere Weise / die Christen zum Heydenthum zu zwingen. Ihrer zwölff sandte der Gouverneur nach Jedo / und unter denen waren alte verlebte reiche Männer / die vorhin in grossen Würden und Ehren-Aemtern gesessen / auch den Hofleuten des Käysers wol bekandt waren. Alle / so diesen Alten das Geleit gaben / waren entweder ihre Söhne oder Verwandten / und zwar allein etlichen nach, für dem Tode zu entfliehen. Die der andere gemeine Leute trieb man auß der Stadt auff das Gebirge / mit ernstlichem Befehl und gewissen Absoldern / daß sie in keine Dörffer kamen, noch ihnen selbst einige Hütten oder Obdach baueten / welches ihnen für dem Regen oder Sonnen-Hitze Schirm leisten thäte / sondern wie das Vieh / unterm blauen Himmel / in den Wildnissen herum vagirten. Den Aufsehern liegt ob selbige Gegenden durch zu streiffen / und alles Stroh oder Reiser / welches dem Vermuthen nach / ihnen die armen Leute etwan zusamlet / zu verbrennen.

Etlichen vermachte man in der Stadt / die Häuser und ließ sie nicht heraus kommen ; andern legte man ihre Hand-Arbeit und Nahrung bey harter Straffe.

Den ausländischen Schiffen verstattet man nicht / wegzureisen / bevor sie gravipesirt, Welches ein guter Theil von ihnen desto eher thäte ; weil sie sich mit nichts sonst zu ernähren wusten. Viel aus denen wurden auch mit ins Gebürge getrieben / und von dem Heulen und Wehklagen der Weiber und Kinder / über des Tages Hitze / Nachtfröste / Wind und Regen, dadurch der Leib sehr ausschwelt / heftig angefochten ; also gar / daß nicht wenig Männer / die sonst fest beständig sein / nicht zu wancken / durch solches Elend und Jammern dennoch endlich überwunden / die Hände des Glaubens sincken liessen.

Drey fürnehme Japonische Herrn / so auch Christen worden / und aus Käyserl. Stam entsprosse / gab man in Begleitung etlicher ansehnlichen Reichs-Officirer den Portugisen (so hier zu gezwungen wurden) in ihre Schiffe, und sandte sie / sambt deren gantzer Famili / nach Goa in Indien den Portugisen zum Present.

Die unerhörte Peinigung.

Obgemeldte / ins Gebürg verjagte hat der Gouverneur, nach seiner Wiederkunfft vom Käyserlichen Hoff wiederhohlen / selbige / mit dem heissen Wasser begiessen / geisseln und mit glühenden Eisen brennen lassen ; auch mit feurigen Schlangen / die man auff sie zuwarffen wolte, bedrohet ; desgleichen einen glühenden Kessel über dem Feuer setzen / der auff ihre Kinder Angesicht über solten brennen. Die / so von solcher Marter erkranket, ließ man durch die berühmtesten Aertzte wiederumb curiren / und fernerer künfftigen Peinigung vorbehalten ; bald aber

nach der Genesung / musten sie wieder an die Marter: und zwar gleichsam alle Tage so mit ihnen um. Viertzig / funfzig ja sechzig Tage / haben theils solches Peinigen gedauert / eh sie überwunden / und den Glauben verleugnet. Den letzten September waren kaum fünf oder sechs von dem gantzen Hauffen mehr übrig / die noch nicht abgefallen; und diesen war das Fleisch am Leibe verfault / also daß ihre Leiber / voll Eiter / und Gestanck / den todten Cörpern allerdings gleich rochen. Sie hatten ihnen steiff fürgesetzt / das Märter-Kräntzlein dennoch davon zu bringen: welchen Nahmen hergegen die Heyden tödlich von den Christen bestritten / und ihnen sothanen Nachruhm zu benehmen / die Marter von Tage zu Tage verlängerten.

Wo sich ein Priester antreffen ließ: da muste nicht allein er selbst / und der Wirth im Hause / sondern auch fünf der nächst dabeyliegenden Häuser ausgerottet werden: darum / daß sie nicht Fleiß genug angewandt / ihn auszuspühren / und gilt es gleich / sie wurden von Heyden oder Christen bewohnt: Da doch die Nachbarn (vielmahls nichts darum wusten) weil die Priester deß Tages in abgelegenen Hölen unter den Schlaf-Kammern; andere an heimlich stinckenden Oertern / da man kaum eine Sau / geschweige denn einen Menschen vermuthete / verborgen lagen.

Von dreyhundert acht und viertzigen / welche so hart und langwierig erwehnter Gestalt, nemlich 60 Tage nach einander gepeiniget / haben nur drey / (denn die andern alle endlich die Religion verlassen) ausgeharret / und Christum biß auf den letzten Athem bekennt; und also ohne Zweifel die Märterer-Cron erreichet.

Der tyrannische Christen-Feind.

Endlich kam abermahl ein frischer Gubernator / oder rechter zu sagen / grausamer Christen-Mörder / dem sein Vorgänger alle Nahmen der Christen verzeichnet hinterlassen. Als derselbe zu Nangesaque angelanget / hat er seine Kriegs und Henckers Knechte gleich in alle Gassen vertheilt / die den Hauptmann einer jeden Gassen zu sich beruffen / ihme / im Nahmen des Gubernatoren / andeutende / daß er ihnen die Häuser der jenigen Bürger / deren Nahmen auf ihren Zetteln stunden / zeigte. Darauf giengen sie in die Häuser / und befragten den Hauß-Wirth / ob er noch ein Christ / oder nicht? Sagte er denn nein / und daß er die Religion allbereit verlassen / so zeichneten sie diese seine Bekändtniß auf / und giengen von ihm hinweg. Bekandte er sich aber annoch für ein Christ / fragte man ihn ferner: Ob er den Glauben zu verleugnen gesonnen / oder nicht? Wolte er nun nicht; ward ihm befohlen / gen Hof zu kommen: da man ihn in ein für dem Feuer wolgesichertes Gemach sperrete. Mittlerweile er dahin ging / erwischten sie gleichfals sein Weib / Kinder und gantzes Haußgesinde. Wenn diese auch nicht bestehen / abzutreten / wurden alle Güter und Hausgeräthte fleissig aufgeschrieben / Thür und Fenster vernagelt und alle Haußgenossen wie Gefangene bewachet. Wofern sie aber sich zum Abfall erboten: schrieb man zwar die Güter auf / oder das Volck ließ man sie doch im Hause.

Nachdem sie auf solche Manier / eine ziemliche Menge zusammen gebracht / führeten sie selbige hin an ein obbemeldtes heiß Wasser: richteten auf demselben / daselbst am Wasser überhangenden kleinen Hügeln / etliche Hüttlein von Brettern auf / aber die nur eines sitzenden Menschen fähig: und wurden die Bretter also zusammen gefügt / daß der Wind sein durch und durch dringen kunte. Darüber legten sie frisches Graß / oder andere dergleichen Kräuter / in die anderthalb Schuh dick / und den Dampf und ihren widerwertigen Geruch / welchen das Wasser ausdämpfet / zu verriechern und die armen Gefangenen / mit desto grösserer Gefahr und Furcht deß Erstickens / zu

ängsti-

legstiegen. Daselbst hinein setzte man die Christen auff ein solches Gras-Pferd nieder, und schloß die Thür hinter ihnen zu; welche jedoch fast alle Augenblick wieder geöffnet werden müssen; ob auch jemand erstickte; geschah sie auch fleißigst verhindern, daß keiner [illegible]; damit unterlich der Todt ihnen nicht im Schlaf übereilte, und der Marter abhülffe. Die jenigen, so davon gar zu schwach und kraftlos worden oder in Ohnmacht sincken wolten, zog man alsobald heraus; die andern, ließ man sitzen, biß sie auch schier sterben wolten/ oder Christo absagten. Und also handelte man mit ihnen bey täglicher Weise.

Bey Tage wurden sie an das Ufer dieses Heidnischen Ebro-Wassers gebracht, und ihnen aus einem Eymer das Wasser allgemählich auf den nackten Leib geschüttet; mit trutzlicher Frage: Ob sie noch nicht Unchristen seyn wolten? Dieses Wasser ist so scharff und durchdringend, daß es biß auf die Knochen das Fleisch wegfrist; ja so man [illegible] oder auf einen Arm gießt, durch den gantzen Leib dringt. Massen es mit Hartz, Pech, und Schwefel, gemischt zu seyn scheinet. Deswegen man nicht wagen dorffte, es den Christen aufs Haupt zu giessen; damit sie nicht stracks davon sterben und der begehrten Verleugnung geübrigt wären.

Wenig sind gefunden, die sich mit dieser Tauffe die länge haben können tauffen lassen/ und [illegible] schmertzlichsten Henckerey länger als drey Tage erduldet. Aber so bald man merckte, daß ihnen der Gestanck / oder eine Ohnmacht zu nahe treten wolte/ waren die allerkräfftigsten Weiber und Ärtzte bey der Hand den Patienten zu erfrischen: und wann er wieder etwas Athem und Kräffte geschöpfft / setzte man auff den vorigen Sätten, das ist / er muste im vorigen Bade von neuem schwitzen.

Solche schmertzliche Grausamkeit / hat auch diejenigen, deren Hertz anfangs von Stahl und Diamant zu seyn schiene / und ihnen [illegible] nimmermehr abzuweichen, dennoch endlich zur Verleugnung gezwungen. Und ist mit viel hunderten / den gantzen Monat Augusti über / also umgesprungen worden, biß sie sämtlich das Christenthum verlassen; auch unter so grosser Menge einer und im Glauben beharret, ohn ein eintziger sechzehenjähriger Knabe, welcher / nachdem er gar offt und lang mit dem Pech-Wasser gepeinigt und, nach Kunst Weise, bald erquicket, bald wieder gemartert / endlich den Geist darüber auffgegeben, und den Belials-Kindern obgesieget.

Das mißhandelte Frauen-Zimmer.

Die Weibs-Bilder wurden auch nicht verschonet: und zwar die alte Wittwen an selbiges Marter-Wasser gebracht; Jungfrauen und verheuratete aber / mutternackt durch die Stadt zu gehen / gezwungen. Dazu sich zwar auch etliche verstanden; endlich aber doch, durch also grossen Schaam überwunden / abgewichen sind.

Einer zarten und ehrbahren / Matron, die eine Wittwe und einen Sohn von achtzehen Jahren hatte, entbothen die Richter / er solte in ihrer Gegenwart, mit der Mutter Unzucht treiben: wenn sich aber beyde, weder Sohn / noch Mutter aller Drohungen und Folter ungeachtet verstehen wolten. Die Richter wandten ein / da sie solches nicht wählen / könnte man sie nicht mehr vor Christen, sondern für abgefallene halten: die Mutter und ihr Sohn hingegen / welche diesen Nahmen äusserst vermaledeyeten / beten den Richtern an, man solte ihnen einen Todt anthun/ welchen man immer wolle; das wolten sie erleiden. Aber sie erhielten nichts: denn die Richter liessen die Mutter zu einem gählen Hengst schleppen, und vor den Augen ihres Sohns zwin-

gen/ daß sie das Pferd selbe zulassen. Endlich/ weil die Gösenschier sahen/ daß/ bey der Frauen/ weder mit Drauungen/ noch einiger schändlich- zu schreiblichen Gestalt/ was auszurichten: ward sie an den Schwefelischen Schwefel-See gebracht/ und sowohl ihr/ als ihrem Sohn befohlen/ sich ein- ander zu begiessen/ da zu man ihnen auch die Gewehr in die Hände gab. Sie weigerten sichs aber alle beyde; wiewol man ihnen mit Spiessen/ Säbeln/ und Scheltworten heftig zusetzte. Zu- letzt/ als das gottselige Weib weder zu sterben/ noch die schreckliche Marter länger zu ertragen mochte/ verzieh sie sich des Glaubens.

Kurtz: dieser neue Gubernator und Teuffels- [illegible] hat innerhalb 46 Tagen/ fast alle Chri- sten (zu Nangasaque) beygefällt/ ehe einiges Schwefelwasser oder Schwerd/ zum Abfall gebracht; ausbenommen den einigen Knaben/ dessen vorhin gedacht/ und durch dieses Wasser mehr erhal- ten/ als seine Vorgänger/ mit Feuer und Schwerd innerhalb 16 Jahren. Wandergegen hätte er ei- nen Priester anzutreffen/ auch grosses Geld dar- auf gebotten/ in Meinung/ ihn solcher Gestalt/ mit dem Brennwasser so lang zu practiciren/ biß er ab- fiele: aber es hat ihm gefehlt/ und solches geschehen werden mögen.

Nachdem alle zur Marter gezogene abgetret- ten/ hat jedweder Haus-Vater mit seinem Blut unterschreiben müssen/ daß weder er selbst ein Christ/ noch in seiner Behausung Christen auff- hielte.

Merckwürdig ist hiebey/ daß Melchior von Santvoort/ und Vincentius Romeyn unterschei- den sie wären Holländer: darauf man denn auch an sie ferner nichts begehrt.

Bißhero haben wir das Geiberti Beschrei- bung gefolget/ nunmehro soll uns Frantz Caron auch etwas von solcher schweren Verfolgung mittheilen/ bey denselben wird anzutreffen sein.

Der vielfältig gepeinigte Christ.

Der hochberühmter Caronius, welcher im Jahr 1640 und länger in Japonien sich auffgehal- ten/ ertheilet davon diese Nachricht: Vormah- len pflag man allhier (verstehe in Japonien) die Christen zu köpffen/ oder creutzigen: welches in der Zeit ein schwerer Todt ward geschätzt. Als aber die Japoner sahen/ wie die Christen in sol- chen Sprüngen/ singend und lachende dem Tode unter Augen giengen/ und deß täglichen Hin- richtens und Mordens keine Maaß noch Ziel war/ gestalt ihrer zu dreyssig/ fünffzig/ ja hundert/ auff einen Tag auffgeräumt wurden/ beschlossen sie sothanes Jubiliren und Lachen der Bekenner/ in Thränen und Wehklagen zu verändern: schmaucheten derowegen etliche (wie vorhin ge- dacht) auff den Holtzstössen am Pfahl; bratten andere auff Rosten/ welcher Gestalt etliche tau- send Menschen auffgeopffert. Weil sie aber auch mit dieser Grausamkeit nichts ausrichte- ten; sondern alle Tage mehr und mehr die Men- ge solcher Schlacht-Opffer zunahm und wuchs: nahmen sie ihnen für/ die Christen so lange und schröcklich zu quälen/ biß sie abfielen.

Die zartesten Jungfrauen und Weiber wur- den nicht nur geschunden/ nacket und bloß (da sonst das Japonische Frauen-Zimmer/ vor allen an- dern Nationen/ sehr schamhaftig ist) durch die Gassen geschleppet; sondern auch von etlichen Buben öffentlich genothzüchtiget; nachmahls alle nackt in grosse hölzerne Fässer/ die voller Schlangen gestellt/ und von den Nattern/ die ihnen in die Geburts-Glieder krochen/ so lange gebissen/ biß sie von dem Gifft erbersten/ und sturben.

Etlichen füllte man die Geburts-Glieder mit Zunder/ und nöthigte sie/ mit gewaltsam dazu ge- zogener Hand/ ihnen untereinander selbst den Zunder anzufeuern: Wenn/ so wol Männer als

als Weiber / sonderlich aber diese / überaus grosse Schmertzen empfunden.

Zugleichen brachte man sie an das Sied-Wasser; (davon vorhin zur Genüge gemeldet) an welcher Marter viele den dritten oder andern Tag sturben. Denjenigen / so / laut hiebevor gethanen Berichts in die Wälder oder ins Gebirge bey Hunderten / wie eine Herde Vieh / getrieben worden / brante man vorher ein Mahl für der Stirn; daran jedermann sie erkennen / und sie bey Verlust des Halses / nicht beherbergen / noch ihnen Speise reichen solte.

An dem Ufer des Meers sind etliche Pfähle eingeschlagen / und viel junge und alte Christen darinnen beschlossen worden: welche / nachdem das Meer ab und zugeflossen / die halbe Zeit im Meer / die übrige auf dem Truckenen / gesessen; Speiß und Tranck zu Verlängerung und Qual / überkommen: also / daß die meisten in dieser Plage zwölff oder dreyzehen Tage zugebracht.

Etlichen wurden die Augen ausgestochen und die Kinder / angesichts der Eltern / den gantzen Tag lang gepeiniget; welche hingegen / mit einem kläglichen hertzbrechenden Jammer ihren Vater und Mutter schreyeten / und ohn unterlaß mit vielen Zähren schryen: Ach mein Vater! ach hertzen Mutter! erbarmet euch mein! befreyet mich von dieser Marter / die ich unaufhörlich leiden muß / dafern ihr / der Religion nicht absaget. Mutter! Mutter! kommt mir doch zu Hülffe! Das Hertz hätte / wie unschwer zu muthmassen / den Eltern hierüber in Stücken springen mögen: dergestalt / daß etlichen darüber Augen und Empfindlichkeit schier vergangen; ja etliche für grossem Leide gestorben / indem sie den Jammer nicht länger ansehen können / und doch gleichwol den Glauben nicht verlassen wollen.

Vielen schnitten sie die Nägel von Händen gantz ab; bohreten ihnen Arm und Beine mit einem spitzigem Eysen / biß auff den Knochen / durch.

Die meisten Christen aber (schreibt Caronius) haben diß alles / mit grosser Standhafftigkeit erduldet; ausbenommen etliche die abgetreten. Und wiewol alle Jahr in allen Provintzien Inquisition und Examen gehalten ward / dazu ein jeder in dem heydnischen Tempel sich stellen / und ins Kirchen-Buch mit seinem Blut entweder selbst / oder so er nicht schreiben kan / durch andre schreiben lassen muß; daß er den Christlichen Glauben verneine / und Japonischer Religion anhange: hat dennoch das Christenthum nicht auffgehöret / sondern man hat alle Jahr noch bey hunderten gegriffen / und schmertzlich umbgebracht.

Die allergrausahmste Marter.

Endlich haben sie eine neue Arth der Marter erfunden. Sie henckten die Christen bey den Füssen auff / an einen Galgen; daß das Haupt unter sich zur Erden hing / und der Leib / biß an den Nabel / in eine Gruben gelassen wurde. Damit aber die armen Leute nicht in dem niederschiessenden Blute ersticken / gaben sie ihnen etliche Creutzschnitte über das Haupt; dadurch das Blut lieff / und einen Ausgang hätte. Welches man aber zu deß Caronii Zeiten nicht mehr gethan / sondern an statt dessen / ihnen die Bäuche auffgeschnitten / und sie also hangen lassen. In welchen Schmertzen sie gemeiniglich den neundten oder zehenden Tag gestorben / und biß auff den allerletzten Hauch / bey Vernunfft und Sprache geblieben. Ein viertzehen-jähriges Mägdlein hat vor zweyen Jahren / (spricht der Autor) unter dieser Marter / allererst den viertzehenden Tag das Leben beschlossen. Diß Auffhencken bey den Füssen / soll eine grausame und un-

unerhörte Pein seyn / daß endlich alle Christen dasselbsten zum Abfall dadurch würden gezwungen: da sie GOTT nicht sonderlich stärckete. Denn die Angst und Bangigkeit / so daraus entstehet / ist fast unaussprechlich: Gestaltsam etliche / die diese Qual drey Tage nacheinander ausgestanden / und zuletzt / da sie es nicht länger aushalten können / den Glauben verleugnet / dem Caronio, mit dem sie in guter Vertraulichkeit gelebt / doch betheuret / es sey keine Gewalt des Feuers / noch einige andere ersinnliche Hinderniß so peinlich / die mit dieser Angst zu vergleichen.

Weil dann / zu deß Caronii sein Zeiten / die Christen mehrentheils alle vertilget / und ihrer sehr wenig überblieben / hat der Japonische Käyser ein neues Gesetz gemacht: nemlich daß ein bekehrter und zum Galgen verurtheilter Christ / der einen andern Christen verrahten und angeben würde / solte widerumb loß und ledig gelassen werden. Es wolte nunmehr dem Gefangenen der bloße Abfall auch nichts helffen / sein Leben zu retten / sondern / indem er also bey den Füssen hing / foderte man von ihm / daß er andere auch anzeigen solte / und hofften die Japonier durch diß Mittel / das Christenthum endlich einmahl gantz auszurotten.

Alle Christen / die entweder verleugnet / oder durch Anzeigung und Verrahtung ihrer Nebenchristen das Leben erhalten / wurden registriret / damit keiner vergessen werde / oder entkommen könne: zu dem Ende / daß solche (wie Caronius von glaubwürdigen Personen berichtet) auff einen Tag möchten getödtet / und miteinander ausgeräumet werden / weil man aus Argwohn eines Feindes / ob er gar wenig andere [illegible] mehr [illegible].

Es seynd auch die Häußlein der Außsätzigen in allen Ländern / umb eben diese Zeit / durchsucht / und darin dreyhundert fünff und zwantzig Christen angetroffen / die man in zween Schiffe gesetzt / und mit etlichen Vertriebenen nach den Philippinischen Inseln / den Spaniern zum Präsent übersandt. Im Anfang als die Christen verbrandt und gecreutziget wurden / pflag man etlichen schönen Knaben / auff anderer Begehren / dasselben zu schencken / dabey sich dann offt wunderbahrliche Begebenheit zugetragen / daß Knaben von acht / neun oder mehr Jahren / denen man das Leben lassen wolte / gantz unwillig solches abschlugen / sprechende: Wir begehren nicht länger zu leben / fürchten auch den Tod nicht: dorthin steht unser Verlangen / da unsere lieben Eltern hingangen / zu denselbigen Freuden: leben / darinnen uns keine Widerwertigkeit von euch widerfahren mag. Andere Kinder die etwas forchtsamer / und die Gnade der Welt angenommen / sind von den Eltern / mit grossem Eyffer und Ungestümm wieder umbgerissen / zum Feuer oder Schwerd / mit diesen Trost-Worten: Liebsten Kinder! Warumb wollet ihr länger bey diesen gottlosen und bösen Leuthen leben? Wir wollen euch in ein lustiges Land bringen / da ihr mit uns ewiger Freuden werdet geniessen. Und also gaben sich die Kinder willig darein.

Dieses ist was Caronius hievon angezeichnet / und der Nachwelt hinterlassen.

Das überweltigte China.

ES ist kein Zweiffel daran / daß China das allermächtigste / reichste und herrlichste Land in der gantzen Welt ist / derowegen die angräntzende hungrige Tartarn sich zu verschiedenen mahlen mit der Erweiterung ihres Gebiets bemühet haben / es so herrlich und eigenthümlich zu besitzen / und die Einwohner zu ihren Unterthanen zu machen / es ist ihnen auch etliche mahl gelungen / und meldet auch Polus Venetus (wiewohl nicht mit außdrücklichen Worten) daß zu seiner Zeit der grosse Tartarische Han Cublai in China gewohnet habe. Doch haben die Tartarn diesen Krieg aller-

allererst in 71 Jahren zu Ende gebracht / ehe sie sich der Sinesen bemächtiget / welches 1[illegible] geschehen Anno [illegible]. Nicht lang hernach sind sie von den Sinesen wieder hinaus geschlagen worden / und haben sich diese selber ihres Vaterlandes wieder versichert / daß sie darin mit den Tartarn absonderlich denen gegen Norden / ausserhalb der grossen Mauer / fast ohnaufhörlich in den Haaren gelegen / als von welchen sie stets sind angefochten worden. Mein Vorhaben ist zu berichten / welcher Gestalt diese Nordische Tartarn aus den Ländern Yupi, Niuche und Niulhan zu unsern Zeiten mit grosser Macht durch die berühmte Sinesischen Mauer gebrochen / und sich des ganzen Reichs bemächtiget haben. Die Sache will ich also eintheilen / daß wir sie recht begreiffen mögen / fahet demnach hiemit an.

Der Anwachs der Tartarischen Macht.

Ich habe gesagt / daß das Land derjenigen Tartarn / die jetzo in Sina regieren / Niuche heisse / welches gegen Norden von der Linie auf 4[illegible] Grad / und etwa 50 Meil von dem Orientalischen Meer lieget. Es ist ein so kleines Ländlein / daß es kaum 20 und etliche Teutsche Meilen begreifft. An der Süd-Seiten gränzet es an Leaotung / die Landschafft des Sinischen Königreichs / und nach dem Westen hat es die West-Tartarey liegen / welche auch Tanyu heissen; nach dem Norden gränzet es an andere Tartarn / so von den Tartarn zu Niuche Yupitaeen genannt werden. Diese Yupitaeen gehen in Fisch-Häuten gekleidet / leben ganz barbarisch / ganz bestialisch / auch ohne alle Religion und Policey / aus diesem Lande Niuche ist Noulhache, die erste Wurzel der Tartarn / so nun in Sina regieren / entsprossen. Sein Vater hieß Tare / und sein Groß-Vater Tuchan / welche beyderseits lange Zeit grosse Handlung mit den Sinesern getrieben. Noulhache, der Sohn Tare / war ein sehr verständiger und scharffsinniger Mann / von guter Arth / und alles was er fürnam gieng ihm glücklich von statten. Dieser / als der vom Sinischen Reiche sonderlich gute Wissenschafft und Nachricht hatte / warf sich anfänglich in gemelter kleinen Landschafft Niuche, über dero dreyssig Geschlechter (nicht grösser war damahls das Vermögen dieser Landschafft) zum Gouverneur oder Verwalter auf. Und da er sahe / daß ihm das Glück zu favorisiren begunte / ward er so kühn und vermessen / daß er nach kurzer Zeit mit einer Armade aufbrach / einen Einfall in die Sinische Provinz Leaotung that und mit feindlicher Beute wiederkam; Endlich belägerte er die Städte und Vestungen / wodurch er in kurzem die ganze Provinz unter seine Gewalt und Herrschafft brachte: Dannenhero er vor ein Gouverneur dieser Landschafften erkannt ward / auch an Macht und Vermögen von Tagen zu Tagen zunahm. Da nun die Sineser höreten / daß ihnen ihre äusserste und letzte Provinz von so schlechtem und wenigem Volcke eingenommen / und sich befürchteten / daß solches weiter ins Land hinein fallen möchte / schickten sie eine starcke Armade nach ihren Gränzen. Im Gegentheil fürchtete sich Noulhache für der Sinischen Armade im geringsten nicht / und verließ sich stets darauf / daß die Sineser sich wenig um Kriegs-Sachen / aber allezeit um die Bücher und Wissenschafften bekümmerten / auch mit Anschauung der Comödien die Zeit zubrachten. Darauf schloß er / daß das Volck / so nur Lust am studieren hatte / und ganz unerfahren in Kriegs-Sachen war / durch Macht und Waffen leichtlich könte bezwungen werden. Aber der Todt / so ihn frühzeitig übereilete / hat seinen Wunsch und Fürnehmen verhindert. Er hinterließ zehen Söhne / wovon der vierte / Xan genannt / nach des Vaters Leben zu [illegible]

ge-

zum Nachfolger im Reiche erwehlet ward. Vor seinem Tode änderte er den Nahmen seines Reichs Kinnchen / und nennete es Moncheu; davon die Tartarn so heutiges Tages Sina inne haben / ihren Nahmen führen / und von den Sinesern die Völcker von Moncheu genandt werden. Dieser vierte Sohn Manshou / welchen er zum Erben des Reichs hatte erkläret / ließ sich jederzeit sehr geneigt zum Friede ansehen / schrieb seinen Unterthanen Gesetze und Rechte für / und ließ Gelehrte aus West-Tartarey holen / die seine Unterthanen in ihrer Religion unterweisen / auch gute Sitten und Höfflichkeit lehren musten. Aber er regierete nicht lange / sondern starb frühzeitig / und ließ zum Successorem nach seinen kleinen Sohn / welcher anitzo der grosse und mächtige Käyser in Sina ist. Uber diesen / der noch klein war, und nichts von der Regierung verstund, hatte er auff seinem Tode-Bette einen Vormund gesetzt / nemlich / seinen eigenen Bruder; und die andern Brüder hatte er zu fürnehme Kriegs-Officirer erwehlet; welche dann nach des Bruders Tode / täglich die Gräntzen des Sinischen Reichs durch starcke Einfälle sehr verwüstet; dahergegen die Sineser selbige unter dem Commando des tapffern Feld-Herrn Usanguer manuteniret haben.

Der mächtige Räuber.

Als dieses etwa vor achtzig Jahr (welches umb das Jahr 1600 war) unter den Sinesern und Tartarn geschach / sind die West-Provincien des Sinischen Reichs / und sonderlich die Provintz Xensi aus Mangel der Lebens-Mittel / wegen der Unfruchtbarkeit voriger Jahre sehr schwach und arm worden / nichts destoweniger haben die Vögte und Beampten / ungeachtet der Unterthanen Noth und Armuth / die Käyserlichen Zölle und Schatzungen den Leuten mit Gewalt abgepresset. Massen dann alle diejenigen / so das Ihrige nicht bezahlet / in harte Gefängnüß geworffen / und zu Sclaven verkaufft worden. Es befand sich aber in derselben Provintz Xensi ein fürnehmer Mann / Nahmens Li, oder Licungzus, welcher sehr reich / und zu der Zeit auch ehrbahr und fromm war / auch den Titel eines Magistri in der Sinischen Philosophie erlanget hatte. Wann dieser Li sahe / daß etliche von gemeinem Volcke / wegen der Käyserlichen Schatzungen und Zölle gefänglich weggeführet / und gestraffet wurden / ranzionirte er durch seine Mittel die Gefangenen und Bedrängten / und bezahlte die Schatzungen und Zölle vor sie von dem Seinen; welches ihn denen Volcke so lieb und werth machte / daß sie ihn einen Vater ausrieffen. Da solches für die Reichs-Räthe und andere Gewaltigen kam / ward Li in Verdacht gezogen / auch nachgehends / auff des Käysers Befehl / in gefänglich Hafft genommen und wol verwahret. Da nun der Pöbel hörete / daß ihr Vater / der ihnen so viel gutes gethan / gefänglich ward weggeführet / ergrimmet er mit Zorn dergestalt / daß er sich zusammen rottirete / die Gefängnüß auffbrache / und ihn wieder auff freyen Fuß stellet. Plünderte darauff des Gouverneurs Behausung / und bringet ihn mit allen seinen Kindern jämmerlich umbs Leben. Weil dannenhero Li genug vor Augen sahe / daß hinfüro keine Gnade mehr vor ihm zu hoffen / sondern er / wo der Käyser ihn gefangen bekähme / sterben müste; nam er aus Verzweiffelung das äusserste Mittel zur Hand: Er rüstete ein groß Volck zum Kriege an / welches ihm überaus häuffig, umb der erwehnten Wohlthat willen / zulieff; und verwüstete damit Städte und Länder / also / daß er in kurtzer Zeit alle West-Provincien in Sina ihm unterthänig machte. Und weil ihm das Glück so wol fügete, und seine Waffen einen so glücklichen Fortgang hatten / ward er dadurch dermassen hochmüthig / stoltz und auffgeblasen / daß er sich öffentlich zum Käyser in Sina auswarff / und dafür ausruffen ließ.

ZUNCHY, der letzte Sinesische Käyser mit seiner Gemahlin.





Der unglückliche Käyser.

Inmittelst regierete in der Käyserlichen Haupt-Stadt Peking der letzte Sinische Käyser Zungchi oder Zungchenius genandt / der ein hochweiser und sehr demüthiger Herr war / aber in allen seinen Wercken und Anschlägen überaus unglückselig, und noch unglückseliger daher / weil das vorhandene Unglück ihm so nahe / und doch gleichwol unbewust war.

Dessen seine geheimbste Räthe / welchen die Verwaltung über das gantze Reich und Pallast anbefohlen / hielten alles vor dem Käyser heimlich und machten die grosse Gefahr kleiner / denn sie war: Wie dann dieser Käyser Zungchi von dem auffgeworffenen Käyser Li oder Licungzo die allererste Zeitung bekommen / da derselbe schon mit einer starcken Armade vor dem Thore zu Peking gewesen. Sobald der Käyser das hörete / nam er alle Mittel zur Hand / aber umbsonst und vergeblich / weil es zu spate war. Da nun die Käyserliche Residentz, und der Käyser selbst belägert / und der Käyser sahe / daß gar kein Mittel noch entsatz vorhanden / ergriff er aus Verzweifelung / dieß äusserste Mittel: Erstlich rieff er seine Gemahlin und Kinder in seinen Käyserlichen Garten / und entdeckte ihnen ihren elenden Zustand / und daß sie verrathen wären / aber keinen Succurs zu gewarten hätten; daher es ja besser daß er / als der Feind / ihnen das Leben nehme. Da er das gesagt / hat er erstlich seiner Gemahlin und nachgehends seinen Kindern / einem nach dem andern / den Kopff abgeschlagen; und darauff sich selbst an einem Baum mit einem Strick erhencket / vorhin aber auff sein Unterkleid ein Zettelchen geheftet / worauff nachfolgende Worte geschrieben: Sey gegrüsset / neuer Käyser Li, ich bitte dich / schone meines Volcks; aber gebrauche und traue meinen Räthen nicht. Die Käyserliche Schatz-Kammern wurden alsobald eröffnet und geplündert / und die Fürnehmsten am Hofe umbs Leben gebracht.

Der innerliche Krieg.

Unter vielen grossen Herren zu Peking / ward auch getödtet der Vater Usangueys / welcher als Feld-Marschall oder Feld-Herr / auf den Grentzen des Reichs Sina wieder den Tartar zu Felde lag. Als dieser Usanguey hörete / daß das Käyserliche Hauß gantz ausgerottet / die Stadt Peking erobert und verwüstet / auch über das alles sein Vater verrätherischer Weise ermordet / ward er zwar mit Zorn und Grimm sehr entbrannt / konte aber doch nichts ausrichten / weil seine Macht und Gewalt zu wenig war. Damit er gleichwol seines Vaters Tode rächen möchte / zwang er die Sineser / so bey Li in Diensten waren / und über welche er vorhin als General zu gebieten gehabt / den jetzigen zu Peking residirenden Käyser mit Krieg zu überziehen; worinn ihm die Sineser von Stund an pariret / und also neben ihm mit gesamter Macht vor die Haupt-Stadt Peking gekommen.

Sobald die Tartarn solches vernahmen / und den innerlichen Krieg / der ihnen zu der Zeit sehr dienlich war / vor Augen sahen / brachen sie mit der gantzen Armade auff / und kamen gerade auff Peking angezogen. Als die Sineser / so unter Usanguey sich befanden / vom Auffbruche und Anzuge der Tartarn höreten / nahmen sie alsobald die Flucht / und verliessen Li und die Stadt Peking; worauff auch Li mit seinem Volck (der sich ja so wol als Usanguey vor der Tartarischen Armade fürchtete) davon geflohen und mit allen Pekingischen Schätzen nach der Provintz Xensi gezogen; dannenhero der vor Peking kommende Tartar keinen einigen Sinischen Soldaten / weder von Li noch von Usanguey / gehöret oder gesehen.

Rolhare / der Bruder des Vaters des jungen Tartar Königes / regierte zu der Zeit / als Vormund im Tartarischen Reiche / unter dem Titul Protector oder Beschirmer des Reichs / und des jungen Königes / und war ein hochverständiger Mann / der in Kriegssachen und der Policey wol erfahren / so gar / daß man hätte dencken mögen / es wäre die gantze Policey-Erfahrung allein bey diesem Tartar zu finden. Darumb als dieser Bruder des Rolhare / so dem jungen Tartar-Könige als ein Vormund fürgesetzt / sahe / daß die Sinaser nicht weiter kommen könten / und er das Reich / wegen der darinn entstandenen Uneinigkeit / mehrentheils in seiner Gewalt hätte / suchete er mit List / (wiewol ers mit Ernst suchte) unter einem schönen Deckmantel / ohne Feindschafft (und der eingesessenen Hertzen desto mehr zu gewinnen) sich des Reichs zu bemächtigen. Denn als die Tartarische Armade vor Peking kommen / sind ihm von Standen an die Fürnehmsten der Stadt entgegen gangen / haben ihm die Schlüssel sambt der gantzen Herrschafft præsentiret / und gebeten / er möchte doch den außgeworffenen neuen Käyser Li verfolgen / und die dem Sinesern zugefügte Unbillichkeit an ihm rächen. Er aber weigerte sich dessen anfänglich / fürwendend / es wäre eine Sache von grosser Wichtigkeit / Umbsehen und Gefahr / und käme ihm ungelegen / das Seine vor eines andern Vatterland zu verlieren; wiewohl es ihm an Macht und Gewalt / das von Li dem Sinischen Reiche zugefügte Unrecht zu rächen / nicht mangelte. Jedoch erbothe er sich endlich dazu / mit dem Beding / daß sie seines Brudern Sohn / dem jungen Tartar Könige / als ihrem Erlöser / das gantze Sinische Reich auftragen / und ihn für den Käyser darüber erklären solten; und im Fall sich einige Landschafften würden darwider setzen / müsten sie ihm mit Raht und That beystehen / und nach bestem Vermögen die hülffliche Hand bieten. Dagegen versprach er ihnen / im Nahmen seines Brudern Sohns / des Tartar Königes / sie bey allen ihren Privilegien und Statuten / als ein gnädiger und rechtmäßiger Käyser unverrückt zu lassen.

Die gäntzliche Ergebung des Reiches Sina.

Als die Einwohner der Stadt Peking diese Wort gehöret / haben sie zwar wol gemercket / daß alles aus falschem Hertzen fürgebracht; jedoch ohne einiges Widersprechen (weil sie zuvor doch in seiner Gewalt waren) seinen Vorschlag acceptiret und angenommen. Dieser Vertrag ist bald darauff dem jungen Tartar Könige / Cham Xunchi genandt / von seinem Oheim notificiret und zu wissen gethan.

Am dritten Tage nach Uberreichung dieses beschriebenen Vertrages / zog die gantze Bürgerschafft zu Peking mit allen übergebliebenen Beamptern / dem neuen Käyser entgegen / trugen ihm das Käyserthum gebührender massen auf / und proclamirten ihn öffentlich für einen Käyser in Sina. Sie baten ihn auch hertzlich / er möchte doch ihr Vatterland in Schutz und Schirm nehmen / und von allen Strassen-Räubern säubern und reinigen; hierauff ist des Käysers Oheim in die Käyserliche Stadt Peking gezogen / hat seines Brudern Sohn / der noch jung war / vor einen Käyser in Sina declariret / und ihm den neuen Nahmen Xunchi gegeben. Auch hat er den Nahmen des Reichs verändert / und seine Brüder außgesandt / umb Li mit starcken Armaden zu bekriegen; welche auch denselben in kurtzer Zeit gantz auf dem Felde geschlagen. Imgleichen hat er sie mit einer grossen Kriegs-Macht nach dem Süden-Theil des Landes Sina gesandt / woselbst sie zween Prinzen aus dem Geschlechte Cin außgerottet / welche sich zu Käyser haben auffgeworffen / überwunden / und alle Sin-

der Provintzen unter das Tartarische Gebieth gebracht: worauff sich die Norder-Provintzen ohne einigen Widerstand dem Tartar zum Gehorsam ergeben. So hatte sich noch ein ander Printz vom Geschlecht Chu mit Käysern Namens / im grössern Süder-Theil zum Käyser auffgeworffen: diesen zu überwinden hat er drey starcke Armaden ins Feld gesandt. Nachdem der Vetter und Oheim dieses jungen Käysers das Reich mehrentheils zur Ruhe und Friede gebracht / ist er gestorben. Aber nach seinem Tode sind unterschiedene Befehle gefunden / darinn klärlich zu sehen / daß er Verrätherey wieder seines Brudern Sohn / den jungen Käyser / im Sinn gehabt: Wodurch der Käyser so heftig erzürnet worden / daß er dessen Kinder und gantzes Geschlechte mit dem Schwert hat enthäupten lassen. Nach dem Tode sothanen Oheims trat der Käyser im fünffzehenden Jahre seines Alters selbst die Regierung an / und kunte solchem schweren Wercke schon mit männlicher Weißheit fürstehen. Hiemit hat die Sinische Herrschafft / zusambt dem Geschlechte Chu / welches über 276 Jahr nach Vertreibung der West-Tartarn regieret / ein klägliches Gerichte der gantzen Welt hinterlassen; weil ein so mächtiges / und von Milch und Honig fliessendes Käyserthumb in so kurtzer Zeit von einem Volck / welches mit diesem zu vergleichen gar schlecht und wenig / dermassen verwüstet worden / daß es nunmehr allen vorigen Glantz verlohren. Viele Städte und Dörffer sind geschleifft / viel hundert tausend Menschen sind jämmerlich ermordet; und da vorhin die Sineser sich dergestalt geschätzet und auffgeblasen / als ob keine Leuthe mehr dann sie auf der Welt wären / sind sie nun gedemüthiget / und in Verachtung / Sclaverey und Dienstbarkeit gerathen.

Die Christliche Käyserin.

Mit der Zeit / als dieser junge Käyser erwachsen und groß worden / ist der Teutsche Jesuit und Mathematicus P. Adam Schall in solcher Consideration bey ihm gekommen / daß er sich desselben Rath / als seines geheimbden Raths bedienet / ja er hätte gar die Christliche Religion angenommen / wann ihn nicht hohe Staats-Ursachen davon abgehalten hetten. Die junge Käyserin auch von dem Sinischen Hause Taming ließ sich Tauffen / und fertigte an den Römischen Pabst Alexander VII. eine ansehnliche Ambassade mit nachfolgendem Schreiben ab:

Deß fürtrefflichsten Sinischen-Reichs Vollkommensten / weisesten / gütigsten und ehrwürdigsten Käyserin Helena Rede / vor deß Gottes Jesu Statthalters auff Erden-Trohn / allgemeinem Lehrer der Catholischen Lehr höchsten Herrns und allerheiligsten Vatters:

Ich Helena erblicke / in Anschauung meiner Niedrigkeit / als eine geringfügige Tochter dieses Sinischen Reichs; Weßhero unwürdig und schamroth in der Käyserlichen Burg! Vormahls habe ich allein nur die Gebräuche unsers Heydnischen Hauses gewust; von dem Gesetzen frembder Länder aber nichts. Nachdem sichs aber gefügt / daß aus der Societät JESU, Pater Andreas Xavier, bey unserm Hofe angelanget / und die heilige Lehr verkündiget / habe ich aus anderer Leuthe Erzehlung ihn kennen lernen: Und siehe! Darauff bin ich glaubig worden / und habe mit hertzlicher Reverentz von ihm die heilige Tauffe empfangen; auch verschaffet / daß der Königin des Käysers Mutter / Maria, der obersten ehelichen Frauen / der Königin Anna / wie auch dem Käyserl. Sohn / Printzen und Reichs-Erben unterrichtet worden / und selbiges heilige Wasser bekommen: welches nunmehro drey Jahr sind. Ob nun zwar / für solche Göttliche Wolthat / mein gantzes Gemüth / samt dem letzten

Blutstropffen meines Hertzens/ dem Allmächtigen vergleichet: Vermag ich doch solches im Wenigsten nicht gleich zu machen / noch dafür genug preisen. Offtmahls fällt mir zwar der Wunsch in den Sinn/ nach des allerheiligsten Vaters Thron mich zu begeben / und die heilige Lehr desselbst gegenwärtig anzuhören: muß aber die Beschwerligkeiten des so fern entlegenen Reichs schenen/ und derhalben meines Verlangens entschlagen. Unterdessen bitten wir in tieffster biß zur Erden geneigter Demuth euch allerheiligsten Vater/ daß ihr/ ehe wir eurer Göttlichen Majestät ansichtig werden / auch unserer nun väterlich erbarmet (oder / daß ihr vor dem Angesicht göttlicher Majestät nach väterlicher Treu unserer gedencket) und in der Stunde unserer Hinfarth aus dieser Welt/ uns völligen Ab- und Nachlaß der Sünden-Straffe zu ertheilen würdiget. Benebenst bitten wir auch euch allerheiligster Vater/ mit der heiligen allgemeinen Kirchen / den allerobersten Herrn für uns zu bitten daß er unser Regiment wolle beschützen/ durch seine Hülffe wieder aufrichten/ und im Frieden bestätigen; auch verleihen / daß dieser achtzehender Käyser unsers Käyserlichen Hauses / welcher der zwölffte Enckel von dem ersten Reichs-Stiffter/ Stamm-Herrn und Fundatorn des Käyserlichen Familiä / wil sagen er/ der Herr selber/ und die Unterthanen in gesambt erkennen und anbeten den wahren GOtt und Herrn JEsum.

Letzlich gelanget auch an euch allerheiligster Vater / unser demüthiges Begehren/ daß ihr noch mehrere Männer von der Societät JEsu senden wollet / die den heiligen Glauben weit und breit mögen verkündigen. Hieraus werden wir eure gute und väterliche Treu erkennen. Andere Sachen aber/ so wir sonst noch weiter verlangen / können wir mit Worten nicht genugsam erklären. Dem Pater Michael Boym, von der Gesellschafft JEsu / welcher um unsere Reichs-Händel weiß/ haben wir anbefohlen Gesandtsweise wieder umbzukehren nach dem großen Occident, und unser Gesuch dem allerheiligsten Vater vorzutragen: Derselbe wird unser demüthiges Begehren / Stück für Stück können vermelden. Eben sonst der verhoffentlichen Hoffnung daß künfftig zu Friedens-Zeiten/ gedachte Sinesser selbst können zu Gesandten abgeordnet/ und bey dem Altar der heiligen Petri und Pauli den Gehorsam und die Reverentz abzustatten. Hoffen / mit zum Füssen gebückten Haupt/ der allerheiligste Vater werde diese unsere einfältige Meynung gnädig ansehen. Dieß ist/ was wir haben sagen wollen. Im vierten Jahr Yum Lie, am eilfften Tag des Monden/ so gewesen ist/ nach Christi Geburth am des 1650. Jahrs 4. Winter-Monats-Tag. Der Orth (L. S.) des Siegels/ darinn/ nach Sinischer Gewohnheit diese Worte gegraben stunden: Der vollkommensten/ weisesten/ gnädigsten und ehrwürdigsten Käysers Siegel.

Seit der Zeit haben sich die Tartarn auff die Wollüste geleget/ daß sie weichlinge worden/ welches den Sinesern Anlaß gegeben sich wieder dieselbe zu empören/ und hat es im Lande seit 3. Jahren her übel ausgesehen/ immassen denn zu glauben/ daß die Sineser vollends die Oberhand bekommen/ und diese Erb-Feinde gäntzlich vertilgen oder nach ihrem alten Sitzen jagen werden. Es haben aber die an China gräntzende Länder von Ost-Indien auch dergleichen große Veränderung erfahren/ und mächtige Königliche Personen eines schändlichen Todes sterben müssen/ davon ich nur ein Exempel/ welches aber auch unserer Zeit sich zugetragen (indem es ins vorige Seculum lauffet) welches für andern denckwürdig/ betrachtlich/ und die Unbeständigkeit des menschlichen Glücks Sonnenklar für Augen stellet / zu welches ohne hertzliche Bewegung/ Schrecken / Erbarmung/ Weinen / Zehren und andere Affecten nicht kan gelesen werden/ jetzo anzuführen/ entschlossen bin. Folget demnach

Der

Der unglückliche König von Aaru.

Gleich wie aus der Historia Geographica bekand ist/ daß der König von Dännemarck annoch ausser der Insul See-Land den mehrentheil seines Königreichs über das veste Land; wie vor Zeiten die Könige in Engeland einen guten Theil von dem vesten Lande in Franckreich: Wie der König von Spanien einen grossen Strich von dem vesten Lande in Unter-Italien beherrschet/ und zum Theil annoch beherrschen/ also ist der König von Achim/ ohnerachtet er auf der grossen Insul Sumatra in Ostindien residiret, ein Herr über ein grosses Stück Landes auf dem vesten Lande/ auf dem Südwester Theil/ welches bey den alten unter dem Nahmen der Güldenen Halb-Insul/ jetzo Malacca genand/ bekandt ist/ da er hergegen viele Landschafften der Insul/ darauf er wohnet/ dem Javanischen König von Bantam überlassen muß.

Eben dieser König von Achem/ nachdem er sich auf der Insul Sumatra vester gesetzt/ als einer von seinen Vorfahren/ ließ sich von seinem Rath bereden/ den König von Aaru mit Heeres Krafft zu überziehen/ damit er sich solcher Gestalt zum Herrn und Meister über den Land-Strich Malacca als das Vatter-Land und Stam-Hauß seiner Vorfahren machen möchte. Solchen vorgefaßten Zweck zu erlangen/ ließ er eine Flotte von 160 Schiffen zurüsten/ und 15000 Mann einschiffen; Worunter 12000 Soldaten/ die übrigen aber Ruder-Knechte/ Schiffleute und Schantz-Gräber waren. Dieser mächtige Schiff-Zug arrivirete zu Pantican/ woselbst sich damahlen der König von Aaru Persönlich befand mit 600 Mann Land-Volcks/ ohne einige Fremdlinge; Sintemahl ihm so wohl die gefährliche Bedrängnüß/ als sein mageres Land/ welches keine Armee kunte erhalten/ nicht erlaubte fremde Völcker anzunehmen. Jedoch hatte er den Platz solcher Gestalt ziemlich befestiget/ welchen alsobald der Feind von der Wasser-Seiten her anfing mit Stücken zu bestreichen/ wie er dann 6 Tage nach einander ohnaufhörlich und erschrecklich darwider donnerte. Die Einwohner schadeten ihm nicht viel/ sondern wehreten sich tapffer/ also/ daß auff beyden Seiten viel Bluts vergossen ward.

Wie man des Königes von Achim General sahe/ daß er nichts schaffte/ noch was besonders ausrichtete; setzte er die Seinige an Land/ und ließ eine von zwo Batterien/ welche den Fluß defendirte/ übern hauffen schiessen. Und inzwischen unter der Anführung eines Abyssinischen Obersten an einem frühen Morgen/ die vornemste Haupt-Festung stürmen. Selbiger Ethiopischer Obriste/ Nahmens Mamelucan war allbereit vor einem Monath angelanget/ und das neue Bündnüß/ darin der Bassa von Alcair/ im Nahmen des grossen Herrn des Türckischen Kaysers/ verwilliget hatte/ mit dem Könige von Achim zu bestätigen/ und überrumpelte also die Schantze mit 60 Türcken/ 40 Janitscharen/ und einigen Mohren. Gegentheils frischete der König von Aaru mit tapffern und Versprechungen die Seinigen dermassen an/ daß sie den Feind wiederumb aus der Schantze trieben/ und der Mohrische Obrister/ samt allen denen/ die bey ihm waren/ den Erdboden küssen muste. Solchen guten Streich wolte der Printz von Aaru verfolgen/ und verdoppeln; wischete derhalben mit einem Theil seines Volcks hurtig herfür ins Feld/ stellete seine Leute in Schlacht-Ordnung/ und warff nach männlichem Gefechte seine Widersacher in die Flucht; Eroberte auch etliche von den 12 Geschützen/ so sie hatten an Land gebracht/ und kehrete in aller Sicherheit wieder zurück; fürchtete sich auch hernach so viel/ als ihm möglich/ und dem Sturm des Feindes/ so viel ihm möglich zu begegnen. Aber was kan nicht außrichten

Der boßhaffte Verrähter.

Den König von Achim betrübte vielmehr der Abissinischen Hauptmanns / und der Verlust seiner 3 Gammen / als der Todt aller derer / so in dem Streit geblieben waren ; nichts destoweniger riethen ihm alle seine Kriegs-Leute / mit der Belägerung anzuhalten / und von allen Seiten einen General Sturm zu thun. Das ward mit solchem Eyfer und so eilfertig vorgenommen / daß sie innerhalb 17 Tagen den Wall zu 9 unterschiedliche mahlen angriffen / und schon den grösten Theil davon ruinirten / vermittelst eines Türckischen Stück-Meisters / welcher allerhand Erfindung von Feuerwerck erdachte. Noch eine andere Vestung canonirten sie gleichfalls dermassen / welches der König von Aaru nicht kunte verhindern / ob gleich seine Leute sich in der Gegenwehr gar redlich erwiesen / und dem König von Achim mehr als 1500 Mann zu nichte machten / ohne die Verwundeten / deren Anzahl noch weit grösser als der Todten / weilen der meiste Theil von denselben auch bald sterb / weil ihre Wunden nicht wol verbunden wurden. Der König von Aaru büssete nicht über 400 Mann ein. Weil er aber schwach / der Feind hergegen an Mannschafft starck / und dazu besser gewaffnet / fiel der letzte Sturm / welcher am 13 Tag desselben Monath sich erhub / vor ihn gar unglücklich: Und zwar durch Verrähterey eines seiner Haupt-Leuthe / dem er sich am allermeisten vertraute. Dieser ungetreue Mensch ließ ihm seine Redlichkeit und Pflicht mit ohngefehr 4000 Ducaten abhandeln / welche der König von Achim ihm geschencket: Dannenhero rieth er seinem Könige von Aaru verrähterischer Weise einen Ausfall zu thun: Dieser folgete seinem treulosen Rath / fiel und griff den Feind an mit so ritterlicher Kühnheit und tapfferem Streit / daß ihrer viel umbkamen / der Sieg würde ihm zu Theil werden nicht zweiffend / daß sein Gegentheil mit güldenen Waffen ihn heimlich betriegte.

Weil der gute König in voller Hitzen begriffen / ziehet ein wenig hernach der Verrähter auch aus der Vestung unter dem Schein / seinen Beschützer zu stossen / in der That aber / dem Feind die Pforten und Vortheil einzuräumen. Solches wird demnach alsobald einem von den Haupt-Leuten eröffnet / welcher darauff angeführet mit 600 Gusaratten und Malabaren hinein dringet / und sich des von allem Gegenstande entblösten Walles bemeistert. Alle Krancken und Verwundeten / deren ohngefehr bey 1500 waren / ließ er umbringen. Der unglückselige König von Aaru / so nicht wuste / wie das Glück / oder vielmehr die Untreue hinter seinem Rücken die Karten gemischet hatte / wandte sich eilends dahin / und den Platz zu defendiren / als an welchem ihm am meisten gelegen war. Aber seine Schwachheit machte / daß er das Feld verließ / und sich nach den Stadt-Graben zu retteriren trachtete. In welcher Retirade ihn ein Stück durchschoß. Dieser Fall deß Hauptes verursachte / daß alle seine Glieder mit fielen / und seine Kriegs-Leute gleichfalls durchs scharffe Schwerdt passiren / wegen deß grossen Schreckens und Verwirrung / so darüber unter ihnen entstanden. Insonderheit aber war hier zu sehen

Der Königliche hochbeschimpfte Cörper.

Es haben die Indianische / und gemeiniglich alle Barbarische Nationen keine Herrliche Löwen-Art an sich / sondern die Natur der schändlichen Bären / Wölffen und Raben / die auch den Todten Cörper mit ihren Zähnen oft Schnabeln schänden. Wie die Feinde den Königl. Leichnam / welchem gewißlich ein tugendhaffter Feind umb seiner Tapfferkeit willen geehret / haben sie-

liegen sehen / haben sie ihn mit Freuden auff / nahmen das Eingeweide daraus / rieben ihn mit Saltz / legten ihn hernach in einen [illegible] / und überschickten ihn dem König von Achim / welcher ihn mit vielen gewöhnlichen Ceremonien und Gepränge öffentlich in viel Stück [illegible] in einem Kessel voll Pech und Oehl sieden / und dadurch diese erschreckliche Worte überlaut ablesen: Sehet hier die gerichtliche Execution so da geschicht auff Befehl Sultan [illegible] / Königs der Erden und der beyden Meere / Bewahrer und Erhalter der güldenen Lampen der [illegible] des Propheten [illegible]: Der da will / daß dieser Unglückseliger allhier gestrafft und in Feuer gebracht / dass auch an seiner Seelen gepeiniget werde / weil er ein Übertreter deß Alcorans oder Mahometanischen Gesetzes / und des vollkommenen Glaubens der Muselmannen und des Hauses von Mecha gewesen. Diese Handelung ist [illegible] und der Heiligen Lehre des Buchs der Muselmannen allerdings gemäß / [illegible] dieser [illegible] sich in allen Stellen [illegible] Wercken ohne Gottes-Furcht erwiesen / und die geheimbste Sachen dieses Königreichs diesem verfluchten Hunde (so die Portugiesen genannt werden) zum Ende der Welt / die mit grosser Mißhandlung und Tyranney / wegen ihrer Sünden und [illegible] Herrn von Malacca sind [illegible] hat.

Nachdem dieses Urtheil eröffnet und verkündiget / erhub sich unter dem Volck ein erschreckliches Geschrey und rieff die gantze Menge: Diese Straffe ist zu gering vor eine so grausame Missethat. Mit dieser schändlichen Execution hat diese Tragoedie noch kein Ende genommen / sondern es ist alsobald an die Stelle ihre erschlagenen und übelgehandelten Gemahls auffgetreten.

Die rachgierige Königin.

Nachdem also jämmer- und unglückselig der König Aaru sein Leben beschlossen / dazu sein Kriegs-Heer verjaget war / kostete es wenig Mühe die Haupt-Stadt nebst dem Königreich zu erobern. Der Obsiegende Feld-Herr ließ die Wälle wieder auffrichten / versahe den Orth mit behöriger Defension / legte 800. Mann zur Besatzung hinein / und brach darauff mit der gantzen Armee wieder auff / und gieng nach seinem König / der ihn mit grosser Ehrenweisung empfing. Unter all diesen Begebenheiten enthielt sich die trostlose Königin / Wittwe von Aaru / welcher die bittere und herbe Zeitung von ihres liebsten Gemahls Tode gebracht wurde. Darauff beschloß sie zwar nach Indianischem Heydnischen gebrauch / sich selbst ins Feuer zu stürtzen / angesehen ihrem Gemahl über dem / da er noch im Leben / sie solches mündlich versprochen hatte: Aber die Freunde wolten es nicht zugeben / noch die Vollziehung einer so verzweiffelten Resolution gestatten: Weswegen sie sich endlich davon abzustehen bereden ließ: Jedoch mit der außdrücklichen Bezeugung / sie bliebe aus keiner andern Ursache im Leben / als allein die grausame Bosheit / so an ihrem Gemahl verübet worden / zu rächen. Immer sprach sie noch gleich einer Begeisterten [illegible] versichere ich euch doch / alle die Betrachtungen / die ihr mir zu Gemüthe führet / und auch die schöne Worte / damit ihr meinen gerechten [illegible] Eyfer zu zieren / bemühet seyd / würden nicht so mächtig seyn / mich von diesem so großmüthigen Vorhaben abzuwenden / als die [illegible] so schändlich [illegible] Königs Gemahl und Herrn [illegible] / mich derowegen zu rächen: Wann Gott nicht selbst meinem Hertzen die Erkänntniß gebe / daß ich den Feinden die ihm zugefügte Schmach viel besser rächen könte. Derowegen schwere ich bey seinem Blut in dieser aller eurer Gegenwart / daß ich / so lange sich eine lebendige Ader in mir reget / alle ersinnliche Mittel dazu suchen / auch zu aller grösten Extremität deßwegen zu greiffen / kein Bedencken tragen

gen

gen wolle. Und solte ich auch / wann es nöthig wäre / tausendmahl darüber eine Christin werden / wann ich nur in der Zeit meines Lebens / einmahl noch endlich den so hoch verlangten Zweck erreiche / und die Flamme meiner Rache löschen möge. Nun wollen wir ihre Nachfolger beyseit setzen / und sie mit einem lebendigen Nahmen nennen.

Die tapffere Königin.

SObald sie vorgemeldte Rede vollendet / warf sie sich in dergleichen Form auff einen Elephanten unter einer Guarde von 300 Mann / so zu ihrer Leibwacht hinterlassen ward / und gieng in Begleitung 700 Mann nach der Stadt zu; Vorhabens / dieselbe in Brand zu stecken / damit ihren Feinden dieselbe nicht zum Vortheil gereichte; daselbst fand sie ohngefehr 400 von des Feindes Soldaten / so mit Plündern annoch geschäfftig waren. Man saget / es sey unter den grausamen wilden Thieren die Löwin viel grimmiger / als der Löwe selbst. solcher Grimm ereignete sich auch bey dieser verzweiffelten Königin. Dann es waren ihr besagte Räuber sobald nicht ins Gesichte kommen / als sie plötzlich jenes Hertz durch rechten Löwinnen-Muth ergrieff und zu brennender Rache entzündet ward. Sie ermahnete ihr umb sich habendes Volck mit beweglichen Worten und noch viel kräfftiger mit ihrem Exempel selbsten / zum tapfferen Angriff und fiel mit so erbitterten Muth die Widersacher an / daß gar wenig davon übrig blieben.

Nachdemahl aber die geringe Anzahl ihrer Leute nicht zureichen wolte / ihren Vorsatz zur Einäscherung der Stadt ins Werck zu setzen / so zohe sie sich in einen Busch oder Gehöltz / enthielte sich darinnen 20 Tage lang / und überfiele zuweilen die Portugiesen / so sich heraus wageten / die entweder nach Wasser / oder nach Holtz auszukommandirt waren / aber ohne Köpffe gemeiniglich wieder nach Hause kehreten / also / daß hinführo sich keiner mehr vor die Stadt hinaus wagen durffte. Aber das Regen-Wetter in Gesträuchen und Morästen / deren das Land voll / wie auch die Verderbung der Früchten / davon sie im Gebüsch leben / welches viel Kranckheiten unter ihrem Hauffen verursachte / zwangen die Königin nach einem Fluß / nahmens Minhacumbas / fünff Meilen von dannen zu weichen / allwo sie sich in 16 Nader-Schiffe begab / deren sich des Orts die Fischer bedienen.

Sie zohe nach der Portugiesischen Haupt-Vestung Malacca / des Vertrauens / die Portugiesen würden ihr allda nichts abschlagen / was sie ihnen billich zumuthete. Sobald der Gouverneur zu Malacca ihrer Ankunfft verständiget wurde / er ihr seinen Sohn Alvaro d'Faria, Admiral unter den Portugiesen / mit 300 Mann ohne was sonst an Volck herzulieff / entgegen / ließ sie in einer köstlichen Galleeren empfangen und nach der Burg führen / da man über eine gantze Stunde ihr zu Ehren aus dem groben Geschütz spielte. Nachdem sie ihren Einzug im Lande gehalten / und unterschiedliche Sachen beschauet / welche ihr Pedro d'Faria gewiesen / daß sie zum Verwahren der Vestung zu rechnen / als den Fluß / die Armee / die Manufacturen / das Pulver- oder Zeug-Hauß / und andere dergleichen so allbereits zu dem Ende verfertiget / hat man ein köstliches Hauß zum Losament eingegeben. Ihr Volck aber / dessen etwas benennet war / auf dem Felde über verleget / da man sie unter Hütten und Zelten accommodirte / so gut als es die Zeit wolte leyden. Inzwischen nun daß sie zu Malacca verharrete / welches sich dann auff 5 Monathen beylieff / hat sie unablässlich angehalten / umb Succurs und Beystande / den Tod ihres verlohrenen Ehegemahls zu rächen. Welches Gesuch aber / der Gouverneur mit vielen vernünfftigen Entschuldigungen / warumb es nicht seyn könte / abschlug.

Die bewegliche Rede der Königin von Aaru.

Endlich / als sie gesehen / wie wenig Hülffe von ihm Pferdes zu hoffen wäre / und daß man sie mit lauter leeren Worten speisete: Beschloß sie den Pedro de Faria öffentlich anzureden und hefftig zu belangen / daß er sich auff das / was er ihr versprochen / mit einer deutlichen Erklärung möchte resolviren. Zu diesem Ende hat sie an einem Sontage bey dem Thor der Kirche auff ihn gewartet / eben zu der Zeit / da der Schloß-platz voller Leute / und er auff dem Wege begriffen war / in die Meße zu gehen: Da trate sie mit grosser Ehrerbietigkeit zu ihm / und nach Ablegung einiger höfflichen Complimenten befahl man zu hören.

Edler / und tapfferer Hauptmann / ich bitte zum allerhöchsten durch die Generosität eures Stammes und angebohrene Großmüthigkeit / ihr wollet eure Ohren nicht verschliessen für wenigen Worten / die ich mit euch zu reden habe. Betrachtet doch / bitte ich / daß / wiewohl ich eine Mahometanerin / und die grosse Zahl meiner Sünden mich verblendet / eures heiligen Gesetzes keine klare Erkändtniß zu haben / ich dennoch eine Frau bin / und eine Königin gewesen / die ihr einiger Massen respectiren / und ihr Elendt mit den Augen eines Christen sehen sollet. Pedro de Faria der sich dieses unvermutheten Anfalls nicht versehen / wuste nicht was er solte antworten. Zuletzt zohe er sein Spanisch Hütlein gar tieff ab; Machte eine grosse Reverenz, und nachdem sie alle beyde eine Zeitlang still geschwiegen: Neigete sich die Königin gegen die Kirch-Thüre / welche gegen ihr über stund / und fieng von neuem an also zu reden: Gewißlich das Verlangen / so ich jeder Zeit in mir befunden / den Todt meines Ehe-Herrn zu rächen / hat dermassen gebrandt / und brennet annoch so hefftig / daß ich gesonnen / alle mög- und thunliche Mittel zu suchen / biß ich solche Rache würcklich finde. Nachdemahl das Glück der Schwachheit meines Geschlechts nicht gestatten will / Wehr und Waffen selbst zu tragen. Glaube demnach Herr / daß ihr der erste seyd / welchen ich mit bittlichem Ersuchen habe probiren wollen / und auff den ich mehr Hoffnung gesetzet / als auff jemand anders / und daß ich vertraue auff die alte Freundschafft / so viele Zeit zwischen mir und euren Portugisen gepflogen / wie auch auff die Obligation / womit mir diese Nation verpflichtet / andere Betrachtungen zugeschweigen / die euch unverborgen sind / bin dannenhero anitzo hieher kommen / euch mit Thränen zu bitten / daß im Nahmen des Durchleuchtigsten Königes von Portugall / meines Herrn welchem mein Gemahl alle Zeit ein getreuer vertrauter Vasal gewesen / Ihr wollet mir helffen und mich schützen wider meine Widerwärtigkeit / zumahl weil ihr mir in Gegenwart vieler Edlen Personen öffentlich versprochen / hierin nicht zu ermangeln / nun aber muß ich erfahren / daß anstatt des so offt mir wiederholten versprechens / und der jetzo gegenwärtigen Erfüllung / ihr euch entschuldiget mit dem deßfals an euren Vice Roy abgelassenen schrifftlichen Bericht / da es doch solcher Weitläufftigkeit und grossen Macht lange nicht bedarff; Angesehen ich mit 100 Kriegs-Leuthen und mit zustossung der Meinigen / welche hier und da durchs Land zerstreuet mir auff meine Widerkunfft warten / mich unterfangen werde (ob ich gleich nur ein schwaches Weibs-Bild) auffs längste innerhalb eines Monaths mein Land wieder zu erobern / und wegen meines Gemahls Todt Rache zu nehmen / als wodurch der Hunger meines Verlangens am meisten gesättiget wird. Ich zweiffele nicht / Gott der Allmächtige werde mir darinnen beystehen / und dessen willen ihr diese meine bitte mir nicht versagen wollet. Thut es / Herr / zu Ehren seiner Maje-

stät/ des Königs von Portugal/ meines gnädigen Herrn/ der meiner Flucht einige Zuflucht/ und Freystadt ist. Und weil ihr es wohl thun könnet/ so thut es doch sonderlich und bald. Denn in der Geschwindigkeit bestehet der grösseste Nachdruck dieser Unterstützung: Eben hierdurch werdet ihr auch dem Feinde den Weg zu seiner Invention benehmen und abschneiden/ welcher nirgends anderswohin gerichtet/ als zur Niederreissung dieser Vestung: Gestaltsam auch solches unschwer erhellen kan aus dem Werckzeug/ so er zu dem Ende hat lassen zurichten/ wollet ihr mich begünstigen mit dem gebetenen Succurs/ so will ich allhier gerne verziehen/ und drauf warten: Wo aber nicht/ so erkläret euch/ und lasset mich wissen/ woran ich bin/ damit ihr mir nicht durch längeres Aufhalten verhinderlich fallet/ und ich vergeblich die Zeit verliere/ wie würdet ihr mir doch wohl den Schaden wieder gut thun/ wann ihr mir ihn abschlägig beantwortet/ wann ich euch so inständig und demüthig gebeten/ und welches zu thun euch als einem Christen verbindlich obliget? Wie denn solches alles gar wohl weiß der allmächtige HErr Himmels und der Erden/ welchen ich hiemit in diesem meinem Anliegen zum Zeugen ruffe! Aber was bekam diese Kummer-volle Königin? Nichts anders/ als

Die abschlägige Antwort.

PEdro de Faria, nachdem er die Rede dieser trost-bedürfftigen Printzessin angehöret/ antwortete ihr/ als einer/ dem die zu Gewährleistung der Schuld und Obliegende, so ihn zu Erfüllung ihres Begehrens verpflichtete/ nebst der Schande des von ihm begangenen Fehlers/ eine Schamröthe mehr ins Gesicht/ als ins Hertz triebe/ dieses Inhalts: Er hätte bey gutem Christlichen Glauben/ und in höchster Wahrheit wegen dieser Sache/ an den Vice-Roy geschrieben/ und obschon bis itzo nicht/ sondern hoffe in kurtzem einige Völcker zum Succurs/ dafern nur nicht irgendswo in Indien eine Empörung entstanden wäre/ die es verhinderte/ darumb wolte er sie gebeten haben/ und ihr rahten/ sie solte an diesem Orthe zu Malacca verziehen/ biß er ihr diese gethane Zusage wahr machte.

Mit solcher Erklärung war die Printzessin nicht zu frieden/ replicirte/ solcher Succurs wäre sehr zweiffelhafftig und ungewiß/ welches den Pedro de Faria vollends in den Harnisch jagte/ weil er meinte/ sie setzte ein Mißtrauen auf ihn/ als gedächte er sie nur mit Complementen abzuweisen/ also gar/ daß er etliche Worte fallen ließ/ darinnen mehr Unfreundlichkeit/ als Vernunfft und Höflichkeit war. Hierauff fängt die Königin an bitterlich zu weinen/ und erhebet ihre Hände gen Himmel. „Sie sahe die Kirchthüre an/ und schickte so manchen Seuffzer aus der Brust/ daß sie davor kaum reden konte. Du bist ein klarer Brunne/ (sagt sie endlich) du Gott/ den man in diesem Hause anbetet/ aus dessen Munde alle Warheit quellet/ aber die Leute auf Erden sind Miß-Pfützen und Kloacken trüben Wassers/ die natürlicher Weise allezeit mit Veränderung/ Abwechsel/ Wanckelmuth/ Falschheit/ Betrug und Fehlern behafftet sind/ darumb sol man den billich vor verfluchet achten/ der sich auf das verläst/ was aus ihren Lippen gehet. Denn ich versichere euch/ mein Hauptmann daß so lange ich euch kenne/ mir nichts unglückseeligers in die Augen/ oder zu Ohren kommen sey/ als mein Ehgemahl gewesen und ich jetzo leider bin/ und einer Portugalischen Nation willen worden. Nichts destoweniger stellet ihr ihr euch itzt arm und kranck/ und je mehr ihr schuldig seyd/ je weniger begehrt ihr zu bezahlen. Solcher Befindung nach muß ich leider spühren/ daß die Ehre und Vergeltung/ so einem die Portugiesen thun/ mehr auff Gunst/ als auff Verdienst

der

der Portugiesen halbe. Wolte aber Gott! mein geliebester Prinz hätte dasjenige/ was mich anitzo meine Stände lernen und erfahren machen/ vor 19 Jahren erkandt/ so würde er niemals von euch andern Portugiesen also hinter das Licht geführet seyn/ wie leider nunmehr geschehen ist. Weil aber die Sache nun also beschaffen/ so bleibet nur noch eine einzige Sache übrig zum Trost meiner Thränen/ daß nemlich ich nicht die begehre/ sondern ihrer auch einsten seyn werden / die durch Versicherung einer Freundschafft anfassen und zu kurz kommen müssen. Hiemit beschlosse sie ihre Rede/ wandte dem Hauptmann den Rücken zu/ und wolte ihn nicht weiter hören/ sondern kehrete zur Stunde nach ihrer Herberge / woselbst ihr zu Gemüthe kam

Der mitleidige König von Jantana.

Wir müssen noch einen andern König in dieser Tragoedie auf das Theatrum bringen/ welcher gleichfalls ein sehr erbärmliches Ende mit den seinigen genommen/ wie aus folgendem erhellen wird: Sobald vorberührte schmertzhaffte Königin von Pam in ihr Logement kommen/ ließ sie eylends ihre Schiffe zurüsten / und gieng alsobald an folgenden Tage mit grossem Verlangen fortziehen nach Bintam/ woselbst damahls der König von Jantana sich aufhielte/ und ihr bey ihrer Ankunfft grosse Ehre erwiese. Demselben erzählte sie alles/ was mit Pedro de Faria vorgangen / und welch ein geringes Vertrauen auf dieser Menschen Freundschafft zu setzen were. Worauf der König sol geantwortet haben; Es nehme ihn nicht wunder / daß sie so wenig Auffrichtigkeit und Warheit an den Portugiesen angetroffen / angesehen es allbereit Weltkündig / daß sie solches den alten Vorfahren aller Welt nicht anders gemacht. Zum Beweiß dieser seiner Reden/ erzählete er unterschiedliche Exempel/ so sich deßfalls zugetragen hatten.

Zuletzt / nachdem sie also eine Zeitlang mit einander scharmutzt / versprach er ihr / bey dem Wort eines redlichen guten Königs / und eines aufrichtigen Mahometaners / sie solte in kurtzer Zeit durch seine Hülffe wieder in ihr Königreich kommen/ und seinen Unterthanen davon praliren. Er fügete auch zu mehrer Versicherung seines Versprechens noch dieses hinzu: Er wolte sie / wann es ihr beliebte/ als eine Gemahlin ehelichen: Und diese nicht Fug und Rechte zu gewinnen / des Königes von Achem Feind zu seyn/ weil denn er alsdann einen Kriegsanfängen müste / dafern derselbe nicht gutwillig wiedergebe / was er genommen. Der gute König wuste aber nicht / daß er mit dieser Königin zugleich das Verderben erheurathen/ und der Todt das Heuraths-Gut seyn würde/ das sie ihme zubrächte.

Damahlen fiel ihre Antwort / gegen sein freundliches Erbieten folgender Gestalt: Wiewohl es eine grosse Ehre were / die ihr von ihm wiederführe / könte sie doch solche nicht annehmen/ woferne er ihr nicht gelobte/ den Todt ihres vorigen Gemahls zu rächen/ ja sie sagte/ vor diese Rache begehrte sie nicht Königin über die gantze Welt zu seyn. Derowegen gelobte er solches der Königin an/ mittelst eines feyerlichen Eydes/ so auf einem Buche ihres Aberglaubens genommen/ darauff er sein Haupt legte / und sie seiner Zusage dessen mehr zu versichern.

Nachdem der König von Jantana solchen Eyd in den Händen seines grossen Cacis oder Reichs-Rath gethan / zoge er nach der Insul Compar, hielte alda mit der verwittibten nach gewöhnlichen Ceremonien, Beylager / und hernach mit seinen Leuthen Raht / was bey der Sachen zu thun / darinn er sich allbereit sehr vertiefft / und nunmehro / wiewohl zu spähte merckte / was der eine grosse Laster in sein Ehe-Bette geleget/ und welch eine grosse Gefahr hierdurch seinem eigenen

Landen entstehen könte. Wie es nun zu geschehen pfleget / wann erstlich die Gemüths-Regungen und Begierden als die Vernunfft und Verstand zu Raht gezogen werden. Der endliche Schluß war dieser: ehe man mit Gewalt etwas versuchete / müste man zuvor dem Könige von Achem zu erbieten und andeuten das Recht / so ihm nunmehr durch diese neue Heurath zugefallen / auff das Königreich Aaru: und nach Beschaffenheit der erfolgenden Antwort könte man alsdann ferner zu Raht gehen. Solcher Raht gefiel dem Könige so wohl / daß er zur Stunde seinen Gesandten mit einem herrlichen Geschenck von güldenen Kleinodien und seidenem Stoffen an den König von Achem abfertigte. Es muß aber nicht vorbey gegangen werden.

Das Schreiben des Königs.

DEr von Achem ließ diese Gesandten gar stattlich und prächtig einholen / und empfing von ihm das Schreiben seines Königes / welches unter höfflichen Worten als gleichsahm zierlich Blättern / die bittere Früchte einer widerwärtigen Ansoderung begriffe. Es bezeugete zuforderst in solchem Brieff der König von Jambana seine Brüderliche alte Freundschafft / und wie er sowohl mit Muth als Blut dem Soldan Alaradin von Achem allezeit und verwand wäre / gab ihm darnach zu wissen / daß die edle Wittbe Aardesing Königin von Aaru voll Kummer und traurigen Muthseeligkeit bey ihm angelangt / sich vor ihm nieder auff die Erde geworffen / mit ihren schönen Nägeln die liebreiche Wangen zerrissen und mit weinenden Augen geklaget / welcher Gestalt seine (des von Achem) Haupt-Leuthe ihr das Königreich genommen / sammt den zween Flüssen Laor und Panerean, zu dem ihren Gemahl Aliboncar ertödtet sammt 5000 braven ertödteten Männern / die bey ihm gewesen: über das 3000 unmündige Kinder gefangen genommen / denen man / obgleich sie noch niemahlen etwas verschuldet oder versündiget / gleichwohl die zarte Händlein mit Stricken gebunden und sie continuirlich ohne einige Erbarmung gegeisselt / nicht anders / als wann es lauter unglaubiger Leuthe Kinder wären. Solches habe ihn seinen guten Bruder bewogen / auch die Lehre des heiligen Alcorans dahin gezogen / und verbunden / die hochbetrübte und leidtragende Dame unter seine Protection zu nehmen / und von ihr zu erlernen / was sein Hr. Bruder der König von Achem vor Ursache / Fug und Recht gehabt / solches zu thun: Und nachdem sie ihn genugsam unterrichtet / wie so gar unbillig und wider-rechtlich ihr solches alles widerfahren / sey sie seine Liebste und Ehefrau worden / auff daß er mit desto fernerm gewissen vor Gott / das ihrige Königreich wieder fodern. Solches allein nach wolte er ihn / als ein Bruder billich ersucht haben / er möchte ihr doch das Abgenommene wieder geben / und aller zugefügter Beschädigung halben gute vollkommene Restitution und Genugthuung leisten / nachdem ihn das Gesetz der (Mahometischen) Wahrheit allerdings dazu verpflichtete. Solche Restitution müste geschehen auff Maaß und Weise / wie dieser sein Abgesandter mit mehrern ihme anzeigen würde. Dafern solchem seinem rechtmäßigen Begehren man aber keinen vollständigen Genügen thun würde / so erkläre er sich / und dieser Damen willen / vor seinen Feind / als welcher er mit einem leiblichen Eyde sich verpflichtet / in ihrer Beschirmung sie zu schirmen / und Hand zu haben. Ist warlich eine trutzige Rede zu einem siegreichen Könige / der weit mächtiger war / als er / und dessen Waffen-Glück er noch mit Schaden zu prüfen hatte.

Nechst diesen Brieff soll auch betrachtet werden

Der zornige Alaradin und dessen trotzige Antwort.

Wie der Himmel kan auff einen schönen frölichen Blick der Sonnen schwerlich so gähling in Donner- und Blitz-drohende Wolcken sich verhüllen / als wie das Angesicht und Gemüth dieses Tyrannen nach verstandenem Inhalt des Brieffs die vorige bey Ankunfft des Gesandten erwiesene Ehr und Freundlichkeit in Unwillen / Zorn und Grimm verwandelte. Der Brieffträger / verstehe der Gesandte selbst / hätte beynahe einen bösen Lohn bekommen / denn er wolte ihn gleich auff der Stelle lassen erwürgen / und solches wäre ihm auch ohne allen Zweiffel begegnet / da es nicht die Räthe verhindert und dem Wüterich zu Gemüth geführet hätten / was vor ein übeles Gerücht ihm solches würde verursachen. Nichts destoweniger muste der Abgesandte / dessen Praesenten nicht angenommen worden / bald wieder hin / und ein Antwort-Schreiben mit sich nehmen dieses verdächtigen Inhalts: Nachdem er seine königliche Ehe / Person und Verlangen nach einem gantz ungewissen Erben vernommen / als der unverdächtigen Parole / so er der neuerwehlten ergeben / hätte er solches / als worvon er den immerdar und verfesteten Verstand seiner Räthe und Secretarien gesehen / gantz keiner Antwort gewürdiget / dafern seine Hoffräthe nicht davor gebeten / welches er aber nicht darumb schreibe / als wann der von Jantana ihn deswegen vor seine Person solte entschuldiget halten / sintemahl er im geringsten nicht begehrete von ihm gelobet zu seyn / betreffend das Königreich Aaru solte der von Jantana davon kein Wort reden / so er sonst lebendig zu bleiben begehrete / sondern sich begnügen lassen mit der Wissenschafft / daß er solches durch seine Waffen hätte erobert. Er möchte im übrigen nur darumb bekümmert seyn / wie es im langen werde und sein eigenes Reich stehen / wann er sich nicht allein dem Leibe der Ancheliny / sondern auch ihrem Gemüthe und eitelem Vorsatz hätte vermählet / und sich nach ihrem willen eines Reichs anmaßte / welches nicht mehr in ihrer Gewalt wäre / derowegen solte er sich nun mit ihr behelffen / wie andere Ehemänner mit ihren Weibern thun müssen / die das Feld bauen / und sich mit ihrer Handarbeit ernähreten. Er solte zuvor Malacca wieder erobern / welches vor dem sein wäre gewesen / und hernach bedacht seyn auff ein ander Königreich / das niemahlen sein gewesen were. Alsdann wolte er ihn gnädig seyn / als einem Vasallen / nicht aber / als einem Bruder / welcher hohen Qualität er sich zur Ungebühr anmaßte. Ohngeachtet dieses Schreibens und Pochens sahe man doch bald in einem andern Stande

Das wieder eroberte Königreich Aaru.

An dem Tage seiner Ankunfft (welches bey ihnen überaus verächtlich) ward der Gesandte des Königs von Jantana / neben seinen Praesenten wieder fortgeschicket / weil der König von Achem solche nicht annehmen wolte / damit er so wol den Sender derselben / als den Uberbringer derselben nach verachten möchte: Worüber der König von Jantana / welchen der Gesandte zu Compar angetroffen / dermassen bestürtzt und traurig worden / daß er wegen der ihm zugefügten Schmach heimlich viel Thränen vergosse. Nach vielfältigem deliberiren ward endlich beschlossen / daß man dem Könige von Achem als einem abgesagten Feinde / den Krieg ankündigen solte / doch muste man vor allen Dingen dahin trachten / damit man das Königreich

Ravelinen der Vestung Panerican wieder er- baute, ehe der Feind dieselbe fortificirte. Dar- auff hatte der König von Jantana mit allem Fleiß eine mächtige Flotte aus [illegible] Ruder- Schiffen gerüstet, und mit aller Macht endlichen zu diesem Anschlag sich vorzugehen lassen. Auch hat er zum Obersten derselben, den grossen La- que Xemena einen Admiral (einen Mann von hochgerühmter Tapferkeit) verordnet / diesem gab er zwey tausend streitbare Männer / nebst 4000 im Kriege wohl geübter Matrosen zc.

Also machte sich der Admiral auff den Weg und ländete mit seiner Flotte in der Gegend Pa- nerican, bey des Feindes Vestung an: Er stür- mete dieselbe 4 mahl mit 900 Sturmleitern, und vielen Feuerwerffen, konte sie aber nicht erobern; derowegen beschlosse er dieselbe mit [illegible] zu begrüssen, continuirte solchen Donner auch zwey- ter Tage, biß die Wercke übern Hauffen fielen. Also sind die Völcker des Königs von Jantana im Sturm durch Tapfferkeit in die Vestung ge- drungen, und haben 1400 von des Königs von Achem Soldaten getödtet / welche mehrentheils [illegible] einen von der Flotte anlangen unter einem Türckischen Capitain Nahmens Morado Arraiz, der des Bassa von Cairo Vetter / und nebst 200 mitgebrachten Türcken auff dem Platz geblieben ist: Dieweil Laque Xemena keinem wolte Quartier geben. Dieser hat die Vestung innerhalb 15 Tagen mit grossem Fleiß wieder fortificiren, und dergestalt wieder zurichten las- sen, daß sie eben so starck worden, als sie zuvor ge- wesen. Aber die von Jantana blieben nicht lange Meister von diesem Posten, wie uns bald lehren wird

Der Kriegs-Zug des Königs von Achim.

Nachdem der König von Achim von seines Feindes Flotte Nachricht erhalten, so der- selbe in beyden Hafen Bantam und Crompar zu- richten lassen, auch dahero besorget, daß selbige, so er genommen / wieder zu verlieren; Hat er eilends eine Flotte von 120 Segeln / so in gros- sen und kleinen Schiffen bestanden / in die See geschicket, und dieselbe mit 15000 Mann, worun- ter 11000 streitbahre Soldaten und 3000 Ru- der-Knechte sich befunden, besetzt. Uber diesel- be setzte er zum General den Heredin Mahomet, welcher eben derselbe war, der vorher das König- reich Aaru eingenommen hatte. Dieser begab sich mit seinen Leuten auff die Fahrt / erlangte den Orth Aapellombee, vier Meilen von der Vestung Panerican, und erforschete daselbst von etlichen Fischern, die er fangen und peinigen ließ, alles (was sich in der Vestung begeben) kundschaf- ten: daß sich Laque Xemena gestärcket hatte / und seiner Ankunfft mit frischem Muth erwar- tete.

Man sagt / wie Heredin Mahomet solches gehöret, sey er gantz bestürtzt worden, als der ihm nichts weniger eingebildet / denn daß der Feind in so kurtzer Frist so viel solte ausgerichtet haben. Er ließ derowegen den Kriegs-Rath zusammen kommen, dessen allgemeiner Schluß dahin ging; weil die Vestung und das Königreich verlohren, auch alle Menschen / so man darinnen zu Besa- tzung gelassen, erschlagen / zu dem des Feindes Macht zu Wasser und Land von gar grosser Con- sideration wäre, müste man wieder umkehren / in Betrachtung, daß gegenwärtige Zeit und Ge- legenheit zu ihrem Vorhaben gantz unbequem wären. Aber Heredin Mahomets Meynung lautet gar auff einen andern Thon. Was? sag- te er / solte ich weichen / und dem Feinde meinen Rücken zeigen? lieber will ich sterben / wie ein tapferer Mann, als wie ein verzagter mit Schan- den leben. Mein König hat mich zu einem Haupt dieser Kriegs-Verrichtung gewürdiget / daher will ich nicht das geringste von meiner Reputa-

tion

tion und guter Renommée, darin ich bey jederman stehe, verliere: Sondern ich schwere bey den Gebeinen Mahomets, und bey allen Lampen, die ewiglich in Mahomets Tempel brennen, daß alle die jenigen, so meiner Stimme zu wieder stimmen, bey mir als Verräther geschätzt, gerädert, und in einem Kessel voll siedenden Peches sollen gekocht werden, eben wie ich diesen Laque Xemena will sieden lassen. Diesem herrischen Ausspruch erfolgte gar bald

Das harte See-Treffen.

Nachdem der Achinesische Admiral solches mit zornigen Blicken heraus gestossen; rückete er von dem Platz, da seine Flotte bishero gestanden hatte, mit grossem Getös von Trompeten und Trommeln, Schellen und andern Kriegs-Instrumenten, so bey dergleichen sehr selbigen Völckern gebräuchlich. Unter solchem getöse kommen sie an den Mund des Flusses, und der Schiff-Flotte des Jantanischen Admirals zu Gesichte: Welcher sich zum Treffen ebenmäßig fertig hielte, und seine Armee mit einer grossen anzahl Soldaten gestärcket hatte, die neulich aus Pera, Bantan, Banca und vielen andern Landschafften angelanget waren. Er gabe ihnen großmüthig entgegen mitten in dem Strohm, da sie einander mit dem groben Geschütze begrüßten, und mit grossem Ungestüm enterten, oder an Borde legten. Der Streit erhitzte gewaltig und währete so lang, daß man in anderhalben Stunden nicht wuste, wer den meisten Vortheil oder Verlust hätte: Biß endlich den Hereditz Mahomet eine Kugel erschlug, welche ihm die Brust traf, und diese in zwey spaltete. Diese Kugel gab zugleich den Ausschlag deß Streits und warf den Muth seiner Leute dergestalt zu Boden, daß sie beschlossen, nach einem Platze, Mahomets Sinagarrin, zu weichen, und sich daselbst zu sammlen, und alsdann bey dunckeler Nacht davon zu fliehen: aber sie kunten ihr Vornehmen nicht ausführen, weil ihnen daran der schnelle Strohm sehr verhinderlich fiel, als sie an unterschiedliche Oerter verstreuete: Also kam die Flotte des Königes von Achem ihrem Feinden in die Hände, und ward von dem Laque Xemena solcher Gestalt tractiret, daß mehr nicht, als 14 Schiffe entrannen, alle die übrige wurden weggenommen, und darin über 12000 capituliret, ohne diejenige 1400 so in der Besatzung waren.

Die 14 Schiffe, die so kahl, und noch mit genauer Noth davon gekommen, kehreten wieder nach Achem und zeigten dem Könige an, wie es mit der Bataille zur See abgelauffen. Über welche schlechte Zeitung der Tyrann sich dermassen bekümmerte, daß er innerhalb 10 Tagen vor keinem Menschen erschiene. Endlich ließ der Wüterich, um die Schande mit Blut abzuwischen, allen Haupt-Leuten von den 14 Schiffen die Köpffe herunter schlagen, ingleichen allen darauff befindlichen Soldaten die Bärthe abscheren, gebote ihnen auch, bey Straffe lebendig geschunden zu werden, hinführo in Weiblicher Kleidung einher zu treten, und auff allen Plätzen, da sie giengen, mit Trommeln zu spielen, welches Spiel zu unterhalten, und genau in acht zu nehmen, sie über das mit einem kräfftigen Eyde sich verbinden müssen, da sie eydlich schweren: So war als Gott meinen Mann zu lassen wieder heimkommen! oder ich sterbe bey der Freude, die ich von denen hoffe zu erleben, die ich gebohren habe! welcher schändliche Spott diese Leute dermassen bestürtzet hat, daß sie sich selbst des Landes verwiesen, auch ihrer viel sonsten selbst den Tode angethan, etliche mit Gifft, andere mit dem Strick, andere aber durchs Schwerd. Und solcher Gestalt ward das Königreich Aaru von der Tyranney des Königes von Achem befreyet, und blieb im Besitze des Königes von Jantana, aber wie lange? ach eine geraume Zeit! wie uns deßfals unterrichtet wird.

Der

Der jämmerliche Todt des Königs von Jantana, seiner Gemahlin und Kinder.

ANtheßing die rachgierige Königin meynte nun ihre Rach-Lust in etwas gestillet zu haben / deßhalben begunte sie wieder etwas sanfftmüthiger zu werden / und sich zur Ruhe zu begeben / aber sie wuste nicht / daß diese Tragoedie noch nicht zu Ende gespielet / und daß sie auch hernach in einen gar sauern Apffel annoch zu beissen hatte. Der Laradin von Achem, gesehen / daß er seine Anschläge mit der blossen Hand damahlen nicht ausrichten kunte / zog den Fuchs-Balg an / und stellete sich eine kurtze Zeit nach dem erlittenen Verlust / als wolte er mit einer Flotte von 200 Segeln Patane überrumpeln / machte es aber wie die Schlangen / die mit dem Kopff nach einer andern Seiten hinaus schiessen / als ihr betrieglicher Leib verhinderte gezielet: er warff sich listiger und unvermuthlicher Weise auf Iantana selber / woselbst damahlen der König Hoff hielte / da fieng er so wohl den König als seine Gemahlin und Kinder / und führete sie sambt vielen andern Gefangenen nach seinem Lande hinweg / da sie ohne alle Gnade eines grausamen Tods musten sterben. Den König ließ man mit einem grossen spitzigen Stabe auff den Kopff schlagen / daß das Gehirn umbher flohe. Nach solchem listigen Fang und Hinrichtung des Iantanischen Königlichen Geblüts / nahm der von Achem das Königreich Aaru wider ein und setzete wieder zum Könige seinen ältesten Sohn, welcher bald hernach die Portugiesen in der Vestung Malaca belagerte und hart bestürmte / aber des Grafen von Feyra Sohn / welcher damahls in der Vestung commandirte / schützte den Orth mit so unglaublicher Tapfferkeit / daß obgleich zehen Mahometaner gegen einem Christen fochten / sie dennoch nichts ausrichten / sondern vielmehr der junge König selber dabey auff dem Platze blieb / und das Sprichwort mit seinem Tode bekräfftigte: De male quaesitis non gaudet tertius haeres. Denn er war wider Recht und mit Gewalt in das Königreich Aaru gesetzt, darumb ward er auch nicht Grau benommen. Ferd. Mendez Pinto in seiner wunderbahren Reyse.

Mein Leser / ich habe diese Tragödie dieses Orths eingeführet / ob sie gleich eben nicht in unsere Rolle oder Register gehöret; weil ich aber die Hoffnung habe / die principal-Fürstenländer von Asia und Europa, weil diese unser Haupt-Geschichte belangen, durch zugehen / habe zu diesem mahl in Indien ausserhalb des Ganges nichts finden können / so sich bisher geschicket hette. Demnechst / und dieses helle Land nicht unberühret vorbey zugehen, habe obbeschriebene denckwürdige Geschichte mit anführen wollen.

Anitzo nehmen wir einen kleinen ueberwurff / und den jenigen Theil von Indien / der gegen Norden lieget zu besehen / und in etwas genauer zu betrachten / allermassen die grössesten revolutiones nur jetzhero darin vorgefallen / gleich wie auch der grösseste Monarchen einer von gantz Asien, darin herschet. wir werden darunter viel seltzame Dinge zu betrachten haben / absonderlich einer allgemeinen Regel daß man sich auch für denen die sich für die aller besten ausgeben, zu hüten habe. Diese Geschichte soll mit einem Kupffer erläutert werden, welches man zu dem Ende biß dahin verspahret hat / und den curieusen Leser diese Denckwürdigkeit desto lebhaffter für Augen zu stellen. Da wird man schon den grossen Mogol in seiner leibhafftigen Gestalt wie er uns jüngsthin aus Ost-Indien mittelst seines Contrefaits zu Handen kommen ist. Das übrige wird gleicher Gestalt eingeführet werden.




Die Jndostanische
A
Aureng Zeb


Veränderung
B



Die Indostanische Veränderung.

GOttes Gerichte sind allezeit gerecht; wie einer handelt / also wird ihm gelohnet. Anno 1657 starb in dem Indianischen Käyserthum der Mogol Gehan-Guir Patcha, nachdem er vorher erleben müssen / daß ihn sein lediger Sohn Sultan Courom, sonsten Cha-Gehan von dem Thron gestossen hatte. Dieser Cha Gehan empfand das Jus Talionis um das Jahr Christi 1660 gleicher Gestalt / indem ihn sein vierter Sohn Aurang-Zeb wieder vom Thron warff / und auf die blutigste Weise sich zum Beherrscher von Indostan machte. Diese merckwürdige Veränderung verhält sich also:

Ist besagter Cha-Gehan (welches einen König der Welt bedeutet) hatte 6 Kinder / nemlich 4 Söhne und 2 Töchter. Der älteste Sohn hieß Dara Cha, der zweyte Sultan Sujah hatte für seinen Theil das Königreich Bengala: Aurang-Zeb ward in das Königreich Decan, und Morat Bakche zu Guzerate gesandt / aber ob schon Cha Gehan gedachte / seine 4 Söhne sämtlich zu begnügen / war doch ihr Ehrgeitz mit dieser Theilung nicht gestillet / sondern kunte alle Vorschläge dieses guten Vatters / daß er den Frieden zwischen seinen Kindern nicht erhalten hatte.

Wie nun Cha-Gehan kranck / und in dem Zimmer der Weiber eingeschlossen ware; gieng das Geschrey / er wäre gestorben; und daß Dara-Cha dessen Todt / um Zeit zu haben / seine Sachen zu bestellen / und aller Plätze des Reichs sich zu versichern. Nicht ohne ist / als der König des Todes und der letzten Stunde seines Lebens sich besorgte / Er dem Dara-Cha befohlen / alle Omrhas, oder grossen des Königreichs zusammen zu beruffen / und auf den Thron / der als dem ältern seiner Brüder vor andern billig gebührete / sich zu setzen. Neben Vermeldung / daß / wofern Gott ihme das Leben noch etliche Tage verlängerte / er begehrte vor seinem Absterben / ihn in ruhigem Besitz seines Staats würcklich zu sehen; und dieses Verhaben / so er damahlen für seinen ältern Sohn hatte / ware um so vielmehr billig und recht / weil er eine Zeitlang verspüret / daß die drey andern Fürsten / für ihren Vatter viel weniger Ehrerbietung und Liebe / als Dara Cha / hatten. Auf dieses Gespräch des Königs mit seinem Sohn / der ihn über die massen ehrete und innerlichen liebte / antwortete derselbe / daß er für das Leben Ihrer Majest. Gott anruffe / und Ihro die Verlängerung wünschte / und wann dem also / daß er nimmer die Gedancken hette / auf den Thron zu sitzen / sondern dessen unterthänigster Diener zu verharren / sich glückseelig schätzte. Und zwar dieser Fürst verliesse seinen Vatter nicht einen Augenblick / und in seiner Kranckheit thäte derselbe dessen abzuwarten / und in allen Gegenwärtig zu seyn / deswegen er auch neben des Königs Bett / auf einem auf die Erden außgebreiteten Teppiche zu Nacht lage.

Auf das falsche Geschrey des Cha-Gehan Todes / waren unterdessen die 3 andern Söhne / indeme jeder des Vatters Stell zu ersetzen anmeinte; Morat Bakche, der Jüngste / und sonderlich der die Verwaltung der Landschafft Guzerate hatte / schickte alsobald Völcker / Surate der Vornehmste und gebräuchlichste See-Hafen in gantz Indien / zu belagern.

Und als er die Botschafft der Eroberung Surate bekommen / ließ er alsobald einen Thron zurichten / und den folgenden Tag / der zu dieser Ceremoni bestimmet wurde / darauf sitzend / nicht allein für einen König von Guzerate / sondern dieses gantzen Cha-Gehan seines Vatters Reichs sich erklären; und zugleich liesse er Müntzen prägen / und schickte in alle Städte neue Gubernatoren. Aber wie ein Thurn ein schlechtes Fundament / wird er bald zur Erde fallen / und dieser Fürst der Jüngste unter seinen Brüdern / weil der-

derselbe den Scepter so ihm nicht gebührete/ zu[illegible] behaupten wollen/ in eine strenge Gefangenschafft verwiesen werden.

Der Fürst Dara Cha hätte Surate gern entsetzt / aber es ware demselben unmöglich/ denn zu dem/ daß er beschäfftiget / seinen krancken Vater abzuwarten / machte ihm sein zweyter Bruder Morat-Bakche/ der mächtiger ware / viel grössere Mühe. Er befande sich bereits weit in dem Königreich Labor, und hatte Bengala sich gäntzlich unterwürffig gemacht. Alles was bey dieser Begebenheit Dara-Cha thun konte/ ware / den Sul Soliman Chocour seinen K[illegible] Sohn mit einem mächtigen Heer wider Cha Sujah zu schicken / der seinen Oheim sch[illegible] und denselben biß in die Landschafft Bengala [illegible] / und nachdem er derselben Ort mit [illegible] Besatzungen versehen / wiederum zu seinem [illegible] ter Dara Cha kehrte. Morat Bakche [illegible] sen ward für einen König in dem Königreich [illegible] zerate erkennet / stellte allen Sitten und Ge[illegible] chen nach dem Reich der Indien / und seine Brüder zu vertilgen / und seinen Thron in A[illegible] oder Gehanabat zu befestigen.

Der listige Aureng-Zeb.

BEy diesen Geschichten ließe Aureng-zeb, der nicht weniger ehrgeitzig und listiger ware als seine Brüder / dieselben in ihrer ersten Hitze verzappeln / verhehlte den Vorsatz / welchen er hatte / und der balde zu ihrem grossen Schaden ausbrechen wird. Derselbe stellete sich / als hätte er gantz seiner Forderung an das Reich / und der Welt abgesagt / und führete ein Dervichs oder andächtiges einsames Leben. Seine Tücke besser zu verbergen/ bezeugte er seinem jüngsten Bruder Morat-Bakche, denn er zum Regiment gar begierig sahe/ daß er begehrte in seinem Vorsatz ihme beyzuspringen/ und daß der Thron seiner Tapfferkeit gebührete/ er auch denselben mit Volck und Geld/ den Dara Cha, der ihm hinderlich ware/ zu überwinden/ beyspringen wolte. Dieser junge Fürst von geringem Verstand/ und durch den Schein eines grossen Glücks verblendet / glaubete dem Aureng-zeb allzuleicht / vereinigte seine Macht mit des Bruders Völckern/ und unterstunde sich gesampter Hand nach Agra zu gehen / und desselben Orths sich zu bemächtigen. Dara-Cha kahme ihnen entgegen und geschahe seiner Seits also unbedachtsame als für die zwey Brüder glückliches Treffen. Dieser Fürst von fürnehmsten Häuptern seines Heers/ wieder die Meynung seines Feld-Herrn/ der das Heer führete/ als sein Oberster Staats-[illegible] nister/ der ihme zu rathen wußte [illegible] te/ des Siegs sich versichert [illegible] der gleich anfangs/ und ehe sie Zeit hatten [illegible] zu zerstreuen/ entweder [illegible] der erste [illegible] ware schwach und listig / Morat-Bakche [illegible] Hitz und Hertzhafftigkeit mit einem [illegible] fechtend/ bekame fünff Pfeile in den Leib / [illegible] sein Elephant/ auf dem er saße / ward [illegible] Pfeilen bedeckt. Als der Sieg auf Dara [illegible] Seite schwanckte/ gieng Aureng-zeb durch/ er kehrte bald wiederumb / da er sahe / daß Verräther / die in des Dara Cha Heer [illegible] und denselben / nachdem er seine besten [illegible] Soldaten auf dem Feld / Herrn verlohren schändlich verlassen hätten zum Entsatz [illegible] Alsobald fassete Aureng-zeb wieder [illegible] Muth / und begabe sich nachzueilen in das [illegible] flucht wieder Dara-Cha, dieser Fürst/ der [illegible] verrahten sahe / und die Hoffnung mit [illegible] übrigen geringen Völcklein etwas auszurichten verlore/ machte sich davon/ und kehrte nach A[illegible] da der König sein Vatter / und denn es [illegible] wehren / sich befande / der ihm riethe / [illegible] die Festung Dehli sich zu begeben / und [illegible] Schätz aus Agra, dahin mit zu nehmen / [illegible] auch ohne Verlust einiger Zeit verrichtet [illegible]

den treuesten Dienern begleitet beschahe. Also war der Einzug auff Seiten Aureng-Zeb und Morat-Bakche, welcher vor Endung des Treffens durch Verlust des Bluts geschwächet, Ursach fande sich verbunden zu lassen / sich zu seine Zelter/ und sich verbinden zu lassen / sich begabe. Dem Aureng Zeb waßre leicht diese Verrähter zu gewinnen, so wol wegen des grossen Schatzes, den er erworben/ als weilen die Jusen Schatzes, den er erworben als welchen die Indianer sehr unbeständig und wenig großmüthig. Uber das seynd die Häupter gemeiniglich fluchtige Personen / die von geringen Herkommen / und ein schlecht Hertz haben / und dem jenigen / der ihnen am meisten giebt dienen. Cha Akder ihnen am meisten giebt dienen. Cha Akdem, Oheim dieser vier Fürsten / deren Mutter seine Schwester war / begab sich neben den vornehmsten Haupt-Leuten des Daracha und Morat-Bakche, die ihre Herren verlassen / auff Aureng-Zebs Seite. Morat-Bakche erkante daselben/ aber zu spath den Fehler so er begangen/ dem Aureng-Zeb zu vertrauen / welcher von dem Glück sich begünstiget sehend, keine Zeit verlohr, um seinen Zweck zu erreichen. Morat-Bakche der begunte, und nicht ohne Ursach / wieder seinen Bruder zu argwohnen; bey dem derselben die helffte des Schatzes / welchen er weggenommen / und nach Guzerate sich zu begeben / fordern; Aureng-Zeb zeigte ihm gab gute Worte / und versicherte ihn, daß er auch beständig in dem Vorhaben ihn auff den Thron zu versetzen, und daß er deßwegen mündlich mit demselben sich unterreden möchte. Als Morat-Bakche nun seine Wunden und etwas geheilet, besuchte er Aureng Zeb sein Bruder, der ihn freundlich auffnahme/ und seinen Much hoch erhube / mit vermelden / daß er auch das vornehmste Reich der gantzen Welt verdiente. Dieser junge Fürst / ließ sich durch solche süsse und glatte Worte verblenden; sein verschmitzter Cha-Bankam, der ihme den mehrern Theil des Königreichs Guzerate erworben/ suchete hingegen ein Miß-Trauen bey demselben zu erwecken, und die Stricke/ so ihm geleget worden/ zu erkennen zu geben. Aber ob schon Morat-Bakche wissend gewesen ware / dem Raht seines verschmitzten zu folgen/ ware es zu spath/ dan Aureng-Zeb hatte bereits seine Anstellung gemacht, ihn aus dem Weg zu räumen. Er lude Morat-Bakche zu einem Gast-Mahl; und jemehr dieser sich entschuldigte/ jemehr jener ihn nöhtigte sich einzufinden. Der junge Fürst und sein Miß-Trauen nicht an Tag zu geben, kunte nicht mehr zurück / entschlosse sich endlich / seinem Brudern zu willen zu werden / ob schon er in Furchten stunde / es möchte solches der letzte Tag seines Lebens seyn / und daß ihme ein tödtlich Gifft bereitet wäre / jedoch irrete derselbe, sintemahlen Aureng-Zeb wieder ihn an dem Leben damahl nichts zu thun verlangte / und sich begnügte, umsonst zu helffen, daß er in selben Drohen gelangen möchte; wie er versprochen sich seiner Person zu versichern / und ihn mit guter Wacht in die Vestung Gualeor zu verschicken; und ihm Zeit zu völliger Heilung seiner Wunden zu lassen / und auch hingegen seine Zeit/ sein Vorhaben ins Werck zu setzen/ in acht zu nehmen.

Des Aureng-Zebs Boßheit.

Nach dem Daracha die Schlacht wieder seine zween Brüder Aureng-Zeb und Morat-Bakche so in der Ebene Samongeer geschehen/ verlohren; und von den vornehmsten Obersten seines Heers schändlich verlassen worden, begab er sich mit denjenigen / so ihm biß zu so vermittlen Sachen aus dem Königl. Schatz wegzunehmen in der Eyl möglich ware/ in das Königreich Lahor; Der König und der ungestümigkeit seiner Bierrischenden Söhne / welche allein auff die Regierung/ ihn von dem Trohn stossend / und endlich gar denselben und das Leben ist benn-

gen ihren Sinn und Gedancken richtete, entschlosse sich, ihnen zu entgehen, und nicht ergriffen zu werden, und zusehen wie weit seiner Schwachheit übel sich erstrecken würde, begab sich also in die Vestung Agra. Als Aureng-Zeb der Prinzen des Morat Bakche, wie zuvor gemeldet, sich versichert hatte, begabe sich derselbe nach Agra, und stellete sich zu glauben, daß Cha-Gehan gestorben wäre, damit er hernach auch Ursach hätte, in die Vestung zu gehen, alda er sagte, einer von den Omrhas Widerpart halten wolte. Je mehr Aureng-Zeb ausbreitete, daß der König todt, je mehr trachtete Cha-Gehan das Widrige zu erweisen; aber der König endlich sehend, daß er dem Aureng-Zeb, der die Gewalt und das Glück auf seiner Seiten hatte, nicht ferner widerstehen konte, und weil der Schöpff-Brunn in der Vestung Agra außgetrucknet, er genöthigt wäre, Wasser aus dem Fluß durch eine kleine Pforte, alda der Ort an dem schwächesten, welches Aureng-Zeb bereits in Obacht genommen hatte, hinein bringen zu lassen, schickte er an denselben Fazel-Kan des Hauses Obern Hoff-Marschall, ihne zu versichern, daß er annoch im Leben wäre; damit er sich nicht der Unwissenheit behelffen möchte. Fazel-Kan hatte darneben Befehl dem Fürsten anzuzeigen, daß des Königs seines Vaters Wille seye, daß er in das Königreich Decan, als das Land seiner Verwaltung, ohne ihme mehr Verdruß zu verursachen, sich begeben solte, und daß also durch dieses Zeichen seines Gehorsams er ihme Anlaß geben würde, alles Vergangene in Vergeß zu stellen. Aureng-Zeb in seinem Vorsatz fest verharrend, gabe dem Fazel-Kan zur Antwort, daß er gesichert wäre, daß der König sein Vatter todt, und daß auf diesen Grund er und den [illegible], dessen er so wohl als seine Brüder, welche natürlich nicht mehr recht darzu als er, würdig zu seyn vermeinte, daß wann der König sein Vatter annoch im Leben, er demselben allzumal Ehr und Gehorsam schuldig, die geringsten Gedancken zu haben, etwas ihme nach-theiliges vorzunehmen; aber wann er je glauben solte, daß derselbe nicht todt, begehrte er ihn zu sehen und die Füsse zu küssen; darauf er sich in seine Verwaltung begeben, und dessen Befehl fleißigsten Gehorsam leisten wolte. Fazel-Kan aber brachte diese Antwort dem König; der [illegible], daß ihme lieb wäre seinen Sohn zu sehen, und schickte wiederumb Fazel-Kan, demselben anzuzeigen, daß er willkommen seyn würde. [illegible] Aureng-Zeb [illegible] als Cha-Gehan, [illegible] te Fazel-Kan, daß er nicht in die Vestung gehen wolte, wann nicht zuvor die Besatzung, umb seinen Leuthen Platz zu machen, ausgezogen wäre. Dieser Fürst fürchtete, und solches nicht ohne Ursach, wann er hinein gienge und nicht Meister wäre, man ihme einen Fall bereiten, und bey dem Kopff genommen werden möchte. [illegible] nun der König seinen Entschluß vernommen, willigte er ein, und kunte nichts thun, als bewilligen, was sein Sohn von ihm gewünschet, belieben. Also zoge des Cha-Gehan Besatzung aus der Vestung, und des Aureng-Zebs [illegible] unter Befehl Sultan Mahamouds seines ältern Sohns, dem er befahle, des Königs seines Vatern Person sich zu versichern, [illegible] ein. Unterdessen versuchete derselbe von einem Tag zum andern seinen Vater zu besuchen, eine glückliche Stund in dem End erwartend, wie aber seine Sternseher keine finden konten, begab er sich in ein Hauß auf dem Land vor Agra, [illegible] oder drey Meilen abgelegen, welches dem König so mit grossen verlangen die glückliche Stund der Besuchung des Vatters von dem Sohn, welches ihren Streitigkeiten ein Ende bringen solte, sehr mißfiele. Aber Aureng-Zeb auf diese Besuchung nicht trauend, setzte [illegible] einen sehr ungebräuchlichen Entschluß, [illegible] seinem Vatter Unterhalts-Kosten zu bestimmen, und auff die Schätze, welche Dara-cha in seiner eylfertigen Flucht nicht mitnehmen können, zu greiffen. Er liesse auch seine Schwester Begum-Saheb, dem König, von welchem sie sehr ge-

liebt

liebe ware / Gold hafft zu lecken / in die Westung einschliessen / und thate seine Hand über allen Reichthum / so derselbe von Ewigkeit seines Vatters hatte sollen.

Cha Gean von seinem eigenen Sohn wieder thut auf diese Weise verfahren war über alle massen erzürnet / über Gewalt ausgekommen und erschlagen etliche Wächter die sich ihm widersetzet / welches verursachte daß Aureng-Zeb denselben besser verwahren liesse. Inzwischen ware es eine verwunderliche Sache / daß kein einziger der Bedienten dieses grossen Königes ihme beyzustehen sich anerbotten / daß alle seine Unterthanen ihme verliessen und den Rucken kehreten ; man mache Aureng-Zeb für den König erkennend ; und Cha Gean der noch lebend / in vergeß stellend : befanden sich schon etliche / denen sein Unglück zu Hertzen gienge / so war doch die Furcht ein Ursach / daß sie schwiegen und einen König / der iheder sie als ein Vatter / und mit solcher Sanfftmuth welche bey hohen Häuptern ungemein / Regierte / schändlich verliessen. Dann ob derselbe gute den grossen / wann sie ihrer Schuldigkeit nicht nachkommen / streng ware / so erzeigte er doch alle Dinge seinem Volck / welches aber solches an dieser Begebenheit nicht erkennete / zum besten. Also hat dieser fürtreffliche König in der Gefängnuß mit Traurigkeit seine Tage geendiget / und ist in der Westung Agra zu End des 1666 Jahrs gestorben.

Sobald Aureng-Zeb solches vernommen / kame er nach Agra und griffe auff alle des Königs seines Vatters Kleinodien / deren er zu dessen Lebzeit kein Hand legte. Begum-Saheb hatte auch viel Edelgesteine so Aureng-Zeb Ihro wie sie von ihme in die Westung gesetzt worden / gelassen und ware dermalen begnügt das baare Geld / dessen ihre Kisten voll gewesen / weggenommen. Wie nun Aureng-Zeb gedachte / daß diese Edelgesteine für ihn sich auch nicht übel schicken / und über dieß die Fürstin seine Schwester / als welche mit Cha Gean genau verbunden / ihm verdächtig ware ; fande er Mittel / die ehrlich und ohne Bosheit zu seyn scheinen / solche zu bekommen ; indem derselbe der Begum-Saheb schmeichelte und grosse Ehr erzeigte / und sie nach Jehanabat führte ; bald hernach hatte man Bottschafft des Todes dieser Fürstin / und jedermann sagte / daß solcher durch Gifft befürdert worden.

Des Dara-Cha unglücklicher Zustand.

Nachdem Dara-Cha auff den Rath des Königes seines Vatters in Eyl einen Theil des in der Westung Agra sich befindenden baaren Gelds weggenommen / und in das Königreich Laher sich begeben / verhoffte er in kurtzen eine grosse Armee wider seinen Bruder Aureng-Zeb zu stehen zusammen zubringen. Desselben getreue Diener und Freunde hatten ihn zu seinem Unglück jeder Zeit begleitet / und sein ältester Sohn Soliman Chekour ware neben Raja Roup in seiner Herrschafft Volck zu werben / 5 Million a Roupies, welches 7 Millionen und fünffhundert tausend Francken seynd / mit sich habend / umb desto eher Soldaten zu bekommen. Aber auff diese Summa Geld / hatte alsobald Raja-Roup ein Aug / und nachdem er dessen durch eine schändliche Verrätherey sich bemächtiget / sahe Soliman Chekour, besorchtend / es möchte auch ihme selbsten gelten / in Eyl in das Königreich Sirenagger / unter den Schutz Raja-Nerkti-Rani, welcher denselben / durch eine noch schändlicher Verrätherey bald hernach dem Aureng-Zeb lieferte.

Als Dara-Cha von dieser Verrätherey des Raja Roup. Zeitung bekommen und sahe / daß alle seine Freunde ihn verliessen / und Aureng-Zebs Parthey annehmen / begabe er sich von Laher hinweg / in das Königreich Scinde zu gehen. Vor seiner Abreiß aus der Westung ließ er alles Geld und Kleinodien / die sich in dem

Schatz befunden / auff das Wasser laden / und mit gutem Geleit nach Backer geführet zu werden / alda er der Vestung / welche im mittel des Flusses Indus liegt / sich bemächtiget / zum Gouverneur / und Verwahrung dieses Reichthums / einen verschnittenen / der ihm getreu were / neben 6000 Soldaten und alle nothwendigkeiten an Munition um eine Belägerung auszuhalten / gesetzet; und darauff nach dem Lande Scindi / da er viel Grobes Geschütz hinterlassen fortgangen. Er reisete in dem Land des Raja von Kachnagena welcher ihme treffliche Verheissungen aber ohne Werck gethan; darauff kame er in das Königreich Guzaratte / und wurde von dem Volck mit grossen Frolocken als rechtmässiger König und Cha-Geans Erbe / empfangen. Er ertheilete seinen Befehl in allen Städten / und insonderheit in Suratte / alda er einen Gouverneur verordnet; aber der Gubernator in der Vestung der ein Raja / und von Morat-Bakche dahin gesetzt worden / wolte sich Dara-Cha nicht unterwerffen; Sondern protestirte / daß er den Orth niemand / wer der auch wäre ohne expressen Befehl von Morat-Bakche übergeben wolte / und und wie derselbe bey diesem Entschluß vest bliebe / wurde er in der Vestung gelassen / und verursachte hierüber auch den Einwohnern der Stadt keine Unruhe. Dara-Cha bekame inzwischen zu Amadabat Bericht / daß Jessom-Seing / einer der mächtigsten Rajas in gantz Indien von Aureng-Zeb sich getrennet / und zu ihm zu schlagen begierig. Er wurde auch von erwähntem Raja mit seinem Heer / welches nicht starck / und wie er zu Amadabat ankame / alda sich in 30 tausend Mann befunde / fortzuziehen ersucht. Dara-Cha der seinen Worten trauete / folgete diesem Rath / und kame nach Emir / den Orth des Sammel-Platzes / verhoffend denselben allda anzutreffen. Aber Jessom-Seing welcher von Raja Jesseing / der mächtiger als er / und auff Seiten Aureng-Zebs war / befande sich nicht diesen Tag seines Versprechens zu kommen / und kame erst / da er mit Manier nicht länger ausbleiben könte / des vorhabens / diesen elenden Fürsten zu verrathen. Als nun beyder Brüder Heer einander genähert waren / gerieth es zu einem grausamen Treffen / welches drey Tag lang gewehret. Aber da das Gefecht in dem schärfsten / wendete sich Jessom-Seing durch eine offentliche Treulosigkeit auff Aureng-Zebs Seiten / welches des Dara-Cha Soldaten schande / den Muth benehmen / und fliehen. Bedeutens ware viel Blut vergossen; Chanaras-Kan / Aureng-Zebs Schwäher-Vatter blieb auff dem Platz / und derselbe 8 oder 9 tausend Mann den wenigen so in grosser Anzahl zu geschwinden. Als Dara-Cha sich nicht mehr und erholen könte / und das Glück in allen seinen Vornehmen also widerwärtig ware / und den Feinden zu entrinnen / sahe er sich gezwungen seinen Weibern / und etlichen seiner getreusten Dienern / in einem erbärmlichen Aufzug davon.

Der undanckbahre Unterthan.

Dara-Cha kame an in Scindi / willens nach Persien über zu ziehen / alda Cha-Abas II. seiner mit einer herrlichen Bereitschafft und ihme mit Volck und Geld zu helffen erwartete / aber dieser Fürst dem Meer nicht trauend / und befürchtende / es möchte bey dessen Unbeständigkeit ein frisches Unglück begegnen / vermeinte / der Weg zu Lande wäre für seine und seiner Weiber und Kinder Personen sicherer. Jedoch wurde er hierin betrogen / dann als derselbe durch das Land der Patanen nach Candahar zu gelangen / seinen Weg nehme / ward er ferner von einem Herrn des Landes Gion-Kan genandt / welcher ein Begnadigter des Königs seines Vatters gewesen / und wegen begangenen Lastern / aus dem Munde des Königs / unter die Füsse eines Elephanten geworffen zu werden verurtheilt / aber auff Vorbitte desselben Dara-Cha begnadiget worden

den

den / schädlich verrichten. Ja es bekam auch Dara-Cha vor Ankunfft in dem Hause des bemeldten Gion-Kan, durch einen Bothen die traurige Bottschafft des Todes derjenigen seiner Weiber / welche er am liebsten hatte / und ihme in seinem Unglück allezeit begleitet. Er vernahme / daß dieselbe vor Hitz und Durst / weilen sie auff dem Weg auch nicht einen Tropffen Wassers / umb den Mund zu erkühlen / finden können / gestorben waren. Dieser Fürst ward über diese Zeitung also schmertzlich betrübt / daß er als todt zur Erden fiele; und sobald derselbe durch Hülff der umbstehenden wiederumb zu sich selbsten kommen / zerriße er aus Ubermaß seines Schmertzens die Kleider. Dieser unglückseelige Fürst hatte sonsten gleichsam unempfindlich in allen Wiederwertigkeiten sich erzeigt; aber in diesem hatte ihn der Schmertz überwunden / er wolte auch von seinen Freunden sich nicht trösten lassen. Er kleidete sich seiner Betrübnüß gemäß / und an statt eines Turbands hatte er auff sein Haupt ein Stück grobes Leinwad. In solchem erbärmlichen Habit gienge er zum Hause deß Verräthers Gion-Kan ein / allda auff einem Feld-Beth / umb sich ein wenig zu erholen / ligend / begegnen demselben bey seinem Auffwachen frische Hertz-Stiche. Als Gion-Kan auff Sepper Che-Kour, deß Dara-Chan zweyten Sohn greiffen wolte / thate dieser junge Printz gleichsam noch ein Kind diesem Verräther tapffern Wiederstand / und seinen Bogen und Pfeil zur Hand nehmend / erlegte er drey Mann auff dem Platz. Aber weil er allein ware / konte derselbe so vielen Verräthern ferner nicht wiederstehen / welche der Pforten deß Hauses mächtig / niemand der ihne entsetzen könte / einließen. Wie nun Dara-Cha von dem Getümmel dieser grausamen Mördern / da sie den Fürsten griffen / erwachte / sahe derselbe seinen Sohn mit auff den Rücken gebundenen Händen vor seinen Augen stehen. Dieser unglückseelige Vatter ermanete an der schädlichen Verrätherey seines Wirths nicht zweiffelnd / konte sich nicht enthalten / in dem billichen Zorn / da er in rauhen / wieder den Verräther Gion-Kan, mit solchen Worten außzubrechen: Verräther / sagte er / du undanckbahrer und schändlicher Gast / was du angefangen; Wir seynd die Schlacht-Opffer deß Unglücks / und der ungerechten Begierd Aureng-zebs. Aber gedencke daß ich den Todt verdienet / nur darumb / weil ich dir das Leben erhalten / und daß niemahlen einigem Fürsten von Königlichem Geblüth / die Hände auff den Rücken gebunden worden. Gion-Kan von diesen Worten etlicher massen bewegt / liesse den jungen Fürsten entbinden / und stellete allein eine Wacht für Dara-Cha und seinen Sohn; schickte zugleich einen eigenen Bothen an Raja-Jessomseing und Abdulla-Kan, denselben zu berichten / daß er deß Dara-Cha und der seinigen sich bemächtiget. Auff diese Bottschafft kamen dieselben in Eyl an dem Raub ihren gebührenden Theil zu nehmen; aber sobald konten sie nicht anlangen / daß Gion-Kan nicht Zeit hatte / das Beste darvon zunehmen / und tractirte auch deß Dara-Chans Weiber und Kinder sehr unfreundlich. Als der Raja und Abdulla-Kan darbey kamen / ward Dara-Cha sambt seinem Sohn auff einen Elephanten / und seine Weiber und übrige Kinder auff einen andern gesetzt / und also mit grossem Unterschied ihres vorhergangenen Auffzugs zu Jehannabat, allda sie den 9 Sept. Anno 1660 ankommen / geführet. Alles Volck lieffe herbey / ein jeder wünschend den Fürsten / den er gern zu einem König hätte / zu sehen; Aureng-zeb befahle / daß man sie durch alle Haupt-Gassen und Marckstrassen zu Jehannabat, damit niemand an seiner / nemlich deß Dara-Cha Gefängnuß zweiffelte / führen solle; gleich als wann ihme die Grausamkeit wieder seinen Bruder ein Ruhm gewesen wäre / denselben verordnete er die Besitzung / Alles für seine Gefangenschafft. Gleichwohl war unter allen denjenigen / die zugeloffen / diesen Fürsten zu sehen / und deme nicht unwissend / daß er der rechtmässige König wäre /

wäre/ auch wünschen ihn auf dem Thron wircklich zu sehen/ kein einiger/ welcher das Hertz hatte ihm einen Dienst zu thun. Es funden sich allein etliche wackere Soldaten/ die diesem Fürsten vorher gedienet/ und von demselben viel Gutes empfangen/ welche sich schuldig zu seyn geschätzet/ bey dieser Begebenheit einige Danckbarkeit zu bezeugen. Wie dieselben ihren rechtmäßigen Fürsten aus den Händen derselben/ die ihn gefangen hielten/ zu befreyen nicht vermochten/ so lieffen sie mit Gewalt auf Giwn-Kan, der aber zur Stund fiel; jedoch bald hernach/ indem er wiederum nach seinem Land kehrete/ in einem Walde/ da er durchreisen wolte/ erschlagen worden/ den seinem verdienten Lohn bekommen.

Der schröckliche Bruder-Mord.

Als Dara-Cha mit einer Wacht von Jehanabad nach dem Orth seiner Gefängniß ausgeführet worden/ und an einem schönen Orth/ da er vermeinte zu ruhen/ angelanget; wurden demselben seine Zelte/ in denen er seinen Kopff lassen solte/ zugerüst: Nachdem er gessen/ kame Seif-Kan, welcher zuvor in seinen Diensten war/ ihme das Urtheil seines Todes anzukünden. Wie Dara-Cha ihn hinein kommen sahe/ sagte er/ er wäre willkommen/ und daher sich erfreute einen seiner getreuen Diener zu sehen/ Seif-Kan antwortete/ daß er zwar vor diesem in seinen Diensten gewesen/ aber dieses Mahl Aureng-Zebs wäre/ und Befehl hätte/ demselben seinen Kopff zu bringen. Es muß dann geschehen seyn/ sagte Dara-Cha! Es ist ein Urtheil des Königs/ antwortete Seif-Kan, und ich bin hier/ dasselbe zu vollstrecken. Sepper-Cha-Kour, welcher in einem Vorgemach der Zelt ruhete/ über diesen Reden erwachend/ ergriffe nach etlichen Waffen/ die ihme genommen worden/ griffen und wendete alle Kräffte an/ seinem Vatter zu helffen/ aber er wurde von denjenigen/ die Seif-Kan begleiteten/ verhindert. Dara-Cha wolte auch Widerstand thun/ weil er aber gesehen/ daß es vergeblich/ begehrte er Zeit sein Gebett zu verrichten/ welches ihm bewilliget wurde/ unterdessen ward Sepper-Cha-Kour auf eine Seite genommen/ und indeme man denselben aufsuchte/ dem Dara-Cha das Haupt abgeschlagen/ welches Seif-Kan, Aureng-Zeb überbrachte/ der Verrätherey durch das Blut und den Tode seines Bruders seine Dienste zu bezeigen. Auf dieses kläglich Trauer-Spiel wurde der verrathene Sepper-Cha-Kour in die Vestung Goualeor, und seinem Oheim Morat, Rache Gesellschafft zu leisten/ gesandt. Die Weiber und Kinder des Dara-Cha, führte man in den Haram. Aureng-Zeb, welcher nunmehr auf dem Thron des Mogols sich selbst zu sitzen allein erachtete/ auch seinem andern Bruder Sultan Sujah auf dem Weg zu nehmen in Bengala, eine Macht gesammlet/ und den wenig seinen Vater/ welcher in der Vestung Agra von Aureng-Zeb gefangen/ aber annoch beym Leben zu erlösen sich befande.

Erklärung des Kupfers.

Bey A. siehet der Leser das hohe Gerüst des Tyrannen Aureng-Zeb/ des Mogols (welche dieses Bild erst Indien mitgebracht) Orang-chief genennt. B. selber siehet man den Dara-cha gefangen vorgeführet. C. bedeutet die mit Soldaten besetzte Gassen in dem grossen Haupt-Treffen. D. ist die Indianische Artillerie. E. auf der Ebene Samonguir, und F. weiset auf den Schild der Fürsten dem gefangenen Printzen aus dessen Sattel schlagen und ihm den Todt drohen/ im Fall er entfliehen würde.

Der Hersch-süchtige Aureng-Zeb

AUreng-Zeb, nachdem derselbe seinen Vatter Cha geam und Bruder Morat Backche gefangen sezen, und seinen ältern Brudern Dara [illegible] das Reich gebührte [illegible] Weise enthaupten lassen [illegible], weil das Glück ihm günstig ware, und [illegible] alle Vornehme des Reichs ihme Beyfall gaben, auf den Trohn gelangen. Wie die Gewohnheit dieser Ceremoni, auf dem Trohn würcklich zu sizen, brauchte es wenig Zeit, doch nicht solchen [illegible], weil Cha geam vor seiner Gefangenschafft mit denjenigen, welchen der grosse Tamerlan angefangen, und der köstlichste und prächtigste so jemals in der Welt gesehen worden, vollendet lassen. Aber dieweilen auch der Groß-Staats-Cadi und Haupt des Gesezes, dem neuen König [illegible] solle, fande in diesem Stück Aureng-Zeb anfänglichen Widerstand: der Groß-Cadi widersezte sich öffentlich dessen Vorhaben, mit Vermelden, daß beydes das Mahometanische, beynebens auch das Gesez der Natur, ihm zu [illegible] verbieten thäten, ihn für einen König bey Lebzeiten seines Vatters auszuruffen; und, daß um auf den Trohn zu kommen er seinem ältern Bruder, welchem das Reich nach Absterben Cha geam ihres Vatters gebührte, habe erschlagen lassen. Dieser starcke Widerstand des Cadi verursachte Aureng-Zeb nicht wenig Mühe, und den Schein eines Ungerechten nicht zu haben, ließe er die Lehrer des Gesezes zusammen kommen, und denselben vorhalten, daß sein Vatter wegen hohen alters und Schwachheit zu dem Regiment nunmehr untüchtig wäre, und was seinen Bruder Dara-cha anbelangte, hätte er denselben hinrichten lassen, dieweil er zu [illegible] des Gesezes nicht eiferig wäre, Wein trincke und die Ungläubigen begünstigte. Diese Gründe mit Drohungen untermischt, brachten seine Gewissens-Räthe zu schliessen, daß er der Regierung würdig wäre, und für einen König ausgeruffen werden solle, welchem aber der Groß-Cadi beständig sich widersezte. Es ware kein ander Mittel hierin, als ihne von seinem Ambt für einen Zerstörer des gemeinen Ruhstands zu entsezen, und einen andern, welcher für die Ehre des Gesezes und Wolfart des Königreichs eyferig, zu erwöhlen, wie alsobald geschahe, der jenige so von dem Rath erkiesen, wurde hernach von Aureng-Zeb bestättiget und zu Danckbarkeit dieser Gunst ruffte er denselben für einen König öffentlich aus den 10 Octobris 1660. Als nun diese Ausruffung in der Moschee oder Tempel geschehen, sezte sich Aureng-Zeb auf den Trohn, da er von allen grossen des Reichs die Huldigung empfinge, und ware dieser Tag grosse Freude in Gehanabat, zugleich wurde Befehl an das ganze Königreich außgesandt, seine Zukunfft zu dem Trohn feyerlich zu begehen, welches viel Tag lang mit grosser Herrlichkeit geschehen.

Der verfolgte Bruder.

AUreng-Zeb sezte dafür, sein Thron wäre noch nicht allerdings versichert, noch sein Reich wol besezet, alldieweil Sultan Sujah sein Bruder ein mächtiger Herr, welches Chegean, zu dessen Volck in Ben[illegible] [illegible]. Er befande rathsam denselben vorzukommen, und schickte wieder ihne eine grosse Macht unter Regierung Sultan Mahmud seines ältern Sohns, deme er für Lieutenant Emir Jemla einen der vortrefflichsten Helden, so jemals aus Persien in Indien kommen, zugabe. Nachdeme die beyden Heer offtmahlen aneinander gerathen, wa-

re der Sieg bald auf jener bald auf dieser Seiten / und wie Sultan Mahmud sahe / daß dieser Krieg in die länge sich verzohe / entschlosse er mit Rath seines Liebmans / die Sachen auf eine andere Weise anzugreiffen / und um Sultan Sujah eher zu recht zubringen / sich neben der Macht der List zu bedienen. Er handelte inzwischen mit dem fürnehmsten Theil der Häupter des Heers seines Oheims / thate denselben herrliche Versprechungen / und ersuchte sie also kräfftig des Aureng-Zebs Parthey / welchen er die Säule und Beschützer des mahometischen Gesetzes / anzunehmen daher die Vornehmsten gewonnen / denen er darauf hin / und selbe ihme desto mehr verpflichtet zu machen / ansehnliche Verehrungen gab / das ware ein tödtlicher Streich für Sultan Sujah, den er nicht abwenden konte. Dann weil der jenigen / welche ihn begleiteten / Miedling waren und der Ort / die den unterschiedenen dieneten / sahen sie daß bey diesem Fürsten / dessen Schätze erschöpfft / nichts mehr zu hoffen / und der Aureng-Zeb, dome das Glück auf allerley Manier wolte / der auch alle Schätze in seiner Gewalt hätte / ihrem Nutzen besser schaffen kante. Wie selbiger … wenig Zeit erschiene / die gantze Armee seines Bruders / welcher in dem letzt beschriebenen … sich von jedermann gäntzlich verlassen / und … Weib und Kindern ebends mit der Flucht zu nehmen / gezwungen würde / allwo … die Verräther wegen ihrer schandlichen Thaten schande / verfolgten diesen unglückseligen Fürsten nicht / wie sie wol hätten thun können / sondern … als nichtswerthe Leut / alsobald … nach beschehener Flucht seine Zelten zu … ben / und die Bagage zu plündern / welche … Mir-Jemla / und er für ihre Verrätherey … lieben ihnen gestattete. Sultan Sujah … dessen begabe samt den Seinigen sich in … Schiffe / fuhr über den Gangem / und … eine Zeit hernach in das Königreich Araka… die Gräntze Bengala, da er über sich wieder zu erholen / verharren. und Gottschafft von … tan Mahmud des Aureng-Zebs ältern … und von Sultan Soliman Chekour, Dara … ältern Sohn / welche dem Aureng-Zeb … Geschäffte / machen zu vermehren / lassen …

Der wanckelmüthige Sohn.

OB wohl Aureng-Zeb für einen trefflichen Politicum / wie er auch in der That ware / gehalten wird / betrog er sich jedoch / ein mächtiges Heer seinem Sohn / unter Regierung eines tapferen Obersten / welcher weil derselbe bereits wie vor gemeldt / zween Könige seine Herrn verrahten / dem Aureng-Zeb ein gleiches Tractament / billig zu befürchten / Ursach geben sollen. Dieser Fürst / welcher durch viele Wohlthaten auf den Trohn / davon er seinen Vatter / den er gefangen hielte / und seine zween Brüder / deren einen er erschlagen lassen / den andern die Flucht zunehmen gezwungen / unverantwortlicher Weise verstossen / war ständlich in billigen Furchten / daß der Himmel denselben eingeben möchte / die Rache für seinen Groß-Vatter an die Hand zu nehmen. Wie er Nachricht bekame / daß Sultan Mahmud von lauter aus grossen Gedancken und … lauterlich wäre / glaubte festiglich / daß er … Mittel hätte / ihme zuvorderen / und in … Gedancken … er von Mir-Jemla … zu entdecken. Er schriebe demselben … weil seine Bericht zugegangen / daß Sultan Mahmud einen heimliche Verständnuß mit Sultan Sujah seinem Oheim hätte / entschlossen wäre … den bey dem Kopf zunehmen / daß Er ihme … führet würde. Als dieses Schreiben zum … von des Sultans Mahmud Leib-Wacht … gefangen / und diesem jungen Fürsten / der … stand hatte / überliefert worden / verhätte er … Sich dem Mir-Jemla / befürchtend / es möchte derselbe von seinem Vatter / noch andern …

andern Befehl mit der Ihn empfangen haben / also entschlosse er über den Gangem zu seinem Oheim Sultan Sujah / von deme er mehrer gutes hoffete sich zu begeben. Zu diesem Entschluß gabe er sich ob wolte er Fischen gehe / und als er in der eil etliche Schiffe auf dem Gange in Bereitschaft stellen lassen / sahe er neben vielen seiner Haupt-Leuthen / sonder in Sultan Sujah Lager / so jenseits des Flusses ware / und der / in deme er seine Zuflucht zu dem König von Arakan zu nehmen nachdeme / wiederumb einig Volck zusammen gebracht hatte. Als Sultan Mahmud seinem Oheim gegenwärtig / thate er demselben einen Fußfall / und bathe um Vergebung / daß er die Waffen wider ihn / dazu ihn sein Vatter gezwungen / ergriffen hatte / da ihm nicht unbewust / wie er mit so grossem Unrecht sich des Throns bemächtiget. Ob wol nun Sultan Sujah zu zweiflen / daß es nicht gemeint / und zugedencken / daß es auf eine List von Aureng-Zeb / welcher ihn geschickt / und wie er sich aufführte / und seine Unvertraglichkeit ausgesprochen angesehen / genugsam Ursach hatte / nichts destoweniger / weil er ein ... und großmüthiger Fürst / da er seinen Enckel ihme zu Füssen liegend sahe / hube er denselben auf und mit umfangen versicherte er ihn seines Schutzes wider Aureng-Zeb. Etlich Tag hernach thaten diese zween Fürsten mit einander einen Versuch / fuhren über den Gangem und ein weiten Umweg nehmend / überfielen des Feindes Heer / welches sich dessen nicht versehen. Sie griffen dasselbe tapfer an / und erlegten viel Volck / aber wie sie nicht gewahr wurden / daß der Feind auf diesen Überfall sich erholet / begaben sie sich bey dem was beschehen / und fuhren wiederumb über den Gangem / aus Forcht / sie möchten von der grossen Menge Volcks umbringet werden / und nicht wieder entziehen können.

Emir-Jemla hatte dem Aureng-Zeb die Flucht seines Sohns bereits zu wissen gethan / worüber dem dieser Vatter ein sehr empfindliches Mißfallen hatte / das er jedoch den Emir befürchtende / er möchte ein gleiches verüben / und ihn wie er Char Gean seinem Vatter und dem König von Colconda gethan / auch verrathen / nicht vermercken lassen dörffte. Er schriebe demselben allein / daß er sich auf seine grosse Vorsichtigkeit und Klugheit den Sultan Mahmud wiederumb zum Gehorsam zu bringen / verliesse / daß er noch jung und dieser Zufall gäntz aus einer gähen Hitze seiner Jugend / welche gemeiniglich zur Veränderung Lust hatte / herrühre. Das Vertrauen / welches Aureng-Zeb dem Emir-Jemla bezeugte / war eine Ursache / daß dieser Feld-Obriste alle erdenckliche Mittel suchte um Mahmud wieder aus den Händen deß Sultan Sujah zu bringen. Er entbote diesem jungen Printzen / daß der König sein Vatter es mit ihme sehr gut meyne / und jeder Zeit mit ausgebreiteten Armen ihne aufnehmen würde / daferne er mit guter Manier von Sultan Sujah zu entkommen wüste / dadurch er dem Aureng-Zeb einen Nutzen schaffen könte / der ihn hernach mehr liebe / und seine Klugheit auch loben zu loben Ursach haben würde. Der junge Fürst liesse sich leicht bereden und auf die Weise / wie er in seines Oheims Sultan Sujah Lager sich begeben / kam er wieder in Aureng-Zebs Lager zurück / allda der Emir-Jemla mit grossem Ruhm und bezeugung herzlicher Freude ihn empfinge. Er rathete demselben / wann er seinen Vatter besuchte / thäte zu sagen / daß er zu Sultan Sujah sich begeben / nur allein dessen Macht und Ordnung deß Heers zu erkennen ; und ermahnete ihn darneben / ohn verzüglich seinen Vatter zu begrüssen demselben zu erzehlen / was er guts für ihn verrichtet / und darauf die Belohnung zu empfahen. Es war auch ohne des Aureng-Zebs Befehl / daß sein Sohn ihm also bald überschickt würde. Mahmud gezwungen oder gezwungen / begab sich auf den Weg nach Gehenabath / allda er mit der Macht / die ihme der Emir-Jemla zugab / ankahm. Als der ... te diese Macht / dem Könige die Ankunft des

Fürsten seines Sohns zu wissen gethan, verordneten Ihr Majest. denselben ein Losament auß serhalb dem Pallast / und wolte nicht zugeben / daß er käme Ihro die Hand zu küssen / sondern ließ ihme anzeigen / daß sie unpäßlich wäre; und alldieweil dieses Losament ihme für Gefängn[illegible] [illegible] biß er in die Verfang [illegible] worden mit [illegible] / was Sultan Soliman Ghekour / des älter Sohn des unglückseligen Dara Cha, dem Aureng-Zeb [illegible] [illegible] [illegible].

Daß theuere Versprechen.

Nachdem Soliman Che-kour von dem Raja Nagy verrathen worden / ist er in dem Land Serena-Guer / unter dem Schutz Mani-Nan / deme solches zu gehörte / verblieben / und war dieser Fürst der also tapffer allemahl [illegible] gezwungen / in den Bergen ein wildes Leben zu führen / und nicht in die Hände Aureng-Zebs / welcher ihm an diesem Ort mit aller seiner Macht nicht beykommen kunte / zu gerahten. Uber das versicherte ihn Mani-Nan mit einem ehrlichen Eyd / daß er ehe sein Königreich verlieren / als gestatten wolte / daß demselben von Aureng-Zeb der geringste Gewalt / wider den ihm zugesagten Schutz / bewiesen würde. Zum Zeichen [illegible] seinem Gewissen / wusche er sich in dem Fluß der durch sein Land gehet; und wie er wieder aus dem Fluß kame / schwure er dem Soliman Chekour / ihne niemahlen zu verlassen / nahme seine Götter zu Zeugen seiner Aufrichtigkeit: Verursachte also hiemit diesem jungen Fürsten / an seinem Versprechen keines Wegs zu zweifeln. Auf dieses gedachte Soliman Che-kour nichts anders als mit seinem Fürsten auf der Jagd [illegible] zubringen / welche an dem Ende [illegible] ihn zu ergötzen [illegible] [illegible] thaten. [illegible] er sich nun der Lust völlig ergebe / ließ Aureng-Zeb viel Volck gegen den Bergen Serena-Guer marschiren / und den Raja Mani-Nan [illegible] / den Soliman Che-kour ihme in [illegible] Gewalt zu liefern. Aber weil der Raja mit [illegible] Mann wieder hundert tausend alle Zugäng seiner Landen / welche schmahl und mühsam [illegible] schützen konte / ward aller versuchte Gewalt [illegible] Aureng-Zebs vergeblich / und derselbe sahe daß [illegible] solcher nichts helffen wolte auß eine List bedacht. Er versuchte mit dem Raja einen Vergleich [illegible] und [illegible] [illegible] dieser seinen Eyd [illegible] [illegible] [illegible] / und ander Sorg ihn die Unglücks-[illegible] [illegible] daß dem Aureng-Zeb das Reich [illegible] [illegible] / und Soliman Che-kour in [illegible] Regieren würde; welches ihn verursachte / diesem jungen Fürsten alle mögliche Freundlichkeit zu erzeigen.

Der gebrochene Eyd.

Als nun Aureng-Zeb sahe / daß sein Heer in des Raja Land nicht fortrücken konte / trachtete er ihm einen andern Krieg zu erwecken und des Dara-Cha Sohn auß seinen Händen zu bekommen. Er verbietet das Gewerb zwischen seinen und des Raja Unterthanen / welches diesen / die in einem Land von Berg und Felsen wohnend / gezwungen ihre Nothdurfft außerhalb zu suchen / sehr schädlich wäre. Sie begunten bald über den Schutz / so der Raja dem Soliman Che-kour gegeben / zu murmlen / und [illegible] öffendlich / daß solches dem gemeinen Guten zu grossem Nachtheil wäre. Ihre Priester fiengen auch an über die Warheit ihrer Götter Antwort zu zweifeln / und zu glauben / daß derselbe ein anderer Verstand gegeben werden müßt.

muste. In Summa es ist auff das Verderben dieses elenden Fürsten angesehen, und was demselben den garaus machte / ist / daß der Raja Jessomseing, welcher / wie zuvor gemeldt / Dara Cha verrathen / insgeheim an Raja Nacti-Rani geschickt / und denselben recht zu verstehen gegeben / daß sein und seines Landes Heil und wohlstand darauff stunde / dem Willen Aurengzebe sich zu unterwerffen und ihme seinen Enckel wieder und zu liefern. Dieser des Jessomseings Rath verwirrte denselben seine Gedancken nicht wenig / denn einer Seits hat er einen hohen und theuren Eyd gethan / und bey seinem Gott Ram geschworen / den Soliman Che-Kour bey Verlust seiner Lande und Lebens zu beschützen; an dem andern befürchtet er den Aufstand in seinem Land / und darauff drückliche verjagt zu werden. In diesem Zweifel was zu thun, fragte er um Rath bey den Bramins / die urtheilten / daß er nicht verbunden / sein Volck und Gefolg / so zu Grund gienge / wann sein Land unter den Gewalt Aurengzebe / der ein Mahometan, gerichtet zu beschädigen / als einem Fürsten / von dem er niemahlen einigen Nutzen zu gewarten hätte / Glauben zu halten. Wie nun diese Berathschlagungen dem Soliman Che-Kour ohnwissend beschehen / wurde dessen Verderben beschlossen, da er vermeinte am sichersten zu seyn. Der Raja Nacti-Rani vermeinend seine Ehr und Gewissen zu beschirmen, antwortete Jessomseings Abgesandten daß er sich nicht entschliessen könte / den Fürsten zu verrathen / aber daß Aurengzebe ohne Verletzung seiner Ehr denselben greiffen lassen könte / daß Soliman Che-Kour pflegte in gewisse Berge seines Landes auff die Jagd zu gehen / von wenig Volck begleitet / und daß Jessomseing leicht stelle eine Anzahl Soldaten zu schicken / und denselben zu greiffen / und dem Aurengzebe zuzuführen.

Sobald Jessomseing diese Antwort empfangen / gab er seinem Sohn Befehl die Sache / wie beschlossen worden / zu vollstrecken / also daß Soliman Che-Kour eines Tages an gewöhnlichen Orth auff die Jagd gehend / von einer starcken Parthey / die in einem Hinterhalt ware / angegriffen wurde. Er merckte alsobald die Verrätherey / und thate mit seinen Leuten / welche allsammt auf dem Platz blieben / Widerstand; der Fürst wehrete sich männlich / als er allein entgangen ware; aber endlich wurde er überwältiget / gefangen und nach Jehanabat geführt. Wie er bey Aurengzeb angelanget war / fragte ihn der König / wie er lebe / darauff derselbe antwortete / wie einer Gefangener / welcher von euch kein andere Tractament erwartet / als meinem Vater widerfahren. Der König antwortete / daß er nichts zu befürchten / seine Meynungen wäre nicht / ihn tödten zu lassen / sondern allein seiner Person sich zu versichern. Als Aurengzeb darauff wissen wolte / was er mit dem Schatz, den er entführet gemacht hätte / war seine Antwort / daß er ein Theil zu Werbung der Völcker / und ihm wann das Glück seiner Seits gewesen / nützlich angewendet; ein anderer Theil in Handen des Raja Nacti / dessen Treu und Treulosigkeit genugsam bekandt / geblieben / und der Verräther Raja Nacti-Rani / da derselbe ihn schändlicher Weise wider Treu und Glauben seinen Feinden überliefert / sich des übrigen bemächtiget. Aurengzeb war über diese großmüthige Antwort seines Enckels beyderseits bestürtzt und zu Mitleid bewegt / als aber der Ehrgeitz ihme die Augen verblendete / und alle Gedancken der Gerechtigkeit / welches ein nagendes Gewissen bey ihm erwecket / befahle er / seinem Diener denselben zu verschicken / Sultan Mahmud seinen Sohn und Soliman Che-Kour seinen Enckel in die Vestung Gavaleor / und dem Mirza Balche ihrem Obern und anderen Fürsten / die daselbsten gefangen gehalten worden / Gesellschafft zu leisten / zu führen / welches den 20 Januarii 1661 vollstreckt worden.

Der elende Sultan Sujah.

SUltan Sujah/ welcher annoch lebte/ aber vermuthlich war der letzte Dorn in Aurang-Zebs Augen; und derjenige/ welcher ihme solchen auszoge und diesen unglückseligen Fürsten aus dem Weg räumete/ war der König von Arakan/ von welchem er endlich zu weichen gezwungen wurde. Wie derselbe alle Hofnung/ sich wieder zu erholen/ verlohren sahe/ nahme er in den Sinn/ die Wallfahrt nach der Mecque zu thun/ und von dar in Persien zu gehen/ und Zuflucht bey selbigem Könige zu suchen. In diesem Gedancken verhoffte er ein Schiff von dem König von Arakan oder von dem König von Pegu/ um nach Mecque zu fahren/ zu erlangen/ aber ihme war unbekandt/ daß weder der eine noch der andere dieser Könige/ keine andere Schiffe als halbe Galeen/ sehr schön gezieret/ lang und schmahl/ deren sie sich auf ihren Flüssen bedienen/ und keine Schiffe über das hohe Meer zu fahren dienlich haben. Also muste Sultan Sujah bey dem König von Arakan/ welcher ein Abgötter verbleibt und um dessen Schutz desto mehr versichert zu seyn begehrte er eine seiner Töchtern zur Ehe/ welche er auch erhielte/ und einen Sohn mit ihr zeugete. Aber was ein starckes Band der Freundschaft zwischen dem Schwäher und Eidam seyn solte/ war bald darauf ein Ursach ihrer Trennung und Hasses/ und einige Herrn des Landes/ welche bereits wider Sultan Sujah eyferten/ machten denselben bey dem König von Arakan verdächtig/ ob hätte er zu folge des Heyraths mit seiner Tochter/ dann dem mit ihro erzeugten Sohn/ das Absehen/ ihne von dem Thron zu entsetzen. Dieser heydnische König/ in dessen Land viel Mahometaner eingeschlichen/ glaubte leicht/ was ihme gesagt worden/ und daß dieser Mahometanische Fürst alle die/ welche sich in seinem Land befunden/ unter Vorwand eines Glaubens-Eyfer/ aufwicklen/ eine Faction anstellen/ und auf seinen Thron an statt desjenigen/ den sein jüngster Sohn eingenommen/ sich erheben könte. Dieser Argwohn ware nicht gäntzlich ohne Grund/ denn Sultan Sujah/ welcher noch eine gute Anzahl Ducaten und viel Kleinodien hatte/ gewanne der stärksten viel der Mahometaner deß Königreichs Arakan/ mit welchen/ und ungefehr 200 Mann/ die von denen/ so ihme aus Bengala/ nach Zerstreuung seines Heers gefolget/ übrig waren/ er ein sehr grosses Stuck/ welches jedoch vielmehr ein Zeichen der Verzweiflung/ als des Muths war/ unternahme. Er befunde einen gewissen Tag mit seiner Parthey den Pallast zu stürmen/ und nachdem das gantze Königliche Hauß mit dem Schwerd erschlagen/ für einen König von Arakan sich ausruffen zu lassen. Aber/ als diese grosse Verbindnuß den Tag zuvor/ da dieses vollzogen gemacht werden sollen/ entdeckt worden/ ware für Sultan Sujah/ und Sultan Banque seinen Sohn kein ander Mittel mehr/ als eine geschwinde Flucht/ das Königreich Pegu zu ergreiffen. Aber hohe fast unersteigliche Berge und dicke Wälder voll Tyger und Löwen/ die sie durch musten/ und sich entgegen waren/ also daß ihre Flucht vergeblich/ indeme man ihnen nicht Zeit gelassen/ ferne zu kommen/ sondern man war denselben auf dem Fuß. Sultan Banque/ welcher der letzte gewesen/ und dieweil gewiß/ so er wohl gedacht/ der König sie zu erhaschen nachschicken würde/ eine zeitlang aufzuhalten/ und seinem Vatter/ nach übrigen annehmlicher Zeit zu schaffen/ wo zu entfliehen/ wehrete sich tapfer wider die ersten/ die ihn angefallen/ aber nachdem derselbe endlich durch die Anzahl der Feinde überwunden und geschlagen wurde/ er gefangen/ und neben seinen zwey kleinen Brüdern/ seiner Mutter und Schwestern zuruck geführet. Dieser unglückseligen Familie ward gleich anfangs sehr

streng

ſeyn gehalten. Als aber über eine Zeit hernach der König gedachte Sultan Bangs älter Schweſter zum Weib zu nehmen/ bekamen ſie das Geſinde ein wenig mehr Freyheit/ deſſen ſie/ ohne die Ungedult des jungen Fürſten / welcher einen unruhigen und ehrgeitzigen Geiſt hatte/ eine friſche Verbündnüß wider den König anzuſpinnen/ welche eine Urſach ihres gäntzlichen Untergangs ware / länger genoſſen hätten. Denn wie dieſe Verbündnüß überwieſen und ohne Würckung ware/ der König dergeſtalten ergrimmet/ daß er befahle/ die gantze Familie aus der Statt/ auch die junge Fürſtin/ welche er ſich zum Weib erkieſen/ ob wohlen ſie ſchwanger/ zu vertilgen.

Was den Sultan Suich anbelanget/ ehe/ welcher der fordriſte in der Flucht war/ hat man von deſſen Ende ſo unterſchiedliche gerüchte/ daß nichts daraus zu ſchlieſſen. Aber wenn alles in den Umbſtänden veränderlich/ ſo bleibet man doch darin ins gemein einig/ daß derſelbe nicht mehr in der Welt, und entweder von den Soldaten/ die ihn verfolget/ erſchlagen/ oder von Tygern oder Löwen/ deren die Wälder deſſelben Landes voll ſind/ ſeye zerriſſen worden.

Diß iſt/ was man für das gewiſſeſte von dieſem berühmten 6 Jahr lang geweſenen König vernehmen können.

Der vertriebene König.

WAs im vorigen Seculo dem groſſen Zamorym oder Käyſer von Calicut widerfahren/ da nehmlich in ſeinem Abweſen etliche ſeiner Bedienten ſich des gröſten Theils ſeiner Landen bemächtiget / und biß auff dieſe Stunde als ſouveraine Herren darüber regieren/ als daß erwehnter Zamorym von den Malabariſchen Lande/ ſo vordem ihn allein für einen rechtmäſſigen Herrn erkandt/ kaum den 3ten Theil beſitzt: Solches hat auch der groſſe Käyſer auff der Oſtindiſchen Inſul Java erfahren müſſen. Dieſer iſt der groſſe Mataran, den man den Käyſer von Japara nennet/ wider welchen ſich zween ſeiner Vaſallen/ nehmlich der von Bantam, und der von Jacatra vor vielen Jahren empöret/ und ſich über ihre Länder Souverain gemacht haben. Von dem letzten muß ich allhier eine notable Veränderung anführen/ wie er nehmlich vor etliche und 60 Jahren durch die Holländer ſeines gantzen (wiewohl unrechtmäſſig erworbenen) Königreichs verluſtig worden/ nehmlich:

Es hatten die Engelländer und Holländer kaum in Java gemacht/ als ſie die rechte Erb-Herren des Landes ſchon mit neidiſchen Augen angeſehen und ihnen ſolche Glückſeeligkeit ſtarck zu mißgönnen/ ja ſie deren gar zu berauben trachteten / und es ſolte ihnen leicht genug gefallen ſeyn/ wann ſie einmüthig zuſammen gehalten/ und die See nur von den übrigen Völckern beſetzt hätten/ aber weil der gute Friede zwiſchen Holland und Engelland lauter nach Wunſch ſteuerte/ da zeigte ſich darauß was in ſolchem Fall nicht lange außzubleiben pfleget / nehmlich eine offenbahre Feindſchafft/ daß ſie alſo zur See eine Schlacht vom Morgen biß an den Abend hielten / welches vorher auff ſolche Weiſſe niemahlen war geſehen noch gehöret worden. Weil aber die Holländer kaum halb ſo viel Schiffe hatten als die Engliſchen / ſo wurden ſie ſich zurück nach Amboina begeben/ wo ſie mehr Macht zuſammen ziehen wolten. Inzwiſchen lieſſen ſie zwo kleine Schantzen / die eine Mauritz / die andere Naſſau genant / mit wenig Volck und Kriegs-Geräthſchafft beſetzt in Java, welche zu überwältigen Wydarck Rama König in Jacatra, mit den Engelländern angeſpannet / dann dieſe zwo Schantzen lagen allernächſt an der Haupt- und Reſidentz-Stadt Jacatra.

Wiewohl ſie ſich aber in dieſen kleinen Veſtun-

gen

gen hätten / so wurden sie doch von ihrem Volckreichen Feind allenthalben dermassen geängstiget / daß sie endlich auf ihres Gegners Anhalt machten zu einem Vertrag und übergab ihre Festung / da es denn schon so weit kommen war / daß dem König von Jacatra alle Kauffmannschafften / Baarschafften und Kleinodien / den Engeländern aber alle Kriegs-Geräthschafften verfallen seyn solten / und gewißlich / es hatte schon einen guten Anfang hierzu genommen / denn dem Englischen Befehlshaber Thomas Dael fing man schon an des Admirals Jan Pietersoon Coens Silber-Geräthe auszuliefern / aber ein unvermutheter Zufall machte alles in einem Hui wieder zu nichte.

Pangeran von Bantam schickte einen abgeordneten dieser Sache wegen an Widarck Rama, derselbe Namens Cornelius Houtbracken, ein Holländer fand seinen ehemahligen guten Bekandten und Freund Pieter von der Broecke am Hoff in einem elenden Gefängen-Stand; dann derselbe war der Oberste Befehlshaber in den zwo Holländischen kleinen Festungen gewesen / und als ihn Widarck wegen des Vergleichs mündlich zu sprechen begehrte / da kam er herzu und ward alsobald gefangen genommen / denn man achtete es vor eine Thorheit / daß man dem Feind glauben hatte / dieser Van de Broecke / so bald er seinen Landsmann Houtbracken sahe / batte ihn an den Widarck zu begehren / daß er Van der Broecke des Pangerans Gefangener seyn möchte / dann er versicherte den Houtbraken / daß der Holländische Admiral Coen diese Wolthat nicht unvergolten lassen würde. Dieser war begierig seinem Landsmann Hülffe zu leisten / brachte demnach bey dem Pangeran diese Sache also an / daß er den Dommagon / so einer von seinen vornehmsten Bedienten war / alsobald mit 2000 Mann nach Jacatra abfertigte / Dommagon so bald er mit seinen Leuthen vor Jacatra kommen / Keylends nach dem Königlichen Pallast eylet / daselbst hat er dem König einen Brieff von dem Pangeran zu lesen überreichet / und in dem Widarck den Brieff gelesen / da hat Dommagon seinen Kriß gezücket / denselben dem Widarck auf die Brust gesetzet / und ihm barbarischer Weise zugeruffen / er solte sein Reich übergeben / wo er nicht alsobald ein todter Mann seyn wolte. Dieser demnach plötzlich erschrocken / übergab / um dar[...] sich und die seinen zu erhalten / seine Stadt und Lande dem Dommagon / und zog mit Weib und Kindern ins Elend.

Diese Veränderung war den Engeländern ge[...] nicht angenehm / inmittelst hielten sich die Hol[...]länder in ihren Festungen noch sehr tapffer / und belagerten grossen Muth / als kurtz darauf ihr See-Admiral Coen aus den Molucki[schen] Insuln mit 17 Segeln ihnen zu Hülffe kam / [...]chet alsobald die Stadt Jacatra eroberte / und vom grund abbrennete / nachdem solches verri[ch]tet / lief er vor Bantam und foderte von dem Pan[...]geran den Commendant Van de Broecke sambt [...] andern Gefangenen auf dem Schiff der schwa[...] gez Boy genant / welches dem Tyrannen zwar bey[...] verdroß / doch durffte er sich einer solchen gros[sen] Macht nicht viel widersetzen / lieferte also den Coen auß und alles was er begehrete / die Engel[än]der merckten / als die sich befand befunden / gegen eine solche grosse Holländische Macht zu kriegen / wandten ihre Ancker auf / und begaben sich nach der engen Strasse Sunda genandt / so zwischen groß Java und der Insul Sumatra lieget.

Ich kan nicht umbhin / dieses allhier beyläuf[...]lig einzurücken / daß diese Strasse Sunda, eine von dem allerberühmtesten Sundten oder Mee[r]-Engen der Welt ist / alß welche alle diejenige Schiffe nothwendig passiren müssen / welche aus Indien innerhalb Ganges / Persien / Arabien, Africa und Europa kommen ihre Handlung [nach] Indien außerhalb Ganges / China / Japan und nach den Molukkischen Insuln zu nehmen / Der König von Bantam aber ist ein Herr des Landes zu beyden Seiten dieses Sundes.

Die Vertilgung der Jacatrischen Regierung.

NAch derselben Zeit baueten die Holländer auf dem Platz/ wo die Stadt Jacatra gestanden hat/ eine schöne Stadt/ die sie Batavia nenneten/ und die noch heut zu Tage eine Residentz der Generalen aus Holland in Indien ist/ und obgleich den König von Japara in Betrachtung daß sich derselbe einen Käyser über gantz Java nennet/ dieses mercklich verdroß/ so hatte es doch den Holländern nicht verbieten können/ daß sie in ihrem Vorhaben nicht fort gefahren hätten/ er hat die Stadt zwar zu zweyen mahlen schrecklich zugesetzt mit einer unzehlbaren Menge Volcks belagert/ hat aber allemahl unverrichteter Sachen wieder davon abziehen/ und sie zu seinem grossen Schimpff in ihrem B[illegible] ungestöret lassen müssen. Es erinnert aber wol/ daß man die jämmerliche Tyranney des Madurischen Printzen/ so sich bey der letzten Belägerung [illegible] nicht [illegible] erzehle/ dann man aber also beschaffen; als der vorige Feld-Herr seinen vornehmen Reichs-Rath der vom Käyser von Japara war/ mit seiner gantzen Armee vom Batavia [illegible] Sachen wieder zurück kamen/ da hat solches dem Käyser sehr verdrossen/ es hat aber niemand so schändlich von diesem Feld-Zug geredet/ als der Printz von Madure (welcher auff einem kleinen Eyland/ das gegen Nord-Ost gantz nahe an Java liegt/ und unter dem Käyser von Japara gehöret/ regieret) welcher öffentlich bekannt/ daß er/ wenn [illegible] eine solche Menge Soldaten/ als der vorige Japarische Feld-Herr gehabt hatte/ anvertrauet würde/ nicht lebendig wieder nach Hause kommen wolte/ er habe denn zuvor die Stadt Batavia erobert und diesen [illegible]. Worten liesse sich der Käyser [illegible] bildete ihm auch ein/ daß es dem Printzen von Madure gar leicht fallen würde/ diese Holländische Festung [illegible]/ deßwegen vertraute er ihm zu [illegible] gab ihm eine gewal-tige Armee mit/ und diese ihn damit Batavia [illegible] schlössen. Der vorige Feld-Herr muste auch/ damit er seinen [illegible] Fehler [illegible] lich zu sehen bekäme/ als [illegible] selber mit [illegible] gehen.

Wie nun aber die Stadt/ wie hart sie auch angegriffen ward/ sich doch keines Weges ergeben wolte/ auch mit keiner Macht erstürmet werden kunte/ da ward der Printz von Madure ebenmässig wie der vorige Feld-Herr gezwungen/ unverrichteter Sachen wieder von seiner Belägerung aufzubrechen/ dann diese Sachen lauffen nicht allemahl so wol ab/ wie man meynet/ und keiner hat das Glück zu Kriegs-Zeiten in Händen/ daß er damit allein nach seinem eigenen Gefallen umspringen könne.

Als nun der Printz sammt der gantzen Armee auf eine halbe Meile von Jacatra oder Batavia ankommen/ da fiel ihn derselbe Reichs-Rath an/ der vorhero mit dieser Armee als ein Feld-Herr gezogen hatte/ und sagte zu ihm: Printz/ [illegible] unserm Käyser geschworen/ [illegible]/ darauff schlug er ihn und durch Hülffe der Armee/ alle seinen Anhang/ deren bey achthundert waren/ todt.

Man hat hernach erfahren/ daß besagter [illegible] sich auff die in der Strassen Sunda gelegene kleine Insul Crocatau retiriret/ und weil er von jedermann verlassen worden/ mit Fisch-Fangen sich und die Seinigen in elendem Stande ernähret hat. Hingegen sind die Holländer mit der Zeit auff dieser Insul so mächtig worden/ daß sie vor 2 Jahren gegen den König von Bantam (welche sie noch nicht mit der Engelischen Ostindischen Compagnie vertragen sind) und bald hernach auch den grossen Mataram Krieg [illegible] gemacht/ und also die [illegible] dieser gantzen grossen und [illegible] reichen Insul Java durch die Waffen an sich gebracht haben.

Der unglückliche Sultan Osmann.

ES ist dem Türckis. Stat nichts neues/ sich durch das Blut-Opffer seines eigenen Käysers zu beschmitzen/ und ob man gleich nur 2 Exempel weiß von hingerichteten Sultanen/ so ist doch auß denselben/ zumal sie gar nahe Verwand gewesen/ und beyde sich in diesem Seculo begeben/ daraus zu schliessen/ daß diese grausame Reformations-Methode dem Türckischen Pöbel nicht mißfalle/ und sich dernach leicht dürffte zu dergleichen Grausamkeit verleiten lassen. Es stehet itzo wunderlich in Türckey aus/ hette ich einen weissagenden Geist/ so wolte ich dem jetzt-regierenden Sultan Mahomet IV. nichts gutes prophezeyen/ ja nicht ein Haar bessers/ als seinem Vater Ibrahim/ und seines Vaters Bruder Osman Sultan/ auf A und B pfleget gerne der dritte Buchstabe zu folgen/ welches jener Burgundische Abt gar possierlich anbemerket/ dann als ihn der König wegen seines üblen Verhaltens auß dem Kloster jagen wolte/ sprach er: Die zwey ersten Buchstaben des Alphabets A. B. (Abbt) sind mir zu fassen überaus schwer worden/ und die zwey nachfolgenden C. D. (Cede) wollen gar nicht in mein Gehirn. Sed in ordinem.

Itzo würde ich dem curieusen den Sultan Ibrahim/ des itzigen Türckischen Käysers leiblicher Vater/ an welchem die Türckische Ungebundenheit einen solchen Frevel verübet/ daß sie deßfalls bey aller Welt zu schelten sind/ fürstellen; wann mich der Unfall dessen Vettern/ Sultan Osmans nicht ein wenig weiter zurück gehen hiesse. Osman kam sehr jung zur Regierung/ dannenhero war es kein Wunder/ daß er von den Pohlen/ die er Anno 1621 zum andern mahl bekriegete/ und mit einer Armee von 300000 Mann überzahe/ beyslich geschlagen ward. Ich muß dieses vorhero berichten/ daß der Auffbruch zu diesem Kriege geschehen den 23 April besagten Jahres aus Constantinopel/ da sich dann der junge Käyser Osmann vor der Stadt in Gegenwart einer grossen Menge Volcks/ mit überaus grossem Pomp und Magnificentz präsentirte/ zu Pferd und Fuß in allerley Gewehr sich exercirte/ und sein Kriegs-Heer und andere Beschaffenheit hierdurch auffmunterte. Er ließ ihm 300 Stück/ ingleichen 100 grosse Stück/ als [illegible] und gantze Carthaunen nachführen/ des Vorhabens dem Königreich Pohlen/ damit den Garaus zu machen; So nahm er auch zu solchem Zug mit aus der Schatz-Kammer 500 Kisten/ jede von 10000 Ducaten/ welche Summa sich auf 100 Millionen Goldes belieff; überdem nahm er auch 4 Millionen an Aspern oder [illegible] so mit sich/ allem besorgten Geld-Mangel bey einem so weiten Feld-Zug vorzukommen. [illegible] fand aber an dem tapffern Polnischen Printzen Uladislao einen so guten Widermann/ daß er nach unterschiedlichen sehr blutigen Treffen mit Schimpff und Spott das Feld räumen und den Rückweg nach Constantinopel nehmen muste. Als er zu Adrianopel Musterung gehalten/ befand sich/ daß solcher Feldzug ein ziemliches über 100000 Mann gekostet hatte. Weilen nun wegen so genauen Feld-Zuges den Janitscharen ihrer Nachlässigkeit und Ungehorsams halber/ die meiste Schuld beygemessen wurde/ war der Käyser Osmann bedacht/ dieselben mit Strumpff und Stiel auszurotten; Solches aber desto leichter Werckstellig zu machen/ nahm er eine Schein-Reise nach Mecha vor/ in Meinung in dem engen Gebürg Arabiä sie zu [illegible]ben. Es kam aber solche Reise der gantzen Hof-Stadt/ sonderlich denen Janitscharen (so viel leicht hievon mag geträumet haben) sehr verdrießlich und verdächtig vor/ weilen dadurch nicht allein das Regiment und der gantze Staat

in die höchste Gefahr gesetzt / sondern auch das Kayserthum mercklich würde erschöpfet werden.

Wolten sich aber auf Einrathen der Veziern und Bassen / Sultan Osmann / im April des 1622sten Jahrs / mit des Obersten Mufti (welcher das Haupt der Türckischen Geistlichkeit) Tochter vermählte / er Sultan auch selbsten 2 Sultanin / seine Schwestern / an drey der vornehmsten Veziern verheuratete / und solche Vermählungs-Festivitäten sehr angelegen seyn ließ / also gedachte jedermann die vorgenommene Reiß nacher Mecha würde ihm außgeschwätzt seyn. Bey dem Sultan Osman aber befand sich das Gegenspiel / dann so bald die Hochzeit-Fest und Freuden-Spiel ihre Endschafft erreichet / ward er wieder mit den vorigen Reiß-Gedancken beschäfftiget / je mehr ihm auch solche von seinem Schwehr dem Mufti sampt den Veziern und andern hohen Bedienten widerrathen / ihme auch die vor Augen schwebende Gefahr remonstriret und zu Gemüth geführet wurde / je mehr trachtete er solche / und zwar den Janitscharen zu Trotz / wie die meisten dafür gehalten / zu prosequiren und werckstellig zu machen.

Die auffrührische Soldaten.

Als nun die Janitscharen und derselben Officirer und Befehlshaber deß Käysers Osmans endlichen Vorsatz vernommen / sind sie den 8. May mit grossem Tumult und Geschrey für deß Mufti Hauß gelauffen / schreyend / mit Begehren / selbiger solle in ihrer aller Nahmen dem Sultan schrifftlich anzeigen / ihr gäntzlicher Will wäre / daß der Sultan die Reise nacher Mecha einstellen / und zu Constantinopel verbleiben solte / widrigen falls / sie einen andern Beweiß vor die Hand zu nehmen gesonnen wären. Solch Schreiben brachte der Mufti in Person seinem Sohn dem Türckischen Käyser / in Meynung beede ehe mals zu erhalten / versicherte aber ein mehrers nicht / als daß Sultan Osmann noch hefftiger verbittert / das Schreiben in Stücken zerriß / mit keiner andern als dieser Antwort: Er wäre [illegible] und Ordnung und hätte Macht zu befehlen / dem Pöbel aber gebühre zu gehorsamen! Als die Janitscharen und andere Pöbel-[illegible] / solche deß Käysers Antwort und Obstination vernahmen / sandten sie den Mufti nochmahl zu demselben und liessen deß Grand-Veziers Dilawar Bassa / und noch zweyer andern vornehmer Ministern (so sie in Verdacht hatten) Häupter begehren: Hierauf folgte durch den Mufti die Antwort / daß der Käyser die begehrte Köpffe keinerwegs herzugeben gesonnen sey! Deswegen wurde der Barbarische Pöbel gantz toll und rasend / kamen dennoch gewaffnet für den Käyserl. Pallast / und ermeldte Köpff selbst zu fordern: Der Käyser präsentirte sich an einem Fenster / mit Erbitten sie solten sich zu frieden geben / er wolte die Sach in Bedencken nehmen / und ihnen künfftig deßwegen Resolution ertheilen; Hierauff gaben sie ihm 24 Stunden Termin, in welcher Zeit er die gedachten Köpffe liefern solte / und gaben sie sich inzwischen zu Ruh in ihre Quartier. Indessen aber begab sich Osmann nebens seinen Adhärenten hinter dem Pallast durch den Garten auf die Flucht / und weilen deß folgenden Tags keine Antwort erfolgte / stürmten die Janitscharen mit grosser Furi die Pforten deß Pallasts / durchsuchet alle Gemächer / in Meynung ihre Widersacher zubekommen / wie sie dann auch den Kislar-Agam gefunden / welchen sie stracks im Grimm zu vielen Stücken zerhauen / dergleichen Proceß widerfuhr auch dem Grand-Vezier / welcher auß Scutari-Hauß / dahin er geflohen / ihnen eingehändigt worden.

Hierauff durchsuchten sie den Garten / ob sie den flüchtigen Käyser Osmann bekommen möchten / und funden in solchen Tumult das Gefängnüß / worinnen Osmann seinen Vettern Sul-

ten Mustapha bißher verwahren lassen; resolvirten sich demnach in puncto, den Osman zu entsetzen, und Mustapham an seine Statt zu erwehlen; Brachen demnach mit Gewalt in die Gefängniß, und zogen den Mustapham heraus, welcher Anfangs über solchen Proceß nicht wenig erschrack, vermeinend es wäre an dem, daß ihn sein Vetter Osman würde hinrichten lassen, als er aber die Ursache bald erfahren, wuste er vor Freuden sich nicht weiter zu antworten oder thun, sondern bath für allen Dingen, man solte ihm, weil er sehr kraftlos, zu trincken geben, welches auch geschah; Worauf ihn die Janitscharen mit grossem Pomp und Geschrey auff den Käys. Wagen luden, und in das alte Schloß oder Frauen-Zimmer bey sich nahmen, von dannen kam ihm seine Mutter entgegen, welche sich gleichfals auff den Wagen setzte, und den Janitscharen das gewöhnliche Präsent und noch ein mehrers, wo sie diß angefangene löbliche Werck fortsetzen würden: Von dannen führeten sie ihn zu dem Mufti und andern fürnehmen Herren der Stadt, welche dann mit solchem Handel wol zu frieden waren, und nichts mehr, als die Einstellung der vorhabenden Wallfart gesucht hatten; Gleichwol, weil sie die grosse Verbitterung des Volcks sahen, durfften sie sich nicht erkühnen, der Ungestümm dieses rasenden und tollen Pöbels zu wider seyn; der Mufti selbsten des Osmans Schwäher sagte nicht mehr, als: Was habt ihr gethan? im übrigen muste er solchem grausamen beginnen seinen Fortgang lassen.

Hierauf wurde Mustapha in den Käyserl. Pallast und von dannen durch die gantze Stadt geführet, und an allen Orthen für den Padischach oder Türckischen Käyser ausgeruffen, declariret, gekrönet und confirmiret; Endlich wurden alle Gefangene, so wol zu Constantinopel, als auch zu Galata oder Pera, ohne Entgeld entlediget und auff freyen Fuß gestellet.

Die grausahme Execution.

Es wurden Tages als den 10/20 May kam der unglückseelige Osman in der wütenden Janitscharen Hände, die ihn in dieses verderbten Janitscharen Aga, woselbst sie ihn mit Zorn und grosser Beschimpfung, da er sich versteckt unter dem Dach hervor gerissen, gefunden; Ob nun wol der armseelige Osman, auf das kläglichste und Gnad und Fristung seines jungen Lebens bath und flehete, mit Vermeldung, daß der Grand-Vezier, Dilavar Bassa, und Caslar Aga Ursach hieran wären, welchen sie schon allbereit gerathen hatten; Mochte doch weder Stands-Persohn, Ansehen, Wort, Geberden, Bitten und Verheissen den Grimm dieses ungehaltenen und rasenden Pöbels ändern, noch weniger befriedigen; Sondern sie schlepten den armen Osmann, nicht als einen Käyser, sondern als einen Sclaven, für den neuen Käyser Mustapham, welchen der Osman auch um Gnad und Fristung des Lebens bat, mit erinnern, daß er ihme hiebevor auch das Leben geschencket, wolte nun bey Veränderung des Glückes gleiches von ihm hoffen! Er bekam aber von Mustapha eine harte Antwort, mit dem Befehl, man solte ihn, biß auf fernern Bescheid zu den 7 Thürnen führen und daselbst in gefängliche Verhafft nehmen, welcher Befehl dann alsobald exequirt worden. Hierauff ließ Mustapha und zwar nach seiner Rache auf Eingeben seiner Mutter, der einen Sultanin und eines Schwagers des neuen Grand-Veziers, zu mehrer Befestigung seines Stuhls und Vermeidung fernerer Unruhe, den Befehl ergehen, daß sein Vetter Osman solle strangulirt werden; Die Execution befahl er dem Grand-Vezier und Bostangi Bassa, die er deßwegen mit einer schrifftlichen Vollmacht (damit dem Vezier nicht die Schuld beygemessen würde) abfertigte. Als dieselben in Osmans Gefängniß kamen, und ihn

ligen

gegen den Mustapha schriftlich Befehl gegeben/ hat der unglückliche Käyser solch sein grosses Elend mit unbeschreiblichen Worten bejammert/ die Grausamkeit seines Vettern und solches unbarmhertzige procedere mit heissen Thränen beklagt. Und als die hierzu verordnete zur Execution schreiten wolten / hat er / weil er ein junger starcker Herr war / ihnen möglichen Widerstand gethan / weilen aber der Gewalt zu groß wurde er überwältiget / muste also dieser armselige Käyser Osmann durch den Strang oder seiden Schnur sein Leben jämmerlich enden ; So geschehen Ao. 1622 den 10/20 May / seines alters im 20sten und der Regierung im 5ten Jahr ; Er hat keinen Sohn hinterlassen / massen er sich auch des Frauen-Zimmers nicht sonders geachtet. Der Cörper wurde noch selbigen Abends in das neue Serrail oder Palast gebracht / und folgenden Freytag (welchen der Türcken Fest oder Sonntag) den 17/27 May / bey sich in seines Vattern Sultan Achmets Grab beygesetzet. Das meiste Stadt Volck zu Constantinopel hat über solchen geschwinden und barbarischen Proceß ein grosses Mißfallen gehabt / und den ermordeten Käyser mitleidig betrauret. Die Spahi und Janitscharen selbsten wurden darüber uneins / und wolte ein Theil dem andern die Schuld beymessen / sich hergegen des Verdachts entledigen / und ihre ungerechte Sache zu beschönigen.

Was zwischen diesem Osmann biß auff den Ibrahim für Sultanen regieret haben / davon wil ich nicht sagen / wie auch nicht von den grossen Veränderungen / so in wehrender derselben Zeit fürgefallen / sondern ihn mit auffs Theatrum der hohen Revolutionen

Der seltzame Sultan Ibrahim.

ES war der Sultan Murath oder Amurath als nächster Vorweser unsers Ibrahims so eyfersüchtig bey seiner Regierung / daß als er Babylon belägert / und zu Constantinopel 5 seiner Brüder / nemlich Sultan Mustapha / Sultan Soliman, Sultan Achmet, Sultan Bajazeth, Sultan Kasim und Sultan Ibrahim hinterlassen / und indessen ein falsches Geschrey außkam / oder zum wenigsten ein Argwohn war / ob wolten diese Brüder das Ottomannische Reich unter sich theilen / er dem Caimacam zu Constantinopel befohlen / dem seiner genannten Brüder strangulieren zu lassen / welches auch an dem Sultan Soliman und Sultan Achmet (weil Sultan Mustapha kurtz vor dieser Execution zu Scutari in seinem Blut erstickete) also vollzogen ist. Nachdem er zu letzt selber wieder von Babylon zurück kommen / ließ er auch die andern zwey Brüder Kasim und Bajazet hinrichten und war nun die Reye an diesem unserem Ibrahim / welcher auch den Weg aller strangulirten gegangen wäre / wofern nicht Sultan Muraths Mutter ins mittel getreten / und für ihn gebeten hatte. Sie wuste wohl / daß Ibrahim nechst Murath der einige von dem Ottomannischen Hause in männlichem Geschlechte mehr übrig bliebe / dann war ihr bekant / daß Sultan Murath sich mehr an den jungen Knaben / als an dem Frauen-Zimmer ergetzete / solte man Ibrahim hingerichtet werden / so dürffte es auch den Ottomannischen Stamm leichtlich geschehen seyn / solches stellte sie dem Käyser ihrem Sohne für / und daneben daß Ibrahims wegen er sich im geringsten nicht zu besorgen hette / weil er nicht recht bey Sinnen / und also zur Regierung untüchtig wäre. Kurtz hernach starb offtgemeldter Käyser Murath / an dessen Stelle der einzige Erbe und Bruder / nemlich der seltzam-köpffige Ibrahim im 1640 Monat- Jahr zum Käyser erwehlet ward. Die Ceremonien seiner Confirmation (dann die Türcken wissen von keiner Krönung / auch nicht die Perssianer oder Indianer / als

welche sich / statt der Krone / mit ihrem auff sonderbahre Weise gezierten Turban begnügen) wurden / wie üblich / verrichtet durch die Hand des Mufti Jahia-Efendi und Chenierd-Groß-Richter von Europa. Kara Mustapha (nicht der, so neulich Wien belagert) Favorit des Sultans Mahomets / und zugleich dessen Groß-Vezier blieb bey seiner hohen Charge / merckte aber wohl die Gemüths-Schwachheit dieses neuen Käysers und dessen Ungeschicklichkeit / sothanen hohen Reichs-Affaires gewachsen zu seyn: Dannenhero war er bedacht / denselben durch die Weiber-Liebe / Sänger / Music und andere reitzende Wollüsten dergestalt zu verstricken / damit er darinnen sich vertieffend / die Mühe nicht über sich nähme / ihn in den Reichs-Geschäfften im geringsten zu stören.

Unter den vielen schönen Weibern aber / die dem Sultan beygelegten und seiner Liebe würdig geachtet wurden / fand sich eine Nahmens Eyterpara oder Zuckerbrod / eine überaus ansehnliche und sehr verschmitzte Dame / welche aber darinn sehr unglückseelig / daß ihr Leib keine Früchte bringen wolte. Diese Dame kam durch besagten Groß-Veziers Recommendation bey dem Käyser so hoch in Consideration / da sie in kurtzer Zeit sich seines gantzen Hertzens bemächtiget / und dazu ungemeinen Reichthum versamlet hatte. Sie verursachte die Hinrichtung des Capitain Bassa / dann wie er von Canea triumphirend wieder nach Constantinopel kehrete / und ihr keine Präsenten geschickt / ward sie ungehalten / und sagte zum Käyser: Wie komts / daß dieser Mann so grossen Reichthum in Canea erworben / und dieselbe Ih. Majest. nicht einmahl gezeiget / viel weniger etwas davon zukommen lassen / sondern alles zu dieser Dings und aus eigener Macht für sich selbst behält? diese Worte entzeten den Sultan zum Zorn / daß er ihm den Kopf abschlagen lassen / und seine Charge dem Deli Hussein übergab. Des Sultans andere Concubinen oder Sultaninnen / neune an der Zahl / so offt sie sich mit ihm erlustigten / begnadten und beraubten sie ihn / wie man einem Vogel die Federn abpflücket / also daß der gute Käyser endlich nichts mehr von seinen Kostbarkeiten für sich selber übrig behielte. Und für diejenigen die ihnen bedient / und denen sie günstig waren / erlangten sie von dem eingenommenen Käyser alles was und wie sie nur verlangten. So fingen auch ein und andere Kostbarkeiten die zu Constantinopel nicht zu finden / vom Käyser verlanget [illegible] muste der Groß-Vezier solche alsobald herbey schaffen / welches diesem sehr mühsam / indem er [illegible] ohnedem beschäfftiget war / alles / was zur Armee in Candien und zu derselben Flotte gehörte und was sonsten noch erfodert ward / zu Wege bey zu schaffen / dannenhero er einen [illegible] Verdruß hierab empfand. Er nahm [illegible] das Hertz / und hielte dem Käyser für / was [illegible] Ungelegenheit hieraus erfolgete / wann er [illegible] den grossen Kostbarkeiten so freygebig wäre / dannenhero möchte er doch die Weißheit des Reichs ihm angelegen seyn lassen / und hinfort seine Hände ein wenig besser zu halten / damit er so viel herrliche Schätze nicht ohne Ursach verschwendete.

Er fieng es auch noch auff eine andere Weise an / nemlich er scheinte etlichen Sultaninnen den Zutritt zum Käyser gäntzlich ab / und vergönnte denselben nur etlichen wenigen die seine Creaturen: Und nicht allein die grossen Spesen dadurch zu mindern / sondern auch die Kleinigkeiten beyeinander / so beym Sultan fürlieffen / zu erfahren. Die Begierigkeit der Weiber aber / und die schon geringste Liebe verursachte von neuem das Gedächtnüß deß Käysers / daß er offt an sie gedachte / und allgemach eine nach der andern wieder zu sich fodern ließ. Als sie diese Gelegenheit erlanget / sind sie nicht faul gewesen / den Groß-Vezier ihrem Haupt-Feind bestmöglichst beym Sultan ins Saltz zu hauen und ihn sothaner Dinge zu überführen / daß man ihn für den schändlichsten Mann hette achten mögen / insonderheit aber

sau-

lauscheten sie dem Käyser in die Ohren/ welcher Gestalt der Groß-Vezier das Reich an sich zu bringen trachtete/ und zu dem Ende des Sultans Conduite bey jederman höchstens verachtete/ ja gar ob gleich mit der grösseßten Verleumbung und (un-) Warheit ihn für einen Thoren und Verprasser ausgäbe/ als der die Schätze des Reichs/ so Sultan Murath hinterlassen/ gar zu liederlich verschwendete/ und was dergleichen Angeben mehr war: Hierdurch ward der Käyser zwar hefftig wider den Groß-Vezier erbittert/ er ließ ihn auch zu dem Ende etliche mahl zu sich ruffen/ dannoch hatte er keinmahl das Hertze/ ihm einen rechtschaffenen Verweiß zu geben: Aber was thun nicht

Die schändliche Weiber-Räncke.

WJe die boßhaffte Sultaninnen sahen/ daß der Sultan sich nicht unterstunde/ den Groß-Vezier hart anzureden/ und zugleich besorgeten/ dieser möchte ihnen dermahleinst ebenwohl einen Schimpff anthun/ da brachten sie dem Käyser für/ der Groß-Vezier/ so offt er zu seine Käyserl. Majest. gienge/ hette einen Zobelnen Peltz/ der voller Bezauberung steckete/ und die Krafft hette/ daß er sich dadurch formidabel machen könte/ wann er mit dem Sultan ins Gesicht käme/ so/ daß derselbe das Hertz nicht hette/ den Groß-Vezier alsdann weder mit Worten noch mit Beulen wegen seiner unrechtmäßigen Thaten zu bestraffen: Welches alles der Käyser leichtlich glaubete/ und als eines Tages Divan solte gehalten werden/ und der Groß-Vezier/ wie gebräuchlich zum Sultan kommen/ wegen ein und anderes vorher sich mit ihm zu bereden/ dabey er aber eben denselben Zobeln Peltz an trug/ da hat der Sultan des vorigen andringens seiner Sultaninnen so gleich sich erinnert/ den Bostangi Bassa hohlen lassen/ und ihm befohlen/ den Groß-Vezier auff der Stelle zu tödten/ wie er nun dabey als ein wahnwitziger Mann rieffe/ er solte geschwind fort machen/ die Zeit leide keinen Auffschub/ da merckete der Groß-Vezier Unrath/ und als ihm noch darüber von einem Freund ein Winck gegeben ward/ daß er sich bald weg packen müste/ wo er bey Leben bleiben wolte/ da trat er augenblicklich aus dem Garten/ setzte sich auff sein Pferd und ritte spornstreichs durch den Hoff des Serrails/ damit man ihn auch nicht verfolgen möchte/ sondern die Leute durch etwas anders davon abgehalten würden/ rieff er überlaut und aus vollem Halse: Feuer! Feuer! Hierdurch gerieth der gantze Divan in solche Verwirrung/ daß er sich alsobald zertrennete/ indem ein jeder besorgte/ das Feuer möchte seinem Hause zu nahe kommen.

Die Janitscharen lieffen auch hauffenweis hinter dem Groß-Vezier her/ dann sie meineten/ er eile/ wie sein Amt sonst zu erfodern pfleget/ die Brunst zu dämpfen/ und gute Anstalt dagegen zu verordnen/ aber sie verlohren ihn bald aus ihren Augen/ der Bostangi Bassa hingegen eilete ihm gleicher Gestalt mit seinen Bostangis oder Gärtnern (zu Henckers) Knechten auff dem Fusse nach/ als er aber zu seinem Pallast kam/ fand er denselben für seiner Nasen verschlossen. Der Groß-Vezier hatte in einem Augenblick über 1000 seiner eigenen bewehrten Leuthen/ mit welchen er sich der Execution zu widersetzen gedachte/ aber sein Kehja oder Hoffmann legte sich da zwischen/ und wolte sich dem Befehl des Sultans nicht widersetzen/ widerriethe also diesen Leuthen/ sich des Groß-Veziers zu ihrem gewissen Schaden anzunehmen.

Solchem nach resolvirte sich der Groß-Vezier zu entfliehen/ zu dem Ende ließ er ihm den Bart abnehmen/ und nachdem er ein Albanisch Kleid angeleget/ sprang er aus einem Fenster in eine enge Gasse/ so neben seinem Pallast war; Weil aber die

die

die Garten-Knechte das Dach des Hauses schon ziemlich abgeworffen/ auch den Pallast genau besetzt hatten/ war es nicht möglich ihnen zu entwischen / deren einer ihm alsobald nachsetzte/ und mit einem Handbeyl ihm den Kopf spaltete/ welcher hernach vollends vom Rumpff abgesondert und für den Käyser gebracht worden / zu dessen und seines grossen Frauen-Zimmers sonderbahrer Freude und herrlicher Belustigung. Ein solches elendes Ende nam dieser grosse Staats-Minister/ welcher wegen seines grossen Verstandes / und weil er es mit dem Gemeinen besten gar redlich meinete/ sehr hoch geachtet / und wie ein Vater des Vatter-Landes geliebet worden. Aber nun folgen erst-

Die Früchte der Wahnwitzigkeit.

ES war zu Zeiten dieses Groß-Veziers unter andern auch die Müntze zu Constantinopel in so gutes Wesen kommen/ daß man in der gantzen Stadt nicht einen einigen bösen Asper zu sehen bekam : Aber solche Aufsicht ward nicht gehalten von seinem Nachfolger dem Mehmet Bassa von Damasco. Diesem ward alsobald nach dem Tode des vorigen/ die Bulla seiner auffgetragenen hohen Dignität durch einen Expressen nach Damasco übersandt/ und an seine Stelle / biß zu seinem Eintritt ein Vicarius nahmens Kenan Bassa ein Governator verordnet. Anno Hegirae 1074 / im Anfang des Monaths Muharem. Wie der neue Groß-Vezier zu Constantinopel bald hernach anlangete ward er herrlich empfangen / er aber warff sich zu forderst für seines Monarchen Füsse/ und nachdem er von demselben confirmiret worden / trat er das hohe Ambt würcklich an. Was sich zu dieses Groß-Veziers Zeiten zu getragen/ ist von keiner sonderlichen Importantz/ ohne daß die Venetianer bey der Insul Tenedos eine zeitliche Schlappe von den Türcken bekommen. Inzwischen continuirte der Sultan in seiner Wahnwitzigkeit je länger je mehr/ und erzeigte den Weibern so gar/ daß er mehr eine Bestie als ein Mensch/ viel weniger ein so grosser Monarch zu nennen war. Seine Mutter sahe wohl daß hierauff endlich nichts gutes folgen würde/ dannenhero bemühete sie sich auff alle Weise / ihn durch Hülffe der Zauberer und Wahrsager/ wie sie ihr einbildete/ wieder zu recht und zum vollkommenen guten Verstand zu verhelffen. Aber wer närrisch gebohren worden/ wird eben so wenig klug werden / als man sich ein alter Wolff bändig wird machen lassen.

Endlich hörte man der Valide oder Sultanin Mutter viel sagen von einen jungen Studenten aus dem Hause/ welches einen Meister Gelehrten bedeutet/ Hogia Hogia als wann derselbe ein wunderschöner Meister in solchen Chaldäischen Wissenschafften wäre / und dadurch grosse Thaten verrichten könte. Sie ließ also bey dem Hogiam hohlen und nachdem er die Kranckheit gesehen / fragte sie / worin eigentlich des Sultans Kranckheit bestünde / und ob er ihn zu curiren getrauete ? er gab zur/ sein Zufall rühre von einer grossen Melancolie her / und machte ihr daneben gute Hoffnung / ihn bald wieder zu recht zu helffen. Durch solches Versprechen fügte er der Valide eine grosse Freude ins Hertz und eine gute Summa Geldes aus der Taschen/ dann sie ließ diesem neuen Medico geschwinde 2 Beutel (deren jede 500 Reichsthaler hält) zum Präsent überreichen und ihn ersuchen/ er möge mit seiner Cur/ doch so bald als immer möglich/ den Anfang geben. Es war aber dieser Mensch sehr verschlagen / und wuste sich bey dem Sultan / wie er in denselben/ zu welcher Zeit es ihm beliebte / einen freyen Zutritt erlanget/ dermassen zu insinuiren/ daß er sich stets bey seinem hohen Patienten auffhielte / und dadurch bey dem Hoff in die gröste Hoffnung gelangete.

Der verschlagene Estaats-Medicus.

NUn Vizir Gingi verließ endlich sein betrügliches Rauchern und Beschweren / und legte sich auf die wichtigen Staats-Geschäffte / also daß also des Hauptsächlich des fürgenommen ward / er heute dann darin [illegible]. Hierdurch ward er so groß / daß er die Chargen vergab / wie und wenn er wolte / und dadurch gewann er nicht allein einen unglaublichen Reichthum / sondern erwarb den selber erstlich die Würde eines Cadi von Pera / hernach ward er gar ein grosser Cadi von Natolia / und zu Constantinopel bauete er ein Haus / wozu er aber 300000 Ducaten verwendete.

In dieser Zeit kamen aus Candia 200 Gefangene von unterschiedliche Nationen / welche der Sultan alle mit einander an Pfäle spiessen ließ. Man verhielen zwar dem Groß-Vezier diese und andere des Sultans Grausamkeiten / noch mehr aber des Gingi freche Familiarität gegen denselben: Dannenhero trachtete er nach Gelegenheit / ihm den Zügel ein wenig kürtzer zu machen. Solches merckte der Zauberische Gesell gar bald / und weil ihm nicht unbewust / daß der Testerdar oder Reichs-Rentmeister Salih-Bassa (der kurtz vorher Terjaule / oder vorsteher des Zeug-Hauses gewesen) dem Groß-Vezier im grunde nicht gut war / handelte er heimlich mit demselben / brachte es auch bey ihm endlich dahin / daß ihn derselbe in des andern Groß-Veziers Stelle verordnete / den abgesetzten Groß-Vezier aber sandte er mit Volck nach Candien / weil er sich aber diesen Schimpf gar zu viel zu Gemüth zog / starb er unterwegs bey den Dardanellen aus grossem Hertzeleid. Der neue Groß-Vezier accomodirte sich nach der Zeit / und weil es ihm unmöglich / den Hof allein zu regieren / ließ der dem Gingi nach seinem eigenen Belieben schalten und walten / da inzwischen der Zeit der närrische Prinz seine Lüsten mit Spielen / und andern närrischen Zeit-Vertreibungen unbändiger Weise suchete: Wozu ihm seine geile Concubinen insonderheit gar behülflich waren.

Allhier muß ich nicht vergessen / zu erinnern / daß anstatt des Salih-Bassa hernach zum Testerdar erhoben worden Achmet-Bassa / der vorhero des Kara-Mustapha Cantzler gewesen. Dieser Ehrgeitzige Mann war kaum zu dieser Dignität erhoben worden / da trachtete er alsobald noch grösser / und gar Groß-Vezier zu werden. Zu dem Ende ergabte er die Concubinen des Sultans und den Gingi mit den herrlichsten Sachen / und dadurch des Groß-Veziers Tode zu befodern / weil er schon merckte / daß ihm von demselben ein gleiches Bad bereitet würde. Ob aber gleich diese beständigen Verweise des Groß-Veziers auch Anzeige bey dem Käyser verdammeten / richteten sie doch wenig dadurch aus / weil derselbe immer in Schwarm lebete / und was man ihm heute für gesagt / daran gedachte er am folgenden Tage gar nicht mehr. Hingegen hielte er die Stadt Constantinopel continuirlich in Allarm / dann er ließ ihm bald diese bald jene Dame zuführen / mit denen er in Sänfften / bald gar an öffentlichen Orthen unter dem Schall der Trompeten / Tromeln und Pfeiffen courtisirte / zu geschweigen der andern Narrenpossen / die er bey nächtlicher Weile offtmahlen fürnahm. Die Bürger geriethen hierdurch nicht in geringe Gefahr / als die stets eines Feuers sich befürchten musten / dehrowegen kunten sie nicht ruhig Schlaffen. Weil dann der Sultan so gar sehr und unzählig auf den Strassen hin und her patrollirte / bekam der Groß-Vezier Ordre / zu verhüten / daß kein Wagen in der Stadt fahren solte / damit der Käyser an seiner Furth nicht gehemmet würde.

Ob man gleich der Groß-Vezier deshalb grosse Vorsorge thäte / begab sich dennoch daß / wie der Sultan in seinem schönen Garten Dant-Ba-

schen / vor dem Thor Top-Kapi genandt / fahren wolte/ ihm ohngefehr ein Bauer-Wagen entgegen kam/ weswegen er in grossen Zorn seinen Dolch zückete/ und damit den unschuldigen Groß-Vezier in die Brust verwundete / darauff ihm der Hencker/ der ihm allwege auff dem Fuß nachfolgete/ den Kopff abschlug/ den Körper entkleidete/ und ihn also auff der offentlichen Strassen liegen ließ. Kurtz vorhero starb der Mufti Ebu-Seid genandt / an dessen Stelle Mud Effendi verordnet worden/ welcher nicht wol damit zu frieden [war], daß der Käyser 4 oder 5 seiner Töchter von 2 [bis] [illegible] Jahren prächtigen Hochzeiten machte / und an grosse Bassen vermählete / wozu ihn die Concubinen / welche hiebey ihren Vortheil spielen wolten / Krafft ihrer Stricke / worin [sie ihn] verwickelt oder verstricket hatten.

Der unzüchtige Groß-Vezier und dessen Ende.

WIe nun besagtermassen der Groß-Vezier ein elendes Ende genommen, erhielte vorbesagter Achmet Bassa so Anfangs, und brachte es durch grosse Gaben bey den Concubinen und dem Kislar Aga / daß ihm diese hohe Charge wieder auffgetragen ward / in welcher sich zu mainteniren / er insonderheit sich bemühete / dem Käyser und seinen höchsten Favoriten in allen Lüsten, Ehebruch, Blutschande, etc. beförderlich zu seyn / und also dem Willen und unendlichen Begierden derselben einen Genügen zu thun / weswegen er sich nicht schämete / selber einen Kuppler zu agiren: Er ersanne allerhand neue Arthen von Spielen und Comoedien / und die unzüchtige Begierden des Sultans desto mehr anzuzünden. Ein Pfund Amber-Gris / dessen sich der Käyser / umb zu dem Venerischen Kampff desto kräfftiger zu seyn / stets unter den Speisen bediente / kam schon auff 2000 Realen / und man kunte nichts mehr davon in Constantinopel vor Geld bekommen. Man stellete besondere Sperlings-Fänge an / und von dem Gehirn dieser Vögel ließ man dem Käyser Pasteten zurichten / desgleichen musten aus dem allerfernsten Landen die allerköstlichsten Sachen herbey geschaffet werden, die man dem Käyser zu essen fürsetzte, umb dadurch desto stärcker zu seyn.

Den Kauffleuthen brach man mit Gewalt die Läden auff/ darauff wurden die köstlichste güldene/ silberne / Sammete und seidene Stoffe auff Credit genommen/ und den verbuhlten Concubinen angehenget. Uber diese Gewalt beschwereten sich insonderheit die Christliche Kauffleute/ fürnehmlich aber die Englische Nation / wegen der dazumahl daselbst residirenden Englischen Ambassadeur/ Thomas Benedisch durch gar generöse Action seinen Unwillen zu verstehen gab. Denn er ließ auf den Masten der Englischen Schiffen Feuer anzünden / und selbige nächst an den Serrail führen / zum Zeichen der Klage über das Unrecht und Gewalt / so seiner Nation zugefüget worden. Der [Groß]-Vezier besorgend / es möchte hieraus ein Ubel Ende erfolgen/ oder ihm selber das [Leben] kosten / sandte alsobald/ ehe diese Sache vor den Käyser gelangete / seinen Bruder zu erwehntem Ambassadeur / legte es auffs Bitten / und versprach allen erlittenen Schaden mit baarem Gelde zu ersetzen / wie dann auch kurtz hernach diejenigen Englischen/ denen etwas mit Gewalt genommen worden/ richtig sind bezahlet und vergnüget worden / also daß dadurch der Ambassadeur völlig begütiget / das Feuer außgelöschet und die Schiffe an ihrem vorigen Orth wieder sind geführet worden.

Der Groß-Vezier/ wie auch alle andere Türckische Grandes und Reichs-Bediente / unterliessen nicht den Käyser mit den allerschönsten Sclavinnen zu regaliren / worin es einer dem andern zuvor zu thun bemühet/ und hiedurch erhielten sie alles / was sie nur verlangeten. Die Vezier wurden alle 2 oder 3 Monath verwech-

selb/ angenommen oder gegeben/ keiner war seines Dienstes länger versichert/ und wann er auch noch so fürnehm gewesen wäre. Sie waren gleichsam mit einander eytel Couriers/ die da hin und wieder reiseten/ wohin man sie commandirte.

Ob nun gleich des Sultans Concubinen/ so wohl an beweglichen als unbeweglichen Gütern so unbeschreibliche Reichthum erspahret/ daß sie grosse Kisten voll güldener und silberner Müntze/ grosse Cabinetter voll Edelgesteine/ und gantze Kammern voll Haußraht hatten/ so waren sie dannoch unersättlich: je mehr sie hatten/ je mehr sie haben wolten/ dannenhero begehrten sie von dem Käyser viel Zobelne Peltze/ umb ihre Kleider und Kammern damit auszuzieren. Der Käyser befahl dem Groß-Vezier alsobald solcher Peltzen so viel als nöthig herbey zu schaffen. Dieser durffte dem Käyser in seinem Begehren nicht widersprechen/ lobte vielmehr seinen Vorsatz/ und antwortete/ dieses würde eine Er. Mayt. anständige Pracht und Herrlichkeit seyn. Dieweil aber eine so grosse Quantität Zobeln/ als begehret worden/ in Constantinopel nicht zu bekommen/ hat der Groß-Vezier befohlen/ daß alle ansehnliche Herren der Stadt/ auch die Officiers der Janitscharen und andere dem Käyser ihre Zobelne Kleider verehren/ oder gewärtigen solten/ daß sie in seine ja gar in des Sultans Ungnade würden verfallen. Hierüber entstund in der gantzen Stadt ein hefftiges Murmeln/ insonderheit unter den fürnehmsten Janitscharen/ und weil gleich zur selbigen Zeit aus dem Candianischen Krieg anlanget war der Janitscharen Aga/ Nahmens Murath/ ein tapfferer und beherzter Mann/ und aber der Groß-Vezier dem selben gehassen/ ließ er ihn zu sich fodern/ und verwieß es ihm sehr hart/ daß er ohne seine gegebene Order nach Hauß kommen wäre/ und wolte ihm hinter dem Kopff her/ oder durch Vorbitte etlicher grossen/ und weil er etliche Beutel mit Geld hergeben muste/ erhielte er sein Leben noch.

Dieser Murat gieng darauff zu der alten Käyserin zu dem Mufti/ Wani Rahim Effendi/ zum Musliqtani und Sectas-Aga/ so die fürnehmsten Häupter der Janitscharen/ beklagte sich über den Groß-Vezier/ und persvadirte sie/ daß man denselben wegen seiner üblen Administration und Schmeichlung/ womit er den Käyser verführete/ an statt daß er denselben zu gutem anhalten/ und seine Uppigkeiten und allzu grosses Verschwenden durch seine vernünfftige Einrede moderiren solte/ billig straffen müste. Er sagte auch/ wie so nöthig es wäre/ den grossen Staat/ als welcher bey nahe die endliche Ruin des Mahometischen Glaubens und des gantzen Muselmanischen Reichs nach sich zöge/ zu reformiren/ welches aber auff keine andere Weise geschehen könte/ als daß man den Käyser/ so in allerhand Uppigkeit und Ubelthat verwildert/ vom Thron absetzte/ und dessen ältesten Sohn Mehemet/ einen Herrn von guter Hoffnung an seine Stelle erhebte.

Hierauff versamleten sich alle weise/ verständige und fürnehme Officirs der Janitscharen in der Moschea Ortagiami/ und hielten daselbst Raht. Sie erforderten auch hinzu den Groß-Vezier/ die aber nechst dem Groß-Richter von Europa und dem von Asia/ Mehmet Effendi/ Duran Beye Wengle und Begadr Mustapha Effendi (welcher sich nach Scutari deßwegen retterirt) nicht erscheinen wolten/ der Raht saß die gantze Nacht/ und ward darin endlich beschlossen/ das Regiment zu verändern. Das war/ daß man einen andern Groß-Vezier machen solte/ wozu der Tefftertar Mehemet Bassa/ sonst Kogia Vezier genant/ erwehlet ist. Dieser/ so bald die Morgen-Röhte angebrochen/ gieng mit etlichen Janitscharen zu des alten Groß-Veziers Hauß unter dem freundlichen Prätext/ ihn zu besuchen/ und von dem/ was im Raht beschlossen worden/ Rapport zu thun. Als er nun eingelassen worden/ hat er ihn ersucht/ mit ihm nach dem Serrail zu gehen. Wie er sich nun durch solche Worte auff die Strassen verleiten lassen/

da ward er durch die Janitscharen vom Pferde gerissen, stranguliret, der Körper auff den grossen Platz Atmeidan geworffen / und daselbst in kleine Stücklein zerhauen. Eben zur selbigen Stunde ist auch Ogian Beye Wenzhi, wie er nach Hause unter die andern Rähte kommen, übel empfangen worden. Dann der Turban ward ihm vom Kopff geschlagen, und muste er dabey diese Worte vernehmen: **Du bist nicht von den Unserigen.** Worauff sobald nach gegebenem Zeichen die Janitscharen mit Dolchen und Säbeln zugestossen und gehauen, und hat man endlich seinen Körper zu dem [illegible] Groß-Vezier auff den Atmeidan hingeworffen: aber nun kam allererst recht an den Tag

Der Rebellische Soldat.

Nachdem es endlich recht Tag worden / verfügten sich die Janitscharen in grosser Menge nach dem Serrail, woselbst viel Officirer des Reichs versamlet waren / alhier publicirten sie dasjenige / so in verwichener Nacht war geschlossen worden, nemlich, daß man den untüchtigen Sultan Ibrahim herab / und an seine Stelle dessen Sohn Mehemet wieder in den Thron setzen solte. Mit diesem Entschluß aber waren die Spahi oder Türckische Reuterey nicht zu frieden, sondern sie meinten, es wäre besser, daß man das unordentliche Regiment eines erwachsenen Käysers, der wegen verschiedener erhaltenen Victorien glückselig wäre / und dannenhero absolut herschete / noch eine Zeitlang erdulte / als das man diese wichtige Verwaltung des Ottomannischen Reichs einem Kinde von 8 Jahren dessen Schultern viel zu schwach / eine solche Bürde zu tragen / anvertrauen solte. Aber ohngeachtet alles Einwendens drungen dannoch die Janitscharen / deren Anzahl weit stärcker als der Spahi, sintemahl ihrer sehr viel in Constantinopel wohnten / mit ihrer grausamen Meynung durch, zumahl weil sie die Käyserin oder des Ibrahims Mutter selber auff der Seiten hatten / mit welcher auch übereinstimmete Abdu-Rahman Kapi Agasi der die vertrautesten Hoffling des Sultans / welcher Anzahl sich auff 1500 belieff, allesamt Kern-Leuthe / und in der besten Blühte / unter seinem Commando hatte. Dieß ermahnete er / keinen Wiederstand zu thun / so etwas fürgenommen würde / sonsten dürfften sie mit einander die Hälse kosten. Also waren die beyde grosse Höfe des Serails mit Janitscharen, die sich mit Messern, Dolchen, Stiletten (dann mit Säbel und Musqueten darff kein Janitschar offentlich bey Lebens-Straffe ins Serail kommen) versehen, erfüllet waren, da ward an den Mufti begehret, die Sentenz abzufassen, worin erkläret wurde / daß man vom Trohn absetzen könte einen Käyser / der dem Reich nicht wol fürstünde, der den Wollüsten allein ergeben wäre / und die Schätze, deren die Vorfahren lange Zeit gesamlet, gar liederlich verschwendete: Ja, der wegen Schwachheit seines Verstandes nicht capabel zur Regierung wäre. Der Mufti sahe wohl / daß er sich in die Zeit schicken muste, er erkante auch, daß ihr Begehren der Billigkeit nicht zu wider / dannenhero sagte er zu, und setzte folgende Sentenz auff:

Wann die Religion der Muslimen einen Käyser / der weiß und verständig sey, sein Reich und dessen Einwohner in guter Policey zu erhalten erfodert; und aber jetzige Käyser Sultan Ibrahim / ein Sohn Sultan Achmets / seines gesunden Verstandes beraubet, und wahnwitzig ist / auch dem Reich und dessen Gütern grossen Schaden und Praejuditz zugefüget / als ist vergönnet / ihn von dem Trohn abzusetzen / und an diese

Stelle

hohe Stelle seinen erstgebohrenen Sohn Sultan Mehmet/ welcher gutes Verstandes/ (jedoch daß er etliche Jahr unter der Tutel seiner Groß-Mutter der Sultane Kiosem bliebe) zu erheben.

Der entsetzte Käyser.

Alsobald verfügte sich hierauf der neue Groß-Vezier mit dieser nachdencklichen Sentenz der Janitscharen und andern Officirer zum Käyser in sein innerstes Zimmer hinein; nachdem er ihm die Schrifft vorgelesen/ ließ er ihn ohne allen Respect gefangen nehmen und einsperren/ er setzte aber auch 2 von den allerschönsten Sclavinnen zu ihm/ und nicht allein ihm mit ihrer Handreichung zu thun/ sondern zuförderst sein Gemüth mit üppigen Begierden zu maceriren. Ibrahim gab nunmehro gäntzlich zu erkennen/ daß nicht die geringste Ader eines Käyserl. Geblüths bey ihm wohnete/ dann er heulete wie ein hungeriger Wolff/ und schrie immerdar/ man möchte ihm doch nur sein Leben lassen/ er wäre wol zu frieden/ daß man ihn von der Regierung entsetzet/ und einen andern an seine Stelle verordnet hette. Er wünschete auch seinem Sohn Mehemet alles Glück und Heyl/ wann dieser gieng zu ihm/ und sagte ihm gar theuer zu/ er wolte ihn mit solcher Ehrerbietung tractiren/ wie dazu ein Kind von der Natur verbunden wäre.

Unterdessen waren des Sultans Pagen und Diener in grosser Unruhigkeit/ die meisten aber lebten in Confusion/ und waren gantz erschrocken/ viele stunden erstarret in ihren Kammern/ und ob gleich etliche lieber ihr Leben gewaget/ als zugeben hetten/ daß ihr Käyser so schimpflich tractiret würde/ würden sie doch von andern abgehalten/ als welche ihnen zu sprechen: sie möchten sich in die Zeit schicken/ und dem jungen Käyser mit Glückwünschung entgegen kommen/ hingegen den Ibrahim/ als der gegen den Männern stets ein karger Filtz/ gegen die Frauens-Leuthe allemal ein liederlicher Verschwender gewesen/ von nun an gänzlich verlassen. Darauff erhub sich gantz plötzlich in der Pagen-Kammer ein grosses Geschrey: Viva Sultan Mehemet! Viva Sultan Mehemet! welche Stimme auch im fördersten Hofe und fort in der Stadt selber erschallete. Hingegen erhub sich im Frauen-Zimmer ein grosses Lamentiren und Wehklagen/ dann daselbe besorgte nicht ohne Ursach/ nachdem man mit ihrem Patronen also verfahren/ dürffte es ihnen auch schlecht ergehen/ und man würde ihnen entweder das Leben/ oder zum wenigsten ihren grossen Reichthum nehmen/ und sie ins Elend schicken. Welches auch nach der Krönung würcklich erfolget/ und sind ihrer do- der reichsten aus dem Serrail gestossen/ allesambt geplündert/ etliche erdrosselt/ und etliche hie oder dahin verwiesen worden/ unter welchen letztern die beschriebene Sacker-Para nach Cairo in Egypten relegirt/ und daselbst in grosser Dürfftigkeit und Elend gestorben ist. Nachdem man also diese schönen Paradiß-Vögeln die schönsten Federn ausgerupfft/ hatte man in Constantinopel von allerhand Kleinodien/ Geschmeide und köstlichen Sachen die Menge und umb einen billigen Preiß bekommen.

Der neue Käyser/ Sultan Mehemet oder Mohamet der IV. (von vielen wird er auch Achmet II. genandt) ward darauff mit grossem Pracht und Frolocken zu der Moschea Sultan-Ejub ausserhalb der Stadt/ geführet/ und daselbst/ wie gebräuchlich/ zum Käyser eingeweyhet: Und nach verrichteten Ceremonien brachte man ihn in vollem Gepränge wieder ins Serrail. Sultan Ibrahim aber/ der ohne dem im Kopff nicht recht verwahret/ begunte in seinem Köfich vollends zum Spilliter Narren zu werden. Er

schrie/ heulete/ zerriße Kleider / wolte weder Essen noch Trincken / ohne wann ihn der äusserste Hunger dazu nöthigte / und offtmahl zerbrach er alles in der Kammer/ wie ein rasender Mensch er wiederhohlete gar offt die Worte : **Mein Sohn Mehmet ! laß mich ja nicht tödten.** Wann dan der junge Sultan bißweilen das Häulen und Winseln hörete / und hingehen wolte / seinen gefangenen Vatter zu besuchen / und ihm ein Hertz einzusprechen / wolten ihm doch der Kapi und Kesler Agasi/ auch andere Officir des Serrails gar nicht gestatten. Immittelst war das gantze Serrail Tag und Nacht stets in Allarm / niemand kunte ruhen oder schlaffen für dem grossen Geschrey des rasenden Ibrahims. Dannenhero der Groß-Vezier und andern Standes / als man ihnen diese Sache fürstellte / bemühet waren / ein Mittel hierin zu treffen / und den neuen Käyser von der Furcht / die er empfande / so offt er seinen närrischen Vatter rasen hörete / daher er kein Auge zu thun kunte / einmahl zu entledigen. Man hielte zu dem Ende am siebenden Tage hernach ein Consilium/ worin beschlossen ward / daß Ibrahim sterben solte; allermassen auch die Sultane Käyserin seine leibliche Mutter darin völlig consentirte. Uber die Arth und Weise aber seines Todes kunte man sich sobald nicht vergleichen. Viele hielten dafür man möge ihn durch Gifft hinrichten/ oder anders impediren solches/ als ein Verrätherisch Stück dahingegen sein Tod nicht heimlich oder ... sondern offenbahr/ als von dem Volck beschlossen müste befordert werden. Andere schlugë für/ man solle ihn in den Jungfern Thurn (Turris Leandri, der wegen der liebe Leandri zu der Hero, er über den Bosphorum geschwommen/ in alle Welt sehr bekandt war) welcher auff einem Felsen im Meer recht gegen dem Serrail über stehet führen ; allein man besorgte hierbey/ es möchte etwa die Wiederspenstige Spahi aus Neid kommen / und ihn mit sich in Asien führen / aus dann leicht eine Division des Ottomanischen Reichs zu mercklicher beförderung dessen Untergangs entstehen würde. Solchem nach ward von den Weisen und Gelehrten am besten erachtet/ man solle ihn nach dem Gesetz tödten/ jedoch heimlich/ damit unter dem Volck kein Auffstand erwecket würde. Damit auch wegen seiner Würde kein mahomedanisch Käyserl. Bluts vergossen würde/ solle man ihn strangulieren.

Der erwürgte Käyser.

Als hierauff diese Meinung genau untersuchet / und endlich vom gantzen Rath vor gut befunden und approbiret ward / da stand der Groß-Vezier nebst etlichen andern / so bey ihm waren auff/ giengen hin zum rasenden Sultan/ und trösteten ihn mit falschen Worten/ indem sie fürgaben / sie wolten kommen/ Se. Maj. in ein ander Zimmer / das seiner hohen Person besser anstände / zu begleiten / und wie er darauff mit blossem Haupt ohne Schue und Hosen in eine andere Kammer kam / da man Fürhänge vor die Fenster gezogen hatte / gieng der Groß-Vezier gantz allein mit ihm hinein / jedoch hatte er schon vorher 3 starcke / unbarmhertzige Mohren verordnet/ mit dem Befehl/ so bald sie sehen würden/ daß der Groß-Vezier von ihm gewichen/ solten sie hervor springen / und ihn strangulieren. Wie nun jener den Sultan ein wenig in Discours unterhalten/ jedoch ihm mit ziemlich kleinem Respect begegnet / nahmen sich endlich besagte Verschnittene zur Thür wor auff jener seinen ..., diese aber hingegen behende hinein gesprungen/ auch zugleich die Fürhänge der Fenster niedergelassen haben. Wie sie endlich den Sultan anpackten/ wehret er sich wacker mit Beissen/ Pfitzen/ Kratzen/ Er stieß mit beyden Füssen von sich und schrie erschröcklich. Aber einer von diesen Henckers Buben griff ihn an einem heimlichen Ort gleich

stark




D
B


A
B



hand an/ und drückete ihn dergestalt/ daß er keine Krafft mehr hatte/ sich ferner zu Widersetzen: Worauff er auch alsobald zu boden fiel/ und also die übrige Gelegenheit überkommen/ ihm ein Strick um den Halß zu thun und zuschnüren. Die Verschnittenen des Serrails/ selbst auch die Verschnittene stunden unterdessen daraussen vor der Thür mit betrübtem Gesichte/ hielten Schnupff-Tücher für die Augen/ und beweinten den Fall eines so grossen und mächtigen Monarchen. Der junge Käyser ward inzwischen bey seiner Mutter und Groß-Mutter behalten/ als welcher nichts wuste von dem allen/ was fürgangen war/ biß endlich die Hencker ihm andeuteten/ sein Vater sey verschieden/ darauff ward alsobald einem Außruffer des Gebeths vor die Verstorbenen Befehl gegeben/ durchs gantze Serrail auszuruffen/ daß sie für die Seele des Sultan Ibrahims bitten solten. Es ist sonst nicht gebräuchlich dergleichen Gebeth vor die Verstorbenen zu thun/ ohne wann einer aus dem Käyserl. Geschlecht verstorben ist. Solches rieff dieser Außruffer mit heller Stimme: **Bittet für Sultan Ibrahims Seele.**

Die Verschnittenen des Serrails nahmen den Körper/ trugen ihn auff einem Tapet aus der Kammer in den Hoff/ woselbst die Verschnittene nach ihrem Gebrauch alle Turbanten von ihren Häuptern nahmen/ und auff die Leiche warffen/ mit grosser Klage durch das gantze Serrail. Die beyde Sultaninnen/ Kiosem und Walide oder Groß-Mutter und Mutter kunten den jungen Käyser wegen seines unauffhörlichen Weinens und Wehklagens nicht zu frieden stellen/ dann nachdem er den Todt seines leiblichen Vatters erfahren/ bezeugte er als ein Kind/ man möchte ihn auch dermahleins solcher Gestalt vom Brod helffen/ und wie vorgemeldte Grandes kamen/ ihn zu trösten/ kunten sie kein Gehör bey ihm erlangen/ biß an den folgenden Tag/ da sie sich entschuldigten/ mit Fürwenden sie wären genöthiget worden/ dem Reich durch dieses/ obgleich sehr strenge Mittel/ seine erwünschte Ruhe zu verschaffen. Und wofern Sultan Ibrahim im Leben blieben/ würde er das Reich in gar schlechtem Zustande seinem Sohn dermahleins überlassen haben. Noch selbigen Tages/ wie die Todten-Messe im innersten Serrail gehalten worden/ ist der Todte Körper Sultan Ibrahimbs in verschlossenem Sarge auff einer Baare in den andern Hoff/ woselbst eine grosse Anzahl Bäsche/ Cavalliers/ Janitscharen und Hof-Bediente versamlet waren/ von den Bagen getragen worden. Da hat man den Käyserl. Turban/ mit Reyger Federn zu beyden Seiten auffgesteckt/ und nachdem von ihnen allerseits das Gebeth verrichtet/ ist die Leiche nach der Moschea St. Sophiæ getragen/ und in die Capelle Sultan Mustapha seines Bruders/ welcher gleicher Gestalt am Verstande grossen Mangel gehabt/ gesetzet worden. Nach diesem hat man die/ so nicht nach Verdienst/ sondern durch Geschencke zu grossen Aembtern erhoben worden/ wieder abgesetzet; und andere/ die es meritirt/ und für fromme Mußulmans gehalten worden/ an ihre Stelle verordnet/ und solcher Gestalt das gantze Regiment in einem bessern Stand und gute Ordnung gebracht. Diese nachdenckliche Execution ist geschehen den 4 Augusti nach unserer Rechnung im 1648 Jahr nach Christi Geburt/ als Sultan Ibrahim 34 Jahr gelebet und 7 Jahr schändlich geherrschet hatte.

Wie sehen wir/ daß auch die grösseste Häupter ihre seltzame Fata erfahren müssen/ und daß im Himmel ein Mensch eben so gut/ so hoch/ so Edel und fürnehm geachtet werde/ wie der ander; Wie lesen wir im alten Testament/ was zu Zeiten des Israelitischen Volcks manchen heydnischen Könige für ein schmählicher Todt angethan worden? jedoch waren dieselbe mit diesem Sultan an Macht nicht zu vergleichen.

Er-

Erklärung des Kupffers.

In beygehendem Kupffer / worinn diese notable Hinrichtung eigentlich abgebildet wird / wird bey A. der Sultan Ibrahim selber / bey B. die dero verschnittene Hrn. Mohren / bey C. der Mufti / bey D. der Groß-Vezier / und bey E. die Sultan Kiosem / oder des itzigen Sultans Groß-Mutter (welche nicht lange hernach gleicher Gestalt / wegen ihrer allzugrossen In-trigue sucht / dem Strang kosten / und eine ... Execution an ihrer Persohn erfahren müssen) bedeutet.

Die Africanische Veränderung.

Es wird dem curieusen Leser annoch in-nerlich seyn / daß wir uns fürgenommen / die in denckwürdigsten Geschichten / wodurch ge-meiniglich ein gantzer Staat seit 60 Jahren her entweder übern Hauffen geworffen / oder wenig-stens zerrüttet worden / zu tractiren / dannenhero wir die Japanische / Chinesische / Mogolische / Ta-tarische und Türckische Historien angeführet / weil es aber unserer Feder unmüglich ist / sich der-gestalt einschräncken zu lassen / daß sie die fürgesteckte Schrancken im geringsten nicht zu überschrei-ten / so ist es derselben bishero vergönnet gewe-sen / über vorgemeldte 60 Jahren zurück zu sehen / und einige Geschichte / so mit den angeführten gros-se Verwandschafft haben / wie bey der von Marocco zu dem Sultan Osman zu sehen / einzuführen / welcher Freyheit wird sie sich ferner gebrauchen / und (wiewohl sehr sparsam) bisweilen / wo es die Noth erfodert / aus der Ordnung treten. Nu-mehro schreiten wir zu der sechsten Geschichte / wel-che sich in dem fruchtbahren Mauritanien / oder in der West-Barbarey / nemlich in dem äusser-sten Winckel Africä gegen Nord-West / gerade gegen Spanien über begeben / und zwar für etwa 30 Jahren. Man hat dieser Geschichten / ob sie gleich der Denckwürdigsten eine von der Welt / gar bald vergessen / und diejenige / so noch etwas davon wissen / referiren gar unterschiedlich da-von / ursach / weil man dabey keinen richtigen Nachricht gefunden. Mit einem Wort: Ob gleich der grosse Tafiletta oder Taffeta dem gros-sen Tamerlan in vielen Stücken zu vergleich[en] / hat es ihm doch an einem Alhacen oder fe[...] gen Historiographo ermangelt / der seine gr[...] Thaten in gute Ordnung abgefasset / der Na[ch-] Welt hinterlassen hätte. Ich will mich aber [...] wenigen Exemplars bedienen / welches in G[...] land aus hiesiger Sprache durch Promotion [...] cher Leuthe / die auch unsers ... Th[...] gute Wissenschafft gehabt haben.

Immer ists / daß manchmahl die besten [...] und löbliche Thaten grosser und mäch[tig]er Herrn und Potentaten bloß deswegen [der] Nach-Welt verborgen bleiben / weil es a[...] nicht gebührlich auffgezeichnet / oder auch [...] dieselbe an solchen Orthen und Enden sich be[ge]ben und zugetragen haben / da man nicht [...] hinter die Warheit und gebührliche Umb[stände] hat kommen mögen. Dahero geschichts / [...] man von der Historia Politica und Regime[nt] Geschichten der gewaltigen Potentaten [...] Königen von Japan / von der grossen Tartar[ey] von Monomopata, von Peru und Mex[ico] auch andern Americanischen Monarchen [...] wunderselten etwas umbständliches hat [...] zu bekommen / unter denen doch / wie allein [...] nach aus der Peruanischen und Mexicanischen Historie zu ersehen gewesen / offt solche Denck-würdigkeiten fürgefallen / darin sich die Könige Europens spiegeln möchten. Es sol aber [...] erste auff unser Theatrum treten.

Der junge Tafiletta.

VOn diesem Printz spricht der Englis. Autor also: Die Provintzen/ insonderheit aber die Barbarische See-Küsten sind unsern See-leuten und gelehrten Geographis theils aus dem Augenschein/ theils aus den Büchern ziemlich bekandt/ aber von dem Königreich Tafiletta/ wornach dieser Printz genennet worden/ hat man bißhero/ weil es weit im Lande hinein gelegen/ seit es von den Saracenen (oder Mahometanischen Arabern) überwältiget worden/ nicht vernommen/ daß dieser berühmte Printz/ dessen Geschichte ich kürtzlich beschreiben will/ aus einem verborgenen Orth/ darinn er gleichsam verschlossen lag/ und der gantzen Welt sich zu praesentiren/ herfür kommen ist. Sein Vater war der König von Tafiletta/ welcher diesen Sohn erzeuget mit einer Concubinen/ die ein schwartze Mohrin/ aber wegen ihrer Schönheit willen von diesem Könige hertzlich geliebet ward. Weil sie aber von sehr geringer Ankunfft/ hat man diesen ihren Sohn (der sonsten eigentlich Muley Arsid heisset) anfangs anders nicht/ als einen Bastart genandt: Daher rühret es/ daß man seinen eigenen Nahmen lange nicht gewust/ und den/ den er in seinem grösten Flor führete/ war und bleibt entlehnet von seines Vaters Erb-Reich Tafiletta: Es sey nun/ daß ihm dieser Nahme wohl gefallen/ oder daß ihn die benachbahrte Völcker ungefähr also genandt haben.

Er war von seinem Vater so sehr geliebet/ daß/ wann ihn derselbe öffentlich wolte sehen lassen/ solches mit einem so prächtigen Gefolge von Staats-Dienern geschehen muste/ als es die Fürtrefflichkeit seines Standes erforderte/ dannenhero ward er auch bey den andern Königlichen Kindern aufferzogen/ die freye Wissenschafften und freye Künste/ so bey uns hoch geachtet werden/ sollen bey den Mahometanern in keiner Consideration/ darumb ward dieser Printz in seiner Jugend damit nicht beschweret/ aber an statt derselben übete er sich/ und hatte gute Progressen in dergleichen Exercitiis und Ritterlichen Ubungen/ so ihn geschickt machen kunten/ die grösseste Desseine und Anschläge fürzunehmen und außzuführen/ wozu er von der Natur erschaffen war. Solcher Gestalt verbrachte er seine Jugend mit der Wurff-Lantze/ und mit anständiger Bereitung der Pferden/ also/ daß er nichts verabsäumete/ was einem Kriegs-Mann zu wissen gebührete. Weil er denn mit einem lebendigen Gemüth und scharffem Verstand/ daneben auch mit einer unglaublichen Leibs-Stärcke von der milden Natur begabet/ wuste er dieses alles so wohl anzulegen/ daß er unter der Hand und stillschweigend/ die Gemüther ihm zugethan machte/ ja der Adel selber begunte ihm grosse Affection zuzutragen. In sothanem Zustande blieb er an seines Hn. Vatern Hoff/ biß er durch desselben Absterben eine gewaltige Stütze verlohr/ zumahl als sein Bruder/ des verstorbenen Königs ältester Printz/ auff den Thron erhoben ward.

Im Anfang dessen Regierung befand der Printz Tafiletta keine Änderung des Glücks/ denn der neue König erwiese ihm alle Gnade und Beschirmung/ aber es entstand bald ein Argwohn und Eyfersucht/ welcher dem guten Vernehmen beyderseits den garauß machte. Es war eine frembde Sache/ daß diese unvermuthliche Bewegung den einen ins Grab legte und den andern zur Königlichen Würde leitete. Sicher ists/ daß dieser Jüngling nimmer ausser seinem Vaterlande herfür kommen/ weniger sich auff dem Schau-Platz der Ehr und Herrligkeit würde gezeiget haben/ dafern der Neyd und Mißgunst seines Brudern ihn nicht genöthiget hätte frembde Länder zu besuchen/ und sein Leben durch die Flucht zu retten.

Der tapffere Tafiletta.

Es begab sich aber unser Prinz Tafilet nach seines Herrn Vattern Tode jedermänniglich dergestalt zu erkennen / und beglaubete seinen Helden-Muth/Geschicklichkeit und Stärcke mit augenscheinlichen Gaben/ daß kein einziger war/ der ihn nicht capabel schätzete/ eine Haupt-Armee zu commandiren. Von seiner grossen Stärcke berichten die Mohren mit sonderlichem Ruhm/ daß er eines Pferdes Huf-Eisen/ ohne Anlegung einiges Werckzeugs mit blossen Händen zerreissen / auch alle Arbeit eines gemeinen Soldaten/ (gleich ein ander Massaniello, der sein Landsmann gewesen) ertragen und zu Werck richten/ daneben dannoch alle Sorgfalt und Fürsichtigkeit eines Kriegs-Haupts gebührlich beobachten können.

Wann er in einer hitzigen Schlacht fochte/ hielte er das Gefäß des Säbels oder des Streithammers so fest mit seinen Händen / daß man nach vollendetem Streit dieselbe mit warmem Wasser aufweichen und lösen muste. Dero Zeit erwarb er bey denen Völckern so ihm angehöreten/ durch seine Tapfferkeit / ungewöhnliche Stärcke und Fürsichtigkeit/ grosse Liebe. Bey denen aber / die er zum Gehorsam gebracht/ ward er sehr hoch gehalten. Ob aber gleich unser Tafiletta äusserlich / nach seines Landes Beschaffenheit/ gantz gelb-farbig/ und gleichsam braunschwartz von Angesicht/ war er dabey doch freundlich und sehr ansehnlichen Wesens/ ja in seiner Gestalt und Physiognomi zeigete sich etwas Heroisches oder Soldatisches/ wodurch er nicht allein ein grosses Ansehen bey jederman erlangte/ sondern wer ihn sahe/ muste ihm gewogen seyn.

Dieß sein auswendig-anmuthiges Wesen / und verschlagenes Gemüth/ daß er sich demüthig erweisen und seine Reputation daneben erhalten kunte / verursachte/ daß der junge König/ sein Bruder ihn anfangs fürchtete/ und folgends haß-

sete / aber er ließ sich nichts mercken / bevor er
lette das höchste Commando über die Armee
langet hatte. Wie dieser nun zu seinem
ment gleichsam gelanget/ bezeugte er sich in
schiedenen Begebenheiten als ein redlicher
ner Held/ da er die gantze Macht der benach
ten Provintzen für sich sahe. Er erwar
durch seine Tapfferkeit aller Orts rüh
allenthalben war er Siegreich / und le
Feinde zu seinen Füssen / daß endlich der K
ihm förmlich (durch eyfer gegen des Pr
Reputation angetrieben) Persöhnlich b
zu seyn / wann er seinem Feinde eine H
Schlacht lieferte und sowohl die Ehre / a
Gefahr mit diesem seinem natürlichen B
und General zu theilen. Aber die Gefahr w
zu seinem Antheil weit grösser / als die E
Dann wie der König mit dem Flügel der
den er commandirte/ sich so sehr in die Fein
Macht vertieffte / daß dieselbe mit aller M
auf ihn loß drange/ da ward er bald von sei
genen Leuten verlassen. Die Officirer w
mußte sein Pferd durch ihm entrennt Leibe
und der König selber war schon in die eu
Noth gerathen / entweder das Leben zu ver
ren/ oder gefangen zu werden/ als Prinz Ta
nachdem er diese hohe Noth erfahren / s
stracks hinzu herzugerennt/ und diejenigen / s
König umbringet hatten / wie ein grimmi
Löw/ der alles zerzerret/ bestritte. Er lagete
eigener Faust etliche darnieder / die
warpn / den König zu entleiben oder gefä
wegzuführen: Die übrigen schickte er welche
des Sieges nach ihrer Einbildung schon
chert hatten / schlosse er in Ketten und Ba
und schickte diejenigen / welche keinem M
von der Welt zu weichen gesinnet waren. D
die Tapfferkeit hilfft keinem Menschen/ auch
ter den wilden Heyden zaghafftig werden.
den verursachet nun

Die allergrössste Undanckbarkeit.

Als der junge König verspührte / daß ihn niemand anders / als sein tapferer Halb-Bruder aus dieser Lebens-Gefahr errettet hatte / so den vernünfftig überlegen der Sachen sich nicht begreiffen / ob er nicht Ursache habe / sich darüber zu erfreuen / daß er aus dieser höchsten Gefahr entwischet / oder ob es ihm nicht mehr verdrießlich wäre / deshalb dem Tafilet verpflichtet zu seyn / der ihm zu rechter Zeit so unvermuthlich zu Hülffe gekommen. Nachdem er nun alles wohl erwogen / hatte er nichts anders finden / als daß er mehr als jemahlen Ursach habe / seinen Bruder zu fürchten / und folglich zu hassen / inmassen er hernach auch würcklich thäte. Dann kurtz hernach / als er von dem Tafilet einen so merckwürdigen Dienst empfangen / dachte er darauff / wie er ihm um Brod helffen möchte / ja er suchte tausend Mittel dem jenigen das Leben zu nehmen / der das Schwerdt handfest gewaget hatte / umb des Königs Leben zu erhalten.

Es mangelt den Königl. Höfe selten an solchen Leuthen / die ihres Königes Hertz in dergleichen Fällen gewaltig anzuschüren wissen / solches geschahe auch allhier / und weil ihm Tafilette einen andern Anhang machte / entstund hierauß bald eine Empörung unter den Höfflingen / die endlich zu einem innerlichen Krieg ausbarste. Dieses Feuer ward angeblasen durch eine besondere Arth unruhiger Gemüther / die einen mächtigen Wahn erregen können / ob gleich keine sonderbahre Gefahr vorhanden ist.

Denn grosse Höfe sind gemeiniglich beflecket mit dergleichen Leuthen / die sonderbahren Lust haben / daß sie Argwohn und Mißtrauen erwecken unter denen nechsten Anverwandten / in den grossen Häusern / wodurch sie dieselbe in grosse Uneinigkeit und Verwirrung stürtzen. Wann sie solcher Gestalt ihren Zweck erreichet / und grosse Herren gegen einander verbittert sind / hoffen solche böse Leuthe durch anderer Leuthen Unglück ihr Glück zu finden / und ihren Ehrgeitz zu sättigen.

Derohalben resolvirte der König (dessen Unwillen mit dem schädlichen Einrathen dieser Leuthe überein kam) seinen tapferen Bruder vom Hoff zu verjagen / damit er folgends in das Unglücks-Netz fallen möchte / so ihm bereitet war. Aber wie kan so leichtlich vergessen werden

Der glückliche Printz.

Es wolte unserm Tafilette das Glück sehr wohl / und seine Geschicklichkeit machte solches vor ihn / weil er allemahl munter und wacker war; ja auch seine Tapfferkeit / wodurch er sich selber Haut errettete / entledigte ihn auß allen ihm gelegten Fallstricken / welche gelegt waren / ihn heimlich vom Brod zu helffen / denn man wagte sich schwerlich ihn öffentlich zu beleidigen / weil die Gemeinde / als die ihn sehr gewogen / hierdurch leichtlich zum Aufstand hette können erreget werden. Gleichwohl / als seine Feinde erkanten / daß ihre listige Anschläge nichts zu würcken vermöchten / beschlossen sie mit offenbahrer Gewalt heraus zu brechen. Also eröffnete der König durch seinen Anhang geschicket / sein Fürhaben / und kam mit einer ansehnlichen Armee ins Felde und den Tafilet / zusambt denjenigen / die es mit ihm hielten / (mit welchen er sich zurück gezogen / und irgendswo einen bequemen Orth zu finden / da sie sich zur Gegenwehr stellen möchten) feindlich anzugreiffen. Weil aber der tapffere Printz wenig Volck bey sich hatte / daß er dem König nicht widerstehen oder unter Augen gehen kunte / ohne sich und seine Getreue in die äus-

starcke Lebens-Gefahr zu fürchten / fand er am zu-träglichsten zu seyn des Königs seines Brudern Wiewol unrechtmäßiger Verfolgung zu fliehen. Aber ob er gleich alle mögliche Vorsorge hierzu anwandte / wurde er doch an einem zur Schlacht so unrichtigen Orte übereilet / daß er sich eines gantz unglücklichen Ausschlages besorgete. Jedoch resolvirte er sich zum Treffen / welches auch gar hefftig und blutig war / und warlich / dieser tapffere Printz / demnach er durch die Augenscheinliche Gefahr mehr zur Tapfferkeit angereitzet worden / ermahnete den kleinen Rest seiner bey ihm stehenden Soldaten seinem Exempel nachzufolgen.

Weilen er dann versicherte / daß dieser Gefahr nicht anders zu entgehen / als durch eine so tapfere und grimmige Schlacht / und er in der Schlacht-Ordnung genauesten angemercket / an welchen Orth der König selber sich aufhielte / fand er rathsam spornstreichs auf ihn an zu rennen / welchen auch bald gefunden / und wie er zu ihm kommen / hat er ihn mit einem Streich zur Erden ge-schlagen / und von diesem Anfall kunte den Kö-nig seine umher stehende Leibwacht keines We-ges beschützen / weil der Printz wie ein Blitz herzufuh-re. Hiedurch ward das gantze Königl. He-er zu sambt der Leib-Wache sehr ge-schlagen. Wie solches vollzogen / fand der Printz nicht gerathen / den Sieg zu verfolgen / sondern vergnügete sich damit / daß er hiedurch Gelegen-heit bekommen / einen sichern Ruh-Platz zu su-chen / da er sambt dem Seinigen in Sicherheit le-ben möchte. Wie er dann / nachdem er ver-nam / daß seines Bruders Sohn auff den Thron erhoben worden / und resolvirt wäre / seines Vat-ters Tode zu rächen / keine andere Gedancken fassete / als ausserhalb Vatter-Landes sich auf-zuhalten. Zumahl er wohl begreiffen kunte / daß es nicht zu thun mit wenigem Volck / als er sich führete / einem gewaltigen Könige und des-sen grosse Macht zu widerstehen. Hiezu war ihm beförderlich seyn

Der Jüdische Regent.

NIcht weit von dem Orth / wo die Feld-Schlacht gehalten war / und dahin sich unser Tassler retiriret hatte / war eine fruchtbahre Landschafft / zwischen sehr hohem Gebirge gelegen / wozu man / wegen der einzigen Advenue oder Zugang / so dazu führete / gar schwerlich gelangen kunte. Dieser Paß war bewahret durch etliche Musquetirer / so denselben leichtlich beschirmen kunten wieder den mächtigsten Feind. Diese Landschafft ward der Zeit regiret durch einen Herrn / dessen Abkunfft und Religion ihn unwürdig zum Regiment machen kunte / eine Obrigkeitliche Herrschafft zu führen über andere Menschen. Dessen ohngeachtet / war doch die Erbfolge von vielen Jahren der Vor-Eltern auff die Kinder / ein Jude Beherrscher dieser Landschafft / und der Herr / so damahl das Regiment führete / hatte / nach dem Exempel seiner Vorfahren / sich mehr beflissen / grosse Gü-ter zu sammlen / als seine Herrschafft zu erwei-tern. Er wohnete in guten Frieden in dem Land / so von denen benachbarten den Juden-Berg genandt / dessen Gräntze biß anietzo uns nicht eigentlich bekandt worden. Zu die-sem Jüdischen Herrn nahm Tassler seine Zu-flucht / als er sein Vatterland verlassen muste / er hatte etliche Mohren unter seinem Gefolge / die keine Hoffnung haben / vom Könige Gna-de zu erlangen / weil sie mit dem Tassler ge-fochten und so genau sich verbunden hatten. Bey diesem Juden suchte demnach unser Printz Schutz und Aufenthalt wieder die Verfolgung seines Vettern / des jungen Königs / weil der-selbe gegen ihn in Zorn ergrimmet und entbrandt / und erlanget auch bald von demselben alles / was er vor sich und die Seinigen wünsch-

e und begehrete. Er ward an diesem / wiewol seinem Hoff / mit aller bedencklichen Höfflichkeit empfangen und respectiret. Ausser dem Quartier / so ihm zu Hofe eingeräumet war / wurden ihm [illegible] logiret in der Haupt-Stadt dieser Landschafft / über dem empfing er Monatlich eine grosse Geld-Summa davon er seinem Stande gemäß wohl leben kunte. Dieser Jüdische Printz hatte verschiedene Ursachen / warumb er diesen Fremdling so höfflich tractirte. Zu forderst betrachtete er ihn / als einen / der aus Königlichem Geblüt von Taffiletta entsprossen / und die Mahometische Mohren / die an dieses Jüdischen Hoff die meisten waren, beredeten und bewogen ihren Herren zu solcher Gütigkeit: Dann sie / bevor sie den Taffiletta gesehen / hielten dessen fürtreffliche Tugenden und Qualitäten in grosser Achtung / und das Gerüchte von seiner Tapfferkeit / so bey ihnen erschollen / hatte dergleichen Zuneigung ihrem Hertzen eingedrückt / daß einer vor dem andern suchte / für ihn eine Gnade von ihrem Landes-Herren zu begehren und zu Wege zu bringen / wozu ihnen genädig zu statten kam

Die auffrichtige Einfalt.

VOn keinen Dingen wuste der Jüdische Regent weniger / als von Hoff-Complimenten und falschen Worten / er bewilligte vielmehr / zu Erweisung seiner Freygebigkeit und geneigten Willens / in allen / was die Bedienten von [illegible] des Taffilete an ihn begehreten / und zwar auff die annehmlichste Weise / als immer möglich / und durch sichtbare Anzeige seiner Wohlmeynung / die Räthe bestrebte zu verpflichten zu einer unveränderlichen Treu / die er billich von ihnen vermuthen solte / angesehen er auff ihre Intercession einen Printzen / der ihrer Religion zugethan / mit Wohlthaten überhäuffete / und ihm in seiner eigenen Burg alle Freyheit / Zutritt und Credit nach Wunsch ertheilete. Er hat ihm auch fürgesetzt / das Hertz des Taffiletta gäntzlich zu gewinnen / denn er betrachtete denselben / als eine mächtige Stütze / dadurch er in seinem eigenem Staat könte befestiget werden / nicht allein gegen die böse Anschläge der benachbarten Völker / sondern auch gegen seine Unterthanen selbst / welche die Abschaffung seiner Religion / nicht Weisheit genug trugen gegen ihn und seine Herrschafft / sondern die ihn leicht vom Thron stürtzen möchten / wann sich darzu eine Gelegenheit ereignete: Worüber er von langst im innersten seines Gemüths [illegible] empfunden hatte.

Demnach er denn an seinem Hoff einen Herrn sahe / der vor einen tapffern klugen Feld-Herrn [illegible] erkant / von dem er glaubte / daß er Tugendreich und Hochedlen Gemüths im höchsten Grad wäre / als meinte er / derselbe wäre ihm aus dem Himmel zugesandt / dahero kunte von einem Gastfreyen Wirth nichts erdacht / noch eine Höfflichkeit ersonnen werden / womit er nicht suchte ihm zu begegnen [illegible] zuvorzukommen: Dahero begab er sich in seine Freundschafft / mit unvergleichlicher Auffrichtigkeit / so man bey denen seiner Secte zugethan nicht gewohnet war / und dergleichen kein Exempel zu finden. Aber was thäte dagegen

Der undanckbahre Printz.

TAffiletta vergolt diese Gutthätigkeit des Jüdischen Fürsten mit lauter Gleißnerey / so ihm alle Reputation und Nutzen dessen vorhin gedacht worden / benehmen möchte / wann nicht zu bedencken wäre / daß natürlicher [illegible] in dessen [illegible] als Eigennutz und selbst-Liebe und daß die Tu-

genden eines Türcken und Heyden (dafern es Tugenden zu nennen sind/ so die Menschen gemein haben mit den wilden Thieren/ oder Teuffeln/ nemlich die Stärcke des Leibes/ unverzagtheit/ Hitzigkeit und dergleichen) sich nicht vergleichen mit denen/ die uns Christus anweiset. Es wird gewißlich schwer fallen/ daß man groß achten solle die Tapfferkeit und andere hochscheinbare Qualitäten des Hertzen/ wann man wird berichtet werden von der erschrecklichen That/ die durch Antrieb seines Ehrgeitzes er begangen gegen seinem gütigen Herren.

Kurtz zu reden: Tasletta nahm ihm für/ mit seinen Gesellen/ den Indischen Herren umbzubringen/ dann sein unruhiger Geist kunte nicht lange in Ruhe leben/ und die Annehmligkeit seines Schutz-Platzes kunte er nicht schmecken/ daß seine Regier-Sucht zuletzt eingeschräncket war. Er ward auff sich selbst unwillig/ und seine hefftige und wütende Begierden machten ihm sein Leben verdrießlich/ welches er bey den Juden zuzubringen veranlasset worden. Endlich muste er seinen Begierden auffopffern/ seinen allerbesten Freund/ der sich ihm selbst in Freundschafft auffgeopffert hatte: denn er kunte seine grosse Dessein und Anschläge/ so ihm im Haupt herum schwermeten/ nicht anders auszuführen/ als seinen Freund nicht allein seines Thrones/ sondern auch seines Lebens zu berauben/ und sich an dessen Stelle zu bringen.

So bald er die grausame Resolution gefasset/ vertrauete er dieselben den Mohren/ die in seinem Gefolge waren/ so sich sehr danckbar [illegible] eten/ und ohne einigen Zwang ihrer natürlichen Eigenschafft/ als die zu Mord-Thaten und Verrätherey geneigt/ bereitwillig waren/ ihm in diesem Fürhaben zu dienen/ mit aller [illegible] schwiegenheit/ so dem Mohren gleichsam angeboren ist. Die Gutthätigkeit dieses Indi[illegible] Printzen/ und seine untadelhaffte Regierung [illegible] ihm am meisten zu Wege gebracht die Liebe aller seiner Unterthanen/ dann sie lebten [illegible] ihm sonder alle Beschwerde oder Bedrückung/ hatten auch dahero keine Ursach von ihm abgewendet oder abgeneigt zu werden. Dahero schien es nicht so leicht zu seyn/ die Unterthanen gegen ihren Landes-Herren auff zu bringen/ und es würde eine gewisse Ungeschicklichkeit gewesen seyn/ gegen ihn seine Regierung etwas fürzunehmen/ bevor [illegible] eine Parthey innerhalb Landes gemacht/ [illegible] gegen ihn gemachte zusammen Rottung [illegible] ren und die zusammen geschworne ausser Gefahr setzen könte.

Der gottlose Anschlag.

Wie nun der Mohrische Printz bedacht/ wie er die Anhänger der Mahometischen Secte zu diesem Vorhaben willig und ihm verbündlich machen möchte. Zu dessen Behuff bediente er sich des scheinheiligen Vorwands der Religion/ so die Menschen-Kinder zum öfftern politisch und gottlos mißbrauchen/ und ihr ungerechtes Thun mit der Farbe der Gerechtigkeit anzustreichen und zu verhüllen wissen. Er befahl dennoch/ und unterwiese seine Leute/ wie sie nach seinem Absehen und Ziel sich zu verhalten/ und dieselbe folgeten gantz klüglich ihres Herrn Befehl/ streueten aus bey den Mahometanischen Land-Leuten [illegible] murmeln gegen die Jüdische Religion und Aberglauben/ ihnen vorsagend/ daß es eine Schande wäre/ daß ein Kerl von einer verachteten Secte/ wie die Juden/ die in der gantzen Welt elend sich herum wanderten/ in der Irre giengen/ und die allenthalben verachtet und verspottet würden/ die Ober-Herrschafft und Gebiete solte haben über viel brave Leuthe und rechte Kinder des grossen Propheten Mahomets/ von dem sie keine Gnade zu erwarten hätten/ dafern sie sich selbst nicht befreyeten von der schändlichen

Dienst-

Dienstbarkeit / möge auch wohl Bequemlichkeit sich ereignen / wann sie nur selbst wolten; sie hätten nichts zu thun; als nur Mahomet und ... Hülff anzuruffen / der würde ohnezweiffele / ein oder ander Wunderwerck sehen lassen / sie zu erlösen. Aber so lang sie unter dem Gebieth eines unglaublichen Juden beständen / der so wohl ärger als ein Christ / und gleichwohl so stoltz wäre / daß er sich einen Herrn nennen dörffte / von so viel Muselmanns oder Rechtgläubigen / hätten sie kein Recht oder Antheil zu allem guten / so diese von der Prophet versprochen / sie würden auch keine Anwartung der Hoffnung haben zur künfftigen Glückseligkeit / so nach diesem Leben denen zubereitet / die ihm allein dieneten und durch die Zeichen / so durch seine Gewalt über sie gezeiget. Sie fuhren weiter fort / und stelleten dem Tafilete den Nutz vor den Augen und grossen Vortheil / so sie gewiß haben würden von einem Printzen / wie der Ihrige wäre der aus Königlichem Geblüth entsprossen / der durch seine Tapfferkeit und Weisheit / sie würde zu Beherrschern ihrer Nachbarn machen / und deren Reichthum ihnen zu eigen / in der sie bringen würde zu dem Stand / daß sie von aller Welt würden geachtet werden / eine herrliche und hochschätzbare Nation. Durch diese und dergleichen Discursen und Reden gewonnen, die ausgeschickte des Tafilete die gemeinen Leuthe (die ohne dem unbeständig und zu Änderung geneigt seyn /) gemächlich dergestalt / daß dieser gute und friedlicher Jude der von ihnen so hoch geliebt und geehret worden / verlassen und übergeben ward an seinen Feinde / den er gleichsam in seinem Schoß aufferzogen und unterhalten / der so wohl heuchlen und sein böß Vorhaben immittelst durchzutreiben / auch wohl verbergen kunte / daß nicht der allergeringste Argwohn gegen ihn erreget wurde; Und durch diese seine Spitzfindigkeit ward ihm dessen fernerhin der Weg gebahnet zu seinem grausamen Vornehmen.

Der schändliche Mord.

Er ruhete nicht / bevor er solches nach seinem Wunsch vollführet / er ergriff aber dazu die foderlichste Gelegenheit / die er mit genugsamer Sicherheit dasselbe ins Werck stellen möchte. Es geschah auff einen Abend / da der Jude den flüchtigen Tafilete zur Mahlzeit genöthiget / dahin er sich verfügte / mit seinen kühnesten Leuthen vergesellschafftet / und wie sie / Landes Gebräuche nach / auff einer Tapezerey niedergesessen / sahe man niemahlen grössere Vertraulichkeit und Freundschafft / als zwischen diesen beyden; dero Zeit / da ein Waaghalß unter dem Hauffen / den armen Juden der sein ärgst vertrauthete / (sondern bedacht war seinem erdachtem Gestalt Vergnüglichkeit zu erweisen /) ohnversehentlich angefallen sich erkühnete / stach ihn einen Dolchen in Bauch und brachte ihn in ein Augenblick vom Leben. Die Umbstehende stelleten sich anfangs sehr verschlagen wegen des Unfalls / jedoch anstatt ihres Herrn Todt zu rächen / und gaben dieselbe so von der Mahometanischen Secte waren / den Tafilete und seine Leuthe und dieselbe zu beschirmen gegen den Pöbel / nicht als und diejenige zu beleidigen / ja sie suchten die Gemeine zu stillen und liessen den Rath versammlen an den Orth / wo diese Mordthat vorgegangen war. Die man unter denen Raths-Herren am grösseste Ansehen und vorhin befestiget und bestochen wahren / fingen alsobald an Ursachen vorzubringen / daß dieses so schleunig nicht hätte geschehen können / als durch den Willen des grossen Propheten / der das Hertz und die Faust des Thäters gerühret und regieret hätte / zu ihrer wunderbarlichen Erlösung / deßfals man höchlich verpflichtet wäre / denen / so sie von der bösen Herrschafft eines Juden befreyet hätten. Sie verwalteten

auch

auch nicht lang / sondern versagten sich alsobald zum Tafilete, der diese wichtige Sache so weißlich angeleget hatte / nenneten denselbigen ihren Erlöser und zu mehrer Bezeugung ihrer Danckbarkeit ward er von ihnen gegrüsset und erwehlet. Er ward auch zugleich in Besitz gesetzet / so wol der Güter als Würde des unglücklichen Jarids / dem er das Leben genommen. Diß war der Anfang des Tafilets Regierung / gemäß seinem Wunsch und Beschreibung / wodurch sich des Hertzens Wunsch erfüllet worden. Denn nachdem er nun die Oberste Macht und das Volck in seinen Händen hatte / darnach er so inniglich verlanget / und er begriff / wie nützlich ihm der angelegte Mantel der Religion gedienet hatte / legte er denselbigen nicht ab / sondern hielte davor daß derselbe zu andern seinen Vorhaben und Anschlägen besonders dienlich seyn würde / worin er sich

auch nicht betrogen gefunden. Wir haben aus vorgemeldtem vernommen / massen er durch den Stand eines [illegible] verschlagenen [illegible] auff den Fürstlichen Sitz gestiegen; wir haben folgendes weiter vernommen / wie er [illegible] Mantel der Religion zur Beförderung [illegible] und zu rechter Zeit anzulegen gewußt / daß er in kurtzer Zeit viele Königreiche [illegible] bracht. Vormahlen haben die [illegible] schen Wesen von dem grossen Alexander [illegible] die unvergleichliche Glückseligkeit des [illegible] Cesaris nach Vergleichung der Zeiten [illegible] Forcht noch Anfang nicht gehabt / [illegible] jedoch berühmt worden / wie dieser [illegible] er erlanget / durch seine Tapferkeit und [illegible] politische Griffe die er mit dem Schein und [illegible] men der Religion behandelt hat.

Der scheinheilige Printz

Es ist derhalben nicht zu verwundern / daß sobald er auff den Regierungs-Stuhl wieder gesessen / er seine Gedancken vornemlich dahin gerichtet / wie er allen umbliegenden Völckern erschrecklich erscheinen möchte / seine grosse Gottseligkeit / dero Begriff er dann öffentlich erklärete und versprache / daß er seine Unterthanen regieren wolle nach der vollkommensten Handelung der Mahometanischen Gesetze. Er suchte alle Mißbräuche zu verbessern / alle Verordnungen in Richtigkeit zu bringen / und sich selbst beruffend [illegible] bete er nach dem Alcoran / oder Türckischen Gebete sich [illegible] mit so grossem Ernst und Eyfer / als deßwegen unter denen Mahometanern jemand möchte angesehen werden. Er bestraffte auch die Ubertretter des Gesetzes streng / und unterhielt in seinen angehörigen Landschafften so scharffe Justitz / daß seine Unterthanen wegen der Ehrerbietung und Respects / so sie ihm zugetragen / ihn würdigten mit dem ersten Theil / daß er

ein Anverwandter und Nachfolger wäre des [illegible] sen Propheten / so sie anbeten / vermuthlich [illegible] je Andacht ihm nicht so nahe [illegible] aufwertig geleget gewesen / dann es [illegible] beschwerlich fallen würde dem Gottesdienst [illegible] Ernst zu unterhalten / so mit den fleisch[illegible] Begierden wahrhafft überein kommen solle.

Eine wahre Gottes-Forcht welche [illegible] sethaare Eyfer bey einem gar zu [illegible] gesinneten Menschen / als man dieselbe [illegible] einem / der die Welt und deren eitlen [illegible] gesagt finden möchte: wo findet man [illegible] einen Printzen / der und der wahren [illegible] willen etwas wichtiges hazardiren solle? [illegible] dann daß er sich derselben bloß zum Schein [illegible] seine politische Raisons damit zu bedienen [illegible] te: Die Religion beraubt [illegible] bringet einen [illegible] genden wenig in den Beutel / darum achtet man [illegible] ihrer so gar wenig.

Die vorgeschützte Religion.

ES geschicht warlich selten bey unsern Zeiten, daß diejenige, so mit dem Zeptere gleichsam [illegible] Glückseligkeit in dieser Welt erlebet eine [illegible] Beywürde und Zuneigung haben zur Gottseligkeit. Wir haben nicht [illegible] dasselbe bey den Barbarn der Atheisten zu suchen, es bey den [illegible] sich [illegible] viel, die da nach der Klugheit ihres Verstandes, die Weißheit, Vorsichtigkeit, wie auch ihre Tapfferkeit und Großmüthigkeit [illegible] und [illegible], daß man der Religion anders sich nicht bilden lasse, als man nöthig habe, zu seinem Vortheil und Absehen zu gelangen. Dieß hat sich erwiesen an dem [illegible] der durch eine scheinheilige Andacht, und durch einen grossen Eyffer, so er jederzeit erwiesen gegen die Feinde des Mahometanischen Gottes-Dienstes, und durch [illegible] Exempel von [illegible] Straffung und Bedrohung der Justitz [illegible] Zeit in seinem Gebiete, den Mahmen [illegible] erhalten, eines auserlesenen [illegible] Heiligen, wodurch er die Gemüther [illegible] mit [illegible] erfüllet mit tieffester Demut [illegible] seiner Person. Die Mohren so er unter sein Joch gebracht hatten nicht [illegible] Ehrerbietung gegen ihn, und alle seine Unterthanen waren dergestalt verpflichtet auf seine besondere Heiligkeit, daß er ohne einige Bemühung dieselbe kunte regieren, denn er hatte dergleichen Absichen bey ihnen, daß sie sich verpflichtet erachtete, ihm Gehorsam zu erweisen, als ein Stück des Gottes-Dienstes, weilen sie davor hielten, es würde einer eine grosse Sünde begehen, so dem geringsten Wi[d]erwillen oder ohn Beteigerung [illegible] würde blicken lassen, und er [illegible] zu verrichten was ihm anbefohlen worden. Auff solche Weiß hat dieser kluge Printz durch seine wunderbarliche artige Bezeugung sich selbsten auff den Throhn bestättiget und hierdurch verrichtet er wunderbahre Sachen. Sobald er in Besitz gelanget der kostbahren Schätze, so der entwichene Juden zusammen gescharret, war er ferner bedacht, seinen Stande zu vergrössern, denn die Land-Gräntze des Fürstenthums des [illegible] war ihm zu enge, seine Regier-Sucht einzuschließen, zu malen er seine Augen dahin gerichtet, umb das gantze Africam zu überwältigen, weil er allein würde, wie seine Großmüthigkeit der gantzen Welt zu erweisen, wornach er [illegible] so viel [illegible] trachtete, weil die Uneinigkeit der Fürsten dieses Antheils der Welt ihm dazu Mittel und Gelegenheit gaben.

Die Maroccische Unruhe.

IM Königreich Marocco hatten nach Erstrerbung des letzten Erb-Printzen [illegible] dem Häupter der [illegible] und [illegible] Geschlechter sich zu Regenten auffgeworffen, mit der Zeit nahmen sie auch rechtmäßige Herren werden der Landschafften, so sie bewohnten, sie waren aber damit nicht vergnügt, sondern suchten von Zeiten zu Zeiten von ihren Benachbarten etwas zu gewinnen, und ihr Ansehen, so weit möglich, auß zu breiten. Diese angemaßte Ober-Herrschafft hatten dieselbe endlich auff ihre Nachkommen gebracht, und lebeten allesamt als kleine Könige, aber sie wohneten unter einander mit Streit und Krieg stäts verwickelt. Unter denselben seynd am meisten bekandt, und in der That der ansehnlichste gewesen, Bemboug oder Bambara, und Gailand; der erste war Sultan von [illegible], und der andere ein Herr des grossen Landes Strichs [illegible] genandt. Diese Printzen waren stets im Krieg begriffen mit ihren Nach-

Nachjagen / und durch die vielfältige Scharmützel und Feld-Schlachten / so zwischen ihnen vorgegangen / und wobey die grösseste Grausamkeiten in der Welt verübet worden / war unter diesen Völkern dergleicht unversöhnlicher Haß entstanden / daß weder der ein noch andere Theil Lust hatte zum vorgeschlagenen Vergleich / nicht einiger gegeben / daß einige Friedens-Handelung vorgenommen würde / aber allerseits habende Forderung gäntzlich bey zu legen / und zu vergessen. Bey dieser entstandenen Unordnung und Verwirrung gedachte Tasiette eine bequeme Gelegenheit zu erfinden / sein hochwichtiges Vorhaben und Anschläge auszuführen. Dazo Behuff suchete er in seiner Unterthanschafft so viel Kriegs-Leute beysammen als möglich war zusammen zu bringen / und umb desto besser zu seinem Ziel und Absehen zu gelangen / nahm er ihm vor / bey seinem Kriegs-Heer eine andere Anstalt zu machen / und dieselbe auff eine andere Weise anzuführen / als bishero in den Ländern gebräuchlich oder practiciret worden. Er übersandte bloß seine Ordres und Befehl an die Obristen die hin und wieder in seiner Landschafft verordnet waren / dieselbe verschickten sie alsobald an dero untergebende Officirer / und dergestalt wurden innerhalb kurzer Frist alle Männer so zu den Waffen bequem waren zusammen gebracht / auf dem Rendevous oder Sammel-Platz / so ihnen angesetzt war. Weil es auch vormahlen in diesen Landen hergebracht / daß wann ein Feld-Zug vorgenommen / ieglicher Soldat seine Provision und Mund-Kost / und anders Geräthe so er nöthig haben möchte / bey ihm führen muste / wodurch die Soldaten nicht allein äusserst beschweret worden; sondern auch / wann sie etliche Tage marchirt / und die mit gebrachte Provision verzehret / sie vom Raub leben musten. So fieng Tasiette es gar auff eine andere Weise an / dergleichen Ungelegenheiten vor zu beugen / damit seine Anschläge nicht verlohren gehen möchten / zumahlen sein Vorhaben war seine Troupen bey vorstehenden March [illegible] zu verbinden / und seine Kriegs-Leute [illegible] zu halten / seine Befehl und Ordres [illegible] vollziehen / damit nicht sein gutes Glück [illegible] Verschlagenheit und Kleinmüthigkeit [illegible] Soldaten / möchte auffgehalten werden [illegible] durch Ermangelung der Nothdurfft [illegible] macht werden könten; er stellete aber [illegible] sen gute Ordre zum March der Bagage [illegible] der Soldat einrichten ward / seine Prov[illegible] zu schleppen / und befreyete sich und die So[illegible] der Besorgnüß der bey der Armee besa[illegible] Mangels / damit seine Völcker auch be[illegible] erfrischet würden / verordnete er ihnen beständigen Sold / wodurch er das Volk [illegible] und veranlassete / daß sie ihm mehr a[illegible] neigung als Zwang dieneten / dann jede [illegible] liche Zahlung / so er ihnen verordnete / wa[illegible] nemlich vor einen Reuther 16 Reichsthal[illegible] vor ein Fuß-Gänger 8 Thalr. bey [illegible] straffung der Ubel-Thäter / die nur in sei[illegible] ger nach Bewandnüß der Sachen / so [illegible] streng als gelinde / mit aller Bescheidenheit [illegible] det / und ward sehr präcis und genau beob[illegible] Mit dergleichen Ordre und Anstalt kam [illegible] te ins Feld / mit 200 00 Mann außerlesen[illegible] daten / nachdem er die Besatzungen i[illegible] Land genugsam versehen / und aller [illegible] Gouverneurs und Commendanten dessel[illegible] auff er sich zu verlassen hatte. Anfangs [illegible] sich mit seiner Armee gegen die Benach[illegible] rige Herren / so am Fuß seines Gebürges [illegible] waren / und setzte dieselbe in Contribution [illegible] Anstoß der Feld-Schlacht.

Wer kunte diesem unverschämten Fe[illegible] mit einer so gewaltigen wol disciplinirten [illegible] schafft gantz unvermutheter Weise / wie [illegible] verschwemmende Wasserfluth über das [illegible] ge daher rauschete / einen genugsamen [illegible] stand thun / daß er denselben nicht hatte [illegible] ren mögen? Diese schwache Petzigen wurde[illegible] zu allzu ohnkräfftig.

Der glückliche Einfall.

Wir haben vergessen / weil es nichts besonders und merckwürdiges / wird deßfalls vorher gantzen und Gerichte zu erstatten / von der Tasillote langen Krieg / mit dem Printzen von Bengame / welcher den Nahmen führet von der Haupt-Stadt Bengama / in den Landschafft gewaltig gelegen an dem Ursprung eines kleinen Flusses / so sich in die Mittelländische See ergiesset / und dahero zum Kauff-Handel sehr bequem ist. Gemelter Printz hatte lange Jahr im Frieden gelebet / und dadurch bißhero die Schätze beysammen gebracht / die Tasillete gerne an sich bringen wollen. Denn er überlegte bey sich selbst / daß er dardurch nicht allein seine Kriegs-Heer mit aller Nothdurfft könte versehen / sondern daß er auch ansehnliche Beuthe davon würde erobern können / und dieselbe zum Theil unter seine Kriegs-Leuthe außzutheilen / und dieselbe dadurch desto williger zu machen / ein vornehmstes Absehen aber war / daß er durch vorhabenden glücklichen Feld-Zug bemächtigen / und sich versichern könte / von einem bequemen und vortheilhafften See-Hafen / wodurch er von den Christen an Waffen und Munition allerhand Hülff auß dem Nothfall an sich ziehen möchte. Wie der Printz Bengame inzwischen gewarnet worden von des Tasillete Anzug / darauf er nicht gedacht hatte / sandte er seinen Sohn den jungen Printzen mit einer Anzahl Reuter / die er in aller Eyl auffgebracht / und die starck genug waren / die feindliche Armee von den Frontieren und Pässen eine Zeitlang abzuhalten. Inmittelst / daß vorberührter Fürst selbst Anstalt machte / alle Kriegs-Völcker / so er auf seinem / und den benachbarten Landschafften zusammen bringen könte / mit guter Ordre auffzubieten / inmaßen er alsofort an alle benachbarte und angräntzende Fürsten seine Abgesandte verschickte / dieselbe zu bewegen / daß sie in einer allgemeinen Sache sich entgegen setzen wolten / wider diesen neuen Land-Bezwinger / inmittelst / daß er damit beschäfftiget war / verfiel der Printz sein Sohn / (der annoch keine Erfahrung in Kriegs-Sachen hatte / noch die Listigkeit und Betrug des Feindes erkante /) in einen Hinterhalt / der auf ihn gelauret / und vom Tasilette verordnet war / und ward neben dem mehrern Theil seines bey sich habenden Volcks gefangen / welches so geheim / geschwind und unvermuthlich zugienge / daß der Printz Bengame sein Vater nichts davon wuste / bevor der Überwinder ihm durch seinen Gesandten es kund machte / welchen desto beglaubter zu machen in seinen Anbringen / einige Gefangene mit überschicket worden.

Die listig erworbene Braut.

Der Abgesandte hatte Befehl / dem Printzen Bengame anzuzeigen / daß seines Herrn Vorhaben nicht dahin angesehen / ihn auf seinem Staat zu verjagen / sondern vielmehr / daß er eine Bündniß mit ihm auffrichten / und selbiges mit Verheyrathung seiner einzigen Tochter beständigen wolte. Die Printzessin ward unter den Mohren vor außbündig schön gehalten / und Tasilete / der zum öfftern davon berichtet worden / war in der That geneigt / dieselbe zu heyrathen / er ließ dahero darumb durch seinen Abgesandten anhalten / jedoch unter diesem Vorschlag und Beding / daß er den gefangenen jungen Printzen alsofort in Freyheit stellen und außliefern wolte / sobald die Printzessin seine Schwester zum Heyrathen ihm versprochen wäre / und daß sie selbst bey ihm sich einfände / die Erlösung ihres Bruders von ihm zu begehren / und zugleich sich selbst ihm

ihm zu übergeben / darauff er sich ständlich mit ihr würde ehelich verheurahten / und darauff ge- ben ihr zurück geben / seinen Herrn Schwieger-Vater verlassend in ruhigem Besitz seiner Landschafft und Güter. Er ließ aber zugleich dem Prinzen Bouzerie anzeigen / dafern er dieses ehrliche und vortheilige Anbieten und Vorschlag würde verwerffen / daß er selbiges rächen würde an dem jungen gefangenen Printzen / und zugleich seine Victorie auffs allergrausamste verfolgen. Der Printz Bouzerie ward durch diesen Vorschlag ziemlich erschlagen / und fiel übermassen in Betrachtung / daß es eine grosse Unverschämtheit seyn würde / diesen Uberwinder / dem er nicht widerstehen konte / durch Abschlag seines Gesuchs zu erzürnen. Er urtheilete derhalben / daß es am besten seyn würde / zu willigen dem Taffiette diß einzuwilligen / welches ohne Untergang und Verderb seiner Land und Leuthe / sein selbst und seiner Familie / er nicht würde wegern können. Darauff gab er mit einem freudigen Gesicht dem verdemüthigten Abgesandten zur Erklärung / daß er die Anerbietung des Printzen Taffiette / vor eine besondere Ehre auffnehme / und daß er sich bemühen wäre / seine Tochter zu bereden / daß sie solche heurathen wolte / ihren Bruder zu erledigen / und in des Printzen Liebe und Affection sich zu befestigen / die er mit so ade- lichem Gemüth ihr angetragen hätte. Es ist leicht zu ermessen / wie die Printzessin sich werde entsetzet haben / über der schlimmen Veränderung ihres Glücks und Standes / darin sie gerie- the / daß sie sich selbst solte übergeben an einen solchen Mann / der im gantzen Land gefürchtet / und erschrecklich geachtet war. Jedennoch / nachdem sie in ihrem Gemüth überzeuget / daß kein ander Mittel vorhanden / ihrem Bruder zur Freyheit zu verhelffen / und ihren Vater wieder Land und Leuthe zu erlösen / vom einem Uberfall / darunter sie allerseits ersticken würden / so fassete sie eine ihrer Tugend und Großmüthigkeit gemässe und gewisse Resolution / unterwarff sich

gantz dem Willen ihres Herrn Vatters / [illegible] zwar wol gehorchen konte / jedoch wegen [illegible] Liebe so er ihr zutrug / wolte er sie [illegible] nöthigen. Er war derhalben zum [illegible] erfreuet / wegen ihres gantz willigen Gehor[illegible] und bemühete sich allerhand Anstalt zu [illegible] und so herrlich ihre Außführung an[illegible] gleich mit ihr Staat / seine Mittel und [illegible] Liebe / die er zu seiner Tochter truge / ([illegible] eine solche Tochter / die ihre kindliche [illegible] wol verdienet) erforderten. Sie [illegible] halben in des Taffiette Läger mit einem [illegible] prächtigen Gefolg und Staat / und war[illegible] ihm mit aller selbst wünschenden Liebe [illegible] lichkeit empfangen. Er ward auch [illegible] dern daß er vernahm / daß sie unterwegs [illegible] und hefftig nach dem Ankunfft verlanget [illegible] dings einzunehmen von ihrer besondern [illegible] heit / und zu bezeugen wie angenehm ih[illegible] Ankunfft / und wie sehr vergnügt [illegible] wegen ihrer Person / so vertrauete er [illegible] ihr Ehelich den folgenden Tages / [illegible] möglichster bezeugung Ehre und Liebe / [illegible] zu verbinden wie hoch er diese Liebens[illegible] Princessin achtete / hernach stellte er [illegible] und genau sein gethanes Versprechen / [illegible] der die Hochzeit vollendet / überfiel und [illegible] er / ehe dessen unter was Vorwandt [illegible] die Stadt Bouzerie / ließ dieselbe [illegible] Soldaten außplündern / und das Geld [illegible] Kisten einpacken / und nach derselben [illegible] Mißhandlungen (welche die Gelegenheit [illegible] verschaffen Soldaten über einen gebor[illegible] Feind / nicht anders als einem [illegible] ein schwaches Schäfflein an die [illegible] der /) zoge er den Printzen wieder [illegible] nen Staat / zufolge der Bündnuß / [illegible] ihm zerrichtet / und dessen er sich [illegible] übel gelegen kam / und beschwerete [illegible] den / der weilen etzende auf beschädi[illegible] seinen Schatz durch einen Kauff [illegible] erfüllen konte.

Der Englische Tractat.

Dieserhalben anfolete er dienlich zu seyn / mit den Englischen in Tanger Kundschafft zu machen / und eine Freundschafft mit ihnen zu errichten. Dero Behuf sante er seine Abgesandten an den Königlichen Englischen Gouverneur zu Tanger / den Herrn Bella-[illegible] / einem Herrn von grosser [illegible] / der sich glücklich und rühmlich in denen Landen selbst [illegible] des Königs Interesse bedachte / und den Wolstand der Englischen Nation sehr befördert hat. Wie nun des erwehnten Herrn Gedancken allein dahin gerichtet / wie er je länger je mehr seine [illegible] seinem König [illegible] / und einen Vortheil demselben zuführen möchte / als empfieng er diese Abgesandte mit aller Höfligkeit / vernahm ihren Vortrag / befand denselben billig und möglich / ertheilete ihnen eine gute Erklärung / daß sie wohl vergnügt waren von seiner [illegible] Begegnung / und schickte er mit denen Abgesandten einen seiner Edelleute / so im Namen des Herrn Gouverneurs [illegible] unterzeichnen solte die Articuln des begonnenen Tractats / auff daß dieselbe auch vom Printzen Benbowe gezeichnet werden möchten. Wie aber diese Abgesandte wieder heim gelangeten / befanden sie ihren Fürsten nebenst der Stadt im elendigen Zustand; Dann Taffilete / wie vorgedacht / hatte es daselbst wohl ausgerichtet / zog darauff siegreich davon / dennoch er vor / er auch alle nöthige Sachen Anordnung gethan / den Printzen nebenst seiner Landschafft in seinem Gehorsam zu behalten. Wie deßhalb der Abgesandter von Tanger / einen so [illegible] Zustand befandt / und nicht wuste / bey welchem er sich anzumelden hätte / kehrete er ohne einige Verrichtung wieder nach Hauß. Der glückliche Tyrann hatte unterdessen sein Kriegs-Heer verstärcket / bestehend auff 30000 Mann / allesamt [illegible] / und versehen mit allem so nöthig war / zu continuiren den [illegible] Anschlag / den er so lang im Haupt gehabt / und im Hertzen verhalten hatte / er marschirte darauff mit guter Ordre gerad zu auff [illegible] und Benbowe.

Die glückliche Eroberung.

Dieser [illegible] vom König von Fez [illegible] der strengesten Secte der Mahometaner / und dennach er Nachricht erhalten vom Anzug des erschrecklichen Feindes / stellete er sich in Bereitschafft / ihm das Haupt zu bieten / und sich zu vertheidigen / und er hatte endlich in wenig Tagen eine ansehnliche Armee beysammen gebracht / aber sie [illegible] als sie in die [illegible] Spitze zu bringen / dann in dem ersten Anfall / schlug Taffilete diese Völcker in die Flucht / und Benbowe kam mit grosser Mühe durch die Flucht sich rettend in die Stadt. Diese Stadt ist gelegen mitten in dem Königreich [illegible] / ist groß und schön gezieret mit herrlichen alten Monumenten und Gebäuden / worunter der Stadt Mauren [illegible] / und starck genug / die Belägerung auszustehen / und der [illegible] mit [illegible] und Vorrath. Wie dieser Tyrann sich davor gelagert / und sie umringt hatte / ließ er die Stadt auffordern / daß sie ihm die Stadt Schlüssel bringen und liefern solten / oder gewärtig zu seyn / daß er alles mit Feuer und Schwerdt verderben würde. [illegible] erwiesen sich die Einwohner tapffer genug / [illegible] der Gemeine [illegible] Unordnung und [illegible] entstund / als [illegible] des Krieges nicht [illegible] / die Bedingungen zu [illegible] / und der König

ertlanu damahls in dem Tumult und der Unter- banung so elender vergieng; die Stadt selbst ... ber übergab sich auff Discretion und das gantze Königreich folgte ihr nach, außgenommen einige der gähen Oerther, längst der See-Küst/ und die Stadt Sallee, wohin der König vor ihm geflüchtet war, und daselbst sich aufhielte, um den Frieden zu suchen, das Tassilette begunte. Zu- letzt wurde auch ihm zu gebrauchen, und von dan- nen zu verjagen.

Der fürsichtige Geiland.

DEn Printz Galland betreffend, wie er ver- spürte, daß alle seine Bemühungen durch die Macht von Tafilette (dem niemand widerste- hen kunte) überwunden, und unter die Füsse ge- bracht, ward er sehr erschrocken und versamlete ohngefehr 3000 der besten und wohlgeübtesten Africaner, dem Reuter zu seiner Leib-Guarde, und stellete sich damit in die grösste oder unglückliche Gefahr von Neuen, so wechselsweis mit Christ- lichem Blut überschwemmet worden, wie der König Sebastian von Portugal, nebenst denen andern Königen, ein leben und führenden Krieg daselbst jämmerlich endete. Allwo dieß Galland die Seelen der braven Soldaten die er mit so grosser Sorgfalt zu Beschirmung seines Leibs außerlesen hatte. Immittelst daß Galland sich allhier nebenst seiner Leib-Guarde gelägert hatte, und alle seine Trouppen zusammen zu ziehen, kam Tafilette auch gegen dieß Land an. Wobey zu mercken, daß diese Gegend gleichsam eine Insul oder Eyland machet, denn es ist mit einer Enge angehänget an das veste Land, und an ein Theil Berge, so auff dem See-Ufer und liegen. Durch diese Gegend kunte man auffs Land Ufer, und dieselbe ist von Natur so starck, war auch dem Zeit mit Wasser so wohl beschützt, daß sie durch keine der mächtigsten Armeen her- nach mit Gewalt erobert werden können. Gal- land hatte auch die Bewahrung desselben einem Officirer anvertrauet, dessen Treue er sich versi- chert hielt; dieser aber war ihm nicht so getreu, daß er sich nicht solte haben bestechen lassen, mit einigem Beutel mit Geld, wodurch Tafilette ihm selbst den Paß eröffnete, und brach durch oh- ne Schwerd-Schlag oder Verlust eines Man- nes, und gerieth dadurch in Besitz eines Postens der grössesten Importantz und Wichtigkeit, und seine Anschläge fortzusetzen. Denn da- kunte er versichert werden mit aller Sicherheit Wachsamkeit, wie er dann auch hierdurch eine sichere Retirade und Zuflucht erlanget, im- ... alles nicht nach Wunsch und hoffen auß- fiele. Er führete dahero seine Armee dahin ... grad zusammen, und nachdem er allda einen ... Guarnison verlassen, marchirte er selbst mit einigen kleinen Trouppen durch einen Weg durch Berge, so ihn leiteten biß auf ... darauf Galland sich gesetzet hatte, er ... ohne einige Beschwerlichkeit, so nicht die geringste war, von denen, die dieser ... in dem glücklichen Fortgang seines Vor- ... bereits überwunden hatte. Die ... des Gallands ward bey den Mohren ... vor unüberwindlich, diß veranlassete Tafilette nachzudencken, wie diß Feld-Treffen lauffen möchte, dann es waren außerlesene tapffere Männer, die bereits viel Proben ihrer Tapfferkeit blicken lassen, und gewohnet waren wie ein Blitz allenthalben durch zu brechen.

Er wuste auß Erzehlung derer, die frey ... ihr waren, daß der Galland ein sonderbarer und tapfferer Soldat, dabey ein durchtriebener ... Ubergänger, der nicht gewohnet wäre durch ... schändliche Flucht seinem Nahmen einen ... und geringen Flecken anzuhängen. Er war auch versichert, daß die Gallandische ... biß auf den letzten Bluts-Tropffen vor ihrem ... ren fechten würden.

Die behende Kriegs-List.

WEiß überlegte der vorsichtige Tafilette bey sich selbst, es möchte ihm übel bekommen, wann mit gleichmäßiger Anzahl Reutern er sich gegen dieselbe wagen solte, sonderlich in so fremden Land, da ihm weder Wege noch Stege bekandt waren, er bedachte, daß er seine Reputation ohngekränket biß zum Ende bewahren müste, und daß es schöner wäre, den dergleichen Begebenheiten sich der List als der Gewalt zu bedienen, daß es nützlicher seyn könte. Hielt eine zeitlang ab, und das Frucht-Feld empfangen, damit seine erworbene Ehre nicht verrauchet würde, wann er, wie ein Wag-Hals hierin verfahren thäte. Dahero befleißigte er sich so viel möglich vor Gailand zu verbergen, daß er im Anzug so nahe bereits bey ihm wäre, auf daß er diesen Printzen ohnvermuthlich überfallen möchte, der dazumal noch war im Ruhestand verweilend, weil er an einem versicherten Orth gelägert, und daß der Feind noch weit von ihm entfernet wäre. Unter den Mohren, die eine Führerschafft dem Kriegs-Heer des Tafilette geleistet, war einer der vormahlen bey dem Printzen Gailand gedienet, und der ihm sehr bekandt gewesen. Auf diesen warff der listige Tafilette seine Augen, als einen Mann der bequem sich zu seinem Vorhaben zu gebrauchen, und hierin bedient zu seyn. Er überlegte dieß Werck mit ihm, gab ihm allerhand nöthige Instructiones und Befehl, er verschaffte ihm einige Cameelen, mit allerhand auserlesenen Waaren, die im Land am meisten beliebet und gesuchet werden, beladen, und mit dieser Ladung sante er ihn fort, und verordnete, daß demselbigen einige Trouppen nachfolgen solten, die zur Ausführung dieses Anschlags auserlesen waren, und der Printz Tafilette selbst folgete darauff so nahe, als immer möglich, aber durch einige Umwege, welche er einige Land-Leute der Gegend zu Guides oder Weg-Weiser bestellet. Vor denselben machen marchirten sie alle nach der Ebene, allwo Gailand seinen Lager-Platz hatte, und der Mohr so die Cameelen führete, und sich vor einen Kauffmann ausgab, stellete es darnach an, daß er von der Vor-Wacht auffgehalten, und vor Gailand gebracht wurde, welcher sehr begierig war, Nachricht zu erlangen, wo Tafilette mit seiner sieghafften Armee sich auffhielte, weil er in etlichen Tagen nichts von ihm vernommen hatte, fragte derhalben diesen alten Bedienten mit höchstem Ernst, was er guts mitbrächte? Der verrätherische Mohr, der sich so einfältig anließ, daß auch der allerklügste sich hätte sollen verführen lassen, antwortete auf alle vorgestellete Fragen gantz betrüglich, und versicherte den Printz Gailand mit betheurlichen Worten, daß der Tafilette mehr als 30 Meil von dannen wäre, und daß er auf einen Fürsten an das Königreich gränzend im Anzug begriffen.

Die schändliche Sicherheit.

WEil nun der Gailand diesem leichten Glauben gab, befahl er seine Trouppen sich zur Erfrischung, biß auf weiter Ordre, von einander zu legen. Gleich wie er kein Sorge trug wegen Versicherung des Lagers, sondern war allein bedacht, mit diesem seinem vorigen alten Bedienten auf den Abend sich etwas zu ergötzen, als begaben auch seine Leute sich zur Ruhe und Erfrischung, mit so grosser Sicherheit, als wann der Feind mehr als 1000 Meilen von ihnen entfernet wäre. Diese seine Leuthe lagen hin und wieder im Grase, mauchen und machten gute Dinge, und

ihre Pferde weideten an der andern Seiten im Grase / inmittelst daß Tafilette im Ende des Gebüsches, so ihn bedeckete, und auf der Höhe gelegen war, alles absehen kunte, was in der Ebene vorgieng / war derhalben sehr erfreuet / daß es mit seinem Anschläge so glücklich abgangen: Er zweiffelte auch nicht, daß auf solchen frölichen Abend nicht ein ruhiger und tieffer Schlaff erfolgen würde: Er wartete derhalben mit äusserstem Verlangen / daß die finstere Nacht einfallen, und die gute Gesellen vom Schlaff überfallen werden möchten / inmittelst stellete er seine Leute in Ordnung / so nahe bey der Ebene von Alcazar, als möglich zu seyn, und nicht entdecket zu werden. Umb Mitternacht fiel er endlich mit erschrecklichem Furi und Geschreye dermassen auff die Feinde an, daß ein gut Theil derselben erschlagen waren, bevor sie untereinander sich erkennen kunten. Jedoch einige derselben, die nicht so starck eingeschlaffen, wie sie erwachten durch das Geschrey und Ruffen deren Cammeraden so in Todes-Nöthen lagen, sprungen aus dem Schlaff / und ergriffen die nechsten Pferd, so anzutreffen, sassen auff und suchten sich zu versamlen unter ihrem Obersten / den durch Tapfferkeit berühmten Monsada / so der zweyte Sohn des Scheich von Ayer war; und [illegible] derselbe sich vor die zusammen gezogene Truppen stellete, wurde dem Feind / so lange er bey [illegible] seyn kunte, der Sieg zweiffelhafftig gemacht [illegible] der Gailand selbst / wie er alle diese Umstände [illegible] in seinem Lager erfuhr, und wie seine Leute [illegible] ihm niedergelegt worden / daß a[illegible] wenig übrige so er noch bey sich hatte [illegible] selbst auff die Flucht begeben muste / er [illegible] auch bereits zwo Wunden / die eine im [illegible] und die andere in der Seiten bekommen [illegible] ein Pferd unter ihm erstochen war / da [illegible] er ein frisch Pferd, so zum Glück ihm zugest[illegible] sich in die Stadt Alcazar zu salviren / wo[illegible] er aber nicht länger sich auffzuhalten, als [illegible] bey seinen Kebs-Weibern Abschied genommen [illegible] weiln er den Orth nicht sicher genug vor [illegible] sondern fort noch darauff, und erlangte die [illegible] Arzilla / hinterlassend mit 4 all sein Beut[illegible] und dero tapffern Feld-Obristen Monsada [illegible] auff dem Platz todt bliebe / dennoch [illegible] Pferd zusammen sich niedergefallen / [illegible] mit unglaublicher Tapfferkeit gegen den [illegible] gewehret / biß er endlich durch dessen [illegible] bewältiget werden.

Der Gailandische Tractat.

Es muß dabey dieses angemercket werden / daß einige Zeit vorhero der Printz Gailand argwöhnig worden wegen der grossen Progressen von Tafilette, dessen Gerücht und Ruhm bereits durch gantz Barbarien außgebreitet / und wie er diese Ehre und grossen Ruhm dem Tafilette mißgönnete / hatte er getrachtet / sich bey den Benachbahrten in Ansehen und Reputation zu bringen, derowegen er auch geschickt, bey der Englischen Garnison zu Tanger Freundschafft zu stifften, und bey ereignenden Nothfällen von ihnen Hülff zu erwarten / vor allen aber die Stadt Arzilla mit allen Nothwendigkeiten zu versehen / auff daß er auff allen Fall / [illegible] eine sichere Zuflucht und Sitz finden m[illegible] welches ihm nicht fehlen kunte / daher [illegible] den Englischen in Tanger, die mit ihren [illegible] Schiffen Meister der herumliegende See [illegible] ein Bündniß eingieng, und unter denselben [illegible] ein Artikel, nemlich dieser: Daß Gailand [illegible] König von Groß-Britannien solte beyste[illegible] gen alle seine Feinde der Christlichen [illegible] und daß die Garnison von Tanger [illegible] gleichen leisten an Gailand, gegen alle s[illegible] barbarische Feinde.

Der fürsichtige Engeländer.

Dieser herrliche und vortheilige Tractat vor die Guarnison zu Tanger ward beschlossen / wie der Frey-Herr Bellasyse schwerst Abreiß und Rückkehr nach Engen begriffen / aber die Englischen wegen hievon nicht so viel Vortheil / als sie sich wol eingebildet hatten / dann Taffilete ruinirte das platte Land daherum / und die Guarnison zu Tanger ward dadurch in ihren Gräntz-Linien beschlossen. Dessen ohngeachtet hat der Obrist Norwood / Der wegen seiner getreuen Dienste gegen den König seinen gnädigsten Herrn berühmt worden / und dem der Frey-Herr Bellasyse auf gnädiges belieben J. Königliche Majest. das Ober-Commando in der Vestung / bis seiner Wiederkunfft / anvertrauet / demnach er von Verwirrung / jemand deß Galand Landschafften gehöret / jemand nach Arzilla abgefertiget / welcher er verstanden / daß es gedachten Fürst gefürchtet wäre / und ließ ihm den Guarnison Verstande andringen vermöge der Gräntz-Tractaten. Der Edelmann / so dahin abgefertiget / kam eben dort an / wie deß Taffilete Abgesandten dem Printz Galand gesandten / und überlieferten den enthaupten Cörper deß berühmten Moncada / zugleich auch entbotten / den Printzen in seinem Staat wieder einzusetzen / daferne er mit dem Eyd der Treue sich ihm verpflichten wolte. Der Leichnam dieses Edlen Verstorbenen ward mit überaus grosser Bestürtzung angenommen / und mit grossen Gepränge zur Erden begraben / nach der Landes-Weise nicht abzusehen abscheulich Geschrey des Volcks / wie solche in dergleichen Fällen zu verführen gewohnet seyn. Galand nahm aber vorhero deß Abgesandten von Tanger / nach dem Fürstlich Taffilete an; nemlichst ward seinem Abgesandten freundlich begegnet / ohnangesehen er einer derselben Capi / oder ein Officierer von Artillerie gewesen / und zugleich ein Secretarius / so dem Glück deß überwindenden Staats / so dem Glück deß überwinders von seinem Fürsten abgefallen / dem nachfolgend verschonet ward / daß er seine Weiber und Güter auf das Schloß auffuchten / so es auch vor die er auf das Schloß zu flüchten / abholen und außführen möchte. Galand hielte / abholen und außführen möchte. Den Vorschlag deß Friedens Betreffend aber den Vorschlag deß Friedens war nichts außzurichten bey Galand / sondern sie musten zurück kehren nach Taffilete / da sie kaum recht gehöret worden.

Deß Taffilete anwachsende Macht.

Taffilete befand derhalben / daß niemand mehr wider seiner Macht widerstehen könte / als den alten Schech von Alger / der alt von Jahren / und fast nirgends als zum Grab reiff / und die Stadt Tremisen / diese beyde stellten sich zwar / als ob sie sich rächen wolten / der ersten für den Todt seines Sohns deß Feld-Obersten Moncada obgedacht / und die zweyte der gäntzliche Verwüstung ihres Landes durch Taffilete / welche befanden alle beyde / daß es besser wäre / sich zu demüthigen / und ihre Sicherheit durch Unterthänigkeit zu erwerben. Der Überwinder erwegte auch / daß er zu seinem Vorhaben gelanget / gedachte derhalben / eine zeitlang etwas anders auf / als wie er in den Conquestiren und eroberten Land-Schafften sich befestigen möchte / demnach setzte er allerends Statt-halter / mit behörigen Kriegs-Völckern / ihrer Ordre nach zu leben / allen Unordnungen dadurch vorzukommen / so durch inländische Aufruhr / oder durch auswärtige Ursachen der benachbarten Fürsten vorkommen möchten. Er suchte auch zugleich die Engelländer durch ausschweiffige grosse Versprechungen / so er ihnen persönlichen

serviren ließ/ auff seine Seite zu bringen/ und dieselbige von der Freundschafft/ so sie mit Gailand gestifftet hatten/ abzuziehen/ aber alles vergeblich/ dann sie haben sich beständig gehalten/ und an Taffilette und männiglich lassen blicken/ daß kein Interesse der Welt sie könte verleiten/ Treu und Glauben zu brechen/ dasselbe hatte Taffilette auch selbst zum Theil erfahren/ wie er einen Ausfall auff Arzilla gethan/ und durch nichts/ als das von Tanger dahin geschickte grobe Geschütz und Constabel, so vor Anfang des Kriegs von Tanger dahin geschickt ist/ davon abgetrieben worden. Es ist nicht ohn/ daß Gailand sich selbst zum Theil unwürdig gemacht/ dieser Beständigkeit/ so die gute Christen an ihm erwiesen/ dann sie fühlten hernach noch das Unglück/ so er ihnen zugefüget/ bevor ein Tractat zwischen ihnen auffgerichtet worden/ sie blieben auch eingedenck/ auff was Weise er ihre gutwillige Erbietung und ... Dienste/ so sie ihm leisten wolten/ verworffen/ daß sie genugsam befugt wären sich nicht verbunden zu halten an dem/ so sie ihm versprochen. Aber die Engelländer haben auch daraus genugsame Vergeltung dieser ihrer Bezeugung/ daß sie dadurch hoch geachtet worden/ bey den Barbarischen Printzen/ so daraus erlernet/ wie man sich auff die Engelländer verlassen und vertrauen könne/ dessentwegen sie auch keine Bemühung sparten/ mit der Guarnison zu Tanger Bündnüß und Freundschafft zu gerathen/ welche aber seithero kurtzer Zeit gäntzlich von diesen Orten quittiret ist.

Der erniedrigte Geiland.

GAiland hatte ohngefehr zweytausend Mann in Arzilla/ womit er starck außfiel/ so bald er vernahm/ daß Taffilette aus den nechst gelegenen Quartieren anders wohin sich begeben/ und er kam öffters mit guter Beut zurück/ wie wohl dieselbe offtmahlen seinen eigenen Unterthanen abgenommen waren. Aber durch diese geringe und nichtswerthe Vortheile/ die er bißweilen erhielte/ verlohr er auff einmahl die Zuneigung seines Volcks/ ohne Hoffnung dieselbe jemahlen zu erlangen. Sie gaben auch endlich so genau Achtung auff ihn/ und waren so wohl auff ihrer Huth gegen diese Räuber/ daß auff einmahl 400 derselben auff dem Platz blieben/ darunter einer von des Fürsten Brüdern mit war; worüber er den Muth verlohr/ und resolvirte zu dem äussersten Mittel seiner nichtiger Erhaltung/ womit ihm am scheinbarsten bedauchte zu seyn/ daß er einige Deputirte sendete an des Türckischen Kaysers Hoff/ und dem Türckischen Käyser wolte antragen lassen/ die Landschafft Sus/ und dadurch eine mächtige Hülffe zu erhalten/ zu Wiedererlangung seiner verlohrnen Landschafft/ oder wenigst Arzilla zu bewahren/ wendend er sich einbildete/ daß man Taffiletta verschmähen würde/ daß Gailand sich begeben hatte unter dem Schutz dieses großmächtigen Potentaten/ daß er ihm ... ter erweisen/ und noch einen billichen ... schen würde. Er bildete sich auch endlich ein/ daß er von dem von Algiers einige Hülffe erlangen würde/ aber er ward röhlich in seiner Meynung betrogen/ so er verbitterte dadurch die Mohren/ die es bißhero noch mit ihm gehalten/ die der Türckischen Herrschafft einen Abscheu tragen/ dergestalt/ daß die jenigen/ so ihn sonst ... ersinuiret gesehen hätten/ ihn gäntzlich ... ten/ und umb desto mehr angenehmer beym Taffilette zu seyn/ trachteten sie Gailand an denselben zu überliefern/ wie er davon Wind gehabt/ hat er sich auff die Flucht von Arzilla nach ... begeben/ woselbst er zwar bekante was vergangen/ aber er ward befreyet von der Gefährligkeit so ihm hätte überfallen mögen/ dann gleich wie er daselbst schlecht und als eine Particular Person lebete/ so kunte er sich wohl versichert halten/ daß sein Gegenwärtiger Zustand/ ihm kaum

Ruh

Neid verursachen würde / so ihn darauß einer Unverdrücken möchte. Inzwischen blieb der grosse Taffilette ein Regent über dem grössten Theil der West-Barbarey / und regierte hernach glücklich / aber nicht lange / sintemahlen er etliche wenige Jahre / nachdem des Gaillands Flucht in einem Treffen / so er mit seinen Feinden gehalten / in einen Morast verfallen / und darin erstickt ist / worauf das Regiment an Muley Ismael / sechsten rechtmässigen und aus dem Blut der vorigen Könige entsprossenen Prinzen / gelanget ist / welcher mit Taffilette Söhnen viel gelinder und barmhertziger umbgegangen / als sie es / wie der Ausgang gelehret / an ihm verdienet / sintemahl ihm einer davon / nachdem er jüngsthin erwachsen / einen grossen Strich Landes abspänstig gemacht / und ihm schwere Unruhe im Lande erwecket hat. Das ist die Begebenheit mit Taffilette.

Der Portugiesen Abfall.

Nun kommen wir würcklich in die Christenheit / allwo uns der weltbekante Portugisische Abfall / der sich vor 45 Jahren begeben / Materie zu folgenden Haupt-Geschichte dieser Gegenwärtigen Zeit geben wird. Portugall lieget an einem solchen Orth / und in solcher Grentzscheidung / daß man es nicht ohne Ursach für einen Theil Spaniens zu achten hat / wann man aber betrachtet / daß es fast eine besondere Sprache / auch offt seine eigene Könige gehabt / mag es wohl vor ein Reich für sich passiren.

Es wird aber nicht vergebens seyn / ehe wir zur Erzehlung deß fürgenommenen Portugeisischen Abfalls kommen / zuvorher gehen die Ursachen / die die Portugiesen darzu bewogen haben / anzuführen / dieweil dieses eine Materie ist / welche wegen ihrer Wichtigkeit und Seltenheit / die Augen und Hertzen der gantzen Welt mit Verlangen auffhält / und den Ausgang dieses Unternehmens zu sehen. Wie daß für die erste und grösste Ursach zu setzen / der Castilianer Willen und Begehren der Macht und das Vermögen der Portugesen zu unterdrucken / und ihre Kron gleichsahm zu einer Provintz zu bringen / und deswegen desto vollkommenere und strengere Macht über die Völcker zu haben / welche sie hinfürter wegen der unrechtmässigen Besitzung ihres Staats förchten müssen / wozu sich in allem gantz eyfferig erzeiget hat der damahlige König von Castilien / Philippus der Vierte / und nach seinem Willen der Graf von Olivares / Hertzog von Sant Lucar. Auß dieser Ursach entstanden viel andere / als nemlich die Verschmälerung der Recht und Freyheiten der Portugesen / dadurch ihr Staat fürnemlich in dreyen Dingen verletzet wurde / als in der Ehre / Angelegenheit und Nutzen / darzu auch die drey Stände deß Reichs zu reden haben / nemlich der Adel / Geistlichkeit und die Gemeine. Was nun die erste von diesen geringern Ursachen anbelangt / nemlich die Schmälerung ihres Rechts / solches erscheint auß dem Beruffen der Hoff und Rechts-Bänck ausserhalb dem Reich / allwo / wegen der Unsicherheit des Orts / die Freyheit zu reden / den Gliedern / die dem Spanischen vorhaben möchten widersetzen / genommen / und die Zunge gebunden wurde: wie auch das Einführen der frembden und unnatürlichen Staats-Diener / mit Außschliessung der natürlichen Eingesessenen.

Darnach wurde ihre Ehre hierinnen fürnemlich beleidiget / daß man in allen Rahtschlägen / ja selber in dem Reich Portugal / nicht die gewöhnliche Portugesische / sondern Spanische Sprach gebrauchte / welches letztlich von dem Portugesen die für sich selber aufgeblasen genug seyn für ein Zeichen der Verachtung aufgenommen wurde / als wolten die Castilianer damit ihre Ober-Macht und Herrschafft über sie zu erken-

können geben; aber fürnemlich litte ihr Ansehen Noth in Unterlassung des Vertrags / durch welchen der König Philippus verbunden war / stets einen Portugesischen Rahts-Herrn bey sich zu haben / auff daß durch denselbigen die Sachen von Portugal bey Sr. Majest. möchten befördert werden; dann dieses wurde von Anfang schon (zu grossem Unwillen der Land-Sassen) unterlassen / und fürnemlich unter Philippo dem dem Vierten gäntzlich mit Füssen getretten.

Was ihr Interesse und Staats-Angelegenheiten angehet / die wurden auff vielerley Weise verletzt / als fürs erste in den schweren und unerträglichen ihnen aufferlegten Schatzungen und Pressuren / und auff die Weise ihre Mittel aufzuschöpffen / desgleichen auff die mannigfaltige Rechnung / Summen und Gaben / die der König ihnen nicht so sehr zum Gebrauch des Krieges / als zu seiner und seiner Diener Pracht und Verschwendung entzoge / vornemlich der Graff von Olivares / der vermeinte / daß das Geld wohl angelegt wäre / wann es nur den Portugesen aus den Händen gespielet würde: Dazu kam noch der freye Handel in Indien / den der König einem jeden von seinen Unterthanen vergönte / welche mit der besten Beut durchgiengen / die Portugesen nachsehen liessen / und ihre Flotten / die nun bereit und fertig lagen / jetzo da dann dorthin zu fahren / wurden entweder unter dem einen und andern Vorwand angehalten / oder zu des Königs Dienst gebraucht / sonder daß die Portugesen einen Heller für die Unkosten fordern durfften: Hierzu kame die Verkauffung der Aempter und Bedienungen / wordurch die Verdienste bey niemand zu finden waren / als bey denen / die Gelds genug hatten / sich selber mit Aemptern und Titeln zu versorgen / und die Kinder / deren Vater und Vor-Eltern dieselbige allezeit genossen / verlohren hiermit alle Hoffnung / dieselbigen heut oder Morgen in derselbigen Gerechtigkeit darinnen nachzufolgen; Ja die Freyheit hatte hierinnen so festen Fuß / daß man manchesmahl [illegible] gemeiniglich verkauffte mit Nichtachtung des ersten Käuffers / wann nur einer vor den Tag kame / der etwas tieffer in den Beutel langte.

Und über dieß alles / war die Tyranney der Richter / die entweder Spanisch oder Spanisch-Gesinnet waren / so groß / daß so wol in Portugal als Spanien es gantz wie es wolte / die Portugesen allezeit den kürtzern ziehen / zu grosser Vermehrung des Castilianischen Muthwillens und Verminderung der Portugesen Ansehen und Macht.

An ihrer Authorität und Ansehen wurden sie am allermeisten betrübt: Erstlich / weil die Spanischen in Portugal ihre eigene Richter hatten / hergegen die Portugesen in Spanien nicht: auch daß die Portugesen schon mit [illegible] in Empfahung der Schatzungen und Gelder in Portugal / allezeit Spanische Diener gebraucht / und die Land-Sassen davon [illegible] wurden / ist ungewiß / ob solches nicht auß Verachtung als aus Mißtrauen geschahe.

Aber dasjenige / was ihre Sicherheit und Ansehen noch mehr zu verringern schiene / war die Vereinigung der Portugalesischen mit den Castilianischen Troupen und Schiffen / welche gleichwol ausdrücklich anders accordiert war / daraus sie gar klärlich abnehmen kunten / daß Spanien sie für keine Vereinigte / sondern für überwundene Völcker gedächte zu halten; Und wann die Spanische Läger zu der Portugesen Behuff etwas verrichteten / kahme solches zu der Portugesen Unkosten und Rechnung; Wann aber diese etwas zum Vortheil der Spanischen zu Weg brachten / musten sie ihren eigenen Unkosten tragen / und hatte keine einige Vergnügung und Bezahlung zu gewarten; welches alles die Gemüther nicht wenig wieder den Grafen von Olivares (der ungezweiffelt die Ursach aller dieser Verbitterung war) und seine zween Freunde Diego Soares und Michael Vasconcellos / zween Staats-Secretarien in Portugal / welche Tag und Nacht nichts anders thäten / als gemei-

den Grafen wider die Portugesen anzuhetzen/ und in bittern Haß entzündete.

Es war aber noch etwas/ welches sie nicht weniger in das Hertze traffe/ nemlich die Regierung der Infantin Margaretha von Savoyen/ gewesene Hertzogin von Mantua/ welche als Vice-Königin wegen des Königs in Portugal geschickt war. Die sie sich viel höher achteten/ als daß sie von einer Frauen solten regiert und gezwungen werden/ bevorabe weil ihre Räthe alle Spanier waren/ und in ihre Rathschläge kein eintziger Portugese einigen Zugang hatte/ und solche zu unterhalten/ ihnen noch schwerere Bürden auffgelegt wurden/ woraus ein Sprichwort entstunde: Daß die Castilianer/ die Portugalesen/ ihre Scharffrichterin gar viel zu theuer bezahlen liessen: Auch halff nicht wenig zu der Sach/ daß in allen Rahtschlägen in Portugal die Stimmen in geheim gegeben wurden/ also daß niemand jemahls wuste was beschlossen wurde/ und der Vorsitzer die Sach nach seinem Wohlgefallen bringen konte.

Etliche Grosse hatten wohl so viel Hertz und Muth den Diego Juares/ wegen seines Schelmens und tyrannischen Handels/ bey dem König zu verklagen/ worüber er gleichwohl nach Madrid zu kommen entboten/ aber wieder die Gewonheit in öffentlicher Freyheit gelassen wurde/ daß er also wohl an den Vasconcellos schreiben durfften/ daß was die Kläger/ die in Madrid wären/ anbelangte/ er vor dieselbige wohl ein Pater noster beten möchte/ als welche so viel als umb den Hals wären/ und daß er die andere in Portugal auch wohl finden wolle/ dieses war so wohl eine bewegende als veranlassende Ursach des Abfalls/ doch furnemlich als andere Grosse nach Madrid unterm Schein etlicher Rechtsverdiskten entboten/ und ihnen Sachen/ welche ihres Landes Recht und Freyheiten außdrücklichen zuwider waren/ fürgelegt/ sie denselben aber widerstunden/ darüber übel tractirt wurden: Welches das böse Vertrauen der Portugalesen merklich vermehrete und sehen liesse/ daß die Spanische anders nichts als die Unterdrückung solcher mächtigen Nachbahren betrachteten.

Aber dasjenige was ihnen in das Hertz griffe/ und endlich den Zaum an den Hals werffen thäte/ war das Auffbieten des Adels/ umb des Königs Armee in Catalonien helffen zu stärcken/ und das nicht so sehr/ daß er ihrer Tapfferkeit von nöhten hatte/ als wohl mit der Zeit das Königreich Portugal von seinen Nerven und fürnehmsten Säulen zu entblössen/ auff daß ins künfftige niemand sein möchte/ der der Castilianen schneiden und bösen Handel spühren oder Muht haben solte/ die unterdrückte Freyheit ihres Vatterlandes widerumb auffzurichten/ und also die Spanischen einen unbekümmerten und unfruchtsahmen ob wohl mächtigen Unterthanen haben/ und mit dergleichen Uberwältigung ihre eingebildete Oder-Herrschafft erlangen möchten.

Die Resolution der Stände von Portugal.

Diese Ursachen dann (ohne diejenige/ die selbst zu einer Veränderung/ davon die Portugalesen nicht so gar frembd seyn/ haben) achtete man für billig und rechtmäßig genug/ sich einer so grossen Sach/ als da ist die Wiederbringung der Freyheit und Abwerffung der Tyrannischen Herrschafft/ zu unterstehen: Aber ehe es dazu kam/ machte man einen guten Uberschlag/ was für einen Weg nach Abwerffung des Spanischen Jochs man zu gehen hätte.

Der eine brachte vor/ man müsse den Hertzog von Braganza wieder in den Stuhl seiner Vorfahren setzen/ und ihme die Kron/ die von den Spanischen nur bißhero so unrechtmäßig getragen war/ auftragen/ aber es wäre zu befürchten/ daß seine Hoheit solches abschlagen werde/ in

Ansehung seines Friedsamen Gemühts/ des ruhigen Lebens darinnen er sich jetzund befunde/ und daß er manchmahl vorgegeben / daß er solches Leben mit dem höchsten Gebieth der Welt nicht verwechßeln wolte ; Wie auch weil er in der letzten Aufruhr von Evora (welche andere / indem sie zu der Krohn geneigt wären / zu ihrem Vortheil wurden gebraucht haben) sich gantz stille gehalten hat / woraus man vermuthete / daß er solchen Vorschlag/ als welcher allzu gefährlich / leichtlich abschlagen würde : Andere schlugen denn wiederumb das Aug auff seinen Bruder Don Duarte ; Andere brachten vor/ daß man eine Republica oder gemeinen Standt auffrichten solte/ aber dieses wird so bald verworffen als vorgeschlagen / dieweil sie allzu uneinig / langsam und mit ihren Interesse/ oder Staats Nothwendigkeiten am wenigsten überein konte.

Der erwehlte Hertzog von Braganza.

ENdlich wendete man sich wiederumb nach dem Hertzog von Braganza / mit dem Versprechen/ wann seine Hochheit die Kron nicht annehmen möchte / daß sie ungezweiffelt ihn darzu zwingen wolten.

Nachdeme die Sach also überlegt und berathschlagt worden/ und die Furcht/ daß es möchte entdeckt werden/ den Handel tapffer fortzutreiben/ wurde eine Zusammenkunfft bestimbt/ welche zu Lisabona in des Antonio d' Almada Hoff geschahe/ daselbsten neben diesem d' Almada zugleichen kamen/ Don Michael d' Almeyda, Francisco de Mello, Frontero Magiore, Georgio de Mello sein Bruder / Petro de Mendoza Furtado und Gio Pinto Ribero, welche alle zu diesem Ende allda versamlet/ und von Don Michael eingeladen waren. Allier wurde die Sach auff das neue in die Länge und Breite überlegt / und die bequemste Mittel zu diesem Werck bestimbt/ aber fürnemblich von einem und dem andern an den Hertzog zu senden / gerecht und seinen Consens und Willen zu erlangen/ und seine Hochheit zu bewegen/ daß er die Sach der unterdrückten Gemeine / mit Ansehung seiner Vorfahren Würdigkeit / wolte unterstützen helffen.

Dem Gio Pinto hätte man diese Commission gerne auffgetragen / aber er entschuldigte sich / indem er einer von des gemelten Hertzogen Diener wäre / daß derhalben seine Bottschafft mehr Gunst als Krafft gebühren solte.

Das entdeckte fürnehmen.

HIerüber ward endlich Mendoza dahin gesandt : Dieser brachte so viel zu wegen / daß er bey seiner Hoheit Audientz bekame / und kame auff der Jagt dieser Sach halben zu reden/ er erzehlete ihm nach der Länge und Breite das Verlangen und die Nothwendigkeit / so das Volck zu einer Veränderung hätte/ und wie begierig ein jeder das Auge auff seine Hoheit schlage / als die keinen natürlichern und rechtmässigern Fürsten erlangen noch begehren könten ; ja er kam so weit / daß er Se. Hoheit vortruge / wie es also seyn müste/ es seye mit willE oder [illegible] der Hertzog stunde lang in Zweiffel/ was er thun oder lassen solle/ eines Theils betrachtete er seinen ruhigen Stand/ den er wie es scheinte/ sehr lieb hatte (es sey dann/ daß er mit Überis seine grosse Regierungs-sucht verborgen hatte / und sich stellete/ als wann er der Krohn gantz nicht begehrte / da er doch die meiste Lust dazu hatte) anders Theils / wurde er von der Liebe zu seinem Vatterlande/ und allgemeiner Wiederbringung der Portugalesischen Sachen auff einen andern Weg

Ohren gerichtet / darzu kame auch der Glantz des Königl. Goldes / und die Macht der gewagten / welcher er / nach des Mendoza vorgeben / in die hundert und funffzig grosse oder fürnehme Stands-Persohnen zu wege bringen könte; da er also in Zweifel stunde / und den Mendoza auff Dilation gewiesen / berathet er sich mit seinem Geheim-Schreiber Antonio Paes Viegas / unangesehen Mendoza ihn ersucht und gebetten hatte die Sach vor demselbigen zu verbergen / und in Geheim zu halten: aber die lang-probirte Treue dieses Mannes satzte ihn ausser allem Mißtrauen. Nachdeme dieser zu sich gefordert / und der sachen Grund verstanden / bittet er erstlich umb Urlaub eine Frag an seine Hoheit zu thun / als ihm solches vergünnet worden / fragte er wann dann nun das Reich eine Zuneigung zu einer Republik hatte / ob dann der Hertzog auch bewilligen und der Gemeine folgen wolte? worauff der Hertzog antwortete: Nein: Sondern daß er denjenigen / die einen König haben wolten / zufallen wolte: darauff sagte der Geheim-Schreiber: **Wolan dann / wann dieses also ist / woran zweiffeln Euer Hoheit länger? die Gelegenheit ist kommen / welche / wie es scheinet / von GOtt herab gesandet ist / indeme diese vorbey gehet / so wird sie niemahlen mehr kommen / ob sie schon wiederumb kommet / so wird sie nicht so vollkommen seyn / als jetzund / die meiste Schwerigkeit / die in dieser Sach ist / solche zu begehren / und sich zueigenen wollen / dann wann seine Hoheit es begehret hätte / wäre es sorglich und gefährlich gewesen / so nun aber die Spitz von den Hertzen abgebissen ist / mangelt demnach anders nichts / als die Sache anzugreiffen / und darnach Gott das Werck zu befehlen.** Dasselbige hab ich auch gedacht / antwortete der Hertzog / **aber ich habe euer Guthdüncken auch wollen anhören.** Diese und dergleichen Reden fielen zwischen ihnen beyden vor / woraus der Schluß war / der grossen Anerbieten anzunehmen / und die allgemeine Freyheit helffen zu befördern.

Des Hertzogs bestendiger Entschluß.

Mendoza / so bald er den guten Willen seiner Hoheit verstanden / unterließe nicht die Gelegenheit der Sachen / den übrigen grossen Herren zu zuschreiben / aber so dunckel und übel zu verstehen / daß sie den Inhalt seines Brieffes nicht begreiffen kunten / biß daß er selbsten gen Lisabona käme / und einen vollkommenen Bericht der Sachen gabe: wer nun erfreuet war / waren es diese Herren / welche nun mit allem Eyffer den Handel anzufangen trachteten: Unterdessen bliebe der Hertzog zweiffels voll / weil er von dem Mendoza in etlichen Tagen kein Schreiben empfangen hatte / worüber er den Reichs-Gelehrten Gio Pinto Ribero / unterm Schein etliche Reichs-Sachen / die er in Lisabona hätte / zu ihm zu kommen / erfordern ließ; als er nun erschienen / und mit Mendoza in allem überein kommen / nam er ihm gäntzlich vor / die Sache (weil sie nun so weit gebracht) hinaus zu führen / und solte er selber der erste seyn / der sein Leben darüber auffopfern würde: nachdem Pinto nun wiederumb abreisen und Abschied nehmen wolte / und dem Bündtnüß / welches war gehandelt worden / Rechenschafft zu geben / fiel er zu erst vor dem Hertzog auff die Knie / und war der erste der Se. Majest. als ein König die Hände küssete / ob schon der Hertzog darwieder war / unterdessen kombt Se. Hoheit Zeitung / wie daß etzliche Persohnen / welche auch Wissenschafft von dieser Sach haben / aus des Königes Befehl nach Catalonien gezogen waren /

waren/weiln der fürchtende/daß der Handel hierdurch nicht offenbahr werden / auch besonders wurde die Sache auffs aller schleunigste zu Ende zu bringen. Nachdeme nun Plate wieder kommen/ und die bestimmte Zeit herbey nahete/ welche der erste December sechzehn hundert und viertzig war/ und unterdessen durch des eins und andern Mittel das fürnehmste Volck gleich schon von weiten verständiget/ auff daß ihnen solches nicht frembd vorkommen solte/ welches ihnen wohl glückte/ und ein Wunder/ daß unter so viel Mitwissenden die Sach durch einen oder den anderen nicht an den Tag gebracht wurde) kamen etliche wenige der Grossen des Abends vor dem bestimbten Tag wiederumb zusammen/ alda wol einige Schwerigkeiten/ in Betrachtung der kleinen Wache/vorfielen/ aber es war angefangen/ und der Tag bestimbt/ daß man also damit fortfahren muste: Dennoch wurde beschlossen/ wie daß man in die andern Städte ihren Botschafftigen schicken muste/ das Volck auff ihre Seite zu ziehen/ was einem jeden in dem Handel zu thun gebührete / und wie man einander mit Feuer-Zeichen berichten solte und spreche. Unterdessen hat man dem Hertzog geschrieben/ daß er nicht fortgehen sondern alda bleiben solte/ biß er von dem guten Außgang berichtet wäre: Allein deswegen/ daß seine Persohn in keine Gefahr käme/welches ihm wol etwas Nachdencken gab/ aber dennoch deßo freyern Zugang in sein Schloß machte.

Die angefangene Außführung.

DEr Tag kame unterdessen an/war ein Sontag / als die Mitverschworene des Morgens zur bestimbten Zeit sich auff dem Platz des Pallastes versamleten; Etliche der Grossen kamen in ihren Carossen welche voller Waffen waren/ und stiegen heraus mit solchen wol versehen/ andere zu Pferd stiegen ab / vereinigten sich mit den andern / und sprungen ungesäumbt mit den Waffen in der Hand in den Pallast/ welches mag zu einer der grössesten Anschläg/ die jemals gehöret werden. Der Herr Gileo de Mello nebens Stephano de Acugna und Antonio de Mello/ welchen aufferlegt war/dem Spanischen Hauptmann/ der diesen Tag die Wache hatte/ den Zugang abzuschneiden/ im fall er etwas solte zu wege bringen wollen/ hielten mit ihre Carossen vor dem Schloß still/ hatten etliche dapffere Männer bey sich gantz wol mit Gewehr und Waffen versehen: Mittlerweile lieffen die andere hinauff/ allwo die Soldaten der Wacht/ als sie eine solche Menge gewaffneter Herren sahen/ gantz erstarret und bestürtzt stunden / aber keiner unter allen hatte so viel Hertz/ daß er seine Hand an die Helparten oder Degen legte/ geschweig sich zur Wehr zu stellen oder die Pforten zu zu machen; als unterdessen das Klappern der Waffen gehöret wurde/ lieff Michael de Almeyda mit blossem Degen in der Hand durch den Saal / ruffte: **Freyheit/Freyheit/lang lebe der König Johan der vierte.** Und stracks nach auff die Gallerie / sprach über laut zu der Gemein: Tapffere und Mannhaffte Portugeser, die Stund ist endlich herbey kommen / da wir aus dem Portugalischen Reichen zum besten erklären / und mit unserem Blut die Freyheit unsers Vater-Landes kauffen: Der Hertzog von Braganza ist unser ordentlicher König und natürlicher Herr / diese Cron gehöret ihm rechtmässiger Weise zu: Der Himmel streitet durch uns auff das Haupt / auff daß das Reich nicht gantz durch der Castillaner Tyranney zu Grunde gehe/ sondern dasselbige wiederbracht werde / und seinen eigenen König wieder und bekame/ wol auch mir verhoffen/ daß wir wieder und dieselbige Glückseligkeit geniessen werden/ so die alte Portugeser unter ihren Königen genossen haben/ und hiervon können wir versichert seyn / in Betrachtung der Wort / welche unser Herr in dem Feld von Ourique zu dem ersten Portugalesischen König sagte/ daß niemahls ein König von ihrem Stamm mangeln werde.


Der Portugallische Abfall
A
B
C
D

Des Volcks allgemeines Zuruffen.

Weil er das redete / fielen ihm die Thränen auff den Degen / welches neben seinem grauen Haar / seinen Worten noch mehr Krafft gabe; Darnach zohe er das Schwerd auß und wiederholete zum öfftern: Freyheit! Freyheit! Lange lebe der König Johan der Vierte! Worauff das Volck / (welches / wie gesagt / schon durch ihre Obristen und Regenten / etwas von diesem Vorhaben unterrichtet war) wiederumb antwortete: Lang lebe der König Johann der Vierdte! Dieses Geschrey war dem Georgio de Mello und seiner Gesellschafft an statt eines Zeichens / welche / wie zuvor gemeldet / in der Karoß sassen / und warteten so wohl auff den Hauptmann / als den Anfang des Anschlags / welche darauff alsobalden auß der Karoß auff den Platz sprangen / und den Degen schwungen / die Carabiner und Feuerrohre lösten; und trieben mit ihren Beyständern die Castilianer / welche das Eck bewahrten / auff die Flucht / von welchen einer noch wohl so kühn war / daß er seine Mußqueten auff den Fähnrich Marco Peyten Sima lösen dürffte / ob wohl er ihn allein durch den Rand seines Huts schoß / worauff ein Münch / Nahmens Bernardo da Costa / einen Degen und ein kleines Schildlein ergriff / und als ein Rasender nach der Castilianen Cammer Platz lieff / dem der Hauptmann Giordan di Barros di Sosa mit etlichen andern folgeten / und die Hände also beraubten / daß die Castilianer / weil sie ohne Raht und Entsatz waren / die Flucht gaben.

Die würckliche Vollziehung.

Weil Giorgio Mello dieses verrichtet / lieff er dem Teutschen Sahl zu / funde aber daselbsten allbereit den Platz von Marco Antonio de Azevedo und Paulo di Za überwältiget / der Wacht ihrer Hellenbarten entnommen / und zur Erden gefällt / denen der Licentiat Gabriel de Costa / Alphonso di Menezes und Caspare de Brito Freire und andere geholffen / welche diesen Orth schon sauber gemacht / und alle Teutschen auff die Flucht gebracht hatten: Einer der den Meister hat spielen wollen / bliebe todt auff dem Platze / von den Portugalesen wurde niemand / als allein Antonio Telles de Silva in den Arm verwundet. Unter wehrendem Handel stunde Antonio Telle / welcher Befehl hatte / den Vasconcellos in Stücken zu hauen / weil man auff diese Weise die Pforten der Freyheit öffnen muste / in der Gallerie / vor welcher man langs dem Schloß zugleich in Bereitschafft / erwartend / daß das Gefecht anfangen würde / er seinen Mann auff den Leib greiffen möchte / hörete er das Klincken der Degen und Klappern der Mußqueten / und weil er förchtete / daß einer von des Vasconcellos Freunden / der ihn hat sehen hinein gehen / ihn warnen würde / verweilte er sich nicht lang / sondern öffnete die Thür der Cantzley / gienge mit Petro die Mendoza / Antre de Saldagna / Johann de Saldagna / mit zweyen seiner Brüder / Don Castra Cautigno / Tristan d' Mengna de Maide / mit seinen zweyen Söhnen und seinen Töchter / Mann Don Antonio di Mengna / deß Ertz-Bischoffs von Lißbona Vetter und etlichen andern hinein / allwo sie den Corrigidor / Francisco Zoares d' Albergaria antraffen / der ihnen im Ruffen / lang lebe der König Johann / antworten dörffte / lang lebe der König Philippus / aber hierüber mit einem Rohr mit zwey Kugeln geladen / todt zur Erden geschossen wurde / und liesse ein Vorbild und Exempel nach ihme / daß hinfort niemand an

deinen rasenden Gemein allein wieder stehen solte. Als diese Herren fortgiengen / begegnete ihnen an der andern Thür der Cantzley Antonio Correa, Groß-Cantzler derselben / deme Antonio Tello etliche Wunden gab / daß er also todt zur Erden fiel / aber gleichwohl wehrete er sich dennoch tapffer / wie verwundet er auch war / kam durch eine heimliche Stiege hinweg und erhielte noch sein Leben vor der Portugesischen rasenden Händen; Indeme sie also fortlieffen / begegnete ihnen in einem Pforten der Hauptmann Diego Garcia Pagia / welcher denselben darfür beschirmte / aber Don Antonio Tello setzete ihm so gewaltig / daß er gezwungen war den Platz zu verlassen / und zum Fenster hinauß zu springen / welches ihme so gar wohl nicht glückte / dann er brach eine Ripp im Leibe entzwey / dannoch kame er davon.

Der ermordete Vasconcellos.

Sie waren nun biß zu dem Orth / darinnen sich Vasconcellos auffhielte / kommen / welcher als er ein wenig zuvor vermahnet worden / sich auf die Flucht zu begeben / dieweil er gute Gelegenheit hatte durch eine Pforte deß Schlosses wegzukommen / und in seine Barcke zu steigen / er aber wolte kein Gehör geben / sondern dem Glück oder Unglück in den Mund sehen / also stunde er eine weil zwischen Kühnheit und Furcht / mitten welle das Gerüchte zu nahen / sahe er für gut an / sich mit einem geladenen Rohr / so er alda funde / in ein klein Cabinet voll Bücher und Schrifften zu verbergen / und eben just zur Zeit / als man die Kammer-Thür anfieng mit Beilen und Hammern in stücken zu hauen / nachdem die Thür zerbrochen und zerhauen / kamen die Herren hinein / als sie aber nicht funden was sie suchten / fiengen sie an das Gesinde und Hauß-Genossen mit drohen und zwingen nach dem Platz und Ort / da er war / zu fragen / aber es war nicht vonnöthen / dann als er darinnen etwas unbequem stunde / sich eben etwas umbwendete / und unter den Pappiern ein Geräusch machte / darüber man alsobalden deß Orths gewahr worden / und jedermann darnach zu lieff / warffen die Thür so wohl mit hauen und Schiessen darnieder / daß er mit zwey Kugeln (wie er ersehen) in die Kehl verwundet wurde / gleichwol aber (als er ohngesprochen nicht sterben wolte) trachtete er sein Rohr loß zu brennen / aber er fiel wegen der tödlichen Wunden / die er empfangen hatte / mit dem Knall ausgestrecket / zur Erden nieder / da sie ihn also balden nahmen / und ihn dem Volck / welches mit verlangen auf Schauspiel ausgesehen wartete / zu zeigen zum Fenster hinaus warffen: Ob es aber schon eine natürliche Gewohnheit der Menschen ist / daß sie über die angebetene und mißhandelten Leibern / ja vor den fremden selbsten die am allerärgsten geschaffen / und sie ihren Kampff geendet und ihre Straffe ausgestanden haben / bethränet zu werden / war es gleichwol allhier viel anders befunden / dann an statt dem elenden Vasconcellos ein Mitleiden zu haben / wusten sie nicht genug / was für Übermuth sie ihme nach seinem Tode anthun solten / der eine mit hauen / der ander mit Trotten / dieser risse ihme die Augen aus dem Kopff / jener schnitte ihm die Ohren ab / ein ander raufte ihm den Bart aus / und trate sein Angesicht mit Füssen / sie hetzeten die Hunde an den todten Leichnam / auf daß sie ihn mit Zähnen zerreissen solten / also daß keine Weise der Grausamkeit zu erdencken war / die sie nicht an ihm in Werck stelleten: Den gantzen Tag bliebe dieser elende Mensch auf dem Platz liegen / biß das Volck selber den Brüdern der Barmhertzigkeit Befehl gab / ihn von dannen zu heben / und zur Erden zu bestatten / deßwegen etliche Todt-Gräber dahin geschicket worden / daß sie den Todten Leichnam wegtragen solten; Aber des Volcks Raserey war so groß / und das werffen mit Steinen und andern Ge-

gen

genug so gewaltig / daß die Arbeiter in Gefahr ihres eigenen Lebens stunden / biß daß Don Gaston Coutigno das Volck durch seine Autorität zu frieden stellete / und selber bey den Leichnam gieng / auff daß niemand ihme rache Gewalt anthun möchte / wahrlich ein jämmerliches Exempel und Vorbild der weltlichen Veränderung / daß der / welcher kurtz zuvor wie ein Gott angebetet war / und eine so grosse Herrschafft gleichsahm auff einem Finger herumb drehete / nun jezunder bald von den Menschen vernichtiget / von den Hunden zerrissen / und von der gantzen Welt verspottet und verschimpfet / zu genauer Noth in das Grab gelangen kan.

Die beängstigte Infantin.

Mittlerweil dieses geschahe / stunde die Infantin / Vice-Königin in Portugal / gleichsahm rasend / und aus grosser Furcht ausser ihr selbsten an einem ihrer Kammer-Fenster umb Hülff und Beystand zu ruffen und zu schreyen / verhoffte also mit ihren Trähnen der Portugaleser erhabenen Muth zu stillen: Don Antonio de Almada mit Don Luis de Miranda seinem Sohn und Antonio de Saldagna / neben etlichen andern / drungen in aller Eyl hinauff und kamen an den Saal / eben als die bedrangte Princessin wolte hinaus gehen / und umb Beystand umbsehen / als sie ihnen begegnete / so vermeinte sie (solche) mit ihrer Autorität / Ansehen und Respect diese ausgelassene Herren auffzuhalten / aber es war zu weit kommen / und so hefftige Ungestümigkeit anders nicht als durch sich selbsten zu stillen / als sie überdas hinunter gehen wolte / wurde sie von dem gemeldten Herrn auffgehalten / ob wol nicht mit dergleichen Ansehen und Ehrerbietigkeit / als einer solchen grossen Frauen gebühret; Nachdem sie aber bey ihnen / daß sie hinunter möchte / dannoch vergebens anhielte / brach sie in dieses Wort aus und fienge bey nahe schmertzlichen schreyen: Ihr Herren / dasjenige / was nun geschehen ist / soll zum wenigsten durch den Mord eines untreuen Dieners / der allbereit seinem Irrthum mit seinem Leben gebüsset hat / auffgehebt werden / daß diese Raserey nicht weiter gehen / der König in Spanien mein Bluts-Freund ist großmüthig / ich biete mich selber an / von seiner Majest. zuwegen zu bringen / daß er euch nicht allein dasjenige was geschehen ist vergeben / sondern auch dafür halten solle / daß es recht und wol gethan seye / wann man sich nur hütet / daß die Sachen nicht weiter einreissen / und die Treue / die man seinem König schuldig / behaltet. In dem der Ertz-Bischoff von Braga der Infantin helffen und darzwischen reden wolte / so fiele selben Michael de Almeyda in die Rede sagende: Ihro Gottes willen Durchleuchtiger Hr. seyd zu frieden und bleibet ruhig / es hat mich die vergangene Nacht viel bittens und Trähnen gekostet / euch bey dem Leben zu erhalten / also schwiege der Bischoff / die Herren aber hielten ihre Ohren vor der Vice-Königin Klagen zu / und baten sie / daß ihr belieben wolte / sich wegzumachen / weil sie nun mit dem König in Spanien nicht mehr zu thun / sondern einen Portugaleser der über sie Regieren solle hätten;

Erklärung des Kupffers.

In gegenwärtigem Kupffer ist bey A zu sehen der Pallast des Königs von Portugal zu Lisabon. B ist der Thurn / auff dessen Gallerie die Regentin gestanden. C hier wird jemand zum Fenster hinauß geworffen. E. Also wird die Spanische Wache überwältiget.

Die betrohete Infantin.

Als sie aber darnach also nicht zu befriedigen war/ warff ihr Don Carol di Noronha ein Wort 3 oder 4 in die Ohren/ welche von solchen Kräfften waren/ daß sie gantz erstarret stehen bliebe/ fügte auch dabey/ daß sie auff stehenden Fuß marchiren und weg ziehen muste/ wann sie nicht haben wolte/ daß man mit ihr ohne Respect und Ansehen handlen solte; die Hertzogin entsetzt sich gewaltig/ als sie solches hörete/ und gab dieses zur Antwort! **Wie! Mit mir? Mit Euer Hochheit**/ antwortete der Ritter wiederumb. **Und auff was Weise?** Sagte sie wiederumb/ **auff diese Weise/ daß wir euch zu deren Fenster einem wollen hinauß werffen**/ sagte er wiederumb darauff/ welche Rede sie auch gantz kalt und steiff/ auch in Bedencken machte/ daß es Thorheit wäre/ sich gegen dem Lauff der Zeiten zu setzen/ worauf erfolgte/ daß sie an den Sergeanten des Schlosses Befehl gab/ daß man sich still halten/ und nicht schiessen solte/ welches nicht ohne grosse Verwunderung der Bürgerschafft geschahe/ die nichts anders als das schwere Donner des Geschützes erwarteten/ und die Infantin zoge selber auß dem Palast/ machete für den neuen König Platz/ und begabe sich in eine andere Wohnung/ darinnen sie darnach nach ihrem Stand und Würde tractiret wurde/ desto mehr/ dieweil sie des gegenwärtigen Fürstens Bluts-Freundin war/ daß sie wiederumb in Castilien ankäme. Der Ertz-Bischoff zu Lisabona nahme sich mittlerweil/ biß der König abwesend war/ der Regierung und an statt des Pallasts an/ begehrte aber daß sich eher nicht zu thun/ es seye denn/ daß der Ertz-Bischoff von Braga, Don Sebastiano de Matos, neben ihme darein gesetzt würde/ welches auch geschahe/ vielleicht den gesagten Herren/ der was zu gut Spanisch war/ von der entstehenden Gefahr zu erretten.

Der Einzug des neuen Königs.

Mittlerweile kombt der König Don Johann der Vierdte zu Lisabona/ (eingeholt/ und zum ersten als König begrüst von Petro di Mendoza und Georgio di Mello) allwo er mit unzählichen Freuden-Zeichen des Volcks empfangen/ und also wiederumb in den Stuhl seiner Vor-Eltern befestiget wurde/ welche Umbständigkeiten/ als welche wider unser Vorhaben seynd/ wir kurtz haben wollen umbgehen/ und den Leser zu denjenigen/ die darvon insonderheit geschrieben haben/ weisen/ die übrige Städte in Portugal folgten bald dem Exempel der Stadt Lisabona/ wie auch die Insuln und ihr Antheil in den Indien/ und bliebe der Spanier durch seinen eignen Mißverstand/ innerhalb wenig Stunden Zeit eines gantzen Königreichs beraubet/ welches er in vielen Jahren nicht leichtlich wiederumb erobern kunte/ oder vielleicht seiner Diener Tyranney mit einem ewigen Verlust ein so schönen Kleynods bezahlen muste.

Die letzte Revolution von Portugal.

Aus Obertzehlten ist genugsahm zu ersehen/ daß die Spanier einen grossen Irrthum begangen/ daß sie sich nicht bey zeiten gemeldten Hertzogs versichert/ der so einen scheinbaren Anspruch an selbige Crohne hatte/ bey der Portugisischen Nation in gutem ansehen war/ und den

vierdten Theil von Portugal als sein Eigenthum besaß. Und weil damahls Spanien mit schweren Krieg gegen Frankreich/ Holland/ und Catalonien eingewickelt war/ hatten die Portugesen Zeit genug ihre Sachen fest zu stellen. Machten auch mit den Holländern/ nachdem sie sich von Spanien abgerissen/ Friede/ mit Beding/ daß ein jeder solte behalten was er inne hätte. Jedoch währete dieser Friede nicht lange/ nachdem die Plätze/ so die Holländer in Brasilien inne hatten/ von diesen abfielen/ und sich wiederumb unter Portugal begaben. Welches/ weil es/ wie die Holländer sagten/ durch der Portugesen Betrug geschehen war/ nahmen jene Anlaß diesen den Krieg anzukündigen. Und wiewohl sie Brasilien den Portugesen lassen musten/ haben sie doch hingegen in Indien diesen viel Oerther abgenommen/ als Malacca/ die Plätze am Strande der Insul Zeylan/ auf der Küst von Cormandel/ und auf der Cüst von Malabar Cochin/ Cananor/ Cranganor und andere; hätten sie auch gleich gar auf Goa gegriffen/ wenn sie nicht Ao. 1661 mit ihnen Friede gemacht. Es starb aber Johannes IV. Ao. 1656 und hinterließ das Reich seinem annoch unmündigen Sohn Alfonso/ welches seine Mutter mittlerweile gar wol regierte. Nachdem nun die Spanier auf den Pyrenäischen Schluß Friede gemacht/ mit Ausschliessung von Portugal/ und von Frankreich bedungen/ daß es diesem nicht solte beystehen/ haben sie an Portugal mit Gewalt angegriffen. Welches sich aber tapffer wehrete; immassen auch Frankreich des Pyrenäischen Friedes ungeachtet zuließ/ daß der Graf von Schomberg und viel andere Franzosen in Portugalische Dienste giengen; welche in ein und anderer Schlacht die Spanier hart geschlagen/ sonderlich bey Estremoz und Villa Viciosa. Biß endlich Anno 1668. als Frankreich den Spaniern in Niederland auf den Hals fiel/ diese mit Portugal zu schliessen suchten/ so auch gerne sahe/ daß es mit Ehren aus diesem langen Krieg scheiden kunte: in welchem Friede Spanien die Anforderung auf Portugal fahren ließ. Mittlerweile war Alfonsus erwachsen/ ein wilder und ungezogener Mensch/ wie ihn des Don Pedro Gönner beschrieben/ der auch durch eine Kranckheit in der Jugend an Gemüthe und Leibe sehr geschwächet/ und zur Regierung und Ehestande untüchtig war gemacht worden. Welcher Anno 1666 die Regierung von seiner Mutter an sich riß/ (die auch bald darauf starb/) und sich an die Hertzogin von Nemours aus dem Hause Savoyen verheurathete. Welche aber nachdem sie sechzehn Monath ihm beygewohnet/ sich in ein Kloster begeben/ und begehrte von ihm geschieden zu seyn/ Ao. 1667. nicht allein weil Alfonsus zum Ehestand untüchtig war/ sondern auch weil er soll vorgehabt haben/ einen von seinen Mignons bey ihr schlaffen zu lassen/ damit er durch einen Erben sich bey dem Thron befestigen möchte. So war auch der Mißverstand zwischen dem König und seinem Bruder Don Pedro so hoch gestiegen/ daß dieser argwohnte/ es wäre umb sein Leben geschehen/ wo er nicht dem Bruder und seinen Favoriten zuvor käme. Weswegen er den Adel und das Volck auf seine Seite brachte/ und Alfonsum zwang/ die Verwaltung der Krohn ihm zu übertragen; hingegen behielte sich Alfonsus vor 170000 Pfund jährliche Rente/ nebenst dem Hause Braganza mit allen zugehörigen. Es wolte aber Don Pedro nicht König heissen/ sondern Regent von Portugal für seinem Bruder Alfonso/ als der zur Regierung untüchtig wäre; heurathete auch mit beyfallen des Volcks mit des Pabstes Dispensation seines Bruders Gemahl. Damit aber Alfonsus nicht Händel anfing/ ward er unter guter Verwahrung in die Insul Tercera geschickt; Und hat Don Pedro bißhero das Reich in ziemlicher Ruhe/ und mit Vergnügung des Volcks verwaltet. Jedoch hat ihm der Höchste vor 2 Jahren seine liebe Ge-

zu stellen und kurtze Zeit vorhero/ offtbesagten König Alphonsum aus dieser Zeitlichkeit hinweg gerissen/ daß er als nunmehro würcklicher König von Portugal ist.

Die Pohlnische Geschichte.

Nach der Zahl kommen wir nun zu der letzten wunderbahren Geschichte die sich vor etwa 14 Jahren begeben/ wozu uns das Königreich Pohlen veranlasset/ aber der König Casimir die grausahme Materie herreichen wird. Dieser Herr/ ob er gleich ein gewaltiger König/ hat sich doch nicht bekommen/ die sonst von vielen 1000 so höchlich geliebte Königl. Crone ohne Noth freywillig abzulegen/ und sein Leben in einem geistlichen Privat-Leben zu endigen. Man hätte viel zu sagen/ wann man seinen gantzen Lebens-Lauff beschreiben wolte/ darum werde ich es dabey gar kurtz machen/ biß wir zu unserm Thema selber kommen. Nur allein kan ich nicht umbhin/ das Cosackische Wesen/ weil es merckwürdig/ ein wenig ausführlicher zu machen.

Ob denn gleich Pohlen ein Wahl-Königreich ist/ so haben die Reichs-Stände daselbst gleichwol diesen löblichen Gebrauch/ daß sie jeder Zeit einen Fürsten aus dem Hauß ihrer Könige erwählen. Solchem nach ist der Printz Casimir so bald König Ladißlaus/ dessen Hr. Bruder/ mit Tode abgangen/ an seine Stelle zum König erwählet worden. Er war mittelmäßiger Leibes-Gestalt/ bräunlicht/ aber ein wenig melancholisch/ sonsten gar sanfftmühtig/ und freundlich/ und ließ die liebes Neigung über sich herrschen/ im übrigen aber war er der löblichsten Printzen einer/ als immer einer gewesen sein mag. Man erhielte für ihn von dem Pabst eine Dispensation und Vergünstigung sich mit der Königin/ Königs Ladißlai hinterlassenen Wittib/ welche vor diesem in Franckreich unter dem Nahmen Princessin Maria wohl bekandt gewesen/ zu vermählen. Er hatte dieselbe sehr hoch und werth gehalten/ und sie ihn hinwiederumb nicht ungern gesehen; dergestalt/ daß es keine grosse mühe bedurffte/ aus Bruder und Schwester Ehe-Leute zu werden/ wie wol es ein gantz ungemeines Exempel war/ und muste ihnen die Wolfarth des Königreichs und Staats/ zu einem Vorwand ihrer heimlichen Neigung/ so sie lange Zeit gegen einander getragen/ dienen.

Der wiederwärtige Cosack.

Straks nach vollendetem Beylagers-Gepränge/ begunte sich die Unruhe/ so man hiebevor zu stillen getrachtet/ wegen einer sonderlichen Streitigkeit eines Polnischen Edelmanns mit dem Chmielnitzky/ der Cosacken General/ wieder an. Dieses Volck bestehet in vielerley Aus-Länder/ insonderheit aber in Polnischen Bauren/ welche/ damit sie sich von der unerträglichen Dienstbarkeit der Edelleute loß machen möchten/ ihr Vatterland verlassen/ und sich in die Ukraine/ eine an die Tartarn und Türcken grentzende/ und an allerhand Lebens-Mitteln reich und überflüssige Provintzen begeben haben. Sie sind der Griechischen Religion unter dem Gehorsahm eines Patriarchen/ welcher zu Kioff/ eine sehr grosse und schöne Stadt/ worüber die Könige in Pohlen Herren sind/ seine Wohnung hat/ zugethan. Weil sie nun schuldig und verbunden sind/ den Paß und Eingang in das Königreich wider die Ungläubigen/ wann sie einen Einfall in dasselbige thun wolten/ zu verwahren/ so tragen sie ihr Gewehr/ damit sie nicht unversehens überfallen werden/ stets bey sich/ und achten weder von dem König/ noch der

Repub-

Republicq einigen Sold/ sondern lassen sich mit der Ehre/ daß sie den Feinden der Cron obsiegen/ vergnügen und wagen also für dieselbe gewöhnlich ihr Leib und Leben. Sie sind dem König sehr getreu und hold/ ihr Haß aber wieder die Edelleute ist so groß/ daß sie auch um der geringsten Ursach willen zu den Waffen greiffen/ und eine grausahme Rache/ wegen der ihnen zugefügten Beleydigung üben. Sie haben auch kein ander Ober-Haupt/ so über sie zu gebieten hat/ als denjenigen/ so von ihnen ist erwählet worden/ und solte es auch nur ein schlechter Schäffer seyn/ wann er nur ein guter Soldat/ und glücklich im Streit ist/ so gehorsahmen sie ihm alsdann in allem/ und halten ihn in grossen Ehren.

Ihr General Chmielnizky war eines Müllers Sohn/ er hat sich aber durch die Siege/ welche er wieder die Türcken und Tartarn erhalten/ einen so grossen Nahmen gemacht/ daß er für einen von den vortrefflichsten Kriegs-Generalen seiner Zeit ist gehalten worden.

Die grausahme Rache.

Nach seines Vatters Tode/ bathe er den König Casimir umb Erlaubniß/ die Mühle/ so ihm hinterlassen/ wieder auffzubauen/ und ihm zur Gedächtniß/ noch einige Häuser darneben zu setzen/ welches er ihme auch/ in Betrachtung seiner ihme und der Republicq geleisteten guten Dienste/ verwilligte. Diesem deß Chmielinsky Vorhaben aber widersetzte sich der Pohlnische Obriste Jarinsky/ und verbotte ihm weiter fortzufahren/ vorwendend/ daß sein Mühl-Wasser ihm Schaden thäte/ und daß der König Macht über sein/ und nicht über eines andern zu gebieten hette. Alldieweilen sich aber der Chmielinsky an diese hochmüthige Worte nicht kehrete/ so ließ der Obrister seine Mühle und Häuser in Brand stecken/ und gieng mit seiner Frauen und Sohn/ so ihn daran verhindern wolten/ sehr übel umb. Man kan sich aber leichtlich einbilden/ was für grosse Verbitterung dieses unbillige Verfahren in dem Gemüthe dieses grossen Mannes verursachet haben müsse: Dann er nahme sich für/ zu seiner Rache viele Edelleute auffzureiben/ und war ihm hierzu so sehr behülfflich/ daß er/ nachdem er eine mächtige Armee auff die Beine gebracht/ alle die jenige/ so unter ihm gewesen/ von der einen Seite biß nach Lublin/ und durch gantz Podolien biß an Reusch-Lemberg in Grund und Boden verderbet/ und weder Weib noch Kinder/ ja auch so gar der Kirchen und Gottes-Häuser nicht verschonet/ und was das Feuer und Schwerd übrig gelassen/ ward denen Türcken verkaufft/ dergestalt/ daß an statt einer Mühle/ über die sechtzig Dörffer sind zerstöret worden. Wiewohl nun die Senatoren und Grossen deß Königreichs/ ohne welche der König was die Republicq anbelangt/ nichts vornehmen darff/ denselben ersuchet/ daß er zu Feld ziehen und denen Cosacken Abbruch thun wolte; hat ers ihnen doch abgeschlagen/ und gesagt/ daß sie daran selbst Schuld wären/ und der Jarinsky deß Chmielinsky Mühle nicht hetten abbrennen sollen. Dieser abschlägigen Antwort aber ungeachtet/ brachten die Edelleute eine Armee von 90000 Mann zusammen/ und giengen geraden Wegs auff die Cosacken loß/ welche ihrer in guter Ordnung erwarteten/ hierauff gieng es beyderseits an ein Treffen/ in welchem die Pohlen unten gelegen/ daß ihrer 10000 auff dem Platze geblieben/ und wurden die Flüchtigen auf die zwölff Meile verfolget/ die Cosacken aber kehreten mit guten Beuten und grossen Siegen wieder zurück/ und verheereten alle Plätze/ wo sie durch giengen/ ausgenommen deß Königs Herrschafften.

Hierauff liessen die Edelleute/ so wegen dieses grossen Verlusts sehr bekümmert/ und auff nichts

als

als Rache bedacht waren/ den siebenden Mann aufhiengen/ welches sie in ihrer Sprach Pospolite Ruszenie heissen/ und sagten/ nachdem etliche Teutsche Völcker zu ihnen gestossen/ den Krieg/ wieder des Königs Meynung/ der ihnen riethe/ daß sie sich mit den Cosacken/ als welche das Königreich wieder die Ungläubigen beschützten/ vergleichen solten/ wieder von neuem an; an statt sie aber diesem guthen Rath hätten folgen sollen/ zogen sie den König/ ob er schon selbst mit zu Felde gezogen war/ in Verdacht.

Der sieghaffte Cosack.

Nachdem nun die Cosacken von dieser Kriegs-Erklärung Nachricht erhalten/ begaben sie sich gleichfals mit funffzig tausend Mann ins Feld/ und als ihnen ihre Spionen Kundschafft brachten/ daß die Polen sich jenseits des Dnepers gelägert/ und gantz sicher waren/ weil sie sich auff ihre grosse Menge verliessen/ so giengen sie heimlich in einer Nacht über den Fluß/ überrumpelten den Feind/ machten sechstausend davon nieder/ brachten die übrigen in Unordnung/ welche sie biß nach Samosch verfolgeten/ und ihnen alle Bagage und 24 Stück Geschützes/ die sie zum Kennzeichen ihres Sieges nach Kioff schickten/ nahmen; und nachdem sie ermeldte Stadt Zamosch belägert/ bemächtigten sie sich derselben innerhalb Monaths frist. Weil sich nun der Chmielnisky durch diese zween glückliche Streiche einen grossen Nahmen/ und bey jederman erschröcklich gemacht/ schlug er dem Hospodar in der Wallachey eine feindliche Bündnüß wieder Pohlen/ und den Heurath seines Sohns mit seiner Tochter vor; weil aber der Hospodar, entweder wegen ihres ungleichen Standes/ oder weil er die Pohlnische Parthey/ von wegen dessen/ daß seine älteste Tochter mit dem Fürsten von Radzivil vermählet war/ nicht wol auffgeben kunte/ dieffals Bedencken trug/ so drohete ihm der Chmielnisky/ daß er ihn von Land und Leuthen verjagen wolte/ also daß der Hospodar den Krieg zu verhüten/ in diese Ehe verwilligte/ jedoch mit dem Beding/ daß nach deß Chmielnisky Todt ihm sein Sohn in der Generalat-Stelle nachfolgen solte/ worein dann alle Cosacken ins gesambt ihren Willen gegeben haben.

Der unglückliche Cosack

Wie nun die Pohlen den Tag/ an welchem das Beylager gehalten werden solte/ erlebet/ samleten sie sich/ vorhabens die Hochzeit-Freude zu verstöhren/ weil sie ihnen leichtlich einbilden kunten/ daß die Cosacken gantz sicher seyn würden/ dergestalt/ daß sie/ weil sie an nichts anders gedachten/ als wie sie sich rechtschaffen lustig machen möchten/ in der Stadt Kioff unversehens zu überfallen. Dieser Streich gelunge ihn auch dermassen/ daß sie nicht allein die Stadt Kyoff ohne grosse Mühe einnahmen/ sondern gar schleiffen/ die Edelleute so daselbst gefangen lagen wieder frey machten/ die Geistliche Kirchen plünderten und niederrissen/ und der Patriarch gefangen wegführeten. Uber diesen so unverhofften Streich waren die Cosacken so kleinmühtig/ daß sie gleichsahen/ ausser sich selber wahren. Nachdem sie sich aber ein wenig erholet/ schickten sie einen Abgesandten an den König/ sich zu erkundigen/ ob diese That auff seinem Befehl geschehen/ und begehrten/ daß man ihn ihren Patriarchen wieder loß geben und ihnen erlittenen Schaden ersetzen solte. Wie hoffärtig kan ein Edelman werden/ der neulich noch ein Bauer war. Honores mores, das ist: Honores mutant mores. Geld macht Muth.

Der Cosackische Verlust.

WIe nun der König diesen Abgesandten zur Antwort gegeben / daß es ohne seinen Befehl geschehen / daß deß Chmielnicky Mühle verbrandt / und die Stadt Kioff geschleifft worden / sondern daß es die Edelleute für sich selbst gethan und sich wegen ihres Verlusts wieder zu erholen / so gesellten sich die Cosacken zu den Tartarn selbst in Podolien / und begiengen alle solche Feind-Seeligkeiten / die der Krieg verursachen kan. Als aber die Edelleute von diesem neuen Einbruch Nachricht erhalten / liessen sie dem König gleichsam entbieten / daß sie / wofern er nicht mit ihnen zu Feld ziehen würde / zu dem Ragotzky Fürsten in Siebenbürgen / ihre Zuflucht nehmen wolten. Worauff der König / so sich dessen zu besorgen wol Ursach hatte / und deme ihr böses Verhaben wol bewust war / versprochen / mit den Teutschen Völckern fort zu gehen ; welches ihnen aber nicht gefiel / sondern wolten haben / daß man dieselbe unter sie vertheilen solte. Endlich aber begab sich die Armee nach Caminiec Podolsky / welches eine sehr veste Stadt ist / bey welchen nach vielen kleinen Scharmützeln / ein blutiges Treffen vorgegangen / welches die Cosacken verlohren / und die Flucht zu nehmen gezwungen worden. Weil sie aber ihre Magazinen und Proviant-Häuser in den Morasten hatten / und einen Succurs gewärtig wahren / so retirirten sie sich dahin / welche die Pohlen / so ihm einbildeten / daß sie unfehlbahr Hunger und Kummer sterben musten / daselbst blocquirten. Nachdem aber der Cosacken Succurs angelanget / schnitten sie denen Pohlen das Proviant ab / also daß diese gezwungen seyn musten / einen nachtheiligen Frieden mit ihnen zu machen / welcher aber nicht unterschrieben worden / sondern es begab sich der König nach Warschau / und die Edelleute / welche wegen ihres grossen Verlusts sehr gedemüthiget worden / und mit ihm nicht wol zu frieden waren / sondern ihn beschuldigten / daß ers mit den Cosacken hielte / wieder nach ihren Häusern.

Nach dieser Zeit hat der König mit den Moscowitern / dem Fürsten Lubomirsky / und mit besagten Cosacken auch mit den Tartern und Schweden sehr viel zu thun gehabt / daß endlich / wie ihm seine Gemahlin am Schlage gestorben / da lassete sich allgemach

Des Königs Lust / abzudancken.

ES lebte am Königlichen Hoff des Groß-Kämmerers Gemahlin / welche wegen ihrer grossen Tugend und unschätzbahren Verstandes für die klügste Dame ihrer Zeit gehalten ward / mit dieser überlegte der König vorher seine fürgenommene Resignirung / und sprach also zu ihr : Es sind die erste Neigungen unserer Jugend uns gemein so starck / daß es wunder selten geschicht / daß wir dieselbe allerdings verlassen können / was für Veränderung deß Glücks uns auch begegnen mag. Und zwar / nachdem ich von meiner Jugend auf in dem Geistlichen Stand bin erzogen worden / so bin ich deß einsamen Lebens so wohl gewohnet gewesen / daß ich ohne einige Mißgunst meinem Bruder Uladislaum auff dem Thron / den ich jetzo besitze / gesehen / und kam mir dazumahl die Einsamkeit tausendmahl annehmlicher vor / als die betrügliche Hoheit / welche durch ihren scheinbahren Glantz die Augen verblendet / damit man die Dörner / so unter der Königlichen Kron stecken / nicht sehen möge.

Weil aber alles auff dieser Welt der Veränderung unterworffen ist / und uns dasjenige / was mir jetzo für das gröste Glück halten / zu einer andern Zeit viel anders vorkombt / so hat sich mein

Herrn nachdem Ladislaus / glorwürdigsten Andenckens / diese zeitliche gesegnet / wieder meine Vernunfft empöret/ und habe ich die Ruhe / welche mir jederzeit so annehmlich vorgekommen / damahls meinem hohen Herkommen / und meiner Tapfferkeit für unanständig gehalten. Man hat mir die Ohren damit gekitzelt/ daß ich genugsahme Qualitäten hätte den Königlichen Stand zu zieren/ also daß ich gegen das Loß/ so man mir gegeben/ nicht unempfindlich gewesen/ und weil ich keinen andern Mitwerber / als den Printz Carl gehabt/ und ich der Aelteste gewesen/ so kam mir die Begierde zu regieren/ so lieblich vor/ wie alle neue Ding uns gemein zu thun pflegen.

Ich habe jederzeit die Königin / meine Geschwey/ sehr lieb und Werth gehalten/ wie sie dann hinwiederumb eine sonderbahre Neigung zu mir getragen; Dannenhero sie sehr viel zu meiner Wahl geholffen/ und weil es zur Vollkommenheit meines Glücks mir noch an dem gemangelt/ daß ich sie nehmen dürffte / so ist mir dasselbe so günstig gewesen/ daß die Reichs-Stände und Unterthanen hierumb/ als eine Sache / woran die Beruhigung und Wohlfahrt des Staats hienge/ bey dem Pabst deutlich anhalten lassen.

Aber ach! Madame/ wie theuer hat mir doch das Glück seine Gunst verkaufft / und wie offt hab ich nach dem Stande/ so ich verlohren/ geseuffzet! Dann ich habe kaum zu regieren angefangen/ so wahren diejenige/ so mich zu ihrem König begehret/ die Ersten/ so sich des Gehorsahms/ den sie mir schuldig waren / entzogen. Ich habe von zwantzig Jahren her alle Geschicklichkeit und Gedult / sie zu ihrer Pflichtschuldigkeit zu bringen umbsonst angewendet; Ich bin in zwey und zwantzig Feld-Schlachten in eigener Person gegenwärtig/ und haben die Feinde der Republiq zurück getrieben / in äusserster Leib- und Lebens-Gefahr gewesen: Unterdessen aber / so hat all meine grosse Mühe/ Sorg und Gedult/ nicht die Ubelgesinneten nicht zur Gebühr bringen können/ und hab ich/ seit meiner Erwählung keinen einigen Tag gehabt/ der nicht meinen vorigen Widerwertigkeiten täglich eine neue zugewachsen seyn solte.

Weil ich aber nunmehr bey Jahren mit dem Podagra behafftet / mit Kranckheiten beladen/ und nicht mehr bey solchen Kräfften bin / die das schwerliche Regierungs-Last zu ertragen / so will ich mich der jetzigen glückseligen Friedens-Zeit/ deren das Königreich jetzo geniest/ bedienen/ damit ich mir meine eigene Ruhe verschaffen möge. Mit einem Wort/ ich bin gesinnet die Kron auffzugeben / auff daß ich einem Privat-Leben im vorigen Ruhewesen / und die Rast/ welche auff dem Königlichen Thron nicht zu finden ist/ wieder bekomme.

Die kluge Antwort.

Wie / gnädigster König / antwortet die Hof-Kämmerin / mit höchster Bestürtzung/ will Eure Majst. sich der Kron begeben? Wie wird es Dero Unterthanen ergehen/ wann sie dieselbe verlassen will? Und wie werden sie bey dem dem Ruhm / denn euer Majst. ihnen durch so viel Mühe und Sorg erworben hat / erhalten können? Wo werden sie einen andern König finden/ der ihnen/ wie Eure Majestät gethan/ ihre Fehler mit solcher Sanfftmuht verziehe? Je gnädigster König/ wohin wird es mit Eure Majst. nach einer so grossen Veränderung / sicher kommen? Dann die Unterthanen / deren Wohlfahrt an der Fortsetzung Dero Regierung hafftet / werden Ursache haben / solche Verlassung gen Himmel zu schreyen / und werden Eure Majst. Friede so / sonder Zweiffel einer Kleinmühtigkeit beschuldigen.

Mit einem Wort / ich bedüncke mich / daß der Vorwand / den Eure Majst. hat/ die Kron abzulegen/

legen/

gegen dieselbe die noch übrige Zeit Ihres Lebens Dero Ehrerweisen muß. Dann zugeschweigen daß die Liebe des Vaterlands Eure Majest. verpflichtet / dieselbe / nachdem sie solches mit solcher Klugheit und Gelindigkeit beherrschet hat nicht zu verlassen / so ist es unmöglich / daß nicht unruhige Köpfe die Unruhen / welche Eure M. so glücklich gestillet / wieder von neuem anfangen sollten. Es ist in dessen grösste Mühe vorbey / und kan der Friede / dessen anjetzo das Königreich nach so grausamen Kriegen genießen thut / Eure Majest. der Ruhe / wornach dieselbe so grosses Verlangen träget / gewißlich versichern.

Wie gnädigster König und Herr / solte keiner in dem Rath seyn / der ihrer Wohlfahrt nicht gewogen seyn solte? es haben ja alle Cron-Officirer Eure Majest. ihre Beförderung zu dancken / worumb solte dann dieselbe so viel Gnaden-Bezeugungen an sie angewendet haben / und sie so undanckbar seyn? Nein mein gnädigster König und Herr sie werden sich der von seiner Maj. beschehenen Wahl würdig machen / und wird das Exempel so dieselbe ihnen gegeben / sie zur gleichmäßigen Begierde und Tapfferkeit / zu der Erhaltung und Beschützung des Königreichs aufmuntern / und weil dessen Rath beydes klug als gerecht ist / so wird derselbe Eure Majest. einen Theil der Last der Geschäfften derselben ab und auf sich nehmen / und werden alle dero Unterthanen ins gesambt dieselbe ins künfftige vielmehr als einen Vatter / dann ihrem König ansehen.

Eure Majest. Kranckheiten werden dieselbe der nichtswürdigen Verrichtungen / welche solche verursachet / erinnern / sie werden die Schwachheit mit ihr theilen und den Staat nicht mehr beunruhigen / sondern daran gedencken / für die Erhaltung Eurer Majest. zu bitten. Endlich / gnädigster König und Herr / weil es nur die Ruhe der Könige kann solche Verwandtniß / als wie mit andern Leuthen hat / so wird Eure Majest. welche den Königlichen Nahmen nicht verlieren kan / ob sie schon die Verwaltung desselben abzugeben / dieselbe nimmermehr in einem Privat-Leben finden / und was für gute Tage E. Majest. ihro bey denselben zu genießen einbilden mag / so wird sie doch gewißlich mehr Verlust und Verdruß darbey befinden.

Die fernere Uberlegung.

Ich habe mir bereits dieses alles / versetzte der König / was ihr mir saget / selber vorgehalten / es ist aber so ferne / daß mich diese Betrachtungen von meinem Vorhaben abwendig haben machen sollen / daß mich vielmehr dieselbe darinnen bekräfftiget. Dann es sollen die Könige mehr als andere Leuthe darauff bedacht seyn / wie sie einen zwischen-Raum unter denen Geschäfften ihres Lebens / und dem Tag ihres Todes lassen mögen / und erinnern mich meine Kranckheiten / daß ich an nichts anders / als an die Ewigkeit gedencken soll.

Uber diß so kan ich die böse Anschläge der übel-Gesinneten / welche durch übel-Gegründete Muthmassung meines wolgemeinten Verhaltens / den gemeinen Mann in dem Argwohn stärcken / daß ich die Wahl eines Nachfolgern im Königreich mit Gewalt durchdringen wolle / anderst nicht vernichtigen. Damit ich sie aber desto besser zu schanden machen / und ihre Bosheit an den Tag legen möge / so will ich der Republic dasjenige / was sie mir gegeben / wieder in die Hände liefern / und mich / wann die Wahl geschehen soll / von Warschau hinweg begeben / auch niemand darzu vorschlagen; und mit einem Wort / ich will an mein eigenes Interesse nicht gedencken / sondern der Republic die Sorge / wegen Unterhaltung meiner Persohn überlassen / wodurch dieselbe dann erkennen werden / daß ich eine grössere Neigung und Liebe umb sie verdienet habe. Diese letzte Wort giengen der Groß-Cämmerin / so tieff zu Hertzen / daß sie sich

des Weinens nicht enthalten konte / und ob sie wohl über das / was sie zu ihm gesagt / noch viel andere wichtige Gründe angeführet / so änderte doch der König weder Gesichte / noch seine Meynung / dergestalt daß sie sich über seine Standhafftigkeit / eine Crohn auffzu geben / worauch andere mit so grosser Mühe und Sorge / ja bißweilen gar mit Verletzung ihres Gewissens trachten / nicht gnug verwundern konte / und endlich seiner Meynung wurde / und bekennete / daß diese That ihme tausendmahl rühmlicher seyn würde / als alle andere / die er die Zeit seines Lebens verrichtet.

Die Erklärung des Königs und der Stände Antwort.

Hierauff ward ein allgemeiner Reichs-Tag angestellet / der sich aber wieder zerrissen / dann erstlich der König alle Senatoren zusammen beruffen lassen / und nachdem dieselbe erschienen / gab er ihnen sein Vorhaben / die Crohn abzulegen / mit wenig Worten zu verstehen / und überreichte nachgehends dem Vice-Cantzler eine Schrifft / welche weitläufftig eben diejenige Ursachen / welche droben erwähnet worden / in sich hielte : Nachdem nun dieselbe verlesen worden / thate der Ertz-Bischoff von Gniesen vor ihm ein Fuß-Fall / und bathe ihn mit Thränen / daß er sie nicht verlassen wolte. Ob nun wol alle andere Senatoren dergleichen thaten / so konte ihn doch weder ihre Thränen / noch ihre angeführte Gründe von seiner Meynung abwendig machen / und bewilligte er ihnen nur allein dieses / daß sie des andern Tages wieder zusammen kommen / und sich wegen der Antwort / so sie ihm geben wolten / berathschlagen möchten / dergestalt / daß sie mit höchster Betrübnüß von ihm schieden / als sie sahen / daß sie einen so gütigen Printzen / verlieren solten.

Nachdem sie sich nun bey dem besagten Ertz-Bischoff als Primaten des Königreichs versamlet / so beschlossen sie / daß sie die Erklärung des Königes annehmen und daß er solches selbst anders nicht / als in der Versamlung aller Reichs-Stände thun könte / und fiele endlich ihr Schluß dahin aus / daß sie sich nochmahls bemühen wolten / ihn durch ihre demüthige Bitte zu bewegen / daß er sein Vorhaben ändern / und auff dem Throne bleiben wolte.

Der Primat / so dieses Wort führete / thate hierauff eine solche bewegliche Rede an den König / welche einen andern Printzen das Hertz hätte erweichen sollen ; es fehlet aber so wenig / daß sich dieser solches zu Hertzen gehen lassen / oder seinen Entschluß geändert haben solte / daß er viel standhaffter / als er zuvor jemahls / auff seinem Vorhaben verbliebe. Solchem nach versicherte er sie / daß er mit dem Collegio der Senatoren so wol vergnüget / so übel zu frieden er mit der Land-Botten ihrem wäre / und sagte zu ihnen / daß er der Meynung wäre / daß man mit diesem eine allgemeine Zusammenkunfft anstellen solte / auff welcher man seine Abdanckung annehmen / und zugleich zu der Wahl eines Nachfahren schreiten könte. Die Senatoren aber / welche ausdrücklich eine Schwürigkeit hierüber erweckten / waren diesfalls nicht einig / sondern sagten / daß man / was die Abdanckung des Königreichs betreffen thäte / einen Reichs-Tag / und wegen der Wahl eine allgemeine Versamlung halten müste.

Unter tausend wird man nicht einen einzigen Potentaten finden / der sich mit solchaner Beständigkeit eines Königlichen Regiments zu entschlagen trachtet / wie dieser König Casimirus / dannenhero er auch billich als ein Wunder betrachtet werden muß.

Des

Des Königs Beständigkeit.

DEs andern Tags erschienen alle vornehmste Herren in Warschau / wie auch das Frauen-Zimmer selbst in grosser Menge / vor ihm / ihn zu bitten / daß er dem Königreich zum Besten / noch länger auff dem Thron bleiben wolte: Weil sie aber bey ihme nichts erhalten konten / so nahmen sie ihre Zuflucht zu den Thränen / als welches die stärckste und beweglichste Sprache ist / ob er sich schon auch des Weinens gleichfalls nicht enthalten können und man in denen Kirchen ein allgemeines Gebet angestellet / Gott zu bitten / daß er ihme einen andern Sinn eingeben wolle / so blieb er doch immer bey seinem Entschluß / und damit er desto besser zu erkennen geben möchte / daß er denselben nicht zu ändern gedächte: so ließ er allen Abgesandten hiervon Nachricht geben / und begunte selber eine Verordnung wegen seiner Mobilien für seine Bediente zu machen.

Inzwischen fertigte der Primat des Königreichs Couriere ab / denen Woywodschafften von deme / was vorgienge / Nachricht zu geben / und schrieb endlich / nachdem er nochmahls den König inständig ersuchet / daß er [illegible] wolte / einen Reichs-Tag auff den Siebenzehenden Augusti aus / auff demselben seine Abdanckung anzunehmen.

Verschiedener Potentaten Begehren.

DIese so unverhoffte Zeitung brachte in den Gemüthern der Woywoden unterschiedliche Wirckungen hervor: Dann diejenige / so am meisten darzu geholffen / den König zu vermögen / daß er die Regierung auffgeben solte / bemüheten sich anjetzo solches zu verhindern / insonderheit / weil der Groß-Czar jedem Woywoden Geldes / wie auch die Wiedererstattung Smolensko / und andere vortheilige Dinge anerboten / wann man seinen ältesten Sohn erwehlen würde; welches von denen in Groß-Pohlen mit geneigten Ohren angehöret worden. Hingegen hielten sich andere Woywodschafften wegen Außfertigung der Reichs-Sachen an den Primaten des Königreichs / ob schon der König das Königreich noch nicht auffgegeben hatte; und mit einem Wort / so war der Adel unter einander so uneinig / daß man sich eines grossen Auffstandes besorgete / indem ein Theil durchaus den Printzen aus der Moscau / der andere aber den Hertzog von Neuburg zum König erwehlt haben wolte.

So danckte auch der Adel zu Cracau auff eigener Macht zwey hundert Heyducken / so daselbst in Besatzung lagen / ab / dergleichen geschahe auch in Groß-Pohlen / ob schon der Herr Primat ihnen solches verbotten / weil hierdurch der Authorität des Königs und dem Respect / den man ihm schuldig wäre / ein Eintrag geschehen thäte.

Nachdem auch der Pabst von des Königs Vorhaben Nachricht erhalten / schrieb er mit sehr beweglichen Worten an ihn / daß er die Cron nicht auffgeben wolte / weil aber die Bitte weder seiner Heiligkeit / noch vieler anderer Potentaten bey ihm etwas verfangen wolte / so wurde endlich auff dem Reichs-Tag beschlossen / daß man seine Abdanckung annehmen / und daß er sich viertzig Meilen von dem Orth / allwo die Wahl würde vorgenommen werden / solte hinweg begeben.

Ein seltzam Ding / daß ein lebendiger König der von seinen Unterthanen so sehr geliebt wird / die grösste Vergnügung hat / sich von denselben zu absöndern.

Der eröffnete Reichs-Tag.

Hierauf geschahe die Oeffnung des Reichs-Tages mit denen gewöhnlichen Ceremonien / und ersuchte der Marschall den König / nachdem ihme die Land-Bothen die Hand geküsset / daß er seinen Willen deutlich erklären wolte.

Des andern Tages nun sagte er zu ihnen / daß er willens wäre / das Königreich aufzugeben / und ihnen die Freyheit zu lassen / einen andern Printzen nach ihrem Belieben zu erwehlen; Indessen aber wäre sein Begehren an sie / daß sie ihme die Oeconomie zu Marienburg in Preussen / und die zu Grodno in Litthauen / nebst einem jährlichen Einkommen / von zweymahl hundert tausend Pfunden / und die Zölle in Litthauen und Pohlen überlassen wolten.

Uber dieses Begehren wahren die Land-Bothen sehr bestürtzt / als welches sie für gar zu übermäßig erachteten / und daß dasselbe allein darumb geschehen wäre / die Abdanckung der Kron so lang aufzuschieben / damit die Prætendenten zu der Kron Zeit haben möchten / ihre Nothdurfft bey bevorstehender Wahl zu beobachten; also daß sie nicht eher / als den 1 Septembris darauf antworten konnten / an welchem Tag ihr Marschall eine sehr schöne Rede an den König im Nahmen der gantzen Republic gethan / ihn zu bereden / daß er sie nicht verlassen wolte / und ersuchte zugleich die Senatoren / ihre Bitten der Land-Bothen ihrer beyzufügen. Ingleichen so that der Ertz-Bischoff von Gnesen / so das Wort für sie führte / eine so bewegliche Rede / daß sich keiner des Weinens enthalten können / insonderheit / als er vor dem König einen Fußfall gethan / und sich bemühet / beydes durch seine Thränen / als seine Worte ihn zu bereden / daß er die noch übrige Zeit seines Lebens bey ihnen verbleiben wolte.

Es hat aber das Geschrey und Bitten der gantzen Versamlung dem König / welcher seine Thränen mit den ihrigen vermischet / das Hertz nur weich gemacht / [illegible] er seinen Entschluß nicht ändern wollen / also daß die Land-Bothen in noch grösserer Verwirrung / als vorhero / sich wieder in ihre Stube begeben / indem etliche haben wollen / daß der Primas das Königreich den Thron für ledig öffentlich erklären solte; andere aber behaupteten / daß solches nicht eher geschehen könte / als biß der König sie des Eydes der Treue erlassen haben würde. Solcher Gestalt wurde mehr als eine Woche mit [illegible] zugebracht / welches beydes die Senatoren / als die Land-Bothen [illegible] gebracht. Diese letztere biethen dem König dermahl hundert tausend Pfunde an / bald aber hernach zogen sie dieselbe biß auf die helffte ein: Die aus Litthauen aber weigerten sich / ihren Antheil zu bezahlen / sondern gaben vor / daß der König / weil er bey seiner Krönung geschworen / bey der Krone zu leben und zu sterben / dieselbe nicht aufgeben könte. Endlich weil sich zwischen dieser Streitigkeit der angesetzte Termin des Reichs-Tags genähert / so wolte der König / welcher jeder Zeit [illegible] seine Unterthanen [illegible] zu geben / daß sie dieselbe und [illegible] verlieren solten / sondern ließ diese Summa der Jährlich hundert und fünfftzig tausend Pfund gantz und gar nach / und versprach / daß er dieselbe bey der Crone / so der Königin wird sechs und zwantzig tausend Gülden versichert worden / wann man ihm dieselbige bezahlen würde / nicht vergessen lassen wolte. Nachdem nun dieses billigmäßige Erbiethen bewilliget worden / so ward beschlossen / daß die Aufhebung des Königreichs des andern Tags geschehen solte.

Wohl demjenigen Printzen / der eine solche Gelassenheit bey sich empfindet / daß er ein gantzes Königreich ohne sonderliche Affecten abtreten kan.

Die

Die Abdanckungs-Rede

NAchdem sich nun der König in Begleitung des gantzen Adels in Saal deren Senatoren verfüget, ließ er daselbst seine Declaration durch den Groß-Referendarium der Cron verlesen: Worauf der Land-Bothen-Marschall der Republicq Erklärung, welche eine Versicherung in sich hielte, daß man ihm die Summa, deren man sich mit ihm verglichen, bezahlen wolle, [illegible] ablase, und nachdem dieselbe unterzeichnet worden, so thät der König an die Stände eine Rede, welche in übersetzter Sprach also lautet:

Dieses ist die Stunde, in welcher euer König und euer Vatter, nachdem er die Liebe, welche sein Hauß über die [illegible] Jahr jeder Zeit gegen diese Republicq getragen, [illegible] und [illegible] beyden des Regiments Last und [illegible] unaussprechliche überhäuffte Geschäfften, nicht länger ertragen kan, die Cron, welche von den Menschen für das köstlichste Ding von der Welt geachtet wird, wieder in eure Hände liefern soll. Diese [illegible] sage ich die Zeit, in welcher man [illegible] Glentz und Königl. Hoheit, die [illegible] wol haben soll, und weil ich der Welt absterben [illegible], so erwehle ich für die Königl. [illegible] einen kleinen Winckel in dem [illegible] der Republicq, und unter der [illegible] Verfahren, damit man in euren Geschicht- und Jahr-Büchern lesen möge, daß der jenige, dem ihr am verdientsten [illegible] im Abzug gesehen habe, auch der erste gewesen sey, welcher sich freywillig aller Menschlichen Hoheit begeben, und aus hertzlicher Liebe gegen sein Vatter-Land die Königl. Macht wieder in eure Hände überliefert.

Es hat eure Liebe, und die freye Stimme derjenigen welche meiner Wahl beygewohnet, mich zu dieser hohen Majestät erhoben. Würde [illegible] und meine Sorgen [illegible], daß ich dieselbe wieder ablege, damit ich mich [illegible] gegen sie erzeigen möge.

Es haben meine Vorfahren, welche eure Könige gewesen seynd, wann sie den Königlichen Scepter aufgegeben, denselben entweder ihren Kindern, oder jemand aus ihrem Geschlecht überlassen; Ich aber habe, zu einem Zeugnüß meiner Liebe der Republicq dasjenige, was ich von derselben empfangen, wieder geben wollen, und weil ich mit der schlechten Qualität als ihr [illegible] wohl vergnügt bin, den gedachten Käyserlichen und Königlichen Titul anderen, welche viel tüchtiger hierzu sind, gern überlassen. Damit euch aber diese Wahl wohl und glücklich gelingen möge, so will ich inzwischen [illegible] Gott um die Erleuchtung, die ihr bey solcher Beschaffenheit wol von nöthen habt, anruffen, und sage euch anjetzo für die Liebe, so ihr gegen mich bezeugt habt, für die [illegible] Dienste, die ich von euch empfangen, für die guten Rathschläge, die ihr mir gegeben, und für die Unterhaltung, die ihr mir so freywillig bewilliget habt, allen [illegible] Danck. Im übrigen wann es sich entweder aus Staats-Gebräuchen oder einer Verordnung des Himmels begeben solte, daß ich nicht jedermann gefallen können, so bitte ich sie mir zu verzeihen, und scheide ich hiermit von euch einen hertzlichen und liebreichen Abschied, wünschend, daß ihr mich jederzeit in eurem Gedächtnuß erhalten wollet.

Diesem nach gebe ich euch ins gesambt meinen Väterlichen Segen, und versichere euch, daß ob ich schon dem Leibe nach von unserm lieben Vatterland entfernet bin, ich jedoch jederzeit mit demselben gantz voll vereiniget bleiben werde. Uber dieß so erinnere ich mich mit höchster Freude, daß dieser Leib, wann er zu Staub und Asche werden soll, seine Ruhe in dessen Schoß finden solle. Ich wolte gerne ein mehrers sagen, wann mir nicht das Gedächtnüß mangelte, und meine hertzinnigliche Liebe mich nicht daran verhinderte, welche mir nichts zulassen will, daß ich weiter als mit Thränen mit euch rede. Die-

Die Antwort der Pohlen.

DJe gantze Versammlung kunte sich nicht enthalten ihre Thränen zu vergiessen, und tausend Seuffzer / welche beydes ihre Bekümmernüß als ihre hertzliche Liebe anzeigten / zulassen; endlich nam der Ertz-Bischoff von Gnesen im Nahmen des Senats das Wort / und redete gleichfals den König also an:

Gnädigster König und Herr / es wird sich die gantze Welt nicht wenig darüber verwundern / als betrübt es uns vorkombt / daß wir sehen müssen / daß Seine Majest. die Cron mit so inbrünstigem Verlangen ablegen / als begierig von andern / welche dieselbe als das höchste Guth ansehen / darnach getrachtet wird. Wer solte wol diese Eure Majest. That / welche auch die allerhöchste Heroische Tugend übertrifft / ohne grosse Verwunderung / und zugleich ohne sonderbare Hertzens-Bewegung / ansehen können? Dann es begiebt sich dieselbe eines solchen Dinges / welches jederzeit Anlaß zu so grossen Bemühungen gegeben und wornach ehrsüchtige Leuthe von alten Zeiten her so emsig getrachtet haben / und annoch zu unsern Zeiten streben. Sie verläst dasjenige / was wir immer ohne Mißgunst in eines andern Händen sehen können / da so gar einen Thron den Dero Vor-Eltern über zwey hundert Jahr lang mit unsterblichem Ruhm besessen haben; Aber ich muß auch dieses sagen / Se. M. verläst mit eben solcher Standhafftigkeit ihr eigen Vatter-Land / welches dieselbe mit grosser Sorgfalt von dero zarten Jugend auferzogen / und auf den Thron / welchen dero Vorfahren und die Printzen ihre Brüder besessen haben / gesetzet hat. Se. Majest. nimbt Urlaub von dem Rath / den sie mit Gnaden überschüttet hat / den ich sehe hier keinen einigen / der nicht von derselben zu Ehren worden / und der keine Gnade von Ihro empfangen haben solte. Und endlich so nimbt dieselbe Abschied von dem Adel / in welchem die gröste Macht des Königes und des Königreichs bestehet / auf welcher biß auf diese Stunde der Grund der Wohlfarth des Königreichs / und unserer unverbrüchlichen Freyheit beruhet hat / und welche endlich durch ihre Waffen sehr viele Siege / als Ew. Maj. über dero / und der gantzen Nation Feinde erfochten / erhalten. Ich könte alhier mit gutem Fug die unvergleichliche grosse Mühe und Arbeit / welche Ew. Majest. für des Vatter-Landes Wohlfarth der zwantzig Jahr dero Regierung über / mit so väterlicher Liebe und Gedult / welche ein unsäglich grosses Lob verdienet / angewendet hat / anrühmen; die grosse Traurigkeit aber / welche in meinem Hertzen überhand nimbt / verursachet / daß ich mitten in meiner besten Rede einhalten muß und verhindert mich / daß ich eine so würdige Materie / weiter nicht ausführen kan / dergestalt / daß ich mich gezwungen befinde / die Gnaden und Gewogenheiten so wir Ew. Maj. schuldig sind / und welche wir unablässig durch unsere schuldige Danckbarkeit zu erwiedern trachten werden / eines jeden Gedächtnüß heim zu stellen. Dannenhero ersuche Ew. Majest. ich aller unterthänigst / daß dieselbe aus angebohrner Milde / den Gebrechen meiner Zungen und der Geringfügigkeit meiner Gedancken / als welches von der übermäßigen Traurigkeit / die ich nebst der gantzen Versamlung / und dem Verlust des allergnädigsten Printzen von der Welt empfinde / herrühret / mir gnädigst zu gut halten wolle. Solcher meiner Bitte will ich noch diese schliessen / daß Ew. Majest. allergnädigst geruhen wolle uns gleichmäßig Königlicher M. / die uns alles dasjenige / was wir dieselbe / wieder unsern Willen und Meynung / beleidiget haben möchten / zu verzeihen und weil sie ja nicht länger über uns als ein Herr über seine Unterthanen zu herrschen verlanget / jedoch uns in dero Väterlichen Liebe / so sie jederzeit gegen uns bezeiget / ferner zu erhalten; allermassen Ew. Majest. wir hinwiederum unsers Theils versichern / daß wir derselben durch eine kindliche Liebe / und unterthänigen Gehorsahm unverbrüchlich zugethan verbleiben werden.


SERENISSIM, ET POTEN-
TISSIM, PRINCEPS AC DO-
MIN, D. IOANNES CASIMI-
RUS D.G. REX POLONIÆ,
MAGN. DUX LITHUANIÆ,
RUSSIÆ, PRUSSIÆ, MASO-
VIÆ, SAMOGITIÆ, LIVONIÆ,



Des Senats Abschied vom König.

MAn kan sich leichtlich einbilden/ daß eine so bewegliche Rede einen grossen Nachdruck bey der gantzen Versamlung gehabt habe/ wie dann keiner gewesen/ der nicht von neuem seine Traurigkeit bezeuget hätte/ also daß der Land-Boten Marschall zu thun gehabt/ daß man ihn/ als er sich gegen den König im Nahmen der Republic wegen aller erzeigten Königlichen Gnaden bedancket/ und ihm/ wegen dessen/ was sie ihme zuwider gethan haben möchten/ umb Verzeihung gebeten/ angehöret.

Nachdeme derselbe aufgehöret zu reden/ so bedanckte sich der Cron-Vice-Cantzler gleichfals gegen sie; Nachgehends fiel der Hr. Primas und folgends der Senat/ dem König zu Fuß/ und nahmen von ihm Abschied. Hierauf gieng der Groß-Marschall vor seiner Majest. her/ und führte dieselbe in Begleitung des gantzen Adels in ihr Gemach.

Eine zeitlang hernach/ begab sich der König in ein besonder Hauß/ woselbst seine Hof-Stadt eben so starck war/ als sie vor seiner Abdanckung gewesen. Weil er aber allgemach der Einsamkeit gewohnt/ und den Senat in vollkommener Freyheit handeln lassen wollen/ so gieng er nach Niepocent/ sich alda mit der Jagt zu erlustigen. Unterdessen ließ der Hr. Primas das Interregnum/ oder ledig stehende Königreich öffentlich ausruffen/ und nahme sich der Verwaltung der Geschäfften an. Es ward auch denen Abgesandten und Ministern der ausländischen Potentaten angezeigt/ daß sie sich biß nach der Wahl aus dem Königreich begeben solten. Hierüber beklagte sich der Schwedische und Chur-Brandenburgische Abgesandte/ endlich aber begaben sie sich in Schlesien. Inmittelst wurden viel Rahts-Versamlungen gehalten/ die Bedingungen der Wahl aufzusetzen/ und eine allgemeine Versamlung auf den Monat Novembr. auszuschreiben.

Der Polnische Versamlungs-Schluß.

NAchdem nun dieselbe herbey kamen/ fieng sich dieselbe mit grossem Streit an/ indem etliche wolten/ daß die Wahl noch diesen Winter vorgenommen werden solte/ und unter deren Zahl waren die Bischöffe; andere aber waren einer andern Meynung/ weil der Kleine Adel und diese Jahrs-Zeit keinen genugsamen Unterhalt würde haben können/ indem alles viel theurer/ als zu einer andern Zeit wäre. Endlich aber ward geschlossen/ daß dieselbe den 2 May im freyen Feld bey Warschau/ an der Seiten der Vorstadt Wola geschehen solte. Nachgehends redete man von denen/ welche allerhand verworrene Händel zu der Kron zugelangen trachteten; endlich ward/ nach langem Gezänck/ die Außschliessung betreffend/ verglichen/ daß kein Printz von der Wahl ausgeschlossen/ sondern einem jeden frey gelassen werden solte/ denjenigen zu ernennen/ den er am tüchtigsten zu der höchsten Würde erachtete.

Sobald die Versamlung nach abgelegtem Eyd/ daß sie kein Geschenck/ wegen Erhebung ihrer Stimmen/ annehmen wolten/ getrennet/ verfügeten sich die Landboten/ nachdem sie wieder diesen Eyd/ so ihnen nicht annehmlich war/ protestirt/ wieder in ihre Woywodschafften. Die Senatoren aber hielten wegen der Wiederkunfft der Abgesandten verschiedene Zusammenkünfften/ worinnen aber anders nichts geschlossen worden/ als daß sie sich erst viertzehen Tage vor dem Reichs-Tag einfinden/ auch nicht ehe/ als viertzehen Tag vor der Wahl Audientz haben solten. Imgleichen gaben

sie des Chams Gesandten / und der Cosacken ihren / welche einen Stimme bey der Wahl zu haben begehrten / Audientz / denen sie aus Beysorge / daß sie dieselben vor den Kopff stossen möchten / sehr glimpfliche Antwort ertheilten / und sich nachgehends ins Feld begaben.

Unterdessen ließ man viel Schrifften / die Qualitäten des Printzen / so erwählet werden solte / betreffend / in offentlichen Druck ausgehen: Nemlich / daß er Catholischer Religion / und mit keiner Ketzerey befleckt / auch kein gekröntes Haupt seyn solte; daß man sich wegen seiner Persohn / noch seinen Befreundten / der Freyheit halber etwas zu besorgen haben / und derselbe eine solche Persohn seyn solte / welche den Staat / und nicht den Standt begriefe; daher mild- und freygebig / tapffer und gerecht wäre / und sich in die Sitten und Gebräuche der Nationen zu schicken wüste; der mit keinen benachbarten Potentaten in Feindschafft lebte; der nicht gar zu betagt / und endlich bey gutem Reichthumb und Vermögen wäre / die Sachen der Cron in einen bessern Stand zu setzen.

Des Königs Fürnehmen.

Umb diese Zeit kahme der König wieder nach Warschau / das Fest des Heil. Casimiri seines Patrons zu begehen / und gastirte alle Senatoren und Damen / so in der Stadt waren / sehr köstlich. Hingegen ward derselbe von dem Grafen von Morstein / des Königreichs Groß-Schatz-Meistern bewirthet / welcher ihm zu Ehren eine lustige Comoedie gehalten / wornach er sich wieder nach seinem Lust-Hauß begeben.

Hiernechst schickte der Ertz-Bischoff von Gnesen allen Abgesandten Paßporten zu / daß sie wieder in das Königreich kommen möchten / und berichtete die Waywodschafft ins gesandt / daß der Littauische Adel sich nicht gantz / sowohl wegen ihrer weiten Entlegenheit / als grossen Unkosten halber / bey der Wahl einfinden / sondern nur in geringer Anzahl daselbst erscheinen wolte / dergestalt / daß sie sich vernehmen liessen / daß / wann die andern Waywodschafften / zu Pferd dahin kommen würden / sie wieder umbkehren / und unter ihnen eine absonderliche Wahl thun wolten. Hierauff ließ er denen Abgesandten ihre Losamenter umb Warschau herumb anweisen / und hatte der Ertz-Bischoff von Beziers / seines zu Bialolenka / einem kleinen Königlichen Jagt-Hauß. Der Hertzog von Neuburg das Seinige zu Falenta; der Printz von Lucena / des Hertzogs von Lotteringen Abgesandter / ein anders nicht weit von der Stadt / und wurden einem jeden unter diesen Ministern zween Edelleute zugegeben / zu verhindern / daß sie keine Gemeinschafft mit einander habe möchten. Und weil der König verpflichtet war / sechs Tage vor Anfang des Reichs-Tages sich viertzig Meilen von dannen zu entfernen / so brach er nach Zloczow an den Schlesischen Gräntzen auff; worüber der Adel und alles Frauen-Zimmer groß Leidwesen bezeigte.

Die fürnehmste Reichs-Contenten.

Als die Polnische Stände mit ihrer Versamlung den Reichs-Tag angefangen / da kamen die Abgesandten der Ausländischen Potentaten zur Audientz / und zwar erstlich der Käyserl. welcher den Hertzogen von Neuburg recommendirte. Ihm folgete der Chur-Brandenburgische; den Tag hernach aber erhube sich der Gesandte / des Hertzogs von Neuburg in seiner Audientz die er hatte / im Nahmen seines Herren / daß er ein Collegium in Teutschland auffrichten wolte /

wolte, die Polnische Jugend zu unterrichten / gese Müntz wieder ein zu führen / beim Vestungen an die Polnischen Gräntzen bauen zu lassen / 6000 Mann auff seinen kosten zu unterhalten / und 2 Millionen Geld zu Bezahlung der Armee herzugeben. Ihme gab der Hr. Primas im Nahmen des Senats / und der Reichs-Tags Marschal zur Antwort / daß sie ihme in allem / so viel in ihrem Vermögen wäre / und wann der gantze Senat darein verwilligte / willfahren wolten.

Als auch des Tartar Chams Abgesandter Audientz begehrte / kunte man ihm dieselbe nicht wol abschlagen und als derselbe wieder aus dem Rahte gegangen / erschiene des Printzen von Lothringen seiner, in einem sehr schönen Auffzug / und nachdem der Abt Ciugatti zu reden angefangen / so verwendete er denselben / im Nahmen des Hertzogs seines Oberhaupts / und stellete weitläufftig vor / daß er nur XXVII. Jahr alt / bey guten beides Kräfften / nüchtern und mäßig / wachsam und unverdrossen / Klug und Verständig / siebenderley Sprachen kündig, ein Liebhaber des Kriegs / und dessen Ungemachs wol gewohnet / mit keinen Schulden behafftet were. Ferner, daß er sich der Republicq gäntzlich ergeben / und sich niemand anders als mit ihrer Einwilligung vermählen würde / daß er ein Collegium zu Ponta Mousson / für die Aufferziehung hundert Polnischer Edelleute stifften wolte, und daß er bereit wäre, mit seinen Mitwerbern ein Treffen zu halten. Zugleichen so wäre der Hertzog von Lothringen erbietig zu Bezahlung der Armeen zehen Jahr lang / fünffhundert tausend Pfund jährlich zu geben und endlich / daß er viertausend Feuer Röhrer auff seinen kosten unterhalten wolle. Ob nun wol dieses alles sehr verträglich zu sein schiene / ward er doch eben mit der Antwort wie die andern abgefertiget.

Die unvermuhtliche Wahl

Mittlerweile wurde die Sache / nachdem sich der gantze Adel zu Gunst dieser zweyen Printzen vertheilet / mit so grosser Verbitterung getrieben / daß der Schwedische Abgesandte / weiln mehr als viertzig tausend Edelleute das Feld umbringet / seine Rede nicht zu Ende bringen kunte / sondern die Versamlung in höchster Verwirrung von einander geschieden. Als nun die folgende Tage die Unruhe von neuem wieder angefangen / und es bereits an deme war / daß sie einander in die Haare kommen wolten / so trat der Herr Opalinsky / Woiwod von Calis hervor / und hielte an beyde Partheyen eine Rede / in welcher er ihnen zu erkennen gab / daß sie wohl blind wären / daß sie umb zweyer Printzen Willen / deren keine sie doch kenneten / und die vielleicht, sobald sie dieselbe auff den Thron erhoben / übel mit ihnen umbgehen würden / einander erwürgen wolten: Sie solten vielmehr einen König aus ihrer Nation erwählen / und daß der Fürst Michael Wisnowitzky tüchtig wäre über sie zu herrschen. Diese Worte brachten eine so plötzliche Enderung und mit so grossem Nachdruck zuwegen / daß dieser Printz nicht gar innerhalb zween Stunden lang erwählet, und derselbe den Stund an in die Kirche / wegen seiner Erwählung Gott zu dancken / geführet worden: Ob nun wohl diese Wahl nicht nach der gewöhnlichen Form geschehen / so ward doch der Groß Marschall welcher auß dem Raht gegangen war / gezwungen dieselbe / wie auch der Herr Primas / gut zu heissen / weil sich so wol der eine / als der andere / daß der Adel / welcher bereits einen Castellan / und etliche andere / so sich dieser Wahl widersetzen / umbgebracht / übel mit ihnen verfahren möchte.

Des andern Tags gab der neue König / welcher in das Schloß geführet worden / dem Päbstlichen

lichen Nuncio / wie auch dem Käyserlichen und Schwedischen Gesandten Audientz/ und wohnten umb 9 Uhr Vormittag/ dem Te Deum Laudamus bey/ wobey sich aber weder der Herr Primat/ noch der Groß-Marschall eingefunden. Nachdem Mittagsmahl/ setzte er sich zu Pferde/ den versamleten Adel/ welcher in Schlacht-Ordnung stunde/ zu besehen: und nachdem er sich gegen die Woiwoden und Castellanen insgesampt bedancket / so ward er durch allgemeines Zuruffen und Pistolen-Salve begrüsset/ worauf er sie beurlaubet.

Casimiri Abzug.

HIerauf schrieb er an den König Casimir mit so höflichen und danckbahren Worten für die Gnade/ so er von ihme und der abgelebten Königin empfangen / daß dieser Printz hierüber eine sonderbahre Vergnügung bezeugte / und sich nachgehends nach Breslau in Schlesien begeben/ alwo er/ auff Befehl des Käysers / mit so grossen Ehren/ als er immer wünschen mögen/ empfangen worden; welcher auch den Commendanten in den Städten/ wo er durchgehen würde / ihme gleichmässige Ehre zu erzeigen/ befohlen.

Es ist nichts neues / daß Fürsten und grosse Herren / welche ihrer Länder beraubet worden/ ihren Auffenthalt in Franckreich gesucht/ sondern es haben dessen Könige andere ihres Gleichen an ihrem Hofe gesehen/ welche denselben so grosse Ehre erwiesen/ und sie so prächtig gehalten / daß sie ihres Unglücks und ihrer Veränderung leichtlich vergessen. Weil aber dieses Königreich jetziger Zeit von einem solchen König beherschet wird / dessen hohe Verdienste die Hoheit und grosse Macht seiner Länder weit übertrifft / so ließ ers nicht dabey bewenden / daß er dem Tugendhafften Gemüht des Casimirs seine billige Belohnung gegeben / und denselben in seinem Königreich eine Auffenthalt bewilliget/ sondern er wolte ihme auch dieselbe angenehm/ und erträglich machen/ indem er ihn mit den herrlichsten und ansehnlichsten Abteyen/ deren Einkommen seine Jahr-Gelder in Pohlen weit übertroffen/ begabet. Und als dieser grosse Monarch vernommen / daß er unterwegs wäre / seiner Dienste zu geniessen/ so schickte er demselben den Herrn Bentolet/ einen von seinen gewöhnlichen Edelleuten seines Hauses entgegen/ ihme an denen Orthen/ wo er durchgehen würde/ alle Ehre/ wie es seine Person verdiente/ zu erweisen. Endlichen nach kame Casimir mit grossem Triumph in dieses Königreich/ indem alles Volck nicht vergessen/ ihme beydes ihre Freude als ihre Liebe zu erkennen zu geben. Man hielte ihm zu Metz einen überaus prächtigen Einzug/ und bewillkommete ihn des Königes Stadt-Halter an den Gräntzen des Landes Metzin. Auf eben diese Weise wurde er auch in allen andern Städten empfangen. Ob wohlen er aber gegen aller dieser Ehre dir maßen wohl vergnügt wäre / so war seine Freude noch vollkommener / daß er/ als er nach St. Germain kommen/ an dem Höflichen und freundlichen Gespräch / so er mit dem König gehalten/ wargenommen/ daß alles das jenige/ was man in frembden Landen von seiner Weißheit/ Gütigkeit/ hohem Verstande/ schönem Gestalt und endlich von allen seinen hohen Qualitäten/ die ihn beydes in Friedens als Kriegs-Zeiten Wunderwürdig machten/ ausgesprenget/ bey dem/ was er selber gesehen/ bey weitem nicht überein komme.

Inzwischen war er auch wegen der Ehre/ die ihm alle Grosse bey Hofe erzeigten/ sehr wohl vergnügt/ also/ daß man wol sagen kan/ daß er die gantze Zeit über / so lang er sich in Franckreich auffgehalten hat/ nicht Ursach gehabt/ sich zu be-

klagen

klagen, daß er seine Crohn verlassen. Nachdem nun die Ehre, so man seiner Person erwiesen, so lange als sein Leben gewähret / und Er stattliche Kennzeichen seiner grossen Frömmigkeit von sich gegeben, umb welcher Willen er allen weltlichen Pracht und Hoheit auff eine Seithen gesetzet / damit er nur das Himmelreich erwerben möchte / ist er zu Nevers, welches der verstorbenen Königin seiner Gemahlin / zugehöret / und allwo die Begräbnüß ihrer Vorfahren war, sanfft und selig verschieden und von allen denen, so ihn gekant und insonderheit von seinen Bedienten so höchlich betrauret worden / daß sie sich gar nicht trösten lassen wollen.

Die abdanckende Königin CHRISTINA.

NUn wird der curieuse Leser keine umbständliche Abhandlung von mir zu gewarten haben, dann ob ich gleich in meiner Ordnung auf die freywillige Abdanckung der Königin Christina von Schweden kommen, werde ich doch diese kitzlige Materie nur also tractiren / alß wann ich mit blossen Füssen über glüenden Kohlen lieff. Diese Königin, die grosse Heldin, die man weyland eine großmächtige Beschirmerin der Evangelischen Religion mit warheit nennen kunte, die durch ihre siegreiche Waffen die Helffte von Teutschland unter sich bracht hatte / ja die dem Reich mehr den Frieden gab / alß denselben von ihm empfieng, diese grosse Printzessin, durch deren Persohn die Schwedische Kron auch auf das Frauen-Geschlechte erblich worden war, hat etliche Jahren, nach dem frühzeitigen Hintritt ihres Herrn Vaters, des allertapffersten und großmächtigsten Königs Gustavi Adolphi, unter der Vormundschafft der Schwedischen Reichs-Rähten / hernach aber alß eine Königin vor sich ihr Königreich gubernirt, und da man ihr zuredete, sie möchte sich einmahl vermählen, giengen ihr diese Worte sehr nahe / sie nahm zwar ihren Oheim, den damahligen Pfaltz-Grafen Carolum Gustavum an Kindes statt auff (ohnerachtet er älter von Jahren war / als sie) aber zu einem Gemahl denselben an- und auffzunehmen, trug sie eben solch hohes Bedencken / alß die Engelische Königin Elisabeth sich zu vermählen / dann sie wuste wol / daß sie anstatt einer vollkommenen regierenden Königin ihres Königs Gemahlin hätte sein und heissen müssen. Vor Zeiten war die Ungarische Königin Maria sehr vorsichtig hierin, welche sich nicht eine Königin sondern ein König nennen ließ. Eben so machte es Isabella / Königin von Castilien / welche sich sambt ihrem Gemahl und Könige Ferdinando jederzeit schriebe: Ferdinandus & Isabella Reges Catholici, Ferdinand und Isabella, Catholische Könige: Ursache, weil sie sich / so wohl als ihr Mann (und dieser zwar durch ihre Persohn) der Regierung unternahm. Eine Königin aber wird nur diejenige genandt, die des Königes Gemahlin (und nicht seine Mit-Regentin) ist. Solcher Gestalt wird in Rechten offt eine Frau ein Procurator / ein Defensor / ein Judex / ein Tutor etc. genandt / wann sie ehrlich solche Manns-Bedienungen verwaltet. Rumelin p. 3. Diss. 2 ad. A. B § 10. Also werden auch wol die Frauens-Persohnen in Franckreich unter den Männlichen Benennungen / Pairs genandt / wie dann der jetzt regierenden aller Christl. Könige Ludewig XIV. Madame de Eguillon eine Hertzogin und Pair von Franckreich erkläret worden, l'Estat de France de A. 1665 l. 3. c. 5.

In Engelland hingegen hat man weyland der Königs Gemahlin nicht vergönnet, daß man sie eine Königin genandt, weil dadurch sie gleichsam zu einer Mit-Regentin gemacht würde. Vid. Wilhelm Malmesbur. de Gest. Reg. Angl. l. 2. c. 2. Math. Westm. Monach. ad. A. 824. Solchem nach werden selbige Königl. Gemahlinnen vielmehr Queens und nicht Königin-

nen genannt / welches eine Weibliche Gehülfin bedeutet. V. Banar. Vulcan. de literar. & lingua Getarum, p. 65.

Man will zwar behaupten / daß die Grosmüthige Königin Christina habe nicht aus dieser Staats-Ursache / sondern bloß aus Liebe zur Römischen Catholischen Religion sich ihrer Cron und Scepter begeben. Thulden, ad. A. 1655. p. 190 und dahin gehöret / auch das Distichon welches der Fürsteher der Capelle St. Maria zu Loretto ihrentwegen / da sie ihre Königl. Cron dahin verehret / folgender Gestalt auffsetzt:

Hanc tibi Sacratam Sperctam Regina Coronam,
In Cœlo tribuas ut meliore fruar.

Das ist:

[illegible]

Wiewohl man dabey sagt / diese grosse Königin habe dem Autori dieses Distichi einen heßlichen Verweiß gegeben / und bezeuget / daß sie die Cron nimmer verachtet / noch ein verachtetes Ding der H. Jungfrau verehren wollen. Sigism. conssilreckem (?) Machion. Christiani Ernistic. 1.

Unterdessen ist es gewiß / und die Welt hat es gesehen / daß sie gantz freywillig die Regierung abgeleget / und den Pf. Carolum Gustavum zu ihrem Reichs-Nachfolger mit diesen Worten erkläret: Für Euch hochgeliebter Neef / und für das Reich Schweden bitte ich den Allmächtigen / daß er diesen Tag jederman glücklich erscheinen lasse. Ich habe diese Reichs-Zierden abgeleget / damit ich dasjenige / was der H. Geist von mir begehret / verrichte / und meine Reyse vollbringe. Ihr aber / nehmet diese Reichs-Zeichen / so ich hingeleget / weil ich sie Euch übergebe / zu Euch / auch daß ihr das Reich / eingedenck unsrer Wolthat / glücklich regieret / und uns auch im Abwesen liebet. Thulden, l. c. dernahlen hat man auch Müntze außgeworffen / darauff eine Kron mit dieser Überschrifft zu lesen: ET SINE TE. Auch ohne dich. Sprenger, Tacit. Axiom. l. c. c. 42. ex Gvaldo Galeazz. in V. Christinæ, Aug.

Dieses ist endlich nicht außzulassen / daß es die Schwedische Geistlichkeit gar hoch empfunden / als sie vernommen / daß man dieser Königin / wie sie auf die Päbstliche Seite getretten / zu ihrem Nahmen Christina / noch die zween Maria und Alexandra gegeben Ao. 1655 den 15 Decembr. nemlich: Der Titul / so einer grossen Tochter / sey zwar ein grosses und wichtiges Argument für sie: Sie führet aber nunmehro nicht von ihrem Hn. Vater den Nahmen Gustava durch Versetzung der Buchstaben Augusta, sondern von ihrem neuen Vater / dem Römischen Pabst / welcher der wahren Evangelischen Religion und deren Anverwandten einzig und auch der Kron Schweden ärgster Feind mit wäre / von dem Alexander / nemlich den Nahmen / daß sie Christina Alexandra heisse. Diar. Europ. Cont. 1. ad d. 19. Octobr. die gantze Historie ist zu lesen bey Thulden, ad A. 55. p. 2. p. 77.

Hiebey lasse ich diese nachdenckliche Materie bewenden / und mische mich nicht hinter die heimliche Staats-Händel / so dabey fürgegangen / oder in Betrachtung gezogen worden. Periculum enim est alienæ rei se immiscere: Es ist ein grosser Fürwitz sich in anderer Leute Händel einzumischen. Damit aber der curiose Leser von dieser fürtrefflichen Königin noch ein und anders vernehme / will ich zuförderst melden / welcher Gestalt dieselbe von dem Pabst Alexandro VII. zu Brüssel ein Schreiben empfangen / folgenden Inhalts:

Unsers

[U]nsers heiligsten Vaters Alexandrii VII. Römischen Pabsts Send-schreiben an die Durchleuchtigste Königin von Schweden CHRISTINA.

Unserer allergeliebtesten in Christo, der Durchleuchtigsten Königin in Schweden,

CHRISTINÆ,

[All]ergeliebtste Tochter in Christo / unsern Gruß und Apostolischen Segen. Sobald [wir] glaubwürdigen Bericht bekommen / daß deine [Maje]st. schon zu Brüssel deß Catholischen Glau[b]ens allein seeligmachende seeligmachende Lehre / durch die Gnade Gottes / wiewohl noch nicht mit öffentlicher Bekändnuß angenom[m]en / und sich aus denen alten verführischen Irrthumen erhebt und gerissen / und also [d]ie wahre Weyßheit / in deiner Bestreckung an[ge]nommen / in ihrem Hertzen durch den Heiligen Geist gleichsam von neuem er[sch]affen / und gebohren worden / können wir mit Worten nicht außsprechen was grosse Freud und unbegreifflichen Trost unsers Hertzens wir [dar]auß empfangen. Dieser unserer sehr grossen Freude / die kaum grösser seyn kan / ist noch nicht wenig zugewachsen / als wir glaubwürdig ver[st]anden / daß du entschlossen seyst / dich allher nach Rom zu begeben / damit du die Apostolische Wal[l]fahrt und Staurchen / wie dann auch den so hoch vom Apostolischen Mund berühmten Glau[b]en / auch nicht weniger uns / wiewohl unwürdigen Nachkommern des Hl. Petri / und Christi unsers lieben HErrn Stadthalter auff Erden / gebührender massen möchtest verehren. In welchem Werck du nicht allein dem unsterblichen Lob vieler auß den grösten Fürsten und Potentaten dich gleich machest / so ihnen selbsten zu sondern Ehren gerechnet / daß sie ihre trium[p]hierliche Siegzeichen und unüberwindliche Lorbeerkräntz unter deß Apostolischen Fischers und der Römischen Päbst Füß werffen können / sondern auch von dieser Hl. Statt selbsten / als einer hocherleuchten Lehrmeisterin / die unverfälschte Warheit himmlischer Lehr zu empfan-gen dich anreigt erzeiget. Dieweile aber nicht ohne mercklichen Nachtheil derjenigen so ihnen selbsten fälschlich einbilden / als wann sie allein witzig / und verstand / als bey ihnen die Warheit empfunden / ein solch klares und scheinbahres Liecht der Zeit noch unbekandt / und gleichsam unter dem Metzen verborgen / so will nunmehr ein Nothdurfft seyn / daß es auff den Leuchter gesetzt / und der gantzen Welt zu einem Exempel vorgestellt werde / damit die Frembde sehen mögen / wohin sie ihre Fußstapffen zu setzen haben; Also verordnen und senden wir zu deiner Majest. diesen gegenwärtigen Unsern Sohn Lucam Holstenium, unsern Domesticum, Commensalem und Protonotarium Apostolicum / auch deß geweyhten Thumbs St. Petri allhier zu Rom Canonicum, und der Vaticanischen Bibliothec vorgestellten Verwaltern / als einen nicht allein von wegen seiner grossen Geschicklichkeit in allen freyen Künsten / sondern auch seiner Tugend und Gottesfurcht halber uns sehr lieben und angenehmen Mann / der dir gern in öffentlicher Bekändnuß der wahren Catholischen allein seeligmachenden Religion an unser Statt beystehen / und dich weiters berichten sol / wegen der unaußsprechlichen Freud so wir auß diesem gantzen Wesen und Verlauff empfangen. Wir geleben aber der ungezweiffelten Hoffnung / und versehen uns gantz sicherlich zu dem barmhertzigen Gott / der die diese so grosse Gnad erholet / du werdest nichts unterlassen / daß zu Erzeigung deiner schuldigen Danckbarkeit gegen der höchsten Majestät Gottes / dann auch zu öffentlicher Contestierung deß Gehorsambs gegen diesem Hl. Stuhl / und endlichen zu Erklärung deines herrlichen Eyfers in Erkändnuß der allein seelig-

machen-

machenden Religion von dir möchte können erfordert werden. Von eben diesem Luca Holstenino hast du zu empfangen unsern Väterlichen / und aus dem innersten unsers Hertzens heraus fliessenden Segen; wird auch deine Majestät von ihme ferner vernehmen / was sonsten zu dieser Sachen gehörig seyn möchte; Denn wir dann / als unser geliebtesten Tochter / die wahre Glückseligkeit von Gott / auch seine Stärcke und Krafft / alles dasjenige / was Gott so wunderbarlich hat angefangen / zu gewünschtem End zu bringen / aus Grund unsers Hertzens wünschen. Geschehen zu Rom bey S. Mariæ Majore, sub Annulo Piscatoris, den 10. Octob. Anno 1655 im ersten Jahr unsers Pabstthumbs.

Ansprache deß Apostlischen Gesandten an die anwesende / bey gethanen Bekändtnuß deß Glaubens.

Nachdem unser heiligster Vater ALEXANDER, diß Nahmens der Siebende Römische Pabst / und oberster Herr der allgemeinen Catholischen Kirchen / die Profession und öffentliche Bekändtnuß der wahren Catholischen Religion / welche die Durchleuchtigste Königin auß Schweden CHRISTINA zu thun würdig / mich allhero gesendet / auf daß also hochgedachte Königin zu dem Mütterlichen Schoß der Kirchen ihrem eyferigen Begehren nach gelangen möchte; Damit dann alles in guter Ordnung angestellet werde / so wird anfangs verlesen werden das Brevet, oder Apostolischen Befehl, wie allhier zu sehen / in welchem Ihr. Päbstliche Heiligkeit mir zu Vollziehung dieses Wercks vollkomne Macht und Gewalt ertheilet / so von dem Notario jetzander abgelesen / und nachmahlen den Actis einverleibt werden solle. Ich sage noch einmahl / es ist ein überaus seltzames Exempel / daß eine solche kluge Printzessin den Scepter / den sie vollkommen in ihren Händen hatte, so bald und ohne einige äusserliche Noht hat abgelegt. Semiramis war weit anderst gesinnet / sie wolte die Krone haben und solte sie auch dieselbe ihrem leiblichen Gemahl dem Könige Nino selber vom Kopffe reissen / welchem sie auch / Pfuy der Schande! dabey das Leben nehmen lassen. In Orient / und absonderlich in der grossen Ost-Indischen Insul Borneo regieret vielmehr eine Königin als ein König / so sehr hält das Frauen-Zimmer auf die Ehre der Krohn. Als der König von Olala (ist ein Reich auf der Malabarischen Küst) dieses zeitliche im Anfang dieses Seculi gesegnete / da wolte sich dessen Gemahlin / ohnerachtet sie fürnehme Werber gnug hatte / durchaus nicht wieder vermählen / damit sie von der Herrschafft nicht gestossen würde. Ja das Weibliche Geschlecht in andern Königreichen selbiger Gegend / macht insonderheit mehr Reflexion auf die Regierung und erbliche Nachfolge / als das Männliche / so gar / daß die Indianische Könige selten ihre eigne Printzen / sondern an deren Stelle ihre Schwester-Kinder zu Successorn haben müssen / denn sie haben die närrische Gewohnheit / daß die Jungfrauschafft / ja selbst die eheliche Schuldigkeit mehr den Heydnischen Pfaffen, als den Königen selber offen stehet. Das mag wohl heissen: Ein jedes Land hat seine eigne Gewohnheit / wahrlich / sie ist manchmahl auch gar seltzam. Einmahl die Königin Christina passirt bey jederman vor eine sehr kluge Printzessin / und dannoch hat sie die Krone / Scepter und alle Reichs-Insignia zusambt der würcklichen Regierung einem andern überlassen. Die Ursache so sie hierzu bewegen / weiß ich nicht / und wenig Leute sind biß dato hinter dieses Cabinets Secretum kommen.

Unserm geliebten Sohn Lucæ Holstenio, Priestern von Hamburg, des hohen Stiffts St. Peters zu Rom Thum-Herrn.

Alexander der Siebende Römischer Pabst.

Geliebter Sohn unsern Gruß und Apostolischen Segen. Weil die Durchl. Christina, Königin aus Schweden, wie wir nicht ohne unsere sonderbahre Geistliche Freud und Trost vernommen, aus uncatholischen Eltern geboren, in der Ketzerey unterwiesen und auferzogen, nunmehr von Gott erleuchtet, nach erkandter Warheit die Ketzerey gantz und gar verlassen, und sich in den Schoß der H. Römischen Kirchen, vermittelst deß Göttlichen Geistes zubegeben begierig; Wir aber wegen unsers tragenden Hirten Ampts uns fürnemlich schuldig befinden, daß wo etwan ein Schäflein von dem Weg deß Heils irrig worden, selbiges zu Erkäntnüß der Warheit wiederbracht werde; als haben wir auß sonderm Vertrauen gegen deiner Person, wegen derselben bekandten Geschicklichkeit, hohen Verstands, Eyfer der Catholischen Religion und Begierd, die Ehre Gottes zu befördern, auß eigner Bewegnüß, nach vorgehender reiffer Deliberation, aus Vollmacht deß Apostolischen Stuhls, dir vollkommene Gewalt ertheilen wollen, die obgedachte Christinam entweders nach gethaner gerichtlicher Verschwerung und Absagung, oder ausser Gerichts ohne dergleichen Absagung, doch an statt derselben nach geschehener öffentlicher Bekändnüß deß Catholischen Glaubens denen gewöhnlichen Articuln gemäß, von aller dergleichen Ketzerey, von allen Excommunicationen, und geistlichen Banden, von allen Censuren und Straffen, nach Aufflegung einer heilsamen Buß, wie du dann erachten würdest, daß es der Königin Seelen Heyl erfordern möchte in utroque foro zu absolviren, ledig zu sprechen und dem Schoß der H. Catholischen Römischen Kirchen einzuverleiben; Doch wollen wir, daß bey allen diesen Acten und Handlungen ein ordentlicher Notarius zugegen seye, erklären auch, daß deiner blossen und einfacher Attestation, wann auch keine Zeugen verhanden seyn würden, völliger Glauben solle gegeben werden, doch daß deine Handschrifft beygefügt, und mit selbiger alles unterschrieben werde. Non obstantibus, &c. Gegeben zu Rom bey S. Maria Majore sub Annulo Piscatoris, den 10 Octob. 1655. Unsers Pabstthumbs im ersten Jahr.

G. Gualterius,

Eben desselben Apostolischen Absandten Requisitio Testium, oder Erforderung der Gezeugen.

Wiewol diese Sach bey hellem Tag und in Augen und Angesicht der Kirchen gehandlet wird, also daß von derselben valor und Gültigkeit kein vernünfftiger Zweiffel seyn kan, so ersuche ich doch zum Uberfluß zu Gezeugen die Durchleuchtige Ertz-Hertzogen, auch den Durchleuchtigen Gesandten deß Catholischen Königs, und begehre, daß sie dieser Profession und Bekändnüß Glaubens mit ihrer Handschrifft Zeugnüß geben, und dieselbe also bekräfftigen wollen, damit bey so ansehnlicher Bezeugung, so wol der Apostolische Stuhl, als die gantze allgemeine Kirchen Gottes jetzgegenwärtig, und bey der lieben Posteritet auff ewig der Warheit dieser Geschichten halber mögen versichert seyn.

Deß offtgemelten Gesandten Anspruch an die Königin/ als er Ihro Mayst. die Formulam Professionis zulesen übergeben.

Dieses ist die gewöhnliche/ und von Alters her gebräuchliche Formula der Bekändtnüß deß Glaubens/ deren sich die H. Römische Kirche gebrauchen. Die Durchleuchtigste Königin wolle dieselbe also/ in beyseyn meiner/ und der Gezeugen mit klarer heller Stimm sein deutlich und verständig ablesen/ und nachmahlen mit Unterschreibung deß [illegible] Königlichen Nahmens bekräfftigen. Und die Königin hat sie gelesen und unterschrieben.

Endlich ist nicht lange hiernach erfolget

Der prächtige Einzug dieser Königin zu Rom.

Dieser Einzug wird auß Rom vom 25 Decembris folgender Gestalt beschrieben.

Nachdem allerhöchst erwehnte Königin in Schweden zu Bracciano ankommen/ und von selbigem Hertzog Königlich tractiret und logiret worden/ haben sich die Herrn Cardinäle von Medices und Hessen Montags frühe zu Pferd begeben sie zu empfangen. Vorhero ritten zween Courirer mit einer Compagnie Cürassirer/ hernach die Trompeter/ darauff folgeten die Hand-Pferd mit köstlichen Decken/ auch vielen Pagen oder Edelknaben/ und bey 90 Fürsten/ Hertzogen/ Graffen/ Frey-Herren mit ihren Cammerdienern und Edelknaben/ so stattlich heraus geputzt/ daß dergleichen bey keines Königs oder Käysers Einzug gesehen worden/ dann die geringste Diener und Edelknaben jeder eine Kleidung auff 900 Kronen werth angetragen. Darauff folgete eine Compagnie Chor-Herren mit vielen Ertz-Bischoffen/ Bischoffen und Prälaten: Nach diesen eine Compagnie leichte Pferd von des Pabstes Leib-Guardie/ und 40 Gutschen/ jede mit 6 Pferden bespannt/ voller Edelleute: Als sie vor die Porten del Popoli hinaus kommen/ seynd gedachte 2 Cardinäle/ als des Pabstes verordnete Legaten zur Gutschen gestiegen/ und nach dem Dorff Olgata gefahren/ allda die Königin ihrer gewartet/ sie unten an der Stiegen empfangen/ und nachdem sie den Segen von dem Cardinal Medices empfangen/ mit ihnen in des Pabsts Gutschen/ so von blauem Sammet mit Gold/ Silber und Perlen gestickt war/ und des Nachts [illegible] bey vielen Wind-Liechtern durch die [illegible] oder Engel-Porten gerad/ [illegible] kommen/ und also unbekannter Weise in Pilgrams Kleidern durch des Pabsts Lust-Garten und dem Belvedere/ hinter den Mauren in des Pabsts Pallast geführet worden/ allwo der Pabst die [illegible] unter [illegible] gangen/ sie mit grosser Affection umbfangen/ deme sie die Hand und Fuß geküßt/ mit ihr aber eine Stunde lang geredet/ und selbige Nacht in ihrem verordneten Pallast dem Hertzog von Parma gehörig/ begleitet worden/ und [illegible] außgeruhet. Donnerstag Morgens umb 9 Uhr seynd gedachte 2 Cardinäle so [illegible] Fürsten/ Graffen und Herren wieder zu der Königin geritten/ sie aus dem Vigneat/ welches mit köstlichen Tappezereyen von Gold und Silber behangen/ [illegible] prächtiger [illegible] nacher Porta Flaminia geführet/ [illegible] öffentlichen Einzug zu halten/ allda sie von [illegible] Stadthalter und [illegible] Römischen Rath empfangen/ biß zu [illegible] begleitet/ allda Sie nach [illegible] Empfahungen welche von ihr geschieden/ entgegen des Pabsts

hab sie gantze Hofstadt / alles auffs prächtigste gekleidet, sie angenommen, dero dann des Pabsts Schwäger / Hoffmeister Mr. Farnese ein stattlich Complement gemacht / und sie im Namen des Pabsts empfangen / auch nach eingenommener Abend-Mahlzeit nach der Porta del Popolo gefahren / die Königin saß auff einem weissen Zelter / der mit köstlichen Tapezereyen gezierte Sattel und Zügel hatte, ihr Frauen-Zimmer waren / beyde beyder zu beyden. Als sie zu der Porten del Popolo kommen / ist sie allda von dem Collegio der Cardinäle empfangen / und durch den Cardinal Barberinum als ältesten Decano complimentirt worden / von der sie durch die Schöpfer Gottes / Gleich / Capital, Personen und Beysitzer geführt / da sie dann durch das Geschütz auß der Engelburg salutirt und bewillkommt worden. Wie sie nun nach St. Peters Kirch kommen / hat sie derselbe Vicarius im Bischöfflichen Habit empfangen / und in die Kirchen / welche auffs prächtigste und herrlichste gezieret war / geführet / da dann die Music von 6 Chören angefangen mit der Antiphonia, Ista est speciosa, nachdem sie vor dem hohen Altar ein Viertelstund gebetet / da das H. Sacrament außgesetzt war / ist sie von gedachtem Collegio der Cardinäl in das päbstliche Consistorium geführet worden / allda sie dem Pabst die Füß und Hand geküst. Von dar ist sie nach ihrem Farnesischen Pallast begleitet / das Geschütz abermahlen losgebrannt / und durch die gantze Stadt viel Freuden-Feur gehalten worden. Als die Königin eingezogen / ist sie in der Mitte zwischen den zweyen Cardinälen Ursino und Costaguti geritten / dere auch in der Kirchen die vornehmsten Princessinnen und Damen auffgewartet / deren jede zu 4 in 500000 Cronen werth / und die Perlen grössten von Tuscano / so alle weit übertreffen, auch der 20000 Cronen werth war an Juwelen am Leib getragen. Diesen Morgen hat die Königin zwo Messen von dem Pabst selbsten privatim gehöret / und in der dritten / so der Pabst gleichfalls / als ein hohes Ampt gesungen / von ihme den Crisam und die Communion empfangen / hernachen bey Ihrer Päbstl. Heil. die Mittags-Mahlzeit eingenommen.

Als gedachter Königin vergangener Tagen der Kirchen Loretto ihre Cron und Scepter verehret / hat ihr der Prälat Lucas Holstenius solche Vers zu übergeben verordnet mit dem Anfang: Hanc tibi Diva dedit spretam Christina Coronam, als sie aber solche gelesen / gab sie ihme einen starcken Verweiß mit vermelden / sie hätte gedachte Cron nicht so gering und verächtlich geschätzt, wie er in gemeldten Versen vorgegeben / sondern hätte sie jederzeit hoch und werth gehalten / und als ein köstlich Präsent diesem heiligen Bild verehret.

Dieses Nachmittag hat sie unbeschreiblich weiß bey Ih. Päbstl. Audientz gehabt / der mit ihr viel vom Frieden zwischen Spanien und Francke. discurirt / und von Staats-Sachen dermassen geredet / daß Ihr. Heil. sie dergestalt fundirt und gegründet befunden / daß er sich verlauten lassen / sie wäre werth ein gantzes Königreich zu regieren / und daß ihr Verstand und hoher Geist nicht zu ergründen wäre / also sich billich über ihre Wissenschafft und vielen Sprachen / welche sie so gut redet / nicht genug zu verwundern seye. Im übrigen lebet diese Königin annoch in Rom / und empfanget reichlichen Unterhalt auß denen ihro von Ihr Königl. Mayst. zu Schweden in den Stifftern Bremen und Verden assignirten Aemptern.

Die unruhigen Moscoviter.

Nun wollen wir, statt der gehörten geistlichen Denckwürdigkeit / die unruhigen Moscowiter ein wenig vor die Hand nehmen / und also auff das rebellische Theatrum tretten / bey

bey welchen wir wol unsere beste Anzahl biß zu unserem vorgenommenen Zweck finden dörften. Es ist wol kein Land in der Welt / das wegen seiner Oberhäupter unglückseliger gewesen / als eben Moscau / wann man ansihet die grosse Ungelegenheiten / so darinnen theils durch grosse Land-Betrüger und angemaßete Regenten / theils auch durch frevelnde Rebellionen sind zu Werk gerichtet worden. Von den Rebellionen will ich allein sagen / daß ich würde es bey der aller letzten allein bewenden lassen / wann nicht 3 nachdenkliche berichte / in unserm fürgesetzten Zeit-Creyß / sich darinn sähen / welche ich allerseits jedoch kürtzlich anführen will / allermassen sie verschiedene: die erste nemlich den Pöbel / die andere einen Gemeinen Kosaken und die dritte die Müntz zu Urhebern gehabt. Wer von den falschen Demetriis und andern listigen jedoch übel anlauffenden falschen Groß-Fürsten dieses Landes ein mehrers zu wissen begehret / der schlage die Historien auf / er wird seltzame Dinge erfahren. Jetzo soll fürs erste auftreten

Der Rebellische Pöbel zu Moscou.

Wie wohl wird der Pöbel mit einem Pferd verglichen / welches / als ein arbeitsames Thier / mit Sanfftmüthigkeit und einem linden Zaum leichtlich zu regieren ist / so lange / als es wohl will / nachdem es aber also Hoffärtig und Muthig wird / einen Kappen-Zaum von nöthen hat / wann es aber an das Rollern kombt / ist ihm aller Zaum / Gebiß und anders zu schwach / fürnemlich wann es sich einbildet / daß es etwas recht habe. Eben also ist es auch mit dem Pöbel bewandt / davon folgende Actionen zeugen.

Anno 1648 den 2 Junii alten Styls am Freytag Vormittags hat der Groß-Fürst in der Moscau / Alexius Michalowitz mit dem Patriarchen desselben Orths eine jährliche Procession solenniter celebriret und begangen / welcher die Bojaren oder Reichs-Räthe / wie dann andere grosse Herren und die vornehmsten Geistlichen auch beygewohnet. Diese Gelegenheit hat die Gemeine / so eine geraume Zeithero mit überaus grossen und unträglichen Exactionen / Pressuren und Contributionen beleget und beschweret gewesen / sonsten auch allerhand grobe und fast unerhörte Tyranney von den Bojaren erleyden müssen / in acht genommen / eine Requeste oder Supplication verfertigen und vermittelst derselben an den Groß-Fürsten eine Änderung der Contributionen und Remedirung der Bojarischen Exorbitantien gelangen lassen / worbey sie sich auch rotunde erkläret / daß / wo ihr Begehren gewähret und das Remedium würcklich erfolgen würde / im widrigen aber verhofften Fall / wolten sie sich lieber mit ihren Weib und Kindern hinrichten / als solche Tyranney länger geschehen lassen. Als sie nun solche Supplication dem Groß-Fürsten übergeben wollen / haben die Bojaren / so rund umb denselben gestanden und seine Person umgeben / verhindert und gewehret / daß niemand zu ihm kommen können / solche denen Deputirten der Gemeine aus den Händen / und also in stücken zerrissen / die stücken der Gemeine in die Augen geworffen / und mit spöttigen Scheltworten / theils mit tapfferen Schlägen in ihre [illegible] verrichten müssen / weggetrieben / theils in den Gefängniß-Thurn gesetzet. Darüber ward die Gemeine über die massen erbittert / und griffen zu den Waffen / zu welchen auch des Groß-Fürsten Leib-Guardi etliche 1000 starck / wegen der ihnen verkürtzten und abgezwackten Besoldung / gelauffen und marchirten nach verrichteter Procession in guter Ordnung dem Schlosse zu / den ersten Angriff thäten sie auf des Groß-Fürsten Schwagers Hof / so ein Groß-Herr / und nechst dem Groß-Fürsten durch gantz Rußland zu herrschen

herrschen gehabt/ Nahmens Boris Iwanowitz Morosoph/ plünderten dessen gantzen Hoff rein aus/ haben allerhand köstliche Sachen/ die sie funden/ zu stücken/ das Geld und Silber-Werck schlugen sie platt/ köstliche Perlen und Juwelen haben sie zu Pulver/ traten es mit den Füssen/ warffen es aus dem Fenster/ wolten auch nicht zulassen/ daß jemand etwas davon auffheben solte/ riefen überlaut: Das ist Kreff: Das ist unser Blut; Andere so hernacher kamen/ stellten die Bäncke unter sich/ fiengen an an dem Hause zu brechen/ willens solches gäntzlich zu zerstören/ der Groß-Fürst ließ ihnen vermelden/ daß gnädig wäre sein Hauß/ darauf der Pöbel alsbald auffgehört zu brechen und ist davon gangen. In wehrender Plünderung gedachten Hoffs/ fand des Morosophs vornehmste Bediente welche haben können/ einer von diesen dreyen/ so des Morosophs Cantzler gewesen/ hat sein Leben mit 15000 Gülden lösen/ so aber nicht helffen wollen dann der Pöbel rieff mit lauter Stimme daß sie es alles haben wolten/ er selbsten verkroch sich in des Groß-Fürsten Kammer/ an welcher sich der Pöbel nicht vergreiffen wollen. Als sie nun dieses verrichtet/ hat der Groß-Reichs-Cantzler Nazari Cunowitz Schory deßhalben müssen büssen/ war ein Herr über alle Saltz-Länder und weil er nur/ 3 Tag zuvor durch das vom Pferd herunter gefallen/ welches denn sehr und gäntzlichen Fall [illegible] Schenckel gerissen und daher sich schwächlich in seiner Stuben gehalten/ ist der Pöbel zu ihm hinein getrungen/ und ihn hin herausziehen mit Knüppeln/ Beilen und Säbeln jämmerlich ermordet/ der erste der ihm den Schlag mit einem Beil auff den Kopff gab/ sagte zu ihm: Ich Schenckte [illegible]. Du Verräther/ das ist vor das Saltz/ den er die grosse Saltz-Accis auffgebracht. Als er schon halb Todt war/ zogen sie ihn bey den Füssen von allen Treppen herab/ schlugen ihn wie einen Hund längst seinem gantzen Hoff/ warffen ihn nacket auff den Misthauffen/ und gaben ihm seinen Rest. Von dar sind sie mit grosser Ungestüm vor des Burgermeisters Leontio Stephanowitz Plesscheoph Hauß gefallen und dasselbe rein ausgeplündert/ er selbst hatte seine Retirade in des Groß-Fürsten Schloß genommen/ alda er aber nicht lang bleiben sondern dem Pöbel übergeliefert werden müssen. Darauff ist der gantze wütende Schwarm des Gemeins von der Artillerie Bojarer Tichonowitz Trochaniotoph Hause zugelauffen/ dasselbe ebener massen ausgeplündert/ er selbst hat sich mit der Flucht davon und in ein Kloster ausser der Stadt begeben/ solcher Gestalt haben sie es mit den andern Häusern der Bojaren gemacht/ da sie dann an ihrem Fleiß dieselbe leer zu machen nichts haben ermangeln lassen. Immittels ward das Fasten/ und nahm die Plünderung mit dem Tag ab/ gieng aber mit andern Händeln fleißig wiederum tapfer an und wurden bey 16 Häuser/ worunter einige Kauff-Leute/ so mit den grossen Herren gute Correspondentz gehabt/ mit einer unglaublichen Geschwindigkeit ausgeplündert. Als sie nun obiges alles verrichtet/ lieffen sie geschwinde Hand dem Schloß zu und wolten durch aus daß der Groß-Fürst die drey gedachte Herren als Morosoph Plesscheoph und Trochaniotoph ihnen heraus geben solte/ damit sie [illegible] dieselbe zu holen. Hierauf ward ihnen der Plesscheoph alsobald heraus gelieffert um durch den Scharffrichter enthäuptet zu werden/ aber der Pöbel kunte die Weile nicht haben/ sondern griff ihn sobalden an/ und gieng mit ihm solcher Gestalt umb/ daß er mit Knüppeln und Stöcken blau geschlagen/ mit Beilen und Säbeln gehacket wie ein Fisch/ und endlich nackent auff dem grossen Marckt [illegible] Spiegel und Speckmarckt ist hingeworffen worden. Hiermit war der Pöbel noch nicht zufrieden/ sondern kam vor des Groß-Fürsten Schloß häuffig nochmahls wieder/ rieff mit einhelliger Stimme/ und

wolte den Morosoph und Trochaniotoph auch heraus haben / darauff wagte der Groß-Fürst seine eigene Persohn / kam zu der Gemeine heraus / bath mit weinenden Augen auffs beweglichste / sie solten ihm nur 2 Tage Dilation vergönnen / er wolte es wol erwegen / und alsdann der Gemeine ein vollkommenes Contentement wiederfahren lassen. Solche des Groß-Fürsten bewegliche Rede und sothane Zusag hat zwar der erbitterte Gemüther ein wenig gestillet / also daß sich ein jeder nach Hauß begeben hat. Des folgenden Nachmittags ist an 5 unterschiedlichen Orten der Stadt eine erschröckliche Feuers-Brunst heraus kommen / welche inner 13 a 14 Stunden die helffte der grossen Stadt Moscau zu einem elenden Asch-Hauffen gemacht hat. Durch diesen Brand sind eingeäschert worden Hauß-Stätten darauff gantze und meisten theils doppelte Häuser gestanden / machte man den Calcul das über 20000 Häuser / und in denselben über die 1700 Personen / von allerhand Condition / ihr Leben so wohl durch das Feuer als den Rauch eingebüsset haben. Der Brandt kam gewaltig auff das grosse Marckt in des Groß-Fürsten Brandwein-Hauß / allda der entleibte Pleßeoph vor aller Menschen Augen nackt lag / ein Münch kam herzu und hieb dem Todten Pleßeoph das Haupt mit einer Axt ab / stackt denselben in den Brand / Wein damit er desto besser brennen möchte / und warff den Kopff ins Feuer / der Pöbel / so darum gestanden / nahm ein Strick / machte den an des Pleßeoph Füssen fest / und zog ihn dabey wie ein Hund / und warff den Körper ins Feuer / in welchem er zu Aschen ward. In wehrender Feuersbrunst / hat man in dem andern Quartier der Stadt / allda alle die Außheimische und Außländer wohnen / einige Schelmen / so den Brand alda anlegen wollen / beym Kopff genommen / diese bekandten und sagten gerad heraus / daß sie dazu von dem Morosoph gekaufft wären / der sich solcher Gestalt an der Gemeine und andern Russischen Herren seinen Wiedersachern / rechen wollen. Als der Pöbel solches verstanden / wolte er den Morosoph aus des Groß-Fürsten Händen durchaus haben / der Groß-Fürst kam wieder herfür / bath auffs beweglichste / daß man dem Morosoph / welchen sein Herr Vater glorwürdigsten Andenckens an seinem Tod-Bette ihme auffs höchste recommandiret / wie auch / dieser Morosoph ihn von Kinds-Bein auffgezogen / und sein getreuer Hofmeister gewesen / das Leben schencken wolte. Er der Groß-Fürst / wolte ihn auff die eusserste Gräntzen des Russischen Reichs ewiglich verbannen / und aller Hoffnung der Gnade berauben / oder aber in ein Closter / allda er ein geschorner Münch werden solte / verschicken lassen / solches hat der Groß-Fürst mit einem bey Handen genommenen Kuß des Güldenen Creutzes / welches der Patriarch ihm neben den Gesandten mit grosser Devotion ihm zu gehalten beystiget / und auch darzu die Mutter GOttes / daß er es unfehlbar effectuiren wolte / zum Bürgen gesetzt. Peter Tichonitz Trochaniotoph aber / der sich in ein Kloster darauff salvirt hat / ließ ihm der Groß-Fürst heraus geben und ihm alsobald den Kopff auff einem Block mit einem Beil abhauen. Inmittelst hat sich die Groß-Fürstin als des Morosophs Gemahlin leibliche Schwester / mit bitten und flehen unterstanden / den Morosoph zu erhalten / der Pöbel hingegen hielt dem Groß-Fürsten seine bekannte Zusag für / wand / daß der Groß-Fürst zwar gleichwohl Parole halten solte / man müsse ihr Wort zu halten nicht geständig / sondern wolten den Morosoph mit Gewalt aus seinen Händen holen. Es war allda ein gefährliches Blut-Bad vorhanden / welchem vorzukommen ward am 11 Junii der Morosoph mit einer Convoy von 100 Edelleuten / 150 Schützen von des Groß-Fürsten Leib-Guardi und 200 Obermannen aus der Bürgerschafft aus Moscau weg und nach dem Kloster Kyrle

Wernoschin genant/ 14 Meil jenseits Wolgda gelegen/ an dem Fluß Suchona / und also 14 Meil von der Stadt Wolgda gelegen/ und alda sein Leben geendet.

Der Rebellische Radzyn.

Nun kommen wir auf einen listreichen Kosacken/ der gleichwohl es so wohl beywegen unterwagte/ daß die Moscowitische Krone dadurch zu wancken schiene. Ich rede von einem gewissen Kerl / von Ankunfft ein Donischer Cosack/ Nahmens Stenko (oder Stephan) Timoteowitz Radzyn / wiewohl man ihn mit Geschlechts Namen genennet hat / dieser fieng vor etlichen Jahren eine solche erschreckliche Revolte in Moskau an/ daß das Land für ihm zitterte und bebete. Ein gewisser Holländer/ Nahmens Jan Janssen Strauß/ der selber in seine Gewalt gerahten/ hat gar viel nachdenckliche Dinge davon schrifftlich hinterlassen / aus welchen wir diese Rebellions-Historie/ wie folget/ beschreiben.

Gedachter Radzyn nahm diese vermeinte Gelegenheit zu seinem Auffstand für die Hand: Sein Bruder war Ao. 1665 mit einem Hauffen Donischer Cosacken (also genant/ weil solche zwischen dem Dnieper und der Wolga an dem bekannten Don Fluß wohnen) in Moscowitische Dienste gegen Pohlen getretten / wie nun der Winter kam/ begehrete er von dem Krieges General Jurie Alexewitz Dolgoruky mit den Seinigen Abschied/ und als ihnen solcher geweigert ward/ brauchte er sich der gewöhnlichen Freyheit/ und zog ohne Abschied seines Weges/ aber Dolgoruky ließ ihm nachjagen/ zurück hohlen/ und an einen Baum hangen. Radzyn war so eyfferig/ als er diese Botschafft wegen seines Bruders Tod vernahm/ daß er alsobald wider den Krieges Dolgoruky in Rache entbrante. Er beurlaubte hernach denselbigen vom Zaarn und proclamirte/ daß er nichts mit Se. Maj. zu thun / sondern allein und besagten Knechten wollen geschehe.

Der Anfang seiner Rebellion.

Hierauf/ und weil man seiner ehrsüchtigen [illegible] vermuthete lebte/ fieng er Anno 1667 sein Rebelliren an und gieng erstlich auf dem grossen Strom Wolga/ da er nicht allein viel grosse und kleine Fahr-Zeug/ Rüstladen und Strusen (Schiffe) wegnahm/ sondern auch die Wasser raubete/ und alsdann nach dem Caspischen Meer sich wandte/ die Stadt Jaik einnahm/ und mit Plünderung der Fischereyen/ Dörffer/ Flecken und Städten einen grossen Schatz sammlete. In der gegend Terki der Dagestanischen Tartaren machte er es eben also/ und wandte sich nach der Persischen Grentze/ und brach ins Land streiffte/ und darauf viel Städte und Dörffer / sonderlich Rescht/ Scheberan/ Baku / ja gar Astrabad in Kilan und anders mehr einbekam/ alles niederhauen/ und noch grausamer Plünderung den reichen Hafen [illegible]. Doch hatte er bey Baku Anno 1669 die Finger heßlich verbrandt / dann er war nur aber 600 Mann zu Lande und ließ sich den [illegible] Wein den [illegible] so wohl schmecken/ daß er und seine Völcker/ toll und voll wurden/ und darüber des [illegible] Wachthaltens vergassen. Die Perser so bey den [illegible] in der [illegible] so viel Volcks/ den [illegible] gezogen [illegible] daß kaum 4 oder 500 Mann die Strusen wieder an den Strand [illegible] entwischen/ wo sie beyde [illegible] sich [illegible] lich

lich geschossen und ihn zur Flucht Raum gemacht hätte.

Durch diese Schlappe ware Stenko derma[ss]en geschwächet / daß er wenig mehr ausrichten konte / retirirte sich also nach einer Insul in der Caspischen See-Bay / Boggere genandt / denn weil er vernommen / daß Kaiserl. Simon Ivanowitz Gehoof mit 36 Strusen und 4000 Soldaten ihm eine andere Cappe zuschneiden wolte / sich aber mit seinen 22 Strusen / und etwan 600 Mann nicht bestandt fand / so besorgte er sich der Insul Gelegenheit / als welche ihm nicht wol beyzukommen war. Doch liess ihm darauf ein ander Feind / nehmlich der Hunger auf den Hals / so daß er innerhalb wenig Tagen sich letzte ergeben müssen / wo nicht ein Zaarischer Gnaden-Brieff in der Zeit gekommen / und ihn / wofern er seine Gottheit erkennen wolte / völligen Pardon ertheilet hätte.

Der begnadigte Radzyn.

Man darff nicht fragen / ob sich Stenko lang gesperret / den Pardon anzunehmen / oder ob er sich dieses unvermuhtlichen Glücks bedienet habe? mit einem Wort: er submittirte sich schliesslich am 25 Augusti A. 1[illegible] seine Gesandte nach Astracan / und kam am 21 selbst dahin / in Begleitung der Russischen Flotte / da dem erst von den Russen eine dreymahlige Salve aus Stücken (deren jeder Struse / auch wohl 2 auff hatte) und Musqueten gaben / die beyde erste wurden durch Stenko beantwortet / und musten wir (und besagter Jansen Strausen Worte) aus unsern Schiff die andere und dritte schiessen / damit giengen die Russen den Strom höher hinauff / die Cosacken aber legten sich unter der Stadt. Es ist nicht auszusprechen / was diese Räuber für Reichthum bey sich hatten / gemeine Musquetirer trugen / Seidene / Sammetene / gülldstückene Röcke. Die meiste trugen grosse Kräntze von Perlen auff ihre Mützen. Stenko selbst ward von ihnen mit gebogenen Knien bedienet / und nicht anders als Bäthe oder Vater genennet.

Er kam am 23 selbst in die Stadt / und bequemte sich / wie er wol wuste / machte er sich so mässig / daß der Gouverneur alle Mühe anwenden muste / ihn in Güten aus der Stadt zu bringen: Doch musten 3 oder 4 Persohnen / die es mit ihm verderbet hatte / das Einlagern dem Halse bezahlen / denn er ließ sie bey den Füssen auffhencken / die Bäuche öffnen / solche mit Sand füllen / und so in die Wolga werffen.

Es ist wunder / daß der Groß-Fürst von Rußland so bald sich in der Person dieses Erz-Bösewichts [illegible] lassen / da er doch / besagter massen / auff der Insul in dem Caspischen Meer schon durch den Hunger würcklich angegriffen worden / und also nunmehro mit einem unüberwindlichen Feinde zu kämpfen hatte. Aber der Czaar prüfte und erwoge diese Sache gar reifflich / und gedachte fürnemlich daran / daß es eine Thorheit / wann man seinen Feind zur Desperation nöthige / und wol erkenne / daß eben derselbe auch unter den Hunger zu lassen / keinen Schaden bringe / wann er seinen Feind am schaden möchte / über dem / wann man ihn gleich samt seinem geringen Anhang vertilget hätte / wer weiß / ob seine Freunde nicht bald wären bemühet gewesen / seinen Todt zu rächen.

Der tyrannische Stencko.

SO sahe ihn ein mal (also schreibet Struys [illegible] Reisen eines deutschen Capitains [illegible] gesandt) am Bord, und fand ihn, daß er mit den fürnehmsten Officieren den Strohm hinauf und abfuhr, und dabey recht lustig [illegible]. Ich ward, wie zur andern Zeit auch geschehen, als ein Zaarischer Officier von ihm [illegible] empfangen, und gieng Ihr. Zaarische Majest. Gesundheit häufig herum, neben ihm saß in rechter Königlichem Schmuck eine Persische Princeßin, die er am vorigen Tag neben ihrem Bruder gefangen bekommen, und sie eine Concubin gebrauchte ward. Wie er nun gantz voll getruncken, stund er auf, und redete den Wolga Fluß mit diesen Worten an: Du bist ein fürtrefflicher Fluß, ich habe so viel Gold, Silber, und andern Schätze auf dir geführet, ja eben du bist Vatter und Mutter meiner Wolfarth, [illegible] mich dennoch an, daß ich dir noch nichts geopfert habe, doch ich will nicht länger undanckbahr seyn. Damit ergriff er die unglückliche Princeßin beym Halß und Fuß und warf sie mit allen Schmuck und Kleinodien, die etliche tausend Gelds werth waren, in die Wolga, unerachtet es solch ein schönes und freundliches Mensch war, ihm auch so wol unter Augen gieng, daß ein [illegible] mit ihr hätte Mitleyden haben sollen. Zur andern Zeit vernam er, daß ein Cosack eines andern Weib beschlafen habe, den Kerl warf er in die Wolga, das Weib aber ward an einem Pfahl bey den Füssen auffgehenckt, daran sie 2 Tag und Nacht lebete, und das Haupt ihr erschröcklich groß geschwall; sie mußte keine grosse Pein fühlen, weil sie kein Geschrey von sich gab, sondern biß an das Ende bißweilen beständig redete.

Der undanckbahre Radzyn.

WIe diese Sachen auf den gedachten [illegible] sich wol erhalten hatten, bracht Stencko nach seiner Gewohnheit auch, es schlugen ihm aber die Russen in grosser Menge, ja wohl bey ihm nichts neues, einige Hände voll Ducaten unter sie zu werffen; schösen einige Bediente des Zaars liessen sich verlauten ihn zu schlagen. Der Gouverneur sandte zwar Capitain Wodrof zu ihm, und begehrte, daß er niemand entführen solte; aber dieser war froh, daß der gedachte Säbel ihm nicht den Halß zerspaltet, sondern er mit dieser Relation noch davon kommen ward: Er schere sich und den Zaar und Gouverneur gleich viel, es solle dem Ehrenkrancken (daß ist Gouverneur) dieser Astrom noch aus den Augen schneiden: Er wolle ihm noch zeigen, wie man ihn respectiren müste.

Doch machte zu Astracan weite Augen, und besorgte Gemüther, und merckte man bald, was er in Schild führte, weil er noch [illegible] Jahre mit 40 Strusen, deren jede mit 2 Stücken versehen, und so voller Volcks, als es tragen konte, die Wolga herunter kam, doch tentirte er nichts, und der Gouverneur durffte ihn auch nicht reitzen. Wie aber die grosse Convoy von der Moscau von 6000 Strelitzen, Proviant und Munition für die Besatzung von 10 Städten sich heran nahete, wußte er durch seine [illegible] die Gemeine Soldaten so zu gewinnen, daß sie ihre Officirer deren Kopf abschlugen, theils capitulirten, theils ihm übergaben, und ihm also die gantze Flotte lieferten. Er gab jeden 1 Monath Gage, und permittirte ihnen frey Rauben, Morden, schänden u. d. g. mit der Erklärung: Er sey gekom-

kommen / die anitzo von den Knesen bedrengte Leuthe zu retten/ und in Freyheit zu setzen. Darüber sich ein Freuden-Geschrey erhoben/ und der gantze Hauffe geschrien: Lang lebe unser Batko/ und vertilge die Knesen/Bojaren und andere Tyrannen.

Weil es nun allein über die Grossen gieng / Bauern/Sclaven und Pöbel aber von ihm als Söhne und Brüder angenommen wurden; so meinten diese / sie thäten GOTT einen Dienst daran/ daß sie mit allen Manntlichen zu liefen/ ihrer Landes-Herren Köpffe dem Razin brachten und daher ein Vorwandemais gewissen. Und daher ward seine Macht innerhalb 5 Tage-Zeit so vergrössert/ daß er 20000 guthe Soldaten bey sich hatte.

Die bittere Früchte der Rebellion.

Was eben dieser Razyn für Greuel-Thaten in Astracan und umbher verübet / solches meldet Capitain Butler in einem Brieff/ welche ... in seiner Beschreibung mit einführet / folgender Gestalt: Anno 1670 den letzten Mertzen st. v. wurden vom Gouverneur zu Astracan / Ivan Simanowitz Pelsowsky auf das Gerüchte / daß Razyn von neuem rebelliret habe / und auff Zariza zwischen 400 Russische Reuter und so viel Nagaische Tartarn/ den Ort zu verstärcken/ außgeschickt/ denen der Feld-Herr Knees Simeon Ivanowitz Lwoff am 16 May mit etwan 3000 Mann (worunter viel brave teutsche Officier) in 40 Fahrzeugen folgte: weil aber indessen die Cosacken Zariza durch verrätherey schon eingenommen/ 1200 Mann in der Besatzung massacriret/ die Tartarn gebeutet/ und die erst außgeschickte sich biß Chernojaar retiriren müssen / so entfiel den Russen der Muth/ und / so bald die Cosacken heranrückten/ ward Knees Simeon von den Seinen verlassen und mit allen Officirern dem Razyn überliefert/ der sie alle biß auf einen/ Nahmens Ludewig Fabel/ elendig ermordet hat.

Wie die Zeitung zu Astracan kam / ließ sich alles zur Rebellion an; doch stunden wir Teutsche/ wie auch die vorhandene Perser/ Calmucken und Cyrkassen beym Gouverneur / und stillten den Aufruhr durch Geschenck und Gaben so gut als wir konten: Weil ich nun leicht mercken konte/ wo es hinauß wolte / resolvirte ich mit meinen Leuthen/ worunter auch gemeldter mein Gesellschaffter/ daß wir demselben durch die Flucht nach der Caspischen See entgehen wolten; welches die Meiste auch würcklich gemacht / ich selbst aber verspätete mich / blieb also in Astracan / welches am 12 Junii auffgefodert / am 13 berennet/ am 14 zu Nachts bestürmet/ und/ weil die Stadt-Soldaten rebellirten/ und die gesambte Officier/ (worunter der Englische Obrister Thomas Bailly und ein teutscher Capitain Johann Wedrowß nicht ferne von mir Haar lassen musten.) von ihren eigenen Leuthen umbgebracht worden / erobert ward.

Ich sahe mich demnach umb/ ob ein Mittel zu entrinnen / kam auch neben einem Balbier/ der in Persien und Rußland lange Jahren gelebet hatte/ durch ein Schießloch auß der Stadt/ fand beym abgebrannten Tarter-Quartier ein Fahrzeug/ und trafen am 15 bey der Fischerey Ivanowa Osthoog einen Rußischen Obristen mit 2 Capitaine und 56 Strelitzen an / denen wir Astracans Zustand entdeckten / dannenhero sie zu uns übertraten / als wann sie sich mit uns reteriren wolten. In der Nacht verfolgte uns aber ihr Volck welches sich Cosackisch erkläret hatte/ nam uns alle gefangen / und wurden wir dem Stenko überliefert. Dieser saß auf Türckische Manier nemlich mit Creutzweiß geschlagenen Beinen für des Metropoliten Thür/ und tranck Brandwein:

gelitt: Er examinirte einen jeden und als er hörete, daß der Balbierer sey, schenckte er ihm das Leben / und befahl ihm die Verwundete zu verbinden. Ich ward für dessellben Cammeraden angenommen und behielte auch das Leben; der Reussische Obrister ward aber von dem hohen Schloß-Thurm die Roskat genant / lebendig herunter geworffen, eben den Spruch hatte kurtz vorher der Gouverneur thun müssen / indessen alle andere Officirer nidergehauen und ins Wasser geworffen worden.

Stencko befahl, daß man mir Brandwein zu trincken geben / und nach dem Lager bringen solte welches geschah; ich blieb daselbst biß am 17 und sahe schier stündlich ein Parthey Menschen ins Wasser werffen. Hierauff brachte man mich in einen Thurn, hier knebelte man mich ungemein / welches die Arme zusammen die Hände auff dem Rücken / und an die Füße so fest gebunden, daß ich schier verzweiffeln mögen; wie ich dan den Balbier und gedachten Herren Faber so mich besuchten / umb Christi willen bath, sie möchten bey Stencko anhalten / daß mir durch den Todt die Pein verkürtzet würde. In diesem elenden Stand muste ich die gantze Nacht durch verharren / indessen lieffen Kröten und Schlangen häuffig über meinem Leib.

Am Morgen muste ich für Stencko erscheinen / der mich endlich begnadete / daß ich mit Faber nach Hauß gehen möchte. Da blieb ich biß den 22. in welcher Zeit mit den Füssen auffhängen / Hand und Fuß abhauen / und andere Tyranney unmenschlich fortgefahren ward. Am gedachten 22 führete man mich auch zu Wasser, und währe bereit geworffen, wo Faber mich nicht durch 100 Rubel frey gekauffet hätte. Was zwischen dieser Zeit biß auff den 15 August. für Unmenschligkeit noch getrieben worden / ist zu weitläufftig zu erzehlen. Weil endlich der Balbierer einen Paß erhalten / mit einem Knechte nach Derbent in Persien zu verreisen / nam er mich für einen solchen mit: wir giengen also am gedachten dato zu Wasser / wurden aber etzliche mahl unterwegens von den Cosacken und Tartern geplündert, und strandeten am 10 Sept. unter Tarku in Dagestan / da musten wir uns durch 3 Rubel für den Mann ranzioniren / kahmen aber doch endlich nach viel außgestandenen Ungemach am 14 September zu Derbent / und von dannen in Persien.

Der rebellen Lohn

Als nun durch Eroberung dieser grossen Stadt Astracan / dem Radzin daselbe gantze Königreich zugefallen, er auch deßhalben ungemeinen Zulauff bekam / rüstete er sich / der Reichs-Haupt-Stadt Moscau selber näher zu rücken: Was aber hierüber allenthalb für Schrecken entstanden, gehet nicht zu beschreiben / aber gleich wie der Sturm alsdann etwas am meisten wütet / am ersten sich leget / so fand sich auch Radzin, als der Held Hr. Dulgoruky eine Parthey seiner Mitverwanten geschlagen, von dem Rest verlassen, so daß er gezwungen ward, seine Sicherung zu suchen / retirirte sich dennoch nach Saricza und vermeinte / das Haupt der Donischen Cosacken Cornelio Jacobloff solte ihm (als seinem Gevattern, und den er jederzeit / als seinen Vatter respectiret) Unterschleiff geben / und in seinen Schutz nehmen / dieser aber hielte des Groß-Fürsten Nachbarschafft höher als die Gevatterschafft / nahm ihn also im April des 1671 Jahrs gefangen / und schickte ihn nach der Moscau.

Daselbst kam er am 13 May nebenst seinem Bruder Frollo, der ihm Gesellschafft leistete, an; Er saß auff einem Wagen am Hals / Hand und Füssen geschlossen / über seinem Haupt war ein

Galgen aufgerichtet. Frolcke ließ bey her/ und war mit Ketten an den Wagen geschlossen. Es war auch verwunderlich/ daß Stenko (oder Stephan) weder durch das schelten und schmählen/ noch durch Verwerffung seiner bißhero geführten Manier / wie denn der Pöbel prognosticirte / das geringste Zeichen einiger Traurigkeit spüren ließ/ da doch Frolcke sehr lamentirte / aber auch von Stenko ermuntert ward / mit diesen Worten: Auf Galgen und Rad sey es gewaget / und also unnöthig zu verzagen. Am 17 geschahe die Execution.

Als ihm das Urtheil vorgelesen und darin seine Thaten ihm der Länge nach wieder erinnert worden/ kehrete er sich nach der Kirche Kasansky genannt/ und machte viel Creutze für sich; Nachmahls kehrete er sich zu den Zuschauern / mit gewöhnlicher Protestation und Vergebungsbitten. Dem Englischen Residenten und den Teutschen ward Platz gemacht/ daß sie die Execution ungehindert sehen möchten. Er ward zwischen 2 Balcken niedergeleget / und auf solchen Arm und Bein ihm nach einander abgeschlagen / darauf folgte das Haupt/ welche Stücke neben dem geviertheilten Rump auf Pfäle gesteckt / das Eingeweide aber den Hunden vorgeworffen worden. Frolcke solte auch eben so daran/ ließ sich aber vernehmen / daß er / wofern er Perdon erhalten möchte / noch etwas/ woran dem Czarn ein grosses gelegen/ offenbahren wolle; Es ward reserviret/ und er also perdonirt / man vermuthet/ daß er dem Czarn des Radzins verborgenen Schatz anzuweisen promittirt habe.

Sonsten war er Razyn ein grosser vierschrötiger Kerl/ von so beträchtlichen Schultern als man niemahlen einem menschen gesehen hat/ Hingegen aber und den Mittelleib schmal / als irgend eine Jungfer seyn mag: Das Gesicht erwiese grausam was für ein trotziges Gemüth bey ihm war; Er behielt auch solches in unveränderlicher Farbe biß an sein Ende/ und gab in dem Hinrichten den geringsten Zeichen einiger Empfindlichkeit von sich. Sehet hierbey dessen Abriß.

Wenig Tagen nach ihm ward eine Nonne verbrandt/ diese hatte sich als eine Amazonin bey ihm gehalten/ und ungemeine Proben mehr als männlicher Tapfferkeit erwiesen. Als gedachter Razyn einige seiner Truppen durch den Dolhoruky geschlagen/ hatte sich diese/ so derselben Führerin gewesen/ in eine Kirche retirirt/ aus welcher sie dermassen Widerstand gethan / daß sie erst alle ihre Pfeile verschossen / dadurch sie noch 7 oder 8 erleget/ hernach aber/ da sie gesehen/ daß kein Widerstand mehr helffen wollen/ ihren Sabel abgegürtet / dahin geworffen / und sich mit ausgestreckten Armen für den Altar auffs Angesicht nieder geworffen / in welcher Postur die Eindringende sie gefunden und gefangen genommen. Dieses Mensch muß ungemeine Stärcke gehabt haben/ weil in der Dolhoruckischen Armee niemand gefunden worden/ der den Bogen/ so sie geführet / biß zum Ende anzuziehen vermocht. Ihren Muth ließ sie auch bey ihrer Hinrichtung blicken/ denn sie trat getrost auf die / nach Moscowitische Manier von Holtz / Stroh und andern leicht brennenden Materien bereitete Hütte/ und nachdem sie das Creutz und andere Ceremonien gemacht / sprung sie hertzhafft / und riß den Deckel nach sich zu/ ließ auch/ als alles in Flammen stund/ nicht die geringste Stimme hören.

Der Ursprung der letzten Moscovitischen Rebellion.

Es schwebet uns allerseits annoch in frischem Andencken die erschreckliche Rebellion der Strelitzen oder Miliz der Stadt Moscau / und ist diese kurtze Zeit zwar wohl mit Vortheil entstanden aus dem grossen Mißvergnügen/ so die Strelitzen offtmahlen spüren lassen / wegen der gros-


STENKO RADZIN
Haupt Rebellen in der
Moskau / ist grausam
hingerichtet am 27
May 1671.



ſen überlaſt und hatten aufgebürdeten Ar-
t (womit weder Span noch Holtz Tag geſpro-
worden) ſie für der den Obriſten thun müſſen:
e worden hierzu mit unbarmhertzige Schlä-
n angetrieben; abſonderlich aber ſind deßfals
Tagen gezwungen die Strelitzen unter dem
egiment des Obriſten Semen Gribojedoff/
elche in der Oſter-Woche (ſo bey den
euſſen heilig gefeyert wird) durch ihren Obri-
en ſind gezwungen / Steine / Kalck und andere
Materialien zu Erbauung eines neuen Hauſes
liche Weiſe auſſerhalb der Stadt einzuholen /
d auff ſeinen Hoff zu bringen / weswegen dann
ermelte Strelitzen reſolviret haben / über dieſe
Beſchwerung wie auch Abkürtzung ihrer Gage /
wenn ſie ihrem Obriſten immer etwas haben
ſchencken müſſen / eine Supplicq Ihr. Czaariſ.
Mayſt. Feodor Alexewitz (der damahls noch
ihen Leben doch bereits ſehr ſchwach geweſen)
im 2c April zu übergeben / wenn ſie eine beque-
e Perſohn aus ihrem Mittel erwehlten / und
ihre Supplicq in der Strelitzen Cantzeley zu
übergeben. Vorermelte Supplication haben
e dem Diamnoy Obroretzen Paul Petrowitz
... überreicht / welcher nechſt dem Knees
...erle Alexiewitz Dolgorukow / der Strelitzen
Cantzeley verwaltet. Dieſer Paul Petrowitz
at die Supplication angenommen / und zur
Antwort gegeben / daß er es dem Herrn Dolgo-
rucko andeuten wolle / und würde ihnen des fol-
genden Tages der Abſchlag gegeben werden.
Vermeldter Diamnoy verfügte ſich hierauff zum
Hn. Dolgorucky / und trug ihm dieſe Sache fo-
lgender Weiſe vor / ſagende: Mit dieſer Sup-
plicq iſt ein trunckener Strelitz kommen / und
hat bey Überreichung derſelben wieder den Hn.
Dolgorucky und andere etliche unnütze Worte auß-
geſtoſſen. Welcher darauff dem Diamnoy ant-
wortete: Wann es ein trunckener Strelitz iſt /
ſo laß ihn morgen bey ihre Corps de Garde
bringen / und mit den Knut wacker durchſtrei-
chen / auff daß andere ein Exempel daran ſehen
mögen. Des andern Tages brachte gedach-
ter Strelitz / ſo die Supplication übergeben / in
die Cantzeley / fragte ihn Diamnoy / was doch
auff einer alten Strelitzen erfolget wäre? Wel-
cher ihm zur Antwort gab: Es were Ihr. Cza-
riſche Mayſt. Befehl ihn wegen dieſer Sach eines
zu ſtraffen und für jeder Corps de Garde / andern
zur Warnung / mit der Knut ſchlagen zu laſſen /
gab auch alſobald einem Diack ſelbiger Cantze-
ley Ordre / dieſes ins Werck zu ſtellen / ward alſo
der Strelitz von 2 Gerichts-Dienern und dem
Diack dahin begleitet. Wie ihm nun ſeine
Kleider ausgezogen worden / ward ihm durch den
Diack ſein Urtheil vorgeleſen; Worauff er zu
ſeinen Cammeraden den andern Strelitzen / ſag-
te: Brüder / ich habe ja mit euer aller Zuſtim-
mung und begehren dieſe Supplique übergeben /
warumb laßt ihr nun zu / daß ich ſo geſtraffet wer-
de? Gleich darauff kamen etliche Strelitzen
gelauffen / ſchmiſſen den Diack und die Ge-
richts-Diener unter die Füſſe / ſchlugen dieſelbe
jämmerlich / und erlöſeten dadurch ihren Cam-
meraden. Der Diack (welcher aus Furcht
nicht vom Pferde geſtiegen geweſen) wie er ſol-
ches ſahe / retterte ſich / ſo bald immer möglich /
von dannen / gab dem Diamnoy das geſchehene zu
verſtehen / und begunte darauff der Abend einzu-
fallen. Die Strelitzen aber nahmen dieſe Exe-
cution ſehr übel auff / verſamleten ſich die folgen-
de Nacht / wie auch des andern Tages ſind bey
einander / ruffen auch etliche Compagnien Stre-
litzen von andern Obriſten zu ſich / und informir-
ten ſich von ihnen / welche Obriſten auch mit
ihren Strelitzen auff ſolche Weiſe verfahren?
Wurden alſo bey 20 Obriſten (welche nicht
als 20000 Strelitzen commandiren) / Obri-
ſten befunden / ſo der ſolchen Laſter überzeuget
worden. Darauff ſich die Strelitzen unter ein-
ander verbunden und wolten Recht über ſie ha-
ben / oder es ſolte allen dieſen Obriſten die Hälſe

Den Donnerstag darauff / als den 27 April / ist Jh. Czaris. Mayst. Feodor Alexiewitz umb 4 Nachmittag Todes verblichen ; Darauff musten alle Strelitzen in das Schloß kommen / und den Eyd an den neuen Czaar Peter Alexiewitz ablegen / weilen der älteste Printz Iwan Alexiewitz mit 1 blind von Gesicht / hat auch eine schwere Sprache hat ; Worauff die Strelitzen ihren Eyd gutwillig ablegten / und sich nach Hause begeben.

Der Anfang dieser Revolte.

Des Freytags / war der 28 dito / worden Jh. Czar. Mayst. zur Erden bestattet / und hielten sich die Strelitzen damahln noch still. Den Sonnabend aber kamen sie in grosser Anzahl in das Schloß / begehrten von dem neuen Czaar / daß die auffangeschuldigte 9 Obristen man apprehendiren / und zur Bezahlung des Geldes / so sie ihnen abgezwungen / wie auch wegen des Lohns / so sie vor die Arbeit / welche sie vor ihre Obristen hatten thun müssen / praetendiren / astringirt werden möchten / wovon sie ein ordentlich Register gemacht. Sie liessen sich dabey auch beträngentlich vernehmen / wofern man ihnen solches weigern würde / wolten sie selbst Rahe schaffen / die Obristen caputiren / und durch Plünderung ihrer Häuser und Mitteln ihre Bezahlung wohl zu finden wissen ; Sie drohten auch / daß es alsdann dabey nicht verbleiben würde / sondern daß es noch andern Verrähtern (womit sie etliche grosse Herren meyneten) ihr Leben gelten dürffte / nenneten etliche derselben mit Nahmen / welche damahln das Meiste in der Regierung zu sagen hatten / denn sie könten die Tyranney ihrer Obristen / wie auch die üble Regierung der Verrähter / welche Jh. Czaar. Mayst. verführten / nicht länger ertragen. Dieses alles verursachte bey Hofe eine sehr grosse Alteration, und wurde gleich darauff befohlen / daß die 9 von den Strelitzen angeklagte Obristen solten fest genommen werden / so auch innerhalb zween Tagen geschahe / und wurden sie alle in der Rettarschen Cantzeley unter der Wache gesetzet. Die Strelitzen hielten hart an / daß man diese Obristen ihnen zur übergeben solte / so wolten sie ihre Rechnung mit ihnen bald schlichten ; Dieses aber wurde ihnen abgeschlagen / hingegen versprechen / daß Jh. Czaar. Mayst. ihnen gut Recht über sie geben würde ; Damit waren sie aber nicht zufrieden / sondern wolten mit Gewalt die Obristen in ihre Hände haben. Doch sind sie endlich / durch Vermittelung vieler vornehmen Herren / so bey den Strelitzen in grossem Ansehen waren / wie auch etliche Bischöffe und Metropoliten / deren etliche aber von ihnen sehr übel abgewiesen worden / zu frieden gestellet / und ist ihnen bewilliget worden / daß die Obristen condemniret werden solten / der Strelitzen Forderung / laut ihres Aussages ein zu bringen / ihre Charge solte ihnen cassiret / und an ihre Stelle andere Obristen denominiret werden / worauf sie alsdann Contentement haben würden ; Aber sie wolten (weilen sie offtmahls von ihren Obristen mit Schlägen sehr hart tractiret worden) daß sie für der Bezahlung auch erst mit der Knut möchten geschlagen werden / welches endlich auff die Battogen vermittelt worden / und wurde solches auf den folgenden Mon- und Dinstag / als den 1 und 2 May / verrichtet / auff dem Platze für der Rettarschen Cantzeley / allwo sich die Obristen biß auffs Hembde entziehen und auff ihren Bauch niederlegen musten / und wurden von den Gerichts-Dienern so lange geschlagen / biß die Strelitzen riefen / daß es genug wehre ; Wodurch etliche / so das meiste verwürckt hatten / bey 2 oder 3mahl sich niederlegen musten / und wurden etliche Stöcke auff ihren Rücken entzwey geschlagen.

gen. Andere/ die nicht so sehr verhasset waren/ bekamen weniger Schläge / alles nach der Streltzen Wolgefallen/ dargegen niemand das geringste reden durffte. Wie solches vorbey/ bedanckten sie sich gegen Jh. Mayst. für gute Rechte.

Der Fortgang dieser Rebellion.

Nach diesem brachten die Obersten ihr Geld ein/ solches belieff sich bey einigen wol auf 2000 Rubels oder Ducaten/ den meisten auch wenig/ der am ersten bezahlete / kam gleich frey/ welche aber in Manquement blieben/ wurden alle Tage 2 Stunden lang mit einem Stecken auff ihre Schienbein geschlagen / biß sie bezahlten ; welches alles innerhalb 8 Tagen verrichtet ward/ und die Obersten erlassen worden/ welche von ihren Chargen abgesetzet / deswegen sie sich aus der Stadt Moscau auff ihre Güter begaben / wohl vorher sehende/ daß weilen man den Strelitzen so viel Willen gelassen/ noch mehr böses daraus erfolgen würde ; Denn die Strelitzen liessen sich continue vernehmen/ daß die Erwehlung des neuen Czaars nicht recht zugangen wäre / sie könten nicht glauben / daß der älteste Printz Joan Alexiewitz wegen seines blöden Gesichts und andern Accidentien untüchtig zur Regierung wäre/ viel weniger/ daß er sich geweigert hätte/ die Crone anzunehmen/ sondern gaben vor/ daß es ein Durchstechen von der Parthey etlicher Verräther wäre/ principaliter von den Narischkin/ als Vater und Brüder der Käyserinnen/ Wittwen des seel. Czaars Alexei und Mutter des jetztregierenden Czaars Peter Alexewitz/ welcher am verwichenen 1 May das zehende Jahr seines Alters erreichet. Ja sie liessen sich dabey öffentlich verlauten / daß sie von keinen Narischkins/ noch von dem Bojar Artemon Sergejewitz / so ohngefehr im Exilio gewesen/ und nun täglich erwartet würde/ wolten regieret seyn / sondern ihnen lieber die Hälse brechen : Doch wurde dieses nur so hin geredet/ und bliebe alles still/ und im alten Stande / und war nur allein der Bojar Joan Maximowitz Jasikoff der grösseste Favorit des letzt verstorbenen seel. Czars Feodor Alexejewitz/ welchem auch die Artillerie anvertrauet war / von seinem Ambte abgesetzet/ nebenst Alexei und Michaelo Schatzkoff/ so nechst Joan Maximowitz die 2 grössesten Favoriten gewesen / der erste zwar grosser Cammer-Herr / und der andere Schatzmeister. Ihnen ward verboten/ sich nicht mehr in des Czars Pallast finden zu lassen / doch wurde ihnen vergönnet / daß sie bey der letzt-verwittibten Käyserin einen Zutrit haben möchten. Zum Herren über die Artillerie / wurde denominiret der älteste Sohn von Narischkin/ Nahmens Joan Kirilowitz/ ungefehr 23 Jahr alt/ wurde auch zugleich zum Bojaren gemacht / welches etlichen so die Sache weiter bedachten/ viel zu früh zu seyn dauchte/ daß dieser junge Herr so geschwinde zu so grossen Dignität erhoben würde. Der ander Bruder/ Nahmens Affanassi Kirilowitz / von ungefehr 20 Jahren/ wurde stracks zum Trenchier von Jh. Czarisch. Mayst. gemacht. Immittelst waren die Strelitzen / wie auch der Gemeine Mann nicht zufrieden/ daß die Narischken in so kurtzer Zeit so groß gemacht wurden/ liessen es aber dabey bewenden/ dennoch gaben sie ihr Unvergnügen dessfalls mit murmuriren offtermahlen zu erkennen.

Die Klugheit des Artemons.

Wie nun der Herr Artemon Sergejewitz nahe bey Moscau kam / und von dieser Ordre genugsahm verständiget war / getrauete er sich nicht in die Stadt zu kommen / ehe das

Wesen

Wesen ein wenig für über wäre ... weilen er ein Herr von grossem Verstande / wurde sehr nach ihm verlanget / und Ihre Majest. Kutsche ihme entgegen gesand / darinnen er am Donnerstag Abend den 11 May in die Stadt kam / und in sein eigen Hauß einzog / wie solches schon für seine Ankunfft verfertiget war. Folgenden Morgen begab er sich zum Hoffe / allda er von Ihr. Czaar. Majest. und dessen Frau Mutter ja auch von allen Herren mit grosser Ehre empfangen wurde / auch ward ihm der Titul von Bojar stracks gegeben / und promittirt, seine weggenommene Mitteln und Land-Gütern wiederumb zu geben / auch wurden ihme alle seine Knechte so sich wehrender Zeit seines Exilii bey andern Herren in Dienst begeben hatten / denselben Tag wieder zu Hause gesand. Er hatte denselben Tag / wie auch folgenden Sonnabend und Sontag / war der 12 / 13 / 14 May seinen Hoff so voll Besucher / von grossen und kleinen / daß es zu verwundern; Auch ward ihm von allen Orthen so viel Victualien gesand / daß Keller und Speise-Kammern erfüllet wurden / die Strelitzen selbst hatten etliche aus ihnen hingeschickt / und ihn mit Saltz und Brod zu bewillkommen. Es ist nicht auszusprechen die Gewogenheit und Demuth mit Thränen vermengt, damit er einen jeden empfienge / ja allen grossen Vergehungen / ja diejenigen / so ihm nicht so sehr geneiget waren / erfreueten sich über seinen Regress / dieweil man verhoffet / daß durch seinen klugen Rath / diese Unordnung der Strelitzen solte können gestillet werden. Dieser Herr machete Anfangs alsobald nicht gut zu seyn / daß die Söhne des Naritschkin Principal der Kirche / so bald zu solchem hohen Officio erhoben wäre / auch besorget er / es möchte nichts gutes darauff erfolgen / daß man den Strelitzen über ihre Obristen so viel Willen hatte gelassen / dieweil er dieser Leuthen Humeres kennete / welche / wann man ihnen den Zaum ein wenig schiessen lässet / zu grosser Insolentz geneiget sind / welches auch in kurtzem gefolget ist. In wehrender Zeit ward unter den Strelitzen geredet / daß man in dem Rath beschlossen hätte / die Anfänger dieses Wercks (also nahmen sie es) bey dem Kopff zu nehmen / und ernstlich zu straffen / und daß die gewisse Anzahl in weit abgelegene Städten in Guarnison solte verschicket werden. Dazu kam auch / daß Ivan Naritschkin / welcher allezeit ein muthwilliger Jüngling gewesen / die Alte Herren wenig respectirte / auch etliche derselben bey dem Bart zoge / der grösseste Schimpff / so einem hier geschehen wiederfahren kan / welches durch gemeldte Herren klagender Weise / denen Strelitzen fürgehalten ward: Zu dem sagten die Strelitzen des Sontags Nachmittags / wie auch des Montags Morgens / war der 14 / 15 May / öffentlich auff der Strassen / daß gemeldter Ivan Naritschkin ihme selbst des Czaars Ober-Kleid solte angezogen / und sich in den Käyserlichen Thron gesetzet habe / mit dem beyfügen / daß niemand die Cron besser anstehen solle / als ihme / worüber die junge verwittibte Käyserin / und die Jungfrau. Printzessin Sophia Alexiewna in Presentz des Printzens Ivanowitz ihme mit harten Worten solten bestrafft haben / deßwegen er ergrimmet von dem Thron gesprungen / den Printzen angefallen / und zu erwürgen / oder weilen die Printzes sich angefangen laut zu ruffen / wäre er von den Thürwärtern daran verhindert / doch ward diese Erzehlung nur für eine Plauderey gehalten / und bedienete man sich dieses Gerüchts / um die Naritschkin bey der Gemeine desto verhaßter zu machen.

Es ist nichts neues / daß man allerhand Ursachen erdencket / wann man einem zu Leibe will / da muß der Hund Leder gefressen haben / weil er keinen Zahn mehr im Rachen hat. Jedermann approbiret alsdann / ja beweget das Herumwenden / ob gleich davon sein lebetag nicht das Geringste passiret noch wahr ist gewesen. Also gieng es alhier auch.

Die würckliche Empörung.

MIttlerweile ward auff den Montag Mittag/ den 15 May/ indem die Herren noch meist in dem Rath versamlet/ durch die Strelitzen/ so oben bey des Zaaren Gemächern die Wacht hielten/ außgeruffen: daß Ivan Narischkin den Printzen Ivan Alexejewitz hätte erwürgen wollen/ sie rieffen dabey: Zum Gewehr! zum Gewehr! etliche lieffen nach dem Thurm/ und die Sturm-Glocke zu leuten/ der meiste Hauffen derer/ so sich in dem Schloß befanden/ lieffen hinauff in die Käyserl. Gemächer/ andere besetzten die Thore des Schlosses/ welches straks zugemacht wurden/ auch wurden auff ihren Befehl alle Stadt-Thoren zugeriegelt/ und niemand aus noch eingelassen. Die Herren/ so sich noch im Schloß befanden/ gedachten alle umb ein gutes Unterkommen/ und wolten entfliehen/ etliche kamen noch ausserhalb des Schlosses/ andere/ die ihnen nichts gutes bewust waren/ verkrochen sich an heimliche Oerther/ viele Kutschen der Herren/ so es noch entgelten müssen/ wurden gantz entzwey geschlagen/ und den Pferden die Beinen entzwey gehauen. Die Strelitzen aber drungen noch näher hertzu/ schrien und sprachen/ wir wollen den Printzen Ivan Alexejowitz sehen; welcher ihnen fürgebracht ward/ und satzte sich seine Schwester/ eine sehr kluge Dame/ der Printzessin Sophia Alexejewna an seine Seite/ nebenst der jüngst verwittibten Käyserin/ worauff die Strelitzen alle zugleich anrieffen: Ihr seyd unser Zaar/ und sterben müssen alle Verräther/ begehrten darauff/ daß der jüngst erwehlte Zaar seinen Regierungs-Stab/ an seinen ältern Bruder solte übergeben/ welches auch im Puncto mahr geschehen/ da rieffen die Strelitzen insgesambt/ gebet uns nun heraus alle Verräther/ und für erst die Narischkin/ um dieses Geschlechte biß an die Wurtzel gantz außzurotten/ und lasset die älteste Käyserinne Natalia Kirilowna sich ins Kloster begeben/ wir wollen unsern Zaar Ivan Alexejewitz und unsern Printzen Peter Alexejewitz mit unserm Blut vertheidigen und beschirmen/ hierauff kam der Bojar Artemon Sergejewitz gegangen/ welchem Knees Michaels Jurjewitz Dolgorukoy folgete/ diese sprachen die Strelitzen freundlich an/ fragende/ was ihr Begehr wäre? und sagten dabey; daß ihnen Satisfaction solte gegeben werden/ aber diese wütende Strelitzen gaben keine Antwort hierauff/ sondern fasseten Artemon/ hernach Dolgorucky/ welchen/ wenn sie nicht wäre heraus gekommen/ würde ihnen nichts wiederfahren seyn/ rieffen darbey/ Sie seynd die ersten Verräther/ schlugen sie fort/ nahmen sie bey den Händen und Füssen/ und wurffen sie die Treppe hinunter/ welche Treppe Krasnoy Crelitz genant wird/ allwo sie straks von den Strelitzen mit den Picken und Berdatschen in kurtzer Zeit jämmerlich getödtet wurden/ darauff wurden ihnen alle ihre Kleider außgezogen/ und in kleine Stücken zerrissen/ die todten Leichnam aber wurden gantz nackend nach der Plaz oder auff das Marckt für dem Schloß geschleppet/ und allda nieder geworffen/ hernach rieffen sie weiter/ gebet uns nun die andere Verräther heraus/ auff daß wir sie straffen mögen/ deren Nahmen sie auf einem Register biß 46 Persohnen auffgezeichnet hatte/ worunter die Narischkin und Artemon die Principalsten waren/ weiln aber niemand heraus kame/ drungen sie selbst hinauff/ ungeachtet des gebührenden Respects/ so sie dem Cammer der verwittibten Käyserin und Printzessin zu leisten schuldig; lieffen alle inwendige Kammern und Kirchen durch/ allwo sie für erst funden den zweyten Sohn von Narischkin/ genandt Offanasey Kirilowitz/ welcher bey den Haaren fortgeschleppt/ und über dieselbe Treppe hinunter/ den andern Strelitzen zugeworffen ward/ die denselben von unten auff ihren Picken

und Hellebarden empfingen und alsobald tödten; hernach aber ... / und ausserhalb des Schlosses aufschleppten. Der auf folgte Duma ... Iwan ... mit seinem Sohn Wasilei / welche eben in der Kirchen waren gefunden / dieselbe wurden auch strack abgethan / und wie die vorige hinaus geschleppt.

Der unschuldig Ermordete.

UNterdessen schrien die Strelitzen beyden Einmahl: Lange lebe unser Czaar Iwan Alexiewitz und der Printz Peter Alexiewitz; Hingegen müssen sterben alle Verräther. Sie rieffen weiter / daß man den Iwan Kirilowitz Naritschkin heraus solte geben / worüber der Junge Hr. Fedor Petrowitz Saltikoff / dessen Vatter Petro Michaelowitz Saltikoff, von den Strelitzen sehr beliebt / sein leben elendig büssen muste / denn indem die Strelitzen nach Iwan Kirilowitz zu suchen einen grossen Rumor machten / und hart andrungen / sahen sie diesen jungen Herren Saltikoff, sich sehr bemühen / und in eine Kirche zu kommen / wie sie nun seiner von weiten ansichtig wurden / rieffen sie: daß ist Iwan Kirilowitz; fassten ihn an / und weil er sehr darüber erschrocken / daß er nicht ein Wort darauff kunte antworten / ward er alsobald von oben herab geworffen / von den Strelitzen todt geschlagen / und vor das Schloß geschleppet. Da nun die Strelitzen sahe / daß sie den unrechten ermordet hatten / gaben sie stracks Ordre / daß etliche von ihren Cammeraten den Todten leichnam zu dem Vatter ins Hauß solten bringen / (welcher wegen seiner Unpäßlichkeit nicht im Schlosse gewesen) und sich excusirt; welcher nichts anders darauff antwortete als: Gottes Wille / es ist Gottes Wille; Ja er muste sie noch mit Bier und Brandewein tractiren. Der gewesene Feld-Herr Knes Grigory Grigorjewitz Romadanofsky ward hernach gefunden und alsobald abgethan. Sein Sohn wurde verschonet / weilen er nicht mit auff dem Register stunde / sie aber gaben vor / wegen seiner 10 Jährigen Gefängnüß in Tartarien.) hiemit fiel der Abend ein / doch muste es noch dem alten Herren Knes Jurge Alexiewitz Dolgoruky sein leben kosten. Dieser Herr wolte nach Hause fahren / und wie er in seine Carosse trat / ward er von den Strelitzen umbringet / welche sich præsentirten ihn nach Hause zu convoiren; Sie entschuldigten sich dabey / daß sie nicht willens wären gewesen / seinen Sohn umzubringen / weilen er aber sie über rechtfertige Sache offt hart angeredet und mit Arresten etlich gemacht / umb sie zu überreden / so wäre solches in der Hitze geschehen / und bathen umb Verzeyhung. Dieser durffte auch nichts anders darauff sagen / als daß es GOttes Wille wehre gewesen. Die Strelitzen geleiteten ihn nach Hause / und wurden von dem Herren mit Brandewein und Bier nach Belieben tractirt. Wie sie nun genug hatten / schlugen sie ihre Häupter für dem Herren / und nahmen Abschied. Seine Frau und Mutter des erschlagenen Sohen kont ihn (wie er nach Hause kam) mit Heulen und Wehklagen entgegen / welche er aber anredete; weinet nicht meine Tochter / ob mein Sohn schon Todt ist / so leben seine Söhne noch / welches einer von den Strelitzen so noch hinterblieben war / hörete und rieff darauff die vördersten wieder zurück; höret Brüder / er drauet / da fielen sie alle zu / fassen den alten Herren an / und schleppen ihn bey Händen und Füsse / und brachten ihn jämmerlich umbs leben / hackten ihm hernach Hände und Füsse ab / und liessen ihn also auff der Strassen in den Dreck liegen; Das war schon in der Nacht.

Der




Die Moscovitische
H



Revolte
A
E

Der beängstigte Leib-Medicus

-Je Helfte der Strelitzen blieben im Schloß / die andern giengen hinauß nach Stadt-Thoren zu bewachen / etliche aber en noch nach denenjenigen / so noch auf dem ister funden / fielen in ihrer Nachbahren ser / suchten dieselbe überall sehr scharff / nien aber keine Mobilien oder Güter an nten auch nichts mit sich / absonderlich wurde Doctor / Nahmens Daniel von Gaden / ein bener Jude / welcher zu erst den Lutherischen ach aber den Russischen Glauben angenom hatte / die gantze Nacht durch sehr eyfrig ge : wie auch dessen Sohn, mit dem Verwand er Leib-Medicus von Ihro Czaar. Mayst. os Alexejewitz wäre gewesen / so hatte er den en ende Leben gebracht. Die Nachbah mäßten dieses Beysehens wegen grosse Mü e auffsuchen / doch funden sie ihn nirgends. sen Collegen / Nahmens Johan Gutmensch / sen Hauß nechst an des Doctor Daniels sei n Hause stand / ward sehr starck visitirt / doch d ihm auf diesesmahl kein Leid zugefügt ; A wie die Strelitzen ein wenig nach Mittag der kahmen / ward der gute Mann sehr er schrocken / und meinete / daß sie kähmen ihn abzu holen / darauff er sich oben unter dem Dach such te zu verstecken / wie ihn aber die Strelitzen alda funden / nahmen sie ihn mit / sagende : Du und Doctor Daniel sind grosse Freunde / derhalben must du ihn verborgen oder weggebracht haben / wir wollen dich so lange mitnehmen / biß der ander gefunden wird. Doctor Daniels Frau ward auch mitgenommen. Johann Gutmensch gaben sie im Schloß in Verwahrung an die Strelitzen auff der Schloß- / um die Execution und Abwerffung geschehen. Der Frauen des Doctor Daniels aber wurde so viel verschonet / weil sie schwanger war / daß sie an einem schlech ten Orth in gute Verwahrung gesetzt ward / mit der Bedrohung / doch / woferrn Doctor Daniel nicht gefunden würde / sie ihr neben Gutmensch das Leben nehmen wolten. So bald der Dings tag anbrach / als den 16 May / begaben sich die Strelitzen widerumb nach dem Schloß / und liessen nur so viel zurücke / als zur Verwahrung der Stadt-Pforten nöthig erachtet wurden. Etliche der Verwegensten drungen mit Gewalt hinauff in die geheimsten Gemächer / suchten al da die Narischkin / funden aber deren keinen.

Die erschreckliche Massacre

Hierauff muste es vors erste entgelten der Bojar Joan Maximowitz Jasikoff und Dumnoy Awerkey Stepanowitz Kirilloff / auch ein gewesener Obrister der Strelitzen / gerit Garuschin genandt / welche die vergan e Nacht ein jeder in seinem Hause / allwo sie verstäcktig gefunden / und ins Schloß gebracht en. Wie nun die Strelitzen nicht versam / wurde die Massacre mit diesen dreyen der angefangen / ohne einigen Proceß oder amten / auf die Manier / wie des vorigen Tages geschehen. Sie wurden über die Treppe auff die untergesetzte Spiessen und Hellbarten ge worffen / und mit Berdaschen vollends zu Tode gehauen / nackt ausgezogen / bey den Füssen aus dem Schloß geschleppet / und bey die andern Todten geworffen. Zwo Stunden auff den Tag kam Zeitung / daß der Sohn des D. Daniels Michaelo genandt / ein Jüngling von 22 Jah ren gefunden wäre / und hatten sie ihn verkleidet auff der Strassen angetroffen / weil ihn niemand in seinem Hause beherbergen durffte / worffen

er nicht auff diese Weise tractiret seyn wolt. Die Strelitzen fragten ihn / wo sein Vatter were / er gab zur Antwort / daß er es nicht wisse; Darauf wurde er straks gefasset / oben herunter geworffen / und zu Tode geschlagen.

Nach diesem ward Johan Gutmensch auch angetast / wobey sie schrien: Ist D. Daniel nicht gefunden / so muß es dieser auch mit entgelten / weilen er dem Doctor geholffen hat / die Medicamenten zu praepariren / womit der Czar ist umbs Leben gebracht; Wurde er also mit fort / wurde über die Treppe geworffen / und zu Tode geschlagen. Darauff wolten sie mit des D. Daniels seiner Frau eben also verfahren / aber dieselbe wurde von der jung-verwittibten Käyserin noch erbetten / für welche die Strelitzen sich noch etwas scheueten; doch wurden sie meist davon abgehalten durch ein Geschrey / da einer von den Narischkin gebracht wurde / dieser war ein Bruder der mehr gemeldten Narischkin / Wasiley Filimonowitz genandt / ein weiterer Jüngling von ohngefehr 20 Jahren / welcher augenblicklich umbs Leben gebracht wurde. Darauff hatten einige andere Strelitzen einen Oberiften / darüber sie vor diesem geklaget hatten / Nahmens Andrey Dostoiewsky / in der Kirche unter dem Altar gefunden / derselbe wurde (ohnangesehen sie schon von ihm auff ihr supliciren contentiret waren) hingerichtet. Darmit gieng die Zeit durch biß nach dem Mittag / da noch etliche Canzelisten und Schreiber umbgebracht / und auch nach dem Basar oder grossen Marckt geschleppet wurden / und solcher gestalt wurde dieser Tag geendiget. Mittlerweile ward der D. Daniel und Joan Narischkin den gantzen Tag und die folgende Nacht mit allem Eyffer gesucht. Für den alten Narischkin / Polenoctowitz genandt / ward durch grosse Vorbitte der ältesten Käyserin / so seine Tochter ist / endlich erlanget / daß er beym Leben bliebe / aber er muste Münch werden / so auch alsobald geschahe: und wurde er auff einem kleinen sehr schlechten Wagen nach dem Kloster geführet. Seinen 3 jüngsten Söhnen als von 14 / 11 und 6 Jahren / ward von den Strelitzen / durch Vorbitte ihrer Schwester der ältesten Käyserin / gleichfals das Leben geschencket / allein sie musten nach weit abgelegenen Oertern ein jeder besonder verschickt werden / so auch in continenti geschahe.

Der verkleidete Leib-Medicus.

Des folgenden Morgens / als den 17 Maji / kam Zeitung aus der Teutschen Slobode / ohngefehr ein halbe Meile von der Stadt / alwo meist Teutsche Officirer wohnen / daß Doctor Daniel alda die vorige Nacht in Bettlers Kleidern ertappet were / und hätte er sich 2 Tag und Nacht im Busch und andern nahe dabey gelegenen Oerthern auffgehalten / und vermuthlich er bey einem seiner Bekanten auff der Slobode eingekehret und etwas Speise zu geniessen / weil ihn sehr hungerte / aber er wurde von etlichen Strelitzen / die ihn kandten / angehalten. Dieses war eine sehr grosse Freude vor sie / welche alsobald einen grossen Trup Volcks nach der Slobode schickten / die ihn gebunden in Bettlers-Habit / einen Bettelsack auf der Seite und Schuh von Rinden an den Füssen habend / in die Stadt / biß für die Kammer des Czaars brachten. Die Printzessin sambt der jung-verwittibten Käyserin traten heraus / baten vor des Doctors Leben / und erkanten ihn unschuldig an des Czaars Tode / sagende / er hätte alle Medicamenten / so er vor Ihro Czaar. Majest. componirt / zuvor selbst gekostet / gleich wie sie die Käyserin und Printzessin auch gethan hätten; Aber solches alles vermochte wenig bey diesen verbitterten Gemüthern / sondern

dern sie rieffen / er hätte nicht allein Ihre Majest. ums Leben gebracht / sondern er wäre auch ein Zauberer / sie hätten getrocknete Seekrebse / von runden Leibern und vielen Füssen / auch getrucknete Schlangen in seinem Hause gefunden / weswegen er Zauberey getrieben / und deswegen müste er sterben. Sie schrien darauff weiter mit grosser Ungestümigkeit: Wir wissen daß Ivan Kirloski bey euch verwahret ist / gebet uns denselben heraus / so sind wir vergnügt / und wollen uns aller fernern Mörderey enthalten / und diejenigen / so noch auff unserm Register stehen / und sich absentiret haben / Ihrer Majest. zu Rache übergeben / und solche durch des Büttels Hände zu straffen / worauff wir uns alle zur Ruhe und nach Hause begeben / wofern ihr uns alles gewisseste vollkommen verziehen / und uns deswegen vor keine Auffrührer halten wollet: Welches ihnen alles zugestanden ward / mit noch mehrern bitten / daß man dem Bojar Ivan Narischkin und dem Doctor Daniel das Leben schencken möchte / aber sie wolten gantz nichts davon hören / sagende: Wir wissen / daß Ivan Kirloski bey euch verborgen ist / gebet ihn in der Güte heraus / oder wir werden auffs genaueste suchen / so lange biß wir ihn finden / und dann möchte es vielleicht ärger ablauffen; Wir schencken dem alten Narischkin mit seinen beyden jüngsten Söhnen das Leben / aber Ivan Kirloski soll und muß durch unsere Hände sterben. Die alte Käyserin bathe sie möchten ein wenig Gedult haben / gieng hierauff / persvadirte die jung-verwittibte Käyserin und die Printzeßin mit ihr hinunter zu gehen / und vor ihren Bruder den Narischkin zu bitten / bewegten auch einen Metropolit / und mit einem Marienbild vor den Tag zu kommen.

Der vermessene Strelitz.

Hierauff brachte die alte Käyserin ihren Bruder heraus / der sich hinter ihr mit dem Marienbild hielte / welches der Metropolit vor der Brust trug. Beyde Käyserinnen nebst der Printzeßin Sofia Alexejewna fielen auff ihre Knie und batten umb Ivan Narischkin Leben / aber es wolte nichts helffen. Ein Strelitz / welcher alle Schande und Scham an die Seite gesetzet / sprung mitten unter sie / ergriffe diesen Narischkin bey seinen langen Haaren / und riß denselben mit Gewalt aus ihren Händen / schleppete ihn samt D. Daniel herunter / und brachte sie beyde nach der Pein-Banck / welche nicht weit von dannen zwischen den Mauren des Schlosses ist / zu jedermans grosser Verwunderung / angesehen noch keinem von den vorhin ermordeten / so viel Zeit vergönnet ist / solches aber geschahe nur / umb ihnen mit grösserer Pein und Schmertzen den Leib anzuthun. Ivan Narischkin ward erst auffgezogen / und ob man ihn schon noch so hart peinigte / redete er doch kein Wort / sondern biß die Zähne auff einander. Darauff ward er von etlichen Strelitzen nach dem Basar geschickt / und in aller Eil in Stücken zerhacket / sein Kopff / Hände und Füsse aber wurden auff Spiessen gesteckt. D. Daniel ward auch hart gepeiniget / aber er bekennete aus Zwang sehr verwirrete Dinge / und suchte er noch 2 Tage Dilation / als dann Er etliche angeben wolte / die den Tod mehr als er verdienet hätten. Die Strelitzen waren selbst die Peiniger / einer von ihnen protocollirte alles was der Doctor auff der Pein-Banck bekennet hatte / Aber diese Menschen (vielleicht vom Morden und rauben ermüdet) rissen das Protocoll in Stücken / sagten es würde all zu lange fallen / brachten den Doctor alsobald nach dem Basar / und ermordeten ihn gleich wie die andern / doch mit mehr und grösserer Grausamkeit / alldieweil sie ihn in gantz kleine Stücke zerhacketen / also daß das Eingeweyde auff der Gas-

sen zerstreuet lag. Dieser Oerter beschloß diese Tragödie.

Diejenige / so sie noch für Verräther hielten / und am Leben gestrafft haben wolten / sind Alexey und Michaelo Nariskin / als zwey Brüder des Ivans Jaskerk / sein Sohn / gewesener Kammerer bey Ihr. Czarische Majest. Ovanda Gorpausch sein Sohn der Obrister Servanum Griboiedoff / mit noch 7 andern geschlächteten / Theodor Jaziskt / auch ein gewesener Obrister der Strelitzen der nach einem Ort auff ein Gouvernement war verschicket / wieder welchen sie viel zu klagen hatten. Es waren auch schon einige Strelitzen mit einem Diaminy Dmitrowsen abgeschicket / ihn zu hohlen und herein zu bringen / und noch 2 Diaken / so in der Strelitzen Canzeley Bedienung gehabt / die ihnen schon viel abgezwungen haben. Die Strelitzen begehrten auch absolut schrifftliche Versicherung und Zusage / daß diese Personen gerichtet werden solten / durch Ordre und Recht von Ihr. Czaris. Maj. und durch des Henckers Hände / welche sie welchen sie es thun es möchte lang oder kurtz wären. Es wurde ihnen alles zugestanden / damit sich diese rasende Leute desto williger lassen möchten.

Die Manier der Rebellen.

IM währender dieser Massacre ist unter den Strelitzen eine solche strikte Order gehalten / daß wer nur im geringsten an Diebstall oder Plünderung schuldig befunden / alsobald tödtlich gestrafft worden / welches ohngefehr 40 Persohnen betroffen / deren keiner mehr als etwa drey Kopiken werth gestohlen / und wurden dieselbe von den andern Strelitzen stehendes Fusses darnieder gemachet / hat man also wenig oder gar nichts vom Rauberey und dergleichen gehöret. Wann jemand herein gebracht wurde / der sterben muste / war im Schloß dieses Zeichen / daß alle Trummeln so beyeinander stunden / und über 400 waren / gerühret wurden / man läutete auch die Sturm Glocke / und daurete dieses so lange / biß der Ermordete auf dem Schloß geschleppet / und auf dem grossen Marckt niedergeworffen war. Wenn sie einen condemnirten oder auff die Treppen brachten / haben die Strelitzen so droben stunden ihn in die Höhe auff / daß diejenige so unten stunden / ihn sehen konnen / den ruffen einer von oben: Brulgi Liubli; das heist: Brüder ist dieser euch angenehm? Da riefen die unten: Liub / das ist er ist uns angenehm / und schrien: Picken und Hellebarden in die Höhe / und ihn darauff zu fangen / darauf stiessen die obenstehende ihn bey Händen und Füssen / und wurden also die Treppen hinunter geworffen / und stracks darnieder gemacht / auff das Bassil oder grosse Marckt ausser dem Schloß geschleppet / und jämmerlich von ihnen mißhandelt mit stechen / schneiden und dergleichen. Absonderlich waren die beyden Leichnam der Dumar Diaken Larion Ivanoff und Owerky Stephanoff in gantz kleine Stücken zerhauen.

Die besänfftigte Strelitzen

WJe sie Doctor Daniel hingerichtet / war es ohngefehr ein wenig Nachmittag / darauf begaben sich die Strelitzen alle nach dem Schlosse / rieffen und schrien / wir sind nun vergnüget: Ihro Czaar. Majest. (den Gott lange gesund spahre) thue nun mit den restirenden Verräthern nach ihrem Wohlgefallen / wir wollen für Ihro Czaar. Majest. die beste Kriegsleute / Printzen ein

ſie und unſern Printzen leben und ſterben: darauf ſagte der älteſte Printz Joan Alexiewitz/ ſie möchten ihn von der Cron entſchlagen/ weil er wegen ſeines ſchwachen Geſichts und Ungeſundheit halber ſich kein langes Leben beſorgete/ er wolte ſeinem jüngern Bruder / dem Printz Peter Alexiewitz die Regierung willig überlaſſen / hierauf ſchrien die Strelitzen alle mit einander und rieffen/ Gott ſpare geſund den Printz Peter Alexiewitz. Durch des Printzen Verbitte ward bey den Strelitzen noch erhalten/ daß die älteſte Käiſerin Natalia Kirilowna möchte oben bey ihrem Sohne dem itzigen Czaar verbleiben / und nicht in ein Kloſter geſtoſſen werden/ wie ſie anfangs begehreten. Die 3 Tage über / ſo lange dieſer Tumult währete/ haben die Strelitzen alles gethan im Nahmen des Czaars Joan Alexiewitz/ ob ſie ſchon niemand fragten/ und geniſſen alles nach ihrem Wolgefallen thäten; Sie gaben vor/ daß woferne ſie hiermit länger hätten geſäumet/ ſie alle ihres Lebens nicht weiter ſicher geweſen/ weilen man beſchloſſen gehabt/ aller Bojaren Knechte zu armiren / (deren Macht wol 4 mahl ſo viel mächtiger ſein als der Strelitzen) und auf ſie loßzugehen / welches denn noch ein viel ärgerer Blut-Bad würde verurſachet haben/ und were alsdann dieſe gantze Stadt durch Brennen und Morden ruiniret worden. Die Strelitzen waren etlicher maſſen beſorget vor der Bojaren Knechten/ aber wie ſie auf den Montag ſahen/ daß ſich dieſelbe ſtille hielten / fielen ſie in die Pricas oder Cantzeley/ da die Bojaren Knechte unter gehören (ſo hier Cholopey Pricas oder auf Teutſch Sclaven-Cantzley genandt wird) riſſen alle Schrifften von Papier entzwey / darinnen die Knechte ſich in ihrer Herren Dienſte ſchrifftlich verbunden hatten/ wodurch ſie dieſelbe zu frieden ſetzten. Denſelbigen Montag war den 17. May gegen Mittag/ zogen die Strelitzen in voller Order mit fliegenden Fähnlein und ſchlagenden Trommeln nach dem Schloß zu / und lieſſen 2 gemiſchte groſſe Metallene Stücken für ſich hinziehen/ zwungen auch ihren Obriſten ſie anzuführen/ welches er auch thun muſte/ woferne er beym Leben bleiben wolte. Die gröſſeſte Urſache dieſes Tumults iſt geweſen/ die groſſe Einbildung und Vermeſſenheit der Söhne Kirilowitz/ und am aller meiſten des älteſten Nahmens Johan Kirilowitz. Auf Mittwochen gegen Abend/ den 19. May ward ausgeruffen/ daß ein jeder ſeinen Todten möchte abholen und begraben/ welches auch geſchahe / und blieben nur allein liegen/ die Cörper von Joan Kirilowitz/ Doctor Daniel und deſſen Sohn/ wie auch Johan Gutmenſch; worden zu hören / daß die vornehmeſte Gemüther der Strelitzen etlicher maſſen geſtillet waren/ denn des Vormittags/ hatten ſie ſich noch verlauten laſſen/ daß ſie alle reiche Leute nur außerhalb der Stadt in einen Moraſt wolten werffen/ und alda von den Hunden zerfreſſen zu werden. Im wehrendem dieſem Tumult durffte man keinem Strelitzen ein unfreundliches Wort zu reden/ woferne man ſeines Lebens wolte geſichert ſeyn; wenn ſie irgends in die Häuſer wolten/ muſte man ſie nur ſtracks einlaſſen / mit Bier und Brandwein/ ſo viel ihn geliebet/ tractiren/ und endlich ſo ers begehrete/ mit Gelde beſchencken: Die Güter und Mobilien der erſchlagenen Perſohnen/ wurden alle für Ihro. Czaar. Majeſt. confiſciret / ſie wolten dieſelbige ſonſten den Strelitzen Preiß gegeben haben zur Plünderung/ aber ihnen ſolle an deſſen Stat was Geld gegeben werden.

Erklärung des Kupffers.

A. Das Czaariſche Schloß. B. Die junge Czaaren. C. Die Executions Treppe. D. Die rebelliſche Strelitzen. E. Ihre Meſſerte auf dem Bojar. F. Doctor Daniel und Gutmenſch. G. Der Däniſche Commiſſarius. H. Der alte Dolgaruky.

Der Beschluß dieser Revolte

ES waren die Strelitzen mitten in der Rebellion so verbittert / und außer ihnen selber / daß sie auch denen frembden und ausländischen Ministris nicht den allergeringsten Respect zutrugen ; Jmmaßen der Königliche Dänische Commissarius solches mit Leib- und Lebens-Gefahr erfahren / wie er deßfalls einen umständlichen Bericht aufgesetzt / welchen einzuführen der Raum nicht zulässet. Im übrigen ist lange hernach diese Rebellion gar glücklich gedämpfet / und die Rebellen zu jedermanns (außer ihrem eigenen) Contentement und der Gebühr nach abgestraffet worden / daß sich die Strelitzen auf ein andermahl wohl bedencken werden / ehe sie dergleichen Land-verderbliche Händel mehr anfangen / gleichwohl ist die Czaarische Cron durch diesen Aufstand verdoppelt worden / also daß man nunmehr zween Brüder Joan und Peter Alexiewitz auf dem Moscowitischen Thron siehet / dergleichen Exempel man in Moscau / vielleicht auch anderswo / sein lebetage nicht mag erlebet haben. Dann die mit denen Käysern in Orient / die in gedachter Zahl etliche mahl regieret / hatte es eine gantz andere Beschaffenheit. GOtt gebe / daß sie dem Lande / wie bishero geschehen / wohl mögen vorstehen.

Die ungarische Rebellion.

BEy dieser eilfften Wunder-Geschichte bekommt der curieuse Leser zu vernehmen die ungemeine Vermessenheit etlicher vornehmen Conspiranten wider ihren natürlichen Ober-Herrn / ja wider den höchsten Monarchen in der gantzen Welt. Nehmlich im Mertz des 1670sten Jahres brach es aus / daß Graff Peter Zrini / Bannus in Croatien / der in dem Türcken-Krieg An. 1663 und folgenden Jahre nebst seinem Bruder Niclas durch ihre unvergleichliche Helden-Thaten wider die Türcken einen unvergänglichen Nahm erworben / eine Zeitlang mit unterschiedlichen fürnehmen Bassen des Türckischen Käyserthums geheime Anschläge wider seinen König und die Cron Ungarn geschmiedet. Weil auch solcher abscheulichen Verbündniß sein Schwager / der Marck-Graff Frangepan und Graff Frantz Nadasti / wie auch Graff Erasmus von Tättenbach sich gleichfalls mit eingeflochten hatten / wurden sie alle sämptlich in sichere Verwahrung gebracht. Den von Tättenbach aber setzte man in Grätz aufs Schloß gefangen / weil er Grätz dem Türcken in die Hand spielen wollen.

Den Peter Zerini / nachdem durch den unterschiedlich gefänglich angehaltenen Diener des Graffen Serini / seine vertrauliche Unterredung mit dem Bassa daselbst landkündig und verdächtig worden / berieff man nach Wien / und bey dem Käyserlichen Hofe seine Entschuldigung selbst abzuhalten. Ob er nun gleich bey anderthalb tausend Mann lassen in seinen Städten und Schlössern Guarnison / zu seiner Versicherung / und sich hatte / schätzte er doch für das Sicherste / nebst seinem Schwager dem Marckgraffen Frangepan / nach Wien zu reisen und dadurch entweder den Schein eines guten Gewissens oder desto leichter Verzeihung zu gewinnen. Wiewohl andere melden / diese beyde hätten nicht nach Wien / sondern nach Ober-Ungarn zum Ragozi gewolt ; aber weil ihnen überall der Paß verleget gewesen / sich nach Wien begleiten lassen müssen. Unterdessen müste sich Csakathurn den Käyserlichen Völckern ergeben. Allermassen man ein rathsames Werck erachtet / sich dieses Orths zuforderst zu versichern.

Des Nadasti Verwürckungen.

NAdasti der die Würde eines Ungarischen Judicis Curiæ (oder General-Richters) des Königreichs bekleidete, welcher damahls, als Serini und Frangipan allbereit zu Wien verurtheilet waren, mit unterschiedlichen Anschlägen schwanger gegangen seyn, ist endlich auch (nachdem man wie solche schreiben, im Schloß Murau, unter vielen Schrifften der Mitverschwornen seine unwarrene Hand mit angetroffen) in Verwahrung gebracht. Es verlautete, es wäre dieser der boßhaffteste Conspirant unter allen gewesen, als der nicht nur einen hochverdächtigen Verwandten und Mitglied besagter Conspiration abgegeben, sondern auch dem Käyser mit Gifft nach dem Leben getrachtet hätte, auch allerhöchst gedachte Käyserl. Persohn, entweder auf der Jacht oder zu Ebersdorff mit einer Anzahl bestellter Ungarn überfallen, und den Türcken überliefern wollen. In dem gerichtlichen Urtheil ist zwar dergleichen nicht insonderheit ausgedruckt; doch gleichwohl neben andern Schuldigkeiten etwas darinn begriffen, daraus es wohl zu vermuthen.

Es wurden aber diese Verwürckungen bey Verlesung des Urtheils nachfolgender benennt: Daß er aus verbotenem Ehrgeitz und verdammter Vermessenheit das dahero beleidigter Majestät begangen; indem er mit verschiedenen in Rechten höchstverbotene, und zum Schaden, wider die Röm. Käys. auch zu Hungarn und Böheim Königl. M. angesponnene Bündnüssen vorsetzlich eingelassen, auch zu einer wider allerhöchst gemelte Käyserl. und Königl. M. vorgenommenen höchstgefährlichen Conspiration eingestimmet, und gesucht das Königreich Hungarn frembder Gewalt und Protection unterwürffig zu machen, die gauch gehörte Bündnüssen nicht allein mit einem erschröcklichen, zwar gantz unzulässigen, und doch zu höchstem Unglück des Allmächtigen gereichenden Eydschwur bekräfftiget, auch andere zu dergleichen abscheulichen Gebrechen verleitet, derentwegen verschiedenen heimlichen Conventiculis entweder selbst, oder durch andere beygewohnet, und zu Fortsetzung seines boßhafftigen Beginnens und Gewinnung des Adels und Gespanschafften allerhand Mittel vorgeschlagen, und noch darüber (mit der Einfall in das Königreich Hungarn würcklich vorzunehmen, und welche zu fangen und zu plündern) nebst und mit andern berathschlaget; zugleich den wider allerhöchst gedachter Käyserl. M. höchste Persohn gemachten Anschlag lange Zeit, und biß Ihr. Mayst. anderwertig dessen zu wissen bekommen verschwiegen gehalten; ja dann die Post (bey der geheimen von Ihr. Käyserl. Mayst. anbefohlener Correspondentz Brieffe gewest) würcklich spoliren lassen, und darnach cassiret; die Käyserl. von denen Bergstädten abhero geführte Gelder, auf öffentlicher Gassen durch gewisse darzu verordnete Mithelffer angegriffen, sich eingeschlossen und hierzu alle Anstalt gemacht, ja gar, ein in dem geheimen Rath vorgenommenes wichtiges Geheimnüß, zu Schaden und Nachtheil aller höchst gedachter Ihr. Käyserl. Mayst. seinen Mit-Gesellen eröffnet, und denen es noch weiters zu eröffnen aufgetragen; zugleich auch zu Hinrichtung einer unschuldigen Persohn geraffen, und noch darzu eine aufrührische und hoch abscheuliche Oration, an die vier Stände des Königreichs Ungarn aufgesetzt; wie auch nicht andere, aus denen Actis und Proceß erscheinende Ehrvergessene und straffmässige Verbrechen begangen, deren er durch seine eigene Bekändtnüß, auch die ihm vorgewiesene, und

von ihm vorgenommene und bewachten Ar-
cis befindliche Schiessen / überwiesen: Wie
er dann auch / daß er solche schwere Verbre-
chen nicht verantworten könte / [illegible] be-
kennete.

Des Graffen Zerini Beschuldigung.

Den Graffen Zrini hat man nachdem man denselben / so wol als den Frangepan / gnugsam verhöret / auch mit unfehlbaren Zeugnussen und Anzeigungen deren Ubertrettung überwiesen / von Wien nach der Neu-Stadt geführet / und nach vollkommenem Schluß seiner peinlichen Rechts-Erörterung ihm gleichfals daselbsten abgesprochen / mit Verweisung dieser folgenden Verwirckungen: Daß er sich mit der Mayst. und Treu-Beleidigung schändlich beflecket, indem er nebst andern sich in einem gewissen zu Schaden / und wieder Römisch Käyserl. auch zu Hungarn und Böheim Königl. Mayst. angesehenen höchst verbottene Anschläge geschmiedet / solchen verbrecherischen Fürsatz auch ins Werck zu setzen / mit Abschickung gewisser Persohnen / ausser deß Königreichs / und sonst in andere Wege gethan / was er gekont: auch darüber zu Tschackathurn / wieder die auff ihn angezogene Keyserl. Soldatesca / daß Geschütz auf die Pasteyen und Wälle geführt / und besondere Wachten gegen den Teutschen Christen verordnet; nicht weniger solche geschlossene Handlung in Ober Ungarn geschickt / dieselbe erhoben / und zu Bestärckung seines verdammten Beginnens / viel andere angereitzt / und zu sich gezogen; desgleichen den Frangepan (nachdem er ihm solche zu Erhöhung seiner / und seiner Famili anziehen gewisse höchst schädliche Tractaten / und Machinationen / auch die derenthalben geschehene weitere Absendung und verhofften guten Effect mit Freuden entdeckt) das Directorium / zu Vollziehung seines entsetzlichen Beginnens auffgetragen / und mit dessen folgends Ihrer Käyserl. Mayst. Erb-Königreich und Länder / widerrechtlich und nachtheilich anzugreiffen / zu überziehen / und einem frembden Gewalt zu unterwerffen / beschlossen / und im Werck begriffen gewest. Zu solchem Ende auch an unterschiedliche Oerther / sonderlich in der Türckey und verbottene Volck und Geld-Hülff geschickt; nicht weniger von einem Ih. Keyserliche Mayst. Kriegs Ober-Officiren Hülfe begert / und denselben auf seine Seite gebracht / benebens die Vestung Copreinitz aus Ih. Keyserl. Mayst. Devotion und Gehorsam in seiner Gewalt zu bringen / sich mit falschem Vorwand starck bemühet; bey zu der im Mertzen 1670 zu Neusoll gehaltenen Conventicul und Zusammenkunfft / einem mit Briefen an etliche Vornehme abgeordnet / und sie nicht allein ermahnet zu accordiren / sondern auch dieselbe incitirt / und denen sein gefaßtes Vorhaben / gantz deutlich eröffnet / auff die Last bewaffnete [illegible] und eyfferigste zu den Waffen gestiegen / und zu ebenmäßigem Auffstand [illegible] der Ih. Käyserl. Mayst. vermögt; Als [illegible] hierauff gedachte seine Complices wieder allerhöchst gedachter Käyserl. Mayst. die Waffen würcklich ergriffen / und allerhand Hostilitäten verübt / und unschuldiges Blut vergossen / dann auch Zrini inzwischen die Wallachen und [illegible] Bischoffer Verbündniß und [illegible] haltung mit ihnen [illegible] über diß eine gewisse Persohn mit einer schrifftlichen Instruction / wieder Ih. Käyserl. Mayst. eigene höchste Persohn / dero Hochlöbliches Ertz-Hauß und Glorwürdige Regierung an gewissen Ort abgesendet; wie auch mehr andere / aus denen Acten und Proceß erscheinende / Ehrvergessene und straffwürdige Verbrechen be-

gangen

gangen/ deren er/ theils durch seine Schreiben / theils durch sein eigen Bekändtnüß/ und andere in denen Actis befindliche Probationen überwiesen worden.

Des Franckepans Mißhandelungen.

Von dem Marchgraffen Franckepan seynd vermittelst gerichtlicher Untersuchung/ diese manchfältige Halß-verbrüchliche Mißhandelungen erfunden: daß er das Laster der beleydigten Mayst./ Meineydung und Rebellion begangen. 1. Durch Verschweigung der zeitlich eingenommenen Wissenschafft derer / von Zrin angesponnenen aufrührischen und rebellischen Anschlägen und Verbündnüssen mit dem Türcken/ sich in und Verbündnüssen durch Verbündnüß zu Haltung deß Geheimnüsses/ und Anhaltung deß Zrinischen Gewalts zu Befreyung seiner für einen Director dieser Rebellion. 2. Durch Abfassung unterm dato Novigrad den 9. Martii 1670 geschickten schmähligen Schreibens/ an den Hauptmann Tschollitsch/ darinnen er die Kayserlichen Waffen / und gesandte Teutsche Völcker verachtet/ sein übles Intent gegen seinen allergnädigsten Herren / sambt dem boßhafften Eyfer in Verfolgung der Zerinischen Anschläge eröffnet. 3. Durch öffentlich versuchte Beredung der Stadt Agram/ wie gleichfals anderer so Geist- als Weltlicher Stände und Unterthanen in Croatien zur Einstimmung mit dem Zrin/ auch dabey vorgehabte Einlegung einer Besatzung von 100 Mann/ in selbige Stadt zu deren bemächtigung. 4. Durch Hinwegnehmung deß für die Petrinianische Grentzen auff dem Fluß Sau abgeschickten Kayserl. Proviants. 5. Durch verschiedene Abschickungen umb verbottene Hülffe in Türckey. 6. Durch Trennung der Wallachen und ihres Bischoffs / zu gleichmässigem Abfall von Ih. Kayserl. M. zu dem Zrin. 7. Durch eine gewisse/ von ihm und andern geschmiedet / und in die Wälsche Sprache übersetzte/ abscheuliche und unerhörte dergleichen Schmäh-Worten/ wider Ih. Kays. Mayst. eigene höchste Person/ auff ein gewisses Orth verschickte Instruction/ und sonst viel andere ehrenrührige strafffmässige Handelungen mehr.

Des Graffen von Tättenbach Beschuldigung.

Auff des Graffen / Erasmus von Tettenbach hat die Entdeckung und Uberweisung diese nach gesetzte unlaugbahre Miß-That / und strafbahre Beschuldigung gebracht: Daß er/ mit Hindansetzung schuldigster Gedächtnüß aller / von Kayserl. Mayst. und deren Vorfahren-seeligsten Vorfahren / empfangenen grossen Ehren/ Würden / wie auch andern Kayserlichen und Landes-Fürstlichen hohen Gnaden / wie nicht weniger seines geleisteten Eyds und Pflichten/ sich des Lasters der beleydigten Mayst. unverantworlich und meineydiger Weise theilhafft gemacht; indem er mit dem Peter von Zrin noch den 9 Sept. 1669 zu Tschackathurn in einen gewissen zu Schaden und wieder seinem Gehalten/ natürlichen rechtmässigen König und Landes-Fürsten/ die Römisch Kayserl. auch zu Ungarn und Böheim Königliche Mayst. angesehenen/ höchst verbottenen Verbündnüß/ erst nach fünfftägiger Trauerung und also mit bedachtem Muth/ vernünfftiglich sich eingelassen/ auch dabey von unterschiedlichen / den Krieg wieder die Kayserl. Mayst. betreffenden Puncten/ berathschlagt/ ihm Zrin mit Rath und That / Grätz/ Rackersburg und Pettau zu überfal-

Oo 2

fallen / an die Hand gesendet; alle Ihr. Käyserl. M. der ihm Zeit gefaßte Resolutionen und Anstalten / so viel er deren in Erfahrung gebracht / denselben widerumb verrathen; auch ihm / mit dem Serinigen und jenseits würcklich an die Hand zu stehen, versprochen / inmassen von denen zwischen dem verstorbenen Palatino / Wesselini / Nadasti / Zrini und noch andern / getroffenen und errichteten / vermaledeyten Bündnüssen / durch den Zrin selbsten / gantze und völlige Wissenschafft gehabt, solche doch aber niemahlen geoffenbart; wie auch mehr andere schwere gegen er und straffmässige Verbrechen begangen.

Die Straffe dieser Rebellion.

NAchdem man diesem gefangenen Conspiranten den Proceß förmlich gemacht, ward derselbe endlich mit einem blutigen Urtheil beschlossen. Denn nachdem der Graf Nadasti zu Wien / Graf Zerin und Frangepan aber zur Wienerischen Neustadt lang erstlich gehalten worden / und der Fiscal seine Foderung wieder sie eingebracht und Gerichtlich beschlossen so wolte das Gericht auch nicht länger säumen und den Schluß aufschieben. Diesem nach ward Nadasti welcher Crimen perduellionis & læsæ Majestatis begangen, erstlich seines Standes und Würden auf folgende Weise entsetzet: Der Unter-Land-Marschall ließ denselben / auf Befehl Ihr. Käyserl. Majest. in die Land-Stube fodern und zeigete ihm an / daß er wegen seiner begangenen Missethat / auß dem Land-Hauß / als ein Graf und Land-Herr außgestossen / und dem Gerichte übergeben werden solte. Worauff die Exmatriculation, oder Außlöschung aus dem Land-Hand-Buch erfolgte. Nach welchem ihn erstlich der Land-Marschall aus der Stuben / nachgehends ein Landschaffts-Bedienter die Stiegen herab führete / und letztens der Land-Aufseher gar zum Thor des Land-Hauses hinaus führ / daselbst die Stadt-Obrigkeit mit einer Kutschen gehalten, und ihn unterm Geleit 150 Soldaten / durch eine unzehlbare Menge Volcks nach dem Rath-Hauß gebracht. Daselbst übernahme ihn alsobalt der Herr Stadt-Richter / und ließ ihn in das für ihn zubereitete Gemach führen. So bald er in selbiges kommen, begehrte er Feder und Dinten / und satzte sich zu schreiben: nach weniger Zeit legte er sich zu Ruhe / und wurde mit sechszehen Musquetirern bewacht. Den 25 April An. 1671 sehr frühe kam der P. Raphael à S. Francisco, ein Augustiner Mönch / welcher zeitwährender seiner Gefangnüß sein Beichtvatter gewesen / zu ihm / den er sehr freundlich grüssete / mit Vermelden / weil er allem Ansehen nach sterben solle / so wolte er nichts mehr von der Welt / sondern von seinem Heiland JEsu Christo allein hören, auch mit und von demselben alle seine noch übrige Tage bis ans Ende zubringen; machte sich darauff zur allgemeinen Beicht bereit. Den 28 kamen die Herren Raths-Commissarii / Hr. Leopold / und Hr. Brennpach / zu ihm auffs Rath-Hauß / und kündigten ihm den Todt an, da dann Hr. Leopold vorgebracht / daß von Ihr. Käyserl. Majest. ihnen allergnädigster Befehl gegeben worden / ihme anzudeuten / daß er sich gefaßt machen solle dem Rechtlichen Urtheil, welches durch die 2 erkennte Richter ausgesprochen worden / seinen Lauff zu lassen / Krafft dessen er nächstkünfftigen Donnerstag / welcher war der 30 April / öffentlich zu Wien in dem Rath-Hauß vom Leben zum Tod solle gebracht werden. Worauff sich Nadasti gegen Ihr. Käyserl. Majest. wegen des gnädigsten Urtheils bedancket / weil er wohl wu-

ste

se, daß Ihr. Mayst. von zartem Gemüth wäre / und deßwegen nichts weiters erkennen oder verhengen lassen würde / als was recht und billich / darin er sich auch allergehorsamst ergeben wolte.

Der hingerichtete Nadasti

DEn 30 frühe ohngefehr umb 7 Uhr / hörete er die letzte Meß vom Leyden Jesu / und übergab sich seinem Schöpfer zu einem Opfer / nahm das Crucifix in eine / und den Rosen-Krantz in die andere Hand / und verrichtet kniend seine Buß und Reue vor seinem Beicht-Vatter / nahme hierauff von den Umbstehenden / absonderlich von seinem Beicht-Vatter / seinen Abscheid / bathe ihn auch / die seinentwegen gehabte Mühe im besten zu vermercken. Endlich langte er Ihre Käyserl. Mayst. nochmahls umb Vergebung an / und bate alle diejenige / so er einiger Weise möchte beleydiget haben / umb Verzeyhung. Und weil er etwas schwach und laß worden / reichte man ihm ein wenig Wein neben etwas Biscoten / von welchem er im Nahmen der Heyl. Dreyfaltigkeit drey Mund voll genommen / und seinem Beichtvatter auch davon mitgetheilet.

Nachdem nun die letzte Todes-Stund erschienen / und man ihm solches angedeutet / schickte er sich willig darzu und begab sich aus seinem Gemach / unter Begleitung der Wache / nach der Burger-Stube / mit dem Crucifix in einer und dem Rosenkrantz in der andern Hand / allwo er sich in einen mit schwartzem Tuch überzogenen lehnen-Stuhl / welcher auff einer außgebreiteten schwartzen Decke stunde / niedersetzte / und sein Urthel anhörte / dahin gehende / daß er / wegen seines begangenen Criminis læsæ Majestatis & Perduellionis, aller Ehren und Würde entsetzet / seine Güter confisciret, sein Nahm aus aller Welt Gedächtnüß getilget / und endlich seine Persohn dem Scharffrichter überliefert werden solte / welcher ihm an gewöhnlichem Ort solte seine rechte Hand / und ferner das Haupt abschlagen / und ferner vom Leben zum Tode bringen. Es ward ihm zur Milderung der Straff noch die Gnade von Behaltung seiner rechten Hand verliehen / welches alles er mit Gedult angehöret / hernach vor einem darzu auffgerichteten Altar nieder gekniet und also sein Gebeth beschlossen. Zuletzt druckte er das Crucifix an seine Brust / und ließ ihm durch seinen Edelknaben den Rock außziehen / seine Haar zusammen und seine Augen verbinden / das Pater noster in seiner Hand behaltend: Worauff der Scharffrichter ihm / sitzend in einem lehnen-Stuhl / unter dem Nahmen JESUS, Maria, Joseph, das Haupt in einem Streich weggeschlagen. Hierauff ward der todte Leichnam von vier darzu befohlen und vermasqueten Persohnen in einen Sarg geleget / und also im Hofe deß Rathhauses auff ein niederes / und mit schwartzem Tuch bedecktes Gerüst geleget / und dem gemeinen Volck gezeiget.

Des Graffen von Serini Todt.

DEn 27 dieses Monats Aprilis / Nachmittags umb 2 Uhr reisete der Herr von Abele und nach ihm der Herr D. Molitor von Wien nach Neustadt / allwo sie ohngefähr umb halb Sechs ankamen / und gleich dem P. Guardian der Capuciner, nebenst dem P. Otto, beyde des Graffen Beichtvätter / bey dem Käyserl. Rath und Burgermeistern / Hn. Matthias Enar angemasen von denen sie nach gepflogener Unterredung wohl abnehmen kunten / daß gemelte Graf-

sen Serini und Frangepani / ihnen ihr Todes-Urtheil noch wenig einbildeten.

Den folgenden 28. dieses Aprilis Vormittags / kamen obgedachten beyde Herren delegirte zum Grafen Serini / und brachten bey ihm mit Unterfragung seiner Mit-Conjuraten / die Zeit biß 11 Uhr zu. Nach ihm ward auch der Graf Frangepani vorgefodert / mit deme sie biß umb 1 Uhr Nachmittag zu thun hatten / welcher sie ersuchte / von seiner Gefängnüß einmahl entlediget zu werden / weil er vermeinte / daß seine Missethat mit dieser jährigen Gefangenschafft genug gebüsset wäre. Als dieses vorbey / wurden nach dem Essen die Beichtväter zu den Gefangenen gesand / welche den Grafen Serini fragten / was für Zeitung die Herren Delegirten mitgebracht hätten? der ihnen wie auch Frangepani antwortete / daß sie solches nicht wüsten / weil sie nur wegen ihrer Mit-Conjuraten wären examiniret worden. Worauf der P. Guardian antwortete: so viel er vernommen wäre es mit der eingebildeten Perdon nicht allzuwichtig / und würden sie sehr wohl thun / wann sie sich GOttes und Käyserl. Majest. Gebott unterwürffen.

Nach selbigen Abend / zwischen 4 und 5 Uhr führen die Herren Delegirte nach der Burg / den Gefangenen den Todt anzukündigen / und liessen / als sie daselbst angelangt / den Grafen von Serini erstlich vorkommen / deme Herr Abele den Todt folgender massen ankündete: Es hätten Ihr. Käys. Majest. ihme allergnädigst anbefohlen / ihme Serini wegen deß begangenen abscheulichen Lasters der beleidigten Majest. anzudeuten / daß er vom Leben zum Todte solte gebracht werden / welches übermorgen / als den 30 und letzten dieses Monats / allhier in der Neustadt / umb 9 Uhr Vormittag / gewiß und unfehlbar vollzogen werden solte / so daß er sich hierzwischen zum Tod und der Ewigkeit bereiten möchte.

Hierüber ward Serini sehr bleich / und so bestürtzt / daß er kein Wort antworten kunte / sondern allein die Schultern zog / und wurde er also von dem Hauptmann von der Wache mit fünfftzig Soldaten aus der Burg begleitet / und von dem Hn. Stadt-Richter in seine Kutsche überkommen / der ihn nebenst dem Hauptmann so mit in der Kutschen saß / unter dem Geleit der Soldaten / nach dem Zeughaus in ein für ihn zugerichtetes Gemach brachte. Nach solcher Verrichtung / liessen die Herren Delegirten den Grafen Frangepani ingleichen vorkommen / deme Herr Abele ebenmässiger gestalt in vorigen Worten den Todt ankündigte / worüber dieser noch ruhiger als Serini erbleichete / jedoch wegen eines und anders viel Wort wechseln wolte; als daß er niemahls gedacht hätte / daß Ihre Käyserl. Majest. ihn zum Tode solte verurtheilen lassen / sondern hätte / weil er sich selbst freywillig in Dero Hände ergeben / Perdon erwartet. Herr Abele aber bathe ihn daß er sich nach dem ihme bestimmten Orth verfügen wolte / welchem er auch willig Folge geleistet. Als nun beyde Gefangene in ihre besondere Gemächer gebracht worden / haben wohlgedachte Herren Delegirte ihnen ihr Bett / Polster und Gebetbücher folgen zu lassen / angeordnet / das übrige aber so in ihren vorigen Gemächern gefunden ward / liessen sie auffs allergenaueste verzeichnen. Ein jeder von diesen Gefangenen wurde absonderlich verwahret / und hatten 6 Capuciner nebst ihrem Guardian Tag und Nacht bey sich. Unterdessen bereitete sich Serini mit einem unerschrockenen Gemüth zum Tod / und hörte die Meß in seiner Stuben.

Nachdem er nun communiciret / und sein Gebet verrichtet / liessen die Herren ihm durch einen Capuciner sagen / daß sie gegenwertig wären / ihn zu trösten / und ihm Gesellschafft zu leisten / welches er gern vernahme / und bathe / daß sie zu ihm kommen wolten / massen er noch einige geheime Sachen durch Antrieb seines Gewissens zu offenbahren hätte.

Frangepani aber / brachte mit seiner Beichte / und

und gefälschter Rührung biß zu Ihr zu da der Beicht-Vatter nach die Messe laß/ und ihm das Sacrament mittheilte. Und über nachgehends begehrten die Herren Delegaten den Franckepani wieder/ bey denen er von Ih. Käyserl. unterthänigst Abschied nahme / und auf seinen Knien um Vergebung seiner begangenen Missethat allerdemüthigst bat / und mit weinenden Augen beichte und die Schuld auff seine allzu thörichte Jugend legte.

Hiernechst fragte Serini die Herren Delegaten/ ob er dann gantz keine Gnade zu hoffen hätte? es wäre zu hoffen/ daß Ih. Käyserl. Majest. ihn beym Leben behielte / weil er derselben noch gute Dienste leisten könte und wolte. Darauf Ihm Abele antwortete: Er wäre davon zu reden allzu spät/ und keine Zeit mehr/ etwas zu verdienen/ sondern endlich es wäre keine Gnade/ und nicht als der Tode zu hoffen. Serini sprach: In Gottes Nahmen/ ich sterbe gern/ allein die Weise des Todes fällt mir zu schwer. Deme Herr Abele antwortete: Er solte solches wol gelauben doch müße er gedencken/ daß viel vornehme Herren diesen Weg hätten gehen müssen/ und hätte ihm GOTT zu einer Schuldigkeit diese zeitliche Straff noch gnädig wiederfahren lassen/ darin er sich gedultig ergeben solte.

Der hertzbrechende Abschied.

Auff gleiche Weise fragte auch Frangipani noch selbigen Abend nach seinem Tod / denen die Herren eben / als dem Serini antworteten. Nach diesem bewilligten die Herren auf inständiges Anhalten der Gefangenen und Zuthaten des Beicht-Vatters / daß Serini und Franckepani vor ihrem zu sterben gelassen werden/ um einander Abschied zu nehmen. Nachdem nun Frangepani zum Serini geführet worden/ redete er ihn im Hertzen sich folgender massen an: Hertzlieber Bruder / dieweil es nun GOTT gefället/ daß wir wegen unser grossen Sünd und Verbrechung / vermög des gesprochenen Urtheils unsers allergnädigsten Königs und Herren / mögen mit einander sterben/ so hab ich gegenwärtige Käyserl. Herren Delegirte flehentlich und diese Gnade erbethen / daß ich noch zum letztenmahl den Herren besuchen/ und von ihm meinen letzten Abschied nehmen möchte. Bin ich derohalben/ auf deren gnädige Zulassung/ zum Herrn Bruder kommen/ und bitte ihn von Hertzen und Vergebung/ wo ich in dieser und andern Handlungen beleidiget habe. Ich wünsche allein/ daß ich ihn durch meinen Tode im Leben behalten könte; doch hoffe ich / der Herr Bruder werde/ als ein tapfferer Held den Tode/ der ihm zum besten doch geschehen wird / nicht fürchten / sondern mit Freuden empfahen. Hiermit dann nehme ich meinen Abschied / in Hoffnung/ daß wir uns gegen einander in der ewigen Seeligkeit küssen werden.

Darauff hielten sie beyde nieder / umbfaßten einander / und küsten Hände und Mund/ zu welchem Küssen Frangepani noch zuletzt das Vale sagte und sagte: Ich hoffe/ wie jetzo und diese Zeit / sollen wir auch in der andern Welt mit mehrerm Trost und Ergetzung einander küssen; scheide auch damit/ ohne Zulassen oder einige Bewegung zu thun.

Ein erbärmliches Scheiden / wann zweene Missethäter einander solcher Gestalt das Valet geben. Inmittelst ist es doch ein ehrlicher Abschied / wann es anders nicht seyn kan/ noch von dem Fato anders bestimmet ist. Wiewohl ich deswegen die Regel nicht umgültig machen will/ daß ein jeder sein eigen Glück schmieden könne. Quisque Fortunæ suæ faber est.

Das

Das Blut-Urtheil.

WEn zu dieses / als am bestimmten Gerichts-Tag / umb 6 Uhr / hörten beyde Gefangene jeder absonderlich die letzte Meß-lesen / und brachten die Zeit in Andacht biß umb 8 Uhr zu / da die Herren Delegirte zu Abfassung des Urtheils sich nach dem Richt-Platz verfügten / und im Vor-Saal des Zeug-Hauses auff einem mit schönen Türckischen Teppichen belegten Ort niedersetzten ; worauff Serini sein Urtheil anzuhören dahin gebracht / und selbiges von dem Secretario Maximilian Haarn dieses Inhalts verlesen ward : Daß er sich mit andern gegen Ihr. Käyserl. Mayst. vermessentlich eingelassen / auch nach vergangenem erhaltenen Perdon ausst beschwerliche Machinationes angesponnen / und zu Zuhalterung wieder die abgewichenen und zu Rebellen wieder die Käyserl. Völcker das Geschütz auff die Wälle und Basteyen gebracht / und absonderliche Wachten wieder die Teutschen verordnet / auch dergleichen Handelung in Ober-Ungarn angefangen / dieselbe auffgewiegelt ; dabenebenst dem Frantzosen mit vielen betrüglichen Verheissungen das Directorium dieses seines Anschlags angetragen / auch seinen mit ihm übergeben / wie Ihro Käyserl. Mayst. Erb-Königreich und Länder erbärmlich überfallen / und frembder Herrschafft unterworffen werden möchten. Uber das hatte er auch im Martio 1670 / auff der Versamlung zu Neusohl / jemand mit Briefen an die vornehmsten Herren abgefertiget / und dieselben allein vermahnet / daß sie sich nicht allein vertragen / sondern auch sie auffs kräfftigste und beweglichste zu Ergreiffung der Waffen und zum Auffstand wieder Ihr. Käyserl. Mayst. angereitzet. Ferner hätte er die in der Wallachey mit ihren Botschafften auff seine Seiten zu bringen getrachtet / und eine schändliche Instruction wieder Ihre Käyserl. Mayst. eigne Persohn an einem besondern Orth gesendet / und noch andere Sachen angestellet / welche er nicht beantworten noch widerlegen können / sondern dieselbe selbst gestehen müssen. Worauff geurtheilet worden / daß er Crimen laesæ Majest. begangen habe / und deßwegen seine Güther confiscirt / auch ihm sein Kopff und rechte Hand abgeschlagen werden müste.

Unterm Lesen hielte Serini allezeit das Creutz in seiner Hand / und betete inbrünstig ; Der Stadt-Richter aber nahm den Stab / brach denselben nach Gewohnheit / und warff ihn auff die Erden / nach welchem ihm die Käyserl. Gnade / daß er seine rechte Hand behalten solte / vergönnet ward / darüber er sich sehr tieff neigte.

Hierauff öffnete man die Thür des Gerichts-Platz / allwo ein Gerüst sechs Schritt lang / und vier breit / mit schwartzem Tuch belegt / auffgerichtet war / auff welches er sambt seinem Beicht-Vatter geführet wurde. Serini sahe das Volck an / und sagte zu seinem Beicht-Vatter : Diese weinen sich mehr als ich. Zog darauff selbst den Ober-Rock aus / und gab ihn seinem Edel-Knaben / öffnete zugleich auch selbst seinen Unter-Rock / und ließ sich durch besagten seinen Bagen mit einem von Gold gewirckten Schnur-Tuch die Augen verbinden / und das Haar auffstrecken / kniete also nieder / sprach kniend : HErr in deine Hände befehl ich meinen Geist ! und empfing vom Scharffrichter den ersten Streich zwar unglücklich / wurde aber mit dem zweyten seines Hauptes und Lebens beraubet.

Solcher Exempel hat man viel / daß dergleichen Persohnen nicht recht / noch nach der ordentlichen Weise gerichtet werden / aber wer keines sich hieran ? Wer nimmet ein Exempel davon ? Ein jeder meinet / er habe es wohl gemacht / bey uns gehets also.

Frangepani wird auch enthäuptet.

Als dieses verrichtet / kamen etliche dazu bestellete Leuthe / welche den Leichnam und das Haupt beyseits des Gerüsts zusammen legten / mit einer Decke zudeckten / und das Blut / so vornen an der Stiege / da man auff und abgehen muste / geronnen war / wegwischeten. Worauff die Herren sich wieder in den Ger.-Saal verfügten / und gleicher massen den Frangepani vorher beklagten / auff gleiche Weiß sein Urtheil wegen seiner Enthäuptung und Hand-verlierung verlesen / den Stab darüber brechen / und endlich die Gnade / wegen der Hand als dem Serini geschehen / eröffnen liessen.

Der Inhalt und die Formalien deß Urtheils waren: daß er die zeitlich bekommene Nachricht von deß Petri Serini auffrührischen Vornehmen verschwiegen. 2 Daß er Brieffe unter 9 Martii / 1670 an den Hauptmann Tschelnich voller Verachtung der Käyserl. Waffen / und der gantzen Teutschen Nation / abgeschickt / mit Offenbahrung seines bösen Vornehmens gegen seinen allergnädigsten Herrn. 3 Daß er die Stadt Agram neben andern Geist- und Weltlichen Ständen und Unterthanen in Croatien / bewogen / es mit dem Serini zu halten / und auch sich unterstanden in besagte Stadt / zweytausend Mann einzuquartieren / sie dieselbe zu halten / und sich solcher Gestalt derselben zu bemächtigen. 4 daß er das Käyserl. Proviant für die Peronische Gräntzer / welches den San Fluß abwerts geführet worden / weggenommen. 5. Bey den Türcken um verbottene Hülffe angehalten. 6 Ferner die Wallachen und ihren Bischoffen von Ihr. Käyserl. Mayst. abfällig / und dem Serini anhängig zu machen / getrachtet. Und 7 daß er eine gewisse / durch ihn und andere geschriebene / und mit Schmähe-Worten gegen Ihr. Käyserl. Mayst. höchste Persohn angefüllete Inscription an Orth und Ende abgeschicket und ferner in viel andere Wege Ehrenrührisch / und straffbarlich gehandelt hätte. Uber welche Missethaten er überwiesen worden / daß seine Güter confiscirt / auch ihm sein Kopff und rechte Hand solle abgeschlagen werden. Unter wärendem Lesen / hatte Frangepani mit erhobenen Augen fort und fort küssete unterweilen das Crucifix / und fragte / nach geschehenem Lesen / ob denn gantz keine Gnade für ihn zu hoffen wäre? Darauff ward die Gnade / wegen Behaltung seiner Hand / ihme vorgelesen / nach deren Anhörung er überlaut sprach: Ich dancke Ihro Käyserl. Mayst. meinem gnädigsten Herrn / für die gantz unverdiente letzte Gnade unterthänigst. Hiermit ward das Gemach eröffnet / und er hinauff geführet. Unter der Hinaufführung fragte er seinen Beichtvater: Ob Serini glücklich gerichtet worden? und als ihm derselbige mit Ja geantwortet / sprach er: Wolan / so hoffe ich dasselbige auch / gieng also unerschrocken / und beherzt auffs Gerüst / und verrichtete in Latein noch ein Gebeth / welches fast anderthalb viertel Stund gewähret. Nach diesem ohne Thränen / und inbrünstig verrichtetem Gebeth / gab er seinem Unter-Rock seinem Edelknaben / thät den Unter-Rock auß / und ließ ihm mit einem Schnuptuch seine Augen zu und die Haar über sich durch diesen seinen Pagen binden / zog es aber bald wieder vor den Augen weg / nahme das Crucifix in die Hand / kehrte sich nach dem Volck / und redete dasselbige in lateinischer Sprach also an: Ihr / so hier gegenwärtig seyn / und mein Elend ansehet / spiegelt euch / nehmet an mir ein Exempel / liebet GOtt / und Ihrer Käyserl. Mayst. seyd derselben getreu und unterthan / und hütet euch für der Gottlosen / und verfluchten Staats-Sucht / die mich in dieses äusserste Verderben gestürtzet hat. Gehabt euch wol / betet für mich eine andächtige Requiem: Ich gehe nach dem Todte / und will bey GOtt euer Vorsprecher seyn. Gute Nacht! gute Nacht! fahret wol / lebet wol! Nach diesem ließ er sich das zweyte mahl die Augen verbinden / kniete nieder / und rieff unaufhörlich:

JEsus Maria / biß der Scharffrichter den Streich/ wiewohl unglücklich/ und zu tieff/ in den Leib that/ dadurch er sehr hart verwundet/ erstlich seine rechte Hand / und darauff dem Henker sich wieder aufrichtete/ und den Nahmen JEsus anrieff / biß durch den zweyten Streich ihm das Haupt weggenommen ward. Den Leichnam des Enthaupteten stellete man eine Weile dem Volck zum Spectackel dar/ und wurde hernach ein jeder in seinem Sarg/ auf den Thum-Kirchhoff mit einem ansehnlichen Gefolge von Kriegs-Leuthen und Herren begraben. Dieses war also das klägliche Ende dieser vormahls gewesenen vornehmen dreyen Ungarischen Grafen Nadasti/ Serini/ und Frangipani.

Des Graffen von Tättenbach Hinrichtung.

Nachdem auch der Graf von Tättenbach/ nachdem dieser dreyen unglücklichen Grafen/ im Hornung 1671 eingezogen worden/ wurde die Vollziehung biß auf den 1 Decembris aufgestellet / an welchem man ihn auf dem Schloß zu Grätz auf einen Wagen nach dem Raht-Hauß führte/ und deß andern Tags stellete man einen Land-Tag bey/ auf welchem deß Gefangenen Nahmen / verübter Mißhandlung halber / aus der Land-Tafel ausgelöschet/ und er dem Stadt-Gericht überliefert wurde. Hierauff ersuchte der Graf den Adel / als zu dieser Execution verordneten Käysel. Commissarien, daß sein Sohn (von ungefähr zehen Jahren) zu ihm kommen/ und er noch einmahl mit ihm reden möchte. Dieses ward ihm erlaubet/ und nachdem derselbe in die Stuben getretten/ stunde er vom Tisch auff/ und redete ihn folgender massen an: Hertzlieber Sohn / nachdem ich GOtt/ den Käyser / und die gantze Christenheit beleidiget / und dich nicht allein um all dein Väterliches Erbgut gebracht / sondern auch von so hohem Stande in das gröste Elend gestürtzet habe/ so bitte ich dich umb GOttes Willen umb Verzeihung; ich aber muß anjetzo durch des Scharffrichters Schwerdt hingerichtet werden. Worauf er darauff bitterlich weinete und küssete ihn mit einem gantz eifrigen Kuß von seinem Sohn Abschied. Dem nach ward ihm der ihme zu erkandten Straff fürgelesen/ und er von dem Scharffrichter gefraget/ ob er lieber stehend / oder kniend sterben wolte? Deme er zur Antwort gab/ er wäre noch nicht so schwach / daß er nicht knien könte. Als er sich nun niedergelassen/ that der Scharffrichter einen Mißschlag durch das linke Ohr und Kinbacken/ worüber der Graf so laut JEsus Maria rieff/ daß man ihn vom Raht-Hauß gantz auff dem Platz herunter hören kunte. Hierauf führte der Scharffrichter den zweyten/ aber eben so unglücklichen Streich / und zwar in die lincke Achsel/ biß er ihm endlich mit dem dritten den Kopff vom Leib sonderte.

Das nachdenckliche Valet-Schreiben.

Nun hier muß ich noch manchem zarten Gemüth die Thränen aus den Augen jagen durch 2 Hertzbrechende Valet-Briefe / denn es ist zu wissen / daß der Graf von Serin am Abend vor seinem Sterb-Tag ein Brieff-lein an seine zu Grätz arrestirte Gemahlin / in Kroatischer Sprache / folgenden Inhalts zugestellet:

Mein liebes Hertz! du darffst dich über dieß mein Schreiben / weder bekümmern noch ängstigen. Der Göttlichen Verordnung nach morgen umb 10 Uhr / werden sie mir den Kopff abschlagen/ und auch deinem Bruder zu gleich. Heute haben wir von einander hertzlich Urlaub genommen/ und derowegen nehme ich / auff dieser Welt auch ein ewiges Valet/ von dir dich bittend / so ich dich in etwas beleidiget (welches ich nicht weiß) verzeihe mir. Gelobet sey GOtt/ ich

bis zum Tode wol disponirt/ und ich entsetze mich nicht. Ich hoffe zu GOtt dem Allmächtigen/ welcher mich in die Welt gebracht/ daß er sich auch meiner wird erbarmen; und ich werde Ihn bitten (zu welchem ich anjetzo zu kommen hoffe) daß wir uns in seinem heiligen Reiche in der ewigen Glori befinden. Anders weiß ich weder von dem Sohn noch andern Dispositionen wegen der Armuth/ nichts zu schreiben. Ich habe alles dem Göttlichen Willen anheim gestellet/ du mußt dich nicht betrüben/ denn es also seyn muß. In der Neu-Stadt vor dem letzten Tage meines Lebens/ den 30 April um 7 Uhr Abends/ Anno 1671. GOTT wolle dich sambt der Aurora Veronica/ meiner Tochter/ benedeyen. Unten stund geschrieben: Peter Graf von Zrin; und auff dem Briefe die Uberschrifft: Meiner hertzallerliebsten Gemahlin/ anjetzo Wittwen Frauen Anna Catharina/ Gräffinne von Zrin.

Der Marck-Graf Franckepan legte sich gleichfals mit seiner Gemahlin/ wiewol in Italiänischer Sprache/ durch dieses Schreiben:

Meine allerliebste Julia! weil ich nun nach dem Willen des Himmels/ und Göttlicher Disposition zu Abbüssung meiner wider die höchste Majest. meines allergnädigsten Käysers/ Königs und Herrens/ begangene Mißhandlung/ von diesem zu dem andern Leben gehen muß: Als habe dich mit diesen wenig Zeilen hertzlich empfangen/ und dir das letzte a Dieu geben wollen/ doch durch die Wunden Christi Jesu bittend/ meine liebe Julia/ daß du aus Christlicher Güthe mir verzeyhen wollest/ sofern du wegen dieser Mißhandlung genöthiget werdest Widerwertigkeiten/ und Betrübniß zu leiden. Zugleichen meine liebe Julia/ bitte ich/ du wollest mir auch die geringste Beleydigung vergeben/ so du von mir in der Zeit unser Ehe etwa empfangen. Ich meines Theils thue auch dir alle die Gelegenheiten eines Disgusts von Hertzen verzeyhen/ welche ich von dir etwa haben können/ ob schon solche mehrentheils lediglich Würckungen deiner puren und wahren Liebe gegen mir gewesen. Sonsten nehme ich auch von allen meinen Herren Befreundten und Freunden das letzte Urlaub/ und befehle mich ihnen bittende/ sie wollen mir dereinst wollen ein Requiem für meine arme Seele GOTT dem allmächtigen auffopfern/ welche mit der Hülffe und Göttlichen Beystand/ in wenigen Stunden die ewige Geniessung seines allerheiligsten Angesichts zu erlangen verhoffet. Meine liebe Julia/ ich wolte aus Grund meiner armen Seelen gern dir einiges letztes Gedächtniß meiner treuesten Liebe verlassen/ aber ich befinde mich arm/ und aller Sachen beraubt. Ich habe jedoch gantz demüthig die Käyserliche Majest. unterthänigst gebeten/ daß sie durch die Ihr angebohrne Milde und Güthe/ gegen dir Ihr. Großmächtigkeit und Freygebigkeit erzeigen wolten/ zu einem Gedenck-Zeichen meiner Danckbarkeit gegen dir/ und habe keinen Zweiffel/ du werdest von selbiger Käyserl. Majest. die Würckung selbiger ihrer allerweltkündigsten Großmütigkeit würcklich erfahren. Von dem Orpheo Franckepan nehme ich gleichfals Urlaub: Ich bitte ihn/ er wolle mir verzeyhen/ es sey was für ein Fehler es wolle/ durch welchen ich ihn beleidiget hätte; und ich beschwere ihn durch die Liebe/ welche er jederzeit gegen mir getragen/ wofern auch er Ih. Käyserliche Majest. beleidiget/ und dadurch eine Ursache zur Ungnade gegeben hätte/ er wolle mit unterthänigster Demuth dieselbe umb allergnädigste Verzeihung bitten und sich zu meines großmächtigen Käysers Füssen werffen/ es wird ihm das Gnadenthor nicht versperret/ und er vielleicht noch mit Ertheilung Dero Käyserl. Freygebigkeit zu Gnaden auffgenommen werden. Derowegen ich auch die Käyserl. Majest. unterthänigst gebeten habe. Er Orpheus wolle ein Mitleyden mit mir haben/ daß ich mich mit einem Gedenck-Zeichen gegen ihm nicht danckbar erzeigen kan/ denn ich in meiner Disposition keine für ihn gehörende Sachen finde. Adieu meine liebe Julia! Adieu! Adieu! mein liebstes Gemahl/ ich habe auff dieser Welt gegen dir unbe-

be geliebet/ ich will auch in der andern/bey der Göttlichen Majest. dein allergetreuester Vor-sprecher sein. Meine liebe Juliia/ich verbleib zu jederzeit,

Neustadt/ am 29 Aprilis Ao. 1671.

Dein geneigtester und getreuester Ehemahl
Frantz Frangepan.

Der tapfere Niclas Zerini.

Gleich wie der Beschluß des Lebens / oder Kehrauß der Thaten des vorbesagten Grafen Peter Zerini nicht gar löblich gewesen; also hat man dessen Lebens-Beschreibung dennoch auch im Cantu B. Jeri beschließen müssen. Es wäre aber immer Schade/ wann man den Flecken dieses Grafen nicht einiger massen mit dem Wohlverhalten seines Herrn Brudern/ Grafen Nicolai von Serin wieder bedecken/ wo nicht abwischen solte / dessen Leben und Todt fürnemlich zu betrachten sind. Ich will es aber / weil diese Materie nur ein kleines eingeschlossenes Bey-Essen auff der Taffel unserer Schau-Essen fürstellet / gar kurtz damit machen.

Dieser Weitberühmte Herr und Held / hieß vermöge seines gebührenden Tituls: Der Hochgebohrne Graf Niclas von Zerini / Ban oder Stadthalter in dem Königreich Dalmatien / Croatien und Sclavonien/ Obrister über die an Sclavonien gräntzende Colapiauer / auch Erb-Capitain über die Besatzung zu Legrad / und über die gantze Insul Murakeny/ Obrister Graf über die Graffschaften Saladien und Kreutzien. Dero Römischer Käyserl. auch Königl. Majest. Leopoldi I. gehaimbter Rath und Kammer-Herr/ Ritter des güldenen Vließ/ auch Feld-Herr der Ungarischen Nation und des Apostolischen Reichs.

Nun dieser fürnehme Herr ist umbkommen auff einer Jagt / er ist erschlagen von einem Schwein/ als schier in einem Spiegel stehend ir dergleichen Jahr / darinn er so herrliche Thaten gegen den Erbfeind verrichtet. Er war nicht älter / als 45 Jahr / und starb Ao. 1664 am 7 December. Nachdem er das Türkische Reich in vollen Schrecken gesetzt/ durch seine neue Vestung Neu-Serin/ Mar/ die er der Türkischen Besatzung in Canischa als einen Riegel an der Muhr vorgeschoben hatte. Er hatte dem Türken manchen Orth abgedrungen ; Er hatte einen grossen Theil der Essecker Brücken durch Feuer im Rauch verwandelt / und die Haupt-Vestung Canischa gewaltig in die Enge getrieben. Nachdem aber noch in demselben Jahr der Friede mit dem Römischen und Türkischen Käyser getroffen worden/ hatte sich dieser unvergleichliche Held wieder nach seiner Insul und in die darin liegende Vestung Czackathurn gesetzet / und weil er den Säbel nicht mehr wider den Türken brauchen kunte / wolte er den Jäger-Spieß wieder die wilde Schweine brauchen. Zu dem Ende stellte er eine Jagt an / in dem Wald an der Muhr / nahe bey seiner besagten Residentz. Man triebe das Wild in die Enge / und wie der Graf allerweil bey der Taffel saß/ bekombt er Zeitung/ daß ein ungemein grosses Schwein/ nachdem es einen Jäger beschädiget / einen Soldaten auff die Flucht gebracht/ und einen Bauren gar erschlagen / annoch in dem Wald gantz verbittert umbher schwärme.

Hierauff befiehlet er/ man solte den Wald besetzen/ und er allein begibt sich voraus nach dem Eber / trifft ihn an/ und beginnet den Kampff: Ehe er aber von den Seinigen Hülffe erlangen kan/ wird er am Fuß/ Halß und Kopff schwer/ ja tödlich verwundet. Sein Leib-Diener findet ihn bald todt in seinem Blut schwimmen/ gleich-

wohl

wohl richtet sich der Held noch einmahl auff und tröstete die Seinigen / daß es bald werde besser werden: Aber einer von seinen Edelleuten sahe wohl / daß ihm der Todt auff der Zungen säße / betete ihm dennoch für / und der Graff sprach ihm in grosser Andacht nach / worauff er auch sein Leben in dessen Armen geendet ist. Ich will nicht anführen / daß theils viel diese Beschreibung als ein Geheimnüß-volles Mysterium / andere gar vor etwas anders außlegen und annehmen / sondern ich will lediglich noch dieses melden / daß hochbesagter Graff Niclas keine Kinder (meines wissens) sein Bruder aber / der hingerichtete Graf Peter / deren etliche hinterlassen / denen die Schmach ihres väterlichen Abschieds dermassen zu Hertzen gegangen / daß sie ohnerachtet auß Käyserl. Clementz ihnen ihre väterliche Verlassenschafft / die nach Verdienst und Erforderung der Rechten / sonsten dem Fisco heimgefallen wären / völlig wieder zugestellet worden / dennoch auff nichts als Rache bedacht gewesen seyn / welche aber sie that selber am meisten geschadet / allermassen der eine Sohn davon / da er sich gegen die geheiligte Person des Großmächtigsten Käysers einer gefährlichen Rebellion unternommen / jüngsthin bey anherannahender Türckischen Macht Ao. 1683 im Junio gefangen genommen / und nach Tyrol geführet ward. Der andere junge Graf hält sich annoch auff bey seiner Schwester / des Töcklis Gemahlin / jetzo in dem vesten Schlosse Muncatz / als ein Rebell und treuer Adhærent seines verfluchten Herrn Schwagers auf. Seine Schwester / die Römisch-Catholisch gebohren und erzogen / hat die Evangelisch Reformirte Religion angenommen / als sie sich mit dem Printzen Ragozi vermählete / hernachmahl aber / als man sie ihrem jetzigen Gemahl an die Seite legte / nahm sie dessen Glauben an / und bekante sich zu der Evangelisch Lutherischen Lehre und Religion. Folget endlich

Das Serinische Epitaphium.

EPITAPHIUM SERINIANUM.

NICOLAUS COMES SERINIUS.

Hic est.
Qui animos in pectore, victoriam in nomine,
Fulmen in manu, Severitatem in vultu,
Prudentiam in consiliis, Felicitatem in armis,
Quacunque gressus tulit, circumtulit.
Virtutis Comes, Dux Fortunæ.
Illam sociam semper habuit, Hanc ducem nunquam.
Passus est, ut cæcam sequeretur.
Unde belli tam Sevus, ut magnitudo fuit,
Quam domi in pace Serenus,
Ubique Serinius.
Nunquam Serus in negotiis,
Quam à fronte occupavit semper
Occasionem, calvam à tergo est nunquam.
Prudentiam Fabii habuit sine cunctatione;
Fortunam Alexandri, sine temeritate.
Eum experti sunt
Turcæ in igne Sambotem
Ad Quinq. Ecclesias & pontem Esskinum
Quem flammis donavit:
Tartari in Aquis Mosen,
Quos ad Neo-Serinium in flumen egit,
Hujus illi vorticibus maluerunt perire
Quam illius fulminea arma experiri.
Caniseam virtute sua terruit,
Quam in situs fuit, non vinci,
(Plura hic absorbet dolor.)
Victor supra æmulationem fuit, non supra invidiam;
Cui etiam fortuna aliquando invidit.
Animi robore securus,
Ne sui timerent, metum in hostes misit,
Ut sequerentur in pericula, præivit.

Ut vinceret, hostes sua ante consilia impedivit.
Tantus terror hostium, quantus amor suorum.
Ecclesia suum Macchabæum credidit;
Redivivum Scanderbegum, Ottomannus timuit,
Hunc maximum Seculi nostri Heroëm
Apex ignobilis prosternit,

Sic rebus mortalibus illudit DEUS,
Ut Maximis Majorem se ostendat,
Ne dicas
Adolescentem fato periisse qui Hectoris bella gessit.
Confecta pace obiit,
Ut melius in coelis negocia ageret, quàm in terris,
Ubi Dei & Ecclesiæ negocium semper egit.

Die Neapolitanische Auffruhr.

WAs man im gemein Sprichwort zu sagen pflegt: Læsa sæpe patientia tandem fit furor. Wann man einen geduldigen Menschen zu viel vexirt/ wird er rasend: Solches hat sich zu Neapolis Anno 1647 in der That erwiesen. Die Spanische Bediente drückten nach eigenem Belieben/ insonderheit mit schweren Impositionen und Accisen die Unterthanen. Eine geraume Zeit hatte der gemeine Mann schon deßfals seinen Unwillen mercken lassen/ aber er ward verlacht. Endlich aber thate sich ein armer Fischer herfür/ Nahmens Thomaso Aniello oder (kurtz) Mas Aniello/ welcher/ weil man ihm die Fische/ um derentwillen er die auferlegte schwere Accise nicht entrichten wolte/ genommen/ ihm diese Strengigkeit sehr zu Hertzen zog. Er gieng nach Hauß und passirte unterwegens in eine Kirche/ in welche sich ein Bandit/ Perrone genandt/ salviret hatte. Dieser fragte nach der Ursach seines verstörten Kopffs/ und bekam von diesem die Ursache aus dem Grunde. Mas Aniello betheurete dabey/ wann er nur noch 2 oder 3 getreue Nachfolger hätte/ er wolte die Stadt von dieser bösen und schweren Last leichtlich entledigen. Nach langen Wortwechseln verband sich Perrone mit ihm und darauf gieng er die Früchte-Verkäuffer vorbey/ die den Mund gantz voll hatten von der neuen ungewöhnlichen Accise. Er redete ihnen zu/ weil sie Mannsbilder wären/ solten sie auf den grossen Marckt kommen/ jedoch keine Früchte anders als ohne Accise zu kauffen. Solches [illegible] bald vor den [illegible] Haupt[illegible] des Volcks. Der darauff selbst auf dem Marckt erschien/ und die Impositen [illegible] und [illegible] des Handels wegen) sie aufzunehmen. Er sprach dem Volck/ so sich [illegible] nichts anders versehen wolte/ gar beweglich zu/ sie solten nur zu diesemmahl die Accise bezahlen/ als dann solte bald eine Erleichterung folgen. Wodurch der Tumult [illegible] gestillet ward. Aniello aber zog mit den Seinen durch die Strassen/ und rieff: Sonder Accise! sonder Accise! Es versamleten sich viel Jungen zu ihm/ welche er unterrichtete/ daß sie stets rieffen: Zween Zeneßi (eine Neapolitanische Müntz) die Maaß Oehl 26 Untzen/ das Stück Brod 22 Gran/ der Schaffkäse 6 Gran/ das Rindfleisch 9/ das Kalb-Fleisch 4 Gran/ der Griechische 4 und der schlechte Wein [illegible] Solches [illegible] sie [illegible] und dem Vice-Roy wohl selbst in die Ohren. Er [illegible] seine Leute rufen: Lang lebe unser liebe Frau del Carmine! lang lebe der Pabst! lang lebe der König von Spanien und das gute Jahr/ es sterbe aber/ ja es sterbe die böse Regierung. Zu dieser Compagnie versamlete sich ein hauffen Volck/ [illegible] der

derselben auch viel Feuerwercke / die er gleichfalls zu Ehren der lieben Frauen del Carmine durch die Stadt führte / und hatte jeder ein schwaches Rohr in der Hand.

Der würckliche Anfang dieser Revolte.

ES war am nächsten Sontag / daran man Festum einhielt zu ehren S. Mariæ Gratiæ, an welchem die Kinder ein höltzernes Schloß vertheidigen / und solches mit höltzern Gewehr und Früchte stürmeten / zur selbigen Zeit pflegte man auch die Früchte nach dem Accis-Hauß zu bringen / worbey sich viel Volck und gemeines versamlet; aber man bekam keine Früchte zu sehen / weil weder Käuffer noch Verkäuffer die Accis bezahlen wolte. Darüber erhub sich erst ein Gezänck / hernach eine Schlägerey. Erstgedachter Anaclerio erhub sich auf Befehl des Gouverneurs Zufia Grafens nach dem Marckt / da er und die Bürger zu begütigen alle Schuld auff die Frembden warff / und ihnen drohete mit Staub-Schlagen. Diese waren mehrentheils aus der Gegend Puzzolo und unter ihnen einer der dem Anaclerio verwand war / welcher / weil er sahe / daß er solcher Gestalt bey der hohen Accise wenig aus seinen Früchten nach Hauß bringen würde / in diese Worte heraus brach: **Gott gibt uns Überfluß / und die böse Regierung macht uns Theurung / weilen wann ich ja nichts davon haben soll / so geb ich es zum besten.** Hiermit warff er zwene grosse Körbe voll Früchte unter das Volck / welches häuffig aufraffte. Anaclerio aber begab sich darunter und rieff: Ohn sonder Accis! ohn sonder Accis! weil aber Anaclerio nicht auffhörte / bekam er von denselben viel Früchte ins Gesicht / Masaniello schmisse ihm bald hernach einen Stein auff die Brust / welchem es viele andere nachthäten / also daß er sich mit genauer Noth in seiner Carossen nach unser lieben Frauen del Carmine retirirte / von wannen er hernach in einer Schalupe sich nach dem Pallast verfügte.

Die anwachsende Macht des Rebellischen Pöbels.

HIerdurch kam das gemeine Volck gesamt in Rage / man rieff ohne unterlaß: **Lang lebe der König / bald sterbe die böse Regierung.** Unter den Früchten sahe man mancher etliche Bengel mit Piquen. Masaniello sprang auff eine Frucht-Tafel / vermahnete das Volck zu Vertilgung der Tyranney / wozu er ihnen seinen Kopff und was er hatte versprache. Alsobald marchirte die gesamte Gemeinde nach dem Frucht-Accis-Hauß / steckte es in Brande / und machten die Bücher Schrifften und alles was darinnen zu Aschen. Viel tausend Menschen giengen ferner nach den Accis-Häuser des Weitz-Fleisches / Fischen etc. woraus man die Schrifften Tapeten Hauß-Rath Geräthschafft und ungemüntzt Silber nahm / und mit einander in ein groß Feuer warff / jedoch wolte niemand etwas vor sich behalten / indem jederman riefe: diß ist unser Bluth / so uns die [illegible] Blut-Igel abgesogen haben. Hierauff giengen wohl 10000 Mann nach dem Pallast des Vice-Roy und trugen etliche ein Brodt auff den Stangen und rieffen / lang lebe der etc. Andere giengen anderwerts mit etwa 2000 Mann die Strassen auff und ab / welche rieffen: **Erbarme dich über diese arme Seelen im Fege-Feuer welche ihre Pein nicht länger ertragen können / und also nach einer guten Hinkunfft sehen.** Sie kamen zum Gefängnüß-Hauß / woraus sie alle Gefangene erlöseten / und

satzt

sambt denselben sich zu denen andern bey dem Pallast verfügen, alwo sie Audienz vom Vice-Roy begehrten, der sich am Fenster gezeiget, und die Impositen zu verringern zusagte. Hiemit war das Volck nicht zu Frieden. Es trunge in den Pallast, und schlug die Leib-Wacht, die solches verhindern wolte, auff die Flucht.

Der flüchtige Vice-Roy.

DEr Pöbel trung darauff in die Gemächer des Pallastes biß an das geheime Cabinet, darin der Vice-Roy durch ein klein Thürlein bald mit einer Hellebard wäre erstochen worden, wann ihn Don Ferdinando Caracciolo nicht zurück gehalten hätte; er präsentirte sich noch einmahl durchs Fenster, und versprach dem auffrührischen Pöbel Linderung in der Accis, oder solcher wolte volle Maaß haben, und von gar keinen Impositen wissen. Inzwischen ward der Pallast rein ausgeplündert, jedoch also, daß man die Wohnung des Cardinals Trivulzio, so ein Theil des Pallastes, als ein Heyligthum verschonete.

Der Unter-König ließ an der andern Seiten eine Carosse anspannen, in welcher ihn aber der Pöbel bey einem Kloster attaquirte, zween beyherge sprungen hatte, und bedroheten ihn mit bloßen Degen, daß er das Volck aller Impositen entschlüge, welches er zu thun versprach, aus Furcht des Todes. Man sehe ihn auß dem Wagen, da ihm etliche die Hände küsseten, andere auf die Erde vor ihm fielen, und um Abschaffung der Impositen baten, welches er auch alles versprach, inzwischen aber auff die Flucht bedacht war. Zu solchem Ende nahm er eine Hand voll Geld, warf sie unter den Hauffen, und da die meisten sich darüber zerrissen, gieng er mit seinen Leuten fort, und erreichte die Kirche und das Kloster St. Lavois mit genauer Noth.

Die bewaffnete Auffrührer.

NAchdem das Volck sahe, daß ihnen der Vice-Roy entkommen, giengen sie nach bemeldtem Kloster, warffen die erste Pforte zur Erden, und trungen schon nach der andern, als der Cardinal Ascanio Filomarino, Ertz-Bischoff zu Napels ihnen entgegen kam, und sie mit sanfften Worten zurück hielt. Nach dessen Anhalten sandte ihm der Vice-Roy Duc d'Arcos eine Schrifft mit seiner Hand unterzeichnet zu, die er dem Volck zeigte, und ihnen Linderung der Impositen versprach. Dieses aber war hiemit gar nicht zu frieden, befand noch nicht Linderung, und lieff abermahl nach dem Pallast, allwo sich die Spanische und Teutsche Garde tapfer zur Wehr setzte, worüber auch viel blieben zu rede kamen; man riße ihnen aber die Trummeln und halbe Lantzen aus den Händen und hiemit überwältigte der Pöbel die übrigen Wachten und Posten der Stadt. Da inzwischen der Vice-Roy sich nach Pizzo Falcone in das Hauß der Theatiner Mönche von Sancta Maria deg' Angeli, und von dannen folgends nach dem Castel St. Ermo, wohin sich seine Gemahlin, sambt ihren Staats-Jungfern und Kindern vorhero verfüget hatte, retirirte.

Wann der Pöbel läuffisch wird, so gehet es ihm, wie einem Pferde, welches zu beissern, oder rasend zu werden beginnet; solches haben viel vornehme Leuthe zu ihrem äusersten Schaden erfahren müssen, und könte man deßfalls viel Exempel anführen, aber weil die Sache Welt bekant ist, darff man keines fernern beweises; Aus dem vorhergehenden und nachfolgenden lässet sichs genugsam erweisen.

Der Rebellen böse Unternehmungen.

Der Wütende gieng darauf nach dem Palläst des Hn. Tiberio Caraffa, Printzen von Bisignano, Feld-Marschall und Colonel-General von Neapolis, denn sie gar demüthig baten, er möchte sich ihrer Sachen annehmen, und sie bey denen Freyheiten beschützen, welche ihnen weyland von Käyser Carolo V. wären vergönnet worden, welches er zu thun versprach. Inzwischen zündeten sie noch ein ander Accis-Hauß an, und wurden sehr starck. Printz Caraffa verfügte sich zu Pferde mit ihnen durch die Strassen, da sie auf dem Marckte wohl 10000 von ihrem Anhange fande. Mit diesen eilete Printz Caraffa nach der Kirchen Del Carmine, daselbst stellte er sich mit einem Crucifix in der Hand auf die Cantzel, und ermahnte das Volck mit beweglichen Worten, sich zu frieden zu geben, dann er wolte verschaffen, daß der Vice-Roy alles, was sie begehrten einwilligen solte.

Der aufrührische Pöbel brach ferner alle Gefängnisse auf, ausgenommen 4, die man zu Ehren des Königs, Ertz-Bischoffs, Nuntii und Printzen Caraffa beschlossen. Dieser letzte muste unterdessen allenthalben umher lauffen, wie sie aber in die Kirche St. Laurentii einige Musqueten-Schüsse empfingen, wurden sie zornig, und der Printz practicirte sich mit guter Manier von ihnen hinweg. Das Volck aber erwehlte Mas Aniello zu ihrem Führer, welcher durch Trommeln und Trompeten eine grosse Menge versamlete. Der Vice-Roy ließ noch denselbigen Abend das Brodt von 18 biß zu 22 Untzen schwerer machen und schaffte alle Accis auf die Früchte ab. Das Volck aber, zog die grosse Glock del Carmine in der Nacht, vertheilte sich hernach; Etliche giengen vor die Stadt und alle Accis-Häuser in Brand zu stecken, andere giengen nach denen, so mit Gewehr und Ammunition handelten, nahmen alles sie weg, und da sich einer dargegen opponirte, und mit einem Messer einen Bürger aus dem Fenster erschlug, ward sein Hauß alsobald angezündet, weil dasselbe aber viel Pulver beherbergte, flog es auf, und schlug ohn andern Schaden bey 40 Persohnen todt, ohne die gequetschten. Darnach ließ der Vice-Roy alsobald alles übrige Pulver naß machen.

Am folgenden Morgen were jedermann bewaffnet, selbst die Bauern mit ihren weissen Kleidern kamen mit ihrem Feld-Gewehr den Bürgern zu Hülffe; dagegen verstärckte der Vice-Roy das alte und neue Schloß und andere Plätze mit 1200 Spaniern und 1000 Teutschen, er pflantzete auch gegen alle Strassen grosse Canonen. Der Pöbel bekam inzwischen Bericht, daß der Vetter König aus Puzolo ein Regiment Teutschen beruffen, gegen welche zogen sie aus, schlugen viele todt, und nahmen die übrigen gefangen, eben also ergieng es auch 2 Compagnien Italiäner, doch diese wurden nur disarmiret, und mit Speise beladen, nach dem Pallast gesand.

Die zerschlagene Tractaten.

Unterdessen schrieb der Vice-Roy an Mas-Aniello, und erbotte sich zu einem Vergleich, welches diesem lieb war, aber sie kunden nicht einig werden, weil das Volck begehrte, man müste ihnen alle Privilegia, so sie vom König Ferdinando überkommen, wiedergeben. Mas-Aniello hatte zween Beystände, nemlich vorbesagten Perrone und einen Priester Giulo Genovino, welche ihm eine Liste von 60 Häuser übergaben, deren Herrn, die an der Pacht und Accise Schuld hatten, alsobald vertheilte sich das Volck und steckte dieselbe an. Kein Mensch dürffte das Geringste darvon zu sich nehmen, dann man nannte es Blut-Gut. Einer der ein Servlet zu

sich gestrecket, muste sie solches mit dem Leben bezahlen/ und etliche andere wurden nicht besser tractiret / die nur etwas kleines aus diesen verurtheilten Häusern zu sich genommen hatten.

Mas-Aniello gebot nun weiter allen Kauffleuten das Gewehr zu kauffen / bey einem fand er 5 Canonen / und 7 andere wurden auf einem Schiff geholet / die sie in der Stadt pflanzeten.

Der Vice-Roy / nach Spanischer Sitte / war schläfferig / die Gemeinde zu befriedigen / dann und bemächtigte sich diese des Thurns zu St. Laurentz, und weil sie das Original ihrer Privilegien unter den vielen Schrifften daselbst nicht funden / verbrandten sie dieselben mit einander / dann hier war die allgemeine Schatz-Kammer.

Die seltzame Soldaten.

Mittlerweilen zogen die Weiber bey gantzen Regimentern unter den Officirerinnen ihres Geschlechts durch die Strassen / die fördersten mit Musqueten / die andern mit Picken und Hellepartten / alsdann der Rest mit Prügeln und Pechwerck / umb dadurch die Häuser der Verrähter (wie sie sagten) in Brand zu stecken. Endlich kahmen gar die kleinen Mägdlein zu 4 oder 5 Jahren mit Stäblein in ihren zahrten Händen. Also zogen auch die Bauren auff mit ihren Weibern hinten nach / welche Pechwerck und Schwefelstück trugen / zum Brand. Mas-Aniello aber wandte diese Haußleuthe wieder ab / weil er mit seiner Bürgerschafft starck genug war. Der Vice-Roy war inzwischen vollkommen belagert / dannenhero er dem Volck die Privilegien Caroli V. in Original übersandte / welche der Bischoff Filomarini in der Kirchen ablase / man sahe sie nach und bedeutete dem Pöbel / daß ihm dieselbe in aller vollständigkeit seiner wieder gegeben / und alles vergangene vergeben und vergessen seyn. Weil aber nicht gemeldet ward / daß das gantze Reich unter dieser Freyheit begriffen / zumal man vergessen und verschwiegen sagte / verbarge solches den Pöbel dermassen / daß er weiter von keinem Accord nichts hören wolte / dann sie sagten / sie hetten nichts böses gethan / sondern ihre Freyheit vertheidiget / wären dabey getreue Unterthanen des Königs blieben.

Auf dieses Gerücht kahmen alle Spanische und Teutsche Besatzungen nach Neapolis, aber der rebellische und regimentirte Pöbel nahm ihnen alles Gewehr.

Das Ansehen und Gefahr des Aniello.

Mas-Aniello nahm immittelst an Ansehen und Anschen dergestalt zu / daß er vom jedermann vor ein allgemeines Haupt geachtet ward / darumb bauete er auff dem Marck ein Theatrum, und gab das Urtheil in seinen weissen Fischer-Kleidern / nebst seinen Nahts-Kriegern / Bescheid ihren sassen / an einen jeden. Am vierdten Tag ward der Pallast des Hertzogen von Caltano und andere Palläste mit allen Mobilien verbrand. Unter dem Anzünden ward geruffen: E lang lebe / etc. Der Pallast des Hertzogs Mataloni war besetzt mit 100 Banditen / welche sich defendirten.

Wie man aber allweil im Werck war / sich mit dem Pöbel zu vergleichen / und ihnen alles schrifftlich außzuliefern / da kahmen unvermuthend 500 Banditen zu Pferd in die Stadt / vorgebend / daß sie von Perrone / der Stadt zum Besten entbotten wären / aber in der That hatte sie der Hertzog Mataloni und der Printz Caraffa entbotten den Mas-Aniello mit seinem Anhang über die Klinge zu jagen. Perrone begehrte / die Banditen solten durch die Stadt reiten / und ihr Quartier besonder haben. Aniello hingegen wolte / sie solten nechst bey dem Marckt bleiben und zu Fuß dienen / als aber Perrone ferner an-


Die Auffruhr



...u Neapolis

...t/ merckte Aniello solches/ und darauff schoß ... die Banditen vorher auff ihn loß/ ... ungefähr 10000 Menschen und sich hatte. In ... dem Auflauff wurden hierauff wohl 30 Banditen von der Wache erschossen/ die übrigen nahmen das Reißaus und verbargen sich hie und da in die Klöster.

Der gestraffte Verrähter.

MAn sahe nunmehro/ daß es Perrone mit dem Volck verrähterisch gemeinet/ dar... ward er alsobald in die Gefängniß geschlossen. ...tino Grasso/ der es mit ihm hielt/ ward in ... Cardinals Kammer erschlagen/ andern ... ging es nicht besser/ etliche aber wurden leben... ergriffen/ welche bekandten/ daß die Banditen ... dem Hertzog von Mataloni beruffen wären/ ... dem Vice-Roy versprochen/ ihm des Aniello ...pf zu liefern. Man peinigte inzwischen den Pe...rone/ welcher bekandte/ daß er und seine Bandi... ...ossene schon eine Handschrifft von dem Hertzog ... Mataloni und dessen Bruder Printzen Caraf... ...auff 15000 Kronen empfangen hätten/ woge... ...n sie des Aniello Hauß/ unter welchem beswe... ...n 25 Tonnen Pulver stunden/ in die Lufft spren... ...n solten/ darauff wurden sie mit einem an... ...dern öffentlich enthauptet. Ein ander Bandit be... ...alt/ bey Versicherung seines Lebens/ daß unter ... Marck eine Mine angelegt were/ mit 250 ... Pulver/ selbige/ wann das meiste Volck ... verjammlet/ fliegen zu lassen. Das Pulver ...rd gefunden/ und kam den Rebellen wohl zu ...tten. Man entdeckete auch/ daß alle Wasser-Brunnen vergifftet wären/ welches in der That also befunden ward/ daß man desfals Placaten zur Warnung anschlagen muste. Der übrigen Banditen wurden auch auß den Klöstern geholet/ geköpfft/ und die Köpffe/ gleich des Perrone/ auff Piquen gestecket. Man suchte den Hertzog von Mataloni/ aber er war in einem Capuciner Habit entwischt. Sein Volck aber muste es entgelten. Der Printz Joseph Carafa ward gesucht und gefunden/ und ob er gleich 10000 Kronen vor sein Leben bote/ fielen sie ihn doch mit Messern und Mord-Gewehren an/ eines Fleischhauers Sohn aber trat hinzu/ und schnitte ihm mit einem Messer den Kopff ab. Diesem setzte man eine Krone von Glaß-Gold auff/ und trug es auf einer Pique rings den andern umbher/ da inzwischen die Cörper sehr mißhandelt wurden. Endlich war des Carafa Cörper vor dem Thor an einem Galgen/ und der Kopff samt einem Fuß in einem eysernen Korb auffgehangen. Diese Execution brachte einen grossen Schrecken unter den Adel/ die Rebellen aber wuchsen diesen Abend biß auff 150000 Mann an.

Des Aniello Fürsichtigkeit

ANiello machte gute Anstalt wieder alle seine Feinde. Er schnitte dem Vice-Roy ... Zufuhr/ und so gar das Wasser ab. Er ver...bauete alle Strassen/ brannte in der Nacht Pech...kräntze/ und bracht den gantzen Adel durch die 160 ...Köpffe/ die in 6 Stunden auff Piquen gesteckt ...waren/ in grosse Bestürtzung. Er gebote auch/ daß ...niemand weder Frau noch Mann/ Schaubet/ Kutte/ ...ige/ Münch-Kappe/ Rein-Rock/ Mantel oder Ober-Kleid tragen solte/ damit mit dem Gewehr kein Unterschleiff geschähe/ solches gab in der Stadt ein seltzames Ansehen.

Ein jeder verwunderte sich/ daß Aniello/ als ein junger Fischer/ solchen Gehorsamen bey so viel tausenden hatte/ und daß ein jeder nach seinem Winck lauffete. Endlich sertigte der Vice-Roy des Volcks Privilegien schrifftlich auß/ mit welchen der Cardinal Filomarini in die Kirche de Car-

Carmine trat / und sie ablase. Aniello stund damahl in einem silber Brocad vor ihm mit einer weissen Feder auff dem Hut. Hernach stieg Genovino auff die Cantzel / und ermahnete das Volck zur Danckbarkeit gegen Gott/ welches vor Freuden das Te Deum Laudamus unter dem Musiciren sang/ hernach fuhr der Cardinal zum Vice-Roy / und bahte den Aniello/ ihn zu begleiten / derselbe ritte mit einem blossen Degen vor des Cardinals Wagen her/ und die andern Vornehmste seiner Anhängenden neben und hinter der Caroffen/ denen mehr/ als 20000 bewehrte Leute folgeten biß in den Hoff des neuen Schlosses/ daselbst ließ Aniello die Leuthe stehen / und weil er erschienen war mit wenigen zum Vice-Roy zu gehen/ rieth er dem Volck/ wann er ja umbkommen solte / möchten sie sich nicht ehe zu frieden geben/ bevor die Confirmation ihrer Privilegien vom Spanischen Hoff angelanget wäre / sie solten alle Tage eine Ave Maria vor ihn beten/ und der gleichen mehr / welches das Volck mit grossem Jauchzen angelobete/ der Cardinal gab denselben darauff den Seegen.

Die Zusammenkunfft des Vice-Roy und Anielle.

Hierauff ritte Aniello mit dem Cardinal und seinen zween Haupt-Räthen/ wie auch seinem Bruder / der in einem güldenen Stück kam/ nach dem Pallast/ welcher sehr wohl besetzt war. Wie sie zum Vice-Roy kamen / kniete Aniello für ihm nieder/ und küssete ihm/ im Nahmen des Volcks / die Hand. Er bezeugete / daß er kommen wäre / seine Person zu stellen / und nach belieben zu handeln. Der Vice-Roy dagegen hub ihn auff/ umbfing ihn/ und beteuerte / daß man auff ihn nichts zu sagen hette. Darauff giengen sie hinauff in die geheime Kammer/ und redeten ein wenig von dem gegenwärtigen Zustand. Das Volck vermuthete sich unterdessen gewaltig / und bezeugte über das lange verziehen des Aniello unziemliche Gedancken zu schöpffen/ weßhalben der Vice-Roy sambt demselben und dem Cardinal an das Fenster trat. Er rieff damahl dem Volck zu : Sehet/ ich lebe noch/ und bin frey/ Friede ! Friede ! das Volck antwortete : Friede ! Friede ! darauff leutete man vor Freuden die Glocken in allen Kirchen. Aniello wolte dem Vice-Roy seiner Autorität bey dem Volck zeigen/ und rieff zu dem Ende das gewöhnliche Lang lebe etc. welchem das Volck alsobald in gleicher Weise antwortete. Aniello legte hierauff den Finger auff den Mund / und alles Volck schwieg in demselben Augenblick still. Worüber sich der Unter-König zum höchsten verwunderte. Endlich ward beschlossen daß man diesen Vertrag drucken und mit einem Eyd bekräfftigen solte. Also giengen diese abgeredet mit des Volcks wieder ihres Wegs. Der Unter-König warff dem Aniello bey diesem Abschied eine güldene Kette von 3000 Cronen umb den Halß/ umbfing ihn und sprach : Gehet hin mein Sohn / Gott gesegne euch.

Die Bestättigung des Aniello

Den folgenden Tag / als den Freytag ward Aniello [illegible] eine Barquen sambt 4 Soldaten / die an den einen [illegible] Briefe brachten / von dessen Herrn / dem Hertzogen von Mataloni. Diese Soldaten wurden gepeiniget/ und auff ihr Bekändnüß gegen den Mataloni geköpffet/ sambt noch mehr gefangenen Banditen. Man verkündigte auch in der Stadt / daß das Aniello in seiner [illegible] von der Gemeinde auffgetragenen General-Hauptmannschafft durch den Vice-Roy bestättiget worden/ wodurch er ein grosses Ansehen erworben. Er

Er richtete also in der Strassen Toledo ein hohes Schavot / und oben darauff eine Recht-Banck mit allem / was dazu gehöret auf. Dieses ward ihm gezeiget durch das Blut von 4 Banditen / die man unter des Cardinals Tapezeyen verkleidet gefunden / solches machete unter allen Lagerern einen grossen Schrecken / daß sich keiner getrauet auff den Strassen sehen zu lassen / aus Besorgen / man möchte ihn auch vor einen Banditen ansehen. Aniello gab nun öffentlich Audientz in seinem Fischer-Kleide aus dem Fenster seines Hauses / da man ihm die Schrifften auf Spiessen zu reichte. Er hatte stets eine Leib-Wacht von 20000 Menschen um sich / und war wohl zu verwundern / daß ein solcher junger Mensch von der geringsten Herkunfft so grossen Gehorsam bey mehr als fünffmahl hundert tausend Menschen / darunter wohl 100000 bewaffnet waren / hatte. Seine Placaten schrieb er: Signor Thomaso Aniello d'Amalfi, General Capitain **des getreuen Volcks von Neapolis.** Er ließ alles Volck endlich wieder nach Hauß gehen und besetzte jeden Posten mit 4 Mann / davon jeder einen Carolin / 1 Sextarium Weins und 1 ... Brods zu empfangen hatte. Diese Posten erforderten gleichwohl durch die gantze Stadt 20000 Mann / die auch täglich abgelöset wurden.

Es befahl auch dieser Fischer-General / daß alle Edelleute und Ritter / so sich in vielen Klöstern versteckt / bey Lebens-Straffe wieder nach Hauß begeben / auch ein jeder vor seiner Thür zur rechten des Königes / und zur lincken des Volcks Wapen auffhangen solte. Welchem alsobald nachgekommen ward. Die Gerechtigkeit ward sehr streng gehalten / wie dann ein Becker / der das Brodt zu leicht gemacht / lebendig in den heissen Ofen gesteckt ward. Aniello hatte 7 Secretarios und 10 Büttel / die allerseits genug zu schaffen hatten. Also ward er mehr gefürchtet / als der Groß-Türck selber. Alle Banditen unter Mönchs-Kleidern gefunden wurden / musten alsobald ihr Leben verlieren / und wann sich jemand in seinem Befehl saumselig erzeigte / stund er bereit bey seinem Fenster mit seinem stets geladenen und gespanneten Rohr / ihn zu erschiessen / ließ sich aber zum Schein von den Umbstehenden erbitten.

Des Aniello Freygebigkeit.

ES ward ihm ein Pferd geschencket / welches er alsobald in des Königes Stall sandte / er schickte auch vor dem Vice-Rey und andere Häupter Haber / Heu und andern Nothwendigkeiten. Auf einem grossen Platz fand er über 10000 Rthl. an Geld / Silber und andern Kostbarkeiten / welches alles er vor den König verwahrete. Dem Vice-Rey bothe er fünff Millionen an / so er denen zu des Königes Diensten bewilliget. So ihm aber die Ritterschafft etwas präsentirte / verachtete ers mit den Worten: **Gott bewahre mich mit einigem Ritter Friede zu haben.** Ein armer Sclav des Maddaloni / so mit 2 schönen Pferden flüchtig ertappet ward / versprach unter Bedingung seines Lebens alle Schätze des offt gemeldten Hertzogs zu offenbahren. Solche wurden demnach aus verschiedenen Kirchen und Klöstern / wie auch etliche andere Fürsten Güter in solchen Mühlen geholet / und sambt ihren Pallästen verbrandt. Der Sclave aber bekam ein schön Kleid / und ward zum Hauptmann gemacht.

Das Contrefait des Hertzogen Mataloni ward von unzehlichen so schändlich mißhandelt und auff des Vice-Roy Versuch / übersandte er denselben alle Nothwendigkeiten in seinem Pallast / wie auch auf die Flotte des Juanettino Doria, der in dem Neapolitanischen Hafen kommen war / sich zu erfrischen / doch bekam dieser Befehl / sich alsobald wieder in See zu packen.

Des Aniello Hochmuth.

Kürtzlich hatte sich der Cardinal Trivultio unlängst gedemüthiget / dem Aniello eine Ehre zu beweisen / ob sich derselbe gleich deßfalls bey dem Unter-König beschweret hatte. Dieser hatte dem Cardinal gerathen / den Rebellen nicht zu reitzen / weßwegen derselbe ihn auff dem Marckt besuchte / und als er ihm den Titul Illustrissimo gegeben / antwortete Aniello: **Diese euer Eminentz Besuchung ist uns angenehm / eh' er achtet sie was spät geschicht.** Gleichwohl ließ er den Cardinal / nach abgelegter Visite / durch 200 Musquetirer wieder nach seinem Pallast begleiten. Der Unter-König sante ihm zur Danckbarkeit der überschickten Nehmenbigkeiten / einige Praesenten / dessen Gemahlin ließ auch nach der Gesundheit Madonna Aniello fragen / und schickte ihr gleicher Gestalt etliche schöne Dinge. Am folgenden als am Sonntags-Tag gieng das Wüten wieder an / mit Hängen und Köpffen derer / die einiger massen schuldig befunden worden. Man machte auch alles parat / den Vergleich zu beschweren. Aniello / als er nach der Mahlzeit nach dem Unter-König den ... ließ außruffen / daß ein jeder bey hoher Straff durch die Strassen / dardurch Se. Excellentz reiten muste / seine Fenster auffs zierlichste behangen solte / welches in einem Augenblick geschahe.

Inzwischen wurden zwey sehr prächtig auffgezäumte Pferde vor den Aniello und seinen Bruder von dem Vice-Roy nach dem Marckt gesandt / auff welche sie sich in einem prächtigen Silberstücken Kleid setzten. Aniello trug in seiner rechten Hand ein blosses Schwerd / und die Probe von Carolo V. in seiner lincken. Sein Bruder trug den Vergleich. In ihrer Gesellschafft ritten auch die neu Erkohrnen des Volcks Francisco Antonio Arpaia und Don Julio Genoino nebst andern Vornehmen vom Adel. Weil aber auff seine Ankunfft ein grosser Zulauff geschahe / daß die Strassen von Menschen gantz angefüllet / und niemand passiren konte / ließ Aniello außruffen / daß sich ein jeder an seinen Orth machen möchte / und solches bey Lebens-Straffe / welchem jedermann wunderbahr gehorchete. Ein Trompeter ritte vor ihm her.

Solcher Gestalt kamen sie in den Pallast zum Unter-König / der mit ihnen zurück kehrete in einer zierlichen Ordnung und mit einem ansehnlichen Gefolge. Wie sie durch die Strassen ritten / rieff das Volck: **Lang lebe der König von Spanien.** Man läutete die Glocken und die Trompeten wurden dabey geblasen / welches ein gewaltiges Jauchzen in der Stadt verursachte.

Der beschworne Vertrag.

Wie sie zu der Kirche St. Laurentii kommen waren / bliebe Aniello und der gantze Hauffe allda stehen. Jener kehrete sich nach dem Volck und rieff: **Es lebe Gott / es lebe der König von Spanien / es lebe der Cardinal Filomarino / es lebe der Hertzog von Arcos / Ja es lebe das getreue Volck von Neapolis.** Alle diese Worte sprach das Volck nach. Nachdem kamen sie zu des Cardinals Pallast / der mit ihnen nach der Kirchen gieng / almo ihnen die gantze Clerisey entgegen kam. Sie giengen sämmtlich mit einander auf die Gallery recht über dem hohen Altar / und nachdem der Cardinal und Vice-Roy in ihren Thronen / die Räthe aber auch auff ihre Stühle sich niedergelassen / da ward der Vertrag von dem Raths-herrn Donato Coppola öffentlich abgelesen / und so wohl von dem Vice-Roy als seinem Rath be-

kräff-

kräfftiget / da unterdessen Aniello auffgerichtet stund an dem Fuß des Bischöfflichen Thrones / und redete zu jedem Punct das Seinige / indem er bald etwas abänderte / bald hinzu thät oder veränderte / ohne daß ihm jemand widersprechen dörffte. Endlich ward dieser Vergleich von dem Vice-Roy und dem gantzen Rath beschworen / und das Te Deum Laudamus gesungen: Inmassen die gantze Stadt mannichen vor Freuden ausser ihr selber war.

Des Aniello ungebundene Hoffahrt.

NUn dieser hochtrabender Fischer begunte sich nun vor Stoltz fast selber nicht mehr zu kennen / er hatte dem Vice-Roy täglich bald dieses bald jenes anderen zu zu lassen / unter andern aber begehrte er hinführo zu bleiben General-Capitain der Stadt / und wolte mit einer besondern Leibwacht sich versehen / auch Ordre an die Officier der Militz ertheilen / und was dergleichen mehr war / die der listige König / und den Vice-Roy nicht mehr den neuern zu verschütten / allerdings eingehen muste. Der Edelmann selber / dem er beyden zum Zwischenbote gebrauchte / muste über seltzame absurde Forderungen lachen / dachte auch dem Vice-Roy und Regierung daß er gezwungener Weise diese Gewerbe abermahl bestellen muste. Zuletzt aber fiel dem Narren die Demuth auff einmahl wieder ins Hertz / daß er sich resolvirte zu machen / nachdem er sein Vaterland von der schweren Unterdrückung der unerträglichen Accisen befreyet / wieder zu seinem vorigen Fischer-Amte zu schreiten und sich seiner Arbeit zu nähren / er riß an seinen silbernen Kleidern und wolte sie vom Leibe haben / lieff darauff bald zum Cardinal / bald zum Vice-Roy / und bathe auff den Knien / sie wolten ihm hierin beförderlich seyn / aber sie weigerten sich dessen und darauff scheidete die gantze Versamlung aus der Kirchen wieder nach Hause / wobey man von allen Castelen die Canonen loß brante / Die Freude bey dem Volck war ungemein / und allenthalben ward Aniello vor einen Erlöser der Stadt ausgeruffen / welcher das Volck noch immer in den Waffen hielt / und sich in Possession des Ambts eines Stadt-Vogts / oder Tyrannen würcklich einsetzte / auch einen Weg wie den andern / mit harten Bestraffungen / confisciren u. d. g. allezeit fortfuhr.

Der Beschenckte Bischoff

DEn Sontag hernach trug sich eine lächerliche Sache zu: Aniello hat bey Lebens-Straffe verbotten / daß sich niemand erkühnet solte aus der Stadt zu gehen / Den Cardinal aber / Ertz-Bischoff von St. Severino ward genöthiget / sich aus Neapolis nach Calabria zu seiner Kirchen zu verfügen / dannenhero gieng er / Krafft des strengen Gebotts / in einem Kirchen-Kleide ohne Mantel zu Aniello / und zu seinem Abzug Erlaubniß zu bitten. Was ist euer Belieben / mein guter Herr? fragte Aniello bey seiner Ankunfft / und bekam zur Antwort: Eure Vergünstigung nach meiner Kirche in Calabria zu reisen. Aniello rieff alsobald Holla! alsobald 400 von meinem Volck / und den Herrn Ertz-Bischoff nach seiner Kirchen zu begleiten. Ich bedancke deßfals mich / war die Antwort / denn ich gedencke über See zu gehen. Über See versolgte jener / soll Ew. Eminentz auch gedienet werden. Alsobald machet mir 40 Felucken parat zu dieses Herren Dienst. Der Ertz-Bischoff weigerte sich des Antrags / vorwendend / daß er mit Fahrzeug schon zu gnüge versehen / wohl! wohl! sagte darauff der Aniello / wie es euch beliebet / doch könt ihr mirs nicht wegern / dieses Säcklein mit doppelten Pistoletten zu euch zu nehmen. Hiemit überreichte er ihm dasselbe / sagend: empfanget mein Herr von mir diese 4000 doppelten Pistoletten

seine-

letten vor die Nothwendigkeiten euerer Reise. Wie sehr sich nun der Ertz-Bischoff dessen wegerte, muste er doch, umb ihn nicht zu erzürnen / von Stück davon annehmen, und hiemit scheidete er mit einem schrifftlichen Erlaubniß davon.

Der seltzahme Aniello.

ES war dem Aniello unmöglich sich in seine hohe Charge gebührlich zu schicken / sondern fing er denselben Sontag noch etliche seltzame Händel an. Dann es kam kurtz hernach ein Ritter von Aversa / mit ihm über etliche Sachen zu handeln / dem er nach gegebenem Verlaub den Fuß vor den Hindern stieß, sagende: Gehet mein Herr, ich mache euch zu einem Printzen von Aversa. Denselben Morgen ließ er einem Becker das Hauß verbrennen, weil er das Brodt zu leicht gebacken hatte, und noch verschiedene vornehme Freunde des Mataloni wurden geköpffet. Er legte denen Jesuiten, Carteusern, Benedictiner-Münche, und denen von dem Oelberg auff / daß sie eine grosse Summa Geldes zum besten der Gemeinde auffbringen solten. Bald hernach ließ er etliche fürnehme Herren für sich fodern, und nachdem sie seine Frage / ob sie dem König getreu / nit zu beantworten, ließ er sie eine Obligation unterzeichnen / darin sie sich verbunden, eine gewisse Summa Geldes auffzubringen / dann er gab für / daß er solches thäte, weil er dem Cardinal versprochen, einen Besten von 6 Millionen auffzubringen / und solche dem König in Spanien zu versichern / und dadurch demselben seine Liebe und Treu zu erkennen zu geben. Er verbote auch bey Lebens-Straffe / daß sich niemand auff Französisch kleiden solte, und dergleichen Dinge mehr.

Der närrische Mas

Einen Morgen gieng einer von seinen besten Freunden / Vigliorolo genand / nach dem Pallast, und sagte öffentlich, daß Aniello begunte Närrisch zu werden, ja er habe dem Aniello gedrohet, woferrn er mit seinem grausamen Wüten nicht auffhörte, wolle er ihn mit seinen eigenen Händen tödten. Dieser Mas handelte den Ertz-Rebellen wie ein Kind / er nahm die Spitze aus seiner Hand / und erlangete eine Versicherung der Conversans / denn er seine Güter und Silber wieder zu Händen stellete. Aniello sandte noch selbigen Morgen einen Geistlichen an den Vice-Roy / denselben bittende / er möchte doch Ordre stellen, daß das Volck seine Posten verliesse, und daß er sich gerne nach Posilippo oder anders wohin, da es Sr. Excell. beliebte, retiriren wolte: sintemahl er das Commando nicht länger führen möchte. Dieser gab alsobald Ordre / daß sich das Volck entwaffnen solte, welches von ihnen mit grossen Freuden geschahe. Gleichwol blieb Aniello annoch bey seinem Vorhaben, gab wieder solche seltzame, ja streitige Ordre, daß man der seinen Fall daraus erkante / welches dem Vice-Roy insonderheit sehr lieb war. Endlich stieg die Herrsch-Sucht dem Narren gar in das Hirn, daß er vollends toll ward / wie sich solches umständlich anzeigte / indem er gantz allein durch die Stadt rante, schlug, stieß, tödtete / plünderte und solche Dinge verrichtete, die seinem Wesen [illegible]. Er predigte selber / drohete auch dem Vice-Roy den Kopff herunter zu schlagen, wenn er aber den König nennete / nahm er den Hut ab, und neigte das Haupt.

Wann ein Bauer ein Edelmann wird, so wird er zugleich hoffärtig, und also folglich ein Narr: so gieng es diesem Fischer. Belangen auch, der sich in seinen hohen Stand keinesweges zu schicken wuste. Honores mutant mores.

Des Aniello seltzame Anschläge.

BEgen Mittag kamen etliche Bürger zum Cardinal / dem Bruder von Aniello zu Haupt-Leuthen gemachet / warffen sich auff den Boden gefallen/ und bathen die harte Versicherung zu thun. Der Cardinal sprach deßfalls mit Aniello/ wie er aber seine Hartnäckigkeit spührete / bath er ihn nur dieses heiligen Sontags mit Bluth vergiessen zu verschonen/ welches er endlich versprach/ worauf ihn der Cardinal riethe/ er möchte sich nach Posilippo erheben / und ein wenig alda erquicken. Solches versprach er / mit dem Beding / daß der Cardinal mit ihm Anschläge/ dieser bald ihm voran zu gehen/ allermassen er resolviret wäre / ihm alsobald nach zu folgen.

Nachmittags kam er an den Pallast des Unter-Königs ohne Kragen/ Hut und Degen lieff zu Fuß wie ein rasender mit einem Scheid an den Füssen. Er gieng die Treppen hinauff zum Vice-Rey und begehrte zu essen/ oder er stürbe von Hunger. Dieser befahl alsobald/ daß man dem Herren Aniello etwas zu Essen fürtragen solte / aber der närrische Schwermer antwortete; Mein Herr/ wir wollen nach Posilippo ziehen/ uns ein wenig zu erlustigen/ und daselbst mit einander zu speisen / sintemahl ich Vorrath genug bey mir habe. Der Vice-Rey aber entschuldigte sich mit grossen Haupt-Schmertzen/ ließ dennoch seine Leib-Barque vor ihn außrüsten/ und Aniello setzte sich hinein / mit sehr viel Boots-Leuthen/ vergesellschafft mit 40 Feluquen voll von allerhand gemeinem Volck / und allerhand Spiel-Werck zu seiner Ergötzung.

Unter dem fortfahren warff er viel güldene und Silberne Müntze in die See / welche die Boots-Leuthe zu seiner Lust / aus dem Grunde wieder auffsuchen und ihm wiederbringen/ da er ihnen dann dieselbe verehrete. Inzwischen aß er mit grossem Appetit tapfer in die See-Früchte und truncke im hin und herfahren über 12 Caraffen puren Weins/ den man Lachryme Christi nennet. Als er wieder nach Hauß kehrete/ verehrte er einem jeden/ der ihn begleitet hatte / zehen Maß Kertzs.

Des Aniello Weibes-Thorheiten.

DJeses Spiel hätte kein rechtes Geschick gehabt / wann des Aniello hoffärtiges Weib nicht auch seine Rolle darin gespielet hätte. Diese thörichte Frau fuhr recht am Mittag nach dem Pallast in silbern Brocat gekleidet / und außgeputzt mit den güldenen Ketten/ welche ihr die Unter-Königin jüngst verehret hatte. Sie kam angezogen in der köstlichen Braut-Carossen / des Hertzogen Mataloni/ welche er vor 8000 Kronen bezahlt hatte. Bey ihr sassen viel edle Frauen von ihrem Stande/ gleicher Gestalt sehr prächtig außgeputzt. Nemlich ihre Mutter / zwo Schwestern und verschiedene andere von diesem Geblüthe / als Edle Kinder der edlen Fischer von Mergellina/ Madame Aniello hatte in ihren Armen ein klein Knäblein / das war ein Rest ihres Gemahls/ und dessen Durchl. Schwester-Sohn. Wie sie zum Pallast kamen, ward die Frau Aniello empfangen / und in dem Sessel des General-Visitadores des Königreichs/ die andern aber in andern Stühlen von fürnehmer Frauen getragen / und von des Unter-Königs Hellepardirern und Edelknaben bedienet. Solcher Gestalt wurden sie von der Hertzogin d'Arcos empfangen/ und absonderlich Madame d'Aniello reichlich beschencket. Der Visitador nahm das edle Kind etliche mahl auff seine Arme / und küssete es gantz ehrerbietig. Im Abscheiden begegnete ihnen der Ritter Cosmo Fonseca/ welchen des Aniello Frau Mutter bewer-

te dem Unter-König anzudeuten / daß ihr Herr Sohn niemanden / als Gott und Se. Excellentz gehorsamen wolte / dannenhero er sich möchte gefallen lassen / besagtem ihrem Hn. Sohn ein wenig zu zureden / daß er so vieltäglich nicht antrete. Und hierauff kehrete der gantze Staat wieder nach seinem Pallast auf dem Marckt.

Wie Aniello von Posilippo wieder gekehret / befand er sich von der Sonnen und hitzigen Wein dergestalt erhitzet / daß er vollends in die Wahnwitz- und Raserey verfiel. Er ließ deßwegen den Ritter Fonseca zu sich kommen / und gab ihm Ordre / verschiedene Marmorn Tafeln aufzurichten / auf denen geschrieben stand: **Daß Mas Aniello d' Amalfi / Obrister und Haupt des getreuen Volcks von Neapolis ordonnirte / daß man nicht mehr ihm / sondern dem Hertzogen von Arcos gehorsamen solte.** Und hiemit gieng dieser Sontag zum Ende.

Des Aniello letzte Thorheiten.

Am folgenden Tag vermehrete sich seine Unsinnigkeit / indem er durch 1000 Zeichen seine Raserey zu erkennen gab / welche der gestalt waren / mit lauter Grausamkeiten. Es behaupten zwar etliche / er habe sein Gebirn ablegen wollen / sey aber dann durch seine Ehrsüchtige Frau und Verwandten / denen die Herrschafft gar lieblich vorkam / verhindert worden. Andere hingegen sagen / er habe sich nur also gestellet / damit er der Rache / über so viel Grausamkeiten / so er begangen / desto weniger unterworffen sey. Kurtz / das Verfahren seines Gelags war die Ausführung ungeschickter Unsinnigkeiten / so ihm den Haß des gemeinen Volcks auf den Halß ladete. Wann er [illegible] sprang er bisweilen gähling auf / und sprach zu seiner Frau: **Was soll ich thun / der ich Herr von Neapolis bin? Soll ich schlaffen? Zumahl nicht. Auff die Beine / ihr Männer / lasset uns unsere Macht gebrauchen.** Hierauf gieng er nach dem Fenster / wo gab seiner Wache [illegible] und seine Ordre. Am Montag früh setzte er sich zu Pferd / und indem er von dem Marckt nach dem Pallast ritte / schlug und verwundete er verschiedene Personen mit seinem Degen / ohne einzige Ursache. Wie er auf den Platz kommen war / begegnete ihm ein alter Hauptmann / Cæsar Spano genandt / von dem Regiment des Don Prospero Tuttavilla / der ihn ersuchte / ihm seine eigene Kriegs-Leuthe von demselben Regiment zu [illegible] geben / wie man den Deutschen und Walen schon gethan hatte. Worauf er antwortete / er solte hingehen / und dieselbe nehmen / als aber der Hauptmann replicirte / daß solche ohne seine schrifftlichen Ordre nicht geschehen könte. Da gab ihm Aniello in Gegenwart seiner Soldaten mit der Rechten eine Schlappen ins Angesicht / sagend: Ich befehle dir / daß du dein Volck annehmest. Zu gleich kehrte er sich wieder nach der Stadt / da man einer [illegible] ein Saltz-Verräther ihm am vorigen Montag [illegible] abgeschnitten hatte / Aniello aber befahl diesem Verräther alsobald den Kopf vom Rumpff zu reissen / welches auch alsbald geschahe.

Ein ander klagte / daß ihm seine Frau die vergangene Nacht entführet worden / (wiewol jedoch weil sie eine offenbahre Hure / mit ihrem Willen geschehen) nachdem man ihm darauf befohlen / wo sie anzutreffen / hat man sie beyde beym Kopf genommen / und dem Ehebrecher gerädert / die Hure aber außgehauen / dergleichen Grausamkeiten noch viele mehr. Wie er dann unter andern in des Königes Stall gieng / und die Pferde besahe / dabey sprechend / daß hinführo des Königes Pferde wären seinen andern [illegible] zu lassen / als

ab man ihm aber bedeutet / daß sie freylich dem König gehöreten / und Don Carlo Carraciolo / als Groß-Stallmeister des Reichs die Ober-Aufsicht darüber hätte / sprach er: Was Carlo? was Groß-Stall-Meister? ich bin alles / und kenne niemand dergleichen. Hierauff nahm er zugleich vor sich und vor seine Freunde 6 von den besten Pferden / aus dem Stall / wie er kaum den halben Weg zurück geritten / sandte er sie allesambt wieder zurücke.

Einen artigen Streich erwiese er an dem Bischoffe / Don Gio Bonzado Leon / dessen Güther er aus der Hospital-Kirchen der Franciscaner hohlen / und auf den Marckt bringen ließ / sagend / daß solches geschähe zu Vergeltung der Küssen / die er seinem listigen Enckel am vorigen Tage geschencket hätte. Er gab ihm zugleich Befehl aus dem Königreich zu weichen / weil er seiner nicht weiter benöthiget / und des Königs gang schon durchs Feuer gestrafft worden. Aber denselben Abend sandte er dessen Güter wieder an den Orth / daher man sie geholet hatte.

Die verzweiffelte Anschläge des Aniello.

Diese und dergleichen Excessen verursachten bey dem Vice-Roy zugleich Verwunderung und Furcht. Bishero hatte dieser vermeinet / es sey nun alles zum guten kommen / so fieng der rasende Roland von neuem der Gestalt an zu wüten / daß er abermahl seinen Pallast verließ und sich nach dem Schloß retirirte. Gleichwohl erachtet er am rathsamsten / eine großmüthige Resolution zu fassen / und diesen läppischen Verdrießligkeiten einmahl abzuhelffen. Nachmittags sandte er eine strenge Ordre an den Don Francesco Carracciolo / daß er bey Verlust seines Lebens und Güther / (angesehen er ihm / als sie einander Morgens begegnet / keine Ehre bezeuget hatte) augenblicklich kommen / und ihm auf dem Marckte öffentlich die Füsse küssen solte; er sandte auch noch einen andern dergleichen Befehl an dessen Bruder / den Groß-Stallmeister Don Carlo Carracciolo. Beyde diese Ritters-Leuthe schwermerthen / daß sie dem Befehl nachkommen wolten. Immittelst aber versicherten sie ihre Güter / und erhuben sich zum Vice-Roy / dem sie die grosse übermässige Gewalt des Aniello zu Gemüthe führeten / wie auch / daß sie von demselben so gar nichts geachtet würden. Der Beschluß lieff dahin / man müsse einem solchen Schreck-Thier je eher je lieber aus der Stadt und gar aus der Welt helffen.

Die Klagen schmertzeten den kleinen König biß ins Hertz / aber was Rath? da der Tyrann mit einer ungeheuren Menge furieuser / ja bestialischer Menschen stets umbzingelt war. Da sie annoch hierüber berathschlagten / kommen des Aniello beyde fürnehmeste Räthe Genovino und Arpaja / die gleichergestalt ihre Klage wider ihn anstelleten.

Genovino klagte / daß er bey dem Aniello nicht allein nichts mehr erlangen könte / sondern darüber allemahl in Lebens-Gefahr schweben müste / weil er ihm ohne unterlaß drohete / den Kopff vor die Füsse zu legen / daß sie nicht gedencken möchten / sie hätten es mit Hertzog von Ossuna zu thun. Sie haben sich schon etliche mahl von Aniello mit seinem Stock prügeln lassen / und dannoch diese Schmach / umb ihn nicht zu etwas anders zu reitzen / willig erdulden müssen. Gleicher Gestalt stellete Arpaja die ungemeine Lebens-Gefahr für / darin er alle augenblick schwebete / er beschwert über das / daß er auch eine Ohrfeige von ihm erlitten nehmen müssen.

O du närrischer Pöbel! Wann du so thöricht bist / daß du auch deiner allergetreuesten Diener nicht schonest / wie kanstu dann deines Lebens Glück und Ehre länger versichert seyn? Dieses letzte ist gar ein seltzam Ding / eine überaus schwere Last / welche nicht von allen kan getragen werden / ohne der sie wohl zu fassen weiß.

Die gefaste Resolution.

SOlcher Befehl war jedermann in grosser Forcht/ und kunte niemand ein Mittel dagegen absehen/ angemerckt/ daß allezeit bey hundert und funffzig tausend bewehrte Männer stets auff Aniello Befehl warteten. Doch war er schon bey dem grossen Hauffen/ absonderlich bey den Befehlshabern/ in Ansehung seiner unerträglichen Tyranney/ ziemlich verhasst. Wie dann auch die meisten Haupt-Leuthe der Stadt auff Rath und angeben des Genuino/ noch des Sontags Abends zum Cardinal giengen/ denselben versichernd/ daß sie des Mas Aniello Händel gar nicht billichen/ noch ihm länger zu Gebott stehen/ sondern tausend mahl lieber Se. Excellenz Gehorsam erscheinen wolten/ dafern sie sich selbe zu versichern belieben möchten/ daß sie in dem jetzigen Stande/ ihrer Länge und der erlangten Privilegien erhalten würden. Solches versprach der Vice-Roy kräfftiglich zu halten/ und bekräfftigte sein Versprechen noch selbigen Tags mit öffentlichen Placaten. Hierauf ward resolvirt/ eine abermahlige allgemeine Versamlung in der Kirchen St. Augustin anzustellen/ und auffs neue den Eyd zu thun/ sonder den Aniello dabey kommen zu lassen/ der ingleichen zugleich mit der Unter-Königin Barque zu einer Lustreise nach Posilippo ausgeschickt ward. Endlich ward beschlossen/ sich zu bemühen/ daß Aniello in ein ewiges Gefängnüß geworffen würde; Sintemahl die Gemeinde im Betracht aus seines guthen Dienstes sich zu seinem Tode nicht versehen kunte.

Des Aniello Fall.

UNterdessen kam der trunckene Fischer von Posilippo wieder zurück/ und verfügte sich nach den Galeen/ auff welchen er Haupt-Leute und andere Officiers ordinirte. Von dannen erhub er sich nach dem Marckt/ allwo er auffs neue drohete/ etlichen Haupt-Leuten den Kopff abzuschlagen/ worunter fürnehmlich Genuino und Arpaja gemeinet ward/ weil sie ihm an diesem Tag keine Gesellschafft geleistet hatten/ ja er drohete die gantze Stadt in Brandt zu stecken/ weil sie sich zum ersten Ungehorsahm gegen ihn bezeigete. Endlich/ weil er eine grosse Hitze empfand/ warff er sich/ so wie er gekleidet war/ in die See/ und wie er wieder heraus kommen/ begunte er mit dem blossen Degen eine solche Unlust anzurichten/ daß ihn kein Mensch/ auch der Ertz-Bischoff selber nicht besänfftigen kunte. Also wurden die Hauptleute gezwungen/ ihn anzugreiffen/ darauff sie ihn in seinem eigenen Hause in die Eysen schlugen. Um Mitternacht aber nehmen die besten Bürger/ auff gutbefinden des gemeinen Volcks/ vor den Unter-König die Waffen zur Hand.

Aber ein unvermuthlicher Zufall contribuirte selbst viel zum Anfang dieser Tragödie/ indem ein ungehobelter Mensch/ nahmens Marco Vitale/ Ober-Secretarius des Aniello am Dienstag Morgens früh aus der Burck/ darin er über Nacht geschlaffen/ nach der Pforten de Chiaja so nahe dabey gelegen war/ sich verfügte/ wie er nun weiter nach dem See-Strande und der Burg della Chiaja kam/ wuste er noch nichts von der Rede/ die man seinem Herren gespielet hatte. Er sahe so viel Volck an den Wegen/ und weil er nicht wuste/ was solches auf sich hatte/ fragte er in grosser Befremdung/ was Ursache hierzu were/ und auff wessen Ordre sie die Waffen ergriffen hetten? Einer von den Haupt-Leuthen antwortete ihm schimpfflich/ daß solches auff Befehl des Vice-Roy geschehen. Worauff er sich vermessentlich verlauten ließ: **Es ist gut/ ich gehe nach dem Marckt/ eur Kopff**

zu

soll dafür büssen. Der Hauptmann schlug darauf die Hand ans Gewehr/ und gab ihm einen tödtlichen Stoß / worbey einander [illegible] ein Nagel [illegible] / also daß dieser arme Schlucker alsobald todt darnieder fiel/ und so gleich in St. [illegible]-Kirche in ein Grab geworffen ward. Solche Bürger aber nahmen ihn bald wieder heraus/ schlugen ihm den Kopff ab/ steckten ihn auff einen Spieß/ und schleppten den Leib durch die gantze Stadt.

Des Aniello Discurs mit dem Cardinal.

Diesen Tag feyerte man der lieben Frauen del Carmine zu Ehren; Aniello hatte sich unterdessen durch eine behände List aus den Banden los gemacht/ und in die Kirche del Carmine erhoben/ daselbst er auff die Ankunfft des Cardinals wartete/ welcher seine Messe nach jährlicher Gewohnheit allhier zu halten hatte. So bald derselbe nun an die Thür kommen/ trat ihm Aniello mit diesen Worten entgegen: **Durchleuchtigster Herr / nunmehro sehe ich / daß mich das Volck verlassen hat/ und verrathen will. Ich wolte wünschen / daß man an diesem Tage / zu meinem Trost / eine treffliche Procession anstellete / mit dem Vice-Rey seinen Räthen / und allen Gerichts-Assessoren der Stadt / zu Ehren unserer lieben Frauen del Carmine/ soll ich ja hernach sterben / will ich in meinem Tode vergnügt seyn. Ich bitte auch/ euer Eminentz lasse sich belieben/ diesen Brieff an den Vice-Rey zu bestellen.** Hiemit überreichte er ihm denselben. Der Cardinal umbarmete ihn/ [illegible] seinen heiligen Eyfer/ und [illegible] zur Stund einen Edelmann ab nach dem Pallast mit dem Brieff an den Unter-König/ und gieng hierauff nach dem grossen Altar/ um die Messe zu halten/ weil viel Volcks zugegen war. Aber Aniello begab sich damahl auff die Gallerie mit einem Crucifix in der Hand / und recommandirte sich von dannen in die gute Gunst der Gemeinde/ und ersuchte sie/ daß sie ihn doch nicht verlassen wolte/ in Betrachtung der guthen Dienste so er ihnen erwiesen / wobey er alle seine Händel wieder herfür brachte/ und dem Volck fürhielte.

Als dann begunte er zu fechten/ und auch alle seine Fehler zu erzehlen / und viel belachens-würdige/ ja etliche ärgerliche Reden an den Tag zu bringen/ also daß seine eigene Leib-Wache ihn verließ. Der Cardinal selber möchte seine Plauderey nicht länger hören/ derowegen beorderte er etliche Geistlichen/ daß sie ihn von der Gallerie herunter schafften. Als solches geschehen / fiel er dem Cardinal zu Fuß / und ersuchte ihn gar demüthig/ seine Theologos zu dem [illegible] König zu schicken/ und demselben in seinem Nahmen das höchste Gebieth wieder auffzutragen/ welches S. Eminentz zu thun versprach/ ließ ihn aber unterdessen in die Schlaff-Kammer bringen/ weil er gewaltig schwitzete / Er solte auch zugleich ein wenig ruhen. Der Cardinal aber verfügte sich wieder nach dem Pallast.

Also fiel der Glücks-Thron des Aniello allgemach / weil ein Fuß nach dem andern davon abfiel; Ach ein grosser Unverstand / daß sich gemeine Leute unterstehen/ das Ruder des Regiments-Schiffs zu führen/ die doch denen die geringste Wissenschafft nicht haben! Warumb ist es denselben Leuthen wohl bekommen? Haben sie nicht allemahl Spott/ Schade/ Schande/ ja wohl den Todt davon genommen? Ich weiß keinen einigern/ als den Cromwel/ der nach eines Todes von dergleichen Leuthen gestorben. Aber eine Schwalbe machet keinen Sommer.

Der Untergang des Aniello.

MAs Aniello/ der sich verkleidet hatte/ gieng inzwischen in den Saal/ und legte sich in ein Fenster/ welches nach der See aussahe/ und etwas frische Lufft zu schöpffen/ woselbst ihn etliche tapffere Edel-Leuthe/ [illegible] er mit etlichen von dem Volck vergesellschafftet war/ überfielen. Wie diese erstlich in die Kirche del Carmine kommen waren/ begunten sie zu ruffen: **Lang lebe der König von Spanien/ und es erkühne sich hinführo keiner/ bey Verlust seines Lebens/ dem Mas Aniello zu gehorsamen.** Hierauff giengen sie fort nach dem Kloster/ als wolten sie den Aniello nur sprechen und funden ihn/ wie gesagt/ in dem Saal. Wie er sie ruffen hörete; **Mein Herr Mas Aniello/** gieng er ihnen entgegen/ und sprach: **Suchet ihr mich? Hier bin ich/ mein Volck.** Auff welche Worte ihm 4 Schüsse geschencket worden von 4 [illegible] verschworenen/ genand Salvadore/ Carlo Catanee/ Angelo Ardizzone und Andrea Rama/ deren jeder sein Rohr mit 10 Kugeln geladen hatte. Er fiel beym ersten Schuß alsobald zur Erden/ und sagte nur diese Worte: Ah traditori ingrati: **O ihr undanckbahren Verräther!** womit er seinen Geist auffgab.

Des Aniello mißhandelter Leib.

IN demselbigen Augenblick sprang ein Fleischhauer herzu/ der ihm mit einem grossen Hack-Messer den Kopff abschlug/ und nachdem er denselben auff eine Stange gesteckt/ gieng er damit in die Kirche/ und die andern folgeten ihm an den heiligen Orth/ der mit 8000 Seelen erfüllet war/ von dannen giengen sie nach dem Marckt/ und rieffen allewege: **Lang lebe der König von Spanien/ und es erkühne sich keiner bey Verlust seines Lebens den Mas Aniello mehr zu nennen/ dann Mas Aniello ist todt.** Hierauff thäten sie mit losem Kraut etliche Schüsse unter das Volck/ und erschreckten dasselbe/ vor welchem kurtz zuvor alles gezittert und gebebet/ daß sie sich von ein ander begaben und (nachdem sie [illegible] gestillet) ein jeder nach einem guten Hinkommen sahe/ ohne daß ein einziger das Hertz gehabt/ blosen richtigen Widerstand zu thun. Also wanderten sie ungehindert mit dem Kopff durch die Stadt/ da man inmittels auch seinen Leichnam durch die Strassen schleppte/ und empfiengen diejenigen/ so ihn fortschleppten/ von allen Leuthen Geld/ Küsse/ [illegible] und [illegible] dann jedermann war auff den Cörper sehr erbittert. Der Vice-Roy/ nachdem er den Bericht von des Aniello Tode/ so bald zu Pferde und ritte nach dem Unter-König/ der ihn selber mit Freuden empfieng. So ritte auch der Cardinal alsofort nach St. Januarium/ und [illegible] ihm wegen des Rebellen Untergangs. Dieselbe gab ertheilte Ordre/ daß alle Haupt-Leuthe mit ihrem Volck ins Gewehr kamen/ mit dem ausdrücklichen Bedeuten/ daß bey Verlust seines Lebens keiner einen andern/ als ihn/ den Vice-Roy/ erkennen solte. Man gab auch Ordre/ des Mas Aniello Anhang insonderheit seine Frau/ Schwestern und andere Blutsfreunde gefangen zu nehmen. Seinem Bruder Mattheo/ der mit etlichen bewehrten Leuthen noch [illegible] des Hertzogs von Matalone sich zu bemächtigen/ schickte man auch alsobald einen bewaffneten Trouppen zu Pferd und zu Fuß nach/ die ihn bald bekamen/ und zu Neapolis gefänglich einbrachten/ da man ihn auffs Schloß gefangen setzete. Aber umb die Gemeine zu befriedigen/ ward so wohl dieses als

al-

die andern kurtz hernach wieder in Freyheit gestellt.

Uber diese Erlösung wurden öffentliche Dancksagungen gehalten / und das Te Deum Laudamus gesungen / nach welchem der Unter-König auf den Marckt sich begab / und durch die Trompeten außverkündigen ließ / daß man das Volck bey seinen Privilegien unterhalten wolte / auf welches bald erfolgte das Vivat! Vivat! &c. darnach wurden die Kramladen wieder geöffnet / die Teutschen und Spanischen Soldaten griffen wieder zu ihren Gewehr / und besetzten ihre Wacht-Häuser durch die Stadt / bey dem Pallast aber ward die Wacht verdoppelt. Mit des Aniello Bruder ward auch zugleich seine Mutter gefangen gebracht / und zu den andern gesetzt / als man sie durch die Strassen führete / rieff das Volck: **Gnade! Gnade vor die Frau Hertzogin von Hecht-Burg.** So brachte man auch vier Köpffe von des Aniello Mitgesellen zurück / die sich nicht hatten wollen gefangen geben.

Die neue Auffruhr.

Nun endigte sich das Leben des Aniello / und damit zugleich auch seine Herrschafft zu grosser Verwunderung der gantzen Welt / ja zum Entsetzen der Nachkömmlingen. Aber wir müssen wissen / daß die Unbeständigkeit der Gemüther bey denen Bürgern von Neapolis also beschaffen war / daß sie den Aniello nach seinem Tode wieder eben so sehr liebeten / als sie ihn kurtz vor seinem Ende gehasset hatten: Zum Beweiß dessen hefteten sie dessen Kopff wieder an den Leib / und liessen ihn in ungemeinem Pracht unter dem Gefolge der gantzen Clerisey / vieler Kriegsleuten und unzehlbahrer Bürger in die Kirche del Carmine begraben.

Also schiene diese Brunst zwar gäntzlichen gedämpffet zu seyn / aber die verborgene Funcken erweckten gar bald wieder einen neuen Brand. Etliche Edelleute wusten das gemeine Volck beym Vice-Roy so schwartz zu machen / daß etliche Bürger / welche in den Pallast kahmen / über gewisse Sachen mit demselben sich zu unterreden / gantz unversehens mit blauen Bohnen bewillkommet wurden / dannenhero sie auffs neue gezwungen wurden / die Waffen wieder zu ergreiffen / welches sie auch am 21 August. würcklich thäten / behielten aber doch ihren alten Gesang. **Lang lebe der König** / etc. Diese neue Unruh ward durch den guten Verstand des Unter-Königs / seiner Räthen und des Cardinals Filomarini abermahl wieder beygeleget / und in der Kirch St. Barbara / so in der neuen Burg stehet / von beyden Seiten ein Eyd gethan / daß man also auff nichts mehr wartete / als auff die Bekräfftigung des Königs von Spanien / welche Krafft des Vergleichs am 1 Octobr. eingeliefert werden muste.

Die Eroberung der Stadt Neapolis.

An selbigen Tag entstund ein Gerüchte / daß Don Johan von Oesterreich / natürlicher Sohn Sr. Catholischen Majest. mit einer Königl. Kriegs-Macht und einer Schiffs-Flotte nach dem Haven zu gefahren käme / weßwegen das Volck allenthalben zusammen lieff / und diesen ansehnlichen Printzen / der von ihrem König entsprossen / mit ihren Augen zu sehen. Als man aber von einem Tag zum andern auff diesen Fürsten wartete / zeigete sichs endlich / daß er keineswegs an Land treten wolle / bevor das gemeine Volck von Neapolis die Waffen nieder gelegt hätte / welche auch alsofort / nach gegebener Order / in die Zeughäuser geliefert worden / ohnerachtet solches ausdrücklich wieder ihre neu bekräfftigte Privilegia stritte. Also sahe man schon am Sonnabend Morgends den 5 gemeldten Monats keinen Menschen mehr bewaffnet gehen

sondern alles war ruhig und still. Da man je-dennoch verlangete / diesen Printzen zu sehen/ ward ihm doch die Stadt den heil. Mittage durch des Königs Kriegs-Volck mit Gewalt ergeben/ welches ohne gewaltige Excessen, Plündern/ Frauenschänden, etc. nicht zugieng. Damahlen begunte man auf diese herrliche Stadt aus den 3 Castelen und aus 40 Schiffen und Galleen zu canoniren/ daß es das Ansehen gewan/ als wann diese edle Perle von Europa gäntzlich solte ver-fallen. Wie aber endlich noch alles verglichen worden/ solches ausführlich abzuhandeln / ist mein Zweck nicht/ als der ich nur bemühet gewe-sen / den Auff und Untergang des Mas Aniello dem curieusen Leser fürzustellen/ mit dessen Tode ich meine Beschreibung endige. Wer den Rest dieser Geschichte verlanget / kan sich dessals bey einem absonderlich hierüber in Italiänisch ausgefertigten / hernach aber in Holländischer und Teutscher Sprachen translatirten Tractat weitern Berichts erholen.

Der Durchleuchtige Stuartische Stamm.

Ich komme nunmehro auf eine Materie/ welche etwas gefährlich scheinet / gründlich davon zu handeln / dann von hohen Häuptern muß man jedesmahl mit Respect schreiben und reden/ jedoch bin ich versichert/ ich werde keinen Menschen beleidigen / weil ich die Englis. Mate-rie der nun ein halbes Seculum her viel zu discou-riren gegeben/ absonderlich aber die Sache von dem Gl. Hause Stuart folgender massen abhandele:

Von diesem uhralten Königl. Stammhause muß ich aus dem Hochgelahrten Boetio nach-folgenden denckwürdigen Ursprung erzehlen / und zwar mit diesen seinen übergesetzten Wor-ten: Vor etwa [illegible] Jahr (von jetzo anzurechnen) begab sichs/ daß Machabäus ein naher Bluts-freund des damahligen Schottischen Königs Duncani und Banco Stuart [illegible] ein tapffe-rer und gestrenger Mann / mit einander durch einen Wald nach dem Königl. Hoff reiseten/ da ihnen 3 Frauens-Personen von wunderlicher und ungewöhnlicher Gestalt begegneten/ deren eine zu dem Ersten gesagt: Sey gegrüsset Machabäe Thane Glamiss, (dieses war der Titul einer Würde/ wozu er jüngst gelanget war/) die an-dere Frau sagte: Sey gegrüsset Caldarie Tha-ne / und die Dritte sprach: Gott grüsse dich Machabäe künfftiger König. Darauf erhube Banco seine Stimme / und sprach: Ihr Wei-ber kommet mir nicht vor/ als gleichmässige Göttin/ als die ihr diesem Mann allein alle Würden/ ja selbst die Königl. Krone zuerkennet/ da ich hinge-gen nichts von allem haben soll? Solches be-antwortete die erste Frau folgender Gestalt: Sey zu frieden/ Banco / wir verkündigen dir noch was grössers: Dann dieser wird zwar zur Regierung kommen / aber mit einem schlechten Ausgang/ weil keiner von seinen Nachkommen jen-gen den Thron besitzen wird. Ob du nun gleich nicht selber ein König von Schottland solt wer-den / so werden dannoch deine Nachkömmlinge auf viel 100 Jahr die Königl. Krone tragen. Nachdem sie dieses gesprochen/ sind alle 3 Weiber aus ihren Augen verschwunden. Diese zween Gesellen hielten solche Weissagung Anfangs vor eine Gauckeley/ und grüsset Banco den Ma-chabäum einen König. Dieser aber nennete jenen einen Vater vieler Königen. Als aber Machabäus Caldarius (dieses ist ein Schot-tischer Ehren-Titul) hernach wircklich [illegible] zum König gemacht worden/ nachdem er den Kö-nig Duncan erschlagen/ da erinnerte er sich die-ses Gesichts / und nahm ihm vor / den Banco Stuart/ und dessen einigen Sohn Fileanchum zur Mahlzeit zu nöthigen/ und dabey ermorden zu lassen. So geschah / [illegible]. Banco er-schiene bey der Königl. Tafel/ samt sein Sohn aber mit ungleichem Ausgang der Parteye [illegible] der Sohn entrann durch Hül-fe der Finsterniß und salvirte sein Leben: Nicht lange hernach ward Machabäus von Malcol-mo des erschlagenen Königs Duncan Sohn ge-tödtet/ und ist die Krone auf des Banco Stuart Geschlecht/ wie die Weissagerin bedeutet hat/ gefallen.

Das unglückliche Hauß Stuart.

Doch muß ich bekennen / daß ich bey einem andern Scribenten diese Historie etwas anders aufgezeichnet gefunden / nemlich: umbs Jahr Christi 1370 seye in der Schottischen Provintz Lochabria ein Landes-Verweser gewesen / Namens Bancho / welchen ein Bastart / Mackbeth genannt / der sich auf den Königl. Thron geschwungen / aus Furcht einiger Unruhe und Regierungs-Sucht / so er dem Bancho zugemuthet / ums Leben gebracht hat. Dessen Sohn Fleance ist unterdessen entkommen / und hat sich in Wallis begeben / und daselbst einen Sohn Walther genandt erzeuget / welcher mit der Zeit wieder in Schottland kommen / und die daselbst schwebende Unruhe gestillet / auch mit seltsamer Klugheit dem Lande vorgestanden hat / daß ihn König Milcolumbus zum Reichs-Seneschall oder General-Rentmeister / so man insgemein Steward nennet / gemacht: Dahero dann dieser Landes Nahme Stewart / oder Stuart entstanden / und hat sich dieses Stuartische Geschlecht so weit ausgebreitet / daß es endlich gar zur Königl. Hoheit gelanget ist / indem nemlich Robert Stuart wegen seiner Mutter Marjorie des Königes Robert Brussi Tochter / König in Schottland worden.

Ob gleich dieses Hauß lange Zeit den Königlichen Scepter in Schottland theils auch in Engeland geführet / muß man doch bekennen / daß es allemahl ziemlich unglücklich gewesen / dieweil es in stetem Krieg und Unruhe gelebet / wie folgende Liste der Königlichen Regenten dieses Stuartischen Hauses ausweiset / nemlich von gemeldtem Robert I. starb nach vielen Kriegen im Frieden Anno 1390. Robert II. starb wegen seines gefangenen Sohns Iacobi vor Wehmuht.

IACOBUS I. Wurde von seinen Unterthanen sämmtlich erstochen / und das Jahr 1447.

IACOBUS II. Wurde vor Roxburg durch Springung eines Stückes getödtet / 1460.

IACOBUS III. Wurde von seinen Unterthanen auf einer Wasser-Mühl erstochen 1488.

IACOBUS IV. Wurde in dem Englischen Krieg erschlagen 1513.

IACOBUS V. Starb aus Traurigkeit wegen verlohrner Schlacht.

HENRICUS. Ward durch Anstifftung seiner Gemahlin Maria / und des Grafen von Bothwell durch Pulver in die Lufft gesprenget / und als er noch lebte / von andern bestellten durch seinen Hembds Aermel erwürget.

MARIA. Wurde zu Fotheringhaim enthäuptet.

IACOBUS VI. Ist Wunderbahren Verrähtereyen von GOTT etlichmahls errettet / starb auff dem Bette / wiewohl über viel sagen er sey vergeben worden.

CAROLUS I. Wurde in Londen enthäuptet 1649.

CAROLUS II. Entkam aus der Schlacht vor Worcester / und lebte lange Zeit im Elende / ja / wie wir bald vernehmen werden / so ist ihm auffsätzig nach dem Leben gestellet worden.

IACOBUS VII. Oder nach Englischer Rechnung Jacobus II. jetztregierender König / muste gleich im Antritt seiner Regierung wieder die Rebellen kriegen / welche er auch glücklich bezwungen und gedämpfet. Der Allerhöchste verleihe ihm ferner eine glückliche Regierung.

Die Britannische Revolution.

Als schreite ich zu dem vorgenommenen Zweck selbst / und zu beschreiben die 2 letzte Revolutionen von Engeland. Die erste verhält sich folgender massen: Nachdem König Jaco-

das I. Stuart Anno 1625 gestorben/ folgte sein Sohn Carolus I. welcher auff die Spanier über die maßen erzürnet/ dann sie hatten ihm die Königl. Infantin zugesagt/ blieben aber die Vollenziehung der Ehe so lang auff/ biß sie sahen/ wie es mit Oesterreich/ und dem Pfaltz-Grafen ablauffen würde/ worüber sich diese Heyraht gäntzlich wieder zerschlug/ und vermählete sich darauff dieser König Carolus I. mit der Frantzösischen Königl. Princeßin Henriette/ Königes Henrico IV. Tochter. Er wolte Spanien seinen Zorn empfinden lassen/ deßwegen sante er Ao. 1625 eine starcke Flotte dahin/ aber sie richtete nichts aus. Hernach wolte er Rochelle den Hugenotten zu gut entsetzen/ aber gleichfals vergeblich/ also hatte er zwo mächtige Cronen auff dem Halse/ welchen zu widerstehen er vor sich in die länge hätte zu schwach fallen können/ und weil er solches vermerckte/ auch sahe/ daß er sich in grosse Geld-Schulden steckte/ und noch darüber seine Unterthanen zu vielem Wiederwillen reitzete/ machte er Friede mit Spanien und Franckreich/ und riesse sich aus einer grossen Weitläufftigkeit/ verfiel aber hernach in einer noch viel grössere/ aus welcher er sich gar nicht heraus wickeln kunte. Sein Herr Vater hatte durch einige Neuerungen in der Schottischen Kirchen viel Malcontenten erwecket/ welche zu tilgen fast unmüglich fallen wolte. Er scheuete gar sehr die grosse Gewalt des Englischen Volcks/ und hassete die Puritaner/ oder solche/ welche glauben/ der König sey kein Ober-Haupt in Geistlichen Dingen. Weil aber der König/ ohne deß Parlaments Bewilligung/ keine Extraordinair-Steuren aufflegen konnte/ wolte Carolus I. lieber keinen Krieg führen/ als dem Parlament gute Worte geben/ in Hoffnung/ es würde dessen Autorität/ wodurch des Königes Macht sehr unterschrencket wird/ von sich selbst erlöschen/ wann man es lange Zeit nicht zusammen beruffen würde. Es war auch das Parlament gewohnt/ jedem Könige ein gewisses Einkommen anzuordnen/ seinen Staat zu führen/ damit der König schuldig war/ eine Flotte zur Versicherung der Commercien zu halten/ welche Bewilligung aber auff den Successorem nicht erbete.

Nun hatte zwar das erste Parlament/ so König Carol hielte/ ihm gewisse Einkommen aus dem Zoll angewiesen/ als aber der König solches mit einigem Disgust scheiden ließ/ wolte man ihm die einmahl gethane Bewilligung verweigern/ und meynete das Volck/ wann man dem König einhielte/ was zu Unterhaltung seines Hofs erfodert würde/ ihn zu nöthigen/ ein neu Parlament zu beruffen. Der König aber wolte sich hieran nicht kehren/ ohnerachtet er in grossen Schulden steckte/ dannenhero erholete er sich bey einigen Academien Rahts/ welche ihm vergönneten/ zu dem gemeinen Besten aus eigener Autorität neue Schatzungen auffzulegen/ als führete er verschiedene neue Impositen ein/ also/ daß er sein jährliches Einkommen von 500000 biß auff 800000 Pfund Sterlings vermehrete. Diese und viel andere Dinge vermehrten das Mißtrauen zwischen dem Könige und Volck/ absonderlich/ als dieses merckete/ daß man den Puritanern den Daumen auff das Auge legte/ und hingegen die Papisten nicht scharff genug drückte. Hierdurch entstunde ein allgemeiner Wahn/ der König wäre gesonnen/ die Puritaner auszurotten/ und das Pabstthumb wieder einzuführen/ solchem noch lase man hin und wieder allerhand häßliche Schrifften wider den König und die Bischöffe/ gegen welche eine Commission verordnet ward/ die aber mit ihrer Strengigkeit die Gemüther nur mehr verbitterte.

Schädlich ist es/ es gethan/ wann man seine Sache mit Pasquillen gut machen will/ solches haben viel Leuthe zu ihrem verderben erfahren müssen; oder was kan schlimmer seyn/ als wann man sich solcher Gestalt unterstehet/ sein eigen Ober-Haupt zu beleidigen? Pfuy der Schande/ wo man solchen Respect hindan setzet/ der einem redlichen Unterthanen allwegen gebühren soll!

Der

Der Schottische Auffstand.

NAchdem es nun überall voll Schwürigkeit war / brach die Flamme zu erst in Schottland auß/ dann als der König die Autorität der Bischöffen zu befestigen / den Puritanismum außzutilgen und eine Gleichheit in beyden Religionen einzuführen/ auch die Bischöffe eine Kirchen-Agende oder Liturgie verfertigen ließ/ dadurch die Presbyteria, Classes, und Synodi Provinciales gäntzlich abgethan wurden / und solcher nachzukommen / bey hoher Straff gebotten ward/ da erhub sich durch gantz Schottland ein grosser Auffstand unter den Priestern Ao. 1637/ wozu noch eine andere Ursache kam: Man hatte bey der ersten Reformation der Religion in Schottland die Geistliche Beneficia Simplicia an die Cron reduciret, wovon aber dieselbe keinen grossen Nutzen hatte / weil sie meist an die Cadets von Adelichen Häusern verliehen worden/ und weil diese sich sehr wohl dabey befunden/ pflegten sie die Survivance oder Continuation in ihren Häusern darüber zu suchen/ und hielten sie als ihr Eigenthum. Ja sie giengen weiter/ und liessen den Fürnehmsten/ oder vielen zusammen gebrachten Beneficiis den Nahmen und Titul einer Herrschafft geben/ absonderlich unter Jacobi VI. Minderjährigkeit umbs Jahr 1567. Nachmahls/ als Jacobus sahe/ daß man ihm die Hände damit gebunden und die Mittel benommen/ wohlverdiente Leuthe zu beschencken/ wolte er Ao. 1617 diese Tituln wieder cassiren, fand aber dabey so grossen Widerstand/ daß er davon abließ. Aber Ao. 1633 griffe Carolus der Sache klüger an/ und brauchte sothane Güter / die Priester darvon zu besolden und ihre Besoldung zu verbessern / weswegen hernach die / so durch diese Reduction Schaden gelitten hatten / sich hinter die Priester steckten/ die auff die Liturgie gantz verbittert waren / und halffen die Revoulte tapffer anzünden.

Der Anführer der Malcontenten.

SO thät auch bey diesem Auffstande nicht wenig Alexander Leslie, der im Teutschen Kriege unter Schweden gedienet/ und weil er unter Johann Banniers Ober-Commando nicht stehen wolte/ in sein Vaterland kehrete/ und alda in trüben Wasser zu fischen meynete.

Dieser nun gab sich zum Anführer an/ und hetzete den Pöbel wider den König auff/ als wann dieser suchte / sie umb ihre Freyheit zu bringen/ und damit ihr Fürnehmen beym gemeinen Volck desto scheinbahrer wäre/ entlehnten sie den Mantel der Religion und deß Gewissens / und stifften die Priester an/ eine neue Kirchen-Agende zu schreiben/ die der Liturgie gantz zu wieder war/ verbunden sich darauff unter einander endlich / selbige wieder jedermann / auch den König selber zu behaupten/ welchen Bund sie das Covenant hiessen/ so von dem meisten Adel und der Priesterschafft unterschrieben ward / und wurffen einen Rath auff / der die Direction ihres Fürhabens führen solte. Dieses Unwesen zu dämpffen/ sante der König den Marquis Hamilton in Schottland / ließ auch viel von der angefangenen Strengigkeit nach / wodurch aber die Rebellen nur verwegener worden/ und ward im Parlament / welches der König beruffen lassen/ in Hoffnung die Unruhe dadurch abzuhelffen/ das Covenant bekräfftiget / die Bischöffe abgeschafft/ und der volle Puritanismus eingeführet/ zum höchsten Nachtheil der Königlichen Hoheit. Und weil dennoch kein ander Mittel war/ die Aufrührische zur Raison zu bringen / als durch die Waffen/ wobey es aber dem König an Geld und treuen Leuthen fehlete/ wolte man sich

in beyden Stücken der Catholischen beyzuwohnen/ aus welchen der König eine Armee auffrichtete/ auch einen ziemlichen Vorschub an Geld von ihnen bekam. Aber/ da man von andern Unterthanen auch Geld begehrte/ ward es von allen/ ausgenommen des Königs Bedienten/ geweigert/ und als man den Leuten einen Schwur [illegible] wolte eingingen/ und desto williger Geld her zu geben/ sondern man auf breitete es stünden viel tausend Catholische Irländer und Engelländer in des Königes Diensten fertig/ da wurden die Gemüther der Unterthanen noch mehr erbost.

Der unglückseelige König.

Jedoch hätten des Königes Truppen gegen die Schotten etwas gutes ausrichten können/ wann sie ihnen in der geschwindigkeit auff den Hals gegangen wären/ oder weil man ihnen Zeit ließ/ unterhielten sie nicht allein ihre Correspondentz mit ausländischen Republiquen/ von denen sie mit Geld und Ammunition versehen wurden/ sondern sie recommandirten auch ihre Sache durch ihre Außgeschickte bey den Englischen dermassen/ daß diese den König zu einem wunderlichen Vergleich beredeten/ der aber nicht lange dauerte/ weil er die Schotten nicht trauete/ und weil mittler Weil der König einen Brieff auffgefangen/ den die Schotten um Geld und Officirer geschickt/ verhoffte er sie dadurch bey den Englischen verhaßt zu machen/ und sie darauff zu bewegen/ daß sie Geld herschiessen möchten/ dessen er höchst benöthiget war/ derowegen berieff er ein Parlement/ und hielte ihm besagten Brieff vor. Als aber dieses sich wenig daran kehrte/ weil die meisten Glieder des Unterhauses Puritaner und der Schotten gute Freunde waren/ so ward es bald vom Könige [illegible]/ und weil der König einen Schottischen Edelmann [illegible]/ der den Brieff mit unterschrieben hatte/ in Londen beym Kopff nehmen ließ/ ergriffen die Schotten wieder die Waffen und eroberten das Schloß zu Edenburg/ weßwegen der König eine Armee mit höchster Beschwer/ wegen Mangel des Geldes auffrichtete/ und in Person wider die Schotten zu Feld zog/ ward aber geschlagen/ und machte das Land schwürig/ weil die unbezahlte Soldaten von den [illegible]/ darin sie stunden/ musten erhalten werden. Darzu kam auch daß die 10000 Mann/ so das Parlament in Irland zu des Königes Diensten auff die Beine brachte/ wegen Geld-Mangel wieder aus einander gehen lassen/ also war kein ander Mittel/ als mit den Schotten einen Anstandt zu machen/ und ein neues Parlament in Engelland zu beruffen/ welches Anno 1640/ im November zu sitzen begunte.

Der Englische Auffstand.

Mittlerweile aber/ und bey dieser Versamlung brach das Geschwür auff/ so sich längst in den Gemüthern des Volcks versamlet hatte/ daß an statt dem König wider die Rebellische Schotten bey zu stehen/ machte das Parlament eine Confoederation mit ihnen/ und versprach ihrer Armee Monatlich Geld/ umb sie zur Defension des Englischen Parlaments allemahl nach Willen zu haben. Darauff hub es an einer Reformation im Regiment anzustellen/ des Königes Autorität zu beschneiden/ dessen Bediente zur Straff zu ziehen/ und die Bischöffe sambt den [illegible]/ wie auch die Papisten übern Hauffen zu werffen/ und dieses alles desto besser anzufangen/ zwungen sie den König zu bewilligen/ daß er das Parlament nicht dissolviren wolte/ biß alle Verbrecher gestrafft/ und der Staat völlig Reformirt wäre: Mit einem Wort daß sie so lange/ als es ihnen beliebte/ sitzen möchten/ worauff es mit des Königes Autorität geschehen war.

Damit

Damit sie aber eine Probe von des Königs Gedult und ihrer Gewalt machten / stelleten sie den Vice-Roy von Irland Grafen von Strafford für Gericht / welcher sich bestmöglichst verantwortete / auch der König allen Fleiß anwendete / ihn als seinen liebsten und getreuesten Diener zu erretten; dennoch / als das Unter-Hauß den Pöbel zu Londen an sich gezogen / vom Ober-Hauß zum Tode verurtheilet ward. Und als der König das Urtheil zu unterschreiben sich weigerte / ward er theils durch Conföderation des Parlaments unter sich / theils durch das Wüten des Pöbels zu Londen dazu gezwungen. Darauf gieng es über viel andere Königl. Bediente her / deren etliche gefangen genommen wurden / etliche mit der Flucht sich salvirten. Die Bischöffe wurden aus dem Parlament gestossen. Die geheime Kammer / die Autorität des geheimen Raths / die hohe Commission wurde abgeschaffet / und dem König der Zoll / auch die Macht über die Flotte genommen. Es bewilligte aber der König diese und viel andere ihm höchst schädliche Dinge / in Hoffnung durch das Nachgeben die krancken Gemüther des Volcks zu heilen / zog auch darauf in Schottland / und bewilligte auch daselbst alles / was sie begehren kunten; um diese Zeit brach auch eine grosse Conspiration in Irland aus / welche die Freyheit der Römisch-Catholischen Religion / nebst Abschaffung anderer Beschwerungen durch die Waffen zu suchen sich unternahmen: Woraus hernachmahls ein grosses Blutvergiessen entstanden.

Der würckliche Krieg.

Endlich brach es Anno 1642 zum öffentlichen Krieg zwischen dem Parlament und König aus. Denn als das Parlament nicht nachließ des Königes Hoheit anzugreiffen / entschlosse dieser / wiewol dem Ansehen nach gar übel / einige Schärffe eben zu lassen und ließ demnach 6 Personen aus dem Parlament als Verräther und Urheber aller Unruhe citiren: Und als sich das Unter-Hauß derer annahm / gieng der König selbst in ihre Versammlung / und redete sie mit harten Worten und Gebärden an. Aber diese kehreten sich daran wenig / zumahl als sie merckten / daß der König bald wieder Sanfftmüthig redete / daher das Unter-Hauß die Benachbarten Land-Leuthe / und sonderlich die Lehr-Jungen aufwiegelte / die einen so gefährlichen Aufstand erweckten / daß der König nicht mehr zu Londen sicher war / und sich außer Land begab. Hingegen das Parlament allen Gouverneurs der See-Plätze befahl / dem König nicht zu gehorsamen / und war in der That ein grosses versehen / daß bey so schwürigen Läufften der König sich der See-Hafen nicht versichert hatte / als wodurch er auswertige Hülffe hätte an sich ziehen können. Inmassen dann / da sich der König der Vestung und Hafens Hull bemächtigen wolte / sein Abgeschickter abgewiesen ward. Und war nichts mehr übrig / als daß das Parlament vollends die Vergebung der Chargen von dem Könige an sich zöge / so / daß nunmehro klar genug war / daß sie die Königl. Gewalt gäntzlich abschaffen / und eine Democratie einführen wolten / zumahl der König auch endlich die Abschaffung der Bischöffe aus dem Ober-Hauß / darin sie acht und zwantzig Stimmen hatten / bewilligte / und des Königes Affectionirte sich meistens aus dem Parlament absentirten / wodurch dem Unterhauß leicht war / die Autorität des Ober-Hauses gäntzlich zu vernichten. Nachdem man nun lang genug vergeblich Worte und Schrifften gewechselt / stellete sich so wohl der König als das Parlament in Kriegs-Verfassung / und weil anfangs der König des Parlaments-Truppen ein und ander mahl tapffer klopfte / wiegelte das Parlament auch die Schotten wider den König auf / mit denen es sich durch ein Bündniß verknüpffte / und kamen die Schotten mit grosser Macht dem Parlament zu Hülffe. Darauf das Glück dem

König zu widerließ / und wurden seine Völcker bey York geschlagen / so daß er endlich von Volck und Geld entblösset / zu der Schottischen Armee seine Zuflucht nahm ; die ihn aber gegen viermahl hundert tausend Pfund Sterling an die Englischen lieferte / jedoch mit dem Beding: daß sie ihm kein Leyd thun solten / worauff der König lange Zeit an verschiedene Orthen gefangen gehalten worden.

Des Cromwels Auffkommen und des Königs Fall.

Und auff diese Weise hatten die Puritaner oder Presbyterianer / unterm Vorwand der Religion den König übern Hauffen geworffen. Aber daß sie der angemaßten Herrschafft sich nicht lange freuen kunten / verursachte eine neue Secte: die sich Independenten nenneten / weil sie von keiner gewissen Glaubens-Bekentniß / oder Geist- und Weltlicher Verfassung dependiren / und daran verbunden seyn wolten / und damit allen Schwärmern unter diesem Nahmen Unterschleiff gaben. Diese nun / unter dem Schein eines sonderbahren Eyfers und Heiligkeit / hatten sich beym Parlament eingeschlichen / und allen göttlichen Vertrag hintertrieben; und weil sie allen Partheyen das Maul artig zu schmieren wusten / die vornehmsten Bedienungen so wohl beym Civil-Staat / als auch absonderlich bey der Militz an sich gezogen. Inmassen denn an des Graffen von Essex Stelle Thomas Fairfax zum General über die Armee / und Oliver Cromwel zum General-Lieutenant gesetzet ward / welcher letztere das Haupt / wovon diesen Independenten, ein Außbund / von einem durchtriebenen Fuchs; von dero Faction auch nachmahls die ledigen Stellen im Unter-Hause besetzt worden. Als aber die Presbiterianer mercken / daß die Independenten bereits im Parlament viel zu sprechen / und die gantze Militz in Händen hatten / schlugen sie vor / ein Theil der Soldaten nach Irrland zu schicken / einige wenige Trouppen auff allen Nothfall zu behalten / und den Rest abzudancken. Wodurch Cromwel und seine Parthey Anlaß nahm / die gemeine Soldaten auffzuwiegeln / unterm Vorwand / man würde sie ohne Zahlung abdancken / oder in Irrland crepiren lassen. Darauff machen die Soldaten unter sich eine Confoederation, ziehen nicht allein die Militarische sondern auch andere Regierungs-Geschäffte zu sich / nehmen den König aus des Parlaments Verwahrung in die Ihrige / und stellen sich / ob wolten sie den König auff freyen Fuß stellen. Bemächtigten sich endlich der Stadt Londen / und thaten alles nach ihrem Gefallen. Machen darauff alle Tractaten mit dem König zunichte; und als das Volck dieser Tyranney überdrüssig, hier und dar Auffstand erweckte / auch die Schotten mit einer Armee dem König zu hülffe in Engeland eingefallen / zieht Cromwel ihnen entgegen / zerstreuet das Land-Volck / und schlägt die Schotten / bekompt auch ihren General Hamilton gefangen. In Cromwels Abwesenheit aber fing das Parlament neue Tractaten mit dem König an / war auch so weit kommen / daß man gute Hoffnung zu einem gäntzlichen Vergleich geschöpffet. Allein die Soldaten durch Cromwels Tochtermann Ireton auffgehetzt / zerstöreten die Tractaten / und nahmen die Parlaments-Herren beym Kopff / die ihrem Vorhaben zuwider waren; So / daß das Parlament kaum auf viertzig Persohnen bestunde / die meistens Officirer / oder den Soldaten zugethan waren. Diese machten ein Decret / daß man mit dem König nichts mehr tractiren solte / und daß die höchste Gewalt bey dem Volck seyn solte / welches durch das Unter-Hauß repraesentiret würde: Die Gewalt aber des Königes und des Ober-Hauses solte gantz abgeschaffet seyn. Darauff verordneten sie ein Gericht von 150 Persohnen / mit Gewalt den König für zu fodern / zu ur-

theilen

theilen / und abzustraffen ; ungeachtet fast männiglich für diesem Gericht einen Abscheu hatte / auch die Presbyterianischen Priester heftig darwieder predigten / die Schotten protestirten / die Holländische Gesandten und andere Herren sich eusserst solches zu hintertreiben bemüheten. Für dieses Gericht / so meistens aus lumpen-Hunden bestunde / forderten sie den König / und beklagten ihn wegen Verrätherey / Tyranney / und wegen des Raubes und Mordes / so bißhero bey den Troublen war vorgangen. Und da der König / wie billig / wieder ihre Richterliche Autorität excipirte / und weiter auff ihre Klagen nicht antworten wolte / sprachen sie ihm den Kopff ab / wiewol nur sieben und sechzig von den Richtern zur Stelle waren / die andern aber wegen Abscheu für dieser That sich absentiret / worunter auch Fairfax war. Und ward darauff der König von den Soldaten gar übel tractiret / und ihm endlich der Kopff mit einem Beil auff einem Schavot für Withal abgehauen / Anno 1649 am 30 Januarii an einem Sonnabend.

Des Königl. Printzen Flucht.

Nach dem Tode des Königs war zwar der Schein der höchsten Gewalt beym Parlament / die That aber bey der Armee / und dero Generalen. Dero erstes Werck war / des Königs Söhne und gantzen Stamm zu bannisiren / und alles was ihm noch anhing / unters Joch zu bringen / und zwar so schickten sie Cromwel in Irland / wo des Königs Parthey noch ziemlich starck war / der in einem Jahr selbige Insul mit grossem Muth und Glück zum Gehorsahm brachte. Mittlerweile hatten die Schotten Carolum II. zu ihrem König / wiewohl mit einigen schweren Conditionen, angenommen / welcher auch auß Franckreich / dahin er geflohen war / sich in Schottland begab / und daselbst gekrönet ward. Wieder diesen ruffte das Parlament Cromweln aus Irrland / und weil es Fairfax / dem es nicht mehr trauete / abgesetzt / machte es jenen zum General / und schickte ihn in Schottland / allwo er die Schotten unterschiedliche mahl / und sonderlich im Haupt-Treffen bey Dunbar schlug / auch unter viel andern Plätzen das Schloß zu Edenburg / so man sonst für unüberwindlich hielt / einnahm. Unterdessen hat der König eine leichte Armee zusammen geraffet / und fiel damit glücklich in Engelland ein / in Hoffnung / er würde alda grossen Zulauff bekommen / welches ihm aber fehl schlug / weil gar wenig zu ihm fielen / und Cromwel ihn bey Worcester überfiele / alle seine Troupen zertrennet und geschlagen wurden / und er muste sich verkleidet auff die Flucht begeben / in welcher er nach viel außgestandener Gefahr wunderbahrer Weise errettet / endlich sampt einem vertrauten Diener / Wilmuth genandt / auf einem Kauffardey-Schiff nach Franckreich entkam. Und etliche Jahre im Elend lebte / biß der Allerhöchste sich seiner auß allen Kräfften wieder annahme.

Das Cromwellische Protectorat.

Nachdem solcher Gestalt der König außgetrieben war / bezwang Cromwel durch den General Monck die Schotten vollends / und legte ihnen ein hartes Joch / daß sie auch wohl verdienet hatten / auff / und brachte sie gäntzlich unter die Gewalt von Engelland / darauff hub das Parlament an zu spintisiren / wie sie die Militz theils abdancken / theils in die Provintzen herumb vertheilen möchten: aber Cromwel hinderte dasselbe / daß bißhero so viel Händel gemacht hätte / von einander / und setzte ein neu Parlament aus hundert vier und viertzig Personen / so meistentheils aus Phantasten und Schwermern bestand / unter die aber Cromwel einige schlaue

schönen Gesetzen von seinem Anhang corrupirt / die alles nach dessen Willen lenckten. Diese / als sie die andern Theile mit ihrem phantastischen Anschlägen sich endlich prostituiren und verhasset machen lassen / trugen sie endlich Cromwell die höchste Gewalt auf / welcher solche dagegen unter dem Titul eines Protectoris annahm / und einen geheimen Rath setzte / darin er die vornehmsten von jeder Seite wählete / und damit ward von denjenigen / die einen so heftigen Abscheu vor der Königlichen Regierung gewiesen / ein neuer Monarch aufgeworfen / der nach seinem Belieben / ohne jemandes Widerstand die drey Königreiche / Engel- Schott- und Irrland beherrschete. Dieser damit er Ursach hatte eine grosse Armee zu Wasser und zu Lande an der Hand zu haben / worauf sein Staat beruhete / fing er Ao. 1652 einen Krieg mit den Holländern an / welche gegen diese neue Regierung sich verächtlich schienen anzustellen. Aber das Glück fügete Cromwelln in diesem Kriege dergestalt / daß er den Holländern über 1700 Kauffarthey-Schiffe wegnahm / und in fünff See-Schlachten allezeit die Ober-Hand hatte / in deren letzten die Holländer Martin Tromp / und 17 Orlog-Schiffe verlohren / und musten damahls die Holländer aus schön Wetter bitten / und die ihnen vorgeschriebene Conditiones annehmen; worunter auch war / daß die Provintz Holland den Printzen von Uranien von seiner Vorältern Charge auf Ewig ausschliessen solte / sie dürfften auch den exulirenden König Carl nicht mehr in ihrem Lande dulden / welches einige nachmahls die Ursach zu seyn / daß selbiger gerathen / sich an den Holländern zu rächen / angesehen / da er Ao. 1660 durch Holland in sein Reich wieder kehrete / mit vielen Flattiren selbigen Affront auszulöschen gesuchet. Kan auch seyn / daß einiger Argwohn beym König eingewurtzelt / daß die Holländer die Uneinigkeit zwischen dem König und Parlement unterhalten. Es gab aber dieser Krieg dem Cromwel ein solch Ansehen / daß die vornehmste Potentaten ihn / als einen rechtmäßigen Herrn / durch Gesandschafften ersuchten / und seine Freundschafft begehrten. Jnmassen er auch sehr glücklich war / in Entdeckung derer wider ihn angesponnenen Conspirationen. Zu dem Ende er jemand wieder / so auch in des Königs Seite seine Spionen hielte / zugleich suchte er sehr künstlich der beyder Gemüther an sich zu ziehen / die Abgünstigen aber zu drücken wuste. Nachdem schickte er eine Flotte nach der Mittelländischen See / so die Raub-Nester auf der Küst von Barbarien zu Paaren triebe; eine andere nach West-Jndien / darauf er meist seine eigene Soldaten setzte / deren er ohne dem gerne wäre loß gewesen. Und ob wohl der Anschlag auf St. Domingo auf Hispaniola mißlung / nahm er doch Jamaica dem Spanier weg / worauf das [illegible] Volck von Kranckheiten weggeraffet / welcher auch stracks mit Ausbeutung der Silber-Flotte ihnen grossen Schaden. Den Frantzosen schickte er Hülff in Flandern / wofür er zur Belohnung Dünkirchen bekam / und starb endlich Ao. 1658 / der zu seiner Zeit so formidabel war / als jemahls fast ein König in Engeland gewesen / der sich absonderlich der Religion meisterlich zu seinem Vortheil zu bedienen wuste / indem er alle Secten frey ließ / und bey jeder sich in Credit setzte / wodurch er das Volck zertheilet hielte / daß sie alle zusammen / sich wider ihn nicht vereinigen kunten.

Man hat zwar viel von seinem Tode sprengen wollen / als wann er / der ungemeines Leben führ / etliche Persohnen bestellet / die ihn nieder machen / und an einem gewissen Orth begraben solten / nach hätte er andere bestellet / so diesen auf dem Rückwege den Rest geben / und abermahl ihrer noch viel mehr / so diesen letzten das Leben nehmen solten / damit ja kein Mensch eigentlich erfahren möchte / wo sein Leichnam begraben worden / aber der Erfolg hats gegeben / daß alle diese Zeitungen falsch und erdichtet sind gewesen / wie dergleichen Spargements auch wol von andern sind erdichtet / und lange Zeit vor die lautere Warheit gehalten worden.

Der

Der Wiederberuffene König CAROLUS II.

NAch Cromwels Tod kunte diese unrechtmässige und gewaltsame Regierung nicht bestehen, dann ob wohl sein Sohn Richard in dem Protectorat (mit diesem Titul führete Cromwel / den Königlichen aber wolte er nicht annehmen) succedirte, so war er doch der Mann nicht geschickt / ein solch Werck (oder Last) zu tragen / wie er dann auch bald hernach vom Parlament herunter gewiesen ward / welches dann auch nur sich zertheilet war / und niemand wuste wer Koch oder Keller wäre bediente sich Monck dieser Gelegenheit / und kam mit einer Armee aus Schottland in Engelland / bemächtigte sich der Stadt London, dissolvirte das Rumpische Parlament, und ruffte König Carolum II. wieder in sein Reich / Anno 1660. Dann nachdem GOtt der Unterthanen willen geneigt, und dem General Monck, der hernach Hertzog von Albemarle genennet worden, eingegeben, dieses hohe Werck fortzusetzen, und er sich dennoch bemühete, dem Sohn die drey Königreiche, die man dem Vatter genommen / wieder zu geben, haben sie [illegible] / da sich Franckreich still gehalten / und Spanien sich nicht darein gemischt / ihnen solches gefallen lassen / und also alle Stände ihren König begehret. Wol nun Carolus II. dessen guten und heimlichen Bericht hatte / ist er mit seinen Brüdern, den Hertzogen von Jorck und Glocester, ehe die Spanier Wind davon bekommen, aus Flandern gezogen / unter dem Schein, als wolte er die Königl. Printzessin, seine Frauen Schwester des Printzen von Uranien Frau Mutter, welche die Früh-lings-Zeit auff dem Schloß zu Breda zu brachten, besuchen. Etliche Tage hernach ist er in den Haag kommen / und hat man bald gesehen, eine schöne Flotte in dem Meer gehen / bestehend in 22 grossen Schiffen welche der Admiral Montagu / nachmahls Graf von Sandwich commandirt, und mit derselben an das Ufer bey Schevelingen kommen ist. Es war sehr prächtig anzusehen / da der beste Englische Adel und die Deputirte vom Parlament kamen / und sich mit grosser Pracht und zugleich unglaublicher Demüthigung vor die Füsse ihres Königes niederwarff / und ihn baten, er wolle doch die Stühle ihrer Vor-Eltern einnehmen, und wieder auff den Thron steigen, von welchem ihn die Auffrührer, deren Anzahl die Frommen überwunden, abgerissen hätten.

Der abfahrende König.

AUff den Tag der Abfahrt, welcher war im May 1660 hat sich der König an das Ufer an dem Meer begeben, sambt seinen zweyen Herren Brüdern, der Königin von Böhmen, seines Hn. Vatters Schwester, und seinem Enckel dem Printzen von Uranien. Gantz Holland, und alle benachbahrte Landschafften liessen sich bey diesem Spectacul / und ich kan nicht genugsahm beschreiben wie schön dasselbe gewesen. Nachdem wir ein wenig von dem Gestad entfernet waren (dann ich, spricht Chappuzeau in seinem jetzt lebenden Europa, habe die Gnade gehabt in des Königes Schiff zu fahren /) und das grosse Schiff angeleitet und segelte, mit Kräntzen gezieret und ein wenig von den andern weggefahren, haben sich einer Seits die Dünen, welche kleine Berglein seynd, als ein grosser Schau-Platz erwiesen, auff welche eine unglaubliche Menge von allerhand Leuten gewesen / und nichts anders als eine Wolcke geschienen, daß wir die Dinge nicht mehr recht unterscheiden kunten. In Summa, ich glaube nicht, daß jemahls so viel Leute an einem Orth versamlet gewesen, und diese grosse Anzahl welche diesem grossen König die Thränen aus den

Augen gezogen / ja des Xerxis unglückhafftes Kriegs-Heer ist diesem Zulauff kaum zu vergleichen gewesen. Ich / meines Theils / habe nichts anders gesehen / als daß alle benachbarte Gestade an Volck leer / und nichts darin geblieben als Lahme und Krancke. Ander Seits sahe man die wollende Schlüssen-Schiffe von wunderbahrer grösse und höhe / mit lauffenden kleinern Schiffen / welche mit einem kleinen Ost-Wind der sich des Königes Heimfarth zum besten erhoben / herumb tantzen. Dieser Tag war der schönsten der Welt / und ist an dem gantzen Horizont nicht das geringste Wölcklein gesehen. Aber in dem wir von dem Himmel nichts zu befürchten hatten / waren wir sehr bestürtzt / da wir gesehen wie sich gleichsam ein Ungewitter auff dem Meer erhoben / mit einem solchen Donner / der eine viertel Stunde gewehret / sambt einem Nebel / der uns alsobald das Gesicht benommen. Indeß hat dieses Ungewitter nicht das Wasser erreget / und dieser Donner hat uns nicht erschrecket / vielmehr hatte er etwas anmuthiges / und gleich wie leicht ist zu erachten / daß dieses alles von der Losbrennung deß Geschützes herkommen / also kan ich versichern / daß diese Martialische Music damahls etwas anmuthiges in sich hatte / an statt / daß sie hernach ihnen an dem Orth lauter Schrecken und Furcht verursachet. Nachdem diese Wolcken vorüber / haben wir die Schiffe wieder gesehen / der König wurde da mit unaussprechlichen Freuden-Bezeugung empfangen / und das Geschrey der Schiff-Leute machte / daß alle benachbarte Ufer einen Wiederschall gaben / das Schiff Carle Royal / darein der König gegangen / ist das grösse von allen Seegeln / und das prächtigste in Engelande / welches neuntzig Metallene Stücke führete / und schier biß an das Wasser vergüldet war / mit vielen Gemächern und Vor-Gemächern / deren gebäude / die Wahrheit zu sagen / den schönsten Palläsen Europä nichts nach gegeben / und darin zwo Tische gewesen / so zu dem Mittag-Essen bereitet waren. An dem ersten sassen der König und die Königin von Böhmen zur lincken einer Seite / der Hertzog von York / und die Princessin Royale auff der andern / und gegen über der Hertzog von Glocester / sambt dem Printzen von Uranien / die eine Seite bloß liessen / vor die Music / welche zu Tische dienten. Die zweite Tafel war vor die Englische Herren / und die jenige / welche die General Staaten geschickt hatten / den König in sein Schiff zu begleiten. Die dritte Tafel wurde vor den Admiral Montaigu / vor der Königin und der Princessin Royale / und des Printzen von Uranien Bediente gedeckt / an welcher auch ich in Eil gegessen / damit ich keine Zeit verliehre den König zu sehen. Nach dem Mittag-Essen nahme man Abscheid mit trauren auff beyden Seiten / dann zwey widrige Passionen die Freude und das Leid zugleich regierten. Die Königin / die Princessin und der Printz / giengen wieder in ihr Schiff / die Ancker wurden auffgezogen / die Seegel wurden auffgespannet / und der Knall von dem Geschütz / welches damahls zum zweiten mahl los gebrennet worden / hat uns die Königliche Flotte verdeckt / welche auch von dem guten Wind noch selbigen Abend deß Gesichts von den höchsten Thürnen entzogen worden.

Also wechselt das Glück gar wunderlich / und spielet auff einer gar schönen Weise mit uns Menschen. Derjenige Printz / der vorigen Jahren von seinen Unterthanen verfolget worden / daß er flüchtig / und in Unsicherheit seines Lebens / mit einer frembden Kleidung auff einem kleinen Jagt-Schifflein kaum entkommen mögen / derselbe ist nun ersuchet von seinen rebellischen Unterthanen / und so viel herrlicher ersuchet und zum König empfangen. Man sandte ihm eine gewaltige Flotte entgegen / damit die Betrachtung dieses prächtigen Eingangs verbannen möchte das Traurig-Andencken des jämmerlichen Ausgangs. Also scheinet es / daß GOTT in seinen Rathschlägen wunderlich ist.

Der

Der Königliche Einzug und Regierung.

DEr König hielt seinen Einzug den 29 May an dem Tag seiner Geburt / und im 30 Jahr seines Alters / welches ein Gottes mächtiger Tag und welcher einen glückseligen Regiment versprochen schiene: dieser Einzug war prächtig und herrlich, eines grossen Königs und einer mächtigen Stadt würdig / aber weder die Triumph-Bogen noch die Behänge mit Wein [illegible] / noch die güldene und seydene gestickte Tapezereyen machten den Tag so schön nicht / als das Frolocken der Unterthanen.

Darauf hat dieser König das Reich so wohl in Geist- als weltlichen Sachen wieder auf den alten Fuß gesetzt / auch seine Unterthanen in den meisten Dingen willig und gehorsam befunden / als die mit ihrem Schaden gelernet / was für Ubel die Veränderung der Regierung mit sich bringet / und daß offt die Frösche / so einen Klotz zum König zu haben verachten / hernach einen Storch zum Herrn bekommen. Dieser König war / welcher vermeinet / daß das Hauptwesen von Engelland auf der Herrschafft über das Meer und die Commercien bestünde / wenn er aber noch ein und anders im Wege fande / der ursach den Krieg mit Holland anzufangen / wozu er zweifels frey auch seine Ursachen gehabt / und machte ihm Hoffnung / seine Waffen zu Engellands Nutzen zu führen / wie man dann Anfangs Ao. 1665 zu beyden Seiten sich landkündlichen Vortheils zu rühmen gehabt / und bald diese bald jene Parthey oben gelegen. Jedoch als endlich die Englischen [illegible] und offt sich in Schlachten [illegible] gelassen die Holländer müde zu machen / wagten diese ein kühnes Stück und 1667 die Themse hinauf / und stecketen etliche drey Schiffe bey Chattam in Brand. Worauf durch Vermittelung der Kron Schweden nicht lange hernach ein gewünschter Friede erfolgte. Wiewohl auch des Königs in Franckreich Progressen in Flandern denselben nicht wenig beförderten. Doch hatte es das Ansehen / als wenn dem Könige die Wurtzel der Widerspenstigkeit gegen Holland noch nicht benommen worden; Wer hieran Ursach / kan ich nicht wissen. Dannenhero er Ao. 1672 Holland zu Wasser / wie Franckreich zu Lande angriff. Aber es wolte dem König in diesem Krieg nicht nach seinem Wunsch ergehen. Denn es thaten nicht allein die Holländer den Englischen Kauffardey-Schiffen grossen Schaden / sondern es kunten auch die Engelländer den Holländern bey See-Treffen nichts anhaben / theils weil die Frantzösische Schiffe im Fechten nicht recht anbeissen wolten / theils auch / weil die Holländer gar behutsam und fürsichtig giengen / und sich niemahls wolten bloß geben / daß die Englischen [illegible] auf Seeland oder Holland kunten zu Lande steigen. Es kan auch wohl auf eine andere Weise / die [illegible] des damahligen Staats unkündigen nicht bewust / viel verhindert worden seyn. Und weil das Volck in Engelland auf der Frantzosen Fortgang sehr jaloux war / resolvirte sich der König Anno 1674 einen absonderlichen Frieden mit Holland zu machen / und nach der Zeit unternahm er sich der Mediation zwischen den kriegenden Partheyen / bey welcher er biß an sein Ende die grosse Reputation von der Welt gehabt.

Er ist in seinem Leben vermählt gewesen / mit der Princeßin von Portugall / so nunmehro eine Königl. Wittwe / und hat unter andern mit ihr zur Aussteuer bekommen / die Vestungen und Hafen Tanger in Africa / und Bombaja in Ost-Indien / davon er sich aber wenig zu erfreuen gehabt / weil er bey ihrer kostbahren Unterhaltung einen Schaden genommen / so gar / daß man endlich die Stadt Tanger rasiren und verlassen müssen / wie es aber um Bombaja stehe / kan ich nicht sagen. Siehe viel Conspira-

[illegible] wieder ihn sind entdecket / und deswegen mancher wackere Herr hingerichtet worden / wie dann gar [illegible] nach seinem [illegible] ge[illegible] worden.

Des Königs tödtlicher Hintrit.

IM Februario des jüngst abgelegten 1685 Jahrs klagte sich Se. M. und ob sie zwar aufstand / und in dero Cabinet den Affairen abzuwarten bemühet war / so ward sie dennoch plötzlich krank / und zwar 3 mal kurtz nacheinander mit einem Schlagfluß überfallen / der Anstoß war heftig und schlug endlich auf ein Fieber aus / und ob gleich die Medici ihre beste Kunst anzuwenden [illegible] / schaffeten sie dennoch damit gar wenig / denn der König fand [illegible] sich zu dem [illegible] seiner Seelen zu schicken / und von demselben [illegible] zu werden / welches er auch mit einer innerlichen Busse und [illegible] Bereuung seiner Sünden zu jedermans grossen Vergnügen und Verwunderung abgestattet hat. Die Schwachheit nam aber dessen [illegible] zu / biß sie am 6 dito über die Maaß erreichet / als da um die [illegible] Stunde der König aus dem zeitlichen in das ewige Engelland in [illegible] hingeraft ward. Die Königin hat [illegible] grossen Hertzenleid seinen Tod nicht ansehen [illegible] / sein [illegible] Bruder und [illegible] Nachfolger / der Hertzog von Jorck [illegible] mit ihm biß an sein Ende. Man hat seinen Cörper balsamiret / und befunden / daß die Lunge angebrannt worden / und sich eine grosse [illegible] [illegible] das Hertz auch mit viel wässerhaften Materien sich befunden.

Die jüngste Britannische Revolte.

ES hatte der jetzo glücklich und glorwürdigste König von Groß-Britannien den Thron seiner Väter kaum betretten / als der einzige und rechtmäßige Nachfolger [illegible] und [illegible] Versichern da empfand er schon die [illegible] einer Verwirrung unter etlichen unruhigen Köpfen. Ich muß aber ein wenig zurück tretten / und dem curieusen Leser zuförderst zu wissen thun / daß der Hertzog von Monmouth schon eine geraume Zeit her sich bemühet / die Gunst der Gemeine in Engelland zu gewinnen / wobey er aber nicht ermangeln lassen / seines Competitorens der Krone beständig zu verkleinern / indem er vorgewendet / er sey nicht allein ein natürlicher / sondern ein ehelicher Sohn des Königs Caroli II, als welcher zur seines [illegible] seine Mutter geheurathet habe. Weil er nun ein sehr freundlicher Herr war / [illegible] der gemeine Mann sehr günstig / und die Religion machte ihn auch weit beliebter / dannenhero sagte man / er habe die Acte der Exclusion oder Ausschliessung des damahligen Hertzogen von Jorck zu Zeiten des vorigen Königs ein[illegible] [illegible] gemacht. Wie nun gedachter massen König Carolus II so schleunig aus dieser Welt hingeraft wurde / hatte er weder Zeit noch Gelegenheit / in Engelland sich dem jetzigen / gleich darauf succedirenden König zu opponiren / dannenhero [illegible] er mit seinen Anhängern heraus in ein ander Gebiet / und brachte etliche Schiffe / Munition und Volck zu wege / in Hoffnung / so bald er sich in Engelland damit präsentirte / würde ihm jederman zufallen / und er endlich mit der Krohne davon gehen. Der Schottische Graf Archibald Cambel von Argile / sein [illegible] Nachfolger / gieng mit etlichen Schiffen nach Schottland vorher / umb diesem seinem erwehlten Haupt den Weg zu bereiten. Es war eben damahlen das Parlament in beyden besessen / dannenhero derselbe der König in eigener Person nach dem [illegible] Saal sich verfügete / und beyde Häuser mit diesen Worten anredete:

MYLORDS

Ich muß euch erzehlen / daß ich diesen Morgen aus Schottland eine Zeitung erhalten / daß

[illegible] in Westphalen mit dem Volck / so er auß Holland gebracht / gelandet ist / und alda Declarationes, die eine in Nahmen derer / die in den Waffen sind / und die andere in seinem eigenen Nahmen publiciret habe. Es wird mir zu lange fallen / deren Jnhalt euch fürzutragen / und soll genug seyn / zu erzehlen / daß ich darin grosser Gewaltthätigkeiten und Tyranney beschüldiget werde. Jch habe aber die Anstalt gemacht / daß derselben Jnhalt auch euch kund gethan werden soll. Jch will Sorge tragen / daß diese Declarationes samt ihrer übrigen [illegible] und Rebellen nach ihrem Verdienst ihren Lohn bekommen / und will nicht zweiffeln / es werden E. L. dahin eyfriger werden / die Regierung zu unterstützen / und meinen Begehren ohne [illegible] Verzug zu geben.

Die Antwort und Resolution des Parlaments / und Gegen-Antwort des Königs.

Als diese Zeitung wegen des Grafen [illegible] [illegible] das Ober-Hauß des Parlaments von Engeland dem Könige nachfolgende Addresse:

Demnach der König die Gütigkeit gehabt / diesem Ober-Hause kund zu thun / wie er eine gewisse Zeitung erhalten / daß Argile [illegible] [illegible] Grafen von Argyle / und der Verräther [illegible] erklären / in Schottland mit vielen seinen [illegible] / welches [illegible] Rebellion [illegible] das Land getretten / so haben die Lords / Geistliche und Weltliche / so in diesem Parlament sind / resolviret / daß dieses Hauß heut umb 5 Uhr Nachmittage dem König im Parlament zu Whitehal auffwarte / und Se. Majest. schuldigsten Danck zu sagen / daß es denselben beliebet / diese Sache dem Hause kund zu thun / und ihm ihr Leben und Güter gegen gedachte Rebellen und andere Feinde anzubieten.

Das Unter-Hauß resolvirte im gleichen [illegible] [illegible] widersprechen und [illegible] sie die Declaration des Argyle [illegible] daß das Hauß in ihrem Leben und Gütern wieder [illegible] [illegible] [illegible] Grafen von Argyle und seine [illegible] und allen Rebellen und Verräthern / wie auch allen andern / die dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] / und das Hauß diese Resolution dem Könige unterthänigst [illegible] sollte / welches auch diesen Tag als den Sonnabend Nachmittag um 4 Uhr / verrichtet gemacht ward. Darauff der König auff dieses [illegible] folgender massen geantwortet:

Jch sahe von einem getreuen Unter-Hause / als ihr seyd / nicht weniger erwarten: und erkläre mich auf die Versicherungen / so Euer Beyden mir gethan / welche die Natürliche Wirckungen sind / daß Ew. [illegible] der Monarchie und Kronen in Engelland zugethan seyd; Jch werde allen solchen beystehen / und [illegible] mit [illegible] geholffen wird / habe ich keine Ursache / einige Rebellen oder Feinde die ich haben möchte / von [illegible] [illegible] und Beschaffenheit [illegible] auch seyn möchten / zu fürchten.

Hierauff ist das Parlament zusammen getretten / und hat dem Könige über die andern Jntraden / eine Summa von 400000 Pfund Sterlings zu [illegible] / [illegible] [illegible] [illegible] solche Summa zu verdoppeln: Gleicher massen das Parlament in Schottland / dieweil es [illegible] / [illegible] [illegible] / so [illegible] auff den [illegible] / zu [illegible] des Landes [illegible] / hat es 260000 Pfund Sterlings Jährlich dem Könige verwilliget / die [illegible] und [illegible] zu bezahlen und damit [illegible] [illegible] [illegible] zu machen / und [illegible] über den [illegible] von 7 Monathen im Jahr [illegible] worden / von denen alle [illegible] 4 Monath bezahlet werden sollen / [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Zeit des Königs continuiren werden. Auf diese Resolution

ten des Parlements in Engeland haben Seiner Majest. in folgender Form wiederumb geantwortet:

Ich dancke Ew. Liebden hertzlich vor dasjenige / was Ew. Liebden anhero gebracht / dieselbe versichernd / daß die ruhige und bereitwillige Verrichtung Machung dieser Bill mir eben so wol gefällt / als die Bill selber. Ich habe nicht vermeinet / bey dem Anfang dieser Sitzung euch mit etwas ungewöhnliches zu begegnen / gleichwol muß ich Ew. Liebden / nunmehro wegen der Schiffs-Macht erinnern / welches die Stärcke dieses Königreichs ist / daß dieselbe sehr vermindert / daß die vorher schon eingegebene Revenue sehr gering und meines Bruders Schulden billig zu bedencken. Die Rebellion in Schottland erfordert gleicher Gestalt eine Consideration / Summa und darum recommendire ich Ew. Liebden einen mehrern Zuschuß zu verwilligen [illegible]. Ew. Liebden versprechend / daß die Sache gäntzlich zu dem Ende solle zu sie destiniret sind / [illegible] / und ich darinn so genau als immer möglich verfahren / auch selber acht darauff haben werde. Ew. Liebden versichernd / daß ich vor mehr nicht begehret werde / als was in der [illegible] erfordert wird / denn ich werde mich dermassen aller Orten Herrschafft zu machen trachten / als jemahls von einem meiner Vorfahren beschehen / gefället ich denn ein so recht Englisch Hertz als jemand habe / und dasselbe auch nicht als jemand zu befestigern gedencke.

Darauff hat das Unter-Hauß eine Summa von 400000 Pfund Sterlings einzuwilligen beschlossen. Worauff das Parlament prorogiret worden biß zu dem 15 October.

Des Argile Macht und Verrichtung.

Bey Landung des Grafen von Argile war er nicht über 300 Mann starck / er hat aber diese Mannschafft hernach auch und ansehnliches verstärcket. Unterdessen ließ er eine sehr scharffe Proclamation wider den König breiten. Von der Insul Ila wendete er sich bald nach Kintyre / und rieff das Volck zu Ergreiffung der Waffen zu kommen / dabey den auch sein Sohn Earl ein gleiches in Argyl-Shire und andern Orten zuwege zu bringen bemühet war / von Königl. Seithen aber / hat man das Volck / das auff der Seithen Engelland lieget / auffgebracht / und dem Grafen Argile allen Succurs abzuschneiden und zu denen Truppen des Graffen noch mehrere zusammen beruffen als nehmlich alle Edelleute von Ost-Lothian bey Berwick selbst / und dieweil man auch besorget / daß das Volck in dem Sommersethischen / Dorsets und Devonshire zum Aufstand geneiget / hat der König nach denen beyden Provinzen die Herren Obristen Mansel und Philips / den Grafen Albemarle aber nach der andern Seiten von Devon abgeschicket / umb alle gute Versehung zu thun / daß so viel Soldaten als immer möglich seyn könte / aufbrächte. Der Graf Argile aber hat nebst den bey sich habenden zweyen Compagnien Reuter und 700 Mann zu Fuß / zu welchen sich noch 500 Mann von der Insul Ila gefunden / und 300 Mann von andern Orthen noch dazu stossen sollen / nach Terbert sich verfüget / woselbst hie auch seine Schiffe von Campeltown abgeholet. Nach diesem den 8 dieses geschehener Musterung hat sich offt bemeldter Graf de Argile nach der Insul Bouth verfüget einigen Proviant daselbst zu holen. Den 9 darauff segelte er mit seinen Schiffen und 20 Stücken leichten Feld-Zeug rings umb die Insul hin wieder und gen Norden und that einige Canonen-Schüsse / und setzete bereits bey sich drittehalb tausend Mann. Vor seiner Abreise von Campeltown schrieb der Graf de Argyl folgenden Brieff an den General Hupe:

Werther Freund / es hat GOTT beliebet / daß ich glücklich allhier anlande / wo sich viel Per-

sohnen

schaffen / von ein und anderer Nation zu mir ge schlagen / zu Beschirmung der protestantischen Religion unsers Lebens und unserer Freyheiten wider des Papstthums arbitrair und absolut Regierung / wovon man die Particularia in 2 Declarationen / deren hie eine diese Herren E. [illegible] und dergleichen / die andere aber ich für mich selb hab publiciren lassen / sehen kan: Euer Vater und ich haben in grosser Freundschafft ge lebet / und ich bin gewiß auch zu diesem / Sach der ihr sein Sohn seyd / zu Beschirmung der Protestantischen Religion / wozu ich allezeit ge neigt seyn will / so bald nur Gelegenheit dazu præsen tiret. Ich hoff / daß Ew. Edlen sich durch nie mand / wer solches auch sey / weder durch Furcht oder andere böse Mittel bewegen lasse / und Ew. Pflicht gegen GOTT und Ew. Vaterland zu dieser Zeit zu verabsäumen / oder auch einbilden zu lassen / daß der Hertzog von Jorck kein Papist sey / und daß er bey wegen kein rechtmäßiger König seyn kan. Wisset / daß Engeland an dreyen un terschiedlichen Orthen in Waffen ist / daß der Hertzog von Monmouth zu selbiger Zeit als wir und auf gleiches Fundament erschienen / daß in Schottland wenig Orther sind / so sich nicht in kurtzem an uns ergeben werden / und daß die West und Süder-Provintzen noch nichts an ders / und solches zu thun warten / als nur nach denen Zeitungen von meiner Landung / den dieses ist es / was wir vor meiner Abreise aus Holland beschlossen. Ich bitte euch derohalben nicht zu warten / umb euch von der sich zu widersetzen dern / welche suchen euch zu bewegen / die da ar beiten das Papstthum herein zu bringen / sondern mit al len denen beyzutreten / so euch zu gehören zu folgen / und die Sachen von der Religion beschirmen zu helffen. Seid versichert / daß Ew. Edlen wohl empfangen werden sollen durch euren Freund / welcher geneigt ist euch zu dienen.

Argyle, P. S. lasset diesen Brief auch den jun gen Logie, Skipnage, und Charles Marechall sehen.

Diesem nach hat man vernommen / daß angeregter Graff de Argile mit seinem Volck in das Westen-[illegible] Streik gethan / und zwey kleine Plätze fortificiren lassen. Den 17 Junii hat er unterm Commando des Ritters [illegible] und Herren Polwarth 200 Mann nach Greenock ge schicket / umb daselbst zu landen. Ob nun wol eine Königl. Compagnie daselbst gegenwer tig / umb ihr Dessein abzuwenden / so sind sie den noch nicht allein an Land / sondern auch in Green ock / welcher Orth weder Wall noch Mauren hat / gekommen / haben von danen etwas Mehl und Lebens-Mittel mit sich genommen / und sich wieder nach der Insul Bouth begeben. Nach dem er aber Nachricht bekommen / daß des Kö nigs Schiffe vor der Insul Bouth ankamen / hat er solchen Orth verlassen / und ist nach [illegible] gangen / zuvor aber des Sheriffs von Bouth Güter ruiniret / auch dessen Hauß abgebrandt / und was er mit sich ein führen / herausgenom men / so dann seine Schiffe und Chaloupen zu [illegible] nach der Seite von Inverarly ge bracht.

Des Duc de Monmouth Landung.

Inzwischen / da dieses in Schottland pas siret / ist der Duc de Monmouth seine Gele genheit und gantz gerade nach Engeland / in massen er allezeit nicht wieder in Holland noch in den Spanischen Niederlanden wolte geduldet werden / übergangen denn am 23 Junii des jüngst abgelebten / hat Ihro Majest. der König durch einen Expressen / der ihm vom Mayor in Lime war zugeschickt worden / Zeitung erhalten / daß vor wenig Tagen auf der Höhe selbiger Orthen 3 Schiffe angeländet / und Abends umb 7 Uhr der Hertzog von Monmouth mit etwa 150 Mann

an

an das Land kommen / und sich derselben Stadt versichert / auch etliche von seinen Freunden an die umbliegende Oerther abgeschickt das Volck zum Aufstand zu bewegen; gestalt er dann auch zu dem Ende gleich dem Grafen v. Argyle durch ein Declaration die Ursachen / warumb er solches hätte unternommen / im Druck publiciren lassen / darinn er fürnemblich über die Unterdrückung der Religion / Landes-Freyheit / und Rechten der [illegible] klaget / und solches alles in einen andern Stand zu bringen promittiret. Hierauff hat S. Majest. Ordre ergehen lassen / alle Compagnien zu Fuß von 60 biß 100 Mann / und die zu Pferde von 40 biß 60 Mann zu verstärcken. Es sind auch alsobald 600 Mann zu Fuß / 40 zu Pferde und 100 Dragoner nach der Gegend hin marchiret / sich mit dem Hertzog von Albemarle zu conjungiren. Im Parlament ist auch beschlossen worden / daß dem Lands-Herr [illegible] an Jemand / der in der [illegible] beyseiten [illegible] / daß alle Personen / die bemeldte publicirte Declaration / deren in den Wagen befindlichen Schouten abschreibe / alle Straffen so von dem Rath wider die Deserteurs gesetzet / im Jahr und Tag exspiriren; Das [illegible] Interesse [illegible]: Da einiger Bischoff oder Minister ermordet würde / das Land die Mörder zu entdecken und anzuhalten / bey Straff 2000 Pfund durch die Eingesessenen der Parochie / darinnen der Mord geschehen / zu bezahlen verpflichtet / und kein Schiffer ohne Paß einigen Reysenden transportiren noch niemand / den er herein gebracht / ohne Examine / wohin er verlangte / gehen lassen solle.

Uber das ist der Hertzog von Monmouth durch öffentlichen Anschlag binnen 20 Tagen vor dem Parlaments-Hause zu erscheinen / und auff beschehene Beschuldigung / daß er dem Grafen Argyle mit Volck / Geld und Gewehr / das Königreich Engeland anzugreiffen / geholffen zu antworten / citiret / sein Ritter-Orden und Dignität dem Grafen Peterborow conferiret / und die so in Diensten derselben stehen / als Criminels Læsæ Majestatis schuldig durch eine Bill declariret worden: Den 20 Martii ist die Gräfin von Argyle nebst deren Tochter der Lady Sophia Lindsey / auch unterschiedlichen Edelleuten / auff ergangene Beschuldigung / daß sie mit den Rebellen correspondiret / auff dem Schloß zu Edenburg fest gesetzet / auch bey der Hertzogin von Monmouth und derselben Kindern eine Wache gestellet worden.

Also müssen die unschuldigen Angehörigen das jenige gemeiniglich mit büssen / was ihre Väter oder Männer verbrochen haben. Ein merckwürdiges Exempel hat man insonderheit dessfalls an des Dänischen Königs Christiani II. Gemahlin der Königin Isabella / diese muste nebst ihrem Gemahl wegen dessen unleidlicher Tyranney das Reich verlassen / und ihr Leben im Elende an den Gräntzen Niederlandes in grosser Bekümmerniß beschliessen. Sie hatte zwar den Großmächtigsten Kayser Carolum V. zum Bruder / die beyde Chur-Fürsten von Sachsen und Brandenburg zu Schwägern / aber alle ihre Hülffe / Rath und Anschläge fruchteten nichts wider den König Fridericum, gewesenen Hertzogen von Holstein / derselbe ward König in Dännemarck an seine Statt / bekam ihn in seine Gewalt / und hielt ihn biß an sein Ende auff 27 Jahr gefangen.

Solcher Gestalt wird offt das Laster des einen zur Busse auferleget einem andern / der nicht die allergeringste Schuld daran hat. Müssen doch die Gemahlin und Kinder des hingerichteten Hertzogen von Monmouth gleichergestalt das jenige mit büssen / was ihr respective Gemahl und Vater gesündiget oder verbrochen hat. Solches aber solte ein Auffrührer billich betrachten / daß die Straffe seiner Missethat ebenmäßig über seine eigene Person / und sich noch auff viele andere erstrecke.


Der Brittani
IACOBUS DUX MONMUT


ARCHIBALD CAMPELL
Comte d' Argyle

Der schlechte Außgang des Argile.

Aufrührer nehmen gar selten ein gutes Ende/ darumb sol ein jeder sich davor hüten/ ... zu verachten! Sint dem daß in dem Schein scheinbaren aber sehr ruchlosen Meinung das Leben geschändet werden/ daß denen Unterthanen gegen gewaltsamen Regenten sich zu widersetzen/ (wie solches in einem abscheulichen Buch/ welches Ao. 1629 zu ... gedruckt/ im folgenden Jahr aber zu Paris öffentlich durch den Hencker verbrandt worden/ außgeführet wird.) haben sich sehr viel unruhige Köpffe zu elender Meinung verleiten lassen. Sie wissen ihre Häupter mit sonderbahren Farben/ als Tyrannen und Gewaltthäter anzuschwärtzen/ und bekommen von allerhand Gesindlein/ die in grossen Schulden stecken/ die Neuerung lieben/ sehr geitzig sind/ oder gar einen Haß auf ihren rechtmässigen Herrn geworffen/ gar leicht einen schleunigen Anhang.

Es ist aber ein jämmerlich / ja ein schändlich Werck umb eine Aufruhr/ wann wir betrachten/ daß sich keine dazu verleiten lassen/ ohnerachtet sie ausdrücklich in H. Schrifft verbotten/ auch denen/ die darinn verwickelt/ grosse Gefahr über dem Kopff immerdar schwebet. Anlangend das Verbot/ so lesen wir/ Proverb. 24. Fürchte den König/ und menge dich nicht unter die Aufrührer. Syrach spricht cap. 7 vers. 7. Richte nicht Aufruhr an in der Stadt/ und henge dich nicht an den Pöbel/ auff daß du nicht tragen müssest zwyfache Schuld/ dann es wird keine ungestrafft bleiben. Und cap. 26 vers. 5 sagt er: Drey Dinge sind erschröcklich / Verrätherey/ Aufruhr und unschuldig Blutvergiessen/ welche alle ärger sind/ als der Todt. Die Rechte verbieten dieses Laster gleichergestalt gar hoch Tit. de crim. laes. Majest. &c. (de Seditios. & de pac. ten. in Consensu) Feud. item Qui sint rebelles in Extravag. So findet man über diß auch noch heut dergleichen Verbott im Land- und Religions-Frieden Caroli V. wie auch in denen Reichs-Abschieden. Daß aber denen Aufrührern allemahl grosse Gefahr über dem Kopff schwebe/ gibt die Erfahrung/ denn theils werden über ihrer Aufruhr flüchtig/ und müssen im Elende umbher gehen/ wie gelesen wird von Gaal dem Aufrührer Judic. 9. Und vor nicht gar vielen Jahren hat uns Dennemarck deßfals ein merckliches Exempel für Augen gestellet. Ja ob sie gleich gerne wollen/ können sie offt nicht entfliehen/ wie dem Absolom wiederfahren/ und offtmahl/ dann sie nicht in ihrer Feinde Hände kommen/ ermorden sie sich selber/ wie Achitophel und Simri 2 Reg. 17. und 1 Reg. 16. woferne sie aber in der Flucht lebendig ergriffen werden/ stellet man sie die Obrigkeit vor/ wider welche sie sich empöret/ zu ihrer gebührlichen Straffe/ wie Joakim und Zedekia begegnet. 4 Reg. 24. c. 25. und an den jüngsten Britannischen Rebellen erscheinet.

Zu Sparta jagte man solche Leuthe weiland von ihren Heerden ab/ und beraubte jedes Bürger-Rechts; zu Thebe wurden sie ins Elend geschickt/ oder in den Berg-Wercken verstossen. Die Athenienser aber setzten sie unter die Meineydigen. Die Römer verwiesen sie aus ihrem Vaterland/ als die nicht würdig/ die Lufft des Landes/ welches sie verrathen und verwüsten wollen/ einzuathmen. Die Parlamenten und Justitz-Kammern der heutigen Printzen in Europa dictiren solchen Verbrechern gleicher Gestalt die Straffe des Todes/ wie an denen zu sehen/ davon wir allhier handeln.

Sobald der Graf von Argyle verstanden/ daß endlich die Königl. Kriegs-Schiffe auff die Schotten ankamen/ hat er diese nach ... schicken wollen/ welches aber der contraire Wind verhindert/ sind also die Königl. Schiffe in den Mund des Orths ... alwo die ... vor Ancker lagen/ weßwegen dann auch Argyle die Quartier

Elengreg fortificiren lassen/ und seine Schiffe zu besondern / hinterlassende 150 Mann/ die Schiffe damit zu besetzen/ brachte daher seine Cannonen mit der Ammunition auff besagtes Castell / worauff er nach der Seiten Lochfine ab marchirte. Den 11 July schlug der Marquis de Athol eine Parthey von 400 Mann zu Fuß und 60 zu Pferde/ welche alle ihre Ammunition und Todten hinterliessen/ und wieder nach Elengreg kehreten / woselbst sie auch verblieben. Den 15 kamen die Königl. Schiffe für dasselbe Castel/ worauff des Grafen de Argile Ammunition und Waffen zu befinden waren. So bald aber nur der erste Canonen-Schuß geschehen/ kamen alsobald 2 Männer mit einer weissen Standarte heraus/ und berichteten/ daß die Rebellen abgewichen/ worauff man alsobald das Castel mit aller Ammunition/ Schiffen und andern / sonder einiger Resistenz/ emportirt. Es hatten zwar die Rebellen das Pulver sprengen wollen / doch war es verwehret worden. Den 16 passirten sie die Ecke von Gottlochaw/ eine trockene Passage auffzusuchen/ in die Leven zwischen Lochlomond und der Stadt Dunbarton.

Den 17 sante der Graf von Dunbarton 3 Compagnien Dragoner unter dem Commando seines Obersten Mylord Charles Murray denen Rebellen die passage der Revier Clyde zu verwehren: Immittelst war der Graf mit seinen Truppen denen Rebellen von Glascow entgegen marchirt/ behielten an ihrer rechten Seiten die Revier Clyde/ welche die Dragoner besetzt: An der lincken Seiten stunde der Hertzog von Gordon/ und hinter ihm befand sich der Marquis de Athol. Wie nun der Graf de Argile oberhalb Dunbarton die Revier Levin passiret war/ wurde ihm durch die Dragoner der Paße so lange disputirt/ biß die Königl. Truppen zu Fuß angelanget waren / weil aber Argile sich so wohl postirt hatte/ befand man nicht rathsam zu seyn/ ihn zu attaquiren; stunden also die Königl. Truppen die gantze Nacht in Waffen/ und den Feind in der Morgenstunde anzufallen/ Argyle dagegen war bey finsterer Nacht durchgangen/ die Revier Clyde passirt/ das Dorff Kilpatrick hatte er ohne Verhinderung erlanget/ und war also nacher Renfrew kommen. Als die Königl. nun vernommen/ daß die Rebellen durchgangen und die Revier Clyde passiret / marchirten sie nacher Glascow/ woselbsten man auch befunden/ daß sie sich in grosser Confusion von dannen gemacht. Den 18 aber griff Mylord Wands [illegible] mit eines Edelmannes von Renfrew [illegible] Argyle/ so eine Mütze auff dem Kopff gehabt/ begegnet/ in Meinung durch die Revier Clyde zu gehen nachgesetzt/ habe denselben blessirt/ weil er nicht sagen wollen wer er wäre/ und sich zu seiner [illegible] ihnen aus dem Gesicht zu [illegible] wollen; nachdem sie ihn aber näher auff die Haut kommen/ und er gesehen / daß es sein Leben kosten werde/ hat er endlich eröffnet/ wer er wäre/ worauff sie ihn zu ihrem Commendanten dem Herrn Cochran gebracht/ welcher denselben weiters dem Herrn Commendanten zu Glascow dem Herrn Grafen von Wemis überliefert/ welcher solches alsobald dem geheimbden Rath Schottland zugeschrieben.

Wie nun der Graf de Argile durch die Wasser-Pforte nach Edinburg gebracht worden / waren alle Strassen durch die in selbiger Stadt befindliche Compagnien des Königs besetzt/ seine Hände waren ihm auff den Rucken gebunden / und gienge mit entblößtem Haupt hinter dem Scharffrichter her / biß er auffs Schloß gefangen gebracht worden/ der Obrist Ayloff wäre zugleich auch mit eingebracht worden/ hat aber derselbe des Nachts vor seiner Abführung ihm mit einem Feder-Messer selbst den Bauch auffgeschnitten/ daß man also an seinem Leben und auffkommen gezweiffelt. Die Standarte des Grafen de Argile ist nach St. James gebracht/ worauff diese Uberschrifft befindlich: Wider die Papisten/ Prälaten/ und Erastianismum. Die Sentenz aber ist von Königliche Majest. wieder ihn also unterschrieben/ daß er den 30 zu justificiren/ als nehmlich

mit

erst enthauptet und hernach geviertheilet werden solte. Es ist aber die Execution erst den 15 Julii vollstrecket worden / massen er gebeten / daß man ihm Zeit gönnen wolte / sich zum Tode zu bereiten / und einen schwartzen Sterbe-Kittel / darin er zur Execution gienge / ihm verfertigen zu lassen / welches ihm denn auch vergünstiget worden. Als ihm man den Kopff abgeschlagen / ward solcher auff der Gefängniß (Tolbath genant) auffgesteckt / dessen Leib aber ist in der Capell St. Mariæ Magdalenæ beerdiget worden. Ist ihm also kein neuer Proceß formiret / sondern er in Krafft der vorm Jahr schon wieder ihm gefallenen Sentence executiret worden / wobey auch dieses merckwürdig / daß sein Vatter vor 27 Jahren auf eben den Monats-Tag gefangen / und an eben denselben Tag hingerichtet worden. Der bekante Rumbold / so mit dem Grafen de Argyle gefangen worden / ist auch den 26 Julii zu Nachmittag auf dem grossen Platz gerichtet / und erst gehencket / und hernach geviertheilet worden / und hiemit hat diese Rebellion ihre Endschafft erreichet / zu grossem Schrecken aller derer / die dazu geneigt seyn mögten.

Des Duc de Monmouths Unternehmung.

WIr wollen nun auch sehen / wie es mit dem Duc de Monmouth abgelauffen / dieser / nachdem er sich vorgedachter massen der Stadt Lime versichert / marchirte mit seinem Anhang langsahm fort / und kund nicht weit mehr von Bridgewater / liesse vor angehenden Treffen in dem Felde eine Fasten halten / und eine Predigt aus dem 5 Buch Mosis Cap. 20 v. 1 / 2 / 3 & 4 thun. Der Graf von Pembrock / Gouverneur von Wilsshire / avisirte inzwischen dem Könige / daß / aller vermuhten / daß einiges Volck nach Fromme / so der sich den Constabel commandirte / des Hertzogs von Monmouths Declaration auf dem Marckt affigiret hätte / er mit 160 Reutern / stracks welche er 10 Musquetirer auffsitzen lassen / dahin gangen / und allda angekommen verstanden / daß sich dieses Volck durch einige von Westmünster und Westbury biß auff 3000 Mann verstärcket / demnach mit seiner kleinen Anzahl die Burg erstiegen habe ; Die Besatzung habe zwar anfangs guten Muth bezeuget / so daß einer von ihnen auff des Grafen von Pembrock Haar gegeben: Aber kurtz hernach hätten sie das Gewehr niedergeworffen / und sich an der andern Seiten der Brücken mit der Flucht salviret / darauff habe der Graf des Monmouths Declaration wieder abreissen lassen / und den Constabel gezwungen / mit eigener Hand zu schreiben / daß er den Hertzog von Monmouth für einen Verräther erkläret.

Welche Declaration denn der Constabel selbst anschlagen / und sich hernachst gefangen müssen nehmen lassen. Inzwischen hat der Hertzog von Monmouth an den Hertzog von Albemarle in folgenden Formalien geschrieben:

Weil wir in Erfahrung kommen / daß ihr unter Ew. Edl. Commando habet Cavallerie und Infanterie zu Diensten Jacobus Hertzogen von York / welche Trouppen expresse geworben sind / und sich wieder unsere Königl. Hoheit zu opponiren; weßhalben wir für gut und nöthig befunden / umb Ew. Edlen unsere Meinung hierüber bekant zu machen / und glauben wir / daß alles dasjenige / so Ew. Edl. gethan / biß dato geschehen / durch übele Information und auß Unwissenheit / auch daß Ew. Edl. andere Mesures nehmen würden / wenn sie wissen solten / daß wir als König und Nachfolger unsers Herrn Vaters / welcher unlängst verstorben ist / proclamiret worden. Wir finden Ew. Edl. zu solchem Ende diesen Expressen / umb Ew. Edl. davon Part zu geben / und ist unser Königl. Wille und befehlen wir Ew. Edl. daß sie sich / wenn dieser Brieff Ew. Edl. zu Handen kommt / sie erwiesen und aufheben solte / alle Feindseeligkeiten wieder und und unsere gute Unterthanen ; und mögen Ew. Edl.

sich verfügen in unser Lager / allwo wir nicht ermangeln wollen / Euer Edlen wohl zu tractiren. So aber solches nicht erfolgen solte / wollen wir Ew. Edl. für einen Rebellen erklären / wie auch alle die jenigen / so unter euerem Commando Waffen tragen / auch Ew. Edl. und denen so euch anhängen / also tractiren. Doch versichern Wir uns selbsten / daß Ihr gehorsamen werdet / und derohalben sagen wir Adjeu.

Jaquus Rex.

Gedachter Hertzog von Albemarle aber hat den Duc de Monmouth / durch seinen Trompeter nachfolgende Antwort zugeschickt:

Ich habe Ew. Edl. Brieff wohl empfangen / und zweiffle ich nicht / Ihr werdet mich wohl recipiren / so fern ich nur von Ew. Edl. selbst könte zu bringen wäre / derowegen muß ich Ew. Edl. hiedurch bekant machen / daß ich niemahl ein Rebelle gewesen / noch ein solcher jemahlen seyn will / wider einen rechten König / nemlich Jacobus den Andern / des selig verstorbenen Königs Carols des Andern Hn. Bruder / und weil Ew. Edl. glauben / daß ich Unrecht habe / und Ihr Recht / so zweiffle ich nicht / wenn wir einander rencontriren / die Gerechtigkeit meiner Sachen soll Ew. Edlen völlig überzeugen / daß es der Ew. Edlen besser gewesen wäre / daß sie diese Rebellion unterlassen / und diese Nation nicht in solche Troublen verwickelt hätte.

Albemarle.

Das blutige Feld-Treffen.

Am folgenden Sontag Abends ist der Hr. General Feversham von Sommerton nach Weston an der Seiten von Sedgmoor marchiret / woselbst er seine Cavallerie und Dragoner an einem vortheilhafften Ort postirt / auch einen Graben vor sich gehabt: Des Abends erhielt er Kundschafft / daß der Monmouthischen aus der Stadt auff ihn anmarchirten / und welcher Ursachen willen er sie zu observiren / unterschiedliche Partheyen außgesendet. Die Monmouthischen sind heimlich und dermassen in der Stille fortgerücket / daß sie ungehindert den Morast erreichet. Des folgenden Morgens haben sie ihre Infanterie / die etwa 5 biß 6000 Mann starck war / in Battaille gestellet / und ist der Duc de Monmouth vor derselben an der Spitzen gestanden / hat sich also denen Königlichen Truppen genähert. Nachdem nun der Graff von Feversham davon Kundschafft erhalten / hat er Ihr. Majest. Heer / die in 1600 Mann zu Fuß und 700 zu Pferde / Granadirer und Dragonern bestunde / den Feind zu empfangen / in Postur gestellet: worauf die Rebellen mit einer grossen Salve und grossem Geschrey auf die Königliche losgangen / die ihnen auff gleiche Weise geantwortet. Mittlerzeit brachten die Monmouthischen ihre Cavallerie herbey / um die Infanterie zu secundiren / wurden aber durch eine andere Königliche Parthey zu Pferde daran verhindert / welche der Obrist Oglethorpe commandirete / der sich mit ihnen ins Gefechte eingelassen / biß des Grafen von Oxfort Regiment / und das Detachement von der Königlichen Guarde dazu kommen / und die Linie formiret; die Resistence der Cavallerie der Monmouthischen / so ohngefehr tausend biß zwölff hundert starck und durch Lord Gray commandiret worden / war gar schlecht / weil sie niemals / wie man mercket / in Ordnung gestanden / und ehe sie zu chargiren angefangen / schon ziemlich weit zurück gewichen sind / und das Feld darauf quittiret. Mittlerzeit aber hat die Infanterie der Monmouthischen geschossen und viel Salven außgegeben / sind aber zu beyden Theilen durch vorerwehnten Graben / daß sie nicht an einander kommen können / verhindert worden. Endlich aber / als der Königl. Artillerie herbey kommen / und die Cavallerie ihnen eingebrochen / sind sie gäntzlich zer-

streuet

fermet / und 1 Stücken Geschütz (welches alles [illegible]) abgenommen worden. Bey 1500 der Rebellen sind auf dem Platz geblieben/ die übrigen hat man verfolget / in die Graben und [illegible] Länder verjaget / worinn noch bey 1500 niedergemacht worden. Unter denen Erschlagenen hat man unter andern des Duc de Monmouths Dienern und bey ihm 100 Guineës gefunden / welches man so gut gewollt / daß es alles Geld gewesen / so Monmouth bey sich gehabt. Des Duc de Monmouths Rock / welchen er zu tragen pflegen / und um nicht erkant zu werden / von sich geworffen / hat man auch gefunden.

Die Gefangennehmung und Hinrichtung des Monmouths.

Nachdem nun das Feld von dem Feinde gesäubert worden / hat der Graf von Feversham den Lord Churchill mit 1000 zu Pferde und [illegible] zu Fuß nach Bridgewater commandirt / [illegible] der Lord Gray ward zuerst / der Hertzog von Monmouth und der von Bancken / aber jede fol[illegible]. Der Erste war in Bauren-Kleidern / und also / da er durch ein Dorff [illegible] und einer / der ehemahls sein Knecht gewesen / entdecket / auch kurtz hernach die andere in einem [illegible] mit Strohsäcken bedeckt / durch einen Theil der Miliz der Grafschafft Dorset gefunden / welche / als sie durch die Schildwachten die Nachricht erhalten / daß des Nachts zwo Personen / die auf beschehenes Zuruffen nicht stehen bleiben wollen / passiret wären / des Morgens darauf etliche kleine Troupen ausgesandt / und vermittelst eines Hundes erst den von Bancken / hernach den Hertzog von Monmouth funden. Der Hertzog / weil er in 48 Stunden nichts gessen noch geschlaffen hatte / ward so hart schlaffend betroffen / daß er kaum zu ermuntern / auch da er erwachte / war er so schwach / daß er kaum auf den Beinen stehen kunte. Er hatte nichts als den Ritter-Orden von St. Georg und 100 Guineës an Gelde bey sich / ward also zu Dorsetshire in die Hände des Lords Lumly geliefert / und den 21 Nachmittag mit ihm [illegible] nebst dem Lord Gray und dem [illegible] von Bancken / mit einer Wacht von 1000 Pferden [illegible] bis [illegible] gebracht / allwo sie [illegible] birten und durch Königl. [illegible] wohlbewahret empfangen / und darauff um 3 Uhr in Gesicht Ihr. Majest. der verwittibten Königin / Printzen von Dennemarck und dessen Gemahlin / nach Whitehal gebracht / welche alle in denen Fenstern lagen / und weil der Hertzog vorher einen demüthigen Brieff an Ihr. Königl. Majest. und den Reichs-Schatzmeister geschrieben hatte / und darinn unterthänigst gebeten / für Se. Majest. gelassen zu werden / so ward ihm auch solches verstattet. Ihr. Königl. Majest. waren bey demselben auf eine halbe Stunde allein / jedoch in Präsentz zweyer derer vornehmsten Staats-Secretarien / da denn der König ihn auf viele Puncten befraget. Man sagt / er habe der Zeit auf die Knie fallend Ihr. Majest. [illegible] Perdon [illegible] und sich [illegible] schuldig erkläret / daß sie ihn [illegible] verzeyhen wolten. Aber weil er Se. Majest. den Bruder-Mord / als des ersten Königs [illegible] beymessen [illegible] des Lebens Straffe nicht gebrochen worden. Wurde also hierauff der Hertzog von Monmouth wieder in das Fahrzeug gesetzet / worinn er nach dem Tower gebracht worden / Lord Gray ward auch mit einer Barque nach dem Tower / sein Compagnon aber nacher Newgate / die andern aber nach schlechtern Gefängnüssen geführet.

Man machte es mit dem Proceß dieses fürnehmen Gefangenen kurtz und gut / und nachdem der König das Urtheil über ihn unterschrieben / brachten es die Sheriffs zu demselben und

im Tour damit derselbe dem Hertzog davon Part geben möchte / welcher das Urtheil auch ohne einige Alteration empfing. Nachmittags darauff gien der Bischoff von Ely zu ihm ihn zum Tode vor zu bereiten. Des Monmouths mit ward der Towerhill durch 4 Bataillons und 2 Esquadrons besetzet/ welche sich dergestalt auff alle übrigen postirten / daß wenig Volck dahin kommen kunte; gleichwohl waren viel Leute / so durch die Dächer / welche auff die andere Strassen einen Ausgang hatten / passiret waren / die so wohl umb das Schavott als hinter die Militz sich gestellet. Die Sheriffs kamen umb 10 Uhr den Schavott / sambt dem was dabey gehörete / zu besetzen; selbiger war an dem Orth auffgerichtet / allwo Stafford und andere mehr vormahls enthäuptet / und war derselbe mit schwartzem Sammet beklaidet. Hernächst giengen die Sheriffs hin / den Hertzog von Monmouth mit einer Carosse mit 2 Pferden abzuholen / führeten also mit ihnen aus dem Tour. In der Carossen sassen bey den 2 Bischöffe zugleich der Lieutenant des Tours / welcher ihn den Sheriffs überlieferte. Der Hertzog von Monmouth gieng von dannen nach dem Schavott / welches etwa 200 Schritte von dem Orth der Uberlieferung stunde / trug seinen Hut unter dem Arm / und hatte ein grau mit Schwartz gefüttertes Kleid an. Die Passage war mit etlichen wohlbewehrten Granadiern besetzet/ die er mit Verwunderung anzusehen schiene. Im übrigen erzeigte er eine grosse Resolution / und grüssete alle die er kante. Als er vom anfangs auff das Schavott kommen / sahe er nach dem Scharffrichter / und als er desselbigen gewahr worden / sprach er zu ihm: Seid ihr der Mann der die Execution thun soll? Verrichtet euer Werck wohl.

Des Monmouths unglückliche Execution und etliche Schrifften.

Es ist aber zu Wissen daß der Scharffrichter in seiner Execution sehr unglücklich gewesen/ dann zum ersten mahl ließ er das Beil zu leicht fallen / so daß dem Hertzog das Haupt etwas verletzet und auffgewendet wurde. Das ander mahl traff er ihn noch nicht recht; der Hertzog hub sich etwas in die Höhe / sahe den Scharffrichter scheel an / und sagte: Ach Gott / wie werd ich gemartert! der Scharffrichter that noch den dritten hieb / und als er auch mit demselben die Execution nicht vollstrecket / warff er das Beil nieder / und sagte daß er sich bey dieser Execution dermassen entsetzet / daß er sie ohnmöglich vollstrecken könte. Diese Proceduren haben die Umbstehenden dergestalt bewegt / daß wenn nicht die gantze Militz in Waffen / (dann nicht allein der Gerichts-Platz mit vielem Volck sondern auch auf dem Schavot die 6 Leib-Wachten mit Bandelirs / doppelten Pistolen an der Seiten / und anhangenden Carabiners auffgewartet/) gar leicht einen Auffstand hätte geschehen mögen. Hat derowegen der Scharffrichter noch zwey hiebe gethan / und dennoch endlich den Kopff mit einem Messer abschneiden müssen / der Leichnamb ward in einen schwartzen Sarck in eine rothe Sammite Decke gewickelt / geleget / und in dem Tour das abgeschlagene Haupt wieder angenähet / und endlich als ein Printz vom Geblüth begraben. Die Militz begab sich nicht ehe von dannen bis der erst alles weggebracht / folglich ward das Schavot abgebrochen / und das schwartze Laken / womit es bekleidet gewesen / nebst denen mit Bluth besprengten Sachen in Verwahrung gebracht / dieweil man vermuthete das etliche von seinem Bluth etwas auffzuheben entrachtet. Hiemit war das Haupt der Rebellion weg / und sie ließen sich hernach einer nach dem andern gefangen geben.

Copey

Copey der Schrifft / welche der gewesene Hertzog von Monmouth vor seinem Ende dem Bischoff von Ely übergeben.

Ich erkläre / daß der Titul des Königes mit Gewalt mir auffgedrungen worden / und daß es warhafftig wieder meinen Willen geschehen als ich proclamirt wurde / und der Welt ein genügen zu thun / so erkläre ich / daß der letzte König zu mir gesaget / daß er niemahls mit meiner Mutter getrauet gewesen / und weil ich solches verübet habe / will ich hoffen / daß der gegenwärtige König meinen Kindern diese Sache nicht werde entgelten lassen. Zu Urkund setze ich meine Hand hier unter.

Datum / 15 Julii. Monmouth.

Durch ihn selbst erkläret und unterschrieben in unser Gegenwarth / Franc Eli. Th Bath und Wels, Th. Tenison, Georg Hooper.

Daß ist der gantze Verlauff dieser Rebellion / und hat man in weniger Zeit hernach noch viele hundert von den Rebellen hingerichtet / und noch vielmehr in Neu Engelland verschicket. Lord Gray aber ist zu jedermans höchster Verwunderung vom König perdonirt worden.

Als dieser unglückliche Hertzog / jetzt von des Königes Leuthe im Felde war gefunden / und gefangen worden / da schrieb er an den König nachfolgendes demütiges Schreiben:

Die Copey des Brieffes des Hertzogen von Monmouth. an den König / datirt zu Ringwood / den 8 / 18 Julii 1685.

Sire. Eu. Maj. mag vielleicht gedencken / daß das Unglück / darinnen ich nun liege / dieses wircke / daß ich diese Addresse an euch thue / aber ich versichere Eu. Majest. es ist das Leidwesen / welches ich in mir habe / wegen des Verbrechens so ich gegen euch in unterschiedlichen Dingen gethan / und als man die Waffen wieder euch ergriffen: Die Ergreiffung der Waffen war seit des Königs Tod niemahls in meinen Gedancken kommen der Printz und die Printzessin von Uranien werden von mir zeugen können / was ich ihnen für Versicherung gethan habe / daß ich niemahls mich wieder euch empören würde / aber mein Unglück war es / daß ich einige erschreckliche Leute angetroffen / welche mich Dinge von Eu. Majest. zu glauben beredeten / und so viel falsche Verwegenheiten gaben / daß ich dadurch völlig also verleitet worden bin / zu glauben / daß es eine Schande und Sünde vor Gott / dergleichen nicht zu thun wäre. Aber Sire, ich will Eu. Majest. gegenwärtig nicht mit vielen Dingen beschwerlich fallen / die ich vor mich selber einbringen hätte / davon ich völlig versichert bin / daß sie euch zum Mitleyden wurden bewegen können: die fürnehmste Ursache dieses Brieffes ist / euch gnädig zu bitten / daß ich das Glück haben möchte mit Eu. Maj. zu reden / den ich habe euch was zu sagen / welches euch Hoffnung geben kan / zu einer langen und glücklichen Regierung. Ich bin versichert / so ihr mich höret / daß ihr es eingestehen werdet von der Wenigkeit / die ich zu eurer Erhaltung habe / und wie hertzlich ich das jenige / was ich gethan habe / bereue. Ich kan anitzo gegen Eu. Majest. nicht mehr sagen / dieweil dieser Brieff von meinen Bewahrern muß gesehen werden / darum / Sire / will ich ein Ende machen mit Erinnern / daß Eu. Majest. mir glauben wolle / daß ich lieber tausend Tode sterben wolte / als einiges Ding / so ich gethan habe / entschuldigen / wenn ich nicht selber urtheilete in dem allergrössesten Irrthum gewesen zu seyn / als jemahls ein Mensch gewesen ist. Und so ich nicht vollkommend meines Hertzens einen Abscheu habe / von den Leuthen / die mich dazu gebracht haben / und vor der Sache selber. Ich hoffe Sire / GOTT werde euer Hertz mit Barmhertzigkeit und Mitleyden gegen mir bewegen / gleich wie er meines mit einem Abscheu vor dem / was

ich verübet habe/bewogen hat: Dessenthalben hoffe ich Sire, daß ich leben möge/umb zu erweisen/wie eyfferig ich in eurem Diensten seyn werde. Und so ich nur ein Wort in diesem Brieff setzen könte/ würdet ihr dessen überzeuget seyn es ist aber von solcher Consequentz/daß ich es nicht thun darff. Derohalben bitte ich euch Sire nochmahlen/vor mir mich zu reden zu vergönnen/ da als dann werdet ihr überzeuget seyn/wie sehr ich allezeit seyn werde Ew. Majst. demüthigster und gehorsamster

Monmouth

Die sinnreiche Inscriptiones.

Man hat nach der Hand über diesen traurigen Casum allerhand schöne Inscriptiones in Engelland auffgesetzt/ unter denen folgende absonderlich aber der erste Vers/ den man hinten/wie vor sich (eine ungemeine Kunst/ so ohne auffzusetzen) lesen kan/ als lesens würdig allhier eingerückt sind.

SAT SEJAM ERUATEM TENET MATURE MAJESTAS

Die hohe Majestät des Königs hat in Zeiten
Sich aus Gefahr gesetzt mit glücklichem Beschreiten.

Ferner lase man folgendes:

Rex Argyle ambit Scotus: Monmutius Anglus
Esse; petit Regem qui petit ense suum,
Eruta mature majestas Angla periclo est,
Scote tuo Regi plaude Britanne tuo.

Es trachtet nach der Kron in Schott- und Engelland
Monmouth und Argyle/ der dorten/ jener hie/
Wer seinen König denckt zu stürtzen/ stürtzt vom Stand
Sich selbst/ darin er stund. Es ist gelungen nie
Macht welcher diese Macht die GOTT gesetzet hat
In Schott- und Engeland dem Königlichen Staat.

Grab-Schrifft über den Hertzogen von Monmouth.

Mutius ense petit Regem, & Monmutius errant
Hic caput invitus: sponte dat ille manum.
Der Römer Mutius hat mit seinem Degen
Des Königs hat gefehlt/ gab selbsten her die Hand:
Der Monmouth aber muß sein Haupt nicht legen
Das Haupt so wieder den/ der sein Haupt war entbrant.

Grab-Schrifft über den Graffen von Argyle.

Ecce sub Argilla jacet hic Argyle cruenta;
Non oculis Argus: sed fraude Argus Ulysses.
Den argen Argyle hat Argelist ein leben
Das in dem Argen lag/ bracht in die böse Macht.
Wer so/ wie dieser war; dem Argen ist ergeben/
Schau diesen argen Sarck; schau diesen argen Todt.

Erklärung des hierbey gehenden Kupfers.

No. 1 Das Schavot. 2 Der auff dem Block liegende Monmouth. 3 Der Scharffrichter 4 Der Bischoff von Ely. 5 Mehr andere Monmouth bey ihm. 6 Das Kreisen zwischen den König/ und jenen Troppen. 7 Die Stuhl. 8 Die Stadt London in Engelland.

Der Haagische Tumult.

MIt dieser Tragœdie / welche eine von den merckwürdigsten ist / und die uns noch allerseits in gar frischem Andencken schwebet / will ich die Materie der Wunder-Geschichten beschliessen. Ich habe noch etwas sonderliches zu reden von den zweien Brüdern Johann und Cornelius de Witte / denen / und zwar insonderheit des ersten als Ministers Lauf ich dem curieusen Leser vorher mittheilen will.

Es wohnete in der Holländischen Haupt-Stadt Dort oder Dordrecht ein Mann von guter Geburt / Nahmens Jacob de Witt / der wegen seiner grossen Wissenschafft in der Rechenkunst und Astronomie im gantzen Land wohl bekandt war: Dessen Söhne waren Johann und Cornelius de Witte. Ob aber nun gleich dieser Jacob de Witt besagter massen in benannten Wissenschafften excellirte, hat er dennoch den erschröcklichen Fall seiner beyden Söhnen nicht außrechnen / noch in des Himmels Lauff finden können / es sey dann / daß er denselben vor sich selber gewußt / und niemand offenbahren wollen; solches vermuthen / weil er keine einzige Freudens-Bezeugung verspühren lassen / wann man ihm von dem grossen Glück und Ehre seiner Söhnen etwas vorgesagt hat.

Der beschriebene Johann de Witt.

ANlangend insonderheit den Aeltesten seiner Söhnen / Johann de Witt / ist er ein Mann gewesen / begabt mit unvergleichlichem Verstande; Er war ein absoluter Meister aller freyen Künsten; ein subtiler Philosophus, welcher der Secte der Cartesianer zugethan; ein trefflicher und wolsprechender Orator, der auch selbst dem Cicerone keinen Fuß weichen dörffen: Ein Poet / wolte er hierinn Hand legen / sonder Vergleichung mit jemand; In der Mathematic ein zweiter Archimedes. Und alle diese Qualiteten zusammen zu schliessen / mehr als ein vollkommener Politicus.

In seinen Studien und Geschäfften ist niemahls ein Mensch in der Welt arbeitsamer / unverdrossener und emsiger gefunden worden: Bey Mahlzeiten unter seinen Freunden niemand fröhlicher; Niemand ergetzlicher in Compagnien gegen andere / es war gleich daß er Lust hatte / deren anwesenden Ohren zu kützeln durch die Seiten seiner liebreichenden Violonen; oder seinen Fuß zu setzen nach dem Striche eines artigen Ballets; Oder einige zugelassene Künste zu üben mit der Karte oder sich zu belustigen mit dem Brett und Schach-Spiele: Oder auch / wann er seinen durch ihrer Arbeit ermüdetem Geist in der Kaatz-Bahne (mit dem Balle) erfrischen wolte / alsdann sahe man ihn den höchsten Ruhm davon tragen: In Summa / da waren keine Exercitia unter den Ehrlichen (die im Schwange gehen) da die grosse Vernunfft sich nicht mit sonderbahrer Wunderlichkeit drein zu schicken wuste / zu Verwunderung aller Welt. Ein Mann wohl gezogener Statur / endelig im Leben / behend im Urtheilen, fest im Gedächtniß. Einmahl lauter Wunder / kurtz zu sagen, er war das achte Wunder der Welt.

Dessen sonderbaren vortrefflichen Verstand die grösten / fürnehmsten gelehrtesten Männer der Niederlanden gleich von seiner Jugend an zum höchsten admirirt: Viele andere vorbey zu gehen / will nur genug seyn das scharffsinnige Judicium des vortrefflichen und unvergleichlichen Herrn M. Vennekerts sonsten eines Juris-Consultissimus und Advocat beym Hofe von Holland / wohnhafft in der Stadt Delft / ein sehr grosser Freund Jacobs de Witt der / als er mit seinem

Sohn Johan nach Delft kam / zu welcher Zeit erwehnter Johann de Witt seine Academische Studia Mathematische und andre Künste mit ungemeinen Applausen und Ruhme / absolviret; denselben Vermeulen ersucht hatte / daß er als ein Mann von fürtrefflicher Weißheit und Erfahrung die Mühe auf sich zu nehmen gefallen wolte / seinen gegenwärtigen Sohn in den Rechten und Fundamenten der Politic genau zu / und in seiner Gegenwart zu examiniren / welches erfolget ist. Vermeulen nahm sich gern davon / und als er mit erwehntem Johan in Discurs gerahten / sich dergestalten allereitst über den ungemeinen Verstand / Urtheil und Capacität dieses Jünglings / der noch kaum 18 Jahr alt war / ; Ja er hat zu unterschiedenen mahlen exclamiret ; Ich verspüre in diesem jungen Menschen schon grösser Gaben / Energie und Verstand / als alle Studia und das gantze Leben eines Menschen biß ins graue Alter jemand zulegen kan : Ihn / Johannem / solches ermahnende / also fort zu fahren / unter vielfältiger Contestation ihm zu wünschen / und / daß er werden würde ein Mann / welcher von dem alle Welt über tausend Jahre zu reden würde.

Wie nun erwehnter Herr Vermeulen nach der Zeit die so glückliche Beförderung desselben jungen Johan de Witt verstanden / und daß er Raht-Pensionarius von Holland und West-Frießland worden / hat er unterschiedlich gegen seine Confidenten Freunde öffentlich bedeutet und contestiret / daß er schon vorlängst angemercket und daraus geschlossen hätte / daß mehr benandter Herr Johann de Witt / wegen der grossen Wunder seines überaus grossen Verstandes / Capacität / und sonderbahren Eloquentz halber / zu der höchsten Staffel der Regierung empor steigen würde : Doch aber were ein Mensch zu geringe einen solchen Verstandt wol zu mäßigen / und der Verstandt zu groß / einen Menschen zu unterscheiden ; Ja er hielte über das noch vor unmüglich / wegen er die Praedictiones vom Futuro consultirte / daß derselbe Johan de Witt seinen rechten und natürlichen Todes sterben könte.

Die Wittische Machinationes.

Wir wollen uns bey dieser Sache weiter nicht einlassen / sondern allein inquiriren nach denen Ursachen / die in diesem grossen Verstand den Hn. Raht-Pensionarius Johan de Witt unglückselig gemacht haben. Notorium ist / und einem jede bekandt / daß seine Ed. gleich mit dem Anfange seiner Bedienung erwehlet und angenommen das Gegen-Parthey Sr. Hoheit des Printzen von Uranien zu seyn / und consequenter Rationes offen [illegible] nichts hat ermangeln lassen / Tag und Nacht mit solcher Wachsamkeit allen Fleiß anzuwenden / mit der eiffrigsten Sorge zu Bestätigung seiner Faction und Parthey und folgendlich zum Prejuditz vorbenandter Sr. Hoheit des Herrn Prinzen von Uranien. Geliebter kürtze halber wollen wir die bewährtesten Zeuge zu denen schrifftlichen und [illegible] Schrifften und Stücken / die derselbe als Raht-Pensionarius [illegible] und durch die Herren Staaten von Holland und West-Frießland in öffentlichen Druck gegeben worden / als etwa die Deductiones / Seclusion Sr. Hoheit auff alle Staats-Bedienung / das Perpetuel-Edict, und die Mortification des Stadthalter-Ampts / und viele andere dergleichen Instrumenta / die sonderlich und bey der Minderjährigkeit des Printzen von Uranien practiciret worden.

Nach welchen Maximen und gelegten Staats-Fundamenten nun erwehnter Herr Johan de Witt bey aller Occasion sich bemühet / aller Welt wahr zu machen / daß er und seine angehörige Parthey das beste Recht hätten / ja so gar / daß er allen Ministren, Envoyeen und Ambassadeuren anderer Potentaten seine Meynung mit kräfftigen Rationen ein zu bilden gesuchet / wann er mit selbigen in rechtlichen und Politischen Discursen

gerie-

gewiesen und zugleich remonstriret die [illegible] und schädliche Conspiration der Statthalterischen Regierung / unter [illegible] mit [illegible] unterschiedlich heftige und invective Rationes wider die vorigen Herren Printzen von Uranien / die als Statthalter in diesen Landen regieret haben. Über welche Propositiones ein bekandter Ambassadeur / sich verwundernd wegen der Kühnheit und Beständigkeit dieses Herrn / durch einen sonderbahren Trieb aus bewegtem Gemüthe zu schliessen in diese Worte ausgebrochen: Sehr Durchl. Herr / ich habe vor diesem viel von einer sonderbahren Weißheit und Beredsamkeit gehöret / aber die Warheit zu sagen / viel weniger / als ich jetzo befinde / daraus ich dann auch vor gewiß schliesse: Daß entweder Ihr den Printzen von Uranien / oder er euch mit der Zeit in eine üble Noht setzen werde.

Inzwischen ist Holland so wegen Niederdrückung Sr. Hl. Hoheit als anderer Prägnanten Ursachen verfallen in die äusserste Verdrießlichkeit beyder Herren Könige in Frankreich und Engeland / die zu Zeiten Sr. Hoheit Durchl. Vor-Eltern sich allezeit erwiesen gehabt als Tutores und Bewahrer des Staats / so gar heftig / daß beyde diese mächtigen Könige die starckesten und feste Bündniß wider die Regenten dieser Lande geschlossen / allem Ansehen nach unserm lieben Vaterlande (spricht der Autor) den Untergang und die äusserste Ruin geschworen haben.

Der beschränckte Printz.

Wie nun Herr Johann de Witt und sein Anhang wohl mercken konten / daß das Volck ermuntert / und der Geist in der Kirche und in der Welt kein Mittel wuste zum Entsatz und der Erlösung unsers bedrängten und verderbeten Vaterlandes / so hat dessen Parthey / die so lange wider Sr. Hoheit gearbeitet hatte / von sich selbst als durch die Hand des Allmächtigen Gottes dazu getrieben / aus Liebe zu seiner Gemeinde und denen guten [illegible] Einwohnern dieser Lande / angefangen sich umb zu sehen nach einem [illegible] Hauptes über die Miliz; Und nach vielen des Herrn Raht-Pensionarii geschehenen Vorschlägen zu dieser und jener Person / haben sie endlich in ihren Rathschlägen confundiret seyende / erwehlet / den Herrn Printzen von Uranien zum General-Capitain über die Miliz der vereinigten Provintzen anzustellen; Ehe man aber zu dieser schweren wichtigen Wercke [illegible] werden konnen / was vor Papier hat es gekostet / circumspecte Instructiones, und strickte Limitationes zu formiren / umb die Bande feste zu machen / und den Printzen von Uranien allezeit unter der Gewalt zu halten! Nachdem man vorher Sr. Hoheit gezwungen / die Mortification des Stadthalter-Ampts zu beschweren / dadurch alles incompatibel mit der General-Capitainschaft. Welches der fromme Fürst / durch den Geist der Sanfftmuth beseelet / nicht hat weigern wollen / seine Augen schlagend auf den Gott seiner Väter / erharrend den Ausgang / den die Göttliche Vorsicht in seinem Rahte über seine Person beschlossen hätte / sich versichernd / da er seinen Gott zum Freund hette / daß ihm nichts mangeln würde.

Das aber ist gewesen die erste Staffe zu Sr. Hoheit Erhöhung / und Conferentiirt der erste Grad zum Untergange des Herrn Raht-Pensionarii. Nunmehr ist das Kriegs-Feuer / das schon lange geglimmet hatte / mit Frankreich und Engeland Ao. 1672. im May aufgegangen / Welchem zu widerstehen man begunte / so zu Wasser als zu Lande zu equipiren / Denn die Wittische Parthey / so damahlen noch zu halten / (?) allen Fleiß gethan / dem Könige in Engelland zur See auf eine ungewöhnliche Weise den Kopff zu biet / und daß durch einer so grossen aber [illegible] hatte / als dieser Staat vorhero niemahlen [illegible] / über selbige zum Volmächtigen bestellenden Herrn Cornelium de Witt / welcher

welcher Staat von Bütten/ und benanntes Herren Rath-Pensionarii de Witt Bruder / und als ein Zaten das Güldne Fliß davon zu tragen. Inzwischen trachtete man zu Hande den Printzen von Uranien familiair zu machen/ man schickte ihn aus mit einer kleinen Macht/ eben als Schafe unter die Wölfe / gegen einen so grossen und Volckreichen Feind / wobey man Sr. Hoheit die Hände dergestalt gebunden hielt/ daß er seine Avantage und vortheilhaffte Gelegenheit niemahlen zur Execution bringen kunte / und das war kein wunder/ dann gegen den König von Franckreich fand diese Parthey so grosse Schwierigkeit nicht / wie daß auf allen Rathäusern zu sehen war, insonderheit da viele der Regenten entschlossen waren / lieber Frantz als Printzisch zu seyn. Gegen den König in Engelland aber / hatte man die allergeringste Inclination nicht/ sich mit ihm in Ewigkeit zu vertragen/ ja hette man den Krieg mit einem doppelten Seckel können abkauffen / es were nicht geschehen/ dann sie kanten genung vorher sehen/ daß der König in Engelland / auf die Weise seinen Vetter den Printzen von Uranien all zu ernstlich und seriens würde recommandirt haben.

Der erhobene Printz.

Welches alles die Gemeinde und andere Einwohner dieser Lande/ als sie es erwogen/ immassen es ihnen täglich vor die Augen kam/ letzlichen als aus einem tieffen Schlaffe aufweckte/ also daß sie das harte Joch/ das sie nun wol 20 Jahr lang in ihrem Gewissen gedrückt hatte/ von ihrem Halß geschüttet/ und außgebrochen in die schuldige Liebe und Affection gegen ihren frommen Herren / den Printzen von Uranien/ considerirend die vortreffliche Thaten Sr. Hoheit illustren Vorfahren / unter deren Sorge/ Vorsicht und Arbeit/ (durch den Seegen Gottes vergesellt) Holland aus der schweren so politischen als Geistlichen Dienstbarkeit und Tyranney ihrer Feinde gerettet worden/ alswoauf ihr Land und Kirche / als ein herrlicher Wein-Stock/ so lange gegrünet. Die Bürger dann und Gemeinde/ beherzigende alles/ was zur Restauration des sehr geschwächten Vatterlands/ und der Kirche / wie auch zu einer glorreichen Besädelung Sr. Hoheit dienen möchte/ wurden als durch einen übernatürlichen Trieb bewogen/ den Heraußzuziehen; und also hat dieses schwerwichtig Werck nach dem Exempel der Städte Dordrecht und Gouda auch in Delft seinen Anfang genommen/ auß einem sehr kleinen Beginnen/ ja durch ein Theil schlecht und ungeachtet Volck im Auge der Welt/ als Land-Leuthen und Fischern die in guter Ordnung nach ihrer Stadt Delft gezogen / den Magistrat erwehnter Stadt mit gebührenden Nahmen persuadiret/ und confirmiret Sr. Hoheit/ stante pede/ den Eyd ab/ so er gethan die Stadthalterschaft keineswegs auf sich zu nehmen/ zu erlassen ; welches auch von Stund an geschehen ; Wenn die Acte erwähnten Magistrats von Delft dem constituirten Capitain und Fähnrich von Maasluyse [illegible] worden / die aber noch nicht gantz vergnügt zu seyn meynend / über erwehnten Magistrat auch einen schrifftlichen Eyd abgefordert ; daß ferner der Stadt Delft Sr. Durchl. Hoheit von der Stund an vor ihren rechtmässigen Stadt-Halter von Hertzen und erkennete.

Welchem Exempel nun alle noch übrigen Städte in Holland und West-Friesland gefolget/ und die Obrigkeiten nach geschehener Endes-Dispensation unter sich/ weil sie aus Krafft des beschwornen Ewigen Edicts zur Wohlfahrt [illegible] des Stadthalter Ambts von Holland und West-Friesland Sr. Hoheit der Printz von Uranien zu committiren/ samt dem Directorio über die Patenten/ und so fort alle hohe Bedienungen/ Charges und Dignitäten/ wie die von Sr. Hoheit

des Durchl. Vor-Eltern befindet gewesen/ hie mit der [illegible] entzwey gebrochen/ und alle Dessein/ und vielfältige Machinationes deß Hn. Johan de Witt/ die er mit seiner Parthey nun so lange Jahren wider Se. Hoheit gesamtlich in Schwange gangen/ und durchaus zu nichte worden/ da sie ihren Autoren in solches Netz zugleich mit eingewickelt.

Wie nun diese herrliche Oranien-Sonne mit ihren blinckenden Strahlen empor gestiegen/ ist der Glantz der Witten/ der hiebevor bey vielen sehr admiriret und geforchtet war/ dermassen verblasset/ daß seine Herrligkeit und voriger Schein nicht mehr so viel als ein brennend Liecht bey der hellen Mittags-Sonne geleuchtet: Sic transit gloria mundi! also streichet die Ehre der Welt vorüber. Wann das Glück den Menschen anlachet/ hat man sich vor demselben am meisten zu fürchten/ denn es erhebet viele biß in den Gipfel/ nur darum/ daß sie so viel tieffer herab zu werffen. Kein Herr Bürgermeisters Standes ist jemahlen so hoch gestiegen/ als erwehnter Herr Raths-Pensionarius Johan de Witt/ niemahlen ist auch jemand schädlicher zu Grunde gangen/ noch sichtbarer gefallen.

Aber hievon werden wir manniglichen ausführlichen Bericht ertheilen/ demnach folget jetzo

Der gefängliche Cornelius de Witt.

Nachdem also das ewige Edict wegen Mortification der Stadthalterschafft so etliche Tage vorhero publiciret und beschworen ob am 2 Junii besagten Jahrs aufgehoben worden/ erlanget Se. Hoheit am 30 dito den Eyd [illegible] der Statthalterschafft im Haag ab/ und saße alda zugleich zum ersten mahl zu Gericht. Am 26 Julii resignirte Johan de Witt sein Raths-Pensionariat, aber er suchte seinen Sitz im hohen Rahte behalten/ welches ihm abgeschlagen ward. Unterdessen war sein Bruder Cornelius auff der Holländischen Flotte der Staaten als [illegible] präsentiret hatte/ und die Schuld trugen man solte [illegible] daran gewesen zu seyn/ daß die Holländische Flotte den Englischen Schiffen nicht stärcker auff der Flucht nach gesetzt/ weßfals er doch von dem Admiral de Ruiter durch ein an die General Staaten vom 25 Julii abgelassenes Schreiben zugleich entschuldiget worden) am 24 Julii zu Dordrecht durch Ausruffer [illegible] der General Staaten gefangen gesetzt/ wozu der Gegenstand gegeben ward von einem Balbierer Wilhelm Tichelaer/ welcher in dem Lande Putten welcher dem Herrn von Abbenbroeck/ Se. Hoheit Hofmeister/ und hernach auch dem Herrn von Zuylestein entlehnet so wie er angeklaget worden/ am 8 Julii sich erkühnet den Herrn Cornelius de Witt/ Alt-Bürgermeister der Stadt Dordrecht/ und Land-Drossert von Pütten/ zu besuchen/ und denselben zu klagen/ und auch zugleich dessen Hülffe und Vermögen zu ersuchen/ über die unrechtmäßige Verachtung und Gewalt des Herrn von Pierchil und Bernhard Swaneri/ desselben Dorffs Schultheiß/ und der Lehn-Männer/ welche er von beyden leiden müssen: wie daß der Herr Ruard/ oder Land-Drossert bey dieser Gelegenheit ihm Tichelaer hätte zu überreden gesucht/ daß er denselben mit einem Eyde verbinden müssen/ Se. Hoheit den mehrerwehnten Stadthalter zu ermorden/ wofür er zum Recompens haben sollte 30000 Holländische Gülden und den Schultheissen-Dienst in Beverland/ daß auch imgleichen alle seine Freunde selten eine Gelegenheit zu genießen haben/ wann er [illegible]/ es müsse nun biegen oder brechen/ es würde sonst nichts taugen/ so lange Se. Hoh. nicht aus dem Wege geräumet würde/ müsten dieselbe des Landes Verderben werden; weswegen es brauchte als resolviren und Remediren des Landes vorhanden/ die jemand zu dieser unternehmen ausführung dienen welche Ihn Tichelaer wohl beschuldigen können/ daß er

dessen eigentlich nicht zu bekümmern hätte/ sondern die Sache auffs geschwindeste verrichten würde/ ihme unter andern verschiedene Mittel an die Hand gebende / wie er dieses Werck am besten würde ausführen können etc.

Der Herr von Albrantswaart offenbahrte diese Sache Geheim bey der ersten Gelegenheit/ welcher auch alsobald dem Hofe von Holland deren Eröffnung thät / und zugleich die gantze Sache den Justiz-Räthen des Hofes von Holland übergab. Worauff gemeldter Sichelaar noch an demselben Tage zu zwey verschiedenen mahlen / von dem gedachten Justiz-Hofe scharff examiniret ward; Und nachdem man von demselben / nach seiner gethanen bestädigten Aussage und Bekäntniß / einen schweren Eyd abgenommen hatte; da hat der Hoff auff geschehene Information und reiffe Deliberation gut gefunden/ und Order ertheilet/ und den gemeldten Ruard/ durch den Fiscal des Hoffs von Holland/ von Dort nach dem Haage bringen zu lassen: Wie den auch gedachter Ruard / am 24 Jul. in Verhafft genommen / und im Hofe enge/ sorglich bewahret ist / woselbst er aber/ (ob er durch die Herren Gerichts-Räthe er sich ins besondere öffters verhöret und examiniret worden) über er prima instantia (wie gesagt wird) jedoch gäntzlich geläugnet haben / den Sichelaar zu kennen. Als er aber nach der Zeit durch Confrontation überzeuget worden / hätte er das Widerspiel bekennen müssen. Und nachdem diese Verbrecher nun öffters examiniret; hat vorgemeldter Hoff für gut befunden / sie beyde / am 6 Augusti mehrer Versicherung halber auff die Gefangen-Pforte des Hofes zu ziehen / woselbst sie auch ferner zu verschiedenen mahlen scharff untersuchet und examiniret werden sind.

Die vergeblich-gesuchte Entledigung.

Inzwischen bemühete sich der Raht-Pensionarius de Witt / des Ruards Bruder / Tag und Nacht / und beriethe mit einigen fürnehmen Advocaten und andern Herren/ wie man seinen gefangenen Bruder möchte wieder erledigen können: worauff des Ruards Haus-Frau/ eine von Berckel/ dem mehrgemeldten Hofe/ eine Deduction-Schrifft überliefern ließ / deren Inhalt fürnemlich hierin bestand: daß ihr Mann den obgemeldten Wund-Artzten in Jahr und Tag nicht gesehen/ auch dessen nicht mit ihm geredet hätte: Und were solches im Hause zu Dordrecht geschehen/ da ihr Mann bettlägerig gewesen wäre; daß dieses Gespräch nur eine kurtze Zeit/ und nicht einmahl eine viertel Stunde gewähret hätte/ und daß er ihm weder durch sich in directe gesprochen; sondern daß gemeldter Wund-Artzt von selbst zu ihm gekommen were/ und / welches verwunderns-würdig/ den Ruard allein zu sprechen begehret hätte / der um etzlichen mahl deßhalber zurück/ nach seinem Nahmen fragen lassen; Zum dritten mahl aber / ihm ihn erst einen Accoß vergönnet hätte.

Daß sie des Ruards Haus-Frau in Betrachtung der gefährlichen Zeiten / sich bekümmert befunden / über den geheimen Zutritt eines Menschen/ dessen unbekandliches Angesicht und Physiognomie nichts gutes vermuthet / dessen mehr weil man an ihres Mannes Bruder / dem Raht-Pensionario, eine solche Gewaltthat kurtz unlängst verübet hätte / auch dergleichen durch vier unbekandte Gäste/ einige Tage zuvor/ des Nachts umb 11 Uhr an ihrem Mann nach allem Ansehen nach were verübet worden seyn/ daferne sie nicht durch die Wacht daran verhindert / und die Flucht genommen hätten / welche grausame Begierigkeit / durch Gottes wunderbahre Vorsichtigkeit zur Restitution gebracht hätte / ihres Mannes Diener und ihren Schwiegersohn 18 und 19 Jahr alt / an die Kammer-Thür zu stellen / in welcher der gemeldte Wund-Artzt / vor ihres Mannes Bette gesessen / und

auff

auff allen Mord [illegible] seinem Vater und respective Herrn/ [illegible] zu Hülff zu kommen/ die auch seiner Pfalhe lang vom Hause gestanden/ und gar leicht hätten hören können/ was der Mord ihre Mann nach seiner gewöhnlichen harten Rede/ verständig gesagt hätte. Nachdem gemeldter Wund-Artzt seine Verrichtung geendiget/ und weg gegangen gewesen/ hätte der Sohn und Diener ihr erzehlet/ mit sich die Sache zu getragen/ woraus [illegible] erhellet/ daß in wehrendem Gespräch zwischen ihrem Mann und dem Wund-Artzt nichts geredet worden/ was einiger massen mit des Rüpers angegebenen Calumnien überein kombt. Und soll ferner das Haupt-Werck und das Ende ihres Gesprächs gewesen seyn: Daß er Tichelaar nach vorher gegangener Rede/ über die gefährlichen Zeiten/ worin der Staat verfallen were/ geklaget/ und gesagt hätte: Daß er dem Gefangenen etwas zu offenbahren hätte/ welches aber müsse verschwiegen und verborgen gehalten werden: Worauf geantwortet worden/ mit diesen oder dergleichen Worten: Sofern es etwas gutes were/ er solches wol entdecken könte; wofern es aber etwas böses were/ solte er ja damit stillschweigen: Oder er/ Gefangener/ wolle es [illegible] offenbahren/ daß der gemeldte Tichelaar [illegible] gedachte Worte oder dergleichen [illegible] Weise [illegible] und andermahl wiederholet/ endlich zum Beschluß solle gesagt haben: Weil es meinem Herrn zu wissen nicht beliebe/ so will ich schweigen/ und wünschen meinem Herrn einen guten Tag/ worauff er Abschied genommen/ und were so ferner aus dem Hause weggegangen/ etc.

Der Ruhe-Pensionarius de Witt hatte inzwischen lange zuvor gemercket/ daß der Unwille und der Haß des Volcks wider ihn und seine Regierung von Tag zu Tag sich vermehrte/ und daß sein Dienst der Gemeinde nicht länger angenehm wäre: Und weil er sich befürchtete/ es möchte ihm einmahl ein Unglück wiederfahren/ welches ihm/ wie er vor Augen sahe/ von vielen gedräuet ward/ getrauete er sich nicht/ des Nachts daselbst auff seinem Bette zu schlaffen/ weßwegen auch seine gantze Familie in [illegible] Kleidern schlaffen muste/ damit sie desto schleuniger sich möchten zu salviren/ so ferne man an seinem Hause würde Gewalt thun; sondern er fand für rathsahm/ am 4 Augusti (da man seinen Bruder den Proceß machte) in der Versamlung der Herrn Staaten von Holland und West-Frießland nochmahl zu ersuchen/ daß man ihn seines Pensionarius-Diensts erlassen/ und eine Stelle in einem der Gerichts-Hofe erstatten wolte/ wie ihm die Wahl von den Hn. Staaten von Holland gegeben worden/ laut welcher er eine Stelle in dem hohen Raht bekleiden wolte. Dieses proponirte er mündlich/ und übergab es auch zugleich Schrifftlich/ nebenst der Ursachen/ so die hochgeehrte Herrn Staaten darüber haben ersehen lassen.

Der Haagische Tumult.

Am 15 Augusti entstund des Abends in dem Haag ein groß Gerüchte/ als wäre der [illegible] Rüward aus seinem Gefängniß entwichen/ welches die Leuthe in grosser [illegible] auff die Bein brachte/ weil denn einige [illegible] oder Besatzungs-[illegible] [illegible] Morgen [illegible] Zeit der Aufruhr des Volcks [illegible] zu sehen/ daß einige Hn. des Rahts geschicket worden/ [illegible] zu [illegible] gemeldten Rüward/ weil es die Leuthe nicht glauben wolten) durch ein Fenster/ in seinem Nacht-Rock zu zeigen/ welches auch geschahe: Worauff sich der Tumult zwar zum theil/ aber nicht gäntzlich legete/ denn es kamen die Bürger in die Waffen/ und derer Compagnien einer/ [illegible] einige [illegible]

den; Seiner Hoheit die Verwahrung des Ruard anzubefehlen, worauff Seine Hoheit antwortete: Er danckte den Bürgern für ihre gute Vorsorge; Es wäre aber derselbe in den Händen der Justitz-Räthe, denen er die Sache völlig vertrauete etc. dessen ungeachtet, liessen doch die Bürger Tag und Nacht, durch ihrer einem, die Pforten bewachen, welche vor der Thüre des Gefängnüsses Schildwacht hielten.

Ob man zwar der Hoff Bericht hatte, liess er ihm doch die Sache ernstlich angelegen seyn und nachdem man dieselben nach allen ihren Umbständen durch Befragungen und Confrontationen untersucht, auch viele Dinge wider den Ruard bewiesen worden, hat man resolvirt, den Ruard auff die Folter zu bringen, welche das äusserste Mittel ist, und nicht auff Muthmassungen und blossen Wahrheit, sondern auff solche Beweiß-Gründe, welche an und für sich selbst genugsahm seyn könten die Wahrheit zu entdecken, statt hat, auch auff keine andere Ordnung auff andere Weise statt haben solle, als wann solchem Fall nichts anders zu manglen scheinet, als die Geständniß zu überzeugen, wie solches verhandelt wird l. 1. & l. 3. § eff. de Quæstion. l. 8. § 1. C. de Quæstion. Und bey Damhouder prax. crim. cap. 36. num. 3. Christinæus ad Leges Mechlin. art. 7. num. 4. Boerius decis. 163. num. 2. 3. welches auch der Beschaffenheit des Ruards auff gantz beliebt werden, daß er jedennoch gerichtet sey, alß gelinde, und zum geringsten Nachtheil des Beklagten darinn zu verfahren, wie es aber bey der Folter zugegangen, ist mir unbewust, weil davon unterschiedlich geredet wird: Doch ist dieses sicher, daß der Ruard nichts auf der Folter bekennet hat, sondern alles beständig geläugnet, und gesagt haben solle: Ob sie ihn gleich in Stücken zerhieben, will ichs doch nicht bekennen. Worauff erfolget das wohl-gesprochene Gerichts-Hoff den gewesenen Schelar, Gerichts-Kost und Schadenlos erklähret, und auff freyen Fuß stellete, und daß er seine Unkosten und Schaden dem Gericht schrifftlich einliefern solte: den Ruard aber bannete man aus dem Lande laut folgenden Urtheils, welches auch an demselben Tage auff der Vor-Pforte, von dem selben Hoff-Gerichte, ihme ist vorgelesen worden:

Das Wittische Urtheil.

Nachdem der Hoff von Holland gesehen und examiniret hat die Schrifften und Zeugnüssen, so vom Fiscal oder General Procurator gemeldten Hofes, wider Cornelius de Witt, Alt-Bürgermeister der Stadt Dordrecht und Ruard des Landes von Putten, gegenwertig auff der Vor-Pforte des Hofes gefangenen, wie auch wegen seiner Anfragung und Überzeugung eingebracht werden, und dem Zuschlage ferner erwogen, welcher Sache dienen und einiger massen umwenden könne: Erkläret er denselben aller seiner Würde und Aemptern verfallen zu seyn, Bannet ihn auch ferner aus dem Lande von Holland und West-Friesland, ewiglich bey hoher Straffe; soll auch dieses Land mit dem ersten zu räumen haben: Über dieß condemniret er ihn in die Kosten und Schaden des Gerichts, wie gemeldter Hoff darinn taxiren und moderiren wird.

Actum von denen Herrn von Bernebrock, Präsidenten, Albrecht Nierop, Wilhelm Goes, Herrn von Boschwysenberg, Friedrich von Lier, Herrn von Oosterwyck, Cornelius Baan und Matthäus Pesel, Rähte, Herrn von Holland und West-Friesland, und ausgesprochen auff der Vor-Pforte desselbigen Hofes, den 20 Aug. 1672.

war unterzeichnet,

Adrian Pots.

Dieses Urtheil bekam bald hernach eine gantz andere Execution, wie wir vernehmen werden

Die Brüderliche Visite.

Von der Verfassung und wesentlichen Stücken dieses Urtheils / welches ich als eine Rem Judicatam, in aller Ehrerbietigkeit annehme / will ich nichts umb Ursachen willen reden; sondern nur melden / daß nach der Außsprache dieser Sentenz / gemeldter Tichelaer von der Vor-Pforte herab kommen / und den Inhalt derselben einigen Bürgern bekandt gemacht habe / sagende: Ihr Männer / nun seht ihr wohl / wer unrecht hat / der Hoff hat mich auff freyen Fuß gestellet / und schadeloß von allen Gerichts-Kosten / welche ich in diesem Proceß möchte angewand haben / erkandt; dem Ruard aber ist das Leben geschencket / und nur aus dem Lande verbannet worden; Gebet deßwegen gute Achtung / er wird bald von der Pforte abgehen.

Dieses gab ein solches Geschrey unter den Haagischen Bürgern / daß alles ungesäumet auff die Beine kam. Inzwischen war die Magd von der gefangen-Pforte / ersuchet / daß sie den Rath-Pensionarius Johan de Witt ruffen wolte / wohin sich dan auch derselbe / wieder derjenigen Abmahnung / die eben bey ihm waren / mit einer Kutschen verfügte / und befahl den Kutscher / so lange zu verweilen / biß er würde wieder herab kommen seyn: Hernach gieng er die Stiegen hinauff und protestirte wieder die Gerichts-Kosten / worin sein Bruder condemniret war / und vermahnete also / mit demselben hinab zu gehen: Als aber die Vor-Thüre an der Pforte / umb 11 Uhr des Vormittags geöffnet wurde / und der Pensionarius dem sein Bruder auff dem Fuß folgte / zur Thür hinaus treten wolte / fing eine Frau an / die von ungefehr daher kam / den Bürger-Schild-Wachten zu zu ruffen: Was Teuffel ihr Männer / soll dieses bedeuten? da kommen die Verräther herab / treibet sie wieder zurück / oder schlaget sie Todt; worauff die Bürger-Wache sie beyde zurück gehen hieß / oder man wolte auff sie Feuer geben; und da der Rath-Pensionarius darwider mit Autorität etwas reden wolte / legten die Bürger die Lunten auff die Hahnen und zielten auff sie / weßwegen sie zurück weichen / und wieder hinauff steigen; worauff gemeldeter Kutscher wegfuhr / welcher ihrer erwartet hatte / und sie nach Loosdüynen / in des alten Schultzen Behausung zu bringen / woselbst sie mit andern Freunden Mahlzeit zu halten gesinnet waren / worzu man auch Anstalt gemacht hatte.

Die auffrührische Bürger.

Nachdem nun der Rath-Pensionarius eine zeitlang auff der Vor-Pforte verweilet hätte / da sagten einige unter dem Volck / welches sich inzwischen sehr vermehret / der Ruard ist entlauffen; worauff die beyde Bürger-Officirer / nebenst vier Bürgern hinauff giengen / welche den Ruard in seinen Unter-Kleidern und Japponischen Rock / auff dem Bette liegende / und den Rath-Pensionarius auff einem Stuhl sitzende / funden / wovon der letzte / (massen er ein ungemein kluger und wolberedter Mann war / auch einen Heldenmäßigen Geist hatte / daß er in allem Glück und Unglück unveränderlich / und stets bey gutem Verstand blieb) ihnen mit lieb- und kräfftigen Worten / seine und seines Bruders Unschuld so weit recommendirte / daß die Officirer mit ihnen beyden das Mittagmahl daselbst hielten. Umb 1 Uhr kamen alle Bürger-Compagnien in die Waffen / von denen zwo / vor und ohnweit bey der Thüre der Gefangen-Pforte Posto fasseten / und in zwo reihen sich rangirten / wolten auch niemand unter der Pforte durchlassen / und allen Andrang zu verhindern. Die übrigen stelleten sich an beyden Seithen der

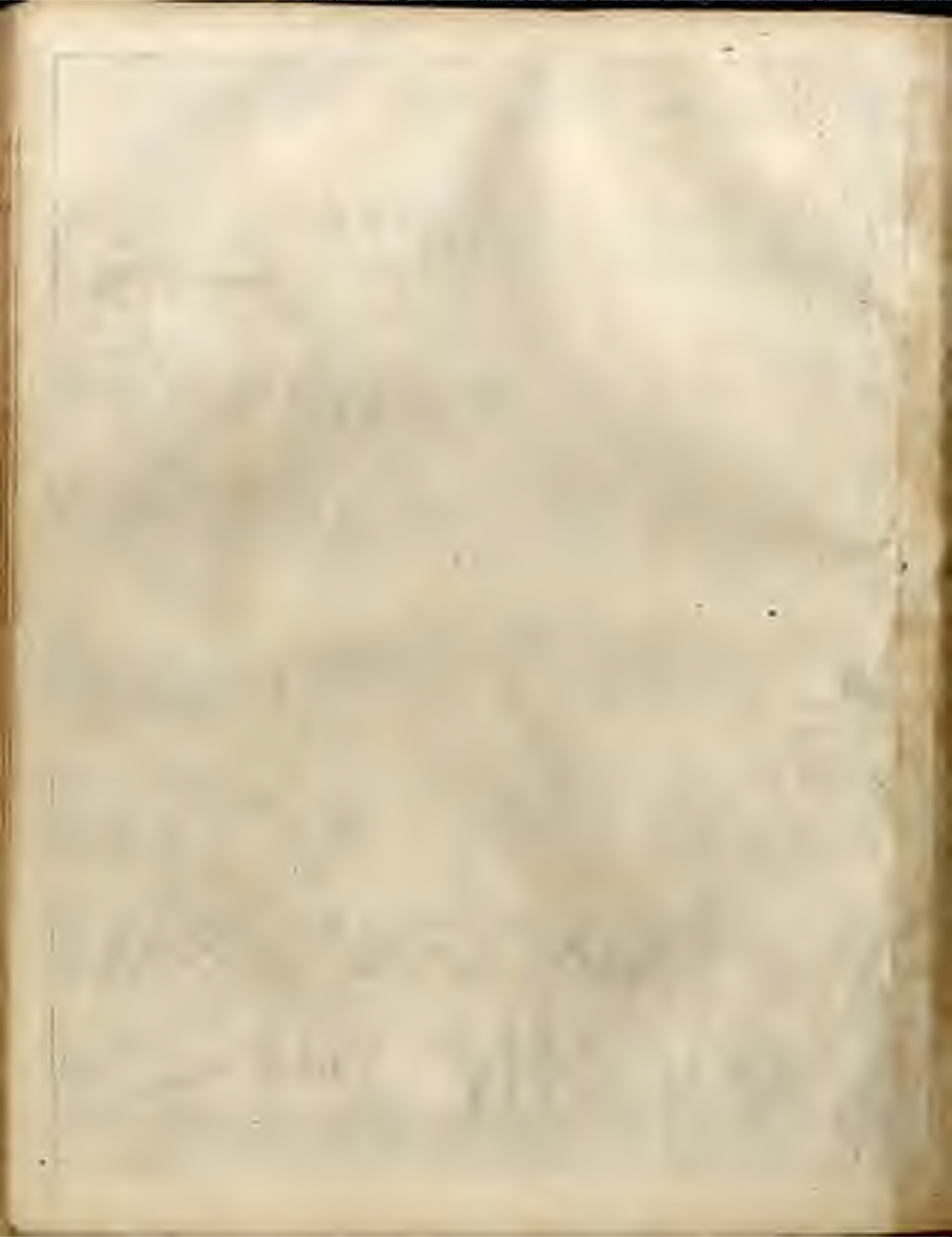
Pforte / theils auff den Platz / und theils auff den Vorhoff ; es setzten sich auch die drey Compagnien Reuter / welche damahls im Haage waren / zu Pferde / eine derselben postirte sich an ihrem gewöhnlichen Orth ; die andere beyde wolten durch die Vor-Pforte reiten ; die Bürger verwehrten aber solches mit gefällten Picken und angelegten Musqueten / daß die Reuterey zurück weichen muste. Aber dieß war die Bürger-Hitze so groß / daß einige mit Pistolen und Hieb-Degen auff die daherumb liegenden Häusern stiegen / und desto besser Achtung zu geben / damit keiner von besagten Herren de Witten durch List und Practik entwischen möchte. Und da die gemeldte Officirer auff der Vor-Pforte also lange verweilten / fingen die Bürger an zu murren / so daß sie mit Steinen auff die gefangen Thür worffen und mit Kugeln schossen / biß sich die Officirer vor dem Gitter sehen liessen / zum Zeichen / daß noch alles wol stunde. Und weil alles auff den Beinen war / kam endlich ein falsch Gerüchte / als weren einige tausend Fischer und Bauren in den Waffen / die den Haag plündern / und den Rath mit sich weg führen wolten / hierdurch nahm der Auffruhr bey Menschen zu : Einige Bürger klagten / daß man alhier stünde / und Schelme zu bewahren / die ungezweifelt in der auffstehenden Nacht / entweder durch Gewalt oder durch List entschwärtzen würden ; daher gegen einen jeden Hauß in Gefahr schwebete / daß es von dem raubsüchtigen gemeinen Pöbel geplündert / und der Haag am folgenden Morgen / in ein gewisses Blutbad gesetzet werden möchte / sofern die Schelme entwischen solten. Weßwegen einige begehrten / man solte sie auffs Rath-Hauß führen / woselbst man sie ohne einige Bekümmerniß bewahren könte : andere die etwas hitziger waren / wolten sie alsobald todt geschlagen sehen / und sagte einer aus dem Hauffen : lasset uns sie auff den Platz führen und todtschiessen : Hierauff rieff einer / der die Ehre davon haben wolte / daß er der erste Anfänger des Bluth-Bades war : Ihr Männer folget mir nach / ich will euch vorgehen / und schoß zugleich auff das Schloß / dem die übrigen alsobald folgten / daß die Thüre / theils durch schiessen und theils durch schlagen mit einen grossen Schmied-Hammer / in einem Augenblick auffsprung ; hierauff lieffen einige durch hinauff und meinte ein jeder der erste zu seyn auff der Gefangen-Pforte : sie wurden aber durch die beyde verschlossene Münk-Thüren verhindert / welche sie auch mit dem gedachten Hammer auffschlugen ; ja sie funden die Thüre zur Gefangen-Kammer auch geschlossen / welche sie mit einem Schuß öffneten und hinein drungen.

Das üble Tractament der beyden Brüder.

Herr Johann de Witt / der am Ende des Bettes / wo er auff sein Bruder in einem Japanischen Rock sich niedergeleget hatte / saß / sahe den Pöbel fragende : Männer was wollet ihr haben / wozu solche Gewalt? dem geantwortet ward : Sie musten herunter. Herr Johann de Witt fragte ferner / was wollet ihr dann mit uns anfangen? Hierauff rieff einer / wir wollen euch todt schlagen ; Inzwischen riß einer den Ruard bey dem Rock vom Bette / und sagte / fort du Hund / hinunter. Als Herr Johan de Witt sahe / daß keine gute Worte bey diesen wütenden Bürgern statt hatten / nahm er seinen Bruder bey der Hand und giengen unter vielen Stössen / Schlägen und Flüchen des Volcks / die Stiegen hinunter : Unterwegs ward er mit einer Picke am Auge verwundet ; worauff er seine Hände und Augen gen Himmel erhub / seine Sache in Gottes Hand recommendirte / und also gieng in der Meynung / hinter den gewaffneten Bürgern / und nicht durch die gemachte Linien / hinzugehen ; Er ward aber alsobald von den


erschröcklich nutz


Handelse Brüder de Witt



zen Bürgern würcklich angegriffen / und nach dem Rabenstein fortgeschleppt/ umb ihn daselbst zu erschiessen; und da er an den Orth kam/ woselbst er ohngefähr vor 2 Monaten / nemlich den 20 Junii durch zien Personen in der Nacht war angegriffen und verwundet / wolte ihn ein gewisser Bürger erschiessen. Weil aber das Rohr nicht losgienge/ schwenckte er dasselbe umb/ und schlug ihm damit aufs Haupt/ daß er zur Erden niedersanck; Er war aber kaum wieder auffgestanden / da wurd er abermahl durch einen schweren Schlag nieder geschlagen/ worauff er mit gleichmäßiger Ebenmäßigkeit/ wie Julius Caesar, (welcher / da er von seinen Feinden mit vielen tödtlichen Wunden hingerichtet ward/ sich in seinen Mantel einwickelte/ und sein Angesicht bedeckte/ ruffende in der Griechischen Sprache / kou M. D. Bruto zu der auf ihn ausfiel : Mein Sohn /) sein Angesicht mit seinem Mantel bedeckte/ und sein eigen Elend nicht anzuschauen/ und sagte zum letzten: Wie Männer! Wie Bürger! Worauf er von einigen Bürgern erwürget/ und zugleich von verschiedenen durchschossen ward/ daß er sich herumb welgte/ und den Geist auffgab.

Die jämmerliche Massacre.

Der Ruart sein Bruder / welcher 6 oder 7 Schritt davon war/ ward hinter ihm bey der blauen Sticar / eben außer der Pforte auf dem Platz angefallen/ geschossen/ geschlagen/ und mit einem Degen zweymahl durchstochen / daß er zur Erde niederfiel/ da er abermahl durchstochen/ und todt geschossen ward. Hiermit nam der Bürger Gewaltthätigkeit ein Ende und marchierten alle Compagnien nach ihren respective Fähnlichen Schantzungen ordentlich ab/ und liessen diese mißhandelte Cörper an dem Orth/ da selbige erschossen waren/ liegen. Der unbändige Pöbel aber / welcher bey dergleichen Trauerspielen gemeiniglich lustig und muthig ist/ hatte dieser Tragödie mit Gedult zugesehen und verlangte/ daß das Spiel sich endigen möchte / weswegen er hinzu lieff/ tantzen und springen auff diesen Cörpern / rissen ihnen die Kleider biß auffs Hembd in tausend Stücken vom Leibe/ banden ihnen die Füsse mit Lunten/ (an statt der mangelnden Stricken) zusammen/ schlepten sie nach dem Gerichts-Platz/ der nicht fern davon war/ und henckten sie bey den Beinen an einer Sprosse der Wippe auff / doch den Pensionarius einen Fuß höher als den Ruart/ so daß dieser mit einem geschlitzten Halse/ sonst aber/ der Erden gleich hieng/ zogen sie gantz nackend auß und trugen die abgerissene Lappen an allen Orten zur schau/ überlaut ruffende: Nun ist das unschuldig vergossene Blut des Volcks / des de Graaf und dergleichen mehr gerochen. Gegen den Abend / hieb einer dieser grausamen Menschen dem Pensionarius seine zween Vorfinger ab/ ruffende/ er hätte das ewige Edict damit beschworen; als er mit diesen Fingern herumb zu dem Volck kam/ da bote man ihm Geld davor/ welches andere höreten/ auf den Rabenstein lieffen/ und schnitten ihnen beyden die Nasen/ Ohren/ Finger/ Zähen/ die Wartzen an den Brüsten und alle äusserliche Glieder ab/ Ja sie rissen das Eingeweyde auß den Leibern / und hieben dieselben gantz mit Beilen von einander/ und verkaufften die Stücke durch alle Gassen für Geld; einen Zähen für 10 Stüber / einen Finger für 15 biß 20/ ein Ohr für 25 biß 30 Stüber; Ja es war kaum ein kleines Glied zu finden/ daß nicht 15 Stüber gelten muste/ welche Glieder von einigen hitzigen Köpffen / in Terpentin bewahret worden. Hierauf wurden die abgerissene Lappen mit Reliquien auch auffs theurste verkauffet; Ja welches erschröcklich ist/ einige waren gantz unbarmhertzige Menschen-Fresser / massen sie nicht allein die Gedärme zerschnitten; sondern auch dieselben mit den Zähnen zerrissen/ andere brateten das Fleisch/ und zu essen sagende/ daß sie solches thun wolten/ ob sie gleich wüsten/ daß sie davon bersten solten. Ungefehr zehen

Uhr in der Nacht/riß ein gewisser Silberschmidt beyde Hertz aus dem Cörper/welche er in einem Topf mit Terpentin-Oel bewahrete/die hernach Hn. Walckenaeren am 18 Martii 1673 im Hause in eines gewissen Bürgers Hause sind gezeiget worden; man sagte ihm auch / daß drey oder vier Stücke / welche dabey lagen/ von den Zähnen heraus gebissen / und ein Stück von drey Wochen gantz ausgezerret were. Dieser Silberschmidt aber ist dieser und anderer Ursache wegen/etliche Jahr hernach zu Leyden öffentlich ausgestrichen/und in das Raspel-Hauß auff viele Jahre verwiesen worden.

Erklährung des Kupfers:

Im beystehenden Kupfer bedeutet No. 1 des Printzen Hoff. 2. Die Häuser auf dem Marckt. 3. Johan und 4 Cornelius de Witt. 5 Hier zerreisset der Pöbel ihre Gedärme. 6 und 7 Hier werden ihre Leiber sehr mißhandelt. 8. Das Schavott. 9. Die Wippe.

Der Außgang dieser Revolte.

Des Nachts umb 11 Uhr / da die wütende Rotte und Zuseher weggegangen waren/ kamen fünff Lackeyen mit einer Kutsche / und nahmen mit Vergünstigung der Bürger-Wacht/ diese zerstümmelte Leiber ab/ und brachten sie in Johann de Witten Hauß: welche beyde den andern Tag in das Grab/ worinn Johann de Witten Hauß-Frau ruhet/ geleget worden. Als dieses der gemeine Pöbel erfuhr/ ließ er sich verlauten/ das Grab wieder zu eröffnen/ und was noch an den Leibern übrig / zu Asche zu verbrennen/ und in den Wind zu streuen / damit nicht vielleicht die Veränderung der Zeiten und Sachen/ ein Ehren-Grab ihren Gebeinen auffrichten möchte/ gleich wie man eine zeitlang vorher geredet hatte / an Barneveld zu thun; da aber der Pöbel erfuhr/ daß der Witten Wapen/ in der Klosterin Hause von der neuen Kirchen gebracht waren / umb dieselben in der Kirche auffzuhencken/ nahm er dieselben weg/ schlug sie in tausend Stücken / und trug selbige an allen Orthen zum Schimpff und Schande herumb / wie den auch dergleichen zu Dordrecht mit des Ruards Wapen geschehen ist.

Es ist merckenswürdig/ daß in dieser grossen Empörung / alles so ordentlich abgangen / daß niemand / ausser den beyden Herren de Witten ist beleydiget worden/ und daß diese Massacre eben zu derselben Zeit vorfiel / da die Herren Staaten von Holland und West-Frießland in ihrer Versamlung/ von dannen sie diese Tyranney sehen kunten / mit der Wahl eines neuen Raths-Pensionarii beschäfftiget waren / an statt des Herren Johan de Witt / der wie droben gesaget worden/ seinen Dienst resigniret hatte/ und wurde der Herr Fagel damahliger Secretaris bey den Herren General Staaten / wieder darzu erwehlet. So weit die Zeitung dieser Massacre sich außbreitete/ machte sie die Welt bestürtzt. Die aller grösseste Feinde der Massacrirten erstarreten für schrecken/ wann sie daran gedachten/ ob sie gleich über derselben Todt froh waren / meinende/ daß hierzu nechst der Beförderung S. Hoheit / als welche der erste Staffel der Erlösung der unterdrückten Freyheit des Landes wäre/ der zweyte Grund-Stein nun auch geleget were; einige waren gleichsam verstürtzt/ und der gebühr nach von dieser Sache zu urtheilen; Einige hiessen den Todt der de Witten guth / aber mit nichten die Arth und Weise; einige Verfluchten und verdammten diesen und jenen/ und Prophezeyten dem Lande/ von der Zeit an einen plötzlichen Untergang; (welches doch noch bißher/ durch Gottes Gnade gefehlet /) durch welche widrige Meinungen zu welle grosse Streitigkeiten entstunden / und wolte ein jeder mit Gründen beweisen/ was mit seiner Meinung am besten überein kam. Die Beweiß-Gründe / welche

welche von allen Scribenten allegiret werden / wo- von so mannigfaltig und verwirret/ daß ich sie we- gen gelehrter Leute halber übergehe/ und dieje- nigen zu erinnern anheim stelle / die zu der Zeit die mächtigsten gewesen / und wer weiß auch solchane verworrene Dinge in gebührender Ord- nung erzählen zu wissen?

Nachfolgendes ist von einem klugen Kopf/ als die Witten noch im Leben waren/ solcher gestalt auffgesetzet worden/ daß man nach dem Unterschied des Lesens einen unterschiedlichen Verstand darinnen findet. Sie stehen/ aber und lauten also:

Een wisse Ondergang aan 't Land
So Witt en Putten houden Stand
't Veelhoofdige Beslier van Staat
Doet aan ons Land het meeste quaadt;
Het oude Barnevelts geslacht
'k Vervloeke steets by Dag en Nacht,
Aan al het Loevensteinse Rott
Ik wensch veel duysent Smaat en Spott
d' Amstelsche hoofden aan het Y
Ik houde voor een boose Rey
Die liever Frans als Prins wil syn
Dat eeuwig haer quel helsche pyn

Nu Wilhelm is verheven
Behoud het Land het leven,
Het eenig Steunsel is van 't Land
Dat Nassaus Hooft kriegt overhand.
Ik gunne Staats en Legers-toom.
Met recht de Princelike Boom.
Dat Heyl toekom en Segen.
Die Wilhelm zyn genegen.
't Zyn rechte Staats- Beweerders
Al de Stadthouders - Herders
's Land's Vrydom hoeden en vermeeren
Die 't Princen-bloed voor 't Franse eeren.

Hiemit beschließen wir die denckwürdigsten Revolutiones unserer Zeit / welche uns unter der Hand über Vermuthen recht angewachsen / als wir gemeinet. Itzo treten wir zu andern Materien, die wegen ihrer löblichen Abwechslung und curieusen Umbständen sich dem Leser selber recommandiren werden.

Der tödtliche Schrecke.

WAs vor grosse Würckungen die innerliche Affecten bey einem Menschen ausrichten können / davon hat man in den Historien Exempel bey tausenden zu finden. Vor Liebe sind manch hunderte gestorben / wie auch vor Freuden / vor Zorn ist mancher ums Leben / und nicht geringere Würckung hat auch bey verschiedenen ein plötzlicher Schrecken verursachet: Sehet davon nachfolgends Exempel.

Zween Soldaten unter einer Teutschen Compagnie / hatten sich umb einer gar geringen Sache wegen gezancket / und waren endlich auff ein solche Art verhetzt / daß man sie auff keinerley Weise befriedigen kunte. Ihr Hauptmann befahl ihnen bey Verlust ihres Lebens / sich hinführo alles Streits und Thätlichkeit zu enthalten / ja er bedrohete sie / woferne sie sich unterstehen würden / das Geringste wieder diesen seinen Befehl zu thun / so solte so wohl der Beleidiger als der Beleidigte des Todes seyn. Dieses harte Verbot zwang sie eine Zeitlang in Ruhe zu leben. Gleichwohl beschlosse der eine sich an seinem Gegenpart auff eine sonderliche Manier zu rächen / nemlich / indem er denselben nicht würcklich attaquirte / sondern ihm nur einen Schrecken einjagte. Er sprach zu seinem nebenstehen-

schrenden Tambour oder / er wolle einmahl seine Musqueton ohne Kugel laden / und seinem Freund / den er von ferne sahe kommen / einen Schrecken eintreiben. Wie derselbe nun nahe herbey kommen war / fieng er erschrecklich an zu fluchen / und schwur / daß er nicht länger als seine Rache einzuhalten vermöchte / er wolle seinem Feind itzt eine blaue Bohne ins Hertz jagen / und hernach auch trölig und damit zum Tode treten. Unter diesen harten Worten gab er auff den andern Feuer / welcher vom Schrecken dergestalt übernommen ward / daß er urplötzlich todt zur Erden fiel und keinen Gliedern mehr regte.

Alsobald ward der Thäter zugriffen gefangen gesetzt / und nach etlichen Tagen zum Tode verurtheilet / als einer der deß Hauptmanns Befehl überschritten und an seines Freundes Tode ursach wäre. Ob man nun gleich an dem Cörper den gantz keine Wunden sahe / der Thäter auch genugsam erweisen kunte / daß er sein Rohr nur mit bloß Pulver geladen / und keinen Vorsatz gehabt hätte / seinen Widerpart am Leben zu schaden / sondern ihm nur bloß einen Schrecken einzujagen / so halff doch alles nichts. Er ward hinaus geführet / arquebusiret zu werden / damit er aber eine Straffe empfing / die mit seiner Missethat eine Gleichheit hätte / so befahl man diejenige / welche er selber nach Kriegs-Gebrauch erwehlet hatte / ihn bald davon zu [illegible] heimliche Ordre / über ihn hinweg zu schiessen und ihn ja nicht zu verletzen. Wie sie nun gaben Feuer / und darauff trat er an [illegible] angebunden / aber man fand ihn steiff und todt an dem Pfahl. Ob es nun auch durch diesen Schrecken geschehen / oder durch ein gerechtes Gericht Gottes / welcher gemeiniglich damit strafft / womit man gesündiget hat: Darum mag ein jeder nach seinem Gutdüncken urtheilen. Vid. Harsdorffers Heraclitus part. 2. p. 56. Hierbey accordiret sich

Der tödtende Wurst-Stich.

ES hatte einsmahls einer seinen Bekandten guten Freund auff den letzten Fast-Nachts Abend zu Gast geladen / wie sie nun biß in die späte Nacht mit einander gessen und getruncken / gespielet und frölich gewesen / da ward endlich beym letzten Abgange der Tafeln Fleisch auffgetischt und darunter auch eine Brat-Wurst. Das Hauß-Gesinde hatte allgemach schon gar viel zu sich genommen / dann es war alles Schlaffen gangen / und niemand im Hause mehr auff / als der Hauß-Wirt mit seinem erbetenen Nachbarn / welche kurtz hernach zu zancken begunten / über eine Rechts-Sache / so unter ihnen unter ihnen vorgefallen war. Die Galle stieg so hoch / daß der Hauß-Wirth seinem Gast drohete / er wolle / daferne er mit seiner Prallerey und unnützen Worten nicht einhielte / das Messer / sondern ein Nagel im ins Hertz setzen. Wie aber jener sich hieran wenig kehrte / sondern zu fluchen fortfuhr / da ergriff der ander in einem Hui die Brat-Wurst in der Schüssel / und stieß den andern damit gleichsam in Grimm auff die Brust / welcher durch solchen Stich dergestalt vom Schrecken überfallen ward / daß er sobald rücklings todt zur Erden fiel / und kein Glied mehr rührte.

Die Wunde des verstorbenen fordert den Thäter vor Recht / und begehrte Justitz über ihn: dieser hingegen entschüldigte sich / daß die Bedrohung [illegible] bösem Gemüth / sondern aus Possen oder zum Schertz geschehen wäre / daher er auch zu dem Ende kein tödlich Gewehr sondern eine Brat-Wurst / als ein unschädlich Gewehr gebraucht hätte / wie dann auch an dem Leibe des verstorbenen gantz keine Wunde oder Blessur würde zu finden seyn.

Wer kunte auch einen solchen Menschen zum Tode verurtheilen / es sey dann / daß er der Meynung der andern würde ein solcher Narr seyn / daß er von diesem Stich stürbe.

Der

Der Denckwürdige Process.

Eine jede Parthey muste ihre Sachen mit guten Gründen vorzubringen / und ihr Recht zu behaupten. Aber vorgedachter Entschuldigung / wendete der Beklagte ein / wofern ja eine übermässige Furcht oder der Trunck den andern umbs Leben gebracht hette / so könte solches die Bratwurst nicht entgelten. Er vor seine Person habe gantz keinen dolum malum oder Betrug / noch Vorsatz gehabt / den andern umbzubringen: Nun aber machten die Rechten in dergleichen Fällen einen grossen Unterscheid unter dem Gemüth dessen / der eine That begangen hat. Und wo kein Vorsatz noch Wille gewesen zu sündigen / da könne man auch die That nicht mit der Schärffe straffen.

Hiergegen wendeten des verstorbenen Freunde ein / der Beklagte habe einmahl eine unerlaubte That begangen / indem er den Entleibten durch sein ernstliches Zureden / tödtliche Bedrohung und straks darauff erfolgeten Stich / in allzu grossen Schrecken und Angst versetzet hette. Weil nun der Todt alsobald darauff erfolgt / so wäre nirgends anders daran Ursach / als der Beklagte / welcher deßwegen verdienet hätte / hinwieder vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Dann wer geholffen hat zu einem verbottenen Dinge / der ist nicht ohne Betrug gewesen / wo man aber einem den Betrug kan beymessen / da bestraffen den Rechten nach statt des Tödtliche [illegible]. Uber dem sey auch aus denen bekandt / daß die Furcht des Todes schwerer und unerträglicher sey / als der Todt selber.

Der Beklagte replicirte auff diese Exception folgender Gestalt: Was anlanget die Bedrohung / so wäre solche nicht geschehen zu einem bösen Ende / sondern allein umb Schertz zu verüben / das jenige aber / so zu einem guten Ende vorgenommen würde / könte man ja nicht zum argen ausdeuten. Er hätte nur eine Bratwurst ergriffen / woraus der verstorbene leichtlich abnehmen mögen / daß es kein Ernst sondern nur Schertz / kein Zorn sondern Kurtzweil gewesen. Daß er aber nun wider jedermans Vermuthen / ihm das Gegentheil eingebildet / solches müste man erkennen / als ein sonderbahres Werck GOttes: Dann ein Todtschlag / der mehr durch einen unversehenen Zufall als durch willen geschiehet / wird gemeiniglich der Schickung und nicht der Schuld beygemessen.

Das lächerliche Urtheil.

Nachdem die Blutrichter beyderseits Klägers und beklagten Reden und Einwenden angehöret / da fälleten sie folgendes Urtheil: Weil Beklagter zum Tode des verstorbenen unmittelbahre Ursache gegeben / so sol man mit ihm verfahren nach Einhalt des göttlichen Gesetzes.

Die beklagende Parthey bedanckte sich vor dieses rechtmässige Urtheil / als der Verbrauch des Bratwürstes vorbringens gar schwerlich / und sagte unter andern / daß zwar im Evangelio Matth. 26. stünde geschrieben stünde: wer das Schwerdt nimmet / der sol durchs Schwerdt umbkommen / es stünde aber nirgends / daß der / so eine Bratwurst genommen / durchs Schwerd sterben solle. Die Bratwürste in Brabant seynd weder in gött- noch weltlichen Recht verbotten / aber wohl die / so in Degen und Messern vorgenommen werden. Gleichwohl ward dem Verurtheilten ein Beicht-Vatter zugeschickt / und er ward darauff nach dem Gericht-Platz geführet / da ihm der Scharffrichter die Augen verbande und das Hembd vom Halß hinunter schobe. Als nun der arme Sünder nider kniete / und nichts anders / als den Schlag des Todes erwartete /

nahen der Büttel mit grosser Fertigkeit / die Scheide des Schwerdts / und zohe daraus / an statt seiner scharffschneidenden Henckers-Klinge / eine lange Brat-Wurst / womit er den Sünder in den Nacken schlug / daß die Stücke davon den Zuschauern um die Augen und Ohren flogen.

Hievon aber blieb der Thäter nicht / gleich seinen Nachbahren / auf der Stelle todt / sondern sprang frisch und wolgemuth auff / GOTT dankend / daß er ihn an dieser Wurst nicht hätte ersticken lassen. Math. Abele metamorphosis Telæ judiciariæ part. 1 cas. 6.

Der seltsam wirckende Schrecke.

Als in dem 30 jährigen Kriege Deutschland überall in Unruhe stund / da ward der Secretarius von dem Mäyntzischen Commendanten Cerroll, der von Geburth ein Frantzose war / wegen gewisser wichtiger Verrichtung nach Münster gesandt / fiel aber unter Wegs in Feindes Händen. Weil ihm nun der Todt etlichmal gedreuet ward / so erschrack der gute Mensch dergestalt / daß er von Sinnen kam / und sich einbildete / er wäre eine unvernünfftige Bestie. In diesem elenden Zustand kam er endlich gleichwohl nach Münster / da er sich von stund an in das Capuciner Kloster begab / und offtmahl bezeugete / daß er eine Bestie wäre. Der Guardian bemühete sich vielfältig / ihn wieder auf einen andern Sinn zu bringen / und es schiene auch / als wann seine Vernünfftige Reden etwas fruchteten / derohalben ward er genöthiget / beständig Nacht in dem Kloster zu bleiben. Er blieb auch und schlieff / benebens einem ihm zugeordneten Ordens-Bruder / in einer Kammer.

Am folgenden Tage begunte er sein voriges Lied wieder zu singen / und wolte abermahl ein unvernünfftig Thier heissen / weswegen ihm der Guardian befahl / sich fortzupacken / mit diesen Worten: Weil du denn mit aller Gewalt ein Vernunfftloses Thier seyn und heissen wilt / so mustu dich der Gesellschafft verständiger Menschen / insonderheit der Geistlichen entschlagen.

Hierüber ergrimmete er dergestalt / daß er den Degen zückte / und den Guardian auff der Stelle erstochen hätte / wofern er von den zwo herzurennenden Ordens-Brüdern nicht wäre abgehalten worden. Darnach wolte er wieder in seine Kammer seyn / wie er aber daselbst allein gelassen ward / fiel er in seinen eigenen Degen und starb wie eine Bestie. Weberi handel Kunst-Quellen part. 1 pag. 276.

Ein anderer Melancholicus bildete ihm ein / er habe eine so lange erschröckliche Nase / wie ein Elephanten Rüssel / meinte / sie sey ihm sehr hinderlich / und könne er nicht davor essen noch die Schüssel langen. Man erfoderte einen Medicum / welcher nachdem er berichtet worden / woran dieser eingebildeter Nasenmann kranck läge / alsobald eine List erdachte / und ihm eine lange Wurst für die Nase gehalten / hernach ein wenig Fleisch von der Nase selber mit dem Scher-Messer geschnitten / und also die vermeinte Nase herunter geschnitten; Hernach hat er allerhand heilsame mittel gebraucht / biß der Patient völlig wieder zu rechte gebracht ist worden / welches / nachdem er von der Einbildung seiner langen Nasen abgebracht worden / hernach gar leicht hat geschehen können.

Noch eine andere Miltz-süchtiger bildete ihm gar festiglich ein / er habe viel Kröten in seinem Magen / dannenhero erdachte der Medicus die List / daß er ihm ein Clystir und Purgation beybrachte / wie selbige nun zu operiren begunte / nahm er ein Becken / und brachte heimlich etliche Kröten hinein / dabey dem Patienten einbildende / selbige seyen von ihm gangen / und er nun wieder gesund.

Der in einen Hund verwandelte Edelmann.

Chrysostomus Homil. 30 in Matthæum spricht: Non Deo nocuisti si blasphemasti iratus, sed gladium in te ipsum convertisti. Es du im Zorn Gott den Herrn lästerst, thust du ihm zwar keinen Schaden, aber die schärffe auff wendest, indem du ein Schwerd wider dich selber stössest. Solches ist gantz leichtlich zu ersehen aus folgender über aus nachdencklichen Geschichte:

Im Monat Martio des [illegible]sten Jahres (nach dem Joh. Cluverus in appendice ad Epitome Hist.) ist in Pohlen an den Grentzen gegen Moscau warhafftig ergangen, was folget: Ein Polnischer von Adel, der sich selbst als ein Königlicher Verwalter hob mit Nahmen Albrecht Bereiowsky, beschwerte die Unterthanen mit unerträglichen Aufflagen solcher massen, daß er ihnen auch das Vieh in Aussenbleibung ihrer Steuren wegnehmen liesse, ohn einiges Nachsehen und Erbarmnüß. Diese Härtigkeit wurde von Gott (der an aller Grausamkeit ein grosses Mißfallen und Greuel hat) also gestrafft, daß in Abwesen seiner alle solch geraubte Vieh von einer plötzlichen Staupe in einer Nacht mit einander umbfiele und stürbe. Als dieses bey seiner Rückkunfft ihm wurde angesaget, hat er für Zorn und Ungedult sich gantz rasend geberdet, also, daß er mit Gott hierüber gleich zu rechten angefangen, mit der Büchsen Feuer in die Lufft gegeben, und der greulichen Lästerworte sich vernehmen lassen: Wer es erschlagen hat, der mags auch fressen. Auff diese gottlose Rede und That ist dieser Unmensch von Göttlicher Rache auff stehenden Fusse urplötzlich in einen schwartzen Hund verwandelt worden, der von Stund an mit gräßlichem Heulen zu den todten Aesern hingeloffen und davon, wie ein hungeriger Wolff gerissen und gefressen nicht ohn grausames Entsetzen und Schrecken aller Anwesenden. Dieses (schreibt Cluverus) habe ich von solchen Leuten, die es mit Augen selbst gesehen, und nicht vom Hörensagen empfangen.

Dieweil der Special-Ort von Cluvero nicht angemercket worden, wie er wol hätte thun können, weil er mit Leuten davon gesprochen die es mit Augen gesehen, kan diese Geschichte ein etwas fabelmäßig sin, und setze hierbey des Minutii Felicis Erinnerung: Inest sæpè in incredibili verum, & in verisimili mendacium.

Nachgehends aber hat man befunden, daß der Autor des dritten Theils Theatri Europæi dieser Geschicht auch erwehnet, mit mehrern Umbständen, den Lästerer aber Bereiowsky nennet, und die Begebniß in das [illegible]ste Jahr setzt. So lautet die Erzählung pag. 77. Es wurde dieser Zeit eine erschröckliche Geschichte spargiret, welche sich in Polen an der Moscowitischen Gräntzen, sechs Meilen von Ampe Selden in einem Dorff, Beinen genant, mit des Landes Schoßes-Einnehmer, einem von Adel Albrecht Bereiowsky, begeben, indem selbiger wegen vieler ausgestossener Lästerworte wider Gott den Allmächtigen sich also versündiget, daß er aus dessen Verhängnüß in einen grossen schwartzen Hund verwandelt, sich der todten Aeser auff dem Felde gleich denen andern Hunden nähren müssen, doch dabey seinen Verstand und Menschliche Sprache behalten. Gestalt denn der Hauptmann zu Soldau drey geschworne Männer nach besagtem Dorff Beinen abgesandt, welche ausgesaget und erzehlet, daß sie bemelten Hund bey dem todten Aaß gesehen und ihn reden gehöret.

Dem Allmächtigen Schöpffer ist seine Hand noch im geringsten nicht verkürtzet; Er verrichtet lauter Wunder damit, darumb darff man diese unglaublich scheinende Erzehlung nicht alsobald vor eine Fabel halten.

Der verzweiffelt-machende Schrecke.

Ein furchtsamer Mensch kan durch einen gählichen Schrecken und sonst eine heftige Angst gar leicht in Verzweiffelung gerathen. Jener Hertzog ward aus Angst im Gefängniß in einer eintzigen Nacht Eißgrau auff dem gantzen Kopff und nachfolgendes Exempel verdienet auch eine sonderbahre Auffmercksamkeit.

Die Begebenheit aber so ich itzt erzehlen will, beschreibet Alexander ab Alexandro, ein Mann von mancherley Erudition und Wissenschafft; er behauptets aber für eine der warhafftigsten Geschichte, meldent, daß an einem Orth in Italia (dessen Nahmen er aus gewisser Ursach nicht offenbahret) ein Gouverneur oder Stadthalter gesetzet worden, (dessen Nahmen er gleichfalls Ehren halber nicht meldet) welcher gegen die Seinen sehr grausahm und erschrecklich verfahren, und begab sichs daß einer seiner Vasallen oder Unterthanen, der ein armer und schlechter Mann war, ihme einen Jagd-Hund, den er sehr hoch achtete, umbgebracht hatte; Wegen dieser That erzürnete sich der Gouverneur also, daß er ihn in einen festen und grausahmen Thurn werffen, und mit vielen Soldaten auffs schärffeste bewachen ließ. Nach vielen Tagen, als ihme einsmahls der Gefangen-Meister seiner Gewohnheit nach zu Essen brachte und die Pforten eröffnen wolte, fande er zwar dieselbige also verschlossen, wie er sie zuvor gelassen hatte da er aber an den Orth kam, wo der Gefangene pflegte zu sitzen, fand er ihn nicht, die Eysen aber, darinnen er verschlossen gelegen, waren unverletzt und unzerbrochen. Dieses nun werde für eine wunderbahre Sache gehalten, und dem Gouverneur oder Hn. der Stadt angezeiget, der ihn dann mit höchstem Fleiß durch die gantze Stadt von Hauß zu Hauß suchen ließ, war aber unmöglich eine Nachricht von ihme zu erfahren. Und das machte diese Begebenheit umb so viel mehr verwunderlich, daß man wuste, daß die Eysen, darein er geschlossen war, noch gantz, und die Thür verschlossen gewesen. Nach dreyen Tagen, da unterdessen selbige Thür verschlossen geblieben, als ob der Gefangene noch darinnen läge, die Hüter aber an ihn weiter nicht gedachten, höreten sie eine Stimme an demselbigen Orth, wo der Gefangene gelegen, da sie nun hinzugelauffen, und zu vernehmen was da wäre, funden sie, daß es der Gefangene war, welcher bat, daß man ihm doch etwas zu essen brächte, indem sie nun die Thür eröffneten und zu ihm hineinkommen, funden sie ihn an dem Orth angeschlossen, wie er anfangs gewesen, aber mit einem erschröcklichen Angesicht, gleichsam verfallen und die Augen trüb und in Kopf steckend, daß man ihn kaum mehr erkennen konte, dann er vielmehr einem Todten als lebendigen Menschen ähnlich sahe.

Die Hüter, so sich über diese Begebenheit sehr entsetzten, fragten ihn, wo er gewesen, er aber wolte nicht ein geringes Wort sagen, sondern bath beständig daß man ihn wolte für den Gouverneur, oder Herrn selbiges Landes führen, dann er hätte demselben grosse und hochwichtige Sachen, daran ihm gelegen wäre, anzuzeigen; Als nun der Gouverneur diese seltzame Begebenheit vernommen, ließ er den Gefangenen vor sich kommen, welcher denn, weil es der Gouverneur also haben wollen, in Gegenwart vieler Personen anfing folgende Wunder-Dinge zu erzehlen, sagend, daß als er sich in solchem finstern Gefängniß auffgehalten, sey er in solche Verzweifelung gerathen, daß er den Teuffel umb Hülff angeruffen, und gebeten, er solle ihn von dannen hinweg führen, wohin er wolte, worauff dan der Teuffel in einer erschröcklichen Gestalt zu ihm gekommen, mit welchem er sich in einen Contract eingelassen, daß er ihn aus

diesem

seiner Gesellschafft versichern solte / als nun der Vergleich kaum geschlossen war / wäre er von dem Teuffel hinweg getragen worden / wie aber und auff was Weis solches geschehen / sey ihm verborgen / wurde also von dem Geist durch sonderliche grausame öde / ungeheure / finstere und grausame Oerther geführet / letzlich sey er an einen Orth kommen / allda er viel tausend mahl tausend Persohnen gesehen / welche schröckliche Plage so wol im Feuer als auff andere Arth und Weise gelitten / auch daselbst von unzehlig viel Teuffeln erfüllert / geplaget und gemartert worden. Er habe auch an solchem Jammer-Orth allerhand Standes-Persohnen gesehen / als Päbste / Käyser / Bischöffe / Hertzogen und Prälaten / auch sehr viel seiner Bekandten. Vornehmlich aber gab er dem Gouverneur zu versichern / er habe allda einen von desselben verwandtesten und trefflichsten Freunden gesehen / der habe auch ihn und nach seinen Leben und Wandel gefragt / ob er nehmlich noch ein so grausahmer Tyran sey? da habe er ihm geantwortet: Daß er seine alten Sitten noch nicht verlassen habe; worauff ihm selbiger geboten / daß er dem Gouverneur / so er ihn wieder sehen würde / vermahnen solte / sein Leben zu bessern / und daß er seine Unterthanen nicht mehr mit so grossen Schatzungen und Aufflagen beschweren wolle; daß ihn auch dabey wissen / daß ihm bereits sein Sitz in der Höllen vorbehalten sey / allwo er auch bey seiner Ankunfft schröcklich würde gequälet und gemartert werden / soferne er nicht von seinem bösen Leben absehen und ernstliche Buße und Besserung seines Lebens würcken würde. Damit ihm aber der Gouverneur Glauben zustellen möchte / sagte er ferner / habe ihm ermelter Freund dieses zum Warzeichen gegeben / daß sich der Gouverneur erinnern solte / des Contracts und Verbündnüß / welches sie zwischen sich / als sie mit einander im Kriege waren / auffgerichtet; (hierbey erzehlte der Gefangene die verba formalia / so damahls zwischen denen beyden passiret und vorgangen waren /) worüber sich dann ermeldter Land-Herr oder Gouverneur über alle massen entsetzete / indem er wuste / daß von demjenigen heimlichen Verständnüß oder Contract niemand als GOtt und derselbe verstorbene Freund Wissenschafft haben könte; Fragte hierauff den Gefangenen in was Habit und Gestalt er selbigen Cavallier an demjenigen Orth gesehen und angetroffen habe? da antwortet er ihm / daß er eben auff solche Arth / wie auff der Welt / nehmlich in Carmesin / Scharlacken oder Purpurtuch / und ander dergleichen köstlichen Seiden-Zeug bekleidet gewesen. Das Kleid aber / welches dergleichen Sachen repræsentirte / wäre erschröckliches Feuer / so ihn unaufhörlich brennete / dann als er dessen Kleider berühren wollen / habe er die Hand (welche er ihm auch zeigte) sehr verbrandt; Er erzehlte auch über daß noch viel grosse und erschröckliche Dinge. Der Gouverneur ließ herauff den Gefangenen loß und nach Hauß gehen / und welcher obengedachter Maßen / daß er so bleich mager und und ungestalt gewesen / daß ihn sein Weib und Freunde kaum erkennen können / habe auch hernach wenig Zeit gelebet / sey derbey allezeit betrübt / traurig / matt und verfallen geblieben. Doch habe er die wenige Lebens-Zeit in steter Bereuung seiner Sünden / und mit wahrer Versorgung seiner Seelen / und Besserung seines Hertzes zugebracht. Von dem aber / was nehmlich diese Erinnerung bey dem Land-Herren außgewürcket / davon handelt Alexander gantz und gar nichts / ohne allein / daß er affirmirt und behauptet / daß dieses eine gewisse und warhafftige Geschicht sey.

Diese Geschichte scheinet auch so gar unglaublich / daß sie manchem nachlesen nicht anders als ein Mährlein fürkommen dürffte / aber wann man betrachtet / daß in den warhafftigen Historien wohl ebenfalls dergleichen befindlich gewesen / müssen wir nicht alles so geschwind verwerffen.

Der Banquetierende Brasilian.

KEin barbarischer Volck mag unter der Sonnen gefunden werden/ als die grausame und wilden Brasilianer/ davon dannoch die curieuse Leser/ und ein jeder ihm nicht alsobald die Einbildung machen muß/ als wann die Leute nur so/ wie das dumme Vieh/ dahin leben: Ich will aber Manier/ die sie im Essen/ Trincken/ Banquetiren/ Tantzen/ etc. unterhalten einige kürtzlich erzehlen/ daraus wir viel schöne Observationes nehmen können.

Die allgemeine Speyse dieser Brasilianer ist das Mehl/ welches bey ihnen V., von den Portugiesen aber Farinha de Mandioca genandt wird/ welches ich an einem andern Orthe beschrieben habe. Sie geniessen allerhand Fleisch von wilden Thieren/ Vögeln und mancherley Fischen/ so wohl mit als ohne Schuppen: Imgleichen Baum- Erd- und Hülsen-Früchte/ gleich wohl essen sie auch manches ungesaltzen. Das Fleisch kochen/ rösten oder braten sie: Es wird in irdenen runden Häfen/ Camu genandt/ ingesetzt/ welche sie auß sehr guten Töpfferleime selbst zu bereiten wissen. Alsdann schütten sie Wasser darauff/ und wann es gesotten/ essen sie es zu einem gewissen Brey von Mehl/ dessen sie sich an statt des Brods bedienen. Man schlägt bey ihnen Feuer mit zweyen Höltzern/ davon das eine hart/ und das andere weich ist. Das Harte macht man spitzig und bohret damit in das Weiche/ man legt auch ein wenig Baumwollen/ oder etliche dürre Blätter daran/ und fänget also Feuer.

Mit dem Braten/ welcher gemeiniglich eines trefflichen Geschmacks/ und damit alles andere Fleisch/ es sey auch gebraten wie es wolle/ überwindet/ gehen sie es also um: Man gräbt in die Erden eine Grube/ streuet auff den Grund derselben etliche grosse Blätter von einem Bau[m] worüber das Fleisch gelegt/ und mit dergleichen Blätter oben zugedeckt/ hernach mit Erden beworffen/ und zugescharret wird. Uber die aufgeschüttete schüret man alsdenn ein gro[sses] Feuer/ und lässet es so lange brennen/ bis [das] Fleisch wohl ausgebraten ist. Geröstetes [Fleisch] bereiten sie zum frischen und künfftigen Gebrauch nachfolgender Gestalt: Sie stecken vier [...]er Gabeln in die Erde/ und machen darüber ein Rost von Stöcken/ so bey ihnen Mocan[...] selbigen belegen sie mit dem Fleische/ welches nicht dick/ sondern länglich zerschnitten und weder mit Saltz/ oder/ in Ermangelung des[sen]/ mit Brasilianischem Pfeffer besprenget wir[d]. Alsdann schüret man Kohlen darunter/ [und] dörret es also zur Gnüge; solches geröstete Fl[eisch] kan auff 20 oder 14 Tage auffgehoben werde[n]. Denn man hat daselbst kein Fleisch auff so l[ange] Zeit/ wie bey uns in Europa/ zur Verwah[rung] einzubringen.

Fisch werden von ihnen gebraten oder gesotten/ und zu dem Juquiraya gegessen. Fisch[e]/ Meer-/ Krebsen schütten sie unter dem Kochen [kein] Saltz zu; sondern wann solche abgekochet/ [thun] sie Saltz dazu/ oder das Juquiraya, welches die Portugiesen Salpimenta heissen/ dann schmecken sie viel besser. Die kleinen Fi[sche] wickeln sie in Blätter von Kräutern oder [Bäu]men/ bedecken solche mit heisser Aschen/ so sind sie in kurtzer Zeit zur Speise bereitet/ ob man [sie] gleich weder gebraten noch gekocht heissen kan.

Diese Speisen und Zubereitung der[selben] kommen uns Europeern wohl etwas schlecht für; aber ein hungriger Mage dürffte bald Lust dazu bekommen/ und ist noch keiner von den Gefangenen Europeern davon gestorben. Gewohnet ferner

Die

Die Essens-Manier und Getråncke der Brasilianen.

Bey ihrem Essen bedienen sie sich, gleich vielen andern Nationen, gantz keiner Löffel, sondern fassen das Mehl mit den 2 oder 3 fördern Fingern der rechten Hand, und werffen es also zum Maul hinein. Auff gleiche Weise werden die hülsen Früchte von ihnen in den Mund nicht gesteckt, sondern geworffen, und zwar so gewiß, daß nichts beyseit fället. Sie haben keine gewisse Zeit im Essen, eher Suppen lähr ist der Magen, wann derselben hungert, so essen sie, und zwar des Tages über zum öfftern, bißweilen auch wohl des Nachts. Die Mahlzeit wird in höchster Stille verrichtet, und unter dem Essen gar selten, sondern allererst nach dem Essen getruncken.

Sie schlaffen in ihren Netzen oder Hange-betten, davon ich anderswo gesagt; Sind faule Gesellen, die offt den gantzen Tag mit den Netzen und dir Weise schlaffen, und gar ungerne auffstehen, wann ihnen keine Speise gebricht, und sie die Noth nicht herfür treibet. Neben ihren Hang-Betten brennet der Feuer-Heerd Tag und Nacht, des Tags zwar zum Kochen; des Nachts aber wieder die Kälte; dann weil die Nächte fast durchgehends 12 Stunden bey ihnen lang sind, so herschet der Frost alsdann gar sehr heftig.

Ihr ordentliches Getränck ist entweder ein kühles Brunnen oder Fluß-Wasser, welches bey ihnen sehr gut und lauter ist, also daß nicht leichtlich bey ihnen eine Kranckheit jemand davon trincket, ob er gleich dessen zu viel genossen hätte. Der Wein-Stock bringet bey ihnen des Jahrs wohl 3 oder 4 mahl seine Trauben, aber nicht in solcher Menge, daß man einen Wein daraus keltern möchte, dannenhero haben sie sonsten mancherley Getränke von Früchten und Wurtzeln erfunden, um den Wein-Mangel dadurch zu ersetzen; den ersten Tranck nennen sie Caoi, welchen sie aus der Frucht des Baums Acajous machen. Diese Frucht wird in einem höltzern Mörser gestossen, oder auch nur mit Händen gepresset; diesen Safft lässet man sich ein wenig setzen, hernach wird er gejohren. Wann dieser Wein (denn solchen Namen gibt man ihm) noch frisch ist er weißlicht wie Milch, wird aber nach wenigen Tagen bleicher, hat eine angehende Krafft, und machet gantz einem, der sich damit überladet, die Füsse wackelnd, daß er wol sagen mag mit jenem Übersoffenen:

Sta pes, sta mi pes, sta pes nec labere mi pes:
Nam tu mi steteris, hic mihi lapsus erit.

Das ist:

Steh' Fuß, steh' mein Fuß, steh' Fuß und falle ja nicht!
Wann du nicht fest stehst, wirds bald am Stand gebricht.

Den andern Wein nennen sie Aipy, und bereiten ihn auff zweyerley Manier: Kauen oder kochen die Wurtzel. Nach der ersten Weise nehmen sie die Wurtzel von Aipimacaxera, zerschneiden selbige, und lassen sie von etlichen alten Weibern im Zahnlosen Munde zerkäuen, und in Hafen speyen, welchen Brey sie alsdann Caracumaru nennen: Sie giessen Wasser darüber, kochens mit einem gelinden Feuer, und rühren es ohne unterlaß; darauff seihen sie hernach den Safft durch, welcher bey ihnen Cavicatacu geheissen wird, und trincken also, doch allemahl auffgewärmet. Nach der andern Weise wird eben diese Wurtzel, nachdem sie wohl gesäubert, frisch zerschnitten, gestampffet, und zu einem Safft gekocht, der so weiß ist wie Buttermilch, und gleichfalls warm getruncken wird. Ist aber angenehm am Geschmacke, und Cacimacaxera genandt, wiewol man bey diesen Getränck insgemein Aipy nennet. Man wohl ein appetitlich Getränck, sonderlich wegen der Zahnlosen Weiber;

Das dritte Getränck / welches sie Pacobi nennen, wird von den Früchten des Baums Pacobete und Pacobuera zugerichtet. Der vierte Tranck Nahmens Abaty oder Ackerkorn wird auß dem grossen Getreid oder Türckischen Korn gemacht / welches man insgemein Mays nennet / und bey den Europeern auch ziemlich bekandt ist. Der fünffte Tranck heisset bey ihnen Nanai, und kompt her von der fürtrefflichen Frucht Nana, ist süsser / als die vorerzehlten / und machet leicht einen Rausch. Dem sechsten Getränck gibt die Wurtzel Batatas seine Bereitung / von welcher es der Portugiese Vinho de Batatas nennet. Des siebenden Weins / mit Nahmen Jetici, Safft wird genommen auß der Wurtzel Jampata. Den achten Tranck nennen sie Macutingui. Den Neundten Tipiaci: Und werden beyde von dem Mandiocas-Mehl gemacht / nemlich von Beju und Tepioca.

Unsers Bedunckens aber sind diese Barb... über alle massen begierig und besauffen sich ... einmal ein Schwein / so man ihnen denselben ... setzet. In dem Sauff-Gelage ... trincken sie sich gleichfals so starck / daß ... schier darin ertrincken / Tag und Nacht ... singen und tantzen dabey in der Weise / und ... das Weib als der Mann dem Sauffen ... Woben gleichwol zu verwundern / daß ... unter den solchen Zechen kein Hader entstehet ... geschicht dann irgend aus Eyfersucht. ... die Tupinen sind gewisse Brasilianer ... zu sauffen haben / so wird eine gantze Dorf... zusammen ... auf einem Hauß ... andere ... besauffen sich biß auffs Erbrechen. ... man dergleichen auch leider Sauff-Parthey ... wie allhier in Deutschland und in andern ... dern der Nachbarschafft. Es kan solches ... füglich hier bezeugen

Der Brasilianische Zech-Bruder.

LEsen sprichwortlich auslassen die Brasilianer nicht / daß das Getränck könne wohl schmecken / wenn die Wurtzeln oder Mays von den Männern gekäuet werden; sie schätzens ihnen auch vor eine Schande, daß sie gleich den Teutschen Bauern mit dem Rocken umbgehen sollen / Weil sie jeder Zeit die Wurtzeln und Mays haben können / so machen sie offt ein frisches Getränck / also / daß ich auff eine Zeit mehr als 60 Vasser Tonnen in ihren Hütten gesehen, da sie dieselbe haben voll stehen lassen / biß sie alle zu trincken sich versamlet. Wann sie nun Anstalt machen / daß ihr Getränck ausgetruncken werden soll / wann sie einen Gefangenen schlachten wollen / mit ihrem gewöhnlichen Ceremonien: Alsdann machen die Weiber ein sanfftes Fewerlein umb die Töpffe / damit das Getränck lauwlicht werde. Endlich eröffnen sie den Topff / und füllen anstatt der Becher einen halben Kürbiß / darin so viel als drey Becher gehen. Als

dann fangen die Männer an zu tantzen / ... dabey kommen / da reichen ihnen die Weiber ... Gefäß / welches voll eingeschenckt ist. ... Männer trincken tapfer / und die Weiber ... auch nicht sparsamen darin. In einem Tr... ist ein Becher gar rein außgesoffen. ... trincken sie lang / biß kein Tröpfflein mehr ... den Geschirren übrig: Ich habe gesehen / ... sie drey Tag und Nacht aneinander ge... ckt haben und wann sie voll und toll waren / ... sie die Schalen nicht mehr halten kunten / ... den sie sich doch wieder drum: Dann wer sich ... Tranck übermeistert lässet, der ist ein feiner Ze... und taugt nichts. Topier ... Trinckens ... / und wann sie her gegen ... trincken sie nicht / meinetwegen ... bewunderten / als sie sahen / daß wir zugleich essen und trincken kunten. Was wir einen fürnemen ... sagen sie machens wie die Gäule: Gab ... er einer darauff einen höfflichen Bescheid ...

sprach

brauch: Es wäre gleichwohl noch dieser Unterscheid / daß man sie nicht zur Truncke führen müsse. So lange das Getränck währt / sind sie frölich bey einander / singen / springen / tantzen und ermahnen sich / daß sie tapffer zum Krieg seyn / und viel Feinde fangen wollen. Darnach tantzen sie in der Hütte / darin sie bey einander sind / an einer Reyhe / wie die Kraniche / und lauffen rings herumb / so lange das Getränck währet. Sie haben aber das gräßliche Sauff-Gelag / wenn sie im Feder-Schmuck erscheinen / und einen Gefangenen zum Essen schlachten wollen. Bey allen Festen tantzen sie und zwar entweder einer nach dem andern / oder in einem Kreiß / doch tantzet Mann und Weib nimmer zusammen / sondern die Weiber und Jungfrauen halten ihren Tantz allein / gleich wie die jungen Gesellen auch einen besondern Gebrauch haben / daß sie ordentlich ihren sondern Quast auff den Rücken binden / ihre Maraca in den Händen / und ihre Rassel und die Beine halten / womit sie die gantze Nacht von einer Hütten zur andern herumb lauffen.

Der Brasilianische Ritter.

Wil verwundern ist / daß auch die allergrausamsten bestialisch wilde Tapuyer in Brasilien / welche lauter abscheuliche Menschen-Fresser sind / so viel auff die Ritterliche Übung halten. Denn sie turniren gemeiniglich und zu gewissen Zeiten in Gegenwart allen Leuthen / absonderlich des Frauen-Zimmers; Welches das Urtheil alsdann außsprechen muß / welcher sich unter ihnen am besten gehalten / und des Kleinodes würdig gemacht habe. Alle diejenigen welche auf das Rennen / Turniren und Jagen wohl abgerichtet sind / werden vor Ehrfurcht und werth gehalten / daß die Jungfrauen selbst auf sie sehen. Sie kommen alle Jahr des Sommers in verschiedenen Hauffen zusammen / das Fest des Nord-Gestirns / so man bey gemein den Wagen nennet / und von ihnen als ein Gott verehret wird / zu feyern / mit Tantzen / Turniren und anderen Spielen / das währet 3 Tage. Diejenige / welche alsdan in währendem Kurtzweil mit einander kämpffen sollen / kommen mit schönen und vielerhand Farben Federn herauß geputzt / auffgezogen. Ihre Füsse bewinden sie alsdan mit Bast von den Blättern / als wann sie Schuhe an hätten; Das Haupt mit Honig gesalbet / und das Haar oben auff der Scheitel mit einem Knopff zusammen gebunden. Auff solchen Knopff binden sie eine schöne grosse Feder; Das Haupt bestreuen sie mit einem rothen Pulver / und bestreichen den gantzen Leib mit Farben; An ihren Armen binden sie Flügel von einem Vogel / Kohita genandt; Und auff dem Rücken haben sie einen langen Stengel von Zweigen und Band-Werck herab hangen; Und den Halß aber gleichsam einen Kragen auß sehr schönen Federn an einander geheftet. In solcher Außrüstung begeben sie sich in den Kampff / wer nun die Überhand behält / der bespottet seinen Gegner mit ungewöhnlichen und seltzamen Sprüngen. Daferne sie aber einen feindlichen Streit-Kampff einander haben / so machen sie aus Schimpff Ernst / und schlagen ihren Wider-Part gar zu todt: Dieser Weib und Kinder sind des Siegers Beuthe.

Der Moscovitische Todten-Paß.

Allen Höchsten ist es zu beklagen / ja man kan es ohne Zähre nicht ansehen / daß so manches herrliche Land von lauter blinden Heyden und Götzen- ja Teuffels-Diener bewohnet wird / gleichfals ist es höchlich zu beklagen / daß diejenigen Christen / so da in der Nachbarschafft unter

Heyden

wohnen, durch die lange Zeit von desselben Jrrthumb immerdar etwas anerben. Habassenia, oder das Ober-Mohrenland in Africa ist zwar Christlich, aber weil es allenthalben mit Heyden und Mahometanern umbringet ist, so kan man den Gottes-Dienst und Ceremonien der Habassiner kaum unterscheiden von der Religion ihrer Heidnischen Nachbahren. Wann ich solcher Gestalt die Welt durchreisen wolte, würde ich unzehlich viel Heidnische Christen (so mag man sie wol nennen) antreffen, aber ich meide gerne die Unverdrießlichkeit, und bin bemühet in der kürtze den günstigen Leser zu unterhalten.

Moscau ist zwar von lauter Christen bewohnet, aber diese Leute verfallen wegen mangel der Schulen / (denn im gantzen Reich darff man keine Schule zu Wissenschafften anlegen) in eine solche blinde Einfalt, daß sie von ihren Geistlichen (sie sind aber der Griechischen Kirchen zugethan) eben so viel als einem grossen Baume zu sagen wissen: Sie bekennen freywillig, daß sie dasjenige nicht wissen wollen, was ihrem Czar verborgen, und wann man sie umb etwas fraget, sprechen sie, das mag GOTT und unser Czar wissen. Ob nun gleich der Patriarch dieses gewaltigen Königreichs allemahl ein gelehrter Mann pfleget zu seyn; so ist doch dessen Gewalt und verpfaffetes Gemüth aus dem einzigen Paß-Port zunahen zu erkennen, den er einem abgestorbenen Reussen mit ins Grab zu geben pfleget. Mit zwo Copeyen solcher Paß-Porten trauff ich dieses Orths auffsehen, welches im Teutschen also lautet:

Marcharius / durch Gottes Gnade Patriarch von Criofa, Halitra und gantz Reußland an unsern Herren und Freund St. Peter Thorschliesser des allmächtigen GOttes: Wir lassen euch wissen / nachdem dieser Tagen dieses Zeitliche gesegnet ein Diener GOttes Theodor Sobodanmilz, ein Preuß, als befehlen wir euch, daß ihr ihn ohne Aufschub alsobald in das Reich GOttes eingehen lasset / sintemahl wir ihn von allen seinen Sünden gereiniget / und den Segen mitgetheilet haben: Deßwegen wollet ihr diesem nachkommen, denn zu solchem Ende haben wir ihm diesen Frey-Brieff mit gegeben. Geschehen in unserem berühmten Kloster zu Czerkaw am 30 Julii deß Jahrs 154[illegible]. E. v. Meteren, lib. 19 fol. 379.

Nachfolgender Paß ist aus Olearii Persianischer Reiß-Beschreibung lib. 3 c. 11 genommen: Wir N. N. Bischoff und Priester allhier [illegible] bezeugen und bekennen hiemit, daß dieser gegenwärtige N. bey uns als ein rechter Griechischer Christ gelebet, und ob er wohl bißweilen gesündiget, hat er doch seine Sünde gebeichtet, die [illegible]sprechung und das Hl. Abendmahl zu Vergebung seiner Sünden empfangen. Er hat GOtt und seine Hl. Recht geehret, gebetet und [illegible] wie sichs gebühret, hat sich auch mit mir als seinem Beicht-Vater in allem wol verglichen, daß ich ihm seine Sünde gäntzlich vergeben habe. Derowegen wir ihm diesen Paß mit gegeben haben, dem Herren Petro und andern Heiligen, damit er ungehindert möge zur Thür der Freuden eingelassen werden.

Dieser Paß wird dem Todten zwischen die Finger gestecket / und bekommen die Geistlichen auf solche Weise vor die Recommendation von dem Einfältigen Pöbel grosses Geld.

Ich weiß nicht, ob es diese elende und einfältige Russen in diesem Stücke besser haben, als andere vernünfftige Christen, welche nach gleicher Gestalt wunderliche Dinge von [illegible] und [illegible] und den Glauben. Ein jeder glaubet was er will, und wann es das nicht thut, so glaubet er gar nichts. Ich meines Theils glaube, es müsse ein jeder seines Glaubens leben, und [illegible] gebohren seyn, daß er sein [illegible] geglaubet hat.







Der Veränderliche

Der Fisch- und Wasserreiche Czirckniczer See.

An einem andern Orth habe zwar dieses wunderlichen Seeckauß / etwas! [illegible] kürtzlich gedacht / dannenhero ich bey gegenwärtigem Kupfer Anlaß habe / dessen allhier mit andern umständlicher abzuhandeln zu gedencken. Dr. Edward Brown in seiner curiosen Reise-Beschreibung meldet von diesem See folgendes: Von Labach (der Haupt-Stadt in Crain) reiseten wir nach dem Czirckniczer See / oder nach dem berühmten wunderbahren Meer von Czirckniz / wir hatten zur lincken lauter Morast und zur rechten die Berge / biß wir zu Oberlaybach ankamen / von dannen kamen wir auf Czirckniz / welches eine Stadt von etwa 300 Wohnungen / und von dieser hat der See seinen Nahmen empfangen. Hier verfügete ich mich zu Andreas Wasser Stadt-Richtern / der mir gu[ten] Bericht und Gelegenheit gab / dieses Meer zu beschauen. Also gieng ich nach See-Dorf / welches eine halbe Meil näher bey diesem See liget / und endlich kam ich nach Nieder-Dorff / allwo ich einen Kahn miethete / und mittels dessen auch eine gute Zeit auf dem See zubrachte. Dieser See ist ohngefehr 2 Teutsche Meilen lang und eine breit / erstrecket sich gegen das Gebürge / und an der Süd-Seithen lieget ein Wald / welcher ein Theil ist von dem so genandten Birn-Baumer Holtz / so sich sehr weit erstrecket: Es enthalten sich darin allerhand wilde Thiere / als Hirschen / wilde Schweine / Füchse / Wölffe und Bähren. Im September kombt das Wasser sambt mancherley Sorten von Fischen aus der Erden gar plötzlich / alle Jahr herauß gequollen / und bedeckt die gantze Gegend in der Höhe einer Picken. Der Fische sind alsdann sehr viel / doch darff man darin nicht anders / als mit Vergünstigung des Fürsten von Euersberg / der ein Herr darüber / und ein grosses Stück Landes dabey ist / fischen / sobald aber das Wasser wieder abgelauffen / hat jedermann die Freyheit zu fischen. Als dann stehen sie zu halben Leibe im Wasser bey den Löchern der Erden / darin sich das Wasser sencket / woselbst sie denen Fischen das Wasser abschneiden. Man vermeinet / daß keine fremde Art Fische in diesem See angetroffen seyn / sondern die sich mit dem Wasser unter der Erden sencken / kommen im September / gedachter maßen wieder empor; gemeiniglich hat der Fisch vorher seine Bauche gefüllet / und kombt alsdann aus der Erden mit einem grossen Hauffen kleiner Fischlein wieder herfür.

Die Weydreiche Czirckniczer See.

Weilen mit vorbeschriebener massen dieser See vom September durch den gantzen Winter hindurch ein grosses Fisch-reiches Gewässer ist / als beginnet sich im Monath Junio und die tieffe Löcher das Wasser wieder unter die Erde zu verbergen / und alsdann kommet das Graß bald herfür / zu Ernehrung vieler wilden und zamen Thiere. Zur selbigen Zeit lauffen viel Hasen / Hirsche / wilde Schweine und andere wilde Thiere / welche aus der umbliegenden Gegend sich anhero verfügen / und dem lustige[n] Jäger ein [illegible] Beute zu liefern. Der Grund dieses Sees ist ziemlich uneben / also daß das Wasser nicht allenthalben gleiche tieffe ist / nemlich an dem einen Orth zu 4 und nahe dabey zu 20 Fuß / und weil der Fisch sich meist nach den Thälern oder tieffen Oertheren begibt / hat die fleissige Anmerckung der Fischer allen solchen Thälern gewisse Benennungen zugeleget / selbige dadurch zu bedeuten und zu unterscheiden; Solche lauten in der daselbst gebräuchlichen Sclavonischen Sprache / wie folget, Vodonos, Reshetto, Starza, Ribiekaliema, Nakrishu, Levishe und Kottel. Besagter

Brunnen passirte über die 5 erste Thäler / und erhub sich zu einen Belandten Stein / den man die Fischer-Klippe nennet / als an welchen sie mercken können / wie bald das Wasser sincken will. Es kam auch auf einen Hügel / der / wann das Wasser hoch ist / ein lustiges Eyland præsentiret. Man kan nicht sagen / daß dieses Wasser ein einzigmahl fehlet hätte in seinem Ab- und Zulauffen / und muß man sich verwundern / daß die alten Scribenten von diesem seltsamen See so gar nichts gemeldet haben / wiewohl Strabo dessen dem Vermuthen nach Erwähnung thut / und ihm den Nahmen Lugea Palus beyleget.

Der Grund des Sees ist hohl und voll Löcher / deren es auch an andern Orthen in Kärn[illegible] ziemlich viel gibt. Man sagt der Fürst von Eggenberg sey einsmahl auf Gemsenjagt in ein solches Loch oder Höhle gegangen / und an der andern Seiten des Berges wieder heraus kommen. Vid. Eduard Browns denckwürdige Reisen part. 6. c. 6. pag. m. 141 seq.

In beygehendem Kupffer siehet der curieuse Leser 2 eingetheilte Gesache / davon das eine præsentiret den Czirknitzer See mit seinem Wasser / das andere aber stellet denselben dar / wie beyde beschaffen ist / wann kein Wasser darinnen / sondern der Platz mit Weyde und Wildpret zur Lust des Jägers überhäuffet ist.

Der vertrucknete Wasserfluß.

Ich will bey dieser Gelegenheit noch ein und andere von den Seltzamkeiten der Brunnen / Bächen und Seen / anführen. In Deutschland in dem Stifft Paterborn bey dem Dorff Alten-Becken auf freyen Feld in einer sandigen Ebene / da man einiger Quellen sich nicht vermuthen solte / entspringet ein starcker Brunn / der von denen Land-Leuthen der bolder Born genennet wird. Dieser verschiesset alle 24 Stunden zweymahl / ungeachtet er so Wasserreich / daß davon 3 Mühlen gantz und getrieben werden können. Nach 6 Stunden kombt er mit erschrecklichem Getös und Polder (daher er auch den Nahmen hat) wieder / überschwemmet selbige gantze Ebene plötzlich und verliehret hernachmahlen wieder in dem Sande. Bischoff Theodorus zu Paderborn hat einsten dieses Orths eine Gasterey angestellet / dabey auch viel adelich Frauen-Zimmer erschienen / als nun die Eingeladene in bester Fröhligkeit sassen / ist der Brunn / so seine gewisse Stunden hält / mit fürchterlichem poltern und rauschen plötzlich herfür gestrudelt / alles überschwemmet / und diese Gäste wohl genöthiget / die zu ihrem Schaden waar zu seyn erfahren / was sie zuvor als ein Gedicht belachet haben. Kircherus.

An den Gräntzen des Land-Gerichts Sultzbach in der Ober-Pfaltz zwischen Lauterhofen und Beru / unweit des Flusses Lauter / findet sich eine sehr Wasser-reiche Quelle / also / daß man füglich so gleich im Außquellen eine Mühlen [illegible] Gänge treiben könte. Sie fliesset aber im Jahr nur 3 Monath ungefehr vom Mitt-Fasten ungefehr / biß Johannis / die gantze übrige Zeit des Jahrs bleibet sie trocken.

Im untern Engadin bey dem Dorff Crem[illegible] ist ein lebendiger Quell-Brunnen / der täglich zu gewissen Stunden versihet / in einer halben Stunde wieder zulaufft / Nieremb. Nat. Mag. lib. [illegible] In der Schweitz in Argow liegt ein [illegible] Berg Caystle genandt / auff diesem findet sich ein Wasser reicher Brun / bey welchem das [illegible] so genandte Alben in die Wayd ein zu schlagen / Vieh pfleget getränckt zu werden / dieser kombt jährlich und zwar im Monath Junio [illegible] hervor / und [illegible] des Morgens und Abends kan man das Vieh daselbst zu träncken / die übrige Zeit versihet er. Diß geschicht biß zu Ende Augusti / da er sich verlieret / auch ehender nicht wieder hervor kombt / als das folgende Jahr im gedachten Monath Junio / nach [illegible] gangenem Schnee. Mich. Stat Alphab. [illegible]

Das berühmte Bad / Pfeffers [illegible]

im Herbst auch allerdings / und bewährt erst das hernachfolgende Jahr im May wieder solche Eigenschafft hat auch das Tenckter-Bad

Desgleichen das Warme Bad bey Faventia in Achaia Weh. Sar Alphabeth. Bey der Stadt Dium ist auch ein Brunnen der den gantzen Sommer über fliessend Wasser gibt, im Winter aber vertrocknet. In Thüringen gegen dem Hartz nicht weit von Nebra am Fluß Helm bey Kugel-Dorff zeiget sich ein grosse Stein-Klippen unter welcher gemeiniglich im 6 oder achten Jar gantz schnell und urplötzlich eine grosse Menge Wassers herfür dringet / und das angelegene Feld überschwemmet / da dann bey solcher Ergiessung die schönsten Fische / sonderlich Karpffen etliche Pfund schwer / mit hervor kommen. Das Gewässer bleibet eine Wochen stehen / verlieret sich nachmahls gar geschwind. Das Feld trägt hernach die schönsten Früchte / Geschehen im Jahr 1646 nach damahliger Überschwemmung / der Haber fast Manns hoch daselbst gestanden ; Und war eben 8 Jahr / daß dergleichen auch geschehen ist, Zeilerus. In Portugal in der Villa Nova schauet man auch einen Quell-Brunnen der jährlich den ersten May beginnet zu Quellen / und den 1 Novembris hinwiederum zu vertrocknen. Idem. In Catalonia sind auch lebendige Quell-Brunnen die alltäglich zwölf und mehr mahlen verschiessen, und wieder fliessen. Zu nechst daran ist auch eine Quelle die ohne Aufhören stetiges Wasser gibt, Majolus. In Franckreich in der Landschafft Anjou bey dem Dorff Maye fliesst ein kleines Bächlein welches alle Tage zwey mahl vertrocknet / und dann wieder beginnet zu fliessen. Zeilerus. In jetzt gedachtem Franckreich in der Graffschafft Foix entspringet / an den Grentzen Cathalonia zwo Meilen von Mirepoix / eine Wasserreiche Quelle / die hat diese besondere Eigenschafft daß sie in den Monathen Junij / Julij und Augusti / von halben zu halben Stunden ab- und zulaufft, die übrige Zeit des Jahres aber fliesset. Jean Tassin, Tab, Geograph : Also auch auf dem Pirenäischen Gebürg unten am Berg Kilor be quillet ein Brunn welcher von Johannis Baptista biß Weinachten unausgesetzt fliesset / die übrige Zeit des Jahres aber vertrocknet. Majolus. Desgleichen in Italien in der Landschafft Bera unweit der Stadt Agnada / hat es einen Brunnen Toval genandt. Dieser ist im Frühling Sommer und Herbst überflüssig mit Wasser versehen im Winter aber verlieret er sich gäntzlich. Idem. Eben dergleichen Brunnen lässet sich bey der Stadt Novo Comensi finden / unten an dem Fuß eines Berges / von dannen er in den See Larium fliesset, dieser verschiesset täglich dreymahl / und kombt dan wieder, Idem. Noch mehr solcher Brunnen findet man bey dem Schloß Nasetto in Sicilien, Idem. In Sicilien zwischen den Städten Messina und Milo, desgleichen in dem Mittel-ländischen Meer gelegenen Insul Sardinia ist auch ein Brun seltamer Eigenschafft / den er durch seinen Lauff die länge und kürtze der Tagen anzeiget / des Nachts aber nicht fliesset. Majoli,

Der Asiatische selten fliessende Brunne.

IN der Insul Metellino im Archipelago siehet man eine ziemliche starcke Brunn-Quel, diese fliesset nur im Solstitio Æstivali; sonsten aber das gantze Jahr hindurch ist sie trucken. Nicolas de Nicolai Orient. Auf dem in heiliger Schrifft offtgenandten Gebürg Libanon in dem allerlustigsten Orth Eden des Ertz-Bischoffs ordentlichen Wohnplatz, entspringt in der Kirche zur rechten Hand unter dem Altar einer von den vier Flüssen dieses Gebürgs Nesema genandt dieser Fluß hat diese seltene Eigenschafft / daß dessen Quelle in besagter Kirchen jährlich am ersten Sontag im May-Monat / und zwar unter währendem Gottesdienst dergestalt sich ergiesset

daß alle umbliegenden Gegenden davon gantz überschwemmet werden. Die Einwohner des Gebürgs schreiben dis Wunder dem heiligen Bilden dieser Kirchen-Patron zu/ weile zumahlen an eben denselben Sontag dessen Fest hochfeyerlich celebriret wird. Andere aber wollen etlicher massen es der natürlichen Dispositionen des Orths zuschreiben/ denn es liegt gemeldter Ort Eben und sonderlich die Kirche gleich unten an einem schröcklichen ungeheuren/ mit vielen Spitzen hochempor-ragenden Felsen/ welcher/ obwollen nicht ein einziger Korn Erden darob zu finden/ dennoch etlich tausend hohen Eypreß-Bäume/ die mit ihren grünen Gipfeln in der obschwebenden finstern Lufft sich verlieren/ Nahrung und Wachsthum giebet. Auß diesem kombt unter der Erden der Fons Rosane in der Kirchen/ und quillet unter dem Altar hervor. Bourcher. in seinem Mons Sacre, in Beschreibung des Gebürges daselbsten.

In Ost-Indien/ in dem Gebiete des grossen Moguls in der Landschafft Bochemire/ drey kleine Tag-Reisen von des Landes Haupt-Stadt gleiches Nahmens/ unten an einem Berg sihet man einen Quell-Brunnen/ der von den Landleuten nach einer kleinen Pagode oder Götzen-Tempel/ so Brara heisset/ Send-Brari genennet wird. Dieser Brunn/ wann der Schnee im Mäy-Monat auf dem Gebürge beginnet zu schmeltzen/ fänget an überflüssig zu quellen/ so daß er den daran gelegenen kleinen Wasser-Behälter/ welcher zwölff Schuh weit/ und auch so tieff ist/ allzu füllet. Die ersten funfzehen Tage verfähet er täglich dreymahl/ des Morgens/ Mittags und Abends/ und zwar jedesmahl drey viertel einer Stunde. Noch andere funfzehen Tage fliesset er/ aber nicht mehr so starck/ hält auch die Zeiten darinnen er verfähet/ nicht mehr so ... und richtig. Wann er nun also ein Monat geflossen/ bleibt nachmahl er die übrige ... mit trockenem Wasser/ es sey dann/ ... gar lang-währendes Regen-Wetter ... er dann/ wie andere Brunnen auch ... fet. Die Heyden stellen jährlich ... Zeit/ wann der Brunn anfänget zu quellen ... dere Wallfahrten dieses Orthes an. B... Ost-Indische Reise.

In Japan unfern vom Meer unten an ... Berge entspringet eine sehr starcke Wasser... Diese hält im Außfliessen ihre besondere ... ten/ also daß alle 24 Stunden sie zweymahl ... fliesset/ allzeit eilff Stunden lang. Wann der Ost-Wind starck bläset/ so kombt das ... inner benandter Zeit drey oder vier mahl ... der Zeit kombt/ wird es durch einen der ... gewaltigen Wind mit solchen Gewalt ... getrieben/ daß es auch die mächtig grosse ... Steine/ unter denen es heraus quillet/ ... tert/ mit einem so starcken Gethöne gleich ... donnerte. Bey seinem Außbruch spritzet ... etliche Klaffter in die Höhe/ und ist ... hierst so grausahm heiß/ daß das gemeine ... in keinerley Weiß also heiß kan gemacht ... ssene bleibet auch diese Hitze woll drey ... lang als andern Wassern bey. Was ... oder keinem Zeich mit etwas darin ... wird so fallen von Stund an Löcher ... anders/ als wäre es vom Feuer versenget. ... sen aber wird es durch Rinnen und W... tungen unterschiedlicher Orthen in die ... geleitet: Und wann es erkühlet/ als ... zu Gebrauch vieler Gebrechen täglich ... cht. Montanus.

Der Africanische selten fliessende Brunne.

In Æthiopia, oder Abessinia, im Gebieth des sogenandten Priester Johannes/ bey der uhr-alten Stadt Axuma, so die einige Stadt in dieses mächtigen Potentaten ... Gebiete ist/ und von welcher ehemahls die ... sten Axumiten sind genennet worden/ ...

auch die Werke und ansehnliche Monumenta zu schauen sind / entspringen in dem unübersehlichen Land-Strich unterschiedliche schöne und starcke Quell-Brunnen / unter denen ist einer / welcher sein Wasser ehender nicht fliessen lässet / es brumme dann das umliegende Viehe zur Träncke / sobald solches geschicht / und das Vieh den Grund berühret / wird die Quelle mit Wasser überlauffen / welches dann sehr annehmlich zu trincken ist. Asiatisch und Africanische Drachen,

Der Americanische selten fliessende Brunn.

In der Landschafft Chiapa / bey Zabra hat es einen Quell-Brunnen / der gewöhnlich ein Jahr stetig fliesset / es regne oder nicht / und hernach auch eben so lange vertrucknet. Diß thut er wechselweise ; ist übrigens ein gar gut und gesundes Wasser zu trincken. Joh. de Laet Occ. Dappers America.

In selbgemeldter Provintz bey anderthalb Meilen von Ciudad Real auf halbem Land des funfzig Meilen vom Meer siehet man einen Brunnen / der sehr gutes Trinck-Wasser führet. Dieser laufft alle sechs Stunden zu und ab. Idem. Auf fünf Meilen von erst gemeldter Stadt Cotta schauet man einen andern Brunnen / der gibt den gantzen Sommer über fliessend Wasser / des Winters aber vertrucknet er. Idem. In der Provintz Chalumca ereignet sich ein Quell-Brunnen / der fliesset täglich vom Morgen biß gegen Mittag / und so dann vertrucknet er / biß andern Tages gegen Morgen. Idem. Deme zu entgegen zeiget sich in der Landschafft St. Salvator ein Brunnen genannt Nanga, der fliesset die gantze Nacht biß gegen Morgen / da er zwischen 7 und 8 Uhr sich verlieret / und des Tages über trocken bleibet. Idem. So ist auch unweit der Stadt Nova Segovia ein Bach / Rio Clare genannt / welcher nicht gar ferne von seinem Ursprung sich hinunterwarts in die Erde verkriechet. Dieser / den gantzen Sommer / in der grösten Hitze / führet überflüssig Wasser / also / daß auch die umliegende Felder dadurch befeuchtet werden ; des Winters aber in den Regen-Zeiten verliehret er sich gäntzlich. Idem. Gleich / so hat auch Peru, auf dem Gebürge Pira einen berühmten Brunnen Pyquio, dieser fliesset alle Nächte des gantzen Jahrs mit gantz süssem Wasser / des Tages aber ist er trocken.

Der unnatürliche Brunne.

Wie die Natur ihre sonderbahre Würckungen und Heimlichkeiten sehen lassen / ist es an den vielfältigen Brunnen geschehen. In Böhmen auf dem Schloß Wisenberg sihet man einen Quell-Brunnen / der hat diese besondere Eigenschafft / daß wann aus demselben eine Weibs-Person / so unrein ist / Wasser schöpffet / verliehret er sich gäntzlich / und bleibet etliche Tage aussen / weswegen stets ein wohlbetagter Mann zu seinem Hüter bestellet ist. Zacharias Theobaldus Arcana Naturæ.

Dergleichen Brunn ist auch auf der Vestung Alten-Hohen Eck / wann dessen Wasser / so sehr klar und gesund zum Trincken ist / zum Waschen oder andrer Sudel-Arbeit gebrauchet wird / verfället er von Stund an / und bleibet er viertzehen Tage aussen / welches doch sonsten / wie trucken und dürre die Jahrs-Zeiten immer seyn mögen / niemahls geschicht. Zeilerus.

Im erst gedachten Königreich Böhmen / bey dem Dorff Delitsch / anderthalb Meilen von der Stadt Saz / an der Prager Land-Strassen sihet man einen Brunnen / wann daraus ein mit Aussatz oder Frantzosen behaffter Mann / oder

ein unreines Weib trincket / so verliehret er sein Wasser / kommt auch innerhalb eines Jahrs nicht wieder. Idem, Zacharias Theobaldus in Arcanis Naturæ.

Deßgleichen bey dem Dorff Wiener / bey 3 Viertel-Meile von Thann / zeiget sich ein Brunnen / den die Land-Leute Moysbrunn nennen. Wann ein Krancker so daraus zu trincken pfleget / bey diesem Brunnen lässet Wasser schöpffen / so hat er diese gewisse Vorbedeutung; betrübet sich die Quelle / so stirbet er / wo nicht / und bleibt das Wasser hell / so genäset er. Idem.

Im Würtenberger-Land bey klein Engstingen / anderthalb Meil von Urach / findet sich ein kalter Quell-Brunne / der viel Schwefel und Alaun führet / doch aber Gesund und gut zu trincken ist. Wann ein Weibs-Person die ihre Kranckheit hat hinzu nahet / so wird sie stracks rein / der Brunne aber trüb / und wird gleichsam mit einer rothen Haut überzogen / reiniget sich aber innerhalb einer Stunden hinwiederumb. Als auch wann ein Aussätziger sich hinzufüget / verliehret das Wasser seine Farbe / biß derselbe wieder weggehet. Zeilerus.

Bey der Stadt Franckfurt am Main zeiget sich ein Brun / der Ursachen der Faul-Brun genandt / weilen sein Wasser wie faule Eyer stincket / und nicht ohne Grausen mag getruncken werden; jedoch andem daß sonderlich in hitzigen Kranckheiten ohne Schaden ersprießlich befunden wird. So nun jemand / wie man beständig vorgibt / zu diesem Brunnen kombt der dasselbe Jahr sterben soll / so wird die Quelle von stund an gantz trübe; Natur und künstlicher Sachen in Asia und Europa.

Im Bernig-Thal bey dem Kloster Königs-Brun / auff ein hundert Schritt von demselben / rinnet ein Bach Pfeffer genandt / wann ein frembder Fisch in dessen Wasser gesetzet wird / erblindet er von Stund an. Zeilerus.

Eine Meile von Andernach am Rhein findet man einen Sauer-Brunnen / den Pöder-Brunnen genandt / dieser quellet mit einem starcken Ge-
töß herwor / daß man solches auch von ferne hö-
ren / und ob schon sein Wasser an sich selbst
Warm ist / brudelt es doch gleich einem sie-
heissen Wasser. Der darein gelegte Hirß-
ne bleibet durchaus kein / Unreinigkeit noch
keinem Staub oder dergleichen Materie / son-
wirfft solches alsobald im auffsieden und
len / wieder aus. Idem.

Unterhalb Stettin in Pommern / allwo
Oder-Strohm gleichsam eine See machet
man angemercket daß wann die Mittags-W
wehen das Wasser gantz süß ist / da hingegen
der Nord-Wind bläset solches alsdann ge
befunden wird; Da hingegen das Mare Ba
cum, oder die Ost-See in gemein diese E
schafft haben solle / daß dem Wasser / wan
Nord-Wind wehen ziemlich süsse und
chen ... / wann aber die Flucht von dem
dergleichen geschehet gesaltzen seyn solle. M
Jun. Fabricius ... Theor. Sacra.

In dem Donau-Strohm hat gleicher
man wahrgenommen / daß selbiger auch die
tags Stunde nicht so schnell fliesse / als de
gens und Abends. P. du Val.

In Franckreich in der Provintz / unter
Sant Magdalene quillet ein Brun / dessen
ser / die gesunden Kranck / die Febricitanten
gesund machet / und dem Viehe so dessen
sie trincket den Tode verursachet. Majol

Zwischen Meilen von Mompelier unten an
des Berges Hortus Dei genandt / unweit
Dorffs / ist ein Brunnen dieser verwunder
Eigenschafft / daß wann etwas darein gew
wird / so entstehet so bald ein starckes Don
Wetter. Idem.

In Irland in dessen Provintz Mo
es einen Brunnen / der durchaus nicht ber
ben / daß dessen Wasser auch nur im we
berühret werde; denn so gleich als jemand
sich unterstehet / entstehet ein gewaltiger R
welcher das gantze Land überschwemmet /
chen der Natur und künstlichen Sachen in
und Europa.

We

Von dem besondern Fluß Werns in Engeland/ von dessen Königl. Haupt-Stadt London durch so [illegible] schreibet man/ daß sein Wasser ein gar besondere Eigenschafft in sich habe/ den es [illegible] lich alle Monath lang eine solche Spiritualische Qualität habe/ daß es wie ein Brandt-Wein sich anzünden lasse/ und da es die übrigen 4 Monath [illegible] aber werde dergleichen nicht vermercket. So [illegible] habe man auch wahr genommen/ daß dieses Brunnens Wasser mit keinerley Unreinigkeit oder Gestanck sich vermische/ oder durch solchen sich corrumpiren lasse. P. du Val. Acta Soc. Reg. in Angl.

In Italien in der Landschafft Campanien/ so auch Terra di Lavoro genandt/ quillet ein stetes [illegible] siedend schwartzes Wasser hervor. Was darein geworffen wird/ ist zwar gar und gekocht [illegible] aber bekombt man solches nicht völlig wieder. Zum Exempel wenn man 4 Eyer hinein wirfft/ sind nicht mehr den drey/ [illegible] wieder heraus zu erlangen. Majolus.

In der Insul Cephalonia/ den Venedigern zuständig/ gibt es einen fliessenden Wasser-Bach/ auf dessen einer Seiten/ fast jederzeit eine Menge Heuschrecken/ auf der andern Seiten desselben aber niemals keine gefunden werden. Idem.

In Bavaria ist ein Fluß die Narve genand/ wann mit dessen Wasser eine Natter oder Schlange begossen wird/ fänget sie plötzlich an zu zappeln/ und stirbet. Cramerus.

Der Plinius erzehlet auch vielerley zu gebrauchen dieses Brunnens bey vielen Leuten in schlechter [illegible] so schreibet dieser von einem Fluß/ welcher die Eigenschafft habe/ daß/ so jemand eine Hand in solchen Fluß stecket/ und fälschlich schweret/ so verbrenne sie ihm im Wasser. Dieses wird auch von Philostrato in Beschreibung des [illegible] Apollonii bekräfftiget/ der anbenebenst noch hinzu thut/ daß die jenigen/ so an dieser Warheit auch nur gezweiffelt/ wenn sie die Hände in solchen Fluß gehalten/ dieselbe verbrennet; andere aber welche fälschlich geschworen/ wann sie in solchem Fluß ihre Hände gewaschen/ dieselbe allezeit [illegible] werden. Dieses bekräfftiget auch Diodorus Siculus. Es wäre zu wünschen/ daß eine grosse Anzahl Wasser Flüß und Bäche diese Eigenschafft haben möchten/ so würde mancher leichtfertiger Eidschwur zu unterbleiben.

Der übernatürliche Brunne.

In der Insul Candia/ unweit der Türckischen Stadt Retina gelegen/ bey einer halben Meilen ausserhalb der Stadt zeiget man den Frembden eine in weissen Marmor eingefaste Brunn-Quell/ oben darüber stehet in Griechischer Sprache geschrieben: Wer betrübtes Hertzens ist/ der werffe einen Stein in diesen Brunnen; Er wird ihn mit fröhlichem Gemüth wieder heraus nehmen. Hiervon schreibet Johan Sommer in seiner Orientalische Reise/ aus eigener Erfahrung/ wie folget: Ich (spricht er) ward von etlichen Griechen meiner Gefehrten angefrischet/ einen Stein in das Loch des Brunnens/ wo selbiger heraus quillet/ zu werffen/ und wenn ich gleich etwas hörete/ solte ich darumb nicht umbsehen/ sondern den Stein sobald wieder heraus nehmen: Ich besonne mich lang/ ob ich es thun wolte/ und gedachte/ sie wolten mich vexiren/ endlich/ auf [illegible] Anreitzen ließ ich mich bereden/ nahme einen weissen Kißlingstein/ so von ungefehr da lage/ gieng damit zur Quelle/ die voll Wasser war doch nicht tieffer/ als man damit den Arm [illegible] hatte; und warff ihn hinein. Kaum hatte derselbe den Grund berühret/ da kam ein solches getöhn heraus/ als ob es donnerte/ ich ward gantz taub und blind/ wuste nicht was ich thäte/ oder wo ich wäre/ so taumelt der Brunn/ daß ich beschlosse davon zu lauffen/ ein Grieche aber nahm mich bey der Hand/ schrie mir ins Ohr: Ich solte/ so lieb mir das Leben wäre/ nicht weichen/ sondern den Stein selbst wieder heraus langen/ sonsten wür-

da ich ohnvermuthet zu meinem Schiffe kam. Führete mich auch hierauff zum Brunnen/ und ich machte/ daß ich den Stein selbst wieder heraus kriegte: Sobald er heraus war/ zögerte ich kein Geld/ sondern kam auch wieder zu mir selber; hoffete ich seye fröhlicher nachdem ich unversehrt kam gewesen/ die Griechen hatten hernachmahls meinet/ daß ich so erschrocken gewesen war.

In Palestina, oder dem sogenandten heiligen Lande/ unfern der alten Stadt Sichem/ anjetzo Napols genannt/ ist der bekandte Jacobs-Brunn/ allwo Sichem Hemors Sohn gestorben. Diese Quelle ändert alle 3 Monat das Wasser in mancherley Farben/ dann solches bald klar bald trüb/ bald bläulich/ roth/ grün/ und anderer gemischter Farben gefunden wird. Petr. Mundo dylo, van Leeuwen.

In der Wüsten Arabiæ auff dem Wege/ der von Suez am rothen Meer/ nach dem Gebürge Sinai laufft/ zeiget man den Reisenden unter einem Felsen/ eine tieffe finstere Höle Pharaonis-Bad genandt. Der Eingang ist ziemlich lang/ muß dennoch mit einem Liecht beleuchtet werden. Am Ende siehet man einen kleinen Raum vor eine Person/ allwo selbst ein Stein gleich einem Kessel ausgehölet/ darin rinnet von oben des Felsens warmes Wasser/ so von einem seinem Ablauff nach dem rothen Meer suchet. Wenn man in das/ in jetzgedachtem Loch befindliche heisse Wasser 9 Eyer leget/ so findet man niemals mehr als 8 wieder. Niemand begreiffet/ wie das zugehe. In dem Welt-berühmten Königreich China oder Sina/ bey der Stadt Ginnanfu unfern des Dorffes Nanning fliesset vorbey der Fluß Luen/ dieser hat unter mehr andern verwunderlichen Eigenschafften auch diese: daß so man neun kleine trämlein Holtzes hinein wirfft/ allemahl drey davon gegen Norden/ und die andere sechse gegen Süden schwimmen: diß wird täglich probieret/ und wahr zu seyn befunden. Johann Nieuhoff.

In der Landschafft Che/ Kian jetztgenannten Königreichs Sina unterhalb der mächtigen Stadt Hangchen/ so Marcus Polo Venetus Quinsai nennet/ und mercket/ daß sie in ihrem Umfang einhundert Welscher/ oder zwantzig teutscher Meilen begreifft/ laufft der Strom Cientang mit diesem Fluß/ begiebt sich am 18. des Monats Octobris jährlich dieses Wunder/ daß gedachter Strohm durch einen erschröcklichen Anlauff des Meers biß zu dem andern Strand getrieben wird. Man spüret zwar das gantze Jahr über einen ziemlich starcken Anlauff des Meers; dieser aber übertrifft an Menge des Wassers/ und dessen so gar ungestümmen Anlauffes die andern sehr weit. Gestalten das Gewässer mit einem mächtigen Geräusch und Gebrause/ gantz ungeheuer mit Berg-hohen Wellen daher kommt/ und alle über quer her kommende Schiffe verschlinget. Alle Einwohner dieser sehr gros und mächtigsten Stadt verfügen diesen Tag sich an des Wassers-Ufer/ und die verwunderliche Ungestüm des anlauffenden Meers/ so Nachmittag/ um 4 Uhr pflegt zu geschehen/ anzuschauen. Atlas Chinens. Im Königreich Kachemire dem grossen Mogol ständig/ hat es einen Quell-Brunnen/ welcher mit einem sichen sich erhebet/ und gemächlich aufstrudelt/ wodurch kleine Wasser-Blasen entstehen/ die oben auf etwas sehr kleinen Sand führen/ sobalden jemand das geringste Geräusch dabey machet oder redet/ oder mit dem Fuß wider den Boden stösset. Berniers Indische Reise.

Wann man alle Wunder der Natur unter Censur bringen will/ so hat man viel zu thun/ immittelst muß man doch gestehen/ daß ein jedes Land seine eigene Eigenschafft hat/ was mich anlanget/ traue ich diese Wunder nach der Weisheit/ und erwarte/ biß es ein anderer erkennet.

Der bedeutende Brunne.

Von diesem Brunnen habe ich auch schon etwas gedacht, weil aber dieselbe Materie nicht in vieler Leute Hände kommen seyn möchte, überreiche ich sie kürtzlich folgender massen vor die Hand.

Bey Aichheim im Gebiet der Stadt Ulm ist ein Quell-Brunne, den die umliegende den Hunger-Brunnen nennen; dieser fliesset nur zu gewissen Jahren, und so dann gibt er überflüssig Wasser. Wann solches geschicht, erwarten die Benachbarte bald eine Theurung, die auch gewiß erfolget. Zeilerus.

Dergleichen Quellen gibt es auch bey dem Boden-See am Wasser-Hafen, welche zu gewissen Zeiten auch wohl mitten im Sommer, die umher gelegene Wies-Gründe und Aecker mit Wasser überschwemmen, sonsten aber ganz trocken sind; deme auch eine unfehlbahre Theurung der Zeiten hierauf zu erfolgen pfleget. Gemeldter Zeilerus.

In dem Fürstl. Land-Gericht Sultzbach in der Ober-Pfaltz finden sich verschiedener Orten auch dergleichen Quellen, und werden die bösen Brunnen genannt, die nicht allein etwa eine Theurung vorsagen, sondern auch versichern, so lang sie fliessen, so lang werde sie dauren, und wie jederweilen sie ihren Lauf verstärcken, also werde sie zunehmen; Wann sie aber beginnen zu vertrocknen, so verändert sich auch die Theurung, biß sie gänzlich vertrocknet, und also etliche Jahre verbleiben. Im Jahr 1601 begunnten sie dermassen starck zu fliessen, daß die umliegende Felder und Wiesmatten ein lauterer Morast geworden. Es hat auch ihre Vorbedeutung nicht gefehlet, denn im folgenden Jahre das Getreyde auf dreyfachen Werth gestiegen, und von andern Orten zugeführet werden müssen. Wie nun nachgehends die vorhandene Theurung sich wiederum geändert, also haben auch diese Quellen sich allgemach verlohren, gestalten im Jahr 1615 sie bereits ganz vertrocknet gewesen. Zeithero aber sich wieder eingefunden, und seit dem Jahr 1675 zu fliessen begonnen, und eben richtigen Erfolg ihrer Vorbedeutung den Landmann empfinden machen. Merckwürdig ist es, daß wann sie herfür brechen, eine unglaubliche Menge Gründlein mitbringen, also daß in gedachten 61 Jahre man dessen genug auf den Land- und andern Strassen mit Händen fangen können.

Bey Glatz in Meissen zwo Meilen von der Elbe war weyland ein Wasserreiche Quelle, davon ein Bächlein biß in die Elbe abgeflossen. Diese hatte die besondere Eigenschafften, wann Krieg vorhanden war, verwandelte sie sich in Blut; und wann ein Sterben bevorstunde, warff sie Aschen auf. Albinus.

Zu Schwitz in der Schweitz, fliesset ein Bach, der Siebenmans-Bach genannt, dieser vertrocknet jährlich im Herbst; und kommet nicht ehender wieder, als gegen den nachfolgenden Frühling. Die angelegene Land-Leute haben aus der Observanz, daß wann er noch im Herbst etwas rinnet, so folget ein gutes Jahr; das Gegentheil ereignet sich, wann er zeitlich sich verschliesset, und leyden so dann die Erd-Früchte gemeiniglich Schaden durch Kälte. Nicolaus Nat. Magn. In Crain, bey Ober-Weyerheim ist ein Bach, welcher der schädliche Bach geheissen. Wann dieser beginnet sich sehen zu lassen (denn er nicht allezeit fliesset,) so haben die Anwohnende aus der Erfahrung, daß dem Land ein besonders grosses Unglück, Hunger, Krieg oder Sterben bevorstehe. In Italien in der Landschafft Toscana, im Gebiet der Stadt Siena, bey dem Dorff Rosie sind dergleichen Wunder-Brunnen, daselbst Lucoles genannt. Diese fliessen auch nur zu gewissen Zeiten; und dann verkünden sich die umliegende einer Theurung, die auch ohnfehlbar zu erfolgen pfleget.

gesteigt. So bald sie aber wieder vertrocknen/ nimmt auch die Theurung wieder ab. Kirchmerus.

Dergleichen Eigenschafft hat auch der Brunne St. Regali dieses Landes. Idem.

Bey Volterra/ auch in Toscana zeiget sich ein starcke Quell/ die sehr hervor quellen/ jederzeit bey zehen Schuhe sich in die höhe wirfft/ je höher nun sie über sich steiget/ je näher ist Regen und Ungewitter verhanden/ dahingegen/ wann sie kaum zur helffte so hoch springet und gleichsam nur fliesset/ bedeutet es schön helles und klares Wetter. Majolus.

Im Gebieth der Kirchen/ in der Gegend der Stadt Marul ist auch ein Quell-Brunnen/ welcher/ wann er zu fliessen beginnet/ dem Land eine Theurung verkündet. Idem.

In Francken liegt ein vornehmes Adeliches Stamm-Hauß an einem Berg/ wo selbst ein Brunn hervor quillet/ der immerfort schön und klares Wasser ohnaufhörlich ausgiebt/ wann aber jemand aus diesem Geschlecht sterben soll/ verliehret der Brunn etliche Wochen sein Wasser. Grundtman Delicia Histor.

Einander adelich Geschlecht dieses Landes hat gleicher Gestalt eine Vorbedeutung bevorstehender Todes-Fäll/ indeme daß ein sonsten gar schöner erlaer Brun-Quell etliche Wochen zuvor/ durch einen unbekandten Wurm sehr trüb gemacht wird. Idem.

Unter der jenigen Brücken/ deren Rudera man noch in etwas siehet/ welche der Kayser Trajanus unterhalb Griechisch-Weissenburg in Ungarn über den Donau-Strohm bauen lassen/ entspringet ein Brunn vom Hl. Creutz genandt: So oft ein König in Ungarn einer grossen Gefahr oder dem Tode nahe ist/ verwandelt er sich in Blut. Sonsten aber wird er zu mancherley Kranckheiten nützlich gebraucht. Camerarius.

Im Ertz-Bisthumb Trier/ an einem wol bekandten Ort/ läßt sich in dem angelegenen See oder Weyher zu gewissen Zeiten ein grosser ungewöhnlicher Fisch sehen/ wann dieses geschicht/ hat man aus öffterer Erfahrung/ daß es des Landsfürsten Todt bedeutet. Majolus.

Dergleichen bedeutenden Brunnen findet man hin und wieder noch mehr.

Die Seltzamkeit etlicher stehenden Wassern in Europa.

An verschiedenen Orten spühret man gleicher Gestalt viel Wunder der Natur. In Nieder-Hessen bey dem Städtlein Sontra liget ein Teich/ dessen Wasser zu Zeiten in eine rohte schleimigte Materie dem Blute gleichsich verwandelt; und wann solches geschicht/ bedeutet es dem Land grosses Unheil/ gestalten im Jahr 1604 auch geschehen/ da bald darauff/ und zwar noch selbiges Jahr Land-Graff Ludwig der Eltere gestorben: Das folgende Jahr aber die Religions-Enderung/ und der Marpurgische Kirchen-Tumult sich erhoben/ dergleichen geschahe auch wenig Monath vor dem Tillischen Einfall/ welcher dem Lande Blut genug zu legen bracht hat. Zeilerus.

In Böhmen bey dem Dorff Wopalitz ist ein See/ so jemand etwas hinein wirfft/ so wütet/ tobet und brudelt er so lange/ biß das hineingeworffene wieder heraus kombt. Zachar. Theobaldi Arcana Naturæ.

In dergleichen See dieses Landes findet sich starre Schetten-Hoff und der See Wiesen/ auf dem Königischen an dem Orte da man es in jener Welt heisset/ und wird der Bayrische genandt/ (weilen er zwischen Böhmen und Bayern an der Gräntze lieget) wann ein Stein/ oder ein stück Eysen hineingeworffen wird/ so erreget sich das Wasser/ wütet/ tobet und brudelt/ biß es das hineingeworffene herwiederumb heraus an das Ufer schmeisset. Idem.

Im Bisthum Trient ist auch ein gar ungestümmer See/ welcher/ wann etwas hinein geworffen

wird/

wird / so bald ein starckes Gewitter und Regen verursachet. Majolus.

In der Marggrafschafft Baaden / eine Meile von der Stadt / hat es auch einen solchen See / so bald man einen Stein / oder sonsten etwas schweres darein geworffen / so überziehet der Himmel sich mit Wolcken / und kombt ein starckes Ungewitter / mit Donner / Hagel und Blitzen / zu nicht geringem Schaden der umbherligenden Gegend. Vor etlichen Jahren begab es sich / daß einige aus dem Jesuiter Collegio daselbst / als sie davon höreten / solches auch in der That zu erfahren wolten / und war zu seyn befunden. Nachdemmahl aber sie in gedachtem Collegio ihres Vorgebens keinen Glauben finden konten / begaben sie sich nochmahls in Gesellschafft einiger anderer der vornehmsten Bürger dahin; Sie hatten bey sich einen Wasser-Hund / der konte aber durch keinerley Betrohung noch Schläge in den See gebracht werden / biß endlich er mit Gewalt hinein geworffen ward / sich aber geschwind an das Gestad mit jämmerlichem Heulen retirirte. Nachdem sie nun vor allem etliche Stücklein geweyhetes Wachs in das Wasser gethan hatten / warffen sie auch Erdschollen und Steine hinein / spühreten aber keine Veränderung / ob schon sie sich noch etliche Stunden der Enden auffhielten. Bey anbrechendem Abend aber / entstunde nicht allein ein grausames Wetter / sondern es wehrete auch der Regen und diese Zeit beynahe ein gantzer Monat; und die Landleute glaubten unzweiffentlich / daß wegen des verübten Vornehmens der allda entstandene Schaden sey verursachet worden. Casp. Schott Phys. Curiosæ.

Dergleichen See ist auch in der Steyer-Marck auf hohem Gebürg die Schwanberger-Alpen genant / da ebener massen / wann etwas hinein geworffen wird / ein Ungewitter zu entstehen pfleget. Majolus.

In der Schweitz ist gleicher Gestalt ein gar hoher Berg / die Schneiden Fluch im Thal genandt / dieser hat auff seinem obersten Gipffel ein Loch durch das gantze Gebürg / biß in die allerunterste Tieffe so unergründlich. Wann nachmahlen etwas Steine hinein geworffen werden / entstehet so bald ein ungestümmer Wind / Hagel und Regen über das gantze Land. Dickmann Nat. Magnal.

Eben eine so besondere Grube zeiget man auch im Appen-Zeller Gebiete / wenn etwas hinein geworffen wird / stösset es ein ungestümer Wind wieder herauß. Idem.

Zwischen Luzern und Unter-walden liegt ein hohes felsiges Gebürge / von dem Land-Mann Fractmont genandt. Unter dessen obersten Gipffel / an einem mit Wald umbgebenen / und mit Holtz umbschräncketen stillen Orth / in einem Sumpff liegt der viel berühmte Pilatus See / der weder Zu- noch Abfluß hat / ist wegen der unergründlichen Tieffe schwartz und gräßlich anzusehen. Wann von jemand etwas mit Fleiß hinein geworffen wird / so entstehet ein mächtig Ungewitter und Wolckenbruch / deßwegen Frembde nicht gern hinzugelassen werden; wiewol ein Jesuit P. Gemadelius berichtet / daß er etlichemahlen in diesen See Steine geworffen / doch niemahlen einige Enderung noch Ungewitter gesehen habe. Casp. Schott Phys. Curiosæ.

In der Graffschafft Mannsfeld / siehet man einen ziemlichen See / in dessen Steine allerhand darinn befindliche Arten Fische / Frösche / Krebse und dergleichen von der Natur dem Leben nach abgebildet zu finden. Majolus, Sam. Fabricii Cosmo. Theor. Sacra.

Noch ein ander See ist auch in dieser Gegend / den man den gesaltzenen nennet. Wenn die Fischer ihre Netze etwas tieff in dessen Wasser hineinsencken / werden sie verbrennet / als ob es durch eine Flamme geschehen wäre. Idem. Auch ist ein anderer in dieser Gegend bey Eißleben / in welchem einsten ein Stück Bern- oder Augstein (Succinum) so groß als ein Manns Haupt ist gefunden. Idem. In Burgund hat es einen unergründlichen See / der setzet ob dem Wasser einen zähen Leim / welcher mit der Zeit so hart

wird / daß auch Reisende zu Fuß / aber keine Karren noch Pferd darüber wandern können. Bey Nebel und trüben Wetter lässet sich gantz kein Wasser sehen / sondern nur wann die Zeit heiter und klar ist / so dringet es durch einige Löcher und Oeffnung des Letten / in grosser Menge herfür / also daß auch das gantze Erdenbauet Feld / so daran gräntzet / dadurch überschwemmet wird. Zeiler. Atlas Minor / Erläuterten Delit. Histor.

Jetztgedachten Landes / zwischen Rajarch und Ripaila / im Thal Bontalli / ist auch ein fischreicher See; Dieser verlieret sich allezeit im fünf anderen Jahr etliche Wochen lang / also / daß er gantz trucken wird: Und nachmahls findet sich das Wasser wieder. Idem.

In Franckreich / bey der Stadt Chasteau Dun hat es einen See / der bey zwo Meilen lang / und 270 Schritt breit ist. Auß demselben fliesset unter andern ein Wasser / Conane genannt / dieses wird durch den Regen wie starck der auch ist / weder trüb noch grösser; Zu warmer Sommer-Zeit aber wächset es. Wann es wieder die Gewohnheit anläufft / so versehen sich die umbliegende Land-Leuthe einer Pest / und das hinnachfolgende Jahr eine Theurung. Es hat auch sonst sich begeben / daß dieser See dergestalt erhitzet / daß er eine grosse Menge gar gekochter Fische an das Ufer außgeworffen. Idem. Zeilerus.

Jetztgedachten Landes / in der Landschafft Avernæ, eine halbe Meil von Besse liegt ein Gebürg Dor genant / an demselben hat es einen unergründlichen See; So bald etwas in denselbigen geworffen wird / entstehet ein starckes Gewitter mit Donner / Blitz / Hagel und Regen.

Idem. Auff dem Pyrenæischen Gebürge / so Spanien und Franckr. scheidet / sind gleichfals etliche dergleichen See und fliessende Wasser / die auch diese Eigenschafft haben / daß / so jemand eins Verbots einen Stein oder sonst etwas hinein schmeist / innerhalb einer Viertel-Stunde ein grausam Gewitter mit Donner und Regen zukommen pfleget. Simon Goulard, Bauhinus.

In Hispanien / bey der Stadt Bejara / zeiget man den Reisenden einen See / in dem lauter schwartze Fische / Tacharres genannt / gefangen werden. Dieser See zeiget die künfftige Sturm-Winde und Regen dergestalt an / daß sein Wasser durch ein dermassen Getöß und gleichsam Brüllend auff etliche tausend Schritt weit sich hören lässet. Merula.

Auff dem Gebürge Stella erstgenandten Landes sihet man in einem daselbst liegenden See fast täglich Trümmer von zerbrochenen Schiffen umgeachtet er über 12 Meilen von dem Meer entfernet ist. Man spüret allezeit ein gewisses Ungestüm dabey. Noch ein verwunderlicher See liegt dieses Landes in Hispanien auff dem Gebürge Canadus. Dieses Sees Wasser / wegen der unlässigen Tieffe scheinet (oder wie andere wollen) ist schwartz wie Dinten. Wann ein Stein oder etwas hartes hinein geworffen wird / verursacht es auch ein mächtiges Gewitter. Idem.

In Italien zwischen Florentz und Pisa sind zween See / etwa eines Bogen-Schusses weit von einander entfernet / beede / wie man erachtet unergründlich. Der grössere hat schön klar wie der ander und kleiner aber Dinten-schwartzes Wasser / und dannenhero noch diese Eigenschafft / daß alles Holtz in ihm zu Boden sincket. Keine Fische sind jemals in diesem See gesehen worden. Idem.

Der See Valdinarrstgenant Lago die Balfanello genand / hat diese besondere Natur / daß wann eine Theurung bevor stehet / er sich also überhebet / daß die gantze umbher gelegene Gegend von ihm überschwemmet wird. Kircherus.

In der Landschafft Campania siehet man auch einen ungründlichen See / mit einem sehr hohen Gestad / wie mit einem Theatro umbringet keine Fisch / aber eine grosse Menge Frösche werden in seinem Wasser gefunden. Nordenwerts liegt ein gar hoher Fels / auß einer desselbigen Hölen kommen bey anbrechenden Frühling grosse Klumpen in einander verwickelter

Schlangen

Schlangen hervor / die fallen herunter in den See / werden aber ferner nicht gesehen. Majol.

Also auch bey Ocatt schauen die Werden Sil sendreine stehende Wasser-Pfütze / diese hat einen Eysenschefft / das ähnlich oder Thüren-Klanen / so diesz Wasser berühren / wunderlich geschüttet werden. Idem.

In dem Gebieth der Stadt Parma / ist ein kleiner Pfuhl stehendes Wasser: So jemand eine Fackel oder ein angezündetes Holtz etwas nahe hinzu hält / ziehet es das Feuer nach sich / und beginnet zu brennen / kan auch anderer Gestalt nicht gedämpfet werden / man bedecke es dann oder es blase ein starcker Wind darein. Ihner [illegible] Anal. Scot.

Zu Zeiten als Æneas Sylvius Pabst zu Rom war / wurde in dem See Nemiro ein Schiff zehen Klaffter tieff unter Wasser entdecket. Der Pabst ließ hierzu verschiedene Urinatores / die lange unter dem Wasser bleiben können / die zeigten an / daß es ein Schiff sey zehen Ellen lang und wol gemacht. Als es erhoben worden / befand man / daß es inwendig mit Sammet gefüttert und mit güldenen Nägeln beschlagen war. In der Mitte des Schiffes stund ein Irrdenes Gefäß / dessen Uberschrifft gab zu vernehmen / daß die Asche des verbrannten Leichnams des Käysers Tiberii darinn enthalten sey. Ob man schon dieses Schiff in etlichen hundert Jahre unter Wasser gestanden / war es jedoch / weilen es von aussen mit Pech und Hartz sehr wol verwahret gewesen / von innen noch unversehrt. Æneas Sylvius.

In der Insul Gothland hat es einen See Camarina genannt / dieser wird Winters-Zeit vom Regen niemahls voller / noch des Sommers bey lang anhaltender Dürre kleiner. Wann man ungefehr etwas hinein fällt wird und bleibt das Wasser ruhig / wird aber vorsetzlich was hineingeworffen / so entstehet ein grosses Ungewitter / mit Donner Blitz und Regen; daher ein Sprichwort entstanden / da man pfleget zu sagen: Camarinam movere, daß ist / freventlich ein Unglück anstifften. Michael Sexton Alphab. Histor.

Gleicher Gestalt verhält es sich mit dem See Crzniec in Pohlen / dieser erhebt sich alle Zeit im andern oder dritten Jahr mit grossem Ungestüm; bald hernach aber / verkriechet sich das Wasser in etliche Höhlen des zu nechst angelegenen Berges so gar / daß auch die Fische im trocken [illegible] bleiben / nach Verfliessung etwas Zeit kombt es wieder. Cromerus.

Noch ein anderer See in Pohlen wird gefunden / Biale genandt; wann jemand in denen Monathen April und May aus dessen Wasser sich wäschet / der wird gantz schwartz braun / zu andern Zeiten im Jahr aber / geschicht es nicht. Idem.

Als im Jahr 157[illegible] / in der Gegend der Stadt Cracau ein See so damahls mit Eyß beleget gewesen / gefischet werden solte / und aber wegen deren darinnen wohnenden Geister man dißfalls eine geraume Zeit abgestanden / entschlossen dieses Sees eigene Herren und mehrer Sicherheit willen / neben den angelegenen Land-Leuten auch etliche Geistliche zu beruffen / und daß sie sich mit Fahnen / Creutzen / Weyh-Wasser / zusambt anderer Bedürffnüß versehen solten / ihnen [illegible] zu lassen. Auff deren Erscheinen als der dritte Zug gethan ward / befand sich im Netze ein abscheulich Monstrum und Ungeheuer / hatte einen Ziegen-Kopff und Feuer-funckelnde Augen. Hierüber war männiglich sehr bestürtzt / die meisten flohen davon; das Gespenst aber / fuhr mit greulichen Geschrey und Getümmel wieder unter das Eis und durchliefe unter demselben den gantzen See. Die so nechst beym Netze gestanden / als es heraus gezogen worden / haben von seinem Anschauen abscheuliche Beulen / und Geschwür bekommen. Idem.

In Engelland hat ein See Gewässer gemein die seltzame Natur / daß so lang jedermann frey stehet nach belieben darin zu fischen / er unglaublich Fischreich ist. So bald aber deßwegen Einhalt beschicht und die freye Fischerey verbotten wird / hat die Erfahrung schon offters gezeiget / daß

die Fische in diesem See sich plötzlich verlohren / auch darnach nicht wieder kommen / biß derglei- chen Verbott wiederumb abgeschafft ist. Majo- lus.

Bey der Stadt Neu-Castel jetzt genandten Landes liegt der See Mintons dessen halber Theil mitten im Sommer mit Eiß beleget / die andere Helffte des Wassers aber auch im Winter offen bleibet / und kein Gefrost empfin- det. Idem.

In Schottland hat es einen sehr grossen See wie ein klein Meer / dann er 24 Meilen der län- ge nach / in der breite aber 8 Meilen begreiffet / Lowmont genandt. Es liegen bey 30 Insulen / klein und groß in demselben / die bey nahe alle mit Dörffern / Kirchen / Höfen und einzelen Gebäuen gezieret seyn. Drey merckwürdige Sachen wer- den an diesem See beobachtet / und zwar erst- lich so sind die Fische allerhande zwar schmack- hafft zu essen / haben aber keine Flossen: Zum andern wird das Wasser dieses Sees unterwei- len urplötzlich dergestalt ungestüm / daß alsdenn alle darauf befindliche Nachen und Schiffe in eusserster Gefahr des Untergangs schweben / Ge- stalten auch öffters erfolget: Drittens ist un- ter den vielen darinnen gelegenen Insuln eine sehr voller herrlicher Weide / und derowegen jederzeit mit einer ziemlichen Anzahl Rind-Vieh und Schafen beleget / schwimmet und fähret im See hin und wieder / wie sie von dem Wind und Wel- len getrieben wird. idem Sam. Faer. Cosmo. Theor. Sacra.

In Irland weiset man einen See / den der Land- Mann Erne nennet; er ist bey 7 Meilen lang und 4 breit / dieser war erstlich nur ein Quell- Brunnen. Es soll aber einsten sich begeben ha- ben / daß umb derer herumb wohnenden Hirten Laster / bösen lebens willen solche gantze Ge- gend überschwemmet / und daraus dieser See worden. So viel ist daran / daß bey hellem Wetter annoch unter dem Wasser die Spitzen etlicher Thürmen können gesehen werden. Son- sten ist er zumal rund herum mit gehöltz umbgeben / und so Fischreich / daß denen Fischern offters die Netze wegen Menge der Fische zerreissen. Idem.

In der Gegend Jonen in dieser Insul liegen drey See gar nahe bey einander / jeder hat seine besondere Art von Fischen / welche / so bald sie in das Wasser eines oder des andern Sees ge- setzt werden / sterben. Idem.

In Schweden in der Provintz West Gothen zeiget man einen See / welcher etliche tausend Schritt im Begriff hält / dieser ist voller Betten mit Graß und gelinden Gesträuch bewachsen / auch wird er von etlichen Bächlein durchflossen / alles was von Menschen und Vieh darin leidet / das verfaulet. Es hat zwar eines Orths eine Brücke darüber / die ist aber / umb weilen der See einiger Orthen nicht zu ergründen / in viertzig kleinere Brücklein zertheilet / die gleich einem Irrgarten sich krümmen und lencken. Wunder der Natur und künstlichen Sachen in China und Europa.

Bey der Stadt Bohus in der Provintz Süd- Gothen ist eine See / dessen Wasser oben kalt unten auff dem Grund aber also heiß empfun- den wird / daß wann man einen Topff mit Spei- sen hinunter auff den Grund sencket / so bald er gekochter hinwiederumb herauß gezogen wird. Idem.

Gleichergestalt Eigenschafft und Natur ist auch der See bey Drontheim in Norwegen. Idem.

In der Ungarischen Gräntz in Mähren / im Gebiethe der Herren von der Lippe giebt es ei- nen See / der bey 15000 Schritt lang / und in 500 derselben breit ist / dieser hat weder ab- noch Zufluß / und ist sein Wasser so bitter als Gall- en. Keine Fische werden darin gespühret / und so aus andern Weyhern etliche hinein geworffen werden / sterben sie zur Stunde. Dergleichen begegnet auch dem Vieh / so von andern Or- then dahin gebracht wird / wenn es von diesem Was-

Wasser trincket. Da entgegen das Vieh / so auf dem dabey liegenden Land-Gute zielet und unterhalten wird / dieses Wasser ohne Schaden trincket. Zeilerus.

Die Seltzamkeiten andern Wassern in den übrigen Theilen der Welt.

NAhe bey der weyland herrlichen Welt-berühmten/ anjetzo aber zerstörten Stadt Antiochia in Syria / ist ein natürlicher grosser See/ welcher rings umbher mit einer Mauer acht Schuh hoch umfangen ist. Dieser See gibt eine unglaubliche Menge Aale / die hier täglich gefangen / und theils in Fässern über Meer anders wohin verführet werden. Ein einiger Fischer kan innerhalb drey Tagen viertzig tausend Stücke liefern / und ob schon täglich eine grosse Anzahl heraus kommen / wird doch kein Abgang verspüret. Troylo Orient. Reiß.

In Palästina oder dem sogenannten heiligen Land/ schauet man den See Asphaltites/ sonsten insgemein das Todte-Meer genannt/ dessen schon einmahl Erwehnung geschehen ist. Sein Wasser ist bitter und gesaltzen / dannenhero auch kein Fisch darinn leben mag / täglich ändert es die Farbe dreymahl. Etlicher Orthen stösset es ein schwartzes Pech an das Ufer; alle schwere Sachen/ welcherley sie sind/ schwimmen darinnen empor. Vespasianus wolte einsten die Gewißheit erfahren/ ließ demnach etliche Gefangene binden und hinein werffen / sie sielen aber nicht zu Boden / wenn man eine brennende Fackel hinein wirfft / so schwimmet sie empor ; so aber solche ausgelöscht hinein geworffen wird / sincket sie zu Grunde. An den meisten Orthen am Ufer/ liegt das schönste weisse Saltz; Item eine Art dicker Erde/ welche selbiger Enden an statt des Holtzes / dessen dort herumb wenig zu finden/ gebrauchet werden; sie geben aber einen gar üblen Geruch von sich. Von keinerley Wind oder Ungewitter wird es bewegt / oder ungestümm gemacht; und ob schon der Wasserreiche Jordan neben andern Bächen in dasselbe sich ergiesset, wird es doch davon nicht voller, ungeachtet es keinen ersichtlichen Außgang oder Abfluß hat; dahero es vermuthlich einen unterirrdischen Canal haben muß. Man wil vorgeben/ daß einsten an dem Orth / allwo gemeldter Fluß Jordan sich in dasselbe stürtzet / eine güldene Schale sey hineingeworffen worden / welche nach etlicher Zeit man in dem Fluß Jaro in Sicilien wieder gefunden habe. F. F. von Troilo, der erst in verwichenem Jahr nemlich Anno 1666 unter andern auch dieses Meer besichtiget/ schreibet in seiner Orientalischen Reiß / dieses Meer könne eigentlicher wohl einem höllen Rachen verglichen werden/ den es immer dar gantz tunckel und schwartz aussehe/ auch stets einen giftigen Rauch außstosse / welchen er auch zu Bethelem so doch 4 Teutscher Meilen abgelegen/ täglich habe sehen können. Die Ursachen warumb es das todte Meer genandt werde / erachtet er/ rühre daher/ weil nichts lebendiges in derselben kan erhalten werde; und was noch mehr ist/ so auch ein Fisch aus dem Fluß Jordan hinein schwimmen könne/ stirbt er augenblicklich; gestalt er selbst allda am Ufer etliche ausgeworffene todte Fische gesehen hätte. Mitternachtwerts habe es ein weiß sandiges Gestade/ unter solchem Sande aber / bey einem viertel einer Elen tieff sey ein Kohl schwartzer Zäher übelriechender Koth/ wie ein Pech / dahero ohne Wegweiser nicht sicher dahin zu gelangen / wann anders man nicht darein verfallen und gar versincken wolle. Gegen Abend / gleich über wo Sodom gestanden / eine starcke Meilwegs breit / sey kein Sand/ sondern an statt dessen eine lautere Asche / daß man zu Pferde biß über die Knochen sich versencke. Ein Steinwurff weit vom Lande im Wasser stehe noch ein überbliebenes Stück Mauer von der Stadt Sodom/ ungefehr 15 Klaffter lang/ gantz schwartz

schwartz und verbrannt; Und wenn diß Orthes das Meer nicht tieff/ wäre neben andern er hinein gerieten / und hätte zum Gedächtnüß etliche Steine abgebrochen; diese / wenn sie in Feuer gelegt/ oder nur aber ein Licht gehalten würden/ glimmeten wie Kohlen/ geben aber dabeneben einen abscheulichen Stanck und Dampff von sich noch weit übler als Pech und Schwefel; ob auch schon diese Steine nicht angezündet/ sondern man nur dieselbe mit einem Tuch oder zwischen den Händen reibet/ so stincken sie jedoch gar übel. Von Morgen habe dieses Meer auch etliche stehende faule Wassern/ darinnen ein gar schönes von der Natur selbst auff verschiedene Arthen gemahltes Rohr dem Spanischen gleichend in grosser Menge zu finden / und weit und breit verschicket werde. So sey auch kein Meer-Wasser unter der Sonnen/ welches so sehr gesaltzen als dieses/ daraus auch das allerschönste und weiste Saltz in Menge gemacht / und mit solchem alle umbliegende Länder versehen werden. Jenseit des Jordans/ wo er in dieses das todte Meer einfället/ in dem gleich angräntzenden steinigten Arabien stehe annoch die Saltz-Seule des Weibes Loth/ dieselbe zwar habe er selbsten nicht gesehen / weilen unter tausenden kaum einer dahin gelange oder komme / wegen der grossen Gefahr der Araber. Es wäre ihm aber zu Jerusalem und Bethlehem durch alte Leuthe/ die solche Säulen mit Augen gesehen/ und daß sie noch gantz alda stehe/ betheuret. In seiner Länge begreifft das todte Meer bey 13 in der breite aber 4 Teutsche Meilen.

In dem schon mehr genandten mächtigsten Königreich China bey der Stadt Kaucheu ist ein See/ nahmens Hungpen oder der Roche. Wann sein Wasser eingedämpfft wird / bleibet ein Feuer rothes Saltz zu rücke/ Beschreibung des Käyser-Reichs China Olf. Dappers. Deßgleichen in der Gegend der Stadt Kin lieget der See Kanche dessen Wasser so roth als Blut ist. Idem.

Und bey der Stadt Hencheu hat es einen sehr tieff See/ dessen Wasser grün/ doch dessen ungeachtet gar gut und gesund zu trincken ist; derhalben auch zu Bereitung des Sinesischen Weins oder Reiß-Biers im Menge verbrauchet wird. Idem.

Eben dergleichen Eigenschafft hat auch das Wasser des Sees beim dem Bunlung / welches der Farbe nach/ Staal-Grün ist / und darbenebenst zur Färbung der Tücher Hertzes und andern Sachen mehr gebraucht wird. Idem.

Bey Vucheu zeiget sich der See He / daß ist schwartz / weil er ein Dinten schwartzes Wasser hat. Idem. Dergleichen Farb-Wasser führet auch der See bey der Stadt Hingue auf dem Gebürg Chang. Idem. Wie siehet man auf dem Berg King bey der Stadt Tancheu drey stehende Wasser / welche das darein geworffene Eysen in Kupffer verwandeln. Idem.

Bey der Stadt Jeuju ist ein See/ welcher im Sommer sehr kaltes / im Winter aber sied-heisses Wasser hat. Idem.

Auf dem Berge Cienlien in der Landschafft Henan / lieget in einer Hölen eine See / dessen Wasser alle Haar / so darmit benetzet werden augenblicklich abfallend machet. Eine gantz sehr natürliche und hochverwunderliche Eigenschafft / hat ein kleiner doch tieffer See bey der Stadt Junagou / in der Provintz Chequian. Wann des Orthes Stadt-Halter ein frommer gerechter Richter und Regent/ so ist sein Wasser also klar und helle wie ein Spiegel: Wann er aber ungerecht / wird es gantz dicke und trübe. Idem. In der Provintz Fogmien am Gebürg Chaucen / hat es einen See/ Cheung genandt/ wann Ungewitter verhanden / gibt sein Wasser ein Gethön von sich wie eine Glocke. Idem.

In dem Landstrich Quansi am Gebürge Hujang/ siehet man in der Höle eines Bergs/ eine kleine See / dessen Fische alle vierfüssig und gehörnt sind. Abendtheuer des Kunst und natürlichen Sachen in China und Europa.

Der Rest übriger Wunder-Brunnen.

IN der Provintz Pequin zehen Meilen von der Stadt Tachin hat es einen See / so ge- [illegible] / Wann jemand einen Stein hinein wirfft / so wird das Wasser roth / Und wann die Blätter von denen daran stehende Bäumen in diesen Wasser fallen / werden solche mit der Zeit in Schwalben verkehret. Idem.

Dergleichen Eigenschafft hat auch der See Hoanlao, zu Teutsch der Vogel-Geber / an dessen Rand / unter andern vielen Bäumen / einer zu finden ist / dessen Blätter / wann sie ins Wasser fallen / zu kleinen schwartzen Vögeln werden. Idem.

Endlich ist auch nicht zu vergessen der See Dragon auf dem Berg [illegible] in der Reichs-Landschafft Quantung. Wann ein Stein hinein geworffen wird / so erhebet sich ein erschröckliches Getöß / und mächtige Bewegung des Wassers / zusambt einem starcken Sturm-Wind / mit Donnern und Blitzen. Idem.

An den Türckischen Gräntzen gegen Persien in Armenien liegt ein grosser See / so bey funfftzig Meilen im Umkreyß begreifft / und gleich einem kleinen Meer anzusehen ist / gesaltzen sein Wasser geschmack / und in denselben zwey Insulen zu finden / auff deren jeder ein Kloster mit Armenischen München besetzt / erbauet ist. Dieser See hat den Nahmen von derselben an der Seite liegenden Stadt Van / so dermahlen dem Türckischen Kayser zustehet. Man findet in diesem See mehr nicht als eine eintzige Gattung kleiner Fische / ein wenig grösser als die Sardellen / diese werden jährlich im Monat April in ungläublicher Menge [illegible] und [illegible] weit verführet: bey einer Meile von offtgemeldter Stadt Van ergiesset sich in den See ein ziemlicher starcker Fluß / [illegible] der wird jährlich im Monat Mertz durch den zerschmeltzenden Schnee mercklich ergrössert / und alsdann begeben sich die Fische aus dem See / und steigen dem süssen Wasser nach in denselben auf-

wertz. Unterdessen bemühen sich die Leut der [illegible] / (dann diese Fischerey jedermänniglich erlaubet zu seyn [illegible]) den Mund des Flusses zu stopffen / und also die Fische nach verflossenen viertzig Tagen / da sie pflegen aus dem Fluß hinwiederumb in den See zu streichen / zu fangen. Das Merckwürdigste hierbey ist / daß als im vorigen Seculo diese Stadt Van in Händen der Türcken verfallen / hat der Ober-Befehlhaber daselbst nach Gewohnheit der Türcken die nichts vergebens stehen lassen / sondern aus allem ihren Vortheil zu ziehen wissen / den Fischfang einem reichen Armenischen Kauffmann umb eine hohe Summa Geldes verpachtet / sonsten aber männiglich auff hohe Straffe verbotten; der Kauffmann machte zwar alle Anstalt zum Fischereys / bekam aber an statt der Fische nur Pad- [illegible] Schlangen. Dieses hat die nachgekommene Bassen / oder Ober-Befehlhabern allhier veranlasset / daß sie biß zu dato keiner sich nicht unterstanden / den Fischfang zu verpachten / sondern wie vor Alters auch männiglich vergünstiget. J. B. Tavernier.

In Andogvia, in dem Königreich Angola, am Gebürg Anteto, entsteht eines ziemlich grossen Wasser-Flusses / welcher seinen Ursprung aus dem See Ilatteo hat / ihrem sehenden Wasser-[illegible] / [illegible] die Leute den See Pontij Platt nennen; wann man einen Stein oder sonst etwas hinein wirfft / erreget das Wasser zu toben / und lässet [illegible] oder [illegible] / also daß die benachbarte liegende Gegend davon überschwemmet wird; Sonst bleibet aber der See ruhig und unbeweglich. Asiat- und Africanische Begebenheiten.

In der Landschafft Neu-Hispanien giebt es einen unergründlichen See auff einem Berg / der liegt bey 100 Klaffter tieff biß zum Wasser. Es hat einen kleinen Pfad von oben hinunter in die Tieffe / durch welchen Menschen und Viehe zum Wasser kommen können / welches weder Sommer noch Winter sich in der viele ändert /

auch zum Trincken für gar gut und gesund geachtet wird. Etliche Meilen von diesem liegt ein anderer auch unergründlicher See Aickiaram, der gleicher Gestalt nach zu nach abnimmt / bey windigen Wetter aber wird sein Wasser sehr ungestühm / und erheben sich die Wellen wie im Meer; Das Vieh / so daran zur Träncke könmt / nimmet von seinem Wasser wohl zu und wird fett. Idem.

In der Landschafft Guatimala bey Nestiepaca, hat es auch etliche Seen deren Wasser einen starcken Schweffel-Geruch von sich giebt; unter denen auch gar feinen reinen Schweffel an das Ufer auswirfft. Die daran liegende Wiesen und Weyher / bekommen den abgemattesten Pferden sonderlich wohl / die in kurtzer Zeit gar fet und starck werden. Idem.

In der Insul St. Domingo, sonsten auch Hispaniola genannt / ist in einer sehr geraumen Hölle ein ziemlich grosser aber unergründlicher See; Wann jemand in die Höle hinein gehet / und dessen Wasser berühret / entsteht sobalden ein Brausen und gewaltsame Bewegung desselben / welches gleich einem Wirbel sich beginnet herum zu drähen / und den Menschen oder das Vieh zu sich zu ziehen / endlich auch gar zu verschlucken. Majolus.

Der Mannsfeldische Knochen-Brunn

Wer wolte sich nicht über solche nachfolgenden Brunnen zum höchsten verwundern? In der Graffschafft Mansfeld, nahe bey der Haupt-Stadt und nunmehr ziemlich ruinirten Schlosse Mans-Feld liegt das Dorff Gerntitz, bey welchem an einem Wald unten am Fuß eines Berges ein hell klarer Brunne herfür quillet / und zu verschiedenen Zeiten einige Knöchlein mit herfür bringet. Man kan dieser Stunde noch nicht einig darüber werden / von welchem Thiere solche Knöchlein kommen. Dann ob gleich einige Naturkündige dafür halten, sie kommen von Salamandern, welche dabey vorgeben / daß solche Thierlein in den Höhlen dieses Berges sich hauffenweiß auffhalten müssen / deren Leiber hernach durch die Wache der Lufft / und schwefflichte nagende Feuchtigkeit verzehret werden / daß die Knochen allein überbleiben, welche hernach mit dem Brunnen-Wasser an des Tages Liecht gebracht werden / so wollen doch andere mit diesen Umbständen behaupten, daß sothane Knöchlein / die fast allesamt von einerley Gestalt / mit dem Gerippe der Salamanders gantz keine Verwandschafft haben. Gleichwol hat dieser Brunne den Nahmen überkommen / daß man ihn absonderlich den Knochen-Brunnen nennet / als welcher von vielen curieusen Leuthen besucht / und dieselbigen Brunnen-Knöchlein mit grosser Verwunderung auffgehoben werden. Vid. Ephem. nat. curios. Decur. II. Ann. 1. Observ. 1. pag. m. 30.

Der weissagende Brunne.

Die ungemeine Seltzamkeit dieses Brunnens / die noch von wenigen oder wohl keinen Autoren beschrieben oder angemerckt werden / und die grosse Verwandschafft / die er mit dem Nilo hat / zwinget mich denselben aus Eduart Melvons Itinerario p. 1. c. 6. nachfolgender Gestalt zu beschreiben:

In Angemus oder Germis, wie es die Europæer verbrochen aussprechen / einem Dorffe nahe bey Cahrete, einer Stadt im mittlern Egypten / ist ein Koptisches oder Christliches Kloster / bey welchem einer Kirche / so der H. Jungfrauen Maria zugeweyhet ist / neben welcher ein Brunne ist / dessen Wasser alle Jahr in der Nachbarschafft

die sogenannte Drop oder Thau fället/ zu einer solchen Höhe erwachset/ daß man darnach urtheilen kan/ wie hoch sich daßelbe Jahr der Nil-Strohm ergießen werde/ über 16 Pikis oder Ellenbogen; Ich muß aber dem Leser zuvor berichten/ daß der Drop nach dem Bericht der Cophter nichts anders ist/ als die Barmhertzigkeit und Segen Gottes/ welcher darin bestehet/ nach ihrer Einbildung daß GOTT auf dieses als den 12 Junii/ welcher nach unserem Calender der 17 dieses Monats/ den Ertz-Engel Michael gesand und den Nil aufzuschwellen/ an welchem Tage sie auch dessen Fest celebriren. Aber die etwas verständiger von dieser Sache reden/ geben vor/ der Drop sey ein Thau/ welcher in dem letzten viertel gemeldter Nacht/ und die Morgen-Stunde/ wieder fället/ darauf das wachsen des Nils erfolget/ und dadurch wird auch die Lufft von allen giftigen und bösen Dämpfen/ so dieselbe verunreiniget/ gesäubert/ und alle Dinge darauf erfüllet werden gut und frisch: was aber von dem wachsen dieses Flusses zu halten/ und woher daßselbe entstehe/ davon kann auf ein ander mahl gehandelt werden/ als von einer Sache/ darüber die Gelehrten sich in vielerley Meynungen getrennet. Jetzo kehre ich wieder zu gemeldtem Brunnen. Wann man nun will wissen/ wie hoch der Nil über 16 Cubiten steigen wird/ so gehet an dem Abend vor dem 12 Junii/ der Cadi oder Richter mit den Kirchen-Obersten [illegible] nach der Kirche zu St. Maria/ welcher bey sich [illegible] Schnur/ oder Corde/ worauf 24 Knoten gemacht sind/ [illegible] stehet eines Daumens breit von dem andern und am Ende hanget ein kleines Bley.

Diese Chorde wird in Gegenwart einer grossen Menge Volck in den Brunnen gelassen/ also daß das Bley die Ober-Fläche des Wassers berühret. Wann dieses geschehen/ so schliessen sie den Brunnen oder Kelle zu/ drücken ihr Petschafft darauf/ und kehren in die Kirche/ wo sie biß auf die Morgen-Stunde verziehen/ und alsdann zu sehen/ wie hoch das Wasser in derselben Nacht gestiegen sey.

So bald die Morgen-Röthe ihre lichte Augen beginnet zu eröffnen/ nehmen sie ihr Siegel von dem Brunnen/ ziehen die Chorde herauß und sehen aus dem wachsen des Wassers/ und der Zahl der angezeigten Knoten/ wie hoch der Nil dasselbe Jahr über 16 Cubiten steigen wird/ dann vor jeden Knopff rechnen sie eine Pick oder Ellenbogen: Sind nun 4 Knoten oder Knöpfe naß worden/ so wird der Nil so viel Pick oder Ellenbogen steigen. Aber ich kehre wieder nach Cairo zu beschreiben.

Das Cairische Fest/ bey Durchstechung des Nil-Damms.

Wann der Nil-Strohm zu 16 Cubiten aufgeschwollen ist/ so wird der Damm/ den man beym Anfang des zunehmenden Nils/ um das Wasser zu stützen gemacht hat/ durchgestochen/ welcher alsdann das Wasser in den Khalis/ welches eine lange Straße durch gantz Cairo nach dem Lande hinein ist/ lauffen läßet. In Anwesenheit des Bassa oder Gouverneurs von Egypten geschiehet bey diesem Durchstechen ein grosser Pracht/ welchen ich aus Thevenotii Voyage gar kürtzlich beschreiben will. Der Sub-Bassa oder Uali/ Bassa reitet mit etlichen Leuten nach dem Damm/ und nachdem er ein Zeichen gegeben/ wird derselbe durchstochen. Inzwischen reitet er nach den Häusern der Christlichen Kauff-Consuln/ welche an diesem Khalis wohnen/ von denen empfänget er etliche Gläser/ [illegible] alles Rechts. Alsdann kommen allerhand liederliche Pursche mit dem hereindringenden Wasser und machen seltzame Possen in der Khalis/ es fahren auch viele Schifflein mit musicirenden Leuten darinn. Also steigt das Wasser daselbst biß auf 24 Fuß.

Ich muß aber noch nicht vergessen / zu berichten / daß derjenige / so das Wasser täglich ausruffet / von dem Bassa / wann der Damm geöffnet wird / ein Caftan oder köstlich Türckischen Rock bekombt. Bey dem Durchstechen des Dammes findet sich gemeiniglich auch der Bassa selber ein / in einem prächtigen Habit / vergesellschafft mit vielen Dienern / Kriegs-Leuthen und Feld-spielern. Er fähret auff einer überaus prächtigen Barcke / und ihm folgen wohl 40 andere Barcken / besetzt mit Mannschafft und Falconetten / welche unaufhörlich loßgebrandt werden.

Wann das Wasser in die Khalis schiesset / so fähret er nach dem Pallast in dem Nil / woselbst die Milian oder Nil-Säule stehet / und daselbst enthält er sich 3 Täge / so lange / ordentlich dieses Fest wehret. Inzwischen siehet man alle Nacht bis in den Mittag [illegible] allerhand schöne Feuer-Wercke brennen / viel tausend Lampen und Fackeln auff den Barcken. Unter denen ein Mann und eine Frau auff dem Nil an Bercken gebildet sind / jeder in einer besondern Barcken / [illegible] diese sind verordnet an statt der schönen Jungfrauen / welche von den Egyptern in vorigen Zeiten durchs Loß dazu erwehlet war / daß man sie schlachte / und in den Nil auff dieses Fest warff / welcher Gebrauch hernach von den Saracenen abgeschaffet worden.

Insonderheit sind merckwürdig zween besonders künstliche Schwimmer / deren einem die Füsse mit einer eisernen Ketten von 10 Pfund / die Hände aber auff den Rücken gebunden sind / also stehet er auffrecht in dem hoch auffgeschwollenen Wasser / und redet mit etwa 20 umgehenden andern nackten Schwimmern / die neben ihm seyn / man kan nicht sehen / daß er sich bewege / und dennoch schwimmet er fort bis zum Ende der Khalis / welche sich auff eine Meilweges durch Cairo erstrecket / der andere Schwimmer hält in jeder Hand eine Schale voll Cahue / daß nichts davon verschüttet wird / und in dem Mund hat er eine angezündete Toback-Pfeiffe. Und nicht allein jener / sondern auch diese schwimmen auf ihre Feyertage / welche auf unsern Freytag fallen / während der Uberströhmung des Nils zumahl durch die lange Khalis / wovor jeder von dem Bassa einen Rock und seinen Maidin empfänget. Man schlachtet im übrigen auch beym Eintrit des Bassa in die Barcke an verschiedenen Orten viele Schaafe dem Nil zum Opfer. Aus dieser feyerlichen und jährlichen Verrichtung bey Durchstechung des Dammes / siehet man / daß auch allerdings die Türcken dem jenigen nachkommen / was in [illegible] de [illegible] von den alten Egyptischen Königen gehandelt und Theodosio im Jahr Christi 409 geboten worden. Endlich stehet anzumercken / daß eben diese Zeit auch in Alexandria das Wasser mittelst Durchstechung des Dammes in die offentliche Khalis oder Wasser-gang geführet und [illegible] Gegend bewässert wird. Ich meine aber nicht darzu schreiben / wann ich [illegible] auch [illegible]

Die vom Feind erregte Fluth.

Wir [illegible] aus [illegible] Le[illegible]. Op. de Nil. [illegible] Gisb. Geom. Lemb. [illegible] Math. de Gurdo. T[illegible] und andern [illegible] ersehen / daß man sich im Durchstechung der Dämme gerichtet und den [illegible] Nachbarn zum Schaden [illegible] selbst [illegible] sich dennoch öffter [illegible] Feinden [illegible] daß er die [illegible] verlieren möchte / und hat [illegible] dadurch [illegible] Nachbahren die schöne Erde [illegible] Felder in den [illegible] Teich machen / wodurch hernach das Wasser überhand bekame

setzen / und die gantze Gegend jämmerlicher Weise unter Wasser setzte. Aber ich weiß nicht was ich sagen soll von einem Feld-Obristen / der kein Bedencken träget dergleichen zu thun / wann er dadurch nur die Armee seines Feindes ruiniren und ersäuffen kan: Wir gebühret es nicht / das Thun solcher hohen Häupter zu censiren / zumahlen sich unter euch finden / als die so genandte Ratio Status und die Principia juris publici Extraordinaria die seltzames Verfahren gut machen / oder zum wenigsten bemäntlen müssen. Der von Embdel gehet noch weiter / und saget ausdrücklich / in Differt. de Fluminib. th. 44 daß man die Dämme in solchem Fall dem Feinde zu Schaden öffnen könne / doch setzet er hinzu / wann es die Noth und das gemeine Beste erfordere. Inzwischen von solchem nicht zu handeln / deßfals einige merckwürdige Exempel anzuführen.

Als Anno 1622 die Spanische Armee vor der in Flandern belegenen / aber den Staaten der vereinigten Nieder-Landen bothmäßigen Vestung Sluis lagen / da haben die Holländer die Dämme durchgestochen / und die Stadt entsetzet. Von Santen Hist. Belg. p. 265. Gleichfals hat Wilhelm Printz von Uranien die Dämme durchgraben / als die Spanier Leyden in Holland belagert hatten. Joh. Meurs. in Wilhelm Auriac. Als der Bischoff von Münster vor diesem letzten Kriege wieder die Holländer vor der Vestung Wünschoten zu Felde lag / da sind im Gröninger Gebiethe etliche Schleusen geöffnet worden / wodurch der Münsterische General von Gorgas in große Gefahr / und etliche tausend umbs Leben kommen. Was aber ersichtlich in dem letzten Kriege / Ao. 1673 vor ein großer Schaden auf solche Weise da verursachet der Damm der er gemacht hatte / und die ihr benachbarte Vestung Coeverden zur Ubergabe zu bezwingen / in der Woche nach dem 11 September / durch einen Sturm auf dem Ocean / viele andere hergegen sagen durch Menschen Händen daß zu gebrochen in dergen Orten / welches durchbracht / Menschen und Viehe / Soldaten / Bauren und Häuser wurden weggeschwemmet oder ersäuffet. Es spanne zwar die Vestung keine große Seide dabey / aber des Bischoffs Lager mußte es am meisten empfinden / dann über 1400 Menschen auß demselben ertruncken jämmerlich / die Schiffe so man hingesandt / die Nothleydende zu retten / wurden vom Strohm umbgeworffen / daß alles was darinnen war / das Leben verlohr und zu Grunde gieng. Eine Schantze Spal Coeverden von den Münsterischen gebaut / schwemmete das Wasser mit Stücken und allem hinweg. Die andere Schantze Drast Coeverden bleib zwar stehen / die Besatzung aber ward von ihren Feinden gerettet und in Coeverden gebracht. Der Obriste Hoffmar selbst mit etlichen Jungfern in einer Kutschen wider das Wasser ertrincket sie samt allen Pferden. Valkenier verwirrt Europa. Aber was ist dieses alles gegen dem was in China deßfals practiciret worden? wer da von lieset der erstarret und wer es höret dem stehen die Haare zu Berge.

Als Anno Christi 1642 da das überauß große und mächtige Käyserthum (also nenne ich es nach der heutigen Manier / da man dieses Werck nicht eigentlich betrachtet) wegen der eingefallenen Tartarn allarmirt / und gantz in Unruhe war / da funden sich auch allerhand Chinesische heillose Buben / welche in dem trüben Wasser zu fischen einen hauffen Lumpen-Gesindels an sich zogen / und einen Orth nach dem andern plünderten. Sonderlich stieß einer von diesen Haupt-Rebellen oder Räuber-Capitanen / welcher sich nach langem Streiffen / Schänden / brennen / plündern und morden so hochmüthig und starck befand / daß er die große Haupt-Stadt Caifung in der Provintz Honan zu belagern sich unterfienge. Er muste zwar etliche mal wieder abziehen / angesehen der tapferen Gegenwehr der Käyserl. Besatzung / und der sehr reichen Bürgerschafft / aber als er Ao. 1642 wieder davor rückte / da wolte er nicht davon abweichen / er hätte sie dann zu seinem Vorhaben gebracht / und weil er sahe daß es ihm schwer fal-

kan wolte / eine solche Stadt stürmender Hand zu gewinnen / gedachte er sie durch eine harte Belägerung zu zwingen.

Er beschlosse sie demnach rund herumb mit seiner gewaltigen Armee dergestalt / daß nicht eine Mauß heraus kommen kunte / ohnangesehen diese grosse Stadt drey gantzer Meilen im Umbkreis hatte. Es hatten zwar die Käyserliche Stadthaltere seit vorigen Belägerungen / die Stadt besser zu proviantiren / ihren äusersten Fleiß angewand; weil aber damahl ein schlechtes Korn-Jahr gewesen / so war nicht mehr / als auff 6 Monath Proviant in dieser Belägerten Stadt. So bald diese Zeit verflossen / gieng eine grosse Hungers-Noth unter den Soldaten und Bürgern an: ein Pfund Reiß galte ein Pfund Silber / ein Pfund alt verfault Leder galte zehen Holländische Gülden / und das Fleisch todter Menschen ward öffentlich / wie Schweinfleisch / bey Pfunden verkaufft. Vor ein sonderbahres Freund-Stück ward es gehalten / wann jemand den Körper seines verstorbenen Bluts-Freundes andern auff die Strassen zum besten gabe; welche vielleicht andern / wieder ebener massen zur Speise werden solten. Dennoch wolte man sich dem Feinde nicht ergeben / sondern des Käyserl. Entsatzes erwarten.

Es lage aber diese Stadt auff einem flachen Felde an der Süd-Seiten des sogenanten gelben Flusses / welcher nicht gantz nahe / sondern eine Stunde gehens davon / vorbey fliesset: und weil der Fluß viel höher / als der niedrige Grund der Stadt / so ist ein hoher Damm von Quadersteinen darzwischen / umb den Uberlauff des Strohms zu hindern / auffgeworffen.

Endlich kam der Chinesische Käyser Zunchin mit einer grossen Armee / die Stadt zu entsetzen; und damit er dem Feinde desto eher den garaus spielen möchte / rückte er an gemelten steinern Damm / in Meynung ihn durch zu brechen / dem Wasser des gelben Flusses Raum zu machen / und also den Feind auff einmahl zu ersäuffen. Es hat aber ohne Zweiffel dem Käyser an erfahrnen Ingenieurn gemangelt / weil man so gar nicht gedachte / daß das überlauffende Wasser nicht allein den Feind / sondern auch die Mauern der niedrig gelegenen Stadt überschwemmen / und alles darin ersäuffen kunte. Uber diesem waren umb eben derselben Herbst-Zeit viel starcke Platz-Regen gefallen / welche das niedrige Land überall unter Wasser gesetzt: Auch war der gelbe Fluß von den oben herabkommenden Wassern so hoch gewachsen / daß er die obersten Spitze des Dammes berührete / und bey nahe über dieselbe hinfliessen wolte / welches vorhero / so viel man weiß / niemahlen geschehen.

Gleichwohl gieng der unvorsichtige Anschlag des Käysers vor sich. Da aber der Damm nunmehro durchgestochen war / da stürtzete das Wasser in solcher Menge herein / daß innerhalb wenig Stunden nicht allein der grösseste Hauffe der Feinde / sondern auch alle Einwohner der Stadt / deren über dreymahl hundert tausend waren / samt der gantzen Besatzung jämmerlich ersäuffet worden. Also ward diese herrliche Stadt / so weyland der alten Käyser Residentz gewesen / am 29 Septembr. Ao. 1642 / samt den umbliegenden Landen / in ein Pfuhl verwandelt: Denn alle Gebäu als Kirchen / Thürme / Castelen / Palläste und gemeine Bürger-Häuser musten niederfallen. Bäume / so über 100 Jahr hetten stehen mögen / wurden so geschwächet / daß sie davon fielen; ja es blieb von dieser gantzen Stadt / samt ihrer gantzen berühmten Welt-Herrlichkeit / weder Stumpf noch Stück übrig.

Hätte der gute Käyser verstanden / das grosse Unglück / welches auff Durchstechung des Dammes erfolgte / er würde es nimmermehr gethan / sondern seine Leuthe / samt dem Feinde / willig und gerne beym Leben erhalten haben. Aber geschehene Dinge sind nicht leicht zu ändern.

Der

Das mit einem Hund gezeugete Kind.

Bey dem berühmten Dänemärckischen Historico Saxone lieset man lib. 10. Hist. Dan. von einem Bären, welcher eine Jungfrau in Schweden geraubet, und dieselbe beschlaffen, dahero das Kind, so von ihr gebohren worden, den Nahmen Ursus, Bär empfangen. Delrio lib. 2. Disq. Mag. quaest. 14. schreibet solchen Raub dem Teufel zu, aber Stephanius in Not. ad Saxonem stehet in der Meynung, der Räuber sey kein Bär noch Teufel, sondern ein Mensch gewesen, Nahmens Bär oder Biorn.

Unterdessen lieset man gleichwohl bey Sabellico lib. 7. Enn. 9. daß unter dem Pabst Martino IV. eine Jungfrau einen leibhafften jungen Bären zur Welt gebracht, und zwar daher, weil sie lebendige und geschnitzte oder gehauene Bären zeit ihrer tragenden Bürden gar vielmahl tieffsinnig und mit grosser Imagination betrachtet; was von dem Kinderzeugen des Teufels zu halten, darüber will ich mir itzo meinen Kopff wenig zerbrechen, dann es ist einmahl gewiß, daß eine Impraegnation ehe von einem unvernünfftigen Thier als vom Teufel an einem Weibsbilde geschehen könne, und wissen so wohl die Portugeser, als die Mohren und Indianer deßfalls viel Denckwürdiges zu erzehlen, zwar von den Bären nicht, aber von den Meer-Affen anzuführen, welche gar vielfältig auf die Weibs-Bilder lauren, und so bald sie derselben mächtig werden, ihnen liebkosen, ihrer Grausamkeit eine zeitlang ablegen, und eine verbottene Gemeinschafft mit ihnen pflegen, dahero auch in den warmen Ländern die Affen in hoher Achtung, und an vielen Orthen angebetet werden, weil die Leute daselbst meinen, sie haben den Ursprung von ihnen, zumahl sie dem Menschen an Gestalt und dem gantzen Wesen sehr gleich kommen, daß man sie bey denen Indianern nicht anders, als Orang-Outang oder Wald-Menschen zu nennen pfleget.

Thomas Bartholinus Hist. Anat. Cent. 5. Hist. 17. erzehlet, man habe ihm vor gewiß berichtet, daß an dem Hof des Frantzösischen Hertzogs von Montmorency eine Dame ein junges Töchterlein gebohren, welche stets bey einem Wälschen Schooß-Hündlein geschlaffen, das junge Kind sey sehr schön gewesen, und habe der Mutter mehr gleich gesehen, als dem Vater, von welchem es nichts geerbet, als daß es sich, wie ein Hund, stets habe im Bette herum gewelzet. Man habe die Mutter zusambt dem Hund verbrand, die Tochter aber sey, als sie zu ihren mannbahren Jahren kommen, verheyrahtet worden, und als ihr einsmahls der Mann, mit dem sie in einen Wortstreit gerahten, ihren Hunds-Vater vorgeworffen, da habe sie auß Bekümmerniß ihr den Todt angethan.

Raccus Armonensis schreibet von dem greulichen Hurenstücken verwilder Africa, daß sein Vatter ein Hund sey gewesen, wovon Bartholin observ. de Unicorn. c. 3. kan gelesen werden. So berichtet auch Joh. Langius libr. 1 Epist. med. 9. Es habe zu Rom unter dem Pontificat Alexandri eine Frau durch die Beywohnung eines Hundes ein Kind zur Welt gebracht, welches ein halber Mensch und ein halber Hund gewesen. Am aller seltzamsten ist es, was Mandelslo und etliche andere Scribenten berichten, daß die Weiber auf der Indianischen Celebes, absonderlich in dem Königreich Macassar gar offtmahl ein Kind und zugleich auch ein Crocodill zur Welt bringen, dannenhero dieses abscheuliche Thier bey ihnen in hoher Achtung ist.

Was hat man im nechstverwichenen 1682 Jahr aus Wien geschrieben? Daselbst hat eine Kuhe zwey wohlgestalte Kindlein zur Welt gebracht, an denen ist gar nichts gemangelt, daß man ihnen auch, wiewohl nach reiffer Consideration, die H. Tauffe ertheilet hat. Diese Kinder haben ausser Zweiffel keinen natürlichen Ochsen, sondern einen verteuffelt-gottlosen Mann zum Vater gehabt, den man aber biß dato nicht erforschen kan.

Der denckwürdige Vogel Hayn.

Zu Brüssel für des Printzen Pallast soll man noch heute sehen einen zu Mecheln gebohrnen Vogel / welcher zu Zeiten Käysers Caroli V. gelebt / und von Johanne Kuhlmanno nachfolgender Gestalt ist beschrieben worden. Der Vogel / welchen man Vogel-Hayn nennet / und von mir zu Mecheln ist gesehen worden / siehet einem Schwanen oder einer Gans am ähnlichsten: Ist aber grösser und gantz weiß / ausgenommen denjenigen Federn / so ihm unter den Flügeln sitzen / fängt doch gleichwohl an vor Alter allgemach gelb zu werden / hat einen langen Schnabel der etwas breit ist / unter dem Schnabel einen weissen Kropff / der zu Zeiten aufgeblasen wird. Von selbigem Vogel melden glaubhaffte Leuthe / er sey schon von 80 Jahren / und etliche Jahr lang an der Hoff-Statt der Königin / so lang er alters halben noch fliegen können / unterhalten worden / und weil er allemahl auff der Hoff-Leute Zuruffung gemercket / wann es reysens gelte / selbst dem König wie ein zahmer Vogel nachgefolget / so lange es ihm sein hohes Alter und Kräffte nicht verboten. Jetziger Zeit wird er / wie ich selbst gesehen / auff Königl. Kosten von einer alten Frauen gespeiset / und seynd ihme alle Tage 4 Stüber zum Unterhalt verordnet. Er wird bißweilen mit Fischen / bißweilen auch mit Suppen-Speisen / als Brodt aus der Brühe und dergleichen gespeiset.

Dieser Vogel ist vom besagten Weibe / und von ihrem Vatter 56 Jahr lang ernähret worden. Wie alt er aber eigentlich / und woher er kommen / weiß man nicht. Seine ausgebreitete Flügel lassen sich mit 4 Brabandische Ellen ausmessen. Vor 20 Jahren pflegte er bißweilen so hoch zu fliegen / daß er nicht grösser als eine Schwalbe schien. Von selbiger Zeit an / ist er aus dem Hause / darin er unterhalten ward / gar selten nach dem Hoff des Käysers / der sehr nahe daran rühret / geflogen. Nunmehr seynd ihm sein Schnabel und Füsse / welche vormahlen Roth waren / wegen hohen alters Himmelblau und etwas gelblicht worden. Also lautet Kuhlmanni Bericht ad Lectorem. Ich fahre fort dem curiosen Leser noch etliche Denckwürdigkeiten darzustellen / unter folgendem Titul:

Der seltzahme Vogel.

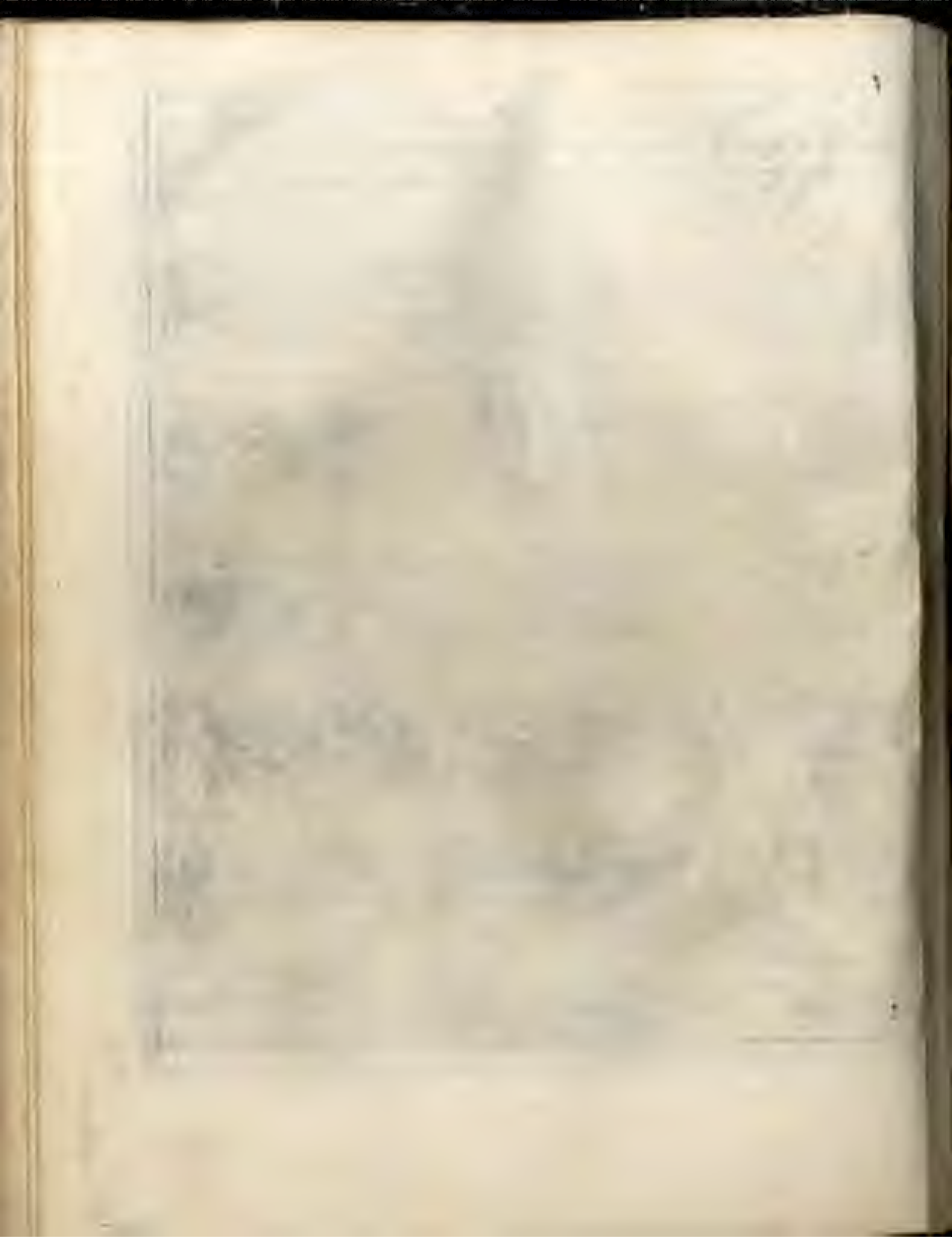
In Pohlen und die Gegend Lowitz / siehet man eine Arth kleine Vögel / etwas grösser als Sperlinge / gar fett und wohlschmeckend / die man die Schnee-Vögel nennet. Diese kommen mit dem Schnee herfür / und vergehen auch wieder mit demselben. Wann sie in einen Käfich eingesperret / so leben sie auch nur von Schnee / sobald ihnen derselbe entgehet / sterben sie. Cromerus.

In Irland wird eine Arth Vögel Martinetel genandt / gefunden / welche / wann sie Tode an einem Orth auffgehangen werden / nicht verfaulen / und wann sie zu Kleidern in beschlossenen Kasten gelegt werden / so bewahren sie dieselbe vor den Würmern oder Schaben. Sie mausen sich so nach dem Tode jährlich / und bekommen neue Federn.

Hieher könte man setzen eine gewisse Art Sinesischer Hüner / welche keine Federn / sondern an statt derselben eine zarte Wolle tragen. Auf eine andere Zeit aber soll mehr von seltzamen Vögeln angeführet werden / als eine Materie / so über die massen curieus / und ausser allen Zweiffel einem jeden sehr angenehm zu lesen seyn wird.




Das Leben der Barbarischen Scythen



Die barbarische Scythen.

Die Länder / die man vorzeiten die Scythen nennete / sind heut zu Tage unter dem Nahmen der grossen Tartarey bekannter als Scythenland. Nach Isidori Zeugniß aber ist Scythenland zweyerley / nemlich das Obere und das Untere; jenes liegt in Asien / dieses aber in Europa / das letztere beginnet in Alania, nicht weit von dem [illegible] und erstrecket sich nach dem Meer Mæotides, und endiget sich in Germanien und Gothien / und [illegible] einen guten Theil besitzen.

Das Asiatische Scythen ist an der einen Seiten mit der See / an der andern aber mit dem Scythischen Gebürge / hinterwerts aber mit Asiatischen Gebürge / begräntzet / und dieses nennet man heut die grosse Asiatische Tartarey / welche sich an Indien [illegible] in der [illegible] Welt zu versuchen [illegible] einen so sehr grossen Platz begriffen.

Die Scythen sind ein barbarisches und wildes Volck / welches weder Recht noch Aufrichtigkeit gebraucht oder thut. Sie sind grausam / unbändig / blutdurstig / und haben ihren grössesten Lusten im Blut vergiessen / welches sich insonderheit erweiset / wann ein Scythe alsobald einsaufft das Blut des Mannes / den er zum erstenmahl erschlagen hat / davon er das Haupt seinem Könige bringt / welcher solcher Gestalt der Beute theilhafftig wird. Von den Erschlagenen ziehen sie die Häute / und werffen sie über die Häupter / und welcher so viel Fellen von erschlagenen Menschen aufzuweisen hat / daß er sich und sein Pferd damit bedecken kan / den halten sie vor einen frommen und tapfern Ritter. Sie waren vorzeiten Anthropophagi oder Menschen-Fresser / und das waren die rechte natürliche Scythen.

Man fand unter ihnen auch solche nur [illegible] welche im Gebrauch hatten / ihre Eltern mit [illegible] Gesängen zu tödten. Selbige schlachteten sie zusamt ihrem Hauß-Gesinde / schnitten sie / wie Wildpret / in Stücken / und machten ein Freuden-Mahl davon / aber die Hirnschalen beschlugen sie mit Gold / und gebrauchten sie an statt der Pocalen. Und solches widerfuhr so wohl dem Vater von dem Sohn / als auch wohl dem Sohn vom Vater / und dieses war nicht der geringste Gottesdienst bey solchen Leuthen.

Die Hyperborei, Massagetæ und Schythotauri.

Hinter ihnen wohnen auch die Hyperborei, welche sich in Wäldern und Büschen aufhalten und wann ihnen das hohe Alter verdrießlich worden / stürtzen sie sich selber von einem Felsen in die See / nachdem sie zuvor ihr Haupt mit einem Krantz gezieret und preisen sich solcher Gestalt selig / als die einen bessern Lebens zu erwarten haben: Und dieses ist ihres Abschieds mit dem Leben über die massen ehrlich nach ihrem Gottesdienste. Apollinem dieneten sie den grossen Gott / den sie mit Harffen-Spiel / worauff sie sich alleine wohl verstunden / verehreten in ihren Tempeln / wobey sie auch ihre besondere Sprache sungen.

Die Massageten waren Scythen welche durch die Wildniß umher schwermeten. diese truncken das Blut von ihren Pferden mit der Milch ihres Viehes ein wenig vermenget / und achteten die Sonne vor ihren Gott. Ein jeder hatte sein Weib / solche aber haben sie / gleich andern Dingen gemein. Ist jemand gegen ein Weib entzündet / so legt er seinen Pfeilköcher / da er ihr entgegen kombt / von sich / und vermenget sich mit derselben ohne Schaam offentlich und vor jedermann. Die gar alten Leuthe hauen sie in Stücke / welche von ihnen hernach als Schöpsen-Fleisch gesotten und verzehret werden. Die aber von sich selbst durch Kranckheit sterben / werden den

wilden Thieren fürgeworffen. Die Scythotauri unter ihnen / wann sie sich eines anfahrenden Frembdlings bemächtigen kunten / schlachteten sie und opfferten ihn ihren Götzen / als ein angenehmes Opffer. Alle Griechen / die dahin kommen / auch alle / die auff einem Schiffbruch entrunnen / opfferten sie ihrer Göttin Iphigenia auff solche Weise: Sie schlagen dem Gefangenen das Haupt ab / und stürtzten dessen Leib von einem Berg / den Kopff steckten sie auff einen Pfahl vor dem Tempel. Ein schönes Opffer vor einem schönen Gott und Göttin!

Der Scythische Gottesdienst.

Vor Alters beteten die Scythen meistentheils an die Vesta, darnach den Jupiter, Apollo, Venus, und fürnemlich den Mars und Hercules, sie hatten keine Tempel / auch Altar oder Bilder der andern Götter / als allein der Mars, dessen Tempel waren aus Reiß-Stroh auffgerichtet / und hatten sie die Gewohnheit / von den Gefangenen ihm allemahl den Hintertheil zu opffern / und an statt seines Bilds richteten sie ein alt eisern Schwerd auff / welchem sie jährlich etwas Vieh / Pferde und etliche von jedem hundert gefangenen zubrachten / mit deren Blut ward das Schwerd besprenget / und wann sie alsdann die rechte Schulter dem geschlachteten Menschen abgeschnitten hatten / warffen sie selbige in die Lufft Himmelwerts. Ihr gemeines Opffer aber waren Pferde / welche sie / gleich andern Thieren / ehe sie dieselbe opfferten / zu verwunden / und hernach zu erwürgen pflegten / darneben rieffen sie denjenigen Gott an / dem sie opfferten. Im opffern brauchten sie kein Holtz-Feuer / dann das Land hatte solches nicht / sondern sie verbrannten die Knochen des Thiers / umb das Fleisch dabey zu kochen; Mangelte es ihnen an Topff oder Kessel / so kochten sie das Fleisch in dem Wanst oder Pantzen des Thiers.

So ein Scythe alt worden / kamen seine Freunde und Verwandten / opfferten ihm etliche Schaafe und assen das Fleisch gekocht / vor Wildprät / welche Weise zu sterben / sie vor die allerseligste preiseten.

Erklährung des Kupffers:

In beygehendem Kupffer bedeutet lit. A. den Scythischen König. B. Die Essedones. C. Hyperboreos. D. Massagetas. E. Den Sonnen-Dienst. F. Scythotauros. G. Iphigeniam. H. Martem. I. Ihre Opffern. K. Die heutige Tartarn.

Die heutige Scythen oder Tartarn.

Die Scythen sind die überaus wilde Scythen mit den Tartarn zusammen getretten / und haben sich von denselben zu einem etwas sittsamen Leben begeben / oder das zum wenigsten nicht so unmenschlich / wie sie vorhero. Sie wohnen annoch unter den Tartarn / und haben auch so gar deren Nahmen angenommen / gleich wie aber die Scythen / also sind auch diese Tartarn gar unterschiedlich in ihrer Lebens-Arth / davon etwas zu berichten stehet. Damit uns aber diese Materie nicht zu weitläufftig werde / will ich allein der Nogayer und Crimmer Tartarn Meldung thun / woraus von den übrigen Sorten einiger massen zu urtheilen / wiewohl sie sehr different sind.

Die Nogayische Tartarn wohnen an den Strömen Wolga und Jaick biß ans Caspische Meer / werden auch sonsten von der Haupt-Stadt ihres Landes Astrachan / die Astrachanische Tartarn genandt. Wiewohl dieselbe in dem der Stadt selber / als welche von Russen / und andern Kauffleuthen frembder Nationen / bewohnet wird / nicht wohnen dürffen / sondern nur ausserhalb der Stadt auff gewissen Plätzen / welche sie nicht an-

ders

ders / eben allein mit einem Stabert / schließen dürffen. Sie haben auch sonst im Lande / weder veste Städte noch Dörffer / sondern wohnen nur in runden Hütten / so insgemein den Mänteln ähnlich sehen / und von Schilff und Stroh geflochten sind. Olearius vergleicht sie diesen Tartarischen Himmelbetten / in der Figur. Das Obdach ist eine Filtz-Decke / und in der Mitten ein rundes Loch / daran gleichfalls ein Stück Filtz / so man nach dem Winde drehen kan / auff gehefftet. Zum brennen gebrauchen sie insgemein getrockneten Kuh-Mist und Gesträuch / wenn solches aufgebrandt / und der Rauch hinweg / wird der Filtz niedergelassen und bey gar kalten Wetter / die gantze Hütte mit Filtz oder Schilff umbgeben / und alsdann sitzen die Weiber / sambt den Kindern umb die Kohlen oder glüende Asche herumb / also bleibet ihnen die Wärme ziemlich lange.

Auff diese Nation fügt sich die Petreische Beschreibung am allerbesten: Im Sommer verändern sie / wie oben gedacht / ihre Wohnungen / von einer Stätte zur andern / und zwar so offt als sie für ihr Vieh frische Weyde verlangen / da sie dem besagte Wohn-Hütten / auff hohe Karren setzen / welche man fein neben denselben sehen kan / wandern also fort mit Weib / Kind und Hauß-Geräth / so auff Kühen / Ochsen / Pferden und Cameelen sitzen und liegen. Deß Winters aber ziehen sie nach Astrachan her / vertheilen sich in unterschiedliche Horden oder Notten / und setzen sich alsdann so weit von einander / daß einer dem andern / im Nothfall / zu Hülffe kommen kan.

Ihre und der Crimmischen Tartarn Gestalt vergleichet sich allerdings / beyde haben sie breite Gesichter / kleine Augen / schwartz / ungleich aussehende Haut / wie die Weiber wenig Haar am Barth / einen glat geschorenen Kopff / und dicken unterstehten Leib: Etliche tragen lange Röcke von grauem Tuch / Etliche / bevorab die Nagaysen / Peltze und Hauben von Schaaf-Fellen / und das Rauhe herauß gekehrt. Die Weiber / so von Angesicht nicht gar häßlich / tragen Röcke von weisser Leinwand / und gefütterte runde Hauben / die oben spitzig zusammen lauffen / und einer Sturm-Hauben nicht unähnlich seynd. Die Erstgebohrne / wie auch etliche andere ihre Töchter / welche noch in Mutter-Leib von ihren Eltern an Gott oder einem gewissen Mahometischen Heiligen verlobt worden / tragen zum Zeichen / daß sie desselben Sclaven und Ergebene seyn / Ringe mit Türckisen / Rubinen / oder Corallen versetzt / in dem Nase-Loch gleich wie die Knaben in den Ohren.

In der Religion halten sie es nicht mit den Persern sondern Türcken / deren Ceremonien sie auch gebrauchen / wiewohl etliche den Russischen Glauben angenommen. Sie nähren sich / von der Vieh-Zucht / Fisch- und Vogel-Fang. Ihr Rind-Vieh ist groß und starck / gleich dem Pohlnischen. Ihre Schaafen haben gleich dem Persianischen groß und dicke Schwäntze / so lauter Fett / deren etliche 20 biß 30 Pfund wogen / haben hangende Ohren / wie die Wasser-Hunde / und erhabene krumme Nasen. Ihre Pferde seynd unansehnlich / aber gar starck und dauerhafft. Sie haben auch Kameele / aber meist mit 2 Höckern.

Ihre gemeine Speisen seynd an der Sonnen gedörrte Fische / so sie anstatt des Brods essen. Reiß und Hirse wird gemahlen / zu Kuchen gemacht / hernach in Oehl oder Honig gebacken. Neben andern Fleisch essen sie auch so wohl von Kameelen als Pferden / trincken Wasser oder Milch / und sonderlich halten sie die Roß-Milch für ein leckeres und gesundes Geträncke / wie vorbenanter Author aus eigener Erfahrung bezeuget / ja auch alle so wol Asiatische als Europäische Tartarn.

Weil nun diese Nagayische Tartarn mit dem Crimmischen / (welche sonst Precopitæ, oder vielmehr Præcopitæ, von den Pohlen genandt werden / und in der Halb-Insul Taurica Chersoneso, am schwartzen Meer / und am Munde der Mäotischen See ihren Auffenthalt haben) in

den welschen Stücken an Sitten überein treffen / und ihnen auch nahe sind / werden solche beyde Tartarische Völcker nicht selten / von den Reisenden für ein Volck genommen. Messen auch der sonst trefflich wohlgereiste Tavernier die Crymmische Tartarn Nagaische heist; weil ihnen seines Berichts / die Türcken / Persen / Mengrelier und Georgianer / eben diesen Nahmen geben / da sie doch nicht unter einerley Herrschafft stehen / dazu gleichwohl in etlichen Gewohnheiten unterschieden sind.

Ob nun gleich jetzt erwehnter Frantzos die Nahmen vermenget / ertheilt er doch von diesen Crymmischen Tartarn einen lesewürdigen Bericht / welchen ihr wolmancher diesen Verdienst nicht hat / allhier mit einziehen will.

Der Crymmischen Tartarn Lebens-Mittel und Kleidung.

Nachdem Ruhmgemelter Tavernier von der sonderbahren Zucht ihrer Pferden / davon ich an einem andern Orte Bericht ertheilet / schöne Dinge erwehnet / fähret er also fort: Was dieser Tartarn Lebens-Mitteln belanget / so muß man wissen daß es ihr grössester Vortheil ist / wann die Stuten besprungen werden / dann sie trincken derselben Milch. Die welche Pferde halten / nehmen einen ledernen Sack mit sich / welcher mit Stücklein Käse / die an der Sonnen gedörret / angefüllet ist / und haben dabey einen kleinen Schlauch / den sie / wo sie können / mit Wasser füllen. In diesen Schlauch thun sie 2 oder 3 Stücke von diesem harten Käse / welche durch die Bewegung des Pferds zerschmeltzen / an dessen Bauch dieses Gefäß angebunden ist. Aus diesem Käse wird gleichsam eine saure Milch / die ihnen zu ihrem gemeinen Getränck dienet / gemacht. Alles ihr Küchen-Geschirr bestehet in höltzern Schüsseln / welche ein jeglicher Reuter am Sattelbaum führet / und die er so wohl für sich selbst / als für sein Pferd gebraucht. Dieselben / welche mit ihnen Krieg führen / haben keine bessere Beute zu hoffen / als ihre Pferde; es gehet aber gar schwer zu / daß sie dieselbe zu bekommen: dann so bald ein Pferd seinen Reuter verloren / gesellt es sich zu denen / welche flüchen / also daß mans kaum mit grosser Mühe erhalten kan. Aber doch gehen diese Pferde auch leichtlich zu schanden / wann sie in ein ander Land kommen; und dauren sie kaum 5 oder 6 Monath / und können zu der Arbeit / darzu sie die Tartarn gebrauchen / nimmer angewendet werden.

Ihre Kleidung bestehet in einem rauhen Hammel-Fell / im Sommer drehen sie es herum / und im Winter hinein. Dieselben / welche gleichsam Edelleute seyn sollen / bedienen sich der Wolffs-Häute / und haben eine Arth Hembde und Hosen aus groben Baumwollen Tuch gemacht / von unterschiedlichen Farben / als roth / blau / bey welchen die Schneider schlechten Fleiß anwenden.

Ihre Weiber sein weiß und wohlgestalt / von hoher Statur / sie haben aber ein gar breites Angesicht / und kleine Augen / und wann sie das dreyßigste Jahr überschritten / werden sie gar ungestalt. Es ist kein Mann der nicht zwey oder drey Weiber hat / und sie nehmen keine / sie sey denn aus ihrem Geschlechte. Bey jeglichen Stamm oder Geschlecht ist ein Haupt / ein Edler des Landes / welcher zum Zeichen einen Roß-Schwantz auff der Piquen führet / der mit der Farbe des Geschlechts angestrichen ist. Wann sie marchiren / so weiß ein jeder seine Ordnung zu halten / und wann sie sich lagern / ihr Vieh zu weiden / so begibt sich ein jeder Stamm nicht zum andern; Die Kleider der Weiber und Töchter ist ein grosses Hembde / welches ihnen biß auff die Füsse gehet / der Kopff ist mit einem weissen Tuch bedecket / und die Stirn mit einem schwartzen / 5 oder 6 mahl gebunden. Die Weiber und Töchter der Edlen tragen über diesem Tuch

Ein Tartarischer Jungfern-Wagen.



noch eine Art von Mützen / die hinten offen sind / und ihnen die Stirn bedecken / als wann sie ihnen den Kopff mit einem dreyeckichten [illegible] Tuch gebunden / eine von diesen Ecken hängt über die Stirn / und ist entweder aus Sammet / Atlas / Tuch oder Brocard gemacht / und über und über mit Gold- und Silber-Flitterlein / und falschen Perlen / die sie auch zu den [illegible] gebrauchen / bedeckt. Ihre Unterhosen sind von schlechtem gefärbten Tuch / und die Bein-Kleider sind von Corduanischen Stiefeln / von allerhand Farben / welche sehr sauber gemacht sind.

Ihr Heurahts-Ceremonien und Wohnungen.

Wann sich ein junger Kerl verheurathen will / so muß er seiner Braut Eltern oder dem gantzen Geschlechte eine gewisse Quantität Pferde / Ochsen / Kühe oder ander Vieh geben / und dieses geschicht in Gegenwart der gantzen Freundschafft / und der Frauenbilder aus dem Geschlecht; dabey sich auch der Mollah finden lässet. Wann nun der Vergleich gemacht / welches wie bey uns das Verlöbniß nennen / so ist dem Bräutigam erlaubt / mit seiner Liebsten spatziren zu gehen / dann zuvor hat er sie noch nicht gesehen; Und wann dieses geschehen / so schreiten sie zu dem / davon sie entweder von der Mutter oder Schwester und andern Weibern unterwiesen worden. Ausser dreyen Weibern / die einem jeden erlaubet seynd / mögen sie sich auch der Sclavinnen gebrauchen / aber die Kinder / so sie von ihnen bekommen / bleiben Sclaven und erben nichts.

Diese Tartarn sind eines sehr hitzigen Temperaments / und die Weiber mehr als die Männer. Beyde haben schöne Haar / an dem Leib aber sind sie wenig haaricht; Die Männer haben fast keinen Bart / und wann derselbe unter ihnen etwas ungemein groß ist / so kan er ein Mollach werden.

Diese Völcker haben keine Häuser / sondern wohnen unter Zelten / oder in Wagen / die sie hin und wieder ziehen können; Die Zelten sind für die alten Leuthe und Kinder / wie auch für die Sclaven / die ihnen dienen. Die jungen Weiber haben ihre Wagen von Bretter gemacht / und wann sie Lufft haben wollen / so eröffnen sie auff jeglicher Seiten ein kleines Fensterlein / welches einem Gegitter gleichet. Es ist ihnen erlaubt alle Abend sich eine Zeitlang in den Zelten auffzuhalten. So bald die Töchter das 10 oder 11 Jahr erreichet / kommen sie nicht mehr aus den Wagen biß sie in den Ehestand treten / auch nicht einmahl / wann sie die Nothwendigkeiten ihrer Natur verrichten wollen. In dem Boden des Wagens ist ein Brett / welches man auffheben kan / und wenn es an einem Orth ist / da man campiret / so kompt alsbald ein Sclav und machet solches wieder sauber. Man kennet alsbald einen Wagen / darinn ein Mägdlein ist / weil er mit Blumen bemahlet oder gezieret ist; Sie haben gemeiniglich ein Kameel davor gebunden / mit allerhand Farben bemahlt / und oben auff dem Kopff einige Feder-Büsche stecken. Hiebey ist zu sehen der Abriß ein solcher Jungfern Wagen.

Ihre Speise und Getrancke.

Die jungen Kerl haben auch ihre Wagen / auff welchen ein Schlauch ist aus Pferds-Leder / etwas grösser dann ein halber Scheffel / welchen sie gemeiniglich mit Pferds-Milch anfüllen / die sehr sauer ist. Ein jeglicher hat einen andern Wagen bey sich / auff welchem sie etliche Schläuche mit Kuh-Milch / die sie lassen sauer werden / zu setzen pflegen. Wann sie essen wollen / so dienet ihnen diese Milch auch anstatt des Geträncks / wann sie aber davon [illegible]

man wollen / so rühren sie dieselbige zuvor mit einem grossen Prügel unter einander / damit die geronnene mit der dünnen sich vermischen möge. Was aber die Pferds-Milch anbelanget / so wird dieselbe nur von dem Herrn und von der Frauen getruncken / und ehe sie von beyder Milch trincken / schütten sie zuvor Wasser darunter. Wann sie ein Freund besuchet / so setzen sie ihm ein Stück harten Käß vor / den sie in ihr Sprach Kouroute nennen; Sie zubrechen denselben in kleinen Stücklein / und essen ihn mit frischer Butter. An ihren Fest-Tagen schlachten sie etliche Hammel oder alte Pferde / Die Pferde aber schlachten sie nicht / es sey denn einer ihrer Freunde gestorben / wann sie bey der Begräbnuß die Anwesende tractiren müssen. Ein gleiches thun sie auch / wann ihnen Kinder gebohren werden / oder bey Hochzeiten / oder wann sie bey Einfällen eine gute Beute / das ist eine Menge Sclaven / erhalten haben. Sie trincken niemahls etwas anders als Kühe- oder Pferds-Milch / und wann sie weder ein noch anders haben können / so leiden sie eher 3 oder 4 Tage Durst / ehe sie sich zum Wassertrincken begeben können / weil diejenige / die davon getruncken / von der Gicht Beschwerung empfunden. Sie essen auch kein Saltz / sondern halten davor / es sey dem Gesichte schädlich. Diese Tartarn leben auch sehr lang / sind gemeiniglich starck / und wenig Kranckheiten unterworffen.

Ihre Früchte / Gewächse / Jacht und Fisch-Fang.

Ihr Land ist meistentheils eben / dennoch siehet man an etlichen Orten kleine Hügel / es wächst viel gutes Futter daselbsten / und jeglicher Stamm oder Geschlecht hat seinen Brunnen und Wasser-Kasten / aus welchen sie ihr Viehe träncken; deß Winters wohnen sie an grossen Flüssen / von welchen die Wälder und sumpfige Oerther nicht weit entfernet seynd; an dieselbe pflegen sie ihre Heerde zu treiben. Und weil in diesem Lande alle Jahre ein grosser Schnee fället / so kratzen die Thiere mit den Füssen so lang in die Erde / und suchen das Graß / welches unter dem Schnee verborgen ist / sie finden aber mehrentheils nichts als Rohr und Gestäude; Unterdessen hauen die Männer Holtz / und machen groß Feuer / oder fangen Fische. An etlichen Orten dieser Flüsse / werden Fische gefunden / darunter der Geringste vier oder fünff Schuh / etliche aber auch 10 und 12 lang seynd / die grossen lassen sie in der Lufft trucknen / und heben sie auff biß auf den Sommer. Etliche räuchern sie auch in grossen Löchern unter der Erden / die aber von Mittelmäßiger Grösse / werden im Wasser gesotten / jedoch ohne Saltz und einiges Gewürtz. Von dem Brod / weil man in diesem Lande gar nicht / Was sie nun die Fische gesotten / füllen sie eine grosse höltzerne Schüssel mit solcher Suppen / welche sehr fett ist / und trincken sie auff einmahl aus.

Wenn sie nicht zu Felde liegen / oder von ihren [illegible] werden / können sie nichts anders als Jagen / sie halten aber keine Hunde in ihrem Lande / als die Wind-Hunde / ein Tartar muß sehr arm seyn / der nicht einen solchen Hund und Jagd-Vogel in seinem Vermögen hat / und essen allerhand Speise / außgenommen die Schweine. Ubrig ist zu erinnern / daß diese kleine Tartarn von denen jetzo geredet / von diesen Scribenten auch vor diejenigen Tartarn gehalten werden / deren Vaterland mit Circassien gränzet / welche die Türcken / Persianer / Mingrelier / Georgianer in ihrer Sprache Nogaick nennen: Und man kan sie gar wohl unter die kleinen Tartarn setzen / weil sie einen Herrn haben / den der Groß-Türck ihnen zu einem Chan oder König der kleinen Tartarey vorgesetzet hat / und der auch zu Constantinopel die Investitur empfanget. Und dieser ist eben derjenige Tartar Han oder Chan / der den Pohlen und denen Moscowitern durch sein stetiges Streiffen so viel zu schaffen machet.

Ihre Religion / Artzney / Begräbnüß / Chur und andere Gewohnheiten.

DJese Tartern sind der Mahometanischen Religion zugethan/ sie haben unter ihnen keine Aertzte und gebrauchen sich der Kräuter/ von welchen sie gute Wissenschafft haben. Wann aber die Kranckheit überhand nimmt/ so lassen sie den Mullah holen/ welcher den Alcoran mit sich bringet/ und denselben drey oder viermal für dem Angesicht des Krancken auff und zumachet. Wann nun der Krancke ohngefehr gesund wird/ so meynen sie/ es komme vom Alcoran her/ und pflegen dem Mullah einen Hammel oder Ziegen zu verehren.

Wenn einer aber stirbet/ so kommen alle seine Freunde zusammen/ und begraben ihn mit grosser Traurigkeit/ und ruffen dabey unauffhörlich Alla! Alla! Wenn der Todte nun begraben/ so betet der Mullah ein hauffen Gebeter her/ und wird für seine Mühe/ nachdem die Erben reich sind/ bezahlet. Für die Armen pfleget er drey Tage und drey Nächte zu beten/ also daß er vom Grabe nicht weg kompt/ wenn es aber ein Reicher/ so bleibet er einen gantzen Monat daselbst/ bisweilen auch sieben oder acht. Wann sie eine Wunde haben/ gebrauchen sie sich keiner Salbe darzu/ sondern nur der Fleisch-Suppen/ die sie gantz warm darauff legen/ wann dieselbe nicht ist/ nehmen sie Hirses/ daß sie so heiß darauff legen/ als mans erleyden kan/ und wann einer die Mittel hat/ daß er ein Pferd schlachten kan/ ist er desto eher geheilet/ weil das Pferd-Fleisch und die Fettigkeit eine gute Artzney sind/ und viel grössere Tugenden haben/ als andere Thiere.

Wann es unter diesen Tartarn nicht gebräuchlich wäre/ daß sie die Weiber kauffen/ wenn sie eine heyrahten wollen/ so würden nicht so viel Huren unter ihnen seyn/ weil aber viel arme Jünglinge gefunden werden/ die nicht die Kosten haben/ ein Weib zu kauffen/ so müssen sie den Ehestand einstellen. Hierdurch geschicht/ daß ihrer viel zu Soldaten werden/ und Begierde bekommen/ in die anliegende Länder zu fallen/ daß sie etwas gewinnen/ wann sie hernach etwas haben/ kauffen sie eine/ wenn sie sich noch verehlichen wollen. Unter den jungen Mägdlein aber sind keine Huren/ weil sie/ wie zuvor gedacht/ nachdem sie das eilffte oder zwölffte Jahr überschritten/ in ihren Wagen gesperret bleiben müssen/ und nicht eher heraus kommen/ als biß sie sich verehlichen: Sondern es sind liederliche Weiber/ die sich auff dem Tummel-Platz einstellen/ wann sie Wasser holen sollen. Sie dürffen es auch vor ihren Männern nicht gar geheim halten/ weil dieselbige gar nicht eyfersüchtig sind. Des Morgens gehen die Männer auß sich/ entweder zu ihren Heerden oder auff die Jagt/ die Weiber aber verfügen sich zu den Brunnen und Wasser-Kälen das Vieh zu träncken/ oder für ihr Hauß Wasser zu holen.

Ob schon diese Leute fast eben wie die andern kleinen Tartarn leben/ und einem Fürsten unterworffen seyn/ so verachten sie dennoch die andern gar sehr/ indeme sie ihnen vorwerffen/ daß sie keine Soldaten seyn/ weil sie in Häusern und Dörffern wohnen/ da sie hingegen als redliche Leuthe/ und rechtschaffene Soldaten/ unter ihren Zelten schlaffen sollen/ daß sie desto eher bereit sein können ihren Feinden zu widerstehen.

Alle dieselben/ die in diesen Ländern zu Fusse gehen/ und auch selbst die Persianer/ reiben ihre Füsse/ wenn sie unterwegs ermüden/ mit Meßing/ und halten sie auffs Feuer/ so heiß als möglich/ dadurch die Müdigkeit alsbald außgezogen wird.

Das wäre also die Beschaffenheit dieser heutigen Europeischen Scythen oder Tartarn/ was aber die Asiatischen anlanget/ davon wäre viel zu schreiben/ welches auff ein ander mahl verschoben wird.

Die

Die löbliche Tartarin.

Gleich wie aber keine Nation so gar unge-schlacht / daß man nicht ein oder ander red-liches Hertz darunter finden solte / also muß ich allhier auch ein Exempel einer löblichen Frauen hinter jener Barbarischen Nation anführen.

Unter der Regierung des Käysers Andronici Palæologi des Jüngern / ist ein Kriegsmann welche Nation wir heutiges Tages die Räzen nennen / von den Tartarn auf einem Streiff gefänglich weggeführet und seiner Frauen / die er in Ehren genommen hatte / aus den Augen entrissen wor-den. Als die Tartarn diesen Mann nach ihrer wilden Manier / unbarmhertziglich / nebst an-dern Gefangenen das Hauß eines Tartarischen Weibs-Bildes / so weder Mann noch Kinder hatte / vorüber schlepten / ward sie durch Mit-leiden (vielleicht auch durch seine nicht häßliche Gestalt) bewogen / daß sie Geld für ihn zu schiessen / und für einen Leib-eigenen Knecht ihn zu kauffen. Gleich wie aber nicht selten die Liebe aus saubern Knechten bey solcher Gelegenheit bald Herren machet / also gewann auch diese Tartarische Frau / zu diesem ihren Knecht ein so gar Hertz / daß sie seiner in Ehren / und zu ih-rem ehelichen Mann begehrte. Sie hatte schon vor langer Zeit gewündschet / in Griechenland zu kommen / und die Tauff sambt den Christlichen Glauben anzunehmen; hielt demnach dieses für eine anständige Gelegenheit / ihr Vorhaben desto füglicher ins Werck zu richten / und eröff-nete diesem Räzen: Nachdem er ihr vorher einen Eyd schweren müssen / sie nicht zu verlassen / weil sie gleich anders wohin mit einander ziehen solten / sondern ihr in Liebe und Leid getreu zu verbleiben. Indem sie aber füglicher Gelegen-heit suchen / von dannen zu kommen / gehet ein gantzes Jahr darüber hin: Innerhalb welcher Zeit / sie zweyer Kinder Mutter worden / eines gebohren / mit dem andern aber wiederumb schwanger worden.

Daraus abzunehmen / es sey keine unmögliche Satzung der Natur / daß die Tartarinnen viel unfruchtbarer seyn denn andere Weiber. Aus solcher Fruchtbarkeit wuchs auch bey dem Manne die Liebe gegen ihr.

Aber was trägt sich weiter zu? In dem fol-genden Jahre ward deß Räzen erste Frau von den Tartarn gleichfals erhaschet und weggeführ-et. Dieselbe kam ihm ungefehr in der Tar-tarey unter Augen / worauf ihm auf diesen An-blick mit Thränen übergiengen. Wie die Tar-tarin solches sahe / und die Ursach seiner Betrüb-niß hörete / gönnet sie darumb mit ihm keine Wort; wirfft auch auf das Weib / den gering-sten Haß nicht / wie sonst die Eyfersucht bißweilen ein Feuer sonderlich bey den Weibern zu schüren pfleget; sondern kauffte dieselbe auch / und machet sie zur Hauß-halterin / damit der Mann sich desto besser zu frieden gebe / und durch ihren An-blick seinen Kummer linderte. Daß also diese Tartarin einer gutherzigen Natur gewesen.

Endlich / da die bestimmte Zeit ihres Abzugs herbey kommen / seynd alle drey mit einander nach Constantinopel gezogen / und hat die Tar-tarin daselbst sich lassen tauffen.

Ist dieses nicht ein überaus nachdenckliches Exempel einer sonderbaren Gutherzigkeit? Ich glaube / man würde gantz Teutschland durch-suchen / und dannoch solch ein Glauben / solch Mit-leyden / ja ein solch redliches Gemüth nicht anzu-finden. Die Liebe zwar / die sie zu dem Räzen / da er noch ein Sclave war / getragen / ist natürlich und verdienet keiner Verwunderung / aber daß sie seine erste Frau hernach und seinen Kummer zu stillen / vor eine baare Summe Geldes zu sich löset / das ist / daß sie ihr selber einen Stein des Anstosses in Weg leget / darüber kan sich ein Verständiger nicht genug verwundern.

Die ungewöhnliche Redlichkeit.

ES waren aber (damit ich wieder zur Historie schreite) ehgedachte Persohnen kaum in die große Käyserliche Residenz gekommen/ da lauffet die erste Frau zum Patriarchen/ und klaget/ ihr Mann sey ihr genommen/ und verbleibe [illegible] Weibe von der Tartarey entzogen. Da man nun diese darüber zu rede setzte/ hat sie sich dergestalt verantwortet/ daß ihr keiner unrecht gemessen solte: Weil beydes Mann und Weib in ihrer Gewalt gestanden/ und dieselben mit ihrem Willen/ von den Händen solcher feindlichen Weiber erlöset hätte. Da nun jedermann stille schwieg/ und niemand wieder sie sprechen wolte/ stellete sie das Urtheil selbst/ sprechend: Wen diesen meinen Mann/ welchen ich meines Theils ehrlich und redlich genommen/ das Herz/ an seiner ersten Frauen hanget so daß er sie lieber nim/ und allein behalten. Das böse Geld/ so ich für ihn bezahlet/ und [illegible] [illegible] wolte gern gegen der Frauen gleich [illegible] erweisen/ wenn es einen [illegible] nicht hinderte. Dann ich bin in einem fremden Lande und [illegible] auch [illegible] mit [illegible] beyden [illegible] erhalte. Darum [illegible] ihre Persohn [illegible] [illegible] ihrem Manne [illegible]. Ich will mit meinem jungen lieben Kinde [illegible] gnädige Hand Gottes schauen und vertrauen.

Das waren rechte Strahlen eines tugendhafften und Christlichen Gemüthes/ gestalten sich auch ein jeder solcher Billigkeit des Weibes höchlich verwundert. Bald hernach aber hat Gott selbst (wie Nicephorus redet) dieses Weibes Sprache gesehen und gnädig gerichtet: Denn als die erste Frau nach ihrem Gebrauche/ Orth [illegible] und in der Nachbarschafft [illegible] etwas/ wegen ihres [illegible] Weibes/ Christliche gebührliche Sache und eine Schuld [illegible]/ siehe/ da fallen urplötzlich die Tartarn ein und reissen das arme Weib zum andern mahl mit weg. Worauff der Mann die Tartarische Frau behalten.

Justus Lipsius cap. 16 Monitorum & Exempl. Polit. nimmet dieses eine Göttliche Hülffe/ in der Allmächtigkeit der [illegible] Tartarn gelobet/ indem er diese Wort setzet: Cui Deus sine mora adfuit, daß ihr welcher Tartarischen Frauen Gott [illegible] alsobald beygestanden/ und die rechte Ursache dieser Geschicht; Nicephorus Gregoras, [illegible] quæ debent esse clementi Deo æquissime judicante, Vid. Niceph. lib. XI. Histor. Rom. Tit. De Scythica muliere fol. 226. einen solchen Außgang wie er habe/ nach dem billigen Gerichte Gottes seyn sollen. Welches als diese beyde hernach das arme wieder entführte Weib der Undanckbarkeit schuldigten/ und die mit der Tartarn beschlossene Ehe vertheidigten.

Die heutige Regenten der Welt/ nach ihrem Nahmen/ Alter und Ehestand.

ICh habe zwar gesagt/ ich wolle dem [illegible] in dieser [illegible] Materie/ gleich im Anfange dieses III. Tomi sprechen/ so hat sich doch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und so gehet es mir auch wohl [illegible]/ [illegible] dann nicht alsobald zu [illegible]/ ob wäre ich in Versprechung [illegible] als in [illegible] oder es wäre mit der [illegible] Materie zu schwer worden. Aber was ich zugesagt/ soll, wills Gott, zu seiner Zeit erfolgen.

Damit ich aber itzo zum Zweck gelange / ist zu wissen / daß ich die Potentaten zwar nach einander / aber ohne Ordnung werde vornehmen / welches keinem zum Nachtheil gereichen kan.

Der itzige Römische Käyser (welchem der Vorzug billig gebühret / weil er der einzige Käyser ist unter den Christen) heisset Leopoldus I, ein Sohn Käysers Ferdinandi III, und Mariä Annä des Catholischen Königs Philippi III. Tochter. Ist gebohren Ao. 1640 den 9 Julii / und demnach itzo im 45 Jahr seines Alters. Er ist aus dem Ertz-Hertzoglichen Hause Oesterreich / welches aus dem uhralten Habspurgischen Stamm-Hause seinen Ursprung genommen / seine Gemahlin ist gewesen Margretha / Königs Philippi IV. von Spanien / und Mariä Annä von Oesterreich / als seiner ältesten Frau Halb-Schwester Tochter. Von welcher annoch eine Printzessin vermählte Churfürstin von Bayern im Leben. Die andere Gemahlin war Claudia Felicitas, eine gebohrne Ertz-Hertzogin von Oesterreich von Tyrol: Derer Hr. Vater war Ferdinand Carolus, die Frau Mutter aber Anna Groß-Printzessin von Florentz / und nachdem diese ohne Leibes-Erben verstorben / haben sich Ihr. Käyserl. Mt. zum dritten nohtdringlich / um an dero Hohes Geschlecht zu erhalten verändern müssen / da sie dann die itzige Gemahlin Eleonoram Magdalenam Theresiam / eine Tochter Philippi Wilhelmi / damahligen Pfaltz-Grafen und Hertzog von Neuburg / und Elisabethä Amaliä / gebohrne Land-Gräfin von Hessen-Darmstadt / zu Dero Käyserl. Gemahlin erkohren / mit welcher sie auch in eine gesegnete Ehe sind gesetzet worden. Sonsten ist dieser grosse Leopold ein Regent über Oesterreich worden Ao. 1654 ein König in Ungarn Ao. 1655 / den 27 Junii, Ein König in Böhmen Ao. 1654 und Römischer Käyser Ao. 1658 / am 5 Augusti neuen Styls. Mit der ersten Gemahlin hat er Beylager gehalten / Ao. 1666 / mit der andern Ao. 1673 / und mit der dritten Ao. 1677 / wovon der heutige Ertz-Hertzogliche Printz Joseph und andere annoch im Leben sind.

Die jetzt-regierende Könige von Portugal / Spanien und Franckreich.

Nun schreite ich zu den Königen / und fange an dem äussersten Ende Europä gegen Westen an / daselbst regieret jetzo Petrus / ein Sohn Johannes IV. und Loysæ de Gusman, Hertzogs Joh. Emanuel Domini, Perez de Medina Sidonia Tochter. Dieser Johannes IV. ward Ao. 1640 wider den Catolischen König zum König in Portugal erhoben / dann er vorhin nur ein Hertzog von Braganza war. Er verließ zween Söhne Alphonsum VI. und jetztbesagten Petrum ohne die Printzessin / jener bekam zwar nach seinem Tode die Regierung Ao. 1656 / welcher sich darauff auch verheyrahtete mit Francisca Isabella von Savoyen / die man sonsten Madame d' Aumale nennet / nemlich Hertzogen Caroli von Nemours Tochter aus Franckreich / aber er ward im folgenden Jahr gezwungen / als ein zur Ehe und Regierung unbequemer Herr / das Regiment und die Gemahlin seinem Bruder Petro abzutreten / er ward auf die Insul Tercera geschickt / auf welcher er lange Zeit gelebet / endlich kam er wieder nach Lissabon / und starb vor etwa zwey Jahren. So lange er lebte / behielte er den Königl. Titul / und Petrus hieß Don Pedro, Prinz Regent / die Königin aber blieb einem wie dem andern wirckliche Königin. Nach seinem Tode aber hat sich Petrus einen König von Portugal geschrieben. Obbesagte seine Gemahlin ist ihrem ersten Gemahl Alphonso gar bald im Tode gefolget / also daß der König von Portugal ein Wittiber ist / und werden hin und wieder Anschläge gemacht /

macht / vor seine einzige Tochter die Infantin und Erben des Reichs einen Gemahl / und vor den König eine andere Gemahlin auszufinden / allermassen er noch ein junger Herr / und Ao. 1641 sein Bruder Alphonsus VI. aber Ao. 1643 gebohren ist / wie es endlich ablauffen werde / stehet ehestens zu erwarten / jedoch will man deßfalls schon viel von einer Neuburgischen Printzeßin reden.

Betreffend den heutigen König von Spanien / heisset derselbe CAROLUS II. welcher gebohren ist Ao. 1661 den 6 Novembr. Sein Hr. Vater ist König Philippus VI. und die Frau Mutter Maria Anna / Käyserliche gebohrne Ertz-Printzeßin. Er hat nach geendigtem Kriege Ao. 1680 Beylager gehalten mit Maria Louise des Hertzogs von Orleans als Aller-Christlichsten Königs Bruders Tochter / welche Ao. 1662 den 27 Martii gebohren ist. Bißhero aber ist er noch mit keinem Königl. Stammes-Erben erfreuet worden. Die letztere Könige von Spanien sind aus dem Hause Oesterreich entsprossen / des Königes erste Gemahlin war dieses Königs volle Schwester.

Nun kommen wir zu dem Aller-Christlichsten Könige von Franckreich / welcher heisset LUDOVICUS XIV. aus dem Hause Bourbon. Sein Hr. Vater war Ludovicus XIII. und seine Frau Mutter Anna Maria Mauritia Königs Philippi III. von Spanien Tochter / von welcher er zur Welt getragen worden im Jahr 1638 den 5 Sept. und nachdem sein Hr. Vater Ao. 1643 den 14 May diese Welt gesegnet / hat er schon im fünfften Jahr die Regierung / doch aber schwachen müssen. Ao. 1660 vermählete er sich mit der Infantin Maria Theresia / Königs Philippi IV. von Spanien Tochter / welche er mit Isabella Königl. Printzeßin aus Franckreich Ao. 1638 den 20 September. erzeuget / also daß sie des ietzigen Spanischen Königes Halb-Schwester war. Es hat zwar dieser Aller-Christlichste König 2 Königl. Erben beyderley Geschlechts in dieser Ehe gezeuget / davon aber der Welt nur als jetzo Monsieur Dauphin Ludovicus XV. allein annoch übrig / welcher Ao. 1661 den 1 Novembr. gebohren / und also nur 5 Tage älter ist als der jetzige König in Spanien. Vor 5 Jahren hat er sich mit Maria Anna vermählet / welche war eine Tochter Ferdinandi Mariä Chur-Fürsten von Bayern / und des jetzigen Chur-Fürsten von Bayern volle Schwester / die von ihrer Frau Mutter Henrica Adelheid Hertzogin von Savoyen Ao. 1660 den 7 Novembr. zur Welt gebracht worden; Also daß sie 1 Jahr weniger 6 Tage älter ist / als ihr Gemahl der Dauphin / den sie schon mit zweyen Königl. Printzen erfreuet hat. Hingegen ist der König selber Ao. 1683 im Sommer durch den tödtlichen Hintritt der hochseligsten seiner Königl. Gemahlin in die allertieffste Trauer gesetzet worden / also daher nunmehro in dem einsamen Wittiben-Stand lebet. Des Königs einiger Bruder ist Philippus Duc d'Orleans / gebohren Ao. 1640 den 21 Septembr. / welcher sich Ao. 1661 mit der Königl. Englischen Printzeßin Henrica / des heutigen Königs von Groß-Britannien Schwester / und als dieselbe Ao. 1670 mit Tode abgieng / im folgenden 1671 Jahr mit Elisabetha Charlotta / Chur-Printzeßin von Heydelberg / des jüngst-abgelebten Chur-Fürsten Schwester / vermählete / und hat er mit der ersten Gemahlin drey / und mit der andern auch so viel Erben gezeuget / davon etliche annoch im Leben / andere aber den Weg alles Fleisches hingegangen sind / allermassen ich schon erzehlet daß Maria Louysa dem Könige in Spanien ehelich beygeleget worden / und eine andere Printzeßin hat sich jüngst an den Hertzog von Savoyen vermählen lassen / wie ich an seinem Orte berichten werde.

Es würde allzulang fallen / alle und jede Spanische und Frantzösische Fürstl. Geschlechter anzuführen / und ich habe es auch aus dem Fundament unterlassen / weil sich deren keines einiger Souverainität in seinem Lande rühmen kan / sondern sie allerseits ihren hohen Principalen ohne Mittel unterworffen sind.

Die übrige Könige und Souverainen Häupter von Europa.

WAs belanget den heutigen König von Engelland / war derselbe vor weniger Zeit annoch CAROLUS II. gebohren Ao. 1630 den 29 May / sein Herr Vater war der unglückliche König Carolus I. aus dem Schottischen Königlichen Hause Stuart / welcher am 30 Januarii Ao. 1649 zu Londen enthaubt worden / die Frau Mutter aber war Henrica Maria / des Aller-Christlichsten Königs Henrici IV. Tochter und Ludovici XIII. Schwester. Nach dem Tode besagtes seines Herrn Vaters hat Oliver Cromwel das Regiment von Engelland zu sich gerissen / und als derselbe gestorben / ist dieser Carolus II. Ao. 1660 wieder ins Reich beruffen und auf seiner Vorfahren Thron gesetzet worden. Seine Gemahlin / so er ihm Ao. 1662 an die Seite legen lassen / war Catharina gebohrne Königl. Printzessin von Portugal / des heutigen Portugallischen Königs Petri leibliche Schwester / welche Ao. 1638 den 26 November gebohren ist. Er hat aber bisshero in einer unfruchtbaren Ehe mit ihr gelebet / also dass er zum wenigsten keine eheliche Leibs-Erben hat. Als dieser König am 6 Februarii Ao. 1685 jüngsthin gantz unvermuthlich starb / folgete ihm sein einziger Bruder JACOBUS, damahlen Hertzog von Jorck / gebohren Ao. 1633 den 14 October / welcher sich Ao. 1660 mit Anna Hyde / gebohrner Gräfin von Clarendon vermählet / und als dieselbe Ao. 1671 den Weg aller Welt gieng / ist andern Ehe mit Eleonora d' Este / Printzessin von Modena / Ao. 1673 getreten ist / mit welchen er etliche Erben bekommen / davon die ältere Printzessin Maria dem Printzen von Oranien Statthaltern der vereinigten Niederlanden und die andere Anna dem Printzen Georgen / Königs Friderici III. von Dännemarck anderem Herrn Sohne ehelich beygeleget worden. Was dieser König Jacobus II. (nach Englischer oder Jacobus VII. nach Schottischer Rechnung) im Anfange seiner Regierung für Anstösse gehabt / ist an einem andern Orth zur Genüge angeführet worden.

CHRISTIANUS V. ein Sohn Friderici III. und Sophiä Amaliä gebohrner Hertzogin von Braunschweig-Lüneburg / ist obgedachten seines Herrn Vaters Erbe / König in Dännemarck. Er ist gebohren Ao. 1646 den 15 April / und Ao. 1670 zum Regiment kommen. Ao. 1667 hat er sich mit Charlotta einer Printzessin von Hessen-Cassel vermählet / und welcher hochgesegneter Ehe er mit vergnügten Königl. Leibes-Erben erfreuet worden. Der heutige Königl. Dännemärckische Stamm rühret her aus dem Hoch-Gräflichen Oldenburgischen Hause. Allerhöchst besagte Königin von Dännemarck ist Ao. 1650 den 27 April gebohren und sind ihre Eltern gewesen Wilhelmus VI. Landgraff zu Hessen Cassel und Hedwig Sophia Churf. Printzessin von Brandenburg / also der der jetzt regierende Durchl. Land-Graf zu Hessen Cassel ihr leiblicher Hr. Bruder ist.

In Schweden herrschet anitzo der Durchläuchtigste und Grossmächtigste CAROLUS XI. dessen Hr. Vater war Carolus Gustavus / ein gebohrner Pfaltz-Graf hernach König von Schweden / welcher ihn mit Hedwig Eleonora gebohrner Hertzogin von Holstein Gottorff erzeuget hat. Ao. 1655 am 24 November / ward er gebohren / und hat in diesen seinen geringen Alter schon solche Thaten verrichtet / dass die Welt darüber erstaunet. Ao. 1680 verliebte er sich mit Ulrica Eleonora einer Tochter Friderici III. und vollbürtigen Schwester Christiani V. beyder Könige in Dännemarck wegen [illegible] Königs Friede / aber hat er Ao. 1680 allererst Beylager mit seiner Königl. Braut gehalten / und lebet anitzo noch mit ihr in einer vergnügten Ehe.

Gehen wir nun in Pohlen / so finden wir daselbst auf dem Königl. Thron sitzen einen hochtapffern König / welcher heisset JOHANNES III.


Seltzame Zäuber-Possen.



aus dem alten und fürnehmsten Polnischen Geschlecht Sobieski / der vorher Groß-Feld-Herr unter König Michael Koributh Wisniowiezki seinem Vorfahren / war / und als derselbe starb / ward er Ao. 1674 den 20 May von den Ständen einhellig zum König erwehlet. Er ist jetzo etwa 58 Jahr alt / und schon vor lang mit Ludovica Maria aus dem Französischen Haus Arquin verheurathet gewesen / mit welcher er verschiedene Königliche Erben erzeuget hat.

In Moscau trifft man jetzo auch eine sonderbare Begebenheit / nemlich zween Czaaren zugleich / welches bey den Griechischen Käysern wol geschehen / aber man findet in keinen Historien / daß dergleichen in Moscau jemahl erlebet worden. Daß aber ihrer zween itzo daselbst herrschen / hat seine sonderbahre Ursachen: dann als vor 4 Jahren Czaar Fe-dor Alexowitz mit Tode abgieng / folgeten die Grandes nicht seinem ältesten sondern seinem jüngsten Bruder Peter Alexowitz einem Hrn. von noch nicht 9 Jahren auf den Thron / es erhub sich aber darauf unter den Strelitzen oder Soldaten in der Residentz Moscau Ao. 1682 den 15, 16 und 17 May ein erschröcklicher Tumult / darin sie den ältern Prinzen Ioan Alexowitz / ohnerachtet derselbe ein gar blödes Gesicht / und sonsten keine gute Gesundheit hatte / neben seinem Bruder auf den Thron setzten / und sehr viele von den vornehmsten Bojaren und Knesen jämmerlich massacrirten. Solche zween Czaaren regieren dato annoch zugleich in gemeinschafftlicher Gleichheit / jedoch weil Peter noch jung und Ioan fast allzeit kränklich ist / unternimmt sich ihre Schwester Sophia, eine überaus kluge Prinzessin der Regierung / und befördert ihrer Brüder [illegible]. Es sind aber diese Czaaren keine rechte [illegible] sondern nur vom Vater her Brüder / weil sie zwo Mütter gehabt / davon die eine [illegible] im Leben. Vor einem Jahr hat der ältere Czaar sich mit einer vornehmen und schönen [illegible] Landes vermählet; als eben sein Hr. Bruder der jüngere Czaar an den Kinder-Blattern krank darnieder lag. [illegible]

dem Unterthanen der Griechischen Religion zugethan / und erkennen ihren Patriarchen vor das höchste Haupt in geistlichen Sachen.

In der kleinen Tartarey herrschet [illegible] Hn. Kir[illegible] dann die Hanen dieser Tartarn sind aus dem Stamm [illegible] der weyland [illegible] und rühmen daher [illegible] Ursprung [illegible] der Groß-Tamerlan [illegible] weil er von [illegible] unter den ersten gewesen / die sich [illegible] Vettern / den jetzigen [illegible] zum Han erkläret / ob es sich aber in der That also verhält / kan ich vor keine Gewißheit ausgeben.

Zu Türckey herrschet oder tyrannisiret nunmehr ihr Mahomet IV. ein Sohn Sultan Ibrahims I. welcher Ao. 1649 von seinen eigenen Leuten stranguliret ward / dieser sein Sohn aber war damahls nur 6 oder 7 Jahr alt / also daß sich sein Alter itzo etwa auf 43 oder 44 Jahr erstrecket. Er ist aus dem Ottomannischen Stamm / aus welchem bißhero alle Türckische Sultanen entsprossen gewesen. Seine Gemahlin (schreibe aber von der Favoritin / die ihm weil sie den ersten Prinzen gebohren am liebsten ist / und die Groß-Sultanin genant wird) heisset [illegible] von Person / und etwas von den Blattern gezeichnet / eine Candiotin von Geburth / geringer Herkunfft; denn die Mahometische Prinzen heurathen in keine vornehme Fürstliche Geschlechter / sondern behelffen sich mit den schönsten Weibern ihrer Nation / oder mit geraubten Christen Kindern.

Unter dem Groß-Türcken stehen die drey Fürsten in Europa / nemlich der von Moldau / der von Wallachey / und der von Siebenbürgen: Und das Fürstenthum Moldau haben lange Zeit [illegible] / der Petroczeik / und der Demitrasko beyde gebohrne Moldauer / jener hielte sich an Pohlen und wolte dessen Vasallen [illegible] Moldau vor Alters gewesen / hingegen [illegible] an der Pforten von Constantinopel [illegible] daß [illegible] noch immer in einem ruhigen Besitz dieses

Fürstenthums gelanget ist. Es sey denn daß es conformiret / was man neulich geschrieben / daß der Groß-Türck einen / Nahmens Constantin / zum Hospodaren über Moldau gesetzet habe. Der Moldauer lebet zwar auch / und heisset Duca / den die Pohlen vor zweyen Jahren auf einem Zug in Moldau gefangen bekommen / und biß dato verwahret haben. Diese Fürsten sind gemeiniglich geringen Herkommens / und wer am meisten zu Hofe spendiren kan / erwirbet die Regierung über Moldau. Der heutige Prinz und Regent von Wallachen heisset Serban, ein gebohrener Prinz aus dem uhralten Griechischen Käyserl. Cantacuzenischen Stamm; und der Prinz von Siebenbürgen ist Michael Apafi, auch einem uhralten Gräflichen Geschlecht dieses Landes. Er ist jetzo über 61 Jahr alt und henget der Reformirten / die andern beyde gehören aber der Griechischen Lehre an.

Die itzige Reichs-Fürsten.

Nun will ich dem curiösen Leser auch die vornehmste Fürsten / so viel mir davon bekand / nach der Reyhe nennen. In dieser Ordnung setze ich billich die Churfürsten oben an. Der heutige Churfürst von Maintz heisset Anselmus / wohnet bald zu Maintz bald zu Aschaffenburg.

Der zu Cölln heisset Maximilian Heinrich aus dem Hertzoglichen Bayrischen Hauß / der auch zugleich Bischoff und Prinz von Lüttich / Bischoff zu Münster und Hildesheim / wie auch Hertzog von Westphalen ist. Seine Residentz ist zu Bonn.

Der Churfürst von Trier heisset Carl Caspar / ein gebohrner Herr / Herr von der Leye / wohnet sonsten zu Wittlich / hat sich aber in den jüngsten Troublen meist zu Coblentz oder in seiner unüberwindlichen Vestung Ehrenbreitstein aufgehalten / alle diese 3 Herren sind schon von hohem Alter.

Unter den Weltlichen Chur-Fürsten ist der König von Böhmen der erste / weil aber derselbe / wie auch der Ertz-Hertzog von Oesterreich in der hohen Person des heutigen Römischen Käysers praesentiret werden / kan ich sie nicht noch einmahl anführen.

Der jetzige Churfürst von Bayern heisset Maximilian Emanuel / welcher gebohren A. 1662 den 11 Julii und vor 3 Jahren zur Churfürstl. Dignität an seines Hn. Vaters Stelle gelanget ist; Er hat im Julio des verwichenen 1685ten Jahres sich mit der Käyserl. Printzessin Maria Antonia vermählet / deren droben gedacht worden. Sein Hr. Vater war Ferdinand Maria und die Frau Mutter Henrica Adelheit gebohrne Hertzogin von Savoyen.

Der jetzige Churfürst von Sachsen ist Johann Georg III. gebohren Ao. 1647 den 20 Junii. Sein Hr. Vater war Johann Georg II. und dessen Mutter hieß Magdalena Sibilla / gebohrne Marggräfin von Brandenburg Culmbach. A. 1666 hat er ihm seine noch lebende Gemahlin Anna Sophia vermählen lassen / welche ist eine Tochter Friderici III Königs in Dennemarck und eine Schwester des jetzt regierenden Dänischen Königs Christiani V. mit welcher er schon verschiedene Erben gezeuget hat; Gleich wie aber der Churfürst von Bayern zu München / also residiret der von Sachsen zu Dreßden.

Friederich Wilhelm heist der jetzige Churfürst von Brandenburg / dessen gewöhnliche Residentz zu Berlin ist. Sein Herr Vater ist gewesen Georg Wilhelm und seine Frau Mutter war Elisabetha Charlotta eine Chur-Printzessin auß der Pfaltz / von welcher er Anno 1620 den 6 Febr. zur Welt gebohren worden. Seine erste Gemahlin war Louysa Henrietta / gebohrne Printzessin von Uranien / die jetzt lebende aber heisset Dorothea eine gebohrne Hertzogin von Hollstein Glücksburg / weyland Hn. Christian Ludwigs / Hertzogen von Braunschweig Lüneburg hinterlassene Wittibe. Von diesen 2 Gemahlinnen sind 2 verschiedene Erben gebohren

worden

worden / davon der Chur-Prinz Friederich schon in seinem Alter / das erste / seit dem 28 Septembris Ao. 1684 / mit einer Lüneburg-Hannoverischen Printzessin Sophie Charlotte in die andern Ehe tritt / nach dem ihm die erste Gemahlin / eine gebohrne Land-Gräfliche Printzessin von Hessen Cassel / in den Witben-Standt gesetzt.

Der im Mon. verwichenen 1685 des Jahrs verstorbene Churfürst von Pfaltz-Heydelberg war Carolus / dessen Hr. Vatter war Carl Ludwig / und seine Frau Mutter Charlotta / eine gebohrne Land-Gräfin von Hessen Cassel / welche ihn Ao. 1651 am 31 Martii zur Welt getragen hat. Sein Gemahlin hieß Wilhelmina Ernestina / Königs Friderici III von Dännemarck leibliche Tochter / mit welcher er Ao. 1671 Beylager gehalten / aber bißhero in einer unfruchtbaren Ehe gelebet / und mit seinem Tode diesen Stam sich geendiget hat / also daß als nächster Agnatus zu selbiger Chur nunmehr gelanget ist / der regierende Hertzog von Neuburg / der die Ehre hat Ihr. Röm. Kayserl. Mayst. mit dero ältesten Fräulein-Tochter / zum Herrn Schwieger-Sohn zu haben / er heisset Philip-Wilhelm / gebohren Ao. 1615 den 24 Novembris. Seine erste Gemahlin war Anna Catharina Constantia / gebohrne Königl. Printzessin aus Pohlen / mit welcher er Ao. 1642 vermählet worden / nachdem aber dieselbe Ao. 1651 mit Tode abgangen / hat er sich 2 Jahr hernach mit Elisabeth Amalia / gebohrene Land-Gräfin von Hessen Darmstadt / in die andere Ehe eingelassen / in welcher er zu einem hoch-gesegneten Erben reichen Vatter worden; Er wohnete gemeiniglich zu Neuburg / seit dem er die Regierung zu Düsseldorff seinem ältesten Printzen / der mit dero Röm. Kayserl. Mayst. anderer Frau Schwester / und Ertz-Hertzogin von Oesterreich vermählet ist / sambt der Regierung der Länder Gülich und Berge überlassen.

Die heutige Fürsten von Deutschland

BEy dieser Materie kan ich keine gewisse Ordnung observiren. Auß der Chur-Sächsischen Linie sind noch übrig nachfolgende Fürsten: Christian, postulirter Administrator des Stiffts Merseburg / gebohren Ao. 1615 den 27 Octobr. seine Gemahlin ist Christiana / Hertzog Philipps zu Holstein-Glücksburg Tochter: Mauritius sein Hr. Bruder Administrator zu Naumburg-Zeitz / gebohren Ao. 1619 den 28 Martii / seine Gemahlin hieß Sophia Hedwig / Hertzogen Philippi zu Holstein-Glücksburg Tochter. Augustus der Dritte von diesen Brüdern / in der Ordnung der ältiste / war Administrator zu Magdeburg-Halle / seit dem er aber verstorben / ist selbiges Land an Chur-Brandenburg kommen / sein ältester Printz ist Johann Adolph zu Weissenfels / dessen Gemahlin heisset Johanna Magdalena / eine gebohrne Hertzogin von Sachsen Altenburg / seiner ist gebohren Ao. 1649 den 2 November / diese aber ist den [illegible] gebohren worden Ao. 1656. Der Hertzog zu Sachsen-Weymar Johann Ernst / so vor einem Jahr / wie ich vernommen / mit Tode abgangen / ist gebohren Ao. 1627 den 11 Septembr. seine Gemahlin war Christina Elisabetha / gebohrne Hertzogin von Holstein / sein Bruder Johann Georg zu Marcksuhl / ist gebohren Ao. 1634 den 12 Julii / nahm zur Gemahlin des Land-Grafen von Hessen Wittibe / eine gebohrne Gräfin von Sayn / der dritte Bruder Hertzog Bernhard / wohnet zu Jena / ist gebohren Ao. 1638 den 21 Februarii / und seine Gemahlin ist Maria / gebohrne Hertzogin von Tremoville und Thouars. Zu Gotha regieret itzo Hertzog Friederich der Neunte / welcher gebohren ist Ao. 1646 den 15 Julii / und sich Ao. 1669 mit Frau Magdalena Sybilla von Sachsen Hall vermählet hat.

Die

Noch mehr Fürsten Teutschlands.

DEr ietzige Marggraff zu Brandenburg-Culmbach zu Bareit ist Christian Ernst/ gebohren Ao. 1644. sein Herr Vatter war Erdmann Augustus / und die Frau Mutter Sophia Marggräfin von Brandenburg / seine erste Gemahlin hiesse Erdmut Sophia Chur-Printzeßin von Sachsen / und des ietzigen Churfürsten leibliche Schwester welche ihm Ao. 1662 beygeleget worden / sie starb aber Ao. 1670 / und darauff trat er mit Sophia Louysa gebohrner Hertzogin von Würtenberg in die andere Ehe / welche ihn mit verschiedenen Hochfürstl. Erben erfreuet.

Johannes Fridericus heist der jetzige Marggraff zu Anspach / der Ao. 1654 den 18 Octobr. gebohren / Ao. 1672 mit Johanna Elisabetha einer Marggräfin Baden-Durlachischen Printzeßin / nachdeme aber dieselbe frühzeitig verstorben / ist er mit der schönen Printzeßin von Sachsen-Eysenach vermählet worden. Sein Hr. Vatter war Albertus V. und seine Frau Mutter Sophia Margretha eine Gebohrne Gräfin von Oettingen; wohnet zu Anspach.

Anlangend das Hoch-Fürstliche Hauß von Braunschweig Lüneburg / bestehet selbiges itzo in drey regierenden Fürsten / deren einer zu Wolffenbüttel residiret. Nahmens Rudolph Augustus / gebohren Ao. 1627 den 16 May. Dieser hat sich Ao. 1650 mit einer Gräfin von Barby Nahmens Christina Elisabetha vermählet / und nachdem diese mit Tode abgangen / hat er eine andere Dame die doch aus keinem hohen Hause herstammet / zu ihrer Stelle erwehlet. Sein Hr. Vatter war Augustus und seine Frau Mutter Dorothea / gebohrne Fürstin von Anhalt.

Der Hertzog zu Zell heisset Georg Wilhelm gebohren Ao. 1624 den 16 Jan. ist vermählet mit Frau Eleonora d'Olbreuse / einer aus einem bekandten Frantzösischen Hause herstammenden Dame.

Sein Herr Bruder zu Hannover residiret und heisset Ernst August / ist zugleich Bischoff zu Osnabrügge / gebohren Ao. 1629 den 20 November, und hat Ao. 1658 Fr. Sophiam des Churfürsten und Pfaltz-Grafen Friederichs Tochter zur Gemahlin genommen / sein ältester Printz Georg Ludwig hat sich vor etlichen Jahren mit der Zellischen Printzeßin vermählet.

Das Land-Gräffliche Hauß Hessen ist in zwey regierende Linien getheilet / zu Cassel residiret der itzige regierende Land-Graf Carl so Ao. 1654 den 3 Augusti gebohren worden. Sein Hr. Vatter war Wilhelmus VI. und seine Frau Mutter Hedwig Sophia / gebohrne Chur-Brandenburgische Printzeßin / seine Gemahlin ist Maria Amalia / gebohrne Hertzogin von Curland / welche ihm Ao. 1673 ehelich beygeleget worden. Sein Hr. Bruder heist Philippus V. welcher Ao. 1679 den 14 December sich mit einer Gräfin von Lahach-Solms vermählet und lebet ohne ein Appenagie.

Zu Darmstadt ist jetzo Land-Graf Ernst Ludwig wegen annoch habender Unmündigkeit unter der Vormundschafft seiner Frau Mutter Elisabeth Dorothea / gebohrnen Hertzogin von Sachsen-Gotha / welche seinem Hr. Vatter Ludovico dem Sechsten Ao. 1666 ehelich beygeleget worden.

Gott der allmächtige und allein Barmhertzige wird dieses Hauß Darmstadt wegen seiner [illegible] in seine Traurigkeit [illegible] sen / weil es seine dem durch viel Creutz [illegible] gemacht worden / daher o sich die Printzen [illegible] [illegible] an Gott [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] / [illegible] die erste auf dem [illegible] / und die andere [illegible] [illegible] aus dem Sächsischen Hause [illegible]

Die übrige Teutsche Printzen.

Ich fahre in unserer Materie folgender Gestalt fort: Die Hertzogen von Mecklenburg bestehen gleicher Gestalt in zwo regierenden Arten, deren einer zu Schwerin / und die andere in Güstrau residiret. Der Hertzog von Schwerin heisset CHRISTIAN, ist gebohren Ao. 1623 den [illegible] December, sein Herr Vater war Adolph Friederich / und die Frau Mutter Anna Maria Gräfin [illegible] Enno II. von Ost-Friesland Tochter. Erstlich war er vermählet mit Frau Christina Margaretha einer Printzeßin von Güstrau / und Wittwe Francisci Alberti von Sachsen Lauenburg / welche er aber von sich gelassen / und mit Bewilligung des Pabsts geheurathet hat. Isabelle Angelique de Montmorency, Caspar de Coligny eines Frantzösischen Hertzogs von Castillon Wittwe / des in Franckreich bekandten Duc de Luxenburg Schwester. Lebet aber bishero in einer unfruchtbaren Ehe / und hält sich meistens in Franckreich auf.

GUSTAV ADOLPH, regierender Hertzog von Mecklenburg Güstrau ist gebohren Ao. 1633 den 26 Februarii. Sein Hr. Vater war Johann Albrecht / und die Frau Mutter Eleonora Maria eine gebohrne Fürstin von Anhalt. Er hat sich Ao. 1654 vermählet mit Magdalena Sibylla / Hertzogin Friderichs IV, zu Holstein Gottorff Tochter / mit welcher er in einer Seegens-vollen Ehe lebet.

Die Fürstliche Würtenbergische Linie ist in 3 Zweige getheilet: Als die Stutgartische / Mompelgardische und Julianische. Nachdem Hertzog Wilhelm Ludwig von Würtenberg-Stutgart Ao. 1677 am 23 Januarii verstorben / wird das Land durch einen Administrator itzo regieret / biß dessen Printz Eberhard Ludwig / den er Ao. 1677 mit seiner Gemahlin Magdalena Sibylla / einer gebohrnen Printzeßin von Hessen-Darmstadt gezeuget / seine Mannbahre Jahre erreichet.

Von der Mompelgardischen Linie / regieret itzo GEORGIUS, gebohrne Gräfin von Nassau. Lebet itzo ausser seinem Lande / seit dem / daß ihm die Frantzosen Mompelgard weggenommen.

Von der Julianischen Familie regieret itzo Hertzog Sylvius Friederich, welcher Ao. 1651 den 21 Febr. gebohren / und Ao. 1672 mit Frau Eleonora Charlotta einer Hertzogin von Mompelgard vermählet worden. Sein Hr. Vater war Sylvius Nimrod, und seine Frau Mutter Elisabeth Maria / gebohrne Hertzogin von Münsterberg / von welcher er das Hertzogthum Oels in Schlesien ererbet hat.

Die Marggrafen von Baden bestehen in 2 Linien / als Baden-Durlach und Baden-Baden. Zu Durlach regieret itzo (wo mir recht ist) Marggraff Friederich Magnus, der Ao. 1647 den 27 Sept. gebohren / sein Hr. Vater ist gewesen Friederich II. und die Frau Mutter Frau Christina Magdalena / eine gebohrne Pfaltzgräfin bey Rhein. Ao. 1670 hat er sich vermählet mit Augusta Maria einer gebohrnen Hertzogin von Holstein Gottorff. Der regierende Marggraf von Baden-Baden heisset Ludwig Wilhelm, so gebohren worden Ao. 1655 den 8 April. Sein Hr. Vater war Ferdinand Maximilian, und die Frau Mutter Louysa, Printzeßin von Carignan.

Die Hertzogen von Holstein-Gottorff sind zwar in 6 Linien vertheilet / davon aber die zu Gottorff und die zu Glückstadt vor Regierende und die zur Reichs-Versamlung gelassen werden / zu achten sind. Die Holstein-Glückstädtische vertritt der König von Dännemarck / und der regierende Hertzog von Holstein Gottorff ist Christian Albrecht, ein Sohn Hertzogen Friderichs VI. und Maria Elisabetha gebohrner Chur-Printzeßin von Sachsen / welche ihn Ao. 1641 zur Welt getragen hat. Ao. 1668 vermählet er sich mit Friderica Amalia einer gebohrnen Königl. Printzeßin von Dännemarck /

Königs FRIDERICI III. Fräulein Tochter / welche ihn mit verschiedene Hochfürstl. Erben erfreuet hat.

Zu Sachsen-Lauenburg regieret itzo Hertzog Julius Franciscus, dessen Herr Vatter war Julius Henrich und seine Frau Mutter Anna Magdalena Poppelin von Lobkowitz, welche ihn Ao. 1641 zur Welt gebracht. Seine Gemahlin war Maria Hedwig Augusta, Herrn Christian Augusti Pfaltz-Grafen von Sultzbach Tochter / Ertz-Hertzogen Sigismundi Francisci Wittibe / welche ihm Ao. 1668 vermählet / aber durch ihren zeitlichen Hintritt vor zweyen Jahren / oder etwas drüber zu Hamburg in den Witwen-Stand versetzet hat.

Das Fürstenthum Anhalt bestehet in 5 Linien. Zu Dessau regieret itzo Fürst Johan George / welcher Ao. 1627 den 6 November. gebohren ist. Sein Hr. Vatter war Johan Casimir und seine Frau Mutter Agnes, eine gebohrne Printzessin von Hessen Cassel. Seine Gemahlin ist Henrietta / gebohrne Printzeßin von Oranien / mit welcher er sich Ao. 1659 vermählet hat.

Zu Bernburg regieret Fürst Victor Amadeus, welcher Ao. 1636 den 6 October. gebohren ist; Sein Hr. Vatter hieß Christian II. und die Fr. Mutter war Eleonora Sophia / eine Hertzogin von Holstein Sönderburg. Seine Gemahlin ist Elisabet Printzeßin von Zweybrücken / welche ihm Ao. 1667 vermählet worden / mit derselben hat er 5 Leibs-Erben gezeuget.

Zu Plötzke regieret Fürst Lebrecht / gebohren Ao. 1622 den 8 April. Sein Hr. Vatter war Augustus, und seine Frau Mutter Sibylla, eine Gräfin von Solms / er hat sich Ao. 1655 mit Sophia Eleonora Ursula / einer Gräfin von Stolberg vermählet / wohnet zu Köthen.

Zu Zerbst wohnet Fürst Carl Wilhelm dessen Hr. Vatter war Johannes V. und seine Frau Mutter Sophia Augusta / eine Holstein-Gottorfische Printzeßin / von welcher er Ao. 1652 den 16 October. zur Welt gebohren worden; Seine Gemahlin heisset Sophia / eine gebohrne Hertzogin von Sachsen-Halle. Die Köthische Linie ist abgestorben.

Zu Hartzgerode regieret Fürst Wilhelm II. ein Sohn Friderici und Johannæ Elisabethæ gebohrner Gräfin von Nassau / von welcher er Ao. 1643 den 15 Augusti zur Welt gebohren worden. Seine Gemahlin ist Elisabetha Albertina, gebohrne Gräfin von Solms / mit welcher er sich Ao. 1671 vermählet hat. Und so viel will ich von den Teutschen Fürsten gesagt haben.

Zu diesen zehlen wir den jetzt lebenden Hertzog von Lothringen Carolum / dem doch sein Land von dem Allerchristlichsten Könige vorenthalten wird; Er dienet dem Römischen Käyser, als Generalissimus wieder die Türcken / und hat sich vor wenig Jahren mit dessen Frau Schwester / der verwittibten Königin in Pohlen Eleonora Maria vermählet und wohnet bißhero / wann er nicht in Campagne ist / zu Inspruck. Die übrigen Teutschen Fürsten sind vor kurtzen Jahren nur bloß Grafen gewesen.

Die Italiänische Fürsten.

Was die Italiänische Printzen anbelanget / regieren davon nachfolgende in ihrem Gebieth: Der Hertzog von Savoyen heisset Victor Amadeus, welcher Ao. 1666 den 14 May gebohren worden. Sein Hr. Vatter war Carl Emanuel, und seine noch lebende Frau Mutter heisset Francisca Maria, gebohrne Hertzogin von Orleans. Im verwichenen 1684 Jahr hat er sich die Madmoiselle de Valois, des jetzigen Hertzogs von Orleans, als Frantzösischen Königs Bruders Tochter, vermählen lassen.

Der regierende Hertzog von Florentz ist Cosmus III. de Medices, gebohren Ao. 1642 den 4 Augusti.

Augusti. Sein Vater war Ferdinandus II, Medices, und seine Frau Mutter hieß Victoria, Erb-Princeßin von Urbino. Seine Gemahlin ist Louysa Margretha, Princeßin von Orleans, welche ihm Ao. 1661 ehelich ist beygeleget worden.

Der itzt regierende Hertzog von Savoya heisset Emanuel II, ein Sohn Victorii. Seine erste Gemahlin war Margretha Jolanda, eine Princeßin aus Savoyen.

In dem Hertzogthum Mantua regieret itzo Carolus IV, der Ao. 1652 den 31 Augusti gebohren worden; er führet sein Geschlecht aus dem Hause derer von Gonzaga entsprossen.

Zu Modena regieret itzo ein Hertzog, der Alphonsus heisset; dessen Hr. Vater war Franciscus, seine Gemahlin heisset Martinozzi, welche des Cardinals Mazarini Schwester-Tochter war.

Was die andern Hertzoge, Fürsten, Marggrafen, Grafen und Herren von Italien anlanget, können selbige gesamtlich gedachter massen in keine Betrachtung kommen; derowegen gehe ich sie stillschweigend vorbey. Was aber den Pabst selber anlanget, heisset der itzige Innocentius XI, aus dem Hause der Odescalchi von Como, aus dem Hertzogthum Mayland.

Die außländische Potentaten.

Es komme man zu denen Asiatischen Potentaten, von denen wohl viel zu melden stünde, aber ihre grosse Entlegenheit benimmt uns die meiste Zeitungen von ihnen. Gleichwohl bin ich versichert, und glaube, es müste ein Mensch von halben Verstand oder zum wenigsten gar nichts von einiger Curiosität an sich haben, dem dasjenige, was man von selbigen weit entlegenen Potentaten erzehlet, ob es gleich in dem jüngsten nicht, sondern in etlichen der nechst vorhergehenden Jahren sich begeben, nicht annemlich zu vernehmen sey. Ich werde demnach nur einige wenige remarquable Dinge, sonderlich aber ihre Religion und [illegible] mit 2 Worten beschreiben, denn von ihren eigentlichen Geburths-Stande, Eltern und Kindern, wie auch Weibern, deren sie insgemein viele unterhalten, ist nichts gewisses an diesem Orthe zu melden.

Der Persische König.

Der itzige Schach, Sophi, oder König in Persien heisset Soliman, residiret in der Stadt Hispahan, und ist Ao. 1666, da er war [illegible] Jahr alt, nach Absterben seines Vaters ABAS II, zum Thron gelanget. Er veränderte aber nach 2 Jahren, wie an einem andern Orthe gesagt, seinen Nahmen. Sein Geschlecht stammet her von einem Mahometanischen Heiligen oder [illegible] Nahmens Ismael Sophi genannt, welcher im vorigen Seculo die Persische Cron mit Gewalt an sich gerissen. Er hanget der Mahometanischen Lehre an, aber nach der Auslegung ihres Hali oder Aaly, den sie [illegible] Mahomet setzen, dieser aber ist von den Türcken erschlagen worden, als welche der Auslegung des Omar anhangen, dannenhero ist ein grosser Unterschied zwischen dieser beyder Nationen Religion, und allemahl ein tödlicher Haß; Die Türcken nennet man Sonniten, ausser Zweiffel nach der Sonna, welches ein Anhang des Alcorans, aber vom Mahomet selber nicht geschrieben ist, gleich wie etwa die geistliche Legenden bey den Römisch-Catholischen. Die Persianer aber werden [illegible] genannt nach ihrem Sophi oder Schach. Dieser Persische König Soliman ist sonsten ein sehr weibischer und träger Herr, der die gantze Last der Regierung seinen Staats-Ministern auf den Halß geleget,

und sich mit seinen Reichs-Affaires bemühet / ohne daß er das Blut-Urtheil über den, der durch falsches Angeben desselben ihm angeschwärtzet worden / wie auch alle andere hohe Decreta mit eigener Hand unterschreibet / er liebet den Krieg, wie seine Praal-Haut, der einen Harnisch anlegte und Schaudern hassen seinem König folgen muste / als er aber vor dem Spiegel diesen Habit besahe / und seine Frau fragte / wie er sich in diesem Habit schickte? Sie aber wünschte und wünschte / daß er doch nimmer darinn mit dem Feind zu streiten käme / da sprach er: Ihr über den dieses weibischen Herrn schertzen wir zu einem tapffern und verschmitzten / zugleich auch grausamen Martialischen Potentaten / welcher ist.

Der grosse Mogol.

Dieser heisset Aureng Zeb, und ist ein Anschlag und listiger Mann, und ein unerschrockener Bluthund, wie ich ihn billich nennen mag / man liset die artige aber blutige Streiche / deren er sich bedienet / als er sich durch Absetzung seines Vatters / und Massacrirung seiner Brüder und ihrer Kinder vor etwa 23 Jahren des köstlichen Indostanischen Throns bemächtiget. Er mag ihr ein Herr von etwa 50 oder 54 Jahren seyn / und hat zur fürnehmsten Gemahlin (die ihm nemlich den ältesten oder Kron-Printzen gebohren) erwehlet, eines gebohrnen Persianers Tochter, der an seinem Hoff eine Charge bedienete / durch diese Heurath aber sein Premier-Minister oder Indostanischer Groß-Vezier worden / und sich Cha-Rikh-Chan nennen lässet. Ehe er zum Thron gelangete / soll er mit seiner leiblichen Schwester der hochverständigen Begum Saheb (älteste Tochter des unglückseligen Cha Jehan) in verbottener Liebe gelebet haben / welche ihm auch von Hoff aus alle heimliche Consilia nach seinem Gouvernement zugeschrieben hat. Ja wanns noch recht ist / so soll der Vatter selber mit dieser Begum Saheb in verdammlicher Blut-Schande gelebet haben / denn sie aber diß aus Respect, und nicht aus Liebe zu Willen gewesen / dergestalt sie auch beyde ihren Lohn zu rechter Zeit empfangen haben / wie anderwerts umbständlich zu finden.

Er hänget gleichfalls der Lehre Mahomets an / aber gleicher Gestalt nach der Secte des Omars / oder der Sonniten, wie die Türcken, dannenher ist er allewege des Persianers als seines mächtigsten Nachbahren / ärgster Feind. Er ist weit reicher und gewaltiger als der Schach / und kan eine Macht von 300000 Mann auff die Beine bringen / denn der Perser kaum mit 200000 zu begegnen vermag. Aber diese Leuthe sind besser als jene im Krieg geübet / so gar / daß auch die Türcken den Persen schwer ein Feld-Haupt-Schlacht abgewonnen. Der grosse Mogol hält sich gemeiniglich in der Stadt Jehan-Abad.

Der König von Golconda.

Nechst dem Indostanischen König wohnet Südwerts in der grossen Indianischen Peninsul disseits Ganges der gewaltige König von Golconda / der dieses Regale vor allen andern Potentaten in der gantzen Welt hat / daß in seinem Lande die kostbahresten und köstlichsten Orientalischen Diamanten in grosser Menge gefunden werden. Dieser hanget der Mahometischen Lehre an nach der Auslegung des Ali, wie die Schiiten oder Persianer. Der jetzige heisset Abdoul Coutou-Cha, und wohnet zu Golconda, welches nur ein vestes Schloß ist, zwo

Meilen

Meilen von des Reichs-Haupt-Stadt Bagnegar bestehen / welche Stadt aber / die so groß als Orleans / insgemein auch Golconda genennet wird. Es wird dem curieusen Leser ohne Zweifel nicht zu wider seyn / wann ich die Ankunfft dieses aus Europa unbekannten Königs gründlich und auf folgende Weise einführe.

Bey Regierung Akbar, Königs in Indostan, aus dem Stamm Tamerlanis, von welchem die Mogolen und also auch der itzige Aureng Zeb herstammen / erstreckten die Mogoles ihre Herrschafft gegen Mittag allein biß nach Narbeder / und der Fluß von Süden kommend / der daselbst durchlaufft / und in den grossen Ganges sich ergeust / scheidet ihr Land von dem Gebieth des Ragia von Narsingue / welches biß an das berühmte Vorgebürge Comorin sich erstreckte / daß also die andern Rajas (oder Heydnische Printzen) nur dessen Vasallen waren. Dieser Raja und seine Vorfahren sind diejenigen / welche jederzeit wider des Tamerlanis Nachfolger in Indien stärckere Kriege geführet / und waren sie so mächtig / daß der letzte Raja / welcher wider besagten Akbar kriegte / vier Armeen unter so vielen Feld-Herren auf den Beinen hatte. Der fürnehmste von diesen Feld-Herren lagerten sich in dem Lande / welches heut zu Tage das Königreich Golconda ist: Der andere in dem Lande Visapour; der dritte in der Provintz Dultabat, und der vierdte im Lande Brampour.

Als nun der Raja von Narsingue ohne Erben abstarb / eignete sich ein jeder dieser vier Feld-Herren das Land zu / darinnen er mit seiner unterhabenden Armee lag / und warffen sich zu Königen auf / der eine von Golconda / der andere von Visapour, der dritte von Brampour, und der vierdte von Dultabat. Ob wol der Raja ein Heyde / waren doch diese 4 Feld-Herren Mahometaner, und der von Golconda von der Secte Haly, und einem alten Geschlecht der Turcomannen / die das Land Hamadan in Persien bewohnen. Dieser war wie gesagt der fürnehmste / und wenig Tage vor des Raja von Narsingue Absterben erhielten sie mit einander einen grossen Sieg wider den Mogol, worauff sie niemand hindern funte / sich der Souverainität benandter Länder zu bemeistern. Aber seithero haben Gehan Guir, Akbars Sohn / das Land des neuen Königs von Brampour, Cha-Gehan des Gehan-Guirs Sohn / das Land des Königs von Dultabat und Aureng Zeb des Cha-Gehan Sohn / einen Theil des Landes Visapour eingenommen. Der König von Golconda aber ward weder von Gehan-Guir noch von Cha-Gehan bekriegt / sondern sie liessen ihn in Ruhe / unter der Bedingung / daß er dem Mogol eine jährliche Schatzung von 200000 Pagoden / welches eine Goldmüntze / die bald mehr bald weniger / nemlich von 6 biß 7 und ein halb Pfund oder Marck Lübisch gilt / bezahlen solte. Wir werden in folgender Geschichte von dem König zu Golconda noch mehr zu berichten haben. Folget demnach

Die Vermählung der Golcondischen Printzessin.

Der itzige König von Golconda hat keinen Printzen / aber wohl 3 Printzessinnen / mit deren Verheyrathung es folgender massen hergangen. Die älteste ist vermählet einem Scheich aus dem Geschlecht des Scheich von Mecha aus Arabien. Als dieser junge Scheich oder Printz in Fakirs (oder Geistliche) Kleidung zu Golconda vor etwa 14 Jahren angelanget / stellete er sich etliche Monat vor der Pforten des Pallastes auf / und wartete seines von allen Hauptsachen / welche nach dem Gebrauch seiner Andacht gehöreten / einer Antwort. Wie solches endlich dem König zu Ohren kommen / sandte er seinen Leib-Medicum ab / der gut Arabisch redete / und zu versehen / was er

er begehrte / und warumb er da wäre? Der Wirt und etliche Herren des Hoffs / die auch mit mit ihm redeten / erkandten bald / daß er eine Person von Verstand/und führten ihn zum König / dem seine Beschaffung und Gesicht sehr angenehm war. Wie aber endlich der Scheich sich vernehmen ließ/ daß er lesen und die Prinzeßin zu heurathen / ward der König über diesen Antrag nicht wenig bestürtzt / und solches von vielen Hoff-Leuten außgedeutet/ ob wäre er nicht allemahl bey Verstand / und also ein Gelächter drauß gemacht. Jedoch wolt er auff seinem Gutachten steiff beharren / so gar / daß er dem Land ein grosses Unglück drohete / dafern man ihm die Prinzeßin nicht zur Ehe geben würde. da ward er in Verhafft gesetzet/ und eine gewisse Zeit gefangen. Endlich hielte es der König besser / wann er ihn wieder in sein Land schickete / ließ ihn demnach zu Masulipatan in ein Schiff/ welches Wahren und Pilgrim nach Mecca in Arabien führete / und von dannen ihn hernach zu Lande vollends nach Mocha reisen begleiten.

Über 2 Jahr hernach kam dieser Scheich wieder nach Golconda / und griff die Sache dergestalt an/ daß ihm die Prinz. [illegible] vermählet wurde/ Und also kam er in dem Königreich/ darin er das meiste zu sagen hat/ in grosses Ansehen.

Die Beschaffenheit dieses Printzen.

Eben dieser Scheich ist der einzige welcher verhindert / daß der König die Vestung Golconda / dahin er sich begeben hatte, als Aurengzeb und dessen Sohn die Haupt-Stadt Bagnagar (Hyderabad) berennete / nicht übergeben: Dann er fiel dem König ans / und drohete ihm den Tod / wofern er nicht Stand hielte / sondern dem Feind die Thore öffnen würde. Auß dieser Ursache ward er hernach von dem König mehr geliebet / und derselbe bediente sich in allen Staats-Affaires seines Raths / daß er also (wofern er auch selbst oder nicht gar König werden) nicht allein des Königs Eydam / sondern auch als Ober-Einnehmer das meiste am Golcondischen Hoff zu sagen hat. Dieser ist es auch / der es verhindert / daß er am dem Bande angefangenen grossen Tempel zu Bagnagar bauen lassen / weil er dem Königreich ein grosses Unglück drohete / wofern man ihn vollenden würde. Es solte aber auß diesem Tempel keine Mahometanische Moschea / sondern eine heydnische Pagode werden: dann ob gleich die Könige von Golconda Mahometaner sind / so sind doch ihre Unterthanen rechte Jentiven oder heydnische Heyden / die kein lebendiges Thier umbringen / viel weniger davon essen / ja wann sie eine Laus haben / nehmen sie solche zwar vom Leibe hinweg / legen sie aber doch sachte außer dem Weg oder Strassen / damit sie ungehindert fortwandern und von niemand getretten würde.

Der freygebige und gelehrte Printz.

Von diesem Scheich habe ich noch mehr zu berichten / welches mir der curieuse Leser zu gut halten wird/ daß ich einen solchen Excurs mache. Dann wie jemand vergleichen hat/ daß die [illegible] Regierung zu tractiren und dann eine Liebes- und andere Geschichte einmische / welches wohl / es schmecke die Mahlzeit besser / wann man zwischen den Speisen [illegible] und wann einen angenehmen Trunck thut: also will ich nicht allein dem ernsthafften und großmächtigen Staatsmann / sondern auch den Liebhabern lustiger Materien zu willen seyn / und nach des Sprichworts

Interpone tuis interdum gaudia curis.

Es

einerley / also daß ich mir dergleichen interstitia zu machen nicht werde lassen recommendiret seyn / dann sie für christlichen das Gewürtz auf den Speisen. Sed in ordinem:

Dieser Prinz trägt eine sonderbahre grosse Liebe zu allen denen welche in Waffen erfahren / und weil er diese Wissenschafft selber sehr wohl verstehet [illegible] ob er gleich ein Mahometaner ist / er doch allen Christen / die in dieser Kunst erfahren / [illegible] Wie er solches an einem Portugäsischen Castilianer [illegible] Pater Ephraim, der von seinen Obern aus Goa durch Golconda nach Pegu geschickt / zur Gnüge erwiesen hat. Er versuchte alles / was nur möglich war / ihn zu bewegen / daß er im Königreich Golconda bliebe / mit dem Gebieten / auf seine Kosten ihm ein Hauß und Kirche erbauen zu lassen / er hielte ihm auch für / daß es ihm an Geschäfften und Pfarr-Kindern nicht mangeln würde / weil man allhier Portugiesen und Armenische Christen im Land hätte. Aber der Pater konte / vermöge seiner Ordre / dieses nicht annehmen / und wie er von dem Scheich Abschied nahm / beschenckte ihn derselbe mit einem Ehrenkleid / wie man es hätte wünschen mögen: nemlich eine [illegible] / grossen Rock / Arcalou oder Juppe, zwo Unter-Westen / zwey Hembder / und zween Gürtel / sambt einem Band / welches man um den Halß und auch Haupt wieder der Sonnen-Hitze gebrauchen wird. Der Pater ward über dieses Geschenck bestürtzt / und hielte dem Prinzen für / daß er solche nicht mitnehmen könte. Aber der Scheich lag ihm so viel an / daß er sie annahm und einen seiner guten Freunden damit beschencken möchte / welches auch geschehen. Wie aber der Scheich [illegible] sahe / daß der Pater mit seinem Abschied einen Ernst machte / und daß er seinen Weg zu Fuß fortsetzen wolte / da konte er solches nicht zugeben / sondern verschaffte ihm einen Ochsen und zween Knechte zum Geleit / und weil der Scheich auch nicht erlanget hatte / daß der Pater die 20 Pagodes Geldes [illegible] von ihm empfangen hette / befahl er den zween Knechten / daß sie bald sie zu Masulipatan ankommen / sie dem Pater den Ochsen und die Pagodes überlassen solten / welches sie thäten / denn sonsten wären sie bey ihrer Wiederkunft in Lebens-Gefahr gerathen.

Der gewaltige Mir-Gimola

Wir wollen der beyden andern Golcondischen Prinzeßinnen auch nicht vergessen. Und zwar so ist die zweyte Tochter deß Königs von Golconda dem Sultan Mahamud Aureng-Zebs / deß Grossen Mogols / ältesten Sohn vermählet / durch diese Gelegenheit: Als der überaus reiche / gewaltige / [illegible] Mir-Gimola (oder Emir Jemla / sonsten auch der grosse Nabab genant) deß Königs von Golconda Ober-Feldherr / von welchem dieser zu Befestigung seines Throns grosse Dienste empfangen / [illegible] Bengala und andere Reiche / [illegible] der den König nach Gewohnheit zum Zeichen seiner Treu sein Weib und Kinder für Geissel. Dieser Mann hatte nur viel Töchter und nur einen Sohn / der eine grosse Hofhaltung hatte / davon viel zu sagen wäre. Das Ansehen und der Reichthum / so Mir-Gimola erworben / erweckten ihm Feinde / welche in seinem Abwesen sein Glück zu stürtzen / und ihn beym König in Ungnade zu bringen trachteten. [illegible] gaben sie ihrem Monarchen zu erkennen / Er müsse deß Feld-Herrn grosse Gewalt billich vor verdächtig halten / sintemahl dessen Feinde ohne Zweiffel dahin ziehle / wie er den König enthronen / und seinen Sohn zum König machen möchte. [illegible] Er seine Zeit verschlaffen sehe / [illegible] heimlich und sehr [illegible] Hand [illegible] durch

Geld

[illegible] Werk zu helffen: Der König war leichtlich hierzu beredet / daß Er also denen Verleumdern selber diese böse Commission auftrug / welche aber nicht recht damit fortkommen kunten / allermassen sie wohl 3. oder 4. mahl geschickt / biß endlich des Mir-Gimola Sohn daselbst kommen / der solches geschwind an seinen Vatter berichtet / und nachdem Er von demselben Antwort erhalten / trat er unerschrocken vor den König / und führete ihm zu Gemüth / was Er durch seinen Vatter im Thun nicht befohlen und was dergleichen mehr / dadurch der König zum Zorn bewogen ward / daß er Befehl gab / alsobald ihn sammt seiner Mutter und Schwester in Hafft zu nehmen.

Die rachgierige Mir-Gimola.

Aber diese Zeitung / dadurch bey Hoff ein grosses Geschrey entstund / ward Mir-Gimola dergestalt entrüstet / daß er zur Stund auff Rache bedacht war / als ein Mann / der dazu die Mittel in Händen hatte / und von den Soldaten hefftig geliebt ward. Gleich wie er aber damahlen dem Indostanischen Königreich Bengala sehr nahe war / nahm er ihm vor / mit des Mogols andern Sohne / dem Sultan Sujah / der daselbst Vice-Roy / zusammen und den König von Golconda gesammter Hand feindlich anzugreiffen / derowegen schrieb er an diesen Sultan / wann er wolle zu ihm stossen / könte er Gelegenheit finden / das Königreich Golconda unter die Indostanische oder Mogolische Herrschafft zu bringen. Der kluge Sultan aber bedauerte [illegible] Gestalt einem Manne / der seinen Herren verrathen wolle / und solches einem andern auch also machen könte / ja der auß unzeitiger Rache dergleichen wichtige Anschläge vernehme / nicht zu trauen sey / dannenhero wandte sich Mir-Gimola zu Aureng-Zeb / der damahl Vice-Roy zu Brampour war / und der nicht lange säumete / sondern den Vorschlag alsobald mit beyden Händen ergriffe.

Indessen nun daß Mir-Gimola seine Völcker auff Bagnagar anmarchiren ließ / gieng Aureng-Zeb mit den seinigen in starcken Tag-Reisen auff Decan / und vor der Pforten Bagnagar eingangen [illegible] / ehe sich der König dagegen rüsten / sondern sich kaum in die Vestung Golconda salviren könte / welche Aureng-Zeb / nachdem er Bagnagar außgeplündert / und das Beste aus dem Schlosse genommen / alsobald belagerte. Der König muste in dieser Noht sich demüthigen / und also übergab er den Mir-Gimola sein Weib und Kinder in Ehren wieder zu.

Solcher Gestalt hatte sich Mir-Gimola trefflich gerochen / und denjenigen / mit dem er es gemeinet / und der ihm dagegen lauter Undanck zu Lohn gab / rechtschaffen zur Raisen gebracht. Diese Tapferkeit tame / was jener fürnehmer Potentat in Europa geschrieben / gezeiget und gelehret hat. Denn als er merckte / daß etliche der Fürnehmsten seiner Vasallen ihm gar nicht günstig waren / da ließ er [illegible] bey Strafe. Dazu ließ er prägen auch Müntze mit diesen Worten.

NEMO ME IMPUNE LACESSET.

Niemand wird mit seinem Rätzen
Mich ungestrafft übertragen.

Ein großmüthiger sanfftmüthiger Mann kan nicht alles leiden / noch sich ganz unter die Füsse treten lassen / daß er weiß wol / gleich wie einer der in ein tieffes Wasser fället / immer eine Well nach dem andern einschlucken muß / also daß es bey einem oder andermal nicht bleibet / also gehe es auch dem / der unter böse und undanckbare Leute geräth. Lässet er sich einmahl auf der Nasen spielen / so ists mit ihm geschehen.

Der großmühtige König.

Es ist beydes die Tugend und Großmühtigkeit in Indien so wohl / als in Europa zu finden / dessen ich allhier ein gar notables Exempel aus jüngsthin [illegible] habe. Etliche Tage / nachdem ihr Feinde die Vestung belagert / ritte Aureng-Zeb auff seinem prächtig gezierten Elephanten umbher / und recognoscirte die Vestung / solchen erblickte gar bald ein Büchsenmeister / der zu dem Könige / so eben damahls auff dem Bollwerck stund / sagte / wann es Ihrer Majest. beliebig wäre / wolte er diesen feindlichen Prinzen gar leicht durch eine Canon-Kugel vom Elephanten herab werffen / und damit [illegible] / und Feuer auff ihn zu geben. Aber der großmühtige König hielte ihn bey dem Arm und führte ihm zu Gemühte / daß er sich hüten solte / solches zu thun / [illegible] man das Leben der Printzen nicht zu gering schätzen müsse. Der Büchsenmeister gehorchte zwar in diesem Stück seinem König / aber / als ein listiger Mann / brante er auf des Printzen Feld-Herrn / der ein wenig vor ihm her ritte / loß / und nahm ihn vom Pferde weg / welches den schon bestellten Sturm verhinderte / und die gantze Armee in Schrecken setzte. Als Ab dul Jaber Beg / des Königs von Golconda Feld-Herr / der nicht davon mit einem fliegenden Lager von 4000 Pferden stund / vernommen / daß der Feind durch den Verlust seines Feld-Herrn in eine Confusion gerahten / suchte er ihm solches zu nutzen / setzte mit aller Gewalt in sie / und nahm den vollends das Hertz / daß sie flohen / und 4 oder 5 Meil Wegs von ihm verfolget wurden. Wenig Tage vorhero war der König von Golconda / der dem Feind überzehlet worden / und sich mit Proviant nicht versehen hatte / aus mangel der Lebens-Mittel schon resolviret gewesen / dem Feind die Schlüssel zu übergeben / aber wir haben vorhin erzehlet / daß ihm der Scheich Mirza Mahomed [illegible] dieselbe gleichsam aus den Händen gerissen habe.

Der accordirte Stillstand.

Wie nun Aureng-Zeb die Belagerung auffgehoben / [illegible] / bemühete er sich etliche Tage sein Volck wieder zu versammlen / und wie er frischen Succurs bekommen / belagerte er die [illegible] Vestung auffs neue. Man griffe sie tapffer an / aber die Belagerten [illegible] Widerstand. Mir-Gimola unterdessen / der dem König in seinem Hertzen annoch einige Hulde vermuthete / wozu er auch / wie etliche [illegible] eine mündliche Erklärung [illegible] / gute Ursach hatte / wolte nicht zugeben / daß Aureng-Zeb zur Extremität schreite / sondern vermittelte einen Stillstand der Waffen für etliche Wochen. Cha Gehan / des Aureng-Zebs Vater / damahlen grosser Mogol / hatte vor diesem von dem König von Golconda / zu welchem er nach Verlust des Treffens mit seinem ältern Bruder wider den Gehan-Guir / ihren Vater / der sie bekriegete / flohe / viel gutes empfangen; Dennoch / als Gehan-Guir seinen ältesten Sohn / bekommen / hat er ihm die Augen ausstechen lassen / aber Cha Gehan [illegible] nach Golconda / und weil er von demselben König gar wohl gehalten wurde / schwur er ihm einen Eyd / daß er ihn / wenn er Mogol würde / oder sonsten nimmermehr bekriegen wolte. Mir-Gimola dachte demnach / daß dieser zu dem Könige leicht [illegible] seyn / wenn nur Aureng-Zeb seines theils etwas nachgeben möchte / [illegible] dabey nicht geschehen würde. Dannenhero schriebe er bey dem jetzigen Monarchen [illegible] zu einem Frieden zu bewegen / und überredete den König von Golconda / daß er einen [illegible] an Cha Gehan einen gar beweglichen Brieff schrieb / und ihm dabey / ein Schreiben zu sein [illegible]

zwischen ihm und Aureng-Zeb. Er übergab ihm den Streit völlig / und betheurete / daß er alles unterschreiben wolte / was der Mogol zwischen ihnen veraccordiren würde / darauf dann erfolgte

Die Vermählung der andern Golcondischen Printzeßin.

Mir-Gimola tirthe unterdessen dem Cha-Gehan in der Antwort des Schreibens an den König von Golconda / demselben eine Heurath seiner zweyten Printzeßin mit Sultan Mahmud / des Aureng-Zebs Sohn fürzuschlagen / mit dem Anhang / daß nach dem Tode des Königs von Golconda Sultan Mahmud im selbigen Reich succediren solte. Wie nun dieser Vorschlag beyderseits beliebt / und die Articul von beyden Königen unterschrieben worden / da ward der Friede und die Heurath zugleich mit grosser Herrligkeit geschlossen. Mir-Gimola aber verließ den Dienst des Königs von Golconda / und folgte dem Aureng-Zeb nach Brampour. Wenig Zeit hernach ward er von Cha-Gehan / dem grossen Mogol selber zum obersten Staats-Minister und Ober-Feld-Herrn angenommen. Und dieser war es / der dem Aureng-Zeb durch Niederlag des Sultans Sujah gewaltig aufgeholffen. Sonsten war Mir-Gimola ein Mann von grossem Verstand / und ungemeinen Wissenschafften / darinn er es vielen Königen zuvor thun / ohn mit schreiben man fast zu beschreiben

Die Vermählung der dritten Golcondischen Printzeßin.

Endlich ward die dritte Printzeßin und Tochter dieses Königs dem Sultan Sejed / zweyten Scheich von Mecha versprochen / und bereits so weit gebracht / daß der Tag zu würcklicher Vermählung bestimmet war. Aber nachdem Abdur Iaber-Beg des Kriegs-Herrn Feld-Herr / samt 6 andern Herrn dem König von Golconda und denselben von diesem Vorhaben abwendig zu machen / zugesprochen / ward diese Heurath gestöret / und durch ihre Vermittelung die Printzeßin an Mirza Abdul Cosing, des Königs Vettern vermählet. Von dieser Ehe sind 2 Söhne / welche die Forderung Aureng-Zebs Sohns / als der dem Vatter / weil er es mit Sultan Sujah hielte / in der Vestung Gualeor gefangen gesetzt worden / zu nichte machen. Die Printzeßin wäre gleich Anfangs / ohne einiges Bedencken dem Mirza Abdul Cosing gegeben worden / wann derselbe nicht so ein unordentliches Leben geführet hätte / weßwegen der König nichts von ihm hielte / aber / seit der Ehe / hat er sich sehr bekehret.

Die übrige Asiatische Monarchen.

Nächst an Golconda gräntzet das Königreich Visapour / welcher ein junger Herr ist / gebohren von des Golcondischen Königs Schwester / die ihn in der Seele Hall hat auferziehen lassen / dannenhero / so wohl zu ihm als zu dem König von Golconda sich die Persianischen Kriegs-Leuthe (die man in Indien / diesseits des Ganges / vor die besten Soldaten achtet) viel häuffiger als zum grossen Mogol wenden. Wie aber dieses Visapourischen Königs Nahmen heisse / davon kan ich nichts sagen. Sonsten stehet er mit besagten seinem Vettern in gleicher Consideration von Macht / und kan ein jeder in Zeit der Noth wohl 100000 Mann zu Fuß und 12 biß 14000 Mann zu Pferd aufbringen / aber die Zahl ist besser / als die Courage. Auf der

Malaba-

Malabarischen Küst gibts viel Könige/ darunter der sogenante Samorin zu Calicut der Vornehmste ist/ der Mahometanischer gleicher Gestalt folget. Der König auff der herrlichen Insul Zeylon heisset Raja Singa / und ist ein Heyde. Der im Bantam und der grosse Mataram auff der Insul Java sind von den Holländern vor 5 Jahren her zu Vasallen gemacht/ und heisset der erste [illegible] / und der andere [illegible]: Dieser hat an den Händen und Füssen 6 Zehen und Finger/ an statt der Fünffe. Die Könige und Printzen in der grossen Asiatischen Tartarey hangen theils des Mahomets / theils auch der Heydnischen Lehr an. Der König in China der anno 1661 als ein Kind auff den Thron kam/ heist Kamchi und dieser ist der mächtigste Monarch von der gantzen Welt. Er ist aber ein Heyde/ wie auch der in der grossen Insul Japon. Die Indianis. Könige ausserhalb des Ganges/ als zu Pegu/ Arakan/ Brama/ Ava/ Siam/ Camboja/ Tunking/ Cochinchina sind alle blinde Heyden/ doch will sich der von Siam zum Christlichen Glauben jetzo bekehren/ weßhalben er eine grosse Ambassade im vorigen Jahre an den König in Franckreich gesandt / und von demselben wieder mit einer beehrt worden. Auff der Insul Sumatra in der Stadt Achem wohnet auch ein gewaltiger Mahometanischer König. Und der heutige König auff Celebes zu Macassar/ der den Holländern unter allen Asiatischen Potentaten am meisten zu schaffen machet/ heisset Sambaco und ist ein Mahometaner / wie auch alle benachbahrte schwache Könige in den Moluc/ Inseln.

Die Africanische Könige.

Unter den Africanischen Königen ist keiner dem Negus oder Käyser des schwartzen Mohrenlandes berühmter/ so wohl/ weil er der Christlichen Lehre anhänget/ als weil sein Land groß und sein Staat herrlich ist. Ich will demnach hier aus dem Bericht eines edlen Italiänischen Medicus Sig. Giacomo Baratti, der Ao. 1656 persönlich in selbigem Lande gewesen/ und alles genau observiret / ein und anders von dem Zustand dieses Monarchen erzehlen/ dann der Weg nach seinem Lande ist gleichsahm mit lauter Thuren und Drachen belegt/ daß man selten Kundschafft daher haben kan / und darumb muß ich dieses als etwas curieuses allhier einführen.

Es ist demnach dieser Käyser der Abyssiner ein von seinen Unterthanen höchstgeehrter Fürst/ dann sie halten dafür er habe seinen Ursprung von dem weisen Könige Salomon der Juden/ die mit ihm [illegible] Landen er [illegible] den grossen und andächtigen Könige entsprossen/ welcher am ersten das Christenthum unter ihnen eingepflantzet / und wie sie demselben äusserst ergeben sind/ so gar/ daß sie in vielen Stücken zimlich weitläufftig scheinen/ also tragen sie seinen Nachkommen sonderbahren Respect zu/ umb welcher willen sie den Christlichen Glauben bey ihnen fortsetzen und erhalten.

Niemand von seinen Unterthanen hat die Erlaubnüß vor ihn zu kommen/ es geschehe dann bey öffentlichen Versamblungen/ nur allein den hohen Staats-Personen ist es erlaubet. Wann er ausreitet oder getragen wird in seinem Königlichen Stuhl / fället alles Volck vor ihme auff die Knie: Dieser Stuhl ist eine Art von einer Sänffte sehr prächtig gemacht/ und auch ist mit vergüldeten Stangen erhöhet/ und mit gülden Stücken bedeckt; er wird von Menschen auff den Schultern / oder zwischen vier Pferden getragen/ darauff sitzt der Käyser in grosser Herrligkeit / und Glantz/ dergleichen ausser deme nicht viel zu sehen ist; er begiebt sich nicht aus seinem Zelt/ es folgen ihme dann den Schildwachen nach/ als seine Leib-Guardi/ welche in besonderer Liberey gekleidet sind/ auff ihrem Haupt tragen sie eine von Schar-

lach gemachte Hauben / an welcher drey oder vier Federn geheftet von hinten herab hängen; auf ihren Schultern haben sie ein blaues Creutz; sie tragen auch einen sehr bequemen Rock / welcher über den halben Leib reichet / sambt einem Gürtel; über denselben tragen sie einen Römischen Mantel / welcher nicht ansehnlich dann bequem ist / von grüner Farb / ist nicht sehr lang / auch beschwerlich / wann sie sich ihrer Hände zu gebrauchen haben; zu Zeiten reiten sie / auch zuweilen gehen sie zu Fuß / nachdem es deß Käysers Gelegenheit erfordert / zu welchem Ende eine grosse Anzahl Pferde allzeit in den Ställen fertig gehalten werden.

Des Käysers Persohn ist von weissester Farb / welche dann einzig in einem Königreich / wie dann die Mohren mehr schwartz als braun sind / und so sind sie durchgehends. Nur allein die von Käyserlichem Geblüt sind [illegible] weißlichter Farb / und wird von dem Volck dafür gehalten / daß Gott durch diesen Unterschied die Königliche Nachkommen welche sie regieren sollen / und aus dem sie ihre Käyser erwehlen / gleichsam bezeichnet habe: Sie halten den Gebrauch / daß sich keiner vermähle / er werde dann zuvor gekrönt / dann erwehlet er ihme / mit Bewilligung seiner Eltern / zwey Weiber aus seinem Königreich / und hält neben denselben so viel Concubinen / als er will. Sie sind allezeit in seinem Gefolge mit allen ihren Bedienten.

Das erste männliche Kind folget gemeiniglich dem Vater in der Königlichen Regierung / so bald die Kinder benamset werden / werden sie an einen sehr lustigen Orth in der Mitte eines sehr weiten Gebürgs so Rehmens Amarach genennet / wo ein herrlich Schloß stehet / mit hohen Mauren befestiget / und umb welches der Fluß Ba-[illegible] laufft. Daselbst werden sie neben andern schätzbaren dem Käyser angehörigen Sachen / verwahret / daraus sie nicht eher kommen / als nur in die Lust-Gärten / welche häuffig daselbst angetroffen seyn / und kommen ihren Ober-Aufsehern niemahlen aus dem Gesicht; Wann der Vater stirbt / kommen die hohen Stands-Leute zu diesem Orth / und wann der älteste der Königlichen Erben nicht anständig ist / so ziehen sie einen hervor / daß er in seines Vaters Stelle trete. Sind aber keine Söhne vorhanden / so erlanget die älteste Tochter den Scepter. So lang der Vater lebet / werden sie in diesem Orth / als in dem Seraglio behalten / in allen ihrem Stand und ihrer anständigen Künsten und Wissenschaften unterrichtet zu werden / sie werden auch in der Hebräischen und Arabischen Sprach / neben der Philosophi und Geistlichen Sachen [illegible] unterwiesen; Hier ist zu solchem Ende eine vortreffliche und über 10000 Stück von geschriebenen Büchern enthaltende Bibliothec anzutreffen / und soll auch daselbst die älteste Welt-Bücher / so zu den Zeiten Mosis von den Egyptern / und so genannten denen Phöniciern und den gelehrtesten Leuten aller Zeiten beschrieben worden / anzutreffen seyn. Ich sahe / spricht unser Jesuiter / etliche in dieser Bibliothec (so mir erlaubet war zu sehen) welche von Egyptischen Blättern (Papyrus genant) und andere auf alten Pergament geschrieben worden. Ich fragte den Custos / welcher auch eine Narration zu beschreiben [illegible] fahret hatte / wie sie doch diese Bücher so viel tausend Jahren hätten aufbehalten können? Der sagte mir / daß sie dieselbe / wann die Bücher abzunutzen und schadhaft werden wollen / gleich wieder abschreiben / und daß zu solchem Ende von denen Käysern beständig 12 Persohnen unterhalten und besoldet werden / welche nichts anders zu verrichten / als daß sie die veraltete und abgenutzte Sachen umbschreiben / sie wissen nichts von der Druckerey / weil sie keine Gemeinschafft mit den Europäischen Christen haben.

Hieher werden auch der Vornehmen aus dem Adel Kinder verschickt / mit denen vom Königlichen Geblüt sich bekandt zu machen / und in solchen Künsten und Wissenschafften / welche ihnen zu Bedienung künfftiger Aemter nothwendig / unterrichtet zu werden. Deßwegen wird des Orths ein gelehrter Bischoff neben andern Bedi-

[illegible]

[illegible] unterhalten/ welches die Jugend zur Unterweisung angewiesen wird. Der Bischoff ist [illegible] Commendant über das Schloß/ und Superintendent der [illegible] deß Königreichs [illegible]; [illegible] und kommet Hier ist sein Sitz und Auffenthalt/ [illegible] er [illegible]. Der Käyser besuchet einmal deß Jahrs diesen Orth mit seinen Weibern. Wann er [illegible] so begleiten ihn alle seine Brüder zur Krönung/ welche mit grosser Ehre [illegible] wie bey unsern Geistlichen Häuptern [illegible] gebracht wird.

Der Käyser wird erstlich mit einer Dörnern- dann aber mit der Reichs-Krone gekrönet; nicht allein zu Erinnerung der Krönung unsers Erlösers, als die Beschwerlichkeit der auff sich genommenen Regierung [illegible]. Der Abuna [illegible] zet sie beyde auff deß Käysers Haupt/ an dem [illegible] der Geistlichen [illegible] wird/ und in Gegenwart alles Adels im Lande. Zu dieser Zeit werden die Gefängnüsse geöffnet/ etliche tausend Schaaffe auff deß Käysers Unkosten [illegible]/ die Armen begabet/ und andere Käyserliche Gnaden erwiesen. Über dieses wird ein grosses Fest mit aller Herrlichkeit/ Pracht und Auff[illegible] wie es die Hoheit deß Fürsten/ nach seinem Vermögen und Einkommen erfordert/ [illegible] Tag lang gehalten.

Deß gegenwärtigen Käysers Nahmen ist [illegible]/ er ist ein junger Herr bey dreissig Jahren alt (nemlich Ao. 1676) seine Gestalt ist schön und lieblich/ sein Leib ist gerad und lang/ die Bildung seines Gesichts ist wol proportioniret; daß er vor sehr schön geachtet wird; seine Augen sind lebhafft und grösser/ hat grossen Belieben wilde Thier zu jagen/ deswegen er vortreffliche Pferd und Hunde hält/ die ihme aus Indostan und Arabia überbracht werden: Die vornehmste Bediente/ die umb ihn seyn/ sind seine Bischoff/ die General Lieutenant von seiner Armee; der [illegible]/ oder Schatzmeister/ und Ober-Aufseher über seine Einkommen; der Bitir/ oder Groß-Marschall deß Königreichs/ welcher zugleich Ober-Richter ist aller wichtigen Sachen; der Haleh/ oder Staats-Secretarius; der Dirdarech Neum/ oder Hauptmann über die Guarde/ oder der Beschützer deß Käysers Persohn; der Sattichab/ oder Hofmeister über deß Käysers Haußhaltung; der Graschun/ oder der Stallmeister; neben noch andern Hoff-Bedienten/ derer Nahmen nicht alle zu melden seyn. Wann sie vor den Käyser kommen/ so beugen sie die Knie dreymahl zu der Erden. Der Heyden Abgesandte erhalten niemahl die Ehre mit ihme zu reden/ sondern wird mit ihnen [illegible] vermittelst [illegible] Deputirten. Der [illegible] oder Mahometische Pabst ist bey Hoff in grossen Ehren/ und [illegible] wird bey allen vor ein Gesetz gehalten.

Der Abyssinische Hoff.

Ich will noch mehr von dem jetzigen Abyssinischen Käyser reden/ denn wie unser Autor bezeuget/ so ist er der gelehrteste in seinem [illegible] Reichen/ und [illegible] Persisch/ Hebreisch und noch andere Sprachen/ er ist belesen in der Philosophi und Astrologi, und darumb ist er geschickter zur Contemplation als zur Action, unter einem so [illegible] und gelehrten Herren kan man glückseelig [illegible] Hoffhaltung [illegible]. Dann ob zwar etliche [illegible] Handlung anhengen/ so werden sie doch insgemein sich nach dem Willen und Gefallen ihres Regenten richten. Kein Hoff war jemahls besser formirt. Salomon/ von dem dieser Käyser seine Ankunfft nimmet/ hatte die Anordnung seines Haußhaltens in keine bessere Art und Weise gebracht. Ein jeder Bedienter muß seines Ampts fleissig abwarten/ so einer nachlässig ist/ oder sonst durch unziemliche Mittel sich zur Ungebühr erheben lässt/ so hat er die Schrie-

vahtmus, die Censores, oder die zu Beobachtung der Mißhandlungen bestellet sind/ auf dem Halß. Geringere Mißhandlungen werden mit Abschaffung und Entziehung vom Dienst/ die grössere Verbrechung aber mit Verschickung auch Benehmung des Guts und des Lebens bestrafft. Der Negus selbst ist so scharff / daher auf die Verbitt seiner Mutter / einen seiner Bedienten/ welcher eines gemeinen Manns Kind umbs Leben gebracht/ nicht verschonen wolte / sondern ließ ihn so bald des Land verweisen.

Aber Fürsten Söhne / welche von diesem Reich dependiren / werden / wann sie zu ihren gewissen Jahren gelanget / bey Hoff unterhalten; In ihrer Kindheit und Jugend verbleiben sie in dem Castell Amara verwahret / und werden bey den Käyserlichen Kindern erzogen; welches seine politische Ursachen hat: Dann von dieser Zeit an werden sie unterwiesen / wie sie ihren künfftigen Käyser ehren und wann sie zu mehrern Jahren kommen/ wie sie die Geschäffte ihrer unterschiedlichen Jurisdictionen verwalten sollen; sie sind auch getreu / dessen Nutzen und Frommen zu befördern/ von welchem sie von ihrer Kindheit an / alle Freundlichkeit genossen; Dann nichts die Lieb mehr erhält / als eine bald angemachte Kundschafft/ und nichts kan die Treu und aufrichtiges Vertrauen mehr gründen/ als die von Jugend auf gepflogene Gemeinschafft. An diesem Orth werden sie gelehrt / wie sie die Käyserliche Kinder ehren / und bedienen sollen/ dieweil sie hergegen sind gehalten/ ihnen mit Freundschafft und Liebe zu begegnen. So bald sie aber zu Jahren kommen / beruffet sie der Käyser nach Hoff/ da werden sie weiter unterrichtet und angewiesen/ biß sie zu ihrer Väter Königreiche und deren Regierung gelassen werden. Dieses verbindet auch die Eltern dem Käyser fest anzuhangen/ dieweil die Söhne als Geisel/ und zu Versicherung der Eltern Treu und Gehorsam/ bey Hoff erhalten werden.

Der Käyser darff seine Wohnung in keinem Hauß haben / noch so lang in einer Stadt aufhalten/ dann sie halten davor/ solches sey seiner Hoheit entgegen / daß er in den Mauren einiges Orths eingefaßt bleiben solle; es sey auch dem gemeinen Besten nachtheilig/ daß ein Orth allein seiner beständig geniessen / dieweil es in den Satzungen des Landes versehen ist / daß der Käyser nicht über vier Tage in einer Stadt bleiben solle auf länger / wann er von seinen Benachbarten solte erschlagen werden / er sich nicht in die gemaurte Städt und Vestung entsperre / sondern seine Zuflucht zu denen entlegensten Orthen und ungebaueten Wüsteneyen nehme / wo ihn niemand suchen / noch/ außer den wilden Thieren jemand sich zu sehen wagen dörffe.

Dieses ist eine merckwürdige Gewohnheit bey Hoff/ alle Morgen und ehe ihnen den all Bediente des Negus entweder vor seiner Persohn/ oder denen/ daß ihn präsentirt/ die unterthänigste Reverentz.

In deß Käysers Ante-Camera stehet ein Staats-Bett unter einem herrlichen Himmel auf dreyen Staffeln erhöhet; über dem Bett hanget ein güldener Teppich / mit köstlichen Steinen und Perlen versetzt / welcher zuweilen auch an der Tapezerey deß Gemachs lehnet. Vor diesem auch leeren Orth stehen allzeit gewisse Persohnen / welche Achtung haben / ob jemand dieser täglichen Schuldigkeit sich werde verzeihen erweisen. Jedermann ist verbunden darvor zu erscheinen/ und dreymahl wieder auf die Erde zu fallen alle Morgen / der Käyser sey gleich zu Stelle/ oder nicht.

Die Weiber werden allein unter den Mäysern bey Hoff gesehen/ sie haben einen besondern Ort/ zu welchen niemand/ dann der Abuna und etliche Geistliche Persohnen gelassen werden. Sie haben Verschnittene / die sie bedienen/ gemeiniglich schwartze Mohren; auch in der Kirchen sind sie von allen andern Leuten abgesondert. Zu Zeiten wann der Käyser seine Pracht bey Hof will sehen lassen/ so lässet er die vornehmste Königin zu sich kommen/ in ihrem herrlichen Schmuck aufs schönste gezieret / da wird sie von den

dem Käyser freundlich empfangen/ auch zugelassen/ daß sie sich ihm zur rechten Hand setze: Diese aber ist die Herrlichkeit in Abassia.

Einmahl im Jahr hält er zu Hoff ein grosses Fest mit wunderschöner Gerüst-Bezeugung/ und dieses geschiehet an des Käysers Geburts-Tag. Es ist sehr ansehnlich/ daß er alle bewirthe/ welche seiner Gnade sich theilhafftig machen wollen/ diesen aber wird er des folgenden Tages von den vornehmen Hof-Leuthen mit Geschencken wiederumb verehret.

Dieser Käyserl. Hoff hat keinen beständigen Orth/ sondern folget allezeit dem Käyser; Bey 6000 Zelten werden umb ihn geschlagen/ in so herrlicher Ordnung/ daß man bald kan zu dem grossen Raum kommen/ und wird er Tag und Nacht mit einer starcken Mannschafft bewachet. Des Käysers Leib-Guarde ist trefflich bestellet/ und mit Bogen und Pfeilen wohl versehen. In jetziger Zeit sind sie vermehret/ nachdem der Gebrauch des Pulvers ist von den Portugesen in das Land gebracht worden.

Das Regiment des Neguz.

Nicht nur eines/ sondern viele Königreiche hat der grosse Neguz in seiner Jurisdiction, und 7 oder 8 gecrönete Häupter sind ihm unterworffen. Man nennet ihn vielmahlen Grau Belul/ das ist der höchste Gnade/ ein Nahm welcher so viel heisset/ als Durchleuchtigster/ Heiligster/ und Vornemblicher/ rc. Illustris, Serenus, Excellens, &c. Titul/ welche wir unsere Fürsten zu geben pflegen. Wann er schreibet/ so gebraucht er sich dieser Wort:

In dem Nahmen Gottes des Allmächtigen Vatters/ Schöpfers Himmels und der Erden/ der sichtbahren und unsichtbaren Dinge. In dem Nahmen Gottes deß Sohns JEsu Christi/ welcher mit dem Vatter gleiches Wesens ist vom Anfang der Welt/ Liecht vom Liecht/ wahrer GOtt vom wahren GOtt. Und in dem Nahmen GOttes deß Heiligen Geistes/ welcher auch lebendiger GOtt ist/ und von dem Vatter ausgehet.

Diesen Brieff sollet ihr empfahen von einem mächtigen Könige dessen Nahmen die Löwen ehren/ von GOttes Gnaden werde ich genennet Atsani Tinghil; das ist/ das Rauchwerck der Jungfrauen/ der Sohn des König Davids/ der Sohn Salomons/ der Sohn deß Königs zur Hand Mariä/ der Sohn deß Nan nach dem Fleisch/ und der Sohn deß Hl. Peter und H. Paul nach der Gnade GOttes lieber die Säule des Glaubens/ welcher den Nahmen Abrahams an sich genommen/ Käyser deß Grossen und Obern Aethiopien/ und grosser Königreichen und Herrschafften/ König von Xoa, der Cafaten, von Fatigar, von Angote, von Baru, von Baliganze, von Adea, von Vangue, von Gojemé, wo der Nilus entspringet/ von Damaran, von Vaguemedri, von Ambea, von Vague, von Tigremahon, von Sabaym, der König von Saba Land/ von Barnagasso und oberster Herrscher biß an Nubia, welches an Egypten grentzet/ rc.

Des Neguz Gewalt und Einkommen.

In Beschluß/ und damit ich diese Materie nicht zu weitläufftig mache/ will ich von des Abyssinischen Käysers Macht und Einkommen noch etwas weniges berühren. In Kriegs-Zeiten versamblen die Stadthalter von ihren unterschiedlichen Plätzen/ ihre Völcker an einem gewissen Ort/ dann ziehen sie mit denselben auff empfangenen Befehl dahin/ wo der Neguz sich befindet/ seine Persohn wieder feindliche Gewalt zu schützen. Sie tragen ihr Proviant und andere Noth-

Metzerkt, nach Beschaffenheit der Zeit / in welchen sie zu Höfe bleiben sollen/mit sich und haben die Befehlshaber ihre vom Käyser angewiesene Oerter/ woher sie die Unterhaltung ihrer Völcker zu erheben haben. Der Käyser ist Herr über alles Land in seinem Reich und die Unterthanen sind wie leibeigen/ihr Vermögen und ihre Güter sind ihres Herrn/und er hat Macht/die wegzunehmen wann er will: Denen/welche in höhern Stande sind / verleihet er ein gewisses Stück Landes / nach Beschaffenheit ihrer geleisteten Dienste. Alle Völcker geben ihm von allen ihren Früchten den Zehenden/ und dieses Einkommen gehöret zu der Cron: Uber dieß bezahlen sie von allen Wahren des Landes/als Saltz/ Gold Silber/Korn/Häut/Elephanten-Zähn/Rhinoceros-Horn / Sclaven und dergleichen den Tribut und gewissen Zoll.

Diese Weis zu regieren ist einig und allein in denen Ländern üblich / welche unmittelbarer Weis dem Negus unterthan seyn. In anderer Oertern wo die Könige den Tribut geben/ die sind seiner Macht nicht dergestalt unterworfen / Diese Könige geben ihren Tribut weder Gewicht noch dem Ampt-Leuthen keine Rechenschaft sondern leben ihres Gefallens / so weit sich ihr Gebieth erstrecket/ haben ihre eigene Müntz belegen ihre Unterthanen / wie es die Nothdurfft erfodert/ mit Tribut/ Steuer/ Dienst/Zoll/ und besetzen ihre Aempter und Dienste nach eigenem Willen.

Neulich haben sie eine gepräge Müntz in das Reich gebracht / dergleichen zuvor nicht geschehen worden. Der Nahme und Titul des Negus war auff einer Seiten und ein grosses Creutz mit gewissen Characteren geschlagen/ welche anzeigten/ daß er ein Vertheidiger des Creutzes wäre.

Es sind auch noch etliche kleine Stück von Gold / Kupffer und Eysen / neben Pfeffer und andern Kauffmanns Wahren / welche an statt des Geldes/ an denen/von dem Käyserl. Hoff entlegenen Oertern/ wo man schwerlich zum Geld gelangen kan / gebrauchet und verändert werden.

Der König zu Fez-Marocco.

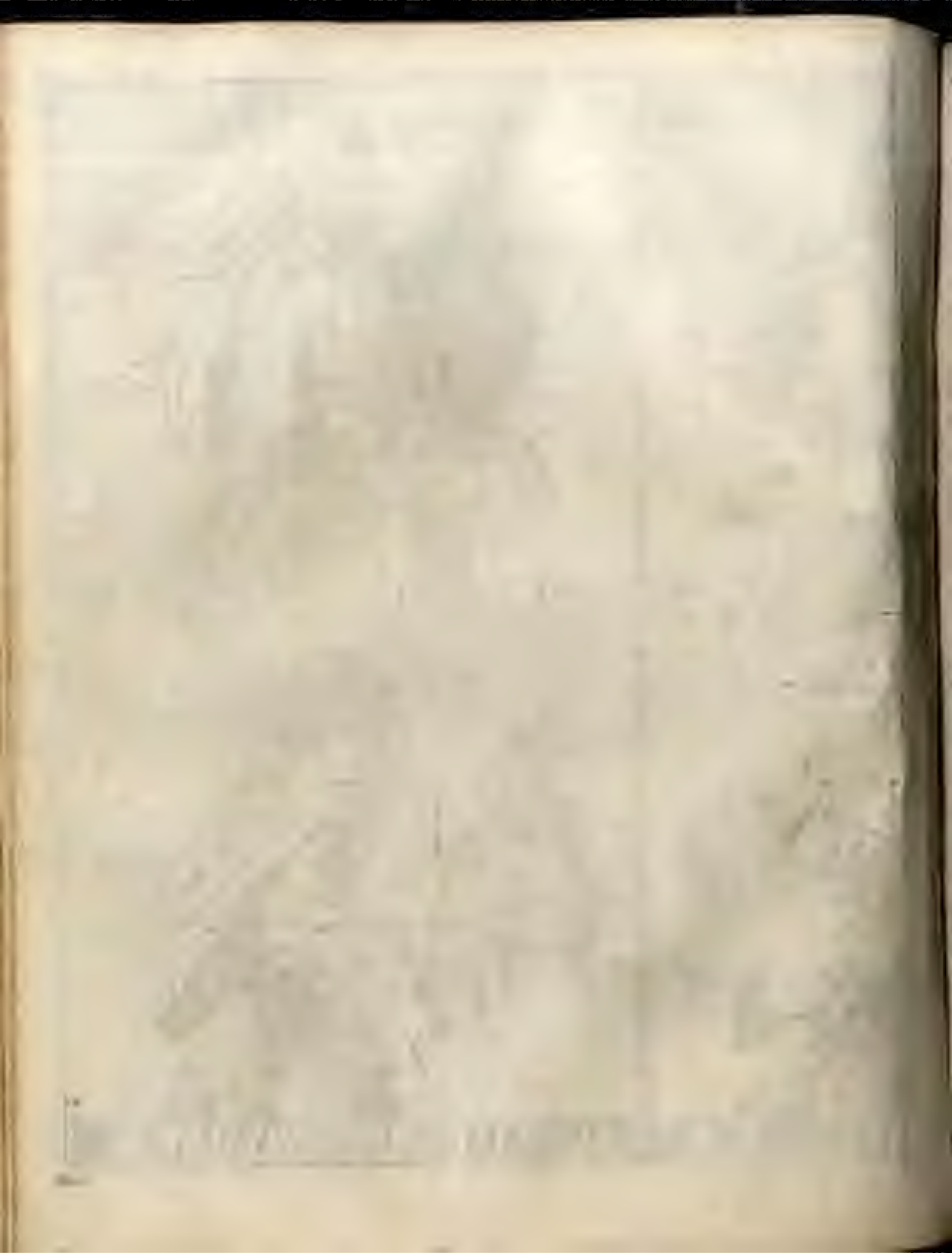
Nachdem der Sieghaffte Tafileta (sonst Muley Arxid genandt;) vor etwa 25 Jahren von seinen Feinden in Marocco erschlagen worden / hat sich der auf dem Königlichen Geblüth seiner Vorfahren entsprossene rechtmäßige Erb-Printz Muley Ismael Cid. auf den Thron der Königreiche Marocco und Fez gesetzet/ er ist ein verständiger Herr/ ist etwa 44 Jahr alt und lebet in geruhigen Frieden/ ohne daß ihm einer von den Söhnen des Tafilete etliche Zeit her viel Wesens gemacht hat / der ihm auch so eingen / daß er ihm zwo Provintzen in dem Königreich Sus zu ewigem und ruhigem Besitz im vorigen 1686 Jahr hat abtretten müssen. Von den übrigen Africanischen Potentaten weiß ich jetz nichts sonderliches zu melden. Von den Potentaten in America kan ich gar keinen absonderlichen Titul formiren / denn über der Könige Spaniens haben sich keine sonderliche Printzen/ wie die man etwan antrifft außer wilde grausame Barbaren / von denen man bis keine rechte Gewißheit erlanget hat / indem ihr Regiment auch gantz nicht so beschaffen/ daß man auf deren Aufführung etwas erbauliches lesen solte. Was aber die Lage/ Hoffhaltung und Regiments-Beschaffenheit der 2 gewaltigen Könige von Peru und Mexico in ihrem florisanten Stande anlanget / und wie solche von den Spaniern in vorigen Seculo gantz ausgerottet worden/ davon soll absonderlich gehandelt werden/ denn es stehen viel nachdenkliche Sachen in dieser Beschreibung. Wie auch in dem den Lebens-Lauff des Tartarisch-Sinischen Käysers Xunchi.




I. SIBYLLA PERSICA.
II. SIBYL
IV. SIBYLLA CIMMERIA.
V. SIBYLLA



LIBYCA.
III. SIBYLLA DELPHICA.
ERYTHRÆA.
VI SIBYLLA SAMIA.



Die weissagende Sibyllen.

Nun kommen wir auff eine Materie welche ein glaubhaffes Gesicht und dannenhero es gefährlich und schwer / in öffentlichem Druck heraus zu geben. Wann ich aber betrachte / daß fast jeden erlaubet / auch von den allerwichtigsten Dingen seine Gedancken und Meynung zu eröffnen / so fasse ich das Hertz / und will meiner Feder freyen Lauff gönnen / etwas zu schreiben von den berühmten Weissagerinnen / die man durch den allgemeinen Nahmen der Sibyllen bedeutet / und davon der curieuse Leser 6 im beygehenden Kupffer sehen / die andern 6 sollen in nächstfolgendem Kupffer folgen / samt ihrer völligen Abhandlung. Vor itzo trachte es am nöthigsten von dem Nahmen Sibylla ein und anders gleichsam zur Vorrede dieser Materie für zu tragen. Wann aber nicht allein bey Untersuchung dieses Nahmens / sondern auch in dem Verfolg dieser Materie selber dann und wann verschiedene Meynungen fürfallen / werde ich dieselbe nach einander / jedoch kürtzlich anführen und mein weniges Gutdüncken mit dieser oder jener componiren. Damit aber alles in der Ordnung auff einander folge / soll allhier nach der Lehre der Gelehrten erstlich die Etymologie abgehandelt werden / nemlich woher genommen sey.

Der Nahme Sibylla.

Hierin finden sich fürnemlich zweyerley Meynungen / davon die eine behaupten / dieses Wort sey Hebräisch / die andere aber / es sey Griechisch. Die von der ersten Meynung glauben / Sibylla sey durch Veränderung der Zeit und Aussprache gesagt worden vor Kibyla / welches von der Wurtzel Kabel (annehmen oder empfangen) herrühret. Und daraus formiren die Juden eben das Wort Kabala (eine Annehmung) wodurch zu verstehen / die Lehre die Moses von Gott empfangen. Eigentlich aber hält man jetzo auch darunter verstanden / eine sonderbahre von Gott selber eingegossene Weißheit / da man durch die Buchstaben / Nahmen / Wörter / auch Zahlen und Tonos etliche / insonderheit aber Göttliche Geheimnüsse herfür zu bringen vermag. Welche nun diese Weißheit empfangen / nennte man Cabalisten / oder Kabalen / deren etliche das Wort Sibylla her deriviren / als wolte man Kibylla sagen / welches eine Empfangerin der einigen Lehre / die er von Gott offenbahret werden / bedeutet. Aber diejenigen kommen etwas näher / welche dieses Wort aus dem Hebräischen Wurtzel-Wort Sobal (d. i. sie hat getragen) herleiten / und davon kombt das Teutsche Wort Seboer / welches eine Last bedeutet / die einem aufferlegt / oder anbefohlen ist. (1. Reg. 11, 28.) Solcher Meynung nach muß Sibylla bedeuten eine Überträgerin der Geheimnüsse Gottes an die Menschen: Wann man aber betrachtet / daß die Hebräer niemahlen einigen Propheten oder Wahrsager bezeichnet haben mit einem solchen Nahmen / der dem Klang oder der Bedeutung nach mit dem Wort Sibylla überein komme / so treten wir zu einer andern Herleitung.

Insgemein wird dafür gehalten / daß die Sibyllen in Griechischer Sprache geschrieben / so weiß man auch daß die Griechen die Propheten und Weissagerinnen mit solchem Wort bedeutet: Nach Aeolischer Redensart nennte man die Götter nicht Theous, sondern Seous, und für Rahts-Beschluß wird nicht Boulee, sondern Bulee genant / also daß Sibylla so viel zu sagen ist / als Theobulee, oder der Raht Gottes. Will man weiter erinnern über diesen Nahmen / scheint es eine zu seyn / ich halte es mit der letzten Meynung / und setze mit wenigen an

Die Bedeutung dieses Nahmens.

Wenn ichs rund heraus sagen soll / muß ich gestehen mit Isidoro lib. 8. c. 8. daß / gleich wie man die weissagende Männer durchgehends über- all Propheten / also habe man hingegen die weissa- gende Weiber Sibyllen genant / und solches zwar / wie vorermeldet / weil diejenige / so viel aus sothane Leuthe hielten / selbige dafür æstimirten / daß sie kommen wären / den Rath Gottes denen Menschen anzusagen / als welchen sie ohne Mit- tel von Gott empfangen hätten / eben also / (wie sie sagen) gleich wie man die H. Schrifft lieset / daß an so viel frommen Patriarchen / Propheten Aposteln und andern heiligen Männern gesche- hen ist / welches in Gottes Wort eine übernatür- liche / geistliche und göttliche Weißheit / und Er- leuchtung genennet wird / an andern Orthen heisset es eine Gabe des Heiligen Geistes; auch wohl die Weißheit Gottes; und der Heiligen Geist Gottes selbst / als auch der Geist der Offen- bahrung / und wie man es sonsten nennen möchte / um auf die deutlichste Weise zu erkennen zu geben / daß dergleichen Fromme Leute von Gott unmit- telbahr mit dem angenehmen Liecht seiner Gött- lichen Weißheit begabt gewesen / die geistliche und ewige Dinge mit einer geistlichen Verstän- dnüß zu begreiffen / und deutlich an ande zutragen.

Nach der Zeit hat man das Wort Si sonderlich denen sogenanten 10 oder 12 Prophetinnen zugeeignet / und ob man gle den will / daß die Delphica eigentlich de nen (und nicht dem Apollo) nach Sibyll sen / ist doch solches noch nicht ausgemach dern es bleibet dabey / was Lactantius jede von ihnen hat ihre besondere Büche selbige aber durchgehends die Aufschri Sibyllen führen / auch unter einander ve liegen / und einer jeden Buch in sonder mag angedeutet werden / (ausgenommen phila ihres / als welche auch ihre eig wahren Nahmen in ihre Verse hat e lassen / daß sie Erythræa heissen wolte / we Babylon entsprossen) so ist es am schwer man ein oder ander Zeugnüß aus ihren S ten allegiret / daß man ohne jemand aus be zu nennen / nur schlecht hinsetzet: Die S spricht. Aber nun folget

Die wichtige Frage.

Ehe wir weiter gehen / müssen wir gefoderst wis- sen / ob man die Materie von den Sibyllen vor ein Gedicht / oder vor eine Geschichte anneh- men sollen. Warlich eine wichtige / ja Haupt-Fra- ge / da sich gar wiedrige Meinungen herfür thun / deren Rationes wir / weil sie warlich von grosser Consideration, mit Gedult anhören / und her- nach unsere Meynung drüber eröffnen wollen.

Die erste Meynung / so man deßfalls zu Papier gebracht / lautet hievon also: Ob es schon Welt- kündig / daß Sibyllen gewesen / hat man nichts de- stoweniger ihre Nahmen / ihre Zahl / ihr Vaterland und ihre Bücher / ja gar alles übrige / so von ihnen erzehlet wird / in Zweiffel gezogen. De sprung des Nahmens Sibylle / kompt v Griechischen Wort Σιὸς / welches di lier nach ihrer Redens-Art vor Th Bali gebrauchen / welches den Rath G bedeutet. Die Caldeer nennen sie Samb Sie sind erkand und angeführet von J Martyre, Theophilo, Antiocheno, Ath gora, Clemente, Alexandrino, Tatiano ctantio und andern alten Scribenten. V Diodorus Siculus nennen sie mit einer G erfahrne Weiber / die künfftige Dinge v sagen können / daher man sie auch Vorder

nennet. Einige sagen / daß sie noch vor der Zeit des Trojanischen Krieges gelebet / und legen alle Weißsagungen einer einigen bey / weil sie dieselbe halten / daß es ihnen eben so / wie dem Homero ergangen / welchen aus seinem berühmten Nahmen viele Städte in Griechenland dahin bringen / daß sie sich vor sein Vatterland [illegible]. Fast auf gleichen Schlag hätte [illegible] Städte und Länder / als Erythræ / [illegible] / Cuma / Sardes / [illegible] / Samos und Egypten ihnen die [illegible] / durch dieser Sibyllen zugeschrieben / und dahero andere glauben machen / daß ihrer mehr gewesen. Unter denjenigen / die dieser Meinung sind / ist nach Martianus Capella, welcher nur zweyen Wahrsagerinnen gedencket / daß ihrer nicht mehr als zwo gewesen: Als nemlich die Erophyle von Troja, die dann wie er sagt von andern die Phrygische und Samische ist genennet worden / und hernach Symmachia, welche man ebenfalls wegen ihres Vatterlandes die Erythræische Sibylle genannt. Plinius sagt / daß zu Rom drey Bild-Säulen der Sibyllen gestanden / deren die eine der Tarquinius Priscus, [illegible] Haupt-Meister aufgerichtet / die zwo andere aber von Marco Valerio und Messala Augure gesetzet worden. Die erste unter diesen dreyen hieß / nach dem Bericht des Solini, in seinem Poly-Histore, die Cumanische Sibylle / welche zu Cuma prophezeyet in der 50 Olympiade, und hatte ihren Tempel zu Puteolo in der [illegible] Jahr / welcher hernachher in der allgemeinen Feuers-Brunst [illegible] verbrannt / da seine Herrlichkeit unter den Aschen begraben liget / daß [illegible] übrig geblieben / als einige [illegible] / welche aber [illegible] die Juden einiger Theil erhalten haben als die Wasser von [illegible] und [illegible] Gebäude in einem Stein [illegible] zu sehen. Die andere hieß die Delphische / welche noch vor dem Trojanischen Kriege gelebet. Die dritte ist die Erythræische aus [illegible] / welche zu [illegible] gewesen

saget. Ælianus zählet ihrer viere / als nemlich / die von Erythræa / die von Samos / die von Egypten und die von Sardes. Diesen setzen andere noch zwo hinzu / als die von Judea / und die von Cuma. Varro aber vermehret diese Zahl noch mit vieren / denn auch Onuphrius beypflichtet / daß sie also zehen zusammen bringen / welche also auff einander folgen. Die erste und allerälteste war die Delphische / von der Chrysippus in seinem Buch von der Wahrsagerey redet / wird von etlichen Artemis genennet / und ist zu Delphos gebohren. Diese ists / von deren man sagt / daß Homerus viele ihrer Verse seinen Wercken einverleibet. Diodorus Siculus nennet sie Daphne / und sagt sie sey eine Tochter des Tiresias gewesen / von dem sie aber das Weißsagen noch nicht gelernet. Als die Argiver die Stadt Theben überwunden / und sie nach Delphos geschicket / ihr Gelübde abzulegen / hat sie erstlich durch die Erklärung des Apollinis Weißsagen gelernet / und [illegible] denen Göttliche Bescheide zu ertheilen / ist sie [illegible] gelanget. Die andere in der Ordnung ist die Sibylle von Erythræa / und wie Apollodorus vergewissert / aus selbigem Lande bürtig / ob gleich Strabo davor hält / daß sie eine Babylonierin gewesen / und ihr selbst den Nahmen der Erythræischen gegeben. Eusebius sagt / diese habe zur Zeit des Romulus gelebet. Die dritte ist die von Cuma / oder die Cimmerische / welchen Nahmen sie von dem Schlosse Cimmerium empfangen / welches in Italien / nahe an der Stadt Cuma gelegen. Diese wird von einigen Deiphobe genennet / zu welcher Æneas seine Zuflucht nahme / als er auff Italien flüchtig gehen muste. Die vierte ist die Samische / welche man sonsten Phyto nennet / von welcher Eratosthenes saget / daß ihrer die Samische Jahr-Bücher einige Erwehnung thaten. Eusebius vermeinet / sie habe zu Zeiten des Numa Pompilius gelebet / und diese Erophile. Die fünffte ist die Cumanische / die man Amalthea oder Demophile / von Suida aber Hierophile genennet wird / nicht aber die Cumische / die einige gar übel mit dieser confun-

ckten / da sie doch zwo unterschiedene Persohnen) ist / von der man die Historie mit den neun Büchern / oder wie andere wollen / mit den dreyen Büchern erzehlet / welche sie dem Tarquinio Superbo zu kauff gebracht / wie dieselbige von den Varrone, Solino, Lactantio, Servio, Suida und vielen andern erzehlet wird. Solinus erzehlet auch ferner von ihr / daß man zu seiner Zeit ihr Begräbniß in Sicilien noch gezeiget. Die sechste ist die von Hellespont / welche in dem Trojanischen Land gebohren / in dem Schloß Marmessus / so nahe bey der Stadt Gergithium gelegen; Von ihr sagt Heraclides Ponticus / daß sie zu Zeiten des Cyrus und des Solons gelebet / welche in der 60sten Olympiade einfallen. Die Siebende ist die Libysche / von welcher Euripides in dem Prologo seiner Lamia redet / welche er in die Olympiade gemachet. Die achte ist die Persische / von der man in der Historie des grossen Alexanders einige Erwehnung thäte. Justinus Martyr nennet sie die Caldeische in seiner Vermahnung zu den Heyden / und hält / daß sie eine Tochter des Hebräischen Schreibers des Berosi und der Erimanthe sey. Ihre Lebens Zeit fällt in der 120 Olympiade ein. Die neunte ist die Phrygische / die zu Ancyra geweissaget.

Die Zehende ist die Tiburtinische / und heisset Albunea, diese ist wie eine Göttin am Strande des Flusses Aniene verehret / alda man ihr eine Seule aufgerichtet gefunden. Alle diese zehen Sibyllen werden durch ein Bildniß / so in den Wolcken erhoben / vorgestellet / und ist ihr Haupt mit einem Glantze umbgeben / als wie die Heiligen zu jetziger Zeit gemahlet werden. Aber die Erste hält ein (Cornu Copiæ oder Horn des Uberflusses.) in ihrer Rechten. Die andere ein Schwerdt / die dritte eine Fackel / die vierdte ein Creutz / die fünffte ein paar Handschuh in ihrer Lincken / die sechste eine Wiege in ihrer Rechten / die siebende eine Laterne / die achte einen Ast von einem Rosen-Stock / die neundte hat ein Brod zu ihrer Seiten. Die zehende hält eine Geissel. Die Mahler setzen zwar diesen vorerzehlten noch

zwo andere hinzu / haben aber dazu kei-
nen Grund / als die Freyheit / die ihnen und
Poeten allezeit vergönnet worden /
diesem Privilegio zur Folge / finden sich n
andere / als nemlich eine Bild gemahlt /
Person weissaget / der man die Cassand
Tochter des Priami zugeschrieben hat / wie
zeiget die Epirotische Sibylle / die The
Manto, die Carmenta, eine Mutter de
ders, die Farua, eine Gemahlin des
Fauni, die Sapho. Dannoch hat aber
fern Rechte als alle vorige / hierunter
werden die Debora, die Mariamne,
ster des Mosis, und die Prophetin Hulda
Berühmteste unter allen / und der die
vorigen Glauben beypflegen / ist die Cu
Sibylle / welche in Gestalt eines unbekan
alten Weibes zum Tarquinio Superbo
men und ihme 9 Bücher voller heimliche
sagungen vor 300 Philips Thaler zu K
gebotten. Darüber dann der König
gen zu lachen / als wann die Frau vor
disch geworden / daß sie eine so grosse S
allem Ansehen nach schlechte Bücher
welches als sie es gesehen / verbrandte sie
vorbesagten Büchern / foderte aber
weniger eben die Summe vor selbige /
die neune begehret hatte / wie aber der K
noch mehr auslachte / und in seinen
harrete / daß sie unsinnig / verbrandte sie
andere; da sie aber wieder kahme / und
vor die 3 übrige Bücher die 300 Thaler
bestürtzte Tarquinius über die
dieser Frauen / und fragte die Augures
was hier zu thun; welche ihm antwort
es scheine / als wann die Götter der S
einige Nachricht zu ihrem Besten
wollen / und daß man selbige nicht
werden müste / darauf er dann gleich das
te Geld reichen liesse / wie sie aber
da er diese Bücher fleissig
verschwand sie / und ist hernach weder
sedes Königes / oder anderwerts wieder

werden/ welches dann die Meynung / die man von ihrer Warheit geschöpffet hatte / noch mehr bekräfftigte / so gar / daß Tarquinius diese Bücher 2 Persohnen von besonder Frömmigkeit zu verwahren gegeben / deren Zahl hernacher biß auff 10 kommen/ deren die Helffte aus dem Raht/ die Helffte aus der Bürgerschafft genommen/ hernacher worden ihrer 15 biß zu 16 hinzu erwachsen/ welche doch jederzeit Quindecimviri, oder die Funffzehender genannt worden/ welche aber vor allen heidnischen Ceremonien zur Zeit des Theodosii ihre Endschafft genommen. Diesen vornehmsten Persohnen war aber allein vergönnet in dessen Büchern zu lesen/ und ihr Aberglaube ward so starck/ daß man hernacher nichts Heiliger in gantz Rom als diese Bücher schätzte/ daß wann dem Römischen Staat etwas grosses zu stossen würde/ Pestilentz/ Krieg/ oder innerliche Unruhe ; und sie darinnen den Fortgang nicht hatten/ den sie wohl vermuhteten/ so nahmen sie ihre Zuflucht zu diesen Sibyllinischen Büchern/ daraus sie allen Raht schöpfften/ denn sie beydes dem Raht und der Bürgerschafft geben konten/ welche Gewohnheit dann währete/ biß in dem (bello sociali) Kriege/ denn die Römer mit ihren Bundsgenossen führeten / oder bey Zeiten der Marier / da dann unter der Regierung des Cajus Norbanus und des Publius Scipio, Burgermeistern das Capitolium und mit ihm alle geheiligte Sachen/ darunter auch die Sibyllinische Bücher / zu Aschen worden. So bald aber als das Capitolium wieder erbauet haben die zween Burgermeister / Scribonius Curio, und Cajus Octavius die Anstalt in dem Raht gemacht/ daß drey [illegible] und andere Städte in Italien / Griechenland und Asien giengen / von dannen sie dann über 1000 Verse mit hergebracht/ welche einige particuliere Leute von sich abgeschrieben hatten/ sampt den beygefügten Nahmen der Sibyllen/ welcher sie selbige zugeeignet. Aus dem vorigen Verstande aber / so vieler Schreiber / sind so viele Irrthümer in diese Verse eingeschlichen/ welche den Tiberius bewogen / diese Fehler zu verbessern / und die falsche Verse von den wahrhafften und eigenen Worten der Sibyllen zu scheiden / und zu befehlen/ daß man dem obersten Vorstehern der Geistlichkeit in Rom dasjenige einliefern solte / was von vermeldten Versen ein jeder beyhanden hatte/ auch dabey verbotten/ daß man keine Abschrifft davon haben solte / als welche die funffzehen Männer gegeben. Es hat aber auch deren Nahme so wohl als ihr Ansehen ihre Endschafft erreichet/ wie Stilico/ der Schwiegervatter des Käysers Honorius die Sibyllinische Bücher verbrennt/ in Meinung hiedurch einen Aufstand gegen seine Schwieger-Vatter zu erregen/ und das Käyserthum auff seinen Sohn Eucherio zu bringen. Dieses ist alles dasjenige/ was wir gewisses von der Historie der Sibyllen haben; Indessen ist glaublich / daß sie durch einen Enthusiasmum und göttliche Eingebung geweissaget / welche Gnade ihnen (nach der Aussage einiger Väter) zur Vergeltung ihrer steten Jungfrauschafft gegeben / dann es ist nicht glaublich/ daß solche herrliche Sachen/ welche sie geweissaget/ unter denen selbsten viele göttliche Geheimnüsse und Gründe unserer Seeligkeit begriffen/ von dem bösen Geiste selbsten herfliessen / noch weniger hat der Trieb der bösen Väter ihnen dieß offenbahren können / indem deren Kräffte sich nimmer biß auff die Weissagungen erstrecken.

Die andere Meynung.

Wie bekannt / daß die edele Begierde künfftige Dinge vorher zu wissen / welche jederzeit der Menschen Gemüther beunruhiget / und sie bißhero im Himmel Erd und Wasser

und sonst dasjenige zu suchen anzeiget / davon sie etwas neues erfahren können / auch es ihr zugegeben / daß einige Gelegenheit [illegible] Menschen möchte sich zu unterrichten. Daher denn auch im Aberglauben aus allen Dingen einige Nachfolge und Wahrsagerey gezogen; Die Eingeweide der Thiere durchgesuchet; Die Gräber der Todten durchgestänckert; Ja gar das Singen der Vögel ihnen zu Nutze gemachet / davon denn ihre Augures oder Vogelschauer den berühmten Nahmen bekommen. Deßhalben man sich denn auch nicht groß zu verwundern / daß sie den Lehren einiger Jungfrauen und Weibern Glauben beygemessen; denn unter denjenigen, die man Sibyllen nennet / sind auch verheuratete Weiber gewesen, als nemlich diejenige, die das erste Buch derer Weissagungen geschrieben, die man ihnen beyleget / welche saget: daß sie in dem Kasten des Noah gewesen mit ihrem Manne / ihrem Schwieger-Vater / ihrer Schwieger-Mutter / ihren Schwägern und Schwägerinnen / woraus denn folget / daß sie die Gabe der Weissagung deßwegen nicht gehabt / daß sie Jungfrauen gewesen. Ja denn so ist nach dem Zeugnüß Cyrilli / und anderer Scribenten der Kirchen-Historien / keine Sibylle älter als Moses / und dannenhero [illegible] von Mose / von der Sünd-Fluth dabey aber hat sie nicht gegenwärtig seyn können / indem man von dem Gegenwärtigen keine Weissagungen machen kan. Was aber ihre Wercke noch verdächtiger machet / ist daß sie vermittelst derselben von sich bezeuget / daß sie 2000 Jahre nach dem Anfange des Griechischen Reichs geschrieben. Ist denn auch alles dasjenige / was sie von Mose / von der Regierung [illegible] und dem Königreiche [illegible] und allem was der [illegible] Zeit geschehen / geschrieben / eine Geschicht-Beschreibung und Historie / welche sie vor eine Weissagung ausgiebet. Nicht weniger ist es [illegible] / daß die Beschreibung der Geheimnüssen eben dieser Kirche / denn in dem V. Buch sagt die Sibylle / daß sie den andern Brand des Vestalischen Tempels mit angesehen / welcher / mit Auslassung meldet / Anno, 195 n[illegible] Christi Geburth unter dem Käyser [illegible] mode sich zugetragen. Dieses ist die Z[illegible] da diese Gedichte am ersten aus [illegible] kommen / da sie vorhin niemand [illegible] auch in niemands Schrifften sind ge[illegible] worden / auch gedachter Prophezeyungen [illegible] weiter biß auf diese Zeit / dieweil sie auch [illegible] cher vielleicht so wohl nicht würden einge[illegible] haben. Nach deßjenigen was sie von den [illegible] Käysern saget der Adriano folgen [illegible] als nemlich die zwey Antonini als der P[illegible] der Philosophus, und der Käyser Comm[illegible] und daß nach derer Regierung alle Zei[illegible] enden würden / es solch befunden worden [illegible] die zukünfftige Begebenheiten deren [illegible] che ihnen [illegible] unbekandt; wie denn die Nahmen der nachfolgenden Käyser [illegible] gäntzlich unbewußt gewesen / wenn sie [illegible] der unterthanen / den ersten Buchstaben [illegible] Nahmen ausgeschrieben wie sie von den [illegible] gehalten [illegible] derer Historie sie nicht [illegible] nimmer [illegible] sie eigentlichen Umbständen [illegible] schreiben / als die Geschicht-Schreiber [illegible] nicht [illegible] die nach ihrem Tode derer [illegible] lauff als gewiß aufgezeichnet. Doch [illegible] auch einige [illegible] Weissagungen / welche [illegible] sie in ihre Wercke [illegible] gesetzet [illegible] der Verbannung auch Verlauff einiger [illegible] Jahre [illegible] solche betreffen werden / und Nero solte wieder zu kehren / aber am E[illegible] Welt als der Antichrist wieder [illegible] würde; Ja denn so ist auch die Ordnung [illegible] den Schrifften viel zu wohl in acht genommen [illegible] daß sie von [illegible] Personen solen [illegible] erdacht worden / sondern wie man sagt [illegible] besser gewesen / die auff den Blättern der [illegible] der Gedichte geschrieben [illegible] ihren Zeit [illegible] der [illegible] ihre Gunst angegeben. Und [illegible] so hat es gar keinen Schein der Warheit [illegible] den Propheten Elias / der doch am [illegible] von der Menschwerdung des Sohnes G[illegible] geredet / sich solle vergnüget haben zu [illegible]

Eine Jungfrau wird schwanger und einen Sohn gebähren. Die Sibylle aber vor der Erscheinung dieser Geschichte solle geschrieben haben: Die Jungfrau Maria wird in Bethlehem einen Sohn gebähren, dessen Nahme JEsus heissen wird; welches das daher entstanden wäre, daß Gott den Weibern, die das Alterthum unter die rasende und Bacchantische Weiber gezehlet, nicht Rache gegeben, als den Eingeweihten von allen seinen Geheimnissen. Daher dann wohl zu glauben, daß einige von den Christen diese Gedichte selbst gemachet, und sich derer gegen die Heyden gebrauchet, die den Sibyllen Glauben gaben, die schon im Schwange und bekandt waren; eben als wir zu unserer Zeit man dem Nostradamus einige Reden beyleget, da er niemmer an selbige gedacht, und zwar unter dem Vorwand, daß man doch einige dergleichen Reden, unter der grossen Menge seiner andern verwirreten Sprüche finde: Welches dann denjenigen nicht fremd vorkommen würde, die da die grosse Vielheit der Sachen ansehen werden, die er in seinen Centurien zusammen gemenget, die dann so groß ist, daß man auch ihrem überfluß die meiste Zufälle des Menschlichen Lebens einstimmende Gedancken finden kan, nicht weniger, wie man aus vielen zusammen versamleten Silben alle Sachen in der gantzen Welt zusammen setzen kan.

Die dritte Meynung

Behauptet, daß unsere Vorfahren so leicht glaubig nicht gewesen, daß sie den Sibyllen eine solche Authorität beygeleget, wenn nicht in der Warheit einige Frauen und Jungfrauen sich gefunden hätten, die ihnen zukünfftige Dinge entdecket: Dann ob zwar durch den Zufall sich ein oder andermahl zutragen kan, daß ein ungeübter Schütze von ungefehr das Ziehl trifft, so kan doch das Glück nicht machen, daß darumb ein Unerfahrner vor einen guten Schützen von der gantzen Welt gehalten werde. Man sind aber alle Bücher der alten Weltweisen von der Authorität angefüllet, welche man den Weissagungen dieser Frauen beygeleget. Virgilius gründet seine gantze Rede auff diesen allgemeinen Glauben, wann er sagt:

> Ultima Cumæi venit jam Carminis ætas,
> Nunmehr stellt sich ein dieselbe letzte Zeit
> Darauff Sibyllens Verß verlanget schon hat geseit.

Und jener Satyrische Poet bekräfftiget seine Rede auff eben diesen Schlag, wann er schreibt:

> Credite me vobis folium recitare Sibyllæ,
> Glaubt, ich erzehl euch itzt ein solch recht wahres Blat
> Das die Sibilla selbst noch auffgezeichnet hat.

Nichts destoweniger findet man auff vielen Grabe-Steinen gar die Nahmen derjenigen eingehauen, die zu Verwahrung der Sibyllinischen Bücher von dem Römischen Volck gesetzet waren, und die eine Auffsicht auff die Opffer hatten, welche man nach Anleitung dieser Bücher die Götter zu versöhnen verrichten müste. Und es war so hart verbothen, daß kein Mensch diese Bücher in seiner eignen Bibliothec haben dörffte, daß Marcus Attilius, einer von denen die Auffsicht dieser Bücher anvertrauet war, in einen Sack gestecket, und wie ein Vater-Mörder ins Meer geworffen worden, weil er dem Petronius Sabinus eins von diesen Büchern, umb es abzuschreiben, geliehen; oder wie andere sagen, ihme nur die blosse Beschreibung gegeben, wie man nach ihrer Anweisung die Opffer verrichten müste. Zudem so findet sich hie gar nichts unmögliches, dann eben wie Gott den Hiob hat heiligen können, da er doch ausser der Jüdischen Kirchen lebte, in welcher dazumahl das Heyl allein zu finden, also hat er auch den Geist der Weissagung diesen Jungfrauen geben können, die man insgemein vor Prophetinnen gehalten.

Diejenige aber um ihre Schrifften, worüber ihnen selbst mehr zugesprochen wird, muß man ehe vor etwas

weil falsches und Gutes vermischet seyn / allein als und dessentwillen die Wahrheit in Zweiffel ziehen / die uns so viele von den Mönchen bekräfftigen / wenn nur da Gott auch die Gabe der Weissagung den Bileam gegeben und seinem Esel wunderbarer Weise die Augen aufgethan / und seine Zunge gelöset. Keinen geringen Beweiß können uns auch die Geschichte / von der Melissa und andern Warsagerinnen geben / welche noch so fest in ungläubiger Gedächtniß bleiben / daß auch viele vornehme Geschlechter von ihr ihren Ursprung herholen. Was die übrigen abscheulichen falsche Werke betrifft / die man in den Sibyllinischen Büchern findet / so können dieselbe eben so wenig das übrige Gute verwerflich machen als / was die besten Gelehrten darüber verzeihen kan / weil in ihren Schrifften hin und wieder etwas falsches mit eingeschlichen ; und wofern es war ist / daß die Verse des Homeri erstlich ganz verwirret vorgebracht worden von andern Poeten Köpffen aber hernacher in die schöne Ordnung gebracht / darinnen wir sie jetzunder lesen / warum wollen wir eben diese gemachte Ordnung in den Gedichten der Sibyllen tadeln ? Plato versichert und in seinem Theagenes, daß Socrates für den Propheten erkannt / und in seinem Phaedone beweiset eben dieser Socrates, daß zuweilen eine Verrückung des Verstandes dem menschlichen Geschlechte viel gutes gebracht. Aristoteles sagt in der Sectione 30 Quaestione 1 Problematum, daß die Sibyllen weissagend worden / wann durch eine natürliche Hitze / dazu aber keine Krankheit stösset / das Gehirne gar zu sehr erwärmet worden. Und anderswo beschreibt er den unterirdischen Pallast einer Sibylle / von der er sagt / daß das gemeine Geschrey gegangen / daß sie lange Jahre gelebet / und jederzeit Jungfrau geblieben. Plutarchus in seinem Buche / warum die Pythia ihre Antwort nicht in Versen gebe / sagt daß eine Sibylle durch eine sonderbare Wohlthat Gottes 1000 Jahr lang geweissaget / und anderwerts / daß sie den Untergang vieler berühmten Städte / den Brand des Berges Mont Gibel / und viele andere Sachen vor gesaget / und fast die Zeit dazu gesetzet wenn es geschehen solte / da sie verkündiget. P solar in seinem Phocion bekräfftiget / daß Sibylle Herophile die Niederlage der zu Sparta vorher geweissaget / und die Ursach des Trojanischen Untergang würden. Justinus / nachdem er ben / wie doch Plato die Propheten künfftige Dinge vorher sagen / und daß Nahmen einiger Gottheit verdienten, selbst von den grossen und wahrhafftigen nicht wusten / die sie vorher verkündigten hätten / daß dieses von den Sibyllen standen worden. Sie haben / schreibt gleiche Macht mit den Poeten / ihre ändern / und ihre Werke zu verb dann wann ihre Entzückung geendet / sie sich nicht mehr / was sie vorhin geredet daß einige geglaubet / daß die Erregung Gemüths / darein sie geweissaget / von sen Geist herkäme / und haben zum Zeug ser ihrer Meinung ein Sibylle angeführt da sagte / daß sie wegen ihrer grossen zum Feuer müsse verdammet werden. dieses sich also verhalten solte / müste Weise unter die falsche und unmöglich len / indem man gerechte Ursache hat / anders von ihnen zu urtheilen / wann gute Sachen ansehen / die uns darinnen und die geheimnißvollen unserer Seeligkeit trachten / die darinnen enthalten / und wieder die Herrschafft der Teufel und Götter / daß sie uns zur Wahrheit richten. Aber dem sey wie ihm wolle / weil daß Sibyllen gewesen / und daß sie Dinge vorher gesaget.

Sehr curieuser Leser in solcher Ungewißheit wallen die Meinungen der Menschen allein in dieser / sondern auch in vielen wichtigen Dingen / ein jeder weis daß macher aufzuschwenken / aber ich sehe nicht / ich will mein Gedancken folgen nem Verstande.

Des Autoris Meynung.

Es wird nun Zeit seyn / daß dem curieusen Leser ich nun auch meine Gedancken über die Sibyllische Sachen eröffne / so wisse dann derselbe / daß ich diese Sibyllen keines weges vor ein [illegible] Gedicht halte / sondern vorzüglich glaube / daß solche [illegible] in uhralten Zeiten gelebet und geschrieben haben; ja daß ihre Schrifften in der ersten Christl. Kirche in sehr hoher Achtung gewesen / wird dadurch bewiesen / daß so viel [illegible] und fast alle Kirchen-Väter / Kirchen-Lehrer / und [illegible] der ersten Christenheit / als Justinus Martyr, Chrysippus, Cyrillus, Clemens, Arnobius und sein Discipel Lactantius, Eusebius, Orosius, Origenes, Augustinus und viel mehr andere / derselben in allen Ehren gedacht / ja auch theils ihre Weissagung von Christo (wiewohl nicht gäntzlich) gezeiget / zu Grund-Regeln des Glaubens erhoben / und als solche der ungläubigen Welt fürgestellet / und dadurch viel Heyden bekehret haben. So hoch man sie aber in der ersten Kirchen veneriret, so sehr ist ihr Respect mit der Zeit gefallen / so gar / daß man ihrer heutiges Tages kaum einmahl gedencket. Aber ich muß meine erste Worte complementiren / durch

Die Bekehrung Constantini Magni.

Mit der Bekehrung dieses ersten Christl. Käysers verhält sichs / zu Behauptung unserer Meynung / folgender Gestalt: Als er Anno Christi 312 den Krieg wider den Rebellischen Tyrannen Maxentium geführet hatte / und dazu den Gott aller Götter umb Hülffe anrieff / in seinem Hertzen aber nicht begreiffen konte / welcher dieser gewiß Gott wäre / von welchem er einen andern Verstand zu gewarten hätte; da begab sichs / wie er mit seiner gantzen Rüstung auf den Feind loßgieng / und denselben eine Haupt-Schlacht zu liefern / daß am hellesten Mittag ein vollkommenes Creutz in solchem majestätischen Glantz am Himmel erschiene / daß es der erstaunte Käyser und alle Soldaten solches deutlich sehen / und unter demselben nachfolgende Schrifft öffentlich lesen konten: IN HOC VINCE. Hierin suche den Sieg. Wie er nun selber sich darüber entsetzte / und in seinem Hertzen sorgfältig überlegte / was doch immermehr durch dieses Zeichen angedeutet würde / und ob ihm dadurch vom Himmel etwas kund gethan würde / welches er ins Werck zu setzen hätte / und das der Himmel von ihm ausgerichtet wissen wolte. Wie er sich nun deßfalls mit vielen Gedancken plaget / siehe / da erschiene ihm darauf in der folgenden Nacht unser Heyland JEsus Christus mit eben diesem Zeichen des Creutzes im Schlafe / und befahl ihm / daß er dieß am Himmel erblickte Zeichen / und die ihm der Heyland damahls vorzeigte / in seiner Käyserl. Haupt-Fahne / zu einem ewigen Andencken seines Glaubens / und zu seiner gnugsamen Beschirmung in seinem Läger wider die Rebellen führen muste.

Diesem heiligen Befehl leistete der Käyser nicht allein alsobald vollkommenen Gehorsam / sondern rieffe auch etliche Christliche Bischöffe und Priester zu sich zu leiten / die ihn von Grund an in der Lehre von Christo und seinem Creutz unterweisen musten. Darauf verfolgte Constantinus den Krieg wider Maxentium, und der gecreutzigte Christus verliehe ihm einen herrlichen Sieg / daß Maxentius mit seiner gantzen Armee in die Tyber gejagt / zerstreuet und verschlagen ward. Darauf begab sich der Käyser zu einer fleißigen Untersuchung der H. Schrifft / und durchlase da benebenst auch mit sonderbahrer Aufmercksamkeit die Sibyllische Bücher.

Das Käyserliche Zeugniß von den Sibyllischen Schrifften.

Als eine Zeitlang hernach dieser glückseelige Käyser in einem allgemeinem Concilio eine schöne Rede hielt, bekante er selber / daß er durch Lesung der Sibyllischen Schrifften in dem Glauben an Christum nicht wenig gestärcket worden / so gar / daß er sich hernach im Jahr Christi 324 im Jordan persöhnlich tauffen lassen. Welchem nachdrücklichen Exempel in eben demselbigen Jahr (wie Nicephorus bezeuget) über 12000 seiner Unterthanen Männer, ohne die Weiber und Kinder gefolget, die sich gleicher Gestalt in dem allerheiligsten Nahmen JEsu Christi freudig haben tauffen lassen. Wir wollen aber die Argumenta / deren sich der Käyser / in angezogener Rede beym Concilio zu Behauptung der Autorität der Sibyllischen Bücher / bedienet / kurtzbündig / und wie folget einrücken:

Erstlich spricht er / ist unmöglich / daß, wie viele meinen / die Sibyllischen Schrifften von den Christen erdichtet und verfälschet / und also unter dem Nahmen der Sibyllen denen Heyden so blindlings solten können in die Hände gesteckt worden seyn / angemerckt viele Heydnische Scribenten / als nemlich Cicero, Fenestella und Varro, wohl 100 Jahr vor Christi Geburt, dieser Sibyllen in ihren Büchern gedencken / und von ihren Nahmen / Leben / Prophezeyungen / Schrifften und Thaten geschrieben haben. Ja sie (absonderlich Cicero und Virgilius) erzehlen dabey / daß sie von einem Könige geweissaget, durch welchen die Welt solte seelig werden. Wann demnach von diesen gelährten Männern solches alles so lange vorhin ist gelesen / und von denen insonderheit angemercket worden / ehe Christus auf der Welt im Fleisch erschienen, Ja selbst ehe sie einige Gedancken haben kunten / daß dermahleins ein Christus kommen solte, wie kan es denn seyn / daß die Sibyllische Bücher von den Christen solten verfälschet seyn? Zum andern (führet Constantinus fort) daß Käyser Augustus etliche Jahr / ehe unser Seeligmacher gebohren worden / noch viel genauer und sorgfältiger diese Bücher hat verwahren lassen / indem er befohlen / daß man sie in dem Capitolio an einem gewissen und unbekandten Orth / unter dem Altar des Apollinis / unter der Erden verbergen solte / auch daß niemand / ohne ausdrücklichen Befehl des Käysers / dieselbige mit Augen sehen solte; Wie hat denn jemand von denen damahls noch unbekandten Christen / dieselbe Bücher verändern oder auff einige Weise verfälschen mögen? Zum dritten / bezeuget die Sibylla Erythraea von sich selber, daß sie ungefehr 600 Jahr nach der Sündfluth gelebet / nemlich über 1000 Jahr vor Christi Geburth / gleichwol hat sie in ihrem Acrostichischen Versen Christi Ampt, Nahmen, Creutz und Leiden / so deutlich außgedruckt / als man von den belesensten Christen hette vermuthen mögen / welche Versen auch Cicero etwa 40 Jahr vor Christi Menschwerdung gedacht / und die Mühe genommen selbige in Latein überzusetzen / wie auch Augustinus gethan hat. Constantinus bezeuget auch daß er zu seiner Zeit solche Versen in Ciceronis Schrifften gantz unverletzt gefunden habe.

Nun ist Constantinus ein mächtiger Käyser gewesen / dem die Sibyllischen Schrifften nicht haben mögen verborgen bleiben wie heilig man sie auch verwahret; er hatte auch sehr gelehrte Leuthe um sich / die solche Schrifften genau untersuchen und examiniren lassen / ob sie Authentiq oder Verfälscht wären / unter andern war dieser Lactantius, ein Praeceptor Crispi, Constantini Sohns. Eusebius bezeuget mit einem Eyd / daß er vorhin erzehlte Bekehrung aus des Käysers Munde gehöret / und daß er berühmte Oration auch mit eigener Hand abgeschrieben und seinen Büchern einverleibet habe. Noch mehr / Constantinus übergab die Sibyllische

sche

Sibyllische Schrifften nicht diesen oder jenem gemeinen ob gleich gelehrten Manne/ sondern dem gantzen geistlichen Concert überreichte sie dem gantzen geistlichen Concilio zu examiniren. Also irrten diejenigen gewaltig/ welche sich daran stiessen/ daß die Schrifften der Sybillen nicht von den eigentlichen Sibyllen/ sondern von andern Leuthen außgesetzt/ und also nicht auffrichtig/ sondern falsch befunden würden. Wann die Heyden etwas mit sonderbahrem Nachdruck bekräfftigen wolten/ sprachen sie: Es ist so wahr/ als der Sibyllen Worte: sie sprachen: glaubt mir/ daß ich euch die heilige Warheit sage. Dannenhero sagte Juvenalis,

Credite, me vobis folium recitare Sibyllæ,

Glaub mir es ist war all's was Sibyllens-Blat
(Das doch noch niemahls leugt:) in sich getrucket hat.

Aber ich wil den curieusen Leser nunmehro zu den Sibyllen selber hinführen/ da wir bey einer jeden insonderheit besehen wollen ihren Nahmen/ Bildnüß/ Prophezeyung und Symbolum oder Sinndruck/Spruch. Es sind aber diese 12 Sibyllen. 1. Sibylla Persica, 2. Sibylla Libyca, 3. Sibylla Delphica, 4. Sibylla Cumæa. 5. Sibylla Erythræa. 6. Sibylla Samia. 7. Sibylla Cumana, 8. Sibylla Hellespontica, 9. Sibylla Phrygia, 10. Sibylla Tyburtina, (dieser zehn Sibyllen werden nur bey den alten Scribenten gedacht/ und sagt Lactantius, daß die Verse dieser Sibyllen insgemein gelesen von jederman hätten gelesen werden; außgenommen die von der Cumæa, deren Schrifften allemahl von den Römern gar verborgen gehalten worden/ daß niemand dieselben lesen mögen/ als die dazu verordnete 15 Männer. Andere Scribenten aber sägen diesen 10 noch 2 Sibyllen zu/ daß demnach in der Zahl die 11te ist Sibylla Europæa, und die 12 Sibylla Agrippina. Tritt demnach nun hervor eine nach der andern herfür/ und zwar erstlich

I. Sibylla Persica.
Die Persische Sibylla.

Welche stelle ich vor alle andern wegen ihres Alters/ dann sie hat gleich nach der Sündfluth geweissaget um das Jahr nach der Erschaffung 1657. also daß sie über 2300 Jahr vor Christi Geburth schon auf Erden gewandelt hat. Sie rühmet sich selber/ daß sie mit in der Arca Noe gewesen/ daher viele muthmassen/ sie sey Noe Schwieger-Töchter eine gewesen. Pausanias spricht/ ihr Vatter habe Berosus/ ihre Mutter Erymanthe/ sie selber aber Sambetha oder Sabba geheissen. Andere schreiben noch eigentlicher/ daß sie des Sems Ehefrau gewesen/ und weil dieser ein Vatter der Kinder Heber/ und daher wird sie auch Hebræa genand/ wann man aber hinzu füget/ daß sie eine Mutter des Elam gewesen/ so gebühret ihr auch billich der Nahme Persica/ dann durch Elam wird Persien verstanden. Jerem. 25. & 49. So werden Actor 2. die Persianer auch Elamiter genand. Endlich wird sie auch Babylonica und Chaldäa genant/ welche sie in denselben Ländern nach der Sündfluth gewohnet. Persica aber heisset sie bey den meisten/ weil sie in Persien gewandelt hat.

Man hat weyland 24 Bücher unter ihrem Nahmen beschrieben gefunden/ darinn aber viel von unvollkommene Versen waren/ etliche auch/ die man nicht wohl zusammen bringen kunte; die Schuld dessen wird der Unbedachtsamkeit des eylfertigen Schreibers zugemessen/ andere aber meinen/ es sey aus Gottes Willen also geschehen/ damit solche heilsame Weissagungen von bösen Leuten nicht verspottet würde

Das Bildnüß / Weissagung und Spruch dieser Sibylla.

Man bildet sie ab in einem von Gold gestickten Kleide / mit einem zierlichen Schleyer / der umb den Kopff flieget; sie hält mit einem ehrbaren Wesen ein Buch in der Hand / welches die Lehre und die Weissagung von der Welt Heyland bedeutet. Ihre Vorherzeigung von den beyden Christi / von der Jungfrauen Maria / von der Zerstörung der Macht des Satans 2c. ist so ausführlich / und von Augustin im 18ten Buch von der Stadt Gottes kürtzlich zusammen gefasset / daß man meinen solte / sie habe die Materia aus den 4 Evangelisten genommen. Sie gedencket auch des Babylonischen Thurn-Baues und der Sprachen-Verwirrung / und kömpt mit der Bibel Genes. 2. Fl. Josepho lib. 1. cap. 6. Antiqu. so gar überein / daß viele in Gedancken gerathen / dieser habe seinen Text aus ihren Schrifften entlehnet.

Daß sie aber in der That viel von Christo und der Hl. Jungfrau Maria geweissaget / erhellet aus ihrem Leib-Spruch oder Symbolo, den man ehemahl unter ihren Schrifften in gebundener Rede gesehen / aber jetzt kan man ihn nirgends anders antreffen / und lautet er nach dem Verstand und Inhalt also:

Der grosse Himmels-Herr wird noch gebohren werden /
Den fruchtbahren Jungfrau-Schoß bewohnet noch auff Erden
Der Heyden Heyland selbst; und in der Menschen Krafft.
Wird wandeln dessen Fuß der alle Hülffe schafft.

Diese Worte kommen so wohl überein / mit dem / was der erleuchtete Prophet Esaias cap. 14. und cap. 35. v. 4. sagt. Conferr Matth. 12. & Hebr. 12. 12. woraus viele schliessen: Diese Sibylla sey ohnzweiffelhafft von Gott erleuchtet gewesen. In der Ordnung folget

II. Sibylla Libyca.
Die Libysche Sibylla.

Die zweyte Stelle in der Ordnung wird der Sibylla von Libyen gegeben. Pausanias behauptet / sie habe Elissa geheissen / welcher Nahme zusammen gesetzt ist von El (Gott) und Issah (er ist) daß dem nach dieser Nahme bedeutet: **Hier ist ein GOtt.** Die Griechen geben vor / ihr Vater sey gewesen Jupiter, und die Mutter eine Lamia oder weise Frau. Unter andern spricht sie sich nachdencklich in ihren Versen / die wir ins Teutsche gebracht / also.

Diejenigen Menschen sind vor andern glückseelig / welche ehe sie essen und trincken / GOTTES Lob verkündigen / und ihrem Schöpffer ohne unterlaß aus reinem frommen Hertzen dienen.

Man bildet diese Sibylla auff 2 unterschiedliche Weisen ab. Erstlich in einem Himmelblauen Kleid unter einer Frau von mittelmäßigem Alter / tragend einen Rosen-Krantz auff dem Haupt / welche die unbefleckte Reinigkeit der Hl. Jungfrau Maria bedeutet. In der einen Hand hält sie eine brennende Fackel / womit sie auf Christum / als das wahre Licht der Welt zielet / wovon sie viel geweissaget hat. Andere stellen sie für mit einem Lorbeer-Krantz umb das Haupt / und einer zerbrochenen Ketten in der einen / in der andern Hand aber mit einem dürren Zweigen / welche letztere Abbildung wir vor die Gewisseste ansehen / und sie auch in dem Kupf-

er

sie also prädiciren. Dieser Zweyge aber zielet ausser Zweifel auff die Worte Esaiæ cap. 19. v. 2. die zerbrochene Kette aber zielet nach ihrer Weissagung auff die falsche Synagogen der Juden / die Christum zu vertilgen getrachtet haben. Dann hievon hat sie folgender Gestalt geschrieben:

Siehe! Es kommen die Tage / daran der Herr die mannichfache und steinige Finsternüssen erleuchten wird / an welchen die Banden der verdorbenen Synagogen zerrissen werden. Welches mit den Worten Esaiæ c. 60 v. 3. überein kombt / Confer Genes. 49. 10. Matth. 1. 6. welches alles auch erfüllet ist. Ihre Geburth wird gezehlet in die 75 Olympias, welches ist das 3486 Jahr nach Erschaffung der Welt / und das 563 vor Christi Geburth. Sie hat das grossen weite und unbekante Lehren durch ihre Poesie am ersten bekant und berühmet gemacht / und [illegible] von Christo unter den Heyden geschrieben / aber hier können appliciren die Worte Johannis 1. 5. **Das Liecht scheinet in der Finsternüss / aber die Finsternüss habens nicht begriffen.**

III. Sibylla Delphica.
Die Sibylla von Delphis

Nun kommen wir zu der Sibylla Delphica, welche sehr berühmet ist / so wohl wegen ihrer herrlichen Schrifften / als weil sie unter den Griechen und aber meist in Europa gewohnet hat. Man giebt ihr zwar die dritte Stelle / aber der Würde nach behaupten die Scribenten / daß ihr die erste gebühren möchte. Man leget ihr verschiedene Nahmen zu / inmassen sie bey Diodoro Siculo, Daphne genandt wird / welches in Griechischer Sprache einen Lorbeerbaum bedeutet. Die Poeten dichten davon / daß diese Daphne sey gewesen eine Tochter des Flusses Penei oder Ladi, welche / als sie mercket / daß sich der Apollo der hefftig in sie verliebt ware / und dem nach ihr ungestüm nachfolgete / nicht [illegible] hätte / ihren Vatter umb Hülffe angeruffen / der dann / weil er kein besser Mittel gesehen / ihre Ehre zu beschirmen wie sie verlanget / zu wege gebracht / daß sie in einen Lorbeer-Baum verändert worden. Welches dessen Ursach / wegen der vieler daran stehenden Bäumen von solcher Art / [illegible] gepriesen worden. Dieser Baum wird bey denen zu Delphis in höchster Würde gehalten / wegen seiner edlen Früchten / und vornehmlich / weil die Daphne von ihrem Abgott Apollo so sehr geliebet worden / darumb sie auch allezeit als sonderlich geheiliget / seinem Dienste zugeeignet worden.

Wir nehmen hierauß Gelegenheit zu urtheilen / daß diese Sibylla den Nahmen Daphne daher bekommen / entweder weil sie eine von den vornehmsten Priesterinnen Apollinis gewesen / oder weil sie ihre Jungfräuliche Ehre so standhafftig bewahret / daß sie dadurch einen unsterblichen Nahmen empfangen / der auffs kürtzeste nicht besser hatte ausgedrucket werden / als mit dem Nahmen Daphne / welche in einen allzeit grünenden Lorbeer-Baum ist verändert.

Zu dem ein bekanter Scribent nennet sie Artemis und Manto, Artemis bedeutet Vollkommen und Gesund. So man allhier die Poetische Gedichten der alten betrachtet / krafft deren sie vorgeben / daß Artemis ein Zunahme sey der Dianæ, oder des Mondes in Vergleichung mit der heydnischen Lehr und Weise dieser Erleuchtung / nemlich Mitgabe des hellen Glantzes / welchen die Artemis von Apolline, oder der Sonne empfangen / und wodurch

sie die Dunckelheit der Nacht geführet, zu grosser Verzagung der Einwohner auff Erden / so könte man sagen / daß ihr dieser Nahme Artemi, gegeben worden / weil sie gestanden / daß sie ihre Wahrsagung von Gott / oder dem Appolline empfangen / und daß die Menschen vermeinten / daß sie dieselbe zu ihrem überflüssigen Nutzen / auffrichtig und vollkommen habe überliefert. Manto und Mantis sol eine Wahrsagerin bedeuten / und sagen die alten Poeten / sie sey gewesen eine Tochter des Thebanischen Tiresias, welche also sie nach ihres Vaters Tode / die grausame Tyranney Creon und Theseus geflohen / erst in Asien kommen / woselbst sie den Tempel Apollo Clarius gebauet / hernach sey sie in Italien kommen / und habe mit dem Toscanischen König einen Sohn gezeuget / nahmens Ocnus, der hernach nicht weit von dem Fluß Padus eine Stadt erbauet / und sie nach seiner Mutter Mantua genennet hat.

Pausanias und Salmasius stehen drauff / sie habe Herophila geheissen / aber die meisten Scribenten geben diesen Nahmen der Erythræischen Sibyllen. Im übrigen ist sie durchgehends bekand unter dem Nahmen Sibylla Delphica / weil etliche in der Meinung stehen / sie sey zu Delphis gebohren / wiewohl der meisten Meinung ist / daß sie sey gewesen eine Tochter Tiresias / des Thebanischen Wahrsagers / und den Nahmen Delphica bekommen / als die Griechen mit den Epigonis (war eine allgemeiner Nahme vieler Völcker / die aus verschiedenen Quartieren zusammen gezogen waren) nach dem Göttlichen Raht und Antwort des Apollo / unter Anführung ihres Feld-Obristen Alcmæon die Stadt und Einwohner zu Thebæ in dem andern Kriege haben überwunden / angemercket sie damahls auch unter den Gefangenen gewesen / und nach Delphos gesand worden / alwo sie die Oracula Apollinis bedienet / und also die grösseste Erfahrung im Warsagen überkommen hat. Solchem nach hat sie fürnehmlich zu Delphis ihr Wahrsagerey gehabt / wodurch sie durchgehends und überall berühmt und bekand ist worden / angemercket von allen Enden der Welt die neugierige Menschen / welche zukünfftige Dinge wissen wolten / sich dahin erhaben / die Oracula zu hören auff ihre vorgegebene Fragen über sehr wichtige Anschläge.

Die Abbildung / Kern-Spruch und Zeit ihrer Weissagung.

Von den meisten Griechen wird die Sibylla insonderheit Themis genandt / welches Recht oder Gerechtigkeit bedeutet. Man bildet sie ab in einem gewöhnlichen Priesterlichen Unterkleid / mit einem Königl. Mantel. Am Haupt träget sie einen fliegenden Schleyer / und unter dem Arm das Cornu Copiæ, oder das grosse Frucht-Horn / wodurch der reiche Seegen / damit Christus die Welt erfüllen wil / bedeutet wird. Bey ihrem Leben ward sie von den Römern als eine Göttin verehret / und ihre Weissagungen hielt man vor ein Prophetisches Werck. Der denckwürdigste Spruch / dessen sie sich vor andern bedienet / heisset:

Es wird auß dem Leib einer Mutter gebohren werden ein Prophet / ohne zuthun eines Mannes / und er sol durch seinen Glantz und Liecht sein eine Erleuchtung aller Heyden.

Mit diesem Spruch kommet überein / was in H. Schrifft zu lesen / Deut. 18. 18. Johann. 4. 25. Marci. 17. 5. Johann. 6. 14. Luc. 1. 31. 14. & 9. 31. 32. Esa. 60. 1. 3. Hieraus urtheilen diejenige / welche die Sibyllen hoch achten / daß diese Delphische Sibylla eine wahre Prophetin von Christo gewesen / und daß sie durch ihre Prophezeyung vieler Heyden Hertzen gerühret habe. Plutarchus und Clemens Alexandrinus bezeugen

gen / daß sie noch nach ihrem Tode geweissaget/ diese geben auch von ihr vor, daß die Kräuter / so auß der Erden / darum ihr Körper verwesen gewachsen/ in dem Jngeweide der Thieren/ die solche verzehret einen solchen Eindruck hinterlassen / daß die fleißige Nachforscher auß denselben hernach zukünfftige Dinge haben sehen können.

Nechst Suida stehen alle Scribenten in der Meynung/ daß sie etwa 400 Jahr vor den Trojanischen Zeiten gelebet / welches ohngefehr in das 2400 Jahr nach Erschaffung der Welt fellet oder in das 1570 Jahr vor der Menschwerdung Christi: Sie hat auch den Untergang der Stadt Troja umbständlich verkündiget / und will man sagen daß Homerus viel Verse auß ihren Schrifften in sein Werck genommen habe.

IV. Sibylla Cimmeria.
Die Cimmerische Sibylla.

Diese Sibylla welcher man die vierdte Stelle giebt/ hat ihren Nahmen von Crimmerium, einer Campanischen Stadt/ nicht weit von Cuma. Man nennet sie auch Demophile (Lust/ Liebhaberin und Freunde des Volcks) Deiphobe (ein Gott erleuchtete) aber diese Benahmungen schicken sich besser auff die Cumanische, doch wollen wir ihr den Nahmen Symmachia (auslegerin der Göttlichen Bücher) nicht disputiren. Was die Zeit ihrer Weissagung anlanget/ nennet sie Aristoteles Polychronide (die Uhralte) daß sie also mit Fug mag zu Ænea sagen :

- - - Non jam mihi sæcula septem
Acta vides, superest numeros ut palveris
æquem,
Ter centum messes, ter centum musta
videre.

Nicht nur drey hundert Jahr ist meine Lebens-Zeit
Mein Jahre viel als Staub drey hundertmahl erfreut
Mich schon des Meders Schnit / und den erfreuten Most
Hab ich drey hundert mahl und mehrmahl noch gekost.

Solchem nach wird davor gehalten / daß sie zur Zeit deß Trojanischen Brands gelebet habe. Und haben nicht allein Nævius, ein alter Poet/ der lange Zeit vor Cicerone gelebet/ sondern auch Piso in seiner Chronick ihre Weissagung aufgezeichnet.

Man bildet sie ab als eine feine Jungfrau in einem Jungfräulichen Kleide/ also daß ihre liebfliegende lange Haare über die Arme herab schlingern; Sie hat einen Blumenkrantz umbs Haupt, und trägt in der eine Hand einen Lorbeer-Zweig / in der andern aber ein Buch unterm Arm. Hiedurch wird bedeutet das Gesetz Gottes/ durch Mosen an sein Volck gegeben / dessen End ist Christus zur Rechtfertigung eines jeden / der da glaubet. Der Lorbeer-Zweig zielet auff die triumphierende und allzeit grünende Frucht des Evangelii, die uns mitten der keuschen und reinen Jungfrau Maria zur Welt getragen worden. Man kan die Bedeutung dieser Abbildung auch auß den zwo vorhergehenden Sibyllen nehmen.

Unter ihren Weissagungen leuchtet dieser Gedenckspruch am meisten / daß sie (nach unserer Teutschen Sprach auß zu legen) ohngefehr also spreche: **Die gewisse Zeiten und ihre Gelegenheit stehen vor der Thür/ zu kommen/ in welchen GOtt nach angenommenem Fleisch und Blut alle Pforten der Höllen zerschmettern / und über den Teuffel triumphieren wird.** Wer solte aber leugnen / daß diese Prophezeyung

gleich-

gleich Zeichen mit Fingern auf Christum ge-
let/ Und große Gemeinschaft hat mit den Worten
der H. Schrifft/ 2. Sam. 7. 12/ 13. Johann. 1. 1/
14. Hebr. 1. 14. 1. Cor. 15. 55/ 56/ 57. Col. 1. 15.
Wir sehen man/ daß auch die Sibylla mitten
in ihrer Cimmerischen Dunckelheit (wie das
Sprichwort lautet) ein helles Liecht der Er-
kändnis JESU ihren Lands-Leuthen und
mehr andern Heyden zugebracht hat. Endlich
soll sie zu Lilybaeum, einer weiland berühmten
Stadt in Sicilien begraben worden seyn/ also
wir sie ruhen lassen/ und anjetzo abzuhandeln
herfür suchen eine andere/ welche ist

V. Sibylla Erythræa.

Die Erythræische Sibylla.

Unter allen andern Sibyllen ist diese Fünff-
te die Berühmteste/ und glauben ihrer viel/
daß alle die übrigen ihre Prophezeyhung von
dieser mit Vortheile entlehnet haben/ aber dieses
ist nicht wahrscheinlich. Suidas nennet sie He-
rophile oder Liebende-Heldinne (der Tugend)
Capella nennet sie/ wie die vorhergehende/ auch
Symmachia, aber ihr fürnehmster Nahme ist
Erythræa nach Erythra, von welchem Strabo und
Ptolomæus schreiben/ es sey eine See-Stadt
in Jonien. Dionysius Halicarnasseus aber
spricht es sey ein Städtlein in Phrygia am Berg
Ida gewesen. Servius aber und behaupten es sey
eine Insul des rothen Meers gewesen. Ich
glaube aber/ man müsse also hievon reden.
Erythea ist gewesen eine Stadt in Asien/ allwo
noch heute das Vorgebürge Cabo Bianco zu
finden/ nicht weit von der im Archipelago befind-
lichen Insul Chios bey Jonien, zwischen den In-
seln Lesbos und Samos, wo nicht allein der herr-
liche Mastix tröpffelt aus einem Baum der bey
den Lateinern Lentiscus, und bey den Griechen
Schinos heisset/ sondern/ da auch gewesen ist ein
Tempel Apollinis, welcher berühmt
war. Lactantius bezeuget einen grossen Behl-
ierung weil er sagt/ sie sey von Babylon herkom-
men. Man hält dafür/ daß sie nicht lange nach der
Delphischen Sibylla geweissaget habe/ an die
Griechen/ da sie nach Ilium zogen/ daß Troja
vergehen würde/ und daß Helena zum Verderben
von Europa und Asia gebohren wäre. Andere
halten dafür/ sie habe im Anfang der Erbauung
der Stadt Rom gelebet/ und habe sie ihr Al-
ter hoch/ eben wie die Cumanische Sibylla ge-
bracht/ daher sagt Phlegon Trallianus, sie habe
die Zeit von zehen Geschlechter erlebet.

Man muß allhier eingedencken 1. daß Strabo 2
Erythræas erkennet/ und zum Andencken seiner
Nachkommlingen und hiezu durch seine Schrif-
ten mittheilet/ nemlich eine alte (welche wir ge-
beschrieben) und eine neue/ zu Zeiten Alexan-
dri Magni, welche unter dem Nahmen Athenais
bekand gewesen. II. Was Suidas erzehlet/
daß diese Sibylla Erythræa zu Zeiten des Rö-
mischen Königs Tarquinii Superbi nach Rom
kommen sey/ mit ihr bringend 9 Bücher/ welche
in solchen Versen/ wie man über die Helden und
Helden-Thaten zu thun pfleget/ geschrieben ge-
wesen/ vor welche sie von dem Könige eine große
Summa Geldes foderte/ weil sie aber solche nicht
erlanget/ hat sie 3 davon verbrand/ und vor die
übrige so übrig blieben/ so viel Geld/ als vorhe-
ro vor die 9 Bücher/ begehret. Wir glauben aber/
daß dieses eben die Geschichte/ die man von der
Cumana mit wenig veränderten Umständen er-
zehlet. Æneas soll von ihr Befehl empfangen ha-
ben/ so weit nach Westen zu ziehen/ biß er kommen
an den Ort/ da ihr die Taffel/ oder die Speisen da
und von der Taffel essen würden/ welches auch ge-
schehen/ nachdem er nach der Zerstörung Troja die
Rinden von Weitzen-Brod an statt einer gedeck-
ten Taffel gebrauchet von der Erden auffgehoben.

Das Bildnüß / Prophezeyung / Kern-Spruch und grosser Ruhm dieser Sibyllä

Man bildet sie gar demüthig / in niedriger Kleydung ab / wodurch zu erkennen gegeben wird / daß sie die Welt mit allem ihrem Heydenwitz gäntzlich verschmähet. In der einen Hand führet sie ein bloßes Schwerdt / wordurch das Wort Gottes / nach Pauli Lehre / Hebr. 4. 12. bedeutet wird / und auff dem andern Arm träget sie ein an die Brust gedrucktes Lamm / welches auf Christum zielet / nach den Worten Johannis 1, 29. den sie / als das grösseste Heyl in ihrem Hertzen stets getragen hat. Mit dem einen Fuß tritt sie auff eine gestirnte Kugel / anzeigend daß sie mit ihrer erleuchteten und weitaussehenden Prophezeyung über die Lufft und das Gestirn / biß über alle Himmel hinauff in die höchsten Göttliche Geheimnüsse hinauff gedrungen sey.

Weil aber der blinden Heyden nicht begreiffen kunten / daß nach ihren Worten eine reine Jungfrau einen Sohn gebähren / und Gott ein Mensch werden und sterben solte / so hielten sie dieselbe vor eine wahnwitzige Frau / davon mehrere schreibet sie also: **Sie halten mich fast allesambt vor eine blinde Prophetin / und vor eine lautere Buhlin / aber wan alle diese Dinge werden erfüllet seyn / werden sie meiner gedencken / und mich nicht mehr eine Lügnerin / sondern mit grossem Lob eine Prophetin des grossen GOttes nennen.**

Sie hat wunder-schön geschrieben von der Menschwerdung / Wercken und Wunderthaten Christi / von seinem Leyden und Sterben / von seiner Aufferstehung und Himmelfahrt / etc. und ihren Haupt- und Kern-Spruch kan man in unserer Sprach also geben:

In der letzten Zeit wird GOTT erniedriget werden.

GOttes Sohn wird sich im Fleisch offenbahren.

Die Gottheit wird sich mit der Menschheit vereinigen / und das Lamm wird in eine Krippe geleget / und in den Armen einer Jungfrau / als ein junges Kind genähret werden. Zielen diese Worte nicht auff die heilige Schrifft Dan. 7. 13. Luc. 2. 16. Matth. 2. 10?

Die künstliche Verse dieser Sibylla.

Unter andern Schrifften hat sie etliche sogenannte Versus Acrosticos (deren Anfangs-Buchstaben ins besonder etwas bedeuten / wann man sie zusammen füget) hinterlassen / darin der Nahme JEsus Christus eben so deutlich ausgedrückt wird / als jemahlen von den Evangelisten und Apostlen geschehen. Ja die Propheten selber haben denselben nicht so klärlich genennet / ohne daß Daniel allein unsern Heyland einen Messias (welches Johannes cap. 1. 41 das Wort Christus übersetzet) nennet. Als Augustinus einsmahl mit einem Römischen Stadt-Burgermeister Flaccianus in einem vertraulichen Discurs von Christo zu reden gerieth / zeigete ihm dieser edle und hochgelehrte Mann ein Griechisch Buch / darin sehr viel von dieser Sibyllä Schrifften enthalten / und hat er unter andern vorgesagte Versus Acrostichides, acht und zwantzig an der Zahl (nach Griechischer Schreib-Art) gefunden / deren erste Buchstaben nachfolgende Schrifft heraus brachten:

JESUS ChRIStUS ThEU VOS SOTER StAVROS.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28.

Das ist:

JESUS CHRISTUS DEI FILIUS SERVATOR CRUX.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34.

Zu Teutsch.

JEsus Christus / GOttes Sohn / der Heyland / das Creutz.

In diesen Versen beschreibt unsere Sibylla Christi Nahmen / Person / Gott- und Menschheit, Krafft und Erlösung / ja sein Leyden so kurtzbündig / daß man sie vor einen kurtzen Begriff des H. Evangelii halten möchte. Augustinus, der eine sonderbahre Freude daraus schöpfte / hat diese aus Griechische Verse in 34 Lateinische (dann die Sprache wolte es nicht anders zulassen) folgender massen gegeben: Welche ich als etwas notables mit einrücken müste.

Iudicis adventu magnô sudore videbis
Emanare solum, cum Rex æternus ab arce
Sidereâ, præsens Carni jus dicet & orbi;
Ut spectare Deum pia gens atque impia possit,
Sublimem Carne humanâ sanctâque caterva,
Cinctum, supremoque homines qui judicet ævo;
Hæc erit omnis humus vepres & tristis arena,
Rescindent simulachra homines, aurumque repellent,
Incendentque avidæ Terram, mare, sydera flammæ,
Stabunt functorum sub apertum corpora Lumen.
Terraque, mens & sancta, illo splendore patebit,
Voce latens facinus, quod gessit, quisque loquetur.
Subdolaque humani pandentur pectoris antra,
Dira mali facies, pavor undique & undique luctus,
Et jubar involvent solis stellasque tenebræ.
Iam vaga labetur Phœbe, ruet arduus Æther,
Ferre caput valles dejectis alpibus imas
Iusserit, humanum culmen fastusque jacebit,
Æquaque planities montes æquabit & altum,
(Intactum rate stabit) & urent fulmina terras,
Una deficiet flagrans cum fontibus amnis,
Stridula de cœlo tuba fundet lugubre murmur,
Supremumque orbi canet exitiabile carmen,
Et subitò stygium Chaos apparebit hiatu,
Regnantumque Dei celebrabit turba Tribunal,
Undique sulphureæ fluet alto ex æthere flammæ,
Assabit mortale genus insigne conducans
Trabs sancta, in rectis animis optabile robur,
Omnibus una pia vitæ melioris origo;
Rursus vesani dolor, atq; offensio mundi,

Colla-

Constituens animis ducendo in foedere fideles;
Regnabit late pascens qui ferrea virga;
Unus & æternus Deus, hic Servator & idem,
Xristus pro nobis passus, quem carmina signant.

Im Teutschen könte man sie dem Einhalt nach also geben:

Jndem der Richter kommt / wird dis grosse geschehen:
Es wird die Erde selbst man wie zerschmeltzen sehen;
Sein Thron wird Himmel seyn / auff dem er aller Welt
(Und JEsus bleib doch Held) Recht und Gerichte hält.
Sieht dich die böse Schaar / was wird sein Furcht und Schrecken?
Christ sehe doch an im Geist / die kann nicht Weh erwecken!
Wer wird der Staub-Mensch seyn / und ein durchdringender Rauch
Recht durch die irdne Grufft wird dringen jeder Weise
Iss aber alles Fleisch! und in entzündten Flammen
Stößt sich in einem Nu / Meer / Erd und Lufft zusammen
Und was vertauschet ward / wird von ihm selbst bericht
So bringt ins Hertzens-Grund dis wunderbahre Liecht:
Da hört man ein Geschrey von dem entstandnen Schrecken,
Es wird in finstre Nacht sich Sonn und Mond verstecken
Indem der Himmel selbst, der Wunderbau / fällt ein!
Fällt der / so werden auch schon eingefallen seyn
(In dem der Richter sagt) der höchsten Berge Spitzen /
Leicht wird die Hoheit selbst im tieffen Abgrund sitzen /
Indem die Flamme brennt / die Ströhme selbst verzehrt
Und die durch strenge Gluth die gantze Welt zerstöhrt.
So dis geschicht: als denn wird durch die Höhe dringen
Schall der Posaunen gleich / und aller Welt mit bringen
Ein klägliches Gedicht / daß auch dem grossen Rund
Recht in schmertzhaffter Macht sein Ende machet kund.
Von unten thut sich auff der Drachen-Schlund der Höllen
Auch wird die GOttes-Schaar sich vor dem Richter-Stuhl stellen
Tampff / Schwefel / Krafft der Gluth / welch aus den Höhen gehn;
Ohn Ende wird alsdenn auff alle Menschen weh'n
Reichlich die Gottes Krafft / der Ursprung von dem Leben
Christ / daß uns JEsus giebt / der Ursprung auch daneben
Recht unerlöschter Quaal! Und da wird denn regiert
Vom Scepter der zerschlägt und auch zum Brunnen führt
die gantze Völckerschafft. Der HErr der Herrligkeiten /
auff den Sibyllens Spruch hiermit hat wollen deuten
der vor uns Menschen starb wird als in allen seyn /
wenn sich dieselbe Zeit wird künfftig stellen ein.

Es hat aber diese Sibylla, wie sie selber bezeuget / etzliche hundert Jahr nach der Sünd-Fluth gewohnet / das ist / bey 1750 Jahr vor Christi Geburth / wegen der grossen Geheimnüs-

sen ihrer Schrifften / haben / nach dem Zeugniß Fenestellæ, die Römer keine Mühe nach Kosten gesparet / diese Bücher zu überkommen / welche sie zu Rom bey den andern Sibyllischen gar genau haben bewahren lassen.

VI. Sibylla Samia.

Die Sibylla von Samos.

ES wird diese Sibylla auch wohl Pytho, und bisweilen Phemonoe genandt. Pytho oder Python aber bedeutet einen weissagenden Geist in einem menschlichen Leibe / es ward auch ein Mensch dadurch bedeutet / der mit einem solchen Geist (oder Teufel) besessen war. Phemonoe aber ist ein Ehren-Nahme der Ober-Priesterin Apollinis. Samia aber wird sie von den meisten genant / nach ihrem Vaterland / welches war die bekante Insul Samos.

Damit aber der curieuser Leser recht berichtet werde / ist zu wissen / daß man 3 Insulen hat / die Samos genennet werden / und zwar die erste stehet denen Venetianern zu / unter dem Nahmen / weiland Cephalenia, itzo Zephalonia; Diese ist die mittelste von ihren 3 Griechischen Meer-Insuln / und lieget zwischen Corfu und Zante, nicht weit von Epirus, da sie Prevesa eine Türckische Vestung / unlängsthin an dem Weltberühmten Orth Actio, dessen Nahme nimmer vergessen wird / wegen der grossen Schlacht / so Augustus wieder Pompejum daselbst gehalten / durch ihre glückliche Waffen erobert haben. Die andere Insul heisset Samothracia, weil sie nahe an dem vesten Land Thracien, fast in der Gegend des See-Hafens Eno (weiland Oenum) wo sich der von Adrianopel herab fliessende Fluß Hebrus in das Egeische Meer ergiesset / belegen. Dieses ist eine kleine Insul / und haben wir allhier in Hamburg einen Mann / der daraus bürtig / unter dem verkehrten Nahmen Jacob Mesirat, daß er heisset eigentlich Jacob Samothracius, dieser / als ein Sohn eines edlen Griechen von dieser Insul / so itzo Samandrache genand wird / ist vor etlich und 20 Jahren / in dem zwischen Venedig und den Türcken geführten Kriege / zusamt seiner mit ihm an dem Seestrande spielenden Schwester / die hernach dem Venetianischen Admiral Cornaro geschencket / durch einen hiesigen Orths wohnhafften / aber damahl in erstbemeldter Durchl. Republic Diensten stehenden Schiffs-Capitain Jacob Groote / erstlich weggeführet / und der damahlige Knabe allhier in der Evangelischen Lehre aufferzogen worden / handelt itzo mit Wein / und wegen seines auffrichtigen Wandels ist er bey Gott und den Menschen angenehm. Diese Historie ausführlich zu beschreiben / erfodert wegen ihrer curieusen Umstände ein grösseres Spatium.

Die dritte Insul / die annoch heute eigentlich Samos genand wird / gehöret unter die Klein-Asiatischen Provintz Jonia, recht gegen den Ruinen der zerstörten Stadt Ephesus über / im Archipelago oder Egeischen Meer / hat im Bezirck 6000 Geometrische Schritt / oder bey nahe 22 Deutsche Meilen. In dieser Insul ist weiland die Juno gebohren / erzogen / und mit ihrem Jupiter vermählet worden / allhier ist auch Pythagoras gebohren / und unsere Sibylla Samia.

Varro schreibt / man habe diese Insul weyland auch Parthenia genandt / und sey daselbst der allmächtige Tempel Junonis gewesen / darinn die Juno in Gestalt einer trauenden Braut zu sehen war. Man habe dieser Göttin zu Ehren auch jährlich einen allgemeinen Fest-Tag gefeyert / und alle die Ceremonien verrichtet / so man bey Vermählung zu thun pfleget. Heut ist diese herrliche Insul Türckisch.

Die




VII. SIBYLLA CUMANA.
VIII. SIBYLLA
X. SIBYLLA TYBURTINA.
XI. SIBYLLA


LLESPONTICA
IX. SIBYLLA PHRYGIA.
UROPÆA.
XII. SIBYLLA AGRIPPINA.

nen la Grotta della Sibylla bekandt ist/ von den Römern gewohnet. Diese Spelunke liegt nur 3 Stunden von Neapolis, bey Puzzolo, die Erythraische Sibylla aber hat zu Cumis in einer Höle gewohnet.

Man stellet diese Sibylla vor in der Gestalt einer etwas bejahrten Frauen/ wie sie vor Tarquinio Superbo erschienen/ da sie ihm 9 Bücher vor eine merckliche Summa Geldes angeboten/ und wie er sie verlachet/ hat sie 3 davon verbrand und vor die übrige die vorige Summa gefodert/ als man sie aber durch Verlachung bewogen/ daß sie noch 3 verbrand/ hat man ihr vor die 3 übrige die begehrte Summa/ vor welche sie die 9 Bücher haben können/ erlaubt. Sie trägt ein von Gold gestücktes Frauenkleid/ träget unter dem einen Arm 9 Bücher oder Weissagungen/ und in der andern Hand ein Creutz mit einer Sieges-Fahne/ womit sie auff die Aufferstehung Christi zielet.

Der Kern-Spruch dieser Sibylla/ und übele Application desselben.

Unter andern herrlichen Weissagungen hat sie mit diesem Kern-Spruch auff Christi Zukunfft in ihrer Griechischen Sprache gezielet,

Hyxi aponoßkeßi hee parthenos, Kai aponosthasi Sorpora tu Chronu, Nyn o Neaskos ex Uranu apisteral hypsalo.

Das ist:

Nun kombt die Jungfrau/ nun kombt die güldene Zeit/ nun wird das neue (Wunder-) Kind gebohren/ und zu uns vom Himmel herab gesand.

Wer siehet nicht/ wie wohl dieser Spruch accordiert mit den Worten Esai. 9. 5. 6. 7? Im übrigen ist es nachdencklich/ was man erzehlet/ Käyser Augustus habe dem furtreflichen Poeten Virgilio vergönnet/ in den Sibyllischen Büchern zu lesen/ weil man zur selbigen Zeit dem Römischen Feld-Herrn Asinius Pollio, der damahlen in Dalmatien die Stadt Salona stürmender Hand erobert/ ein Sohn gebohren worden/ den er nach diesem Orth Salonius nennete/ hat ergäntzet Virgilius so wohl diesem Feld-Herrn als Augusto selber zu gefallen etliche schönen Verse in Latein geschrieben/ und die Materie aus der Weissagung unserer Cumanischen Sibylla genommen/ wann er schreibet:

Ultima Cumæi venit jam carminis ætas,
Magnus ab integro Sæclorum nascitur ordo
Jam redit & virgo, redeunt Saturnia regna,

Nun kombt dieselbe Zeit/ davon Cumäa spielte/
Und auff der Ordnung Lauff des Himmels damit zielte:
Die Jungfrau kombt auch selbst und des Saturni Reich
(Des Vaters der Natur) kombt auß ihr nun zugleich.

Mit welchen Worten die Sibylla auf die Menschwerdung Christi zielet/ aber Virgilius deutet sie auf Menschen/ ja er entlehnet und setzet noch mehr Verse auß der Sibylla verstellter Weise auff seine grosse Patronen und gnädige Herrn/ wann er singet:

Jam nova progenies Cœlo demittitur alto,
Cara Deum Soboles, Magnum Jovis incrementum, &c.

Des Himmels hohe Gunst macht daß sich erdwerts neiget
Des Jovis Wachsthum selbst; durch des Geburth sich zeiget
Erhöht der Götter Zahl/ etc.

Welches alles aber vielmehr der Sibyllæ Cumanæ eigene Worte sind/ die ihr Virgilius ab-

zu-

geschlen / und gar übel appliciret hat. Eben dieser Heydnische Poet fähret fort / und spricht:

Te duce, si qua manent sceleris vestigia nostri
Irrita perpetuâ solvent formidine terras.

So ja was übrig ist von Lastern und von Sünden
Wirstu doch von der Furcht / die draus entsteht / entbinden.

Dieses ist von der Sibylla auff Christum gesagt / aber Virgilius verdrehet und appliciret es auff einen Weltlichen Herrn. Diese Sibylla hat auch geweissaget von dem Antichrist und seinem Untergang.

Nachdem sie / wie an einem andern Orthe ausführlich gemeldet / ihre Bücher an Tarquinium Superbum vor 300 Goldgülden verkaufft hat / sie sich nicht mehr wollen sehen lassen / sondern ist in ihrer Höhle verblieben / und hat hernach ihre Weissagung auff Palm-Blättern geschrieben / wovon Virgilius lib. 3 Æneid. zeuget / der auch an einem andern Orthe darüber klaget / daß sie ihre herrliche Schrifften auff vergängliche Blätter geschrieben. Sie hat gelebet in der funffzigsten Olympias / wie Solinus Polyhist. c. 7. bezeuget / aber ihre Geschichte mit Tarquinio Superbo kan sich nicht anders / als in der 55 Olympiade oder um 3405 und 3406 Jahr nach der Erschaffung / welches ist das 558 Jahr vor unsers Heylandes Geburth / zugetragen haben. Virgilius aber und Ovidius machen sie noch älter / indem sie behaupten / Æneas habe sich Raths bey ihr erhohlet. Diese Sibylla ist endlich in der Landschafft Troas gestorben und begraben.

VIII. Sibylla Hellespontica.
Die Sibylla von Hellespont.

Wie sonst in der Ordnung sol gewesen sein die Sibylla Hellespontica, welche ihren Nahmen hat von der See-Enge Hellespontus, zwischen Asia und Europa, daran die Dardanellen zu beyden Seiten liegen. Dann sie ist gebohren / und hat lange Zeit daselbst in klein Phrygien in der Stadt Gergithus gewohnet. Sie wird auch Marpesia genand / nach der Stadt Marmessus oder Marpessus, so nahe bey Gergithus gelegen war. Marcianus nennet sie die Trojanische und die Phrygische Sibylla. Man bildet sie in einem jugendlichen Alter ab / in einem Purpur Kleid / von ihren Schultern fliegen eine blaue Binde / und in der Hand führet sie einen Rosen-Zweig / wodurch die reine Jungfrau Maria / und die Menschwerdung Christi bedeutet wird; Unter andern spricht sie sehr nachdencklich in Griechisch / welches wir zu Teutsch also erklären:

Er hat auß seiner hohen Himmels-Wohnung herab gesehen auff die Niedrigen / und er wird in den letzten Tagen auß einer Hebreischē Jungfrau gebohren werden.

Solches kombt überein mit den Worten Davids im 31. Psalm 13. 14. und im 113. Psalm 4. 5. 6. 7. Varro bezeuget / sie habe gelebt zu Zeiten Cyri und Solonis, nemlich 3387. Jahr nach der Schöpffung / und 578 Jahr vor Christi Menschwerdung. Von der Menschwerdung unsers Heylandes hat sie auch sehr viel geweissaget / und nach der gemeinen Sage / hat sie fürnehmlich von der grossen Finsterniß geprophezeyet / welche mitten am hellen Tage / ohne einige natürliche antreibende Ursache / über die gantze Welt kommen ist / für welcher auch insonderheit die blinden Heyden sich heftig entsetzet haben.

IX. Sibylla Phrygia.
Die Phrygische Sibylla.

Nach der Landschafft Phrygia wird diese Sibylla benennet Phrygia, denn man behauptet daß sie in der daselbst belegenen Stadt Ancyra lange Zeit geweissaget habe, Pausanias und andere nennen sie Phaennin, welcher Nahme zur selbigen Zeit mehr Weissagerinnen gegeben ward. Diese Sibylla gehet in ihrem Bildniß gerüstet im Rocke gekleidet / gantz jung von Ansehen / trägt eine brennende Lampe / neben einer Geissel-Schnur in der Hand. Die Lampe bedeutet das Evangelische Liecht Christi / oder mit andere worten / die brennende Liebe Christi zu uns Menschen. Durch die Geissel-Schnur aber wird das Leyden des Heylandes bedeutet. Man schreibet ihr diesen herrlichen Spruch zu / da sie folgender massen geschrieben:

Auch die unvernünfftige Thiere werden eine gute Bottschafft verkündigen und sagen: Lobet ihn in den Vorhöfen des Himmels / alß der da kombt / die verlohrene Welt zu erhalten. Welches mit der Hl. Schrifft überein kombt Psalm 147. 9. & 104. 21. 27. & 145. 15. Phil. 2. 9. 10. 11. 1. Tim. 1. 15. von der Zukunfft Christi zum jüngsten Gerichte / welche sie in der übergesetzten Teutschen Sprache:

Der Unsterbliche wird alle Sünden schwer bestraffen / und wehe alßdann dem Geschlechte / das schuldig wird befunden.

Dahin zielet auch Esaias cap. 66. vers. 15. 16. da er sagt: Siehe / der Herr wird kommen mit Feuer / und seine Wagen wie ein Wetter / daß er vergelte im Grimm seines Zorns / und sein Schelten in Feuer-Flammen; denn der Herr wird durchs Feuer richten / und sein Schwerd alles Fleisch / und der getödteten vom Herrn wird viel seyn. Und Paulus Rom. 1, 18. Der Zorn Gottes vom Himmel wird offenbahret über alles gottloses Wesen / und Ungerechtigkeit der Menschen / die die Warheit in Ungerechtigkeit auffhalten, & 2. Thessal. 1, 8. 9.

Sie hat gelebet zu Zeiten Antiochi / der das Syrische Reich mit Gewalt an sich gerissen / ungefähr 200 Jahr vor Christi Geburth. Weil sie mit Apollo grosse Gemeinschafft gepflogen / hat man sie in Asia / alß eine Göttin verehrt. Heut zu Tage wird Ancyra, allwo sie gelebet / mit dem Wort Angouri bedeutet. Sie hat sonsten von Christi Geburth auß der Jungfrau Maria / wie auch von dessen Tode / Aufferstehung und Erscheinung bey den Aposteln geweissaget / und andere Sachen mehr / die hernach zum Theil erfüllet sind / und zum Theil sollen erfüllet werden.

Ancyra ist sonsten eine Stadt in klein Asia / zwischen Paphlagonia und Galatia, wiewohl Plinius dieselbe allein in Galatien ordnet / andere hingegen setzen sie in Groß-Phrygien.

Plinius erzehlet auch daselbst / daß 2 Ancyrae gewesen / davon das eine in Phrygia belegen. Hieraus wird genannt der Ancyritanische Synodus, der in dem Jure Canonico, oder Päbstliches Recht sehr bekandt ist. Sonst hat Ancyra selber ihren Nahmen (vermeintlich) bekommen von Anchora oder Schiff-Anckere / welche durch den König Mithridates waren erobert worden von denen Schiffen / die König Ptolomaeus den Gallograecis zu Hülff gesandt hatte.

X. Sibylla Tyburtina.
Die Sibylla von Tybur.

Allda kömpt die Zehende in der Ordnung / welche man nach der 4 Meilen von Rom gelegenen Stadt Tybur (anjetzo Tivoli, wo die Cardinäle viel herrliche Lust-Häuser und köstliche Gärten unterhalten) Tyburtina, auch nach dem darbey zu findenden hohen sehr weit klingenden Berg Albuneus, Sibylla Albunea genannt wird / weil sie daselbst herum Zeit ihrer Weissagung sich meist aufgehalten.

Man hat sie in einem schönen altfränckischen Heydnischen rothen Kleide abgebildet / mit einem glänzenden Stern in der einen Hand / welcher auf unsern Heyland zielet / davon auch im 4 Buch Mosis c. 24. v. 17. zu lesen. Man könte dieses auch auf den Morgenstern der Weisen deuten. Von Christo sagt sie: **Er wird in Betlehem gebohren / und mit Freude in Nazareth verkündiget werden. O selig ist die Mutter / dessen Brust er saugen wird!** Zu diesem Spruch zielet sie auf die Worte des Propheten Micha. c. 5 **Und du Bethlehem / etc.** Matth. 2. 4. 5. 6. Matth. 11. 2. Luc. 24. 15.

Sie hat gelebet etwan 30 Jahr vor Christi Geburth / als Kayser Octavianus Augustus auf dem Römischen Thron saße. Unter dessen 42 Jahr seiner Regierung Christus gebohren ist. Es schreibet Baronius, diese Sibylle habe einsmahls an einem hellen Mittag besagtem Kayser an dem Himmel gezeiget eine Jungfrau / mit einem Kindlein in ihren Armen. Sie hat ihm dabey bedeutet / daß sehr künfftig der Sohn Gottes im Fleisch erscheinen würde / in Gestalt eines kleinen Kindleins / von einer Jungfrau gebohren / weßwegen auch Augustus alsobald geeilet / an dem Orthe / wo er dieses Wunder gesehen / nemlich im Capitolio einen Altar zu bauen mit dieser Aufschrifft.

DEO PRIMO-GENITO.

oder

Zu Ehren dem Erstgebohrnen Sohne Gottes.

Dieses wären also die zehen Sibyllen / davon die älteste und berühmtesten Autores, insonderheit aber Augustinus und Lactantius geschrieben haben / was die zwo folgende belanget / mögen ihnen selbigen wohl darumb unbekand gewesen seyn / weil sie später geweissaget haben. Weil aber auch diese von der Welt / und dem grösten Theil der Christenheit angenommen werden / wollen wir ihnen auch ihre Stelle geben. Folget demnach

XI. Sibylla Europæa.
Die Europæische Sibylla.

Diese Sibylla wird abgebildet als eine Heldinn in einem rothen mit Gold verbrämten Kleid. Auf dem Haupt trägt sie eine Fürstliche Mütze / und einen fliegenden Schleyer / ist jung von Angesicht / und hält in der Hand einen Brief / welcher ohne Zweiffel bedeutet die fröliche Botschafft / oder das Evangelium von unserm Erlöser.

Man legt ihr diesen Kern-Spruch bey: **Das Lamm wird in dem Heu liegen / und es wird gesäuget durch eine zarte Jungfrau. Es wird in dem Heu lie-**

gen / und die Ochsen werden ihm Ehre erweisen. Wovon die H. Schrifft weitläufftig redet: Johann. 1. 29. Luc. 2. 7. Matth. 8. 20. Psalm. 22, 13. 14. &c.

Um welche Zeit aber diese Sibylla mag gelebet und geweissaget haben / findet man nirgends beschrieben. Dieses aber ist ein mercklicher Irrthum / daß etliche schreiben dürffen / sie sey gewesen Roswida, eine Nonne in Sachsenland / welche die Mutter Christi mit einem lateinischen wohlansetzigen Lob-Gedichte verehret hat. Dann diese Roswida hat lange Zeit nach Christi Geburth gelebet / nemlich / als die Käyser und Ottones I. und II. auff dem Römisch-Teutschen Thron sassen. Nun aber ist ausser Zweiffel / daß alle Sibyllen vor Christi Geburth geweissaget haben. Andere geben für / sie sey die Sibylla Epirotica, von welcher man schreibet / daß sie zu Thesprotica, einer Stadt in Epirus gebohren worden / und von Mutter-Leibe an von der Erkenntniß des grossen Alles gar viel gewusst habe / daher man hernach ihre Weissagung in des Jovis Dodonæi Tempel habe eingeschrieben gehabt.

XII. Sibylla Agrippina.
Die Agrippinische Sibylla.

Man kan nicht eigentlich sagen / woher diese Sibylla also genennet worden / daß sie aber nicht in Europa gebohren / erweiset ihr Bildniß / welches gantz braun von Angesicht fürgestellet wird. Sie præsentiret sich in einem Rosin-farbigen gefaltenen Fräulichen Kleid / mit einem Purpur-Mantel / und trägt eine brennende Fackel in der Hand / deren Bedeutung droben bey der Sibylla Libyca und Phrygia kan gelesen werden. Sie hat von Christo also geweissaget.

Sie werden den König der Lebendigen anschauen / und er wird in dem Schoß einer Jungfrau getragen werden / welche eine Fürstin der Heyden seyn / und in Barmhertzigkeit regieren wird.

Welche Worte auch auff unsern Heyland gehen / wie zu sehen bey Esai. 40, 10. 11. Weil aber weder Varro noch Lactantius keiner einzigen von diesen 2 letzten Sibyllen gedacht; ist daher zu schliessen / daß sie nach ihrem Tode allererst müssen geweissaget haben / und zwar nicht lange vor Christi Geburth / allermassen Varro etwa 100 Jahr vor Christi Menschwerdung bekandt gewesen / und Lactantius / der alles / was er von den Sibyllen geschrieben / aus Varrone genommen / hat fernr 300 Jahr nach Christi Geburth unter den Römischen Käyser Diocletiano und Constantino, zwischen welchen Jahren also diese Sibyllen müssen gelebet und geweissaget haben. Ich könte diese Materie mit noch viel denckwürdigen Zeugnissen hochgelährter Männer weiter ausführen / aber ich lasse es hiebey bewenden / und übergehe so gar auch den umständlichen Inhalt ihrer aller zusammen getragenen Weissagungen: dafern sich aber ein oder anderer curieuser Liebhaber haben möchte / dem damit gedienet wäre / kan es auch auff eine andere Zeit ausgeführt werden.

Es hat sonsten Ao. 1546 im Majo der hochgelährte Mann Sebastianus Castelio an den damahls in der Schweitz residirenden Frantzösischen Etats-Bedienten Marcus Musarus aus Basel einen gar ausführlichen lesenswürdigen schönen Brieff geschrieben von den Sibyllen / darin er diese Materie hertzhafftig doch gründlich abhandelt / und unwiedersprechlichen Gründen behauptet / daß die Sibyllen gelebet und ihre Weissagungen kein Gedichte sey.

Das

Das wunderliche Geschwär.

Weiß man beynebens in dieser oder jener Menschen Leibe gar seltzame Dinge sindet / solches ist nicht alles zu beschreiben und wissen die Chirurgi und Medici und Hebammen deßfalls viel unglaubliche Sachen vorzubringen. Ao. 1583 den 17 Aprilis wurden viel gelehrte und hocherfahrene Medici und Wund-Artzte zu Montpellier beruffen / und sich zu berathschlagen über die schwere und gefährliche Kranckheit des Herrn de la Tour: Man befand endlich / daß es ein Apostema oder verschlossenes Blut-Geschwer wäre / das ihn also krancke. Solchem nach beschlossen die Medici eine Oeffnung zu thun mit dem Cauterio potentiali. Nach geschehener Operation funden sie an diesem Geschwär einen Wust von allerhand fremden Sachen / nemlich / Haare / Stück von abgeschnittenen Fingern Nägeln / eiserne Nägel / Castanien / Bohnen / Feigen / Käß / Zucker / Honig / Rauch / und was dergleichen mehr seyn möchte / wie auch über das noch viel fremde und unbekandte Dinge / die kleine Thierlein gleicheten. Nach dem diese Geschwulst nun aus dem Grunde / wie es scheinet / in kurtzer Zeit und glücklich curiret war / da befand gemelter Patient abermahl ein solches Geschwär / dannenhero die Medici abermahl zusammen kamen / und rathschlugen nochmahlen zu einer Oeffnung / worwohin man solches mit einem Cauterio actuali. Sie thäten auch ein Creutz-Schnitt eines halben Fusses lang / und thäten viel Cauterien hinein / und die Wurtzel von dem Blut zu verzehren. Die auslauffende Materie war nicht / wie voriges mahl / so unterschiedlich / doch gab diese Oeffnung täglich zuweilen auch zimliche Schüsseln voll Materie / welche wie dicke Perlen anzusehen / davon jede in einer besondern Schale oder Blech lag. In einer Schale waren 4 oder 5 andere Stücklein / jedes wieder in seiner absonderlichen Schale / und in diesen Kleinen fand man gleich noch weiter solche Körner / die einem Hirse-Körnlein an grösse gleicheten; der Lauff dieser Materie dauerte lange Zeit / und die Cur geschahe endlich mit dem Oehl von Schwefel / Vitriol und Mercurio; durch welches Mittel der Patient völlig wieder zu recht gebracht worden. M. Barthol. Cabrol. Observ. Anatom. 17. Verwundern müssen wir uns auch über

Das grosse Geschwär.

Ao. 1578 waren in gemelter Stadt Montpellier in Franckreich zween Medici nebenst / den Körper des neulich gestorbenen Antonio Regnomme, eines vornehmen Kauffmanns von ungefähr 60 Jahren zu öffnen / da befanden sie an der lincken Seite ein aufgeschwollenes Apostem oder Geschwär / welches man wegen seiner ungeheuren Grösse in das Hauß des Mons. Haubert Universität Cantzlers brachte. Ehe es geöffnet / ward es abgewogen und 14 und ein halb Pfund gewogen der daran hangenden Materien schwer befunden. Man verwahrte nach geschehener Ausklärung / das Fell oder Fleis, welches so dick / als ein gutes Schaaf-Fell war / dannenhero ward es balsamiret und zur Gedächtnüß auffgehoben. Idem. Observat. 18.

Noch eine andere Seltzamkeit von solchen Sachen erzehlet jetzgedachter Autor in der 19. Observ. von einem kleinen Kind von 16 Monaten. Dieses war eine Tochter des M. Carle de Rosel Königl. Frantzösischen Rahts im Parlament zu Toulouse. Als dieses Kind Ao. 1597 gestorben war / ließ man es öffnen / und fand in der lincken Seiten ein Apostem von 10 Pfund. In demselben waren noch drey absonderliche Apostemata / jedes ein anderthalb Pfund enthaltend / ein

jedes hatte sein eigen Theil / aber die Materie war gemein / nemlich Fleisch-Suppe / gekochte Eyer / Bezoar / Fleisch und andere fremde Dinge / da doch das Kind seiner Mutter-Brüste gesogen hatte. An der rechten Seiten lagen als Zwillinge neben einander zwey andere Apostemata / jedes von 4 Pfund. Alle diese Geschwülste hatten das Diaphragma so hoch hin auffgetrieben / daß die Lunge keine zween Finger breit Raum hatte / weswegen das Kindlein hat ersticken müssen. Wer hätte können glauben / daß ein jähriges Kindlein auff einmahl mit so grossen und schweren Geschwülsten hätte können beschweret leben?

Die denckwürdige Brasilianische Chur.

Gleich wie ich derober von dem König von Engeland / Franckreich und dergleichen andern gemeldet / daß sie die Gabe haben oder gehabt haben / mit blossem Anrühren / diese oder jene Kranckheit zu heilen / also lassen sich die grausame und wilde Tapuyer / ein überaus grimmiges und Barbarisches Volck / von ihrem Könige bereden daß sie eine sonderbahre Krafft zu heilen haben / dann wann unter ihnen kleine Knaben erkrancken / so bläset denselben der König den Rauch aus einer angesteckten Toback-Pfeiffen zu / welches ihrer Meinung nach ein bewehrtes Mittel wider die Kranckheit ist. Stirbt aber der Knabe / so nimmt die Mutter eine von ihren Verwandten oder Bluts-Freunden zu sich / die ihr den todten Leichnam hilfft verzehren / dann sie halten es vor eine sonderbahre Liebe und ein solches Werck / das nur der Mutter und den nechsten liebsten Verwandten zukomme. Wie sie dann aus gleichmässiger zärtlicher und unmenschlicher Liebe / nach Entbindung ihrer weiblichen Bürden / das Nachwesen oder die After-Geburth ihrer Kinder kochen und fressen / und also in den Leib wieder hinein schieben / was aus denselben gekommen.

Johannes Rab / bürtig aus der Graffschafft Waldeck / der sich 4 Jahr lang / auff Begehren des Barbarischen Königs / unter den Menschenfressenden wilden Tapuyern auffgehalten / und ihnen zwischen ihnen und den Niederländischen Männern Dolmetsch gedienet hat / bezeuget / und hat mit seinen Augen gesehen / daß sich einmahls der Tapuyer König Drarugh sehr beklagt / über grosse Schmertzen im Leibe und den Schenckeln / weil aber seiner Doctoren keiner ihm helffen können / ist er zu einem von den benachbarten Königen gereiset / und sich von dessen Medicis curiren zu lassen / da sey alsobald einer / der sich vor einem Artzt außgegeben / oder wenigstens davor gehalten worden / dem König zu Füsse gefallen / habe desselben Schenckel mit auffgesperretem Maul / eben / als wann er ihn hätte fressen wollen / gefasset / und so lange starck daran gesogen / daß er endlich wie ein Ochs sie gebrüllet / darauff viel Speichel / und folgends denselben eine Ast aus dem Maul von sich gegeben / und habe der König öffentlich bekennet / solches wäre die Ursach seiner Schmertzen an dem Schenckel gewesen / sey aber nunmehr besser mit ihm worden.

Bald darauff habe sich auch ein ander Artzt mit offenem Rachen / ebener Gestalt / an des Königs Bauch gemacht / und nach langem Saugen / und darauff erfolgtem starcken Ochsen Gebrüll / einen weissen Stein aus dem Maul gespien / der wie eine weisse Nuß ausgesehen; Und nach dem er starck darnach an des Königs krancke Seite mit starcken Stössen ebenmässig angehalten / habe er endlich etwas wie eine Wurtzel außgeworffen / welches alles der König und das gantze Volck / als wann es damit gar richtig / und ohne einigen Betrug zugegangen wäre / festiglich geglaubet und für wahr gehalten. Vid. Marggravius & Barlæus, de Brasilia.

Die lustige Gegend.

Eine lustige Wohnung / und eine anmuthige Gegend sind einem Menschen dasjenige Ge- [illegible] ist ja nur dies wie in den [illegible] wolle [illegible] angenehm uns nicht seltsam erzählen, wann wir diesen oder jenen lustigen Landstrich beschreiben hören. Solchem nach haben wir vorgenommen den Lesern / und zum Theil schon beschrieben Lust-Häusern und Gärten / noch einige andere wohlgelegene Länder und Oerter beyzufügen / unter denen sich am allerersten herfür thut / die Americanische Insul Edelano, welche / wie die Schiffahrt der Frantzosen nach Florida bezeuget, vielen andern Insuln / an lustiger [illegible] und Situation weit überlegen ist. Gehalten auch besagte Frantzosen das heutige Wasser des Orths / und seiner Anmuth wegen das Königs- [illegible], und sich dadurch haben lassen / allda aus Land zu steigen. Da ihnen dann die allerlustigste Gegend / so mit Menschen Augen jemahlen betrachtet werden, erschienen: nemlich ein Orth voll Cedern / Cypressen und allerhand Bäumen, da unterm Spatzieren gehen / bald Indianische Hünern vorüber geflogen / bald etliche Trupen frecher Hirsche, die sich im Walde lustig begrasen, ihnen ohne Scheu unter die Augen getretten.

Wie sie von der Insul Edelano, so mitten im Wasser gelegen / und sich drey Meilen lang erstrecket / aufgezogen / und an dem Strand sich begeben / haben sie einen Spatziergang / der von [illegible] Schuhen in der Länge und 15 in der Breite hatte angeleget seyn; auf dessen beyden Seiten grosse Bäume gestanden / die ihre grüne Aeste so gerad sich über einander gebogen / daß es geschienen / als wären daselbst mit sonderbahrem Fleiß etliche Lauben angerichtet / und solches kein Spiel der Natur, auch dergleichen in der gantzen Christenheit nicht leicht gesehen worden.

Ein andermahl / da sie mit einem Indianischen Nachen das Land mitten durchgeschwommen, sind sie an einen schönen und grossen Bach kommen / auf welchem Gebüsche und Lust gleichsam beyeinander geschickt; angesehen man in denselben viel Crocodillen und zwar grössere / als der Nilus-Strohm beherberget, gemercket hat. Hingegen zu beyden Seiten des Wassers an den hohen Cypressen-Bäumen, die das Ufer mit ihrem Schatten bekleidet / eine unglaubliche Lust geschöpfet. Vid. part. 2. angezogenen Frantzösischen Schiffahrt. In diesem Stücke ist auch betrachtens würdig:

Die lustig gelegene Insul St. Helena.

Diese sehr bekandt und offtmahlen besuchte Insul liegt unter dem 16 Grad 12 Min. von dem Equatore nach Süden. Hat sehr hohe Felsen / welche biß an die Wolcken steigen / und einem Vorbeygehenden Menschen gar weit in die Augen scheinen. Ihren Umkreyß schätzet man nicht mehr als auf 6 teutsche Meilen. Die Berge sind mehrentheils mit Gebüsch und Bäumen bedecket. Darunter viel Eben- und Brasilien-Holtz zu finden. Sie ist eine lange Zeit von keiner Nation bewohnet / sondern allein zu jeder [illegible] zur Erfrischung vorbehalten worden / welcher Gestalt aber sich die Engeländer vor etwas wenig Jahren bemächtiget, solches sol bald weitläufftig gemeldet werden. Im übrigen ist sie am allerersten von den Portugiesen entdecket / und mit mancherley Korn- und Baum-Früchten / Küchen-Gewächsen / allerhand Saamen / und wohlriechenden Kräutern bepflantzet worden / welche in derselben fetten Erde und sehr gesunden Lufft sich mannichfaltig dermassen außgebreitet / daß die daselbst anlegende Schiffe reichlich davon

eingeerndtet können. Man findet da einen grossen Überfluß an Citronen/ Pomerantzen/ Granaten/ Feigen-Bäumen/ welche durchs gantze Jahr mit blühender und herrlicher Frucht erfüllet; so gar/ daß man/ nach dem gemeinen Ruffe/ niemahlen/ zu welcher Zeit auch die Schiffe ankommen mögen/ die Bäume unbefruchtet antrifft.

Es wohnen allerley wilde Thiere und Vögel in dieser Insul: Insonderheit giebts viel Reb-Hüner und Fasanen/ Tauben und Pfauen/ und eine unzählbare Menge Meeven daselbst/ welche auff den Klippen nisten. Vom Gebirge lauffen sprinczal Ströhme herab/ welche klares und gesundes Wasser geben: In denselben und umb der Insul herumb hat es sehr viel gute Fische von allerhand Arth. Es werden auch daselbst grosse Wasser-Schlangen gefangen/ welche/ weil sie nicht giftig sind/ denen frembden Schiffleuten zu einer gemeinsamen Speise dienen. Austern und Muscheln/ welche einen gar guten Geschmack/ werden auch häuffig an den Klippen gefunden. Es ist ein überaus gesunder Orth/ daß man die Seefahrende Krancken alda auß geringe werden/ dieselbe in gar kurtzer Zeit wieder genesen und zu Kräfften kommen können.

Eduart Lopez schreibet: Es sey ein Wunder der Natur/ daß diese Insul auß der Tieffe des weiten Meers sich erhebe/ da sie doch sehr weit vom festen Lande abgesondert/ indem sie 500 Meilen von Cabo Bonæ Spei, 510 Meilen von Brasilien und 350 Meilen von Angola gelegen. Am Strande haben die Portugiesen eine Capelle schon vor vielen Jahren erbauet/ in welcher ein Altar und Meß-Gewand zu finden/ umb den Gottes-Dienst nach ihrem Gebrauch daselbst bey ihrer Landung abzuwarten. Dabey stand ein Häußlein/ in welchem sich die Krancken auffzuhalten pflegen/ biß andere Schiffe kamen/ mit denen sie wieder abfahren. Das Erdreich soll röthlich und gar fett seyn.

Im Anfange wuste man nichts von einigen Thieren/ aber seit daß die Portugiesen dieselbe dahin gebracht/ findet man anitzo allerhand Wildprett und Geflügel in grosser Menge/ wie auch die allerschönste Früchte das gantze Jahr über. Und weil diese Insul wegen ihrer guten Erfrischung und gesunden Lufft/ die allgemeine See-Herberge genant wird/ so haben sich die Christliche Nationes (der Unchristlichen hat man sich nicht zu befahren) stillschweigends dahin verglichen/ daß diese Insul allen und jeden frey und offen stehen/ und von niemand in Besitz genommen werden soll/ welches auch eine geraume Zeit strenge unterhalten worden/ so gar/ daß der König in Portugal einsmahls einen [illegible] Portugisen/ der sich mit etlichen Weibs-Bildern auff dieser Insul versteckt/ und getrachtet hatte/ sich in derselben Possession zu setzen/ bey dem Kopff nehmen/ und ihn denselben von Leibe reissen ließ.

Als aber in den letzten Zeiten unter den Ost-Indien-Fahrern dieser und jener ein Auge auff diese herrliche Insul zu werffen begunte/ da ersahen die Holländer den Vortheil/ und bemächtigten sich derselben/ biß sie ihnen Ao. 1673 im Maio von denen Engländern mit gewaltsamer Hand wieder abgenommen worden/ unter welcher Botmässigkeit sie auch noch heut zu Tage stehet/ aber meines Erachtens haben wir schon genug von dieser Insul geredet/ dannenhero ich mich zu einem andern Orthe wende/ welches seyn soll

Der lustreiche Thal Guaxaca.

Die Mexicanische Stadt Antequera folget diese überaus lustige Gegend/ denn sie schauet vor sich einen unvergleichlich lustigen Thal/ welchen man den Thal von Guaxaca nennet/ weil er in dem offt genanten Bißthum belegen ist. Der Bach gedachter Stadt fliesset mitt

unter der Erden hin / und zwey Meilen von dannen bey dem Coatlan springt er wieder herfür. Über eine halbe Meile von der Stadt nahe bey einem Dorffe / so gegen Norden lieget / lässet sich die Spitze eines Bergleins sehen / und darnach eine grosse Ebene von etwa 8 Meilen / welches eben der schöne Thal von Guaxaca ist / so überaus lieblich temperirter Lufft / mit sanfften gesunden Winden durchgespielet / und mit wohlriechenden Kräutern und Blumen dermassen bestreuet und geschmücket / daß es scheinet / die Natur habe ihn zu einem Lust-Platz erkohren / darauff Zierde und Anmuht einander küssen solten. Dann es wächst darinnen allerley / insonderheit Acker- und Garten-Gewächse / beydes zierliche und wohlschmeckende / so wohl zur Lust als zum Nutzen. Gleich wie aber selten Lust ohne Gefahr / und ein Paradeyß ohne Schlangen ist: Also mengen sich auch allda unter die gesunde Gewächse allerhand giftige Pflantzen. Absonderlich findet man daselbst ein Gifft-Kraut von solcher sonderbahren Krafft / daß / wann man einem Menschen damit zu vergeben / und innerhalb eines Jahrs seinem Leibe beyzubringen / dasjenige / welches vor einem halben Jahr abgebrochen / in den Trunck gemischet / gar langsame Hand / endlich nach verlauffener Jahres-Zeit allererst sein Mörder wird. Ist solches man ihm aber alsobald in einem Tage von Brod zu helffen gesonnen / so wird ihn das allerfrischste Gewächse bald zur Leiche machen. In America zeiget sich ferner

Der anmuhtige Fluß.

AMana, so ein Arm ist deß überaus grossen Süder-Americanischen Wasser-Stroms Orinoque, im Guayana, zeiget eine solche anmuthige Gegend / daß mit derselben in diesem Stücke wenig zu vergleichen sind; dann es erzehlet der Ritter Walter Raleg in der Beschreibung seiner Schiffahrt / daß ob er zwar sampt seinen Gefährten / wegen Herannäherung der heissen Linie / und Abgang des Proviants / sehr bekümmert gewesen / dennoch die anmuhtige Schönheit und Lust selbigen Flusses / ihm keine geringe Erfrischung geschencket / massen es ein so schönes Wasser gewesen / dergleichen er sonst sein Lebtage nicht gesehen. Vier Tage seyn sie auf diesem grossen Strohm / den andern schönen Lustflüssen welche sich in dieses grössere Wasser ergiessen / vorbey gefahren. Zu beyden Seiten desselben seyn lust-grüne Bäume gestanden / welche aber durch ihre Höhe eine nicht geringe Beschwerlichkeit verursachet / weil sie die kühle Anwehung der Lufft von dem Schiffe abhielten und also auf der Lust eine Unlust machten. Ob man gleich das Gesicht an ihnen sich bißher nicht allerdings wohl befunden: haben doch der Geschmack und das Geruche / einer sonderbahren Vergnügung genossen von dem glasärtigen Ufer dieses Wassers; Als an welchem ein grosser Überfluß allerley Obstes / so gar lieblich zu essen gewesen / ihren Mund / und unglaublich auch eine solche Menge unterschiedlicher Bäume und Blumen / davon man wol ein Kräuter-Bücher hette füllen mögen / ihre Augen geweidet. Es haben ihnen aber nicht allein die anmuhtige Zweigen der süssen Obst / und außerlesene Früchte gereichet / sondern sie auch der Fluß zum öfftern mit einem reichen Fischfang begabet / und ihre Musqueten bald dieses bald ein anderes Geflügel erleget / dem sie auf einmahl Freyheit und Leben zugleich genommen.

Der glückselige Thal.

KUrtz hernach beschreibet vorgedachter Ritter Raleg / wie sie nach gehaltener Nacht-Ruhe in einem Dorffe / den andern Tag weiter durch den Strohm geschiffet: Da hab sich denselben

aller-

als zu [illegible] Gebürge des Wassers die schön-
ste Landschafft der Welt entdecket ; dann da sie
zwey Wiesen / weder Wald noch Hecken gesehen,
haben sie [illegible] die glückseligsten Thäler,
[illegible] Englische Meilen lang erstrecket. Das
Gras [illegible] / war lang und grün / und an
vielen Orten mit Bäumen schattirt / die so or-
dentlich gesetzt / als wären sie mit Fleiß dahin
gepflantzet. Etwas weiter hinab spatzirte das
Wild am Rande des Wassers / als wann es
zahm wäre. In der Lufft auf den Zweigen und
Smaragd-grünen Boden / wurde man allerley
Gevögel von unterschiedlichen Farben und
bunt-gemachten Federn ansichtig. In dem Wasser
spricht er / sahen wir [illegible] und wun-
derlich-grosse Fische, doch ward auch diese unser
Augen-Anmuth mit einem grossen Unmuth ge-
trübet / dann in dem Strudeln [illegible] sich eine
grosse Menge unsäglicher Schlangen / so man der
Orts Lagartos nennt. Dieser schädlichen
Wasser-Bestien eine erwischte des Königs [illegible]
rem Mohren / einen feinen Jüngling / oder
der Unglückselige von der Galleren abgesprun-
gen, damit er an dem Rand des Wassers mögte
schwimmen. Sie spielete mit ihm / wie jener
Wallfisch mit dem Propheten Jonas, und ver-
schlung ihn lebendig / im Angesicht deren im
Schiff, mit Haut und Haar.

Das lustige Gebirge.

Unser Autor fähret fort / und spricht: Ehe
[illegible] / haben hernach-
mahls unsere Augen geschöpfft auf einem Ge-
bürge des Landes [illegible], welches an dem
Wasser gelegen: von dannen wir den gantzen
Fluß Caroli übersehen, wie er sich 20 Englischer
Meilen davon in drey Theil austheilete; wir
ersahen in denselben [illegible] oder 12 Abfälle /
einen so hoch über dem andern / wie ein hoher
Kirch-Thurn / welches ein solches Geräusch
machte / und das Wasser vom Fall also wieder
aufspritzete / daß wir vermeynten / es hätte scharff
geregnet: Und sahe es an etlichen Orten /
als wann ein grosser Rauch aufstiege. Als
wir nun ein wenig näher zu den Thälern
giengen / damit wir es besser [illegible] sehen / be-
gegnete uns ein unvergleichlich schönes und lu-
stiges Aussehen: Denn die Berge lagen nicht
hart neben einander / sondern hie und da aufge-
hänget / und mit [illegible] Thälern vermischt.
Das Gras [illegible] mit seinen grünen Fäden un-
sern Blick lieblich an sich / der Grund war hart
und sandicht / und gar lustig zu Roß und zu
Fuß zu reisen. Allenthalben lieff uns das
freye Wild entgegen. Die Vögel sungen auf
den zierlich belaubten Bäumen / bey tausenden.
Alle Steine die wir aufhuben / sahen wie lauter
Gold und Silber, welche wir / in Ermanglung
andern Werck-Zeuges / mit den blossen Dolchen
oder Fingern hie und da ausgraben [illegible]
die Felsen gantz steiff von solchen Mineralien,
und härter als Kieselstein: Welches dann nicht
wenig [illegible] / daß der meiste Theil
von den Zeugen / Fingern und Klingen
der Steine verstümmelt worden / und Marcasit
[illegible] aufsuchten / wiewohl [illegible]
Land das Geld-reichste unter der Sonnen. [illegible]
liche Steine [illegible] Sapphiren / welche
sie [illegible] des [illegible]
[illegible] da dem König [illegible]
dem Berg zu scheinen / der solcher Steinen voll
wäre. Ob es aber Demanten, Sapphiren oder
Crystallen gewesen / ist im Zweiffel geblieben.
Solche lustige Gegenden und irrdische Para-
dise werden noch itzo wohl von lauter blinden
Götzen-Dienern bewohnet / welche darin ihren
Himmel suchen müssen / sintemahl sie ausser
Zweiffel des himmlischen Paradieses auf Ewig
werden entbehren müssen. Es giebet es auch
den Christen / die in unserer Gegend alles voll-
auf haben / und dannenhero sich an dieser Zeit-
lichkeit sich allzu viel vergaffen.

Die abscheuliche Zauberey.

Hiervon schreibe ich/ nicht einen Richter davon zu geben / dann die Barmhertzigkeit des allerbarmhertzigsten Vaters hat mich allergnädigst behütet/ daß meine unschuldige Jugend/ welche ich guten Theils unter unzehlbahren Teuffelsbuhlern und vielen zauberischen Nachbahren und Mit-Schülern zugebracht/ nicht in solchem Greuel auch verfallen / darauß schwerlich eine Erledigung zu hoffen/ wie mir dann die Haut ernoch schaudert / wann ich betrachte / daß umbs Jahr 1617 / und in etlichen folgenden / da auf heiligen Raht des fürtrefflichen Theologi und scharffen Gesetz-Predigers / seel. Mauritii Schlan (meines auch nach dem Tod hochgeehrten nächsten Vettern) Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. von Hessen Homburg in Ringenheim den Zauberern gewaltig nachsetzte / so gar/ daß auß dem einigen Flecken Schel / alwo ich damahl das Gymnasium frequentirte/ über 40 biß 50 Persohnen deßfalls hingerichtet worden/ unter denen war ein Mann/ Nahmens Heudenmacher/ der mit seinem gantzen Hauß der Zauberey wegen starb und verdarb. Jämmerlich war es anzusehen/ als auch zur selbigen Zeit 10 kleine Kinder / alle über 10 und unter 14 Jahren/ nachdem man ein gantzes Jahr mit ihrer Bekehrung fruchtloß sich zugebracht/ in einer Stunde (eines nach dem andern/ zwischen zweyen Priestern gehend/ und zwar in vollem gang/ jedoch daß keines die Execution des andern sahe/) in beschlossenem Kreyse mit dem Schwerd hingerichtet worden ! Mit einem Worte / den Satan vom damahl und an gemeltem Orthe recht außgelassen / wie er sich dann leibhafftig an einem Nachmittag in dem Hoff mit dem seel. gemeldten Mauritio Schlan leibhafftig einem in ein Gespräch oder mündliche Gezänck einließ / indem er dessen Knecht / der Holtz spaltete / durch glatte Worte von schwerer Arbeit zu sich in seine Dienste zu locken bemühet war / aber der Schwächere musste endlich dem im Geist Stärcken (mit großem Gesang) weichen.

Es ist dennoch kein Zweiffel/ und diejenigen/ deren man doch gar viele findet / irren gewaltig/ die es mit Ernst behaupten / daß keine Zauberey noch Hexen oder Zauberer zu finden / sondern daß lauter melancholische Leuthe solcher Gestalt unschuldig hingerichtet / indem diese armseelige Menschen keine Wunderdinge verrichten können. O wehe des Unverstandes ! Der Satan und sein Werckzeug / die Zauber-Menschen können wohl keine Miracula oder eigentliche Wunderwercke thun / welche Gott seiner Allmacht allein hat für behalten / aber er kan wohl Wunderdinge thun/ die man Mira oder Mirabilia nennet/ welcher deren Ursache auch die Gelehrtesten nicht wissen noch begreiffen können. Sehen wir deßfals nicht genugsame Proben an den Zauberern Pharaonis Exodi cap. 7. & 8. an Simone Mago, von welchem Clemens Romanus lib. 2. Recognit. & lib. 6. Constit. Apost. & Anastasius Nicenus Quaest. 23. in SS. Script. und auß diesem Cirpia Historicus par. 2. Annal. und Delrio lib. 2. Disquisit. Magic. Quaest. 6. melden / er habe auß der Lufft einen neuen Menschen gemacht; er sey unsichtbar worden / so offt er gewolt: durch Steine, wie durch Kohl gewandert / habe Bilder lebendig und gehend gemacht/ er habe sich ins Feuer geleget und gewichen ohne Beschädigung ; Er habe sich offt mit 2 Gesichter / wie Janus sich sehen lassen / er habe offt sich in allerley Thiere verwandelt / durch die Lufft geflogen / sehr viel Geld herbey geschafft / und sich selber in Gold verwandelt / er habe Kräntze machen und abziehen können. Einer Sichel habe er befohlen/ sie solle hingehen und selber ernten oder Korn schneiden / das habe sie gethan / und noch also 10 andere verrichtet. Aus Stein habe er Brod gemacht / und was noch andere unglaubliche Dinge mehr von diesem Ertz-Zauberer

derer erzehlet werden. Die Zauberey bestehet aber in vielen Stücken: Dann etliche Zauberer können Ungewitter machen / andere Geld schaffen / andere durch die Lufft fliegen / andere die Menschen verändern in andere Gestalt / wieder die Teuffel beschwören / oder gar bannen / etc. Wir wollen zuförderst hievon einige nachdenckliche Exempel anführen / und alsdann die vornehmsten Zauber-Partey stückweise durchgehen / und nach unserm wenigen Verstande, examiniren, was von diesen allen zu halten sey: Erstlich soll solches bösen Leuten fürgestellet werden.

Der verdiente Lohn.

WEr dem Teuffel glaubt / der glaubt einem falschen Spiegel. Man hat Mittel gefunden / sich durch die Spiegel aus dem Gefängnüß frey zu machen: aber die Mittel / sich aus des Teuffels Fessel-Banden zu winden / sind fast selten. Sonderlich aber hat er diejenigen mit den Höllen-Banden bestrickt / welche sich ihm ergeben / bundbrüchig und tauffvergessen ihm vertrauen / und nicht an Gottes Feind / als an ihn glauben. Schaut doch in hier aufgestellten Spiegel / wie er seinen Lieben oder vielmehr unglückseligen Getreuen erbärmlich lohnet.

Hulin Petit, ein Holtz-Händler zu Orleans / war von bösen Leuten bezaubert / daß er tödtliche Schmertzen empfunde: Dieser beschickte einen alten Schwartzkünstler / und begehrte seiner Hülffe. Der Zauberer sagte / daß er nicht bey Leben könne erhalten werden / wenn er nicht geschehen lasse / daß sein Sohn / welcher noch an den Brüsten sauget / an seiner stelle erkrancke. Der verfluchte Vatter verwilligte in seines Kindes Todt. Die Amme / welche dieses anhörete / träget das Kind / welches sie sehr liebet / so bald hinweg / daß es dieser teufflische Artzt nicht beobachtet.

Als man dieser Zauberer dem Vater anderichtet / wurde er augenblicklich gesunder / als er das Kind nicht mehr sahe / hat er angefangen zu schreyen: Ach ich bin des todes! wo ist das Kind? wo ist das Kind? Er hatte auch den Fuß nicht für die Thür-Schwellen gesetzet / so ist er [illegible] todt zur Erden gefallen / und gantz erschwartzet / wie ein Mohr / daß er sehr abscheulich außgesehen / und sonder Zweiffel von den Höllen-Mohren also ungerichtet worden.

Zu Nantes hat eine Hexe ihre Nachbarin bezaubert; Als sie nun von der Obrigkeit wegen starcken Verdacht / gezwungen worden / daß sie die Krancke anrühren müssen / ist sie alsobald genesen; die Zauberin aber todt hernieder gefallen.

Zu Toulouse hatte ein Student das viertägige Fieber / das wolte ihm einer abhelffen / und sagte / er solte diese Kranckheit seinem Feinde schencken. Der Student sagte / daß er keinen Feind hätte: Wohl sagte der Artzt / schencke es dem Diener / das wolte er auch nicht thun / weil er ihm treulich gedienet: So schencke es mir das Fieber / sagt der Zauberer / darein williget der Student: das Fieber verliesse den Studenten / und der Zauberer bekam es alsobald / ist auch daran gestorben. Diese 3 Erzehlungen sind aus dem 3 Buch Bodini c. 2 genommen.

Hie fragt sichs: Ob der Richter einen Zauberer nöthigen soll / daß er den Bezauberten entzaubere: Für das Ja-wort streitet. 1. Daß der Richter schuldig ist / dem Ubel zu steuren / und dem unrechten Gewalt abzuhelffen zu helffen. 2. Daß solche angezauberte Kranckheiten durch Natürliche Mittel nicht mögen geheilet werden. 3. Daß der Zauberer dadurch angestraffet / und sich selbsten strafft / wie aus erstbesagten Geschichten zu ersehen.

Die Ursachen aber für das Nein-wort scheinen viel stärcker. 1. Kommet von GOtt Kranckheit und Gesundheit / und nicht von dem Satan und seinen Werckzeugen. 2. Soll man nicht böses thun / daß gutes daraus erfolge. 3. Kömmet man

den

den besten Freunden zu viel ein / indem man ihnen Glauben zustellet / und ist besser in dergleichen Zustand ein demüthiges Gebet, durch welches man GOtt in die Ruthen fället und dieses seiner Racheiferer Schwert zurücke halten kan.

Ein Zauberer zu Rom sagte den Tag / an welchem er würde umbgebracht werden: Als welchen nun der Bischoff zu verwahren vermeinte / begehrte ein Fremder mit dem Bischoff zu reden / so bald er ihn in das Zimmer gelassen / hat er den Zauberer mit einem Dolchen durchstochen. Also kan keiner / der sich zu Gottes Feinden geschlagen / dem gerechten Gerichte Gottes entfliehen.

Dergleichen hat sich auch jüngst zu Wolfenbüttel zugetragen / daß ein Roß-Artzt die Leuth mit übernatürlichen Kunst-Mitteln geheilet / und sich einst bey einer Gasterey eingefunden / deren Wirthin einest ... Weib zu Nachts mit umbgedrehetem Halß in dem Bette gefunden worden. Dieser bezauberte ein Pferd / und begehrte 10 Reichsthaler / solches wieder zu heilen. Der Reuter verspricht 5 Rthl. alsobald / und die andere Helfft / wann der Gaul zu recht gebracht: als solches erfolget / will er die hinterstellige 5 Reichsthaler nicht bezahlen / und darüber kommen sie für die Obrigkeit. Indem nun die Sach rechtshängig schwebet / vergleichet sich der Zauberer mit dem Kläger / und lässet das bedingte Geld zurück.

Dieses machte den rachlosen Gesellen noch verdächtiger / daß er darüber in Verhafft kommet, nachgehends auch Nachfrage seines Lebens und Wandels an die peinliche Frage geworffen wurde. Er wolte und kunte nichts bekennen: Man sahe daß ihm die Zunge in dem Mund aufgelauffen / und daß ihm Schlund und Halß zerschwollen. Alles Zusprechen war vergeblich / und alles Ermahnen umbsonst. Endlich fängt er an zu schlaffen / und sahe man wohl / daß er aller Empfindlichkeit los war. Solches bewoge sich so viel mehr / man ihn mit Schwefel brennen oder kessen martern wolte.

Als man nichts mit ihm außrichten / und der Teuffel ihm vermuthlich zugesagt / er wolte ihm die Schmertzen und Marter zu bekennen brechen / hat man ihn wieder in Verhafft führen lassen / bald hernach aber hat man ihn schreyen hören / und als man zugesehen / hat ihm der Satan den Kopff herumb gedreht gehabt / wie einer Tauben / und ihm also gelohnet / wie er verdienet.

Zu Erfüllung dieser Erzehlung von der Zauber Abschewung wollen wir anfügen denselben eines frevlen Fluchers: Zu Rochelle war ein Bürgersmann vor wenig Jahren / der pflegte / was man ihm nicht glauben wollen / zu betheuren / daß wann es nicht also / solte ihn der Teuffel schwärtzen. Was geschiehet? Als er auf eine Zeit also falsch geschworen / und zu Bette lieget / kam ein schwartzes Männlein hinein / schürete das Feuer an / legte die Zange hinein / und machte sie glüend. Darauff gehet er mit der Feuer-Zangen für das Bett / zwicket seine Nasen ein / ziehet ihn heraus / und führte ihn umb den Tisch / welcher mitten in dem Zimmer stunde. Nach solchem lässet er ihn wieder loß / und sagte: Nun hat dich der Teuffel geschwärtzt. Weil dieser Mann gelebt / hat er das Brandmahl an seiner Nasen getragen / und ist dieser Verlauff zu Rochelle stattkündig.

Wer deß Höchsten Feinde trauet /
Endlich viel zu spat beschauet /
Daß er für verdienten Lohn /
Bringt der Höllen-Quaal darvon.
Ewig / ewig währet lange /
Machet ewig / ewig bange /
Laßt uns Gottes Diener seyn /
Sonder eitel falschen Schein.

Ich habe noch viel von den Zauberern zu reden / und ich hoffe / diese an sich selber abscheuliche Materi werde dem curiosen Leser nicht verdrießlich seyn / weil viel Haupt-Quästiones darunter abgethan werden / in solcher Zuversicht fahre ich fort / und tractire

Die zauberische Liebe.

Es ist ein Sprichwort / daß man sagt: Ein fettes Land nähret böse Leute; hingegen ein unfruchtbares schlechtes Land arbeitsame und fleissige Leute trägt, welche durch ihren Fleiß ersetzen / was dem Erdboden ermangelt: massen der Hunger ein Erfinder gewesen ist vieler Künste / so vielleicht sonsten zurücke geblieben wären.

Dieses Sprichwort erhellet sonderlich in dem Spanischen Königreich, oder vielmehr der Landschafft Valenz, da der Winter fast unbekand, und des Sommers-Hitze / von den Meer- oder See-Winden gemäßiget oder gelindert wird / daß gleichsam der Frühling und der Herbst in Hervorbringung aller Lieblichkeiten / mit einander streiten, ob wohl sonsten niemand von Streiten reden höret / und fast andermaß was die Soldaten für Menschen sind. Solcher Gestalt leben die Leut in lusternden Müßiggang, ich will sagen in Beschäfftigung derer / welche nichts zu thun / als zu lieben, und Frauenzimmer aufzuwarten / so gar / daß es fast eines ist / von Valenz bürtig, und verliebet seyn.

Die Buhlerey stehet sonderlich den alten Narren übel an welche mit den Jahren die Flammen auslöschen / und nicht unter der Aschen schwache Kräfften erhalten sollen. Verständig und verliebt seyn / sagen die Franzosen / sey auch den Göttern nicht zugelassen ; und die Italiäner sagen :

Kein Krancker seine Schmertzen liebt /
Als der so sich dem Weib ergiebt.

Ja die Liebe machet die Verliebten so sinnloß, daß sie wegen einer schnellflüchtigen Wollust, sich in einen immerwährenden Verlust / und in den Abgrund der Höllen stürtzen / und auch aus verzweiffelter Bosheit deß Satans Hülffe gebrauchen.

Solche unbesonnene Thorheit haben begangen Cardenio ein Edelmann von Valenz, welcher die schöne Hypolitam / verzweiffelter Weise geliebet, von ihr aber beharlich gehasset worden: weil sie sich mit Einwilligung ihrer Eltern / bereits einem andern Edelmann ergeben. Cardenio unterließ nicht / dieser Jungfer mit Music bey Nacht, mit Lobgedichten, mit Gesprächen und Höflichkeiten zu dienen, fande aber keinen Menschen der ihr schöner, als die Danckbarkeit der Plag ... res Hertzens war so wohl besetzet / daß er jedesmahl mit Schanden abziehen mußte.

Februnia eine andere Jungfer in besagter Stadt / derren solches Königreich den Nahmen hat / war anfangs von Cardenio geliebet, aber nachmahls als sie vermeinte / sich durch eheliche Trauung mit ihme zu verbinden / verlassen worden. Diese Februnia liebte Cardenio so sehr / als er der Hypolitam / und konte ihr seinen Nahmen nicht aus dem Gedächtnuß entfallen lassen. Sie flehete, schrye, klagte / und wolte Cardenio wieder zu sich ziehen / er war aber auf der andern Seiten gar zu tief eingerissen. Die Schamhafftigkeit / welche bey dem weiblichen Geschlecht das stärckeste Tugend-Band seyn soll, war durch solche Brunst entzweyet, daß sie Cardenio nachlauffte und nachschickte / wie die verlassene Dido ihrem *Ænea*.

Nachdem nun Februnia alles was sie gekont vergeblich versuchet / fragte sie ihr zu Rahte eine alte Hex / Afra genant / welche sich rühmete / daß sie alle Liebes-Kranckheiten durch gantz gewisse Mittel helffen könte. Diese Afra versprache ihr / sie wolte ihr einen Trunck der Vergessenheit beybringen / daß sie an den unbeständigen Cardenium nicht mehr solt gedencken / oder ihre Liebe in gleich eyferigen Haß verwandlen. Ach nein! antwortete Februnia, ich liebe ihn auch in seiner Unbeständigkeit und wann ihr mich bey Leben erhalten wolt / so macht / daß er mir zu Theil werde.

Die Zauberin bekente / daß ihre Kunst den Willen nicht zu bezwingen vermöchte / noch weniger aber dem Ehestand (welcher von ihrem Wo-

ser

ser gehasset und geschändet wird) einige Beschö-
pfung thun könte: Das wolte sie aber vermöge Bestim-
mung / daß Cardenio sie selbst für die Hyoldam
halten / gegen welche er mit so starcker Liebes-
Flamme entzündet. Febronia wolte dieses
Mittel aus Eyfer nicht gerne zulassen / doch end-
lich hat sie darein gewilliget / und die alte Here
gebethen / solches ins Werck zu richten.

Als nun Astra hierunter berathet ist / hat
Cardenio den Capor einen Zauberer / und die-
ser Astra Gabats-Genossen / gleichfalls Rath
gepflogen / die Hyolda zu seinem Willen zu be-
wegen. Capor hat ihm wollen ein altes Weib in
der Hyoldam Gestalt unterschieben / damit er
sein Geld verdienet / und seinen Lust büssen
möchte: als er aber von Astra der Febronia Ge-
sinnen erfahren / haben sie beyderseits wohl die-
nen / und Cardenio seine Verlassene unter der
Hyolda Gestalt verhüllet zukoppeln können.

Dieser verfluchte Handel machte die Drucken-
leute und Ducaten verdienen / weil sie der arme
Teuffel sonst nicht bereichern kunte / und das
Geld / welches in der Vor-Höllen und der unter-
sten Erden gegraben wird / bey diesen Höllen-
brennen auch seine Würckung nicht verlieret.
Es war aber die Zeit verhanden / daß solcher
Betrug solte offenbahren / und die Verbrecher zu
gebührender Straffe gezogen werden: massen
aber Wandel und Handel der Finsterniß zur
rechten Zeit an des Tages-Liechte gebracht wird /
ob gleich der Sünden Maaß groß / und so bald
nicht zugefüllet.

Cardenio fande die falsche Hyoldam bey
Nachts sehr erhitzt / bey Tage aber eißkalt und
voller Verachtung / und wann er ihr von der Ehe
und außerhändiger Verlöbniß fürschwatzet /
will sie davon nichts hören / noch von dem / was
vorgegangen seyn soll / wissen. Hierüber klagte
Cardenio den Capor / welcher antwortete / daß
seine Kunst die äusserlichen aber nicht die inner-
lichen Sinnen bewegen könne / darunter auch
das Gedächtniß gezehlet wird: Er solte nur
still schweigen / und ferneren Erfolg der Zeit an-
befehlen.

Inzwischen nun wird Hyolda Lucian ver-
sprochen und der Hochzeit-Tag bestimmet. Hier
kunte Cardenio nicht länger schweigen / sondern
weiset eine Heuraths-Werbe / welche unter Hy-
olda und ihme schrifftlich auffgerichtet worden /
der Hoffnung / sie solcher Gestalt davon zu brin-
gen. Als nun Hyolda hiervon nichts wissen
wollen / sondern diesem Vorgeben mit grossem
Zorn widersprochen / hat er ungescheut sich ge-
rühmet / daß er sie auch zum öfftermahl beschlaf-
fen / und das Verlöbniß durch das eheliche
Werck vollzogen / ꝛc. und sagte unbedachtsam /
daß er solches durch Capor den Zauberer zu
wege gebracht. Lucian wolte ferners nicht ver-
fahren / und gaben die Freunde alle den Rath /
man solte dem Cardenio die Hyoldam trauen
lassen / die Zauberey seiner grossen Liebe zuschrei-
bend / und die gantze Freundschafft seineren
Schande entziehen. Hyolda aber hatte ein
gutes Gewissen und wolte darein nicht willigen /
weil sie unschuldig und mit Cardenio, der sie mit
falscher Verläumdung beleidiget / zu welchem
nichts zu schaffen gehabt / wolte sich auch von
Matronen besichtigen lassen / und glauben / daß
sie noch eine [illegible] / ꝛc. Lucian aber
will auch [illegible] / der in Weiber-Wer-
ken beschlagen ist / für genugsam halten.

In dem nun Cardenio vermeinet Hyoldam
darvon zu bringen / schlägt Febronia in das Mit-
tel / und widersetzt sich solcher Verlöbniß / weil
sie sich von ihm schwanger befinde / und wird
die Zauberey dieser beyden entdecket / darüber
Astra und Capor flüchtig werden / Cardenio
aber und Febronia in das Gefängniß kommen /
Hyolda wird unschuldig befunden / Febronia
wird von jedermann verlacht / und als eine ge-
schändete Dirne veracht. Cardenio von dem Hal-
se / und Febronia nicht vermeinten Ehe-Ver-
löbniß frey gesprochen / der sich dann in Wälsch-
land begeben / daß er Hyoldam mit Lucian nicht
Hochzeit machen sehen dörffen. Nach Verlauff

etlicher Jahr ist so wohl er als Febronia in ein Kloster gangen; Capo und Affra aber sind lebendig verbrennet worden.

Hieraus ist zu sehen / was Unheil eine blinde Liebes-Brunst mit sich bringet / und wie betrüglich der böse Feind mit den Seinigen zu verfahren pfleget! Wer ihm dienet / hat einen bösen Herren / und giebt er solchem Sündern Knecht die höllische Flamme zu Lohn. Es ist auch hierbey zu betrachten / wie weit Gott dem Satan zulasse: nemlich nur das Fleischliche zu beherrschen und das Zeitliche zu verderben: Die Frommen aber haben sich für diesem listigen Seelen-Feind nichts zu befahren / ob er sich gleich in einen [illegible] / ja in einen Engel des Liechts verstellen [illegible]

Die Teuffelische Venus.

Zu Zeiten Käysers Henrici IV. war zu Rom ein adelicher reicher Jüngling / der an seinem Hochzeit-Tage nach dem Mittagsmahl seine gute Gesellen zum Ballenspiel ausforderte / und damit ihm der Trauring nicht entfallen möchte / selbigen einem Venus-Bilde / so nicht weit von dannen stund / an den Finger steckte. Nachdem sie nun ermüdet / und er seinen Ring wieder abnehmen wolte / fand er den Finger des Bildes gekrümmet / und konte also auff keinerley Weise den Ring wieder bekommen / ging also davon / und sagte seiner Gesellschafft nicht / was ihm begegnet. Als er aber zu Nachts mit seinem Dienern wieder zum Bilde kam / in Meynung den Finger abzuschlagen / fand er solchen wieder gestreckt / aber den Ring nicht mehr daran.

Er begab sich voller [illegible] nach Hause / und legte sich zu seiner Braut / [illegible] aber [illegible] zu derselben nicht nahen / weil ein dicker Nebel sich zwischen ihm und derselben wiegte / und dabey eine Stimme sich hören ließ: Schlaff bey mir / ich bin die Venus / der du den Ring angestecket / und die dadurch vertrauet hast. Wie den beyden Vertrauten [illegible] zu Muthe gewesen / stehet leicht zu ermessen / doch half alles nichts / denn so oft er sich seiner Liebsten nahete / so offt fand sich das Teuflische Weibe.

Diß daurete einige Zeit / dannenhero die junge Braut die Sach endlich ihren Eltern offenbahrete / welche deswegen zu einem Priester / Nahmens Palumbus (der aber ein grosser Schwartzkünstler dabey) giengen / und sich Rahts erholeten. Dieser befahl dem jungen Mann / daß er zu gewisser Stunden zu Nachts in Wegscheide treten / sich an nichts kehren und reden / sondern einem auf einem Wagen sitzenden den ihm zugestelten Brieff stillschweigend überreichen soll.

Dieser kam dem Befehl nach / und es gieng für ihm allerhand Menschen allerley Alters und Standes / zu Roß und Fuß / theils frölich / theils traurig / vorüber: Endlich kam der Grand Seigneur auff einem Wagen / der dem Ansehen nach von Perlen und Smaragden glänzte. Dieser fragt / was der Jüngling da mache / bekam aber keine Antwort / sondern den Brief / worauff er mit gen Himmel erhobenen Händen rieff: O du allmächtiger Gott / wie lang wilt du zusehen der Boßheit des Palumbi / Und gleich darauf schickte er seine Trabanten nach einem Weibe / welches in heydnischer Tracht und durchsichtiger Kleidung / mit ausgebreiteten Haaren und gülldenen [illegible] auf einem Maulthier ritte / und ließ den Ring von ihr wieder abfodern / [illegible] den / nach viel Sperrens solchen endlich wieder gab. Hierauf ist der junge Mann wieder zurecht gekommen / und hat weiters keine Hinderung verspüret. Palumbus aber / als er des Teufels Klagen vernommen / merckte / daß seine Stunde kommen / hat ihm also alle Gliedmassen selbst abgehauen / und ist erbärmlich gestorben. Wilhelm. Malmesburiens. Histor. Angl. [illegible] An. 1046.

Die

Die seltzame Zauber-Reise.

Von einer wunderlichen Geschicht schreibet Boissardus de Divinatione & Magicis Præstigiis Cap. X. und meldet/ daß ihm Petrus Le-Pradingus/ ein vornehmer Königl. Bedienter / erzehlet / was einem von seinen guten Freunden / der von dem vornehmsten Geschlechte und Ansehen begegnet/ indem er von seinem Fürsten in Schweden geschickt / mit dem selben Könige etwas zu tractiren / dieser hatte aber nur etwa drey Monath vor seiner Reise geheurathet/ und zog also ungern von seiner Eheliebsten: Versprach ihr aber/ mit der Hülffe Gottes / zum längsten nach Verfliessung vier Monat/ wieder bey ihr zu seyn. Er gelangte glücklich in Schweden an/ verrichtete auch seine Legation bey dem Könige mit gutem Fortgange / und bekam seinen Abschied mit unterschiedlichen Königlichen Verehrungen ; befunde aber im Rückwege durch Liefland/ und waren mittlerweile die vier Monat verflossen/ bey derer Endigung er seiner Eheliebsten gewiß versprochen / wieder zu Hause zu seyn. Dannenhero saß er im Gasthofe bey dem Tische gleich traurig/ daß die Wirthin zu ihm trat/ und fragte: warumb er in so tieffen Gedancken sässe / er würde vielleicht sich bekümmern/ umb seine neue Eheliebste / wie es der/ bey seinem langen Aussenbleiben / unterdessen zu Hause ergienge / und ob sie sich auch noch bey erwünschter Gesundheit befinden möchte. Der wunderte sich / wie das Weib so genau seine Gedancken gewust/ und sagte/ daß dieses freylich sein gröster Anliegen wäre. Darauff die Wirthin geantwortet: Er solte gutes Muths seyn/ wann er ein gutes Trinckgeld gebe / wolte sie ihm verschaffen/ daß ihm der morgende Tag nicht anbreche / er von seiner Liebsten Zustand und Gesundheit gewisse Nachricht haben solte. Der verspricht ihrs/ und gehet darauff des Abends schlaffen. Frühe als der Tag anbricht/ kömt die Wirthin zu ihm in die Kammer vors Bette/ redet ihn an/ er solte sich nicht bekümmern/ seine Liebste gehabe sich wohl/ und sagte/ sie wäre bey ihr gewesen/ und beschreibet darauff das Hauß und seiner Liebsten Gestalt und Kleidung / auch diejenigen/ die umb und bey ihr gewesen/ daß dieser sich nicht genugverwundern kan / wie diese Frau in einer Nacht habe so einen fernen Weg aus Liefland an den Rheinstrohm / und auch von dar wieder zurücke kommen können? Darauff ziehet die Frau aus ihrer Taschen einen Ring heraus mit einem köstlichen Steine / welchen dieser seiner Liebsten zum Mahlschatze gegeben / und bestätiget dadurch / daß sie gewiß bey ihr gewesen/ das muste nun dieser also glauben / nahm den Ring zu sich/ und gab der Frauen ihr versprochenes Trinckgeld / reisete auch bald darauff wieder fort / und gelangte endlich mit gutem Glück wieder zu Hause an/ befand auch seine Liebste noch in gutem Wolstande/ ohne daß sie sich wegen seines langen aussenbleibens auch ziemlich gekräncket hatte. Nachdem er nun eine gute Zeit mit ihr auffs freundlichste geredet/ siehet er/ daß sie den Ring/ den er in Liefland von der Frauen bekommen/ nicht am Finger trägt / und fragt darauff/ wo sie ihn habe? Die Liebste erschrack auff diese Frage/ und entfärbte sich/ und erzehlte darauff wie sie ihn verlohren/ und zwar dergestalt: Sie habe vor etlichen Wochen einst frühe Morgens durch ihre Magd was Fische vom Marckte holen lassen/ und die eben in der Küchen wollen aufnehmen/ damit sie nun den Ring nicht möchte sehr besudeln/ habe sie ihn abgezogen/ und in der Küchen auff den Tisch geleget/ dahin niemand fremdes kommen wäre/ als eine Frau/ die umb ein Almosen gebeten / und gegen die Magd gedacht/ sie wäre aus Schweden / und kenne den jungen einen Herrn / der gesagt/ er sey vom Rhein/ und würde vom Könige gar hoch gehalten/ diese müsse den Ring gewiß genommen haben/ sie hätte sie auch alsobald suchen lassen/ aber nirgends finden können. Wie ihm nun die Magd der Frauen

Ge-

Gestalt beschreiben / kam sie genau mit der Wirthin in Liefland überein / und erzehlte er darauff die Begebenheit mit der Wirthin / und gab seiner Liebsten den bey sich habenden Ring wieder.

Die Teuffelische Post.

Einer fast dergleichen Begebenheit wird ferner erzehlet / daß vor etlichen Jahren ein Holländischer Kauffmann nebenst andern auch [illegible] in Liefland in ein Wirths-Hauß kommen [illegible] ihme man ihm erzehlet/ daß es solche Leute gebe/ die um ein gewisses Trinckgeld einen fernern Weg reiseten/ wohin man wolle und blieben doch dem Leibe nach bey ihm in der Stuben. Dieß wolte der Kauffmann gerne erfahren / und fragte den Wirth/ ob er einen haben könte/ der ihm in Holland reisete und Nachricht von seiner Liebsten brächte? Das versprach ihm der Wirth/ und brachte bald darauff einen solchen Menschen in die Stuben hinein/ der sich gegen den Kauffmann erbot/ um ein Trinckgeld nach Hause in Holland zu reisen. Der Kauffmann fragte/ wie lange er wolte aussen seyn? Der Gab zur Antwort: Eine Stunde; und sagte / man möchte den Sand-Seiger umbkehren / wenn derselbe würde außgelauffen seyn/ wolte er wieder da seyn. Und darauff gieng er zur Stuben hinaus / und brachte was Holtz im Armen hinein getragen/ daß zündete er mitten in der Stuben an/ und ließ so lange und das Feuer herumb/ biß das Holtz verbrand / da fiel er mit gantzem Leibe darauff und bliebe ohn einiges regen und bewegen darauff als todt liegen. Als aber der Seiger außgelauffen/ fieng er wiederumb an sich zu regen / stund endlich auff/ und rieb sich unter dem Gesichte/ als einer der geschlaffen/ und trat vor den Tisch/ und sagte zu dem Kauffmann/ er habe nun seine Reise vollendet. Der Kauffmann fragte/ wo er gewesen? Dieser sagte: Zu Hause in Holland bey seiner Liebsten/ in der und der Stadt / in dieser Gassen/ und so habe das Hauß außwendig beschrieb ihm auch inwendig / wo die Treppen hinauff gegangen / was hie und da im Hause gestanden / und was für Bilder und andere Sachen der Stuben auffgemacht gewesen / daß sich Kauffmañ darüber nicht gnug verwundern k Er erzehlte darauff ferner / wie seine Liebste kleidet gewesen / und was sie für ein Kleid an habt es wären auch etliche Kinder in der St gewesen/ die er auch also beschrieb daß der K mann erkandte / es wären seine Kinder / über er gerathen in grosser Verwunderung. Dar grieff der Mensch in seinen Schubsack und einen silbernen Löffel herauß / auff welchem Kauffmanns Name stund/ sagende / den b er ihm zum Warzeichen mit / daß er gewiß sen solte / er wäre in seinem Hause und in Stuben gewesen. Da dieser seinen Löffel wuste er nicht / wie er gedencken solte / und sa das ist einer von den Dutzent Löffeln/ die ich mit Frauen herauffen gelassen/ als ich bin weg zogen / wie bistu dazu kommen? Dieser antwor te: Als er wäre in dieser Stunde ankommen hätten sie gleich essen wollen/ da der Tisch gedeckt und die Löffel auff dem Tisch gelegen / da er einen weggenommen: Und darauff grif er noch einmahl in den Schubsack / und brachte e nen Ring herauß/ und fragte/ ob der Kauffman auch diesen kennete? Darüber erschrack er und sprach: Das ist der Ring/ denn ich meiner Liebsten gegeben/ als ich sie geheurahtet/ denn sie auch biß dato stets an ihrer Hand getragen/ wie hast du den bekommen? darauff versetzte der Zau berer: Seine Liebste habe sich gleich waschen wollen/ und den Ring vom Finger gezogen/ und neben sich auffs Handfaß geleget/ da habe er ihn weg genommen. Da muste der Kauffmann glauben daß dieser Mensch innerhalb einer Stunden ge wesen zu Hause bey seiner Liebsten gewesen / und gab ihm darauff das versprochene Trinck-Geld.

Das verfluchte Chrystall-sehen.

JCh hatte schier vergessen meine vorige Historie vollends abzuhandeln. Als nun vorbeschriebener Kauffmann nach seiner abgelegten Reise wiederumb gesund nach Hause kam / sagte er Anfangs von der Begebenheit nichts / sondern wartete / biß er über Tisch zum Essen kam / da sahe er herumb / ob auch die Löffel alle da? Und da er ihrer nur eilffe zehlete / fragte er / wo denn der Zwölffte sey? Darauff antwortete ihm seine Hauß-Frau / daß umb die und die Zeit der Löffel über Tische wäre verlohren worden / sie hätte zwar alles Gesinde darüber vorgenommen / aber nichts aus ihnen bringen können. Darauff fragte der Kauffmann auch nach ihrem Ringe / warumb sie den nicht anhabe? Dem antwortete seine Liebste mit grossem Schrecken / daß sie ihn eben auch an dem Tage und in der Stunde verlohren / da der Löffel weggenommen. Sie hätte sich wollen zu Tische setzen / und zuvor am Hand-Fasse gewaschen / den Ring aber erst abgezogen / und bey ihr auffs Hand-Faß niedergeleget / da sie sich nun gewaschen / und den Ring wollen wieder anstecken / wäre er weg gewesen / nun wüste sie nicht / so scharff als sie auch nachgefragt / wer ihn müste haben weggenommen / weil niemand frembdes dazumahl in die Stuben kommen wäre. Wie nun dieser Kauffmann sahe / daß die Zeit und Begebenheit mit des Teufflers seiner Reise genau überein traff / erzehlte er ihr den gantzen Handel und stellete ihr den Löffel und Ring wieder in ihre Hände zu.

Es schreibet vorgerühmter Jonas Jacobus Boissardus, daß einem seiner Freunde begegnet / dessen Nahmen er aber mit Fleiß verschwiegen / die Begebenheit aber aus seinem Munde erzehlen hören / wie listig der Teuffel sey durch die Crystallenschauer. Als derselbe wegen einer begangenen Mordthat sich aus dem Staube machen und ausser dem Vaterlande auffhalten muste / begab er sich als ein Gelehrter und Edelichen Geblütes auff unterschiedene ausländische Universitäten / alda mit gelehrten Leuthen die Traurigkeit seines Exilii zu vertreiben. Denn er hatte nur dasselbige Jahr geheurathet / und zwar ein überaus schönes Weib / so noch jung / von Adelichen Herkommen und reichen Vermögen / und derer Willen er / bald nach der Hochzeit / seinen vorigen Mit-Buhler im Zanck erstochen.

Da er nun eine zeitlang nicht allein von seinem Vaterlande / sondern auch von seiner neulich geehlichten Liebsten muste entfernet leben / bekümmert er sich nicht wenig umb sie; gieng auch endlich zu einem berühmbten Schwartz-Künstler mehr aus Neugierigkeit / als Vertrauen zu seiner Schwartzen Kunst / ihn zu fragen / was seine Hertzliebste wohl jetzo zu Hause machen möchte? Dem versprach der Zauberer / solches in etlichen Tagen ihm in einer Crystalle zu zeigen. Als nun die versprochene Zeit kam / gieng er mit etlichen guten Freunden begleitet dahin; da der Zauberer ein kleines Mägdlein von 8 Jahren holen lassen / die sich in der Crystalle solte umbsehen und berichten / was dessen Eheliebste dazumahl zu Hause verrichten würde.

Dem Mägdlein wurden erst die Haare auffgelöset / und mit Weyh-Wasser besprenget / darzu der Schwartz-Künstler etliche gewisse Zauber-Worte murmelte. Darauff stellete er sie in einen Circkel / der mit allerhand wunderlichen Charactern bezeichnet war / und hieß sie in dem gegenwärtigen Zauber-Spiegel / sich fleißig umbsehen. Der Schwartz-Künstler fragte sie zu dreyen mahlen / was sie sehe? Dem das Mägdlein mit zitternder und unterbrochener Stimme antwortete; Indem sie eine gute Zeit vorher die Augen und gantzen Leib wunderlich verdrehet: Ich sehe / ich sehe / ich sehe! Was siehest du? Sprach der Zauberer: Ich sehe eine grosse Stube / (sagte das Mägdlein) mit schönen Bildern gezieret / und einen künstlich-schönen

Ofen / ich sehe ein Tresor mit silbern und gülldenen Geschirren besetzt / und einen schönen an der Decken hangenden Leuchter / auff den Bäncken liegen Polster und Decken / auff dem Tische ein Mantel / Hut und Degen. Darauf zeigte dieser allgemach die Ostern. Der Zauberer fragte / was sie weiter sehe / und wer denn in der Stuben wäre? Ich sehe niemand / sagt das Mägdlein / als einen weissen Hund / der bey dem Ofen liegt / und darauff schläfft er; Ach jetzt sehe ich eine schöne Dame auffs herrlichste geputzt / in einem grünen Kleide. Was macht sie? Fragt der Zauberer. Ich weiß nicht / sprach jene / was sie schwärtzliches in der lincken hohlen Hand hat / welches sie mit der rechten Hand / und zwar mit dem Daumen / den sie mit Speichel naß machet / ausbreitet und darzu [illegible]. Ich / ach [illegible] sie ferner nun sehe ich auch einen Jüngling mit schönem gelb krausen Haaren / der beym Ofen stehet / und seine Bein-Kleider auff die Knie herunter läst.

Als dieses der von Wel hörete / erschrack er über alle massen / weil er nicht einen geringen Argwohn auff solch gestalten Jüngling hatte / er würde nicht viel guter Seiden mit seiner hinterlassenen liebsten spinnen / weil alles / was das Mägdlein gesagt / mit seiner Stuben / und mit der Person und Kleidung seiner Ehefrauen genau überein traff / wiewohl der Orth über hundert Meilen davon entlegen war. Gieng also mit verwirret- und bekümmerten Gemüthe von dem Zauberer hinweg / und gedachte auff nichts anders / als wie er Mittel und Wege finden möge / seiner Ehe-Frauen / wegen dieses Jünglings als einer treulosen Ehebrecherin das Leben zu nehmen. Er miethete ein Pferd / darauff einen eiligen Ritt in die Heimath zu thun / und [illegible] also an / daß er innerhalb sechs Tagen nach Hause kam. Weil er aber / wegen seines begangenen Mordes noch nicht sicher war / getraute er sich nicht in die Stadt zu begeben / sondern begabe sich auf dem nächsten Dorff bey einer unbekanten Bäurin ein / welche er nach einem langen Gespräche fragte / ob sie nicht diese Adel[illegible] Dame kennte / die da und da am Marckte wo[illegible]ete / so und so hiesse ihr Nahme? Ach! [illegible] kenne sie wohl / sagte die Bäurin / die liebe [illegible] Ehefrau / welcher ich nur vor drey Tagen [illegible] und andere Früchte aus meinem Garten [illegible] kaufft gebracht. Was machte sie aber? fr[illegible] dieser weiter / wer hält sich bey ihr auff? [illegible] sol sie machen? Versetzte die Alte / indem [illegible] res lieben Ehe-Herrn nun in die drey [illegible] hat entbehren müssen / und weiß nicht / ob er [illegible] bende oder todt sey / an welchem Orthe er sich [illegible] halte / und wie es ihm in der Frembde er[illegible] möge. Daher sie ihre Zeit mit lauter [illegible] und wehklagen zubringet / wünschet ihr lieber [illegible] Todt als das Leben / will auch von denen [illegible] den gar keinen Trost annehmen. Darauf [illegible] dieser: Weil ihr die Frau so wohl kennet / [illegible] ihr mir nicht den Gefallen erweisen / und ih[illegible] sen Brieff überbringen / mit dem Ersuchen / [illegible] sie alleine mit euch näher zu mir an diesen [illegible] kommen / ich habe ihren Ehemann vor [illegible] nicht noch gesund gesprochen / wenn sie [illegible] mir kommen / soll sie schon ein mehrers erf[illegible] daß sie sich wohl wird zu frieden geben. [illegible] Bäurin nahm den Brieff / und brachte ihn [illegible] hörigen Orth / in welchem ein güldener [illegible] eingeschlossen / denn er ihr bey seiner Abreise [illegible] Finger gezogen / und nun als ein Zeichen [illegible] Wiederkunfft geschickte. Darüber war [illegible] Frau zum höchsten erfreuet / und kam ge[illegible] mit der Bäurin auff das Dorff / [illegible] ihr ihren Ehe-Liebsten ansichtig ward / [illegible] Freuden um den Halß / und küsset ihn. [illegible] aber gab vor / er habe etwas in geheim mit [illegible] mit ihr zu reden / derowegen solte sie mit [illegible] den nächsten Wald gehen / da er sie [illegible] Treulose gedachte zu erwürgen / sich auf [illegible] Pferd zu setzen / und alsobald wieder davon zu r[illegible] ten / weil sie ihm aber so freundliche Worte [illegible] und sich so freudig über seine Ankunfft er[illegible] ließ er seinen Zorn noch etwas an sich / und [illegible] sich mit ihr im Walde unter einen Baum / [illegible]

bald nach diesem/ bald nach jenem mit einem ernsten Gesichte / biß er auch endlich darauff kam / sie solte ihm sagen / was sie diesen Tag/ den er ihr genennet/ zu Hause gemacht hätte? Hab ich dich nicht so und so angezogen / und aufgesetzt? Sprach er: das muste sie gestehen. Wer war aber bey dir? fragte er ferner/ was hattest du in der Hand das du mit Speichel naß gemacht? Wer war der schöne geschmückte Jüngling / der beym Ofen stund mit einem gelassenen Bein? [illegible] O Ewiger Gott? fing darauff seine Weib an / was hatte mein Schatz für böse Gedancken von mir! Was meinet ihr wol / daß ich was dabey für gehabt? Mein lieber Schatz/ dem Bruder Fridericus hat einen sehr bösen Schwär über der Hüffte / dem ich ein Pflaster aufflegen/ daß ich erstlich in der Hand ein wenig mit Speichel naß und weich machte; Frage ihn nur selbst/ er wird dirs nicht anders sagen können.

Darüber erstaunete der Mann / wuste nicht was er aus Furcht und Scham sagen solte / daß er dem Teufel in seinem lügenhafftem Gauckel-Spiele glauben gegeben / und sein ehrlich Eheweib in so bösem Verdacht gehalten / und durch eingeben dieses Lügen-Geistes gar willens gehabt/ dieselbige umbzubringen. Er fragte darauff / wie es umb seine Sachen stunde / und ob er bald beym Fürsten wiederumb sey ausgesöhnet? Und als er erfuhr/ daß es noch nicht dahin gekommen/ nahm er von seiner Liebsten wiederumb Abschied/ biß zur völligen Außsöhnung und verfluchte darauff das Crystallen-Sehen/ und alle Zauberische Künste / als einen Betrug und Verführung des Teufels.

Der heilig vermeinte Wunderthäter.

Ein Frantzösischer Scribent [illegible] schreibet / daß in Italien eine sonderbahre Art Zauberer wären/ die sich Salvadori genennet/ von welchen sich viel berühmeten / sie hätten die Gnade des Heiligen Pauli empfangen / sie hätten von Gott die sonderbahre Gabe/ daß sie die vergifften Schlangen-Bisse heilen / wie auch derselben [illegible] vertreiben könten / daß es weder Menschen noch Vieh mehr schade. Und sagte man / daß sie den Gaumen oder andern äussersten Theilen des Leibes/ das Bild des Rades der heiligen Catharinæ eingedrucket [illegible] [illegible] aber Zauberer/ lesen [illegible] gewisse Wörter/ heilen die Kranckheiten damit [illegible] und lassen sonst viel Gauckelwerck den einfältigen Zuschauern sehen. Dieweil die Leute von grossen [illegible] [illegible] und sehen / wie aus ihrem Gebet und Beschwerungen [illegible] und sich auff [illegible] sie wollen [illegible] einen feurigen Ofen springen / werden sie für Narren und Betrieger gehalten.

Er habe einst zu Rom einen solchen Zauberer die Catharinam genennet werden/ zu gesehen/ der nackend auff dem Marckte auf eine erhabene Bühne trat/ damit er von allem Volck könte gesehen werden / er hatte allerhand Schlangen bey sich/ die er an seine bloße Haut legt / und darüber zubeissen ließ / zeigte auch hernach seine vom Schlangen zerrissene Haut und Brust/ da allenthalben das Blut auslieff/ über welcher er etliche heimliche heilige Worte sprach / und also das Creutz machte/ oder leckt die Wunden mit seinem Speichel/ dadurch das Blut alsobald gestillet/ und die Wunden von Stund an geheilet worden. Er zerließ auch bey dem Feuer heisses Bley/ und wusch die Hände darinnen / so satte er auch [illegible] Gifft in einen Löffel / und goß es den [illegible] in die Hälse / so thate aber gar nicht schaden.

Als er nun dieses öffentlich mit Verwunderung vieles Volckes verrichtete/ kam ein anderer darzu / Blasianus Moreus, welcher

sagte/ er wäre ein Betrieger/ und rühmte sich nicht mit Warheit des Heiligen Pauls als dessen Krafft nicht in jenem/ sondern in ihm wäre. Darauff saheten diese mit einander in einen Streit/ biß endlich/ nach Angebung etlicher Cardinälle/ ein jeder seine Probe erweisen solte/ wer dem andern überlegen wäre. Morinus hatte den Vorzug/ der setzte sich hin/ entblössete seine Arme und Brust/ und ließ ihm für allem Volck von dem andern die gifftigen Ottern anlegen/ die ihn auffs hefftigste stachen und verwundeten/ davon das Blut häuffig heraus floß/ und den Morinum gantz erblasset machte/ er fing an zu winseln/ krümmet das Maul und verkehret die Augen/ daß jedermann urtheilte/ daher wäre keine Zauberey zu spühren. Als er nun lange war so gequälet worden/ fragte er den andern/ ob er nun nichts mehr hätte/ damit er ihm könte Leid anthun/ und jener solches bejahete: Nun sprach er/ du hast mich wol gequälet/ und fing an den Nahmen Gottes und S. Pauli zu nennen/ nebst einem gemachten Creutze/ nahm darauff seinen Speichel/ und bestriche damit seine vergifftete Wunden/ und verbande dieselben ohne fernere Wehklage.

Darauff machte er sich über den andern/ und hieß denselben sich auch entblössen/ zog seine Ottern herfür/ die er in sonderlichen Büchsen bey sich hatte/ und legte sie dem an seine Brüste und Arme/ die fingen alsobald an zu schwellen/ und verursachten dem Zauberer unsägliche Schmertzen/ der Mund und Zunge lieffen ihm auff/ und wurden schwartz/ die Augen verkehreten sich im Kopffe und liessen häuffig Thränen fallen/ da war die Sprache auch gantz weg/ daß er nur mit Wincken bath/ der Morinus solte seiner scho Da rieff selbiger aus: Nun sehet ihr/ die hierzugegen/ wie es lauter Betrug gewesen/ dieser sich vergeblich der Gabe des Apostels Pa gerühmet/ und fing darauff den Nahmen Got tes anzuruffen/ und hieß ihn auffstehen/ durch die Krafft St. Pauli die Heilige Dreyfaltigk Gott Vater/ Sohn und Heiliger Geist wol ihn wieder gesund machen/ schlug darauf ein drey faches Creutz/ da stund der Verwundete auf/ h seine Hände gen Himmel/ und danckte de Morino/ vor dem er auff die Knie nieder fi daß er ihm sein Leben geschencket/ welches de Morino ein groß Ansehen gemacht bey jeder mann.

Hier ist ein Teuffel über dem andern g wesen/ mit sonderbahrem Fleiß und Mühe die Zuschauer in ihrem Wahn zu stärcken/ a ob die wahre Anruffung Gottes und Krafft St Pauli solche wunder thun könne/ da es doch nu Spiegelfechten gewesen/ und der heilige Nahm Gottes recht gemißbrauchet worden ist/ zu Schein und Deckel solcher Teuffels Zaubere den weder im Worten/ noch in Creutzen einig Krafft gewesen.

Der redende Todten-Körper.

ZU Zeiten des Antiochi haben von den Römern/ der Acilius Glabrio mit seinem Porcio Catone und L. Valerio wieder ihn gekrieget/ und denselben bey Thermopylas in die Flucht geschlagen/ daß sich der König mit 500 Reutern erst in Euboeam/ und hernach gen Ephesum begeben. Der Glabrio hingegen schickte den Catonem nach Rom/ dem Rathe wegen des erhaltenen Sieges Nachricht zu bringen. Als aber nach der Schlacht die Römischen Soldaten in des Antiochi verlassenes Lager kamen dasselbe zu plündern/ und die erschlagene Römer zu begraben/ funden sie einen/ des Königs Antiochi höchst-vertrauten/ Nahmens Buplagum/ welcher den Schlachten mit zwölff Wunden todt lag gewesen/ sich aber alsobald/ als würde er auff einmal lebendig/ auffrichtete/ und die Römer mit erhabener Stimme warnete/ daß sie von solcher

Gew-

Grausamkeit solten absiehen / es würde sonst der grosse Gott Jupiter erzürnet werden / und ein Volck aus Asien in Europa über den Hellespontum kommen / von welchem die Römische Gewalt solte gedemüthiget / und unter ein frembdes Joch gebracht werden. Und als er dieses gesagt / ist er wieder todt zur Erden niedergefallen. Die Römer durch diese Rede bestürtzt / wolten des Buplagi Cörper verbrennen / und nach Römischer Arth begraben. So befahl auch Glabrio / daß man das gantze Kriegs-Heer mit reinem Wasser solte weyhen / und dem Jovi Alexico ein sonderlich Opffer bringen / schickte auch etliche Legaten nach Delphos mit Geschencken / das Oraculum Appollinis um Raht zu fragen / was man doch thun solte / daß die Götter wieder versöhnet würden. Denen gab Pythia die Antwort: Man solte von dem Kriege absiehen / daß nicht die Pallas erzürnet / dem Römischen Reiche Feinde erweckte. Weil aber Heraclea schon eingenommen war / von der sie sich nach Naupactum der Haupt-Stadt in Aetolien machten / alwo ein allgemeiner Tempel in gantz Griechenland erbauet war / haben sie daselbst den Göttern die Erstlinge von ihrem Raube geopffert.

Nachdem dieses geschehen / gerieth der Publius Römis. Kriegs-Officierer in eine solche Wahnsinnigkeit / daß er vor den Ohren unzehlig vieler Soldaten mit lauter Stimm öffentlich ausrieff: O Erbarmens-würdiges Vaterland! nachdem du die Völcker in Asien unter dein Joch wirst gebracht und Siciliam besessen haben / das dem Jovi sehr lieb und werth ist / wird ein mächtig Kriegs-Volck von der Sonnen Aufgang kommen / welches deine Städte verstören / und mit Feuer verbrennen wird. Als er nun noch anders mehr in solcher Wahnsinnigkeit geredet / hat er wieder geschwiegen / ist darauf aus seinem Zelte heraus gangen / vor Jedermans Augen / die darüber bestürtzt waren / und auf eine grosse dabey stehende Eiche gestiegen / auf deren Aeste er sich wieder gesetzt / und ferner gesagt: Höret ihr Römischen Soldaten und Cammeraden / damit ihr glaubet / daß dieses wahr / was ich jetzt durch Eingeben der Götter euch gesagt / siehe / so wird alsobald ein rohter Wolff ins Lager kommen / welcher meinen Leib zerreissen und fressen wird. Wehret ihm nicht in seiner Ungestümmigkeit / denn es geschicht dieses alles aus dem verborgenen Raht-Schluß der Götter. Er stieg darauf vom Baume herab / und legte sich rücklings auf die Erden / da kam alsobald aus dem nechsten Walde ein rother Wolff / von grausamen Ansehen / mit aufgesperretem Rachen und funckelnden Augen ins Lager gesprungen / machte sich in aller Ungestümm über den Publium, und zerriß seinen Leichnam in Stücken / die er auch alsobald verschlunge / und verschwand darauff von Stund an / daß niemand wuste / wo er hinkam / indem alles Volck erschrocken / und aus grosser Furcht hie und da auf die Seite gewichen war. Endlich kamen des Publii Freunde / und wolten sein Haupt / welches der Wolff unversehrt gelassen / nebenst etlich wenigen überbliebenen Stücklein seiner Glieder begraben; aber siehe / da fieng sich des Publii Kopff an zu regen / und die Augen zu verdrehen / auch die Lippen zu rühren / und mit aufgesperretem Munde diese deutliche Worte zu reden: Stehet ab / ihr meine lieben Cammeraden / von dem Begräbnüß meiner überbliebenen Gliedmassen / dieses unglückselige Haupt sol man der Sonnen und den Winden aufzuräumen überlassen. Vermuthet ihr euer Ehre glückselig und ferner nämlich vor die Römische Republic. Die Römer / so von solcher unerhörten Begebenheit gantz bestürtzt waren / damit sie die Götter etlicher massen versöhneten / und ihren Zorn von dem Römischen Kriegs-Heer abwendeten / baueten hernach dem Apollini Lycio einen Tempel / auf welchen sie das Haupt des Publii setzten / und schifften wieder in Italien. Siehe so närrisch hat der Teufel auch die klügsten Römer bethören können.

Der zauberische Liebes-Ring.

MAn lieset viel in den Historien von unterschiedlichen Zauber-Ringen / die sonderliche Krafft gehabt / wie denn Philostratus lib. 3. berichtet / da Jarchas / der vornehmste Philosophus in Indien / dem Apollonio Thyanæo sieben Ringe gegeben / durch deren Krafft und Tugend dieser gantz verjünget worden / da er doch schon über hundert Jahr alt gewesen. Gleich wie Plato de Republ. 1. von dem Ringe des Gyges meldet / daß er einen sonderbahren Stein gehabt / der ihn unsichtbahr gemacht / nachdem er ihn gewendet / oder wie Zenodius im Sprichwort [illegible] angeführet / Uric. [illegible] wer den hat angestecket / hat zwar jedermann gesehen / ist aber von niemanden gesehen. Der Eucrosinus / ein Phocensischer Tyranne / trug zween Ringe / die sich mit einander berühreten / und einen gewissen Klang von sich gaben / daraus der Tyranne erfahren konte / was er thun oder lassen solte / wie Aristoteles anführet in opere de Republ. Phocensium. Der 8 Eduard der König in Engeland sol auch einen sonderlichen Ring gehabt haben / damit er denjenigen geholffen / die die schwere Noht gehabt / wenn er sie damit berühret. Solche Krafft aber pfleget gemeiniglich in dem Steine des Ringes zu stecken / dann sich bey der Rubin und grüne Jaspis am bequemsten schicken soll.

Absonderlich wird eines Ringes gedacht / welcher in dem Munde eines todten Weibes-Bildes gefunden worden / in das sich der Römische Käyser Carolus Magnus so trefflich verliebet / wie solches Stephanus Pasquierus / doch einer Fabel nicht viel ungleich / anführet / und beruffet sich auf den Franc. Petrarcham der lib. 1. Epist. 3. davon also schreibet: Daß er zu Ach oder Aquisgranum, einer Stadt zwischen dem Rhein und Wesel gelegen / des Käysers Caroli Magni Sitz oder Stadt gewesen / in einer Marmorsteinern Kirchen / da sein Grab gewiesen worden / habe ihm von denselben Geistlichen erzehlet / und auch eine Schrifft gewiesen worden / daß gedachter Christl. Käyser Carolus Magnus sich einst in ein schönes Weibes-Bild dergestalt verliebet / daß er alle Zeit auf ihre Liebe angewendet / die nöthigen Reichs-Geschäffte hindan gesetzet / und sich nur einzig mit dieser Schönheit ergetzet; daß seine Bediente nicht wusten / was sie sagen solten. Es habe sich aber zugetragen / daß dieses Weibes-Bild plötzlich kranck geworden / und des Todes verblichen. Da man nun vermeynet / es würde die Liebe zugleich mit ihrem Lebens-Liechte bey dem Käyser verloschen seyn; So ersuhe man doch ein anders und recht schlimmes / denn der Käyser liebte den todten Cörper eben noch so inbrünstig / als da er lebendig gewesen / ließ denselben nicht aus seinem Zimmer / sondern verordnete / daß er balsamiret / und aufs herrlichste bekleidet würde / und dann hertzete und küssete er solchen / wie zuvor im Leben; Er nahm sie mit zu Bette / und ließ dabey eine so schändliche Liebe spühren / daß sich jedermann darüber zum höchsten verwunderte.

Nun hielte sich dazumahl am Käyserlichen Hofe auf der Bischoff zu Cölln / ein heiliger und andächtiger Mann / der auch von dem Käyser sehr wohl gehalten ward / der sahe diese Thorheit mit an / [illegible] zu Gott inbrünstiglich / und bat / daß doch des Käysers sein Hertz möchte gewendet werden / damit er von dieser so närrischen Liebe [illegible] [illegible] eine Stimme mitten unter seinem Gebet: Die Ursache solcher närrischen Liebe des Käysers läge unter der Zungen des verstorbenen Weibes-Bildes verborgen. Als er dieses [illegible] die Wächter des Käysers [illegible] da der todte Leichnam der Jungfrauen lag / und der

derselben in den Mund / und fand unter der Zungen ein klein Ringlein mit einem Edelgesteine / das nahm er zu sich / und gieng wieder davon. Als nun der Käyser wieder in das Zimmer kam / und den todten Leichnam erblickte / empfand er alsobald an statt der vorigen Liebe ein Grauen / daß er befahl / man solte den Leichnam hinaus schaffen / und begehrete denselben nicht länger um sich zu haben / vielweniger mit demselben zu schlaffen. Hingegen aber kam der Bischoff so diesen Ring bey sich hatte / bey dem Käyser in eine solche Liebe und Freundschafft / daß er stets mußt um ihn seyn / und wolte ihn der Käyser nicht aus den Augen lassen / welches dem dem Bischoff endlich gar beschwerlich fiel / und weil er merckte / daß dieses ohne Zweifel von dem Ring herkäme / den er aus dem Munde des todten Leichnams genommen / und bey sich trug / wuste er nicht / was er mit demselben solte anfangen / von sich zu legen / oder einem andern zu geben / hielt er nicht für rathsam ; Er wolte ihn aber auch selber nicht behalten. Derowegen sol er ihn in einen tieffen Morast / deß nechst anliegenden Sumpfes / geworffen haben.

Die Spanische Außfahrt.

Johannes Magnus / der Schwedische Geschicht-Schreiber / gedenckt / daß König Erich gantz behende in solche Landschafft hinweg geführet worden / dahin er seinen Hut gekehret. Daß Simon / der Ertz-Zauberer / in Gegenwart des Hl. Apostels Petri / in der Lufft herum geflogen / bezeugen unterschiedliche Kirchen-Väter. Beym Grillando findet man ziemlich viel solcher Begebenheiten. Torquemada erzehlet eine / von einem Spanier das vor andern Erinnerungs-würdig scheinet. Selbiger Spanier war ein gelehrter Mann / und fast fürwitzig im Verlangen die Gewißheit zu erfahren / ob dem Argwohn auff seinem Nachbarn / den er für einen Zauberer hielt / recht wäre. Massen er sich deswegen zu demselben in eine listige Vertraulichkeit gedrungen / und so lange mit ihm conversirte / bis jener mit der Heimlichkeit offenhertzig heraus brach. Wer Pech angreifft / der besudelt sich; wer stinckende Sachen berühret / der stäncket sich; Und wer böse Kundschafft unterhält / der gesellet sich mit der Verdammniß: So gieng es auch diesem Spanier. Denn nachdem der Hexen-Meister die Furcht der Verborgenheit und Verhelung gantz entzogen: hielt er von der Zeit allezeit bey ihm an / sich diese Händel auch anzusehen / und einen Versuch zu thun / welchem endlich der andere Gehör leistete. Also ward eine gewisse Nacht bestimmet / an dem er ihn einem Gefährten zu der Versamlung gehen / und seinem Fürwitz recht büssen wolte. In selbiger Nacht fuhr ihn sein schöner Gefährt / durch etliche rauhe Berge und Thäler / so ihm vormals nicht zu Gesichte gekommen / derowegen bedünckte ihn / als hätten sie in kurtzer Weile / einen mächtig-weiten Weg hinter sich gelegt. Nachmals da sie in ein mit Bergen umschlossenes und eingefangenes Feld gelanget / ward er einer grossen Menge Männer und Weiber ansichtig / die sich versamleten / auch eylig zu ihm kamen / ihm / mit Bezeugung ihrer Freude / über seine Ankunfft danckten / daß er sich gleichfalls zu ihrer Gesellschafft einfinden wollen / wobey sie ihm zugleich versicherten / er würde der Glückseligste auff Erden seyn / und wohl vergnügt bey dieser gemeinschafftlichen Versamlung leben.

Mitten in dem Felde stund ein [illegible]lich erhöheter und köstlicher Thron / und auff demselben ein abscheulicher Bock / zu welchem alle bey der Zusammenkunfft befindliche Versamleten / in einer gewissen Stunde der Nacht / hinauff stiegen und diesem scheußlichen Bock (mit Urlaub zu melden) den Hintern küssen / wie der zuschauende Spanier / solche und andere Schelmstücke und erschreckliche Greuel sahe / zitterte er / und ob gleich der Zauberer ihm [illegible] die Nen-

nung

nung Göttliches Nahmens hart verbotten hatte/ verschwand ihm doch zuletzt alle Gedult/ also/ daß er anhub zu schweren/ und mit voller Stimme Gott und Hülffe anzuruffen. Da erhub sich alsofort ein erschröcklich Getümmel/ und so grausamer Donner/ daß es schiene/ als ob Himmel und Erde vergehen/ und im Abgrund versincken solte; Also/ daß dieser Fürwitzige vor Schrecken gantz erstarrete/ ohne Sinnen und Empfindung da stehen bliebe/ und so lange er in solchem Zustande war/ nichts von allem/ was da weiter vorgieng/ vernahm. Nachdem er nun mit anbrechendem Tage wieder zu sich selbsten kam/ befand er sich im rauhen Gebürgen so abgemattet/ daß ihn beduncke/ er wäre zerbrochen/ und sein gantzes Gebein an seinem Leibe. Ihn nöthigte endlich die wilde und unbekannte Gestalt der Gegend/ daß er hinab kroch auff das ebene Land/ woselbst er der also wohnenden Leute Sprache nicht verstund/ und ihnen auch anders nicht/ als durch Zeichen seine Bitte vernehmlich machen kunte/ daß sie ihm selber zu Hülffe kommen. Indem er also gar allein reisen müssen/ ist er gegen Mitternacht gezogen/ und 1 Jahr herumb geschweifft/ ehe er mit unsäglicher Gefahr und Mühe wieder in Spanien angelanget. Da er nun wiederumb in sein Hauß gekommen/ hat er alles entdeckt/ was er durch seinen Fürwitz erfahren. Worauff die Obrigkeit den Zauberer/ und die andere von der Gesellschafft/ ins Gericht/ und auff den Holtz-Stoß gezogen. Der Author schreibet/ daß derjenige/ welcher ihm diesen Verlauff erzehlete/ mit einem Schwur bekräfftiget/ daß er selbst den darüber gehaltenen Process gesehen und gelesen.

Der versuchte Ertz-Hertzog

LAvaterus de Spectris pag. 207. erzehlet eine seltzame Geschichte vom Ertz-Hertzogen Friederich in Oestreich/ welcher/ nachdem er bey Oettingen und Mühldorff/ Ao. 1322 eine grosse Niederlage erlitten/ und dem Käyser Ludwig/ wieder welchen er zum Käyser erwehlet/ gefangen überantwortet war/ auff ein festes Schloß in Bäyern in gefängliche Verschlüssung geführet worden. Mittlerweil besagter Hertzog daselbst in Verwahrung sitzt/ kömmt zu Ertz-Hertzogs Friederichs Herren Bruder/ Ertz-Hertzog Leopold, ein Zauberer/ und erbeut sich/ gegen einer guten Verehrung/ ihm seinen Hn. Bruder/ durch den Dienst seines ihm verpflichteten Geistes/ innerhalb einer Stunden/ aus dem Gefängnüß frisch und Gesund nach Oesterreich zu verschaffen. Ertz-Hertzog Leopold, dessen Gewissen so genau und zart nicht war/ sagte ihm eine stattliche Belohnung zu/ falls er solches würde ins Werck richten.

Der Hexenmeister stellet sich/ nebst dem Ertz-Hertzoge/ zu gewisser Stunde/ in einen beschriebenen Kreiß/ und citirt seinen Geist/ der auch bald erscheint/ und die Commission den gefangenen Ertz-Hertzog in schneller Eil nach Oesterreich zu bringen/ auff sich nimmt; doch mit diesem Bedinge/ wofern der gefangene Fürst folgen wolle. Hierauff fähret er hin in Bayern/ erscheinet dem Ertz-Hertzog in Gestalt eines Pilgrims/ in dem Gefängnüß/ mit dem Anerbieten/ so fern er dieser Gefangenschafft entgehen wolte/ solle er das ihm gezeigte schwartze Roß besteigen und versichert seyn/ daß er ihn alsobald unverletzt/ gesund und frisch zu seinem Bruder Leopold in Oesterreich wolte bringen.

Der Ertz-Hertzog begehrte zu wissen/ wer er sey? Der Postillion antwortete/ man solte sich mit solchen Fragen nicht auffhalten/ Er solte aufsitzen und reiten. Diese Antwort machte dem Ertz-Hertzog den Handel verdächtig/ also/ daß er sich GOtt empfahl/ Worauf der Satan nebst dem schwartzen Pferde verschwunden/ und denen/ die ihn abgefertigt hatten/ angezeigt/ die Ursach seiner leeren Wiederkunfft hange an dem Gefangenen selbst/ der nicht mit ihm gewolt. Unterdessen hat der Ertz-Hertzog den Tag/ da ihm solches begegnet/ und nach seiner Erledigung es erzehlet.

Die schnelle Studenten-Reise.

TOrquemada erzehlet / daß er / als er noch ein junger Student gewesen / einen Spiel-Gesellen gehabt / der einen guten sehr fähigen Kopf gehabt und so fleißig studiret / daß er hernach Kaysers Carls des fünfften Leib-Medicus wurde: Dieser habe ihm mit einem theuren Eyde betheuret / daß als er in einem Kloster zu Guadalupa annoch die Grammatic gelernt / er einsmahls des Abends spät hinaus aufs Feld spatzieret / und einen Mann in Geistlichen Habit daher reiten sehen / dessen Pferd so müde und abgemattet schien / als ob es alle Augenblicke unter seinem Reuter würde niederfallen: Derselbe geistlich-gekleidete Reuter hatte sich endlich zu ihm gewendet / und gebeten / er solte ihm den Gefallen thun / und in den nächsten Flecken hinein gehen / und für ihn etwas zum Nacht-Essen einzukauffen / weil er diesesmahl / aus gewissen Ursachen selbst nicht hinein möchte. Durch die Wah- [illegible] würde er ihn zu möglichsten Gegen-Diensten veranlassen.

Er der Student hat geantwortet / er wolle es gar gerne verrichten / auch mit dem empfangenen Gelde sich hingegeben in dem Marckt-Flecken / ihm erkaufft und gebracht / was er verlanget. Hierauf breitete der Mann den Mantel auf die Erde / legte ein Tisch-Tuch darauff / und zuletzt auf der Wiesen Abend-Mahlzeit zu halten / nöthigte auch den Studenten mit ihm zu essen. Indem sie nun über dem Essen mit einander reden / fraget der Student / wo er gedächte hin zu reisen? Jener spricht nach Granada: Der Student ließ sich vernehmen / er sey willens / sich auch mit nechstem dahin zu verfügen / und seine alda wohnhaffte Mutter / die er lange nicht gesehen zu besuchen. Der Mann erbietet sich / dafern er mit ihm ziehen werde / wolle er nicht allein die Kosten für ihn bezahlen / sondern ihn auch dergestalt mit sich führen / daß er die wenigste Ungelegenheit des Wegs darob verspühren solte: Aber (sagt er) mit diesem Beding / daß wir gleich jetzo von dieser Stelle uns auff machen / denn ich kan mich keinen Augenblick länger auffhalten. Den Studenten / der um Geld nicht zum besten staffiret war / ja keinen Pfenning mehr zur Reise hatte / deuchte dieß ein gefundenes Glück zu seyn; nahm derhalben dieses Erbiethen mit Danck an / bath nur so lange seiner zu harren / biß er heim lieffe / und von denen / welchen er anvertrauet war / Abschied nähme / auch seine Bücher verschlösse / und ein Hemdlein zu sich nehmen möchte; Jener versprach zu warten: Also gieng er hin / stellete sich aber fein hurtig und bald wieder ein. Weil es aber allbereit zu nachten begunte: bat er / daß sie die Reise biß auff den frischen Morgen verschieben möchten. Der Mann antwortete / es sey ihm / als im Brach-Monath / angenehme Zeit / und derhalben die kühle Nacht viel bequemer zur Reise / als der heisse Tag: Also wanderten sie mit einander fort / jener zu Pferde dieser zu Fuß / und reden unterweges von allerley Sachen.

Wie sie nun also eine ziemliche Weile neben einander fortgeschritten; machet der Frembde dem Studenten zu / er solle hinter ihm auffs Pferd sitzen. Der lacht drüber / und spricht: Kan doch das gute Pferd vor Müdigkeit selbst kaum mehr fort; wie solte es denn unser zweene tragen? O! versetzte der Reisende / ihr kennets nicht recht: Es ist des Thiers Gleichen nicht in der Welt / ich wolte es nicht umb wie viel entbehren. Kurtz / er rühmete sein Pferd so lang / und redete dem Studenten so freundlich zu / daß derselbe sich bereden ließ / hinter ihm auffzusitzen. Da fieng das Pferd an so leicht und schnell davon zu gehen / daß der Student nicht wuste / wie ihm geschahe: Der andere fragte / wie ihm das Pferd nun gefiele? Er mahnete ihn auch / er solte nun nicht schlaffen / das Pferd würde biß an den hellen lichten Morgen also gehen.

Also ergötzten sie mit einander / biß der Tag anbrach / da sahe der Student dapffer in einer schönen Lands-Gegend reiten / voll schöner Gärten und Bäume / da etwas ferner eine grosse Stadt stunde. Weswegen er seinen Verleiter fragte / wo sie jetzo wären? Und zur Antwort bekam: Im Gefilde vor Granada / welches ihr da vor euch sehet. Ich bitte aber / an Statt der Vergeltung und Danckbarkeit / für diesen euch erwiesenen Gefallen / daß ihr keinem Menschen unter denselbe euch seyn möchte / offenbahret / was geschehen und euch begegnet. Ihr könnet [illegible] und [illegible] gehen / denn ich muß [illegible] andern Weg nehmen. Damit hat der [illegible] Urlaub von ihm / und seinen Weg mit [illegible] Verwunderung / nach der Stadt zu genommen / indem er nicht begreiffen können / wie das [illegible] wenn es nicht einen Teuffel zu thun [illegible] einer Nacht einen Weg von fünfftzig [illegible] sche Meilen thun solte.

Der durch die Lufft-reisende Spielmann.

Als einsmahls zu Baden in der Schweitz eine grosse Tag-Satzung gehalten / und die Gesandten der Dreyzehen und zugewandten Orthen in dem Herren-Garten daselbst ansehnlich tractirt worden; kam N. N. Strauchler / ein Spielmann zu St. Gallen / unter das Müller-Thor auf die Brücke / und fand nebenst andern fürnehmen Bürgern / den Theophrastum Paracelsum auf den Bäncken der Brücken sitzen / stellte sich bey ihnen hin / und sagte: Jetzt werden sich die Herren Gesandten zu Baden im Herren-Garten lustig machen: Dann ich habe gehört / daß man heut die Gast-Mahlzeit anstellen werde. Wenn ich jetzt auch dort wäre / wolte ich mit meiner Zwerch-Pfeiffen ein Trinck-Geld erspielen. Worüber Theophrastus diese Antwort fallen ließ: Hast du Lust / ein Trinckgeld zu verdienen; so gehe hin / und lege andere Kleider an / nimm deine Pfeiffe zu dir / und komm wieder hieher. Ich will dir ein Pferd geben / darauff du in einer halben Stunde zu Baden seyn kanst. Der Strauchler antwortet ihm: Hr. Theophrastus! Ich weiß wohl / daß ihr mehr könt als andere Leuthe: ich will gehen und meine Pfeiffe hohlen. Damit gehet er heim / legt andere Kleider an / nimmt seine Zwerchpfeiffe zu sich / und kombt wieder unter das Müller-Thor / und spricht: Herr Doctor! Ich bin gerüst! Wo ist das Pferd / darauff ich in einer halben Stunde zu Baden seyn kan? Theophrastus heist ihn hinauß gehen zur Spiegel-Halden / da werde er einen geweissen Schimmel angebunden finden / [illegible] sitz auf / und halte dich / daß du den [illegible] dieß / du wirst [illegible] den Stunde zu Baden seyn.

Er findt versprochener massen den Schimmel an bedeuteten Orth / setzet sich darauff / und fähret durch die Lufft nach Baden / [illegible] halben Stunde / wozu man sonst 16 Stunden bedarff / daselbst läßt sich der Schimmel / der Schelm halben / auf die Erde nieder / und verschwind / so bald der Strauchler ab[illegible] Hierauff gehet der Strauchler bis in den Garten / und macht mit seiner Zwerch[illegible] vor den Herren Gesandten den [illegible] kurtzweilig auf. Als der [illegible] Gästen seiner ansichtig wird / spricht er: [illegible] bist dann auch da? Welcher Teufel hat [illegible] hieher getragen? Der Pfeiffer antwortet: Herr! Ja Herr! Der lebendige [illegible] kein anderer Heiliger. Nechst dem [illegible] wie er noch vor einer halben Stunde [illegible] Stadt St. Gallen gewesen / und diese [illegible] de Reise anhero gethan. Mehr dem [illegible] Gott solle ihn wohl behüten / er begehre [illegible] sein Schimmel sey [illegible] nicht mehr zu [illegible] Zeiller [illegible] 2 Theil Magolog[illegible] c. 2. von der Zauberer Ausfahren / p[illegible]

Als man zehlte 1649 haben [illegible]

ten Amt[illegible]) an einem berühmten Gräflichen Orth / etliche junge Bauern an einem Sontage Abends einem Spielmann befahl / der ihnen des [illegible] bey einem angestellten Tantze solte aufspielen / welches er er ihnen versprochen / so wolten sie ihn zu der bestimmten Stunde zu recht und [illegible] abholen. Der Spielmann ward [illegible] abholen / und [illegible] Zeit auff das [illegible] Schloß geführet: Da er in einem schönen grossen Saal bey einem ausgesetzten Banquet [illegible]. Nachdem er nun zum Tantze aufgespielet / und niemand ihm einen Trunck langer auffspielen / und niemand ihm einen Trunck geboten / sagt er endlich: Den Bauren ist gut gelegt / [illegible] dem Spielmann auch zu trincken. So bald er solches geredt; kombt ein vornehmer Kerl und bringt ihm einen schönen Silbernen Becher voll Wein. Den setzt der Geiger an / trinckt ihn halb aus / und spricht: Gesegne dich Gott! wie ist das ein guter Wein! Kaum hat er dieses geredt / als gleich alles verschwand und er [illegible] auff dem Galgen sich [illegible] befanden ; bey welchem wenig Tage zuvor etliche Ubelthäter gerichtet worden. Er hatte würcklich einen Silbernen Becher noch in der Hand ; trinckt denselben vollends aus / schob ihn hernach in den Sack / ließ sich an der Galgen-Seul herunter / gieng heim mit Schrecken und legte sich schlaffen. Des Morgens als er den Becher aus seinem Sack hervor zog / und besichtigte ; fand sich / daß derselbe mit eines fürnehmen Mannes selbigen Orths auff gestochenem Hauß-Zeichen bezeichnet war. Weil ihn aber niemand wieder abforderte / verblieb ihm derselbe zu eigen.

Die Teufflische Bocks-Fahrt.

Diejenige Bocksfarth / die in gegenwärtigem Register [illegible] ist / lässet sich nach-[illegible]. Zu Gitterseld / auff einem nahe dabey gelegenen Dorffe dienete auf des Raths daselbst [illegible] ein Schuster und Schirmmacher beysammen / und weil der Schuster sich auff eine gewisse Zeit aus dem Dienste verlohr / und [illegible] trug dem Schirmmacher der Vorwitz an / die Warheit dessen zu erfahren und [illegible] zu werden. Hierauff gebrauchen sich die folgende Nacht zween Böcke / auff einem setzt sich der Schuster / auff dem andern der Schirmmacher / doch warnet ihn dieser / er solte ja kein Wort unter Weges reden. Sie kamen an den See bey Seeburg in der Graffschafft Mansfeld / da springt der eine Bock mit dem Schuster in einem Sprung über den See / der Schirmmacher dencket was will daraus werden! Dem Bocke der etwas kleiner und schwächer / stellet sich als furchtsam / meckert und gehet zurück ; Endlich holet er aus / und setzet in einem Sprung hinüber / da hebt der Schirmmacher an und spricht: Je nun! war das nicht ein Sprung? Augenblicklich wirfft er ihn in eine Hecke / da er jämmerlich seufzend des Tages erwartet ; Und nachdem er sich mit Mühe aus der Hecke gearbeitet / gehet er wieder nach Gitterseld / [illegible] angezeigt / wie es ihm ergangen.

Der Sinesische Wettermacher.

In diesem Reich Sina gibts viel Wettermacher / Zauberer / welche umb Geld den Wind feil bieten / von solchen Gesindlein ist im Jahr 1656 dem Gesandten der Niederländisch Ost-Indischen Compagnie / und Rath von Indien Hn. Peter von Hoorn / auff seiner Reise nach Peking ein Heidnischer Pfaff mit zween Wettermacher oder Teuffels-Beschwerern aus Schiff gekommen. Einer von dieser erbaren Gesellschaft hatte einem Jünglinge durch die Wangen gestochen / beyde schütteten ihre Leiber / als ob sie vom Teuffel besessen wären. Diese sagten dem Schiffer

(welcher auch ein Sineser war) und dem Volck des Abgesandten Schiffs / daß es den folgenden Tages gut Wetter und Wind für und eine glückliche Reise haben würden. Weßwegen der Schiffer / welcher sie neben dem unglaubigen Schiffs-Volck mit gefaltenen Händen ansprach / ihnen etwas Geldes / darumb es ihnen nur zu thun ist / geschenckt; Wie auch einiges vergüldetes und versilbertes Papier / und selbiges / von seinetwegen dem Abgott (dem Teuffel) zu opffern. Es hat ihnen auch der Herr von Hoorn einiges Geld geben lassen / und ihnen / wie der Beschreiber dieser Gesandschafft zur Entschuldigung dabey setzt / nur loß zu werden. Ob er aber hieran recht oder unrecht gethan / können wir allhier nicht beurtheilen / als denen die Umbstände nicht völlig bewust.

Auff der Rück-Reise von Peking nach Hocksieu, seynd diesen Leuthen von der Ost-Jndianischen Compagnie Gesandschafft nochmahls zween Wettermacher / eine Manns- und eine Weibs-Person / so beyde zierlich gekleidet waren / begegnet: Gleich wie deren viel in Sina durchs Land herumb ziehen und und einem jeden seinen Gewin Glück und Unglück verkündigen und guten Wind zu verschaffen sich erbiethen. Diese haben sich damahls auch zu diesen Nie-Batavischen Niederländern verfügt / mit dem Anerbieten / durch ihre Kunst ihnen ihre Reise zu befördern / und selbige also fort ins Werck zu stellen: Seynd aber mit einer kleinen Verehrung abgewiesen worden.

Betreffend aber diejenige / welche ihren Wind verkauffen; Diese dieselbe gemeiniglich am Ufer und bitten den Seefahrenden Leuten ihren Dienst an umbs Geld. Alda finden sich insgemein der zween beysammen, einer sitzt auff einer Banck zwischen zweyen zusammen gebundenen Kisten oder Schiff-Bäncken; trägt auff dem Haupt eine flache oder platte Haube / und über den Leib einen weiten Rock / mit tausenderley Figuren. In der lincken Hand hält er ein Buch und murmelt einige Worte daraus her. Sein Gesell sitzt zwischen zweyen Fisch-Körben / hat gleichfalls eine flache Haube auff dem Kopf / der Ober-Leib aber mehrentheils nackt und bloß. Mit der rechten Hand hält er das vorderste von einem Sack / der sich ihm über der lincken Achsel längst der Schulter herunter hencket / und voll Windes ist / woraus er so viel Windes fahren läst / als einer ihm Geld gegeben hat. Auff dem Rücken führet er einen grossen hölzernen Hammer / womit er etliche mahl hart auff die Erde schlägt: Damit der Geist des Windes / welcher in der Lufft auff einem grossen Berg in der Gestalt eines Mannes, mit einem breiten und weiten Rock schwebt / hernieder kommen möge.

Der Finnische Zauberer.

DAß auch unter den Finnen solche Wind- und Wetter-Künstler zu finden, beglaubet Olaus M., bey welchem man dieses lieset: Neben andern Heydnischen Jrrsalen / gehet unter den Finnen diese Teuffels-Kunst im Schwange / daß sie den Handels-Leuthen / welche der widrige Wind an ihrer Schiffarth verhindert / den Wind feil bieten / und ein gewisses Trinckgeld und drey Knoten überliefern / wobey sie jenen Unterricht und Warnung / daß sie im Fall sie sicher zu reisen gedencken / für sich mehr nicht als den ersten auflösen sollen: Denn wo sie solches thun / werde der Wind gelinde und günstig wehen; im Fall sie den andern aber auflösen / heftig anfangen zu blasen; und im Fall sie den dritten auflösen / solcher massen anheben zu stürmen / wüten und toben / daß sie kaum einen Schritt vor sich sehen / noch die Klippen sich hüten können / noch auff dem Umlauffe des Schiffs fest stehen mögen / und die Segel einnehmen / noch zu Regierung des Steuer-Ruders Kräffte genug haben werden.

Dergleichen schreibt Ziglerus von den Lapländern.

Lapländern: Sie schlagen/ wie in beygehenden Kupffer zu sehen/ drey Zauber-Knoten/ welche an einem Seil oder Riemen halten. Wenn einer derselben aufgelöset wird; Erhebt sich ein gemächlich Wind/ nach Auflösung des Zweyten ein heftiger und ungestümer; nach Entknüpfung des dritten/ ein erschrecklicher Sturm-Wind und Ungewitter.

Die neue Schwedische Scribenten, so von Lapland geschrieben/ als Samuel Rheen und Johannes Tornæus vermelden zwar/ wie Schefferus in seiner Lapländischen Beschreibung zeuget/ von den Lappen dergleichen nichts. Darbey jetzo berührter Schefferus urtheilet/ daß solches die jenige Lappen/ von welchen diese beyde Scribenten handeln/ nicht thun können; weil sie mittelländisch sind/ und ans Meer nicht kommen/ weswegen in dieser unnatürlichen Wind- und Wetter-Kunst nur allein die Norwegische Finnlappen berüchtiget seyn. Den diesen ertheilt Petrus Claudi den schönen Ruhm/ daß sie erwecken können/ welche Winde sie nur wollen. Weiter setzt er dieses Wunderwürdige hinzu/ es habe ein jedweder sonderlich solchen Wind in seiner Gewalt/ der zu der Zeit/ als er gebohren worden/ geweht; dieser diesen/ jener einen andern Wind; gleich/ als hätte diese Teuflische Gewalt/ mit der Geburts-Gelegenheit einige Verwandniß/ und erlangte von derselben ihren Wachsthum.

Der Lappische Zauberer.

Vor diesem sind die Lapländer/ wegen dergleichen Sachen in gantz Europa berüchtiget gewesen/ aber nachdem man sie mit Lehrern und Predigern versehen/ und den Gottes-Dienst unter ihnen etwas besser eingerichtet/ soll solche Zauberey bey ihnen ziemlich nachgelassen haben. Jedoch nur in so weit/ daß sie so ungescheut/ und in so grosser Menge/ ihre Zauberkünste aus Furcht Obrigkeitlicher Straffe heutiges Tages nicht mehr treiben dörffen. Jedoch wird der Leser bey gerühmten Scheffero finden/ daß/ ob gleich die Schew der Straffe/ und fleissige Unterrichtung in Gottes Wort/ manchen Lappen bekehrt/ und fromm gemacht; nichts destoweniger doch noch ihrer vielen diß teufflische Wesen beständig anhange/ und den Kindern von den Eltern erblich angeerbet wird/ indem diese ihren Erben einen Hauß- oder Schutz-Geist/ als ein fürnehmes Stück der Erbschafft hinterlassen. Denn ob gleich die Mittelländischen Lappen/ die Schiffer/ durch ihre Zauberey/ weder befördern noch beschädigen/ weil sie weit vom Meer entsessen sind/ geben sie doch ihrem Gott und der Geist ihnen genug zu thun in andern Sachen/ die wenig taugen/ und was höret man nicht etliche Jahre her von der Hexerey in den Nordischen Ländern? Dieselbige hat vermuthlich nicht allein aus den Kupfferberg-Wercken; sondern auch aus Lappland/ sich in Schweden eingeschlichen. Weil wir aber jetzt nicht von aller Zauberey ins Gemein zu reden haben/ sondern nur von derjenigen/ darin die Lappen erfahren: So wisse der Leser/ daß ob schon besagte Land-Lappen mit den Winden und Wellen nichts zu schaffen habe; dennoch die Nordwegische Finnen/ und Meergräntzende Lappen/ ihre Zauber-Kunst darin mercken/ und offtmahls den Wind beschweren/ auch manchesmahl umgebeten einen Geist abfertigen/ daß er durch die Winde den Menschen Schaden zufügen möge. Ein solcher Geist stellet sich gemeiniglich in Gestalt einer Mücken und fraget wohin sie ihn commendiren. Wie solches gleichfals in dem Kupffer zu ersehen.

Der Norwegische Scribent, Petrus Claudi, meldet dasjenige/ was sie ausschicken Gani, und berichtet es habe die Gestalt einer Mücken; es sey aber der böse Geist selbst. Er vermeldet weiter/ daß unter den Norwegischen Finnen diejenige/ welche diese saubere Kunst verstehen/ viel solcher bösen Mücken in einem ledernen Sack bey einander

derhalten / und täglich etliche davon ausfliegen [illegible] / er auch eine Begebenheit erzehlt / die sich etliche Jahre zuvor / ehe denn er solches geschrieben / zugetragen. Einer / der auf die [illegible] Jagt [illegible] ungefähr zu einer Hölen [illegible] einem Felsen / und findet in derselbigen Hölen ein grosses [illegible] / welches einem [illegible] nachstellte / und sein Gehege war / und den [illegible] Gegenstand des [illegible] Zauber-Sache. Die Magier sticht den Jäger / die Tasche zu öffnen: Da erblickte er einen Haufen blauer Fliegen / (oder Mücken) so darinnen herumb krochen. Das sind des Zauberers Gan / (wie sie es nennen) oder Geister / welche sie ihm zu [illegible] gedienet / und die er alle Tage ausschicket. Ein solcher Teuflische Seelen hat keine Ruhe / woferne er nicht täglich einen [illegible] jagen / eine solche Teuffelische [illegible] / einen Geist aus seiner ledernen Tasche / darinnen er sein Verwahrung hält / heraus [illegible]. Findet er keine Gelegenheit / einen Menschen damit zu verderben / und seinen Gan wieder [illegible] aufzuschicken / (welches er zwar ohne gegebene Ursach nicht leichtlich thun wird) so lässt er denselben aus auf die Winde / daß sie wieder

Menschen / Vieh / oder wilde Thiere [illegible] fang [illegible] Schaden [illegible] mögen. [illegible] er ihn [illegible] auch wohl zu denen in Nähe [illegible] Bergen verschickt: Wann er zu [illegible] Dienste ihm [illegible] haben [illegible] Wohlgedachter Schefferus meldet in der [illegible] der Lappländischen Beschreibung / es habe [illegible] nicht lange vielen Jahren jemand zu Stock[illegible] von einem Lappen [illegible] Weiber oder [illegible] seine seiner Kunst zu sich begehrt: [illegible] der Lappländer versprochen / zu verschaffen [illegible] ein [illegible] Herr in die Lufft geführt / und [illegible] auf denselbige Städte / wo es gestanden [illegible] gesetzt werden solte / worauf ein [illegible] Stein / oder Würbel / Wind die [illegible] sammt den Pferden mitten auf dem Marckt [illegible] gemachter Städte / zugleich auf gehoben [illegible] les mit einander hoch in die Lufft gehoben [illegible] alsobald wieder herab gelassen und an [illegible] da es vorhin gestanden / wieder gesetzt / welches [illegible] Leute so damahls auf dem Marckte [illegible] den / mit angesehen / und demnach keine [illegible] Verblendung gewesen. Teste D. Sch[illegible] in Præfatione Descript. Laplandiæ.

Die Teuffelische Verwandelung der Menschen.

Vincentius in seinem Speculo Historico schreibet / daß in Deutschland an einem Orte in einem Gasthof / die etliche Herren gewesen / die Wirthschafft getrieben / und hätten durch ihre Zaubereyen zum öfftern ihre Gäste / die bey ihnen eingekehret / in unterschiedene wilde Thiere verwandelt. Einesmahls bekamen sie einen Gauckler zur Herberge / der lustiges Humors war / und viel seltzamer Possen machte / den bezauberten sie dergestalt / daß er in einen Esel ist verwandelt worden / der aber den in seiner Esels-Gestalt auch viel seltzamer Possen und Gauckeleyen hat / daß die andere Gäste ihre sonderliche Kurtzweile hatten und sich verwunderten / wie ein solch albern Thier sich doch so possirlich ergeigen könte und [illegible] ist [illegible] oder den Esel / daß sie ihn wolten kauffen / Allein die

[illegible] Unholden wolten den Esel und [illegible] Geld verlassen / dieweil sie wusten [illegible] bald der Esel würde ins Wasser kommen [illegible] Esels Gestalt würde verlieren / und [illegible] rechter Mensch werden / welches auch [illegible] de / dann nachmahls wischte der Esel [illegible] und lieff an die nechst fliessende Bäche [illegible] tete sich darinn / dadurch bekam er seine [illegible] liche Gestalt wieder. Welche Geschicht [illegible] [illegible] / der Petrus Damianus [illegible] Leoni VII. [illegible] erzehlet hat / [illegible] vor dem Pabste lange gezweiffelt worden [illegible] möglich seyn / daß ein Mensch in ein [illegible] Thier solte verwandelt werden.

Gulielmus / Ertz-Bischoff zu Tyro, [illegible] let haben / daß ein junger Mensch aus [illegible] sich für einen Soldaten habe gebrauch[illegible]

[illegible] aber in der Insul Cypern von einer Zau-berin in einen Esel verwandelt / weil er nun auf sol-che Weise zu Schiffe gehen wolle / habe ihn die-selbe nachgejaget / und muste er sich zu der Zau-berin bequemen / die ihn [illegible]. Die nahm ihn zu sich / und muste er ihr wohl in die drey Jahr lang für einen Esel dienen / tragen und [illegible] / weil sie ihm auflegte. Einstmals trug sich aber zu / daß dieser Esel nahe bey einer Kirchen vorbey gieng / darinnen der Gottesdienst gehal-ten ward; als nun dieses der Esel sahe / riß er sich mit Gewalt in die Kirche hinein / fiel auf seine Knie / schrye und seufzete / und sahe die Leute gar kläglich und erbärmlich an / als wolte er ih-nen zu verstehen geben / sie solten ihm doch helffen und Gott vor ihn bitten / daß er seine vorige Ge-stalt wieder bekommen. Das merckten etwa nun / es müste dieser Esel nicht von der ge-meinen Esels-Art seyn / weil er einen rechten Menschen-Verstand von sich blicken liesse / und nahmen ihn demnach unter sich / inzwischen die Zauberin ihm in die Kirche nachgelauffen kam / und den Esel wieder [illegible]. Und weil es die Zauberin so gar sehr um den Esel triebe / mach-te man daraus / daß es mit dem Esel nicht richtig müsse seyn / und nahm das Weib ge-fangen / die auf scharffes Befragen ihre böse That gestand / darauf sie [illegible] / ihre Zauberey an dem Jüngling wieder aufzuheben / welches dann geschehen / daß der Esel wieder zu einem Menschen worden / und hat man auf die Zauberin ihr Recht gethan.

Wierus lib. 5. de Praest. Daemon. schrei-bet / daß in dem Vesontinischen Ertz-Bisthum zween Hirten / Petrus Burgotus und Michael Verdunus wären beschuldiget und erkannt worden darum / daß sie von ihrem [illegible] eine Salbe bekommen / mit welcher / wann sie sich ge-schmieret / wären sie in Wölffe verwandelt wor-den / und hätten Menschen und Vieh greulich erwürget / auch grossen Schaden gethan / biß sie endlich erkandt worden [illegible].

Garman und andere Historici melden / daß der Ertz-Hertzog in Reussen einstmals habe den Zauberer [illegible] / der sich offt in einen Wolff verwandelt / und den Bauern grossen Schaden gethan / fahen lassen / und ihn mit ey-sernen Ketten binden / und vor sich führen lassen. Als er nun vor ihn kommen / hat der Hertzog ge-fragt / ob es wahr wäre / daß er sich könte in einen Wolff verwandeln / welches dann der Bauer bejahet / es wäre wahr; darauf er ihm befohlen / er solte ihm doch solche Metamorphosin und Wolffs-Verwandelung sehen lassen. Das ver-sprach der Bauer / [illegible] er solte ihn nur mit seinen Hütern ein wenig auf die Seite gehen lassen. Das geschahe / der Bauer machet sich an einen heimlichen Ort / und [illegible] / die Hüter aber blieben von ferne stehen und hiel-ten ihn mit den eysernen Ketten / darauf verrich-tete er seine Zauberey / so er vom Teufel gelernet / und ward alsobald eine Wolffs-Gestalt / sperrete den Rachen auf / und funckelte mit den Augen / daß die Hüter gnug an ihm zu halten hat-ten. Darauf ließ der Hertzog zween junge star-cke Jagt-Hunde auf ihn loß / die den Wolff an-fielen und zerrissen / daher seine menschliche Ge-stalt nicht kunte wieder bekommen. Crantzius l. 1. Daniae cap. 32. Wie auch Saxo Grammati-cus schreiben / daß zu Zeiten Frothonis Tertii Königes in Dennemarck eine Zauberin gewesen / welche sich in allerhand Gestalten hätte verwan-deln können. Als man sie auf den Befehl des Königes hätte fangen sollen / wäre sie in ein Pferd verwandelt worden / daß man sie nicht gekennet. Als man es aber gemerckt / hat der König befoh-len man solte sie fahen / in was für Gestalt man sie auch antreffen möchte. Darauf fand man sie einsmals am Ufer des Meeres / in Gestalt eines Meer-Ochsen / und ihre Kinder als Meer-Käl-ber auf der Weide gehen. Der König machte sich selber mit auf diese Monstra zu sehen / und befahl / man solte sie fahen und ihnen den Weg benehmen / daß sie sich nicht ins Meer stür-tzen. Da fuhr die Zauberin den König mit grim-migen Augen an / lieff auf ihn zu / weil er nun von

seinem Wagen abgestürtzet und versetzte ihm mit dem einem Horn einen Stoß in die rechte Seiten, daß der König darüber sterben muste. Die Königlichen Diener aber machten sich mit ih- [illegible]rem Gewehre wieder diese Menschen; verwundeten und tödteten sie / im niederfallen aber wurden aus den Thieren wieder Menschen / ohne daß sie Ochsen Köpfe behalten.

Nebucad-Nezars Verwandelung.

Wier fragt sichs / ob Nebucad-Nezar warhafftig sey verwandelt worden? Auff diese Frage kommen wir billich / weil wir gehöret haben / wie etliche Menschen von den Zauberern durch Blendwerck in wilde Bestien sind verwandelt worden / denn in dem Propheten Daniel stehet / wie eine Stimme von Himmel den stoltzen König zu Babel den Nebucad-Nezar angeredet: Dir König Nebucad-Nezar wird gesagt: dein Königreich soll dir genommen werden / und man wird dich von den Leuthen verstossen / und solt bey den Thieren / so auff dem Felde gehen / bleiben / Graß wird man dich Essen lassen / wie Ochsen / biß über dir sieben Zeit umb sind / auff daß du erkennest / daß der Höchste Gewalt über der Menschen Königreiche hat / und gibt sie wem er will. Von stund an ward das Wort vollbracht über Nebucad-Nezar / und er ward von den Leuthen verstossen / und er aß Graß wie Ochsen / und sein Leib lag unter dem Thau des Himmels / und ward naß / biß sein Haar wuchß / so groß als Adlers-Federn / und seine Nägel wie Vogels-Klauen worden. Dan. 4. v. 29. Aus welchen Worten der Schrifft / viel der Ausleger wollen schliessen / daß der König Nebucad-Nezar warhafftig sey in ein wildes Thier verwandelt worden. Nun nehmen wir aber hier aus / daß nicht die Frage sey: Ob GOtt der HErr den Nebucad-Nezar in ein unvernünfftiges wildes Thier hätte verwandeln können? welches wir billich bejahen; Ob wir zwar solche Macht dem Teuffel absprechen / so ist doch gewiß / daß GOtt / nach seiner Allmacht / solches wohl thun kan / als der die gantze Welt aus nichts geschaffen / und unsern ersten Vater den Adam aus einem Erden-Klumpen zu einem vernünfftigen Menschen machen können / auch solche wunderliche Verwandelung seiner Allmacht erwiesen / nicht allein an dem Stabe Mosis / der warhafftig zu einer Schlangen / und aus derselben wieder zu einem Stabe verwandelt ward / Sondern [illegible] Loths seinem Weibe / die wegen ihres [illegible] sehens in eine Saltz-Seul verwandelt [illegible] Sondern die Frage ist hier von dem Nebucad-Nezar / ob Gottes Allmacht solche Verwandelung auch eben an demselben verrichtet [illegible] a posse ad esse non valet Consequentia, [illegible] den Gelehrten bekand ist.

Daß Nebucad-Nezar warhafftig aus einem Menschen sey in ein unvernünfftig Thier verwandelt worden / geben etliche der alten [illegible] schreiber vor / als Cedrenus, Epiphanius [illegible] rotheus, denen nachgefolget sind Rodi[illegible] Rammus Manasseh und andere / unter [illegible] der letzte in der Meynung stehet / der König habe die Gestalt eines wilden Stiers bekommen [illegible] dere aber wollen / der fordere Theil seines [illegible] habe die Gestalt eines Ochsen / der hinter[illegible] aber die Gestalt eines Löwens gehabt. De[illegible] sten aber er sey völlig in einen Ochsen verwandelt worden. Etliche wenige aber haben eine [illegible] dere Meynung; als habe Gott umb den [illegible] lichen Leib des Königes die Gestalt eines [illegible] Thieres gewickelt / darinnen er als ein [illegible] Thier erschienen wäre. Die Fundamenta [illegible] auff sie ihre Meynung gründen / sind [illegible] 1. Weil gesagt würde / daß das menschliche [illegible] alle von dem Könige genommen / und ihm [illegible] Viehisch Hertz gegeben werden / vers. [illegible] 2. Er würde Graß Essen wie Ochsen / und [illegible] be bey den Thieren auff dem Felde bleiben. 3. Sein Haar wüchse so groß als Adlers-Federn / und seine Nägel / wie Vogels-Klauen / [illegible] weil hernach der König selber bekennet / Ich [illegible] wieder zu meiner Gestalt / v. 36. Allein diese Argumenta beweisen nichts / und sind [illegible] Meynung falsch / wie von vielen Theologen [illegible] wiesen wird.

Die untersuchte Warheit.

WIr haben auch eine andere Opinion von dieser Verwandelung des Nebucad Nezars, denn was den ersten Grund anbetrifft / wird durch das Hertz nicht die Substantz / sondern nur die Qualitates cordis verstanden / wie solche Redens-Art in heiliger Schrifft gar gemein ist. GOtt hat den Verstand aus dem Hertzen des Königes weggenommen / daß er darauf wie ein wildes tummes Vieh ohne Verstand herum gelauffen habe / keiner Kleidung noch menschlicher Speisen nicht geachtet / und also sich in der Wildniß bey andern wilden Thieren aufgehalten. Dadurch denn auch zugleich das andere Fundament wird umgeworffen. Denn wer sich bey den wilden und unvernünfftigen Thieren aufhält / und mit denselben Graß isset / wird deßwegen nicht eben auch ein unvernünfftig Thier / der äusserlichen Gestalt nach; sonst wäre der verlohrne Sohn auch selbst zu einem Saue worden / weil er mit den Säuen die Treber fraß. Daß drittens die Haare des Königes so lang gewachsen / als Adlers-Federn / und seine Nägel wie Vogels-Klauen / ist noch nicht genug daraus zu beweisen / daß derselbige sein gantzer Leib / und alle seine Gliedmassen wären in eines Thieres Gestalt verwandelt worden. So folget auch nicht / daß die Haare sind zu Adlers-Federn / und die Nägel zu Vogels-Klauen worden / sondern sie sind nur denselben ähnlich worden / weil sie so lang gewachsen. Das vierte Fundament scheinet zwar das Stärckste / daß der König selber sagt: Er sey wieder zu seiner Gestalt gekommen. Daraus denn scheinet zu folgen / daß er bißher eine andere Gestalt müsse gehabt haben. Allein die Gestalt war nicht dem Wesen nach unterschieden von seiner vorigen Gestalt / sondern nur in gewissen Stücken / da er in seiner Unsinnigkeit / wegen der langen Haare seines Hauptes und auch des gantzen Leibes / die sonst nur Schweiß-Haare genennet werden / und bey dem Nebucad Nezar, wegen vieler Feuchtigkeit ziemlich lang gewachsen seyn mögen / und wegen der grossen langen Nägel recht abscheulich ausgesehen / darzu den kommen der Unflat / der ihm an seinem gantzen Leibe in der Wildniß angehangen / weil er nackt gegangen / und wohl auf allen Vieren gekrochen. So hat er sich hernach / da er seinen Verstand wieder bekommen / lassen reinigen / die Haare und Nägel abschneiden / und also seine vorige Gestalt wieder bekommen / die er hatte vor seiner Unsinnigkeit / daß er sich der Reinigkeit beflissen.

Der Wahr-Wolff / und was davon zu halten.

ES hat eine Arth Wölffe / so von den Griechen Mormolycei, und von Aristotele Monoperi genennet werden / daß ist so viel gesagt / als ein Carne / so nur allein und einzig anfallen / und des Menschen Bluts sehr begierig seyn / welche die Frantzösischen Garous von dem Umbschweiffen heissen und erlauffen / eben wie die Griechen die Wahr-Wölffe nennen / die von Unsinnigkeit so eingenommen seyn / daß sie eben das thun und die Leute anfallen / als wann sie warhafftige Wölffe wären: solcher sind gar viel in Liefland / von welchen Olaus Magnus in seiner Mitternächtische Histori sagt / daß sie sich in Wölffe verwandlen / und um Weynachten so grosse und viele Grausamkeiten verüben / daß sie auch der kleinen Kinder nicht verschonten: Wie auch die zu unsern Zeiten bekandt haben / daß sie Wolffs- Bärens- Hunds- und anderer Thieren Gestalt an sich genommen / damit sie ihre Grimmigkeit ungestrafft an den Leuthen auslassen und üben möchten. Denen aber die gestanden haben / daß diese Verstell- oder Verwandelung durch natürliche

Ursachen geschicht / nicht leichtlich begreiffen / und kan ihnen das / was die Hl. Schrifft vom Babylonischen König Nebucad-Nezar sagt / daß er ein Ochs worden / und etliche Jahre gewehrt / hernach seine Gestalt wieder bekommen habe, daß die Ruthen der Egyptischen Zauberer in Schlangen so wohl als Moysis seine / und des Loths Weib in eine Saltz-Seule verwandelt worden / nicht zugeeignet werden / nicht mehr helffen / als die erdichteten Verwandlungen der Niobe in einen Felsen / des Lycaons, des Demarchus und Moeris in Wölffe: Des Ulysis Gefährten in unterschiedliche Thiere durch die Zauberung Circe: Des Diomedis Reiß-Gesellen in Vögel: Des Apuleji in einen Esel: Daß eine Egyptische Frau ein Mutter-Pferd worden / und darnach vom Hl. Macario, einem Einsiedler / wieder zu ihrer vorigen Gestalt gebracht worden ist / wie der Historien-Schreiber Vincentius in seinem [illegible] Buch berichtet. In Betrachtung daß eine vernünfftige Seele eines Wolffes Leib nicht beseelen kan. Dann so die geringste Unmäßigkeit und veränderten Zustand unsers Gehirns genugsam ist / zu verhindern daß die Seele ihr Action nicht übe / wie soll sie es dann können in einem unvernünfftigen Thiere verrichten? Es ist viel mehr glaublich / daß der böse Geist die Person vertrete / und den in seinem Bette oder an einem andern von den Leuthen abgesonderten Orth auf entschlaffenen Zauberer verstecke. Als wie mit des Praestantius Vatter sich begeben / von welchem der Hl. Augustinus in seinem Buch de Civitate Dei redet / welcher als er von einem langen und tieffen Schlaf erwacht war / sich einbildete / er wäre ein Pferd gewesen / und hätte den Soldaten Proviant auff seinem Rücken zugetragen / glaubete es auch starck und fest / ob ihn gleich sein Sohn versicherte / daß er nicht auf seinem Bette kommen wäre. Ja es haben sich Zeugen gefunden / die es / daß es in Warheit geschehen sey / [illegible]: Aber die gantze Sache war vom bösen Geist so gespielet worden / der einer Seits dieses Manns Person vorgestellt / und anderseits so starck und [illegible] dergleichen Gestalt in seiner Einbildung eingetruckt / daß es ihm nicht hat können ausgeredet werden. Dann wie könte sonst ein Zauberer seinen Leib so klein und zu einer Ratten / Katzen oder ander Thier machen? Wann sich aber zuträgt / daß die Wunden / so der Teufel unter der Gestalt des Zauberers empfangen [illegible] desselben Leibes-Theil gebracht ist / das kan der Geschwindigkeit solchem bösen Geiste zugeschrieben werden / welcher leicht den empfangenen Streich auf das selbige Theil / dessen der [illegible] verwenden kan. In Ermangelung aber solcher Erklärung / seynd etliche Vornehme gegen die / so er beschädigen [illegible] gefährlich und ansprüchig / ungeachtet aller [illegible] Wachsbilder: Was aber der Zauberer [illegible] und in Warheit die Form eines Wolffs hat / verhält er sich entweder mit einer solchen Haut / oder der Teufel machet einen ihm gleichenden Cörper von den Dämpffen und Dünsten / die Materien so er zu erwehlen / und mit einander zu vereinigen weiß / in welche er den Zauberer einwickelt / und ihm solche Gestalt zuschreibet / daß des Thiers Auge gerad auf des Zauberers Aug kompt / und also folgende an dem Leib bedecket werden / nach rechter Wolffs-Proportion und Gestalt. Oder es macht auch der subtile Geist nur so ein Spiegel-scheinende Verblendung unserer Augen.

Das Nestelknüpffen.

Gleich wie bey den Wäh-Wölffen viel Teuffels Werck untermenget ist / also gehet es auch mit dem Nestel-Knüpffen nicht richtig zu / davon unterschiedliche Meinungen sind / deren eine spricht / daß: Das Nestel-Knüpffen [illegible] entweder durch der Nodenknüpfer Gifft [illegible]

oder durch den Geitz der nahen Anverwandten / oder auch aus einer blossen nichts nutzenden Boßheit geschicket / ist eine Bindung / durch welche vermittelst gewisser unter wehrendem Ehesegen gesprochener Wörter / ein Mann unvermögend wird / und nicht mächtig ist / die Ehepflichte bey seiner Frauen abzustatten. Diese Zauberey ist / gleichwie alle die andern / eine Erfindung des Teufels / welcher wie er einen unversöhnlichen Haß gegen die Menschen trägt / also bemühet er sich auch auf das äusserste ihre Fortpflantzung und Ehesegen zu verhindern / durch welche sonst der Mensch die Unsterblichkeit zu Wege bringet in seiner Art und seinen Nachfolgern / die dieser böse Geist durch Betrug in seiner Person hat verlohren machen. Es ist aber diß keine neue Zauberey / sondern eine von den Alten / dann der Virgilius in seiner 8 Eclog. davon redet; allwo er dreyer Knöpffen von dreyen unterschiedlichen farben Bändern und gewisser Zauber-Worte gedencket. Der H. Augustinus im andern Buch der Christlichen Lehre redet hefftig wider diese Bezauberung / wie auch des Salischen Gesetzes 22. Titul 4. 5. von den Zaubereyen / so durch Bindung die Geschlechts-Fortpflantzung zurück halten / Meldung thut. Zu unserer Zeit ist dieses böse Thun so gemein worden / daß der wohl auszulachen wäre / der die tägliche Erfahrung in Zweifel ziehen wolte. Und gleich wie der Künstler dieses Ubels der Geist der Finsterniß ist / also darff man sich auch nicht verwundern / wann man in Untersuchung der Ursachen keine antreffen noch finden kan.

Ein ander aber meinet / er könne ohnerachtet der Verhinderung keinem zauberischen Segen oder andern bösen Mitteln beymessen; sondern nur der einzigen Phantasie / die bey diesen Sachen gar viel und grosses würcket: wie solches erschienen in der Liebe und Haß / welche öffters / ob zwar durch andere Mittel und Weisen den Menschen des Venus-Spiels unfähig machen. Dann wann ein solcher von einer Frauen / so ihm heßlich bedüncket und er hasset / gantz angelauffen und molestiret wird / so wird er ihr keine Vergnügung geben können / darumb / weil die Traurigkeit seine Geister zurück halten wird. Auch wann einer unverhofft eine fürtreffliche und schöne Schönheit zu geniessen bekommet / so wird er gleichmäßig verhindert sich befinden / indeme die übermäßige Freude seine Geister gar zerstreuen und von einander treiben wird. Die Begierde es wohl zu verrichten / sammt der Furcht dessen zu ermangeln / haben auch offtmahls Ursache daran: Wie man solches mit dem Ovidius Regnier / und dem / von dem der Petronius redet / wie auch demjenigen Grafen / dessen der Montagne gedencket / und vielen andern mehr erzehlen weiß: Indem solche Gemüths-Bewegung sich in die Einbildungs-Krafft starck eindruckende / sie verwirret und verhindert / daß sie der Begierde nachfolglich die Bewegungs-Kräffte nicht erwecken kan / und sie solcher Gestalt ihre gebräuchliche Würckungen benimmet. Also / daß diese Zauberey vielmehr eine Einbildung / als eine würckliche Zauberey zu nennen sey.

Des Autheris Meynung.

ICh halte aber dafür / man müsse nicht dem gemeinen Mann gleich seyn / welcher fast alles übernatürlichen Sachen zuschreibt / wann er ein Ungewitter oder einen Donner erschlagen sehe / sondern den Teufel / seiner Meynung nach / von ihren Ketten loß wäre. Und wann sie die Würckungen verborgener Ursach sehen / so sagten sie es wären Zaubereyen und würde der / so daran zweiffeln wolte / selbsten von ihnen vor einen Zauberer gehalten werden: Sondern man müste vielmehr den wahrhafften Philosophen nachfolgen / die nur in den Fall zu verborgenen Eigenschafften sich wenden / wann alle andere Ursachen ermangeln / und wenigen müste man auch etwas Uber-

übernatürlichen Ursachen welche man aus derer in der Natur etliche finden kan/ sie mögen auch so verborgen und heimlich seyn / wie sie wollen. Dieser Verbindungen oder Verknüpfungen der Mannheit seynd dreyerley Arten. Die erste kompt her von übermässigem oder verderbtem Temperament/ als wegen grosser Kälte und Hitze es mag nun des Menschen gantzes oder nur der Theilen ; so zu Erzeugung erfodert werden/ Temperament aus seinem Zustand gesetzet seyn. Dan weiln eine gute gemäßigte Natur zu dieser vollkommenen Würckung der Generation, so ein Thier haben kan/ nöthig ist, so schadet die unmässige Hitze so sehr als die unmäßige Kälte / dieweil sie den Cörper austrucknet / und die Geister verzehret / an stat daß sie sie erzeugen solte. Die andere Ursache ist in dem Gemüthe / indem der Cörper an sich selbsten gantz unbeweglich / wann er nicht von der Seelen bewegt wird, welche ihm eben das ist, was ein Pfeiffer seinem Instrument/ das keinen Klang von sich giebet/ so er nicht hinein bläset. Vorgesagte Ursache würcket alsdann/ wann die Einbildung mit andern Sachen beschäfftiget oder von Furcht oder ander Gemüths-Regung/ so sie bemeistert/ eingenommen ist. Inmassen solches offt geschicht/ wann man sich einbildet, die eheliche Pflicht nicht verrichten zu können / welches man straks ins Werck führet/ daß der äusserliche Mangel dem andern die Hand beut. Und indem solches erstlich einen Unwillen/ hernach eine Verachtung der Frauen/ und schliessendlich einen gemeinen Haß eines Ehegatten gegen den andern verursachet / das Ubel dergestalt vergrössert/ daß es auch so lange währet/ biß die Einbildung wiederumb durch einen Glauben zu rechte gebracht wird / so dem Mann zu verstehen mächtig ist / daß er wieder das Veneris-Wesen verrichten könne. Inmassen der König in Egypten Amasis, nachdem er die Liebes-Wercke mit seiner Gemahlin der schönen Laodice zu üben sich ohnkräfftig befand/ wiederumb durch die der Venus gethane Opffer zu recht gebracht worden ist. Und derjenige/ von welchen der Galenus redet/ nachdem er den gantzen Leib mit dem Ö[illegible] [illegible] gerieben/ in welchem Ruben-W[illegible] war/ ist er wiederumb zu seiner Stärcke gelangt: Auch die wider [illegible] bedienen sich gern solcher ungemeinen Sachen / worüber man sich verwundern/ als derselben Ursachen [illegible] allermassen da seyn : Sonnen über [illegible] Hochzeit-Ring lassen sich mit eines [illegible] schen Sohn beräuchern/ über eine [illegible] gehen, oder auf einem Küssen sch[illegible] welchem man Quecksilber in einer [illegible] Wachs gedreheten Feder oder Haselnuß [illegible] mit einem Strampfe(?) essen / und [illegible] stecken und wider dieselbe Frau [illegible] und viel andere dergleichen [illegible] chen mehr. Denn alles was die [illegible] verwirken / sie auch binden/ und die [illegible] Liebes-Wercke untüchtig machen kan/ [illegible] gegen alles/ was ihn vergnügen und die [illegible] sie wieder zurecht bringen / sie auch [illegible] binden kan. Wie man dann viel solche [illegible] pel gesehen / daß unverständige [illegible] sen Betrug nicht mißfallen lassen die [illegible] männlich und in Warheit gebunden [illegible] weil der Betrieger alles beobachtet / [illegible] Nestel-Knüpfen/ gleichmässige Gebärden [illegible] sehen lassen. Wie hingegen man auch [illegible] chen Exempel hat / die sie wieder ohne [illegible] Zauberwerck aufgelöset haben. Aber [illegible] an allen diesen Würckungen [illegible] eine gesunde Phantasie habender Mensch [illegible] dennoch zu Liebes-Wercken untüchtig [illegible] findet / als denn und nicht eher können [illegible] Ursachen denen verbannten Zaubereyen [illegible] an welchen manchesmahl man nicht [illegible] als sie allezeit glauben sollen.

Wann es sich schicken würde / solt [illegible] Exempel eines fürnehmen Printzen [illegible] der seine Gemahlin hertzlich geliebet, aber [illegible] bey ihr schlaffen müssen/ die doch itzt [illegible] dem Exempel Erben hat.

Die Untersuchung der Teuffels-Künsten.

Wir haben jetzo von der Eigenschafft der Wahr-Sager und von dem Nativitäts-Stellen geredet; nun erfordert sichs, daß wir auch etwas erheben / und unsere Meynung zu sagen von den Wercken der Zauberer und des übrigen Satans, ob nemlich selbige allzumahl vor eine Verblendung / oder vor eine Warheit anzunehmen sind, und was sonsten dabey zu beobachten. Es ist demnach gewiß / daß der unversöhnliche Haß, den der böse Geist gegen die über seine Natur erhöhete Menschen träget / denselben durch [illegible] / daß er sich nicht vergnüget, ihm alles Böses, was er nur kan / durch sich selbsten zuzufügen / sondern auch darzu seine Beamten und Diener braucht / und Gott dessen Affe er ist in seinen Wercken darinnen nachzuahmen. Solche Officirer seyn nun die Schwartzkünstler und Zauberer. Die erste seyn diejenigen / welche entweder ohnmittelbarer Weise von dem Teufel oder Schwartzkünstlerischen Büchern gelehret und unterrichtet, Characteren, Figuren und Beschwerungen brauchen, zu welchen sie insgemein fremde nichts bedeutende Wörter hinzufügen, oder wieder den Sinn der H. Schrifft, aus welcher sie offters genommen, brauchen; vermittelst welcher sie den Teufel erscheinen machen / oder ihn antworten lassen durch einen Schall, Rede, Figur, Bildniß oder andere Zeichen / und dadurch zukünfftige Dinge wahrzusagen treiben. Die Zauberer seynd der vorgedachten Knechte aber zu bösen Thaten bestimmet. Die Zauberey ist derowegen eine Art der schwartzen Kunst / durch welche man dem andern mit des Teufels Hülff schadet. Denn ohne diese letzte Bedingung ist es keine Zauberey sondern Todtschlag / Vergifftung oder ander grosses Laster, ist welche zu thun man sich der ordentlichen Mittel gebrauchet. Und gleich wie des Teufels Würckung und Hülffe dazu erfodert wird, also wird auch die Einwilligung des Schwartzkünstlers oder Zauberers, auf die Zulassung Gottes darzu erfodert; ohne welche nicht das geringste von unsern Kopffhaaren fallen kan. Dieser Consens ist zweyerley; entweder ein feyerlicher ausdrücklicher oder stillschweigender Verbündniß. Das ausdrückliche oder feyerliche Verbündnüß ist, wann einer dessen Gesellschafft, in welcher Weise sich verpflichtet, oder dem Schwartzkünstler in dessen Nahmen, oder auf ein deutliches Begehren ihm geschicket. Insgemein thun sie solche Verpflichtung des Unglaubens in einem auf der Erden beschriebenen Zirckel / in welchem der Teufel gleich wie in allen andern Sachen / der durch eine Cerimonie bedeuteten und vorgestellten Gottheit nachahmet; das stillschweigende Verbündnüß ist / wann man solcher von einem Schwartzkünstler erlernten Mittel oder Magischer, oder doch darfür gehaltenen Büchern sich bedienet / auch wohl manchmahl daß man es nicht weiß. Aber das gebräuchlichste Mittel, welches sie zu ihren Zaubereyen gebrauchen, seynd Pulver, welche sie in die Speisen mischen, oder den Leib, die Kleider, das Wasser oder Lufft damit vergifften. Unter welchen die Schwartzen den Tode einer Person zuwegen bringen seyn; die Graulichten oder rothen Kranckheiten zu erwecken, die Weissen zu heilen, wann nemlich die Zauberer mit Gewalt darzu angehalten werden / oder auch wohl ein grösser Ubel dadurch zu erwecken. Ob wohl diese Krafft keines wegen von ihrer Farbe auch öffters nicht von ihren Qualitäten und Würckungen herrühret. Manchmahl richten sie ihre Zauberey auch mit Reden / oder mit Bedrauungen und Loben. Nicht daß sie an und vor sich selber einige Würckung an ihnen hätten / so wenig als die Bilder, Kräuter und andere Sachen / aber welche die Gehende bezaubert werden / sondern darumb, weil der Teufel in Gegenwart solcher mit dreytheils an sich selbsten unkräfftigen Sachen sich verbunden hat / diese unterschiedene Effecten zu würcken, und sich einen gewissen Beobachter gemacht.

wisser Sachen zu betriegen; damit er endlich in allem betriegen könne,

aber ich gehe in dieser subtilen Materie nicht weiter.

Der Unterscheid der Zauberer.

Man muß die Bezauberungen gar wohl unterscheiden/ was den End-Zweck/ wozu sie gebraucht werden/ anbelanget. Dann etliche machen schlaffen / und dieses entweder durch Kräuter / Sägen oder andere Bezauberungen/ welchen gedachte [illegible] Stück von einem todten [illegible] genommen an das Hauß geheftet werden/ und bezaubernde Fackeln/ die von einem besondern Dochte und Feuer und der Todten Füssen oder Hände gemacht und mit einem von dem Teufel [illegible] geweichten Oehle angezündet werden; welche sie anzünden / oder auff einen jedweden Finger [illegible] / und so lang als dieses Licht brennet/ so bleiben die im Hause in einem tieffen Schlaff liegen. Die andere Bezauberungen seyn/ die Liebe zu machen/ derer etliche innerhalb oder ausserhalb des Leibes ihre Würckung verrichtet/ und wird dazu [illegible] (diß ist die verfluchte und zum Haß des Schöpfers erfundene That) alles das was am ehrwürdigsten und grösten ist in der Religion und das allergeringste in der Natur gebraucht. Noch zudem/ es seynd derer/ so den Haß erwecken/ die Kinderzeugung verhindern / die Weiber unfruchtbar machen/ ihre Geburths-Arbeit und Schwangerschafft vermehren/ die Milch vertrucknen/ in dem Leibe Dorne wachsen/ Glaß-Scherben/ Eisen/ Messer und andere dergleichen Sachen wieder den natürlichen Lauff der Natur [illegible] machen. Unter allen diesen Magischen Würckungen seynd zwar etliche warhafftig/ aber der meiste Theil nur Gesichtsbetriegungen oder Verblendungen. Die warhafften geschehen/ wann der Teuffel sich natürlicher Ursachen eine solche Würckung hervor zu bringen bedienet/ Indeme er die würckende Dinge zu den leidenden füget/ nach der vollkommenen Wissenschafft / so er von dem Wesen und Eigenschafft jedweden Dinges hat: Dieweil er keine Gabe der Natur durch die Sünde ver[illegible]ren/ sondern nur die Gaben der Gnaden. [illegible] wann die Würckung über seine Macht und Gewalt seyn oder es Gott nicht zulässt/ so [illegible] er Verblendungen / und machet den [illegible] erscheinen/ was nicht ist/ indem er [illegible] man das nicht schencken was [illegible] auf Hände / daß wann er solche [illegible] nicht brauchte / sein Unvermögen offenbahr[illegible] den würde. Dergleichen seynd [illegible] Magi so seinen Herrn unsichtbar mache[illegible] er wolte; Und der Pasquillen durch andere [illegible] derer/ aus welchem die [illegible] mit [illegible] Hunger wieder weggenommen [illegible] machen auch das Feld / damit er die Kau[illegible] bezahlete in der Kauffleuthen [illegible] mehr sich befinden wolte. Also sind [illegible] bey unsern Vorfahren Zeiten gewesen/ [illegible] ein solcher Künstler seinen Pfarr-Herrn [illegible] dacht eines bösen Leben beingen wolte/ [illegible] verwandelte und bedüncken machete / als wann er mit Karten spielete/ da er doch in seinem [illegible] und Gebet-Buch lase / und ihn dadurch [illegible] daß er das Gebet-Buch zur Erden [illegible] und nachdem ein ander solcher Meister [illegible] gen gehencket worden/ hat man hernach [illegible] Betrügeren Maul-Esel an statt seiner [illegible] sehen. Ihre Verführungen zu ihrem [illegible] seynd manchmahl von der ersten Art / [illegible] sichtbar warhafftig/ bißweilen bestehen [illegible] der Einbildung so lange/ nemlich der Teuffel [illegible] Zauberer und Zauberinnen in einem [illegible] Schlaff fest hält. Das weibliche Geschlecht aber ist seiner Schwachheit und [illegible] halber mehr dazu geneigt/ sonderlich/ wann [illegible] über ihre wollüstige Sitten und [illegible] heit veranderet.

Die

Die beschränckte Macht des Satans.

Ich sage weiter / daß die Gewalt der bösen Geister / wodurch die Zauberey würcket / dermassen beschräncket und eingeschrencket ist / daß sie weder etwas erschaffen noch zu nichte machen können / nicht einmahl einen Pferdering / weniger eine menschliche Seele ; am wenigsten können sie im Wercke selbst den Mond auff die Erde steigen machen / oder der Sternen Lauff verändern / wie solches närrisch das alte Heydenthum geglaubet hat. Sie können wohl unterirrdische Dinge bewegen / zwischen sie Erdbeben erwecken / in dem der Teufel in die Erdhölen die Dämpffe versamlet / oder die darin befindliche Lufft mit Gewalt umbtreibet. Sie machen auch Wind in der Lufft / durch Zusammenbringung solcher Dämpffe. Verhindern die Winde durch voneinander Zertheilung ihrer Materie. Der Sopater ... Mann deswegen am Leben gestrafft worden / dieweil er die Winde dergestalt gebunden hatte / daß keine Kauffmanns-Waaren nacher Athen lauffen kunten. Und der Philostratus sagt von dem Appollonius, daß er bey den Brachmannen in Indien zwey Fässer gesehen / welche wann man sie auffgethan / die Winde und Regen viel heftiger gewesen / und wann man sie wieder zugemacht / die Lufft wieder Still und hell worden. Auch werden die Teufel von dem Apostel Fürsten der Lufft genennet / sie lassen ihrem Gefallen nach Donner / Blitz / Regen und Feuer fallen / bey welchem allein sie sich manchmahl mächtig befinden / jedoch allezeit mit dieser Bedingung wann ihnen Gott den Zügel schiessen lässet / als damahls geschehen / wie sie die Diener und Viehhirten des Hiobs verbrandten / und durch einen Sturm-Wind das Hauß / worin seine Kinder waren / umbgeworffen: also hat ein Zauberer im Jahr 15?? die gantze Stadt Villaroe in Schweden verbrandt. Und gleich wie sie die Lufft verstellen / also können sie sie auch vergifften. Auch bißweilen aber die Wasser / und ihren Lauf auffhalten und wiederumb gegen ihrem Ursprung zu lauffen machen / welches der Plinius gesehen zu haben / saget. Die Thiere anlangende / so erregen sie ein Sterben unter ihnen / entweder daß sie sie selber oder ihre Weide vergifften oder ersticken sie / indem sie in selbe fahren / als in die Gergesener Säw. Es ist ihnen auch gar leichte / anders wohin die Fettigkeit und Fruchtbarkeit der Felder zu bringen / und sie dergestalt unfruchtbar zu machen / nicht aber durch zauberische Wörter Krafft ; weniger können durch solche Wörter Flöhe / Heuschrecken / Raupen und andere Ungeziefer zu wege gebracht und erwecket werden / dieweil der Teufel diß Ungeziefer in einem Orth zusammen samlet / oder auß einem fäulichen und darzu bequemen Stoff sich erzeugen machet.

Letzlich muß man auch von einander unterscheiden der Natur und Kunst Würckungen / welches / wann man es nicht in acht nimbt / etliche dergestalt geartete wunderbare Sachen erfinden und machen / bey dem Gemeinen vor Zauberey angesehen werden / welcher alsobald meinet / daß es übernatürlich zugienge / wann er die Ursachen der Natur oder Kunst nicht verstehet. Von welcher falschen Anklage / die Cajus Furius Cresinus sich entschütten wollen / nachdem er angeklagt worden / daß er seiner Nachbahren Felder bezaubert / und die Früchte davon auff das Seinige gebracht hätte / hat er in vollem Rathe kommen lassen eine grosse starcke Magd / seine Ochsen / seinen Pflug / und alle sein Acker-Zeug nach einander / und dem Rath gesaget / daß dieses alles seine Zaubereyen wären. Die den Zauberern zugemessene Unfruchtbarkeit kommet auch offt von Gott / ob schon bey nahe er ergründet einen Hauffen von Eysen / und eine Erde von Ertz ziehet / und der Mensch Arbeit ist eitele und unfruchtbar wird. Wie auch / wann eine privat-Persohn zu einem hohen Ehren-Stuhl oder

gross-

Ziel gelanget / ob es schon durch sein eigen Verdienst geschicht / so wird doch der gemeine Wahn unter welchem der Verdacht sich verstecken will die schöner / und damit er nicht seine Unrichtigkeit und Unvermögen selber bekenne / gern solche ungemeine Erlösung dem Teufel zueignen. Und dennoch ist es eine seltzame Sache / wann es jemahls geschehen ist / einen durch den Ge[illegible] reich gemacht zu sehen: Entweder / daß G[illegible] darumb nicht zu läßt / damit die Menschen [illegible] seinen Dienst verlassen / und dem Teufel [illegible] und damit die Creaturen nicht von den [illegible] gar zu heftig und gewaltig erschrecket [illegible] und gequälet werden.

Der weissagende Satan.

ES können wichtige Frage / woher die höllischen Geister zukünfftige Dinge wissen? Darauf sicher zu antworten: Es können zukünfftige Dinge aus zweyerley Ursachen herrühren / entweder aus causis voluntariis, oder aus causis naturalibus. Die erste Art begreifft den freyen Willen in sich / und solchen zu seiner Ursache. Es ist aber der freye Wille vierterley: 1. Voluntas divina, Gottes Wille und Raht / den weder guter noch böser Engel wissen kan / was er nach demselben künfftig thun werde / es offenbahre ihm den GOtt der HErr zuvor. Und zu solchem freyen Willen Gottes gehöret denn unter andern auch unser Menschliches Lebens-Ziel / das er manchen in der Jugend / manchen in der Helffte seiner Tage / manchen in seinem hohen Alter sterben lässet. Daß er manchen durch einen Natürlichen Tode in langwieriger Kranckheit hinweg nimmt / einem andern aber durch einen äusserlichen Zufall im Wasser / oder Feuer / das Leben abkürtzt / und das kan weder Engel noch Mensch zuvor wissen / es werde ihm denn von GOtt seinem Schöpffer offenbahret.

Wenn denn nun bißweilen die Spectra und Gespenster und zwar in einer greulichen Gestalt / daraus man ihre Natur leicht kan errathen / den Menschen ihr Lebens-Ziel zuvor angekündiget / so wolte sich etliche unterstehen zu statuiren / daß auch GOtt der HErr dem bösen Feinde bißweilen seinen Willen offenbahre / was er [illegible] mit diesem oder jenem Menschen th[illegible]. Welches ich aber nicht gerne von GOtt [illegible] gesagt haben; es sey denn / daß man wisse / [illegible] GOtt die bösen Engel zu seinen Execu[illegible] gebrauchen wolle / was er über diesen [illegible] für eine Straffe beschlossen habe. Denn [illegible] nicht zu läugnen / daß auch die bösen G[illegible] müssen seinen Befehl ausrichten. Wo [illegible] ses nicht ist / da wolte ich nicht sagen / da[illegible] sie Geister wissen können / wenn GOtt den [illegible] diesen und jenen Menschen / nach seinem [illegible] Raht und Willen / durch den Tode wolle [illegible] nehmen / viel weniger aber durch was [illegible] Art des Todes. Daß aber gleichwohl die [illegible] spenster und bösen Geister solche Todes[illegible] angekündiget / davon wollen wir die Ursach[illegible] führen.

Itzt schreiten wir zur andern Art / [illegible] che Dinge zu geschehen pflegen / ex volun[illegible] angelica, nach dem Willen der guten E[illegible] welche denn die bösen Engel auch nicht zuvor [illegible] sen können. Denn die guten thun nicht [illegible] sind / solches zu offenbahren / ehe es geschehe. So können es auch die Teufel den guten En[illegible] gel nicht (so zu sagen /) an der Nasen [illegible] längen ansehen / was sie nun thun oder [illegible] wollen.

Die dritte Arth des Teuffels Weissagung.

Nach der dritten Arth / geschehen etliche Dinge ex voluntate diabolica, nach dem Willen der Teufel; und solche können denn die Teufel [illegible] praesagiren: als Zaubern Dingen [illegible] communiciret es auch gar gerne ein Teufel dem andern / weil er künfftig für ein böses Stück [illegible] praediciren will. Denn was Christ wird [illegible]. Und scheinet es auch [illegible] von ihnen geschicket. [illegible] so siehet doch [illegible] gleich gut zu seyn / [illegible]. Hier[illegible] [illegible] daß der [illegible] der eine Teufel [illegible] Willen hat / dieses und jenes [illegible] zu praediciren und verkündigen auch wohl dasselbe [illegible] wird aber gleichwohl von Gott in seinem bösen Vorhaben verhindert / daß er es nicht ins Werck richten. Daß denn seine Verkündigung falsch und erlogen.

Nach der vierdten Arth geschehen etliche Dinge ex voluntate humana, aus des Menschen freyen Willen; so ferne nun der Mensch fromm und gottsfürchtig / und den Geist Gottes sich regieren läst / kan der böse Feind auch so genau nicht wissen / was er künfftig aus seinem freyen Willen thun werde / er nehme es denn etlicher massen aus seinem Humore, Zustande, Gewonheit und dergleichen. Ist aber der Mensch boßhafftig und Gottloß / und läst sich vielmehr den bösen als guten Geist regieren / so kan derselbe bald aus seinem bösen Willen schliessen / was er künfftig thun werde / weil er ihm selbst dazu Gelegenheit und Anleitung giebt.

Nach der fünfften Arth geschehen viel andere auch etliche zukünfftige Dinge ex causis naturalibus, aus natürlichen Ursachen / welche denn der böse Geist genau und [illegible] wohl weiß / daraus kan er sie auch [illegible] zuvor verkündigen. So solche natürliche Ursachen aber durch Gottes Allmacht / verhindert werden / daß der rechte Würckung nicht folget / so wird des Teufels Weissagung / und es seine Verkündigung falsch und erlogen. Wie zum Exempel / es kan der Satan aus natürlichen Ursachen sehen / daß in etlichen Tagen sich ein grausam Ungewitter auf der See erheben würde / oder weil viel schweflichte Dünste in der Lufft / es werde ein schwer Gewitter kommen / und das kan er denn zuvor wol ausfündigen / wenn er nicht gleich den Calendermachern bißweilen betrogen wird und also auch andere betreugt. Er kan bey einem krancken Menschen sehen / wie gefährlich es mit seiner Kranckheit stehe / und daß kein Mittel werde helffen / denselben bey Leben zu erhalten / denn auf solche natürliche Ursachen nothwendig der Todt folgen muß. Und da kan er denn zuvorhero allerhand Spuckereyen anrichten / sich des Nachts in einer heulenden Stimme hören lassen / oder sonst andere Anzeigungen des Todes geben / welcher denn auch hernach erfolget. Wiewohl er doch bißweilen auch betrogen wird / weil GOtt auch wunderbahrer Weise wol dem Patienten sein Leben fristen kan. Geschicht es denn aber / nach seinen Anzeigungen / so suchet er hierdurch sein Ansehen / zumahl bey dem leichtgläubigen Pöbel / der dadurch in seinem Aberglauben gestärcket wird / daß solche Anzeichen desto fleißiger Achtung gebe / und denselben wohl mehr zutrauet / als Gottes Wort.

Was aber solche Fälle betrifft / da der böse Feind seine Spuckereyen zuvor hat bey dem Wasser / darinnen einer hernach ertrincket / oder an dem Orthe / da einer hernach erstochen wird. Da muß man genaue Achtung geben auf denjenigen Menschen / den solcher Unfall betrifft / wie sein Leben beschaffen / ob er fromm oder Gottloß / ob er sich nicht den [illegible] bösen Geist regieren lassen. Denn ist der Mensch fromm und gottsfürchtig / gehet in seinem Beruffe und zwar aus seinem freyen Willen / hin und dahin an ein Wasser / und fällt ungefähr hinein und ersäufft / so ist

ist schwerlich zu glauben / daß solches der böse Feind zuvor hat wissen können. Aber Gott höret/ und der Teuffel merckt es/ wie er auch in seinen Berichts-Gläubigen von dem Schutz der heiligen Engel entblösset/ ja auch nach und nach von Gott verlassen wird / welches er denn bald mercken kan an seiner eigenen Macht/ welche denn über einen solchen Menschen gewisse und mehr wächset und zunimmt. Da kan er leichtlich conjecturiren und schliessen/ es werde künfftig da und da mit ihm ein übel Ende gewinnen/ er werde den Hals stürtzen/ er werde ins Wasser fallen/ darzu er denn verhelffen/ durch Gottes Zulassung / der beste Beförderer zu seyn. Und darinnen wird er denn auch nicht betrogen/ es geschicht also/ wie es andermahl mit solchen ungöttlichen Leuthen abgelauffen. Und also kan er umb desto sicherer solches Unglück zuvor andeuten / da er siehet wie unachtsam man in dem und jenem Hause mit dem Feuer umgehet/ und wie wenig Schutzes Gottes und seiner Engel / sich solche Leute zu getrösten haben. Da ist er denn der nächste Beförderer darzu. Es kan dieser böse listige Feind zuvor sehen / daß umb die und die Zeit / eine liederliche Sauff oder Spiel Compagnie da und da werde zusammen kommen/ die er eben selbst dahin verleitet/ weil er weiß / daß sie seinem Eingeben allezeit willig folgen. Er siehet / wie mancher einen heimlichen Haß auff den andern träget/ denn das ist sein Eingeben und wie/ nach fleissiger Betrachtung der Umbstände/ er dazumahl sein Müthlein an ihm kühlen / und

aus sein Hertze achten wird. Daraus denn folget / daß dieser darauff gefangen genommen und an gewöhnlicher Gerichtes / Stelle [illegible] werden wird; aus allen diesen Conjecturen geschicht es denn / daß er etliche Zeit zuvor nicht allein an dem Orte / wo der Mord geschehen soll / sondern auch an dem [illegible] Gerichts / Stätte seine Spückerey treibet. Daß er einem und dem andern [illegible] Stunde seines Todes zuvor angekündiget hat / kan/ ausser diesen Ursachen / er auch [illegible] gewust haben/ daß derselbe Mensch ein [illegible] be/ oder sonst [illegible] Wandels sey/ [illegible] durch Gottes Zulassung schon in seiner Gewalt habe / daß ihn GOtt umb seiner Sünde willen gegeben [illegible] wie ers verdienet.

So wird demnach der curieuse Leser [illegible] Massen sein informiret werden / was [illegible] chen Anzeichen trauriger Fälle / und [illegible] Spückerey zu halten/ und wie sonst sich des bösen Geistes Wissenschafft auff zukünfftige Dinge erstrecke. Die traurigen Anzeichen geschehen / [illegible] casus tragici zu folgen pflegen/ selten [illegible] solche Prognostica haben / wenn nichts [illegible] drauff folgen sol. Dahero denn zu schliessen / daß solche Spückereyen nicht von guten / sondern von bösen Engeln herrühren/ als die ersten Schaden-Frohe sind/ und nichts liebers/ als Mord/ [illegible] und ander Unglück den Menschen wünschen und also demnach auch von Hertzen gerne solches vorher ankündigen.

Der herrliche Verstand und Englische Weißheit des Satans.

WIr wollen diese Materie beschliessen mit Außdrückung des grossen Verstandes/ womit so wohl die guten als die bösen Engel begabet sind/ von den guten Engeln wollen wir auf ein ander mahl reden/ und jetzo sollen die Objecta nach einander vorgenommen werden / womit der bösen Geister hoher Verstand pfleget umbzugehen: So ist demnach das erste Objectum GOtt ihr Schöpffer / den haben sie / so bald sie erschaffen worden/ aus dem Liecht ihrer Natur erkannt und alsobald geliebet / geehret und gepriesen. Weil aber GOtt ein unendlich Wesen / haben sie

se als endliche Geister doch ihn nicht vollkommen-lich in ihrem endlichen Verstande begreiffen können; auch sonderlich was die Dreyfaltigkeit der Personen in dem einigen Wesen Gottes betrifft, welches ein Geheimnüß, das mehr auf dem Licht der Herrlichkeit beruhet, als auf dem Licht der Natur. Und weil die bösen Engel bald nach ihrer Schöpfung abgefallen, haben sie zwar auf die natürliche Erkäntnüß ihres Schöpffers behalten, daß sie wissen, es sey ein Gott, ein heilig, geistlich und unendlich Wesen, bestehend in dreyen Personen; wie aber solches Geheimnüß der einigen Dreyfaltigkeit beschaffen ist, ihnen ausser dem, was in Gottes Wort davon geschrieben, verborgen; weil sie des seligen und herrlichen Anschauens Gottes, so die guten Engel geniessen, durch ihren Fall beraubet worden. Und also haben die guten Engel in dem Geheimnüß der Dreyfaltigkeit, und dem immerwährenden Anschauen eine weit grössere Erkäntnüß, und bestehet ihre grösseste Freude und Seligkeit darinnen, ihren GOtt und Schöpffer je mehr und mehr anzuschauen und zu betrachten, da hingegen die bösen Engel einen solchen Haß, Furcht und Schrecken für dem grossen Gott tragen, daß sie über ein Erkäntnüß erzittern. Was die Glaubens-Artickel betrifft, wissen sie zwar dieselben wol, so ferne sie in Gottes Wort sind ausgesprochen; denn alles, was in der Bibel enthalten, wissen die Teuffel ungezweiffelt zwar auswendig, aber sie verstehen es nicht, weil ohne des Heiligen Geistes Erleuchtung niemand dieselben recht verstehen kan. Von dem Geheimnüß der Menschwerdung des Sohnes Gottes haben weder die guten noch böse Engel etwas aus dem Licht ihrer Natur verstehen können, ehe sie geschehen; darum gelüstete auch die guten Engel, solches anzuschauen, nachdem der grosse Gott im Fleisch war offenbahret worden. Wie man aber nicht zu zweifeln, daß die guten Engel nunmehro, durch eine übernatürliche göttliche Erleuchtung ihres Schöpffers, eine weit genauere Erkäntnüß solches Geheimnüß haben, als wir Menschen; also mangeln hingegen die bösen Engel solcher Erkäntnüß gantz, weil sie dergleichen göttlichen Erleuchtung nicht gewürdiget werden. Und also möchte ich sagen, daß die Erkäntnüß in solchen und dergleichen Geheimnüssen bey den gläubigen Menschen besser und völliger sey, als bey den Engeln der Finsternüß beygeleget wird, weil sie solche nicht allein in ihrem unseligen Stande, sondern auch in ihrem Verstande empfinden. Was aber sonst Gottes heimliche Rathschläge und verborgene Gerichte belanget, davon wissen so wohl die guten als bösen Engel nichts, ausser dem, was ihnen GOtt davon, dann und wann bisweilen offenbaret. Und so viel sey gesagt von der Wissenschafft der bösen Geister, so sie von Gott ihrem Schöpffer haben.

Das 2 Objectum ist ihre eigene Natur und Wesen, welche von den Engeln ungezweifelt erkant wird, und ihnen wohl wissend ist, nach allen Eigenschafften, in welchem Stücke uns denn die bösen Geister weit übertreffen, als die wir das wenigste an uns recht erkennen können. Doch ist auch dieses dabey zu mercken, daß die Engel insgesampt einer des andern seinen Sinn und Gedancken nicht sehen und erkennen kan, wenn es ihm der andere nicht offenbahret, und durch solche Offenbahrung reden eben die Engel miteinander, denn sie sonst keine Zunge noch gewisse Sprache haben. Doch wenn sie annehmliche Cörper oder Leiber, (sonder Zweiffel aus der Lufft formiret,) an sich genommen, haben sie durch dieselbe mit den Menschen geredet, denn sie vermittelst der Lufft schon wissen einen deutlichen Schall zu formiren, und zwar in allerley Sprachen, als die sie nach ihrer Englischen Natur vollkommlich verstehen, und alle Wörter in einer jeden Sprache wohl zu formiren wissen. Wie denn solches die bösen Engel offt an Tag geben, was für vernünfftige Linguisten sie sind, wenn sie durch die Besessenen offt allerhand frembde Sprachen reden. Und also ist nicht zu zweiffeln, daß diejenigen, so zum Teuffel in die Schule gehen, und einen Spiritum familiarem haben,

durch seine Hülffe allerhand fremde Sprachen reden können / ohne derselben langwierigen Erlernung. Wie nun die Teuffel allerhand Sprachen reden können / vermittelst der cörperlichen Lufft: also verstehen sie auch alle Sprachen / und mag sie ein Fluchender ruffen / in welcher Sprache er nur will / sie werden es bald hören und kommen / wo es nur anders Gott ihnen zulässt.

Das 3 Objectum ist der Mensch / dessen Erkäntnüß haben die bösen Engel so genau / wie es kein Anatomicus unter den Menschen haben kan. Denn dieweil derselbe Geist genau / was für einer Complexion ein jeder Mensch ist / ob er ein Melancholicus oder Sanguineus, und das sihet er ihm nicht nur äusserlich an / an seinem Humor, Thun und Verrichtung, sondern er erkennet innerlich die Natur / ob sie feuchte oder trucken / kalt oder warm / ob mehr oder weniger Feuchtigkeiten in dem menschlichen Leibe sind. Er erkennet genau / wie die Geblüts-Geister beschaffen sind / ob sie mehr zum Zorn als zur Geilheit geneigt. Und nachdem er eines jeden Humor erkennet / nachdem reitzet er ihn zu diesem und jenem Laster an / und giebt ihm dazu Gelegenheit. Daß Davids Geblüte zur Geilheit geneigt / und damahls eben recht dazu gedisponiret war / sahe Satan genau / darum stellte er ihm eben die Bathseba vor / als einen Zunder / der bey solchem schönen Fräulein auch alsobald Feuer fieng. So weiß auch der kluge und listige Geist / wie gesund und dauerhafft eines jeden Natur ist / er erkennet das Geblüte in dem Menschen so genau / ob es rein oder unrein / ob es böse und corrupt / ob es in den Adern und andern Gängen verstopfft sey oder nicht / kan auch aus vielen Umständen schliessen / was für Symptomata daraus folgen können / darinnen ihn die tausendjährige Experientz auch so viel desto klüger gemacht. In Summa / er sihet unsern Leib und Gliedmassen so wohl innerlich und äusserlich so genau / als ob wir bloß da lägen zerschnitten und anatomiret wären: unser Leib ist ihm wie ein hell durchscheinend Glas / darinnen wir alle Stäublein

fast erkennen können. Denn dasjenige ihm Hertz / Lunge / Miltz / Leber / Blase ... sich sein Augen dar / er alle Mensen und ... alle Regungen und Bewegungen siehet / ob das Hertz fröhlich oder traurig / ob die Seele faul oder andächtig ist / und dergleichen / also könte er auch dem besten Medicum ... wenn er es anders thun wolte / und auch ...

Doch hat ihm Gott hier ... ein einiges und sonderbahres Stücke ... und die Teuffel wohl ein Grosses ... sie auch hierin viele Wissenschafft ... ten / daher ihnen nemlich die Gedancken des Hertzens verborgen. Ob sie gleich das Hertz hören / sehen / auch desselben Affecten ... wissen sie doch nicht allezeit / was das Hertz dencket. Aus den Affecten des Hertzens können sie zwar wohl etlicher massen schliessen / was der Mensch gedencken müsse / wenn er ... forchtsam / oder traurig / oder freudig ist / vollkömmlich sehen sie doch solche Gedancken nicht / sonderlich / wenn sie den Glaubens Ge... rühren. Hingegen können sie doch ... Hertzen allerhand arge und böse Gedancken ein blasen / die sie denn auch / wenn sie von ... gen angenommen werden / genau ... wissen. Aber dieses geschicht es auch ... daß der Allmächtige bey diesem und jenem Menschen / bemühen / listigen und bösen Geist / was seiner englischen Wissenschafft ... lang entziehet / auch in natürlichen Dingen / daß er in seiner grossen Wissenschafft ... gantz perplex, und also fast zu Schanden gemacht wird.

Diß sihet auch hierbey noch zu fügen ... die Gewalt und Macht des bösen Geistes so groß wäre / als seine Wissenschafft / würden wir an unserm Leibe wenig gesunde Stunden haben / denn er wie auf tausenderley Art ... Schaden zufügen / nicht allein von äusserlich / sondern auch innerlich in den ... Theilen unsers Leibes. Aber hierinnen hat ihn GOtt gebunden / wie einen Kettenhund / daß er

nicht

alſo niemand ein Haar durch meinen greiffen; als ſie den GOtt deſſwegen Zulaſſung / wie zu ſehen in der Hiſtorie Hiobs / da er von GOtt auch Macht bekam über ſeinen Leib / doch dergeſtalt / daß er ihme das Leben ſchonen muſte.

Das 4. Objectum ſind die andern natürlichen Dinge / auſſer dem Menſchen / darinnen auch des böſen Geiſtes Wiſſenſchafft überaus groß iſt. Wie der wie er ſo den Himmel ob und darunter das [illegible] / ſo ſind ihm dieſelbe ſo gar genau bekandt / als keinem Sternſeher ſeyn können / er weiß ihre Geſtirn über ihr [illegible] / ihre Operationes und [illegible] ihre Wirckungen / die er nun etliche tauſend Jahr erfahren hat. Und alſo weiß er auch aus ſolchen ihm bekannten natürlichen Urſachen die Witterung / nach den Aſpecten der Geſtirne / (ſo ferne ſolche nicht ſonderlich durch Göttl. Allmacht verändert wird / wie offt geſchicht /) ob es regnen / ſchneyen / donnern / hageln / oder gut Wetter ſeyn wird. Und weil ihm auch bekannt iſt / wie der Regen / wie der Schnee / Donner / Hagel und Blitz in der Lufft generiret und erzeuget wird; als kan er auch bißweilen dergleichen Wetter durch ſolche cauſas naturales anrichten / wann es ihm von GOtt zugelaſſen wird / welches auch bißweilen geſchicht. Denn da kan der kluge und ſtarcke böſe Geiſt leicht ſolche Dünſte aus der Erden ziehen / oder ſo er ſchon da in der Lufft zuſammen bringen / daß ſie zu trüben grauſamen Wolcken werden / daß Hitze und Kälte mit einander ſtreiten / daß die ſchwefflichten Dünſte angezündet werden / und einen feurigen Blitz nach dem andern von ſich geben / ja daß durch Wetterſtrahlen grauſam [illegible] vom Himmel aus der Lufft herunter fallen / und Städte / Schlöſſer und Kirchen verbrennen / und was dergleichen mehr bey einem grauſamen Wetter und Ungewitter zu geſchehen pfleget / denn da hat er auch Wiſſenſchafft von der Welle / beſſer als ein erfahrner Schiffmann / kan auch ſelber wohl einen Wind erregen / wenn er die cauſas naturales dazu bey der Hand hat. Denn auſſer dem / kan er aus eigner Krafft und Macht nichts von ihm ſelber thun / und übernatürliche Dinge verrichten / denn er vermag auch nicht eine Lauß zu ſchaffen / wenn nicht die cauſæ ad generationem ejus da ſind.

Gehen wir auff den Erdboden / ſo weiß er gar genau die Natur und Eigenſchafften aller Thiere / aller Bäume / aller Kräuter / was ſie für Kräffte und Würckung haben / ja was ihnen nütz oder ſchädlich ſeyn. Er weiß wohl / was für heimliche Tugenden in dieſen und jenem Kräutlein ſtecken / er darff es aber nicht allzeit ſagen / und wenn ers auch gleich ſagte / und uns damit durch ſeine Zauberkunſt zu unſerer Geſundheit helffen wolte / ſo ſolten wir es doch nicht annehmen / ungeachtet daß es natürliche Mittel / weil uns Gott nicht den Teuffel zu unſerm Artzte verordnet hat / wir auch ſeine Liſt dabey nicht begreiffen können / ob er uns nicht anderweit mehr Schaden / als Nutzen helffen möge. Alſo wiſſen die böſen Geiſter auch unter der Erden in dem tieffſten Abgrunde / was für und da für Schätze / an Gold und Silber verborgen liegen / ſie wiſſen alle Geheimniſſe in der Chymie / und alſo iſt ihnen die Kunſt Gold zu machen am beſten bekandt / welche ſie auch wohl etlichen ihren treuen Dienern geoffenbahret / darob denn ſonderlich ſie dem Theophraſto Paracelſo nicht ſchweren wolle / daß ſolche ſeine Kunſt nicht von dieſen ſchwartzen Meiſter hergerühret.

Wie nun dieſen ſcharffſinnigen Geiſtern die Geheimniſſe der Natur wohl bekandt / alſo ſind ihnen auch allerhand Künſte und Wiſſenſchafften / ſo wohl in der Jurisprudentia, als Medicina / wie auch in den Mechanicis geſchrieben. Sonderlich ſind ſie durchtriebene Politici, und haben die Staats-Sachen von etlichen tauſend Jahren her ſehr wohl inne. Was einer nicht weiß von dieſen klugen Geiſtern aus Erfahrung / das weiß der ander / wie ſie denn fleiſſig mit einander communiciren mögen. Zu verwundern iſt auch / wie ſo künſtlich ſie ſind / den Menſchen allerhand wunderſchöne Dinge vor die Augen zu ſtellen von Thieren / Bildern / Häuſern

sern/ Schlössern/ Wäldern/ Gärten und dergleichen. Offt wird ihnen zugelassen von Gott/ des Menschen alle seine Sinne zu betriegen/ daß sie Augen was sehen/ wo doch nichts ist. Den Ohren können sie allerhand Saitenspiele und ander Gethöne vorstellen; sie betriegen auch offt den Geruch und Geschmack/ und was noch mehr ist/ können sie auch das Gefühle des Menschen so versichern/ daß man einen Cörper ergreiffet und betastet/ und derselbe einem weich oder harte/ linde oder rauh/ warm oder kalt vorkömmt/ da es doch nichts als die dünne Lufft ist. Und wer kan erzehlen/ wohin sich der bösen Geister ihre Kunst und Wissenschafft erstrecke? Nur dieses ist wohl hierbey zu mercken: Weil der bösen Geister Wissenschafft/ Kunst und Scharffsinnigkeit so groß/ daß der Geister und Engel ihre Wissenschafft/ Kunst und Scharffsinnigkeit noch grösser sey/ welche wir einst verhoffen [illegible] erkennen/ wenn wir nach diesem Leben [illegible] selben in die ewige Seeligkeit gelangen/ [illegible] nen in vielen Dingen gleich seyn werden.

Die Erscheinung der Gespenster.

BEy dieser subtilen Materie muß ich obenmahl vorher in Generalibus mich ein wenig aufhalten/ und hernach den curieusen Leser mit Specialibus divertiren. Ich sage demnach/ wan es eine Ober-Ursache aller Dinge hat/ die ihrem Wesen nach ein lauter alles erkennender Verstand ist/ so muß es auch zur Vollkommenheit dieses grossen Welt-Gebäudes Geschöpffe haben/ so nur ein blosser Verstand seynd/ und in diesem der ersten und Ober-Ursachen/ von der sie herkommen/ gleichen/ welches die Engel und vernünfftige Seelen seynd: Diese Warheit ist auch von dem Weltweise [illegible] selbst erkannt worden/ welcher dem ersten und grossen Himmels-Beweger/ nemblich GOtt/ zum bedienende Geister zugeordnet/ nach der Himmel Anzahl/ die sie bewegen sollen; Ob schon der Mercurius Trismegistus nicht von mehrern als zweyen wissen will/ so der Welt-Wirbel/ den Mitternächtischen und Mittäglichen ihre Gewalt/ und zu regieren hätten/ welches auch der Avicenna hat andeuten wollen durch seine Geister-Kette oder Ordnung. Unter diesen Geistern seynd/ welche zur Erhaltung und Beschirmung der Menschen bestimmet seyn/ wie die Wach-Engel/ so durch den Apostel Schutz-Geister genennet werden/ welches der alten Genii waren/ bey denen sie ihre grösste Eydthaten. Es sind andere/ so einen heiligen Krieg mit Menschen führen/ nemblich die Teufel.

Letzlich andere/ so die Cörper belebten/ welche vernünfftige Seelen sind/ und noch bey [illegible] Aufflösung entweder glückselig oder un[illegible] lig werden/ nachdem sie gutes oder bö[illegible] Die Engel und Teuffel anlangende/ so be[illegible] Geist- und Weltliche Historien/ daß sie [illegible] Menschen erschienen sind. Die täglichen Er[illegible] bezeugen eben dieses von den Seelen der Ver[illegible] nen/ ob gleich deren Erscheinung von vielen [illegible] fel gezogen wird/ aber über das/ daß das [illegible] thum die gute Vermutung vor sich hat/ [illegible] ches zu berichten/ so scheinet es auch nicht [illegible] gethan/ daß man allen alten Historien den [illegible] ben versagen wolte/ welches unter andern [illegible] peln uns erzehlen und bemercken machen [illegible] gen Geist/ so mit dem Brutus geredet: [illegible] den so in einem mit Ketten gebundenen Cör[illegible] pe dem Philosopho Athenodoro er[illegible] Und der Geist Cleonice/ so den Pausa[illegible] ir umbs Leben gebracht hätte/ seine [illegible] bens-Zeit gesaget. Wie auch der gleichen [illegible] pina Schenkin Geist ihrem Sohn dem Ner[illegible] gethan hat. Die doch unfehlbare H. Sch[illegible] gedenckt auch der Wiederkunfft des Samuel[illegible] des Moses und Elias/ welches nicht anders als von ihren Seelen verstanden werden kan. [illegible] eben dieserwegen so muß eine Seele in einem [illegible] lichen Cörper zu seyn glaublich machen/ [illegible] will sie eine Form und Wesen ist/ so sich nach [illegible]

Körpern scheidet / will auch / daß die von ihren Leibern abgesonderte Seelen sie wieder besuchen können / ja auch die Oerter und Persohnen / so sie geliebet haben. Und ist keine grössere Schwerigkeit darinnen zu fassen / wie eine abgesonderte Seele sich bewegen könne / als zu wissen / wie sie den Cörper so sie unterrichten führen und leiten könne / indem jeweils eines als das andere unbegreiflich ist.

Die wiederlegte Gegen-Meinung.

Ich habe etliche schon einige spitzfündige Gründe / welche sich verleiten lassen / daß die Geister nur in der Einbildung bestanden / und [illegible] einbilden / so sie zu sehen vermeinen / hierinnen [illegible] / daß sie nach sinnen zu gewiesen und darinnet noch von abergläubischer den gleich eingenommen / dieweil die ... Einbildung sich zu ... lieben / daß sie gerne dabey verbleiben / sonderlich alsdann / wann sie von einer starcken Sinnlichen Regung eingenommen sind / als von Liebe / Begierde / Hoffnung und Furcht / oder so schwach ist / wie der Frauen und Kinder ihre Phantasie / daß sie aller Eindruck und Einbildungen fähig ist / und sie annimmt / welche Impressiones alsdann nicht so starck in unsern Gemüth seynd / wann sie durch der Sinnen Werckzeuge dahin gelangen / und die vorgestellten Dinge ausserhalb derselben seyn / als wann sie in der Einbildungs-Krafft erreget werden / von denen in dem Gedächtnüß aufbehaltenen oder aus denenselben geschöpfften Gestalten: Daher kömmt / daß dergleichen Sinn-Gestalten gern des Nachts denen vorkommen / so sie den Tag über mit geschöpffet: Aber die Kranken und nicht leicht erschrockene Gemüther empfinden keine dergleichen Gesichter oder Gespenster.

Aber das wäre gar zu viel den Sinnen nach geben / wenn man nichts mehr glauben wolte als das was man sihet / in Bedenckung / daß auf diese Weise man in der gantzen Natur nichts zu lassen und für wahr halten müssen / als nur die Accidentia / dieweil sie einzig und allein den Sinnen empfindlich seyn. Dergleichen brauchen wären die Sadduceer / so die keine Geister glaubten / die auch jederzeit die übrige nichts davon gefunden / dann sie keine andere Richtnuß ihres Glaubens zu erlassen / als das / was ihre Sinnen empfunden. Obwohlen dieses ein einhelliger Consens des gantzen die Sinnen und Verstand wohl gebrauchet habenden Alterthums ist / daß nicht nur Geister seyn / sondern daß sie auch öffters denen Menschen wegen Nothwendigkeit und Bedarff so wohl der noch lebenden als ihrer selbst / dem einen als dem andern erscheinen / welche Nothwendigkeit der Lebendigen wie der Aristoteles selber bekennet / die Seelen ihrer verstorbenen Freunde antrifft / welches ein offenbahrer Beweiß ist / daß er die Unsterblichkeit der vernünfftigen Seelen glaubte / ob er zwar nur aus dem Liecht der Natur solches wuste / welche er auch dieser Ursache wegen von aussen in den Leib zu kommen / und nicht in demselben gebohren zu werden / vermeinete. Also nach Bericht des Apulejus haben die Platonici dreyerley Arten der Geister gemacht / deren etliche beywohnende Geister oder Engel nenneten / nemlich die Seelen / so lang sie die Cörper belebten und unterrichteten; andere Hauß-Geister / welches ebenfalls Seelen waren derjenigen / so wohl gelebet hatten und die nach ihrem Tode vor Schutz-Geister der von ihnen bewohnt gewesenen Häuser gehalten wurden / und die letzten Larven-Gespenster oder Schrecken-Geister / nemlich die Seelen der Gottlosen / so nach ihrem Tode herum her schweiffeten / und beschäfftiget waren Unheil und Schaden zu verüben / wie sie ihr Lebens-Zeit gethan. Andere und sonderlich die Poeten haben geglaubet / daß der Mensch von dreyerley zusammen gesetzt wäre / dem Leibe / Seele und Schatten / welcher letztere allein nach der Auflösung der Cörpern erschiene / und der Leib zu seinen Elementen oder ersten Dingen wieder kehrte / die

Seel

Seel aber in Himmel oder in die Höllen ginge / Gleich wie der Schatten in die Gesichte Helden und weichet er, Gott nicht wieder kommen solte / doch hin und her irrete / so lang der Cörper nicht begraben wäre.

Der Unterschied der Gespenster.

MAn muß aber gar wohl unterscheiden das Gesicht von der Erscheinung oder Gespenster selber, denn das ist ein Gesicht, wann wir vermeinen eine Sache zu sehen / so sich hernach so begiebet / wie sie uns vorkommen. Die Erscheinung aber wann uns im Wachen oder Schlaffen uns etliche sichtliche Gestalten vorgestellet werden. Und ist dreyerley Arten entweder eine nur durch den Verstand empfindete / oder durch die Einbildung / oder auch durch leibliche Augen empfundene und gesehene. Die nur vom Verstand empfundene ist, wann die abgesonderte Seelen-Wesenheiten von sich selber einzig und allein unserm Gemüthe sich zu erkennen geben / ohne Annehmung einiger fremder und der Sinnen empfindlicher Gestalt. Die in der Einbildung bestehende ist / wann diese abgesonderte Seelen / welche Formen oder fremde Gestalten in unsere Einbildung eindrücken / vermittelst derselben sich uns verständlich machen. Die durch mit leiblichen Augen gesehen ist, wann sich solche Geister unsern äusserlichen Sinnen vorstellen, und damit wir die erstgesagte Art mit Stillschweigen übergehen / dieweil sie sehr selten sich begiebt / und ein Verbündniß der Erscheinungen eigen und heiligen Leben ist / die zur Gottes-Lehre gehören: so wird die in der Einbildung seyende Erscheinung der Seelen / welche auch Einbildisch genennet wird / durch Vermittelung der Engel oder Teuffel gesehen nach der Seelen Beschaffenheit bösem oder gutem Zustande; Solche Seelen mahlen uns mit einem Geistlichen Pinsel an unsere Phantasie Gestalten und Zeichen ihres alten auf Erden gehabten Gesichts und Cörper (welcher traurig und schwartz erscheinet / wann sie noch die Straffen ihrer Sünden außstehen / oder frölich lustig und weiß anzusehen / wann sie davon erlediget seyn. Welches sie von sich selber nicht thun können; alldieweil darzu eine grosse Gewalt gehöret / die sie nicht haben / indeme sie nichts ausser ihnen bewegen können / und eine vollkommene Wissenschafft haben sie ohnmüglich nicht / und den Engeln gleich [illegible] / dieweil sie selbige nicht gehabt haben in ihren Cörpern wann noch von einem [illegible] nach ihrer Absonderung erlernet haben. Und ob zwar wohl diese Erscheinung in der Einbildungs-Krafft bestehet; so ist sie doch derentwegen nicht weniger warhafftig. Auch ist es auf diese Weise zugegangen mit der Judas Maccabäus den Oniam und Jeremiam / den Gottseeligen die [illegible] und Paulum gesehen / und ist es [illegible] nach Meynung vieler der Samuel dem Saul erschienen welchem er die ihm künfftig begegnende Sachen vorher gesagt; Ob gleich andere meynen daß es eine cörperliche und mit Augen gesehene Erscheinung gewesen / welche auch [illegible] gewiß [illegible] befunden wird / im Ansehen daß die Seelen erscheinen / entweder in ihren warhafftigen Cörpern / welches aber sehr selten geschicht / weiln es natürlicher Weise die glückseligen und der Seligkeit geniessenden Seelen [illegible] suchen / sich wiederumb mit ihren von Verwesung und Veränderung gantz verderbten Cörper zu vereinigen / oder welches viel öffterer [illegible] geschiehet / lassen sie sich aus der Luft dämpffen und anderen bequämen Materien / durch die Engel oder Teuffel gemachten Cörper sehen. Welche Ursachen [illegible] der Erscheinungen der Verbündniß und Freundschafft / so sich befindet zwischen den Seelen der Verstorbenen und der noch Lebenden / welchen sie erscheinen zugeeignet wird; sie mögen gleich von der nahen Blutsverwandschafft / oder von gleichen Sitten sonderbahr ergehende Conversation und Freundschafft herkommen / welche aus zweyen frembden Seelen nur eine Seele zu machen scheinet: Aber die folgende Relation soll sich mit nachdencklichen Exempeln herfür thun.


Das abscheuliche


K
F
H



Das tödtliche Gespenst.

WAs bißhero discursive geredet worden / das wollen wir mit einigen denckwürdigen Exempeln erweisen. Ein Spanischer Edelmann Antonius Castilla, wohnhafftig zu Fontana de Royel, reisete einsmahls auff seinem gut wohl berittenen an einem Ortg / auff etliche Meil Wegs seine Geschäffte zu verrichten / als er dieselbe bestellet / und die Nacht herbey kam / wolte er wieder nach Hause reiten / da er aber auß dem Dorffe / darinn er gewesen / heraus kam / sahe er eine kleine Einsiedler-Clause oder Capelle an / die war auswendig mit höltzernen Gattern verwahret / inwendig aber sahe er ein brennend Liecht. Er stieg vom Pferd herab / und verrichtete seine Devotion / Indem er aber von der Einsiedler-Clause sein Gesicht wendet / deucht er / wie ihn beduncket / 3 Persohnen auß der Erden herfür steigen / die auff ihn zukommen / mit verdeckten Häuptern / doch gantz stillschweigend. Als er sie ein wenig betrachtet / wird er gewahr / daß ihre Haare sträubten / und ob er gleich sonst vor einen beherzten Cavallier geachtet ward / entsetzet er sich doch aus Furcht / stieg auff sein Roß / und gab ihm die Sporen. Nachdem er aber die Augen auffhub / sahe er / daß diese Gespenster beständig vor ihm hergiengen / und ihm gleichsam das Geleite gaben / da befahl er sich ohne unterlaß Gott / und ritte bald auff diese bald an jene Seite / allein die Gespenster waren allezeit um ihn her. Endlich schwenckete er die kurtze Lantze / die er bey sich hatte / und gab dem Pferde die Sporen / umb einen Stoß zu versuchen und anzubringen / aber die Geister lieffen im gleichen Schritten vor dem Pferde her / also daß der gute Antonius sie zu Gefährten behalten muste / biß an das Thor seiner Wohnung / da stieg er ab / gieng hinein / und fand die Gespenster in seinem Hoff. Er gieng hinauff vor die Kammerthür / wo seine Frau war / die machte sie auff / da sie seine Stimme hörete / und als er zu ihr gieng / verschwunden die Geister / er aber sahe so bestürtzt / so elend / so jämmerlich und verwirret aus / daß seine Frau meinete / er hette einen schweren Unfall bekommen auff seiner Reise.

Als sie nun darnach fragte / und keinen Bericht von ihm erlangen kunte / schickte sie nach seinem bekanten und vornehmen Freunde / einem sehr gelährten Manne / der kam alsobald / und als er ihn so blaß fand / wie einen todten Leichnam / hielte er inständig bey ihm an / er möchte ihm doch entdecken / was ihm widerfahren wäre? Da ihm nun Castilla Bericht ertheilet / versuchte dieser Freund / wie er ihn wieder zurecht helffen möchte / hieß ihn darauff zur Taffel gehen / führete ihn in seine Kammer / ließ ihn in sein Bette legen / mit einem brennenden Liecht auff dem Tisch / und gieng heraus / ihn in der Ruhe zu lassen / allein er war kaum auß der Kammer / da fieng Castilla an zu schreyen / so laut er kunte: **Kombt mir zu Hülffe! Kombt mir zu Hülffe!** Da lieffen seine Leuthe wieder in die Kammer / und vernahmen von ihm / die drey Gespenster wären wieder zu ihm kommen / hätten die Erde von ihren Händen gekratzt / also daß er keinen Stich auß den Augen sehen können / weil sie ihm diese abgekratzte Erde hinein geworffen hetten. Umb deßwegen liessen ihn seine Leuthe hinführo nicht mehr allein / sondern er hatte jederzeit etliche Persohnen umb und neben sich. Allein ihr Beystand und Wachsamkeit kunte nicht verhüten / daß er nicht gestorben wäre an dem siebenden Tage hernach / ohne einzige Kranckheit. Diese Geschichte erzehlet Walter im dritten Theil seines Historischen Spatzirgangs.

Aber was sol ich sagen? Haben wir doch jüngsthin in dem letzten Kriege zwischen Dennemarck und Schweden noch ein frisches und viel abscheuliches Exempel erlebet / da sich der Satan

in Persohn erschienen hat / einen Soldaten zu erhalten / der aber von der Geistlichen Hülffe erlanget / und durch Gottes Gnade obgesieget hat.

Das Löwen-Gespenst.

AM neuen Jahrs-Tage Ao. 1678 begab sich in der Kirchen zu Lands-Kron in Schonen ein seltzames / wunderwürdiges / und bey vielen kaum Glauben findendes / jedoch warhafftes Schauspiel zwischen dem Teufel und einem Sergeanten unter dem Schönbergischen Regiment / der Peter Otto hieß / und ein Teutscher von Geburt war. Dieser war schon vor einigen Jahren mit besagtem Bösewicht in einen Bund getreten / dem er auch / durch Verleitung in allem gottlosen Wesen schon 6 Jahr gedienet hatte. Davon er aber mittelst des allerhöchsten Beystandes / durch Vorbitte etlicher Prediger und anderer andächtigen Christen / ich weiß nicht an welchem Orth in Teutschland gäntzlich wieder befreyet worden / und in öffentlicher Kirchen-Versamlung Gott angelobet / sich hinführo für groben Sünden / absonderlich vor dem Fluchen / (wodurch er den Teufel zu erst selbst gelocket) und dergleichen Lastern / als Saufen / Unzucht / und so weiter fleißig zu hüten / und allemahl den Tempel des HErrn ohngesäumt zu besuchen / welchem Gelübde er aber weniger / als nichts / nachgekommen / sondern sich dem ungöttlichen Leben fast mehr als vorhin ergeben.

Nachdem er nun nebst andern in Teutschland geworbenen Völckern / in Dännemarck ankommen / ist er seiner Bekäntniß nach vom Satan offt angefochten / und ihm / absonderlich kurtz vorher vor dem Hl. Weynachten-Fest hart zugesetzet worden / inmassen er vom Teufel übel geplaget / und seine Glieder so mürbe zerschlagen worden / daß er bey nahe matt und kraftloß gewesen.

Endlich hat er sich am Hl. Neu-Jahrs Abend bey den Predigern in Lands-Kron angegeben / sich ihnen offenbahret / welcher Gestalt er vor einigen Jahren am Hl. Neu-Jahrs-Tag zum erstenmahl sich mit dem Satan eingelassen / und dermahlen jährlich allezeit / wann der Neu-Jahrs-Tag eingefallen / sehr viel von dem Seelen-Verführer außstehen müssen / als dürffte er [illegible] / es würde ihm dißesmahl nicht viel besser gehen / er suchte sie demnach umb ihre Vorbitte [illegible] was Rath verhanden / damit er dem besorgenden Übel entgehen möchte. Hierauf [illegible] der Lands-Kronische Prediger ein T[illegible] Buch / und [illegible] selbe Gott fleißig und den Hl. Geist [illegible] und sich des folgenden Tages in der Kirchen [illegible] finden / zu welchem Ende ihm auch von der [illegible] gewesen Unter-Officirer zugeordnet / die ihn [illegible] der Kirchen bringen und währender Predigt [illegible] ihm verbleiben solten. Es hat sich aber [illegible] tragen / als er nahe vor der Kirchen an [illegible] gekommen / daß ihm der Teufel in Gestalt eines grossen Africanischen Löwen erschienen / und ihm nicht gestatten wollen / die Kirche zu besuchen / deßen ungeachtet aber / so ihn nicht [illegible] / haben ihn vor einen Thören [illegible] verlassen / und in die Kirche gangen / weil [illegible] Predigt bald angehen solte. Eine kleine Weile [illegible] nach ist Peter Otto / allein gehend / [illegible] / sich in den Stuhl zwischen besagten [illegible] Unter-Officirer wieder gesetzt und [illegible] so dem der Predigt gedencket / gesehen. [illegible] unter der Predigt gibt er denen bey ihm [illegible] einen Stoß und rieff / jetzo kombt der [illegible] Gestalt obgemeldeten Löwens / und will mich [illegible] reissen. Die Officirer / so auch [illegible] worden darnach voll Schrecken / [illegible] daß sie auch nicht gewust vor Angst und [illegible] heit zu bleiben. Indem Augenblick entstund ein Geräusch und grosses Gewimmel / daß alles Volck bestürtzt auffgestanden / viel Leute [illegible]

den Satan in Löwen-Gestalt/ dann ehren sie sich erzeigten und sprangen viele auch sahen wollen davon. Der Prediger ließ sich nicht irren/ sondern blieb bey seiner Predigt.

Inzwischen empfing erstgemeldter Peter Otto auf der linken Seiten eine sehr blutige Quel[illegible] nebst von den schönen Zähnen mit [illegible] Nach[illegible] [illegible] / daß sie von diesem Gaben Strich ein [illegible] / oder [illegible] Steinern/ fast wie ein Wunde/ oder [illegible] Steinern/ fast wie ein grosses Lateinisches W. repraesentirt. Das Gebeth-Buch/ darinnen er gelesen/ insonderheit die zwey aufgeschlagene Blätter sind ganz blutig worden/ auch von denselben/ und [illegible] anders/ derogestalt/ daß die Blätter ganz umgekehret/ derogestalt/ daß das so vorhin zu Linken/ hernach zur Rechten/ und das von der rechten zur linken Hand ganz wunderbahrer Weise zu stehen kommen.

Gleich nach erhaltener Ohrfeige hat sich Peter Otto in dem Stuhl zur Erden geworffen. Er berichtete/ wofern er dieses nicht gethan/ würde ihn der Teuffelische Löw übeler zugerichtet haben. Nachdem der böse Geist darauff entwichen/ und sich unsichtbahr gemacht/ ist alles wieder ruhig worden. Darauff hat man angefangen diesen elenden angefochtenen Menschen ins gemeine Kirchen-Gebeth zu schliessen. Er nahte damahl selbst gegenwärtig/ und zeigte/ nach verrichtetem Gottesdienst/ vielen Leuthen seine rechte Hand/ auf welcher der Satan seine erste Nahmens-Buchstaben P.O. gezeichnet/ und hat ihm derselbe dergleichen Merckmahl auch übers Herz auf die Brust mit einem W. und an andern Gliedern dergleichen gemacht.

Das seltzame Gespenst.

SO bleibt es demnach dabey/ daß man wahrhafftige Gespenster in der Welt hat erlebet/ und noch erlebet: Es kan ein [illegible]/ [illegible] [illegible] etc. ihm wohl offt etwas einbilden/ das nicht also ist/ welches insonderheit zu Nacht/ Zeugen bey furchtsamen Leuthen nichts neues ist/ wie auch bey denen/ die [illegible] Gesicht und Gehör haben/ andere [illegible] den einen auch wohl was an von solchen Dingen [illegible]/ doch [illegible] und [illegible] ist/ wie man beym Evangel. [illegible] hat/ absonderlich bey den [illegible] Geistlichen/ aber dieses alles hebet die würckliche Erscheinung der Gespenster nicht auf/ [illegible] aus der Heil. Schrifft gar wohl und [illegible] beweisen wird/ und wollen wir diese [illegible] abermahl mit etlichen merckwürdigen Exempel klärer machen.

Zu [illegible] war vorzeiten ein grosses und herrliches Hauß/ welches wegen der Gespenster schier [illegible]/ denn man hörte offtmahls ein Geschlepe von eisernen Ketten/ alsdann erschien ein Gespenst in Gestalt eines alten Mannes sehr ungeschaffen mit einem langen Bahrt/ abscheulichen Haaren/ und banden an den Beinen/ wodurch viele Leuthe in einen tödtlichen Schrecken gerathen sind. Zu dem Ende/ und weil niemand mehr drinnen wohnen wolte/ hieng der Eigener einen Kauff-Zettel daran. Um diese Zeit kombt Athenodorus ein berühmter Philosophus [illegible]/ dieser miethet das verlassene Hauß und einen leidlichen Preiß/ ohnerachtet man ihm von dem Gespenst erzehlet. Wie der Abend kombt/ lässet er sich im Vor-Saal einen Platz bereiten/ und fodert eine Schreibtafel/ Feder und Kertze. Sein Hauß-Gesinde ließ er in das Innerste des Hauses gehen; Er selber aber legt alle seine Gedancken/ eine gelehrte Schrifft aufzusetzen/ damit er an das Gespenst nicht gedächte. Erstlich und zwar im Anfang der Nacht war alles still/ bald höret er ein Geschlepe von Eisen/ und endlich gar [illegible] von Banden. Athenodorus [illegible] [illegible] doch hernach auf/ Er schreibt fort/ Er fürchtete sich/ und verstopfete die Ohren. Endlich kam es also nahe/ daß der

Philosophus auffsahe/ und der beschriebene Gespenst erblickete. Dieses winckete ihm mit dem Finger/ aber er winckete wieder/ es möchte ein wenig warten/ und fuhr im Schreiben weiter fort. Darauff rasselte ihm das Gespenst mit den Ketten am Kopff/ derowegen sahe er auff/ und wie ihm jenes aber wincket/ nimmt er die brennende Kertze/ und folgt dem Gespenst/ welches vorher gieng mit langsamen Schritten/ als wann es mit den Ketten gefesselt wäre/ wie sie zur Seiten außtretten nach dem Hoff des Hauses/ das verschwand es. Athenodorus brach deswegen [illegible] Kraut und Blätter/ und zeichnete diese [illegible]. Am folgenden Tag gehet er zur Obrigkeit/ [illegible] mit sie daselbst graben lasse. Und wie solches geschehen/ hat man Beine in Ketten geschlossen gefunden/ davon das Fleisch vor langer Zeit verwesen war. Diese Gebeine hat man versamlet und ehrlich begraben/ und der[illegible] das Hauß des Gespenstes wegen frey geblieben. Lavaterus de Spectris part. 1. c. 12.

Das Kriegs-Gespenst.

VOr dem Todt eines Menschen/ insonderheit eines hohen Hauptes/ vor der Execution eines armen Sünders/ am meisten aber vor einer grossen Feld-Schlacht/ oder blutigen Belagerung/ pflegen sich die Gesichter und Gespenster am häuffigsten sehen zu lassen/ davon uns Valerius Maximus einige denckwürdige Exempel erzehlet/ wann er lib. 1. c. 8. also sagt: Als A. Posthumius, der Römische Obriste Regent/ und Mamilius Octavius der Tusculaner Obrister bey dem See Regillo eine grosse Schlacht mit einander hielten/ und ein Zeitlang keiner dem andern weichen wolte/ da hat man endlich gesehen/ daß die Götter Castor und Pollux fornen an der Spitzen gefochten/ und die Feinde gäntzlich außgetrieben haben. Deßgleichen zu Zeiten des Macedonischen Krieges/ kam es dem Landvogt zu Reate P. Vatinio, als er bey Nacht-Zeiten nach der Stadt reisete war/ als wann ihm zween schöne Jünglinge auff weissen Pferden entgegen kommen/ und melden/ daß diesen verflossenen Tag König Perseus von Paulo sey gefangen worden. Als solches Vatinius dem Rahte zu Rom offenbahrete/ ließ ihn derselbe als einen Verläumbder seiner Hoheit ins Gefängnüß werffen. Wie aber die Warheit dieses Berichts aus Pauli Schreiben selber offenbahr ward/ da ließ der Raht Vatinium wieder loß/ beschenckete ihn mit einem Stück Landes/ und machte ihn von allen Beschwerungen frey. Es ist aber bekant/ daß Castor und Pollux auch dazumahl vor das Römische Reich gewachet/ dann man hat sie gesehen [illegible] See Juturnæ ihren und ihrer Pferde Schweiß abwischen/ und ihr nah gelegener Tempel [illegible] ohne menschliches Zuthun von sich selber [illegible]

Unser Valerius Maximus führet fort und spricht: Es ist auch bekant/ daß man [illegible] Marcus der grosse Hülffe den Römern zu Erhaltung des Sieges erzeiget habe. Als die [illegible] und Lucaner mit einer grossen Macht im [illegible] waren/ die Stadt Thurinam/ auff welche sie sehr verbittert waren/ zu vertilgen/ und solches der Burgermeister C. Fabricius Luscinus mit allem Fleiß zu verhindern suchte/ wegen grosser [illegible] der Feinde aber ihnen keine Schlacht liefern wolte/ daß also dieser Sachen Außgang gar zweiffelhafftig schiene/ da sind die Römer erstlich einen sehr grossen Jüngling ansichtig worden/ einen frischen Muth zu ergreiffen/ [illegible] aber gleichwohl noch etwas zaghafftig stunden/ da hat derselbe Jüngling eine Sturm-Leiter ergriffen/ ist damit durch die Feinde nach dem [illegible] gezielet/ und hat denen Wall erstiegen/ und auch überlaut geruffen/ er habe dem Sieg einen Anfang gemacht/ hat auch zugleich die Römer das Lager einzunehmen/ die Lucaner aber und Brutier dasselbe zu beschützen/ und sie also beyderseits zu einem grossen Blut-Bad gereitzet/ daß das Glück annoch zweiffelhafftig blieb/ [illegible]

biß

der vorige Jüngling hat die durch seine Waffen zu Boden geworffene Feinde den Römern zu erschlagen und gefangen zu nehmen überliefert / da dann damahls zwantzig tausend Mann erschlagen / fünff tausend / worunter auch Statius Statilius beeder Völcker Heerführer war / gefangen weggeführet / und 23 Fahnen erobert worden. Als nun folgendes Tages der Burgermeister denjenigen / welche sich am tapffersten verhalten / zu belohnen vorhabens war / und unter denselben sonderlich demjenigen die Mauer-Krone zu geben hatte / welcher das feindliche Lager am ersten erstiegen / da hat man den Jüngling / dem eine solche Kron gebühret / nirgends finden können / und man hat erwogen und festiglich geglaubet / daß der Vatter Mars seinem Volcke damahlen beygestanden habe. Unter andern Anzeigungen / so diese Sache bekräfftiget / ist gewesen der in zwo Spitzen zertheilte Helm / welcher das himmlische Haupt bedecket hatte. Derowegen hat man / auf des Fabricii Befehl / dem Marti eine Danckfeyrung gehalten / und die mit Lorbeer-Zweigen bekräntzeten Kriegs-Knechte haben seiner geleisteten Hülffe wegen mit grossen Freuden gezeuget.

So offt die belagerten Magdeburger / kurtz vor ihrer Verwüstung / in die Feinde ausfielen und mit denselben scharmutzirten / sahen die Käyserl. allemahl vor denselben hergehen eine Magd in einem weissen Kleide / aber die Belagerten selber haben davon nichts gesehen.

Als bey dem Epirotischen (oder besser Acroschen) Vor-Gebürge Actium (wo jetzo Prevesa und Larta unter der Venetianer Gewalt gebracht worden) M. Antonius sehr geschwächet wurde / fuhr Cassius Parmensis / der es mit ihm hielte / nach Athen / daselbst träumete ihm in später Nacht / als er von Angst und Sorgen abgemattet / ermüdet eingeschlaffen war / als wann ein grosser Mann zu ihm käme / welcher schwartz vom Leibe war / einen garstigen ungeschornen Bart / und lange Haare auf dem Kopff hatte / als er nun diesen Mann gefraget / wer er wäre / habe er geantwortet: Ein böser Geist. Cassius erschrack über dieses Gesicht und abscheuliche Antwort dergestalt / daß er aufwachte und seinen Dienern rieff / und dieselben fragte / ob sie einen solchen ungeheuren Mann bey ihm hinein oder ausgehen sehen / und als jene mit Nein antwortet / legte er sich abermahl schlaffen und hatte den vorigen Traum zum andern mahl / dannenhero er nicht wieder einschlieff / sondern ein Liecht zu bringen / und den Diener nicht von ihm zu weichen befahl. Nicht lange hernach liess ihn Caesar enthaupten.

Noch genauer hat des Römischen Ritters Aterii Rufi Traum zugetroffen. Diesen däuchte in einer Nacht / als zu Syracusa die Fecht-Spiele gehalten worden / wie daß er von einem Fechter erstochen würde / solches erzehlete er am folgenden Tage denen / die bey diesem Schau-Spiel neben ihm sassen. Nicht lange hernach kommen nahe bey ihm zween Fechter an einander / und als er den einen hierunter sahe / dessen Gestalt ihm im Traum erschienen war / sprach er / daß ihm geträumet / als wann er von diesem entleibet worden / wolte demnach von Stund an weg gehen / die andern Zuseher redeten ihm die Furcht aus dem Sinn / und bewogen ihn / daß er bliebe / welches ihm sein Leben kostete / dann derjenige / so ihm im Schlaff erschienen / trieb seinen Gegener nahe an den Orth / wo die Ritter sassen / daselbst warff er ihn zu Boden / und wolte ihn vollends erstechen / traff aber mit diesem Stoß den Aterium unversehens / und machte den Traum war.

Hat nicht Judas Macchabeus ungewöhnliche Leute in seine Kriege zum Beystand gefunden? Aber wer wolte alle solche Exempel anführen können? Ich erinnere nur den curieusen Leser des vielfältigen Lufftgeschreyes / Scharmutzirens / canonirens / schlagens / wirbelens / wihern der Pferde etc. so man im Elsaß und anderswo im jüngsten Kriege fast ohne Unterlaß gehöret hat.

Sehr nachdencklich ist es / was vor der Zerstörung Jerusalem sich für Wunderdinge begeben / und seltzahme Sachen haben hören lassen / weil

aber solches dem weisen Christen bekandt/ weil ich ein ander sei dergleichen Exempel erzehle/ so die Holländer in der Vestung Selandia auf der Insul Tayoan an Formosa erlebet/ weil sie durch daraus von dem Sinesischen See-Räuber Coxin-ga belägert/ und gezwungen worden die Vestung zu übergeben. Ein aufrichtiger Schweitzer aus Bern/ Nahmens Albrecht Herport/ der da-mahls unter der Niederländischen Volck mit in der Vestung gelegen/ schreibt hiervon also. Am 15 Aprilis Ao. 1661 in der Nacht umb 11 Uhr ist ein wunderlicher Rumor in der Vestung Selan-dia auff dem Bollwerck genandt Middelburg ge-schehen/ und diese Stund/ da alles Volck schlieff in der Corde-garde/ geschahe es/ daß wir gleichsam in einem Augenblick allzumal von dem Schlaff erwachten/ und ein jeder nach seinem Gewehr griffe/ etliche zündeten ihre Lunten an/ etliche hatten ihre bloße Degen/ andere mit ihrem Harnisch angethan/ namen ihre Piquen/ und stunden also unter einander; und da einer den anderen fragte/ warum es zu thun sey/ fragte der dieser widerumb/ und konte keiner dem ande-ren nichts sagen/ doch endlich wurden wir mit grosser Müh widerumb gestillet. Dieses ware ein Vorbild unser hernach folgenden schweren Belägerung/ und vielfältigen Unruh. Es lagen noch drey Schiff von den Unsrigen in dem Ha-fen auff der Ree/ welche wir in der anderen Nacht darnach eine Stunde vor Tag sahen/ [illegible] wären sie allgemahl in einem Brand/ und [illegible] mit den Stücken schiessen/ hörten aber [illegible] Schlag noch Schall. Die Unsrigen/ so auf dem Schiff waren/ sahen als ob die grosse [illegible] Feuer und Flammen wäre/ und ob sie auf den Stücken spielten. So bald aber der Tag anbrach/ sahen wir/ daß es alles richtig [illegible]. Es wurden auch etliche Nächt nach [illegible] viel Gespänste/ die mit einander fochten/ in der Vestung gesehen.

Den 29 Aprilis Vormittag wurde in dem Wasser vor dem neuen Werck ein Mann ge-[illegible] der sich drey mahl nach einander aus dem [illegible] ser erhoben und erzeigt hat/ konte aber [illegible] den/ daß dazumal jemand ertruncken wäre. [illegible] Nachmittag wurde unter dem Bollwerck [illegible] nant Holandia in dem Wasser eine [illegible] mit einem langen gelben Haar gesehen/ [illegible] sich drey mahl nach einander aus dem [illegible] gelassen: Dieses alles waren Zeichen und [illegible] bild unser folgenden Belägerung. So [illegible] der Autor/ den ich nochmahlen [illegible] ähnliche Gesichte oder Gespenste/ so dem [illegible] Ofen Ao. 1683 als die Türcken welche den [illegible] sen den Frieden brachen/ [illegible] Die Stadt Ofen wurde bald von den [illegible] belägert/ erobert und alle Türcken darinn [illegible] nidergemacht.

Die seltzahme Lucenser-Gespenst.

Ein sehr curieuser Frantzoß von den aller-neuesten Scribenten meldet von einem Gespenst/ das zu Luca in Italien einem frembd-den Italiäner/ der dieses Orths fremde erschie-nen/ womit sichs also verhält: Ein gewisser Ita-liänischer Passagier/ den wir Alessandro nennen wollen/ kam vor wenig Jahren mit seinem Reis-Gefährten zum Thor von Luca/ daselbst begegne-ten ihnen alsobald 3 Persohnen zu Pferd/ welche jetzo aus dem Thor hinaus reiten wolten/ als die-se den Alessandro erblickten/ machten ihren gegen eine tieffe Reverentz vor ihm/ und [illegible] komplimentirten ihn/ als ihren gesehenen [illegible] Alessandro verwunderte sich zwar/ wuste [illegible] seiner Weiß zu erinnern/ daß er [illegible] Kundschafft hätte. Jene hingegen [illegible] zeugten/ wie sie ihn gar wol und dem [illegible] hen/ und als solches mit der Wissenschafft [illegible] Alessandro eigentlich überein kam/ [illegible] derselbe/ daß sie ihn kenneten/ ob er [illegible] die geringste Kundschafft nicht hätte. [illegible] diesen hingegen fragte ihn/ ob er oder sein [illegible]

Gebühren versehen sehen zu kann gewesen? als derselbe mit Fleis beantwortete / recommandirte er ihn einen aus ihrem Mittel / als einen / der in dieser Stadt sehr wol bekandt wäre / so bald er wieder zurück kommen / von dem Gesichte / daß er ihnen beyden geben wolte / würde er zu ihnen kommen / und alle Dienstfertigkeit erweisen. Darauf schieden sie von einander / und Alessandro samt seiner Gesellschafft zogen in eine ansehnliche Herberge / woselbst sie gar wohl empfangen / und nach Gebühr tractiret worden.

Gegen Abend kam vorbesagter Cavallier / an welchen Alessandro von dem Jubelirer war recommandiret worden. Er nandte sich Donati, und unterhielt den ankommenden Cavallier mit allerhand artigen Discursen / biß endlich / als die Schlaffens-Zeit heran nahete / jener Abschied nahm und versprach am folgenden Morgen wieder zu kommen / und ihm die Raritäten dieser Stadt zu zeigen / welches er auch nachlebete / und den Alessandro zu bestimmter Zeit abholete / und an solche Oerther führete / da etwas zu sehen war.

Nachdem Alessandro alles gesehen / und daran den gantzen Tag zugebracht hatte / nöthigte er den Donati seinen Geleitsmann zur Mahlzeit / und war biß zu Mitternacht lustig mit ihm. Am folgenden Tage ruhete Alessandro und seinen Rausch auszuschlaffen / biß umb die Mittags-Stunde im Bette / und nachdem er sich den Federn kaum entzogen / kam Donati auf einem köstlich ausgeputzten Pferd in herrlicher Kleidung vor die Herberge / und nöthigte den Alessandro zum Spatzieren. Mit vor das Thor / welches er thät / als welcher ihm darinnen willig folgte / und ihn zu einen Lust-Garten begleitete / und ob gleich die Jahr-Zeit damahl nicht also beschaffen / daß man einen Lust in den Garten suchen möchte / ergetzte sich doch der Italiäner an den schönen Statuen / Cascaden / und andern raren Stücken / denen er eine grosse Menge und gewaltige Verschiedenheit anmerckte / woraus zu erkennen / daß in der Stadt sehr reiche Bürger wohnen müssen.

Gegen Abend zogen sie wieder nach der Stadt / und weil sich Alessandro mercken ließ / daß er am folgenden Tage ferner zu gehen gesinnet / nöthigte ihn Donati zu einer kleinen Abend-Collation, welches jener zwar lange Zeit mit aller Höfligkeit abzulehnen bemühet war / indem er den Donati gerne in seiner Herberge bey sich behalten. Weil aber dieser mit gar beweglichen Worten darauf anhielte / ihm auch andeutete zu erkennen gab / er hoffe ihm diesen Abend noch etwas sonderliches zu zeigen / dergleichen er vielleicht in Italien an einem Orth nicht so viel finden würde / ließ sich Alessandro bewegen / nachdem er in seiner Herberge abgestiegen / mit ihm zu gehen. Darauff ward Alessandro mit lieblichen Discursen / bey erfolgeter Mahlzeit aber mit den allerniedlichsten Speisen / und allen köstlichen und delicaten Weinen bewirthet / daß er nicht wuste / wo hin er solches dencken solte. Unter dem Essen ließ Donati seinen Diener Francesco auf der Guitarre spielen / worinn er über die massen fertig war.

Die Teuffelsche Jungfrau.

Nach dem die Mahlzeit geendiget / sprach Donati zu Alessandro / weil er so vergnügt wäre / am folgenden Tage von hinnen zu reisen / wolte er ihn / so es ihm beliebte / diesen Abend noch zu einer vornehmen Damen führen / bey welcher er sonderbahre rare Sachen solte zu sehen bekommen. Alessandro gab hierauff zu verstehen / es möchte ihm vor eine Unhöfflichkeit außgeleget werden / wann er bey Nachtzeiten eine vornehme Dame mit einer Visite beunruhigen solte. Sie ist meine gute Freundin und nahe Anverwandtin / sprach Donati / dahero will ich meinen Diener vorhero zu ihr schicken / und ansagen lassen / ob ihr diese späte Besu-

chung

Hungeiniger massen verdrießlich seyn möchte. Alessandro entschuldigte sich am folgenden Tage mit ihnen dahin zugehen/ und zu dem Ende seine Reise ein par Stunde aufzuschieben/ nachdem ihm aber der andere fürhielte/ daß die besagte Dame alsobald bey Anbruch des folgenden Tages nach Pisa verreisen würde/ willigte endlich unser Cavallier ein/ und also ward Francesco abgefertiget/ welcher nach Verlauff einer viertel Stunde wieder kam/ und zur Antwort brachte/ daß Donati mit seinem Gast nur bald zu ihr kommen möchte/ weil ihr seine Besuchung alle mahl angenehm wäre.

Solchem nach begaben sie sich auff den Weg und ein jeder nahm seinen Diener zu sich. Als sie etwa 400 Schritt fort gegangen waren/ gelangten sie vor einen sehr prächtigen Pallast. nachdem man ihnen die Thür auffgethan/ giengen sie in einen lichten Hoff/ woselbst sie von einer ansehnlichen Damen/ die in ihrem Schlaff-Rock/ der ein gülden Stück war/ ihrer daselbst erwartete/ empfangen wurden. Sie hatte zwo junge Damen bey sich/ die ihr mehr Gesellschafft zu leisten/ als auffzuwarten/ neben ihr stunden. Nachdem sie erstlich den Donati bewillkommet/ empfing sie auch den Alessandro: Sie behielte aber seine Hand/ und trat mit ihm voran in den Pallast/ Donati kam mit ihrem Frauen-Zimmer hernach. Man eröffnete einen grossen Saal/ darinn er solche schöne Schildereyen fand/ daß er/ als der sonsten ein fürtrefflicher Kenner und Liebhaber derselben/ gestehen muste/ er habe dergleichen sein lebtage nicht gesehen. Allen und jeden Bildern mangelte nichts/ als die Sprache und das Hören/ sonsten waren sie so natürlich getroffen/ daß man geschworen hätte/ sie lebeten. Unter andern sahe man da den Trojanischen Brand/ da es das Ansehen hatte/ als könte man bißweilen die Funcken durch den dunckelen Rauch lebhafftig sehen hin auff steigen.

Nachdem sie diesen Saal zur Gnüge besichtiget/ merckte Alessandro, daß Donati mit den beyden jungen Damen sich in ein Neben-Zimmer erhoben hatte. Unterdessen ward von der Dame Alessandro in einen andern noch viel prächtigern Saal geführet/ welcher mit lauter Tapezereyen behänget war/ alle diese Tapezereyen hatten güldene und silberne Fräntzeln/ und die darinn gewürckte Bilder und Historien waren von Seiden so sauber/ subtil und nett gewürcket/ daß des Anschauers Auge darob gantz erstaunet stund/ welches der Damen sehr wohl gefiel/ die ihm eine fertige Erklärung aller und jeder Geschichte mittheilete/ und ihn solcher Gestalt gleichsam in die alte und neue Geschichte führte/ daß er bekennen muste/ sie sey eine von den geschicktesten Damen/ so die Welt jemalen herfür gebracht/ und als Alessandro wieder zurücke kehrete eine jede Tapezerey noch einmahl/ und absonderlich in Augenschein zu nehmen/ sprach die Dame zu ihm: Wir werden uns/ mein Herr/ solcher Gestalt viel zu lange auffhalten/ dahero/ wenn es euch beliebt/ weil ich euch noch andere Sachen zeigen/ dagegen ihr dasjenige/ so ihr jetzo sehet/ vor Kinder-Werck achten werdet. Alessandro entsetzete sich der Verwunderung über diese Rede/ folgete dannoch der Damen/ die ihn abermahl bey der Hand ergriff/ gantz willig und trat mit ihr zwo oder drey Treppen hinauff/ woselbst sie ihn in einen andern Saal führte/ dessen Wände von Gold durchaus glänzeten/ und durch den Widerstrahl der auff der Tafel stehende zwo grosse Kertzen dermassen von sich gaben/ als wenn es am hellen Mittag wäre. Dieser gantze Saal war von allen Seiten mit den allerherrlichsten Statuen besetzt/ deren etliche aus einem eintzigen stück Marmor/ und etliche andere aus Alabaster gemacht waren/ mit solcher Kunst/ daß es unbeschreiblich/ und Alessandro ihm nimmermehr eingebildet hätte/ daß er solche Kostbahrkeiten und Kunst-Stück in seinem Leben würde zu sehen bekommen haben.

Die seltzahme Instrumenten.

Weil er nun hierob der Verwunderung gantz und gar entzücket stunde / zeigete ihm die Dame in allen vier Ecken dieses Zimmers ein Clavier / dabey winckete auch zugleich dem Frantzosen / daß er nach dem einen hingehen und darauf spielen solte. Als solches geschahe / mercket er zu seiner Verwunderung / daß alle Instrumenten in den 4 Ecken zugleich mit spieleten / welches er nicht begreiffen kunte / wie es zugienge. Die Dame fragte / was er hiervon hielte / und als er sagte / daß dieses eine schöne Erfindung / sagte sie ferner: Wie ich mercke mein Herr / so seyd ihr ein Liebhaber der Music von kleinen Instrumenten. In dem selben Augenblick winckete sie dem Frantzosen / ein ander Stück auf dem Clavicymbel zu spielen / und wie solches geschahe / hörete man 4 grosse Orgeln / nebst 12 Trompeten / nebst Heer-Paucken und andere Feld-Instrumenten zugleich gehen / welches einen so starcken Schall verursachet / daß Alessandro nicht wuste was er davon sagen solte.

Hierauf führete ihn die Dame noch in einen andern Saal / darinn nichts anders zu sehen / als etliche sehr kostbar und herrlich gemachte Schräncke / einen deren schlosse sie auf / und zeigete dem Alessandro darinn mehr als 100 kleine Schubladen / mit den allerköstlichsten Edelgesteinen / unter andern aber eine Schnur von Perlen / die so groß und zierlich rund / daß er jedes Stück auf 50000 Kronen schätzete / ohnerachtet deren über 100 waren. In dem andern Schranck zeigete sie ihm allerhand köstliche Manns- und Frauen-Kleider / deren Kunst und Kostbarkeit um die Krone stritten. Alessandro wuste nicht / ob er wachte oder schlieffe / nimmermehr / gedachte er in seinem Hertzen / ist diese Dame mit Recht zu diesen unschätzbahren Kostbarkeiten kommen. Der Groß-Hertzog von Florentz hat auch herrliche Cabinetten von raren und köstlichen Sachen / aber wer darff dieselbe mit dem vergleichen / was ich jetzo vor meinen Augen sehe / darum schlaffe ich / träume ich / oder wie geschicht mir? Gleichwol erkenne ich / daß meine Augen nicht bezaubert sind.

Das feindseelige Todten-Geripppe.

Indem er solcher Gestalt von der Verwunderung gantz erstarret stehet / fliegt auß einem andern Schranck ein schneeweisser Hahn / an zu sehen. Dieser Hahn kam darauf herunter auff die Taffel geflogen / und löschete mit Schlagung seiner beeden Flügel beyde brennende Kertzen aus / daß es zu Gemach stock-finster war. Dazumahlen empfand Alessandro einen Schauer über dem gantzen Leib / und wolte nach der Thür rennen / er besann sich gleichwohl bald anders / indem er gedachte / es stünde einem Cavallier nicht an / sich durch einen gemeinen Hahn in Furcht jagen zu lassen: Derowegen blieb er noch eine Weile stehen / absonderlich da die Dame sich über des Hahns Unhöflichkeit entrüstet / und ihn von der Taffel schlug. Sie trat darauf von Alessandro an die Wand / und klopffete mit einem Schlüssel daran / worauf augenblicklich eine kleine Flamme / wie ein [illegible]-Blitz heraus fuhr / und nicht allein vorbesagte zwo Kertzen / die der Hahn ausgelöschet hatte / sondern noch wohl 12 andere / die an den Wänden in güldenen angesteckten Armen stunden / gleichsam in einem Moment anzündete / wovon das gantze Zimmer nicht weniger / als das vorige mit den güldenen Wänden / erleuchtet ward / daß Alessandro abermahl nicht wuste / was er hierzu sagen solte.

Als ihn die Dame ein wenig angesehen / fragte sie ihn / ob er sich auch über das jenige entsetzte / was er jetzo gesehen hätte? Alessandro bekannt

durch ihr Zusprechen wieder einen Muth / und sprach: Es gebühret meines gleichen nicht / daß sie sich auch in den allergrößesten Gefährlichkeiten entsetzen. Jedoch möchte ich wohl wissen / was dieses vor eine Beschaffenheit habe? Ich will euch / sprach die Dame / von allem satsamen Bericht ertheilen / wann ihr nur Hertzens genug habt, das Ende abzuwarten. Als sie dieses gesagt / thäte sich ein ander Schranck auf, worinn allerhand Gebeine oder Todten-Gerippe von Menschen zu sehen waren. Unter andern sahe man darinn neben einander zween abgefleischte Menschen / an denen man nichts mehr sahe als die Knochen, ohne daß man die Angesichter vollkommener kennen konte. Weil dem selbigen gleichsam durch einen kräfftigen Balsam ihr Fleisch behalten zu seyn schiene. Die Dame sagte zwar nichts, führete aber unsern Alessandro herbey / und zeigte ihm mit den Fingern dasjenige / was in diesem Schranck lage. Ob nun gleich der Ritter anfangs seine Augen davon abkehrete / und wieder in seiner Herberge zu seyn wünschete, ermunterte er sich dannoch / als ein beherzter Held / kehrete sich zu dem Schranck / und nachdem er vor andern die neben einander liegende Todten-Cörper betrachtet / fragte er die Dame / ob diese etwa Mumien wären / die sie aus Egypten an sich erhandelt hätte / ihr Cabinet desto rarer dadurch zu machen?

Diese aber schiene hierüber etwas betrübt / und gleich darauff zornig zu werden / sie gab ihm keine Antwort / sondern stieß den einen Cörper nur mit einem Fuß an, in demselben Augenblick begunte sich derselbe zu rühren, stieß seinen Nachbarn mit dem lincken Ellenbogen in die Seite / welcher davon gleicher Gestalt eine Empfindlichkeit bekam / und darauff erhuben sich diese 2 Todten aus dem Schranck, stellten sich auff die Füsse und nachdem ein jeder einen Knochen von den andern Cörpern abgerissen hatte, traten sie heraus und giengen auf den Alessandro los / derselbe sahe die Dame an / als er aber merckete / daß dieselbe aller Freund- und Höfflichkeit gute Nacht gegeben / zückete er seinen Degen / und stel[lete] sich zur Gegenwehr wider die zween Tod[ten-] Cörper welche ihm drohete / einen Streich m[it] den Knochen so sie in den Händen trugen, [zu ver-]setzen.

Er stunde in den Gedancken, es wäre ein[e] Verblendung, und die Dame sahe ihm so [...] abscheulich da sie zu ihm sagte: Wann [...] so erwehre jetzo was du kanst / oder diese [...] die den Hals zerbrochen. Damit ieder [...] wacker auf sie los / konte aber keine Wu[nden ma]chen / noch ihnen den geringsten Bluts-Tr[opfen] abzwingen. Endlich kamen auch die andern T[od]ten-Cörper aus dem Schranck herfür / [...] hatte ein langes Messer in der Hand, [...] mit solcher entsetzlichen Gewalt auf [...] daß ihm [...] die Haare zu Berge [...] dannenhero / weil er wohl wuste / daß [...] Teuffel keine Ehre würde erlangen / [...] nach der Thür und / und weil er [...] fand / lieff er in vollem Sprung [...] die Treppen hinunter / und rieff dem [...] weil sich aber weder derselbe / noch sonst [je]mand sehen ließ / lieff er vollends in den [...] er seinen Diener mit der Fackel fand.

Dieser wuste nicht was da zu thun [...] er seinen Herrn mit dem blossen Degen [...] fliegen sahe. Wie soll ich das verstehen [...] er, daß ich den Alessandro jetzo lauffen sehe [...] doch den Degen in der Hand hält? [...] niemand jaget? Alessandro konte [...] Schrecken kein Wörtlein antworten / [...] blieb ein wenig im Hof stehen / und [...] schöpffen / aber als der Diener die Todten-[Ge]rippe mit ihrem schrecklichen Gewehr in [...]chen Händen daher kommen, und auf Ale[ss]andro los gehen sahe / gaben er die Fackel [...] schlug dem einen damit das Messer [aus der] Hand, daß es auf die Erde fiel, darauf [...] zugleich einen Sprung / und lief samt s[einem] Herrn zum Thor hinaus auf die Strasse.

D[...]

Der Außgang dieser Geschichte.

Am folgenden Tage unterredeten sie sich mit einander wegen deß seltzamen Gesichts/ so dem Alessandro gestern Abend begegnet/ dieser erzehlete seinem Diener alles/ was er gesehen/ welchem durch das blosse Zuhören der gantze Leib zu beben begunte. Alessandro aber kleidete sich alsobald an/ und bewaffnete sich wol/ dann er war gesinnet/ den Donati in seinem Losament zu suchen/ und sich an ihm zu rächen wegen deß Schimpfs/ den er ihm vorigen Abend angethan hatte.

Nachdem sie sich aufs beste bewehret/ giengen sie zu Fuß nach dem Logiment deß Donati/ und als sie vor das Hauß kommen/ fragte Alessandro, ob Donati daheim wäre? Es kam ein alter Mann herfür/ welcher unserm Italiänischen Cavallier berichtete/ daß in diesem seinem Hause kein Donati logierte. Alessandro wolte solches nicht glauben/ sondern meynete/ der böse Donati liesse sich verläugnen/ darumb stieg er die Treppe hinauf/ und nachdem er das Logiment/ darinn er am vorigen Abend mit Donati gespeiset/ aufgemacht/ sahe er/ daß es dasselbe gantz und gar nicht sey/ dann diese Stube war voll Staub/ und mochte in einem Jahre nicht gereiniget worden/ es lag voll Häute von den abgeschälten Seiden-Würmen/ und man sahe daher allerhand Sachen/ so zu dem Seidenspinnen dieneten/ worauf Alessandro augenblicklich erkandte/ daß er betrogen sey/ und daß Donati eben so wohl/ als die Dame und alles was er gestern gesehen/ lauter Gespenster und Augenverblendungen gewesen/ welches ihm einen neuen Schrecken verursachete.

Der Diener fragte gleichwohl den alten Hauß-Vater/ ob nicht ein Diener bey ihm/ der sich Francisco nennen liesse? Freylich/ sprach jener/ und so ihr denselben zu sehen begehret/ will ich ihn euch zur Stunde stellen/ wie nun Alessandro zu verstehen gab/ daß er diesen Diener gerne sprechen wolte/ rieff der Alte/ und alsobald kam ein kleiner garstiger Mensch/ von etwa 40 Jahren/ der nur ein Auge hat/ und sonst deß Donati Diener gantz und gar nicht gleichete. Deß Alessandro Diener bildete ihm ein/ er habe sich also verstellet/ sprang demnach auf ihn loß/ und risse ihn bey den Haaren zu Boden/ worüber der alte Mann ein solches Geschrey anfieng/ daß die Nachbarn Hauffenweiß-[illegible] gelauffen kamen/ und den Alessandro sambt seinem Knecht vor den Confaloniero oder Regenten führeten/ derselbe stellete ihnen für/ was vor eine grosse Straffe es dieses Orths sey/ wann man einen Bürger in seinem Hause Uberlast thäte/ aber Alessandro wuste sich dergestalt zu verantworten/ daß der Confaloniero seinen Zufall bejammerte/ und ihn darauf nicht allein loß sprach/ sondern auch zu Mittag bey der Mahlzeit behielte/ da er ihm erzehlete/ daß ehemahls ein Gastgeber in Luca gewesen/ welcher sehr viel frembde Leute in der Nacht ermordet/ biß seine Schelm-Stücke an den Tag kommen/ worauf man ihn zur Straffe gezogen/ und das Hauß eingerissen hätte/ hernach habe man viel wunderliche Erscheinungen von Gespenstern auf demselben Platz gehabt/ darauf sich bißweilen eine Dame/ manchmal auch zween ansehnliche Cavalliers präsentiret/ und die Vorbeygehende in einen dem Auge fürtrefflichen/ aber erdichteten/ herrlichen Pallast geführet/ worinn sie ihnen allerhand köstliche Sachen gezeiget/ es nehme aber allemahl einen schlechten Außgang/ und wüste man wol 4. Personen/ die vor Schrecken darüber gestorben/ was aber den Donati und die andere außgegebene Italiäner belangte/ die ihn/ als er in die Stadt kommen/ angeredet/ müste man solche gleichfalls vor keine natürliche Menschen achten/ sintemahl deß Teuffels Betrug sehr groß sey.

Nach beschehener Mahlzeit und als sich Alessandro gegen dem Confaloniero bedanckt/ bathe er diesen Regenten der Republic/ ihm einen

Diener mit zu geben / der ihn zu den Ruinen führete / da die berüchtigte Herberge weyland gestanden/ weil es jetzo Mittag/ wolte er sich mit seinem Diener dahin erheben / in Hoffnung / es werde ihm kein Unheil wiederfahren. Der Consultore gab ihm einen Diener mit; warnete ihn aber/ er möchte sich vorsehen. Wie sie nun zu den Stein-Hauffen kommen / erblickte des Alessandro Diener eine grosse Steinerne Pforte / bey welcher er geschlaffen/ und sahe man noch / wie er die Fackel daran abgeschlagen / als sie sich auch umsahen / erblickete Alessandro das Messer / so sein Diener dem einen Gerippe auf der Faust geschlagen / keiner wolte es aber aufsuchen / sondern weil sie nichts als lauter Mauren und Stein-Hauffen sahen/ giengen sie wieder ihres Weges.

Erklärung des Kupffers :

In diesem Kupffer siehet der curieuse Leser verschiedene Gespenster; nemlich A, die Hexe zu Endor. B. Saul. C, Samuel, dessen Geschichte in der folgenden Relation erzehlet wird. D, Athenodorus. E. Das Athenische Gespenst. F, Alessandro, wie er mit den Gerippen kämpffet. G, der Teufel in ... Gestalt/ wie er dem H, Supprior der ... Mönch zu Bern erscheinet. I, Ein ... Künstler/ die den Teufel beschweret/ ... chen seltzamen Erscheinungen dabey. K, ... Treffen/ wobey sich die Kriegs-Götter ... und Pollux zu Pferde sehen lassen/ und ... jener Parthey einen treflichen Beystand ... sten. Aber ich fahre mit meinem Vorhaben ...

Der geistliche Betrieger.

ES kan nicht anders seyn/ dieses Orts einzuführen/ eine Historie/ die sehr merckwürdig ist, von 4 München Prediger-Ordens/ (die zu Bern in der Schweitz Ao. 1509 am letzten May verbrand worden) wovon damals in Deutscher und Lateinischer Sprache viele Bücher heraus kommen sind. Nemlich: es war ein grosser Streit unter den Prediger und Minder-Brüder wegen der Empfängniß der Jungfrau Mariä. Jene lehreten/ daß sie gleich andern Menschen in Sünden empfangen worden / da hingegen die Franciscaner oder Minder-Brüder dieses aus allen Kräfften leugneten. Endlich kam es so weit / daß die Prediger-Mönch ihre Meynung mit falschen Miraculn zu befestigen trachteten / deßhalben haben sie zusammen gerathschlaget zu Wimpffen in Deutschland / wo sie einen bequemen Orth zu ihrem Vorhaben finden möchten. Endlich fielen die Stimmen auf Bern / als wo gar einfältige und streitbahre Leute wohneten. Solchem nach haben 4 von den Vornehmsten in dem Prediger-Kloster zu Bern die Sache begonnen / unter welchen der Supprior, ein Meister derer / ein Zauberer oder Negromanticum, den Teufel hat be... und invitirt, daß der mit ihnen zu Rath ... wie es am besten anzugreiffen. Der ... Satan kombt in Gestalt eines ... Mohren (wie das Kupffer ausweiset) ... bietet seine möglichste Dienste an mit ... Beding/ daß sie sich ihm ergeben wolten/ wel... die Mönche eingiengen/ und dem Teufel ... ne mit ihrem Blut unterzeichnete Hand... sich hingegeben haben. Es war aber ... ihrem Orden ein einfältiger Schneider, ... mens Johannes Jetzer, den sie zu ihrem ... haben aus bey ersehen ... dannenhero ... bitten sie ihn / indem sie des Nachts ... seine Kammer warffen / und ... schrecken/ haben sie sich als Gespenster ... ten. Der einfältige Bruder Johannes ... alles, und wie der Supprior, in der Gestalt ... Gespenstes/ und von vielen rechten Gespenstern begleitet / abermahl zu ihm kombt / da sagt er auch seinen Begehren / worauf das Gespenst Hülffe von ihm begehret / ihn als einen heiligen Menschen preiset/ und verlanget daß er gewisse Messe halten lassen/ und ...

den ihnen solte / etc. so würde das Geschenck auf der Post / darum es schon 160 Jahr ge- gangen / erlöset werden. Johannes offenbahrete dieses / seinen Mit-Brüdern / die vorhin zum solches seinen Theil beytragen, welche ihm mit dem Weyh- Wasser und Heiligthümern abwarteten. Über 8 Tage erschienet der Supprior abermahl mit etlichen Teufflischen Gespenstern / machet dem Bruder durch seine Zauberey 5 Wunden / und thut der Dinge mehr. Endlich kommt ein an- derer der Münch in Frauens-Kleidern / giebt sich für die Hl. Barbara aus / und zeiget ihm an / daß die Heil. Maria zu ihm kommen / (welches bey denn alles durch verstellete Münche bewerck- stelliget) und fürtragen würde / daß die Maria in Sünden empfangen worden / und daß Bern wurde / so wird das Jahr-Geld / wel- ches sie von Franckreich empfienge / nicht geschafft und die gottlose Franciscaner nicht / aus dem Gebiete der Stadt verjagt. Johannes Jetzerus mercket endlich an der Stimme / daß die Karte falsch / schwiege dennoch / und sieht mit Messern nach den bösen Geistern / und verwundete den Priorund andere mehr. Sie aber offenbahr- ten ihm endlich die Sache / und bewegten ihn / daß er sie nicht verriethe / sondern sich stellete / als wenn alles wahrhafftig und ohne Betrug / damit ihr Orden nicht in Verachtung käme. Er ließ sich bereden / und also erschienen sie wiederum falsche Wunder an / jetzt 4 Münche nach Rom / daß der Pabst dasjenige was ihnen die Hl. Ma- ria offenbahret / öffentlich gut heissen möchte. Wie aber diese nichts erlangen kunnten / sondern sie ihre Sache in gar schlechter Beschaffenheit / denn die Münche gedroheten Johanni, als ein einfäl- tiger Mensch dürffte sich endlich zur Wahrheit bekennen lassen / derohalben trachteten sie ihn mit Gifft hinzurichten / aber dieser merckte es / und offenbahrete dem Rath der Stadt die Sache / welcher darauff erstbesagter massen die 4 Urheber zur Execution ziehen ließ. Lavaterus lib. de Spectris Part. 1. cap. 7.

Es ist sonsten nichts neues / daß insonderheit bey grossen Feldzügen und schweren Belagerun- gen man gemeiniglich so wohl unter den Officiren als andern Glaubens-genossen geistliche Persoh- nen findet / welche Schwartz-künstler oder Negro- mantici sind / und als Carolus V. zu seiner Zeit die Stadt Metz belagerte / ermahnete ein Ma- rabout oder Mahometanischer Geistlicher einen solchen Sturm / daß des Käysers gantze Kriegs- Heer schier zu nichte gangen wäre. Wie der Bischoff von Münster die Stadt Gröningen An. 1672 hefftig beschosse / da hat man unter an- dern eine eingeworffene grosse Bombe gefunden / und wie man sie auffgemacht / auff einer Kupffer- nen Platten folgende Buchstaben eingestochen gefunden:

Pater & Principium Sapientiæ Filius un- Spiritus & Sancti & Sratuus uno,
BCDEMCEIMVS DC. DC DDOEO
PEBOPRTGCHNAP. Amen.

Etliche hurtige Geister vermeinten diese Cha- racteres zu entziffern / sie waren aber nichts an- ders / als zauberische Beschwerungen (ausser Zweiffel eines Negromantischen Münchs) wie von dergleichen Weyer in seinem Tractat von der Zau- bereyen und Beschwerungen der bösen Geister zu lesen ist. Wir wollen noch ein notables Exem- pel hiervon fürstellen / welches heist

Der geistliche Teuffelsbanner.

Lælius Cleopassus Hydruntinus hat mit eigener Hand geschrieben Boissardus de Spirituum Apparitione pag. 31. Er habe zu Brundusium einen alten Priester gekant / welcher wegen der Heiligkeit seines Lebens / sehr berühmet / aber doch mässig gelehret war / der hatte zu Hause ei- nen Todten-Kopff eines Weibes / davon er vor- gab / daß es eine heilige Nonne gewesen / und nun nach ihrem Tode Wunder thäte. Aus diesem Todten-Kopffe / welchen er gar heilig in einem

 hält

höltzernen Kästlein verwahret hielt/ wenn er sich zuvor mit Fasten/ Beichten/ und andern Heiligkeiten wohl darzu bereitet hatte/ er ziel von verbotenen und zukünfftigen Dingen erfuhr / mit grosser Verwunderung und Furcht derjenigen/ die solches zu wissen begehrten/ als welche die Bewegung der Todten Kinnbacken nicht ohne Schrecken kunten ansehen. Dieser Priester ließ sich auch verlauten/ er könne aller und jeder Verstorbenen Seelen hervor führen/ in eben der Gestalt des Leibes / worinnen sie gewandelt hätten/ daß sie ihm müsten auff seine Fragen antworten. Wiewohl er hinzu sagte/ daß dieses sehr gefährlich wäre/ weil solche Seelen ohne vielfältige Ceremonien zur deutlichen Antwort nicht könten gebracht werden. Also musten diejenigen/ die es begehrten/ an einen dunckeln Orth gehen / bey Nachte/ und bey einer Lampen/ die mit geweyhetem Oehl brennete / darbey viel Characteres, Creutzen und zauberische Werke gebraucht wurden/ ein jeder besonders/ der Priester stund mit einem Schrecken vollen Gesichte/ und hatte eine Zauber-Ruthen in der Hand/ an einem gewebenen Röcklein/ welches Creutzweiß über die andern Kleider gebunden/ machte die Thüre auff/ und ruffte diejenige Seele mit Nahmen / die er sehen wolle. Wenn sie sich nun nicht willig in die Mitte des Zimmers stellen wolte/ jagte er sie mit gewaltsamern und mächtigern Worten herfür. Der Geist so blaß/ scheußlich und [illegible] anzusehen / schleppte ein Tuch / seinen Gewand nach sich / blieb auff der Schwelle stehen / und forderte mit Wincken des Hauptes und der Hände etwas/ welches von den Zuschauern [illegible] bald muste geleistet werden. Hernach [illegible] er gleichsam den Rauch / und die [illegible] Kleider verborgene Flammen ein wenig auf / und gieng etliche mahl gantz abscheulich durch [illegible] auff und nieder / wenn er nun wieder zur Schwelle kam / verschwand er mit einem [illegible] fahrenen Tumulte / nicht ohne Gefahr der Zuschauer / welche für grossem Schrecken [illegible] fast ohnmächtig zur Erden fielen und sich [illegible] vier und zwantzig Stunden nicht erinnern [illegible] was sie gesehen hatten/ gleich als wäre [illegible] ein Traum gewesen.

Weil die Beschwerung [illegible] Ceremonien, [illegible] Ruthe/ Characteres, &c. im beygefügten Kupffer angeführet / muß dem curiosen Leser zu gefallen angeführet werden aus G. P. Harsdörffers sämmtlichen Mord-Geschichten.

Der unglückliche Beschwerer.

DEr böse Feind ist ein Tausend-Künstler / der sich auch in einen Engel des Liechtes verstellen kan. Wie man sich seinem Betrug vertrauet/ von dem kan man sagen die Wort Syrachs c. 12. v. 13: Wer ein Schlangen Beschwerer gebissen wird/ das jammert niemand/ sondern es sagt ein jeder/ daß ihm recht geschehen/ weil er von diesen giftigen Thieren wohl entfernet seyn können.

Dieses hat auch/ sagt unser Autor, zu unserer Zeit (1625) erfahren ein Zauberer zu Straßburg/ welcher mit etlichen Studenten von Basel gefahren/ und gehöret/ daß man von den Geistern geredet/ und wie man selbe besprechen und beschwören solle/ 2c. dieses nahm er auch [illegible] in Obacht / lernete die Worte des Segens [illegible] wendig/ und als er hörete/ daß sich auff einem Dorffe ein solcher Geist sehen liesse/ erkühnete er sich/ solchen mit den erlerneten Worten zu besprechen. Das Gespenst sagte / daß eine Dienst-Magd ihr uneheliches ermordetes Kind bey Drachen vergraben / welches Geist nicht ruhen könte/ biß die Dirn bestrafft/ 2c.

Dergleichen Besprechung mit den Gespenstern hat ihn viel Geld verdienen machen / und ist er deßwegen in der Stadt Straßburg

[illegible]

und in dem gantzen Elsas bekand gewesen. Nach geraumer Zeit kommt der Ursacher solcher Gespensts zu ihm und begehret/ weil er ihn viel verdienen mache/ so solle er ihm sein Kind/ welches er erzeugen würde/ ungetaufft geben. Dieses ver- [illegible] der Bösewicht / zeugete aber kein Kind mit seinem Weibe / welcher seine Händel wissend waren; deswegen verklagte sich der Teufel wider zu ihm / und beredet ihn/ daß er ihm mit seinem Blut/ Leib und Seel verschriebe. Inzwischen / und nach solcher abscheulichen Urthel hat er sehr viel Gespenster den reichen in die Häuser gebannet / selbe besprochen / und gegen Ausgeben an gewissen Tagen oder Stifftung/ wann er mit Hülff etc. wieder vertrieben. Sonderlich aber hat er die Sonntag beobachtet/ und vorgeben/ sein Gespenst antworte ihm an solchen Tage.

Die Herren Geistlichen zu Straßburg haben diesen Beschwerer in das Gefängnüß werffen wollen/ aber er hat sich auff die Schrifft beruffen/ daß kein Mensch / das mit ihm selbst umging/ beladen könne/ und daß nicht er durch den Beelzebub / sondern durch Gottes Wort die Gespenster austreibe; hat ihnen auch den Trotz geboten/ daß sie dergleichen thun solten/ oder daben seyn wann er mit den Geistern rede; sie aber wolten Gott nicht versuchen. Kurtz zu sagen/ er hat sich heraus gewunden / daß er wieder loß kommen/ und den Gespenst-Handel ärger als zuvor getrieben.

Es fügte sich aber / daß er in einem reichen Hauß ein Gespenst vertrieben / mit dem Vorgeben: daß man in das Waisenhaus 20 F. zahlen solte / so würde der Geist außbleiben. Dieses Geld wird ihme zugestellet/ solches dahin zu tragen/ welches er auch angenommen / aber etliche Gülden davon behalten / deswegen er dann auff der Herrn Geistlichen inständiges Anhalten / wieder in Verhafft gebracht worden.

In seinem Hauß funden sich Briefe/ Salben/ Wurtzeln und dergleichen/ welche ihn nach allen Umständen der That eben verdächtig machten/ daß man ihn auch an die peinliche Frage warff/ und doch nichts zu bekennen gezwungen hatte. Einer unter den Hn. Schöpffen sagte/ er solte den Speichel aus dem Munde speyen/ weil er sahe/ daß er die Lippen gleichsam verschlossen hatte. So bald er solches gethan/ hat er alles bekennet/ und was er mit dem Satan gehandelt hatte / außgesagt.

Als er einsmal in die Verhör gehen sollen / und einen Abtritt zu nehmen begehret/ hat ihn eine hohe schwartze zottige Hand zu einem Fenster auß geschoben/ und als er vermeint/ der böse Geist solte ihn davon führen/ hat er ihn herab in den Stadtgraben fallen machen / von der er wieder herauff geholet werden müssen. Nachdeme sich nun befunden/ daß dieser Beschwerer viel verführt/ geschwächt/ bezaubert/ und auch das Geld/ mit seiner Beschwerung betrogen / ist er zum Todt verurtheilet worden / daß er erstlich enthäuptet / hernach aber verbrennet werden solte/ mit allem seinem Zaubergeräth/ wie erfolgt.

Als er nun außgeführet worden/ hat er wenig gebettet / und ohne Andacht / sondern vielmehr geschwätzet und des Henckers gespottet/ vielleicht verhoffend/ der Satan/ dem er gedienet / werde ihn in solcher Noth erretten. Auff dem Richt-Platz aber ist ihm alles Hertz entfallen/ hat zu zittern und zu zagen angefangen/ und ist mit Judas Reue dahin gestorben / wie ich selbsten gesehen und damahls gemerckt habe.

Der erscheinende Verstorbene.

Zu dieser Materie gehören die denckwürdige Erscheinungen der Verstorbenen. Davon ich etliche nachdenckliche Exempel einführen muß. In Franckreich eyfferte ein Edelmann mit seinem Weibe und hatte desselben genugsame Ursache/ suchte deßwegen Mittel sich ihrer zu entledigen. Nach langem Bedacht und vielem Versuch / welchen sie allen listig [illegible] [illegible] hatte

hatte er sie eine Nacht verbrennet. Dieses fürchtete er, möchte ihm das Leben kosten, und begab sich zu einem Zauberer, welcher ihme zwar etwas wider hauen und stechen angehänget, und fragte ihn um Rath. Der Zauberer versprach ihm, er wolle etliche Tage seiner Frauen Gestalt ihm wieder geben machen, und er solte inzwischen verrichten, daß kein Argwohn auf ihn kommen könte, wann sie in seinem Abwesen todt gefunden würde. Dieses richten sie abgeredeter massen zu werke, und fande man den Leichnam so stinckend und verfault in des Edelmanns Hause, daß viel vermeinten, es müsse nicht recht damit hergehen, es wuste aber niemand, warum dieser todte Leib den ersten Tag also gar verfaulet und gleichsam verwesen schiene.

Man wuste, daß der Edelmann eine böse Ehe hatte, und vermeinten ihre Befreunde, er hätte ihr so starcken Gifft beygebracht. Zu deme war jedem seine Gemeinschafft mit dem Zauberer verdächtig, und wird der Edelmann deswegen zu Rede gesetzt, und in Verhafft gebracht, von einem Gewissen überzeuget, und als ein Mörder lebendig geräderet, der Zauberer aber hat die Flucht genommen und ist an einem andern Orth lebendig verbrennet worden.

In einer andern Stadt hielten drey Studenten um eine Ehefrau, welche sie, als junge Gecken verlachete. Diese flohen sich zu einer Zauberin, welche ihnen versprache, daß diese Frau ihres Willens werden solte, einem aber unter ihnen würde ein grosses Unglück widerfahren, und solten sie sich auf dem Rückwege wohl in acht nehmen. Ein ieder gedachte, daß solches ihn nicht betreffen würde, und verachten die Erinnerung. Ob sie nun verblendet worden, oder würcklich mit dieser Frauen zugehalten, ist nicht wissend, auf dem Rückwege aber, als sie siegend und frölich nach Hause kehren wolten, fält ein Ziegel von dem Dach und schläget von den dreyen einen stracks todt darnieder.

Die überbliebene lauffen zu der Zauberin und setzen ihr den Dolchen an die Gurgel, mit bedrauen, sie zu erwürgen, wann sie ihrem Gesellen nicht würde wieder lebendig machen. Die Zauberin sagte, daß er in einer Stunde [illegible] nicht gestorben, wie auch scheinbarlich [illegible] daß er ihnen wiederum gegenwärtig [illegible] gewesen, aber gantz blaß, stinckend und ab[illegible] ches Ansehens, daß sie sich sehr für ihm [illegible] Vier Tage hernach ist er in einem Gast[illegible] Füssen niedergefallen, und hat einen solchen [illegible] stanck von sich gegeben, daß niemand um [illegible] bleiben können. Darauf [illegible] Leib [illegible] ehe die Zauberin bekannt, und [illegible] andern zu verdienter Straffe gezogen worden. Die Zauberin wurde verbrennet, die Studenten das Gefängnüs [illegible] welche mit der [illegible] barischen Kranckheit angesteckt, lebendig [illegible] bannet wird.

Der Teuffel ist ein Tausendkünstler, er [illegible] liche 1000 sehr Jahre aufgehalten, [illegible] in seiner Profession wohl [illegible] Welt [illegible]. Aber hört weiter. [illegible] manches in Mähren hat sichs begeben, [illegible] christlicher Bürger, dem Ansehen nach, [illegible] Kirchhoff in der Stadt begraben worden, we[illegible] bey der Nacht ist aufgestanden, und hat [illegible] seinen Sterbkittel aber hat [illegible] dem Grabe liegen lassen. Dieses [illegible] die Wächter beobachtet und [illegible] genommen. Als nun dieses Gespenst wieder [illegible] men, hat es den Kittel von dem Wächtern [illegible] dert und gedrohet, sie alle zu erwürgen, [illegible] aus Furcht den Kittel hinunterwerfen. Hernach wurde er von dem Henker ausgegraben, [illegible] ihm zerhauen, und also den Kittel abgeholet. [illegible] er aus dem Grab genommen, sagte er: Sie haben es wohl angegriffen, sonsten, weil sein [illegible] auch gestorben, und zu ihm geleget worden, [illegible] hätten sie beyde die halbe Stadt umgebracht [illegible] ben. Der Henker zog ihm aus dem Mund einen langen grossen Schleyer, welchen er seinem Weib vom Haupt hinweg gefressen hatte, [illegible] der Nachzehrer dem Volck gezeiget, [illegible] Schaut, mit der Schelm sie [illegible].

Das Bereiter-Gespenst.

Ein unbekandter Mann hat sich vor etlichen Jahren zu einem Bereiter bey einem Grafen von Regenberg angegeben, welcher nach erster Probe zu Diensten angenommen, und ihme eine ehrliche Besoldung gemachet worden. Es begab sich aber, daß einer vom Adel bey Hof gewesen, und mit diesem Bereiter an die Tafel gesetzet worde. Der frembde ersahe diesen mit großer Bestürtzung / war traurig, und wolte keine Speise zu sich nehmen / ob ihm wohl der Graf deswegen freundlich zugesprochen.

Nachdem nun die Tafel aufgehoben, und der Graf den Frembden nochmahl / wegen der Ursach seines Trauerns befragt, hat er erzehlt, daß dieser Bereiter keine natürliche Persohn, sondern bey Ostende ihme an der Seiten erschossen / auch von ihme Sagern selbst zu Grabe begleitet worden, erzehlte auch alle Umstände, als den Vatern und seinen Nahmen sein Alter / und hat solches alles mit dem was der Bereiter von sich selbst gesagt, eingetroffen / daß der Graf daran nicht zweifeln können, weil ihm Ursach genommen diesem Gespenst Urlaub zu geben / mit Vorwenden, daß seine Einkünften geringer / und er seine Hofhaltung einzuziehen gesonnen / 2c.

Der Bereiter meldet / daß ihm zwar der Graf verschwiget / weil aber der Graf nicht Ursach ihn abzuschaffen, und daß er seine getreue Dienste geleistet und noch leisten wolle / 2c. bittet er ihn ferner am Hofe zu erdulden / 2c. Der Graf aber beharrete auf dem einmahl gegebenen Urlaub, deswegen begehrte der Bereiter kein Geld zu Lohne / sondern ein Pferd und ein Narren-Kleid mit silbernen Schellen / welches ihme der Graf gerne geben liesse / und noch ein mehreres wolte reichen lassen / das der Bereiter anzunehmen verweigerte.

Es fügte sich aber / daß der Graf in Ungarn verreist, und bey Raab auf der Schütt / besagten Bereiter mit vielen Kuppel Pferden in dem Narren-Kleid antrifft, auf welches Ersehen der vermeinte Bereiter seinen alten Herrn mit grosser Freude begrüsset / und ein Pferd zu verehren anbot. Der Graf bedanckte sich und will das Pferd nicht annehmen / weil er der Zeit keines vonnöthen. Als er aber einen Diener ersahe, welchen er zuvor bey Hoffe wohl gekennet, verehret er ihm das Pferd. Dieser Diener setzte sich mit Freuden darauf, hatte es aber kaum beschritten, so springt das Pferd in die Höhe / und lässet ihn halb todt auf die Erde fallen: Verschwindet also das Pferd und der Roßtäuscher mit seiner gantzen Kuppel. Dieses erzehlet Hr. Spriekel in Novabel posit. f. 597.

Eine Zauberin / eines Hafners Weib in dem Städtlein Levin in Böhmen ist An. 1345 eines gähligen Todes gestorben / und auf einen Scheid-Weg begraben worden. Sie ist aber vielen Leuten erschienen in Gestalt wilder Thiere, und hat etliche umgebracht. Als man sie ausgegraben / hat sie den Schleyer / damit ihr das Haupt ist verbunden gewesen, halb hinein geschlungen gehabt / welcher ihr blutig aus dem Hals gezogen worden. Darauf schlug man ihr einen Eichenen Pfal zwischen die Brust / sie riß aber den Pfal heraus / und brachte mehr Leute umb als zuvor: Hernach wurde ihr Leichnam sammt dem Pfal verbrennet, und die Asche in das Grab geleget, da höret das Ubel auf, aber an dem Ort, wo man sie verbrennet, hat man etliche Tage einen Wind-Würbel gesehen. Hajeck in der Böhmischen Chronick.

Was von diesen und dergleichen Dingen / die man einen Todten Schmätzer oder den schmatzenden Todten nennet, zu halten sey / davon soll künfftig an einem bequemern Ort zur Genüge gesagt werden / allermassen diese Materie sehr curieus und der gemeine Mann nicht davon zu sagen weiß / als die Gelehrten davon geschrieben haben.

Das Stockholmische Gespenst.

Nachfolgendes Gespenst ist abscheulich/ und wird schwerlich Glauben finden/ ist doch wahrhafftig erschienen/ wie solches Hr. Obrister Dod, mit Bezeugung des letzt verstorbenen Königs in Schweden preißwürdigsten Andenckens/ umbständig erzehlet/ und für denckwürdig geacht worden/ bey der Frage: Ob alle Gespenster Teuffelswercke wären?

In der Hauptstadt deß Königreichs Schweden Stockholm/ hat sichs begeben/ daß ein Fleischhacker oder Metzger daselbst sich in seine schöne Dienstmagd verliebte/ welche aber so bedachsam/ daß sie in seinen sündlichen Willen nicht willigen wollen/ es stürbe dann sein Weib/ und daß er sie ehlichte/ und zu Kirchen und Strassen führe. Weil aber die Alte nicht sterben wolte/ massen/ nach dem Sprichwort/ viel darzu gehöret/ biß ein altes Weib stirbet/ fället ihm die Nachwart zu lang/ daß er auff Mittel bedacht ist/ ihr den Wirbel abzuschlagen.

Er lässet einen Sarg machen/ weil damals die Pest regirte/ und zerspaltet dem schlaffenden Mütterlein das Haupt mit seinem Schlachtbeil/ mit welchem er die Rinder zu schlachten pflegte/ legte sie in den Sarg/ mit vorgeben/ sie wäre eilig an der Pest gestorben. Nachdeme sie nun zu der Erden bestattet/ hat er ihme die Magd trauen lassen/ und ist solcher Mord niemand als dem Thäter bewust gewesen.

Es befande sich aber ein erschröckliches Gespenst in dem Hause/ welches diesen Mann verunruhigte/ und endlich aus dem Hause getrieben/ weil er vor diesem Schreckenbild nicht schlaffen können. In einer andern Behausung/ welche er gemiethet/ und diese öde stehen lassen/ hat er zwar geruhet/ jedoch nicht ohne heimliche Gewissens Plage/ welche bey so verruchten Sünden selten lang aussenbleibet.

Es fügt sich nachgehends/ daß ein Reichstag zu Stockholm ausgeschrieben wurde/ und eine adeliche Wittib in Beschafftenheit einer [...] sucht/ dahin verreiset/ und wegen der [...] Volcks keine Herberge bekommen kan/ [...] diese/ wegen des Gespensts beschreyte [Behau]sung. Man sagt ihr die Ursach/ warum [das] Hauß nicht bewohnet würde/ sie scheut [sich] nicht so wohl Tags als Nachts darinnen [zu] bleiben/ mit festem Vertrauen/ Gott/ [wel]cher der Wäysen Vater/ und der Wittben [Be]schirmer/ werde sie gnädig schützen und [behüten].

Zu Mitternacht kommet das Gespenst [mit] grossem Gepolter in die Stuben/ die [...] betet zu Gott/ und wendet das An[gesicht gegen] der Wand/ biß das Gespenst verschwunden [...] chet sie kaumlich rückwärts erblicket/ [...] Weibsgestalt mit zerspaltenem Haupt [...] Weil ihr nun kein Leid widerfahren/ [...] sie sich folgende Nacht/ als das Gespenst [...] und erschienen mit schauen/ nach [...] bet zu GOtt/ das Gespenst mit diesen Wor[ten:] Alle gute Geister loben GOtt [den] HErren. Das Gespenst in vorbesagter [Ge]stalt antwortete: Ich bin ein guter Geist und lobe GOtt den HErren.

Hierdurch wird diese Wittib beherzt [...] kühnet sich zu fragen/ warumb dann dieser [Geist] sich in der wüsten Behausung aufhalte? [...] kurtzer Erzehlung gemelter Mordthat [...] Geist zu verstehen geben/ es könne der [...] ruhen/ biß ihr Mann von der Obrigkeit [...] dienter Straffe gezogen würde. Dieses [...] ist noch wohl glaublich/ was aber folget/ [...] bar/ und wann es nicht von so hohen [Per]son hergekommen/ möchte jemand Ursach haben an solchem Verlauff zu zweiffeln.

Hierauff soll diese Wittib ihren Wappen-Ring von dem Finger abgezogen/ selben zwischen die zwey Theile des Haupts eingeworffen/ und solche als den zerspaltenen Schedel mit ihrem Hau[...]

Tuch

Decke wieder zugestellt gefunden haben. Darauf denn das Gespenst verschwunden. So bald der Tag angebrochen/ hat vielbesagte Wirth / diese Begebenheit der Obrigkeit angesagt / und weil man ihr nicht Glauben zustellen wollen / ist das Grab eröffnet/ das Haar-Tuch / in welchem der Nabent genähet/ samt dem Ringe wieder gefunden/ und der Mörder / welcher ihm nicht einbilden können / wer ihn doch verrahten habe / zu gebührlicher Straffe gezogen worden.

Das Italiänische Gespenst.

Solches ist einem Frantzösischen Edelmann/ Robert genant/ in Welschland/ bey Nacht/ als er irre geritten / erschienen / und ihn in ein Wirths-Hauß gewiesen / in welchem der Wirth und Gäste Mörder und Strassen-Räuber gleich gesehen / deswegen sich Robert zum Feuer gesetzet / seinen Degen in acht genommen / seine Pistol fertig gehalten und in einem Buch gelesen.

Um Mitternacht kombt das Gespenst wieder und weiset ihm / er solte folgen / welches er auch gethan / und in einen Garten zu einem Brunnen geführet worden / allwo das Gespenst verschwunden: Er will nicht wieder zurück in das Hauß gehen / sondern erwartet mit grossem Verlangen des Tages / mit welcher Morgenröthe er sich verreiset / und der Obrigkeit daselbst anzeiget / was ihm begegnet; da dann so bald nachgesuchet und ein Kauffmann / der neulich ermordet / in dem Brunnen gefunden worden: deswegen dann etliche von Diebern und Mördern die gebührende Straffe außstehen müssen.

Zween Tage hernach erscheinet es stillschweigend Robert wiederum und verspricht ihm drey Tage für seinen Tode zu warnen / weil er getreu was nicht gewesen. Verschwindet darauff und lässet sich in diesen Gedancken nachsinnen / ob es ein guter oder böser Geist / massen er sich bekörnt und aller Zeit / welchen sonst die guten Geister hinter sich lassen / wie auch ohne Furcht / so die bösen Geister mit sich bringen / befunden.

Nachdem er wieder in Franckreich gekehret / sich verheuratet / und in allem Wolergehen lebte / kompt / das Gespenst wieder und sagt ihm / er solte sein Hauß bestellen / und sich zum Tode bereiten / in dreyen Tagen werde er diese Welt verlassen müssen. Eine traurige Zeitung dem / der gute Tage hatte / und fast zu vergleichen mit der Hand / welche Belsazar seinen Untergang verkündiget / oder mit Ezechiels Botschafft an den König Hiskiam.

Robert lässet diese Erinnerung nicht ausser der Acht / und schicket sich zu dem letzten Abschiede / vermeynet er / nach und nach zweiffelte an der Erfüllung / weiln die drey Tage verflossen / und er sich bey guter Gesundheit und aller Sicherheit befande. Die Nacht zu Ende der 3 bestimmten Tage fänget der Hund / welchen Robert in seiner Kammer schlaffen liesse / an zu bellen: Er springt aus dem Bette / ergreifft den Degen / eröffnet die Kammer / und will das Gesind auffwecken / indem wird er auff der Seite gen durch und durch gestochen / daß der Degen in dem Leib stecken verbleibt / und der Thäter über seinem Halß todten leichnam darvon springt.

Wer dieser Menschenmörder gewesen / kunte niemand wissen / allein wurde der Degen erkant / daß er Sarmont / einer seiner besten Freunde zuständig / der sich damals in Holland auffgehalten. Robert verzeihet seinem Mörder von Hertzen / und befiehlt / man solle deßwegen keine Nachfrage halten / verschiedet also folgendes Tages christlich.

Sarmont / des Verstorbenen Freund / hatte und Neumanner Robert geschicket und war in dem Hause bey seinem Verreisen in Niederland wohl bekand gewesen: Daher nahme Julia die Magd im Hause Ursach / anzugeben / Sarmont hätte ihren Herrn den Robert umbgebracht / hielte sich heimlich in selbiger Gegend auff / wie der Degen beglaubt / oder hätte ihn verrähterisch

scher Weise erwürgen lassen durch einen andern Mohren die hinterlassene Wittib zu freyen.

Diese Veränderung wurde hernach offenbahr, als Felsa sich auf schwerem Fusse befande, und in Kinds- und Todes-Nöthen bekennete: Morin Samuels Diener welchen er gebrauchet und mit seinem Degen beschencket, wäre Vater zu ihrem Kind, und Roberts gleicher Massen: auch besagter Morin solche Wahrheit durch seine Flucht bestätiget.

Die Erscheinung Samuels.

Was die Erscheinung des Samuels, die auf Begehren Sauls die Zauberin zu Endor zu Wege gebracht, belanget; ist solche im 28. Cap. des 1. Buchs Samuels ausführlich beschrieben, und im 46. c. Sirachs noch eine kleine Erklärung darüber gegeben, dannenhero unnöthig, daß es Orths diese jedermann bekante Historie zu wiederholen. Hier thun sich aber 2 Meynungen der Gelehrten herfür, davon die eine behauptet: Samuel sey leibhafftig erschienen, die andere bestimmt, daß die Zauberin nur einen Geist in Samuels Gestalt herfür gebracht habe. Die erste Meynung hat den Buchstab der H. Schrifft zum Grunde, wiewohl nicht so gewiß, daß nicht die andere Parthey darunter solte Statt finden können. Dann es ist gewiß, daß Syrach nicht den blossen Worten des Buchs Samuels habe nachgehen wollen, sondern allerdings seine Meynung deutlich an den Tag gegeben, daß er nemlich der rechte Samuel gewesen, wie es die Jüden zu seiner Zeit in gleichem Verstande aufgenommen haben. Wie nun nichts ungereimbters, als daß der gerechten Seelen dem Satan sollen zu seinem Willen stehen, oder auch seiner Gewalt auf gewisse Masse von Gott nach dem Tode untergeben werden, also duncket mich nicht so gar ungereimbt der Schluß Augustini, daß Gott und nicht der Satan, dem Samuel geboten habe, zu erscheinen. Dann Gott ist eines gantz und gar unbeschränckten Willens. Und dieser Entwurff der Wahrscheinlichkeit wird ziemlicher massen schattirt durch die Exempel Bileams und Ahasia, welche, ob gleich sie beyde gottloß, und der erste ein Zauberer war, dannoch die ewige Warheit nicht haben verhindern können, sich nach ihrem freyen Belieben zu melden; dort an statt des Teufflischen Fluchs zu segnen; hier die verdiente Straffe des Todes dem Ahasia anzukündigen. Ich geschweige deren Beweiß-Gründen, die uns Augustinus giebt. So hat, wie gedacht, die erste Meynung einen starcken Rückhalter an dem Buchstaben selber. Dann es heisset gleichwohl allenthalben: Samuel sprach. Samuel sprach zu Saul. Saul erschrack sehr für den Worten Samuels. Da nun das Weib Samuel sahe, schrie sie laut etc. Bey welchen Worten Sirach es nicht allein bleiben läßt, sondern über das ausdrücklich meldet, Samuel habe, nachdem er schon entschlaffen, geweissaget, dem Könige sein Ende verkündiget und sich aus der Erden herfür hören lassen, welches er nicht würde, als ein sonderbahres Wunder herbey gezogen, und unter die Rühmen Seiner Saloemons gesetzet haben, wann er dafür gehalten hätte, daß nicht Samuel selbst, sondern der Satan in dessen gestalt er erschienen wäre. Da also diejenigen, so an dem Buchstaben hangen, nicht so gar aller Farbe und Scheins beraubt sind, aber wir werden uns selbst verführen, wann wir den Buchstaben in diesem Fall allzu steiff anhangen würden, wie offt redet die H. Schrifft verblümter Weise? und wer solches alles nach dem Buchstaben verstehen wolte, der käme gewißlich weit vom Ziel ab, wie solches an verschiedenen Orthen H. Schrifft sehr begläubet und wahr gemacht werden, wann es die Zeit leiden möchte, aber wir bleiben dennoch itzo

Die

Die andere Meynung.

Andere / welche wollen / es sey der leidige böse Feind gewesen / haben zwar keinen ausdrücklichen Buchstab der Schrifft für sich / aber doch gar viel stärckere Vermuthungen für sich / daß unter dem Buchstabe ein ander Sinn verstecket liege / ja sie können wohl so Beweißthümer gegen der andern einen anführen. Erstlich können sie dem stärcksten Grunde ihrer Gegner / so aus der H. Schrifft genommen wird / einen festen Grund auß einer andern Stelle der H. Schrifft entgegen setzen / und damit erweisen / daß man in solchen Fällen nicht allemahl nothwendig dem Buchstaben / sondern vielmehr dem Verstande oder der Meinung / so dadurch angedeutet wird / nachgehen müsse. Denn zu geschweigen / daß Augustinus selber gar vernünfftig eines Theils urtheilet / die H. Schrifft gebe dem Gauckel-Spiel des Satans deßwegen den Nahmen Samuels / weil man die Bildnüssen oder Figuren gemeiner Red-Art nach mit dem Nahmen derer Dinge zu benennen pfleget / welche dadurch fürgebildet werden / gleich wie die gemahlten Gestalt und Bilder. So haben wir alsobald im ersten Buch Mosis ein fast gleiches Exempel in der Historie des ersten leidigen Sündenfalls / wo gleich unter dem Nahmen der Schlangen / der Satan (die alte Schlange:) verstanden / und nirgends mit einem einigen Buchstaben des Teufels gedacht wird. Die Schlange / welche listiger war / als alle Thiere auf dem Felde / sprach zum **Weibe.** Die Schlange verführt das Weib / etc. Wie aber hier stets die Schlange genennet / und der Satan verstanden wird / also wird auch vernünfftiglich in Betrachtung der äusserlichen Gestalt / Samuel genennet / der böse Feind aber / welcher sich darein verstellet hat / verstanden.

Zweytens können sie wieder den Syrach einwenden / daß er aus dem Jerusalemer Verstand der Juden seiner Zeit solches geschrieben / und sein Buch in der ersten Kirchen für kein rechtes Canonisches oder Glaubens-Buch der Heil. Schrifft erkant worden / wiemassen solches Augustinus selber zu verstehen giebt. Gewißlich / daß Syrach diesen Orth beym Samuel selber nicht recht verstanden / sondern von der Orts-Weyse ihm dennoch ein zeitlicher Zweifel auf dem Auge gelegen / mag man auch aus dem 48 cap. seines Haus-Buches erkennen / da er die Weissagung Malachiä von der Sendung und Wiederkunft Eliä / welcher das Hertz der Väter zu den Kindern kehren solte / gleichfalls mißdeutet / und nach dem Buchstaben allein verstehet / wie aus seinen Worten zu sehen. Hat er nun in dem einen Mißverstand schöpffen können / warumb nicht auch in dem andern? Der berühmte Jesuiter DelRio bemühet sich zwar den Syrach in völliger Autorität eines Canonischen Lehrers zu erhalten / indem er behauptet / daß alle Catholische sein Buch für Canonisch annehmen / aber die Kirchen-Geschichte weisen ein anders aus. Weil dann nun die Authorität Syrachs in Glaubens-Sachen nicht unwiedersprechlich / so ist die Parthey / welche die Erscheinung des rechten Samuels wiederspricht / nicht verpflichtet / sein Zeugnüß diesfalls für wahrhafftig zu erkennen / ob er gleich sonst ein guter Tugendlehrer ist und bleibet. Folget nun.

Die Untersuchung des andern Grunds.

Wenn aber solcher Gestalt das letzte Fundament der ersten Meynung ziemlich geschwächet / können sie mit dem andern Satze vermuthlich / daß Samuel nicht auff des Satans / sondern Gottes Geheiß / willig und gerne / in Person herauff gekommen / desto leichter zu rechte kom-

tuen. Dann wann die Haupt-Frage an: Obs wahr, daß Samuel selber erschienen, so glücklich beantwortet, hat sich auch die Frage: Quomodo? Wie es hergegangen daß er erschienen; nemlich: daß er solte willig und aus dem Gehorsam gegen Gott herfür kommen seyn schwerlich halten. Dann die Widersacher derselben haben nachfolgende scheinbahre Gründe darwider zum Beweiß, der etwas stärcker und nachdencklicher aussehen, als die jetzt erzehlte.

Erstlich: daß der Text ausdrücklich kurtz zuvor andeute, Gott habe dem Saul da er den Herrn Rahts fragte, weder durch Träume noch durchs Liecht, noch durch Propheten geantwortet, Zweiffels ohne zur Straff seines ungehorsams, Neides, Verfolgung des unschuldigen Davids und Ermordung der Priester. Immassen auch die Rand-Glosse des 28. cap. 1 Buchs Samuels hierauff zielet, wann sie spricht: die Schrifft meldete das darumb vorher, damit sie jedermann warne, daß er das nachfolgende Gespenst von Samuel recht verstehen, und wisse, daß Samuel todt sey, und solches der böse Geist mit der Zauberin und Saul rede und thue in Samuels Person und Nahmen. Hat Gott nun schon damahl durch einen Propheten ihm zu antworten geweigert, wie solte er dan hernach da Saul sich gäntzlich von Gott ab, zu des Satans Werckstatt [illegible] gewandt solches gethan, und seinet halben noch dazu einen verstorbenen Propheten kommen lassen? Er hat gar durch keinen Propheten geantwortet, weil er wuste, daß er darnach sich nicht bekehren würde, oder weil seine Gerechtigkeit den Zorn und die Straffe über ihn ergehen zu lassen, beschlossen hatte; warumb solte er dann so vergeblich [illegible] einen Propheten von den Todten auffstehen lassen? Was nützte es ihn, durch den verstorbenen Samuel anzuhören, was ihm schon vorher [illegible] angezeigt / Gott hatte ihn verworffen? Was für Trost / Raht oder Vermahnung ereignet sich doch in der gantzen Antwort des vermeinten Samuels? Wie das ein Rede: **Was wiltu mich fragen, weil der Herr von dir gewichen?** Wie das ein Trost: **Morgen wirstu und deine Söhne bey mir seyn?** Hette Gott den Samuel auf Sauls Willen herauff geschickt, würde es ohne Zweiffel diesem zum besten geschehen seyn.

Zum Andern dienet ihnen zum Beweiß, daß wann Samuel nicht durch den Satan, sondern freywillig und auf Gottes Befehl hervor kommen wäre, er den Saul nicht mit diesen harten Worten würde angefahren haben: **Warum hastu mich unruhig gemacht, daß du mich herauff bringen lässest?** Es [illegible] Geschlecht [illegible] Ehre und Gewalt zu zuschreiben, daß er auf ihre Beschwerung erscheinen müssen, sondern sich vielmehr von dem göttlichen Befehl [illegible] ergeben.

Drittens ist ja gewiß daß die Seelen der Gerechten in Händen der [illegible] so fest gebunden, daß sie von keinen Unholden unruhig gemacht werden können.

Viertens weisen wir auch, daß die Erscheinung Samuels und dessen Antwort nichts anders als Schrecken und gäntzliche Verzweiflung bey Saul gewürcket, woraus leicht abzunehmen, was dieser Wahrsager vor ein falscher Geist und schöner Prophet gewesen sey. Diese Frage soll vollends entscheiden

Der dritte Beweiß.

Was die Exempel von [illegible] und [illegible] anlanget, haben solche mit diesem gar keine Vergleichung. Dann da schickte GOtt keinen verstorbenen sondern lebendige Propheten nicht auf dieser gottlosen Könige Begehren, sondern wider ihren Willen und Vermuthung, [illegible]

Saul hierdurch unterwiesen würde / nicht den Baal-Sebub / sondern den wahren GOtt und Herrn zu fragen. Weil der Satan und die Juden den HErrn Christum in dieser Welt verfolget und getödtet / daraus folget nicht / der Satan habe über die Christen noch dem Ende noch einige Gewalt. Man muß den Erniedrigungs-Stand Christi unterscheiden / wie auch dessen Himmelfahrt und nach seiner Erhöhung. Mosis und Eliae Erscheinung geschahe auch aus hochmächtigem Willen Gottes / dazu nicht auf einer Zauberin Beschwerung / noch auf Begehren eines verzweiffelten Menschen. Sie waren auch unsterbliche Menschen gewesen / wiewohl sie nach der Menschen Willen bey dem Heiland der Welt erschienen. So lieset man gleichfalls nicht / daß sie aus der Erden herauff gebracht / wie dieser verstorbene Samuel von sich bekennet; Von welchem nicht unbillich einige Gelehrten muthmassen / er sey der unsaubere Geist Ob genannt / der im 10 cap. des 5 Buch Mosis in dem Grund-Texte gemeldet wird / und dem Volck / die Hexe die Befragung der Todten verbotten / und dieser habe zu Ob[illegible] Pythonissae, aus dem weiblichen Geheimnissen der Warsagerin geredet. Sie beklagen sich dennoch [illegible] dieser / sind auch nicht nur ein blosses Gesichte und Einbildung / Gemählde den Jüngern des HErrn also erschienen / sondern wahrhafftig mit ihren rechten Leibern. Augustinus bringt zwar auf die Gedancken / Moses habe einen lufftigen Cörper an sich genommen / oder es scheinet glaublich / daher mit ihrem von Gott ausser noch unverwesten Leibe erschienen sey / welcher den Jüngern dennoch in dennoch seltener Klarheit fürgestellet worden / als ihren leiblichen Augen erträglich fiel. Massen auch glaublich des Herrn Christi Leib werde nach der allgemeinen Auferstehung noch viel tausendmahl klärer / unendlich mahl Sonnen heller / unzehlbar herrlicher / schöner / holdseliger und holdseliger im ewigen Leben uns erscheinen / als er damahls auff dem Berg Thabor Petro, Jacobo und Johanni sich erwiesen hat. Nun bleibe ich endlich der gäntzlichen Meinung / Saul habe durch Hülffe der Zauberin zu Endor nicht den rechten Samuel / sondern einen erdichteten Geist / oder Höllischen Blendwerck gesehen.

Das kämpfende Drachen-Gespenst.

Es hab in den Schrifften des sehr gelahrten Jesuiten P. Caspar Schotten diese nachdenckliche Historie gelesen / welche ich mit denjenigen Umbständen / wie er sie erzehlet / allhier referire.

Anno 1646 den 24 Januarii hat der Hochwürdige [illegible] P. Julius Caesar Cordarius an die Jesuiten zu Würtzburg folgendes geschrieben. Ein Soldat / der lange Zeit dem Käyser gedienet / hernach von den Schweden gefangen worden / und lange Zeit mit ihnen herumb geführet worden / hat sich endlich vor wenigen Jahren [illegible] gemacht / und ist nach Breßlau kommen / da er sich unter die Guarnison gestellt. Er ist von Geburt ein Schwabe / der Römischen Kirchen zugethan / auch ein tapfferer und frommer Mann / eines teutschen auffrichtigen Gemüths / den der Pater Superior zu Breßlau / als seinen Landsmann sehr wol kennet. Zu diesem ist der Soldat vor wenigen Tagen kommen / und hat ihm erzehlet / daß er in einem Hause bey der Stadt-Mauer von dem Gespensten so grausam angefochten würde / daß sich kein einziger Mensch unterstehen dürffte / den Tag oder bey Nacht in dessen Ober-Stube zu gehen / der Hauß-Herr aber / so ein [illegible] / habe ihm versprochen / wolle er sich bemühen / ob er diese böse Polter-Geister vertreiben könne / so wolle er ihm eine reiche Vergeltung geben. Der Soldat sagte ferner / er habe dieses Werck auff sich genommen / bitte demnach von dem Pater Superior, er möchte ihn unterrichten was er hierbey zu thun habe. Dieser

stell-

te eine geheiligte Wachs-Kertze / und das Bildnüß St. Ignatii mit / lehrete ihn daneben / daß er diese Stück unter der Brust verbergen / und sich mit der Beicht und Communion sicher rüsten solte. Als er solchem allem getreulichen nachgekommen / machet er sich in das gefährliche Hauß und begiebt sich gegen Abend gar hinauff in die allergefährlichste Stube. Daselbst zündete er 3 Liechter an / stellete sie auff den Tisch / und läst sie brennen / darauff sitzet er ein wenig / bald gehet er oder lehnet sich und betet inzwischen immer nach seinem Rosen-Krantz. Vor Mitternacht erscheinet darauff ein abscheuliches und ungeheures Kalb mit Hanen-Füssen / welches gehet in die Stube zu dem tapffern Schwaben / welcher es zwar siehet / sich aber nichts daran kehret / sondern stets fortfähret in seinem Gebeth. Nachdem aber dieses Teuffels-Kalb / ein oder mal in der Stuben umbher gewandert / und wie die Hunde zu thun pflegen / den Soldaten angeschnauffelt und an ihm gerochen / ist es endlich unverrichteter Sachen wieder seines wegs gewandert / und hat der Soldat die gantze übrige Nacht weiter nichts gehöret noch gesehen / sondern es ist hiebey geblieben.

Am folgenden Abend waget sich dieser Soldat abermahl auff diesen gefährlichen Posten Schildwacht zu halten / es blieben die gantze Nacht hindurch nicht das geringste erscheinen / und er hat die gantze Zeit mit Wachen und Beten zugebracht. Gegen Abend der dritten Nacht stellet er sich abermahl ein / bewaffnet mit dem vorbeschriebenen Gewehr. Er setzet seine 3 Liechter auch jetzo auff den Tisch / und beginnet zu beten / darauff höret er und siehet / daß die Stuben-Thür mit grossem Gepolter / aufgeschlossen wird. Er siehet nach derselben und / und erblicket einen grossen und sehr abscheulichen Drachen / welcher Rauch und Feuer ausbläset. Sein sehr langer Schwantz war durchgehends feurig. Neben diesem abscheulichen Drachen stund eine Seele / die gleichsam mit weissen Binden umbwickelt war / also daß man daran weder Angesicht noch Füsse unterscheiden kunte. Auf dieses ungewöhnliche Gesicht erschrack der Soldat nicht / richtet sich auff / und stehet auff seine Füsse. Da sprach der Drache zu ihm / was machst du hier? Packe dich oder ich will dir einen schlechten Possen erweisen. Der Soldat aber widersprach und / und sagt / er wolte nicht weichen / sondern verliesse sich auff Gott / darumb fürchte er sich vor dem Teuffel keines weges. Der Teuffel drohete ihm darauff / er wolte ihm den Hals brechen und auch eine gantze Legion seiner Kameraden kommen lassen / woferne er sich nicht augenblicklich aus dem Staube machen würde. Jener aber antwortete / er habe dagegen sich mit geistlichen Waffen versehen / und im Vertrauen seines Beystandes versichert / wolle demnach sehen / was er ihm thun wolte. Es hat dieses Gespräch zwischen dem Soldaten und Drachen zu beyden Seiten eine gute Zeit gewehret. Beyderseits Stimmen / und Wörter haben diejenige Leute / so in der untersten Stuben waren / gar deutlich angehöret / als denn sich viele Soldaten und Nachbarn versamlet hatten / des Ausgangs abgewartet / da aber der Soldat nicht weichen noch gehen will / macht es der Drache so sehr / daß er mit seinem Schwantz die 3 Liechter vom Tische herunter wirfft und den Tisch darauff dem Soldaten / der da hinten stund / mit solcher Gewalt an die Seite stieß / daß er so bald nicht zum Athem kommen kan / auch mit grossen Schmertzen seinen Geist auffgeben wollen / unterdessen tumulte der erschreckliche Drache noch ferner in der Stuben / wirfft umbher / schläget und stösset alles übern Hauffen / und zerschläget an den Wänden / der Soldat hingegen besinnet sich dazwischen / und ruffet nicht ohne Furcht selber aus: Jesus Maria, und wie er wol weiß / daß er ein Soldat sey / ziehet er sein Schwerd von Leder / und spricht zum höllischen Satan: Packe dich du höllischer Hund / ich will dich sonst im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit erstechen / hiermit führete er zugleich einen starcken Stich auff den Drachen.

Der überwundene Drache.

Nach empfangenem Streich beginnet der Drache zu lauffen / der Soldat ist stets hinter ihm her, treibet ihn in der Stuben wacker herum und giebt ihm im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit 3 starcke Streiche / wobey er allewege auff sein Schwäbisch geschrien: Wehre dich du höllischer Hund. Indem nun der Feuer und Rauch-speyende Drache solcher Gestalt umbgetrieben / da laufft der Soldat nach der Stuben Thür / und rufft denen in der Unter-Stuben / und nachdem dieselbe sich hauffen-weise zu ihm erheben / zeiget er ihnen den ungeheuren Drachen / und spricht: Sehet das ist das Ungeheuer / welches dieses Hauß so lange angefochten hat. Als aber diese Leuthe den abscheulichen Drachen kaum erblicket / erschracken sie dergestalt / daß sie in einem Augenblick einer über den andern die Treppen hinab lauffen / springen / stürtzen und die Flucht nehmen.

Solchem nach begiebt sich der Soldat abermahl gantz unerschrocken zum Drachen mit seinem Schwerd / und treibt ihn nach wieder verschlossener Thür ferner aus einem Winckel in den andern / allzeit ruffend er solle sich fort packen. Endlich ist dieser höllische Drache nach hinterlassenem grösten Gestanck durch einen Ritz der in der Mauren war davon gewischet. So lange aber der Soldat mit dem Drachen gestritten / war vorbedeutete Seele allewege unbeweglich und stille stehen blieben. Und nachdem nunmehro der Feind überwunden worden / tritt der Soldat zu ihr, und fraget sie in GOttes Nahmen / ob sie Hülffe bedürffte? Die Seele antwortete nur diese 3 Worte: Schuld-Brieffe / Allmosen / und darauff verschwand sie augenblicklich. Der Soldat kan auch wegen des unleidlichen Gestancks nicht länger in der Stuben bleiben, steckt hernach sein Schwerd wieder ein, und verfügte sich zu der Gesellschafft / welche daselbst fast Todt vor Schrecken des Ausgangs abgewartet / und alles was sich darobe zugetragen / gar wohl hatten vernehmen können / sie empfingen demnach den Schwäbischen Ritter mit grossen Glückwünschen / und ob gleich der Haußherr nicht sonders reich / verehret er doch dem kühnen Soldaten 5 Rthl. davon dieser / wie es Tag worden / den armen 1 Thaler außtheilte. Nachdem nun die Sonne auffging / machten sich alle die in der unteren Stuben gewesen / auff / und giengen nach dem Kampff-Platz hinauff / und daselbst noch ein und ander Merckmahl des gehaltenen Duells anzutreffen / sie funden auch alles über und über liegt / und an dem Tisch sahe man / wie der Drache seine födere Tatze daran gesetzet / also daß dieses Merckmal tieff in den Tisch hineingebrandt war / und daß man die Klauen wohl kennen kont. Weil diese Geschichte alsobald kund worden / lässet der Commendant Obrist Krachte den Soldaten vor sich fordern und examiniret ihn wegen des Gespensts in gegenwart Obristen [illegible] / wie auch anderer Officiren und Soldaten. Sonsten hat man hernach in dem unsicher gewesenen Hause nichts mehr vernommen / ohne daß man einsmahls ein Gepölter vernommen / als wann ein Sack mit Getraide herunter fiele. Der Drache aber ist hernach von der Wacht gesehen worden / in der Nacht auff einem alten Thurn an der Stadt-Mauer nicht weit von des Seilers Hause. Ist mir das nicht ein wunderlicher Schwab? ein ungeheures Gespenst? was sollen wir sagen von solchem ungewöhnlichen Kampff? von einem solchen herrlichen Sieg? mancher möchte sagen / wann diese Sache also verlauffen wie sie beschrieben worden / wäre es eine sehr nachdenckliche Geschichte / und höchst zu verwundern. Aber an der Warheit ist nicht zu zweifeln / und ich sage frey heraus / daß ich mich lieber mit 10 Kerlen auff einmahl herumbschlagen wolte / als

als mit einem solchen Drachen/ und hat der gute Soldat vor die 5 Rthl eine sehr grosse Gefahr ausgestanden/ dahingegen ein Gespenst sich viel günstiger bey jenen Dienern erwiesen/ von welcher weil wir doch auff die Materie von den Gespenstern kommen sind/ man folgende Geschichte lese:

Das Gelücks-Gespenst.

IM Jahr Christi 1605 im Monath Februario/ hat es sich unter des löblichen Fürsten Dn. Henrici Julii zu Braunschweig Gebiethe zugetragen/ daß eine Meilwegs von Quedlinburg/ zum Thal genant/ ein armer Bauer seine Tochter in den nechsten Busch geschicket/ Brennholtz auffzulesen/ wozu sie einen Trag und Hand-Korb mitgenommen. Nachdem nun das Mädlein beyde Körbe mit Holtz angefüllet und damit nach Hause gehet/ begegnete ihr ein Gesichte/ in Gestalt eines weißgekleideten Männleins/ und fraget sie/ was sie trage? sie antwortete ich habe Holtz auffgelesen/ zum Heitzen und Kochen/ das Männlein sagte/ schütte dein Holtz aus/ nim die Körbe und gehe mit mir/ ich will dir was anders zeigen/ das du mit nach Hause nehmen solst/ welches dir viel besser und nützlicher seyn wird als Holtz. Das Gesicht aber nimbt sie beym Arm/ und führet sie zurück an einen Hügel/ und zeiget ihr auff einem Platz der etwa zweyer Tische breit/ ein schön lauter Silber von kleiner und grosser Müntze/ die aber nicht dick/ sondern mässige Spangen waren/ auff derselben war ein Bildniß wie einer Maria gestalt/ und rings umbher ein Gepräge von uhralter Schrifft.

Als dieses geprägte Silber in grosser Menge für ihr gleichsam aus der Erden auffquillet/ hat sich das Mägdlein darüber entsetzet und zu weinen angefangen/ will auch das Holtz nicht ausschütten das Gesicht aber schüttet ihr den Korb selber aus/ füllet ihn mit der Müntze/ und gibt ihr denselben/ mit diesen Worten: Nimb hin den Korb voll Silber/ das wird dir besser seyn als Holtz.

Da sie ihn nun angenommen/ und zwar nicht ohne grosse Bestürtzung und Verwunderung/ was solches bedeute/ und was für ein Mann das sey/ und woher das Silber jetzo an diesem Ort komme/ desgleichen sie vormahlen da nichts nimmer gesehen/ begehret das Männlein/ sie solle auch den Trag-Korb ausschütten/ und dergleichen Silber darein fassen/ welches sie aber nicht thun wollen/ fürwendend/ sie müsse auch Holtz mit nach Hauß bringen/ dann es wären ihre Kinder daheim die einer warmen Stube bedürfften/ und sie müste auch Holtz zum Kochen haben/ damit war das Männlein zu frieden und sagte: Nun so gehe damit hin. Darauff verschwand es. Nachdem das Mägdlein mit dem Korb vol Silber nach Hause kombt und dem Vater zwischen ihr und dem Gesichte erzehlet/ ward es bald im gantzen Dorff ruchtbahr. Die Bauren lauffen hauffenweis mit Hacken und anderm Werck zu dem Busche hin vielleicht vor der Hofnung/ von solchem Schatze auch ihren Theil davon zu tragen und sich zu bereichern. Sie durchsuchen alle Winckel und Ecken gar genau/ gebüsch/ der Platz mit der Geld Quelle war nirgends zu finden/ müssen also unverrichteter Sachen mit leeren Händen wieder nach Hause kehren/ worüber sie sich selber schämeten.

Der Durchleuchtigste Fürst zu Braunschweig aber/ da ihm solche Wunder-Begebung fürgebracht worden/ hat von dem geprägten Silber alsobald ein Pfund zu sich hohlen lassen/ desgleichen auch ein nahmhaffter Bürger aus Halberstadt/ N. Kaukan genandt/ auch ein Pfund an sich gelöset.

Diese Müntze ist grösser und kleiner Stück gestalt/ wie nur gar dicke Spangen/ darauf unter-

schiedliche

schriebliche Gepräge/ etliche mit einem Marienbild/ andere wie ein Bischoff auff einem Stuhl sitzend/ Umbher ist ein alte unleserliche Schrifft: Die Ziffern oder Buchstaben haben fast die Form der alten Gothischen theils auch der Hebraischen/ Griechischen und Lateinischen Buchstaben; man findet ausser Zweiffel ennoch in Magdeburg/ Halberstadt/ und Quedlinburg einige Stücke von dieser Müntze/ weiln viele von denenselben gefunden sind.

Das unglückliche Gespenst.

DIeses Mägdlein war bey ihrem Geist oder Gespenst glücklicher als ein ander Dienst-Magd/ davon diese Geschicht erzehlet wird: Anno 1648 hat eine Magd nahmens Elisabeth in einem Fürstl. Hofe in einer berühmten Stadt gedienet/ da immer ein Gespenst zu ihr gekommen/ in Gestalt eines Mönchs. Es hat sie das Ansehen gehabt/ als wäre sie in weissen Taffet gekleidet/ und die Haare zu Felde geschlagen trüge; wann sie darnach greiffen/ hat sie sich vielmals an die Hand erwischen/ daß es ihr sehr wehe gethan: Wann das Gespenst sie aber angerühret/ hat es eine Todtenkalte Hand gehabt. Dieser Geist hat unabläßlich Tag und Nacht bey ihr auffgehalten/ und inständig gebethen/ sie möchte doch mit ihr gehen/ sie wolle ihr einen verborgenen Schatz zeigen/ und übergeben/ und zwar drunten in dem Keller des Hauses.

Nun hatte sie zum öfftern wann sie im Keller gewesen/ und etwa darinnen gesehet/ Geld gefunden/ hatte auch solches (welches zu weilen wie lauter Müntze geschienen) auffgehoben/ es war aber allemahl wieder verschwunden/ und hat sie nichts gefunden/ wann sie wieder darnach gesucht. Endlich nachdem diß Wesen 4 gantze Jahr lang gewehret/ lässet sie sich bereden/ und gehet am hellen Tage unter der Predigt/ da kein Mensch im Hause/ mit dem Gespenst hinab in den Keller. Wie sie in kurtzer Zeit eine Grube gegraben/ kommt ihr vor/ als wann viel Volcks aus der Kirchen das Kellerloch vorüber gehe/ ja sie hörte eine Stimme/ als ob ihre Frau ruffe: J. Unterdessen ist es gantz ungeschehen/ wie auch das geblieben. Als sie darauff fortlaufft/ lachet das Gespenst so starck/ daß mans wohl im gantzen Hause hätte hören können/ sie aber befindet eben die Speyse im guten Stande. Indem aber diß spöttische Gelächter zum öfftern wiederholet wird/ antwortet sie allemahl: Du Bandeuß/ thue mir diß und daß etc. lach doch selber aus.

Jedoch läst sie sich noch einmahl bereden/ und gehet in der Walburgis-Nacht zu gemeldeter Zeit abermahl mit dem Gespenste in den Keller/ welches sie wieder am vorigen Orth führet/ da sie gräbet/ und quillet die Erde unter ihren Händen als eine Wasser Quelle empor/ also daß sie bald ein zierlich Kästlein ergreiffen/ und auff die Knie setzet; auch eine dunckel scheinende Kanne hervorlanget/ darin dem Ansehen nach lauter gelbe Haare/ gleichsam aber Ketten und Geschmeide gewesen. Nun war die Sache also angestellet/ daß die andere Magd auff diese Elisabeth Achtung geben solte/ die dann auff der Stiegen stund/ lauschete und dauchte sie/ daß viel Teuffel und Hexen herumb stunden: Einer hatte einen Galgen/ der ander legte ihr einen Strick umb den Halß (es wuste aber die Magd selber davon nichts) darauff fängt die andere Magd an zu schreyen: Liese! Liese! O meine liebste Liese/ kehre dich umb/ darauff fähret der Geist das Kästlein sambt der Kannen wie ein Blitz vom Knie hinweg/ und in die Mauern hinein/ mit solchem krachen/ als wann Himmel und Erde vergehen wolte.

Sie die Liese selber fällt in die Erde hinein/ biß unter die Arme/ daß man sie heraus graben müssen/ worüber sie hernach 17 Wochen zu Bette liegen müssen/ und von dem Schatz nichts erhalten/ als eintzige Beschwerung am lincken Knie/ und

sonderlich alle 7 Jahr eine Ansuchung. Der Geist hingegen der sie hinunter geführet / hat sich sehr traurig gestellt / geklagt und gesagt / derjenige / so dieses Werck geführet / werde es nimmer wol gehen / der Schatz aber sey nunmehr einem andern nemlich demjenigen im Hause beschehret / welches damals ein Mägdlein von 9 Wochen gewesen / und nach Aussage dessen / der diese Historie beschrieben / noch im Leben / auch einen Musicanten geheurathet habe. Die verschmitzte Besitzerin des Hauses hat zwar zufällig durch Berg-Leuthe / suchen lassen / aber von dem Schatz nichts gefunden / also daß er ohne Zweiffel annoch in des schwartzen Geistes Gewalt ist. Wir sehen wie / daß der Prophet Esaias den Satan nicht unbillig mit einer Axt / einer Sägen und einer Ruthen vergleichet / weil er wie es Hieronymus erkläret / die unfruchtbahre Bäume abgehauen / die Hartnäckigen zerstücket / und die bösen Kinder / als mit einer Ruthen gestäupet werden. Er wird auch genennet eine alte listige Schlange / ein brüllender Löw / welcher herumb gehet / umb zu verschlingen. Wann nun der Löw brüllet / wer solte sich nicht fürchten und erschrecken? so gar daß der Schwache nicht allein die Rache / sondern auch vielen andern / entweder Kranckheit / oder gar den Todt verursachet / etlichen aber Gelegenheit zur Besserung des Lebens gegeben hat. Davon man verschiedene Exempel beybringen könte. In Deutschland ist von der so genandten weissen Frauen zu Berlin / und von dem Mönche an einem andern Orth gar viel zu erzehlen. Es ist aber denen / so sich mit dergleichen Gespenstern zu gemein gemacht / gemeiniglich übel gelungen. Sonsten schwebet mir auch noch in frischem andencken / was vor wenig Jahren von einem guten Freund erzehlet worden / von einem bösen Gespenste zu Paris / welches heissen soll

Das Parisische Gespenst.

ANno 1631 hat sichs in berührter Stadt begeben / daß ein erschröckliches Gespenst in eines Procurators Hause erschienen / bald die Knechte bald die Mägde erschrecket. Weil man aber bißweilen Gespenster findet die Fleisch und Blut haben / und vielmahls die Mägde von solchen besessen und schwanger werden / wolte der alte Procurator nicht glauben / daß sich dasselbe angegebener massen verhielte. Das Gespenst ließ sich meistentheils in des Schreibers Kammer sehen / und jagte ihn etlichmahls aus dem Bette / deßwegen ihr Herr sie schalte / und wolte eine Nacht selber in der Kammer liegen / wiewohl seine furchtsahme Ehefrau ihn mit vielem Flehen davon abmahnete. Er bestellte Lichter / geistliche Bücher / und ließ die andern Haußgenossen in der obern Kammer wachen / daß sie auf allen fall ihm zu Hülffe kommen könten / weßwegen er auch eine Glock zu sich genommen / und die Stunden dadurch angezeiget. Umb mitternacht kam das Gespenst hinein mit einem langen Rock angethan / wie er sonsten zu tragen pflegte / aber viel grösser als sonsten eine Manßperson / das Angesicht war abscheulich / der Barth lang und grau / die Augen wie Feuerflammen / worüber der alte Procurator dermassen erschrack / daß er gleichsahm ohne Regung und Bewegung nach schreyen / noch seinem Gesinde einiges Zeichen geben können.

Das Gespenst spatzieret in dem Zimmer auf und ab / gehet für das Bette / und nimmet das Licht von dem Haupt-Küssen / setzet es auff den Tisch / machet ein Buch auff / und lieset darauff ein erschröckliches Geplärr / daß der alte Mann für Schrecken hette sterben mögen / und sich so wenig bewegte / als ein Marmor-Bild. Nachdem nun dieses eine weile gewähret / und das Gespenst sich zur Thür nähert / reicht der alte die Hand nach der Glocken / und giebt seinem Gesinde ein

ro

gewesene Zeichen. Als solches geschehen / schnarrt das Gewehr wiederumb / nimbt den Leuchter / wirfft ihn auff die Erde / löschet also das Licht aus / stürtzt den Tisch umb / und fänget ein solch Gepolter an / als wann das Hauß zu trümmern gehen solte.

Die Frau / Schreiber und Mägde lauffen herzu / finden aber den Mann vor Furcht halb todt da liegen. Endlich kommet er zu sich selber / und siehet nicht anders aus / als der erweckte Lazarus: Nach diesem hat er noch 2 Jahr gelebet / die meiste Zeit aber das Fieber gehabt / und ein solches Hertzklopffen und stetige Traum / gleich daß er lebendig für todt zu achten gewesen / weil er seinem Beruff sonsten nicht mehr fürstehen / und mehrentheils zu Bette liegen müssen / also soll man sich nicht gelüsten lassen / die Gespenster zu sehen.

Der angefochtene Student.

EIn Student zu Magdeburg hatte ihm in der Nachbarschafft auff einem Dorff eine Liebschafft angestellet / und als er auff einen Abend dahin gehen will / verirret er sich / und komt auff eines Edelmanns Schloß / der ihm wol bekandt war / und spricht alda / weil er von der Nacht überfallen / umb Herberge an / der Edelmann empfanget ihn freundlich / lässet ihm auftragen / was das Hauß vermag / und beleitet ihn nach der Mahlzeit in eine Schlaff-Kammer / welche neben einem grossen Saal war.

Der Student leget sich zu Bette / und höret bald hernach eine Music / darauff ein Tantz / und bald eine sehr frölicher Gesellschafft. Als dieses ein wenig still worden / kamen 2 mit Wind-Liechtern / und eröffneten die Kammer / daß zwischen ihnen beyden kam eine Adeliche bekleidete Jungfrau und ein altes Weib mit einem Leuchter. Die Diener traten ab / das alte Weib ziehet die Braut aus / und gehet mit dem Liechte wieder davon. Der Student sahe dieses alles mit grossem Schrecken an / und die Haut schauerte ihm noch mehr / als diese Braut sich zu ihm ins Bette legt / und sich zu ihm lenckete / daß er biß an das Ende des Bettes weichen muste. Gegen den Morgen kommet die alte wieder / kleidet die Braut an / und darauff gehen diese beyde aus der Kammer. Dieser Student war in der Hl. Schrifft wohl belesen / und verhoffte mit der Zeit Pfarrer zu werden / hat aber bekandt / daß ihm in dieser Angst nicht ein einiger Spruch göttlichen Worts beyfallen wollen / daß er also wahr befunden / was Tobias sagt / daß die in Unzucht leben / und nach des Fleisches Lüsten wandeln in des Teuffels Gewalt sind. Dieses solte billig allen Huren-Hengsten eine nöthige Warnung seyn.

Zu Ulmenfeld hat sich ein Student auffgehalten / der zu verbottenen Künsten grossen Lusten getragen / und einsmahls ein Zauberbuch zu handen bekommen / darin er so viel gelesen / daß der böse Geist zu ihm kommen / und ihm versprochen alles / was er wünschen und verlangen möchte. Der Student sagte / daß er wohl auff dem Mantel nach Welschland fahren möchte / er soll ihm aber zuvor eine Probe thun / und ihn umb das Closter in der Lufft herumb führen / damit er dieses Post-Pferd gewohnen möchte; Solches that der böse Geist mit des Studenten grossen Vergnügen / daß derselbe die Reise nach Welschland selbst verlanget. Hierauff fordert der Satan von dem fürwitzigen Gesellen eine Handschrifft / in welcher er ihm seine Seele verschrieben. Solchem nach fertigte er auch aus / und einer von seinen Neben-Gesellen sagte solches seinem Lehr-Meister Michael Neander / der den Studenten alsobald vor sich forderte / und wegen dieses Abfalls von GOtt befragte. Der Student erzehlete den gantzen Verlauff / und händigte dem Neander die Hand-Schrifft / wie er begehret.

Nachdem nun dieser Höllen-Mohr ihn wieder um die Hand-Schrifft begrüsset / sagte er / daß er sie seinem Herr Meister überantworten müssen / bey dem er sie abfordern könne.

Dieser Meynung erschiene der böse Geist in Gestalt eines Drachens / vor dem Rejander / und heischt von ihm die Hand-Schrifft. Der gute Mann erschrack vor dem Unscheusal / und weil die Handschrifft in seiner Bibel zu dem Spruch: **Des Weibes Saamen soll der Schlangen den Kopff zutreten**, geleget war / sagte er zu ihm / er solle die Hand-Schrifft / wann er dazu fug und recht habe / nehmen. Dieses wolte und konte der ohnmächtige Geist nicht thun. Und muste den gottseligen Mann / nach langem beträglichen Wortwechsel / mit frieden / und die Handschrifft liegen lassen / der Student kam auch dazumahl wieder zurecht / hat sich aber hernach zufälig wieder in solche Händel gestecket / die ihm aus sich gar übel gelungen sind. Das war aber lauter Fürwitz / worfür ich folgendes Exempel / so sich im verwichenen 1684. Jahre im Februario begeben / nicht rechnen kan.

Das Thüringsche Gespenst.

EIne Christl. Gottsfürchtige / und mit allen Tugenden begabte Adeliche Frau / von Toerstein / welche eine sonderliche Liebhaberin der Kirchen und Priester / wie auch der Armen gewesen / hat in ihrem Schlosse zu Schwern in dem Thüringisch-Jenischen Amts-District aus einer kleinen Stuben und Kammer / eine grosse schöne Stuben bauen wollen / indem sie aber solche einreissen lassen / hat sich eine schöne Nonne mit einem rothen Kreutz auf der Stirn / sehen lassen / welche zu der Adelichen Frauen kommen / und gesagt / sie solle Danck haben / daß sie diese Stube verbesseren wolte. Es hätte so viel reiche Leuthe da gewohnet / aber keiner so wohl gethan / daß er diese Stube hätte besser ausbauen lassen / dafür solte sie einen Schatz haben der unbeschreiblich wäre. Die Adeliche Frau ward hierüber hertzlich betrübet / und sprach: Sie möchte ihren Schatz selbst behalten / sie begehre ihn nicht. Die Nonne aber ließ nicht nach / sondern trosst sie gantz blau / daß sie den Schatz nehmen solte / welches auch über 4 gantzer Wochen gewäret / ist ihr stets nachgangen / auch mit ihr in der Kirchen und wieder heraus gefahren: Wann sich auch gleich jemand neben sie gesetzet / und ihr in die Ohren geredet. Es hat sie aber niemand sehen oder hören können / als allein die Adliche Frau / eine Magd und ein Knecht. Die Nonne hat ihr stets befohlen / was sie mit dem Schatz machen solte: Es würden 2 Vater Nester oben [illegible] liegen / solche solte sie in ein Catholisch [illegible] schicken und die Kirchen zu Schwern [illegible] lassen / darin läge sie / die Nonne / der an [illegible] sem Orth wäre ihr Grab / da solte sie ihr einen Stein legen lassen / an demselben Orth [illegible] auch ihr Bildnüß hängen / und so und so [illegible] mit Nahmen / sie hat auch Verse hergesaget / die sie solte auff den Stein hauen lassen. Die Adeliche Leuthe schickten hin nach diesem Kirchen und liessen nachforschen / funden es auch also / wie ihr die Nonne fürgesagt hatte. Die gute Frau aber hat nicht mitgehen wollen / ob ihr doch die Nonne frey gestellet / sie möchte allein gehen oder nicht: Möchte auch mitnehmen wen sie wolte / viel oder weniger / auch so gar den Prediger. Sie solte ferner am Tage gehen / und 2 Schürtzen vor ihm / wann sie biß an benannten Orth käme / solte sie eine Schürtze abnehmen / und auff den Schatz werffen. Endlich würde auch wohl an benanntem Orth ein schwartzer Hund sitzen und drüber liegen / der solte ihr nichts thun / sie solte deßwegen keinen Schew vor ihm tragen / dann sie die Nonne wolte nicht weit von ihr bleiben und sie in die Arme nehmen / daß ihr der Hund

nichts

nichts ihm noch anhaben könte. Die Adeliche Frau aber will vorhero versichert seyn/ ob es mit guten Gewissen auch geschehen könne / auch ob der Bediente nur an besagten Orth gehen wolle? der aber saget will es ihr nicht gut heissen/ wann die aber auch von der Adelichen Frauen gehöret/ hat die Nonne zu ihr gesagt/ bete immer fleissig fort/ dann ich bin auch gerne wo man stets betet. Ich bin kein Teuffel / ihr dürfft mich auch daher nicht ansehen/ und eben darumb weil du so fleissig betest / ist dir der grosse Schatz bescheret : ferner / sie solle nur mögte den Schatz nehmen / sie möchte dagegen thun was sie wolte. Die gute Frau ist darüber gantz unpäßlich worden / daß hierauff ihr Eh-Herr selber einen Medicum mit 4 Pferden abgeholet / welcher alles dieses mit grosser Verwunderung gehöret. Sie hat gleich bey seiner Ankunfft mit der Nonnen geredet/ und neben ihr auff den Stuhl gesessen / weil sie aber niemand sehen können als die Adel Frau / so hat sich der Medicus auf denselben Stuhl gesetzet / da die Nonne gleich auffgestanden / und für das Bette getretten. Es hat die Theologische Facultät zu Jena ihr Bedencken über dieses Gespenst gegeben / und behauptet/ daß es nichts anders als der böse Geist sey / dessen Thun auch vor lauter Betrug zu achten/ wie solches auch in der That erwiesen/ indem dieses Gespenst mit der Adelichen Frauen sehr übel verfahren/ derselben einen Arm / hernach auch ein Bein zerschlagen/ so wie ich schrifftlich gelesen/ ihr zu letzt den Halß gar umbgedrehet hat. Ingleichen hat es dem Mägdlein / welches ihrer Frauen zu Hülffe kommen/ auch einen Arm zerbrochen.

Die betrogene Einfalt

Nun fället mir ein gar artiger Streich bey/ welchen anzuführen/ und die schrodhaffte Materie der Teuflischen Gespenster in etwas zu versüssen ich nicht vorüber kan. In einer nahmhafften Stadt/ wohnete ein einfältiger Schuster an der Strassen / der eine schöne Venus in seinem Eh-Bette hatte/ also daß er umb derselben willen mehr Arbeit bekam als andere seine Amts Genossen. Er merckte aber zu letzt/ daß seine schöne Frau zu viel aus den Schrancken gehet/ wann er den Rücken nur vom Hause gewendet/ hinnachero will er nimmer von seiner Werckstätte weichen/ sondern bestellet alles durch sein Gesinde. Es stunde aber ein reicher Edelman in sonderbahrer Vertraulichkeit mit des Schusters Haus-Frauen/ wie nun derselbe lange Zeit vergeblich bemühet ist / zu ihr zu kommen / vermerckt ihn des Schusters Argwohn/ und überleget die Sache durch Schreiben mit der Schusterin/ da sie einen solchen artigen Schluß machten/ daß es zu verwundern/ die Execution dieses Anschlags kan uns desselbs völligen Bericht ertheilen.

Nemlich: Die Schusterin stellete sich schwanger/ machte ihr einen hohen Leib/ und überredete ihren bald gelibten Eheman / daß sie ihm schier künfftig mit einen männlichen Krohn oder Hoch-Erben zu erfreuen hoffe. Über eine Zeit hernach als die Fast-Nachtspiel eingefallen / und man keinen Gesellen noch Jungen bey der Arbeit sahe/ da sendet die Frau ihre Mägd aus/ welche umb den Handel wohl wuste / und bald hernach auch ihre kleine Dirne. Darauff empfindet sie erbärmlicher Weise die Geburths-Wehe/ wirfft sich ins Bette/ und machet dem Mann rechtschaffen bange/ welcher sich augenblicklich entrüstet/ ihr eine Bade-Mutter zu holen/ wann er nur wüste/ welche sie verlange. Sie nennet ihm eine Strasse/ und bedeutet ihm eine Frau/ die doch nirgends anzutreffen/ befiehlet ihm aber/ daferne er sie im bedeuteter Strasse nicht antreffen würde / solle er nach eine andere Strasse gehen/ die wohl eine halbe

Stande von der ersten / und beyde auch so weit von ihrer Wohnung entfernet waren. Der gedültige Schuster gehet rußfertig aus / und gedencket seiner im Kindbetwochen arbeitenden Frau nicht böses zu. So bald aber er / welches mit anbrechender Nacht geschah / ausgangen / findet sich der Edelmann mit seinen Dienern bey der Schusterin ein / und machet sich lustig mit ihr / da inzwischen die Diener ein altes Portal vor dem Hause wegreissen / und augenblicklich ein hierzu verfertigtes neues an die Stelle vor die Hauß-Thür stellen. Man nimmet auch das Schuster-Zeichen ab und hänget ein gantz ander Schild aus / darauf richtet die Schusterin eine Mahlzeit an / und Kinder und Mägde machen sich lustig mit. Inzwischen kombt der Schuster gantz ermüdet zu seinem Hauß / und kan die Bade-Mutter nicht erforschen / er höret aber doch auf / als er so viel lustige Leuthe mit einem anmuthigen Saitenspiel darin vernimbt / derowegen klopffet er im dunckeln an. Eine unbekandte alte Frawe siehet oben zum Fenster heraus / und forschet wer da sey? der Schuster begehret in sein Hauß eingelassen zu werden. Die Frau schilt ihn vor ein Trunckenbold und Narren / daß er diese vornehme Herberge vor sein Hauß halte / der Schuster will sich nicht abweisen lassen / da man aber mit einer Fackel heraus leuchtet / und er das neue Portal sampt den frembden Schild erblicket / da meinet er er sey bezaubert. Dann er fand alle seine Nachbahren Häuser und sein eigenes war verschwunden / So kunte er auch niemand von seinen Leuthen antreffen / er hielt gleichwohl länger Zeit an / und eingelassen zu werden / biß ihm endlich der Kopff mit einer Kammer-Lauge gezwaget / und hernach ein paar Prügel durchs neue Portal gezeiget worden / darauff gehet er nach einem seiner Freunde / verbleibet über Nacht daselbst. Am folgenden Morgen kompt er abermahl vor sein Hauß / findet aber alles in solchem Stande / wie er es zum ersten mahl gelassen / daß das alte Portal war sampt dem Schuster-Zeichen wieder vor der Thür / der Edelman [illegible] weg und das Schuster-Gesinde [illegible] heit / die Frau aber schilt ihn aus / [illegible] lange warten lassen / weil sie [illegible] Hauß gelegen und eine todte Geburt [illegible] gebracht / welche sie schon habe begraben [illegible] Der Mann creutzet sich / und [illegible] Begräbnüß / bleibt auch in dem Wahn / [illegible] vorigen Abend bezaubert gewesen.

Dieses war ein Beytrag / folgendes [illegible] Als im 1590 in der Picardi die Stadt [illegible] che die Lotharische Völcker innen hatten [illegible] Königlichen wurde belagert; ist ein [illegible] ger Cavallier / mit Nahmen Attis [illegible] und seines Lebens verlustiget worden / [illegible] selbigen Tages nach Kriegs Gebrauch [illegible] get.

Man hatte etwan sehr vertraulichen [illegible] und Schlaff-Gesellen hinterlassen / welch[illegible] seiner Mathematischen Künsten so wohl [illegible] nes Hertzens und Gemüths theilhafftig [illegible] Derselbe liegt des Nachts in seinem [illegible] nachdem ihn ein Getös / so am Fenster [illegible] hen / aus dem Schlaff ermundert / siehet er [illegible] Freund Attis durch das Fenster hinein [illegible] Darumb richtet er sich geschwind em[illegible] der Attis wolte ihm nicht gestatten / [illegible] sondern legte sich gleich zu ihm hinein / [illegible] die Bey-Lacher.

Der von Bennes (also hieß er) [illegible] ob er nicht seinen Augen trauen dürffe [illegible] auch nicht gesehen seinen lieben Attis [illegible] bringen: oder ob ihn solches nur [illegible] me? Fragte derohalben endlich / [illegible] nicht sonder Erstaunung / den Attis / [illegible] Ist es auch müglich mein geliebter Attis / [illegible] ihr nicht gestorben seyd / und Gestern [illegible] graben seyd? Attis beantwortet ihn mit [illegible] mischen Schertzrede / und befahl / er solte [illegible] sein.

Die stinckende Buhlschafft.

Es [illegible] Frauenzimmer zu Lyon in [illegible] Leutenant von der Schar [illegible] der [illegible] Burgers [illegible] als [illegible] Patron/ der [illegible] Indem die [illegible] venerische Bilder [illegible] Kammer [illegible] zu [illegible] mit andern seinen Kammeraden [illegible] Nachts einst auff der Gassen herum gehen [illegible] an/ doch [illegible] Worten: zu entdecken/ [illegible] Er wisse nicht/ was er [illegible] daß er so [illegible] seines Willen: was ihm nur beliebe/ [illegible] solte es auch der Teuffel selbst seyn.

Bald nach solcher abscheulichen Rede stieß ihm bey der [illegible]-Brücken ein Weib gar adelich an Angesicht und Geberden auf/ welches in adelicher Kleidung mit einem Jungen/ der ihr die Leuchten vortrug/ begleitet/ sehr schnell einher gieng/ gleich kamen ihr gar eilfertige Sachen [illegible]. Der Leutenant hatte sie kaum nicht erblickt/ als ihn der Vorwitz [illegible] und zu fragen [illegible] sich doch [illegible] ein so schönes Bild auf der Gassen/ bey so später Nacht/ antreffen ließe: Grüßte sie derhalben/ und fragte gantz freundlich woher sie also bey Nacht gedächte.

Die [illegible] Dam [illegible] ihm mit diesem Fragen eine Reverentz: [illegible] die [illegible] weg/ grüßt ihn wieder [illegible] mit Anzeigung/ sie habe sich bey ihrer guten Freundin einer so lange aufgehalten. Sobald [illegible] dem von Ihrem schönen [illegible] Leutenant/ solche giftige Pfeile durch die Augen ins Hertz/ daß er gleich in seinen Gedancken auf ihre [illegible] einen Anschlag machte/ und sich erbote sie heimzubegleiten. Sie nimpt es/ zu [illegible] verbahrten Danck an: giengen also einen gemeinschen Weg miteinander fort in Begleitung zweyer seiner Spießgesellen; denn die übrige drey hatte er hinweg geschickt.

Zuletzt kommen sie vor der Damen Logiment/ nahe bey einer Burg/ schier am Ende der Stadt gelegen/ und zeucht der Page den Schlüssel hervor/ und die Thür aufzusperren. Das Haus war zwey Stockwerck hoch/ und zwischen der obern Zimmer zu Holtz Cammern gebraucht/ unten aber ein Saal/ nebenst einer Kammer. In selbigem Saal stunden zwey Betten von gelben Taffet; und waren die Tapezereyen von gleichfarbenem Sarge.

Das Weibsbild nöthigte den Leutenant und seine Gefährten/ gleichsam Ehrenhalben/ und zu schuldiger Danckbarkeit der geleisteten Convoy/ auf hinein: der sich dann nicht lange bitten ließ/ ihm gäntzlich einbildend/ die Nacht würde sich zu seinem Wunsch gar füglich schicken/ und seine Stücke beyde bey einem Meister/ vermuthlich bey dem verbuhlten leichtfertigen [illegible] gerathen seyn. Es hatte sich ein kalter Wind erhaben/ ohnangesehen es im Brachmonat; darumb hieß sie den Jungen/ ein Camin-Feuer zuschüren. Die Gäste setzten sich auf Stühle nieder/ und begunte der Leutenant von seiner großen Liebes-Brunst etliche Funcken/ das ist Complementen zu streuen; [illegible] sie endlich doch Weibsbild (mit welchem Nahmen alle Hurenbälge gemeinlich die Schande ihres Nahmens bemänteln) mit ihm haben/ und ihn mit gleichgeneigtem Willen begnaden/ oder fein Teutsch zu reden/ mit ihm zu huren und buhlen.

Ihre Entschuldigungen waren/ wie insgemein aller [illegible] Dirnen Verweigerungen/ voller Widerhacken/ und reitzten ihn/ nicht zurückzuhalten/ weder abzuschrecken. Denn sie wandte nichts erhebliches vor/ so ihn hätte mö-

gen abschenden; besonders lauter Höfflichkeit. Unter andern dieses: wie die Cavalliers jetziger Zeit gar zu unverschämt wären/ und wann sie von dem Frauenzimmer eine Gunst erhalten/ sich hernach hin und wieder damit rühmeten: wodurch der Weibsbilder Gerücht in Gefahr käme.

Dem Bertrand war nichts wolfeiler/ wodurch er seine Seel selbiger dargegen (oder vielmehr dem leidigen Satan) zu verbürgen/ daß ihm bey seinem Menschen ein Wort darüber entfallen solte; ja er sey bereit/ für ihren guten Nahmen/ sein Blut zu stürtzen. Darauf führet sie ihn in die nechste Kammer/ zu einem Bette/ mit gleichem Zierath/ wie die im Saal nachgeschmückt/ und lobet seines schändlichen Willens.

Die Güte und Boßheit/ zween abgesagte Feinde/ treffen in diesem Stück überein/ daß beyde gern andern mittheilen; jene doch Gutes; diese Böses. So bald das verdammte Spiel vollenbracht; wird der Bertrand/ aus einem Liebhaber/ ein Ehre- (oder vielmehr Huren-) Werber: bittet für seine Gesellen/ ihnen auch als seinen vertrautesten Freunden/ ihre Liebe mitzutheilen. Hierzu stellte sie sich anfangs gar ungeberdig/ und fragte: Ob er sie vor eine Wölffin/ oder gemeinliche Metze ansehe/ daß sie sich so gemein solte machen? Hätte sich nimmer solcher Undanckbarkeit gegen ihm versehen. Er stillte sie aber mit freundlicher Schmeicheley und Umarmung/ spielte auch mit ihr noch eins dergleichen Liebes/ und wiederholte darauf seine vorige Vorbitte/ für die andre beyde: aufs fleißigst und unständigst schwur er dem Verband sie möchten auch der Schal schwätzen/ da mans ihnen abschlage. Wie ergab sie endlich/ (nemlich äusserlichem Schein nach/ mit grossem Wunsch[illegible]) ihren Willen darein: und gehet der Bertrand eilends/ ihnen ein solches unschätzbares Glück anzuverkündigen: welches sie/ als Vögel von gleichen Federn/ auch nicht abschlagen/ besondern begierlich annahmen.

Wie sie nun alle drey ihren verdammten Lust zur Genüge gebüßt/ setzet man in den Saal wieder nieder zusammen/ und heben die Buhler an die übermenschliche Gestalt ihrer Buhlerinnen in Betrachtung zu ziehen. Ihr Haar bedünckte sie das schönste Gold/ die Augen helle Diamanten/ der Stirn Alabaster seyn/ und wusten nicht gnug ihre Vollkommenheiten zu loben. Aber bald so als bemühet waren/ ihr Lob heraus zu streichen: und sich selbsten mit Erinnerung ihrer genossenen Lust/ kützelten/ stehet die saubere Dame vom Sessel auf/ und spricht zu ihnen: Ihr habet doch ein/ ein gewaltiges Wildpret gefangen zu haben/ es wird aber so besonders viel mehr kosten/ als ihr vermeinet. Wie wolt ihr wol die Weise/ daß ihr bezahlet?

Die drey Galanen wurden/ über solcher Frage/ ein etwas bestürtzt: jedoch antwortete der Bertrand endlich: Meine Schöne! schönste Dame/ wir haben das Glück gehabt/ der allerschönsten und adelichsten Damen/ so jemahls den Erdboden betretten/ zu geniessen: und müsten [illegible] sie dißmal lieber zu bezahlen/ blind/ oder Sinn und Sinnlos seyn.

Weit gefehlt! ihr Herren/ versetzte sie: eure Sprache würde sich verändern/ wann ihr/ nach meine Herrlichkeit wüstet: Ich will euch zeigen/ wer ich sey. Damit band sie den Rock auf/ und gab ihnen unter den Kleidern ein stinckendes gantz abscheulich Aas zu schauen/ und verschwand/ sammt dem Hause/ vor ihren Augen/ im Augenblick: nichts hinterlassend/ weder eine alte verfallene Mauer von einem alten Hause/ dahin man allerhand Unflat zu schütten pflegt.

Auf diesen garstigen Wildhauffen fielen die drey Mitbuhler/ vor grossem Schrecken/ in eine Ohnmacht nieder/ und lagen daselbst mehr dann zwo gantze Stunden/ gleich den im [illegible] fallenden Säuen. Zuletzt erholet sich einer wieder/ schlägt die Augen auf/ und als er den Mund am Hinterteil [illegible]/ schlägt er ein Kreutz/ und hebet an Gott um Gnade zu bitten. Un-

ter

bey solchem seinem Lamentiren fügt sich es daß [illegible] mit der Latern an der Dach[illegible] / [illegible] den Leib zu reinigen / welcher dieses Klagen [illegible] / guter Hoffnung darzu springet / [illegible] die nächste Hauß[illegible] schlägt / und es anzeiget. Hier-über wird ein Zulauff von den Nachbarn / und der Lieutenant / weil es eben zu tagen begunte / er-kannt. Dieser kam auch ein wenig zu sich selber / und rufft Gott umb Hülffe an / aber der dritte war allbereits / vor grosser Angst und Schrecken gestorben.

Wie trug man diese drey [illegible] / aller [illegible] besudelt und voller Gestanck / jeden in seine Quar-tier für todt. Der Gestorbene ward begraben; den andern beyden ein Beichtvatter geholet / sie mit Gott zu versöhnen. Folgenden andern Ta-ges / gab auch der Lieutenant seinen Geist auf; der dritte erlebte den vierdten Tag und erzehlete alles / was und wie es sich verlauffen / hernach beschloß er gleichfalls mit Reue und Wehemuth sein Leben.

An der Warheit dieser Historie darff niemand zweiffeln / sintemahl solche von Zeillero und Har-sdörffer in ihren traurigen Schau-Plätzen nicht al-lein für warhafftig angeführet / sondern dieser letztere betheuret / daß Anno 1641 zu seiner Zeit 2 von denen vom Lieutenant [illegible] Wächtern / die doch diese höllische Dame mit ihren Augen gesehen / als lebendige Zeugen an-noch im Leben gewesen. Diese Materie wird jetzo beschlossen durch

Das eingebildete Gespenst.

ES ist nicht allemahl ein Gespenst was man höret und siehet. Offtmahl sind es nur Einbildung und wachende Träume / sonderlich des Nachts: Weil die Finsterniß leichtlich ein Grauen oder Schauer erwecket / und dieses hin-gegen eine seltsame Phantasey erreget: die Phantasey aber eine Ertz-Comödiantin oder Gauckler in [illegible] / so allerhand Gestalten [illegible] weiß / und in den Gedancken eines bey Nacht wandelnden Menschens / aus einem Schatten / sonderlich bey dem Mondlicht / machet / was sie will / und ihren Irrthum vor lauter eigentliche Warheit schätzet.

Bey d. Jesuiten [illegible] erhalte ich in diesen curi-eus. Bogen dieses gelesen welches ihm mündlich von einem noch jetziger Zeit zu Madrit in Spa-nien lebenden gelehrten und hoch-angesehenen Mann in Sicilien berichtet worden. Zu Nea-polis / befand sich in dem Jesuiter Collegio da-selbst ein junger gelehrter / aber von Natur sehr forchtsamer Jesuiter / da nur das geringste Ge-räusch in dem Collegio entstund / oder wie man zu reden pfleget / ein Blat sich regte / gleich argwoh-nete / es wäre ein Gespenst; und dannenher / bey dem Superiore / und andern / klagte / daß alle / an seine Schlaffkammer stossende Oerther gar [illegible]; darüber dennoch allzeit von den An-hörenden nur gelachet wurde.

Es begiebet sich endlich in einer Nacht / als je-dermann in der Ruhe ist / daß ein Wind aufstei-get / und gegen der Schlaffkammer eine [illegible] [illegible] / ihm von den [illegible] zur Stiege grosse Thür heftig hin und wieder schläget: dadurch er an dem Schlaff verhindert / und genöthiget wird / hinaus zu gehen / vermeynt nur [illegible] und selbige Thür zuzumachen. Weil es aber im Finstern / er meynte er sehe einen [illegible] [illegible] / oder gefühlet oder [illegible] ge-[illegible]. Demnach ihm nun gleichwohl [illegible] seines Gemachs Thür [illegible] / [illegible] aller andern Gemächer Thüren verschlossen [illegible] / tappet und fühlet er an der Mauer [illegible] und betastet bald diese bald jene Thür / so lange / biß er gelangt / fern von seiner Kammer [illegible] und an die [illegible] gelanget / woselbst die Thür offen stehet. Da gehet er eilends hinein / und

und schlagt die Thür hinter ihm zu: mercket aber bald seinen Irrthum / und höret / weil er das gesperrte Schloß in Ermanglung deß Schlüssels / nicht wieder aufzumachen weiß / gewaltig an zu klopffen.

Die Forchtsamkeit höret am allerschärffsten: darumb kam solches Gekloff / dem Gespenst-schreyenden jungen Jesuiter gar bald zu Ohren / und brachte ihn in die Gedancken / es seye iemand ein Poltergeist. Ihm fängt an gar angst und bang zu werden / so gar / daß er vor Forcht schier wäre gestorben; und schwemmt sein Hertz im lauter Schrecken-Wasser / das ist / im kalten Angst-Schweiß. Endlich stehet er auff und plaget den Superiorem mit bittlichem Anhalten / daß er / an den vermeintlich-unheimlichen Orth mit ihm gehen / und nunmehr offenbar und handgreifflich spüren möchte / was er ihm vorhin nit wollen glauben.

Der Superior lässet sich zuletzt überreden / stehet auff / gehet mit ihm / höret und glaubet es / (wie es dann / bey so beschaffener Umständen / nicht anders als glaublich war) und machet sich mit Beschwerungen / oder Exorcismis / gefaßt. Die gantze Societät wird auffgewecket / und verfüget sich hin / an das grausende Orth / in voller Procesß mit dem Creutz / Wachskertzen / Weihwasser / heiligen Bildern / und was / bey dergleichen Fällen / sonst mitzunehmen / ihre Gewonheit erfordert.

Unterdessen hält der darinnen Beschlossene / mit Klopffen / tapffer an / und machet es je länger je unrüstiger / angemercket die Nacht-Kälte ihm hart / durch das Hembde / auff die blosse Haut drang / und eine Wohnung über die andern erhebte. Weil nun die Exorcisten / in aller Stille herein treten / gäntzlicher Meinung / einen rechtschaffenen Poltergeist / welcher doch [illegible] merklich froh / sein warm zu halten / und [illegible] Schwingeln / die zuvor der Vergönne / [illegible] den Glantz vom Liecht ersehend / aus [illegible] Schamhafftigkeit / wegen wolte [illegible] bezeigen lassen / zu rüffen: Thut das Liecht weg! kommet ja nicht mit dem Liecht [illegible]

Solche Stimme und Worte machte die [illegible] sen hingegen erst trutzig und muthig / daß sie [illegible] antworteten: Es ist eben recht! jetzt [illegible] es / was für ein Geist du bist; weil du das Liecht hassest. Du musst heraus! heraus musst du [illegible] seyn! und dich von hinnen heben nach dem [illegible] dahin du gehörest. Andern Theils / schrie [illegible] und protestierte desto hefftiger / je näher [illegible] das Liecht kam; worüber sie nur noch mehr [illegible] ten als denen der Muth immer höher [illegible] je heffter dann der arme Teuffel (ihrer [illegible] nach) inwendig gab / und je banger [illegible] Hals sich nichts darvor / man sperret [illegible] mit dem Liecht beherzt auff ihn zu / der [illegible] Scham sich gern versteckt hätte / und nicht [illegible] wo er bleiben solte: sie umringen ihn [illegible] von allen Seiten / und stürmen eingriffig [illegible] an: Willens ihm den Weg und die Thür zu der Höllen zu weisen; da er doch weder Höll noch Teuffel jemahls erfühlet / sondern nur mehr einen guten kalten Schauder erlitten hatte. Zuletzt ward dieser ernstlicher Handel und Aufzug mit einem allgemeinen Gelächter beschlossen und aus der eingebildeten Tragœdi eine lustige Comœdie.

Die köstliche Peruanische Land-Strassen.

Wann ich die Materie von allen prächtigen Heer-Strassen / auf welche die grosse Herren hin und wieder überaus viel Geldes gewendt / und sich einen ewigen Nahmen zu machen / eigentlich und gar genau abhandeln wolte / so hätte ich einen absonderlichen Tractat dazu nöthig: dannenhero bin ich gezwungen / umb den Zweck meines Vorhabens zu erlangen / nur die berühmsten

[illegible] Land-Straßen [illegible] Relationes [illegible] gefunden, unter denen ich billich voranstelle die Königl. Peruanische Wald-Strassen / dann es liegt wissen / daß mitten in der Königlichen Residentz-Stadt Cusco ein Markt oder Werck-Platz gewesen / von welchem die vier Königliche Haupt-Wege ausgiengen. Der erste war genandt Chinchasuyo, und führete den reisenden Mann durch flache Länder / und durch das Gebürge la Serania, nach den Provintzen Quito und Paro, zu. Auf dem andern Gang / den sie Condesuyo nenneten / reisete man in die Länder / welche unter die Stadt Cusco und Arequipa gehörten. Der dritte / nehmlich Andesuyo, gieng nach der Landes-Gegend / so zu den Füssen des Gebürges Andes, wie auch in die jenige Länder / so jenseit erwähnten Gebürges legen. Der vierdte und letzte Weg / nehmlich Collasuyo lauft nach den Ländern Chili zu.

Einer von diesen Wegen ist in Felsen und Steinen [illegible] zu einem gewissen Fuß-Pfad gebrochen / und gehet bald gleich / bald ungleich über Berg und Thal. Der jenige / so von dem Mauren der Stadt Quito biß auf den Cusconischen Marck- oder Mahl-Platz reichet / laufft 500 Meilen nach der Länge / durch lauter flaches Feld / ohne einigen ihm anstossenden Hügel. [illegible] und [illegible] Wege findet man erschreckliche grosse Steine / die doch nur mit Menschen Händen dahin getragen / und keineswegs gefahret oder gezogen werden. Jetzt beschriebener Feld-Weg ist nunmehr viel herrlicher erbauet / als der / so zu Cusco auf dem Berge gehet / und hält 20 Fuß breit / ist an beyden Seiten mit einer [illegible] hohen Mauer [illegible] Schutz wider alles anlauffende Sandtreiber oder [illegible] Winde beschützet. Beydes zur Zierde und Anmuth füget sich hierzu / daß zu rechten und linken Seiten liebliche Bächlein daher rieselten in gemaurten Gruben oder Canälen / und von den eben [illegible] Molle-Bäumen [illegible] beschirmet / herrlich überschattet / und den immerwährender frischer Kühlung stets erhalten werden.

Nicht allein auf diesem / sondern auch auf dem Wege nach Chili, siehet man alle 8 oder 10 Meilen ein geräumiges Waaren- oder Rüsthaus / darinnen nicht allein Bogen / Pfeile / Hellenbarten / Bolze / Heer-Keulen / sondern auch Kleider und Lebens-Mittel vor 20 oder 30 tausend Kriegs-Knechte verwahret werden. Uber diese Wercke muß sich billich ein jeder verwundern / wann er betrachtet / daß man von Quito hinab nach Cusco, und von dannen wieder gegen Süd-West nach Chili, zusammen über 1000 Meilweges auf [illegible] öffentlichen gepflasterten Wege reisen kan / und dessen wollen man die tieffeste Thäler mit hohen Bergen ausgefüllet / durch [illegible] Felsen durchhauen / die [illegible] Wend[illegible]-Gang oder Reißbahn gemacht / über schnelle und breite Flüsse hin / grosse Steinerne Brücken gelegt / und also mitten durch wüste Wildnisse eine gangbahre Strasse gebahnet hat / welcher gemeldter massen vor allem Unfall gesichert / und mit grossen Kosten erbauet werden.

Vielleicht fragt ein curieuser Liebhaber / wer doch [illegible] gewesen sey

Die Stiffter der Peruanischen Wegens.

Wir traus [illegible] Bericht [illegible] Peruanische alles berühmten Inga oder König Guainacapa habe auf seinem [illegible] Rückwege aus der [illegible] überwältigten Provintz Quito, der ungebahnten Landschafften wegen / überaus grosses Ungemach erlitten / dahero die Unterthanen / die ihn als einen Gott liebten und ehrten / bewogen worden / ihme zu gefallen den lang[illegible] Quitoischen Weg aufzubauen. Aber es kompt der Warheit näher / wann man urtheilet / daß dieses Wunderstück kein Werck dieses Peruanischen Königs

sey/bewegt / weil ohne diesen Weg von Cusco auf biß nach Quito durch das Gebürge nach einander über das flache Land am Ufer noch Zuzu gehen / welcher zwischen zwo Mauren 40 Fuß breit/ und 500 Meilen lang / ja mit grossen aufgerichteten Säulen / an deren Gipffen Schwartzbangen abgemessen / und mit unterschiedlichen Sonnen Tempeln gezieret / ist die Peruaner erzehlen nach Anweisung deß so genandten Tupor, das Guamaripo vielmehr ein Werck und Restauration, als ein Stiffter und Fund[illegible] (bey dieser Nahme nicht mehr bekandt) [illegible] nennen sey. Doppel in der Beschreibung [illegible] rica libr. 3 c. 5 item Robertson lib. 10 [illegible] mann. Anmerk. c. 7 1 Es sind aber auch [illegible] merth

Die Mexicanische Wege.

An Pracht/ Macht und Reichthum haben die Könige zu Mexico / von denen Motezuma der letzte die Reige mit einem unglücklichen Ende geschlossen/ denen von Peru es im Geringsten nicht nachgegeben / wie solches an den prächtigen Götzen Häusern/herrlichen Pallästen/gewaltigen Städten/ prunckhafften Teichen und außgegrabenen Seen / unbeschreiblichen schönen Bäum und Lust-Gärten/ und wormit man sonst seinen Reichthum legend hätte können sehen lassen/ überflüssig erzehlet in Beschreibung deß Cortesischen Zuges. Nach vermeldten unglücklichen Motezuma wird gemeldet/ daß jener andere Cortesius eine halbe Meile von der Stadt Istapalapa sampt den Seinigen kommen sey auff eine gepflasterte Strassen / welche mitten durch einen ziemlichen grossen süssen See gelauffen/ und sich nach der Königl. Mexicanischen Residentz und Haupt Stadt Temixtitan, die man heute Mexico nennet / auff 2 Meil in die Länge gewand. Dieser Weg ist zween Reuter-Spiesse breit gewesen/ daß 8 Personen gar füglich neben einander darauff haben wandlen können. Man sahe an beyden Seiten dieser Strassen 3 Städte/ darunter die neue Mexicaltzingo genant/ meistentheils im Wasser gelegen/ die ander hieß Hyciaca, und die dritte führet den Nahmen Huichilobusco, welche beyde an der Ecken deß Sees hafteten/ die erste hatte 3000/ die andere 6000 und die letzte 4000 treflich erbaute Häuser/ darbey vielen Tempeln/ grossen Herr Häusern und schönen Thürmen.

Eine halbe Meile vor der Stadt Tem[illegible] kam ein ander gepflasterter Weg vom Lande [illegible] der Wasserstrassen entgegen/ woselbst eine [illegible] Mauer mit doppelten Thürnen gebauet/ [illegible] Mauer war zween Mann breit/ darauf [illegible] ner Vor-Mauer und Zinnen überall [illegible] gürtet und so viel abdeckt zween [illegible] von einander. Nahe bey der Stadt [illegible] sahe oder eine fürtreffliche hölzerne [illegible] gangen/ darauff ihm alsobald der König [illegible] zuma entgegen kommen/ ihn zu empfangen. Der Weg / auff welchem sie daher kommen, war breit und sehr anmuthig / massen er ein gerade Linie/ fast eine gantze Meile/ sich also [illegible] Gesicht legte/ daß man ihn von seinem [illegible] biß zum Ende fern und ungehindert absehen [illegible] te. Zu beyden Seiten desselben stunden [illegible] liche und grosse Gebäude/ theils zur Wohnung, theils zur Heydnischen Andacht. Cortesius in Epist. ad Carol. V.

Wann wir alle nicht allein diese / sondern auch andern Historien der Antiquitäten / müssen wir ohne Scheu bekennen / daß in jenen alten Zeiten solche Künstler und Wercke gewesen/ denen dieses heutiges Tages keines wegs und im geringsten nicht zu vergleichen/ sihet an die herrliche Strasse zu Rom/ die man Viam Appiam nennet / von welcher auch ein ander mahl/ da die fürnehmste Nahmen und Antiquitäten insonderheit abgehandelt werden, [illegible] tractiret werden. Da wird man ein herrlich Werck zu finden haben.

Die


Die Aüßländisch


Schiff=Sorten
2

Der lustige Weg.

Er lustiger Weg ist dem Reisenden ange-
nehm / und die Zeit wird ihm auff demsel-
en nicht sobald so lange als auff einer ungemach-
en Heyde oder garstigen Morast. Eine das
ng zu reisen an etlichen Orten in Franckreich
d Italien / absonderlich grosser Willen da-
nn die Herrlichkeit der schattern und bewa-
chsen Landschafft Piemont / er sagt / so habe
einmahl ein Venetianer einen Cavalier von
iemont befraget / was vor ein Orth sein
atterland wäre / welcher ihm zur Antwort ge-
geben. Dasselbe (nemlich Piemont) sey eine
Stadt von 300 Meilen in die Runde / wodurch
die Wohnung und der Wald hat anderen
allen / massen alles mit fruchtbahren herrli-
chen Bäumen / Gewächsen und Wohnungen
anzutreffen reichlich besetzt ist. Eben ein
ch Frantzöß gibt gemeldter Lagouwe auch der
nen Venetianischen Insul Suda / welche gantz
chten Strande von Candia belegen. Gleich
s vermöge des An. 1669 getroffenen Frie-
ns wegen Candien in der Venetianer Gewalt
it etlichen andern Orthen daselbst / blieben
. Auff dieser Insul Suda soll eine Thal liegen
seines Gleichen an lustigem Prospect / dagegen
fruchtbahren anmuthigen Bäumen nicht
den soll / dannenhero er bekennet / daß ob er
eil er (ohne seine See- und Wasserfahrt)

25000 Engl. Meilen zu Fuß die Welt durchwan-
delt / und manche schöne Gegend gesehen / ihm dan-
noch nichts so lustig und anmuthig zu besehen
als jedem andern vorgekommen wäre / als Piemont
und der Thal zu Suda. Sonsten stehet auch zu
berichten / daß auff der einen Seiten der wohlbe-
kandten und herrlichen Ost-Indianischen Stadt
Aradabat eine gemeine Heerstrasse gehet zu ei-
nem grossen lustigen Dorffe / sechs Meilen lang /
welche auff beyden Seiten mit lauter stets grü-
nenden Palmen-Bäumen besetzt / und hier und
dar mit reichen Kreutzwegen durchschnitten ist /
also daß man auff diesem Wege stets im kühlen
Schatten / gleich als in einem Garten oder
Walde reisen kan. Man nennet diesen Weg
Bagtschaben / welcher doch bey weitem nicht zu
vergleichen stehet / mit dem überaus lustigen We-
ge / welcher von Agra biß nach Brampor (beyde
berühmte Städte des grossen Moguls) ganzer
300 Cos und 150 teutsche Meilen mit den
schönsten Bäumen an beyden Seiten besetzt ist /
wie solcher Mandelslo im 1. Buch c. 17 bezeuget.
In Holland findet man auch den überaus lusti-
gen Weg zwischen Horn und Enckhuysen / so gan-
tzer 3 Meilwegs mit schönen gebrannten Stei-
nen beleget / und an beyden Seiten mit Bäu-
men und Häusern zur Genüge besetzt ist.

Die Außländische Schiffe.

Un kommen wir auff eine edle Materie / wel-
che die Schiffarth ist / hierin werden wir
unserer allemahl gewöhnlichen Ordnung /
nach in der Band-verzeichneten Abtheilungen be-
obachten / also daß wir bald von Europäi-
schen / bald von Außländischen Schiffen / bald von
alten / bald von der neuen Schiffahrt / bald
Böthen / bald von Galleren / bald von Kauff-
mans- oder Raub-Schiffen handeln / ja man
nicht vergessen von Assecurantzen / Schiff-

Bruchlag / und was nur diese edle Materie erfo-
dert mögen / von hieren mag gebührlich mit einan-
bringen. Bey gegenwärtigem Kupfer aber
stelle ich dem curiosen Leser zuförderst vor die
verwunderten Sorten von frembden Schiffen / die
man in Europa nimmer zu sehen bekombt. Als
bey No. 1 sehet man welcher Gestalt die Brasili-
anischen Indianer in Ermangelung Eiserner In-
strumenten / vermittelst des Feuers auß einem Baum
ein Schifflein zuwege bringen / u. daß diese Wil-
de

ſe wird ein Baum mit Eyſernen Inſtrumenten von den Indianern zu einem Fahr-Zeug appliciret. 3 Ein nackt ein ſo genandten Canoa, deſſen ſich die Mexicaniſche Fiſcher bis und welcher bedienen. 4 Beſtehet eine Chineſiſche Jacht. 5 Eine Chineſiſche Königl. Drachen-Jagd. 6 Siamiſche und Chineſiſche Kauff-Schiffe. 7 Eine ſo genandte Convercare. 8 Ein Schiff aus Banda. 9 Ein Chineſiſche Kriegs-Junke. 10 Eine andere Junke wie ſie die Räuber auf den Diebes-Inſuln (Ilhas de Ladrones) in Indien gebrauchen. 11 Eine Japaniſche Junke. 12 Bedeutet die Feuer-Saulen, die man in Nacht zu ſehen anzündet, und den Schiffenden den Weg auch in Finſtern zu zeigen. Aber wir kommen nun inſonderheit auf

Die Indianiſche Schiffe.

Was die Gröſſe, Stärcke und Geſchwindigkeit im Segeln anreichet, darin ſtehen es die Niederländiſche und Engliſche Schiffe denen von Indien weit zuvor; aber gar nicht in Pracht und Koſtbarkeit. Der König von Pegu hat etliche vergüldete Schiffe, ſo die ſchönſten die man mit Augen ſehen mag. Es darff kein Menſch wann der König nicht perſönlich mit dabey iſt, darinnen fahren. Verwahret ward zu Mexicas an einem abgeſonderten Ort, auf einem beſchloſſenen berühmten Platz, ein Schiff von Soldaten bewacht, an Schönheit hat man deßgleichen in der Welt nicht gefunden. Es war auswendig und inwendig vergüldet und darüber noch alſo ausgezieret mit allerhand künſtlicher Arbeit und Blum-Werck, daß ſich dem Menſchen genug und ſatt darüber verwundern kunte. Es war lang genug, aber nach Proportion etwas zu ſchmal. An jedem Schiff waren 150 Rudern, deren jedes biß an die unterſte Fläche hinab vergüldet war. Wann dieſe ins Waſſer ſchlagen, fliegt das Schiff ſo ſchnell als ein Pfeil vom Bogen. Die Ruderer ſchlagen zugleich nach in einem einzigen Takt / und zogen zu gleicher Zeit wieder aus. Mitten in dieſem Schiff ſtund ein kleines Häußlein, an allen Seiten mit Glaß-Fenſtern beſetzet. Sonſt ſind die gewöhnliche Fahr-Schiffe in Pegu aus einem Stück Holtz gemacht, und nicht über 15 oder 16 Schritt lang. Die Ruder beſtehen aus Stäben, ſo unten, wo ſie das Waſſer ſchlagen, geſpalten, und ein Brett daran geheſtet iſt. Die Schiffe gehen viel ſchneller als eine Italiäniſche Bergatin. Die Maſten ſind auch Rohr. Wie zu Teraſſeri brauchen die Einwohner gemeiniglich ſehr groſſe Schiffe von allerhand Geſtalt. Solche, die man ordentlich auf unreinen Waſſern brauchet, ſind unten gantz platt. Andere haben den gröſten Theil gleich vom vordertheil, mit 2 Steuer-Rudern und 2 Maſten, ſind aber nicht verdeckt. Man findet hier auch ſehr groſſe Schiffe, die ſie Giunchi nennen, deren eines … führen kan, mit denſelben handeln ſie … und darinnen zu Mallacca und … fahren.

Man hält dieſe Orthe die Indianer, als blinde Heyden, vor lauter einfältige Leute, aber in vielen Stücken, abſonderlich im Gebäuden, Handelſchafften, Manufacturen und in der Schiffahrt, geben ſie rechte Meiſter ab; die Blindheit ihres Verſtandes rühret bloß und allein von ihrem blinden Gottesdienſt her, im übrigen ſind ſie die Geſcheuteſten von der Welt, und wohnen in einem Lande, welches man billig unter die allergeſegneſten von der gantzen bekanten Welt zu zehlen hohe Urſache hat. Wann man ihre groſſe Kriegs-Armeen lieſet, muß man nohtwendig bekennen, daß man faſt nirgends ſolche, welche eine unzehlbare Mannſchafft in ſo geringen Unkoſten ins Feld bringen, und eine geraume Zeit zu unterhalten vermögen. Davon aber ein andermahl zu reden ſich Gelegenheit an die Hand geben wird. Jetzo wollen wir in Ordnung ſo weiter, und die vorgenommenen Materie fortſetzen.

Die Calecutische Schiffe.

MAn zehlet zu Calecut drey Sorten Schiffe von 4 biß 50 Spannen (sind bald so viel Tonnen/ deren jede 2000 Pfund hält) oder ungefehr. Wann sie diese Schiffe bauen/ so wissen sie kein Werck zu schlagen/ wie wir/ sondern sie nähen dieselbe so dicht zusammen/ daß sie über das wohl Wasser halten. Hernach verpichen sie dieselbe/ und schlagen eiserne Nägel drein. Sie haben aber einen genugsamen Überfluß an dem besten Holtz. Die Segel machen sie von Baumwoll. Die Ancker aber sind ein grosser Marmelstein/ 8 Spannen lang und 2 Spannen breit/ daran binden sie an 4 starcke Stricke/ und lassen damit die Schiffe zum Grund sincken/ wie wir mit einem rechten Ancker. Etliche von dem Calecutischen Schiffen haben unten breite Boden/ diese nennen sie Zambucchi, andere haben Boden/ wie die Venetianische/ die heissen Cumbano. Sie haben auch gar kleine Schiffgen die sie Parao nennen/ diese sind 10 Schritt lang und aus einem Stuck Holtz bereitet. Das Steur-Ruder sampt dem Mast bestehen aus Jndianischem Rohr. Noch eine andere Arth Schiffen findet man daselbst Almadie genannt/ die auch aus einem eintzigen Stück Holtz verfertiget sind. Noch eine andere Sorte heist Chaturi, ist 12 à 13 Schritt lang/ schmal und scharff/ daß keine 2 Persohnen neben einander Raum haben. Diese bestehen auch in einem Stück Holtz. Diese lauffen schneller als die Venetianische Galleren/ Fusten oder Brigantinen. Die Malabarische See-Räuber bedienen sich solcher Schiffe gemeiniglich. Man bauet aber diese Cathuri in einer gewissen Jnsul/ Porcai genannt/ die nicht weit von Calecut entlegen ist.

Die Tarnatische und Bandaische Schiffe.

DJe Galleen des Königs von Tarnata (diese ist die vornehmste von den Molucki-Jnseln) verdienen auch/ beschrieben zu werden. An beyden Seiten haben sie Gallerien oder Umbgänge von Spanischem Rohr gemacht/ diese sind gemeiniglich mit Ruder-Sclaven 3 und 3 neben einander besetzt. Etliche dieselben sitzen auch inwendig im Schiff und rudern. An statt der Ruder brauchen sie höltzerne Schauffeln/ und werffen das Wasser zur Seiten auß. Oben auff der Carkol (also heist man diese Galleen) sitzen etliche Trummel- und Becken-Schläger. Es stehen daselbst auch 7 Canonen/ und etliche außgereckte lange Spiesse/ wie auch eine sehr köstlich gemachte und von Gold überzogene Bettstelle/ an derselben hanget des Königs Brust- und Rück-Harnisch/ auch die Casquet/ alles mit rothem Sammet außgefüttert. Auf dem Bett ist eine mit Gold durchflochtene Decke/ worauff der König bald sitzet bald lieget. Es stehet allernächst jemand neben ihm/ der mit einem Wedel die Lufft fühlet.

Die Leuthe der Jnsul Banda haben sehr schnelle Schiffe/ die sie Corrocorra nennen. Sie sind aber schwach/ und mit Stricken zusammen geheftet/ inwendig sind sie mit höltzernen Haken oder Klammern befestiget. An statt des Wercks/ womit man die Risse stopffet/ brauchen sie das Bast von den grossen Jndianischen Nußbäumen/ die man Clappus nennet. Dieses klopffen sie mit Hammern/ daß es weich wird wie Werck. Dieses Bast stecken sie in die Risse/ und bestreichen sie hernach mit Kalch/ der also zugerichtet ist/ daß er im Wasser nicht abfällt. Also hat eine jede Nation ihre besondere Arth Schiffe zu bauen/ ob man sie gleich noch so unverständig bey uns achten möchte.

Die Schiffe zu Ormus.

Diejenige / welche auf und um die Insul Ormus wohnen/machen ihre Schiffe auf eine seltzame Weise. Unten auf dem Boden sind sie gantz hohl. Aber fornen und hinten ziehen sie sich sehr wohl zusammen; sonder einiges Verdeck. Sie haben weite Bäuche. Der Hintertheil ist ein wenig höher als der fordere. Das Steuerruder ist an das Hintertheil mit starcken Stricken befestiget/ und schwebet so weit hinein/ daß man davon nicht mehr / als etwa 2 Finger breit bewegen kan / und das ist genug. Der Steurman sitzet hinten an / mitten auf einem Querbalcken/ und hält in jeder Hand das Ende von einem Strick / welcher unten / gerade über dem Wasser/ durch das Steuer ist gezogen. Auf welche Seite Er nun das Schiff lencken will/ auf dieselbe ziehet er den Strick/ und also weiß er das Schiff nach seinem Sinn zu regieren. Auf den Ladronischen Insuln / welche zwischen America (in America) und den Philippin. Insuln (in Asia) liegen / siehet man so künstlich gemachte Schifflein/ daß man dergleichen sonst schwerlich finden wird. Sie werden in einer [illegible] Instrument gemacht. Nicht über 2 Fuß betraget ihre Breite / die Länge aber wohl auf 20 bis [illegible] Fuß. Hinten und fornen sind sie einander gleich, mit starckem Rieth und dergleichen Dingen versehen. Die Segel werden von Binsen und Seggen gemacht/ 3 oder 4 ellen / und zwar also / daß sie mittels derselben so wohl mit als gegen den Wind fahren können. Diese Leute sind fürtreffliche Schwimmer und Taucher. Wann man zur See mit Canoen auf sie [illegible] / so springen sie rücklings über das Bord und schwimmen unter Wasser davon.

Das Sinesische Schlangen-Schiff.

Es kann der wohl gereiste Johann Neuhoff diese Arth von Schiffen nicht genugsam rühmen / wegen ihrer ungemeinen Schönheit. Wir wollen aus dem Herr seine eigene Worte entlehnen: Auf der Käyserl. Wasser-Fahrt (oder Canal) spricht er / funden wir eine grosse Menge allerhand seltzame Schiffe vor uns/ worunter zwey/ von den Sinesen Longschon das ist Schlangenschiffe genant/ als die seltzamste/ anzusehen. Diese Schifflein / deren nach ich abgebildet waren auf besondere Manier erbauet/ und wunderartig zugerichtet/ auch mit mancherley Farben so schön und künstlich vermahlet / daß sie den Käyserlichen Schiffen / darinn der Fisch [illegible] von Nanking nach Peking geführet wird / wol Trotz bieten möchten.

Die äusserliche Gestalt dieser artigen Schifflein war einer lebendigen Wasserschlangen/ so mit grünem Moß und Wiere gras bewachsen / gar ähnlich. Im Hintertheil derselben sahe man einen Hauffen seltzamer geschweiffter Schlangen / oben mit Haar bewachsen / und mit breiten Eysen beschlagen / auch mit Stricken und Bändern von mancherley Farben zusammen geheftet / daß es wunderseltzam recht wie lebendige Schlangen/ durch einander geflochten und geschlungen/ die wir uns allesampt zum höchsten verwundern musten. Hie stund auch eine grosse Menge Standarten/ so mit seidenen Fahnen / Haarbüschen und etlichen langen Federn gezieret. An der hintersten Spitze / die einem Schlangen-Schwantz gleich/ hieng ein Band mit einem Stricke/ daran sich ein kleiner Knabe zuweilen mit dem einem Fusse festhielt / welcher / bald unter bald über dem Wasser / gar seltzame Gäuckeley und kurtzweilige Possen anzurichten wuste. Wann in diesen Schiffen sahe man drey Masten / und

sie-

seidenen Fahnen und Fähnlein prächtig ausgeschmückt/ und eben auff den drey Gipfeln mit [illegible] Sonnenbildern besetzt. Gleicher gestalt war auff der fördersten Spitze / so einem Schlangenkopff ähnlich / ein Bügel [illegible] zu sehen: worunter ein gantzer Trupp lebendiger Knaben heraus gieng; Hinter denselben stund ein Sinese mit einem Spieß in der Hand und [illegible] langen Federn auff der Mützen, welcher sie mit [illegible] Stochen und [illegible] dermassen zuschlagte / daß sie mit Flügelschlagen und Quäcken ein groß Getümmel und Geschrey machten. Die gantzen Schiffe waren rings umher / mit seidenen und güldenen Fräntzlein prächtig behänget. Die Decke war schneeweiß/ [illegible] Flaggen und Fähnlein gezieret/ und lagen zween Sinische Sonnenschirme darauf; Unter der Decken sassen zwölff hurtige und geschwinde Bootsleute mit seidenen Kleidern/ vergüldeten Kronen/ und auffgestreifften blossen Armen. Dieselben/ nach der Masse einer G[illegible], mit ihren Sinischen Liedern [illegible] Rudern also Wasser zu schlagen und von sich zu werffen/ daß die Schiffe gleichsam wie ein Blitz durchs Wasser fuhren; und dergestalt flogen sie von einem Schiff zum andern/ und den Zusehern einige Ergetzlichkeit zumachen. Sie fuhren auch den Gesandten an Bord und riefen mit grossem Jauchzen und Jubelgeschrey/ daß dieselben zur guten Stunde / aus so frembden und weit abgelegenen Ländern / alda wären angelanget. Diese Ehre und Gewogenheit vergalten ihnen die Gesandten mit einer guten Verehrung; welche sie begierig und frölich annahmen/ wünschende/ daß die Herren nach wohlverrichteten Sachen ihre Rückreise gesund und glücklich vollbringen möchten. Griffen darauff zu den Rudern / und liessen diese Drach- und Schlangen-Schiffe so schnell von uns lauffen / als flögen sie davon; ich aber ließ ihnen eilig folgende Verslein/ zum Valet nachfliegen:

Hilff GOtt! Diß warlich sind zween Drachen oder Schlangen/
Vom stoltzen Lucifer so prächt- und mächtig viel/
Mit Flaggen/ Fahnen/ Seyd/ Geld überall behangen.
Hält Sina Drachen Fest hie / oder Gauckelspiel?

Die Sinesische Prunck-Schiffe.

Wie schön und herrlich in Sina die Königliche Schiffe der Land-Vögte vor allen andern zugerichtet/ wird niemand glauben können/ der sie nicht selber hat gesehen. Denn ihre Herrlichkeit ist so groß / daß keine Europäische Schiffe/ sie mögen auch seyn wie sie wollen / mit ihnen können verglichen werden. Es liegen dieselben gleich andern/ als eine höchst prächtige Hütte/ auf dem Wasser; sind zusehends [illegible] in mancherley Gemächer abgetheilet / und haben in der Mitte einen sehr grossen weiten Saal/ darinnen allerhand herrlich gemachtes Hausgeräht/ als Tische/ Stühle/ Bäncke/ und dergleichen zum Prancke stehen. Die Fenster und Thüren sind mit höltzernen Gittern versehen / und mit mancherley Schnitz- und Kräusselwerck gezieret. An statt des Glases gebraucht man zu Fenstern die allerdünnesten Auster-Schalen / oder das feineste und dünneste Seiden-Tuch / welches man mit einem sehr klahren Wachse bestreicht/ und mit allerhand Blumen/ Bäumen/ und andern Dingen zierlich bemahlet; da auch nicht der geringste Wind hindurch dringen kan. Draussen sind rund umb die Schiffe herumb Gänge und Lehnen gemacht/ woselbst die Schifleute ihr Werck also verrichten können / daß sie die Reisenden im geringsten nicht molestiren. Die gantzen Schiffe sind mit einer [illegible]

Ohl gemacht/ bestrichen/ davon sie einen sonderbahr herrlichen Glantz bekommen. Auch sind sie von aussen über und über mit mancherley Farbe sehr anmuthig vermahlet, und inwendig siehet man Vögel/ Häuser/ Städte/ und dergleichen mit Goldgelber Farbe abgebildet. Die Balcken und Bretter dieser Schiffe sind mit Schwalbenschwäntzigen dergestalt in einander gefüget und zusammen geheftet/ daß man am gantzen Schiffe kaum einen Nagel siehet. Der Länge nach kommen diese Schiffe mit den Europäischen Galeen überein/ sind aber so hoch und breit nicht; und man steiget dahinein auff einer Treppen oder Leiter bis 12 Fuß hoch. Das Vordertheil der Schiffe ist wie ein Castel formirt/ woselbst allzeit Trompeter und Trummelschläger vorhanden/ welche hefftig blasen/ und die Trommel schlagen. Wenn man solches in andern Schiffen höret/ muß man vor sie auff die Seite weichen; wo aber ein Schiff dem andern auß-Wege kommt/ muß vor dem Schiffe dessen/ der das höchste Ambt bedienet/ das andere weichen. Und sie bekommen weder Zanck noch Streit für/ weil deren jeder Stände und Aemter Unterscheide gemäß/ wornach sich ein jeder richten muß. Und damit man wissen und erkennen der Vorzug gehabe/ stehet die Würdigkeit eines jeglichen Land-Vogts forne an seinem Schiff mit güldenen Buchstaben/ so anderthalb Fuß lang/ geschrieben; auch läst man ein besonderes [illegible] seidenes Fähnlein an einer Seiten des Schiffs fliegen.

Wann es still Wetter ist/ da der Wind die Segel nicht voll bläset/ welche Segel von Matten gemacht und/ wie bey uns die Weyher/ zusammen gelegt werden; alsdenn hat man Leute/ so die Schiffe/ wo der Strohm entgegen/ mit einem Seil fortziehen/ oder mit Rudern fortbringen/ oder auch fortweichen. Denn da müssen diese Leute die Ruder/ nicht anders wie die Fische ihre Schwäntze/ mit solcher Behendigkeit zu bewegen und fortzubringen/ daß sie dieselben nicht aus dem Wasser heben; welches ein geringer Beweiß der Sineser Scharffsinnigkeit/ wiewol auch offt ein Schiff nur mit einem einigen Ruder fortgerückt wird/ eben wie man bey uns die Bäche fort [illegible] pfleget.

Die Schiffe/ so eine besondere Arth Schätze/ Sandel arbeit/ und allerhand Seiden Zeug nach dem Käyserlichen Hoff führen/ sind dermassen künstlich und prächtig erbauet/ daß nichts mit ihnen zu vergleichen. Denn sie sind beyde in- und auswendig vergüldet/ und überall schön gemahlet/ also daß sie mit einem sonderbahren Glantz und Schmuck prahlen. Es müssen auch vor ihnen/ so wohl wegen ihrer fürtrefflichen Kostbarkeit/ als wegen hoher Würdigkeit des Orts/ alle Schiffe der Landvögte/ wo sie etwa diesen Käyserlichen Schiffen entgegen kommen/ auf dem Wege weichen/ und die Segel fallen lassen. Eine solche schöne Ordnung wird billich diesen Lande höchlich gepriesen.

Die schöne Lust- und andere Schiffe der Sinesen.

In der Landschafft Nanking, bey der dritten Haupt-Stadt Suchen, findet man überaus viel Spiel-Jachten/ oder Lust-Schiffe/ welche die Einwohner zur Uppigkeit haben. Selbige sind mit einem so hoch auffgeführten Gebäu/ und so vielen Gemächern versehen/ auch so herrlich und schön theils vergüldet/ theils mit mancherley lebendigen Farben vermahlet/ daß man sie viel mehr prächtige Häuser als Schiffe nennen möchte. Diese Schiffe sind den Schlemmern und Säuffern erwünschte Oerter/ alwo sie mit Banquetiren und Comödien Leib und Gut verschwenden.

Ferner wird in Sina eine unglaubliche Anzahl Schiffe gefunden/ so von einem Orte zum andern fahren. Dannenhero man von der Stadt

Makou gantz biß nach Peking, mit eine Tagreise könte man zu Land biß an daß Gebürge thun muß abgenommen; Desgleichen aus der Provintz Chekiang, durch die gantze Provintz Nanking, von Osten biß zu Westen, zu Schiffe reisen kan. Und ist fast im gantzen Reich keine, weder grosse noch kleine Stadt, da man zu Schiff nicht hinkommen kan, weil sich allenthalben entweder natürliche und andere Seen, Ströme und Flüsse, oder mit Menschen Händen gemachte Graben oder Kanäle befinden.

Zu geschweigen der gantzen Schiffs-Flotten, die wie gantze Häuser gestalt, und immer beysammen auff dem Wasser schweben, darinn nicht allein Leute mit Weib und Kinder wohnen und haußhalten, sondern auch allerhand Vieh, sonderlich Schweine, Hüner und Endten, auffbringen und groß machen. Wo man diese Flotten mit den Schiffen auff der Rheede liegen und hernach auffbrechen siehet, sind sie nicht anders dann gantze bewegliche Städte anzusehen. Zu geschweigen auch der fliessenden Dörffern, da etliche Häuser beysammen auf Bambos Holtz erbaut, worinn ebenmäßig Leute wohnen, die mit denselben immer auff dem Wasser von einem Orth zum andern fahren, und Kauffhandel treiben, von welcher gewöhnlichen und andern seltsamen Schiffarth droben in unsern Relationibus ausführlicher Bericht gethan worden.

In der Provintz Chekiang, bey ihrer ersten Hauptstadt Hangcheu, ist ein lustiger Seebusen, Sihu genannt, wo man eine besondere Art Schiffe sihet, die man billig vergüldete Palläste nennen möchte, denn gemahlt, gülden und schimmert alles darinn von Golde, und mit so mancherley Farben ist alles vermahlet. Auff diesen Schiffen werden grosse Banqueten, Schauspiele, und andere Ergetzlichkeiten angestellet; auch finden beyde Schlaffkammer und Gemächer alles vollauff. Immittelst fahren sie gantz sicher auf dem Wasser, und besorgen sich keines Schiffbruchs, da doch manches Schiff mitten in solchem Wolleben durch Sturm und Ungewitter überwältiget wird, und es bärmlich zu Grunde gehet.

In der Landschafft Hoquam sind die Schiffe in solchem Uberfluß, daß die Einwohner sich gegen dem Sinischen Käyser, als er die Japonsischen mit Krieg überziehen wollen, erbotten, eine Schiff-Brücke von selbiger Provintz biß an die Insel Japon, wo die See ihr Vorhaben nicht verhindern würde, zu machen.

In derselben Provintz, bey ihrer ersten Hauptstadt Vochan fleust die Rivier Min, welches seinen Ursprung von den Grentzen Chekiang hat und hernach die Städte Vucheng, Jenping und Kiulim vorbey läufft. Jenseit dieser Städte aber wird es sehr wasserreich, scheust mit gewalt in den Landstrich dieser Hauptstadt, und fält endlich in die See. Es fleust von der Stadt Pucheng biß an die Stadt Kinken gar starck und schnell durch die Thale und Steinklippen, darnach beginnet es wieder sanfft zu fliessen. Und wie starck es auch fleust, wird es doch von den Sinesern durch ihre ausgebene Scharffsinnigkeit und wunderbahre Künste, mit gar kleinen Schifflein befahren welche nicht nur ein einziges Steurholtz, wie andere Schiffe, sondern zwey sehr lange Steurhöltzer, eines fornen, das ander hinten haben. Mit diesen Steurhöltzern weiß man solche Schifflein, eben wie mit dem Zaum das Pferd zu regieren, und durch die so wol unter als über dem Wasser liegende Klippen behend und Geschwind hindurch zu leiten: Wiewohl die Fahrt dazwischen offt so enge ist, daß die Schifflein kaum durchdringen können, und mit Steinklippen gantz umgeben seyn, welches denn auch manchen Schiffbruch verursachet. Solche mühselige Schiffahrt und Scharffsinnigkeit der Schiffleute, hat bey den Sinesern diß Sprichwort zu Wege gebracht: Die Schiffe sind von Papier, und die Schiffleute von Eysen. Denn diese Schifflein von gar dünnen Brettern, die sich leicht beugen lassen, gemacht, und nicht mit Nägeln, sondern mit einer zähen

Materie zusammen geheftet werden; daher sie, wann sie an Klippen stossen / nicht alsobald brechen / sondern sich gewaltig zu beugen und krümmen pflegen.

In der Landschafft [illegible] / bey den Vestungen [illegible] und Bandal / hat der [illegible] der Indien zum öfftern eine Flotte von 7000 grosse Schiffen zusammen gehabt. Man [illegible] mehr vor Schiffe grosse und kleine / wie auch mancherley Lust-Spiel-Jachten [illegible] de Städte und Dörffer in China [illegible] davon ist vorher mit gewöhnlicher ausführlich geredet.

Die Americanische Schiffe.

Alle und jede Americanische Nationes möchten sich wol mit ihren schlechten und unansehnlichen Schiffen für vorbeschriebenen köstlichen Schiffe der Chineser und Indianer verkriechen / aber dem curiösen Leser zu lieb soll auch hievon etwas gemeldet werden / ob sie gleich den Nahmen der Schiffe nicht verdienen / sondern billicher unter die Schuyten und Böte zu rechnen sind. Die Wilden in Virginien haben einen Baum / Rakiok genannt / von welchem sie nechst vielen andern Dingen / auch ihre kleine Barquen (wann mans also nennen darff) welche die Gestalt eines Schwein-Troges haben verfertigen. Man findet gleichwohl hierunter etliche so groß / daß sie 20 Mann mit ihren Bündlein tragen mögen. Dann vorbesagter Baum ist dick / hoch und gerad / von einem weichen und gelinden Holtz. Bey ihrer Arbeit in Verfertigung dieser Fahrzeuge gebrauchen sie nichts anders / als Feuer / ein Steinern Beil und harte Schalen. Sehet alhier ihren seltzamen Schiff-Bau!

Erstlich sehen sie sich um nach einem Baum / nachdem nemlich sie ein klein oder grosses Schiff bauen wollen; alsdann legen sie Feuer auf die Erde umb des Baums untersten Stamm / dazwischen sie Baum-Moß und kleine Spänlein / und der Flamme allein ihre Nahrung zu geben / damit sie nicht zu hoch steige / und den Baum zu viel angreiffe. Wann nun das Feuer so viel davon gefressen / daß der Baum zu fall drohet / so machen sie noch ein frisches Feuer und umher / welches sie so lange brennen lassen / biß der Baum darnieder fällt. Hernach brennen sie die Zweigen und Spitzen ab / so weit sie nöthig / also daß das Holtz die verlangte Länge behält; alsdann legen sie den Stamm auf Balcken / die auf Holtz-Gabeln ruhen / so hoch / daß sie das Holtz drauff füglich bearbeiten mögen.

Wann sie nun mittelst sonderlicher O[illegible] oder Muschel-Schaalen die Rinde haben abgeschabt / so behalten sie den besten Theil des Stammes zum Untertheil des Schiffs. An der andern Seiten legen sie Feuer über die gantze Länge hinweg / ohne an die beyde Ende / und lassen es also brennen / biß es genug ist. [illegible] löschen sie das Feuer aus / und schaben die schwartze Kohl-Rinde mit Muscheln davon ab. Hernach legen sie abermahl ein neues Feuer in den Grund des Baums / löschen es endlich aus / schaben die Kohl-Rinde ab / und wiederholen dieses so offt / bis der Baum tieff genug ausgehöhlet ist. Relation de Virginie par Charles Hamor.

Das Brasilianische Schiff.

Bey den grausamen Menschen-Fressern in Brasilien ist auch ein gewisser zum Schiff tüchtiger Baum / den sie Ygaywara nennen. Die Rinde schälen sie hievon biß gantz [illegible] zu welchem Ende sie verschiedene [illegible] machen / und dasselbe Bast oder Rinde gantz

und

und unzerbrochen zu behalten. Alsdann tragen sie die Binde nach dem See-Strande / da sie dieselbe mit Feuer wohl durchhitzen / und so wohl hinten / als fornen in die Höhe biegen / in der Mitte aber ein Querholtz überbinden / damit sie nicht weichen könne. Wir fand eine Schar davon / in welcher wohl 30 Mann von Hart zum Kriege ausladen könne. Diese Rinde oder ist etwa eines Daumens dick / halb in der Mitte nur 4 in der Länge aber wohl 40 Fuß. Etliche sind länger / andere kürtzer. Hierin rudern sie gar schnell fort / und so weit / als sie wollen. Ist die See ungestüm / so ziehen sie ihr Schifflein ans Land / biß die Wellen wieder besänftiget worden. Darnach lauffen sie auch nicht über 2 Meil in die See / aber an dem Land her fahren sie sehr weit hinaus.

Andere Brasilianer binden allein 3 Hölzer zusammen / die sie Jangada nennen / und diese sind genommen von dem Baum Apeiba / womit sie die See treiben / und dem Fisch-Fang nachgehen.

In der Landschafft Maranhão findet man bey den Einwohnern gar seltzame Schiffe / und die sehr künstlich gemacht sind von 2 Häuten / eben als wenn es Blasen wären: Wie sie denn auch 2 rechte Blasen in denselben führen / die mit einem Dunst vom Wind angefüllet und fest gebunden sind. Hiemit fahren sie auf der See / fangen über die maßen viel Fische / und bezahlen damit den von den Spaniern ihnen auferlegten Tribut.

In gantz Westindien oder America hat man vor 100 Jahren von keinen grossen Schiffen gewust, denn allein von ihren Canoas, Piraguas oder Balsas, welches Schiffgen / Böhte und ander kein Fahrzeug gewesen und wann sie gleich grosse Schiffe gebaut hätten / so sich derer, wegen Mangel des Magnets nicht bedienen können. Als die Spanier über See vor dem Peruanischen Ufer zu Lande ankamen / da verwunderten sich die Leute daselbst / und meinten / es kämen etliche Stücker Felß daher / weil aber sie merckten, daß diese Stücke nicht kamen nicht sincken, und dazu noch bärtige Menschen darauff erblickten, da glaubten sie / es kämen Götter daher gefahren. Vid. Joseph. a Costa de Natur. nov. orb. lib. 3. c. 8.

Das Guineische Schiff.

Was das Guineische kleine Fahr-Zeug belanget / nennet man solches in selbiger Land-Sprache Ehem, auf Portugiesisch Almadie, und auf Niederländisch Canoas. Man schneidet diese Schifflein aus einem Baum also daß keine Stücke daran kommen / gantz auf eine andere Weise / als die Jangadas / die man in Brasilien und Piraguas / welche man in Ost-Indien gebraucht. Sie können gar schnell in diesen Schiffen fahren. Sie stehen nicht hoch über dem Wasser aus / sondern so niedrig / daß der Steuermann offt rauch nach das Wasser ziget. Sie sind schmal und lang / einen Mann könnte in der Breite / aber in die Länge wohl 7 oder 8 hinter einander sitzen / auf kleinen runden höltzernen Stühlchen. Der halbe Leib stecket über dem Canoa. Das Ruder siehet einer Schaufel gleich / womit sie gleich wie auf den Galleen rudern. Bey stillem Wetter streichen sie gleichsam dahin / aber in den grossen Wellen können sie nicht so wohl fortkommen. Ein eintzier Mann kan ein solch Schifflein regieren / aber sie fallen leicht um / und wissen die Negers selbige bald wieder umzukehren; Sie fahren darauf wohl 6 Meil in die See; Sie sind aus Gewein 16 Fuß lang und anderthalb oder 2 Fuß breit.

Sie haben noch andere Canoas / so sie im Kriege gebrauchen / oder grosses Rind-Vieh führen wollen. Denn sind etliche so groß / als der

grösse:

gröste Boot in Europa. In der Nähe kan man kleine Feld-Stücke sonnen drauff legen, auch einen Mast mit Segeln und Stricken, aufrichten, und sich gegen den Feind zu defendiren. Sie haben die Länge von 15, die Breite von 5, und die Höhe von 7 Fuß.

Solche Schifflein werden bey Cabo de Tres Puntas häuffig gemacht, weil hieselbst Bäume zu finden, die 16, 17 biß 18 Klaffter im Umfang halten. Man behauet erstlich das Holtz in die Länge mit Beylen, die sie von den Holländern erhandeln; hernach machen sie sie an beyden Seiten etwas rund oder auffgebogen, auff dem Boden aber breit und platt. An beyden Enden werden sie zugespitzt, wie ein Türckischer Schuhboden. Inwendig wird hernach das Holtz mit einem besondern Instrument ausgegraben, daß es an den Seiten nur einer, und auff dem Boden 1 Finger dick bleibt. Alsdann brennt man das Schiff inwendig mit Stroh aus, damit es von den Würmen, oder von der Sonnen-Hitze nicht angegriffen werde.

Wann aber fertig, hangen sie ihre Hellebarden, Spiesse samt Bogen daran, denen sie auch [illegible] oder Korn-[illegible] beyfügen, damit ihre Bößgen, indem sie das Schiff bewahren, etwas zu essen haben mögen. Ich will aber etliche seltzame Schiffe erzehlen.

Die Arche Noe.

UNter andern Puncten in der H. Schrifft, die wir einfältige Menschen nicht recht begreiffen können, ist auch des Altvaters Noä Kasten Bau. Wenig gibt es, welche glauben können, daß derselbe nach der Maaß, die in dem Text der H. Schrifft vorgeschrieben worden, so viel Thier haben lassen fassen und führen können. Aber man wende die Vernunfft nur recht an, man führe sie durch die Zahl und Meß-Kunst, so werden sie bald zu bessern Gedancken kommen. Wer aber dieser Wissenschafften nicht wohl erfahren, der muß freylich den Glauben zum Richtmeister, Feld- und Grund-Messer nehmen, damit er nicht in gleichen heidnischen Zweiffel und Mißglauben falle, darin Apelles, des Marcionis Jünger, und manche spitzfündige Heyden gesteckt, die sich mit dieser Arca gekitzelt, und vermeint, sie hätten einen grossen Fisch gefangen, einen starcken Beweiß gefunden, die wahren Christl. Religion einer Albernheit und Unwarhafftigkeit zu überführen, indem sie spöttlich gefragt: Wenn der Kasten nicht länger als dreyhundert Ellen, nicht breiter denn fünfftzig, nicht höher denn dreyßig Ellen gewesen, wie er denn immermehr alle die Arten lebendiger Thieren, so viel grosser und kleiner Vögel mit ihrem Futter, Speiß und Tranck, und über das noch 8 Seelen, samt dem Viehmaltern für dieselbigen auf ein gantzes Jahr lang habe einnehmen und beherbergen können? und weil ihnen nicht ein jedweder darauff mit richtiger Antwort wuste zu begegnen, riefen sie es für ein Mährlein aus.

Origenes bemühet sich zwar in seiner Homilia oder Predigt über das Buch der Schöpfung solchen kalten Mählern, sonderlich vorgemeldtem Apelli, das Maul zu stopffen, thut ihm aber noch nicht genug. Der heilige Augustinus will den Origenes unter die Arme greiffen und ihn entsetzen; indem er fürgibt, Moses habe eine Egyptische Elen gemeinet, welche sechs mahl grösser denn eine gemeine Ele gewesen. Mit dieser Antwort hat sich hernach der gemeine Mann den Heyden wider setzet, als wenn selbige die recht gründlich, und dem Begehren gantz gemäß befunden wäre, in Meinung, der Kasten würde solcher Gestalt 6 mahl grösser seyn. Denn zuvor aber der folgende Satz [illegible] beruhen auff einem gründlichern Weg fahren und ein anders legen.

Die Holländische Arche.

Hornius in seiner sogenannten Arca Noe gedenket nachfolgendes: Als man einen gewissen Nahmens Peter Retaler / wegen des Baues der Arca Noe befraget / ob nemlich der-selbe bequem gewesen / so viel Viehe zu tragen? so hat er einem guten Freunde Ao. 1654. am 6 ... schrifftlich geantwortet: Es habe Peter Jansen / der Mennonist im Jahr 1604 durch Jansen / der ... des besagten Peter Jansens Sohn und den Schwager ein Schiff bauen lassen / nach der proportion der Archen Noe / davon eines in der Länge 120 Fus ... Schue bekommen / in der Breite 20 und in der Tiefe 12. Solche Arch und Form des Schiffs hat man anfänglich von den Schiffern / als gantz närrisch und ungeschickt verlacht und aus-gehöhnet / und also diesen Noachischen Schiffen eben dasselbe widerfahren / was dem Noa selber bey seinem Kasten-Bau ist begegnet. Nach-mals habe man gleichwohl befunden / daß der-gleichen Noachische Archen zu Friedens-Zeiten die allerbequemsten und dienlichsten wären / Ge-werbe und Handlung damit zu treiben: So wohl darumb / weil sie umb einen dritten theil mehr Ladung können einnehmen als die gemeinen Archen von Schiffen und doch nicht mehr Hände / als sonst erfodern / zur Regierung des Schiffs: als deswegen weil sie auf der See in ihrem Lauff viel schneller / denn aller andern Waaren-Schif-fe / durch den Wind können befördert werden. Grobe Geschütze oder und dergleichen Martia-lische Bereitschafften liessen sich dabey nicht ge-brauchen / so wenig als bey der Archen Noe selbst / welche ein Zeichen des Friedens und nicht des Krieges gewesen / darinnen der Herr des Friedens die Erhaltung und den Frieden der gantzen Welt nach Ausschliessung und Versenckung der Wi-derwertigen beschlossen. Und solche Schiffe wären nachmahls auch bey den Holländern / so lang der Stillstand gewähret / aufkommen und gebraucht worden. Vid. Hornium Arc. Noe pag. 16. 17.

Der wiederlegte Gegenwurff.

Es finden sich viel Klügelinge aus den Schu-len Luciani, Porphyrii, Celsi, der Praea-damiten, ja gar der Atheisten / welche die gantze H. Schrifft ihrer närrischen Censur unterwerffen / und viel ungereimbte Dinge ihrer Meynung nach darinnen zu finden meinen / unter denen ist auch die Materie von dieser Archen. Wie kan es seyn / sprechen sie / daß die Thiere aus America in den Kasten kommen? Was diesen Einwurff an-langet / davon soll bey einer andern Gelegenheit / weil diese Sache einige Umbstände erfordert / gehandelt werden. Wie ist es zugangen / gehen sie weiter fort / mit den reissenden und schädlichen Thieren? Hat dann der Wolf dem Lamb und der Geyer den Hünern nichts leides gethan? Hat der brüllende Löw / der grausame Bär und das grimmige Tiger-Thier Katzen / we-der mit Menschen noch mit Vieh-Blut stillen dürffen? Aber / mit einem Wort zu sagen: der-jenige / so mit dem einigen Krafft-Wort Fiat, Es werde: alles erschaffen / der hat auch Macht gnug gehabt / diese reissende Thiere zu bändigen / und dieselbe in ihren Schrancken zu erhalten: Wiewol hiebey auch einiger massen gezeiget kan werden die Antwort / so auff den folgenden Ge-genwurff gegeben wird.

Es ist nicht glaublich / sprechen abermahl sol-che gottlose Kinder / daß Noa einen Tag ruhig habe Ruhe gehabt vor dem Schreyen und Geheul so vieler Thieren / wann nemlich der Löw und Hirsch gebrüllet / der Bär gebrummet / der Wolff geheulet / das Pferd gewiehert / gestampfet / ge-schar-

scharret und ausgeschlagen; Das Rind gemuhet/ Kälber/ Ziegen/ Schafe und Lämmer geblöcket und geplerret; der Esel auch mit darunter gewahret; wenn die Gans geschnattert/ der Hahn gekrehet/ der Rab sein häßliches Morgen- und Leich-Lied/ Craa Craa! gesungen/ die Taube gekirret/ der Kranich geschrien/ der Storch geklappert; und so viel unzehlich viel anders Geflügel durch einander gesungen/ gezwitschert/ gepfiffen und geschnarret? Ich vermeine/ es hätte einer wol die eisernen Ohren und eines todtfesten Schlaffs bedurfft; dafern er unter solchem Lärmen des Nachts über ein Auge schliessen und des Tages nicht taub und thöricht werden solte: Insonderheit/ wann dergleichen Tumult und Getümmel ein gantzes Jahr wärete. Daß also das ziemliche Tractament/ so vielleicht Noa im Kasten gehabt/ ihm dennoch mit solcher grossen Unruhe gewißlich versaltzen worden.

Zu geschweigen/ was für unsägliche Mühe es ihm gegeben/ so viel und mancherley Vögel täglich zu versorgen/ so manches grosses und kleines Gethiere mit behöriger Nahrung/ Futter/ Speise und Tranck täglich zu versehen/ auch Aufsicht zu haben/ daß ihnen zu gebührender Zeit außgemistet/ und ein jedes in der Reinlichkeit behalten würde. Daher er fast wenig Ruhe seines Gebändes/ und sich gehabt.

Ich bekenne dieses zum Theil selber: Ohne grosse Unruhe und Mühseligkeit/ ist es freylich wol nicht abgangen. Darumb dieser Noa und seine Häußlinge auch deßfalls/ zum Fürbilde der Außerwehlten Zustandes in diesem Leben/ gesetzt sind: darinnen wir nicht viel anders/ als Angst und Unruhe zu gewarten haben und/ unter dem Rumor/ Geschrey und Tumult der Viehischen Gemüths-Regungen/ unter dem Brüllen/ Schnarchen und Pochen der Tyrannen und Verfolger/ leben müssen.

Jedoch stehet leichtlich zu erachten/ daß solches Geschrey der Thiere nicht so offt und unabläßig gewähret; wie sonst gewöhnlich geschicht. Denn die wilden Thiere seynd gemeiniglich still und furchtsam/ wenn sie sich gefangen/ oder eingesperrt sehen/ schreyen auch nicht bald/ in ihrer Freyheit/ dafern sie keinen Hunger oder Durst leiden. Nun haben sie aber im Kasten zu rechter Zeit ihr Futter gehabt/ dazu die Wärme [illegible] Seiten; und also keinen sonderlichen [illegible] zum Schreyen. Aber ob sie gleichwol [illegible] noch machen kunt genug/ sich haben hören lassen/ und sowohl eins als das ander Thier Lärmens gemacht; (wie denn/ von einer so grossen Menge Thiere schwerlich eine lange Ruhe und Stille zu vermuthen) solte solches dem Noa seinen Schlaff gebrochen haben? Keines Weges. Die Mühseligkeit seiner täglichen Bemühungen hat ihn müde und schläfferig genug gemacht/ auch mitten unter solcher Unruhe einzuschlaffen; wobey auch die Gewonheit viel gethan. Denn wer eines grossen Geschreys wohl gewohnet ist/ der achtets nicht hoch; ja schläft offt darunter besser/ als wenn eine ungewohnte Stille wäre.

Wie können unsere Müller ruhen/ da doch das Wasser und der Mühlen-Räder/ Tag und Nacht/ um die Ohren brausen? Wie die Leute so auf dem ungestümen Meer schiffen? Aus eigener Erfahrung kan es ein Schiffahrender bezeugen/ daß er fast aufs sanfteste geschlafen/ als ihn der Wind/ in seinem Schiffe/ auf dem Rücken der Wellen/ wiegete; ohngeachtet die stürmende Wogen manchen harten Schlag dem Schiffe/ bald unten an den Bauch oder Boden/ bald an die Seiten gaben: welches sonderlich im Schiffe ein grosses Getöß machet. Die erste und andere Nacht wecket ihn solches offt auf/ in den andern hernachfolgenden aber/ dünckt es ihm an Statt eines Wiegen-Liedes/ und schlafen sie alle/ die meisten der Leute/ theils auf Betten/ theils auf Matrazen/ theils auf Polstern und Mänteln ruhig/ so fest/ daß keiner leichtlich erwachet/ es sey denn irgend ein ungewöhnlich starcker Wellen-Streich verursachet/ daß einer dem andern auf den Leib fällt/ und ihn also auffwecket: darüber

einer

einer gesamt / der ander lescht / wie es / bey solcher Gelegenheit pfleget herzugehen.

Ehe wir diese Materie fahren lassen / gebühret uns / etwas zu berichten von dem Gebürge / wo sich diese Arche niedergelassen hat / und ob auch noch etwas von der Archen selber möge zu finden seyn. Folget demnach

Der unersteigliche Berg Ararat.

Der wohlgereiste Ordens-Mann F. Vincenzo (wie er sich nennet) meldet im 3. cap. des 1. Buchs seiner Orientalischen Reise-Beschreibung: In dem grössern Armenien / bey der Stadt Erivan / sey ein grosser Berg / der über alle Berge / die nicht weit davon liegen / reichet / da die Armenier durch eine Tradition / so von Kind auf Kindes-Kind kommen / übergeben / daß die Arche Noe daselbst seyn geblieben / als die Wasser der Sünd-Fluth wieder abgelauffen / und daß sie noch darauff sey / weswegen sie diesen Berg in grossen Ehren halten / und ihn gemeldten Ordens-Mann und seiner Gesellschafft / gezeiget / sobald sie ihn nur auff ihrem Wege haben sehen können. Er soll Sommer und Winter über mit Schnee bedecket seyn / und soll auch keiner dessen Gipfel haben ersteigen können / ohnerachtet sich viele biß dahin bemühet. Absonderlich erzehlen diese Armenier von einem Geistlichen / welcher aus Devotion daselbst habe sehen wollen / die H. Arche Noe zu sehen / und nachdem er sich sehr bemühet / und die gantze Nacht gegangen / habe er sich gegen Morgen wieder am Fuß des Berges gefunden / und daselbst einen Engel gesehen / der ein Stück von der Arche in der Hand gehabt / so er ihm gereichet und gesagt: Nimm hin die Reliquien / die du begehrest / dann es ist keinem Menschen erlaubt / auff den Berg zu steigen. Und da er solches gesagt / sey er verschwunden. Daher komme es auch / daß etliche sagen / das irrdische Paradeiß sey auff einer Ebene auff diesem Berge. Etliche nennen diesen Berg Barisde / etliche Gordiaene / die Armenier nennen ihn den Berg Noe. Aber ich komme wieder zu den heutigen seltsamen Schiffen.

An vielen Orthen Indiens giebt es so grosses Zucker-Rohr / daß man aus einem einigen einen Kahn machen kan / solche Kahnen werden nicht ausgehölet / sondern allein das / so zwischen den beyden untersten Gelencken ist / wird mitten durchgeschnitten / und also gelassen. An jedem Ende solches Kahns sitzen zween Indianer / welche so starck und hurtig rudern / daß sie die Schnelligkeit eines Flusses leichtlich überwinden. Hergegen fahren die Leuthe an dem rothen Meer in den Schalen der Schild-Kröthen / statt der Schiffe oder Kahnen / welche ziemlich groß und räumig sind. [illegible]

Der Binsen- und Kürbiß-Kahn.

Gleich wie in etlichen West-Indischen Ländern gantze Brücken / also machet man daselbst auch besondere Schiffe von Binsen und Kürbissen / welche man über [illegible] Flüssen brauchet [illegible]. Dann die Indianer machen eine Flösse von ausgehölten Kürbissen / und setzen den drauff / der gerne über einen Strohm (in der See werden sie nicht gebraucht) seyn will. Man führet auch die Güter darauff hinüber. Mancher / der solche überfahrt zuschauet / erschrickt darüber / wann er es zuvor nicht mehr gesehen / aber es hat doch keine Gefahr / denn sie sind ihrer Kunst sehr gewiß. Etliche nehmen auch wohl ein Bündlein von Binsen / so sie Totora nennen /

darauff setzet sich einer überzwerch / und wann er dem / der übergesetzt seyn will / hinter sich genommen / so rudert er mit seinem Händen-Ruder biß an das andere Ufer / vermittelst eines Stamm-Holtzes. Die langgezogne Kürbse werden Bittelle oder Wasser-Kürbse genant / haben eine Grösse und Gestalt / wie die Schilde / und eine sehr dicke Schale. Nach der Breite zertheilet / geben sie ein paar Geschirr und grosse Schüsseln. Gantz aber gelassen / hefftet man je sieben und sieben an einander / so können damit nicht allein Menschen und Pferde / sondern allerhand Wahren und Bagage übergesetzet werden. Zur Speise aber kan man sie nicht gebrauchen. Nierenberg. lib. 14. Hist. Natur. c. 33.

Sonsten hat man an keinem Orth der neuen Welt grosse Schiffe gefunden / dann die Americaner brauchen zu ihrer Fahrt nur Canoas / Periaguas oder Balsas / daß sind Weidlinge / kleine Schifflein oder Fischer-Nachen / kunten sich demnach nicht wohl noch sicherlich auffs Meer begeben. Und ob sie gleich jemahls ein starckes Schiff hetten gehabt / ist ihnen doch von dem Gebrauch des Magnets / Astrolabii oder Quadranten nichts bewust gewesen. So fern sie innerhalb 10 Tagen kein Land hetten gesehen / wären sie gantz und gar verirret. Wie die Spanier erstlich dahin kamen / funden sie zwar die Insuln voll Leute / auch wurde das Meer sehr befahren / aber die Einwohner fuhren allein mit ihren ausgespannten Segeln über ins Gesichte / welche sehr darob erschracken / als über einer ungesehenen Sache / dann sie kunten nicht glauben daß solche daher schwimmende Hügel nicht vielmehr abgerissene / oder vom Meer auffgeworffene Felsen oder Klippen als Schiff wären / da sie nun sahen / daß solche vermeinte Felsen sich bewegeten / und nicht versuncken / erstarreten sie vor Verwunderung / und noch vielmehr / da sie Menschen / und zwar gebartete / so auff den Schiffen herumb lieffen / erblickten / so gar daß sie ihnen anders nicht einbildeten / als daß es lauter Götter wären. Joseph à Costa de Natur. Orbis Novi lib. 1. c. 21.

Die Grönder oder vielmehr alle die auff der Magellanischen See-Kust / und dieser benachbart wohnen / wie auch die übrigen im Süder theil ..., haben allesambt nur kleine Nachen / welche Chiron nennen / denen Niederländern aber sind sie unter dem Wort Canoas bekandt. Diese sind aus einem Baum gehauen / so schmahl / daß nur eine Person in die Quer darinn sitzen kan / und etwa 16 Fuß lang / mit denselben wissen die Wilden fertig umb zu gehen / sie wagen sich offt / über eine Meil darinnen in die wilde See und wann schon / wie es leichtlich geschehen kan / ihr Schifflein umbschlägt / so können sie dasselbe schwimmend behende auffrichten / das Wasser außschöpfen / und sich selber wieder darein werffen / welches einem frembden Nation / die solche Nachen nicht in langer Zeit zu gewohnet ist / unmüglich zu thun scheinet.

Der verwegene Schiffer.

Ein vernünfftiger und kaum etwas verständiger Mensch machet ihm billig Gedancken / ob er sich auff einem grossen Schiffe der offenbahren See vertrawen solle / als welchem leider durch allzuviel jämmerliche Geschichte und Exempel bekandt ist / daß sie / absonderlich / wann sie von den Sturm-Winden angeblasen / und erzürnet ist / offt einer Spanischen oder Portugiesischen Galleone (welches itzo die gröste Schiffe sind / so auff der See fahren) nicht anders / als ein Narre mit einem kleinen Balle spielet / biß sie dieselbige an einem Felsen in kleinen Trümmern zerschmettert. Wann aber auff einem solchen grossen Schiffe / das einem starcken Schlosse und vesten Castell gleichet / nicht sicher gnug zu seyn ist / wie viel grösser wird dann die Noth auff

Gn

Gefahr seyn/ wenn sich jemand in einem kleinen Schifflein auff den ungestümen Ocean wagen wolte! Gleichwol hat man zu verschiedenen Zeiten solche Leute gefunden/ die entweder aus Vermessenheit/ oder aus Noth/ auff liederlichen kleinen Bothen oder Schaloupen eine grosse Reise über die offenbahre See gethan/ deren ich etliche denckwürdige anführen wil/ von denen ich wol sagen mag: Fortuna juvat audaces, frisch gewagt ist halb gewonnen.

In den grossen Englis. Charten der Sudders-Insul wird der eine wunderbahre Geschichte angezeichnet/ daß im Jahr 1616 fünff Persohnen mitten im Sommer von der Insul Bermudes abgefahren/ in einem offenen Boothe von 3 Tonnen oder Fässern/ und innerhalb 7 Wochen ohn einziges Unglück und wolbehalten in Irland angekommen: Welches ein solch Weg von bey nahe 800 Teutsche Meilen/ dazu eine Fahrt über ein sehr ungestümes und hochwallendes Meer; Also/ daß es denen unglaublich scheinen wird/ die viel abscheuliche Ungewitter/ Stürme/ gefährliche Wellen/ Strömungen und brausende Fluthen auff der See haben ausgestanden. Johannes de Laet in Beschreibung der Insul Bermudes Lib. 1. von der neuen Welt, cap. 13.

In dem dritten Theil der Virginischen Land-Beschreibung/ welche dem 13 Theil von America einverleibet/ wird geschrieben/ nachdem im Jahr 1611 die Engelländer in der Insul Bermuda sich vermehret/ als der tapffere Capitain Tucker schöne Häuser und Flecke/ wie auch allerhand gute Policey-Ordnungen darinnen angerichtet/ und unter andern auch diese Anstalt gemacht/ daß man von Morgen biß Mittag/ und hernach von 2 Uhr biß auff den Abend/ des Ackerbaues abwarten solte/ da habe sichs begeben/ daß 7 Engelländer auß gar zu grosser Begierde nach ihrem Vaterlande/ in einem kleinen Schifflein/ heimlich davon gefahren/ und ihren Weg auff Engelland zu genommen/ seyn aber auff dem Wege von den Frantzosen beraubet worden/ welche ihnen alles/ absonderlich aber auch/ als woran ihnen am meisten gelegen/ ihren See-Compass genommen: Weßhalben sie hernach auff Glück und Unglück/ nach ihrem eigenen Kopffe/ also dahin fahren müssen/ da sie doch endlich in Irland glücklich angelanget/ und von dem Grafen von Tomund wohl und freundlich empfangen worden: welcher solches Schifflein/ als ein Denckmahl einer gantz wunderbahren Schiff-Fahrt/ behalten. In Betrachtung daß gleichwohl diese 7 Engelländer auff dem Meer/ nach der geraden Linien bey 3300 Englische Meilen/ welche bey nahe 800 Teutsche auß machen (dann man rechnet viertehalb Englische auff eine Teutsche Meil) gefahren/ dazu in dieser gantzen Fahrt kein einzig Land gesehen/ noch angetroffen/ daher die Engelländer diese See-Fahrt vor eben dergleichen Wunderwerck gehalten/ als wie die seltsame Schiff-Fahrt Bo-rellii 1500 in Ost-Indien gewesen. Vid. Laet. & loc. cit.

Es sind zwar etliche/ die da in den Gedancken stehen/ diese und die vorhergehende Fahrt sey nur eine/ aber die verschiedene Anzahl der Persohnen/ der Jahr-Zahl und andere Umbstände/ solten mich schier (nach andern) bereden/ doch es sey/ wie es wolle/ ich habe beyde Berichte dem Curiosen Leser mittheilen wollen.

Das denckwürdige Schiff.

Noth bricht Eysen/ pflegt man zu sagen/ und wann einer in Noth ist/ so wird er sich ein Ding unterfangen/ dessen er sich sonst wohl nimmermehr unterstanden hette. Die Noth kan einen viel Dings lehren/ wie sie denn hie und da einem und dem andern Information gegeben hat/ wie er sich/ und sein Leben oder Freyheit zu salviren/ erhalten müsse/ etwa ein Schifflein

ein zusammen zu binden / von welcher Arbeit er wohl vorhero sein lebetag nichts gesehen / und wann er schon der beste Meister darinn were / so fehlete ihm in solchem Zustande doch gemeiniglich an behörigen Instrumenten / Materialien und andern Hülff-Mitteln; daranhero ihs freylich etwas seltzames was in folgendem Texte zu lesen ist.

Vor noch nicht vielen Jahren legte die Ost-Indische Retour-Flotte bey der Insul St. Helena / und sich in etlichen / vor Ancker / unter welchen Schiffen auch eines war / so nach Horn gehörete / welches einen Menschen hatte geführet / der um seiner bösen Thaten willen auf dieser Insul zurücke gelassen ward / und daselbsten von aller Menschlichen Gesellschafft verlassen / die Straffe seines Verbrechens in bekümmertiger Einsamkeit und Verlassenschafft zu empfangen. So bald aber dieser unselige arme Sünder sahe / daß man mit vollem Segel sich wieder mit allen Schiffen in das hohe Meer gewaget / da reitzete ihn die Furcht vor der verdrießlichen Einsamkeit zu einer solchen That / dergleichen wohl niemahlen mag erhöret seyn:

Nemblich er eylet nach einem Grabe / reisset einen frisch verscharrten Sarg aus der Erden / den Leichnam heraus / und nachdeme er den Sarg zur See gebracht / setzte er sich drein / und rudert mit etlichen Höltzern der Flotte auffs fleißigst nach; Er würde aber mit allen seinen Rudern wenig aus gerichtet haben / woferne ihm nicht grosse Wind-Stille nicht zum Vortheil kommen / welche die Schiffe zurück hielte / daß sie gar nicht oder doch sehr wenig fortkommen kunten / unterdessen rudert der desperate Matros in seinem Sarg-Schifflein immerfort / und holet endlich die Schiffe auff anderthalb Meile von der Insul wieder ein. Als die Schiffleute solches gewahr wurden / verwunderten sie sich zum allerhöchsten über ein solches beginnen / zumahlen da der gute Mensch noch nicht wuste / ob man ihn auch wieder zu Gnaden annehmen würde / wann er schon die Flotte nunmehr wieder erreichet hätte. Man gehet deswegen zu Raht / ob man ihn wieder zurück senden oder auffnehmen solle; auff grosse Vorbitte aber ward das letzte zu seinem Besten und Glück geschlossen / und erlangte also dieser verwegene und verzweiffelte Schiffer den erwünschten Zweck seiner Fahrt / welches wohl einem andern nicht also gelingen würde. Hieher gehöret auch

Der glücklich-fliehende Sclave.

Was es vor ein grosser Jammer ist / um seine Natürliche und angebohrne Freyheit zu kommen / und bey den grausamen Mahometanern / Heyden oder Juden in eine elende Dienstbarkeit zu verfallen / das wissen diejenige nicht genugsam zu beschreiben / die es sonsten aus eigener Erfahrung am besten thun könten; daher ist es kein Wunder / wann sich ein in solch Elend gerathener / auff alle Weise bemühet / seine Freyheit zu suchen / und ich weiß / es würden wenige seyn / die sich nicht lieber selber in die unergründliche See stürtzen / als in eine so grausame Sclaverey begeben solten / wann ihnen ihre Glaubens-Artickel anders solches vergönnen würde. Ich will dem curiosen Leser anjetzo ein Exempel eines solchen Sclaven vorstellen / welcher sich auff eine solche Weise in seine Freyheit gesetzt / die man werth hat geschätzet / unter die denckwürdigsten Geschichte dieser Zeit zu schreiben.

Anno 1642 trug sichs zu / daß 4 Sclaven / so auff einem Türckischen Raub-Schiff von Algiers auffhielten / sich mit einander berathschlageten / wie sie doch auff diese oder jene Weise zu ihrer natürlichen Freyheit wieder gelangen möchten. Und nachdem sie die Sache lang und breit über-

fagel / befürchten sie am rahesam seyn / ein Schiffchen zu bauen / so bald sie zu Algiers in der Barbarey wieder angelangt seyn würden. Weil nun einer von ihnen / nahmens Pieter Glasen aus der Holländischen Stadt Hoorn bürtig / ein Zimmermann ware / so machte derselbe alsobald auf derselben Sclaverey noch allerhand Vorbereitung zu dem Schifflein / und sich derselben alsdann im Werck und Bau selber zu bedienen. Der Türckische Capitain fragte ihn offtmahlen / was er machte / und was er mit diesem Schnitz-Werck im Sinne hätte? Dagegen aber der lustige Holländer antwortete / daß er solche Sachen zu Behaltung des Schiffs-Geräths schnitzte und zwar auf Vorraht. Ja es geschahe wol zum Vorrathe / aber zu einem gantz andern Zweck / als ihm der Capitain hatte einbilden lassen.

Nachdem sie nun zu Algiers wieder angelanget / begunnten sie endlich in der Nacht ihr verabredetes Vornehmen ins Werck zu richten / schleppeten also etliche Dielen zusammen / von denen sie 2 zu dem Boden / an jeder Seite eine / und zu dem Bauch und hinten und fornen auch eine / also 6 Dielen ins gesammt gebrauchten / woran sie ein Schiffgen mit ein Trog geladet / hernach zusammen heffteten / vermittelst der Gerätschafft / die der eine Sclave behagtermassen im Sclaven-Schiffe schon vorher zurecht gemacht hatte. Der eine kochte Pech / der ander bereitete das Stopfwerck / und brachten es endlich zu Wasser / wie aber ihrer nur zween darinn zu sitzen kamen / da lage es so tief in der See / daß die andern zwey das Hertz nicht hatten hinein zu tretten / und sich in die gefährliche See zu wagen. Dannenhero vorgemeldter Zimmermann von Horn mit noch einem Engelländer es wagte / daß sich diese zween allein in die See begeben / sich verlassende auf GOttes Gnad / unter dessen Beschirmung sie dieses Werck ihrer Erlösung angefangen / und schon auch zu Wasser werden / vollendet hatten. Sie hatten zwey Ruder-Höltzer bey sich / und einen kleinen Segel / sampt etwas Brodt und süssem Wasser / aber keinen Compaß noch Grad-Bogen. Als sie tief in die See gelanget / wurden sie von einem Sturm befallen / welcher sie in grosse Bekümmerniß setzte / denn das Schiff lag sehr tief / daß die niedrigste Welle über Bord schlugen / daß sie alle Augenblick in Gefahr stunden zu sincken. Sie schöpfften so viel ihnen möglich war / und liessen das Schiff mit dem Winde gehen / ob sie gleich nicht wusten wohin. Sie erlitten sehr viel / weil sie gar nicht schlaffen durfften / sondern sassen mit den Beinen stets im Wasser / und weil ihr Brodt von dem Saltz-Wasser durchaus genetzt wurde / so erlitten sie grossen Durst / als sie davon etwas genossen / welches ihnen grossen Kummer verursachte / angesehen / sie mit frischem Wasser nicht wohl versehen waren.

Endlich kamen sie in einer Nacht bey Land / gegen welches die See-Wellen gewaltig anschlugen / weßwegen sie sich eines gefährlichen Schiffbruchs besorgeten / aber es gieng noch besser / als sie besorget hatten / dann sie kamen ohne Schaden an das Land / wiewohl sie leyder alsobald inne wurden / daß es das veste Land von der Barbarey annoch wäre.

Sie eileten demnach so geschwind es ihnen möglich / ihr Schifflein ein wenig besser zu versehen und dichter zu machen / und weil die Wellen ihnen schon gemächer worden / so eyleten sie alsobald wieder nach der See / woferne sie anders nicht nochmahlen in eine elende Sclaverey gelangen / oder gar todt geschlagen werden wolten. Wind und Wetter aber war ihnen stets zu wider / dannenhero erlitten sie viel / absonderlich von dem grossen Durst / welcher den Engelländer dergestalt zusetzte / daß es schiene mit ihm auf's letzte gekommen zu seyn. Des Nachts deuchte ihnen allemahl / als wären ihrer 3 im Schifflein / da sie doch nur von ihrer zween waren / worüber sie anfangs bestürtzt waren / endlich aber nahmen sie es vor ein gutes Zeichen an / und hielten diesen dritten Mann vor den Geleits-Mann Tobiä /

dessen

dessen Nachdruck sie auch letzlich empfunden / daß da sie schon vor Ohnmacht sich fast nicht mehr rühren kunten / und allemal Durstes zu sterben meinten / fuhren sie durch eine grosse Menge Schild-Kröten / von denen sie etliche zu sich zogen / ihr Blut truncken und das Fleisch aussogen / doch kam ihnen das Blut am meisten wieder den Durst zu statten.

Endlich kamen sie nach vielem ausgestandenem Unglück bey dem Vorgebirge St. Martin / neben einem Städtlein / so nicht weit von Alicanten in Spanien belegen / an Land / nachdem sie 10 Tag und Nächte unterwegs gewesen waren. So bald aber die Leute auf dem Strande gewahr wurden / sendeten sie ihnen ein stück Wegs entgegen / nahmen sie in ihr Schiff auf / und schlepten nun der Sclaven schlechtes Schiffgen / wann man es ja also nennen mag / hinten nach / führeten die gute verschmachtete Leute in die Stadt / und erquickten sie mit Wein und Brod / wobey sich ein grosser Zulauff von Menschen befand / die dabey gewesen / solche wunderlich erfreuete, und durch Gottes scheinbarer Gnade erhaltene Christen zu sehen. Das Schiffgen ward zu einem ewigen Gedächtniß daselbst in die Kirche auf gehänget / und jeder danckte GOtt vor seine an diesen Leuthen erwiesene grosse Güte und Barmhertzigkeit. Die zwey entkommene Christen reiseten auch bald hernach ihres Wegs und ist Peter Claesen nach in dem May Monat Ao. 1645 mit grosser Freude der Seinigen / zu Hoorn unvermuthlich angelanget. Dieses ist nicht Unglück zu schätzen

Der desperate Americaner.

WEil die Spanier in America es mit ihrer Grausamkeit so gar ob machten / so wurden sie von den Eingebohrnen desselben Landes ärger als die Pest / ja als der Teufel selbst / geflohen / und denen man einbilden kunte / er würde nach diesem Leben mit den Spaniern ewig leben / der starb aus Verzweifelung alsobald / ja der überredet worden / sein Cörper solte in der Erden der Spanier ruhen / der stürtzete sich augenblicklich in die See / und von den Fischen und Meer-Wundern verschlucket zu werden / damit er nur der Gesellschafft der unbarmhertzigen Spanier entübriget seyn möchte. Diese einfältige Leuthe haben sich / umb der Castilianischen Tyranney zu entbrechen / solche Dinge unterfangen / die unglaublich scheinen / hört davon ein einziges Exempel / das sich in diese Materie gar wohl schicket.

Nachdem die Wilden in der Americanischen Provintz Jucaja durch gemelte Spanische Tyranney aus dem Lande zu fliehen gedrungen worden / haben sie sich gantzen theils in die wüste Wälder / unwegsamen Höln und Felsen verkrochen / und umb der unbarmhertzigen Spanier Augen zu entkommen / sich daselbst zu Tode verhungert: Andere haben auf andere Weise ihr beängstetes Leben sampt der aufgebürdeten Dienstbarkeit abzulegen gesucht. Etliche aber haben sich der Desperation / mitten in einer beständigen Entschliessung entrissen und zu leben resolviret / damit sie dermahleins wieder zu ihrer ersehnten Freyheit gelangen möchten.

Auf diesen letzten stehen welche nach dem Nordischen Theil von Neu-Spanien / wann und wie sie durchkommen kunten / wohin sie von den Ländern aus ihrem Vaterlande getrieben worden.

Darnebst strecketen diese unglückselige Creaturen Hände und Arme von sich / rissen die Mäuler weit auf / auf schnalcher Geberde / die Luft ihrer süssen Vater-Erde an sich zu ziehen und zu verschlingen: Wiewohl unter solchen gefährlichen die meisten vor Hunger gantz verschmachtet und kraftlos dahin fielen / und eines jämmerlichen Todes sturben.

Der Außgang dieser Geschichte.

Einer von diesen / der sein Leben etwas mehr geliebt / und in seinem Vaterlande das Zimmer-Handwerck getrieben hatte / (denn ob gleich diese Völcker weder Eysen noch Stahl / so haben sie doch mit steinernen Aexten und anderm Werckzeug der Arbeit zu verrichten gewust) unterfieng sich eines Dinges / welches kaum zu glauben. Er holete einen Baum aus / verdingte [illegible] [illegible] oder Korn [illegible] und etliche mit süssem Wasser gefüllte Kürbisse und vermachte [illegible] gar wohl / [illegible] sich gar [illegible] halten hatte. Beyde Ende dieses Baums verwahrete er aufs allerbeste. Warff ihn aufs grosse Meer / und nachdem er sich [illegible] seine Schwäger und Verwandten / welche [illegible] [illegible] auf den Balcken und wurden denselben aus dem [illegible] Theil des neuen Spaniens nach ihrem Vaterlande allmählich nach der Provintz [illegible]. Aber das Glück wolte diesen wohlangesponnenen Handel seine beförderliche Hand / sondern vielmehr die Hinderliche bieten / denn nachdem sie ungefähr 100 Meil solcher Gestalt auf ihrem wunderlich-geformten Schiffe fortgeschwummen / da begegnete ihnen mitten in dem grossen Ocean ein Spanisches Schiff / welches die unbesonnene Boots-Fahrer ertappet / gefangen genommen / und wieder in die verlohrne Sclaverey geschickt. Den Balcken selbst aber haben die Spanier zu einem ewigen Andencken gleichfalls mit nach Hispanien genommen / und den darinn gefundenen Proviant / wie die hungerige Adler / Geyer und Wölffe aufgefressen / welchen Balcken nach der Zeit noch viel vornehme ansehnliche Personen gesehen / und die Warheit solcher Begebenheit dadurch bezeuget haben. Nieremberg. H. N. lib. 14. c. 104.

Die Japonische Arche.

Unter die seltzame Schiffe verdienet auch gerechnet zu werden dasjenige / dessen der Holländische Capitain [illegible] seiner Reise-Beschreibung nach Japan de An. 1612 gedencket / wenn er spricht: Als unser General [illegible] [illegible] Personen aus [illegible] nach dem Käyser [illegible] / haben diese Leute unterwegens bey der Stadt [illegible] ein überaus grosses Schiff von 1000 Lasten gefunden / an den Seiten mit viel schweren Eysenwerck verwahret / und mit einer besondern starcken Wache versehen / wider allen besorglichen Überfall der Einwohner. Es war von einer ungewöhnlichen fremden Gestalt / und der Arche Noe [illegible] gar gleichförmig. Man brauchte es zu Überführung der Soldaten / welche in etliche rebellirenden Insuln verlegt worden.

Das Portugallische Haupt-Schiff.

Das allergröste Schiff in gantz Europa / soll seyn dasjenige / welches in dem [illegible] worden / von dem Portugallischen [illegible] Vice-Roy Nahmens Francisco de Lima. Er nannte es den ewigen Vater / und [illegible] in einem kleinen Hafen [illegible] / nicht weit von Lissabon. Es hat in der Länge 150 Schritt / 8 Brücken / 150 Schieß-Löcher / und so viel Metallene Stücke. Seine Ladung war 4000 Kisten Zucker / deren jede 1000 Pfund wog. Und auch darüber 3000 grosse Rollen Toback / dabey war es gewöhnlich mit 4 a 5000 Mann besetzet / und dergleichen viel andere Sachen mehr.

Das Englische Wag-Schiff.

Anno 1615 hat sichs begeben / daß dem Bericht nach in einer kleinen Schaluppe von Engelland über See zu Hamburg angeländet / und zwar nur eine Weite von etliche 1000 Reichsthaler. Sie sind in der Schaluppe glücklich angelanget und ist dieses denckwürdige Fahr-Zeug sambt den 3 Rudern zu ewigem Gedächtnüß aufgehangen worden. Dabey ist diese Schrifft zu lesen: **Ick wil ut gahn / und wil mien Lyff und Bluth tho wage setten / Geld und Guth / auch guten Nahmen dadurch zu erjagen.** Beystehende Figur zeigen den eigentlichen Abriß dieses Schiffleins.

Wunder ist es aber / daß solche Schiffleute und angenommene Wage-Hälße / als die dem Höchsten gleichsahm versucht / noch so glücklich hindurch kommen sind / man hette billich zu besorgen gehabt / daß sie / als die solcher Gestalt auf unrechtmäßigen Wegen wandelten / auf diese oder jene Weise von Gott / dem sie Gesetze vorschreiben wollen / gestraft / und in den Abgrund des Meers den Fischen zur Speise / würden versencket werden. Aber wer kan die Barmhertzigkeit des Allerhöchsten ergründen? Die Wege des Herrn sind unerforschlich.

Das grösse Schiff in Engelland.

Man wird jetzo wenige überaus grosse Schiffe in Europa finden / weil man angemercket / daß mit denselben man so leicht nicht zu Wercke kommen kan / als mit den kleinern oder mittelmäßigen / wer aber gleich ein Werck recht grosser Schiffe sehen will / der wende seine Augen nach dem Königl. Englischen Schiff / welches unter dem Nahmen the Souverain off the Sea, (Herr zur See) bekandt und Ao. 1637 zu Wolwich in Kent erbauet ist. Dieses Schiff kan so viel Lasten tragen / als damahls die Jahr-Zahl in sich enthielte / nemlich 1637 Lasten / wann aber eine

gute



jede fast 40 Centner (den Centner zu 1000 Pfund) gerechnet würde / so daß dieses Schiff [illegible] Pfund / oder 64000 Pfund / und [illegible] Centner / fünfhundert acht und [illegible] Pfund tragen. Es hat zu einer Seiten zwo Galerien / darinnen allerhand Kriegs- und Siegs-Zeichen / [illegible] Schnitzer-Arbeit / Wappen künstlich geschnitten und vergüldet sind. Die Länge an dem Kiel ist [illegible] Schuh / die ganze Breite oder Weite 43 Schuh. Die äusserste Länge aber von fornen biß hinten / [illegible] Schuh / und von dem Boden des Kiels biß an die Schiff-[illegible] 76 Fuß hoch. Dieses Schiff führet [illegible] Stücken / darunter die Grösse so weit / daß ein Person aufgerichtet darinnen sitzen können. Es hat 5 Boden [illegible] Anckern / darunter einer über 4400 Pfund wiegen.

König Gustavus in Schweden hatte unter seiner Flotte ein Kriegs-Schiff / welches 1000 bewaffnete Männer und 300 Matrosen so gleichfalls gute Soldaten waren / tragen kunte. Diesem hat nichts nachgegeben der Schwedische Reichs-Apfel / oder so ihn andere nennen / die drey Cronen / so im jüngsten Kriege mit 1000 Mann / worunter viel vornehme Edelleute / und [illegible] was damals gewesen / zu Grunde gegangen.

Das Grünländische Schiff.

Ich hätte allhier noch von einigen andern seltsam erfundenen Schiffen / absonderlich des [illegible] Drebbels und anderer [illegible] Proben machen / aber ich übergehe dieselbe mit Fleiß / weil / solcher Erfinder etliche durch den [illegible] Ausgang oder Versuch zu Schanden worden; andere aber von der [illegible] Experienz / noch gar keine Bewehrung und Zeugnüß bekommen haben. Unter welchen letztern auch des Englischen Ritters Petri [illegible] / ausgegebenes Schiff befindlich; welches aus zweyen andern Schiffen solcher Gestalt zusammen gesetzet / daß in der Mitte / vermittelst etlicher Balcken oder [illegible] Breiter so viel Platz bleibt / als beyde Schiffe Boden breit sind: sintemahl mit demselben [illegible] Wissens annoch kein rechter völliger Versuch geschehen / ob es / wie der Erfinder [illegible] die Probe halte / und sich so wohl zum Kriege als zur Handlung gebrauchen / auch durch die Macht der stürmischen Wasser-Wellen nicht von einander reissen lasse: Sondern meine Feder [illegible] vielmehr auf solche Schiff-Arten / die unsern Europäischen Ländern nicht sonders viel bekand / ohn nur aus Erzählender Leute Berichte / und doch durch würcklichen Gebrauch bey denen Völckern / die sich ihrer stets bedienen / ungezweifelt beglaubet sind. Als die ledernen Schiffe / womit etliche See-Räuber unter dem Nord-Strich / nicht allein auf / sondern unter dem Wasser fahren; Gestalt Olaus Magnus im Jahr 1505 dergleichen Schiff bey Island gesehen; Darinn die See-Räuber / wann das Meer tobete / ganz bedeckt und trucken sassen / und die Wellen des wilden Meers über hin spielen liessen / auch offt unter dem Wasser grosse Kauffahrer-Schiffe durchbohreten / so verdeckter Weise / daß der Schiff-Leute solches nicht innen würden / bevor das Schiff voll Wassers lieff / und zu sincken begunte.

Dieses ziehen manche nicht allein in Zweiffel / sondern verspotten es wohl gar / als eine Fabel. Sie mögen aber mit gedachtem Olao Magno deßwegen sich vergleichen. Die wunderbahre Art der Grünländischen Böte oder Nachen / ist dennoch / durch einhälligen Bericht unterschiedlicher Relationen / so glaubhafft gestellet / daß die

Gewißheit darauf ihren Fuß ohne Sorge oder Zweifel sicherlich setzen mag. In der Schiffarts-Beschreibung des Dänischen Admirals Göske Lindenau / und eines Englischen Steuermanns / (welche beyde / auf König Christiani des IV. Befehl / nach Grönland gesegelt / worinn jener der Admiral seinen Lauff Nord-Ost / der Engeländer aber Süd-West genommen / und auch unterschiedlichen Ende des Grönlands angelanget sind) wird die Form gemeiner Grönländischer Schifflein verglichen mit einer Weber-Spuhl / und gemeldet / daß sie ungefehr zehen oder zwölff Schuhe lang / aus Wallfisch-Bein / oder Barte eines Fingers dick / zusammen gefüget / und um und mit Robben-Häuten (oder See-Hunds-Fellen und Wall-Rossen-Häuten) überzogen / und mit dünnen Sennen zusammen genähet / in der Mitte so weit offen / als ein Mensch darinnen sitzen mag / hinden und vorn zugespitzt / auch im übrigen so wohl zusammen gefügt / daß keine Wellen ein solches Schifflein können zerscheitern.

In einem solchen Nachen setzt sich der wilde Grönländer mit den Füssen gegen eine der Spitzen / und was noch offen / bedeckt er mit seinem Kleide / so gleichfalls aus Robben-Häuten gemacht ist / schnüret es überall wol zu / wie auch sein Gewand / daß kein Wasser hinein kan. Wird er gleich / von den ungestümen Wellen / über und über geworffen; wie dan offtmahls leichtlich geschicht / kommt er doch allezeit wieder auf die Höhe / und ist viel besser / gegen das Ungewitter / verwahrt / als in einem grossen Schiffe. Sie brauchen nur ein Ruder / halten sich damit eben im Gewicht / wie die Seil-Täntzer mit ihren Stangen / und fahren mit so unglaublicher Geschwindigkeit fort / daß sie auch einer Weber-Spuhl mag verglichen werden. Als einsmahls ein Spanischer Ambassadeur am Dänischen Hofe war angelangt / ließ obgedachter König denselben zu Gefallen / fünff Grönländischer Wilden mit ihren kleinen Nachen auf dem Meer / fahren / auch zugleich einen Dänischen grossen Nachen / mit sechszehen guten Ruderern anfüllen / welche doch kaum dem Nachen dieser einzigen Wilden folgen kunten.

Olearius gedenckt im dritten Buch seiner Persianischen Reise-Beschreibung / dieser Grönländischen Schifflein / fast mit gleichen Umständen / aber mit diesem fernern Zusatz / daß sie inwendig kaum einer Ellen hoch / und in der Mitten / wo das runde Loch ist / darinn sich der [illegible] Mann setzt / bey nahe einer Ellen breit / theils von Fischbein / theils von Holtz / [illegible] leicht Gestelle zusammen gefügt / und [illegible] rauhen Fellen aber und über befestiget [illegible]. Weiter meldet eben dieser Scribent / daß [illegible] der Böte gar klein nur zu einer Person be[illegible] und jedes von einem Wilden können [illegible] werden. Welches aber nur / von jener [illegible] leichtern und kleinern Gattung [illegible] verstehen. Denn / weil beglaubte [illegible] so der Engeländer Martin Forbisser [illegible] erkannt der Königin Elisabet, im Jahr 1577 [illegible] Schifft / zu ersehen / daß selbige Wilden [illegible] den kleinen Böten / auch grosse Schiffe [illegible] aus Holtz mit höltzernen Bänden zusammen [illegible] fügt / und mit Wallfisch-Häuten (oder [illegible] lich Wall-Roß-Häuten / oder auch von den [illegible] überzogen / von solcher [illegible] / daß 20 Männer darinn sitzen können. Die Segel sind eben aus dem Zeuge gemacht [illegible] ihre Kleider sind / nemlich aus den [illegible] Robben / oder See-Kälber-Häuten [illegible] [illegible] diese Schiffe kommen / [illegible] sie doch so fest / daß die Wilden sich darinn [illegible] Vertrauen dörffen.

Mit jenem Bericht gibt / von der Form [illegible] und Regierung solcher Grönländischer Schifflein / der Herr von Rochefort / [illegible] Buch von den Antillen-Inseln: Welchem wir

gefunden hat / was ihm der Seeländische Schiff-Hauptmann / Nicolas Tromp davon mitgetheilet. Dieser Schiff-Capitain ist im Jahr 1656 mit einem Wallfischfänger Schiffe von Seeland abgefahren zu Ende des Frühlings / und am Ende des Brach-Monats / in der Meer-Enge Davis biß zu dem 72. Grad des Equatoris / gegen Norden zu / gerathen / und freundlich mit den Grünländern selbiger Gegend / der Handlung oder Waarenwechslung wegen / vertraulich worden. Da er deß Zeit und Gelegenheit hat bekommen / die Schiffe derer bey die siebenzig / gleich bey seinem ersten Ancker-Wurff ihn mit allerley Zeichen der Wohlgewogenheit umbgaben / vollständlich zu betrachten / auch davon gemeldtem Herrn von Rochefort / in dem Jahr / da er seine Antilles Jnsuln heraus gegeben / diese nachstehende Relation gethan: Welche ich mit ihren eigenen in der Verteutschung befindlichen Worten werde wiederholen:

Ihre Schiffe (sagte der von Rochefort an) sind von kleinen dünnen Hölzern gemacht / deren der meiste Theil ausgebogen / wie die Reiffe. Diese Hölzer sind mit einander gebunden mit starcken Seilen / welche aus Fisch-Därmen gemachet werden / die sie beysammen halten / und ihnen die gehörige Gestalt geben / damit sie zu dem vorgesetzten Gebrauch bequem seyn. Von aussen sind sie mit Fellen von See-Hunden überzogen und bedecket / welche so geschicklich zusammen genehet / und so fleissig an den Nähten / mit Hartz bestrichen seyn / daß das Wasser gantz und gar nicht hinein dringen kan.

Diese kleine Böthgen sind gemeiniglich von 15 biß 16 Schuh lang / und in der Mitte / da sie am höchsten und breitsten sind / ohngefehr fünff Schuh im Begriff haben. Von diesem Ort an werden sie auch dünner und schmäler / also daß die beyde Ende in eine Spitze auslauffen / welche mit einem weissen Bein / oder [illegible] von den Meer-Einhörnern / verwahret sind. Der Ober-Theil ist gantz flach und mit Fellen bedecket / gleich wie das Ubrige / und der Unter-Theil ist wie der Bauch eines grossen Fisches gestaltet / daß sie also sehr bequem sind in dem Wasser zu gehen. Sie haben nur einen einigen Eingang / welcher gerade mitten in dem gantzen Böthgen ist.

Dieser Eingang oder Loch ist rund umher mit einem Rand von Fischbein erhaben und nach der Maß und Dicke eines Menschen Leibs gemacht. Wann diese Wilden / die diese Art der kleinen Schiffe erfunden haben / sich derselben gebrauchen wollen / es seye / daß sie entweder zu fischen ausfahren / oder sich auff dem Meer zu erlustigen begehren / stecken sie den gantzen untern Leib zu diesem Loch hinein / setzen sich nieder / und binden ihr Kleid / so sie anhaben / so fest an den Rand dieses Lochs / daß es scheinet / als wären sie auff diesem kleinen Böthgen gewachsen / und seye Mann und Schiff ein Ding.

Der Grünländische Schiffer.

Hier dieses / ist was die Gestalt und den Zeug [illegible] betrifft / daraus dieses kleine Schiff gebauet. Nun wollen wir betrachten die Ausstaffierung des Mannes / der es regieret.

Wann sie Willens sind auff das Meer zu fahren / so bedecken sie sich über ihre andere Kleider mit einem Rock / welcher zu nichts anders als zu dieser Schiffarth gebrauchet wird. Dieses Wasserkleid bestehet aus etlichen Fellen / die ohne Haar und so wohlbereitet zusammengesetzet sind / daß man meinen solte / es sey auß einem Stück gemacht; Es bedecket sie oben von dem Kopff an

sich unter dem Nabel. Es ist überall mit einem schwartzlichen Gummi bestrichen / welches in dem Wasser nicht zergehet / und dasselbe durchzudringen verhindert. Die Kappe welche den Kopff bedecket / schliesset unter dem Halß und auf der Stirn so wohl / daß ihnen nichts als das Gesichte unbedecket ist.

Die Ermel sind an den Händen zugebunden / der untere Theil dieses Rocks ist auch an dem Rand des Hochs dieses Schiffleins gemacht / mit solchem Fleiß / daß der Leib der also bedeckt gäntzlich mitten in den Wellen verdrucket ist / welche mit aller ihrer Gewalt nichts / als das Gesicht und die Hände berühren können.

Ob sie schon weder Segel noch Mast-Baum noch Steuer-Ruder noch Compas / noch Anker / noch einiges ander Stück von aller der grossen Zurüstung haben / welche zu unsern Schiffen erfordert wird / wann sie tüchtig seyn sollen / auf das Meer auszulauffen ; so unternehmen sie sich doch nichts destoweniger lange und weite Reisen zu thun / mit diesen kleinen Bötgen / auf welche sie gleichsam geanckert sind.

Sie verstehen sich überaus wohl auf den Lauf der Sterne / und haben zur Wahrheit keinen andern Geleitsmann von nöthen. Die Ruder deren sie sich gebrauchen sind an beyden Enden breit wie eine Schauffel / und damit sie desto dauerhaffter seyn / so belegen sie dieselbe mit einem weissen Bein an den Enden des Holtzes : sie fassen auch den Rand der Schauffeln damit ein / und machen diese Zierath daselbst fest an die Zapffen von Horn / die ihnen an statt der Nägel dienen. In der Mitten sind diese Ruder mit Bein und andern köstlichen Horn / gleich wie an den Enden ausgezieret / und da pflegen sie dieselbige auch zu halten / daß sie ihnen aus den Händen nicht entfallen. Im übrigen führen sie diese doppelte Ruder mit solcher Fertigkeit / daß ihre kleine Bötgen gar leicht den grossen Schiffen / die alle ihre Segel aufgespannet / und den Wind und die Fluth zum Vortheil haben / vorlauffen. Sie sind so sicher und kühn in diesen Schifflein und regieren sie mit so grosser Geschicklichkeit / daß sie auf tausenderley Arten dieselbe herum [illegible] / damit sie denen / so ihnen zusehen / eine Lust [illegible] mögen. Sie streiten auch offt gegen den [illegible] mit solcher Macht und Behendigkeit / daß [illegible] zu schauen / als ob sie von einem [illegible] Wetter bewegt würden / und alsdann [illegible] sie eher für Meer-Wunder ansehen / welche [illegible] wider einander stossen und schlagen / [illegible] Menschen : ja damit sie zeigen / daß [illegible] sie im Stand / und daß sie in guter Verm[illegible] mit diesem Element / das sie schrecklich und [illegible] Natur zuwieder scheinen / so tauchen sie [illegible] dem Wasser / tauchen und wickeln sich [illegible] nach einander mit dem Bothe herum / [illegible] man sie wohl vor recht Lufft- und Wasser- [illegible] (Land- und Wasser-Thiere möchte ich [illegible] gen) halten kan.

Wann sie verbunden sind / eine längere [illegible] über Vermögen zu thun / oder wann sie [illegible] ten / daß sie möchten auf das hohe Meer [illegible] ein unglücklichen getrieben werden / so [illegible] in dem Schiff eine Blase voll süsses Wasser [illegible] sich den Durst damit zu löschen / und in der [illegible] ein oder kalten Lufft ausgedörrte Fische / [illegible] welchen sie sich im Mangel frischer Speise [illegible] ern. Jedoch geschicht es selten / daß sie [illegible] gen werden / dieses Vorraths herum zu langen / denn sie haben sonderliche Pfeile in [illegible] ner Bürgen / welche an ihr Schiff angebunden / und solche wissen sie so wohl auf die Fische [illegible] anzuwerffen zu schiessen / daß es fast niemahls [illegible] het / daß sie ohne diese Erquickung sich [illegible] Sie haben kein Feuer daheime [illegible] ihre Speise zu kochen / weil sie zu Wasser und Land solche [illegible] roh zu essen gewohnet sind ; sie tragen auch [illegible] deutliche Zähne von grossen Fischen / oder [illegible] von sehr dicken Beinen bey sich / deren sie an statt der Messer gebrauchen / und die Fische [illegible] sie gefangen / damit aufschneiden / und in Stücke zerschneiden.

Sonst


Der Seegelende Wagge.

Sonst giebt es keinen Steur und Ruder als in diesem Schiff/ weil ein einziger Mensch zugleich Schiff-Patron/ Boots-Knecht/ Steurmann/ Ruder/ und Steuermann ist/ der das Schiff nach seinem Gefallen [illegible] kan; oder dem Winde und Wellen-Gewalt übergeben/ wann er der Ruhe pflegen will/ welcher er/ seine Kräffte wiederum zu stärcken/ nöthig hat.

In diesem Fall bindet er das Ruder an mit Riemen von Hirsch-Leder/ die zu diesem Gebrauch gemacht/ und oben an das Schiff [illegible] angehefftet sind/ oder er bindet es an der Nähe [illegible] einen Haken oder Ring/ der vornen an seinem Rock hanget.

Ihre Weiber gebrauchen sich dieser kleinen Schiffe nicht/ damit sie sich aber zuweilen auff dem Meer erlustigen mögen/ so führen sie die Männer/ auf denen sie sehr gelobet werden/ in andern Schiffen/ die in der Grösse sind/ daß sie biß 50 Persohnen tragen können.

Diese sind aus zusammen gebundenen Stangen gemacht/ und mit Fellen von See-Hunden bedecket/ wie diejenige so vorbeschrieben sind. Sie können bey stillem Wetter mit vielen Rudern regieret werden/ wo aber ein dienlicher Wind bläset/ so spannen sie an den Mast einen ledernen Segel an.

Bißhero gemeldte Seeländische Relation. Woraus man erkennet/ daß die grössere Schiffe dieser Wilden unterschiedliche Grösse haben müssen/ weil dieser Schiff-Hauptmann dieselbe 50 Persohnen Platz befunden/ da vorangezogene Englische Schiffer nur zwantzig gesehen. So viel für dißmahl von den Grönländischen Schiffen. Wir wollen jetzo erzehlen/ daß auch in diesem jetzo bekandten Nordischen weiten Landstrich solche Leuthe wohnen/ welche wir Europeer in der Schiffahrt wohl für unsere Lehrmeister annehmen möchten.

Das Land-Schiff.

Die Kunst ist nunmehro hoch gestiegen/ daß man nicht allein zur See/ sondern auch/ aus Curiosität über Land zu segeln begonnen. Die Sinesen gebrauchen sich in ihren platten und ebenen Lande sehr der Wind-Wagen die mit Segeln wie die Schiffe verspahet und versehen sind/ vermittelst sie auf der trockenen Erde wie zu Wasser eilig und behende fahren können.

Dieser Welt-Wind-Wagen/ davon der curieuse Leser im beygefügten Kupffer einen Abriß siehet/ hat Graf Mauritius von Nassau ihm auch verfertigen lassen/ und ist daran offters mit einer guten Gesellschafft hoher Herren/ als Käyserlichen/ Frantzösischen/ Dänischen/ Englischen Gesandten/ auch nach gehaltener Schlacht bey Nieuport mit dem gefangenen Admiral von Arragonien, Don Francisco de Mendoza, an dem gleichen Holländischen Ufer außer gefahren und sich erlustiget.

In einem dieser Wagen kunten bey 28 Persohnen gar gemächlich sitzen/ und gehet die Fahrt so schnell von statten/ daß man bey gutem Winde innerhalb 2 Stunden in die vierzehende oder Stund Meilen/ so weit als Scheveningen von Petten gelegen/ verbringen kan.

Unterwegens ist wegen des geschwinden Lauffs niemand von denen fürüber sehe anders zu erkennen/ auch ist kein Pferd so gut/ daß/ ob es schon ledig/ diesem Segel-Wagen gleich lauffen mag. So auch mitten im Lauff Graben und Pfützen voll Wasser ihnen auffstossen/ gehen sie doch unverhindert überhin. Etliche/ als die grössern/ sind mit 2 Segeln/ andere/ die was kleiner/ nur mit einem Segel versehen/ welche die darauff bestellte Boots-Knechte gar füglich nach dem Winde richten können. Der Wehler/ so den ersten in Niederland angegeben und verfertiget/ ist ge-

wesen

Es hat Simon Stevinus ein berühmter Sternkündiger / und gedencket dieser artigen Erfindung der Weltberühmte Gemüts in nachfolgenden Versen:

Icarius hospes noli trepidare volatum,
Praecepto poteris Daedalus esse modo.

Zu Teutsch:

Du frembder Icarus solt nicht hiemit zu fliegen,
Du wirst auff diese Arth nicht in dem Grunde liegen.
Dein Flucht gleicht Dedali, &c.

Das überauß grosse Pracht-Schiff.

OB gleich die heutige Welt in Gedancken stehet / daß anjetzt die Galeen und Schiffe in weit besserm Stand als vor Zeiten / so kan man doch nicht leugnen / daß unsere Vorfahren schon vor etlich tausend Jahren solche gewaltig grosse und köstliche gebauet / daß die jetzigen damit keineswegs zu vergleichen sind. Philopator, König in Egypten / ließ ein Schiff bauen / 280 Ellen lang / 38 Ellen breit / und biß an den hindersten Schnabel 53 Ellen. Hierauf waren zu oberst die Ruder jeder 38 Ellen lang. Die längsten Ruder vornen waren so lang und leicht zu ziehen und zu wenden / wegen des Bleyes an den Handhaben / weil sie / wo sie dem Schiff an die Seiten [illegible] fürüber hingen / sehr schwer machen. Vorder und Hindertheil war zwiefach gespitzt / mit sieben Schnäbeln / da gleichwol der [illegible] über die andern all / so etwas länger und eingebogen war / außgelänget; etliche stunden an den Seiten / wie sie sich an bieten. Das Schiff hatte 12 Rippen und Gestühl / jede 600 Ellen lang / über alle massen künstlich angemahlet / mit solcher köstlichen Zierd / daß man mit Bestürtzung und Verwunderung es anzusehen hatte.

Dan vornen und hinten stunden allerhand Thiere / nicht weniger als 12 Ellen hoch / jedes an seinem wohlerwählten Orth / von Wachs in mancherley Farben. Da die Ruder liegen biß hinunter auf den Boden / war alles mit Rebstangen und Epheu-zweigen bedeckt. Der Ruderknecht waren 4000 / der Handlanger und Bootsknechte 400 und dann 4000 Soldaten. Unter den Bäncken waren in dem Schiff [illegible] ein ander Hauß / darinn besonders / [illegible] das Gewehr und Proviant. Auß dem [illegible] (das Gestell nicht länger mehr / als biß [illegible] versencket ward) der von so viel Schiffen [illegible] als zu fünffzig doppelten Galeren mit [illegible] vonnöthen / wie man das Schiff heraus / und das Volck frolocket mit Glückwünschen und Trompeten-Schall / es in das Meer zu [illegible] aber einer aus Phoenicien erdachte einen [illegible] das Schiff recht zu bringen / er ließ einen Graben machen / so lang das Schiff war / längst dem Gestad; er legt ein Fundament von starcken Steinen fünff Ellen hoch / darnach legte er zwerchige Waltzen unter andere / die man überzwerch erheben / und ließ unter denselben ein Raum von 4 Ellen / biß an den Boden des Grabens. Dann ließ er das Meer darein lauffen / und den Graben vollwendend auch das Schiff fest setzen. Das [illegible] daß wurden die Ruder [illegible] lang / auch unterschiedlich viel Stöcke der Ruder-Bäncke gewesen seyn müssen / [illegible] (gleichwie an Galeeren) / weil das Schiff mit 40 nicht [illegible] sondern Ruder [illegible] da eine Seit über die ander [illegible] geschlagen / sich wenden liesse.

Auf diesem prächtigen Schiff ist [illegible] zu ersehen / daß die Egyptische König [illegible] nicht gewußt / wie sie ihr grosses Geld unter die Leuthe bringen möchten: und scheinets / daß sie wenig Kriege geführet.


Das seglende Eiß=Schiff

Die ergötzliche Winter-Lust.

JCh habe mir ein vor allemahl aufgebunden/ des curieusen Lesers Gedancken beständig zu reitzen/ weil ich mich nicht allein an keine Ordnung binde/ sondern offtmahls in der Materie einer schönen Abwechselung nachgehe. Bishero haben wir von allerhand Schiff-Sorten geredet/ davon etliche zum Kriege/ andere zum Rauben/ andere zum Fischen/ andere zur Kauffmannschafft/ andere zum Handeln/ andere zum Pracht/ ja etliche auch zur Lust des Menschen dienen. Solche Lust mit den Schiffen suchet man dieser Orten gemeiniglich zu Wasser in den lieblichen Sommer-Tagen/ wann das Auge allerhand bunt-gemahlte Feld-Objecta in so vielen lieblich- und annehmlichster Schattirung um sich siehet/ daß auch ein Lust-Kräuter daran einige Ergötzung zu finden pfleget. Wie aber/ wann der liebe Sommer dem rauhen/ Eis-grauen/ Schnee-weissen/ Wolcken-dunckeln/ Finster-harten/ Herrn kalten Winter Abwechselungs-Weise die Stelle überlassen/ ist alsdann so gar keine Lustbarkeit zu Wasser allhier mehr übrig? Wer zweifelt/ die jenigen auff dem Gebürge den Land überaus verdrießliche Winters-Zeit gibt uns in diesen und andern ebenen Wasser-reichen Gegenden so viel Anlaß zur Lustbarkeiten/ daß mancher wünschen/ es möchte allezeit frieren.

Es bestehet aber diese Winter-Lust allhier fürnehmlich in 2 angenehmen Sorten/ davon die eine meist auff der Elbe/ und die andere auff der Alster zwischen/ gefunden und genossen wird. Auf der Elbe fähret man in Schlitten/ deren theils wie die bekandte Stuhl-Wagen erbauet und belegt sind/ daß 6 biß 8 Personen darauff füglich sitzen mögen. Ein solcher Schlitte wird von einem Pferd gezogen/ welches/ wann die Schlitten 2, 3 oder mehr hinter oder neben einander auff dem Eise fahren/ mit seinen gleichen um die Wette zu lauffen/ pflegen aber durchgehends einen starcken Trab zu traben pfleget/ daß man jede drey Viertel Stunde eine gute Meilweges hinter sich legen mag. Curieuse, Reiche und fürnehme Leute/ absonderlich die in Hamburg wohnende Herren Engländer bedienen sich vielfältig der Englischen Schlitten/ welche sehr artig zier- und köstlich gezieret und beschlagen sind. Es können aber nur 2 Persohnen darinnen sitzen/ welche sich gemeiniglich mit einem weissen oder schwartzen Bären-Fell/ und drüber mit einer scharlachen/ blauen/ violetten Tüchern/ auch wol Sammeten/ mit Gold und Silber bestickten oder ungestickten Decken bedecken. Die Kleidung/ Stoff und Garniture, so wol am Frauenzimmer als an den Manns-Persohnen/ kommt gemeiniglich mit der Anschaffung des Schlittens überein/ wobey insonderheit zu sehen ist das überaus prächtig auffgeputzte und von Hoffart sich selber nicht kennende Roß: dieses ist gleichfalls mit einer köstlichen Decken/ und am Halse mit einer andern kleinen Decke behangen/ daran wol 1 biß 200 hell klingende Schellen/ theils von gemeinem Messing/ etliche auch wol von klarem Silber gegossen sind/ welche/ wann das Pferd daher trabet/ ein sonderliches Geräusch und Geläute von sich geben/ über dem ist das Pferd auff dem Schweiff und Kopf mit grossen Feder-Büschen von allerhand annehmlichen sehr schönen Farben ausgeputzt. Es ist eine sonderbahre Lust zu sehen/ und praesentiret sich dass herrlich/ wann solcher Schlitten etwa 20 biß 30 an der Zahl hinter einander daher fliegen/ deren einer schöner auffgeputzt als der andere. Mit diesen und andern Schlitten pfleget man auff der Elbe zu fahren wohin man begehret/ allenthalben findet man die Wachen/ den glüenden Wein/ einen Trunck Sect/ Spanischen Wein/ und was man verlangen mag/ bereit: und kan man bey Zeiten wieder ins Thor kommen/ solte man auch in den

allerlustigsten Tagen 3/ 4 oder 5 Meil weit die Elbe hinab oder hinauff gefahren seyn. Dieser Lust kan sich ein jeder/ der Geld herschiessen will/ bedienen; aber sie wissen noch nicht alle/ was da sey

Der Eyß-Schuh.

WEr auff diesen Eyß-Schuhen eine Meil weges über Land gehen solte/ der würde darüber bald von Sinnen kommen. Denn sie haben gantz unten längst dem Fuß mitten durch ein schmales Eysen oder Stahl/ auff welchem der Fuß eintzig und allein ruhen muß/ ob gleich dasselbe durchgehends kaum den vierten Theil eines Zolles breit ist. Aber auff dem Eyse kan man sich dieser Schuhen mit sonderbahrer Lust bedienen. Nemlich man setzet den Fuß in dem ledern Schuh oben drauff und schraubet den Eyß-Schuh mit etlichen Gerden ziemlich feste daran; alsdann schiebet man auff dem Eyse dahin/ als flöge man davon. Man hebt zwar einen Fuß nach dem andern auff/ aber ehe man den Fuß wieder niedergesetzet/ ist man schon bey 10 Schritte von der Stelle/ da man ihn hat auffgehoben. Dann der Fuß/ auff welchem man inzwischen geruhet/ hat seinen Schwang gehabt/ und ist gleich einem angestossenem Schiffe fortgerückt.

Allhier auff der binnen Alster/ welche ein Spatium von 1000 Schritt in die Runde begreifft/ lauffen die Matrosen sehr häuffig/ ein jeder führet einen Stock oder sonsten etwas/ gleichsam die Balance desto besser in der Hand zu halten. Manchemahl schlagen sich auch wol 8 biß 10 und mehr zusammen/ die einen grossen Heu-Baum gesamter Hand ergriffen/ und hiemit davon lauffen/ hinter einander her/ wie sie den Baum ergriffen haben. Was ihnen auff dem Weg nicht weichen will/ mag sich nur zum Fall rüsten/ und wäre es auch das stärckste Pferd. Andere lauffen mit einer Damen bey der Hand/ und die Kinder exerciren sich hieselbst auch häuffig/ aber auff der aussen Alster/ die wol 3 mal so groß ist als die binnen Alster/ siehet man wackere Bürger in dieser Lauff-Lust ihre Ergötzung suchen/ und muß man sich verwundern/ wie einer dem andern an Geschwindigkeit im lauffen vorgehet! Etliche setzen ein Kind/ oder Dame/ auch wol sonsten einen guten Freund/ der auff den Eyß-Schuhen nicht lauffen kan/ in einen kleinen Hand-Schlitten/ schieben solchen vor sich her/ und lauffen wie ein Vogel auff den Eyß-Schuhen mit dem Manne in dem Schlitten davon. Man hat in Holland Leute/ die Wunderdinge in diesem Lauff exerciren und in der Lufft auff ihren Schuhen allerhand Lufft-Sprünge und Possen machen. Man kan sich kehren und wenden in dem Augenblick/ da man's begehret/ und ist es eine Lust zu sehen/ wie die/ so einander oft in grosser Enge begegnen/ dennoch so behende einander auszuweichen wissen. Dann solte keiner weichen/ würden sie mit solcher Vehementz an einander rennen/ daß das Gehirn aus dem Kopfe springen müste. Zu Amsterdam sol es nichts neues seyn/ daß die Knechte/ Diener oder Jungen/ die etwa zu Harlem/ und zwischen beyden Orten zu Hause gehören/ am Sontage/ wann die Predigt angehet/ sich auff die Eyß-Schuhe schnüren/ und nach ihrer Heimat etwa 2 oder 3 Stunden gehens von Amsterdam lauffen/ und dennoch so bald die Predigt zum Ende/ zugleich neben den Kirchen-Gästen sich wieder einfinden/ ob sie gleich an ihrem Ort reinen Zeug angezogen/ und etwan auch einen Trunck zu sich genommen/ ein Pfeifchen geraucht/ oder sonsten was mehr verrichtet haben.

Merckwürdig aber ist vor allen andern der denckwürdige Eingang eines Ambassadeurs der Vereinigten Niederlanden zu Madrit/ dessen Nahme mir jetzo entfallen. Die Sache aber hat sich warhafftig also zugetragen. Als dieser Ambassadeur bey kalten Winter-Tagen sich der Stadt Madrit genahet/ und man ihm seinen Einzug

erlau-

öffentlich zu gehen verstattet / da hat er bey Sr. Cathol. Majest. angehalten / ob es ihm nicht vergönnet sey / auf eine sonderbahre / jedoch anständige Weise seine Entrée zu nehmen / als man ihm solches verstattet / hat er und seine gantze Suite lauter neue / hierzu verfertigte Eyß-Schuhe angeleget / und hat erschienen köstliche Kleider angeleget / und hat er also samt seinem prächtigen Gefolge über Eyß auf dem Fluß Guadarrama seinen Einzug in die Stadt Madrit genommen / welchen der König und gantze Hoffstadt mit sonderbahrer Vergnügung / als eine des Orts gantz ungewöhnliche Sache / aus ihrem Schlosse persöhnlich angesehen / und Ihr denselben überaus gnädig haben gefallen lassen. Seithero haben zum öfftern die Diener der Niederländischen Ambassadeurs auff erfrornem Fluß bey Madrit denen curieusen Spaniern auff den Eyß-Schuhen eine Augen-Lust erwecket. Ist noch übrig

Das Eyß-Schiff

Alhier siehet der curieuse Leser auff beygefügtem Kupffer nicht allein einen Nordischen Schlitten-Fahren / sondern auch allerhand Sorten von denen / die auff Eyß oder Schritt-Schuen lauffen / fürnehmlich aber wird allhier abgebildet ein sonderbahres Schiff / dergleichen in der Welt / ausser in Holland / wohl gar wenige gefunden sind. Ein solches Schiff / das die kalte Nord-Gegend allein zu seinem Auffenthalt erwehlet / und darüber sich ein jeder / der es gesehen / zum höchsten verwundern muß. Weil dieses Schifflein nicht im Wasser schwebet / noch von demselben zu beyden Seiten in der Gleich-Wage mag gehalten werden / so ruhet es mit dem Vordertheil mitten auf einem starcken Brett / welches zu beyden Seiten einen / gleich dem Eyß-Schuh / mit Stahl oder Eysen beschlagenen Absatz oder Fuß hat. Ist das Schiff grösser / als sonsten / so hat dieses Brett / darauff es fornen ruhet / auch in der Mitte einen solchen Fuß / damit es der Last desto mehr gewachsen sey. Hinten ruhet es auf dem untern auch also formirt- und beschlagenen Steuer-Ruder / welches zu dem Ende / nicht wie an den Wasser-Schiffen von oben / sondern von unten eingehacket wird. Der Steuermann / so hinten beym Steuer sitzet / kan dieses Schifflein / in welchem die Leute / um ein geringes Trinckgeld bey Winter-Tagen allhier auf dem Amster-Eyß zu fahren pflegen / überaus fertig regieren / und eben so sehr wo nicht mehr / als zu Wasser scharf bey dem Wind segeln / welches bey den Schiffleuthen eine Art zu reden ist / wann ihnen der Wind nicht gar günstig / sie aber denselben / dennoch also zwingen / daß es mit Macht in die Segel fallen muß. Mit vollem Winde laufft dieses Schiff so schnell als ein Pfeil vom Bogen / und solte bey einem klaren Eyß-guten Wetter und verlangtem Winde in Tag und Nacht gar 40 biß 50 Meil ablauffen / dann die bey so schneller Farth darinn sitzen / können nicht sagen / wie ihnen alles vor Augen grün und blau werde / und wie sie der Schwindel augenblicklich zu überfallen drohet / daher kan auch ein jeder dieses gar zu vehemente Schnelligkeit der Fahrt nicht wohl ausstehen.

Es ist nicht so gefährlich in diesem Schifflein zu segeln / als mit den Eyß-Schuhen zu lauffen / da neulich mancher einen unglücklichen Fall thut / Arm / Bein / oder sonsten ein Glied zerbricht / auch wol gar / wenn er sich zu frech auffs Eyß begibt / erfahren muß / daß dasselbe unter ihm einbricht / also / daß von dem kräfftigen Schwung ihm durch das schneidende Eyß der Kopff in einem Augenblick vom Rumpff gerissen / und gleich einer Kugel über das Eyß hin gerollet wird / wann inzwischen der unglückselige Rumpff selber die Fische in ihrem Quartier heimsuchet.

Das grosse Schiff Thalamegon.

VOrgedachter König Philopater hatte auch das Schiff Thalamegon genannt/daß er zur Lust auff dem Strohm Nilus spatzieren möchte/das war ein halb Stadium lang/ nemlich 312 Schuhe/über 30 Ehlen breit/ schier gar 40 Ehlen hoch mit dem auffgerichteten Tabernackel/ die Gestalt ähnete weder langen Schiffen/noch den runden / gestalt es gantz anderst gestaltet / wie man es bequemlich gebrauchen wollen / und der Strohm leiden können und an dem Boden zwar breit und flach/doch im Obern-Theil / fürnemlich vornen/weit ausgehöhlet. Hatte auch zwey Vorder und zwey Hintertheil. Mitten in dem Bauch unten hielt man Taffel/ in abgesonderten Losamentern. Umb das Schiff herumb waren zweene Spatziergänge/nicht enger als fünff Morgen Ackerlands/ also gestaltet/ daß der unterste ein Ansehen und Verfassung zeigte/ wie ein gewölbter Gang auff Säulen stehend; der obere aber und fernste von dem Grundboden gewölbt/ mit Fenstern und Fenstergittern allenthalben umbgeben und eingefast. Die Vorgemache und Eintritte zu den Gängen waren aus Helffenbein und anderer sehr köstlichen Materie gemacht.

Hierbey stund auch ein Wohnhauß / war mit einer reihe Säulen eingefast / von zwantzig Schlaffbetten / da der mehrertheil am Bau von geschnittenem Cedern-Holtz / und Cypressen auß Milete verfertiget; die Thüren von Brettern auß der Stadt Thuia/ mit Helffenbein eingefast. Vornen blinckten die Nägel / und Zeichen an den Thüren / auch Ringe aus rothem Ertz gegossen/wie Gold im Feuer; die Stämme an den Säulen waren von Cypressen holtz / die Capitel von Corinthischer Arbeit/mit Gold und Helffenbein gezieret: Die Querbalcken von einer Säul zur andern gantz vergüldet / daran ein Umbhang mit Wappen / und Thierbildern von Helffenbein / etwas länger denn eine Ehle / von mittelmässiger Kunst / aber wegen der M[illegible] und der Materie sehr zu verwundern.

Der Speiß-Saal war von armen [illegible] wohl bestehende und herrlich als der [illegible] einer Schlaff-Kammer / von 7. Betten / [illegible] Gänge war also verordnet und gesetzt biß an das erste Dach.

Wann man aber die Stiegen hinauff gienge / neben der Schlaff-Kammer sahe man ein ander Wohnhaus mit fünff Betten versehen / da das Dach rund gewölbet war mit gleich langen [illegible]lern. Nahe dabey stund die Gauschen Tempel / deren Spitz rundlecht gewölbet / mit einem Marmorin Bild der Göttin. Gegen über diesem Hause war ein anderer köstlicher Speiß-Saal mit einer Reihe Säulen eingefaßt / von [illegible]schen Stein gemacht / und waren die nechsten Schlaff-Kammern den obgemeldten an Zierath gleich.

Wann man gegen den vordern Theil gienge / lag das Bachus-Hauß mitten mit einer Reyhe Säulen umbsetzt / daran das vorschiessende Dach vergüldet / und reichete biß an die Knöpffe auf den Säulen herumb. Das Dach war gemacht wie an der Venus-Capell. An den Seiten dieses Baues war eine Höhle gegraben/ gantz nach der Art / wie ein Steinern oder Mauerwerck / von mancherley Steinen und Gold zugerichtet / und hierin stunden die Bilder des Königlichen Stamms und Geblüts von köstlichem Holtz. Auch war noch ein ander Speiß-Saal sehr lustig / auff des allergrösten Hauses Dach / nach Ordnung und Gestalt eines Zelts. Wann man das Wasser hinauff sahe / ließ man Purpur-Farbe Tapetzereyen aufspannen: Nach diesem Speiß-saal kam ein offener Platz vor den Jupiter/ welcher also gesetzt war/ daß der andere Weg zu dem Frauen-Zimmer führete. Darneben war ein Wendel-Stiege zu einem heimlichen

Spatzier-

Spazier-Gang/ und zu einem Speiß-Saal von beyden Seiten nach Egyptischer Manier auffgericht. Denn dieselbe gewöhnt schwancke Säulen von [illegible] weiß oder mit [illegible] gezieret/ den einen und die andere schwartz und weiß. Die Capitäl aber rund/ und der gantze Umkreiß [illegible] mit [illegible] Rosen bezogen. Und das [illegible] Theil so man den Kopf nennet/ war nicht umb [illegible] gebogen/ wie solchen an den Griechischen Wercken/ keine dicke Blätter/ sondern [illegible] wie Kelche und wie die Frucht von Palmen [illegible]/ der allererst die Blüht hat abgeschnitten. In etlichen waren viele Gattungen von andern Blumen gegraben.

Was aber unten an des Capitäls Grund war/ und auff die Säulen gerad liegt/ das war mit Egyptischen Bohnen/ Blumen/ daran die Blätter gleichsam [illegible] umbgeben. Denn auf solche Weise bauen und zieren die Egyptier ihre Wände das schwartze und weisse Zug [illegible] umbwechseln: Jederweilen nehmen sie auch Alabaster. Es waren aber auch noch viel andere Gebäu unten und allenthalben in dem Schiff. Der Mastbaum war 9 Ellen hoch/ das Segel von dem allerköstlichsten leinen Tuch/ mit Purpurfarben Seilen. Das war/ wie wol ein [illegible] köstliches Schiff.

Die erste Schiff-Fahrt.

Ob gleich viele in den Gedancken stehen/ die Arche Noe sey das allererste Schiff/ so in der Welt erbauet worden/ so kan man doch nicht absolute behaupten/ daß die Leute vor der Sündfluth so einfältig gewesen/ daß sie nicht der Schiffe/ wie klein und liederlich auch solche gewesen/ sich solten bedienet haben. Ob sie aber auch der offenbahren See gefahren/ dabey stehet man billig an/ weil man noch in den Historien/ als die so weit nicht zurück sehen/ hiervon nichts gründliches zu sehen hat/ darum gehe ich weiter in die Zeit hinauff/ und sage/ daß die alten Aegypter/ Griechen/ Phönicier/ und was er vor Völcker mehr gewesen/ die durch ihre Seefahrt am ersten rühmbar worden/ gegen die heutigen Europäer zu rechnen/ eher so wenig Hertzens auff der offenbahren See gehabt/ als sie der See-Fahrt kündig gewesen. Durch ein Gesetz/ das niemand [illegible]/ sind die See/ wie Plinius, Vegetius und andere melden/ vom 11 Schlacht-Monats biß auff den 10 Lentz-Monats geschlossen: Und keine Schiffe [illegible] aus Furcht der Sterne und Ungewitters [illegible] im Segel. Und über dem durfften sie sich nicht erkühnen ohn dem Befehl des Landes/ der offenbahren See sich anzuvertrauen.

Unterdessen ist doch nicht zu läugnen/ daß verschiedene Nationes der ersten Seculis schon mit der See-Fahrt ziemlich bemühet gewesen/ und darbey sich dergestalt geübet/ daß sie von einem Theile der Welt über die grosse Welt-See zu dem andern hingeseegelt. Die Heil. Schrifft bezeuget/ daß die Jüdischen Könige Salomon, Josaphat, Osias und mehr andere grosse Schiff-Flotten ausgerüstet/ welche aus weitentlegenen Ländern das Ophirische Gold und andere köstliche Wahren in das gelobte Land zurück gebracht. So schreibet auch Strabo Geogr. l. 1. daß man zu Homeri Zeiten/ der nach Salomons seine gebildet/ nach Indien zu schiffen pflegte. Und die Römer haben sie/ auff Augusti Befehl [illegible] der See-Strasse Gibraltar, nach Plinii Zeugniß außgefahren/ haben die Spanischen/ Frantzösischen und Teutschen See-Kasten nicht allein biß an das Cimbrische Vorgebürge/ welches jetzt unter dem Nahmen Schagen, erkandt/ sondern auch die Nord-See selbst/ welche Norwegen und Lapland bespühlet/ entdecket. Gemeldter Plinius setzet hinzu/ daß die Africanischen See-Ufer ausserhalb Gibraltar gegen Westen/ durch verschiedene Schiffer dann und wann besucht worden. Aber hie sollen merckwürdig ein

Etliche

Etliche sonderbahre Schiff-Fahrten der Alten.

ES ist denckwürdig die Schiffahrt Hanno-nis, eines Carthaginensers, welcher auß der See-Straße Gibraltar (ohnweit Cadix) die Africanische See-Kante biß an die Gorgades beschiffte. Eudoxus der Cizicenser, als er vor dem Könige Latiro auß der Arabischen See die Flucht nahm / ließ die Ancker vor Gibraltar fallen, Strab. lib. 2. Muß er also wol gantz Africam umbsegelt haben. So ist auch merck-würdig / was Cornelius Nepos schreibet / daß der Schweden König dem Römischen Bürgermei-ster Metello etliche Indianer / die durch einen harten Sturm in die Nord-See getrieben wor-den / und nach vielem Ungemach endlich den Teut-schen Boden erreichet / zum Present geschickt.

Aber schon lange Zeit vor dieser Begebenheit / hatte der Griechische König Menelaus die Mit-telländische See durchsegelt / rund umb Africa her gefahren / Indien beschauet / und nach einer achtjährigen See-Reise sich wieder nach Hause begeben / wie Aristonicus Grammaticus erzeh-let. Ja was die Griechischen Historici von Ptole-meo Evergete Egyptischem Könige melden / kan uns hier gleichfalls zum Zeugniß dienen. Seine Wächter längst dem See-Strande des Arabischen Meerbusems erblickten ein verlasse-nes Schiff / darin sie unter vielen Leichen einen halb-todten Menschen funden. Diesen / den man mit Erfrischungen labete / ward befragt / wo und wohin sie zu schiffen gedacht? Aber niemand kunte seine Sprach verstehen / noch erforschen / auß wel-chem Land er bürtig sey. Endlich ward er vor den König Evergetem gebracht / welcher grossen Fleiß anwendete / dem Frembdling die Griechische Sprache beyzubringen / damit er von ihm die Beschaffenheit der Sachen recht vernehmen und er-kündigen möchte. Als er nun in besagter Spra-che so weit kommen / daß er darin etwas verste-hen und reden kunte / zeigte er an / daß er ein In-dianer sey / den der Sturm in das Arabische oder rothe Meer geworffen. Auff dieser Reise wä-ren alle seine Cammeraden vor Hunger und Un-gemach verschmachtet. Endlich versprach er auch den Weg Indien zu weisen. Evergetes schlug dieses nicht in den Wind: Er rüstete ein Flotte zu / und versahe sie mit herrlichen Geschencken / da-für dieselbe bey ihrer Rückkunfft köstliche Gewür-tze und Edle Steine mit brachte. Nach dem Tode Evergetis nahm seine Gemahlin Cleopa-tra diese Reise wieder zur Hand / und sandte eine grössere Flotte nach Indien / welche außerhalb des Rohten Meers ein Stück vom Schiff fand / dessen Spitze / wie ein Pferd gestaltet. Auß die-sem Zeichen ward geurtheilet / daß es ein Schiff von Gibraltar gewesen / welches Africam umb-segelt / und daselbst durch Sturm vergangen. Gedachtes Stück mit dem Pferd / kam hernach zu Memphis auff dem Marckte zum Ge-dächtniß auffgerichtet.

Die Schiff-Fahrt der jüngern Welt.

IN den letzt-verwichenen Seculis haben die Venetianer unter den Europeern sich am er-sten unterfangen / mit den weit-abgelegenen In-dianern Handel zu treiben. Und damahl waren sie gewohnt / durch die Adriatische und Mittel-ländische See auff Alexandrien zu fahren. Al-hier begaben sie sich zu Lande / und im rohten Meer wieder zu Schiff / von dannen sie wei-ter fort nach Ost-Indien segelten. Durch die-se Reise zu Lande und zu Wasser / führten sie die Indianischen Wahren so lange nach Europa / biß endlich der Egyptische Sultan gemeldten Weg durch Streiffen und Rauben unsicher machte. Dannenhero wurden sie genöhtiget / Alexandrien …

legen

legen zu lassen/ und der Alexandretta/ ehemals Antiochia zu ancken. Von dannen zogen sie über Land nach Bagdat/ ferner nach Bassora in Arabien/ und von dannen nach Ormus; Hier brachten sie zu Wasser nach Indien und also versorgeten sie gantz Europam mit allerhand köstlichen Orientalischen Sachen.

Weil aber diese Venetianer ihre Wahren mit grossen Kosten und gewaltiger Mühe über Land auf Karavanen fortschaffen musten/ sind sie endlich von den Portugiesen/ welche sich am ersten unterstunden/ ohne einige Land-Reise/ gerade nach Indien zu segeln/ in solchem Handel/ den sie bisshero allein geführet/ mercklich geschwächet worden. Aber wir wollen diese Sache von ihrem ersten Ursprung beginnen/ und dem curieusen Leser darstellen.

Die Portugallische Schiff-Fahrt nach Indien.

JOhannes der Erste/ König in Portugall/ hatte den Mohren die an der Gibraltarischen Strassen gelegene Stadt Ceuta für tapferer Hand abgenommen. Unter seinen 5 Söhnen war Henricus der allergescheuteste/ welcher sich bey Eroberung ersagter Stadt überaus tapffer bezeigete/ und nach deren Eroberung mit starcken Ausfällen die Mohren ohne Unterlass jagete. Wobey er so viel Beute bekam/ dass er 2 Schiffe/ zu fernerer Entdeckung des Africanischen Ufers nach Süden/ ausrüsten liess. Dieses Fürnehmen gieng Anfangs langsam fort/ weil er viel Zeit und Geld auff Erbauung der neuen Stadt Terzanabal, die hernach Villa Infanta genennet worden/ anwendete. Denn besagte 2 Schiffe wurden allererst Anno 1420/ da ihn solcher Verzögerung halben ein Nacht-Gesicht bestraffte, verfertiget. Und hiezu bewegten ihn auch so viel mehr etliche gefangene Africaner, welche berichteten/ dass sich Africa über den Berg Atlas sehr weit nach dem Mittage hinab erstreckete. Dann der Fuss dieses Berges war dazumal die äusserste Gräntze der Europäischen Schiffahrt gewesen/ und weil daselbst in den Oceanum hinein eine grosse See-Banck herfür blickete/ hatte sich biss auff selbige Zeit niemand gefunden/ der sich erkühnen dürffte/ so weit Steuerwärts einzulauffen/ dass er ausser dem Gesichte des festen Landes diese Untiefe vorbey segelte. Dahero hat man auch das in selbiger Gegend befindliche Vorgebirge Cabo Non, oder das Vor-Haupt Nicht genandt/ weil man meinete/ man könne nicht weiter kommen. Eben also/ wie man dem Spanischen Cabo in Gallicien den Nahmen Finis Terræ, das Ende der Erden gegeben/ weil man geurtheilet/ über selbiges sey nach Westen hin kein Land anzutreffen. Johan Gonsalvus, Tristan, Varsius, und Ægidius Annius waren die ersten/ welche sich in die unbefahrne See wageten/ und verschiedene Africanische Ufer und unbewohnte Insuln entdeckten. Unter diesen sind Madera und St. Jorie de Pico die fürnehmsten. Die erste besetzte obgemeldter Henricus mit Portugiesen/ und die andere mit Brabändern. Auch erlangete er vom Pabste Martino V, dass alle Länder/ welche sich von dem Vorgebirge Canaria biss nach Indien erstrecketen/ den Portugiesen (welche den Christlichen Glauben darin auszubreiten versprachen) unterthan seyn solten. Ob aber der Pabst mit Recht über eines andern rechtmässigen Herrn Land disponiren/ und solches einem Frembden übergeben könne/ darüber mögen die Juristen urtheilen/ und lässt sich solche Sache schwerlich ex Jure Canonico behaupten/ weswegen auch der Peruanische König Ataguaipa solche Verschenckung gäntzlich verlachet hat. Ich kan allhier unberichtet nicht lassen/ dass vor Ankunfft der Portugiesen die Heyden in den Canarischen Insuln ihr lebtag von keinem Feuer gewust/ sondern ohne Gebrauch dessen gelebet/ und alle Speise roh genossen haben.

Die

Die wieder herfür gesuchte Indianische Schiff-Fahrt.

Nachdem aber dieser Henricus Anno 1460 gestorben / blieb die fernere Entdeckung der Länder eine Zeitlang stecken / weil der Portugiesische König Alphonsus in schwere Kriege verwickelt / die Hände nicht ledig hatte / auch ein ungewisses Glück die Welt-See zu untersuchen. Gleichwol brachte er die Sache so weit / daß seine Soldaten nachdem der inländische Aufruhr gestillet / im Flusse Senega (so ein Arm des Niger-Strohms) vor der berühmten Handelstadt Genne / nach welcher man Guinea benahmset / den Ancker geworffen. Allhier bekamen sie Elffenbein / Gold und Leib-eigene durch Tausch / auch einen festen Fuß auff dem Lande / da sie eine außgeworffene Schantze mit Volck besetzten / und die Leib-eigene nach Lissabon zurücke schickten. Wie nun Johannes II. seines Vaters Thron erstiegen / warff er sie bald auff Arabien und Indien ein Auge. Er bekam auch grosse Lust / aus dem Atlantischen in das Indische Meer einen Weg zu bahnen. Das schwereste aber hierbey war / die Schiffe zu steuren / wo man sich von allen See-Ufern so weit entfernet / daß man sie aus dem Gesichte verlohren / in die volle See brechen / und über den Schlunden / die offtmahls viel Meilweges in die See hinein sich erstrecken / lauffen muste. Dazumahl waren in der Geometrie und Astronomie Rodericus, Josephus und Martinus Bohemus, des Monteregii Schüler / sehr berühmt. Mit diesen berathschlagte sich König Johannes, und befahl ihnen / daß sie ein Instrument erfinden solten / nach welchem die Schiffer / bey unbekandten Sternen / auff der Süden-Seite der Linie sich richten / und etlicher massen wissen könten / wie weit von diesem oder jenem Land sie abliefen. Endlich erdachten gemeldte Mathematici das sehr nützliche Instrument / welches unter dem Nahmen eines Astrolabii noch diese Stunde mit grossem Vortheil gebraucht wird.

Hierdurch bekamen die Seefahrer mehr Muth und Gewißheit in der offenbahren See zu schiffen. Unter andern setzte König Johannes über eine Flotte Jacobum Canum, welcher in den Mund des Flusses Zaire einlieff / und allda eine Gedenck-Säule mit Portugiesischer Schrifft auffrichtete. Diese Schrifft meldete / die Entdeckung der Africanischen See hier und durch wem / und unter welchem König sie geschehen worden. Hier fand er sehr bescheidene Mohren / von denen er so viel verstund / daß ein mächtiger König über sie herrschete / welcher etliche Tagereisen landeinwärts residirte. Zu demselben schickte Canus Gesandten ab / behielt 4 Mohren zu Geisseln / und führete sie mit ihrem Willen nach Portugall / jedoch mit dem Gedinge / daß er sie in 15 Monaten wieder zurück bringen wolte. Diese Geisseln / die man in der Portugallischen Sprache unterwiesen / berichteten / daß ihr Vaterland Congo genennet würde. Zu bestimmter Zeit wechselte sie Canus gegen die Gesandten wieder aus / zog grade nach dem Könige mit köstlichen Praesenten, und fand ihn auf einem Elffenbeinernen Stuhl sitzen.

Der Ober-Leib war nackend auf die Schenckel / das übrige aber mit einem Baumwollenen Tuch bedecket. Um den lincken Arm trug er einen güldenen Arm-Ring / und über die Schulter hieng ein Pferde-Schwantz / welcher eine Tracht der Könige zu seyn pfleget. Canus legte seine Geschencke zu des Königs Füssen / worunter eine fliegende Kreutz-Fahne war / welche Pabst Innocentius VIII. geweyhet. Nach dieser Zeit nahmen viele von diesen Mohren den Christlichen Glauben an / ja der König selbst empfieng die Heil. Tauffe. Gleichwohl ward kurtz hernach der jüngsthin gepflantzte Christenthum durch etlicher Obern-Bläser Verläumdung / welche den König verhetzten / gantz und gar gedämpffet.

Die Erfinder der Schiffe.

JM Römischen schickte Johannes II. König in Portugal zur Entdeckung der unbekanten Länder. Er schickte Juden und Christen über Egypten und Alexandria nach Indien ab, darauff er Kundschafft bekame, wie die Seefahrt über dem äussersten Africanischen Vorgebürge zum Kauffhandel mit den Indianern möchte gefunden werden. Mit seinem Tode blieb dieses Commercium ein wenig stecken. Gleichwol fieng es sein Nachfolger Emanuel das Werck eben so eyfrig wieder an. Auff dessen Befehl begab sich Vasco di Gama mit 4 Schiffen, welche mit gantzer Geschicklichkeit vor Calecut auff die Rheede anlandeten. Und dieser war also unter allen Europeern der erste, so die Schiffahrt umb Africa nach Ost-Indien entdeckete.

Welcher Gestalt Colon oder Columbus den Americanischen Welt-Theil erfunden, davon findet man gantze grosse Beschreibungen, zu welchen ich den curieusen Leser, absonderlich zu der schönen Beschreibung Americae, welche Herr D. O. Dapper hat lassen außgehen, will verwiesen haben. Im übrigen habe zwar vorhin gemeldet, daß die Schiffahrt sehr alt seyn müsse; aber es ist auch gewiß, daß die ersten Schiffer sich gar schlechter Schiffe bedienet haben, biß man mit der Zeit im Schiffbau etwas ordentlicher und zierlicher verfahren. Die Heyden schreiben denen von Creta zu, daß sie die erste Schiffs-Flotte außgerüstet, und unter dem Commando Neptuni in die See geschicket. Plinius aber behauptet, daß vor allen andern der Egyptische König Erythra mit zusammen gebundenen Schiff-Flotten auff der Rothen See zwischen den Inseln gefahren. Wiewol andere denen Trojanern und Mysiern, als sie nach Thracien über geschiffet, solches zu befestigen, die solche zuschreiben; und noch andere denen Britannen, welche Schiffe mit Leder bekleidet sollen erfunden haben, ehe man sonsten einiges Fahrzeug auff dem Wasser gesehen. Ja wieder andere bald denen Samothraciern, bald dem Danao, der aus Egypten in Griechenland über geschiffet. Aber der Noe-Kasten hat ausser Zweiffel denen Nachkömmlingen zum Vorbilde gedienet, Schiffe darnach zu bauen, absonderlich, als sich dessen Kinder hernach dermassen vermehret, daß sie gezwungen, neue Länder und Wohnungen zu suchen, und in dem Ende über Flüsse und Meere zu schiffen. Und eben darumb hat ein jeder zur Vollkommenheit des Schiffbaues etwas erfunden. Also erdachte Jason die Schiff-Boote, welche nachmahls König Sesostris in Egypten gebrauchet. Die Ruder-Schiffe mit 2 Rudern brachten die Erythreer auff. Andere mit 3 Rudern der Corinther Amocles. Die mit vieren die Carthaginenser. Mit 5 Nesichton. Die mit 12 Rudern Alexander Magnus. Die mit 15 Ptolomeus Soter. Die mit 30 Demetrius, Antigoni Sohn. Die mit 40 Ptolemeus Philadelphus. Die mit 50 Rudern Philopater. Der Tyrer Hyppius erfand die Fracht-Schiffe. Die Rhodiser eine Jacht. Die Deutschen eine Schute. Die Kopen haben das Ruder erfunden. Dadalus den Mast sambt der Segelstangen. Piseus den Schnabel. Die Tyrrener das Ancker. Anacharsis die Schiff-Hacken. Tiphis das Steuer-Ruder, indem er wahrnahme, wie der Weyh seinen Flug durch Bewegung des Schwantzes gleichsam steurte und lenckte. Icarus die Segel. Und Minos hat die erste See-Schlacht gehalten. Hierauß ist leicht abzunehmen, warumb in den alten Zeiten niemand sich unterstanden, bey so schlechter Beschaffenheit des Fahrzeugs über den Oceanum in abgelegene Länder zu schiffen. Denn die spätere Nach-Welt hat erst die Schiffahrt immer mehr und mehr zur Vollkommenheit gebracht;

doch gleichwol so weit nicht / daß sie im Anfange sich aus dem Gesicht des Ufers so weit in die See hätten wagen dörffen. Die Tyrer begunten am ersten nach dem Nord-Stern zu segeln / und wann sie denselben bey dunckelem Wetter verlohren / richteten sie sich nach dem Winde. Wenn sie aber zweiffelten / ob etwan der Wind entgegen oder umbgekehret / da liessen sie / wie vor Zeiten die Norweger und Dänen gethan / etliche Vögel fliegen / die sich jedesmahl nach dem nechsten Lande begaben / aber wie wenig würde solches in der jetzt grossen Welt-See zu statten kommen?

Der Unterscheid der Schiffen.

Bißhero hat man die Schiffahrt und den Schiffbau jederzeit in hohen Ehren gehalten / von welcher Materie auch dieses anzumercken / daß die Schiffe vorzeiten / (auch noch heute) wie sie besonders in süssen Wassern / Flüssen und in der See gebraucht werden / in zweyerley Sorten getheilet werden / nemlich in Schiffe mit Segeln / und die ohne Segel gebraucht werden. Unter die Schiffe / die man ohne Segel brauchet / werden gezehlet die Gondalen / die Weydnachen / die Pianozen / die Barcken / die Nähen / die Pertalen / so man in Italien hat / die Fischer-Nachen / die Burchiellen und Kahn. Die Segel-Schiffe werden in drey Sorten getheilet / nemlich in Quersegel / in Breitsegel / und die beyde haben. Unter den ersten werden begriffen die Caravelen / Brigantinen / Galeonen / die Last-Schiffe / [illegible] die Bagnetten / die Schirazen und [illegible]. Unter die Zweyte gehören die Gondelen / die Pedotten / die Brettien / die Fregatten / die Fusten / die Galeeren / die Galeen Bastarde / die kleine Galeren und die Galeassen. Unter die dritten gehören die Marcilianen / die Quersegel und Breitsegel mit einander führen.

Die alte Römer / damit wir auch hierin etwas zur Nachrichtung sagen / daß man die Nahmen ihrer Schiffe mit den haubtsächlichsten benennet / die hiessen Myoparones / wie Nonius Marcellus bezeuget / wie dann auch Cicero lib. 3. de Republ. allwo er die Historie von dem Meerräuber Diogenes erzehlet / so von dem Grossen Alexander gefangen / und gefragt: Warumb er die Leuthe mit seinem Raubschiff so feindlich beschweret hätte / geantwortet / daß er zwar bey nur mit einer Fusten im Meer fahre / ein Räuber gescholten / Alexander aber / der mit einer grossen Armada auf dem Meer und zu Land raubete / grossen Herr / also mit Gewalt gleichwol ein mächtiger Herr und Imperator genennet. Und brauchet in dieser Erzehlung das Wort Myoparo, wie es damahls gebräuchlich gewesen.

Die Brigantinen oder Last-Schiffe haben [illegible] Parones genennet. Die Fregatten / wie Caesar in seinen Commentariis den Nahmen gebrauchet / Catascopia, welches [illegible] mit Catascopio, und Leonardus bey dem Salustio. Die Weydnachen / wie man bey Plauto in Rudente findet / sind Horiae genennet worden. Plinius nennet sie Lembos und zeiget an / daß sie von den Cyrenaeern erfunden worden. Die Nachen haben sie Hippagia genennet oder Pontones mit Agellio. Die Fischer-Nachen nennet Asconius Pedianus, Portorios: Blondus aber lib. 5. Romae triumphantis nennet sie Portitores Tiberinos / von ihrem Ampt / daß sie doch nur bey dem [illegible]. Daß sie nicht allein die reisende Leuthe über die Wasser führeten / sondern warum auch die Zölle empfiengen / und die verwiesene oder andere verdächtige Leuthe auff alles anzuzeigen. Welches aber heutiges Tages wenig im Brauch gekommen / sondern es werden nur die [illegible] verdächtige Waar von denselbigen aufgehalten und beschweret / dannenhero allerhand Un-

recht.

[illegible] und Unordnung entstehet / darüber sie offtermahls übel anlauffen / von der Obrigkeit verjagt oder abgestraffet / oder wohl gar zu todt geschlagen werden. Noch werden insgemein und [illegible] die Zoll-Stätte und [illegible] beschädiget / daß nemlich die Saile werden abgehauen / die Ketten zerrissen / die Pfäle [illegible] / die Hütten verbrennet / und was deß Schadens und Unlasts mehr seyn mag / daß sie alles verursachen / wie dann diese Leuthe gemeiniglich Frantzösischen / Spanischen und St. [illegible] [illegible] sind / bey welchen es für eine Höflichkeit wird geachtet / wenn sie sich nur ungebärdig und [illegible] gegen den [illegible] [illegible] Leuthen haben.

Die Marcillanen / Galleen / Flössen / Fercher-Nachen / und andere Schiffe.

Die Marcillanen haben sie [illegible] genennet / und seynd erstlich in die Insul [illegible] [illegible] [illegible] Polycrates tyrannus hatte [illegible]. Die gemeine Schifflein und Nachen haben sie Scaphas genennet / wie man bey Vegetio siehet. Die [illegible] Platt-Schiff sind Paradea, wie man bey Herodoto siehet / genennet worden / und haben sie die Egyptier anfangs gebraucht / wann sie ihre Todten über Wasser zum Begräbnüß geführt. Die grosse Gondeln haben sie Fasellos genennet / [illegible] Nomen Marcello [illegible]. Die grosse [illegible] Schiff oder Corona, wie bey [illegible] zu sehen.

Die Galleen haben unterschiedliche Nahmen nach der Ordnung der Rudern / so daran gewesen. Die Biremem, die an zweyen Rudern [illegible] gewesen / erzehlet Plinius, daß sie Demosthenes gefunden habe. Die triremem, Amocles Corinthius: Die quadriremem, die Carthaginenser / die quinqueremem und deciremem, Nesichton Salaminius: Die [illegible] Xenagoras [illegible]: Die [illegible] Alexander Magnus: Die [illegible] Ptolomæus Soter: Die [illegible] Demetrius Antigoni: Die [illegible] Ptolom. Philadelphus: Die quinquagintaremem Ptolom. Philopator: [illegible].

Die Flöß haben sie Rates genennet / davon auf die Wasser den Nahmen haben / sind zusammen gebundene Bäume / darauf man theils Brennholtz und andere Wahren auf den Flüssen mit dem Strohm herab führet / wie man zu [illegible], zu Veron, zu [illegible] und im [illegible] siehet. Und wird dasselbige Holtz sehr zu Bereitung von den Färbern und andern Mechanicis, denen es sehr bequem, auffgekaufft und gebraucht.

Die Fergen Nachen auf den kleinen Wassern [illegible] / haben sie Cymbas genennet: Und [illegible] wie auch andere Poeten des Charontis Schiff / damit er die Seelen über das Höllische Wasser führet / offtermahls diesen Nahmen. In diesen [illegible] Fergen / welche dem Charonti [illegible] nicht sehr ungleich / [illegible] / [illegible] Geschwätz [illegible] / als bey welchen sich fast allerhand / wie in einem Marck-Schiff versamlet haben. Dann bey denselbigen höret man alles / was ein Soldat [illegible] / alles was ein Krämer [illegible] / was ein [illegible] / was ein Jud fälschet / was ein verschmitzter Schüler [illegible] / was ein [illegible] Schädliches ersinnen kan / welches man alles bey einem Fergen findet / und darff es auch wohl zur Uppigkeit und Gelegenheit gebrauchen. In welchen Nachen und in Marck-Schiffen treibet man allerhand Schwenck / allerhand Historien man spielet / man singet / man [illegible] und wird also allerhand Uppigkeit getrieben: Darbey ist sich dann der Ferger gern [illegible] wohl zu [illegible] / daß seine zu sagen / und

befleissiget sich / daß er der Gröste unter allen sey / als er sich in seinem Guth / und auff seinem Witz befindet: Wie man dann auff dem Podo / und auff der Brenta siehet / deren Schiff-Leuth und Fergen / alle andere in Grobheit übertreffen: Bedörffen einer sonderlichen Behut / die sie offtermahls an den Wanders-Leuthen üben / und mag man sie leichtlich erzürnen / so fahren sie irgend an einer Mühlen / oder sonsten an / halten sich auff unter dem Schein grosser Geschäffte / verlahren wohl eigentlich einen Zoll da es dann der Zöllner mit ihnen eins ist / daß man nur eine Ursach habe sich zu vergleichen / welches über die Passagierer gehet / bißweilen fahren sie auff / daß jedermann muß durch das Wasser außsteigen / oder das Schiff helffen abheben / wann man anders will fortkommen.

Und sonderlich können sie wohl einen hurtigen und artigen Diebstal zu wegen bringen / wie die Herrn-Geist und Mannmener bekommen / welche es mit dem Fergen angelegt / daß sie einen Juden / so mit ihnen im Schiff gefahren / und ein Fäßlein mit eingemachten Fischen bey sich hatte / und dasselbige bringen möchten. Derhalben sie anfangen angesehen / und den Juden überredet / daß er mit ihnen in das Wirthshauß gangen / einen Trunck zu thun / alda sie sich allgemach abgeschlichen / dem Juden den Wirch und die Zeit an den Hals gebracht / und unterdessen im Schiff deß Juden Fäßlein geöffnet / und weidlich herauß genommen / was sie darinn gefunden / nemlich nicht Fisch / wie sie vermeyneten / sondern deß Juden Vaters Fleisch / welcher zu Venedig im vergangenen Alter war gestorben / welches der Sohn also eingemacht / daß es nicht stinckend werden solte / biß er es anderwo möchte begraben. Diß ist aber nicht gewahr worden / biß der Jud darzu kommen / und sich zum höchsten beklagt / daß die Christen seinen Vater so schändlich gefressen hätten / und ihnen zur Anzeigung der Warheit den Kopff / so unten im Fäßlein gesteckt / gezeigt. Darüber dann die gute Schiffleut so leydmütig worden / daß sie im Schiff umbgelauffen / und keiner kein Theil mehr von dem süssen Trancken / so Juden-Fleisch hat wollen haben / sondern haben dasselbe wieder außgeworffen / und das Schiff an allen Ecken dann besprengt.

Die Venetianische Gondeln.

Die Gondelen haben sie Gondulas genennet / und haben auch die Gondelierer ihren von ihren Nahmen. Welches durch gantz Italien / sonderlich aber zu Venedig / ein besonders Handwerck / und die damit umbgehen / verachtes Gesindlein seynd / halten sich auch täglich darnach / als welche nichts anders im Hertzen und im Maul haben / als allerhand schändliche Worte / greuliche Flüche / und was dergleichen mehr seyn mag. Man findet bey ihnen nicht ein einziges wahres Wort / auch nicht die geringste Erbarkeit: sondern seynd lauter grobe Schlingel / die den gantzen Tag umb einen Batzen oder zween an ihren Rudern hangen / welches ihr verachtetes Werckzeug ist. Sonsten aber geben sie treffliche gute Kuppler ab / die offtermahls eine Dianam, Luciam, Ceciliam, Isabellam, oder andere / mit einem Teutschen / Frantzösischen / Polnischen oder andern Capitain spatzieren führen / da ihnen dann die schöne Courtisanen widerumb einen Gegendienst thun können / und sie derhalben offtermahls ein unfläthiger Gondelierer seine schöne Luciam, oder Angelicam, oder Doraliceam, oder Lucretiam zu seinem Gesellen / da der Juncker oder Kauffmann muß für der Thür stehen bleiben. Doch darff ich die Gondelierer nicht so gar in die Karte werffen / sintemal man auch guten Nutzen und Commoditet von ihnen hat / nemlich / daß sie einem in ihren Gondelen verdeckt oder öffentlich zu Wasser

biß in der Stadt können anhero fahren/ wie man sie beschiert: und warten noch auff/ wo man sie hin bescheidet. Sie führet man in den Gondeln hin besser. Sie sind sonst hat sich für niemand zu befahren; Sie führen einen allein/ oder mit Gesellschafft/ da lassen sie singen/ liegen/ schwatzen/ und sich auff allerhand Weise erlustigen/ biß man hinkompt/ da man hin will: alda man auch das Geld aus dem Beutel muß lassen überfahren; da sie sich auch gleichwol mit einem billichen vergnügen lassen/ und bewol nicht das Geld mit dem Beutel. Ihre Arbeit ist bekant/ und darff nicht vieler Wort: Wann sie abstechen/ fortnehmen/ an und abfahren/ so haben sie alles verrichtet.

Es haben die Alten noch andere Schiffe mehr gehabt/ welche sich auch mit denen Schiffen/ so itzunder im Brauch/ möchten vergleichen/ als die/ so sie Naves onerarias genennet/ deren Polybius lib. 1. und Appianus lib. 5. de bellis civilibus gedencken: Item die Actuariæ, die sich mit den heutigen Last-Schiffen/ Hulcken und Kracken möchten vergleichen/ und andere mehr/ deren Julius Pollux in seinem Onomastico lib. 1. Marcellus Jurisconsultus in Dig. tit. de captivis, Blondus lib. 6. Romæ triumphantis, Isidorus lib. 19. Etym. Plinius, Nonius Marcellus, Gellius, und andere mehr gedencken.

Wir werden der Raub-Galleren und Orlogs-Schiffen/ wie auch der Kriegs-Flotten besser drunten neben einer guten Abzeichnung gebührlich gedencken.

Der See-Compas

Unter den edelsten Erfindungen der Neuen Welt/ davon schier künfftig ein gantzes Register voll angeführet soll werden/ zehlet man mit gutem Fug den Compaß/ Gebrauch des Magnet-Steins/ oder den Schiff-Zeiger. Durch dessen Hülffe man in alle Winckel der Welt zu Wasser durchkreucht. Es ist wol gewiß/ daß man die Klugheit dessen nicht genugsam preisen kan/ der unsern Schiffleuten zu grossem Vortheil den See-Compaß erfunden/ und hätten die Alten den Gebrauch desselben gewust/ ich zweiffele nicht/ die Welt wäre so lange Zeit nicht unbekandt blieben/ weil dann dem Erfinder desselben ein grosser Nutzen gebühret/ also hat man verschiedene Nationen gefunden/ die ihnen die Erfindung des Compasses zuschreiben. Das müssen wir gern zugeben/ daß die wilden Mohren umb Cabo de bona Sperance, wie auch die Sinesen lange Zeit vor uns den Compaß gehabt/ aber unter den Europeern gebühret dieses Lob einem Nahmens Johannes Goja von Amalphi, eine Stadt in Italien/ welcher den Compaß im Jahr Christi 1300 an den Tag gebracht hat/ davon Panormitanus also singet:

Prima dedit nautis usum Magnetis Amalphis.
Amalphis hat zu erst den See-Compaß erfunden.

Es scheinet aber gleichwol/ daß man aus einem oder andern Scribenten erweisen könne/ daß man schon vor diesem Amalphitanischen Goja auch von dem Magnet-Stein und Compaß zu sagen gewust. Faucherius, wann er von dem Ursprung der Poesi der Frantzosen redet/ lässet sich deßfalls also vernehmen: Es ist gewiß/ daß dieser Poet Guido Provinses gelebet und geschrieben hat nach dem Jahr Christi 1180/ massen er Erwehnung thut von dem Meyntzischen Hoff/ als Käyser Friederich und seine zween Ritterliche Söhne daselbst waren. Der Abt von Ursbergen sagt/ daß es in selbigem Jahre geschehen/ ja man hat verschiedene Umbstände zu glauben/ daß er fast umb's Jahr 1200 geschrieben hat/ und dieser schreibet eben auch von dem Magnet-Stein/ welchem er einen Frantzösischen Nahmen gibt/ und dessen sich die Schiffer in Leitung ihrer Schiffe bedienen/ denn nach dem er von dem Norder-Pohl gesprochen/ führet er also fort:

Stella ista se non commovet,
Ars est immutabilis,
Virtute talis Magnetis
Capitis veneris significantis,
Quo ferrum sponte supplicat,

Dieser Stern/ spricht er/ beweget sich nicht/ da kleine Kunst die nicht liegen kan/ durch Krafft dieser Marinette oder Magnet-Steins/ nach welchem sich das Eysen von Natur lencket. Bey den Arabern findet man auch/ daß in dem Jahr 670 etliche See-Leute von Mocha durchs rothe Meer nach Indien (so nennen sie Indien) reisende/ durch ein gewisses Instrument/ welches Canopus zeiget das gestirn vor dem Hause den Weg gefunden haben/ wer aber der erste Erfinder desselben gewesen/ oder von wannen die Araber diese Kunst erlernet/ solches bleibet noch in der tieffen Verschwiegenheit begraben.

Es sey aber wie es werde/ so ist aus der Druckerey-Kunst der Chinesen zu ersehen/ daß bey andern Nationen viele Wissenschafften eher/ als bey uns Europäern bekandt gewesen sind/ und nemlich/ daß die zwo Strassen/ deren eine die Magellanische/ die andere aber le Maire genant wird/ (deren diese erstlich von den Holländern/ jene aber von den Spaniern vor kurtzer Zeit erfunden) den Mexicanern und andern Americanischen Völckern schon vorlängst bekant gewesen/ bezeuget D. Lucas Vadillo, Gouverneur der Philippinen Insuln. Dieser erzehlet/ daß er/ da er nach Mexico gereiset/ eine Carte gefunden/ so vor 60 Jahren in Niederland gedruckt gewesen/ in welcher diese Strassen oder Meers-Engen vollkommen abgebildet waren/ doch ohne einige Benennung/ woraus viele schliessen/ daß diese Erfinder schon zuvor Kundschafft gehabt von diesen Meers-Engen/ daß sie demnach mit mehrer Sicherheit und Gewißheit als man bißhero geglaubet/ ihre Schifffahrt durch dieselbe genommen.

Es ist ferner merckwürdig/ was man von diesem Magnet-Stein weiter schreibet/ welcher ohne-fehl er insgemein von etlichen Leuten zu mancherley abergläubischen Wercken gebrauchet werde.

Erstlich/ aber grosse Kräffte haben/ zu erwecken/ wann er in einem gewissen Zeichen geschnitten werde/ und davon zu halten/ davon soll sich/ vor keinem Schaden machen/ gleichwol ist seine Krafft in Vergleichung derselben mit Wercken desselben nach dem Wort Gottes gering/ daß er vor einen Ursprung aller Freundschafft/ Sympathie oder Neigung und wie man es sonsten nennen möchte/ zu halten ist. Rabbi Hannuse spricht von dem Magneten also: Der Magnet-Stein/ so das Eysen nach sich ziehet/ wird auch bey den Menschen sonderbahre Eigenschafften und sonderlich die Wassersucht: Alle Weiber haben einen Abscheu vor diesem Stein/ dann wann ein Mann einigen Verdacht auff seine Frau hat/ daß sie ihm nicht Treu halte/ und alsdann diesen Stein auff ihr Haupt leget/ wann sie schläfft/ so wird sie/ wann sie anders unschuldig und getreu ist/ erwachen/ ihren Mann umb den Halß fallen und auff die beste Weise liebkosen: Ist sie aber schuldig/ und hat sich aus den Schrancken der Erbarkeit begeben/ so wird sie vom Schlaff aus dem Bette geschlagen/ und von ihrem Manne hinweg fliehen.

Man sagt auch/ daß die Diebe/ wann sie ein Hauß bestehlen wollen/ diesen Stein in allen 4 Ecken desselben Hauses auf Kohlen legen/ wann solches geschehen/ so sollen alle die so im Hause sind/ voller Schrecken entfliehen/ und der Dieb das Hauß ungehindert verlassen/ dann die Diebe dadurch Gelegenheit erlangen/ und alles was darin ist/ zu sich nehmen. Man schreibet noch andere dergleichen Wunder-Dinge von dem Magneten/ aber ich weiß nicht/ ob es alles nur nachgemachte Historien oder etwa ersonnene Fabeln sind. Es handelt im übrigen gar gelehrt von diesem Stein der hochgelahrte Herr/ Pater Athanasius Kircherus, in einem absonderlichen grossen Buche/ welches er die Magnetische Kunst nennet/ dem es doch an Subtilitäten

gehabt noch vergessen scheinet der aller subtileste Frantzösische Philosophus, Renatus des Cartes, der seines gleichen an subtilem Verstand vor ihm nicht auf der gantzen Welt gehabt, der diesen beyden kommt das man von dem Magnet-Stein so viel finden, als einem zu wissen nöthig seyn kan.

Der Gebrauch des Compasses

Wer nun wider auf dem See-Compaß zu kommen, so hat darinn der Magnet die Stärk und Krafft, daß er auch im Finstern die Lineam Meridianam zeigt, an welcher man hernach weiß, welches Orient, Occident oder Septentrio seyn. Denn wann man die Mitternächtliche Seite gewiß hat, so weiß man, daß der Mittag stracks dargegen über stehe, welches man gegen dem Rücken hat, wann man das Angesicht gegen Mitternacht gewendet, und ist auf der rechten Seiten der Aufgang, und der Nidergang auf der linken. So zeiget auch die Seebüchse aus Krafft deß Magnetens die Länge oder Breite nach jeden Orths, und die eigentliche Richtung von einem Orth zum andern.

Damit ich aber etwas eigentlicher von diesen Sachen rede, hat man in den See-Karten die Linien der Winde mit grün und rother Farbe gezogen, wie sie dann die Winde auf der Seebüchsen gezeichnet seyn. Und hat man auf gemeldten See-Karten unterschiedliche Compaß oder Seebüchsen gezeichnet, welche also gerichtet sind, daß sich die Linien der andern darauf in Form eines Sterns erzeigen.

Auf einen solchen Stern setzet man die rechte Seebüchse, wann man etwas erforschen will, und soll derselbe Büchse nach Gelegenheit und Größe der See-Karten proportioniret seyn und abgetheilet werden, daß die Distantz von einer Linie zur andern, mit der Abtheilung der Büchsen überein treffe.

Auf gemeldten Seebüchsen oder Compaß sind die Winde alle mit einander dergestalt entworfen, daß sie in gleicher Distantz von dem Centro oder mittlern Puncten gegen der Circumferentz hinauß lauffen: Hinten dero etwas breit, welche Breite sie allgemach biß in einer Spitzen verlieren, daß sie einem scharffen oder spitzigen Triangel gleich werden, allda die sonderlichen Haupt-Winde, welche dem Schiff oder Steuermann am ersten sollen bekandt seyn, von etlichen mit etwas breitern Triangeln gezeichnet, die Zwischenwinde aber, so auch Quarten genennet, gleichet man etwas schmäler, also daß allezeit ein breiter und schmäler Triangel neben einander stehen, und seynd deren auf der gantzen Büchsen zwey und dreyßig. Nemlich Ostwind, Westwind, Nord- und Südwind. Der erste bläset von Aufgang, das ist von dem Orth des Himmels, da die Sonne des Morgens aufgehet. Der ander von dem Orth, da die Sonne deß Abends niedergehet, und gehen alle beyde unter der Linea Aequinoctiali herein. Der Aquilo oder Nordwind bläset von dem Polo Arctico: Der Auster aber oder Mittagswind von dem Polo Antarctico. Dieses seynd die vier Cardinales oder Haupt-Winde in der gantzen Welt, und werden auf der Büchsen unterschiedlich gezeichnet, nemlich der Ostwind mit einem Creutzlein, der Nordwind mit einem schwartzen oder rothen Triangel, oder aber mit einer Lilien an der Spitzen, oder sonsten einem andern Zeichen, darbey man ihn von den andern leichtlich erkennen könne. Der Westwind wird mit einem P. der Süd mit einem O. gezeichnet.

Diese vier Haupt-Winde haben vier andere Collaterales oder Seiten-Winde. Der erste ist zwischen Ost und Nord, und wird Nord-Ost auf Teutsch genennet, von den Lateinern Caecias, und Italiänern Greco. Der zweyte ist zwischen

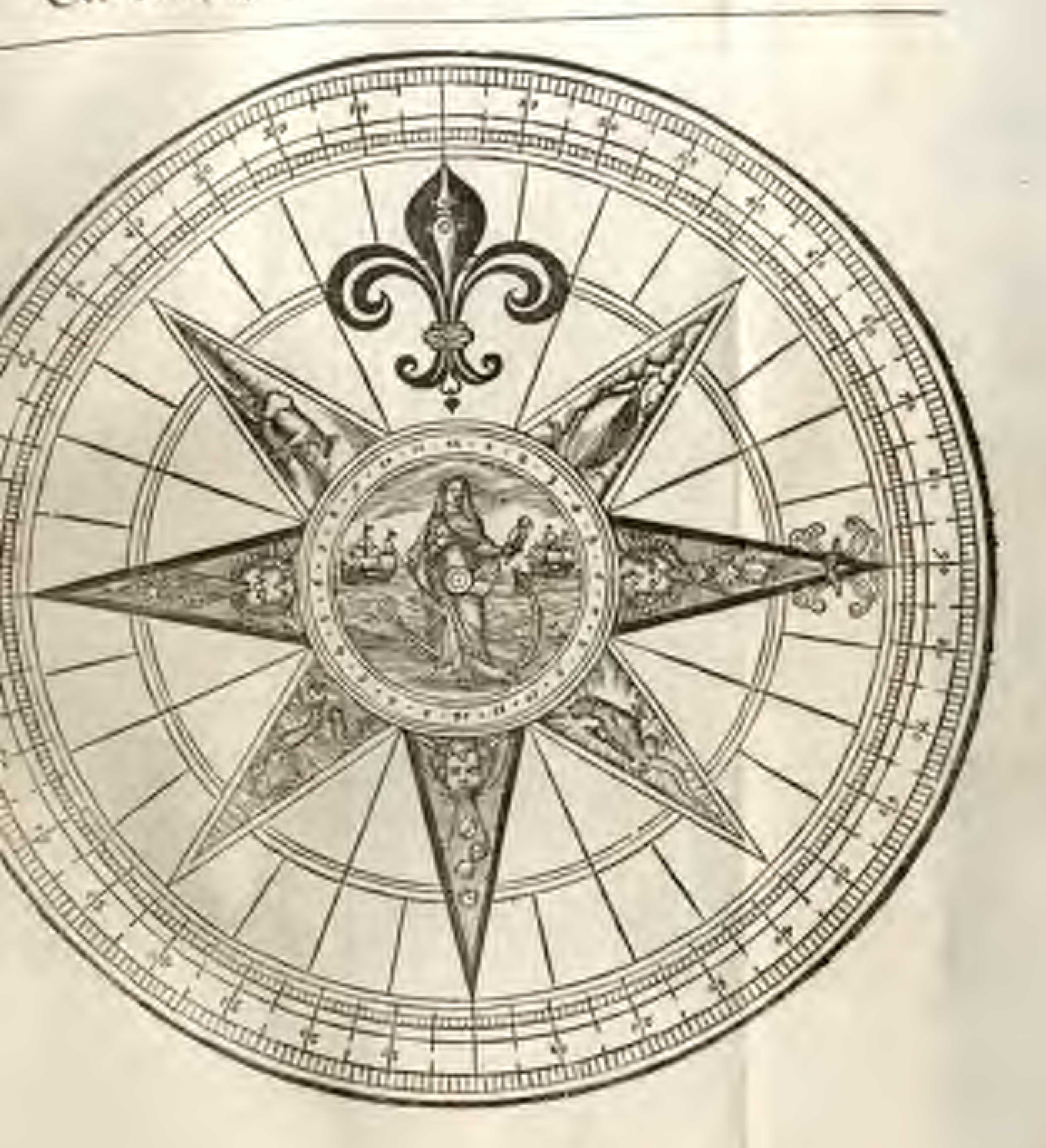
Ost

Ost und Sud / Sud-Ost auf Teutsch / Euro-Notus Lateinisch / und von den Italiänern Sirocco genennet. Der dritte ist zwischen Sud und West / Sud-West / Africus und Garbino genennet. Der vierdte ist zwischen West und Nord-West / Circius und Maestro genennet. Diese werden auf der Büchsen mit den ersten Buchstaben dieses Nahmens gezeichnet. Und werden diese 8 Winde von den Schiffleuten Principales oder Haupt-Winde / oder auch gantze Winde genennet. Zwischen gemeldten Winden entstehen noch andere / die nach den Haupt-Winden zu beyden Seiten genennet werden. Der erste ist zwischen Nord-Ost und Nord / und wird Nord-Nord-Ost genennet. Der ander ist zwischen Nord-Ost und Osten gelegen / und wird Ost-Nord-Ost genennet. Der dritte ist zwischen Ost und Sud-Ost gelegen / Ost-Sud-Ost genennet. Der vierdte wird Sud-Sud-Ost genennet / dieweil er mitten zwischen Sud-Ost und Sud gelegen. Der fünffte heist Sud-Sud-West. Der sechste West-Sud-West. Der siebende West-Nord-West. Der achte Nord-Nord-West. Werden also von beyden Winden / darzwischen sie liegen / genennet. Diese werden auch mit ihren Strahlen oder Triangeln auf der Büchsen gezeichnet / oder ohne Buchstaben / damit die Rose nicht gar bedecket werde: Ist auch nicht nöthig / sintemal man alsobald an den Seiten sehen / wie sie zu nennen / und von den andern zu unterscheiden / werden auch halbe Winde genennet / nicht daß sie nur halbe Stärcke hätten / und ihre Reise nur biß in die Helffte vollbringen könten / sondern dieweil sie mitten zwischen den 8 Haupt-Winden herfür stossen.

Zwischen erwehnten sechzehen Winden finden die verständige und fleissige Seefahrer noch sechzehen andere / welche sie Quarten nennen / und sind also außgetheilet / daß vorgemeldete Winde jeder einen auf der Seiten habe / als zwischen Ost und Ost-Sud-Ost / liegt Ost ten Suyden. Zwischen Ost-Sud-Ost / liegt Sud-Ost ten Osten. Zwischen Sud-Ost und Sud-Sud-Ost / liegt Sud-Ost ten Suyden. Zwischen Sud-Sud-Ost und Sud liegt Sud ten Osten. Zwischen Sud- und Sud-Sud-West liegt Sud ten Westen. Zwischen Sud-Sud-West und Sud-West liegt Sudwest ten Suyden. Zwischen Sud-West und West-Sud-West liegt Sud-West ten Westen. Zwischen Sud-West und West / liegt West ten Suyden. Zwischen West und West-Nord-West liegt West ten Norden. Zwischen West-Nord-West und Nord-West / liegt Nord-West ten Westen. Zwischen Nord-West und Nord-Nord-West liegt Nord-West ten Norden. Zwischen Nord-Nord-West und Nord / liegt Nord ten Westen. Zwischen Nord und Nord-Nord-Ost liegt Nord ten Osten. Zwischen Nord-Nord-Ost und Nord-Ost / liegt Nord-Ost ten Norden. Zwischen Nord-Ost und Ost-Nord-Ost / liegt Nord-Ost ten Osten / und endlich zwischen Ost-Nord-Ost und Osten / liegt Ost ten Norden. Dieses sind alle die Winde / so auf der See-Büchsen gezeichnet / wovon beygehende Figur den Grundriß eines Compasses mit den 4 Haupt- und so viel Neben-Winden zeiget / und welche her zu sehen der Eintheilung eines Astrolobii in seine vier Quadranten, sambt ihren Stunden / Westen und Mitte.

Man nennet diese Winde also auch Niederländisch / als welcher Sprache sich alle Seefahrende Teutsche bedienen / wolte man aber auf Hochteutsch erklären / müste man nur zum Exempel aus Ost ten Suyden machen / Ost zu (oder nach) Süden: Wer gar genau gehen will / der theilet den gantzen Compas in 64 Winde / und daß zwischen vor beschriebenen 16 Quart-Winden noch 16 Octav-Winde eingezeichnet werden / sonsten die Winde an ihnen selber sich eben nicht an die 32 Ecken des Horizonts binden / sondern diese 64 Ecken sind ihnen noch zu weit / und aus jedem Punct des Horizonts kan ein Wind blasen.

See-Compaß/ mit einem umbgebenen Astrolabio.



Die Handthierung des Magnetsteins und Compasses.

ES hat aber/ zur Richtung des Compasses/ den Triangel oder Strahle/ so mit der Lilien oder mit einem andern Zeichen/ bey welchem man ihn/ als den Andeuter deß Norden zeichnet/ unten an dem Papier ein ziemlich dicken Drath/ von gutem Stahl gezogen/ welcher in einen Oval herum gegen Mittag gebogen/ daß die zwey Ende bey der Lilien wieder zusammen kommen. Und mitten in gemeldter Oval/ herum fasset man das Messinge Hütlein/ darinnen unten ein kleines Löchlein/ damit man den gemeldten Compaß auff ein scharffe Stefften/ so mitten in der Büchsen auffgericht/ stellet/ daß es gar gleich schwebe/ und sich nicht mehr auff die eine/ als auff die andere Seite neige.

Und wann man will einen See-Compaß probieren/ ob er tüchtig sey/ so muß man auf drey Stück Achtung geben: Erstlich/ daß die Scheibe/ wie gemeldt/ gleich schwebe; Zum andern/ daß sie sich nicht zu geschwinde noch zu langsahm bewege. Zum dritten/ welches auch das fürnehmste ist/ daß die Nadel allezeit auf einer Seiten stehe/ und ob man schon die Büchse verwendet/ sie doch allezeit gegen Norden zeige: Welches man auch in einem verschlossenen Gemach leicht wird sehen/ wann man erstlich die Büchse an einen Orth stellet/ und siehet/ wo die Nadel hinzeiget/ hernach sie aber auff einen andern Orth setzt. Ist der Compaß gut/ so wird die Nadel allezeit sich wiederumb nach der vorigen Wand oder Stelle deß Gemachs wenden/ wo nicht/ so ist es eine gewisse Anzeigung/ daß er nicht recht/ sondern mangelhafft seye.

Diese Büchse kan auch gar leichtlich zugericht werden/ daß man die Stunden/ wie man auff den kleinen Sonnenzeigern zu thun pfleget/ darauff sehen könne/ daher man auch ihrer Güte und Gewißheit desto besser wird versichert. Man muß sie auch wohl verwahren/ daß keine Lufft noch Staub hinein falle/ auch kein Eysen/ Stahl oder Diamanten darbey gehalten werden. Sintemahl man gewisse Erfahrung hat/ daß sie davon verderbet/ und entweder still stehet/ oder sich nicht recht beweget und zeiget.

Der Magnetstein/ damit man die Nadel oder Zeiger an einem Ende bestreichet/ muß gut und starck seyn/ daß er Nägel oder grosse Nadeln an sich ziehe/ und sie auch von weitem/ oder wann sie stehen unter einem Tisch/ zu sich bewege.

Solchen Stein muß man allezeit mit eisernen Feylspänen bedeckt halten/ und wann man das Züngelein oder Nadel der Büchsen damit will bestreichen/ muß man die Seite/ damit man es bestreichen will/ erstlich probieren. Dann es hat der Magnet Kopff und Schwantz an sich/ das ist/ daß sich die eine Seite gegen Nord/ und die andere gegen Mittag wendet: Damit man dann übel würde versorget seyn/ wann man gemeldtes Züngelein mit der unrechten Seiten hätte bestrichen. Derhalben man gute Achtung darauff muß geben/ und die rechte Seite also zeichnen/ und im Auge behalten/ daß man sich nicht in einer Eyle vergreiffe.

Auch ist es nicht genug/ daß man den Magnet nur schlecht an das Züngelein lege oder streiche/ wie dann der meiste Theil nur pfleget zu thun/ sondern man muß mit einem Messer/ oder mit feinsten etwas vom Eysen oder Stahl/ welches gar sauber und rein/ und etwas scharff sey/ auff die Seite gemächlich schlagen/ davon er wie eine dünne Wolle von sich giebt/ alsdann soll man das Züngelein damit bestreichen/ so wird es so gewiß/ daß man sich darüber muß verwundern.

Wann nun ein Pilot/ Steuer- oder Schiffmann allen diesen Bericht genugsahm eingenommen/ soll er weiter/ ehe er sich auff die Reise begiebt/ die See-Karten und seine Büchse für sich nehmen/ und fleissig besichtigen/ in welcher Ge-

gend der Orth liege / dahin er vermeinet zu rei-sen/wie weit er von dem/da er ist/sey abgelegen/ in welcher Höhe der Orth gelegen da er sol auß-fahren / und wie hoch der Orth liegt / da er hin zu schiffen vermeinet / und endlich was für Winde er zu solcher Reise haben müsse / oder wie sich die-selbige nach Gelegenheit der Meerküsten / und der Vorgebirge ändern.

Item/ ob er eine Reise mit denen Winden/ die ihme auff der Büchsen gezeiget/ oder mit andern Neben-Winden verrichten könne. Der Wind/ so ihnen auff der Büchsen gezeiget / führet sie schnurstracks zu denselbigen Orth/ zu die andere aber leiten sie etwas umb / wann sie ihnen nicht gar zu wieder / biß sie auch an ihrem bestimmten Orth kommen.

Bißweilen ist auch die Gelegenheit eines Orths also beschaffen / daß man nicht mit einem Wind dahin kommen kan / und muß unterschiedliche Winde brauchen: Darüber dann die Boots-leuthe/ und sonderlich die Piloten/ ihre sonder-liche Regeln/ Taffeln und Zahlen haben/ auch rechnen sie sich wunderbahrlicher Weise zurecht zu wissen/ und brauchen auch die Sonnenzeiger oder andere Uhren/ daben sie wissen wie viel Mei-len sie mit einem jeden Wind haben geschiffet/ weil-chen/ ob es schon nicht gar gewiß/ so trifft es doch ziemlich nahe herbey.

Die Caperey.

JCh habe schon vorhin gesagt/ daß man unter-schiedliche Leuthe auff der See findet/ theils die Gutes/ andere die Böses stifften. Unter die-se werden von den meisten gezehlet/ die so genante Caper/ Frey-Beuter/ oder Commissions-Fahrer/ diese wollen für seine Leuthe angesehen seyn/ als die in Kriegs-Zeiten von einem Potentaten/ oder von ihrer Obrigkeit Autorität und Commission erlangen/ auff ihren Feind zu rauben/ welches sie Capern nennen. Solcher Gestalt haben im jüngstvergangenen Kriege die Holl- und Seeländischen Caper denen Englischen Kauffleuthen in-nerhalb nicht voll 2 Jahren etliche hundert grosse und kleine Schiffe genommen.

Solchem nach ist derjenige ein Commiß-Fah-rer oder Kaper / der seine ehrliche Patenta hat/ darinn die Obrigkeit der er dienet / ihm zur öf-fendlichen Kriegs-Zeit dem Feind Abbruch zu thun Ordre ertheilet/ ihm auch anweiset/ was für Schiff er feindlich tractiren sol/ und er also nie-mand weiter anpacket/ als die/ so ihm befohlen. Diß geschicht gemeiniglich gerne allermahl/ wenn zween oder mehr Potentaten mit einander Krieg führen/ und sind alsdenn die Caper also viel als im Felde die Frey-Reuter / und dienen ihrem Par-they sonderlich dazu/ daß vermittelst deren/ von Feind und dessen Zustand/ durch die auffgefangene Briefen Kundschafft eingebracht wird. Ein See-Räuber aber ist derjenige / der entweder keiner gewissen Parthey dienet / sondern alles was ihme fürkombt / weg nimmt/ und also denn ansiehet/ er sey gleich Freund oder Feind: Oder auch / ohne gegebene Ursach jemand in der See feindlich tractiret / und ihm das Seinige ab-nimmt lässet.

Diesemnach müssen wir sagen/ daß die See-Räuberey älter sey als die Caperey/ denn schon zu den Zeiten / als noch die Könige zu Rom re-gierten / und zwar dazumahl als Tarquinius Priscus beym Regiment war / kam zu Ostia (welches man anitzo Civita Vecchia benahmet) eine Flotte / Phönizier / so sich durch die See-Räuberey nehrten/ welches zu der Zeit eine ehr-liche und löbliche Handthierung war. Zumahl man einen höfflich fragen dürffte/ ob er ein See-Räuber sey / auch war es keine Schande/ daß sich einer dazu bekandte. Dannenhero haben sich Könige derer selbst nicht geschämet. Als

ist bekandt/ daß Agathocles eines Töpffers Sohn gewesen/ und doch ein König von Sicilien geworden; daher aber in sothane Consideration gekommen/ dazu hat ihm einig und allein die See-Räuberey geholffen/ massen er durch seine Streiffe seinem Vatterland so viel Schaden gethan/ daß man sich gemüßiget/ als man seiner abhanden gekommen/ und hat er sich so bereichert/ daß er sich Anhang machen/ und die Krone zu erhandeln dürffen. Daß auch bey denen Nordischen Völckern/ als sie noch Heyden gewesen/ die See-Räuberey für eine Ehre gehalten/ und schier alle Kriege zwischen den Dänen und Wenden daher entstanden/ solches bezeugen die Historien.

Die Caperey/ da nemlich nicht alles was begegnet/ sondern nur das Feindliche angegriffen wird/ hat ihren Ursprung von der Teuta/ einer Illyrischen/ oder Dalmatischen und Schlavonischen Königin/ dann die hat zum ersten ihren Unterthanen Freyheit gegeben auf die Caper zu fahren mit gewissen Beding; nemlich: Die Italiänische Küste/ und alles was jenseits ihres Landes und der benachbarten Insuln gelegen/ sey ihr Feind/ und was sie daher holen könten/ sey gute Beute. Jedoch ists auch nicht so genau abgegangen/ sondern zwischen der Caperey und See-Räuberey nur eine Papierne Wand aufgesetzet worden. Denn als die Römer/ die zwar mit ihren Nachbahren/ aber doch mit ihr nicht Krieg führeten/ sich deswegen beschwereten/ und solches einzustellen/ durch Gesandten anhalten liessen/ hat sie zur Antwort gegeben: Sie wolle schon solche Verordnung thun/ daß denen Römischen Schiffen von ihrer Flotte kein Uberlast geschehe/ aber die Caperey könne sie nicht einstellen/ denn es sey bey denen Illyrischen Häuptern nicht gebräuchlich/ ihren Unterthanen die freye Nahrung zur See zu verwehren.

Der Schottische Kaper

Ich muß allhier noch dieses einrücken/ daß im jüngst gewesenen Kriege Anno 1672 mit einem Schottischen Kaper sich eine seltzame Geschicht zugetragen. Es gingen 3 Holländer zur See/ Nahmens Groesfeld ein Friesischer Schiffer/ samt seinem Kammeraden/ Nahmens Schöpler/ und noch einem andern/ um nach Rußland zu segeln. Diese traffen auf der Fahrt einen Schottischen Kaper an/ da dann so fort beschlossen worden/ die beyde gewandte wolten/ weil sie einig Cannon hatten/ die Spitze abbieten/ der dritte aber solle dem Caper/ wenn er den einen oder andern überwunnen hätte/ in die Flanque und also in Grund segeln. Compagnie/ beschafft sich/ man hätte zu Lande/ darum ging es auch so. Als der dritte sahe/ daß der Caper dem Schöpler zusetzte/ machte er Segel und Macht/ und ging davon. Groesfeld aber hengte sich an seinen Compagnon/ und als dessen Schiff erobert/ plünderte er das Volck/ und gab durch den Pryß so viel Beute/ daß niemand darin dancken konte. Der Caper ließ also die Pryse treiben/ und setzte auf Groesfeld zu/ einmahl nach einander/ muste aber immer zurück. Als Groesfeld sahe/ daß es zum viertenmahl gelten solte/ sprach er seinen Leuten einen Muth ein/ und indem sie überzukommen Anstalt machten/ sprang er mit seinen Leuten über/ der Caper muste Quartier begehren/ er nahm ihm alle Munition und Provision/ samt Compas und Proviant/ so er noch 8 oder 10 Tage brauchte/ Schöpler aber nahm ihm auch die Pulver und Kisten/ und liessen ihn treiben. Nicht lange hernach begegnete dieser Caper einem andern Schiffe/ und fragte nach Groesfeld/ mit der Erklärung/ denselben wolte er für einen rechtschaffenen Soldaten halten/ und wolte/ wenn er etwa seiner habhafft werden möchte/ alle Courtoisie erweisen. Schöpler aber wolte er/ wo er seiner habhafft werden könte/ an die Raa hencken/ deswegen/ weil er ihm des

des Balbierers Kiste genommen/ und also 70 Mann/ die blessirt gewesen/ drüber sterben müssen. Nicht lange darnach fiel Grosshen unter etliche Französische Caper/ und in derselben Hände/ welche ihm nicht so höflich/ als er den Schottischen/ begegnete.

Der glückliche Kaper.

Hierbey erinnere ich mich einer andern Geschichte/ die sich fast auf eben solche Weise/ wiewol mit einem rechten See-Räuber/ zugetragen. Anno 1679 gieng eine Holländische Compagnie unter Capitain Evertsen von der Spanischen Küste zurück nach Hause/ in selbiger Compagnie verfügte sich auch Peter Rath/ ein Schiffer von Lübeck: Dieser geräth durch einigen Zufall mit einem See-Räuber von Salee/ der dieser Flote folgete/ und durch des Windes Favor diesen abgeschnitten hatte/ in ein Gefecht/ an statt aber/ daß jener ihn nehmen wollen/ wird Peter Rath seiner Meister/ und bringt ihn bey die Flotte. Nun hatten die Holländer Friede mit Salee/ also begehret Capitain Evertz/ er möge mit seiner Preys fortgehen/ denn unter der Flotte könte er ihn nicht schützen oder dulden. Dieser aber kehret sich nichts daran/ sondern plündert den Raub/ und steckt ihn zu Nachts in Brand. Capitain Evertz läst darauf den guten Peter Rath vom Schiff abholen/ schliest ihn in Ketten und Banden/ bringt ihn auch also in Holland/ woselbst Schiff und Gut confisciret/ und die Barbaren mit den daraus gehobenen Geldern ranzioniret worden.

Aber doch ist auch bekand/ daß Peter Rath rechtschaffene Revange über diese Sache erhalten habe. Es durffte der gute Mann nicht nach Lübeck kommen/ weil er seinen Rhedern nicht Satisfaction geben konte/ also begab er sich nach Gottenburg/ nam Schwedische Dienste/ und fuhr auf die Kaap/ da er denn tausenderley den Holländern dermassen zusetzte/ daß er in kurtzer Zeit/ zumahl Anno 1680/ da der Friede geschlossen ward/ so viel schon erhalten/ daß er nicht allein seine Rheder contentiren können/ sondern auch/ wo er noch lebet/ schon wissen werde/ wo er sein Auskommen nehmen solle.

Die Vitaliner oder Victualien-Brüder.

Weil die Seeraub- und Caperey bey uns Deutschen graue Haare zu bekommen beginnet/ und also sehr alt/ ist schon gesagt worden. Wir wollen aber itzo von den berühmtesten See-Räubern insonderheit/ nach dem Unterschied der Nation/ reden/ und bey denen dieses Orts wol bekandten Victualien-Brüdern den Anfang machen/ als von deren Ursprung unser Grafsbrecht ziemlich angebracht worden. Als Anno 1389 König Albrecht von Schweden von der Königin Margareth aus Dennemark überwunden und gefangen worden/ haben sich die Städte sehr bemühet/ dessen Erlösung zu befördern. Als aber solches nicht helffen wolte/ liessen die Städte Rostock und Wismar in ihrem Gebiet ausruffen/ wer auf seinem eignen Kosten wider Dennemarck und Schweden Kapen wolte/ der soll ihre Städte und Hafen offen finden: Dies geschah/ beyde Nationen desto eher zu vermögen/ sich um den gefangenen König besser zu bemühen.

Hier fand sich bald ein hauffen muthiges Gesindes/ welches frisch zugriffe/ aber nicht lange in gebührenden Schrancken verblieb/ sondern ohn Unterscheid Freund und Feind anpackte/ so gar daß auch selbst die Einwohner der beyden Städte von denen sie Commission hatten/ nicht verschonet worden. Sie nanten sich selbst Victualien-Brüder/ weil sie ihr Raub-Futter also suchten:

Sie

Sie hatten die Manier / daß sie ihre Gefangene in ledige Tonnen einsperreten / selbige darauff also zuspündeten / daß der Kopff durch sonderlich dazu bereitete Boden herfür ragete.

Das müssen aber schändliche Buben gewesen seyn / und ist dem Englischen genug geschehen gewesen / der ihnen in die Hände gekommen; aber es ist gewiß / daß man ihrer auch nicht vergessen hat / wenn man ihrer mächtig werden können. Gemeiniglich hat man ihnen vergolten / wie sie es verdienet / und haben sonderheit die Stralsunder Anno 1392 der Bürgerlust mit einem guten Theil dieser Buben gehabt / als sie einsmals nach langem Gefechte ein Schiff von modert / da die Buben denn ebenmäßig in solchen Tonnen kriechen müssen / und sind sie dergestalt über einander gekappelt hineingesetzt worden / biß das Urtheil gesprochen / und Meister Hans ihnen das Leben / so noch aus der Tonnen herfür ragte / abgenommen.

Aus dieser Gesellschafft der Vitalier sind auch gewesen die beyde bekandte Seeräuber / Störtebecher und Gödeke Michel / davon noch ein Andencken sind vorhanden / welches aber die Geschichte nicht [illegible] / als berichtet. Denn die Sache ist so beschaffen: Ums Jahr 1400 thaten sich aus gedachter Compagnie herfür 2 Räuber / Nahmens Wichmann und Claus Störtebecker / diese kreutzeten auff eine Kauffardey Flotte / die aus Engeland nach Hamburg wolte. Als die Stadt Hamburg davon zeitige Kundschafft erhielte / wurden in geschwinder Eil einige Convoyer ausgerüstet / und den Schiffen entgegen geschickt. Eins von diesen / die bunte Kuh genandt / traff die Räuber unter Helgoland an / und ward von ihnen [illegible] / hielte sich aber so wohl / daß er endlich der Räuber Meister ward / und nachdem 40 erschlagen / die 70 restirende sich ergeben müssen / die nach Hamburg gebracht / und auff dem Grasbrook ein Kopff kürtzer gemacht worden. Kurtz darauff geriethe der Hamburgische Ausleger an eine andere Parthey / die Wigbold und einen Magister und Gottfried Michael / (sonst Gödeke Michael genandt) zu Capitainen hatten / denen er auch dergestalt zugesetzet / daß sie Quartier begehren müssen / also wurden 80 Personen gefangen / die kurtz darauff mit ihren Köpffen ebenmäßig den Grasbrook zieren / und ihren Gesellen verlohrne Schildwach spielen.

Ich erinnere mich eines See-Räubers / der Ao. 1597 sich in der West-See finden lassen. Dieser war ein Friese von Geburth / und ward der lange Peter genandt / hatte bey sich ohngefehr 900 Mann / die alle böse / leichtfertige / Ehr- und Gottesvergessene Buben und verlauffene Soldaten waren. Diese haben mit Rauben und Plündern grossen Schaden gethan. Er gab seinen Schiffknechten und Soldaten Galgen und Rad zur Liverey und Feld-Zeichen auff die Kleider.

Der Hamburgische Stürtzebecher.

Weil ich die Materie von diesen verdächtigen Victualien-Brüdern fahren lasse / muß ich auch eines einzigen Stückes / welches so aber in Hamburg verwahrlich beybehalten wird / mit wenigen Worten erwehnen. Wenn curiöse Leute auff der Reise in dieser oder jener Stadt anlangen / so pflegen sie das gemeine merckwürdigen Orts merckwürdigste Raritäten zu besichtigen / und wer solches nicht thut / von dem sagt man / er sey zu Rom gewesen / und habe doch den Pabst nicht gesehen. Wie wer in Hamburg gewesen zu seyn sich rühmet / und von dem Eul. der in der Thum-Kirchen gleich einem steinernen L-piegelo mit einer Sackpfeiffe sich praesentiret / oder den grossen Stürtzebecher auff der so genanten Schiffer-Gesellschafft / ohnerachtet der Beschaffenheit zu beschreiben weiß / dem wird man schwerlich glauben / daß er in hiesiger Stadt jemahls gewesen sey. Anlangend erstlich Stürtzebecher / ist solcher ein sehr grosser Pocal von gar feinem Sil-

der in der Schiffer-Gesellschaft / da er einem jeden / der ihn zu sehen verlanget / ohnentgeltlich gezeiget wird: der ihn aber sehen will / muß ihn voll Weins fodern / und es ist ein Frauenzimmer wenn etwa ihn voll Biers (es ist aber das Bier damit er angefüllet ist / vor 6 Schilling Englisch bezahlt) zu sehen bekommt. Dieser Becher sol aus dem auf jenem beschriebenen also genandten See-Räubers Schiff gefundenem Silber verfertiget seyn. Wer ihn siehet / dem wird zugleich ein Buch in Folio praesentiret / umb seinen Nahmen drein zu zeichnen. In erwähnten Buche findet man viel tausend Nahmen / und allerhand wunderliche Sentenzen / Sprüche / so zum Theil schön und tiefsinnig / etliche auch sehr bedencklich gewesen sind / und wird alle Jahr ein neues Buch zum Einschreiben für die Frembdlinge verfertiget. Vor etlichen [illegible] Jahren unterstund sich ein loser Vogel / den Becher von diesem Pocal heimlich davon zu practiciren. Er war auch schon in der dritten Hand / und gantz zusammen geschlagen / aber durch fleißiges Nachforschen kam er wieder zum Vorschein / und hat sein voriges Geschick.

Die Barbarische See-Räuber.

Heutiges Tages sind die Türckische und Barbarische See-Räuber die berühmtesten in der Mittelländischen See / deren Erbfeinde sind die Maltheser-Ritter und die Venetianische Galeeren. Die Türckischen Seeräuber / so im Archipelagischen Meer und in Griechenland zu Dulcigno / [illegible] / St. Maura / Prevesa / Navarino / Coron / Modon / Lepanto / Patrasso / etc. sich aufzuhalten pflegten / sind im jüngsten und annoch anhaltenden Kriege durch die Venetianer und deren Alliirten gewaltig in die Enge getrieben / und ihnen die meiste Nester abgenommen worden. Aber die Barbarische See-Räuber zu Tripoli / Tunis / Algiers / Tetuan und Salee bleiben annoch in ihrem Flor. Wann ich allen derselben Raub beschreiben solte / würde es zu weitläufftig müssen fallen / darumb will ich dem curieusen Leser den Fürstellung der See-Räuber von Algiers / welche diesen Sommer über mit vielen Schiffen den Canal zwischen Engeland und Franckreich so unsicher gemacht / manches Schiff genommen / und so gar in Englische Häfen gelauffen / und was sie mehr für Bravaden gethan / als an einem rechten Muster zeigen / was diese Barbarn für Leute sind / was sie für Gewohnheiten beym rauben / wie mächtig und reich / und was dabey fürfallen kan.

Die Außrüstung der Räuber.

Ich muß alles / was ich hier in genere von den Barbarischen See-Räubern rede / von den Algierischen / nemlich denen von Algiers verstanden werden. Das Mittel nun / wodurch Algiers (eine gewaltige Stadt / die über 1 Königreich herrschet) zu solcher Macht und Ansehen gekommen ist / ist nichts / als Rauben und Streiffen auf die Christen. Es geschicht zwar grosser Handel von Livorno / ja wohl gar von andern Plätzen unter anderm Schein dahin / durch welche ihnen alles gebracht wird / was sie so wohl zum Leben / als auch zum Krieg nöthig haben. Auch wird ein grosses Geld daher geholet; aber es fließet als Diebes-Guth / nemlich was jenige / so sie den Christen abgenommen und geraubet; darum stehe billig im Zweifel zu setzen / ob ein Christ mit gutem Gewissen auf Algiers handeln könne? Wir wollen die Antwort andern heimstellen und besehen ihre Rüstung / die sie haben / sich wider die Christen zu rüsten. Es schlagen sich etliche oder viel reiche Leute zusammen / und rüsten so viel Schiffe aus auf ihren eigenen Kosten / als sie können oder wollen; solche versehen sie mit Proviant und Munition nach bestem Vermögen / wel-

che

sen/ dann auch Officier und Schiffer nach Belie-
ben. Wenn die Schiffe solcher Gestalt See-ge-
seelt/ so wird eine Fahne ausgestecket/
zum Zeichen/ daß die Schiffe auslauffen sol-
len. Alsdann erhebet sich ein Zulauff von Sol-
daten/ Tagelöhner/ Gallioten und allerhand Ge-
schmeiß/ die Reeder/ so alsdann am Bort seyn/
geben Achtung/ daß unter ihnen ein Sclav/ oder
Gewehr bey ihm sey: Und welche Sclaven oder
die ihnen nicht gefallen/ werden zurück gewiesen:
zumahl solch ein Zulauff ist/ daß sie dem Vor-
gang mit Prügeln zurück weisen müssen. Wenn
sie nun eine gewisse Zahl Sclaven als Bootsleute
eingenommen/ lassen sie die Schiffe in See gehen.
Kommen sie wieder ohne Beute/ so haben die
Soldaten und das Volck nichts von den Re-
dern zu gewarten; bekommen sie Beute/ so ge-
hen die Reeder erst ihr Theil/ welches ist das hal-
be Schiff/ die ander Helffte gehöret dem Bessa;
unterdessen von den Wahren und andern Beuten
die Helffte: Von der andern Helffte wird des
Bessa Antheil abgezogen/ und das übrige unter
die Officier/ Soldaten und Schiffleute nach
Proportion außgetheilt; dabey zu mercken/ daß
ein Herr für seinen Sclaven der Schiff-Kirche
gewesen/ so wohl so viel ziehen kan. Der Bessa/
oder die gemeine Stadt/ hat allemahl grossen
Nutzen zu erwarten; kan aber keinen Schaden
davon leyden/ weil sie keine Unkosten braucht
wendet. Auch wird es nicht geachtet/ wenn
gleich ein Hauffen Volck darüber niederge-
macht werden: Denn je mehr aus dem Wege
geräumet werden/ je besser haben es die übrig-
bleibende; auch kan die Stadt/ wenn sie nur nach
den Bruante schicket/ so viel Volcks wieder be-
kommen/ als sie bedürffe. Über dem Verlust ei-
nes Handels bekümmern wir uns mehr/ als sie
über dem Verlust etlicher hundert Mann sich
bekümmern.

Wenn Rauber auf der Rehdere in See
seyn/ und die Strasse passiren/ so haben sie aller-
hand abergläubische Ceremonien/ in der Auß-
fahrt schlachten sie ein verschnittenen Hammel/ thei-
len solchen in vier Theil/ und so ein Hadia (das ist
einer der zu Mecha gewesen) im Schiff ist/ nimmt er
zwey viertel des Hammels/ thut sein Gebeth mit
vielen lächerlichen Ceremonien/ und wirfft ein
Viertel hinten aus/ das ander aber vom Vor-
dertheil des Schiffs/ mit einem Krug Oehl und
einem brennenden Wachslicht in See: Ist
kein Hadia zugegen/ so thuts der Capitain. Wenn
diß geschehen/ thun sie einen Schuß/ und verzeh-
ren die zwey übrige Viertheil. Wenn sie wie-
der zurück kommen/ werffen sie nichts als Oehl
über Bord/ und glauben/ daß ein heiliger Ma-
ribout oder Einsiedler irgend etwo wohnet/ Ar-
dersich von diesem Oehl nehre. Jtem zu Nachts
daß sie in die Strasse kommen/ so setzen sie auff
ein jedes Stück ein brennend Wachslicht/ biß sie
durch die Strasse gekommen. Wenn sie grossen
Sturm haben/ oder sonst in grosser Gefahr seyn/
so werffen sie von allen vier Ecken des Schiffs
ein viertel vom Hammel über Bord/ das soll ih-
nen guten Wind und grosses Glück bringen.
Der Grund dieser Ceremonie ist im Buch Zu-
na/ oder dem Anhang des Alcorans zu finden/ da
gemeldet wird: Daß die Hammel/ die sie dem
Mahomet zu Ehren schlachten/ für ihre Schläch-
ter bitten/ daß es ihnen wohlgehe: Wenn auch
der Engel Gabriel (wie sie glauben) die Sünde
und guten Wercke der Menschen abwieget/ so
sollen sich die verschnittene Hammel in die Schale
der guten Wercke legen etc.

Der betrogene Zauberer.

Aus folgendem Exempel siehet man/ was für
lose Buben diese See-Räuber seyn müssen.
Man Calafati/ ein Griechischer Renegade/ war
umbs Jahr Christi 1626 ein Schrecken der Mit-

tel-

teländischen See. Er hat eine Tagreise von Alexandretta ein Venetianisches Schiff angetroffen/ Tag und Nacht verfolget/ biß er es mit den Stücken erreichen/ und zum stehen bringen können. Ob sich nun der Venetianische Schiff-Hauptmann Ritterlich wehrete/ ward er doch von Ahans Galeren überwunden/ gefangen/ und 25 Christen in die Eisen geschlagen/ die Ruder-Banck zu vermehren.

In diesem Schiff waren 3 Capuciner/ welche die Insuln von Brüssel/ das gelobte Land gesendet: Raymond P. Aemond von Lignon/ P. Yves von Ryssel/ und P. Leonard von Wauberge/ welche diesen Verlauff mit allen Umständen zu Paris drucken lassen. Diese 3 hieß der Meerräuber Ahan in sein Schiff setzen/ befahl ihnen ihre Rosenkräntze und Betbücher wieder zu geben/ und von der Ruderbanck befreyen.

Nach diesem raubte er noch viel Schiffe/ welche theils Frantzösisch/ theils Venetianisch/ und samt grossem Reichthum an Baarschafft und Kauffmanns-Wahren. Nechst Sicilien nam er ein Schiff mit 22 grossen Stücken/ und eine Tartana/ welcher er etliche Tage nachgejaget/ und biß unter die Stück zu Bergante getrieben hatte. Von dar segelte er nach Sardinien/ und begegnete einem Holländischen Schiff mit Getreid beladen/ welches er/ weil es den Christen zugeführet werden solte/ des Freundschafft-Bunds/ so zwischen den Holländern und denen von Algiers ist/ nicht wolte geniessen lassen/ ausser daß er den Hauptmann mit seinen Leuten nicht zu Ruder-Knechten machte.

Also kam Ahan wieder nach Algiers mit grossem Raub/ und verhoffte deßwegen aller Seeräuber Haupt zu werden. Von dar hebt er den Ancker auff/ und segelt wieder gegen Sardinien/ wird aber bald von 15 Galeren der Christen erkundschafftet/ welche gesandt den Seeräubern zu begegnen auffzuführen: 3 Galeren waren des Pabsts unter Alexander Feliciana/ einem Ritter von Malta; 4 derselben waren Spanisch unter dem Befehl Jacob Pignatelli/ und 4 Florentinisch/ unter dem Haupt Julius Montauto. Diese [illegible] nun von ihren Schiffwachten/ daß 12 Schiffe von Algiers in Sicilien/ welche vermuthlich See-Räuber/ da sie dann alsobald denselben nachzujagen sich verglichen.

Dieser Ahan ist ein Zauberer gewesen/ und hat alle Abend/ wann die Sonne ist untergangen/ ein Buch auff seinen Tisch gelegt/ welches sich selbst eröffnet/ und ihm durch 2 Blätter zu verstehen gegeben/ was er thun oder lassen solle/ ob er Glück oder Unglück haben würde/ etc. Als er nun der Christen Galeren auff ihn ankommen sehen/ und aus seinem Buch nichts davon verstanden/ hat er zweymahl nachgeschlagen/ und in dem Buch gefunden/ er werde weder gefangen noch [illegible] in der Christen Hand kommen/ welches ihm geschehen/ aber viel auff eine andere Weise/ als Ahan verstanden.

So bald nun der Florentinischen Galeren eine voraus gesegelt/ mit dem Rauch ein Zeichen gegeben/ wie gebräuchlich/ und durch einen blinden Schuß ohne Kugel gefragt/ ob Ahan Freund oder Feind? hat er alsobald geantwortet mit einem scharff geladenem Schuß/ und den rothen Fahnen auffgesteckt; Darauff 8 Galeren wie ein halber Mond sich zusammen gethan/ und die Galione des Ahans angegriffen/ welche 46 grosse und 6 kleine Metallene Stücke auff hatte/ besetzt mit 500 Mann. Die übrigen 7 Galeren machten sich an die andern Raub-Schiffe/ und zwangen die Türcken/ daß sie von der grossen in Sicilia genommenen Tartana in Ahans Gallion wichen und solche verlassen musten.

Nachdem nun das Gefecht zwo Stunden gewähret/ und die Segel durchlöchert/ die Mast zerbrochen/ die Schiffe zertrümmert/ und die Seile zerstücket/ haben sich 2 Türckische Schiffe ergeben/ andere 2 die Flucht genommen/ und das Holländische Schiff/ von welchem vor Meldung geschehen/ ist gleichfals von den Türcken verlassen worden.

Der verzweiffelte Asan.

Asan sahe seinen Verlust/ und eylete auff [illegible] gestalt/ daß er [illegible] in vier Theil zerschlitte/ und gegen die vier Theile der Welt in das Meer warff/ einen Wind dadurch zu erlangen. Und ob er wohl solchen dadurch [illegible] Winter erhalten/ hat es doch dieses mahl nicht helffen wollen/ sondern die [illegible] hat ihn gleichsam auffgehalten/ und den Christen völligen Sieg in die Hand gegeben/ daß sie auch die erhöhete Schiff wieder eingeholet/ und überwunden.

Denn sahe sich zwar bald überwunden/ seine andern Galeern verlohren/ den besten Theil seiner Soldaten todt/ sein Schiff durchschossen/ doch verließ er sich auff seine Verschwerung/ und wolte sich nicht ergeben/ sondern wehrete sich ritterlich/ daß auch der Ritter Pierucci mit seinem Schiff [illegible] und bald hernach geschlagen. Der Streit hatte 9 Stunde gewähret/ weil die Christen Asans Galeere nicht zu Grunde schiessen/ sondern erhalten und erobern wolten. Als er nun seine Sachen in der [illegible] Zustande gesehen/ daß er keinen Widerstand zu thun nicht vermöchte/ hat er beschlossen/ den Reichthum seines Schiffes den Christen zu entziehen/ und mit diesem Vorsatz alles Geld/ Silber und was er nur schätzbar [illegible] in das Wasser geworffen/ welches nach dem Urtheil eines Zeuges/ so [illegible] gewesen/ auf zweymahlhundert und [illegible] tausend Kronen sich belauffen. Den [illegible] des Schiffs hat er selbst in Brand gestecket/ und eine lange Weil [illegible] in das Feuer zu werffen; ist auch selbst in das Meer gesprungen/ an dem er durch die kleinen Schifflein wieder ist auffgefangen worden.

Als nun die Soldaten das brennende Schiff bestiegen/ [illegible] Feuer zu finden/ haben sie [illegible] 15 [illegible] Sclaven/ welche [illegible] dem Schiff waren angekettet/ indem die gantze Galeere in Brand gerathen/ daß alle sich zu retten auff die kleinen Schifflein/ und in das Wasser springen musten. Etliche sind ersoffen/ etliche durch schwimmen/ etliche auff Brettern und Balcken davon kommen/ etliche verbrennet/ etliche mit dem Schiff zu Grund gesuncken/ und hat [illegible] wegen des Brands niemand zu Hülffe kommen können/ daß sie also zwischen Wasser (ohn welche der Mensch nicht leben kan) zu [illegible].

Unter denen die auff Galeeren davon kommen/ sind die drey Capitaine gewesen/ unter welchen der eine von dem geschlitterten Schiff in das Haupt verwundet/ und an einer [illegible] in eine von den Florentinischen Galeern gezogen worden. Von den Soldaten/ die [illegible] wolten/ sind bey 60 todt geblieben. Die grosse rothe Fahne ist von einem Soldaten auff dem Meer gefischet/ und hernach in der Kirchen St. Clara zu Rom auffgestellet worden.

Wer sein Leben leichtlich wagt/
und beliebet die Gefahr/
Sucht das Holtz zu seiner Baar/
Und wird endlich gar verzagt.
Keiner soll den Tod verachten/
Und sich ohn Beruff und Noth
Wagen mitten in den Tod/
Nach viel Geld und Gut zu trachten.

Die Barbarische Danckbarkeit.

OB gleich die Barbarn sonst sehr abscheulich sind/ so trifft man gleichwohl etliche Tugendhaffte Leute unter ihnen. Es hielte sich für einigen Jahren zu Algiers ein Seeräuber auff/ Nahmens

Morat Rais Ben Lajola, oder der Sohn des alten Weibes: Denn sein Vater war ihm zeitig abgestorben/ die alte Mutter aber war noch im Leben. Dieser ist/ unter dem Nahmen der grosse Moor/ weit und breit bekand/ auch insgemein also genennet worden/ weil er von Geburt ein Mozabi/ welches ein arm Arabisch Volck/ so ganz veracht bey jedermann/ weil sie sich gar nicht in den Krieg begeben/ sondern die Ruhe lieber haben als Krieg. Sie handeln mehrentheils mit Eingeweide des Viehes/ und sehen garstig aus/ denn sie sind weder recht weiß noch recht schwarz/ wie die Mulatten/ sie sehen aus/ als wenn das Gesicht mit Oel bestrichen.

Dieser grosse Moor aber war nicht so geartet wie seine Landsleute: Denn wie er als ein Junge etwan von 11 Jahren zu Algiers gekommen/ hat ihm der Kauffmanns-Handel nicht gefallen/ sondern ist für Junge mit einem Seeräuber zu Schiffe gangen/ da er denn durch so vielfältige Fahrt und Gefechte eine solche Erfahrung in der Schiffart bekommen/ auch ein so guter Soldat geworden/ daß er dadurch in Ansehen gerathen/ und von einigen Rhedern zu einem Capitain erst auf ein kleines/ hernach auf ein grosses Schiff mit 30 Stücken gesetzet/ schließlich Capitain über die Galeren gemachet worden. Dieser grosse Moor war ein rechter Schrecken denen Christen-Schiffen/ so in der Mittelländischen See fahren/ und ward von allen Türcken fast für einen Krieges-Gott gehalten. Er war ein Löwe im Gefechte/ und ein Lamm den Sieg zu gebrauchen/ denn er handelte mit den Überwundenen freundlich und bescheidentlich.

Er hat aber endlich seinen Mann gefunden/ und [illegible] müssen für einem Feinde/ dem er an Macht [illegible] war. Denn er wolte Anno 1646 mit einigen Schiffen und Galeren nach Constantinopel ziehen/ und sich als Admiral wider die Venetianer brauchen lassen/ traff unterweges eine Genuesische Tartane (ist eine Art geringer Schiffe/ etwa von 30 oder 40 Lasten) mit etwa 3 oder 4 Stücken und [illegible] Soldaten bemannet) diese griff er an/ ward aber in dem ersten Charge mit einer Musqueten-Kugel getroffen/ daß er todt niedergesuncken. Seine Schiffe kehreten wieder um/ ihn als einen zu Algiers begraben/ wo aber der Cörper geblieben/ kan man nicht wissen.

Nun dieser grosse Moor hatte unter andern einen Portugalischen Sclaven/ der ihm zu Land für Kammerdiener/ zur See aber für Schreiber dienete. Er hatte seinen Herrn viele Jahre getreulich gedienet/ so wol zur See als zu Lande. Im 1640 Jahr kreutzte der grosse Moor mit seinem Schiff auf der Portugalischen Gegend; Er rief seinen Sclaven und sprach zu ihm: Du hast mir so viel Jahre getreulich gedienet/ ich gebe dir itzo deine Freyheit. Befahl darauff/ daß man dem Lande nähern solte/ damit dieser Freygelassene desto sicherer mit dem Boot könne ans Land gesetzet werden. Der Freygelassene bedanckte sich mit einem falschen und undanckbaren Hertzen/ und indeß man dem Lande näherte/ ging er heimlich in die Cajüte/ eröffnete seines Herrn Kasten/ wovon er die Schlüssel bey sich hatte/ und stahl seines Herrn Hembde weg/ damit es aber unvermerckt zugehen möchte/ zog er sie unter die Kleider an. Man setzte den Nachen in See/ und der Portugise überlieferte die Schlüssel vom Kasten/ und sagte seinem Herrn gute Nacht. Er ward ans Land gesetzet/ das Boot kam wieder zurück/ und das Schiff ging seiner Wege. Nach einigen Tagen wolte der grosse Moor sein Hembd anlegen/ fand aber die Vögel ausgeflogen. Welches ihn so sehr ergrimmete/ daß er schwur und sprach: Ich schwere bey dem Leben des Grossen Herrn/ kriege ich den Undanckbahren wieder in meine Gewalt/ er sol Zeit seines Lebens nicht von den Galeren kommen. Aber es war unmöglich/ jener hatte keine Lust wieder zu kommen.

Und eben diese Zeit geschahe eine andere kurtzweilige Sache/ nemlich: Der General [illegible]

Pißling hatte einen kostbaren Ring mit einem Demant verlohren/ließ ihn also durch seine Sclaven allenthalben suchen; da ihn denn ein Hispaner gefunden. Selbiger überlieferte den Ring dem Vogeln oder Pißling/ welcher froh war/ daß er ihn wieder hatte/ gab aber dem Sclaven der ihn gefunden/ nicht mehr als einen halben Reichsthaler zum Tranckgelde mit diesen höhnischen Worten: Siehe da du unverständiger Christ/ das nimm hin/ kauff dir ein Strick und hänge dich dran: Du hattest deine Freyheit gefunden/ und weist sie nicht zu halten gewust. Ali Pißling wolte wahrlich eben so undanckbar gegen seinen Hispanischen Sclaven/ als jener Portugiß gegen den grossen Mohren.

Die Rauberische Parole.

EIn Kauffmann/ Nahmens Marco Antonio Fallopi, hatte lange Zeit in Hispanien zu Cadix gewohnet/ und gute Handlung getrieben: Weil er nun vermerckte/ daß er sehr reich geworden/ und nur eine einzige Tochter hatte/ so nahm er ihm für aus der Handlung zu treten/ und nach seinem Vaterland zu kehren. Er machte seine Sachen richtig/ und trat neben seiner Tochter/ (welche nur 9 Jahr alt ware) in eine Brigantin/ mit welcher er seine Reise dergestalt fortstellete/ daß er das Land immer im Gesicht behielte/ aus Furcht für den Türckische See-Räuber. Wie er etwa auf den Landstrich von Valentia kam/ traff Ali Pißling/ welcher mit seinen Galeen in See streiffte/ die Brigantin an/ und jagte sie in die Flucht: Jene thaten zwar mit Segeln und Rudern ihr bestes/ daß sie an Land kommen möchte: Aber der Galee kam durch die Menge der Ruder ihnen auf einen Musqueten-Schuß nahe/ worauf der Kauffmann sowol den Schiffleuten sich in See warffen/ und mit schwimmen sich retteten/ das kleine Mägdlein aber blieb in der Brigantin. Worauf einige Türcken auf Pißlings Befehl in die Brigantin stiegen/ solche wegzuführen.

Der arme Marco Antonio Fallopi sahe/ daß seine Tochter in der Türcken Hände ware/ und die Galee mit ihr wieder Seewarts gienge. Er watete so weit er vermöchte in das Wasser/ und winckte mit dem Schnuptuch an die Galee/ daß sie ihn nachholen solten. Die Türcken/ selbst auch Pißling, waren verwundert/ dergleichen zu sehen/ doch befahl er/ man solte ihn mit dem Boote holen: Dieser freywillig Gefangene ward dem Ali Pißling fürgestellet/ welcher seinen Spott mit ihm triebe/ daß er/ der so glücklich der Gefahr entronnen/ sich so freywillig in der Sclaverey gebe/ dessen doch die allerhertzhaffteste erschrecken und beben.

Fallopi, wie er Verstand/ daß der jenige/ so mit ihm redete der General sey/ fieng gegen ihn in Italiänischer Sprache/ (welche Pißling verstand/) also an zureden: Ich bin ein Kauffmann von Genua/ und habe in Spanien lange Zeit gehandelt: Endlich habe ich getrachtet/ mit meiner einzigen Tochter nach meinem Vaterland zu kehren: sie aber ist in eure Hände gefallen/ und ich bin ebenmäßig dadurch euer Gefangener geworden. Denn wie wol es das Ansehen hatte/ daß ich der Gefahr entkommen/ so hielt mich doch mein väterliches Hertze mehr gefangen als sie/ und hat mich bezwungen/ mich bey euch einzustellen/ und ebenmäßig euer Gefangener zu seyn: So nun Euer Herrl. belieben wil/ uns beyde auf ein gewisses Lösegeld zu stellen/ wird es mir nicht beschwerlich seyn/ alhie so lang zu verbleiben.

Pißling hatte ihm mit Verwunderung zugehöret/ sprach endlich: Ihr solt für euer und eure Tochter Lösegeld 6000 Reichsthaler geben. Fallopi antwortete: Ich nehme es an/ und wil sie geben. Indem begehrete ein Genuesischer Scla-

E das mit dem Erstling zu reden / welches ihm zugesaget ward. Sein verrätherisch Verlangen war / Ich kenne diesen Gefangenen / denn er ist mein Landsmann: Er hat wol vielmehr so viel geben als Euer Herrl. von ihm fodert. Aber [illegible] piccola de [illegible] Wort [illegible] blieben. Das war eine löbliche Rede von dem See-Räuber.

Der fürsichtige See-Räuber.

CAydar, ein gemeiner Soldat unter den Räubern zu Malaga, hatte in etlichen Zügen etwa 200 Reichsthaler erworben / dieses Geld gedachte er entweder wohl anzulegen, oder auch sein Leben dabey zu lassen: kauffte also eine Barque dafür / und deutete als Rheder im 1658 Jahr die Flagge auff zum Zeichen / daß er Beute suchen und gleich abgehen wolle. Auff sothanes Zeichen bekam er 16 Türcken und Renegaten / die ihr Heil mit ihm versuchen wolten / und er gieng in See / und kreutzte einige Tage zwischen St. Lucar und Cadix.

Einige Kauffleute zu Cadix wolten gern 60 baaren Silber in ein Englisch Schiff / das für St. Lucar auff der Reede lag / bringen lassen / durfften es aber öffentlich nicht wagen / weil es bey Leibes Straffe verbothen / ohne des Königs Bewilligung Geld oder Silber aus dem Lande zu führen: Verdingten also insgeheim mit einigen Waghälsen / welche sich vermassen / solches bey der Nacht überzubringen / auch zu Wasser solches aufzunehmen / die 60 baaren Silbers abzuholen / bewaffnet mit Degen / Handschilden und 4 Musqueten / welches Gewehr gantz nöthig / wofern die Zollverpachter sich zu [illegible]: Das Geld ward ihnen in eine Barq geliefert / und sie fahren davon.

Caydar und seine Gesellen wurden dessen bald gewahr / thaten also ihr bestes bey sie zu kommen: Die andern meyneten / es wären die Zollverpachter / warteten also der Türcken mit einer Courage / der Meynung / wenn sie ihnen an Bord kämen / überzuspringen / und sie alle niederzumachen.

Sobald Caydar sie durch seine Wissenschafft machen konte / grüssete er sie schärff; und er war von Anfang auff [illegible] Räuber bedacht gewesen / aber als einer / der des Krieges kundig wäre / aus solcher Sache bald / daß sie nicht Silber bey sich hätten: Weil also von ferne setzte mit schiessen auff sie zu. Ob nun wohl die [illegible] bey ihm zu kommen / dabey hatten [illegible] gewiesen / so wiche er doch immer aus dem Wege / und wolte nicht nahe an sie. [illegible] Sie auch wenig Gegenwehr thun konten / wurffen sich also / nachdem sie eine Stunde lang gefochten / hier verschiedene und mehrentheils verwundet waren / an Caydar ergeben / der die Silber und Gefangenen zu sich nam / die Barq mit den 4 Todten in See treiben ließ / daß sie den 3 Tag hernach nahe bey St. Lucar am Strand getrieben ist.

Caydar kam mit der Beute wieder zu Malaga an / da denn kam / als der allein Rheder gewesen / 30 baaren Silbers / welche 30000 Reichsthaler werth machten übrig blieben. Er bekam wegen dieses Geldes viel Freunde / und wegen des glücklichen Anschlages ein gutes Ansehen. Einige der Vornehmsten wolten ihn zum Capitain über die beste Schiffe machen / aber er bedanckte sich dessen / und gab diese vernünfftige Antwort: Ich habe mein Leben offtermahls in Gefahr gesetzet / biß ich 200 Reichsthaler erworben / womit ich mein Glück nicht erfahren konte / sondern mich sehr wagen muste. Nun ich aber so viel erlanget / daß ich geruhig zu Lande leben kan / so hab ich mit der See nicht mehr zu thun. Und setzte sich

[illegible] zur Nähe, und [illegible] bald [illegible] eines reichen [illegible] Tochter, mit welcher er als ein reicher Mann für sich lebte, und andere sich nach [illegible] bekannt werden ließ.

Der abgewiesene Räuber.

EManuel de Airanda, so eine gute Zeit in Algiers als Sclave gefangen gewesen, erzählet in seiner Beschreibung nachfolgende Geschicht mit diesen Worten: Als ich (Airanda) Ao. 1679 von Engeland nach St. Lucar fuhr, waren wir 15 Tage im See gewesen, und hatten kein Land gesehen. Dannenhero unser Schiffer die Höhe observirte, woraus er urtheilete, daß wir auf der Höhe von Portugal wären, und noch des Abends sie: In[illegible] [illegible] oder [illegible] würden zu sehen bekommen; wie auch geschah, sahen aber bey diesen [illegible] 2 Schiffe, welche in See kreutzten.

Unser Schiffer, Raymond Vincent, [illegible] der ein [illegible] Seemann wahr, hielt dafür, es wären Türckische See-Räuber, befahl also, daß man die Kugeln aus den Stücken nehmen, und [illegible] Bolzen hinein laden solle: denn er muthmassete, sie würden uns die Nacht über anfallen, hatte also zu dessen [illegible] zu [illegible]. Die Nacht kam endlich herbey, die 2 Schiffe aber [illegible] uns aus dem Gesichte, und wir [illegible] und [illegible] auf dem Schiffe, nahmen einen Schlaftrunck auf ein glückliche Rescontre zu uns, und legten uns darauf zur Ruhe, nachdem die Wacht wohl bestellet wahr.

Wir hatten kaum eine Stunde geruhet, als ein Jung, der vorn im Schiff die Wacht hielt, 2 Schiff vermerckte, und Lerm machte. Das große Boot wahr noch auf dem Verdeck oder Schiffs-Boden, und die Schiffe wahren so nahe, daß sich niemand wagen durfte, solches in See zu werffen. Dieß machte uns [illegible] [illegible] in Anschauung, daß man sich, wenn das Boot auf dem Schiffe stehet, nicht so wohl vertheidigen, vielweniger das Entern, wenn die Schiffleute [illegible] oder des Feindes über [illegible] verwehren kan. Doch wahr ein jeder zum Fechten bereit, und die Bootsleute so [illegible] gleichsam augenblicklich ein jeder nach seinem Posten. Bey jedem Stücke verfügte sich ein Constabel mit 2 Gehülffen.

Weil nun der Schiffer solche Ordre gegeben hatte, daß die Stuck-Pforten sollten zugelassen, auch die Lichter ausgelöschet werden, so ward [illegible] [illegible] gehalten, und ein jeder wartete auf das Zeichen, welches [illegible] das [illegible] [illegible] mit den [illegible] wollte, als man sehen [illegible] die Pforten zugleich geöffnet, die Stück angebracht, und Feuer gegeben werden. So bald nun die feindliche Schiffe so nahe kahmen, daß sie entern [illegible], gab der Schiffer das Zeichen, und es folgete eine gute Salve. Es waren 4 Trompeter im Schiff, die fiengen gleich an [illegible] zu blasen, also [illegible] sich die große Stille augenblicklich in ein groß Getümmel. Weil nun die Schiffe so nahe wahren, so [illegible] wir [illegible] hören, wie die Bolzen durchgiengen, und die in den Schiffen ein Jammer-Geschrey [illegible].

Nach gethaner Salve wurden die Stücke [illegible] geholet, und die Pforten wieder zugemacht, die Trompeter aber [illegible] [illegible] [illegible]. Wir [illegible] von den andern Schiffen [illegible] Antwort, aber sie [illegible] haben, daß wir nicht schlieffen, zogen sie [illegible] [illegible]. Wie solches der Schiffer vermerckte, ließ er das große [illegible] Segel einziehen, und öffnete die [illegible] welches hoch [illegible] wahr, [illegible] der Rauch, welcher keine Lufft hatte, verursachet [illegible] [illegible]. Wir stelleten uns darauf recht in Ordre, und ein jeder hielte sich fertig, mit anbrechendem Tage des Feindes zu erwarten, [illegible] ward die Wache verdoppelt.

Folgendes Morgends sahen wir bey Aufgang der

der Sonnen / daß die Schebecke sie auff uns recht wieder ankahmen. Der Schiffer rieff uns alle auff den überlauff / vermahnete mit kurtzen Worten zur Tapfferkeit / und die Türckische Flaggen zeigend und also andeutend / es sey kein ander Mittel der Sclaverey zu entrinnen als tapffer zu fechten. Er that hierauff mit den Seinigen ein Gebeth auff ihre Weise / und wir Päbstlich Gesinnte beteten auff unsre Weise. Nach verrichteten Gebethe ward einem jeden ein paar Gläser Wein gegeben / und die Schönfahr Segel eingenommen zum Zeichen daß wir nicht lauffen wolten / auch ward die Blutfahne abgeworffen / zum Zeichen daß wir fechten wolten: Aber die Türcken veränderten ihren Lauff / und wolten nicht näher. Wir löseten ein Stück und foderten sie auß / aber sie hatten keine Lust anzubeissen. Die Ursach weshalben ich hernach erfahren / als ich Sclave geworden: sie hätten die Grösse unsers Schiffs gefürchtet / und gesehen / daß von Carage zu fechten gehabt / auch mehr Volck auff dem überlauff gemercket als sie vermuthen gewesen. Wie wir nun sahen / daß sie nicht kommen wolten / machten wir Segel / und kamen inner wenig Tagen glücklich zu St. Lucar.

Der betrogene Räuber.

DIese War wohl ziemlich / aber folgende wird grösser werden. Ein Holländischer Admiral (einige schreiben es dem jungen Trompe, einige aber de Reuter zu) kreutzete Ao. 1656 in der Strasse auff die See-Räuber mit seiner Flotte. Weil aber die See-Räuber leichte Schiffe führen / die sich auff die Segel verlassen / und wie ein Fisch fortschiessen können / so hatte er einige Zeit ihnen vergeblich nachgesetzet / und mit seinen schweren Schiffen sie nicht einholen können. Damit er sie aber ins Garn locken möchte / gebrauchte er diesen Fund. Er nam ein starckes Kauffarder-Schiff eine Fluite wie mans nennet / versahe solches mit schwerem Geschütz und besetzte es wohl mit Mannschafft / ging also damit Seewerts ein.

Nachdem er einige Tage außgewesen / erblickten ihn 3 Hunde welche fort auff ihn ansegelten / in Meynung / daß sie einen guten Kauffschlepper angetroffen. Der Admiral stellte sich auch / damit er sie locken möchte / als ein Kauffarder-Mann / liess seine Pforten zu und das Volck unten / und erwartete ihrer wie gebräuchlich. Die Hunde kommen voller Carage auf ihn ab / und der Admiral will ihn an Boord legen / die 2 andere aber halten es auf der Seiten. Da wahr Zeit die Larve abzuthun: Also empfangen die Hunde unverhofft eine Lage schwerer Canonen / daß es krachte / der Bespringer ward von tapffern Soldaten bezwungen / und der Hund erobert / ehe er sich recht besinnen kunte / wo solch ein mächtiger Feind hergekommen. Die zwey andere wolten durchgehen / wurden aber so begleitet / daß der eine sincken / der ander aber das Rad von Wentthem genand) (welches die Hunde im vorigen Jahre dem Capitain Jacob Gövers genommen hatten) sich an Strand setzen muste / da es denn verbrannt worden. In dieser Rencontre wurden über 200 Türcken gefangen / und bey 50 Sclaven erlöset.

Das Barbarische Raub-Schiff.

WIR haben viel geredet von den Barbarischen See-Räubern / itzt wollen wir sehen / was für Schiffe diese See-Schäumer gebrauchen. Gewiß ist / daß unter allen Schiffen / die man zur See so wol zum Krieg als Kauffmannschafft gebraucht / nichts bequemers ist als

Die Barbarisch




Galeye.

...ie Galleen/ denn es sey Wind oder nicht/ so kan man solche Schiffe mit Rudern fortschieben/ welches bey den runden Schiffen/ als da sind die Pinken/ Barquen und Tartanen/ nicht wol zu thun ist. Man nennt die Galleen auch Herrn oder Königinnen zur See/ weil sie gleichsam die Herrschafft darauf führen/ und hin und her fliegen/ wann andere Schiffe bey stillem Wetter oder widrigem Winde wie Balast liegen müssen: hingegen können die runden Schiffe besser den Sturm und harten Wind ertragen/ als denen die Galleen gar nicht gewachsen sind/ dahero pflegen sie auch ihre Fahrt nur vom Mayo biß zum September halten/ weil in den übrigen Monaten die Winde grausam zu toben pflegen/ und solches sehen wir insonderheit auf der Mittelländischen See an den Toscanischen/ Päbstlichen/ und Maltesischen Galleen/ welche die Venetianische Armade jedesmahl diese 2 Jahr oder sechszig haben verlassen/ und die Winter-Quartier zu Hause suchen müssen. Ausser der Mittelländischen See aber wird man nimmer eine Galee sehen oder gesehen haben/ wegen der starcken See-Ströhme/ so durch den Ab- und Zufluß des Oceani verursachet werden. Die Barbarische Seeräuber haben weyland lauter Galleen gebraucht/ als die sie am bequemsten achteten/ Kauff-Schiffe zu verfolgen/ und seithero wenig Jahren haben sie zwar auch Ruder-Schiffe zugelegt/ gleichwohl aber die Galleen in ihrem Werth gelassen/ ob gleich ihre Anzahl ziemlich gefallen. Denn An. 1634 waren zu Algiers nicht mehr als 4 Galleen/ davon 2 von 24 und 2 andern von 13 Ruder-Bäncken waren/ samt einer Brigantin von 15 und acht Fregatten von 5 und 6 Ruderbäncken. Die Räuber zu Tunis haben durchgehends 5 Galleen/ welche die Grösse derer von Algiers haben/ und insgemein den Nahmen der Galleen von Biserte genannt werden/ weil dieser Platz ihnen den Haven macht. Die Räuber von Salé haben keine Galleen/ dann sie liegen am Atlantischen Meer. Zu Tripolis aber ist nur eine/ welche doch selten auff den Raub gehet.

Die Räuber von St. Maura führten weyland auch Galleen/ aber seit dem/ daß ihnen die Venetianer die Flügel beschnitten/ haben sie nur Saicken und Fregatten geführet/ biß sich die sieghaffte Venetianer vor 8 Jahren dieses Raub-Nestes völlig bemächtiget/ und den Räubern den Garaus gemacht haben. Die von Tunis fahren nur dann und wann auff den Raub/ und weil sie davon nicht allein ihren Unterhalt suchen/ so brauchen sie auch keine Galleen/ sondern nur 3 oder 4 Fregatten/ mit denen sie zu weilen nach der Spanischen Küst segeln/ und Gefangene holen.

Der unterschied der Galleen.

Es ist aber ein grosser Unterschied zwischen den Barbarischen und Christl. Galleen. Diese sind insgemein groß und starck/ haben 2 Masten/ nur grosse Schlangen/ 3 oder 4 mittelmässige Cannonen in dem Vordertheil/ 24 biß 28 Ruderbäncke/ der nechst einen breiten Durchgang mit einem Vor-Castel. Die Barbarischen Galleen dagegen sind kleiner/ führen nur einen Mast und eine Schlange oder Räuber-Stück/ weniger Cannon oder einen sehr engen Durchgang und kein Vor-Castel. Gleichwol haben sie 23 biß 24 Bäncke/ die aber gar dichte an einander liegen/ also daß die Ruder-Knechte die sich auff 300 allemahl Christl. Sclaven erstrecken/ Mühe genug haben/ die Ruder gebührlich zu handthieren.

Die Barbaren führen darum solche Galleen/ damit sie desto leichter seyn/ besser lauffen und den Christen-Galleen leichter entgehen mögen/ denn für denselben fürchten sie sich sehr/ weil solche stär-

stärcker und besser gewaffnet sind. Solches ver-
gleichen sie manniglich/ die Galeen bewaffnet zu ergreiffen/ wann ihnen der Wind [illegible] ist.

Wann sie auf den Raub ausfahren/ bringen sie die Galeer [illegible] mit [illegible] Soldaten/ welche [illegible] Säbel/ auch mit Bogen (womit sie [illegible] umb [illegible] wissen) bewehret sind. Daß aber bey einigen Jahren die Anzahl der Galeen bey diesen Räubern grösser gewesen als [illegible] daraus/ daß man Anno 1588 in dem Hafen zu Algier allein 35 Galeeren gezehlet/ davon [illegible] auch noch heute auf den meisten derselben [illegible] Christen [illegible] haben; Denn weil die Mahometanische Religion eines gar zu [illegible] Pöbel [illegible] zu wandeln [illegible] gefangene Christen von ihrer rechten [illegible] zu dem Mahometanischen Glauben/ und zehlet man zu Algiers und in denen umbliegenden Orten durchgehends 1600 solcher Renegaten von allerley Nationen darunter viel Jungfrauen sind/ andere dienen auff den Raub-Schiffen. Uber diese findet man auch 2000 biß [illegible] [illegible] Frauens-Personen/ darunter jedoch meist Spanische/ Genueser/ Italiänische/ Venetische und Englische/ [illegible] derselben oder Römische/ dann diese werden [illegible] die Corsaren [illegible] gefangen/ und damit sie nach Algiers zu Marckt gebracht werden. Man zählet aber kaum 3 oder 400 [illegible] Frantzösische Frauens-Personen [illegible] weil die Türcken und Mohren lieber diese Renegaten als ihre Landes-Frauen heyrathen.

Jn und umb die Stadt Tunis sind etwan sehr 3 oder 4000 Renegaten/ und 6 biß 700 Frauens-Personen.

Zu Salee sind nicht mehr als 300 und sehr wenig Frauens-Personen. Zu Tripoli findet man kaum 100 Renegaten. Von Constantinopel und andern Orientalischen Orten rede ich nicht/ weil ich von den See-Räubern handele.

Allhier siehet der curieuse Leser die schöne und eigentliche Abbildung einer Barbarischen Galee/ wie sie zur See gebraucht wird/ und wie sie besetzt/ auch mit allem wol versehen ist.

Die runde Barbarische Raub-Schiffe.

Als die Barbarn vorlang keine andere Schiff als Galeen und Brigantinen (daraus ist das Wort Brigand entstanden/ welches die Frantzosen einen Räuber bedeutet) gebrauchten/ haben sie sich gedachter massen allein in der Mittelländischen See auff; aber Ao. 1606 gieng der berühmte Flandrische Christliche See-Räuber Simon Danser nach Algiers und lehrete sie mit runden Schiffen auff den Raub gehen. Sie nannten diesen Danser Delisbagia/ oder Capitain Teuffel/ dann so lang er sich bey den Barbarn auffhielt/ nahm er den Christen innerhalb 3 Jahren über 40 Schiffe ab/ ohne die/ welche er verbrandt/ oder in Grund geschossen. Endlich bekam er einen [illegible] Gelder/ und brachte die übrige Zeit zu Marsilien zu/ und raubte stets auff die Barbarn. Sothero haben sich diese Buben [illegible] in das Atlantische Meer/ und gar in die Nord-See gewaget/ wie sie dann Ao. 1617 mit einer Esquadre von 5 Schiffen [illegible] von Algiers aus [illegible] und hernach auf der Spanischen Jnsel Madera [illegible] denen alles verwüsteten/ und [illegible] über 1200 Personen/ groß und klein/ [illegible] geritten. Amurat Reis/ der schele Mann/ ein hochländischer Renegade ging mit 3 Schiffen Ao. 1627 biß nach der Jnsel Jsland/ und machte daselbst 400 Personen zu Sclaven. Morat Reis aber/ ein Flandrischer Renegad ging Ao. 1631 nach Jrrland/ und entführte 237 Personen darunter viel Säuglinge waren. Solcher [illegible] haben sie die See im Osten und Westen [illegible] unsicher gemacht/ und wir haben dieses Jahr [illegible] zu sagen genug von den Algierischen Räubern/ die sich bey Doevres in dem Canal [illegible] zwischen Engelland und Franckreich auffgehalten/ und viel Holländische Schiffe genommen haben/ zu grossem Schaden der Seefahrt.

Die runde Schiffe eines jedes Raub-Nestes.

Algiers hat also iezund ins gemein an run-den Schiffen Polacken und grossen Bar-quen, die auff den Raub fahren, über 70, welche gemundiret sind mit 15 biß 40 Cannonen; alle diese Schiffe haben sie in der See genommen, denn sie selber bauen selten neue, und die überkommene haben sie [illegible], damit sie leicht zu segeln werden, [illegible] sie aber zum schnellen segeln nicht bequem, [illegible] sie solche vergehen. Anno 1624 den 28 Julii [illegible] sie [illegible] aus Algiers eine Flotte von [illegible] solcher Schiffen und etwa 8 Tage hernach ei-ne Eskader von 5 Schiffen. Die übrigen wa-ren [illegible] schon lange vorhin in der See ge-wesen.

Zu Tunis haben die Räuber nur 14 Polacken oder runde Schiffe zum Raub. Die zu Salee oder wol zu welche sehr schnell, gleich den Bis-cain und Portugallischen Caravellen; denn sie können keine schwere Schiffe brauchen, wegen ihres untiefen Hafens. Tripolis hat [illegible] Raub-Schiffe gehabt, aber iezo zehlet man da-selbst nicht mehr als 7 oder 8; die übrigen sind vergangen, verloschen, oder durch die Maltheser genommen. Sie gebrauchen vornehmlich nur Brigantinen und Fregatten, aber Anno 1618 hat sie ein Griechischer Renegad, Morat Rais genandt, mit runden Schiffen umgehen ge-lehret. Solchem nach beträgt sich die Anzahl aller runden Raub-Schiffe dieser Barbaren auff 122, ohne die Galleren und Brigantinen, die sich et-wa auf 25 erstrecken möchten. Ich will also[?] auch anführen

Die gewöhnliche Außtheilung der Beute unter die Räuber.

Was anbelanget die Theilung der in den genommenen Prisen oder auf dem Land ge-fangenen Beuten, die man bey ihnen la Galima nennet, verhält es sich damit also: Der Schrei-ber mit dem Rais und andern fürnehmen Offi-ciren [illegible] ein Inventarium von allen Din-gen [illegible] nach [illegible] wird ein Austheilung nach dem Unterschied der Schiffern also gemacht:

1. Kaufmann 12 pro Cento von allen Kauf-mannschafften und Sclaven, welches der Theil des Bascha zu Algiers [illegible], dort zu Tu-nis, Salee und Tripolis gehören [illegible] pro Cento.
2. Zu Algiers nimmt man auch 1 pro Cento zu Unterhaltung der Schiffs-Mauer und des Hafens.
3. Noch 1 pro Cento zu Erhaltung der Mari-buten, welche in den Moscheen der Stadt dienen.
4. Der Rais oder Capitain des Schiffs und seine Armadores oder Rheder (Verleger und Außrüster) haben die Helffte der Beute als das Recht der Außrüstung und ihrer angewandten Unkosten.
5. Die andere Helffte bleibt vor die Janitscha-ren, Soldaten und Officirer des Schiffs, welche sind der Steuermann, Zimmermann, Kalfater, Balbierer, und die Matrosen, welche mit gemeinen Theilen; Sclaven sind [illegible] zum Dienst des Schiffs [illegible], wofür sie ihren Theil empfan-gen. Diese Helffte wird also vertheilt:
6. Der Rais oder Capitain über sein Recht, das er mit den [illegible] gemein hat, tritt auch mit in die Theilung der übrigen, denn er hat 10, 12 oder 15, nachdem das genommene Schiff reich oder wenig [illegible] wird.
7. Der Bootsknecht, der als Aga die Krie-ges Knechte im Schiff commandirt, hat 3 Theil.
8. Die [illegible] bey dem [illegible] eben so viel.

9. Die Janitscharen oder besoldete Soldaten haben 3 Theil.
10. Die Constabel/ welche Renegaden sind/ bekommen 3 Theil.
11. Die Unter-Constabels haben 2 Theil.
12. Der Steuermann ziehet 3 Theil.
13. Der Schreiber gleichfals 3 Theil. Dieser commandiret das Seegewehr.
14. Der Zimmermann bekombt 2 Theil.
15. Der Kalfater gleich so viel.
16. Der Balbierer/ so bisweilen ein Christ/ offt auch ein Renegad ist/ hat 3 Theil.
17. Die Matrosen haben 2 Theil.
18. Wann auch Mohren auff dem Schiff [illegible] sich wol für Soldaten gebrauchen lassen/ bekommen sie einen Theil/ denn sie werden wenig geachtet/ und können keine Janitscharen werden.

Wann aber die Raub-Schiffe keine B[illegible] machen/ ist der Rays und die Armadores [illegible] gehalten/ denen Soldaten und Officirern [illegible] als die Kost zu geben/ welche gar schlecht [illegible] hernach ein jeder sich selber gerne mit [illegible] versiehet/ dann wann sie zur See einen [illegible] gen Sold hätten/ würden sie so sehr nicht auf [illegible] Beute verpicht seyn.

Die grosse Beute der Barbarischen Räuber.

JCh habe vorhin schon gemeldet/ welcher Gestalt Algiers durch ihre Rauberey zu grossem Reichthum gestiegen/ itzt muß ich hievon noch dieses hinzuthun/ daß diese Räuber selber gestehen/ wo ihre Schiffe mit andern in der See begegnen/ da finden sie ihr Indien und Peru/ nehmlich sie nehmen den Christen/ die aus Indien kommen/ alles ohne sonderliche Mühe auff einmahl weg/ was sie selber mit Lebens Gefahr geholet haben. Gewiß ist/ daß diese Barbarische Räuber Zeit ihrer gantzen Rauberey her über eine Million Christen zu Sclaven gemacht/ so daß die von Algiers allein seit 130 Jahren mehr als 20 Millionen an Beute bekommen/ ohne wol 600 Schiffe/ die sie den Christl. Seeleuten abgedrungen haben. Diese Beute wird aber noch ein merckliches vergrössert/ so man die Galionas oder Persen der andern Raub-Nester dazu rechnet/ dann der Cardinal Ximenes, grosser Staats-Minister bey Sr. Cathol. Majestät/ riethe schon zu seiner Zeit/ vor mehr als 100 Jahren/ dem Könige Ferdinando, der Stadt Algiers sich zu bemächtigen/ darin er so viel Millionen an Geld und Silber finden würde/ daß es ihm leicht fallen solte/ mittelst dessen das übrige von der Welt zu bezwingen.

Was die Sclaven anlangt/ die man bey diesen Barbarn findet/ befinden sich darunter eine gute Anzahl Christen aus Franckreich/ Italien/ Spanien/ Engeland/ Teutschland/ Flandern/ Holland/ Griechenland/ Ungarn/ Polen/ Sclavonien und Rußland/ als wie man es [illegible] ausgerechnet/ machen sie gegenwärtig [illegible] ma von 25000 Menschen. In Algiers und dem Gebiete um die Stadt auff 15 Meilen [illegible] der [illegible] nach Aussag der Christl. Consuls selbst/ allein bey 20000 Sclaven/ und darunter 1500 Frantzosen/ mit mehr als 100 Frauen/ die meisten aber sind von den andern benannten Nationen. Denn man zehlet auff dem Lande 25 Meilen um Algiers über 15000 Gärten oder Meyereyen/ und in jedem davon sind zum wenigsten 2 oder 3 Sclaven/ bißmalen wol 7 biß 8 die ihre Arbeit darin haben/ über diese sind in den Bains oder Gefangen-Häusern in der Stadt wol 2 biß 3000/ ohne die/ welche noch in mancher Türcken Privat-Diensten stehen.

In Tunis und dem umliegenden Land und Gärten zehlet man 7000 Sclaven/ und sind darunter nicht mehr/ als etwa 1500/ darunter ein [illegible] Frantzosen sind. In Tripolis aber soll man kaum 4 oder 500 Sclaven finden.

De

Der Christliche Seeräuber.

WEnn ich von den Christl. Seeräubern re-
de/ so will ich die Ritterlichen Helden von
Malcha keines Wegs hierunter verstanden ha-
ben/ als deren Ampt es mit sich bringet/ die Wache
gegen die Mahometaner auff alle Weiß und Wege zu
halten. Ich zehle aber unter die Christl.
Seeräubern diejenige/ die theils an den Venetiani-
schen Gräntzen und in den Insuln Baleares auff
die Türcken streiffen/ fürnemlich aber kommen
hier zu betrachten vor/ diejenige/ theils Portu-
giesen/ Holländer/ Frantzosen und Engelländer/
welche sich eine Zeitlang in West-Indien haben auf-
gehalten/ und auff alle Nationen/ absonderlich auf
die Spanier/ feindlich loßgegangen sind/ darun-
ter sind die berühmtesten dieses Seculi gewesen
Simon Dantzer/ Frantzoß Lolonois/ Johann
Morgan/ Nord/ Bartholomäus der Portugie-
se/ und noch jüngsthin Laurens ein Niederlän-
der/ und andere/ welche unmenschliche Tyranney
gegen die arme See- und Land-Leute geübet/
endlich aber meistentheils ihren gebührenden
Lohn bekommen haben/ wie solches in einem ab-
sonderlichen Buch umständlich beschrieben wor-
den.

Jetzo stelle ich zu einem Muster aller See-
Räuber der Christenheit vor den Zeit seiner wüh-
tenden Rauberey gottlosesten Christen/ einen
Holländer von Geburt/ Nahmens Claß Com-
paen/ dessen Thaten zwar in Niederländisch zu
lesen/ aber ich habe sie allhier in Hochteutscher
Sprache zusammen gezogen/ weil ich weiß/ daß
solche niemahlen in unserer Mutter-Sprache
gefunden worden. Folget demnach

Der listige Compaen.

ES ist aber dieser Claes Compaen geboh-
ren zu Ost-Zanen in dem Kennemer-
land/ und wohnete er an der Nord-Seiten der
Zanden. Anfangs fuhr er zur See nach Gui-
neen und gewan einen guten Pfenning/ hielt sich
sehr und gar wol/ er war ein frischer junger
Mann/ von guter Leibes-Gestalt mit krausen
Haaren. Sein Gemüth sagte er auff die Compagnie
der Commiß-Fahrer/ welche damahlen aus Au-
thorität der vereinigten Niederlanden wider die
Spanische Caper kreutzeten/ weil aber die ge-
nommenen Beuten von der hohen Obrigkeit
nicht frey erkläret wurden/ verdroß ihn solches/
so hielt er um die Freyheit/ selber als ein Caper
mit Commission wider die Spanier zu kreu-
tzen an/ bekam auch seine Macht und kauffte das
Schiff Walvis/ so auch eine Zeitlang schon auff
Commission gefahren/ von 100 Last/ monirt
mit 17 Canonen und bey 80 Mann. Der Wit-
tiben/ von welcher er dieses Schiff erhandelte/
blieb er 6000 Gulden schuldig. Wie er nun
von der Regierung seine Commission und Frey-
heit zum Frey-Beuten erhalten/ eylete er mit
der Ausrüstung/ und sprach allezeit: **Lasset
mich nur in die See kommen.** Welches
die Leute außdeuteten/ er würde den Spaniern
grossen Schaden zufügen/ aber diese Worte/ wie
der Außgang gegeben/ hatten einen gantz andern
Verstand.

Im Außlauffen gieng er zuförderst auff Me-
demblik/ und bat die Admiralitäts-Herren da-
selbst zu Gast/ wie aber die Mahlzeit geschehen/
sprach er: Ihr Herren werdet so gut seyn/ und
dieses Banquet bezahlen/ weil alle meine Mittel
auff diese Außrüstung verwendet sind/ wann ich
mit einer guten Beute zurück komme/ will ich al-
les doppelt wieder gut machen. Solches nahmen

diese Herren auch gutwillig auff sich und darauff lieff er in die volle See.

Kaum hatte er das veste Land aus den Augen verlohren/ als ihm eine Herrings-Buyse von Enkhuysen begegnete/ dieser fuhr an Bord und begehrte den Steuermann zu sprechen/ derselbe erschrack vor Schrecken/ und weilen der er ihn gar vor einen Dünkircher Caper hielte/ bat er umb Gnade vor sich und die Seinigen. Compan aber begehrte nichts anders/ als eine Tonne Hering/ welche er ihm willig zugab und darvor eine Tonne mit gesaltzten Fischen verehrte. Mit der Erzehlung aber verwiese [illegible] Herren der Admiralität von dem Norder-Quartier zu Horn/ worauff sie in gutem Willen von einander scheiden. Wie er nach Horn kam/ und die Assignation vorzeigte/ sahen die Herren einander an und begunten vom Compan nichts gutes zu vermuthen.

Vier Tage darnach nahm Compan ein Schiff und theilete die Beute unter seine Leute/ wodurch er bey denselben in solche Liebe kam/ daß als er darauff bey Sturm zu Vlißingen einlieff/ derselbst noch 50 Mann zu sich nahm/ und dergestalt in der See wütete/ daß die Spanier/ Portugiesen/ Frantzosen/ Engelländer und alle See-Leute einen Schrecken empfanden/ wann sie nur seinen Nahmen nennen höreten. Bald darauff [illegible] er zween Hamburger/ und darauff kam [illegible] Holländer zu Gesichte/ welchen er auch [illegible] ihn bey dem Canal ausplünderte. Er [illegible] [illegible] Beet aus und [illegible] weg. Der Schiffer ward damit [illegible] auf dem Schiff gesehen/ [illegible] Steuermann und sein Jung. [illegible] wieder gezwungen/ [illegible] er [illegible] und ihm folgen. Er war aber [illegible] [illegible] anfangs nicht alle [illegible] [illegible] schonte er [illegible] und der Barbaren [illegible] [illegible]/ und in Zeit der Noth bey [illegible] Zuflucht zu finden. Er kam also [illegible] St. Marie in Irland/ und als er [illegible] Güter auff 50000 Gulden [illegible] verkauffen an Land gebracht/ hatte [illegible] des Königs Schiffe [illegible] welchen er [illegible] [illegible]/ [illegible] die [illegible] [illegible] dermassen [illegible] auff dich die Englische Schiffe [illegible] [illegible] der König von Groß-Britannien [illegible] [illegible] auch möchte [illegible] seyn. Jedoch [illegible] etliche Schiffe nach ihm zu [illegible] ausließ.

Des Compans Irrländischer Raub.

Einsmahls lag er nicht weit von Dublin/ als des Irrländischen Admirals Sohn kam seine Schiffe zubesehen/ und als er wieder nach Land fahren wolte/ verhinderte er ihm solches und hielte ihn bey sich/ sandte darauff einen Irrländer an den Stadthalter zu Dublin/ und begehrete vor die Freyheit dieses jungen Menschen einige Victualien und solche Güter/ die er vorher in das Packhaus zu Dublin/ umb verkaufft zu werden/ gelegt hatte/ und sich doch an [illegible]. Man wolte aber keinen Bescheid auff sein Begehren ertheilen. Dannenhero sandte er dernach noch etliche Bothen an den [illegible] begehrte Proviant/ [illegible] meisten zu thun war. Als er aber gleich [illegible] [illegible] sandte er den Jung[illegible] [illegible] an dem [illegible] [illegible] an Land/ und [illegible] [illegible]/ Schottische und Irrländische [illegible] [illegible] wir sie ihn vorkommen.

Er machte in das große Welt-Meer [illegible] [illegible] bey einer West-Indischen [illegible] Englischen See-Räuber [illegible] hatte/ und auf noch größer [illegible]

sam Compain mit / Schiffen [illegible] noch
als andere grosse berühmte See-Räuber
gleichfals auff den Engelländer lauerte. Als
aber dieser sich in gefährlicher Gefahr sahe / segelte
er in der Nacht darvon / und [illegible]
ten Tag / [illegible] von Compain wieder auffgefan-
gen / den Wind / der ihm [illegible] nahe trat / und nach
einem [illegible] erobert. In diesem
See-Treffen [illegible] er [illegible] englische Beute an
Güter / [illegible] Juwelen und Seiden / daß auch
Compain [illegible] / und sich
nicht darein zu finden wuste.

Compains Actiones bey Sale.

Seine Zuflucht nahm er [illegible] nach
Sale und Saly / woselbst man mit den
See-Räubern gar gern zu handlen pflegte.
[illegible] funden sie [illegible]
[illegible] grossen [illegible] von den [illegible]
[illegible] machen [illegible]. Er [illegible] sich zu Sa-
le / seine Güter zu verkauffen / [illegible]
[illegible] Simon Dantzers / als welcher [illegible]
[illegible] sehen muste / nachdem er [illegible] kaum
vor den [illegible] Theil des rechten Werths an sich
kauffte. Compain aber [illegible] von [illegible]
[illegible] zum höchsten [illegible] hatte. [illegible]
brachte er ein genommenes Schiff nach Sale /
welches auff 5000 Gulden geschätzet ward [illegible]
[illegible]
[illegible] daß er das Schiff vor 15000
Gulden [illegible] Pulver / Kugeln und Lunten [illegible]
[illegible]
[illegible]. Ein anderes mahl nahm er ein Schiff
von St. Malo aus Franckreich / so aus der [illegible]
[illegible] Seeküsten [illegible] auff 10000 Gulden
geschätzet ward / dieses muste er gleichfalls um
ein geringes Geld verkauffen / und sich [illegible]
[illegible]. Der Frantzosen von diesem
Schiff [illegible] er auch ein [illegible]
[illegible] / und ließ sie nach Hause [illegible]. [illegible]
[illegible] als er sich mit [illegible] Glück-
[illegible] versehen hatte / [illegible] Kauff [illegible]
Güter [illegible] Preiß. Daneben ward der
[illegible] Simon / den [illegible]
[illegible] Rebellischen [illegible]
[illegible] / und [illegible] Magazin [illegible]
kam Compain daselbst an / und verkauffte [illegible]
Kupffer und Eysen / so er genommen hatte / [illegible]
[illegible] / [illegible] den Centner [illegible] 7 Gulden
und 10 Stüber. Der Käyser [illegible]
[illegible] / und gab ihm Freyheit in seinem Reich zu
handlen / und [illegible] / [illegible] ihn einen
Meister der See und seinen Freund.

Der obgenannte Simon Dantzer / war selber
ein berühmter See-Räuber / auf welchen Com-
pain endlich einen Haß warff / weil er so schlechten
Profit bey ihm haben konte. Solches merckete
Dantzer / spannte demnach mit einem andern
See-Räuber an / und [illegible] sich diese beyde
den Compain zu überwältigen. Compain bekam
bald Wind hiervon / und wie er demnach vor Sa-
le [illegible] / [illegible] er dem Dantzer an Bort /
und [illegible] sich zu Gast bey ihm / ehe sie ihr Vor-
haben ins Werck richten kunten / er [illegible] sich
sehr freundlich / und die beyde Corsaren [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Tag [illegible] Schiff. Uber der Tafel sprach Com-
pain [illegible]
[illegible]
[illegible] Beute und Schiff [illegible]
[illegible] die Wahl / ob sie [illegible]
[illegible] Schiff [illegible]
[illegible] Stunden sich bereit machen [illegible]
[illegible]
[illegible]

Dieser Gesang klang [illegible] in ihren Ohren /
doch [illegible] aus [illegible] Noth das beste /

[illegible]

ritterlich sich mit ihm zu schlagen. Sie machten sich dazu bereit/ und wie die Zeit verlauffen/ kam Compan auff sie loß/ und machte ein solches Spiel mit seinem Sebel unter ihnen/ daß sich der eine ergab und Simon der Tantzer entwischte. Diese mögen sagen / sie hätten deß Bärens Haut verkaufft/ ehe sie ihn gefangen.

Compan hatte viel Schiffe zu seinen Diensten gehabt/ ist aber doch nicht stärcker/ als mit 7 ausgangen/ wann es ihm aber oft schwer fiel / Piraten vor so viel Mannschafft zu bekommen/ verkauffte er davon 1 oder 2/ absonderlich wann die Beute etwas knap fallen wolte / dann stunde ihm der Handel nicht so gut / wie das andermahl. Es giengen ihm auch wohl bißweilen die Matrosen mit einem Schiff und aller Beute durch.

Die grosse Unruhe des Räubers.

ES ist aber merckwürdig/ daß Compan und seine Mit-Gesellen ihren Zustand immerdar unglücklich und unruhig geschätzet/ wann er sich schlaffen legte/ hatte er sein bloß Gewehr mit geladenen Pistolen bey sich/ aus Beysorge/ die Boots-Leute möchten ihn einmahl/ wegen seiner grossen Beute/ überfallen und ermorden. Gleichwol hatte er unter seinen Leuten allezeit etliche/ auf welche er sich verlassen kunte/ welche er mit Geschencken stets unterhielte. Es bemerckten aber seine meiste Leute/ wann Compan um- oder von ihnen käme/ so musten sie das Rauben ausgeben/ und an Land gehen/ weil keiner von ihnen den Verstand hatte/ eine solche Rotte Räuberischer Pursch gebührlich zu gouverniren. Er bezahlete sie richtig/ und ein jeder empfieng seinen Antheil von der genommenen Beute/ deßwegen ehreten und fürchteten sie ihn/ ja als sie endlich sich scheideten/ wünscheten sie noch lange Zeit unter einem solchen klugen Führer zu stehen. Sonst hielte er auch strenge Order/ und wer sündigte/ muste gestrafft werden/ davon ich nur ein Exempel erzehlen will. Auf der Spanischen See nahm er einsmahls ein Schiff/ geladen mit 20 Pipen süssen Weins/ und fast eben so viel Kisten Zucker. Compan besorgete alsobald/ was bald erfolgete. Die liederliche Pursch fielen unbesonnen an den Wein/ gossen Zucker hinein/ und besoffen sich gewaltig. Etliche von den Officirern/ die dem Compan nicht gar gewogen/ hatten schon lange Zeit auf Gelegenheit gewartet/ ihn zu stürtzen/ diese traten jetzo zum truncknen Volck/ hielten ihnen vor/ daß der Capitain zu streng mit ihnen verführe/ und sie doch schlecht belohnete/ sie hingegen wolten die Beute besser mit ihnen theilen/ wann sie ihnen beystehen würden den Capitain zu überwältigen; Hiemit lieffen diese Rebellische Officirer nach Compan/ der in der Cajute lag/ und sein Gewehr unter und neben sich hatte. Viel Matrosen folgeten ihnen/ und als Compan fragte/ was ihr Begehren wäre? antwortete der Hoch-Bootsmann: Er solte sein Ampt einem andern überlassen/ weil die Leute nicht länger unter ihm stehen wolten. Compan nahm sein Gewehr zur Hand/ postirte sich in seiner Ernsthafftigkeit/ und rief den trunckenen Matrosen zu/ ob dieses ihre Meynung sey? diese rieffen alsobald: Wir wollen bey unserm Capitain leben und sterben. Also gieng Compan auf die rebellische Officirer loß/ und trieb sie mit einer guten Anführung vom Volck unter das Verdeck/ in welchem Scharmützel 4 Personen umkamen. Darauf nahm er die fünf aufrührischen Meutmacher gefangen/ und straffte sie doch nicht am Leben/ sondern setzte sie nach einander an Land/ wie er denn selbst den Hoch-Bootsmann solcher Gestalt mit einer guten Zahl an Ducaten aus dem Schiffe gesetzet hat.

Also hat er doch noch nicht alle Menschlichkeit von sich abgeleget/ ob er gleich in vielen andern Stücken mehr einer Bestie als einem Menschen zu vergleichen war.

Der Mangel auff Compans-Schiffen.

IM Essen und Trincken hielt Compan eine spärsliche Ordonnance, wiewol er gar offt mit seinem Volcke etliche Tage nach einander Hunger leiden muste/ angemerckt/ daß sie nicht viel an Ort und Ende kommen kunten/ wo etwas zu essen zu bekommen war/ wann er etwa die Schif-ver Erbsen vertauschete und dieselbe sagten/ daß solches keine Gleichheit noch Proportion hätte/ gab er zur Antwort: Das Schicksal sey etlichten das Essen aber nicht. Zu dem Ende fassete er/ zu Erhaltung seines und der Seinen Leben/ offtmahls eine desperate Resolution, und setzte das Leben selber in die Schantze. Einesmahls empfand er mit seinen Leuten sich in grosser Hungers-Noth/ weil die Eß-Wahren fast mit einander auffgezehret waren/ dannenhero nahm er ihm vor/ einen Spanischen mit Victualien wol versehenen Ort zu besuchen/ um entweder Speise zu überkommen/ oder auch sein Volck auff die Fleischbanck zu liefern/ damit sich der Rest desto besser halten könne. Er setzte demnach mit Booten an Land/ jedoch kunte er mit dem Fahrzeug nicht vollends aufkommen/ sondern die Leute musten ein gut Stück Weges schwimmen/ oder von den Schwimmenden geschleppet werden. Wie er an Land kam/ warteten schon die Spanier mit Canonen/ und empfingen ihn so tapffer/ daß er viel Volcks verlohr/ und weil er selber keine Canonen mitgebracht hatte/ muste er sich retiriren/ da dann viel seiner Leute erschlagen wurden/ und hernach im Wasser ihrer auch eine gute Zahl ersoffen/ ehe sie an die Böte gelangen kunten. Der Trummelschläger kunte nicht schwimmen/ dannenhero ließ ihn Compan auff die Trummel binden/ und also an Boort ziehen.

Compan selber war ein gar guter Schwimmer/ welcher/ da er in der Retirade nach dem Booth schwamme/ unter Wasser einen von seinen Officirern/ der ersoffen war/ erblickte/ weil nun derselbe einen köstlichen Ring am Finger hatte/ schoß er unter Wasser zu ihm/ schnitte ihm den Finger sampt dem Ring ab/ und eylete hernach zu den Seinigen/ denn in der Retirade war er gemeiniglich der allerletzte. Als er zu den Seinigen kam/ zehlete er die überbliebene/ und merckete/ daß die Anzahl der Erschlagenen und Ertrunckenen noch nicht genug wäre/ einen grossen Hunger zu stillen oder einmahl einige Erleichterung in den Speisen zu machen.

Holländische Mahlern bezahlte Compan vor doppelt Geld/ aber das Doppeln und Spielen auff seinen Schiffen oder zu Lande/ hatte unter seinem Volck kein Ende/ und wann sie an einander kamen/ giengen allerhand Uneinigkeiten im Schwange. Man wuste von keiner Devotion noch Ordre in solchen Dingen. Wann die Engelländer auf Commission fahren/ nehmen sie gemeiniglich einen Verleser mit/ welcher aus der H. Schrifft lieset/ und wann eine gute Beute bettet/ ohnerachtet ist offt derselbe samt dem Capitain an den Galgen hernach kommen. Vom Morgen biß Abend hörete man in Compans Compagnie nichts/ als Fluchen und Schweren/ daß es also eine heillose Versamlung war. In den zweyen ersten Jahren führete Compan einige Geistreiche Bücher bey sich/ wie auch Fiedel und Geigen/ vor die Wasserpfäffer/ aber hernach ward er/ samt seinem Volck/ so wild und ungeschaffen/ daß er dieses alles über Boort in die See warf.

Compans lose Tücke.

EInsmahls schlagen sich zween von seinen Leuten unten im Schiff/ zu welchen er hinunter sprang/ und den einen erschlug. Hierauff machte er mit seinen Officirern ein Gesetz/

daß diejenige/ so duellirten/ sich so lange schlagen musten/ biß einer von ihnen auff dem Boden lag/ und wenn einer solcher Gestalt beschädiget wurde/ muste er dem Weib/ Magd von Gulden erlegen/ ehe derselbe Hand an ihn legte. Hierdurch schaffte er Handhabung unter seinen Leuten/ daß sie keine solche [illegible] gehen liessen/ sich selber unter einander auf schädlicher Weise zu ermorden. Wann er ein Schiff bekommen/ fiel er so hefftig mit seinen Leuten an/ daß alles sterben muste/ was im Gesicht stund/ der sich aber ergab/ dem wiederfuhr kein Leid. Er kam nachmahls an die Insul Maja/ woselbst etliche Holländische Schiffer lagen/ um Saltz einzunehmen/ damahlen hatte er nur eine Jacht/ und weil ihn die Holländer nicht kanten/ nöthigten sie einander/ als Freunde und Landsleute/ zu Gast. Wie Compan dem Schiffer in seiner Jacht tractirte/ sprach er gantz [illegible]: Freunde/ wann ich euch jetzo alle dem gefangen nähme/ fändet ihr solches gut/ und eure Schiffe wären meine Beute. Jene bestürtzten darüber/ und gaben ihm zu verstehen/ daß sie allerseits des Landes Wolfahrt suchten/ und sich solches also nicht wol schicken würde. Hierauf kamen sie auf ein ander Gespräch: bald hernach kam daselbst ein Frantzos an/ mit einem grossen Schiff/ worauff er aber sehr wenig Volck/ als welches ihm die [illegible] Gelegenheit unter der Linie weggenommen/ mit sich führete/ so daß er sich mit seinen Leuten zu Compan an die Jagd verfügete/ weil er sein Schiff nicht mehr regieren kunte. Es verdroß aber Compan gar bald/ daß er nunmehro eine [illegible] Schlange in seinem Busen hegete/ und gleichwie er deß Frantzosen und seiner Leute/ gern wäre entlediget gewesen/ also sandte er in einem Boot sein Volck auch nach dem einen Holländischen Schiff/ der Overval oder Unfall genannt/ und weil das Volck davon am Land war/ war es ihnen leicht das Schiff wegzuführen. Der Holländische Schiffer/ Nahmens Evert Cornelisz von Bachhout erblickete sein Schiff im vollen Segel/ und sagte zu seinen Leuten: Sehet! da [illegible] mein Schiff. Er entschloß sich geschwind sich zu rächen/ und begehrete sein Schiff wieder/ aber derselbe lachte seiner/ [illegible] er dessen selber benöthiget sey/ und weil der Schiffer auch einen andern [illegible]/ wolte er es nicht lassen. Endlich versprach er ihm zwo [illegible] zur Heim-Reise/ [illegible] seinem Volck auf den andern Schiffen [illegible] Holland schickt/ da man ihn beschuldigen [illegible] er habe sein Schiff dem besten See-Räuber verkaufft/ aber er erwehlte ein anders.

Compan trat hierauf mit seinen Leuten auf dieses Schiff/ überließ seine Jacht dem Frantzos/ und schied mit Wunden von demselben/ [illegible] Frantzos an diesem Schiff auch seinem [illegible] federte. Auf diesem Schiff Overval [illegible] Compan wieder in Holland [illegible]/ [illegible] es der vorige Schiffer wieder unter sich bekommen/ der hernach auch 9000 Gulden [illegible] gewonnen und erworben. Darauf ist es anderer auf das Schiff kommen/ und [illegible] Bremen gefahren/ da es in den Grund [illegible] len/ und samt allem Volck zu Grund gegangen/ hat es also damahlen den Nahmen mit der That geführet. So lang aber Compan auf diesem Schiff gefahren/ hat er sehr viel andere Schiffe in der See weggenommen/ und groß Beuten auf gemacht.

Es ist etwas seltsames/ solchen Raub-Schiffen der und viel Güter [illegible]/ [illegible]/ der noch seltzamer ist es/ [illegible] zu reden/ den man täglich und Wol von ihnen angetroffen/ solcher Gestalt/ wie Compan seine ten Holländischen Schiffer zu [illegible] gute wol über solche Leute in der Welt/ welche einer [illegible] kaum glauben/ daß ein ander aus dem [illegible]/ daß man wol sagen kan: Homo homini lupus, Ein Mensch ist des andern Wolf [illegible] und Basilisk/ und diese grimmige Thiere selbst sind auf einander nicht so erpicht/ als die Menschen untereinander.

Seine Verschlagenheit.

Als er noch auf Irrland zu fahren gesonnen / und ihm seine Güter schon verarrestiret waren / nahm er seinen Lauf nach Norden hin / und kam in einen See-Hafen / woselbst ein neues Schiff so erst aus Holland kommen war vor Ancker lag / bey demselben legte er sich / und machte mit dem Schiffer vertraute Freundschafft / daß sie einander zum öfftern zu Gast baten. Dieser hatte auf dem Schiff unter schöne Metallene Stücke / welche Compan gern vor Geld gehabt hätte / aber der Schiffer wolte sie ihm nicht zukommen lassen. Dannenhero ließ er seine Leute mit Schalen vom andern Schiff an Land gehen / und dieselbe wieder zu holen. Worauf sich des Compans Volck zurück von dem andern abschleichen und nach dem neuen Schiff fahren / mit welchem sie in die See liefen / und nachdem sie die Kanonen und Victualien / wie es sie gefasset zu haben / darauß genommen / gaben sie dem Schiffer das Schiff wieder / welcher schon alles verlohren geschätzet hatte / gleich wie viele andere mit Schiff und Gut bezahlen musten; gleich wie aber Compan nicht viel also thate er auch / wann es nöthig / mit Gewalt seine bevorstehende Sache suchen / und seinen Feinden kräfftigen Widerstand thun. Solches erfuhr der Spanische Admiral Gelare / welcher / als er Bericht empfienge / daß sich Compan nahe an der Spanischen Küst enthielte / auf Beute zu kreutzen / mit 4 wol bestückten Orlog-Schiffen auf ihn loßgieng / und ihn in Stand der gestalt besetzte / daß er einen harten Stand auszustehen hatte. Compan befande sich damahl / und wann er betrachtete die grosse Gefahr / die ihm / wann er gefangen würde / über dem Haupt schwebete / commandirte er sich und die Seinigen gleichsam aus dem Schlaf und schlug sich mit Gelare dermassen herum / daß er ihm einen Weg bahnete / wieder in die offenbahre See zu gelangen und also glücklich zu entkommen.

Darauf lief er nach Irrland / sein Schiff zu Calefatern / weil ihm aber daselbst ein gewisser Mann, Nehemias Bockleroth / der von einem Schottischen Räuber aus einem Spanischen Schiff genommen / und hieher gebracht worden / antraffe / und befande / daß er und die seinigen albereits mit reicher Beute überflüssig versehen / auch guldene Hals-Bänder und schöne Ringe trugen / berichtete er solches nach Holland / worauf sich seine Freunde bemüheten / von den General-Staaten Pardon vor ihn zu erwerben / sein Halb-Bruder Herr Mertz setzte sich selber zu Schiff / und suchte ihm / um ihm die erlangte Pardon einzuhändigen / aber er kunte ihn nicht mehr antreffen: Denn die Staaten hätten ihn gern aus der See gehabt / weil er ihnen grossen Schaden gethan / und noch grössern Schaden zu thun drohete / wann er / wie ihm solches angeboten ward / mit den Barbarischen Räubern sich conjungiren würde. Er hatte auch selber Lust / die völlige Freyheit zu geniessen / und als ein Mann von 39 biß 40 Jahren wieder zu seiner Frauen und Kindern zu gelangen / aber man kunte ihn nicht finden; gleichwol hatte er schon etwas Bericht davon.

Das unglückliche Bübchen.

Von Irrland lief er wieder gegen Süden / da ihm aus der Strassen Gibraltar ein Holländer entgegen kam / den man das Bübgen vom Wasserland (Herr Kerchen an W[illegible]) nennte. Er schickte alsobald zu ihm / und ließ ihn zu sich kommen / da er zu ihm sagte: Wie ists / Bübgen? hast du noch nicht Unglücks genug gehabt / daß du mir jetzo auch zur Beute werden must? Ey was

was Rath hiezu? Wie sollen wir dieses am besten überlegen? Der Schiffer bathe umb Gnade, damit er nicht gänzlich sambt Weib und Kindern verdärbe. Komm, sprach er ferner, wir wollen uns ein wenig erfrischen und alsdann sehen/ was zu thun seyn wird. Endlich sagte er zu ihm: Du solt Schiff und Gut behalten, wann ich nur ein wenig vor mich daraus genommen habe: Thue mir hingegen die Freundschafft/ und überliefere meiner Frauen diese Kleynodien und Gelder. Der Schiffer versprach solches getreulich auszurichten, und darauff schieden sie von einander. Den Abend darauf stieg ein dicker [illegible] auf/ und der Wind war unbeständig / also [illegible] Compan das Bödgen am folgenden [illegible] wieder bey sich fand/ den er zu sich kommen [illegible] und also zu ihm sagte: Du weist was für [illegible] darkeit ich dir anvertrauet habe/ es ist [illegible] daß du mir dieselbe wieder gebest/ ich habe [illegible] mir selber diese Nacht also gedacht. [illegible] du hast dem Bödgen einen feinen Schatz [illegible] der wird gedencken/ es ist doch alles [illegible] und ihm nicht sauer ankommen/ mich aber [illegible] es noch viel weniger/ es dienet mir so wol als [illegible]

Compans unglückliche Rescontre mit dem Schiff Hollandia.

Also muste das Bödgen den Schatz wieder her geben/ und darauf schieden sie völlig von einander/ da jener seinen Weg nach Norden/ Compan aber nach Süden nahm/ und bald hernach bey Sierra Liona anlangete/ woselbst er das Holländ. Schiff Hollandia/ sambt der Jacht Groenendeel antraf/ die nach Ost-Indien wolten/ unterwegens aber durch Sturm von der Gesellschafft ab- und hieher verschlagen waren. Auf diesen Schiffen commandirte Wybrand Schram von Callantsoog/ der mit denselben am 5 Julii N. C. im Jahr 1696 vor Sierra Liona in den Hafen lief/ als als sie ferner zu schiffen meinten/ sahen sie mit der Sonnen Aufgang 4 Schiffe ansegeln/ und meineten/ dieselbe wolten auch in den Hafen/ die Jacht segelte voran/ und weil sie besorgeten/ es möchten keine gute Schiffe seyn/ rüsteten sie sich allerseits zum schlagen doch wolten sie keines Weges in den Hafen lauffen/ sondern hielten die See/ um von den ankommenden Schiffen etwa nicht besetzt zu werden. Als jene endlich näher kamen/ sahe man daß sie Prinzen-Flaggen führeten/ dahero Schram urtheilete/ es müsten seine Landesleute seyn/ gleichwol merckete er auch/ daß sie voll Geschütz lagen/ und oben mit rothen Schantz-Kleidern umzogen waren/ dannenhero er in grossen Sorgen war. Der Admiral von den 4 Schiffen kam [illegible] segelte/ und fragte die auf dem Schiff [illegible] da/ von wannen sie kämen? Diese antw[illegible] von Amsterdam nach Sierra Liona. [illegible] man hinwieder fragte/ was für Leute [illegible] und woher sie kämen? Da antwortete [illegible] Ich bin Compan / und komme auf der [illegible] warte mit Schmertzen auf meine Person. [illegible] ersuchete auch den Schramm und etliche [illegible] Leute/ die seine Schiffe in den Hafen bringen möchten/ da er doch selber in dieser See wol befahren war/ welches Schramm wol wuste/ und ihm deswegen keine Leute zuschicken wolte. [illegible] solches/ sprach er/ bey uns kein Gebrauch [illegible] ihr zu mir an Boort kommen/ Gehet es auch [illegible] sonst können wir auch in Sierra Liona einander zu sprechen bekommen. Als man ihm ferner gesagt/ daß Wybrand Schramm Commandeur/ und Gilles Seyd Schiffer-Kauffmann/ auf diesem Holländischen Schiffe wären/ da [illegible] Compan drey Sturm- Schüsse/ und Hollandia desgleichen. Hierauf sahe Compan wieder nach seinen andern Schiffen/ und beschloß/ die Holländer anzugreiffen/ warff zu dem Ende alsobald die Blut-Fahne hinten aus/ und kam gerades Weges auf das Schiff Hollandia angesegelt einer nach dem andern in sehr guter Ordnung.

[illegible] er ziemlich nahe kommen war / fragte man ihn was er so nahe wolte / wofern er näher kommen würde / solte Kraut und Loht auf ihn warten. Er antwortete: Ihr wollet mir keine Wege [illegible] / so muß ich sie selber holen. Ihr [illegible] seyd / ihr [illegible] wohl / daß ich Compan bin / der niemand [illegible] zu Leib und Gut beschädiget / weil ihr aber [illegible] nicht [illegible] will ich euch nicht verlassen / daß ich gantz wider meinen Willen mit euch gefochten habe. [illegible] antwortete / wofern er ein Mann von seinem Wort wäre / möchte er ankommen / sie warteten [illegible] mit grosser Begierde / darum solte er nicht viel Worte machen.

Schramm hatte schon alles zum Schlagen bereitet und seine Mannschafft wol gerüstet. Compan stund in seinem Schiff hinten auf und hatte einen grossen silbernen Pocal in der Hand / damit er dem Schramm auf Freund- oder Feindschafft zutrancke / und den Pocal in die See warf. [illegible] darauf: Schramm machte sich nun [illegible] als ein Held / gab auch zugleich Feuer auf ihn [illegible] Meinung ihm alsbald an Bord zu legen / aber der Commandeur schosse so [illegible] aus Musqueten und Canonen auf Compans Schiff / daß alle dessen Leute vom Verdeck nach dem untersten Schiff [illegible] Compan [illegible] sich mit seinem Schlacht-Schwerd [illegible] nicht lange stehen / sondern [illegible] von Musqueten [illegible] den Bauch / [illegible] hinab [illegible] hernach [illegible] ward er in den Strom verwandelt.

Compan sahe hierauf wohl / daß Hollandia [illegible] von fernen als von innen [illegible] und [illegible] Schiffen nichts schuldig bleiben wolte / [illegible] beschlosse er / alle seine 4 Schiffe zu Hülff zu nehmen / und jenes zur Übergab zu zwingen / aber Hollandia [illegible] so starck auf den Leib / daß sie zitterten / wann es ankam / und auch starcke von dem Musqueten-Hagel allemal die Pforten oder Schieß-Löcher zumachten. Wie dann auch deß Compans Unter-Admiral der gestalt getroffen ward / daß er sich ein wenig abziehen muste / und das doch zu stopffen / und also schosse derselbe hernach nur von fernen auf Hollandia. Die Jacht hatte nur 14 kleine Canonen / mit welchen sie die Räuber continuirlich begrüssete / die aber derselben so nahe nicht kamen / vielleicht / weil sie gedachten / wann das Schiff genommen / so müste sich die Jacht bald ergeben. Solcher Gestalt schlugen sie sich von 12 biß 4 Uhr.

Wie nun Compan sahe / daß er dem grossen Ost-Indien-Fahrer nichts anhaben kunte / weil er [illegible] gar [illegible] von demselben begrüsset ward / setzte er auf die Jacht Groenendaal solche vor das Abendmahl mitzunehmen. Aber Hollandia setzte alsbald alle Segel bey / und gieng dem Compan solcher Gestalt auf den Leib / daß er abermahl alle seine Schieß-Löcher zumachen muste. Er [illegible] auf den Räuber / daß kein Mensch auf das Schiff kommen dürffte / Hand an die Segel zu legen. Compan ward also genöthiget nach der Insel [illegible] zu lauffen / und Hollandia verfolgete ihn gleichwohl auf fünff oder sechs Klaffter Wassers. Endlich setzte sich Hollandia mit der Jacht ferner in den Hafen / auf 6 [illegible] Klaffter Wasser / und danckten GOtt / daß sie nicht mehr / als 6 Verwundeten bekommen / wovon vier sturben / nemlich der Prediger / der sein Bein / und seine Frau / so beyde Beine verlohren / die andern beyde / davon auch ein jeder ein Bein verlohren hatte / waren Schiff-Leute. Compan lagerte sich anderthalbe Meil von Schramm / und also lagen sie die gantze Nacht über / da der Holländer bekennen muste / daß Compan ein guter See-Mann wäre.

Des Holländischen Capitains gute Anstalt.

Die Reisen von [illegible] sahen den Streit vom Lande mit Verwunderung / daß 4 Schiffe vor einem lauffen musten / doch war Hollandia auch sehr zerschossen / und hatte es viel

viel Löcher bekommen/ auch seine Flagge verlohren/ weil aber an Volck kein Mangel darauff war/ muste alles in geschwinder Eyl ersetzet werden. Und die Soldaten blieben in ihrer Ordnung stehen/ 4 bey jeder Canon. Am folgenden Tage sahe man die See-Räuber annoch vor Ancker liegen/ dennoch giengen sie um 9 Uhr unter Segel/ und liefen in den Hafen. Schramm wolte die Räuber nicht viel achten/ dannenhero/ um zu zeigen/ wie wenig er sich vor Compan fürchte/ ließ er mit der Jacht gleicher Gestalt in den Hafen/ um sein Schiff auszubessern. Compan fürchtete sich darauff/ Schramm möchte ihn nun selber angreiffen/ dannenhero sandte er demselben durch einen Mohren in einem Kahn einen Brieff/ worinn er bezeugete/ daß ihm das Vergangene von Hertzen leyd sey/ wofern es ihm aber also gefiele/ wolte man es beyderseits in Vergessenheit stellen/ dannenhero möchte er nur kühnlich zu ihm kommen/ und seine Schiffe kalfatern/ was er hätte/ stünde zu seinen Diensten/ wofern ihm auch der Commandeur ein und anders/ so er benöthiget/ überlassen wolte/ solte es zehendoppelt bezahlet werden. So ihm jemand wegen seines gesuchten Verderbens Nachricht ertheilen könte/ wolte er denselben reichlich beschencken. Im übrigen wäre er hieher kommen/ weil er Nachricht empfangen/ daß 4 reich beladene Englische Schiffe hier seyn solten/ welche er zu ersehen gesonnen gewesen/ und damit habe er dem [illegible] gute Nacht sagen wollen/ diese aber wären schon entgangen; daß er aber das Schiff Holland feindlich angegriffen/ hätte er aus Antrieb seiner dreyen fürnehmsten Officirer gethan/ welche ihr Geld verspielet hatten. Sie wüsten wol/ daß er im Werck begriffen wäre/ sein [illegible] auffzusuchen/ und mit allem seinem Volck zur See zu gehen/ ohne die drey gemeldete Gesellen/ welche seine drey kleine Officirer wären. Ubrigens hätte er Verlangen/ einen halben Tag mit dem Commandeur zu sprechen/ und zu vernehmen/ wie es im Vaterlande stünde/ dahero wolte er ihm seine seltsame Ebentheuren erzehlen/ er trüge grosses Verlangen mit einem Christen zu sprechen/ weil er selten bey solche kommen könne/ sondern fast immer mit Türcken und Mohren umgehen müste/ dannenhero ersuchte er den Commandeur auffs allerfreundlichste zu ihm zu kommen/ und eine feste Freundschafft mit ihm zu machen. Letzlich beschlosse er den Brief mit einem hertzlichen Gruß/ und satzte unten an seinen Nahmen Claes Compan.

Compan und der Holländer wechseln Brieffe.

Durch solche listige Räncke meynete Compan die Holländer zu berücken und ihnen das Netz über die Ohren zu werffen/ ehe sie sich dessen versehen/ er warff die Schuld des Angriffs auff andere Leute/ da er doch selber der grösste Anreitzer dazu gewesen/ indem er seinen Commendanten vorgehalten/ da läge ein Ost-Indien-Fahrer/ dergleichen einer zum wenigsten 8 Kisten mit Geld zu führen pflegte/ und dieser/ weil er sehr groß/ müste auch mehr bey sich haben/ unterdessen antwortete ihm Wybrand Schramm etwa in folgender Meynung:

Er habe den Brief empfangen/ und dessen Inhalt verstanden/ darauff er berichtete/ es wäre ihm das passirte gleicher Gestalt leyd/ in Ansehung/ daß er die Waffen gegen seine Landsleute führen müssen/ ohne Zweiffel hätten Compans Leute/ der Räuber gestritten/ und wären zum Theil von einander getrennet/ oder getödtet worden. Anlangend seine angebotene Freundschafft/ wolle er solche annehmen/ mit dem Beding/ daß er die Ancker auffhübe/ und ein Stück Weges weiter in den Haven hinein sich legte/ damit Holländer Gelegenheit und Freyheit hätte/ aufs Land zu kommen. In solchem Fall solten seine Leute frey Geleit haben/ zu ihnen zu kommen/

und mit ihnen zu reden / würde er aber dieses ausschlagen / müste er sein Schreiben vor eine Falschheit auslegen/ und ihn / samt seinen Leuten vor solche Männer erklären/ als sie sich jüngsten vor solche erwiesen hätten / nemlich für lose See-Räuber. Hiemit befahl er sie allerseits in den Schutz deß Höchsten / und dachte / daß ihnen GOtt geben möchte/ was ihrer Seelen dienlich wäre. Dieses ward geschrieben auff Hollandia am 9 Julii An. 1645 mit Wybrand Schramm unterzeichnet.

Die Auffschrifft lautet: An den Ehr. sehr vornehmen Signor Claus Compain, Capitain der Schiffen N. N. gegenwärtig in dem Haven Sierra Lione.

Dieser Brieff stunde ihm gantz nicht an/ weil er keinen Lust hatte/ diesen bequemen Ort zu verlassen / dannenhero sandte er seinen Steuermann den Symonse Sievers mit noch 6 andern seiner Leuten an das Schiff Hollandia/ allesamt köstlich gekleidet / Schramm aber ließ den Steuermann allein auff das Schiff kommen / und die 6 übrigen musten den gantzen Nachmittag in ihren köstlichen Kleidern im Regen stehen bleiben / jedoch bekamen diese so wohl/ als der Steuermann/ überflüßig Wein zu trincken / daß sie gantz voll und tödtlich zurück kehrten/ und zwar mit dem Bescheid/ daß Compain ohne fernern Verzug den Ort verlassen/ und dem Commandeur einräumen müste/ oder er wolte ihn vor Feind erklären/ und bevor solches geschehen/ wolte er keine Botschafft von ihm annehmen/ sondern das freye Geleit solte hiemit gebrochen seyn. Diese Zeitung verdroß Compain / doch sandte er am folgenden Tag durch einen Mohren in einem Kahn abermahl einen Brieff an Schramm / darinn er sich erklärete / die Rhede innerhalb 48 Stunden zu quittiren / und dem Schiff Hollandia einzuräumen / woferne man ihm mit einigen Reiffen und Faß-Dauben/ und seine Wasser- und Wein-Fässer dicht zu machen / wie auch mit etwas Gritz und Fleisch vor Geld beystehen wolte / woferne solches nicht geschehe / wolte er sie verhindern/ daß sie keine Limonen vom Land bekommen solten / weil er mit den Mohren in grosser Freundschafft stünde.

Auff dieses Schreiben antwortete ihm Schramm den 11 Julii alsobald / es wäre ihm lieb/ daß er sich erklärete die Rhede zu verlassen/ er wolle ihm etwas zu seinen Fässern und Fleisch und Grütze zukommen lassen/ und solcher Gestalt könte er in Freundschafft dasjenige erlangen / was sich durch Feindseligkeit nicht würde thun lassen. Im übrigen achte er seiner Freundschafft mit den Mohren wenig. Er wüste wol/ wo die Limonen stunden/ der es ihm verwehren wolte / solche zu hohlen/ müste wol selber kommen. Hiebey sandte er ihm ein Fäßlein mit Wein zur Befestigung ihrer angefangenen Freundschafft / und Schramm erbothe sich/ die weisse Flagge fliegen zu lassen.

Sie regaliren einander.

Compain zohe demnach die Ancker auf/ und fuhr 2 Canon-Schüsse weiter nach dem Lande mit seinen 4 Schiffen/ davon der Admiral oder er selber 45/ der Vice-Admiral 16/ und der Schatz-bey-Nacht 24/ der genommene Prise aber 12 Canonen führeten: da hingegen das Schiff Hollandia nur 26/ und die Jacht 14 Canonen führeten. Den Prisen bestirte er am Land in Grund / und nahm alles daraus auff die andern Schiffe. Schramm hohlete seinen Ancker auch / und wie Compain bald hernach vom Land einige Erfrischungen bekam / sandte er an den Holländer durch seinen Steur-Mann viel Oranien und andere Land-Früchte/ samt einem Fäßlein Brandtwein/ zur Verehrung/ dagegen empfieng er von ihnen ein Faß mit Fleisch / eine

Brunnen mit Grütz/ und was er sonsten verlanget hatte. Welches Compan so wol gefiel/ daß er den Holländern noch über 10000 Pfund Gewürtz verehrete. So lange Schramm allhier lag/ proviantirte er seine Schiffe mit den Früchten des Landes/ und mit frischem Wasser/ ließ aber seine Soldaten und ander Leute allemahl im Gewehr bleiben/ und hielt sich Schlag fertig/ weil er Compan nicht trauen durffte/ ohnerachtet derselbe im Gefechte 17 Todte/ und nicht weniger Blessirte bekommen hatte/ wie er dann auch besagter massen selber am Arm verwundet worden. Als sie solcher Gestalt etwa eine Viertel-Meil von einander lagen/ fuhren die Leute von Compan offt an das Schiff Hollandia/ unter andern kam auch der Hoch-Bootsmann/ und besuchte seinen Sohn darauff. Diese weineten beyderseits bitterlich/ und endlich verehrete der Vatter dem Sohn ein gut Stück Geld/ und betheuerte/ daß sie gern aus der See giengen/ wann sie nur vollen Perdon erlangen möchten/ weilen sie dieses Lebens sehr müde.

Sie wechselten etliche Tage hernach noch einige Briefe mit einander/ und endlich/ als Schramm das seinige besorget/ gieng er wieder in die See/ weil aber ein beständiger Wind einfiel/ der ihn von der Jagt trennete/ kam ihm Compan sehr nahe/ und hatte dannoch grossen Schmack an diese Beute/ dannoch durffte er es nicht wagen/ weil Schramm über 300 Mann auff seinem Schiff hatte. Compan gieng fort/ und vermissete die Jagt/ welche er bald hernach im Angesicht wegzunehmen/ aber Hollandia folgete ihm geschwinde nach/ daß ihm auch allhier sein Concept verrücket ward. Dannenhero trunck er dem Schramm einen Abschieds-Trunck zu/ der ihm auff seinem Schiff auch redlich Bescheid thate/ und nachdem sie hierauff beyderseits zum Abschied etliche Ehren-Schüsse gethan/ gieng ein jeder seines Weges/ und kamen einander bald aus den Augen.

Compan hatte den Ost-Indien-Fahrer noch nicht lange verlassen/ als er seinen Landsmann und Nachbar/ Jacob Quick/ der von Guinea kam/ in der See antraff/ er streckte den Kopff zum mahlen aus dem Fenster/ und hieß denselben willkommen seyn/ nahm ihm das Schiff/ und machte es Preiß. Er war Vorhabens dieses seinen Sohn/ einen Knaben von 15 Jahren/ wegen seines guten Wesens bey sich zu behalten/ und bald selber mit ihm nach Hause zu kommen/ aber auff Einrahten seiner Cammeraden/ ließ er denselben mit dem Vater fortziehen/ zu welchem er sagte/ er fürchte/ so er seinen Sohn bey sich behielte/ dürffte er bald/ wie sie mit einander/ ein ruchloser Mensch werden.

Der übel bezogene Alcaide.

Mittlerweile wendete sich Compan mit seiner Beute nach Norden/ und legte sich zu Salee vor Ancker/ allwo sein Perdon schon vor einem halben Jahr angelanget war/ dessen er sich sehr erfreuete/ und alles zu Geld machte/ um desto eher nach den Seinigen zu gelangen. Der Alcaide zu Salee hat/ hat schon viel zu sagen/ allermassen der damahlige sich seinem König selber widersetzen/ und ihm die Thore der Stadt vor der Nasen zuschliessen durffte/ als er seinen Feind verfolgete. Solches aber kam bey Compan in seine Consideration/ er hatte viel Güter verkaufft/ und das Geld dafür schon eingeschiffet/ biß auff [illegible] 6000 Ducaten/ welche der Alcaide annoch bezahlen muste. Compan nöthigte ihn zu Gast/ und wie derselbe/ dem dieser Orten alles zu Gebote stunde/ sich nichts Böses versehend/ [illegible] mit seinen Leuten auff Compans Schiff kam/ ward er zwar herrlich tractiret/ aber nach der Mahlzeit deutete ihm Compan an/ er müste im Schiff bleiben/ biß er bezahlet/ was er schuldig. Der Alcaide entschuldigte sich/ daß er kein

Geld

Geld das sich hätte/ aber auff Compans Ettre wandt er jemand nach Hauß senden/ der mit dem begehrten Geld bald wieder kam/ und sol ches bestund in lauter Stücken von Achten.

Weil sich aber Compan eines Betrugs befürchte/ ließ er alle Stücke stechen und probiren/ da dann die meiste falsch befunden worden/ welche Compan alsobald eines nach dem andern aus dem Cajüt-Fenster in die See warff/ damit kein anderer damit betrogen würde. Dennoch wurden durch die Matrosen durch einen untergelegten Boot noch viele Stücke auffgefangen. Also muste der Alcade zu voller Genüge bezahlen/ und hierauff ward er mit seinen Leuten nach Hause gelassen. Solcher Gestalt handelte Compan dieses mal auch noch mehr Barbarn und Renegaden/ die ihn vorhero heßlich ganz betrogen hatten. Unter andern kam ein Jud mit seinem Sclaven/ einem Niederländer/ an Bord/ weil der Sclave vorgegeben/ daß seine Verwandten auff Compans Schiff/ wann sie zugleich wolten/ ihn loß zu machen versprochen hätten. Als sie beyde auff dem Schiff/ begunten die Verwandten das Geld vor ihren leib-eigenen Freund zu zehlen/ und darüber kam Compan aus der Cajüt/ fragte/ was sie zehlten? Geld zur Ranzion für unsern Freund/ der hier stehet/ und ein Sclave ist/ gaben sie zur Antwort. Compan aber sprach/ lasset euer Geld stecken/ hier sind keine Sclaven/ auff meinen Schiffen sind lauter freye Leute. Der Jud wolte mit ihm viel expostuliren/ aber Compan befahl den Schelmen über Bord zu werffen/ welches auch geschahe/ doch hatten noch etliche Matrosen gegen eine Verehrung Mitleyden mit ihm/ daß sie ihn bald todt wieder aus dem Wasser zogen/ und an Land brachten.

Compans Bekehrung.

Endlich gieng Compan mit denen/ so ihm die Pardon gebracht/ welche waren Abraham von Valckenburg/ Evert Cornelis/ als Herren Alerts/ Compans halb-Bruder/ zu Tische/ und wie sie zur Taffel giengen und beten wolten/ fragte Compan/ was diese Ceremonie zu bedeuten hätte? Sie sprachen/ daß sie GOtt bitten wolten. Compan antwortete: GOtt ist in zweyen Jahren nicht in meinem Schiff gewesen/ seit dem ich gemeldt GOttes Wort in die See geworffen/ und darnach auff keine Gottesfurcht gedacht habe/ worüber er von den andern bestraffet ward. Auf der Fahrt kamen sie in einen Irrländischen Hafen/ wo selbst die Matrosen an Land fuhren/ um allerhand Nothwendigkeiten zu kauffen; als aber die leichtfertigen Weibsbilder daselbst höreten/ daß sehr reiche See-Räuber ankommen wären/ liessen sie sich bey grossen Haussen an die Schiffe bringen/ um Geld zu verdienen/ und als Compan zu rechter Zeit dachte/ sandte er sie in etlichen Booten wieder an Land/ woselbst ihnen von den Matrosen nicht allein alles Geld wieder abgenommen/ sondern auch alle Kleider biß an den Nabel von unten auff abgeschnitten wurden/ daß sie also gar elend davon kamen/ deß Compans Buhlerin allein nahm ihre Zuflucht zu obgemeldtem Evert Cornelis/ der bey dem Ruder saß/ welcher ihr den Rath gab/ sie solte ins Wasser springen/ und einen andern Weg nehmen/ und also behielte diese ihr Geld/ und (wiewol ganz nasse) Kleider/ welches Compan lieb war/ der sonsten diese That den Matrosen nicht geschencket hätte. Allhier bekam er durch einen Expressen Verlängerung des Pardons auff 14 Tage/ in welcher Zeit er ins Vlie kam/ und im Haag vor dem Printzen von Oranien einen Fußfall thäte/ da er dann völlig pardonniret ward. Er hatte in seiner gantzen Rauberey sich 370 Schiffe bemächtiget/ und unzägliche Beute gemacht; aber wie gewonnen/ so zerronnen. Er sandte acht Wochen nach seiner Heimkunfft seinen vorbeschriebenen halb-Bruder mit grossen Kostbarkeiten nach Rö-

mische

nigsberg, dafür derselbe viel Geld lösete / aber auf der Rückreise gieng er zu Grund mit allem Schatz. Sein Sohn Jan Compagnon er gleicher Gestalt mit vielen Kostbarkeiten auffgeladen hatte, bliebe auch zur See, und einer kam nach dem andern, der ihm etwas ablockete, biß er endlich von seinem grossen Reichthum nicht viel mehr übrig hatte. Bey seiner Heimkunfft wolte er dem Printzen von Oranien eine gute Quantität ungemüntzten Geldes schencken, aber derselbe verwarff das Geschenck, so aus geraubtem Gut bestande, hingegen lagen ihm die General-Staaten im Haag Anfangs fast täglich in den Ohren, biß er sie reichlich beschenckte. Er gieng allezeit hernach bewehrt und hatte im Hauß jedes mal [illegible] geladene Pistolen und 2 bewaffnete Diener, denn er befürchtete sich immerdar / von einem [illegible] überfallen zu werden.

Die Asiatische See-Räuber.

IN Indien weiß man über vorhin beschriebene Barbaren von keinen See-Räubern, in America gleicher Gestalt keine eingebohrne See-Räuber / sondern dasselbe Gewässer wird durch leichtfertige Europäer selber zu unerträglichem Schaden der Seefahrer, wie insonderheit die letzte 20 Jahr geschehen, unsicher gehalten. In Asien aber hat man 2 Sorten von ordinairen See-Räubern, die sich beyderseits in Indien aufhalten, wol die eine dieß- und die andere jenseit des grossen Ganges-Flusses aufhalten. Diese sind die allerunbarmhertzigsten Schelmen die man unter der Sonnen finden mag, bey ihnen gilt weder Parol noch Ehre. Tavernier schreibet daß sie auf der See-Küst von Malabar wohnen / und Mahometaner seyn, er habe einen Barfüsser-München, so von diesen Räubern gefangen worden / gesehen, welchen sie, umb die Ranzion desto ehe von ihm zu erzwingen / dergestalt gefoltert / daß der rechte Arm / wie auch der Schenckel und die Hüffte kürtzer als die andern waren. Die Hauptleute von diesen Räubern geben jedem Soldaten für 6 Monat Zeit, so lange sie gewöhnlich auf der See schweben / nur allein den Werth von 2 Kronen, und nichts von dem überkommenen Raub. Aber zu den Kleidern und Nahrungs-Mitteln der Gefangenen haben die Soldaten Recht. Wahr ist, daß die Soldaten, wann diese Zeit verflossen, ihren Abschied haben können, und wann die Hauptleute begehren, daß sie bleiben sollen / müssen sie ihnen einen andern Sold geben. Diese haben wagen sich [illegible] weiter in die See, als 10 oder 15 Meilen, [illegible] wann die Portugiesen sich ihrer bemächtigen, werden sie unverzüglich an die Masten [illegible] gehenckt / oder nach dem tieffen Keller geschickt. [illegible]ser Malabaren sind in einem Schiff oft [illegible] auch wol 150 Mann, und fahren sie mit Geschwadern von 10 biß 15 Schiffen / und ein Europäisches oder Chinesisches grosses Schiff anzugreiffen, für dessen Canonen sie sich im geringsten [illegible] entsetzen.

Sie kommen gantz hurtig denen Schiffen an Bord / und werffen viel Hand-Granaten auffs Verdeck / welche grossen Schaden thun würden, wofern man nicht gute Anstalt dagegen hätte, denn die Schiffleute pflegen wann sie solche Schelmen anlauffen sehen / die Löcher des Verdecks alsobald zu verstopffen, und alles mit Wasser zu füllen, darinn sich die Hand-Granaten und Stanck-Töpffe löschen. Sie pflegen auch viel grosse Netze über die Schiffe zu [illegible] und der Mastbäume auffzuspannen, auf welchen sie die Granaten und Stanck-Töpffe fangen und gantz hurtig wieder hinab in die Schiffe der See-Räuber selber werffen. Die Erfahrung hat noch andere Mittel zur Gegenwehr denen Schiff-Leuten an die Hand gegeben, welche sehr dienlich sind.

Der unglückliche Engelländer.

EIn Englischer Capitain/ Messer Clerk genant/ fuhr vor einigen Jahren von Bantam nach Suratte/ und begegnete auf der Höhe von Calicut/ einer Escadre dieser Malabares von 25 bis 30 Schiffen. Diese kamen an das Englische Schiff/ und griffens mit Macht an. Als der Capitain sahe/ daß sein Widerstand zu schwach/ ließ er etliche schon wohl geordnete Kisten Pulver anzünden/ welche das Verdeck oder den obersten Schiffs-Boden/ samt allen Räubern die sich schon drauf befunden in die Lufft warffen. Die andern verlohren hiedurch den Muth gar nicht/ sondern kamen gleichwohl an Bord/ wannenhero der Capitain/ der keine Rettung sahe/ seinen Leuten befahl sich in 2 Böthe zu retten/ und er blieb allein in seiner Kammer/ wohin die Räuber auch nicht kommen kunten. Er legte daselbst Feuer an das Hand-Pulver/ so er zubereitet hatte/ und sprang drauf ins Meer da ihn seine Leute auffiengen/ unterdessen sprungen die Malabares/ die auf dem Englischen Schiff waren/ samt demselbigen in die Lufft. Die zwey Böthe aber/ darinn etwa 40 Engelländer waren/ sind nichts destoweniger von den Räubern gefangen worden.

Wie sie nun ans Land Malabar gebracht worden/ hat sie der grosse Samorin oder König zu Calicut alsobald zu sich genommen/ denn weil über 1200 Weiber/ deren Männer umgekommen/ durch diese Sclaven in den Wittiben-Stand versetzt worden/ waren sie bey diesen Furien nicht sicher/ dannenhero/ und damit diese erzürnte Weiber besänfftiget würden/ ließ ihnen der König/ vor jeden Mann 2 Piasters oder Reichsthaler bezahlen/ ausser 4000 Kronen zur Ranzion für den Capitain und seine Leuthe/ zusammen 6400 Kronen/ welches Geld der Englische Präsident Hornedin von Suratte bald übermachte/ und die Gefangenen einlösete.

Diese Räuber sind Heydengläubisch/ und ihrer Meynung nach so sauber/ daß sie nimmer etwas unreines oder unsauberes mit der rechten Hand anrühren/ sondern überlassen es der lincken/ an welcher die Finger mit gar langen Nägeln/ die ihnen bey den Haaren an statt des Kammes dienen/ tragen/ dann sie führen/ gleich den Weibern gar lange Haare/ welche sie mit einem Stöcklein/ das 3 Spitzen hat/ umbs Haupt wickeln.

Die Arakanische See-Räuber.

VOn diesen redet Walter Schultz im 1 Buch c. 2. seiner Ost-Indischen Reise-Beschreibung also: Den 22 Januar. (Ao. 1656) kamen bey Morgens 10 Arakanische Galeen oder Raub-Schiffe auf die Revier Ganges/ und aus dem Königreich Arakam in die Revier Pipely (auf der Coromandelischen Küste/) welche die gantze Gegend wieder Volckreich machten/ wiewol auf eine unangenehme Weise. Es war ein trotzes und bewaffnetes Volck/ und hatten viel Sclaven und Sclavinnen/ Männer/ Weiber und Kinder bey sich/ die sie aus dem Lande Bengala entführet. Nicht weniger hatten sie eine grosse Beute von Gold/ Silber und Edelgesteinen gemacht. Sie suchten ihre Gefangenen zu verkauffen/ deßwegen sie die Revier herauff segelten nach Pipely/ fragten die Officirer (auf den Holländischen Schiffen) ob sie nicht Lust hätten/ schöne Bengalische Sclaven und Sclavinnen zu kauffen. Die Einwohner auf Pipely aber wurden über ihre Ankunfft sehr bestürtzt.

Diese Arakanische Raub-Schiffe kommen gemeiniglich alle Jahr in grosser Menge aus Arakan/ und soll man wissen/ daß die Länder Ara-

kan/ Pegu/ Bengala/ und andere daselbst sehr Wasserreich sind/ ungeachtet dieselbe viel flache Gegenden haben. Der Ganges und Fluß Aracan sind durch kleine Revieren und Flüsse dergestalt mit einander vereiniget/ daß man auff denselben von einem Lande zum andern fahren kan/ wodurch es dann geschicht/ daß die Räuber mit ihren Galleen auff und ab fahren/ und bald hie/ bald da ans Land fallen/ rauben/ brennen und plündern. Die elende Sclaven werden an Hände und Halß so jämmerlich an die Galeyen gebunden/ daß sie sich kaum regen können/ und müssen unter den Ruderbäncken auff dem Rücken gar elendig außgestreckt liegen/ deren täglicher Jammer mit keiner Feder zu beschreiben ist.

Diese Galleen sind sehr lang/ doch enge und sehr schmal/ deßwegen also gestaltet/ damit sie geschwind fortlauffen können. Sie haben keine Seegel/ sondern statt deren 50 biß 60 Ruder. Die Ruder-Knechte/ so Arracanische Heyden sind/ rudern nicht mit einem Schlag zugleich/ sondern eintzlich nach einander/ der Reihe auff solche Weise/ wie die Mühlen Räder sich umdrehen/ welches sehens würdig ist. Eine jede Galley hat ihren Capitain/ welcher ein Portugiese/ der eine besondere Wohnung auff derselben hat/ und wegen seiner Tapfferkeit bey dem Arracanischen König in grossem Ansehen ist/ dann der König hat grossen Nutzen von diesen Raub-Schiffen/ laßt uns aber vernehmen

Die Drohungen dieser Räuber.

Es fiengen diese Galleen bey Pipely einen schrecklichen Lermen an/ fuhren hin und wieder/ und liessen ihre Blut-Fahnen wehen/ indem sie rieffen/ sie wolten verreisen/ aber bald wieder zurück kommen/ und einen Einfall auff das Land thun. Sie machten ihre kleine Kammer-Stücke/ Musqueten und die übrige Kriegs-Waffen fertig/ und stelleten sich an/ als wolten sie alles auff einmahl verschlingen/ worüber der Mohren Governeur von Pipely sich sehr bestürtzt befand/ wie es schien.

Nachdem er sich aber mit den Portugiesen/ und fürnehmlich mit denselben Priestern/ die auff Pipely wohneten/ berathet hatte/ was solcher Beschaffenheit nach/ zu thun wäre; Ward für gut befunden/ daß man durch einen Portugallischen Priester/ einen höfflichen Brieff an den Portugallischen Admiral solte schreiben lassen. Es gieng aber die Noth an den Mann: Massen niemand unter ihnen allen zu finden war/ der sich erkühnen wolte den Brieff einzuhändigen. Man bathe derohalben die Niederländer/ daß sie ein sicher derselben diesen Brieff dem Portugallischen Admiral überliefern wolten/ welcher daß/ sobald er den Brieff gelesen hatte/ häßliche Schertze machte/ mit Bedräuungen/ daß er diesen Platz noch gäntzlich vertilgen wolte. Er begab sich endlich/ als die erste Hitze vorüber war/ seine Galleen/ und erholte sich bey denen Nähes/ was zu thun wäre. Doch ward beschlossen/ den Brieff zu beantworten/ welcher dann auch mit solchen hochmüthigen und grausahmen Worten eingerichtet ward/ daß die Einwohner sich noch mehr darüber entsetzten. Am folgenden Tage sandte man beyderseits Gesandten ab und zu. Inzwischen verkauffen die Räuber ihre Sclaven an die Holländer/ ein jeden für 20 Ropies oder 10 Reichsthaler/ worunter viel Weiber und Töchter waren. Es schien/ daß die Männer sich mit der Flucht müssen salvirt haben. Es war erbärmlich zu sehen/ wie diese betrübte Menschen verkaufft/ und auß den Händen der Räuber in einem so jämmerlichen Zustand in die Holländische Schiffe übergebracht wurden; Aber wie freueten sich hingegen die Leuthe/ wann man ihnen ein Stück Brods zu warff. Itzo wollen wir uns verwundern über

Die

Die Zaghafftigkeit derer zu Pipely.

Endlich wurden alle Unterhandlungen zwischen denen Arakanischen Räubern und den Innwohnern auff Pipely fruchtlos / inmassen die Räuber keinen andern / als nützlichen Accord, nach ihrem eigenen Willen / machen wollen / machten derowegen alle Anstalt, denen Innwohnern eine grössere Furcht einzujagen. Sie sandten noch einmahl jemand an die Innwohner zu Pipely und liessen ihnen sagen / daß sie noch diesesmahl ihrer verschonen wolten, jedoch mit dem Beding / daß ihnen frey gelassen würde / ihre Sclaven und Beute / zum Vortheil der Pipelyschen Innwohner / gegen Geld / für Leinwand / Seiden-Zeug / und andere ihnen anstehende Waaren / auff Pipely zu verkauffen. So fern sie aber dieses wegern würden / wolten sie das Land außplündern / und in die Asche legen. Und warlich / was die Räuber droheten / war leicht wercksellig zu machen / inmassen Pipely an dem Revier gelegen / und gar nicht befestiget ist, ob es gleich kleine und grosse Häuser hat. Es sind auch daneben diese Innwohner gute Soldaten / wenns aufs lauffen gehet / daß also die Räuber ihren Willen leicht hätten haben mögen / gleichwol hatten die Einwohner auff Pipely von eine Zeithero gute Anstalt gemacht / weswegen sie eine kleine Schantze ein wenig unter Pipely auffgeworffen hatten / des Feindes Einfall zu hindern. Dahero auch wurd es

Die liederliche Vestung.

Es waren nun bereits diese Räuber bey bemeldter Schantze ankommen / funden aber geringen Widerstand, denn die Wälle und Bollwercke dieser ihrer vermeinlich ungemeinen Vestung waren nur 2 Fuß dick und 5 Fuß hoch / halb Thon und halb Sand. Die Bollwercke waren so enge / daß zween Männer mit ausgestreckten Armen dieselbe abreichen kunten. Die Schießlöcher waren an statt des groben Geschützes / mit abgehauenen Stämmen von den Kokos-Bäumen versehen / welches von ferne ein grosses Ansehen machte. Und damit man dem Feind recht schrecken beybringen möchte / hatte man alle Canonen in dieser Vestung zusammen gebracht: Massen man auff einem Bollwerck 2 alte unfündige eiserne Geschütze geladen sahe. Zehn Kugeln wurden gezehlt / unter denen 4 steinerne waren / die 6 andere waren von Eysen / aber zu groß / so damit sie dem Feind noch einen grössern Schrecken einjagen möchten / hatten sie ledige Hand-Granaten und einen Topff mit 10 Pfund Pulver / so gantz grob und unbrauchbar / herbey bringen lassen. Uber dieß waren alle Thüren und Pforten dieser löblichen Vestung zernichtet. Aber über alles Vermuthen ward ein Vergleich getroffen / Krafft dessen den Räubern vergönnet ward / des Tages über an Land zu kommen / und gegen ihren Raub andere Waaren zu tauschen oder zu kauffen / und als sie das ihrige verrichtet / liessen sie nach dem Fluß Ganges auff weitere Beute.

Solcher Gestalt der Sinesische See-Räuber Iquon vor etwa 40 Jahren denen damahls eingefallenen Tartarn mit seinen 3000 Schiffen viel Wesens gemacht / auch / wie dessen Sohn Coxinga hernach die Vestung Seelandia auff der Insul Taywan mit einer mächtigen Armee abgenommen / solches ist bey andern Scribenten zu lesen. Und glaube ich nicht / daß ein mächtigerer See-Räuber gesehen worden / als dieser Iquon / so lange die Welt gestanden / denn welcher Käyser oder König kan eine solche Schiffs-Flotte zusammen bringen? Ist demnach wol zu schliessen / daß er den Tartarn viel zu schaffen gemacht haben wird.

Die Americanische See-Räuber.

IN America wohnen zwar viel einfältige blinde Heyden/ aber es finden sich hingegen viel Christliche/ die rechte abgeschäumte Buben sind/ und sich den Lastern hundert mahl mehr ergeben/ als die gebohrne Americaner. Ich rede allhier von den Christlichen See-Räubern/ (also nenne ich sie nach ihrem Bekändnüß und nicht nach ihrem Wandel) welche sich seit 60 Jahren auff den Americanischen See-Inseln/ insonderheit auff Tortuga/ Jamaica und daherumb herum gethan haben/ und ihren Auffenthalt annoch auff denselben haben. Man nennet diese Leuthe/ die von Ankunfft meist Frantzosen oder Engelländer sind/ darumb See-Räuber/ weil sie von keinem Potentaten geschützet werden/ welches daraus erhellet/ daß/ als der König in Spanien zu verschiedenen mahlen seine Gesandten an den Frantzösisch- und Englischen Hoff gesandt/ über diese Leuthe zu klagen/ dann sie damahl keinen Krieg wieder einander hatten; sie gleichwohl nicht nachliessen/ die Spanier wegzunehmen/ und ihre Dörffer auszuplündern. Die bedeute Gesandten aber bekamen zur Antwort/ es wären diese Leuth ihre Unterthanen nicht/ und könnte seine Catholische Majestät mit ihnen thun/ wenn sie ihrer möchte habhafft werden/ was ihr beliebet. Der König von Franckreich entschuldigte sich wegen der Insel Espagniola auff folgende Weise; Er hätte nemlich keinen festen Platz allda/ und ziehe davon auch keinen Tribut ein. Der König von Engeland sagte; Er habe niemahlen einigen Befehl an die auff Jamaica ertheilen lassen/ wider die Unterthanen Seiner Catholischen Majestät einige Feindseeligkeit und Feindschafft zu gebrauchen. Und damit er den Spanischen Hoff zu frieden stellete/ hat er den Gouverneur von Jamaica nach Hauß beruffen/ und einen andern an seine Stelle dahin geordnet; Es haben aber deswegen die Räuber ihr einmal gewohntes Handwerck nicht lassen können/ sondern ein als das andere mahl tapffer darauff gemacht.

Allhier nun will ich eine kurtze Historie schreiben/ von ihrer Ankunfft und vornehmsten Räubereyen/ die sie hin und wieder ausgeübt; Imgleichen das Leben und Verrichtung der vornehmsten Räuber/ ihre Lebens-Arth unter ihnen selbst/ und von Ausrüstung ihrer Schiffe zur See.

Die erste Räuberey in America.

UNter den Räubern/ so auff der Insul Tortuga sich enthalten/ war einer/ Nahmens Peter de Groot/ von Diepen gebürtig/ welcher im Jahr 1602 mit einer Barck/ auffhabend 28 Mann/ den Vice-Admiral von der Spanischen Flotte eroberte/ bey dem Cabo del Tiburon, an dem West-Eck der Insul Espagniola, dann dazumahl die Spanier den Canal von Bahama noch nicht gefunden hatten/ also daß sie durch die Bay de Caicos in die See gehen musten/ allda er die Spanier ans Land gesetzt/ und das Schiff in Franckreich gebracht. Aber ich muß auch berichten/ auff was Weise er solches weg genommen. Dieser Räuber hatte (nach Zeugnüß einer glaubwürdigen Persohn in seinem Tagebuch) eine geraume Zeit in See zugebracht/ und etwas auffzufischen wollen/ also daher an Victualien begunte Mangel zu leiden/ daneben war auch sein Fahrzeug dermassen unbequem worden/ daß er kaum See mehr halten kunte; so bald er dieses Schiff/ so von der Flotte abgesondert war/ ins Gesicht bekam/ legte er darauff an/ selbiges zu bekennen/ und nachdem er so dichte beykam/ könnte/ daß es ihm nicht mehr entlauffen kunte/ schwure

er

mit seinem Volck / solches an Bort zu legen / weil er machten sahe / er wolte es umwerffen [illegible]. Das Volck war willig ihrem Hauptmann zu gehorsamen / weil sie sahen / daß er keinen andern Vortheil hatte als auch sie / daraus zu kommen / schwuren daher einander getreu zu seyn. Der Wind / legt erhielte Befehl vom Haupt[illegible] war die Barck mit einem Bohrer in den Grund zu bohren / und Gemählig mit am Bort zu kommen. Es war eben umb die Zeit der Abenddämmerung / als sie an das Schiff kamen / und ohne alle Ceremonien stiegen sie ihm auff die Schiff und legten es am Bort; selber hatte ein ander Gewehr / als in der einen Hand ein Pistol / und in der andern einen guten Sabel; ohne alle Gewehr liessen sie nach der Cajute / worinnen der Capitain neben etlichen andern saßen / und in der Charten spielten / zur Stund wurde ihm ein Pistol auff die Brust gesetzt / und er also gezwungen sein Schiff zu übergeben. Andere waren [illegible] nach der Constabel-Kammer gelauffen / die Spanier hatten sich alda bewehrt gemacht / und wolten sich zur Wehr stellen / wurden aber augenblicklich niedergeschossen. Der Capitain war solchen Tags gewarnet worden / daß das Fahrzeug so sie vor sich sehen / ein Räuber wäre / und ihnen Ungelegenheit machen könte; hatte aber zur Antwort geben / er fürchte seines gleichen nicht / geschweige daß er diß kleine Bärcklein achten solte; allein durch diese seine Unachtsamkeit wurde ihm sein Schiff von diesem Bärcklein abgenommen. Die Barck war gebunden an der Seiten des grossen Schiffs; und als einige der Spanier das fremde Volck auff ihrem Schiffe gewahr wurden / meinten sie es wäre aus der Lufft gefallen / daher sie sagten: Jesus Sons Demonios estos. Der Räuber behielte hierauff so viel Volck von den Spanischen Matrosen / als er das Schiff zu regieren nöthig achtete. Die übrigen ließ er ans Land setzen / mit dem Schiffe aber liesse er zurück / gerade nach Franckreich zu / allwo er auch angekommen / daselbst geblieben / und seither niemahl nicht auff die See kommen.

Der Anwachs dieser Räuber.

Die Feld-Bauleute und Jäger auff der Insul Tortuga / die Herren dieses Räuber-Wercks / verliessen Jagden und Feldbau / und suchten Mittel Schiffe zu bekommen / und darmit ebenmässig auff die Spanier loß zu gehen / und ihnen das Ihrige abzunehmen. Und zu solchem ihrem Vornehmen zu gelangen nahmen sie ihre Canoen / und liessen darmit an die Nord-Seite der Insul von Cabo Alwaars. Die Spanier negotiirten mit Barcken von einer Stadt zur andern / brachten auch ihre Häute und Taback / so sie alda machten / auff solche Weise nach Havana über; dann die Spanische Schiffe welche nicht / als biß Havana / welches die Hauptstadt der gantzen Insul ist / kommen. Diese Räuber nun nahmen den Spaniern verschiedene Barcken / so mit Häuten und Taback geladen / und brachten sie auff Tortuga / alda sie den Räubern die daselbst auff der Reede liegende Kauffleute / verkaufften; für das Geld aber kaufften sie Kraut / Bley und andere benöthigte Ammunition. Hierauff machten sie ihre Barcken wieder zurecht / und liessen auffs neue darmit aus / als in den Golf von Campesche / und in den Golf von Neu-Spanien / allwo die Spanier negotiirten / und viel Schiffe hatten. Allhier waren sie nicht säumig Beute zu machen / dann einen Monat hernach kamen sie mit zweyen Schiffen (die nach der Küst von Caraco beschrieben gewesen / umb alda zu handeln / und deren Ladung meistens in Silber bestunde) auff Tortuga glücklich wieder an. Und weil sie sahen / daß ihnen das Glück so günstig war / blieben sie alda wieder nicht lang / sondern liessen mit diesen zweyen Schiffen in

See / und begunten tapfferer und nicht mehr dann zweyer Jahre Zeit so starck zu werden/ daß sie in 20 Raub-Schiffe ausmachen konnten. Als die Spanier diß sahen / wurden sie genöthiget/ einige Fregatten auszurüsten / und auff die Räuber/ und Bewahrung ihrer Schiffe zu kreutzen.

Die Außrüstung dieser Räuber.

Diese Räuber können ihre Schiffe gutes Kauffs in See rüsten / und kommen auch leicht darzu/ wie ich bereits droben erzehlet habe. Wann ein See-Räuber in die See gehen/ deutet er es allen/ die mit ihm wollen/ an; und wann sie dann allesamt fertig und beysammen sind/ gehen sie zu Schiff/ darein jedweder/ was er von Kraut/ Lohe und Gewehr nöthig hat / mit sich bringet. Wann sie vom Land abgefahren / gehen sie mit einander zu Rahte/ wohin sie sich/ Victualien zu suchen / wenden wollen? Ihre Victualien sind anders nichts dann Fleisch / weil sie kein Brod/ auch anders nichts haben können / ausser was sie auff den Spanischen Schiffen erobern; Unterweilen nehmen sie ihren Auffenthalt allein von wilden Schweinen/ unterweilen von Schildkröten-fleisch / welches sie auch einsaltzen; Unterweilen gehen sie die Spanische Corallen (welches gewisse Oerther / da die Spanier allezeit ein paar hundert Stück zahme Schweine innen haben) zu plündern. Sie kommen zu Hause/ wo man der Bauer meinet/ so darauff acht haben muß/ der ihnen dann so viel Schweine/ als sie fordern/ ohne alle Widerrede geben muß/ will er nicht alsobald ohne Gnad auffgehängt werden. Wenn sie aber selber jagen gehen müssen/ nehmen sie einen Jäger von ihrer eigenen Nation / der einige Koppel Hunde hat / und geben ihm so viel schwedern Wild-Schwein/ als ihnen gut dünckt; ein Theil aus ihnen gehet mit ihm das Fleisch schlagen und räuchern zu helffen: Der ander Theil bleibt beym Schiffe / dasselbe zu säubern und auffzuräumen/ den Kiel zu belegen/ zu pichen/ und ferner zu thun alles/ was vonnöthen ist. Wann sie denn so viel Fleisches eingesaltzen/ als ihnen dünckt genug zu seyn/ bringen sie das zu Schiff/ und stapeln es in den Raum auff den Ballast / worauff sie dann nachgehends des Tags zweymahl kochen; nachdem das Fleisch gekocht/ wird das Fett so oben auffm Kessel schwimmet / abgeschöpfft/ und in viel kleine Geschirrlein gethan / als Schüsseln Fleisch sind/ dasselbe darein zu tuncken/ und also wird die Mahlzeit verrichtet/ mit einem Geschmack so zum öfftern besser schmäcket/ weder die bereitesten Speisen / die man auff grosser Herren Tafeln findet. Der Capitain mag keine besser Schüssel als der geringste / der allda ist / haben oder so sie es mercken/ nehmen sie die geringste/ und setzen sie an des Capitains Ort.

Dieser Räuber Gebrauch.

Nachdem das Schiff zugerüstet/ und die Victualien drein gebracht / wird mit gemeiner Stimme gerahtschlagt / wohin man seinen Lauff nehmen und kreutzen wolle/ zugleich auch ein Accord / den sie Chasse partie nennen/ worin steht was der Capitain für sein Schiff / und für sich haben solle. Insgemein wird dieser Accord unter ihnen also gemacht: Daß/ wann sich etwas ereignet und erobert wird / soll vor allem vom gantzen Capital abgezogen werden der Jäger-Sold / so ordinari sich auff 200 Stücken von Achten beträgt/ nachdem man mit ihm sich verglichen hat; dann der Wundartzt Lohn und was selbiger auff die Medicamenten gewandt / 200 biß 250 Stücken von Achten / nachdem das Schiff groß ist / Ferner die Vergeltung der Gequetschten / so folget

folgt

sige Glieder verlohren haben / oder von der zuvorhalichen Bedingung, derer die gegenwärtigen sind / und werden recompensiret als folget: Für einen rechten Arm 600 Stücken von Achten oder 6 Sclaven. Für einen lincken Arm 500 Stücken von Achten oder 5 Sclaven. Für ein rechtes Bein 500 Stücken oder 5 Sclaven. Für ein linckes Bein 400 Stücken von Achten oder 4 Sclaven. Für ein Auge 100 Stücke von Achten / oder einen Sclaven. Für einen Daumen oder Finger so viel als wann ein Aug wäre. Für eine Wunde im Leibe / darinnen eine Röhre getragen wird / 500 Stücken von Achten / oder 5 Sclaven. Diß alles wird vorher vom Capital abgezogen / und dann der Uberrest gleich getheilt / in so viel Theile als Mann auf dem Schiffe sind. Der Capitain ziehet 4 oder 5 Manns-Portion oder Theile. Auch geschicht es oft / daß schlechte Manns darunter / die sonst einmal geschlagen haben / diesen wird jedem etwas abgezogen / und den andern mehr Erstattung zugelegt. Wann sie ein Schiff erobern / stehet es zu ihrem Belieben / selbiges dem Capitain zu geben oder nicht; und im Fall daß eroberte Schiff besser als daß, worinnen sie sind, nehmen sie selbiges und stecken das andere in Brand. Es mag auch in Eroberung eines Schiffes niemand etwas plündern oder nehmen / solches für sich zu behalten / sondern es wird alles eroberte an Geld / Juwelen / köstlichen Steinen und Gütern unter sie gleich getheilet / also daß keiner einen Pfenning mehr weder der ander davon genießt; und damit kein Betrug mit unter lauffe / ist ein jeder / ehe das Gut außgetheilt wird / verbunden / mit Auffhebung zweyer Finger auf die Bibel einen Eyd zu schwören / daß er auch nicht so viel als ein Schilling werth weder an Seiden / Leinen / Wolle / Gold / Silber / Juwelen / Kleidern / Bley oder allem Gewehr für sich behalten habe. Und so einer einen falschen Eyd gethan zu haben erfunden würde / ist er aller Gnade verlustig / weil er nicht mehr unter ihre Gesellschafft kommen dürffen. Sie sind einander sehr getreu und behülfflich / wann einer nichts hat / werden ihm die andern alsobald helffen / und borgen ihm so lang biß er zu bezahlen vermag. Auch üben sie Gericht und Recht untereinander / dann so einer einen Todschlag begehet / oder seinen Widerpart niederschießt / ehe er mit dem Gewehr gleichmäßig wie er fertig gewesen / wird er an einen Baum gebunden / und von einem / den er dazu erwehlt / gleichfalls niedergeschossen. Wann er ihn aber nicht zum Vortheil oder Meuchelmörderischer Weise getödtet / sondern sein Rohr ehrenmäßig laden lassen / dann wird er von seinen Cameraden frey erkandt / dann sie einander leicht außfordern. Wann sie ein Schiff erobert haben / setzen sie die Gefangene aus Land / so bald ihnen müglich ist / ausgenommen zween oder drey / die sie behalten ihnen zu kochen und andere Dinge zu thun / die sie selber nicht thun wollen / und nachdem sie dieselbe 2 oder 3 Jahr gehalten / dann lassen sie solche wieder lauffen / zum öfftern gehen sie auff eine oder andere Insul sich zu erfrischen / und zwar vielmals auf die Insulen / die an der Süd-Seite der Insul Cuba liegen / ziehen das Schiff auffs Land / bessern es allda aus und setzet jedweder nach dem Lande sein Zelt auffzuspannen / von dannen gehen sie auff den Raub aus / mit ihren Canoen / ein Trupp um den andern / sie beten die Schildkröt-Fänger von Bayame auff. Diese sind arme Fischer / und suchen die Schildkröten zu fangen / dieselbe zu verkauffen / und ihre Weiber und Kinder darmit zu unterhalten; wann sie dann von diesen Raubern auffgehoben sind / müssen sie ihnen Schildkröten fangen / so lange sie allda noch stille liegen / und so sichs begibt / daß sie im wühtenden Kreutzen auff eine Küste kommen / allda Schildkroten zu fangen sind / müssen sie ihnen solche fangen / also daß sie insgemein 5 biß 6 Jahr von ihren Weib und Kindern (die unterdessen nicht wissen / ob sie lebendig oder todt sind) bleiben müssen. Das müssen wol elende Männer / aber auch noch elendere Frauen und Kinder seyn.

Die

Die Ubung und Handthierung dieser Rauber.

ES bestehet im übrigen die Ub- und Verrichtung dieser Rauber nach dem Ziel schiessen/ und ihr Gewehr sauber halten: Sie brauchen gut Gewehr/ als Röhre und Pistolen/ ihre Röhre sind vierthalb oder fünfthalb Schuh lang/ und schiessen eine Kugel/ deren 16 auffs Pfund gehen. Sie gebrauchen auch Patronen/ und haben eine Patrontaschen/ da allzeit 30 Schüsse innen sind/ diese tragen sie jederzeit bey sich/ also daß man sie niemahls unversehen findet. Wann sie lange genug auff einem Platze gelegen/ berathschlagen sie mit einander/ wo sie sich weiter hinwenden wollen/ ihr Glück zu suchen; ist dann jemand/ dem einige Küsten bekandt sind/ allwo die Kauff-Fahrer ihre Reysen thun/ der beut seinen Dienst an. Sie haben verschiedene Plätze/ worauff sie kreutzen/ nach den Zeiten des Jahrs: Dann diese Länder nicht allzeit können befahren werden/ aus Ursachen der strengen Winde und Seeströme/ dahero es kompt/ daß die Kauff-Fahrer ihre gewisse Zeiten haben/ auff jeder Küst ihre Reysen zu machen. Die von Neu-Spanien und Campesche thun die meiste Handlung mit Schiffen. Die von Campesche kommen bey den Winter-Tagen nach der Küst von Caraco und der Insul Trinidad und Margarita, weil die Ost- und Nord-Ost-Winde nicht zulassen/ daß sie bey Sommer-Tagen kommen/ denn ihnen alsdann Wind und Strom entgegen ist/ und wann der Sommer kommt/ kehren die Schiffe wieder nach Hause. Die Rauber wissen die Strasse/ die sie halten müssen/ sehr wol/ daher sie darauff kreutzen biß sie selbiger bemächtig werden.

Wann diese Räuber eine Zeitlang in See gewesen/ und sich nichts für sie ereignen wollen/ ergreiffen sie zum öfftern desperate Anschläge/ die ihnen doch mehrmahlen wol glücken. Wovon wir allhier einige Exempel erzehlen wollen.

Der unglückliche Rauber.

REne Frans/ einer aus diesen Raubern/ von Dünkirchen gebürtig/ war eine Zeit lang in See gewest/ mit einer Barck/ und 26 Cameraden darauff/ und hatte gekreutzet bey dem Cabo de la Vela, auff einige Schiffe zu passen/ die von Maracaibo kommen solten/ nach Campeche zu gehen/ weil er aber dieser Schiffe verfehlt hatte/ resolvirte er mit seinem Volck nach der Rancheria zu gehen (diese Rancheria ist ein Platz/ allda eine Perlbanck ist/ gelegen unweit Rio de la Hacha, auff der Höhe von zwölff und einem halben Grad Norder-Breite/ dahin alle Jahr eine Flotte kompt von 10 biß 12 Barcken/ und einem Convoyer/ jede Barck hat zween Negers oder Schwartzen/ so die Perlen-Muscheln auff 4 biß 6 Klafftern unter Wasser heraus suchen und bringen können) und die Perl-Fischer anzugreiffen/ welches er auch thäte/ und zwar auff diese Weise: Die Barcken lagen vor Ancker bey der Banck/ und das Kriegs-Schiff unterm Wall/ ohngefehr eine halbe Meile von ihnen/ es war eben still Wetter/ dahero der Rauber ohne Segel längst dem Wall hinfahren konte/ als ob er ein Spanier wäre/ der von Maracaibo käme. Nachdem er aber die Perlbanck auff sie hatte/ fuhr er von den Barcken nach dem Admiral/ der mit 8 Stücken Canonen gemontiret war/ und so wol gewaffnete Männer auffhatte: Als er an sie kam/ gebot er ihnen zu streichen/ allein sie begonten auff ihn mit gleicher Hand zu schiessen: Er aber wartete so lang biß sie ihre Chargie gethan/ darauff begunte er ebenfalls auff sie zu schiessen/ welcher Schuß ihm so wol gerieth/ daß der Spanier nicht wenig dardurch geschlagen gelegt worden/ und ehe sie sich bereit gemacht die zweyte Chargie zu thun/ klampte er ihnen an Bord.

Der Außgang dieses Räubers.

Er zwange sie ein Quartier zu ruffen / welches sie verursachete, weil sie besorgten, es möchte ihnen das Kriegsschiff unterdessen zu Hülffe kommen. Allein der schlaue Räuber besetzte seine Barcke in [illegible] der Gewalt / und ließ auff dem eroberten Admiral / das Kriegs-Schiff zu betriegen / die Spanische Flagge wehen / biß so lange er klar war / Staat zu machen. Sie nahmen von Stund an die Spanier [illegible] und stackten sie in das unterste des Schiffs / und [illegible]. Inmittelst hatte das Kriegs-Schiff allbereit Victorie geschossen / in Meinung / daß der Räuber erobert wäre; Nachdem sie aber sahen / daß das Schiff Seewarts einlieff / kapte es zur Stund sein Tau ab / und folgte ihm nach / biß es dunckel Abend ward / da es dem Räuber fast beynahe den Vortheil abgewonnen / ungeachtet dieser so viel Segel anmachte / als ihm nur möglich war. Inzwischen begunte der Wind [illegible] / der Räuber aber ließ seine Segel stehen / dem Kriegs-Schiff um so viel eher und mehr zu machen: allein das Unglück traff ihn / daß sein grosser Mast von oben nieder stürtzete / durch die Gewalt von der grossen Menge Segel / die er zu entlauffen / beygesetzt. Gleichwol ließ er den Muht nicht sincken / sondern machte seine Stücke fertig / ließ die Spanier paar und paar zusammen binden / und machte sich fertig gegen das Kriegs-Schiff zu fechten / mit 22 Mann / dann der Rest von seinem Volck war gequetscht und untüchtig zu fechten. Er ließ seinen grossen Mast fahren / und machte mit dem Fock-Mast und Bugspriet so viel Segel vor Wind / als er konte. Endlich aber kam das Kriegs-Schiff an ihn / und griff ihn dermassen tapffer an / daß er gezwungen ward sich zu ergeben / jedoch mit dem Beding / daß weder er noch sein Volck keinen Kalck noch Steine tragen solten (dann wann die Spanier [illegible] einige Räuber erobern / zwingen sie selbige Kalck und Steine zu tragen / als Sclaven / und behalten sie 3 oder 4 Jahr / und wann sie ihrer nicht mehr nöthig haben / schicken sie selbige mit den Gallionen nach Spanien) und daß man ihn sampt allen den seinen bey erster Gelegenheit nach Spanien senden solte. Diß wurde ihm verwilliget und er gab die Beut mit grossem Leidwesen über / weil mehr als hundert 1000 Stücken von Achten an Perlen darinnen war / dann sie allda den Fang aus allen Bancken zusammen geschmeltzet. Welches gewißlich für diesen Räuber eine grosse Beute gewesen seyn solte / wann er diese behalten mögen / so ihm doch ohne allen Zweiffel glücken sollen / so ihm der grosse Mast nicht gebrochen wäre. Sehet allhier noch ein ander Exempel / das nicht weniger [illegible] begonnen / aber sehr unglücklich geendigt ist.

Der glückliche Räuber.

Johann David / ein Räuber von Jamaica / hat in denselben Reich eine verwogene That unternommen: Er war lange Zeit in dem Golfo de Poco Toro gewest / und daselbst auf die Schiffe zu passen / die von Cartagena nach Nicaragua kommen solten / und weil er denen verfehlt hatte / entschloß er mit seinem Volck / nach der Revier von Nicaragua zu gehen / das Schiff am Munde des Stroms zu lassen / und mit den Canoes auffwarts zu fahren / also bey Nacht in die Stadt zu kommen / und darinnen die Kirch und vornehmsten Kauffmannshäuser zu plündern und wieder darvon zu gehen. Hierzu waren sie auff dem Schiffe 90 Mann starck / und hatten 3 Canoes bey sich. Als sie nun dahin kamen / begaben sie sich alle in die Canoes / ausgenommen

de Mann/ die sie auff dem Schiffe liessen. Hierauff ruderten sie bey Nacht den Strom hinauff/ und des Tages hielten sie sich unter den Bäumen verborgen/ (desgleichen sie auch mit ihren Schiffen thaten/ damit sie von den Indianern/ so an dem Mund des Stroms fischen kommen/ nicht möchten gesehen/ und sie also verkundschaffet werden;) so daß sie die dritte Nacht/ ohngefehr umb 12 Uhr/ an die Stadt kamen; die Schildwache nahm sie für Fischer an/ die in der Lagon fischen: insonderheit weil viel unter ihnen sehr gut Spanisch redeten/ auch einen Indianer/ welcher allda gewesen/ (und darum daß die Spanier ihn zum Sclaven machen wollen/ von dannen entflohen war/ auch umb alles guten Bescheid wuste) bey sich hatten.

Dieser Indianer sprung auffs Land/ gieng auff die Schildwacht/ die sie [illegible]/ gerad loß/ und stach sie mit einem Stoß darnieder. Darauff giengen sie sämptlich drey oder vier der vornehmsten Kauffleute Häuser auffzuklopffen/ da sie alles Geld nahmen/ so sie funden/ beraubten auch einige Kirchen; allein durch einige ihnen entwischte Flüchtlinge ward durch die gantze Stadt ein Geschrey gemacht. Die Bürger und Guarnison begon auf die Beine zu kommen/ wodurch dann die Räuber gezwungen wurden/ so viel sie von der Beute mit sich schleppen konten/ auffzuraffen und das Reißaus zu nehmen. Nachdem sie in der Eyl einige Gefangene mit sich/ damit/ im Fall sie etwan eingeholt würden/ sie doch Quartier bekommen möchten. Sobald sie hinab kamen an den Strand/ machten sie ihr Schiff aufs schleunigste sie vermochten zu rechte/ und stachen in See; die Gefangenen aber/ so sie mit sich genommen hatten/ musten ihnen/ für ihr Lösegeld/ so viel Fleisch von oben hinab verschaffen/ als sie biß auff Jamaica gnug zu haben vermeinten konten. Dieweil sie annoch vor dem Mund der Revier lagen/ kamen wohl 500 Mann in Gewehr/ auf welche sie lustig mit ihren Canonen spielten/ und musten also die Spanier sie mit ihren Augen ihrer grossen Schande sehen hinweg gehen/ und leiden/ daß 90 Räuber allein kommen/ und an ihre Stadt lenen die doch mehr als viertzig Meil Wegs vom Seeland abgelegen/ und über achthundert Mann zu Beschirmung hatten/ und in so kurtzer Zeit eine solche herrliche Beut von dannen abholten. Unter dieser Beut hatten sie über 4000 Stücken von Achten an gemüntzten Silber und Juwelen mitgenommen. Kurtze Zeit hernach kam dieser Räuber mit seiner Beut in Jamaica an/ welche sie aber gar bald verzehret/ und sie gezwungen wurden/ wieder auszulauffen/ und ihr Heil anderweit zu versuchen.

Weil er nun so gar kühn zu verwegen/ auch so glücklich in Ausführung seiner Anschläge war/ funden sich einige der Räuber bey einander/ die ihn zum Oberhaupt auffwarffen über 7 oder 8 Schiffe/ zumahlen er ein guter Befehlshaber war. Als sie nun bereit waren auszulauffen/ resolvirten sie sich/ längst der Nord-Küste hinzusegeln/ und daselbst der Flotte von Neu-Spanien auff den Dienst zu warten/ und/ wo es möglich wäre/ derselben einige Schiffe abzunehmen/ allein es mißriethe ihnen der Anschlag. Damit sie aber gleichwol nicht sonder Beute nach Hause kommen möchten/ resolvirten sie sich nach der Küst von Florida zu gehen/ allwo sie auch in kurtzem anlangten/ auffs Land ausstiegen/ das Städtlein S. Augustin de la Florida überrumpelten und gantz ausplünderten. Und ungeachtet dieses Städtlein mit einem Castell versehen/ darinn zwo Compagnien Soldaten lagen/ plünderten sie dasselbe dennoch allerdings aus/ und liessen mit der gemachten Beut wieder davon/ ehe ihnen die Spanier einig Leid thun kunten.

Diese Räuber sind biß auff diese Stunde noch nicht auszurotten/ ob ihnen gleich durch die Spanische Kriegs-Schiffe in West-Indien der Hochmuth ziemlich sehr gelegt worden. Und hiermit will ich die Materie von den See-Räubern beschlossen haben.

Der




das Neue Hamburger Convoy=Schiff.



Der Unterschied der heutigen Schiffen.

Man hat es heut zu Tag im Schiffbauen sehr hoch gebracht/ und findet man absonderlich in Europa/ da die Seefahrt den höchsten Grad vor andern Nationen erreichet/ sehr viele Schiffarten zur See und auff Strömen. Denn die auff der Oder/ Elbe sind anders gestalt/ denn die Rhein-Schiffe/ und die Donau-Schiffe vergleichen sich nicht mit den Oder-Schiffen. Die Städte an der Ost-See bauen ihre Schiffe gantz anders vom äusserlichen Ansehen/ als die an der West-See/ und die am Mittelländischen Meer haben wieder eine andere Arth von Fahrzeug. Daher weiß man hiervor dergestalt von Nachen/ Schuten/ Archen/ Ewern/ Kähnen/ Böthen/ [illegible] und Schmacken/ ein anders ist ein Pinnasse/ ein anders eine Galiot/ wieder ein anders eine Fregatte/ ein Ost-Indienfahrer/ der Holländer und Engländer Krieges-Schiffe/ eine Flucht/ ein Fluite/ u.d.g. so allesambt bey den Teutschen und Niederländern im Gebrauch sind. Hingegen findet man bey den Frantzosen/ Spaniern/ Portugiesen/ Italiänern/ Griechen und Türcken die Galleen/ Galeassen/ Galleonen/ Caravellen/ Feluquen/ Brigantinen/ Tartanen/ [illegible] Gondeln/ Barquen/ Petaren/ Saiquen/ Caraquen/ welchen letzten Nahmen haben die grosse Portugallische Ost-Indien-Fahrer/ deren einer bey 1000 auch wol [illegible] Lasten (jedes Last zu 4000 Pfund gerechnet) führen soll. Wann man alle und jede der [illegible] benannten Schiffe beschreiben wollte/ so würde ein besonderer Tractat auß dieser Schiff-Materie erwachsen. Ich will dem curiösen Leser in gegenwärtigem Kupffer fürstellen eines von den bequemsten Schiffen/ und von der zierlichsten Arth/ und hat man allhier das Muster genommen von dem neuerbauten Convoy-Schiff dieser Stadt Hamburg/ welches noch nicht in See gewesen/ aber auff künfftiges Neu-Jahr mit Gottes Hülffe nach Spanien lauffen wird. Du edles Hamburg/ ich muß es dir zu Ehren nachsagen/ daß du die einzige von den Teutschen Städten bist/ welche solche Convoy-Schiffe bauen/ ausrüsten und unterhalten kanst/ du hast den allergrössesten Seehandel von allen Städten und Häven des Römischen Reichs/ darum nehme ich dieß dein neues Convoy/ so dieses 1668te Jahr allererst erbauet worden/ zum Muster/ ich bin selber mit etlichen guten Freunden im Anfang des Novembris an dieses Schiff gefahren/ und habe es zur Genüge besichtiget/ und mich bey den in der Sache erfahrnen solcher Dinge erkündiget/ die ich dem curiösen Leser zur Lust/ Vergnügung und Verwunderung allhier mittheilen will. Ich will aber/ bevor ich von dieses Schiffs sonderbahren Angelegenheiten rede/ erst ich ein Schiff insgemein gleichsam anatomiren/ und einem jeden Theil seinen gewöhnlichen Nahmen beylegen/ und kan uns dieses Kupffer die meiste äusserliche Theile eines Schiffs zeigen/ an welchen sie auch mit Buchstaben und Ziffern bemercket sind/ wie solches außweiset.

Der eygentliche Abriß und die Beschreibung des neuen Hamburger Convoy-Schiffes.

Nicht allein dieses/ sondern auch alle andere See-Schiffe werden in ihre Haupt- und Minder-Theile (partes principales & minus principales) getheilet. Jene gehören zum Schiff an ihm selber/ und sind eigentlich dessen Glieder/ wie der Leib/ Arm/ Beine/ und Haupt am Menschen/ und heissen eigentlich

1. Carina, der Kiel oder Kiel/ welches ist der un-

tende lange Grund-Balcke/ welcher zu erst auf den Stapel angeleget/ und die Seiten dran befestiget werden. 2. Costæ oder Latera, das Inholt/ sind die krumme vom Kiel aufstehende Hölter/ welche sich am Rumpf præsentiren/ wie die Ribben an einem Thiere. Hieran befestigt man Zonam navis oder Compages, die Barchhölter/ auf welchen die Tabulæ oder Tegmina Costarum, die Planken liegen. 3. Prora, das Vordertheil/ das Vor-Schipp oder Vor-Casteel/ wo der förderste Mast allhier stehet/ vor welchem zu sehen die Gallion/ Rostrum, der Schiff-Schnabel/ den man gemeiniglich schön auszuzieren pfleget. 4. Puppis, Das Hindertheil des Schiffes vom hintersten Mast biß ganz hinten aus. Ist der fürnehmste Ort/ wo der Capitain oder Commandeur ihr Logement haben/ über welchem die Logimenter der andern Officirer zu finden. Des Capitains Zimmer in diesem Schiff ist 26 Fuß lang/ und 24 Fuß breit/ wird hinten beschlossen mit dem Spiegel A. an welchem das Wapen/ Zeichen und Nahmen des Schiffs zu sehen/ welches allhier die 3 Hamburger Thürme sind. An diesem Spiegel siehet man den grössesten Schmuck des Schiffes. 5. Gubernaculum, das Steur oder Ruder ist unter dem Spiegel/ zwischen den zwo heraus sehenden Canonen allhier zu sehen. Hiermit wird das ganze Schiff/ wie man will gelenket. Der Oberste Theil davon heisset Ansa, der Untere aber Ala oder der Flügel/ und Clavus ist eigentlich die Költer/ damit das Steure beweget wird. 6. Malus der Mast/ oder Mastbaum: Dessen unterste Theil Calx, der Fuß und der oberste Carchesium der Topp genennet wird. M. bezeichnet allhier den grossen Mast. N. die grosse Stenge/ zwischen welchen der grosse Mastkorb Canistrum oder Corbis/ welcher allhier 16 Fuß im Durchschnitt hält. O. aber ist die grosse Bramstenge/ unter welchem der Ober-Mastkorb. P. bezeichnet die grosse Rah mit dem grossen oder Schönfahr-Segel. Q. die grosse Mars-Rah mit dem grossen Mars-Segel und R. die grosse Bram-Rah mit dem [illegible] Segel. S. ist hier der Besaans-Mast. T. die Creutz-Stenge. U. die Besaans-Rah/ [illegible] dem Besaans-Segel. W. die Creutz-Rah mit dem Creutz-Segel. F. ist die Fock-Mast. G. die Vorsteng. H. die Bramsteng. I. die Fock-Rah mit dem Fock oder Seegel Supparum [illegible] K. die Vor-Mast-Rah mit ihrem Segel. L. die Vor-Bram-Rah mit dem Segel. C. bezeichnet Bogspreth an dessen Ende zu sehen D. die Bauen-Blind-Steng. E. ist die blinde Rah mit der Blinden X. die Flagge von hinten an dem Steck. Y. bezeichnet die Laterne/ und Z. den grossen Wimpel unter der Flagge [illegible]. AA. ist der Besaans-Wimpel unter dem Flügel. BB. der Wimpel von der Vorsteng unter [illegible] Flügel. Es ist allhier zu mercken/ daß der grosse oder Mittelmast allein die Flagge [illegible] den andern aber führen nur Flügel nach [illegible] der Seefahrenden. No. 1. ist das grosse Stag [illegible] 2. das grosse Strauch. 3. Das Fock-Stagh. 4. das Vorsteng-Stag. Ich [illegible] diese Schiffe/ wie sie allhier zu sehen/ [illegible] wissen/ daß zu den Windertheilen des Schiffs gezehlet werden Vela, Carbasa, Lintea die Segel/ von welchen das sogenannte Schönfahr-Segel [illegible] Grösste ist/ an dessen beyde Ende noch 2 [illegible] Leine können geheftet werden/ so es die Noth erfodert/ Orthiax wird ein solcher [illegible] genant/ alle Rahen/ Antennæ, und alles Schiff-Thau/ [illegible] Rudens das Ancker-Thau [illegible] Grösseste ist/ etliche nennen es das Kabel-Thau zu Latein Camelus, davon die Schrifft sagt: Es ist leichter daß ein Cameel (oder Ancker-Thau) durch ein Nadel-Ohr gehet/ etc. Epitonus ist das Band/ welches die Rahen an den Mast befestiget. Prosoni aber die Thaue/ so seitwerts den Mast an den Schiffsseiten fest halten/ in welchen die Leitern von Stricken zu sehen. Dieses jetzt genandte und alles übrige Tau

Tau

Trochleis oder Rollen Schamverk mit ihren (Blöcken) gehören zu den mindern-Theilen des Schiffs. In dem Schiff ist sonsten noch zu sehen: Sentina, wo sich der Unflath sammlet, der mit der Pumpe ausgekehret wird. Pergula, das Verdeck oder äusserste Schiffs-Boden. Epotu, der Überlauff. Tormentum, das Winden, worduch die Ancker-Seile gezogen werden, Mitra, die Spindel Spille oder Windbaum/ den Ancker aufzuwinden. Acrosteria, der Zierath am Forder- und Hinder-Theil des Schiffs. Fori, das Rahm oder grösse inwendige Bauch des Schiffs. Endlich folgen Contus die Stacke/ Bolis das Sendtloth. Columbaria die Porten/ durch welche allhier die Cannonen herfür ragen. Pons die Schiffs-Steige an der einen Seiten. Harpa ein Botshake. Rudentum eine Öse/ womit man die Segel anziet. Harpago ein Dragge.

Das Unglück des vorigen Convoy-Schiffs.

Ich kan nicht umbhin das Unglück des vorigen Convoy-Schiffes, dessen Stelle dieses nun erwehlen sol / allhier einzurücken, ob gleich manchem/ der dabey interessirt gewesen / die schmertzliche Trauer-Wunden dadurch gleichsam wieder auffgeritzet werden dürfften. Das vorige Schiff hieß Käyser Leopoldus I. dessen Bildniß auch am Spiegel schön vergüldet/ grösser als in ordinair Menschen-Länge zu sehen. Es ist, wo ich nicht irre/ sambt seinem Gefährten/ welches das ander Convoy-Schiff/ das Wapen von Hamburg/ auch wohl die Käyserin genant Ao. 1669 allhier beym Deich-Tohr / gleich wie dieses jüngste erbauet worden / und als Capitain Dreyer starb / kam Capitain Carpfanger darauf/ welcher dasselbe allemahl glücklich geführet und unterschiedliche mit etlichen Capern die etliche Hamburgische Schiffe wegnehmen und von der Flotte trennen wolten/ eine schöne Action hatte. Aber Ao. 1683/ da es kaum 12 Jahr alt und eben vor Cadix in Spanien in der Bay lag/ kam Abends umb 8 Uhr am 10 October ein unvermuthetes Feuer aus/ welches diesem schönen Schiffe und manchem Menschen den Rest unvermuhtlich gabe. Der Ort/ da das Feuer ausbrach/ wird gemeiniglich die Hölle genant / ach freylich eine rechte Feuer-Hölle für dieses schöne Schiff. Man löschete zwar und thäte alles/ was bey dergleichen Fällen nöthig/ aber es wolte nichts helffen/ dannenhero riethe man/ ein Loch in Grund zu machen und das Schiff ins Wasser zu sencken/ daß es sich selber löschen und retten möchte / aber der Capitain wolte solches nicht zugeben / Das Schiff sprach er/ ist mir anvertrauet/ ich muß es salviren/ oder will mein Leben dabey zusetzen. Endlich gestattete er/ daß man die Tauen kappete/ und das Schif mit einem starcken Wind nach der Land-Seite treiben ließ/ weil anders keine Rettung zu hoffen/ weil keines von denen in ziemlicher Anzahl dabey umbliegenden frembden und Hamburger Schiffe sich das Hertz hatte/ heran zu nahen / aus Beysorge das Feuer/ welches schon auf 3 Finger nahe dabey/ möchte das Pulver ergreiffen/ und ihnen allerseits grossen Schaden thun. Wie dann auch schon die Cannonen von der grossen Hitze sich selber lösseten / und gleichsam erbärmlich schrien. Endlich sprungen die meisten Menschen davon/ und der Capitain selber sante auch seinen Sohn und Vetter an Land/ er selber aber/ ob ihn gleich der Sohn auff den Knien kindlich darum bate/ wolte das Schiff nicht verlassen/ also ist bald hernach das gute Schiff / nachdem das Feuer die Kraut-Kammer erreichet/ und umb 1 Uhr in der Nacht mit einem dunckeln Schlag dem Hintertheil in die Lufft geschmeisset / mit dem was drum und dran zu Grund gangen.

Nebst dem Capitain Seel. Hn. Carpfangern haben ihr Leben gelassen 42 Bootsleute/ und 22

Soldaten. Von jenen aber haben sich 121 / und von diesen 21 Mann salvirt. Der Capitain ward am ersten wieder gefunden / weil dessen verbrenter Körper auff einem Englischen Boths-Thau war hangen blieben, zu dessen ehrlich-Bestattung man alsobald behörige Veranstaltung gemacht / und ist er darauf am 15 / Sonnabends / da dessen des Schiffs Prediger eine schöne Leich-Predigt gehalten / zum Grabe geführet / in Gesellschafft etliche und zwantzig Schaluppen / worinn viel fürnehme Capitaine und Kauffleuthe fuhren / deren jede die Flagge zum Zeichen des Trauerns zu halber Stange führete: Eben der massen haben auch alle da liegende Englische / Holländische und Hamburger Schiffe mit Wehung ihrer Flaggen und Geschöß zu halber Stange ihre Condolentz erwiesen / und ward er also unter Lösung der Canonen, die über 300 Schüsse hören liessen / auf der Ost-Seite hinter die sogenannt Pantaleon, wo man die Evangelischen zu begraben pfleget / Christlich beerdiget. An des verunglückten Schiffs Stelle aber hat man das gegenwertige gebauet / von welchem ich noch zu berichten habe.

Etliche sonderbahre Erinnerungẽ bey diesem neuen Convoy-Schiff

WEr dieses Schiff ansiehet / muß bekennen / daß es ein rechtes Muster eines wackern Schiffes / als welches aus dem besten Eychenholtz gezimmert / und so zierlich und feste in einander verbunden ist / daß es ohne höchste Verwunderung nicht mag betrachtet werden / sintemahl nicht das geringste Schülffern von einem angegangenen / beschädigten oder ungesunden Holtz daran zu spühren oder zu finden / weßhalb auch der darauff commandierende Capitain Hn. Damm / ein Mann / der die Türcken wohl kennet / und einen Räuber so viel achtet / als einen lahmen Schwein-hirten / fleissige Auffsicht gehabt / weil er das Schiff zu führen verordnet worden.

Es ist aber dieses neue Convoy-Schiff lang 142 Fuß / und breit 40 Fuß / überall wol gebauet / auch inwendig mit allen Gemächern / und was drauff erfodert wird / insonderheit auch mit seinen Backofen versehen / und also angelegt / daß es eine sehr lange Reise unternehmen könne. Man hat über 700 Centner Eysen dran verwand oder verbrauchet / und führet das Schiff acht Ancker / darunter die 2 grösten von sonderbahrem Ansehen / und wieget einer davon 3572 Pfund Eysen / welche Zahl genugsam zu erkennen gibt / was es für ein Stücklein seyn müsse / und liegen diese beyde Ancker frey und unverschlossen bey dem neuen Kran / weil man nicht besorgen darff / daß sie von ein paar Diebe möchten gestohlen werden. Es ist aber dem einen Anckerschmied / der den einen von diesen grossen Anckern geschmiedet / sehr wunderlich damit gangen / denn für erst / wie man mir erzehlet hat / gieng sich ein ander Anckerschmied an / und offerirete das Pfund vor drey Schilling zu liefern / da er sonsten vier schilling / daß er zu empfangen pflegte / soll er nun bey der Arbeit bleiben / so muß er auch das Pfund Eysen um 3 ß. (nemlich die Arbeit darunter gerechnet) annehmen / und also ward ihm einer von den grösten Anckern anvertrauet zu machen / nachdem aber die Stange fertig / und die grosse Flügel oder Queer-Stangen daran solten befüget und geschweisset werden / will das Eysen nicht fassen / wie sichs gebühret / weßwegen er hierzu ein überaus grosses Feuer haben muß / geben ihm viel Unkosten drauff / denn so offt er zu stellen / die Ancker-Flügel zu heben / hat ihm das Feuer zu Kohle. arbeitet. Man hier aber wol 7 biß 8 mahl an dieser Leibung geschweisset worden / daß das Eysen nicht hat fassen wollen / hat er also jedesmahl ein neues Feuer machen / und dabey auch so viel Knechte in der Arbeit halten müssen / die ihm bey

glo-

[illegible] am Ancker / der im Augusto dieses Jahres gemacht worden / allein über 9 Tonnen [illegible] haben / derowegen dem [illegible] daß ein solcher Ancker [illegible] zu schliessen / daß ein solcher Ancker [illegible] und der Schade einen [illegible] Verlust daran erlitten / wann er nicht einige [illegible] desselbigen gewonnen / welches dann [illegible] wird. Käme demnach [illegible] Eisen und Schmiedelohn von einem [illegible] und dreyzehen Rthlr. [illegible] Was dieses Schiff an Stricken, Seilen und Thau-Werck haben muß / ist nicht wol zu glauben / und [illegible] als 400 Centner Thauwerck / [illegible] das grosse Ancker-Thau 90 Faden lang und [illegible] Zoll dick ist / und kostet dieses allein über 450 Rthl. Auff die Segel gehet auch viel Leinwat und Garn / und muß ein solches Schiff jedesmahl mit doppelten Segeln versehen seyn / damit man im Fall der Noht / da im Sturm etliche Segel weggerissen werden / nicht ohne Segel auff der See treibe. Das grosse oder Haupt-Segel / der Schönfahr genandt / führet allein über 400 Ellen Leinwat / und kostet bey 150 Rthl. Was für schöne Farben und Gold auff den Spiegel zu des Schiffs höchsten Zierath verwendet wird / kan einer leicht ermessen / der denselben genau betrachtet / wann er nun gantz fertig seyn wird.

Die Masten sind gleichsam Thürne / so man da bey sichet / und folget der grösse oder mittlere vom [illegible] auff die Spitze. [illegible] auff welchem ein [illegible] Mastkorb / darauff als umb eine runde Taffel wol 16 Persohnen sitzen / und über noch wol einen Dienen hinter sich [illegible] haben. Auff dem obersten Theil eines jeden Masts / auch auff dem Hintertheil oder Spiegel siehet man ein Stang- und [illegible] Flaggen die lange und breite Flaggen und Wimpel wehen / welche einem solchen Schiff sonderbahren Zierraht ertheilen / und ist der längste Wimpel auff diesem Schiffe zum wenigsten 90 Fuß lang.

Die Canonen und was dazu gehöret.

Der Canonen führet dieses Schiff 54 Stück / allesampt von Metall / darunter die untersten [illegible] sind / jedoch mangelt es keines Weges an gnugsamer Ammunition und was hierzu [illegible] erfodert wird / absonderlich siehet man allhier eine wackere Rüstkammer und sehr viel Gewehr. Die Constabler sind gewöhnlich Matrosen zu jedem Stück Geschützes [illegible] welche mit dem laden und loßbrennen [illegible] umbzugehen wissen. Die Soldaten aber / die unter ihrem besondern Commandeur (wie man ihn nennt) stehen / bleiben auff ihren Posten / und bey [illegible] Noht sich mit ihren Musqueten und anderm Gewehr zu vertheidigen / und zehlet man deren insgemein 50 auff einem Convoy-Schiff dieser Stadt / welche aus hiesiger Stadt Guarnison manchmahl genommen werden / und laufft ihre ordinaire Gage hinzu / gegen haben sie diese gantze Fahrtzeit über Essen und Trincken umbsonst. Wann der Capitain eines solchen Schiffes zu Cadix oder sonsten wo in Spanien / oder in einem andern Land / anländet / läßet er seine Chaloupe oder den Both mit rohten oder ander-färbigen Decken behangen / und fähret also nicht anders als ein fürnehmer Herr an Land / da man ihm auch sehr grossen Respect erweiset / wie er dann auch auff dem Schiffe absolute commandiret / und hat kein ander Officirer Macht / ihm zu widersprechen. Bey seinem ab- und zufahren höret man die Trompeten erschallen / und das donnernde Geschütz erfüllet die Lufft mit seinem Getöhn. Gott der Allmächtige wolle stets ob diesem neuen Hamburger Convoy-Schiffe walten / und es mit seiner Gnaden-Hand bedecken / daß ihm nicht / wie dem vorigen / ein Unglück widerfahre. Fürnemlich wolle es die Gnade des Allmächtigen Beschirmers für heftigen Stürmen / Untieffen und Felsen / auch für dem Anfall Barbarischer Seeräuber und anderer Feinde bewahren / und

die

da dieses letzte geschehen solte/ wolle der Höchste dem Capitain und seinen Leuten den Leib mit lauter Courage anfüllen/ daß sie stehen wie Säulen/ und fechten wie Hercules; das gebe der Höchste. Ich lasse es anitzo hierbey bewenden / und wende mich nun zu etwas anders / welches uns auch zu wissen nöthig ist.

Die Schiffleute und deren Ambt.

EIn jedes Schiff hat seine besondere Leuthe/ deren viel oder wenig sind / nachdem es groß oder klein/ zur See oder auff Strömen fahren. In kleinen See-Schiffen/ wie die Kagen/ Schmacken etc. sind / hat man genug an einem Steurmann und einem Bootsmann/ und fahren derer viel allhier täglich ab und zu/ die sambt Weib und Kind auff einem solchen Schiff beständig wohnen / und sonsten von keiner Wohnung wissen. Fähret ein klein Schiff auff einem Strohm / so werden wohl etliche Knechte zum Rudern und nachschieben / auch wohl gar ein Pferd erfodert / solches gegen den Strohm zu ziehen. In den grössern See-Schiffen aber hat man beneben dem Steurmann und Matrosen / oder Bootsleuten den Patron/ seine Räthe/ den Capitain/ Soldaten/ Wachtmeister/ Corporalen und andere Kriegs-Empter, Item einen Schreiber/ ein Küchen- oder Speisemeister. Desgleichen auch in den Galleen / beneben den vorgemeldten die Galioten oder Riemenzieher / ein arbeitseliges/ aber auch böses Gesindlein/ welches gemeiniglich umb seiner Mißhandlung willen darzu verdampt/ und übel gehalten wird/ daß sie bisweilen mehr Schläge als Brod/ mehr Ketten als Kleyder / und Peitschen an statt eines warmen Peltzes bekommen. Wie denn auch sie sich selbst nichts guts an ihnen ist / und siehet oder höret man bey ihnen nichts anders / als allerhand Bubenstück/ Schand/ greuliche Gotteslästerungen und Flüche / so bey ihnen gemeiner als das Biscott und Essig. Derhalben auch kein Wunder / daß ihnen der Profoß stetig auff dem Halß sitzet/ und auff sie schläget / wie der Müller auff ein Esel. Beneben diesen allen hat man auch andere Empter / als Balbierer/ Aertzte/ [illegible] che/ welche den verwundeten Krancken zu [illegible] den zusprechen und Handreichung thun. Diese haben auch ihre Diener bey sich/ die ihnen auffwarten/ und zu Handen gehen.

Die Arbeit der Schiffleute ist/ daß sie das Schiff auffrichten/ einladen/ sich darein begeben/ und andere zu sich nehmen/ den Steg [illegible], die Seile auff einander legen/ die Segel [illegible] mit auffziehen und niederlassen/ den Boot [illegible] hen/ die Ancker auffziehen/ und also mit [illegible] Wind anfangen fortzusegeln/ allda denn der Pilot oder Steurmann das beste thut: [illegible] der/ hat fleißig Achtung auff die See-[illegible] oder den Compaß/ richtet die See-Karten/ [illegible] sich für Felsen und Platten/ giebt den Boots-Gesellen allerhand Zeichen/ was zu thun / wenn die Segel zu ziehen/ wann sie zu streichen/ wann das Bley auszuwerffen: Item/ was in einem Sturm zu thun/ und was dergleichen mehr möchte vorfallen. Also verfolget er seine Reise/ biß er an den erwünschten Port kommet / allda streichet er die Segel ein/ fähret an Land/ wenn er kan: [illegible] es aber nicht/ so wirfft er seine Ancker aus/ [illegible] er sich am sichersten befindet/ wirfft den Boot aus/ fähret an Land/ ladet seine Waaren aus/ versiehet sein Schiff/ wo es mangelhafft worden/ und wartet/ biß er weitere Gelegenheit bekombt/ entweder anders wohin/ oder zurück zu fahren.

In Summa: es ist eine Lust zu sehen/ wann bey Erfoderung der Zeit ein jeder an seinem Ort sich auffinden muß/ alsdann darff sich keiner sperren/ mitten im heftigsten Sturm nach den obersten Spitzen des höchsten Masten hinauff zu klettern/ und daselbst zu bestellen/ was nöthig ist.

Das Ambt eines rechtschaffenen Steuermanns.

Ein guter Schiffmann muß sich auch nicht ein wenig auf den Himmels-Lauff verstehen und genau auf die Stern / so zur Navigation sonderlich dienlich seynd / acht geben: als / daß er sich wisse zu verhalten gegen der Linea Æquinoctiali zu richten: Wie weit die Sonne zu jeder Zeit von derselbigen abweiche: Item muß er sich wol verstehen auf die Höhe / auf die gradus deß Meridiani, auff den Zodiacum, Horizontem, die Tropicos Cancri und Capricorni, auff den Polum Arcticum oder Septentrionalem, und Antarcticum oder Meridionalem, auff die Länge und Breite deß Himmels und der Erden / auff die Parallelos: er muß wissen was Hemisphærium, was Zenith, und was Centrum seye. Auch muß er die Sterne von einander erkennen / und sie wissen zu unterscheiden / als die sieben Hyades am Kopff deß Tauri, nach welchen er sich sonderlich hat zu richten / wie dann Aratus, Petrus de Medina lib. 5. de arte navigandi, und Petrus Garcia in seinem Buch le Pilotage nennet, außführlich davon schreiben.

Er muß auch die vorstehende Stürme wissen zu mercken / nämlich an den Delphinen / wenn sich dieselbige über Wasser ertzeigen / Item an dem Schiessen der Sterne / wann der Himmel noch lauter ist / und sich gleichwol ansihet zu verdecken / welches dann eine gewisse Bedeutung ist eines vorstehenden Regens oder Ungewitters: Item wann zwey Bogen am Himmel gesehen werden / sind solche wann sie sich gegen Mittag sehen: Wann sie aber gegen Occident gesehen werden / bedeuten sie ein Donner und grossen Regen gegen Aufgang oder schön Wetter. Desgleichen wann der neue Mond am vierdten Tag scheinet schön hell / bedeutet er grosse Ungewitter auf dem Meer: Wann aber ein Ring herumb / so bedeutet er schön Wetter. Wann er aber im vollen Liecht lauter scheinet / bedeutet er auch schön Wetter: Ist er aber röthlich / so bedeutet er Wind / scheinet er dunckel / so bedeutet er Regen.

Diese und andere dergleichen Dinge muß er wissen: Davon man auch bey Plinio libro secundo, Virgilio in Georgicis, Arato in Phænomenis und andern genugsamen Bericht findet.

Nicht weniger muß er auch in unterschiedlichen Meeren bekannt seyn / daß er derselbigen Portus, Felsen oder Klippen, Sandplatten, Gegend / und andere dergleichen Zufälle wisse / davon er sich bey Petro Garcia, Ferdinando und Petro de Medina Berichts zu erholen / benebens dem / daß Ptolemæus, Strabo, Pomponius Mela, Solinus, Dionysius, Papa Pius, und andere Geographi davon geschrieben haben. Darzu auch das Itinerarium Antonini, Globus Orontii, die See-Karten und der See-Compaß mit dem Magnetstein kommen. Davon auch Levinus Lemnius libro tertio de occultis naturæ miraculis gar schön schreibet. Und ist vielleicht an diesen letzten Stücken am meisten gelegen / als welche zum ersten und nohtwendigsten von einem guten Schiffmann oder Piloten und Steuermann erfordert werden.

Sofern nun ein guter Schiffer oder Steuermann oder Pilot dieses alles / absonderlich den Compaß wohl observirt / und verstehet / kan er ihm einen grossen Nahmen machen / und so berühmt werden / als Typhis, der vom Virgilio Ecloga quarta hoch gerühmet / oder Menesthæus, Sergestus und Cloanthus, deß Helden Æneæ berühmte Schiffleute / oder wie Palinurus, so der Oberstewermann gewesen: Oder wie Phereclus deß Thesei Steuermann / oder wie Anomenes, der deß Xerxis Schiff regiert / oder wie Pelorus, deß Hannibalis Steuermann / oder wie Jason, welcher der Oberste unter den Argonautis gewesen / nach Colchis gesegelt und allda mit

seiner Macht Tiphi, Zethe und Celajo das gül- denes Vließ geraubet. Woraus denn / daß er ihme auch einen gewissen Weg zeiget zu ehrlichem Reichthum / allermassen er sehen und erkennen kan / wie er doch sein etzen Rede-Händeln führen kan / welches ihme nicht ohne grossen Nutzen ab[illegible] in dem er weiß / wie er beydes sein eigen Gut [illegible] daß sie andern Leuthen zugehöret / zu [illegible] zu bringen sey / welches zwar von allen [illegible] aber nicht von allen gelobet wird.

Die heutige Seefahrt.

Sonsten ist zu wissen / daß man die Schiffe gebrauche theils zum Kauffhandel und über- fahrt der Menschen / zu welchen sich also auch die Post-Jachten und Lust-Schifflein gesellen: theils zum Krieg auff der See / und grossentheils auch zu Kapen / Preiß machen oder Rauben / wie schon gesagt worden. Die erste von diesen dreyen Ma- terien ist schon mit Exempeln abgehandelt wor- den. Die andern folgen noch. Ich glaube aber unterdessen / daß Maximus Tyrius nicht übel geurtheilet / wann er dafür hält / daß die erste und principaleste Ursach / wodurch man zur Schiff- fahrt am ersten bewogen worden / die Lust und Lie- be zur Handlung und Beförderung des gemeinen so wol als des privat Nutzens gewesen sey. Worauff sie aber nicht auff einmahl kamen / son- dern haben von einem geringen Anfang den Sa- chen je länger je weiter nachgedacht. Und man vielleicht einer haben gesehen / wie die Vögel im Winter auff dem Eyß / oder auch im Sommer auff einem stück Holtz / so ungefehr in einen Fluß gefallen / oder durch einen Schlagregen und Er- giessung darein getrieben / geschiffet / und also das Wasser hinab gefahren / darvon er ihm Gedan- cken gemacht / wie die Menschen ihnen solches möchten nachthun / daß sie auch von einem Orth zum andern fahren möchten / darzu denn auch die Frösche mit ihrem schwimmen von ihnen und von den andern Thieren gelernet / also haben sie auch gesehen / wie man ein Holtz im Wasser könne fortbringen / von einem Holtz ist man hernach zu zweyen / dreyen / vieren und mehrern kommen / die man nach Gelegenheit zusammen gebunden / und mit Stangen fortgestossen. Darnach ist man auff Kähn von ausgehölten Bäumen / von [illegible] auff Nachen / darnach auff Schiffe kommen / [illegible] hat also das Fahrwerck je länger je mehr [illegible] men / biß man endlich zu der Größe und [illegible] ckeit gelanget / darinnen man auff den heutigen Tag beydes die Schiffe und die Schiffahrt be- findet / da kein Meer so groß und ungeheur / wel- ches nicht durchfahren wird / und kein Ungewitter so gefährlich / dardurch man sich nicht wagen dürffte / nur daß man frembde Länder besu- chen / und etwas darvon möge gewinnen. Wel- ches die einige Gedancken seyn / die solche Kühnheit verursachet / und solche Wagstücke eingegeben haben. Wie dann Horatius solches schön ange- mercket in seiner Epistel / da er sagt:

Impiger extremos currit mercator ad
Indos
Per mare pauperiem fugiens, per saxa,
per ignes.

Das ist:

Der muntre Kauffmann lauffe in In-
dien hinein /
Durch Klippen / Flutt und Gluth / von
Armuth frey zu seyn.

Eben dasselbige mercket er auch in einer seiner Odarum, da er sagt:

Luctantem Icariis fluctibus Aphricum
Mercator metuens, otium, & oppidi
Laudat rura sui: mox reficit rates
Quassas, indocilis pauperiem pati.

Das

Das ist;

Wenn der ergrimmte Sturm noch in dem Meere tobt/
So wird das stille Land vom Kauffmann zwar gelobt;
Doch ist die Furcht vorbey und das erregte Grauen/
So denckt er schon darauff/ wie er wil wieder bauen
Sein fast zerquetschtes Schiff. etc.

So ist aber das die gantze Wohlfahrt der Schiffahrten so groß/ daß man sie nicht alle beschreiben kan. Dann erstlich ist das nicht ein geringer Nutzen/ daß man hierdurch beydes Menschen und Wahren ohne sonderlichen Kosten in fremde und ferne Lande kan bringen/ dardurch dann die gantze Welt gemein und erkand/ und fast alle Landschafften durch einander bekandt und befreundet werden. Zum andern/ ob es schon auch wäre/ daß hierdurch Städte und Lande mit Feindschafft und Ungemach beschädiget werden/ wie man dann an der Meer-Räuber Exempel gewahr wird: Dargegen man aber dieses wiederum auch bekennen/ daß man auch den Meer-Räubern und allen Feinden [illegible] begegnen und sie mit einer guten Armada wol von dem Land halten kan: Wie man in der Römer Zeiten wohl erfahren/ da die Räuber das Meer unsicher gemacht; aber von Pompejo Magno durch diese Gelegenheit wiederum [illegible] vertrieben worden.

Heut zu Tage ist der See-Handel in solchem Flor/ als er vielleicht vom Anfang der Welt nicht gewesen ist. Die Europäer aber haben den Nutzen/ daß sie unter den übrigen Theilen der Welt den grösten Handel führen/ und unter diesen sind die Holl- und Seeländer die fürnehmsten Schiff- und Kauffleute/ allermassen sie sich in gantz Ost-Indien den Handel gewisser Specereyen allein angemasset haben: Daher sie auch sehr viel und sehr grosse Schätze/ und verführen dieselbe Landes-Wahren von einem Land in Orient zum andern/ wodurch sie eben so grossen Vortheil schaffen/ als wann sie dieselbe nach Europa führen lassen. Jedoch ist die Indianische Compagnie gehalten/ jährlich etliche Schiffe mit Wahren aus Ost-Indien nach Hause kommen zu lassen. Eben diese Holländer haben auch eine andere Compagnie Kauffleute/ die auff Guinea (vorzeiten auch auff West-Indien) handeln. Eine andere Flotte senden sie nach der Levante oder in Türckey/ eine andere nach Spanien und Italien/ eine andere nach Grönland/ und endlich auch eine nach Moscau oder Rußland. Nach Franckreich/ Engeland/ Teutschland und der Ost-See fahren sie mit eintzeln Schiffen. Was aber für Wahren aus diesem oder jenem Land geholet werden/ soll an seinem Ort angezeiget werden. Es sind aber nicht allein die Holl- und Seeländer/ sondern auch andere Nationen/ die an der See belegen sind/ in der Schiffahrt und See-Handel sehr geübet: absonderlich die Engelländer/ Frießländer/ Hanse-Städte/ Dänen/ Norweger/ Schweden/ Finländer/ Liefländer/ Preussen/ Italiäner/ Spanier/ Portugiesen/ Griechen/ Egypter/ Barbaren/ Araber/ Indianer/ Japoneser/ Chineser/ etc. und diese sind die principalesten Nationen von der Seefahrt/ die man in der Welt hat/ denen es aber die Armenier/ ob sie gleich von der See entfernet/ im Handel gleich thun/ auch wohl darinn überlegen sind/ dahingegen die rechte Türcken/ Perßianer/ Mohren und Americaner/ ob sie gleich gute Gelegenheit dazu haben/ gar schlechte Seeleute sind.

Die Assecurantzen.

Damit aber ein Kauffmann seiner Wahre halben zur See in desto geringerer Gefahr sey/ hat man die Assecurantzen in Gebrauch kommen lassen/ da einer dem andern gleichsam

Bürge ist / daß sein Schiff wol gut behalten anlanden soll / jedoch umb einen gewissen Preiß und zwart es alsdann contrar läufft / muß der Assecurator allen Schaden ersetzen. Wann denn nach der Assecurant und Assecurat wegen des Quanti, so Schiff oder Gut / das asseeuriret werden soll / werth ist / wie auch wegen des Præmii mit einander übereinkommen / so setzen sie ein Instrument auff / welches von dem Assuradör oder dessen Mackler unterzeichnet wird / darin Assecurate schadloß gehalten wird von allen Schaden so ihm überfallen können. Wenn das geschehen / so wird dem Assecuratoren entweder die gantze oder halbe Premie baar bezahlt / und alsdenn ist er schuldig zu halten was er sich verschrieben / von der Stund an / da das Schiff auff der Reede segelfertig lieget und Wahren an Boort gebracht werden / biß daß das Schiff an bestimten Orth gelanget / und die Wahren außgeladen worden (welches / wofern nicht wichtige Hinderung darzwischen kommen / innerhalb 15 Tagen geschehen muß) oder auch / biß das Schiff 24 Stund auff der Reede gelegen: Muß also der Assurador, wenn Schade geschicht / wofern er anders schon etwas von der Premie genossen / auffkegen und bezahlen. Wenn innerhalb Jahr und Tag keine Zeitung vom Schiff und Gut gekommen / so muß der Assurator entweder zahlen / oder auch erweisen / daß es in salvo. Wenn auch Zeitung der Verunglückung angelanget und der Assecurate dessen Attestation bringen kan / so muß der Assecuror / entweder in continenti Zahlen / oder auch 12 pro cento biß zur Zahlungs-Stund geben. Es muß aber assecurate innerhalb 3 Monaten / nachdem ihm der Schade kund worden / sein Recht suchen / oder das Nachsehen haben. Dafern aber einig Streit entstehet / muß die Klage innerhalb anderthalb Jahr von dato an / daß der Schade disseits der Linie sich zugetragen / wenns aber jenseits der Linie passiret / innerhalb 3 Jahr angestellet werden / oder die Præscription ist auch geschehen.

Ein Assuradör bekümmert sich nicht [illegible] ob Schiff oder Wahren viel oder wenig [illegible] seyn / ich kan das / so 1000 Rthlr. werth ist [illegible] 100 Rthlr. / und hingegen was kaum 100 [illegible] werth / für 200 [illegible] versichern lassen / [illegible] mir reichet / so doch gebet die Assurance [illegible] nicht warck / daß unterschiedliche Assurador [illegible] auff das so ein Kauffmann einladet / [illegible] den / nachdem als beliebet worden / [illegible] Premie wird gemeiniglich (es sey denn [illegible] anders beschieden) auff Neu-Jahr als [illegible] Rechnungen bezahlet / und ob gleich [illegible] abredet / so kombt es doch auff ein paar [illegible] nicht an: Es sey denn / daß ein Assurador [illegible] legenheit suchet / von seiner Parol loß [illegible] und also / wenn er die Premie so bald [illegible] nicht bekömmen / ehe der Schade kund worden [illegible] tiren und die Police auffkündigen läßt. [illegible] aber gehet sein Risico an / so bald als die [illegible] ren nur vom Land kommen / und dauret biß [illegible] ohn einigen Schaden an bestimbten Ort [illegible] auffs Land gebracht. Ja wenn alles [illegible] haben soll / so ist der Assurador alsdenn [illegible] assecurirte / es sey gleich im Fluß oder [illegible] gen / noch in der Winde henget / und der [illegible] bricht / so daß die Wahre ins Wasser fällt [illegible] verdirbt / den Schaden zu erstatten [illegible] Doch / worzu gebraucht sich der [illegible] [illegible]? Wenn der Leser eine Police (so man [illegible] nach Italiänischer Weise das Instrument [illegible] darüber auffsetzet / nennet) durchliest / so [illegible] er sich am besten in die Sache finden können [illegible] zwar verhüten / daß kein Mackler / sondern [illegible] Assuradoren die Police unterschreiben / auch [illegible] er erläutern den Anfang und Ende / wie [illegible] weniger die Beschaffenheit des Risico so der Assurador auff sich nimbt / wie denn ingleichen [illegible] Zahlungs-Manier / wobey der Leser leicht [illegible] men wird / daß kein Kauffmann anderthalb [illegible] drey Jahr den Assurador unangesprochen lassen werde.

De-

Die Form der Police.

ES ist auch zu wissen / daß diese Police theils Niederländisch gebraucht / theils aber nun-mehr die Sachen mit Hochteutscher Schrifft erfül-let die Sachen mit Hochteutscher Schrifft erfül-let seyn / darüber mancher sich wundern wird / so ist zwar darüber mancher sich wundern wird / auf der es werden sothane Policen solcher Gestalt auf Vorrath gedruckt / damit die Schiffer oder Ne-gotianten / so dieselbe auf jeden Fall bey sich haben / mit Nah-men und Zeit gemeiniglich füllen / weil sie aus Noth und Zeit geminnen können / doch wol sie nur Nah-men / der mit deutscher Schrifft dabey geschrieben seyn. Wenn dann nun derjenige / so die Schrifft fen. Wenn dann nun derjenige / so die Schrifft der Niederländischen Spra-che / oder der Niederländischen Spra-che unkundig ist / das Gebrauch gezeiget nicht mäch-tig / dem wird es in Hochteutscher Sprache / welches aber der Sache weder gibt noch nim-met. Stehen gemeiniglich also:

Wy ondergeschreevene Assuradores, hier on-derteeckent, beloven ende verobligeeren ons te verseekeren, ende verseekeren ook aan u Sr. Ro-berto, to weten, elck een van ons de Somme voor hem hier onder gespecificeert tegens 1½ pro cento premio, en dat van Hamburg nach Archangel in Moscovien. Und geschicht diese As-securanz auf allerhand Kauffmanns-Wahren / sie seyn wie sie wollen / verderblich oder unverderbliche / wie sie auch Nahmen haben mögen / keine ausgeschieden / gegenwärtig oder aus gehabt oder gar nicht / oder jemand anders seyn oder anderer Personen zugeladen / oder noch zu laden im Schiff (so Gott bewahre) genandt der Hirsch / worauf der Schiffer ist Cornelis Janssen / oder jemand an-ders / der oder andere Person / und so der Ladung er-wähnten Nahmen dieser Police nicht werden ebenfalls lauten / oder sie keine aufzuweisen / so soll solches im Fall von Schaden (so Gott bewahre) dieser As-securanz in keinerley Weise præjudiciren, oder hinderlich seyn. Auch sind wir Assuradores zufrieden / daß der Gesandte sich zum wollen wagt lassen beruhigen / und achten schon solches in unser Last / allen bedachten und unbedachten Schaden und Unglücke / so gemeldeten Kauff-mannschafften solten können oder mögen über-kommen / wenn gleich solches herrührete durch Feuer oder Versäumniß des Schiffers / oder durch was Action oder Præsentation / auch einig Unfall oder Confiscation solte mögen her-rühren / es sey von Feinden oder Freunden. Denn wir stellen uns in allen und zu allen in den Platz und Stelle von den Assecurirten / und selbige in allerhand eingeschlossen oder Ab-sicht / Schadenlos zu halten und das auf alle gu-te und beste Zahlung: Und gehet der Risico an von die erste Stunde / daß gemeldte Kauffmann-schafften sind angefangen zu laden / und währet biß sie zu ihrem gewolgeordineten Ort sind ans Land gelieffert. GOtt geleite sie in Salvo. Waervan wy alleen den Risigo dragen ende tot onsen Last nemen, ende verobligeeren ons in Cas van Verlies offte Schaden (dat Godt wil verhoeden) dese Assurantie van al-sulcken Kracht ende Waerden te houden, als waneer een Police in der bester en beheor-lickster Form daer over gemaakt, en by ons onderteeckent waer, sulcks dat onse selve int teeckenende beyderseyds int minste niet en sal prajudiceeren. Alles ter goeder trouwen, sonder eenig Arg offte List. Gedaen tot Hamburg, Anno 1677.

L. 800. Ich Octavio Mercato bin zufrieden in diese Assecuranz / so Gott bewahr / für achthundert Pfund Flam. adi den 14 Junii Anno 1677.

L. 200. Ich Werner Gothmann bin zufrieden in diese Assecurant, so Gott bewahr / für zweyhundert Pfund Flämisch / sage 200 Pf. adi den 12 Junii, Anno 1677.

Der

Der Einhalt der grossen Police.

Die Assecuradeurs verpflichten sich in der grossen Police / worauff die Nahme sich beziehen / daß sie zu frieden seyn / daß das Schiff oder Schiffe / die oder deren Wahren assecurirt seyn / nach dem fahren vorwerts oder hinterwerts / zur rechten oder lincken / und also fortfahren / oder in einem Haven / als es dem Capitain oder Piloten gut duncket. Sie tragen alle Perickel der See / von Feur / von Winden / von Freunden / von Feinden / von Geisseln / vom Marque und Contra-Marque / von Arrestirungen und Beschlag der Könige und anderen Herren wie die Nahmen haben: In Summa / für alle Perickel / die einiger massen kommen oder erdacht werden können; stellen sie sich in des Assecuranten Stelle. Im Fall ein Schade geschicht / verpflichten sie sich an Assecuranten oder Zeiger der Police / alles nach Einhalt der verzeichneten Summe zu bezahlen / innerhalb 2 Monaten von dem Dato an / da ihnen der Schade intimiret worden. Erhalten zugleich dem Assecuranten oder Gevollmächtigten vollkommenen Gewalt / auff Schaden oder Verlust mit dem vorsichtigsten zu handeln / damit es geberget und gerettet werden könne / geloben allen Kosten und Unkosten / der daher auf gehet / es werde etwas davon wieder bekommen oder nicht / ohne Widerreden zu bezahlen / und [illegible] anzunehmen als Rechnung zu bringen / sothane Unkosten gethan haben. Und darnach folge der Forme und Costume der Antwerpischen Beurse / deren sie sich unterwerffen / so weit diese Police nicht entgegen; setzen alle ihr Haab und Guth zu Pfande / und renunciren bey Ehr und Treuen / als an Eydes Statt / allen Exceptionen und Weitläufftigkeiten / die dieser Verpflichtung zuwieder / ja auch den Ordinantien der Assecurantien zu Antwerpen gemacht / und allen andern Ordinantien, Statuten und Plackaten / so dieser Police entgegen lauffen. Und so einige Differentz fürfallen solte / so haben sie sich dem arbitrio dreyer unpartheyischen Kauffleute an der Beurse / und was dieselbe von ihnen sententiiren werde / wollen sie festig halten als wan es bey der Käyserlichen Kammer zu Speyr außgesprochen wäre / so daß ein Theil den andern ins Gericht zu ziehen befugt oder bemächtigt seyn sol.

Das Strand-Gut und Berg-Lohn.

Es ist durchgehends der üblich Weise / daß so ein Kauffmanns-Schiff an eines frembden Herren Land strandet oder zerscheittert / demselben alsdann Schiff und Gut verfallen ist; wann man aber gelind mit sothanen Leuten verfahren will / müssen sie zum wenigsten den Berg- oder Rett-Lohn bezahlen. Hierin aber variiren die See-Rechte. Dann das alte Rhodiser Recht / woraus die folgende sich guten Theils fundiren / gründet [illegible] dem der etwas berget / durchgehends ein Fünfftel zu: Ist es acht Ellen tieff von dem Strand geholet / ein Drittel / so es aber 15 Ellen außgetauchet werden / wegen der Gefahr die Helffte. Das Hansestädtische See-Recht / oder / so Anno 1591 gehalten / und Anno [illegible] von neuem revidiret worden / hat diesen Artickel: Findet jemand Schiffbrüchig Gut am Strande / oder in der See an das Schiff treibende / und solch Gut auffischet / das sol er kündbar werden der nechsten Obrigkeit / da er erst ankommen wird / es sey in einer Stadt oder auf dem Lande / oder den Aeltermanen des Kauffmanns: Von solchem auffgefischten oder gefundenem Gute sol man geben demjenigen / welcher die Arbeit gethan / das zwantzigste Theil / holet er aber das Gut in der See von einem Reff / so gehöret

die

ihn das vierdte Theil davon. Hingegen saget das Lübische Stadt-Recht/ wann Noth an kömmt/ wracket oder verdirbt/ daß es durch gute Leute geborgen/ oder so die Schiffer wegen des Bergelohns nicht accordiren können/ durch die Rathsleute in der nechsten Hanse-Stadt geschlichtet werden solle. Das Hamburgische Stadt-Recht giebt diesen Bescheid: So jemand Schiffbrüchig Gut berget/ und holet es über Tieff oder in der See/ der sol haben den dritten Theil; es wäre denn/ daß er es ohn sonderliche Gefahr vor andern Wasser berge/ so soll er davon nach Gelegenheit und Erkäntnüß guter Leuthe/ was die Billigkeit erfodert/ zugemessen haben: So findet er oder Jemand ein zufällig an Schiff über getrieben Gut/ es würde er liege vor Ancker/ oder segelt/ oder wäre in seiner Fahrt/ sol ihm der zwantzigste Pfenning allein davon bezahlet werden.

Daß es aber der Billigkeit gemäß sey/ denenjenigen die Schiffbrüchige Güter bergen/ ein ergötzliches für ihre Gefahr und Mühe zu reichen/ ist unstreitig/ denn die Billigkeit erfodert es/ daß derjenige der mit anderthalben Verderben geplaget/ auch einigen Nutzen zur Ergetzung erlange; und mein eigen Interesse erfodert es/ daß ich es möglich gebe/ damit wenn ein andermahl das Unglück mich betreffen solte/ andere angemuntert werden mögen/ gleichermaßen dienstfertig sich zu erweisen.

Bey Bergung der gestrandeten Schiffe wissen sich insonderheit die Helgolander (wohnend auff einer Klippichten Insul gegen über dem Ausflusse der Elbe) und die andern Strandbewohner/ absonderlich die Leute auf Wangeroog und Amland/ fleißig einzustellen/ und sagt man von den letztern/ daß sie ordentlich auff der Cantzel beten lassen/ wann sie ein Schiff haben stranden sehen/ sintemahl der Eigenthums-Herr und gemeinlich gar wenig davon wieder bekommen kan.

Vom Beschlag der Schiffen.

Grosse Herren haben grosse Gewalt. Wann frembde Schiffe in ihrem Hafen liegen/ und sie haben dieselben zu einem gewissen/ wichtigen und schleunigen Dessein nöthig/ so rechnen sie es vor eins ihrer Regalien/ daß sie Macht haben/ selbige zu ihrem Dienst zu zwingen. Das Wort aber/ womit ein solcher Beschlag (er geschehe gleich an Schiffen/ Wagen/ Pferden oder Personen) in den Rechten sonst benennet wird/ weiset uns auff den Gebrauch der Persischen Könige/ als selbe Monarchie in Flor gewesen. Denn weil dieselbige gar weitläufftige Reiche/ Länder und Provintzen besessen/ und also bald hier bald dort einige Änderung auff den Gräntzen oder sonsten zu vermuthen stunde/ ihnen sehr viel daran gelegen/ daß sie in der Geschwindigkeit davon Bericht erhalten möchten/ so haben sie die Wege in gewisse Posten eingetheilet/ deren ein jeder eine gewisse Anzahl Parasangas oder Meilen in sich begriffen/ da denn gewisse Leute (wie noch heut zu Tage in den Postlagern gebräuchlich) ihren Dienst auff verrichten/ und an bestimmten Ort von andern wieder abgelöset werden müssen. Diese Leute nennte man Angaros/ das ist Boten oder Post-Reuter. Weil es aber dabey nicht geblieben/ sondern auch zur Königlichen Hoffhaltung/ oder sonsten allerhand Vorrahte und Wahren nach Hoff gebracht werden müssen/ wozu man der Bauren im Lande/ oder in Ermangelung derselben/ der ersten so man auff dem Weg angetroffen/ gebrauchte/ und entweder in Person Dienst zu thun/ oder auch sein Pferd/ Cameel/ Wagen etc. herzu geben/ und solches an dem nechsten Ablager wieder zu holen/ angehalten hat/ so ist bey den Scribenten und Rechts-Gelehrten dieser Nahme alle denen die Hoff- oder Frohndienste thun müssen/ gegeben worden; und bleibet biß auff den heutigen Tag. Ja es sind die Angari noch nach

nach als vor in Persien gebräuchlich; und wird einem solchen Courier eine weisse Leinene Binde creutzweiß um die Schultern und Brust gebunden/ und mit einem gewissen Knoten beschlossen; solchen Knoten darf er bey Leib und Lebens-Straf eher nicht auflösen, biß die Briefe überliefert worden. Zu dem Ende/ daß er sol gehalten seyn, währender seiner Reise zu eilen, und die Kleider abzulegen: Auch daß ein jeder/ der ihm begegnet/ denselben kennen und respectiren möge als gebräuchlich. Denn damit sie desto geschwinder fortkommen mögen/ haben sie die Freyheit/ einem jeden (es wäre denn ein Chan oder Fürst des Landes) der ein besser Pferd hat, als sie/ abzupacken und damit durchzureiten/ wo ihre Post zum Ende mag es wieder holen.

Wissen man auch aus der Bibel von solchen Angarien/ Postläuffern oder Fremdartigen Nachricht begehret, so findet man von beiderley Beweis: Mardochai sandte die Briefe durch die reitende Boten auf jungen Mäulern. Wer Lust hat nachzulesen/ was Emanuel Tremellius (ein fürtreflich und sonderlicher Ausbund in Sprachen und Historien/ wie ihn ein fürnehmer Lehrer unserer Kirchen nennet) über diese Worte setzt/ der wird die Persische Post-Gebräuche ausführlich bey ihm finden. Von Anhalten der Persischen oder Angarischen Frondiensten wird gehandelt in denen Worten unsers *Heylandes*: So dich jemand nöthiget eine Meile/ so gehe mit ihm zwo. Ein Exempel davon haben wir an Simon von Cyrene/ von dem geschrieben stehet: Die Kriegs-Knechte zwungen ihn/ daß er JEsu sein Creutz nachtrüge. Daß aber auch dieses Anhalten zur Beförderung öffentlicher Geschäffte bey gekröneten Häuptern und andern/ die mit vollkommener Macht begabet/ ein allgemeines Regale sey/ darüber sich niemand zu beschweren/ oder sich dessen zu entziehen Macht hat; wie auch daß es bey der Israelitischen Regierung eben so wol als bey andern Potentaten in Usance gewesen/ ersehen wir aus dem Artikel der Capitulation/ die Samuel im Namen des künfftigen Königs den Israeliten nach einem Göttlichen Befehl [illegible] von ihnen unwiderruflich beliebet worden/ da lautet es also: Eure Knechte und Mägde und eure feinste Jünglinge und eure Esel wird der künfftige König nehmen/ und sein Geschäffte damit ausrichten.

Weil nun solches Recht zu den hohen Regalien gehörig, und aber nicht allein der Potentaten Geschäffte zu Land verrichtet werden können / sondern sonderlich über See, und zu Kriegszeit entweder Proviant / oder auch Munition/ Pferde/ Soldaten und dergleichen transportiret werden müssen/ so [illegible] Angaria auf die Schiffe gelegt, und dieselbe jeder Zeit zu [illegible] in Beschlag genommen worden. So gar daß auch [illegible] de Lande / ob sie gleich [illegible] geschlagen gewesen/ doch ihre Schiffe dieser Dienstbarkeit nicht entziehen können. Aus welchem Grund denn zu unser Väter Zeiten die Königin Elisabeth in Engeland denen [illegible] ihre Schiffe sie zu Überführung Volcks und aller Kriegs-Geräthschafft zu Fortsetzung der Entreprise wieder Spanien in Beschlag genommen/ und die solches höchst empfunden und vermeinten / daß sie hierdurch in ihren Freyheiten höchst gekränket wären) schlecht vor Augen stellen/ und sich sehr [illegible] bezeigen, daß man ihr das verweigern wolte / was allen denen gebühret/ die Jura Majestatis haben und Regalien possidiren.

Mit einem Wort: Grosse Herren haben einen gewaltigen Vorzug vor dem gemeinen Mann; was sie thun, das ist die Billichkeit selber, oder zum wenigsten einen solchen Schein der Billigkeit/ daß es eine gewaltige Thorheit wäre/ solche auf einige Weise in Zweiffel zu ziehen. In credo quam est de Principis potestate disputare: Es ist eine Todsünde/ die Macht eines Potentaten in Zweiffel ziehen.

Die Ungelegenheiten eines sothanen Schiff-Beschlags.

Durch sothanen Beschlag sind offtmahls die Christliche Seeleute in den Türckischen Diensten gezwungen worden, viel Türcken mit Proviant und Ammunition aus Asien in Europam zu transportiren; wobey aber jüngst im Sommer Anno 1685 ein Italiänisches (wo mir recht ist, so war es gar ein Venetianisches) Schiff seinen Vortheil ersehen, daß die Christl. Schiffleute darauff sich der eingeladenen Türcken (worunter ein Bassa) und alles Geldes und Provisions bemächtiget und sich zu den Venetianern in Morea verfüget haben. Folgendes Exempel aber ist noch seltzamer. Ein Holländisches Schiff mit 22 Canonen hatte das Unglück, daß es Anno 1668 da es dazumahl zu Alexandria seine Ladung gesucht, als von der Ottomannischen Pforten ein Schiffs-Beschlag angelegt, man bekam also an statt der Wahren wider seinen Willen 400 Soldaten neben einigen Bassen und Agen ein, so es nach der Insul Candia bringen, und zu Canea ausladen solte. Gemeldete grosse Personen nahmen, wie leicht zu erachten, die Cajute ein, in welche sie die Gelder, welche zur Bezahlung der Armee destiniret, und in einige Tonnen eingepacket waren, mitbrachten.

Was geschicht? Wie sie bey C. Sermoni (oder Salamone, wie die Schiffer reden) der Ostlichen Ecke von der Insul Candia kommen, begegneten ihnen etliche Maltheser, die auch, weil die Türcken (als des Schiffs damahliger Meister) sich schlagen wolten, hitzig darauff anlieffen, und gleich entern, oder überspringen wolten, aber gleich Anfangs, weil die Freunde das Holländische Schiffsvolck in alle Quartiere so wol vertheilt gehabt, daß sie den Malthesern (wie sonst wegen gedachten Geldes gewiß geschehen wäre) keine Avantage schaffen konten, erfahren haben, daß der Bissen ihnen zu heiß, dannenhero sie es nach unser Redens-Art müssen wagen halten, zu versuchen, ob die Türcken nicht en passant durch Canoniren abzumatten stunden.

Wo man Holtz hauet, da fallen dem gemeinen Sprichwort nach, Späne; und da man einander mit Canonen begrüsset, da muß es dann und wann treffen. Also gieng es auch dem wider seinen Willen fechtenden Holländer. Eine Kugel traff in der Cajute gedachte Geld-Tonnen, und zerriß dergestalt darunter, daß die wegen besorgender Splitter erschrockene Schatzhalter [illegible], das Taffelwerck, Wände und Decke der Cajute aber mit Stück von Achten oder Reichsthaler allenthalben gleichsam eingeleget und verziert worden, wobey denn einige dieser grossen Türckischen Bestien das Leben verlohren, andere aber stattliche Gedächtnüsse der Action an ihren Gliedern davon getragen haben: der Rest der Gelder lag unter den Füssen.

Gleich darauff schrie der Maltheser Admiral, und wolte die andere Lage geben; die Türcken aber besorgten sich des Enterns, rieffen also nach Schrot und Cartätschen: Weil man in der Confusion solches so bald nicht zu bekommen, wurden die Stück von Achten mit Handen und Mützen auffgerafft, hin und wieder verstecket, auff die Carthaunen gesetzet, und so hinausgeschossen, solches continuirte eine gute Weile, biß die Maltheser merckten, daß sie an dem Schiff wegen Mangel der Gelegenheit nicht hafften konten, und also durchgiengen, wodurch denn das Schiff zu Canea die Völcker (aber kein Geld) ausladen und nach Zante ebenmäßig sich zu repariren kommen konte.

Wie man beyde Partheyen bald hernach zu Zante, und sich wieder zu repariren, zusammen fahren, und ein dem andern ihr gedachte Avanturen erklären, da war es fürwahr recht lächerlich zu vernehmen, wie der eine des schönen Geldes Verlust beklagte, und bekannte, daß er ge-

ne dasselbige dem andern in die Hände (weil zu verrichten gegen ehrlicher Vergeltung) gespielet hätte; Jener aber sich excusirte/ daß er dessen nicht zu viel bekommen/ und wünschen wolte/ er hätte keinen Pfifferling werth davon gehabt. Denn die Maltheser behaupteten/ sie hätten genugsam erspühret/ daß durchgehends Christen bey den Stücken gewesen/ die ihnen durchs Canoniren nicht schaden wollen/ aber auf der Gale-re und denen nechsten Quartieren daherum [illegible] der Teuffel hätte die Maltheser bey [illegible] den jüngsten/ und das andere Volck dadurch [illegible] schädigen/ hätten sich aber nicht ein [illegible] woher man so liberal gewesen/ und die [illegible] die man gern von Boord abgeholet [illegible] Canon-Schüsse ihnen mit Gewalt [illegible] auffschlagen wollen.

Das See-Recht.

Gleich wie man die alten Teutschen für die erste und beste See-Leute achtet/ also hat man auch von denselben die erste See-Rechte/ welches bezeugen die vielfältige annoch in andern Sprachen vorhandene/ und bey andern Nationen übliche Teutsche Wörter. Man zehlet aber sonderlich 3 alte See-Rechte/ nemlich das Rhodiser von der Insul Rhodus/ so bey der Schiffahrt auf der Mittelländischen See/ und denn das Wisbysche See-Recht/ so nach der Stadt Wisbuy in der Insul Gothland genandt/ weil es daselbst gemacht worden/ und auf der Ost-See auch biß nach dem Rhein hinab gegolten/ und endlich das See-Recht von Oleron/ genant nach einer Frantzösischen Insul/ ohnweit Rochelle in der West-See. Als die alten Wendischen Städte Vineta und Julinum in Pommern zerstöret worden/ hat sich der Nordische Handel meist nach der Stadt Wisbuy in Gothland gezogen/ woselbst man ein See-Recht angerichtet/ welches von allen Seefahrenden derselben Gegend angenommen worden/ und noch heut in vielen Quartieren üblich ist. Endlich ist diese Stadt selber von ihrem Glantz gäntzlich und auff einmahl herunter kommen/ und zwar aus einer liederlichen Ursache/ nemlich durch Zerbrechung einer geringschätzigen [illegible] (wie Olaus Magnus lib. 10. cap. 16. de punit. rebell. Nautar. berichtet) also daß man daselbst nichts mehr/ als alte Ruinen zu sehen hat. Olearius in seiner Persianischen Reise-Beschreibung gedencket dieser [illegible] Stadt und ihres alten Seerechts mit folgenden Worten lib. 2. cap. 5.

Belangend die Stadt Wisby/ weil man von derselben viel zu sagen weiß/ da ich auf [illegible] meiner Reise-Gefährten dieselbe zu besehen [illegible] über gefahren. Sie liegt am Berge [illegible] nicht hoch gegen der See herunter [illegible] mit einer starcken Mauer und Rundeln [illegible] ben/ hat auch am Wasser nach dem [illegible] ein klein vestes Schloß/ Landes-Grösse [illegible] man sichets an den alten dicken Mauren [illegible] wölbten Häusern und Kirchen/ so von [illegible] steinen und Marmor auffgeführet gewesen/ [illegible] es eine treffliche Stadt muß gewesen seyn [illegible] nerlich in der Mauer hat es 17/ und außer [illegible] Kirche gehabt. Sie sol im achthundertsten [illegible] nach Christi Geburth dahin gelegt worden [illegible] und 12000 Bürger/ darunter reiche Kauffleute [illegible] daselbst auffgehalten. In der Stadt hat [illegible] keine Handwercker/ ohne Becker und [illegible] schmiede wohnen lassen/ sie haben alle ihre [illegible] ausserhalb der Stadt/ wo jetzo Äcker [illegible] Es sollen allerhand Nationen/ als Dänen/ Schweden/ Wenden/ Sachsen/ Reussen/ Juden/ Griechen/ Preussen/ Pohlen und Liefländer dahin gehandelt haben.

Es sollen daselbst die ersten Handwercker gewesen [illegible] und das erste See-Recht auffgesetzt seyn/ [illegible] sich die Stadt Lübeck und andere annoch [illegible]

hal-

chen. Sie sol durch Untergang der fürtreffli- chen Haupt-Stadt Wineta in Pommern wie- der [illegible] worden seyn / aber auch grossen Ausspülungen [illegible] gelegen / endlich mit aller [illegible] und [illegible] wenig Leuthe [illegible] [illegible] Nahrung.

Die [illegible] auch versallen / daß [illegible] keine grosse Schiffe / sondern nur kleine Schuten [illegible] lauffen können.

Isaac Pontanus schreibet / daß die Wisbyer sich ihres Glücks erhoben / auch [illegible] ihrem Schwedischen König Magnum gram worden / und veranlasset / daß Woldemar König in Den- nemarck sie und die gantze Insul Ao. 1361 einge- nommen / daher er sich schreibet nicht nur / als zu- vor / ein König der Dänen / Wenden und Gothen [illegible] Könige [illegible] nachgefolget sind. Das Denckmahl [illegible] so sich in dieser Stadt [illegible] an dem eisern Schlag-werck in der Pfor- ten des Kirchhofes. Man berichtet uns / wie auch in der Dänischen Chronick geschrieben: Es sol Ao. 1496 einer in unser Frauen Kirchen et- liche Gölder und silberne Apostein gestohlen ha- ben / und als man mit dem Bann und Fluch ihn starck verfolget / ist der Dieb wol in der Kirchen kommen / hat mit angehöret / wie er dem Teufel ist übergeben worden / wie man die Glocken darüber geläutet und die Lichter ausgelöschet / ist er erst [illegible] aus der Kirchen gangen / und als er auf die im eysern [illegible] zu stehen kommt / kan er nicht weiter fort gehen. Die Eysen zerschmeltzen ihm unter den Füssen / daß er sincken muß / [illegible] bleiben muß biß man kommt und ihn öffentlich absolviret / und thut sein Rechte thut. Die Stück Eysen wel- che wie ausgeschmoltzen / zu schmeltzen angefan- gen haben / sein in selbiger Pforte an dem eysern Nagel zur rechten Hand im Winckel an einander gefüget / und ist noch biß auf diesen Tag daselbst zu sehen. Weiter muß ich auch anführen.

Die zerstörte Stadt Wineta.

Wineta schreibet Micraelius lib. 2. vom al- ten Pommerland cap. 27 folgender massen: Wineta ist eine von den größesten Städten in Eu- ropa gewesen / und haben darinn die Slaven mit andern Völckern vermischt / gelebet / den Sachsen auch ward vergönstiget darinn zu wohnen / und Handel zu treiben / wann sie nur ihre Religion [illegible] zu geschweigen [illegible]. Die Griechische oder [illegible] Reussische Kauffleute haben sich auch zu ihnen gethan / und andere Nationen mehr / und dadurch die Stadt mit überaus großem Reichthum überschüttet / also / daß ihre Stadt-Thore / wie man sagt / von Ertz und Glocken-Speise bereitet / und das Silber wäre so gemein / daß man es auch zu gemeinen Sachen gebrauchet. Diese Stadt Wineta ist im Lande zu Usedom / zwo Meilen von Wolgast / bey dem Aus- fall der Pene belegen gewesen / und siehet man noch heut zu Tage bey stillem Wetter mitten im Meer gegen Damerow über / eine halbe Meile vom Ufer / wie die Gassen in einer schönen Ord- nung liegen / und der Theil allein dieser Stadt / den man unter Wasser sehen kan / ist grösser als die Stadt Lübeck eingeschlossen. Diese Stadt sol end- lich / wie Crantzius will / in Bürgerliche Uneinig- keit gerathen seyn. Denn weil Wenden und Sachsen drin wohneten / hat ein jeglicher den Vorzug haben wollen / und die Wenden haben Haraldum den König von Schweden und Sve- nung den König von Dänemarck / zu Zeiten Kay- sers Caroli Magni / zu Hülffe geruffen / welche denn sich aufgemacht / und die schöne Stadt Wi- neta zerstöret haben / doch hat wol das Meer den grösten Schaden dabey gethan / dann da sich ist ausgebrochen / hat einen großen Theil von Pom- mern versencket / und zugleich dieser Stadt den Garaus gemacht.

Die übrigen See-rechten.

Wie das See-Recht von Oleron weyland bey den Seeleuten jenseits des Rheins im Schwange gegangen / erweiset Hugo Grotius, welchem Stephanus Cleiracus ein Frantzoß beypflichtet, und erweisen will, daß dieses See-Recht weit besser und älter als das von Wisby. Diese Insul Oleron lieget an dem Aquitanischen Seebusen / welchen Plinius Ulianum nennet lib. 4. Hist. nat. cap. 19. nemlich 3 Meil von festen Lande und 4 Meilen von Rochelle. Vid. Topogr. Galliæ, part. 7. p. 31. Aber Arnold Kuricke in Comment. jur. marit. Hanseat. widerspricht ihm / und erweiset, daß das See-Recht von Oleron nichts anders begreiffe als das von Wisbey / und daß man von dessen Ursprung keine Kundschafft haben könne. Erwähnter Cleiracus begehet einen greulichen Faute, indem er mit der Autorität Seldeni behaupten will, daß das Seerecht von Oleron schon Ao. 1266 zu Roan gedruckt / und daß Johannes Magnus will / Ao. 1161 sey Wisbey allererst zu einer Stadt worden. Aber kluge Leute wollen gerne solchen alten Druck sehen / allermassen die Drucker-Kunst erst Ao. 1440 erfunden worden / auch ist Wisbey schon vorher eine Stadt gewesen. Vid. plur. ap. ejus Arnold Kurik. d. c.

Was sonsten von den alten Seerechten zu sagen, kan man ersehen in dem Commercien Tractat, der Anno 1495 zu Londen zwischen Henrico König von Engeland und Philippo, Ertz-Hertzogen von Oesterreich geschlossen worden. Sonsten hat man auch von den Dänischen, Schwedischen (deren Autor König Philipp. II.) Spanischen und andern Seerechten gehöret. Das heutige Seerecht haben die sämptliche Hanse-Städte Ao. 1591 zu Lübeck auffgesetzt / und im folgenden Jahr publiciret. Ao. 1614 aber ist es von diesen Städten einiger massen geändert / und in gewisse Titel eingetheilet worden. Dieses Seerecht ist genommen theils aus dem alten Wisbyser / theils aus dem Wisbyschen / theils aus den Particular-Rechten gewisser Königen / Fürsten und der Hansestädten. Den Inhalt von diesem See-rechte einzuführen / würde allhier zu weitläufftig fallen. Ich will noch etwas weniges von sonderbahren Seerechten / davon bey uns gehandelt wird.

Die Haverey.

Man nennet dasjenige bey der See-Fahrt eine Haverey / was einer / dessen Güter wohlbehalten im Haven zu Schiff angelanget sind / einem andern / dessen Güter zu allgemeiner Erhaltung der übrigen Wahren und Schiffs in der Noht in See geworffen sind / nach seiner Gebühr den Schaden tragen zu helffen / ersetzet. Man muß auch wohl wegen eines auff andere Weise erlittenen Schadens Ersetzung thun / so man seine Güter wohl behalten erlanget. Aber insgemein geschicht solche Ersetzung in vorausbeschriebenen Fällen / daher nennen es die Schweden das Kast-Geld / die Niederländer Het Werpgeld, und den Actum des Werffens selber heissen sie Zee-werpen. Vid. Stat. Hanseat. de jure mar. art. 15. Stat. Hamb. part. 2. t. 16. Locc. de jur. mar. lib. 2. c. 8. Es hat aber kein Recht so schön von dem Haverey-Recht geschrieben / als das Rhodische Seerecht / gleichwohl haben die See- und anderen Handelstädte heutiges Tages und in den letzten Jahren einige Veränderung darin gemacht. Nach diesen Satzungen sol man keine Waaren in See werffen / wo es eine grosse Noht nicht erfodert:

So ſich bißher die gegenwärtige Kauffleute un-einig erzeigen/ gehen die meiſten Stimmen. So auch die Kauffleute unbeſammlet kommen ſind / muß der Schiffer es ohne ihren Willen thun / wann er anders die Noht mit 3 Zeugen zu Hauß beweiſen kan.

Man ſol aber die ausgeworffenen Wahren / und denen vermachten Dieben/ zu erſt aeſtimiren/ dar-nach ſol ein jeder ſeine in Kiſten verſchloſſene Wa-ren den Juraten angeben/ dann ſo ſol der nicht ge-ſchehen/ ſchätzet man nur die Kiſten/ welche auß-geworffen ſind/ nach ihrem äuſſerlichen Anſehen/ und nicht / was darinnen geweſen. Die Schä-tzung aber insgemein beſchiehet von erfahrnen Kauffleuten/ die unparteyiſch ſind/ zu welchem Ende man an vielen Orthen geſchworne Wa-rdirer oder Schätzer hat. Die Schiffs-Rhe-der oder denen das Schiff zukommet/ muſſen auch tragen helffen / weil durch den Wurff ihr Schiff erhalten worden / dem Bootsknecht aber wird ein Faß oder gewiſſe Bündel frey gegeben/ ſolcher wegen nichts zu erlegen. Es kommen auch die köſtliche Wahren/ als Koſtbarkeiten, als Juwe-len Perlen/ Ringe/ etc. zur allgemeinen Contri-bution/ ſo daß auch die Kleider nicht außgenom-men werden / ohne die man am Leibe trägt.

Wann auch der allgemeinen Noth willen ein Maſt / oder ſonſt was vom Schiff abgeworffen wird / muß ſolches gleichfals ergetzet werden. Wer ſo man das Schiff mit Wahren der Kauff-leute ſtranden läßt. So ſeyn aber im Schiff durch die außgeworffene Wahren erleichtert worden/ und hernach an einem andern Orth ver-brochen / und etlicher Kauffleute Güter durch Tacher geborgen worden/ ſolle demjenigen die Schätzung geſchehen/ deſſen Güter geworffen ſind von denen die hernach ihre Güter durch die Tau-cher erhalten haben.

Wann der Wurff geſchicht vor gantz oder halber See-Reiſe/ werden die Wahren geſchätzt nach dem Preiß des Einkauffs/ wo aber nach zu-gelegter Helffte des See-Wegs/ nach dem Preiß/ als ſie hätten können an dem beſtimmten Ort ver-kaufft werden. Wann nach geſchehenem Wurff etliche unbeſchädigte Güter benetzt oder ſonſten verderbet worden/ ſol man dieſe erſetzen nach ih-rem gegenwärtigen Preiß.

So aber ein Wurff darum geſchehen muſte / weil der Schiffer das Schiff zu ſchwer beladen/ haben die Kauffleute, denen die übrigen Wahren zu gehören, nichts mit der Erſetzung des Schadens zu thun/ ſondern derſelbe kommet auf den Schiffer/ und denen das Schiff gehöret. Wann die außgeworffene Wahren hernach wieder zum Vorſchein kommen / und behalten werden/ ſind ſie von der Contribution befreyet/ ſolte auch gleich das Schiff zu Lande kommen ſeyn. Die Eß-Wahren/ nöthige tägliche Kleider und nöthiges Getränck ſind von der Contribution al-lemahl befreyet. Ob auch gleich in der Haverey die freyen Menſchen nicht geſchätzet werden/ ſol man ihnen doch den Schaden/ den ſie deßfals am Leibe erlitten/ und ihre Begräbnüſſe ſeyn erſetzen.

Es iſt aber die Haverey zweyerley/ die gemei-ne und groſſe. Zu jener wird von den Nieder-ländern gerechnet des Bootsmanns Geld oder Piloten-Geld/ und ſo ſich ſolches über 6 Marck Flämiſch belauft/ rechnet man es zur groſſen Haverey. Was auch für Unkoſten angewandt werden, die Schiffe aus einem Strohm oder Ha-fen zu bringen, welche zu erſetzen/ muſſen alle in-tereſſirte Kauffleute nach Proportion der Wahren beytragen. Die groſſe Haverey iſt/ wann eigentlich im Nohtfall ein Wurff in der See geſchehen/ oder ſo das Schiff ſelbſt ein Maſt, Ancker, u. d. g. Schaden leidet / denn der Schade gehet über Schiff und Gut.

Manchmal entſtehen über ſolche wichtige und ſchwe-re Proceſſen über ſolchen Fällen da ſich ein jeder/ ſo gut er kan aus der Contribution heraus zu wickeln trachtet/ und gehet es manchmahl / wie auch wol in andern Rechts-Händeln/ daß der-jenige, der das meiſte geben kan / am erſten ab-ſolviret wird.

Die Bodmerey.

RESTiret noch etwas von der sogenandten Bodmerey zu reden/ solches wird genant/ wann jemand auf ein Schiff Geld leihet / mit dem Beding das ihm/ wann das Schiff behalten wiederkömmt/ das capital sambt den Zinsen erleget werde / wann aber das Schiff umbkömmt/ es Capital und Zinse verlohren. Per leg. 1. ff. de naut. foen.

Die Bodmerey hat den Nahmen von dem Schiffsboden/ wodurch das gantze Schiff wird verstanden per synecdochen, weil zu Versicherung desselben dieses Geld unter bedungenen gewissen Zinsen gezahlet wird / solches heist man auf Bodmerey aufzahlen: Ein Schiff mit Bodmerey belegen: Bodmen/ und saget man: Es mag ein Schiffer/ so gebodmet hat/ seine Reise wohl verlegen/ aber ohne Consens dessen/ so ihm Geld auf Bodmerey gelehen/ nicht verlängern und von Bodmerey-Geld ist man nicht schuldig eine Havarey zu bezahlen. Also entstehet eine Bodmerey/ wann man unter der Hoffnung eines grossen Gewinstes dem Schiffs-Patron giebet eine gewisse Summe Geldes/ welches/ wann das Schiff in salvo kömt/ mit bedungenen Interesse erstattet wird / wofür dem Creditori inzwischen der Boden/ oder das Schiff zum Unterpfand stehet, und wann der Boden oder Schiff verlohren / gehet das gelehene Capital mit zu Grund. Solcher Gestalt / und weil einer sein Geld in grosse Gefahr setzet / vergönnet man in dergleichen einem der auf Bodmerey Geld thut/ grössere pro Cento. Vid. Carol. Molin. de usur. q. 3. n. 91. Marq. de jur. merc. l. 2. c. 8. Salmas. c. 9. de modo usur. p. 380. & in princ. l. ult. Cod. de usur. Was ebenfalls weiter gangbahr seyn und wie hoch ein Schiffer sein Schiff möge verbodmen/ kan man ersehen in der Hanse Städtischen Schiffs-Ordnung art. 6. auch in Statut. Hamburg. Tit. 18. p. 2. vid. etiam H. Grot. [illegible] trod. ad juris pr. Batav. p. 70. n. 19.

Wann endlich das Schiff glücklich wieder [illegible] gelanget/ kan der Schiffsherr in 20 Tagen die Waaren zu Geld machen/ und seine Gesellen [illegible] befriedigen / bleibet er aber länger mit dem Geld zurück / wird solches hernach nach gemeinem Kauff als ander Geld verzinset. l. 4. [illegible] ff. de naut. foen. Salm. de mod. usur. pag. [illegible] & c. 8. p. 308.

Dieses ist wohl etwas seltzames/ daß nach dem Holländischen Rechte der Nahme Bodmerey [illegible] Brieff andern seines gleichen vorgehet/ daß man hält dafür daß durch das hergeschossene Geld das Schiff in die See gebracht worden. So aber jemand [illegible] ausgeschossenes Schiffs-Geld gegeben/ nicht an den Schiffer / sondern an einen Kauffmann / gegen Verpfändung seiner Wahren / womit er das Schiff beladen / unter denselben ist ein Unterschied der Zeit/ noch deß Werths/ sondern sie gehen zu gleichen Theile, und also wird gesprochen in der Kammer von See-Wucher [illegible] Ein gantz ander Ding aber ist bey den Holländern ein Bel-Brieff / nemlich wann man etwas Geld geliehen zu haben auf ein Schiff zu dem Ende solchen Brieff gele voor Bodmerey Brieff. Daher kommen offtmahl die / so auf Bodmerey geliehen / zu schaden: ec. weil als er een Byl-Brieff is / niemand der Credit im Anfang nichtes gemerckt. Arnold. Vinn. [illegible] l. non autem. ff. de Except. art. 12. 4. p. 31.

Zu dieser Materie hätte auch gehöret mehr das Gran-Recht / Stapel-Recht / und [illegible] mehr/ welche ich übergehe/ damit ich nicht [illegible] Ansehen bekomme/ als wolle ich davon [illegible] Schiffahrt ex professo viel grosse Tractat geschrieben/ ins Werck setzen/ und ich [illegible] die fürnehmste Dinge von dieser Materie [illegible] führen.

Die Nordische Fahrt.

Man hat lange Zeit her fleißig deliberirt, ob man zu Wasser über Norwegen und West[illegible] nicht aus Europa nach China, Japon, und [illegible] in Orient gelangen könte, weil dadurch viel [illegible] und Kosten können erspahret werden, man [illegible] der Seeräuber wegen keine Sorge zu tragen [illegible]. Zu dem Ende haben die Holländer, als [illegible] diese Fahrt ein mahl zu stande käme, [illegible] vielmahl Schiffe nach dem Norden ausgesandt, [illegible] aber niemahlen mit verlangtem Success. Unter [illegible] wurden Anno 1596 zwey Holländische Schiffe dahin geschickt: Auf dem einen, welches [illegible] commandirte [illegible] Heemskerck und Wilhelm Barentsen, ein berühmter Steuermann, war Schiffer. Welcher [illegible] sie mit Bären und Wallrossen gefochten, [illegible] mit Samojeden zur Sprach [illegible] und wegen des Eises offtermahls ihren Cours verändern müssen, ist viel zu weitläufftig zu erzehlen, und dienet zu unserm Vorhaben nicht.

Es gerieth endlich dahin, daß Heemskerck als er auf 80 Graden gekommen, seinen Cours wieder Südlich ansetzte, aber an der Ost-Seite von Nova Zembla, auf der Höhe von 76 Graden am [illegible] Aug. [illegible], so daß er gezwungen ward an Land zu treten, und daselbst von dem Holtz, welches die Wellen ohngefehr von dem Tartarischen Strand dahin getrieben, und in großer Menge am Strand lag, ein Hauß zu bauen, welches auch geschehen, und sind sie am [illegible] Octob. [illegible] nach der Schifferey nicht fertig, und [illegible] kein Feuer machen können, [illegible]. Sie richteten sich endlich zum Winter [illegible] ein, und brauchten ihre Spanische [illegible] und andere Weine [illegible] von den erschossenen Bären, [illegible] Zeit so fett seyn, daß sie von einem 100 Pfund Schmaltz bekommen haben, [illegible] ihrer Lampen das Fett, nicht eher, als am 27 Octob. die Sonne weggieng, ein warmes Bad an ihre Glieder zu errichten; giengen fleißig derer [illegible] auf die Fuchs-Jagt, aus von deren Fleisch sie lebten, die Fell aber zu Mützen und Schuhen gebrauchten, in Summa, sie bewegten sich so viel möglich und wenn es hell Wetter, so übten sie sich mit dem Kugel werffen. Was sie aber dessen ungeachtet, für Frost und ander Ungemach ausstehen müssen, kan man leicht ermessen.

Indessen ließ am 25 Jan. sich die Sonne wieder blicken, die doch nach Astronomischer Ausrechnung des 26 erst hätte herfür brechen sollen, welches denn neuen Muth und Hoffnung gab, wieder nach Hause zu kommen, weil aber im Majo das Schiff noch im Eise steckte, so ist beschlossen, die Schiffsböte zur Heimfahrt anzurichten, welches auch geschehen, und sind sie am 14 Junii von dannen gangen, da sie denn die Böte [illegible] samt allem Plunder, über eine Meile übers Eis schleppen müssen, ehe sie ins Wasser gekommen, welches hernach zum öfftern geschehen müssen, und haben sie solcher Gestalt längst der gantzen Küste von Nova Zembla biß nach Kildin in Lapland, welches ein Weg von 375 Meilen, bald gefahren, bald gelauffen, und die Böte getragen, biß sie am 26 Augusti zu gedachter Insel Kildin angelanget, da sie ihr ander Schiff angetroffen, und also wieder nach Hause gekommen.

Ich habe im ersten und andern Theil unserer Relationen viel dergleichen und noch viel seltzamern Fällen, so denen Schiffsleuten dieser Orten begegnet, jedoch weitläufftig geschrieben, woraus sich der curieuse Leser ersehen kan, und ist wol gewiß, daß kein Mensch mehrern Veränderungen unterworffen seyn kan, als eben der zur See reiset.

Die

Die Seeschlacht.

Es wird Zeit seyn, daß wir zu einer andern Schiffs-Materie kommen, ob wir gleich von der Kauffarthey zur See annoch viel zu berichten hätten. Ich will die Materie von den Orlogs-Schiffen für die Hand nehmen und dieselbe dem curieusen Leser bey Erzehlung derer grösten Schlachten fürstellen, davon die erste seyn soll, welche Ao. 1672 zwischen den Frantzosen, Engelländern einer seits, und denen Holländern anderseits gehalten worden. Im Majo giengen beyderseits grosse Krieges-Flotten zur See, und war die Englische für sich selbst 116 grosse und kleine Schiffe nebst 24 [illegible] starck, welche ins gesamt mit 23530 Mann, 4092 Stücken Geschützes versehen war; Die Frantzösische Flotte bestund in 48 Schiffen mit 10986 Mann und 1926 Cannonen besetzet: Denn die Holländische Flotte ist an Zahl der Schiffen und Menschen bey weitem nicht gleich zu schätzen. Auff der Englischen commandirte Duc de Jorck, als Oberster Admiral, und die Frantzösische war von dem Vice-Admiral d'Etree geführet.

Das See-Gefecht verzog sich biß auf den 7 Junii, da sich die Holländische Flotte in 3 Squadrons vertheilte, wovon Lieutenant-Admiral Banckert mit seinem Flügel aus Seeländern und Friesen den Vorzug hatte, wider des Feindes weisse Flagge unter Comte de Etree. Lieutenant-Admiral General de Ruiter führete das Corpo de Bataille, welches bestunde in den Schiffen aus der Maase und dem Norder-Quartier, wider die rothe Flagge unter Duc de Jorck, und Lieutenant-Admiral de Gent hatte die Arrier-Garde, bestehende allein aus den Schiffen von Amsterdam, wider die blaue Flagge unter Admiral Montague, Grafen von Sandwich.

Ich berichte, was ich von einem Mann, der damahlen persönlich dabey gewesen, vernommen: Die Seeländer und Friesen (also spricht dieser Holländer) machten den Anfang zum Gefechte, indem sie auff die Frantzosen in der Avant-Garde mächtig loßgiengen. Der Anfang schien den Frantzosen glücklich zu seyn, als welche, vermöge ihrer [illegible] so großmüthig daher kahmen, nicht anders als hätten sie unsere Schiffe alle umstürtzen, und im ersten Augenblick zu Grunde schiessen wollen. Sie liessen aber ihren Muth bald sincken, als die Seeländer und Friesen wie eine Mauer [illegible] fest hielten, die ihnen auch dergestalt auff den Leib drungen, daß sie um Mittag sich zu retiriren begunten, und sich nach dem Canal retirirten, ja sich nicht [illegible] unterstunden, sondern ihre Bunds-Genossen, die Engelländer, gäntzlich verliessen, welche sich also ihrer wenig zu erfreuen hatten: Blieben in solcher Gestalt in gemächlicher Gefahr und [illegible] Sorgen schwebend, denn die unsrigen waren voller Muthes, und hatten vor unsern Feinden in vielen Dingen ziemlichen Vortheil, welche [illegible] mercketen.

Hierdurch entstand inmittelst zwischen den grossen Squadrons, de Jorck und de Ruiter, welche gegen einander über lagen, ein heftiges Schiessen aus groben Geschütze, worinn keiner einigen Vorzug vor dem andern haben konte, als allein in der Fertig- und Geschwindigkeit des [illegible]ens.

Es lehret sonsten die Erfahrung, wie viel der Fertigkeit in wichtigen Dingen gelegen, und vermöge derselben haben die Frantzosen bißhero fast durchgehends glückliche Progressen gehabt, dahingegen durch eine unzeitige Verzögerung in einem eintzigen Tage so viel übersehen worden, als man in vielen Jahren nicht wieder einzuholen vermag. Denn es gilt das Sprichwort der alten Römer heut zu Tage eben so, welche von einem ihrer Generalen rühmlichst sagten: Cunctando restituit rem: Er hat durch Verzögerung alles wieder gut gemachet.


Die grosse See-Schlacht



Der Außgang dieses Treffens.

Das Gefecht war an beyden Seiten sehr hitzig / heftig und feurig: daß man nicht wissen kunte / wem man den Sieg würde zuzuschreiben haben; Ein jeder suchte vor die Ehre und seines Vaterlandes Wolfahrt / dannenhero [illegible] Arbeitens nöhtig / sich wol und tapffer zu halten.

Der Herr Cornelis de Witt / Ruart oder Drost von dem Lande Putten / repraesentirte auf der Niederländischen Flotte die Staats-Souverainität; er hatte seine 12 Hellebardierer neben und umb sich / und saß in vollem Staate in deß Hn. de Ruiters Schiff in grosser Majestät / vor deß Schiffmanns Cajute auff einem grossen Stuhl / umgeben mit einem Staats-Kleid / damit er alles was sich zutrug deste besser übersehen könte / wiewol er gleichwohl durch den grossen Rauch der donnernden Canonen verhindert ward / welcher so häuffig und dicke war / daß man nicht auß dem Schiffe sehen konte.

Unterdessen hatte sich der Admiral de Gent wegen deß unterlassenen Flaggen-Streichens / wegen dem sich die Engelländer über ihn beschwereten / entweder in diesem Streit zu sterben / oder Triumph nach Hause zu bringen / vorgenommen. Worauff er denn seinem Feind an den Hals so nahe legte / als immer möglich / sieng auch an / denselben dergestalt zu ängsten / daß er dessen wol empfunde; aber nach einer halben Stunde ward er von einer halben Stück-Kugel troffen / welches Capitain Pompensen / der auff demselben Schiffe war / dem Ruart von Puttens und Admiral de Ruiter / alsobald in aller Stille überbrachte / der denn gleich das auf Ordre ertheilete / daß er schweigen / mit diesem Schiffe dem Staat seine gute Dienste verrichten / und im Hochmüthigen solte / welchem Befehl er auch gemäß nachkam / bald hernach aber bekam er ein Bein verlohr.

Ein Capitain / Brackel genandt / riß sich ab / gleich im Anfange deß Gefechts / da noch einiger Wind wehete / auß deß Renters Esquadron / und setzte auff den Herrn Montague / Graff von Sandwich / der Admiral von der blauen Flaggen war / loß; er legte sich dessen Schiff der Royale James genannt an Boort / welches 1000 Mann / und 100 Stücke Geschütz führete. Ob er nun selber gleich nicht mehr / als 300 Mann und 62 Canonen auff seinem Schiffe hatte / bey dem James auch / wie ein Kind gegen einen Manne zu vergleichen war / so hielte er ihn denn gleichwohl mit einem Gefechte von 5 Stunden dergestalt in Arbeit / daß Montague nach Aussage seines eigenen Lieutenants bekennen muste / dieser sey ein rechtschaffener Capitain / und stecke ein guter Admiral in ihm / unangesehen daß sein Schiff unter währendem Gefechte zu verschiedenen mahlen mit frischem Volck in Böhten secundiret werden.

Als sich nun Montague in solcher Noht sahe / machte er sein Schiff noch von dreyen Niederländischen Brand-Schiffen loß / aber von dem vierten / welches Capitain Jehan Danielsen anbrachte / kunte er es nicht loß kriegen / sondern muste dasselbe verlassen / so bald es in Brand gerieth / da denn sein Volck mehrentheils über Boort sprangen / und er selbst sampt seinem Sohne / da sie sich in einen Boot zu retten bemüheten / im [illegible] ersoffen; sein Lieutenant aber ward / nebenst etlichen Boots-Gesellen von den Nieder-Ländern auffgefangen und gerettet.

Diese See-Schlacht dauerte von Morgen biß in den Abend / in einer [illegible] und [illegible] Lufft mit einer grossen Windstille / welche verursachte / daß die Schiffe nicht hurtig gelenckt werden / sondern unter einander trieben / und

weil einer dem andern vorbey segeln kunte / schosse man mit dem Geschütz heftig auff einander / daß es mehr ein Morden als ein Gefecht zu seyn schiene; und daß der Herr de Ruiter, der damahl zu Seeschlachten / glücklich mit beygewohnet hatte / bezeugete / daß er niemahlen in einem so lange anhaltenden See-Gefechte gewesen wäre / massen er allein an demselben Tage biß auf 15000 Pfund Pulver spendiret und das Schiff Westergo welches 30000 Pfund Pulver auff hatte / verschoß damahls nicht mehr als 11000 davon / die übrige 2000 Pfund geriethen am folgenden Tage durch Nachlässigkeit in den Brand / wodurch das Schiff in die Lufft gesprenget ward.

Am Abend / nachdem die Frantzosen schon vorher entwichen waren / sahe man / daß die Nacht beyderseits streitende Partheyen scheiden würde / dannenhero eine jede sich nach ihren Quartieren zohe: jene nach Westen / diese nach Süden / biß zuletzt die dicke und finstere Nacht sie gäntzlich trennete / und die Niederländische Flotte / aus Mangel deß Pulvers und andern Nothdürfftigkeiten / auch sich dem Lande nicht zu weit zu entziehen / sich nach der Seeländischen Küste begab. Daselbst blieb sie 4 Meilen West-Nordwest / vor der Insul Walcheren / in voller See liegen / woselbst sie sich mit aller Nothdurfft wieder versorgete / da inmittelst die Englische Flotte über Wind so weit wieder abkam / daß man dieselbe kaum sehen konte; weil sie ihr aber nicht [illegible] näher herbey zu segeln / sahe sie sich nach dem Streiten vor Londe [illegible] biß den 1 Julii ihren [illegible] desertirte / und darauff wieder in See kam.

In diesem Gefechte verlohren die Frantzosen 2 Haupt-Schiffe / deren eines 80 Canonen [illegible] verbrandte / das andere aber [illegible] Geschütz zu Grunde gieng: Die Engländer verlohren 6 Capital-Schiffe / [illegible] gen führeten / deren 1 verbrandten / [illegible] de giengen / und eines erobert ward. [illegible] sen Schiffen giengen auch noch 10 [illegible] re Schiffe / als Brandschiffe / [illegible] chen zu Scheitern. Hingegen haben [illegible] länder auch keine Schaden [illegible] der andern das Schiff Johann [illegible] Eskader / mittelmäßiger Größe [illegible] Brand-Schiffe / welche nicht [illegible] brandten / ausser dem Schiffe Westergo / [illegible] von ich schon gemeldet habe / verlohren.

Am Volck haben die Englischen keinen geringern Verlust gehabt / als an Schiffen / [illegible] er Todten und schwer Verwundeten eine [illegible] liche Summa ausmachten / [illegible] Capitaine und hohe Cavalliere todt / [illegible] schwer verwundet worden. Der Holländische Verlust war dießfalls nicht geringer.

Die Spanische Flotte Invincibilis.

Ein Muster aller Europäischen Flotten kan uns fürstellen die Spanische Flotte / invincibilis, oder die Unüberwindliche / welche König Philippus II. An. 1588 wider die Engeländer ausstande. Dieser Monarch war auff die Königin Elisabeth nicht wohl zu sprechen / weil sie es mit denen ihm abtrünnig gewordenen Niederländern / und er hingegen es mit den Römisch-Catholischen in Irrland hielt. Im Maio ersagten Jahrs ward benante Königin Elisabeth über Franckr. gewarnet / und ihr das aufgefangene Schreiben [illegible] gantze Anschlag entdecket / daß [illegible] angreiffe / und der Hertzog von Parma unter dem Schutz der grossen Schiffe mit der in Flandern vorhandenen Armee durch allerhand Fahrzeuge zu Lande setzen und mit 30000 Soldaten [illegible] die Flotte zu dem Ende gebracht / verstärcket werden solte. Hier ward aber Halß und Kopf Anstalt gemacht / an der Themse einige Schantzen auffgeworffen / alle Mannschafft im Lande auf

ausgebethen/ die Häupter der Päpstischen Religion/ zu Ely und Wißbach in Verwahrung genommen/ zur See auch lustig equippiret/ da man die grössesten Kauffarthey-Schiffe in der Gegend zu Kriegs-Schiffe machte/ wodurch die Königin verstärcket/ und unter dem Admiral Carl Howard und Vice-Admiral Francisco Drake eine Flotte von 100 Segeln/ unter dem Herrn Heinrich Seymer aber eine Esquadre von 40 bis 50 Fregatten beysammen gebracht wurden.

Die Holländer/ denen eben so wol als den Engländern daran gelegen/ nahmen mit 90 Fregatten und ander Fahrzeug die Flandrische Küste in acht/ den Hertzog von Parma zu hindern/ daß er sich mit der Haupt-Flotte nicht conjungiren könte. Es war auch die höchste Zeit/ denn die Spanische Flotte war den 29 May An. 1588 schon von Lisabon abgefahren/ und nach Corunna (einem Hafen in Galicien) gesegelt/ daselbst noch einig Volck und Munition einzunehmen/ welche/ ehe man davon gewust/ Engelland auff den Hals gekommen. Sie war starck 150 armirte Segel/ worunter 72 grosse Gallionen/ und 32 andere Kriegs-Schiffe/ 4 Galeen/ 4 Galeassen/ und der Rest Fregatten und Pinassen. Besetzt mit 8000 Bootsleute/ 20000 Soldaten/ 2000 [illegible]/ worunter viel fürnehme Herren/ Edelleute und Officirer/ und über tausend eherne Canonen/ und ein unglaublicher Vorrath aller Kriegs-Nothdurfft. Des Hertzogs von Parma Macht/ die dazu stossen solte/ war auch nicht 30000 Mann. Diese Flotte kostete dem Könige alle Tage 30000 Ducaten/ und/ wie Bernardinus Mendoza/ Spanischer Resident am Frantzösischen Hofe/ dem Könige von Franckreich versichert/ so hat die Entreprise/ ehe denn sie in See gekommen/ 12000000 Fl. gekostet.

Am 19 Julii ward diese Flotte erstlich von Engeland entdecket/ da war noch alles in Confusion/ das Volck war noch nicht an Bord/ und es hatte Mühe/ daß die Macht der Admiral mit 6 Schiffen aus dem Haven zu Plymouth heraus und in See kommen konte. Am 20 fuhren die Spanische auff Plymouth zu/ griffen aber die Engländer/ die sich gründlich retranchiret/ nicht an/ sondern segelten es durch den Canal. Am 21 giengen die Engländer auff den Feind loß/ der sich aber geschlossen hielte/ und desgleichen gieng/ weil er erst mit denen von Parma sich conjungiren wolte. Dieser konte aber/ weil die Völcker wegen der auffpassenden Holländer nicht zu Schiff wolten/ auch nicht wol möglich durchzubrechen/ nicht heraus: Die Spanische Flotte legte sich indessen für Calais/ der Englische Admiral setzte sich dabey/ und ließ am 26 Julii nach Mitternacht 8 Brander anzünden/ und unter die Spanier lauffen/ die dadurch in solche Confusion geriethen/ daß sie die Ancker kapten/ und der eine hie der ander dort hinaus sich salvirte. Darauff setzten die Engländer auff sie loß/ und attaquirten sie bey Grevelingen/ daß unterschiedliche verbrant/ andere auff den Sand gerissen und erobert/ der Rest aber durch die Flucht in die Nord-See sich salviren müssen/ da sie denn gar nach dem Norden auff 61 Grad gekommen/ woselbst sie durch Ungewitter noch einige Schiffe verlohren/ der Rest aber/ in allem 53 Segel starck/ worunter nur 31 Gallionen/ hat Norden und den Cours nehmen müssen/ und ist nach ausgestandenem grossen Frost/ Hunger und Kummer/ gantz elendig wieder nach Hause gekommen. In gantz Spanien sind wenig Geschlechter gewesen/ die nicht jemand darbey eingebüsset/ dahingegen/ welches zu verwundern/ Englischer Seiten nicht über 100 Mann geblieben.

Es sind aber diese Spanische Gallionen von 1200 und mehr Lasten/ daneben auch so fest und starck gebauet gewesen/ daß ein Canonen-Schuß nicht durchgegangen/ wie man denn in denen eroberten observiret/ daß viel Kugeln noch in der Fütterung gesteckt; aber dagegen auch so unbequem zum Schlagen gewesen/ daß sie wie Block-

Häfen gelegen/ und sich weder drehen noch wenden / dahingegen die andern wie ein Pferd sich tummlen/ und ihnen von allen Seiten beykommen können. Ich sage daher: Unter denen natürlichen Ursachen / woher die Englische denen Spaniern überlegen gewesen/ ist nicht die geringste: daß der Spanier Canonen wegen der grossen Höhe der Schiffe nicht niedrig genug gepflantzet/ dannenhero auch nicht / als bey den Englischen/ auff Lavetten gelegt/ sondern fest beschlagen gewesen/ so daß die Constabel allemahl / wenn sie wieder laden wollen heraus steigen und von aussen ihr Werck verrichten musten; wodurch nicht allein die meiste Schüsse über die Englische/ und also vergeblich dahin gegangen / sondern auch die Englische/ denen Spaniern/ wenn selbige die Lage gegeben/ gleich auf den Leib gehen/ die Constabel mit Musqueten/ wie die Vögel herab schiessen/ und hernach mit den Schiffen umbgehen können/ wie sie gewolt. Aber alle diese Vortheile würden nichts ausgerichtet haben / wenn GOtt nicht die Hand über Engelland gehalten.

Ich erinnere mich hiebey/ daß ein Gedächtnüß-Medaille über diese grosse Victorie geschlagen sey/ da denn auff der einen Seiten gestanden eine Schiffs-Flotte/ auff der andern aber: VENIT, IVIT, FUIT. Als König Philippo eines hievon zu Gesichte gekommen/ hat er gesagt: Ich habe meine Flotte wider Menschen/ nicht aber wider GOtt ausgeschicket.

Nachdem darauff Ao. 1607 die Niederländische Staaten vernommen/ daß die Spanier eine starcke Flotte ausrüsteten/ in Meynung/ mit derselben in den engen Mund von der Strasse zu kreutzen/ und denen aus der Levante commenden Holländischen Schiffen auff den Dienst zu passen/ rüsteten sie 26 Krieges-Schiffe aus / welche mitten im Mertz unter Admiral Jacob Heemskerck in See giengen. Dieser erfuhr daß die gantze Spanische Macht in der Baja/ und also unter den Stücken von Gibraltar, lag/ und in 21 Capital-Krieges-Schiffen bestund/ auch über die ordinaire Mannschafft noch 4000 Soldaten eingenommen hatte. Ob es nun wol ein böser Ort war anzugreiffen/ so resolvirte er doch/ ging am 25 April grad zu der Baye hinein/ und attaquirte die Spanier/ als die Kanonen von den Castellen unterhielten/ in ihrem [illegible] mit so glücklichem Glück/ daß gleich Anfangs der Spanische Vice-Admiral/ 5 Galleonen und 2 Krieges-Schiffe in Brand gerathen/ eine Galleon in Grund geschossen/ und 2 an Grund gejaget worden. Der Brand nahm solcher Gestalt überhand/ daß die meiste Spanische Schiffe entweder verzehret/ oder den Strand zu suchen gezwungen waren; ja die Holländer hatten genug zu thun/ für dem Brand sich zu [illegible] und den Mund der Baye zu finden. Zweytausend Spanier und hundert Holländer giengen gantz und gar zu nichte / und würde die Victoria unvergleichlich herrlicher gewesen seyn/ wenn nicht gleich Anfangs dem Admiral Heemskerck ein Bein abgeschossen worden/ wodurch er selbst das Leben dabey eingebüsset hätte/ denn der Schreck war zu Lande so groß/ daß ein jeder Landwerts ein flöhete / und man (eher den folgenden Tage die Holländer sich wieder in der Baie präsentirten) das Admiral-Schiff selbst in Brand stecken/ als noch eine Ankunft erwarten wollen.

Man muß sich warlich verwundern / daß es also hat geschehen können/ weil damit dem Zugleich wie vor einigen 100 Jahren die Mohren es ihrem Obristen Tarik (oder Tarif) [illegible] (wenn der Nahme Gibel Tarik oder Tarif Berg herrühret/ so vom gemeinen Mann aber Gibraltar ausgesprochen wird) gethan haben/ hier in Spanien einfallen möge/ so sind die Stadt durch 3 Castelen bewahret / davon eins an der Höhe / die beyde andere aber zu beyden Enden der Stadt liegen und es also doch scheinet/ daß es keine Gahr geschehen [illegible] denn mit Schutz und noch viel weniger eine Flotte wider den Willen und Consens der Castele in der Baye haben kön-

nen

[illegible]lich/ da der Castilen Hertz durch eine Flotte die stärcker als der Feind gewesen / gewonnen worden. Aber was kan eine ungewisse [illegible]/ wenn das Glück sagen will / nicht ausrichten.

Diese Schlappe gedachte sich zu revangiren/ liess Ao. 1639 im Anfang des Augusti abermahl eine Spanische Flotte/ starck 67 grosse Galeonen/ und schwere Schiffe / von 1200 biss 600 Lasten/ [illegible] von 50 biss 60 schwere Canonen mit 25000 Personen / [illegible] in See / in Meinung / den Holländern den Garaus zu machen. Der Admiral Martin Harpertsen Trompe/ entdeckte sie am 5 Sept. n. v. mit 13 Schiffen unter Engelland/ und hielt / ungeachtet der ungleichen Parthey Scharmützel mit ihnen. Über diese Menge bekam noch 5 Holländische Schiffe/ aber auch das Unglück/ dass ein Schiff durch sein eigen Pulver sprang. Die Spanische wolten nicht anbeissen/ sondern wendeten es und das [illegible] nach dem [illegible]. In der Nacht zwischen den 7 und 8 sahe Tromp/ der ungeacht die Geschütze den sich befand/ da die Spanier die sich bey ihm in Dunas retirirten. Die Holländer hatten ihr Pulver verschossen/ lieffen also hinunder [illegible] wie wol sie neue Munition einzuhohlen / und darauff sich für Dunas praesentirten/ und die Spanier belägt hielten / ungeachtet sie nur 21 Schiffe dagemahl erst starck. Weil aber in Holland aller Orthen die Equippirung sehr gefugt ward/ so waren schon vor der September zum Ende kam/ bey die 100 Schiffe bey ihm/ und hielten die Spanier genau eingeschlossen biss auf den 11 Octob. da sahe Tromp (unerachtet / der Englische Admiral Pennington mit einer starcken Esquadre zugegen war / und sich stellte/ dass er der Parthey / so den ersten Angriff in dem Haven thun würde/ (auff deme es gehen wolte) [illegible] Hafen hinein und wolte die Nordlichste Esquadre des Feindes so 23 Schiffe starck/ anfallen / diese kapten ihre Ancker und meinten zu den Engelländern zu kommen / durch einen auffgestiegenen Nebel aber verfahren sie sich/ und lauffen auff den Grund; als dies also auffiele, sahen die Holländer/ was geschehen kunten also dabey und nachdem durch Canon die Spanier heraus getrieben / brachten sie 17 davon in Brand / ungeachtet die Englische unterschiedliche Schüsse aus den Castel thäten/ sie davon abzuhalten.

Die Spanische Flotte theilete sich indessen in unterschiedliche Esquadren/ und ging Strom auf ein: Da denn der Admiral von Biscaien zu dem Unglück/ da er mit den Segeln ein ander Galeon berührete/ den lincken Flügel in Unordnung brachte/ die Holländer aber nicht säumeten/ sondern des einen nach dem andern sich bemächtigten. Das Admiral-Schiff/ worauff der Gross-Admiral von Portugal Don Lopes Docia, ward angegriffen / weil aber keine Kugel dran hafften wolte und es mit 1000 Mann besetzt/ dannenhero auch nicht geentert werden konte; so ward es mit Brandern angefochten, wodurch es in Brand gerieth/ und endlich in die Lufft sprang. In Summa 42 Schiffe sind verbrandt/ gesuncken oder genommen/ so dass nur 26 mit dem Admiral Oquendo wieder zurück gekommen.

Die Lepantische See-Schlacht.

Es scheinet wie zu einer gewaltigen See-Schlacht je zwischen den Christlichen und Türckischen Flotten ohnweit Lepanto vorgegangen. Dieses Treffen ist sehr blutig und denckwürdig/ weil es aber von sehr wenig Scribenten seiner Würde nach beschrieben worden/ will ich allen Fleiss anwenden/ dass einiges dem curieusen Leser ein Genügen geschehe. Der Türck. Sultan hatte Ao. 1571 der Republic Venedig durch Eroberung der Vestung und Seehafens Famagusta einen gewaltigen Stoss gegeben/ und ihr dadurch das Königreich und Insul Cypern entrissen. Sel-

chen gewaltigen Anwachs beysfierte die gantze Christenheit: und der König in Spanien hat sich sonderlich angelegen seyn lassen/ mittelst einer grausamen Macht die Türckische Wasser-Flut gleichsam zu vertrocknen/ oder doch auff eine Zeitlang ihr den Lauff zu hemmen. Dieser sandte den Duc Joan de Austria im Julio gemeldten Jahres mit einer grausamen Macht nach Italien/ und als dieser Joan diejenige Miliz und See-Sachen an sich gezogen/ die er bestimmet hatte und vonnöthen hatte/ gieng er nach Messina in Sicilien/ seine Kriegs-Macht/ und zeigte daselbst an/ daß er mit sich führte 80 Galeen mit [illegible] 22 grosse Last-Schiffe/ 21000 Fußknechte/ darunter 8000 Spanier/ 10000 Italiäner/ und die übrigen 3000 Teutschen wären. Hieselbst ver- [illegible] Duc Joan so lang/ biß er ausführliche Kundschafft von der Türckischen Flotte so [illegible] eine gute Zeit außgehalten/ erlanget/ und wurde [illegible] 60 Raub-Schiffe die sich derweilig zu [illegible] gesellet hatten/ im September [illegible] en aber von der Flotte wurden nach [illegible] gel geschickt/ aber 150 Galeen lieffen in den [illegible] besatischen Meerbusen/ jetzo Golfo del' Arta genannt/ an welchem die Städte Preveso und [illegible] vor 5 Jahren durch die Venetianer erobert worden. Die Miliz hingegen ward in [illegible] oder bepanie gebracht/ um allerseits an [illegible] zu übernehmen. Die gantze Venetianische Flotte zehlte 209 Galeen mit 3 Rudern [illegible] und sonsten eine grosse Anzahl allerhand andere Schiffen aber höhere war noch nicht [illegible]

Der Großmühtige Entschluß.

Die Christliche Officierer zur See giengen hierauff den neuesten zu Raht/ ob man die Türcken bey dieser Herbst-Zeit zum schlagen einladen solte/ oder nicht: und ob gleich etliche viel das Gegenspiel hielten/ drungen die andern doch durch/ welche behaupteten/ man müste den Feind angreiffen/ wo er auch stehen möchte. Sie satzten ferner/ in wehrendem Streit solte man diese Ordnung halten/ daß durch ein ernstliches Mandat den Soldaten anbefohlen würde/ nicht in der Feinde Schiffe zu springen/ und in Handgemeng sich mit ihnen einzulassen. Wann aber die Türcken durch Geschütz und Büchsen dahin gebracht/ daß sie nicht mehr fechten könten/ alsdann solten die Soldaten in die Feindliche Schiffe sich begeben/ und die überwundene nur zu binden. Dieser Schluß ist gemacht worden von Duc Johan, von Ludovico Requesenes, des Königs in Spanien dem Hertzog zugeordneten Legaten, von Alberto Bassano, Marquis de Sancta Croce, und Admiral der Neapolitanischen Schiffen. Von Andrea d'Oria, der die Galeen commandirte, von Johanne Cardona, der die Sicilische Schiffe als Admiral führete/ von Johanne Francisco Landriano, der Stadthalter in Sicilien gewesen/ von Sforza San Florino, Obersten der Italiänischen Miliz/ von Ascanio Corneo, Obersten der Läger und Festungen/ von Gabriel Serbellono, der über das Geschütz verordnet war/ von dem Grafen zu Pirgo, und von Francisco Ibarra, Obristen Rentmeister. Bey dieser und andern Berathschlagungen haben sich auch bißweilen einfinden lassen Alexander Farnesius, des Hertzogen von Parma Sohn/ Franciscus Maria Roboreus, des Hertzogen von Urbin Sohn/ Paulus Jordanus Ursinus, und wegen Päpstlicher Heil. Michael Bonellus, des Cardinals Alexandrini Bruder/ der durch grosse Gnade des wanckelmühtigen Glücks von der Schneider-Scheere [illegible] erhoben worden. Es war auch dabey Paulus Odescalcus, Bischoff zu Penna/ welcher im Nahmen des Pabstes die Christlichen Helden sehr animirte/ und sie einer tröstlichen Victorie versicherte/ und diese mit einander frischen zum schlagen/ wodurch auch [illegible] allgemeine Freude der gantzen Christlichen Mannschafft.

Die

Die schöne Eintheilung dieser Flotte.

Weil nun dem Duc Joan nicht allein die Kö-
nigl. Spanische Armade / sondern auch
der andern Bundsgenossen Flotte anbefohlen
war / also besichtigte er alle Schiffe gar fleissig.
Er befand / daß die Venetianische Flotte zwar
mit allerhand Ammunition reichlich / aber mit
Mannschafft nicht zum besten versehen war /
dannenhero setzte er von seinem Volck 4000
Mann darauff/ darunter 1500 Spanier/ und die
übrigen alle Italiäner waren. Also hat er es
auch mit den Genuesischen und Sophoyischen
Schiffen gemacht und insonderheit auf die grosse
Last-Schiffe acht gehabt/ auf welche er die Teut-
schen unter ihrem Obristen Johann d' Avila ge-
legt. Im fortsegeln hielt er sich allezeit schlag-
fertig/ theilete die gantze Macht in 3 Schlacht-
Ordnungen unter sonderbaren Flaggen/ und
ließ sie also gehen / daß zwischen jeder Ordnung
ein Platz vor 4 Galeen ledig bliebe. Die zur
rechten Hand bestand aus 50 Schiffen mit ; An-
dern geführet von d'Oria. Die zur lincken Hand
solte auff dem Zug das übrige bedecken/ und bestund
sie in gleicher Anzahl Galleren/ geführet von Au-
gustino Barbarico. Die mittlere von 60 Gal-
leren führete Duc Joan selber. Den letzten Hauf-
fen aber Alvarus Bassanus, welcher 30 Galleren
commandirte. Die 15 grosse Venetianische
Galleren musten/ wegen Mangel des Windes,
mit Nachen fortgeschleppet werden / und hat
man derselben vor jede Schlacht-Ordnung ge-
setzet/ welche als grosse Schlösser mit ihrem gro-
ben Geschütz des Feindes Ordnung brechen sol-
ten. Uber dieses alles hat man noch 10 Galleren
zum unvermutheten Nothfall ausserhalb dieser
Schlacht-Ordnung behalten/ unter dem Com-
mando Johannis Cardonx, umb des Feindes
Vorhaben zu erkundschafften.

Der Anzug der Christl. Flotte.

Nachdem nun alles best-möglichst angeord-
net/ ist die gantze Armade am 18 Octobris
als vorlern Tage die Last-Schiffe außlauffen/
nachgefolget/ und in 3 Tagen bey dem Ge-
bürge Lacinio, jetzo Capo Colonnarum
genandt/ angelanget/ woselbst man wegen con-
trären Windes 3 Tage stille liegen müssen. Ve-
nerius, der Venetianische Admiral/ rieht/ man
solte auff Cephalonien segeln/ damit der
Feind/ wann er sich auff Corfu retiriren wolte/ da
er sich grössern Theils auffhielte/ zum schlagen
möchte genöthiget werden. Aber Duc Joan
blieb bey der Meinung/ auff Corfu zu segeln.
Hierauff ward Bassinus gegen Tarent/ und Co-
[illegible] von Venetio nach Gallipoli abgeschickt/
um daselbst mehr Volck abzuhohlen. Deßglei-
chen ward Andrada mit 3 Galleren auff Kund-
schafft gegen den Feind außgeschickt. Endlich
brach die Armada auch auf und langte am zierdten
Tag hernach zu Corfu an. Sie segelte aber gleich
wieder fort/ und lieff in den Hafen Gomenizze.
Hier kam Andrada mit Zeitung/ daß der Feind
nach dem Lepantischen Hafen gewichen / und
daß sich über 60 von allerhand Schiffen von dem-
selben/ nicht wissend wohin/ abgesondert hätten.
Zu dieser Zeit hat der berühmte Türckische
Seeräuber Caragiali sich bey Nachtzeiten
höchstverwegener Weise in die Christl. Armada
gewaget/ und dieselbe persönlich recognosci-
ret: darauff ist er vor die lange Weile an Land
gestiegen/ 4 Soldaten/ so sich daselbst verspätet/
auffgefangen/ und dem Türckischen Bassa Per-
tho überliefert. Diese haben außgesagt / daß
die Christl. Armada 106 Galleren starck / und
über

über diese noch 6 sehr grosse Galleen vorhanden/ womit sie die Türcken zu attaquiren Willens; hierauff haben diese deliberiret, ob sie schlagen wolten oder nicht.

Der Türcken Rahtschläge.

Haly, ein kühner junger Türck trang darauff/ man solte den Christen entgegen gehen/ und mit ihnen fechten. Pertau aber suchte die Haupt-Schlacht zu meiden/ und gleichwie jener einen grossen Beyfall alsobald bekam/ also stimmeten mit diesem wenig Türckische Officiers bereits. Uluzali aber hieng dem Mantel nach dem Winde/ und übergab sein Sentiment vorbesagten hohen und erfahrnen Kriegs-Häuptern/ stärckete aber dadurch jeden in seiner gefasten Resolution mit offenbahrer Contradiction. Er rühmete seine Galleen insonderheit/ und versicherte/ daß sie zum Streit allemahl fertig und wohl versehen wären. Dieser Wort-Streit aber wolte solcher Gestalt nicht gehoben werden/ dannenhero man die Sache von Asanus, Hairedin Aenobarbi (der Gouverneur zu Caesarien gewesen) Sohn/ der seinem Vater Vatter ein schönes Ding unter dem Türcken/ in dieser Weise beygeschlagen zu schlichten übergeben/ der denn den Türcken Einigkeit/ Wachtersheit und Wachsamkeit heraus gestrichen/ hingegen der Christen Zwietracht/ Schwelgerey und viele Laster durch die Hechel gezogen/ und also jedermann unter Versicherung eines heilsamen Sieges zur Schlacht angefrischet hat: und dieses/ sprach er/ sey der Befehl des Großmächtigsten Sultans/ welchem niemand widerstreben dürffte. Diesem pflichtete Gouverneur von Smirna/ sonderlich bey; das Obste aber stelle Mehemet/ Gouverneur zu Negropontie/ ein Sohn Bassa Sali Rais/ den die Türcken für einen ausserordentlichen Mann hielten/ und der bey der Zeit in Gefahr sich wohlgehalten hatte. Dieser erzehlete viel Exempel Christlicher Tapfferkeit/ und wolte/ daß man die Christen für schlechte Leute ansehen solte/ weil in diesem Seculo sie grossen Verlust des Gegentheils an denselben erlebet hätten.

Der gefährliche Auffstand.

WO so vielerley Nationen bey einander sind/ da schleicht sich die Tollfrechheit gar bald ein/ welcher ohne Zweiffel der Zorn und Auffstand auf dem Fuß zu folgen pflegen. Unter andern Völckern/ womit Duc Joan der Venetianischen Armada zu Hülffe getreten/ hatte er ihr auch einen hochtrabigen Spanischen Capitain überlassen/ welcher gar übermüthig lebete/ und sich von niemand wolte fürschreiben lassen. Man warnete ihn zwar sehr freundlich/ aber er machte es immer schlimmer/ daß endlich Venerius, der auf der Venetianischen Armada das höchste Commando führete/ den frechen Menschen gefangen zu nehmen befahl. Dieser Capitain aber war so verwegen/ daß er den Profos/ der ihn holen wolte/ auf der Stelle niederstieß/ welches Venerio so nahe gieng/ daß er den Capitain ohne fernere Ceremonie aufzuhencken befahl. Als aber solches vor Duc Joan kam/ wolte derselbe vor Zorn bersten/ und die Spanier machten Oel zu diesem Feuer/ daß es sehr gefährlich aussahe/ denn die Spanier wolten/ Venerius solte wieder aufgehencket werden. Doch ward durch Interposition M. Antonii Colonnæ die Sache solcher Gestalt Anfangs beygeleget/ daß Venerius dem Kriegs-Rath nicht beywohnen/ noch dem Hertzog vor die Augen kommen solte/ bevor man dieser Sache wegen gründlichen Bericht erhalten hätte; seine Stelle aber solle inzwischen Barbaricus verwalten/ wobey es auch verblieb/ biß Venerius bald hernach völlig wieder ausgesöhnet ward.

Die Gelegenheit dieses Schlacht-Orths.

Weiter ist man fortgesegelt, und die Armada ist noch ein wenig vor Tag bey den Echinadischen Inseln, zwischen Cephalonien, S. Maura und Lepanto angelanget, und hat sich nicht weit von dem Hafen, darin die Türckische Schiffe lagen, gewendet. Diese gantze Gegend ist nicht allein wegen dieser See-Schlacht sehr berühmt, sondern gantz Europa weiß auch durch Veranlassung der herrlichen Geschichtschreiber [illegible] Begebenheiten etwas davon viel zu sagen; derowegen will ich dem curieusen Leser ein Situations-Bericht davon mittheilen. Von der Stadt Actium ist das gegen über belegene Ufer von Epirus sehr berühmt worden durch die grosse Victorie, welche Octavius wider M. Antonium und Cleopatram, Königin von Egypten erhalten. Dieses Vorgebürge beschauet den Hafen Ambraciam, und ist nicht weiter als 2000 Schritt von den Echinadischen Inseln. Ein wenig hinunterwerts liegt die Insul Leucas, welche wegen des Sprunges, denn die von Liebe rasende Menschen gethan haben, und wegen des Todes der Sappho, so eine ausbündige Poetin gewesen, sehr bekandt und berühmt ist. Gegen Mittag erblicket man die Insul Ithaca, das Vaterland Ulyssis, wie auch Cephalonia, und weiter nach Süden die Insul Zacynthe gegen dem Peloponneso über; wann man aber durch die Gegend Peloponnesi oder Morea gegen Mitternacht in die Ætolien biß auff Actium und von dannen durch Acarnaniam besser hinauff kombt, wird man dazwischen eine See antreffen, darin die Inseln Echinades liegen, von welchen der Fluß Achelous aus Sand und Leimich in dem Fluß Acarnaniam unter der Gestalt eines Ochsen-Horns sich ergiesset, nemlich an dem Orth, da Hercules seinen Sieg genommen, wie die alten geschrieben haben, und von einem Igel (Echinus) wegen der rauhen unfruchtbahren Landes-Arth, ihren Nahmen bekommen, daß man sie Echinades nennet. Folget hierauff

Die Anstalt zur See-Schlacht.

Bey obgemeldtem rauhen Orth hat man diese Schlacht gehalten, dann als die Türckische Armada auff der Insul Leucas [illegible], die übrigen oder nunmehr die Echinadische Insul passiret, ist sie in währendem October eben auff einen Sonntag, da die Sonne noch nicht hervorkommen, den Feinden entgegen gegangen. Als sie biß auff etwa 12000 Schritt vor sich gesehen, haben sie in aller Stille sich zum Treffen gerüstet, und hat Don Joan, von d' Oria hierzu ermahnet, dem Alvario Bassiano, der den Hinterhalt commandirte, ernstlich befohlen, daß er sich auff seinem Posten nicht bewegen, noch in die Schlacht mischen solte, ehe er gewissen Bericht erhalten, ob nicht der Türcken etliche Schiffe hinter ihnen verlassen hätten. Hierauff hat sich Andreas d' Oria mit seinen Schiffen auffs hohe Meer begeben. Barbaricus aber, der die lincke Escadre commandirte, als er sich mit dem Hauptschiff zum Lande so viel näher genahet, als das Meer genug war, die Galleen zu regieren, sind die Obersten über die Galleen mit 3 Rudern ohne alles Geräusch hernach geschicket, wie man die fodere Armade, welche 60 Galleen begriffe, zum Angriff gleich fornen an auff einer Reihe sich befand, und vor diese die grosse Schnabel-Schiffe geführet worden, ist Cordona zum Auslauffen vor d' Oria seine Spitze voran geschickt worden.

Don Joan d' Austria hielte mit seinen Königl.

Schiffe in der Mitte / und zu seiner Rechten das Päbstliche / zur Lincken aber das Venetianische Haupt-Schiff / denen zu beyden Seiten zugeordnet waren das Savoyische und Genuesische Haupt-Schiff / welches letztere Alexander Farnesius / jenes aber Franciscus Maria Roberetus geführet. Es sind auch dem Königlichen Haupt-Schiffe noch andere zwey Schiff zugeordnet gewesen / ihm in Zeit der Noth zu assistiren.

Eben diese mittelste Schlacht-Ordnung [illegible] machen die letzte beschlossen / nemlich [illegible] den Paulus Jordanus Ursinus [illegible] zur Rechten der Verwalter zu Messina / und der [illegible] mitanischen Galleen Obrister. Nach [illegible] hat man alle Renn-Schiff und andere [illegible] Fahrzeug abgeschafft / damit sich niemand mit [illegible] Flucht salviren könte.

Die Türckische Gegen-Anstalt

Als man die Türcken diese schöne Rangierung der Christl. Armade gesehen / und zu spath inne worden / daß sie ihnen schon allzunahe auff den Halß gekommen / haben sie alsobald ihre Segel fallen lassen. Die Waffen auffgerichtet / die Canonen gepflantzet / und solches in einem Augenblick nach aller Kriegs-Disciplin. In der Mitte stund Perthau / als Capitain General und hatte umb sich der 130 Galleen. Von ihm waren ohngefähr 60 allerhand Gattung Schiffe darzwischen verordnet. Zur rechten Hand / nach dem Griechischen Ufer lag Haly mit 80 Schiffen. Die Spitze aber an derselben Seiten hatten Mehemet und Siroch / der in Alexandria Gouverneur war / besetzt / zur lincken commandirte Ulucciali / Bassa zu Algier / welcher seine Schiffe gleich den Christen / und nach der Türckischen Weise / in einem halben Mond / rangiret [illegible].

Unterdessen hat Duc Joan das Panier [illegible] der Confoederirten Wapen zu schwingen [illegible] ten / und nachdem er Gott umb Beystand angeruffen / sich nebst Requesenes und Colonna in ein Renn-Schiff begeben. Nachdem auch jeder Obrister seine Leute zum Streit angemahnet / hat Duc Joan mitten in der Flotte eine [illegible] Oration gehalten / auff welche der gemeine [illegible] seine Begierde zum Fechten durch ein greuliches Jubel-Geschrey zu verstehen gegeben. [illegible] drauff der Duc wieder in sein Schiff kommen / Colonna auch und Requesenes sich gleicher Anstalt an ihrem Orth verfüget / ist zu beyden Seiten ein Schuß zur Losung gegeben worden.

Die angefangene Schlacht.

Andreas d' Oria wagte sich gleich im Anfang etwas zu weit / und weil er besorgete / der Feind trachtete ihn zu umbzingeln / hat er denselben darinn vorzukommen getrachtet / wodurch die Christliche Armade bald hätte sollen getrennet werden seyn; aber der Allerhöchste gab in denselben Augenblick / daß sich der starcke Wind / so den Christen bishero zuwider gewesen / auf einmal legete / daß es auf der See gantz stille ward. Unterdessen hat man mitten in der Flotte starck gefochten / und als die Türckische Armada unter [illegible] grossen Schiff etwas zu nahe gekommen / [illegible] man sie aus dem schweren Geschütz tapffer bewillkommet. Nach diesem hat Venerius Johannis Lauredani und Contareni Marpon[illegible] Galleen / den ersten Anfall der Türcken auffzuhalten / vor sein Haupt-Schiff verordnet; dergleichen auch Colonna gethan / weil aber die Türcken von unsern schweren Canonen sehr zerschlagen worden / sind sie auff unsere lincke Esquadre loßgangen / welche sie einen gantz Pfeil-Hagel zugeschossen / und nach Türckischer Arth mit grossem

Ge-

Geschrey und gewaltsam währte die Schlacht be-gonnen / und die 17 Stunde nach Italienischer Rechnung. Barbaricus war von vielen feindli-chen Galleen umbgeben / und die Türcken schossen auch Pfeilen von über auf ihn loß / er hielte sich aber so wohl / daß er den Sieg an seinem Orth schon gleichsam in Händen hatte. Gleichwohl hat er den Außgang nicht erlebet / sondern ein Pfeil / der ihm ins Aug drang / zwang ihn aus der Schlacht zu gehen / und hat er darauff am andern Tag seinen Geist auffgegeben.

Diesem ist nachmahls Marinus Contareni gefolget / der die Stelle seines unglücklichen Vet-ters tapffer ersetzet / aber gleicher Gestalt darüber sein Leben einbüssen müssen. An der lincken Sei-ten haben mit diesem zugleich den Geist auffgege-ben Vincentius Quirinus und Andreas Barba-dicus. Die Türcken aber haben sich aus Furcht daselbst ans Land begeben / und ihre zerschossene Schiffe ohne Beschützer im Stich gelassen. Aber mitten in der Schlacht-ordnung fochten die Türc-ken als Helden / und indem zwischen Don Joan und Haly der Streit gewähret / sind von den 2 Schiffen so dem Königl. Haupt-Schiff zuge-ordnet waren / zwo Türckische Galleen mit des Capitain-Generals Pertau grossem Schrecken ge-fangen worden.

Die Fortsetzung der Schlacht.

Endlich hat man das Treffen auff ein neues angefangen / absonderlich haben sich jetzo se-hen lassen Venerius und Columna, mit welchen zugleich gestritten Pompejus Gentilis, Anto-nius Caraffa, Pyrrhus Malvetius und Mathæ-us Sfortia Romegnolus, ein Frantzoß und Ritter von Jerusalem / welcher einen solchen Schrecken seines Nahmens im gantz Orient ge-machet / daß auch heutiges Tages annoch die Mütter daselbst ihre kleine Kinder mit seinem Nahmen furchtsam machen und stillen. Don Johan aber / welcher 400 außerlesener Mann auß der Sardinischen Legion, unter dem Com-mando Lopez Figueroa, und eine gute Anzahl von Edelleuten bey sich hatte / that auff den Haly, der 300 wohlversehene Soldaten und 100 Schü-tzen umb sich hatte / einen mächtigen Anfall / und bemächtigte sich endlich nach einem langen blu-tigen Gefechte / darin Haly umbkommen / dessen Haupt-Schiffes. Hingegen sind Laurodanus und Marquesius, welche von Venerio geschicket / weil sie in der Hitze sich zu tieff unter die Türcken ge-waget / erschossen worden. Ihre hinterlassene Soldaten seynd hierauff den Muth keines we-ges sincken / sondern drungen großmüthig auff die Feinde / und eroberten 2 Türckische Galleen. Ge-ben so viel haben auch Venerius und Columna den Türcken zu gleicher Zeit abgedrungen / wie-wol in diesem Scharmützel auch Christl. Seiten auff der Wahlstatt geblieben sind Hieronymus Venerius, Johannes Baptista und Jacobus Ursinus von Mucenig; Theodorus Balbianus aber und andere mehr wurden schmertzlich bles-siret.

Nachdem auch ein Päbstlicher Obrister / Ho-noratus Cajetanus den berühmten Seeräuber Caracosa angetroffen / hat er nach geschwinden Scharmützel / und nachdem der Räuber sein Le-ben zugesetzt / dessen Galleer erobert. Da sahe man wol ein recht erbärmliches Spectacul, al-lermassen das Meer vom Blut der Erschlagenen recht angefärbet / und mit todten Leichnamen an-gefüllet / die Lufft auch durch stetiges Canoniren gantz erhitzet war. Die noch halb lebende Men-schen aber / so im Feuer und Wasser verderben musten / erfülleten die Lufft mit einem erbärmli-chen Wehklagen / zu geschweigen deß abscheulichen Lamentirens / welches alles Leben und Frey-

chen machte. Die Galleen stiessen bald von fernem bald von nahem an einander / daß sie zerschmettert worden / allenthalben sahe man übergeschlagene Ruder oder Sturm lauffen. In diesem unordentlichen Wesen ward die Florentinische Galleer / auf welcher Thomas Medices commandirte / sehr beschädiget / und endlich / nachdem besagter Obrister daraus tödtlich verwundet worden / gar in Grund geschossen. Ascanius Cornelius war zwar von 5 Türckischen Galleern besetzet / und in äusserster Noht / aber Alfonsus Apianus, der sambt Bassano die Reserve commandirte [illegible] bald und entsetzte ihn mit grosser Reputation. Damahl gieng es über die Türcken wieder [illegible] deren manch hundert in die See sprungen [illegible] ihre Schiffe zu Grunde giengen. Sie schwammen nach den Christl. Galleen / und [illegible] derselben Ruder / baten also auch [illegible] tung / die ihnen aber von vielen ist versaget [illegible] de logeschossen worden / jedoch sind auch [illegible] an Stricken auffgezogen / und als Sclaven [illegible] halten worden

Die schändliche Türcken-Flucht.

Nachdem aber Pertau mit 4 Christl. Galleen 2 gantzer Stunden ritterlich gekämpffet / endlich aber sein meistes Volck verlohren / und sein Schiff wegen zerbrochener Ruder nicht mehr regieren kunte / er auch sonsten alles im äussersten Zustand sahe / da wünschet er dem Reht und dessen Mit-Consorten alles Unheil an den Halß / und warff sich in ein zu diesem Ende behaltenes Menschiffelein / kehrete der Flotte den Rücken / und verließ / als ein untreuer Hirte / die Ottomannische Armade mitten im Feuer. Uluzalis hat unterdessen Andream d' Oria verlassen / ist mitten durch die Schlachtordnung gerennet / und gleichfals davon gelauffen. Nachdem aber die Lufft vom dicken Pulver-Rauch sich ein wenig erläutert / und er gesehen / daß das Ottomannische Panier nicht mehr auffgestecket / also ihre Sache in verzweiffeltem Stande [illegible] nahm er ihm vor / etwas fürsichtiger zu [illegible] Ob aber wol die Christen / weil Haly [illegible] men / allenthalben Victoria! Victoria! [illegible] en / weil aber gleichwol Uluzalis noch [illegible] den herum vagirete / hat man [illegible] mercket / daß die Sache noch nicht so gar [illegible] fahr sey. Derowegen hat man alle Force [illegible] ihn gerichtet / der gäntzlichen Hoffnung / es [illegible] de sich d' Oria, der sich unter die Feinde [illegible] gewaget / wieder umkehren / damit dieser [illegible] von hinten angegriffen und beschlossen [illegible] er sich erhöhen / aber sie sind in ihrer Hoffnung [illegible] trogen worden: dann d' Oria hatte einen [illegible] tern Umbschweiff auf dem Meer genommen / und kunte also noch nicht so bald zurück kehren.

Der Zweiffelhaffte Streit.

Dieses gereichte den Christlichen Alliirten zu mercklichen Schaden / dann der alte getreue See-Räuber Caracossa griff die Christliche Galleen / die von langem Streiten nunmehro ziemlich ermattet / mit grosser Hefftigkeit an / und eroberte etliche davon / darunter waren Petrus Bus, Prior von Corsic, und Ludovicus Cipicus Traventis mit ihren beyden Galleen; als aber Uluzalis durchgieng / hat man dem Sees[illegible] diese Galleen wieder abgenommen / und den O[illegible] ficium annoch lebendig / wiewol hefftig verwundet / gefunden / und sind in diesem Scharmützel [illegible] gangen erdictus Caracossa, welchen nachdem er sein Schiff gantz ritterlich versochten / selbiges zu

gleich mit dem Leben verlohren hat. Sein Tode aber ist nicht ungerochen blieben. Dann als die Türcken in seiner Galere übel hauseten / kam Feuer ins Pulver / und sprengete sie sämmtlich samt dem Schiffe in die Lufft. Es haben auch damahls ihr Leben ritterlich gelassen / Hieronymus Contarenus, Jacobus Maurus, Antonius Pasqualigus, Georgius Cornelius, und mit gleichem Petrus Badus. Endlich ist d' [illegible] der zwar dem Uluzali nachgejagt / aber zu glücklich [illegible] massen die Nacht schon eingefallen / und ein grosses Ungewitter entstanden / doch haben die Christen 90 Türckische Galleen gefangen: Die andern aber / weil sie sich zur Gegenwehr gestellet / zu Grund geschossen. Also ist der Sieg Christlicher Seiten gegen der Sonnen Untergang wider den Erb-Feind befochten worden.

Der überaus herrliche Sieg.

Man kan in den Historien nicht finden / daß man den Türcken zu Wasser einen solchen herrlichen Sieg abgezwungen / dahero zu sehen / daß Gott denen Christen beygestanden: dann die Türckische Armada bestand aus 260 Schiffen die Christl. aber zehlete nicht mehr / als in allem 206 Schiffe / doch waren diese mit Volck besser versehen / allermassen in jeden Christen-Schiff 200. auffs wenigste aber 150 Soldaten / und über 20000 Matrosen auch sehr viel Sclaven auf der gantzen Flotte gewesen. Hergegen sind in der Türckischen Armade (ohne die Galeen / so mit den Wapen der Türckischen Officirer gezieret / welche an der Zahl 40 gewesen / jede auch 200 Soldaten getragen) nicht mehr / als 40 Kriegs-Männer gewesen / welche an Leibs-Kräfften schwach und allenthalben [illegible] verwundet gewesen. Die Türcken gebrauchten auch meist nur Pfeile / und wann sie 4 oder 5 mahl loßgedruckt / sind die Sennen schwach worden / daß hernach die Pfeil kaum durch eines Menschen Haut dringen können. Die Christen hingegen thäten mit ihrem Schieß-Gewehr 10 mahl so viel Schaden. Mit dem Canoniren gieng es bey den Türcken auch etwas seltzam her / dann weil der Untertheil der Türckischen Galleen mit keiner Vormauer bedecket gewesen / wurden die Büchsenmeister / die allerdings bloß stunden / von den Christlichen Musquetirern ohne Mühe nidergeschossen / daß sie ihre Dienste nicht recht leisten mögen. Die Christen hingegen brenneten wohl 4 oder 5 mahl loß / ehe es von den Türcken einmahl geschahe / welche auch dazu meist zu hoch gerichtet waren / und überhin geflogen. Durch diese Victorie sind den Christen 130 feindliche Galleen / unter denen nur 14 geringere gewesen / zu Theil worden / die übrigen sind theils an den Ufern zerscheitert / theils verbrant / andere in den Wogen versencket worden / und sagt man vor gewiß / daß nicht 50 feindliche Galleen aus dieser Haupt-Schlacht sind errettet worden.

Die wohl-belohnte Flucht / und der diesseitige Verlust.

Nach der Hand ist Uluzali mit etwan 30 noch übrigen Galeen zu Constantinopel angelanget / allda er von Sultan Selim nicht allein gantz gnädig empfangen / sondern auch zum Capitain Bassa nach dieser Action erkläret ward / und solches alles zwar wider die Gewohnheit der Sultanen / welche dergleichen unglückliche Fälle denen Officirern / gleich als hätten sie das Glück in ihrer Hand / allein zuschreiben / die deßfals solches mit ihrem Blute büssen müssen. Selim gerieth durch dieses Unglück in die äusserste Noht / und betrachtete das vergossene Blut so

wieder tausend Musketirern / denn man zehlte der auff der Wahlstatt erschlagenen Türcken 25000 / unter denen viel Officirer / als Bassa / Bergen Aga gewesen. Der Gefangenen sind über 3500 gewesen. Denen Christen aber sind 15 Galleren / und darunter 10 Venetianische / die von Ulazali gleich Anfangs attaquiret worden / gäntzlich zernichtet worden / und haben diese auch 7000 Mann verlohren / die doch meist an ihren übel verschienen Blessuren hernach öffterst gestorben sind / unter denen Augustinus Barbaricus, ein überaus maßirter Obrister / und Muster der Tugend / am meisten bedauret ist worden. Unter denen übrigen vornehmen Leuthen / welche geblieben sind / hat man Bernardinum Canonicum, und Horatium Ursinum auch sich bejammert. In der folgenden Nacht entstund besagter massen ein harter Sturm / durch die Christl. Armade leichtlich ihren Untergang bekommen mögen / wann sich die Türcken ihres Vortheils hätten wissen zu gebrauchen / sie waren annoch Feinde schien / und als die Christen selbige in einem grossen und wohl verschlossenen Hafen im Anfang dieser Nacht angetroffen / wann sie das Reiß ent- und überstunden denen einen sichern Port / die sonsten auf dem Meer zwischen so viel Felsen und Inseln einen gewissen Untergang erfunden / wofern die flüchtenden Türcken diesen Hafen / wie sie wol gekönnt / Mannlich defendiret hätten.

Der Außgang dieses Zuges und Außtheilung der Beute.

HJerauff hat sich der Venetianische Admiral Venerius wieder völlig mit Duc Joan d'Austria versöhnet / und solches zwar durch intercession des gantzen Adels. Man hat nunmehro berathschlaget / was weiter anzufangen / weil aber die Jahrszeit meist verflossen / haben die meisten / auch selbsten Duc Joan und Venerium, am rathsamsten befunden / nach den Winterquartieren zu gehen / wobey es auch geblieben / ohnerachtet viele Officirer gantz anderer Meinung waren / und es für besser achteten / wann man den consternirten Feind auf frischer Spuhr verfolgete / und sich der Inseln im Archipelago, welches sich mannichfaltig ohne sonderbahre Mühe thun ließ / bemächtigte. Der Verwalter aber über den Venetianischen Golfo / Philippus Bragadinus, kam zu dieser Zeit mit 13 grossen Galleen der Flotte von Venedig zu Hülff / welcher vor Ursach bringen wolte / daß man den Feind jetzo nicht ferner verfolgete / er bathe derohalben den Venerium, und 70 seiner Galleen zu seinen 13 / so wolte er dem flüchtigen Türcken nachsetzen; aber Venerius schlug ihm solches rund ab / und blieb bey seiner vorigen Resolution / die Winter-Quartier zu beziehen / denn er traute den Spaniern nicht / mit welchen die Venetianer bald wieder hätten zerfallen müssen / wann sie länger mit einander agiret hätten / sintemahl die ersten auf alle Weise beflissen waren / die Venetianer zu beschimpfen. Solchem nach gieng die gantze Christl. Flotte nach Corfu / und theilete daselbst die genommenen Beute / der König von Spanien bekam 43 gemeine Galleen / 38 Stück Geschütz und 2 grosse Mauerbrecher / 14 geringere und kleine / samt 1713 Gefangenen. Die Venetianer bekamen 39 und eine halbe Galleen / 4 und eine halbe Fregat / 77 und ein Sechstel grob Geschütz / 5 und ein Sechstheil Mauerbrecher / 16 kleine Canonen / und 1162 Gefangene. Dem Pabst ist davon zu Theil worden 17 gemeine Galleen / 19 grobe Canonen / 3 Mauerbrecher / 42 kleine Canonen / und die gefangenen Türcken. Nach geschehener Außtheilung ist ein jeder seines Weges gegangen.

Also ist damahls für die gantze Christenheit dieser herrlicher Sieg befochten worden / und sind in diesem Treffen an Christlicher Seiten geblieben 7656 Mann / worunter ein Obrister einer Haupt-

Galler/

Galeer/ Aug. Barbarigus, 17 Hauptleute der Galeern/ 8 Karavaner/ 5 Capellan/ 6 Mit-Gehülffen der Schiffleute/ 5 Patronen oder Galeeren der Schiffleute/ ... herren/ 6 Schreiber/ 7 Schiffleute/ 163 Büchsen-Schützen/ 12 Zimmerleute/ welche beflissen waren die Schiffe auszubessern/ 194 Mit-Gehülfen in den Galeern 927 Volontairs, 1074 Ruder-Knechte/ 191 Soldaten/ 1000 sind auf der Spanischen Armade/ und 800 aus der Päbstl. Armade gestorben. Von den Feinden sind gefangen und umkommen 25590/ nemlich 34 Obristen mit Haupt-Galeern/ 120 Hauptleute der Galeern/ 25000 Janitscharen/ Spahi/ Volontairs und Ruder-Knechte/ 3846 sind gefangen worden.

Solcher Gestalt hat sich insonderheit Spanien rechtschaffen gerochen an dem Erbfeind/ wegen der wenig Jahr vorhero von demselben empfangenen Niederlage/ welche heissen kan

Die glückliche Türcken-Schlacht.

Wir haben/ als Hr. Aug. Gislenius von Busbeck im Nahmen Römischer Käyserl. Majest. sich zu Constantinopel aufhielte/ nemlich im Jahr 1560 haben die Spanier sich der unfern Tripoli in Barbaria gelegenen Insul Gerby oder Gerby genannt/ bemächtiget/ welches dem Groß-Sultan Soliman sehr nahe gegangen/ daher er bewogen eine ansehnliche Flotte ausgerüstet/ und den Spaniern eine hefftige Schlappe angebracht/ wie davon ruhmgedachter Hr. von Busbeck in seinem 4 Send-Schreiben in folgenden Terminis schreibet:

Als Soliman vernommen/ daß diese (vorbesagte) Insul von den Christen eingenommen/ und bey dem alten Schloß mit neuen Bollwercken befestiget/ wie auch starcke Besatzung hinein gebracht worden: gedacht er solches bey einem so mächtigen Reich und so blühenden Wohlstand keineswegs zu gedulden: Nahm ihm derowegen vor einer solchen Nation/ die eines andern Glaubens mit ihm wäre/ mit Hülff beyzuspringen. Solchen Zug hat er seinem General über das Meer dem Piali Bassa zu verrichten aufgetragen. Dieser hatte zwar gedachte Flotte mit vielem und auserlesenem Volck ausgerüstet/ ist aber beyneben wegen der sehr weiten Seefahrt/ als auch des kriegerischen Feindes in nicht geringen Aengsten und Sorgen stunde; sintemal in bey den Türcken der Wahn von der furtrefflichen Tapferkeit der Spanischen Nation tief eingewurtzelt/ und ihnen nicht unbewust war/ daß sie viel so wohl alte als neue Kriege/ mit ihrem grossen Ruhm/ glücklich zu End geführet: So wusten sie sich auch des Großmächtigsten Käyser Carls noch wol zu erinnern/ und hörten noch täglich von seinem Sohn/ dem König Philippo/ seines Vaters Reiche und Tugenden einigem Erben/ viel rühmens sagen; welches sie dann in solche Furcht und Schrecken brachte/ daß die meisten/ als musten sie in den Tod gehen/ ihren letzten Willen machten/ und gantz traurig von Constantinopel/ gleich/ als hätten sie dasselbe das letzte mal gesehen/ weggiengen. Stunde demnach die gantze Stadt in höchstem Sorgestand/ war niemand/ so entweder zu Schiff gegangen/ oder da geblieben/ der nicht den Ausgang dieses Kriegs mit Verlangen erwartet hätte. Es ist aber gedachte Flotte den Spaniern bey gutem Wind so unversehens auf den Hals kommen/ und hat mit ihrer unvermuthlichen Ankunft einen solchen Schrecken unter sie gebracht/ daß sie weder zu streiten noch zu flüchen Muhts noch Raums genug hatten; also daß nur etliche leichte Galeen sich mit der Flucht salvirt/ die andern aber/ so nicht fortkommen kunten/ entweder gestrandet und übel zugericht/ oder von dem Feind aufbringet und übermännet worden. Der Hertzog von Medina so General war/ hatte sich mit Johann Andre Doria dem Admiral in sein-

plis Schloß Medicana retirirt / welche hernach bey angehender finsterer Nacht / da man sie am wenigsten erkennen kunte / mithin durch des Feindes Schildwachten / mit einem wohl gewaffneten Wagstückchen in einem Nachen in Sicilien überkommen sind.

Dieses gewaltigen Siegs-Botschafft nun überzubringen hatte Piyalius einige Galeen abgefertiget; und damit man desto besser wissen möchte / was sie für gute Zeitung brächten / führete sie in dem Hintertheil eine grosse Fahne voran / wie die Türcken sagten / Christi unsers Erlösers Bildniß / wie er am Creutz gehangen / gemahlet gewesen. So bald man dieselbige in dem Haven einlauffen / ist das Gerücht von der Christen Niederlag allenthalben in der gantzen Stadt erschollen / worüber die Türcken sehr frolockend und einander dieses Siegs halber Glück wünschten.

Im Herbst-Monath kam diese Sieghaffte Türckische Flotte selber wieder nach Constantinopel / die Gefangene Beuthen und unsere Galleen mit sich führend / welches / wie es den Türcken gantz erfreulich / also hingegen den Christen sehr traurig und erbärmlich anzusehen war. Selbige Nacht hielte sie bey den Felsen gegen der Stadt über / damit sie folgenden Tags mit desto grösserem Pracht und herrlicherem Gepränge in den Haven einlauffen möchte. Es hat sich auch Solimannus in einem nahe an dem Haven gelegenen und an seine Lust-Gärten gebauten Spatzir-gang begeben / damit er sie in der Nähe einfahren sehen und die Christliche Kriegs-Obersten ihme weisen lassen könte. In dem fördersten Theil der Haupt-Galleen waren Don Alvarus de Sande, Don Sanchius de Leyva, und Don Belingerius de Requesenes, dieser der Sicilianischen / jener der Neapolitanischen Schiff-Capitain: Die eroberte Galleen wurden an dem Haupt-Schiff nachgezogen / und ihnen die Ruder und Schiffrüstung abgenommen: bliebe demnach weiter nichts / als das bloße Holtzwerck an ihnen / damit sie also gegen den Türckischen nur desto schlechter / unansehnlicher und verächtlicher scheinen möchten.

Diejenigen / so damahls des Solimanni Gesicht und Gebärden genau beobachtet / geben für / daß bey ihm die geringste Merckzeichen einer so bewandten ungewöhnlichen Freude im geringsten nicht zu verspühren gewesen; massen ich ihn dann selbst den andern Tag hernach zu seinem Gottesdienst reiten gesehen / da er sich im wenigsten nicht geändert / sondern seine alte ernsthaffte und sauersehende Weiß behalten / gleich als ob ihn dieser Sieg nichts angegangen / oder sich nichts neues noch unverhofftes zugetragen hätte. So wohl wuste sich dieser alte Herr in Glück und Unglück zu schicken / und war einer so standhafften Gemüths / daß er die so erfreuliche Freuden-Bezeugungen gleichsehen und ohnbeweglich zu Hertzen nahm.

Wenig Tage hernach wurden die Gefangene / und zwar durch Hunger fast zu Tode geplagte Soldaten in den Käyserl. Pallast geführet / darunter viel kaum auf den Füssen stehen kunten / viel vor Mattigkeit niedersuncken / und in eine Ohnmacht sancken / ja etliche gar dahin stürben / und zum Spott hin und her gezogen / und ihnen das Gewehr schimpflicher Weise an hindern förderst aufgelegt wurde: Rings um sie herum hörete man / wie die Türcken ihrer spotteten / und wie sie ihnen selbst die Herrschafft der gantzen Welt versprachen; dann sie vermeynten / weil der Spanier überwunden / keinen Feind mehr zu fürchten hätten.

Einer von den Türckischen Bassen hatte damahlen einen fürnehmen Spanischen Printzen gefangen bekommen / welchen er heimlich behielte / und ihn gegen eine grosse Ranzion loßzugeben / oder der Sultan wolte ihn für sich haben: nachdem aber der Bassa / um nicht als ein Ubertreter angeklagt zu werden / diesen Gefangenen heimlich erwürgen und auslöschen ließ / vorgebend / er sey ihm längst entlauffen.

Der fürsichtige Pihali.

Bey diesem Zug hatte sich ein junger Gutbel/ ...on mit wolbekanntem Türckischen verrichtet, Gefangene befanden, als dessen Hände die Haupt-Fahne der Königlichen Schiffe gebracht war; worinnen neben dem Reichs-Adler die Wapen aller der Königreichen und Spanischen zugehörigen Provintzen und Städten: Welch nun vernommen, daß selbige dem Sottmanne zu überreichen bedacht / hab ich allen Fleiß anzuwenden / meine Geschicklichkeit zu zeigen trachten, wie ich dieselbe bekommen / und sie aus seinen Händen bekommen möchte: welches ich dann vermittelst Übergebung zweyer silberner Röhre zu einem Präsent an ihn unschwer erhalten; und solcher Gestalt glücklich verhütet, das Kaysers Caroli V. hochansehnliche Wappen zu immerwährendem Andencken dieser Niederlag nicht in des Feindes Hand geblieben.

Unter den Gefangenen waren über die vorerzählte Don Juan de Cardona, des Don Bellingen Tochtermann: und Don Casto, des Hertzogs von Medina Sohn so zwar noch gar jung/ jedoch allbereit eine ehrliche Charge unter seines Vatters Armee bedienet hatte. Don Juan brachte mit Versprechung einer grossen Summa Geldes nicht unmöglich zuweg/ daß er zu Chio, welcher Orth von den alten Genuesischen Einwohnern bewohnet wird, gelassen worden: Dem Casto aber hatte Pihalim, in Hoffnung eine grosse Rantzion von ihme zu erhalten, absonderlich gethan. Dieser sein Anschlag aber hätte ihm bald seinen Hals gekostet: denn als Sottmann auf etlichen Anzeigungen / davon etwas Nachricht bekommen, hat ers überaus hoch empfunden und ihm / auf Anstifften des Kasnari, nichts so sehr angelegen seyn lassen, als wie er den Carlos aus seinem verborgenen Winckel hervor bringen möchte damit er auch offenbarte Widerwärtigkeit Pihalim deswegen abzustraffen, desto befugter wäre. Es war aber diese Mühe als umsonst, sintemal der Castro entweder an der Pest, wie etliche sagen, oder (welches glaublicher) mit Zuthun des Pihali selber / damit sein Beginnen nicht an Tag käme, sein Leben lassen müssen.

Der Venetianische Sieg.

Sehr denckwürdig ist hinwieder der jenige Sieg, welchen im Jahr 1640 die Venetianer wider den Türcken zur See erhalten, worbey sichs folgender massen verhält: Nachdem der Venetianische Capitain General de Riva vernommen, als seiner Türckischen Jacht-Schiff Kundschafft erlanget, daß die Türckische Schiff-Flotte, zu dem auch etliche Schiffe der Galeren und 7 Schiffe aus der Barbarey gestossen, im Sitter-Haven zu Volona / 25 Meilen von den Dardanellen und zwey von Smirna, und noch mehr Volck und Proviant einzuladen, angelanget; beschloß er sie unversehens anzufallen, gerieth also so erstlich an fünff Barbarische Schiff / schoß derer viel zu Grunde, und eins in Brand.

Weil aber dieses letztere fest auf dem Ancker lag und der von Riva das ersahe; hielte er solches für ein bequemliches Mittel / einen hohen Anschlag ins Werck zu richten. Sagte demnach öffentlich zu seinen Leuten: Jetzt wäre es Zeit / daß sich jemand / der ihm einen unsterblichen Nahmen machen / und für die Religion und das Vatterland sein Leben wagen wolte / gebrauchen liesse / an erwähntes in vollem Brand liegendes Schiff daselbst schwimmen, und die Anckerseile abzuhauen. Worauf sich ein Schiff-Capitain /

Jacob Santorini genannt/ von Venedig gebürtig/ seinen Leuten/ willig anerbott/ und demnach er sich ausgezogen/ hinschwamme/ und an Beyden gedachte Ancker-Seilen abhiebe.

Diese kühne That brachte zu wegen/ daß der Wind das brennende Schiff mitten unter die Türckische Armada trieb: die denn alsobald Feuer fieng. Darzu auch die Venetianer mit Granaten/ Pech-Kräntzen und andern Sachen treulich halffen: also daß auf die 72 Türckische Galeeren/ nebenst 11 Kriegs-Schiffen/ und in die 60 andere kleine Proviant-Schifflein/ theils zu Grund geschossen/ theils sonst verwüstet/ mehrentheils aber gar verbrandt/ und im Rauch auffgangen. Welcher Schade den Türcken auf zwey Millionen Goldes/ die Beute aber den Venetianern auf eine Million angeschlagen worden.

Man hält davor/ der Türcken seyn über 6000 Mann/ samt dem General todt blieben/ und schier deren eben so viel gefangen/ darunter bey 2000 Christen-Sclaven erlediget. Der Venetianer sind nur 90 todt blieben/ 41 verwundet/ kein einiges Schiff verlohren; sondern noch dazu [illegible] Türckische Galleonen und 4 Kriegs-Schiffe/ [illegible] etlichen Proviant-Schiffen erobert/ und [illegible] diesem nach ihrem Schiff-Heer nicht entsetzen [illegible] gantze Türckische Galleeren erreitet.

Inzwischen hat gedachter General von [illegible] im Porto zu Santorini noch achtzehen theils [illegible] ländische/ theils Frantzösische Schiffe/ so von [illegible] Türcken gewaltsamer Weise gezwungen worden/ ihnen im Kriege zu dienen/ erledigt; [illegible] jedweder Herrschafft zu dienen/ gleichfalls [illegible] lig anerbotten.

Vor diesen herrlichen Sieg wird zu Venedig bey St. Marco das Te Deum Laudamus gesungen/ 15000 Kronen unter die Armen ausgetheilet/ auch Freuden-Feuer angezündet/ und etliche peinliche Gefangene loß gelassen. Vide Sch[illegible] Chron. ad Annum 1640.

Der unglückliche Ruyter.

Nachdem dieser Welt-berühmte See-Held hin und wieder unvergeßliche Proben seiner Tapfferkeit gelassen/ hat ihn zuletzt eine unvermuthliche/ ja unverschämte Canon-Kugel, möchte ich wol sagen/ auf dem Ehren-Bette aus dieser Welt hinweg gerücket/ wovon sichs also verhält: Als im jüngsten Kriege die Frantzosen annoch einen grossen Theil von Sicilien besassen/ bemüheten sich die Spanier/ selbige Nation wieder daraus zu treiben/ zu welchem Ende sie die Vereinigten Niederlanden und Alliirten Beystand ersuchet/ von welchen eine ansehnliche Flotte unter diesem Admiral de Ruyter nach dem Sicilianischen Gewässer hingesandt wurde. Die Spanier conjungirten sich nun bald mit ihnen/ und belagerten den See-Hafen Augusta zu Wasser und zu Lande/ weßwegen die Frantzosen von Messina mit 27 grossen Capital-Schiffen und Branders ausliefen/ solchen Ort [illegible] machen/ und ihn zu entsetzen. Wie nun die [illegible] länder und Spanier hievon Kundschafft [illegible] get/ giengen sie ihnen in schöner Ord[nung] entgegen/ und kahmen unter einander [illegible] zum Treffen/ da es denn also scharff herg[ieng/ daß] man dergleichen wenig vernommen. Der [illegible] Admiral de Ruyter hatte das Unglück/ daß [ihm] der gröste Vordertheil seines linken Fusses [illegible] eine Canon-Kugel weggenommen/ und [illegible] Röhren des rechten Fusses eine Hand-breit [illegible] Enkel durch einen schweren Fall gebrochen worden/ also/ indem er auch von der Schanze [illegible] chen herunter fiel/ und das Haupt beschädiget/ auch sel. gleich etliche Tage hernach/ nachdem [illegible] nige Accidentien dazu geschlagen/ seinen Geist aufgeben muste. Die Holländische Cour[ant] penetrierte man den Sieg/ indem sie bis Se[illegible]

schlagen/ und die Frantzosen sehr übel zugerichtet gewesen waren/ auch ein Capital-Schiff und viel Galeeren verlohren hatten. Die Frantzosen hingegen behaupteten/ sie hätten ihren Zweck erreichet und Augusta entsetzet. Man hat jenem tapffern Ruyterischen Admiral zu Ehren nachfolgende Grab-Schrifft auffgesetzet:

GRAF-SCHRIFT.

Hier rust de RUYTER, d'Eer en Kroon der Water-Helden,
Die zyn doorluchtig Fyand met een Triumf versloot.
't Bedroefde NEDERLAND treurt om dees Heldens Doodt,
Om dat sy 't Leven van dien HELD niet kan vergelden.

Eine Hochteutsche Schrifft lautet also:

Hier ruht der tapffre Held/ das Haupt von vielen Kriegern:
Der Holland hat geziert mit seinen Wellen-Siegen.
Herr Reuter/ dessen Ruhm der weiten Welt bekant/
Liegt jetzt eingescharrt in diesem schwartzen Sand.
Drum traure/ O Niederland! daß dieser Held verblichen/
Den du zum Wasser-Haupt dir vielmahl hast erkohren.
Nun hat Messina zwar diß Helden Todt gebracht/
Doch ist auch dessen Nahm hierdurch verachtet gemacht.

Der unglückliche Admiral de Hahn.

Gleich wie obiges Unglück den 23 Aprilis Anno 1676/ also hat sich nachfolgendes am 2 Maji desselben Jahres begeben. Nehmlich obgemeldeten Tage kam die Frantzösische Kriegsflotte in 73 Segel starck/ darunter 40 Kriegs-Schiffe/ 24 Galleren/ und 9 Brander/ unter dem Grafen de Monte. de Vivonne, von Messina nach Palermo/ umb die allda liegende Spanische und Holländische Flotte/ wo möglich/ zu ruiniren: als diese aber schon drey Tage Kundschafft davon gehabt/ indem sie von den hohen Bergen bey Palermo auff 30 Meil gesehen worden waren/ hat der Holländische Admiral de Hahn gute Gegenverfassung gemacht/ alle Schiffe auf der Rheide in Form eines halben Mondes auf dem Strande geleget/ sich mit den Spaniern conjungiret/ und also des Feindlichen Anfalls getrost erwartet/ welcher auch ebenermassen Tages vor Mittag gegen 9 Uhr mit sehr grosser Furie auf die Spanier/ so die Avantgarde hatten/ geschehen. Nachdem aber die erste Furie männlich ausgehalten worden/ hieb ein Spanier/ Nahmens Johann Rom/ sein Kabbel-Thau ab/ trieb nach dem Lande zu/ und gab den Frantzosen Raum/ welche darauf wieder einen Muth fasseten/ und durchdrungen/ wodurch eine Confusion entstand/ und die Frantzosen Gelegenheit bekamen/ alle ihre Brander hinter ihnen her zu schicken/ und die Flotte in Brand zu bringen/ welches ihnen auch dermassen glückete/ daß der dritte Brander den Spanischen Admiral-General Don Diego de Ibarra, so das herrliche Schiff Nuestra Signora de Pillar führte/ in Brand brachte/ und durch dieses Schiff noch unterschiedliche andere ruinirte. Nach kam der Brand in ein Holländisch Schiff/ Nahmens Steenbergen/ welches auch noch etliche andere in Brand brachte/ also/ daß in allem 9 Schiffe/ als 3 Holländische/ 4 Spanische/ und 2 Galleen verbrand sind. Das Gefecht war über die mas-

sein besitz. Die Holländer verlohren abermal ihren Admiral/ den wohlverdienden hochtapffern Hahn/ welchem der Hintertheil des Haupts in währender Bataille abgeschossen worden. Capitain Middelburg wolte sich durch schwimmen salviren / wurde aber ertruncken. Die Spa… haben auch tapffere Leute verlohren / neben ihr Admiral-General, wohlgedachter Don de la …ca, und Don Ferreire de Linardo, daß also … diesem Treffen zween Admirale geblieben sind.

Die grosse Schiffs-Menge.

OB gleich ein jedes Schiff ein ziemliches an Geld kostet/ so findet man dannoch ohnerachtet dessen in den Ländern an der See eine über grosse Menge derselben. Dann diese Leute suchen ihren Profit dadurch/ als der Bauersmann durch seine Pflug und Rind-Vieh / wer alle Schiffe/ die in Holland anzutreffen/ (ich verstehe allerhand grosse und kleine Sorten benannt) zehlen solte/ dürffte vielleicht einer gantzen Zeit hierzu vonnöthen haben/ und kan ich wohl sagen/ daß man die Schiffe/ so zusammen in Engelland/ Spanien/ Franckreich/ Italien/ Dännemarck und Schweden zu finden/ nicht bey 100/ sondern bey 1000 mal 1000 müssen gezehlet oder summiret werden / also daß man sich wohl verwundern möchte / woher man noch so viel Holtz zum Bau derselben anschaffen könte/ wie dann auch gewiß / daß manches Land ohnerachtet es reich von Schiffen/ sein Holtz dazu aus andern Ländern herbey schaffen muß / und deswegen / weil Spanien nicht zum besten mit dergleichen Materialien versehen/ lässet es Schiffe in Holland bauen / oder kauffet sie daselbsten fertig/ wiewohl auch Holland selber kein Schiff-Holtz im Lande nicht zeuget/ sondern aus Norwegen und von der Elbe herholen muß. Die Barbaren zu Tripolis könten wegen Mangel des Eichenholtzes kein einziges Schiff in die See bringen / wann sie zu Constantinopel dasselbe Schiff-Holtz nicht mit grossen Kosten erhandelten/ wohin es aber über den Pontum Euxinum, oder das schwartze Meer aus Ponto und andern dran belegenen Klein-Asiatischen Ländern in grosser Quantität gebracht wird.

Wie viel hundert tausend Schiffe können die Einwohner von America / Asien und Africa in die See bringen / wovon doch hier in sonderliche Consideration kommen / wann man auf die Barbarische Raubschiffe / und die Chinesischen … siehet. Marcus Polus der wohlbereisete Venetianer bezeuget/ daß er zu seiner Zeit/ vor etwa 400 Jahren / in der Chinesischen Stadt Singui allein 5000 grosse Schiffe gezehlet. Xerxes der bekandte Monarch / sol in einem Meerzug gehabt haben 1700 Kriegs-Schiff / und 3000 Schiff mit 1000 wohl 1500 Mann besetzt.

Als der Türckische Gros-Sultan die Insul Rhodus eroberte / brauchte er dazu 1700 Schiffe. Und von Regnero/ Könige der Dänen/ schreibt Saxo Grammaticus / daß er ehemahls eine Schiff-Flotte von jetztbesagter Zahl zusammen gebracht. Rodoin, König in Schweden / hat Ao. 545 eine Schiffs-Armade von 600 Schiffen zurüsten / in welchen er sein Volck über die See nach Teutschland geführet/ und zwar wider Ludovicum den Ersten/ Römischen Käyser. Insonderheit aber ist mir / wie ich schon erwehnet/ merckwürdig / daß in der Sinesischen Landschafft Fokien die Schiffe in solcher Menge/ daß die Einwohner sich gegen den Sinischen Käyser / als er seine Erb-Feinde / die Japonneser mit Krieg überziehen wolte / erbotten/ eine Schiff-Brücke von einander Provintz biß an die Insul Japon/ die doch wohl 30 à 40 Teutsche Meile davon gelegen/ zu machen/ woferrn anders die grossen und breite See-Wellen mit ihrem gewaltsamen Brausen sich gehörig conformiren möchten. Man erachte doch / was für eine sonderbahre Menge Schiffe hierzu benöthiget gewesen.

Die

Das unvermuhtliche Schiff.

Unvermuhtlich kan man ein Ding nennen / das man an solchem Ort findet / da es nicht zu seyn pfleget. Solchem nach ist das sehr unvermuhtlich gewesen / als man / wie Ephem. Majol. collog. 16 p. 375 in D. erzehlet / Anno 1462 in eine Schweitzerische Metall oder Sand-Gruben so gar ohngefehr unter Dinge über 100 Klaffter tieff unter der Erden ein gantzes Schiff gefunden und ausgegraben / mit seinen Anckern und Segeln / ziemlich gantz verfaulet und vermodert / nebenst 40 Gerippe von ertrunckenen Menschen. Zerbrich nun / O Klügling / deinen Kopff darüber / wie doch dieses Schiff hinunter mag so tieff unter die Erde gekommen seyn / was gilts / du wirst allhier eine schwere Quæstion finden / welche Vernunfft-mässig aufzulösen / dir eben so schwer fallen wird / als leicht es dir ist / anderer Leute Schrifften zu tadeln. Es ist ein schlimm Ding / daß Mancher allenthalben sich einzuschlicken trachtet / da er doch wol weiß / wie wenig man seiner achtet. Drumb läst man ihn lauffen. Was dessen dieses Schiff anlanget / wie solches in die Sand-Grube kommen / darüber stünde noch wol zu raisonniren / wann man vorhin wüste / ob es ein See- oder Strohm-Schiff gewesen. Hat man doch unterweilen in einem Stein-Bruch 4 Wind-Hunde / und in einem andern Bruch eine Henne gefunden / welche von aussen nicht haben dahinein kommen können / und gleichwol ist alles natürlich gewesen / haben gelebet / und sind / nach erlangter freyer Lufft / ihres Weges gangen. Aber wo gerahte ich hin? Ich rede von Schiffen und von der Schiffart / vermittelst welcher die Wahren von einem Lande zum andern gebracht werden. Ob denn nun gleich vorbelegter massen eine unsägliche Menge in der gantzen Welt / weiß ich doch behaupten / daß deren noch wol 1000 mahl 1000 mehr seyn müsten / wann sie alles Korn oder Getreyde / so innerhalb 12 Jahren nur von einem eintzigen Weitzen- Roggen- oder Gersten-Körnlein erwachsen ist / tragen solten. Wan ich denn aber dem ditmer einen Abführung zu einer gantz andern Schiff-Betrachtung werde / so wird es mir vergönnet seyn / zum Beschluß des Reichs-Facit allhier anzuführen.

Das unvermuhtliche Facit.

Ich exprimire das Problema an ihm selber in folgenden Terminis. Es ist unmüglich / wann ein Korn-Körnlein jährlich bringet 50 und jedes wieder 50 übers Jahr / daß solche Körnlein / wann man sie von 12 Jahren zusammen und künstlich gehen liesse / können erhalten werden auf so viel Schiffen / als gnug wären / das gantze Meer zu bedecken. Es ist freylich also / man kan es im Anfange nicht begreiffen / daß ein einzelnes Körnlein mit allen Körnlein / so in 12 Jahren nach einander daraus erwachsen / hervor bringet 244140 625 000 000 000 000 / welches eine überaus grosse Summa / und weiset uns die Erfahrung / daß ein Körnlein in einer Acker wol 60 / bis 100 bringt Matth. 13. Vers. 8. Ich gehe aber diese Anzahl fürbey / und nehme eine geraume / damit die Gewißheit unsers Problematis desto eher daraus erhelle. Zu dem Ende setze ich: Ein Körnlein giebt in einem Jahr 50 Körnlein / im andern Jahr erwachsen aus diesen 50 Körnlein 2500 Körnlein / &c. Die Rechnung aber stehet also:

1		
50	 I	Jahr.
2500	 II	
125000	 III	
6250000	 IV	
312500000	 V	
15625000000	 VI	
781250000000	 VII	
39062500000000	 VIII	
1953125000000000	 IX	
97656250000000000	 X	
4882812500000000000	 XI	
244140625000000000000	 XII	

Diese abscheuliche Summa machet einen Hauffen in Form eines Cubi oder Würffels von 244140 frantzösischer Meilen/ wann man einem jeden Schuh in die Länge gibt 100 Körner/ und eben so viel in die Breite und Dicke. Wenn man derohalben nimmet 244140000 Städte/ so groß als Paris/ und einer jeden gibt eine Meil wegs in der gantzen Vierung/ und 100 Schuh in die Höhe/ so werden dieselbe von dem Korn von unten biß zu oberst erfüllet/ ob gleich nichts anders als Korn darinnen wäre. Ich gehe weiter: Gesetzt/ ein Scheffel wäre gleich ein Cubic-Schuh/ darein eine gantze Million dieser Körnlein gienge/ so würden die Körner machen eine Zahl von 244140625000000 Scheffel. Eine solche Zahl/ daß/ so man damit wolte Schiffe beladen/ auf ein jedes Schiff 1000 Scheffel/ man mehr Schiffe haben müste/ als das grosse Meer der Fläche nach begreiffen könte. Denn da würden gehören 244140625000 Schiffe. Wann sich für jeden Scheffel nur solte eine Krone bezahlt werden/ müste man 244140625000000 Kronen anwenden/ und glaube ich nicht/ daß so viel gemüntzten Geldes in der gantzen Welt zu finden/ solte man gleich aller Potentaten Schätze zusammen bringen. Ist mir aber dieses nicht ein reicher Wucher von einem einzigen Körnlein?

Die Niederländische Treck-Schuyt/ oder Zieh-Schifflein.

Zum Beschluß der Materie von den Schiffen und Seefahrt/ welche uns unter der Hand grösser/ als wir vermeynet/ angewachsen/ gleichwohl dannoch unsers Erachtens/ nichts vergebliches in sich fasset/ wollen wir von den Holländischen sogenannten Treck-Schuyten etwas reden/ welche ihren Nahmen von Trecken/ welches in Niederländischer Sprach Ziehen bedeutet/ empfangen haben/ weil sie von einem Pferd an einem langen Seyl fortgezogen werden. Es ist warlich eine grosse Commodität/ auf solchen Treck-Schuyten zu reisen/ und kan man solcher Gestalt in gantz Holland von einer Stadt und Dorff zu dem andern mit grossem Gemach reisen. Die Schifflein werden von einem Pferde gezogen/ worauff ein Junge sitzt/ und dasselbe antrei-

bet. Sie gehen meist in bequemlichen Graben auff schwendem/ und nicht auff fliessenden Wasser/ und sind die Niederländische Provinzen als ein niedriges und ebenes Land mit solchen Wasser-Graben gleich wie allhier der Bieländer oder die Marschländer an der Nieder-Elbe durchgehends durchschnitten / das Bauwerck und die äusserliche Gestalt einer solchen Treck-Schuyten kan der curieuse Leser grossen Theils aus beystehendem Kupffer ersehen. In der Mitten/ und zu beyden Seiten des Eingangs findet man für die Passagierer einen langen schmahlen Tisch / und an den Seiten die Bäncke/ allerdings sehr nette bemahlet / und mit anmuhtigen Farben angestrichen. Das Hintertheil absonderlich/ kleine Zimmer kan fornemlich in den Nacht-Schuyten / von 5 a 6 Persohnen a part besprochen und bezogen werden / die gerne allein seyn wollen/ welche sie dem Knecht nur ein Tringgeld/ über die Fracht zahlen. Der Knecht/ so zur Schuten gehöret/ verheuret auch Küssen vor jede Person/ weiter machet man unter den Persohnen des Platzes wegen/ keinen Unterscheid/ es sey dann/ daß ein fürnehmer Landes-Herr sein Küssen mit seinem Wapen an einen Orth legen lässet / so wird ihm derselbe nicht disputirt. Alle diese Schiffe führen das Wapen der Stadt / von dannen die Schuyte auszulauffen.

Die Bestellung dieser Fahrt.

MAn hält in Holland eine schöne Ordnung in dieser Treck-Fahrt/ dann man employret/ wo die Freunde oder Favoriten des Rahts/ oder auch wol alte unvermögliche Bürger der Stadt/ so die Schiffe halten/ zu Schiffern auff einer solchen Schuyten/ und hat eine Stadt wol 6/ 7/ oder 8 solche Schiffer/ nachdem sie eine grosse Fahrt hat/ welche allerdings ihr considerables Auskommen von dieser Profession haben/ ja wol dabey ein ziemliches erübrigen oder aufflegen/ und solches alles ohne einzige Mühe/ weil sie selber nicht obligiret sind mitzufahren/ sondern sie halten dazu ihre Knechte / die auch reichlich davon leben können; Die Pferde aber werden geleitet von Knaben / die gemeiniglich arme Weysen Kinder sind / und halten die Schiffer von einer Stadt zusammen eine Casse/ darinn sie alle Hebungen versammlen / wie etwa die Ambachtammer oder andere Gesellen sind. Sie erlegen aber auch aus ihrer Hebung alle Jahr ein gewisses zu des Landes oder gemeinen Stadt-Casse/ wovon die Wege auff den Seiten/ und die Graben in ihrem Wesen unterhalten werden.

Bey jeder Abfahrt findet sich ein Commissarius/ welcher die Anzahl der Passagirer einzeichnet / und diesen Schrifftlichen Auffsatz dem Schuyten-Knecht mitgiebet/ und muß der Knecht so fort das Geld/ so er von den Passagirern empfangen/ in die Schiffer-Cassa liefern. So bald die Glocke auff dem Thurm schläget/ ziehet man ein Glöcklein beym Thor an einem Pfahl hangend/ und wann dieser Klang auffhöret/ gehet die Schut ohne einigen Auffenthalt fort/ nemlich alle 1 oder 2 Stunden/ und solte auch nicht ein einziger Passagirer drinnen seyn. Versammlen sich aber mehr Passagirer/ als der Platz der Schut erlangen kan/ müssen alsobald entweder noch eine oder gar 2 Schuyten fortfahren / damit ja niemand in seiner Reise auffgehalten werde. So auch zwischen den Fahrt-Stunden ein oder mehr Passagirer gerne fort wolten/ geben sie/ laut der Stadt-Rolle/ ein gewisses/ und empfangen eine besondere Schute für sich.

Dieses ist eine schöne Anordnung für Reisende Leuthe/ welche sonsten/ wie man wol anderwerts zu sehen pfleget / leichtlich können gar ungebühr auffgehalten werden.

Die

Der Nutze dieser Treck-Fahrt.

ES ziehet das Land einen ungemeinen Gewinn oder Nutzen von dieser Fahrt / nemlich zum ersten die Gasthäuser / so in diesem Lande ausdrücklich an den Fahrten oder Graben erbauet sind / haben von denen Passagiern ihre volle Nahrung / als welche viel Wein / Bier / und andere Speißwahren und Lebensmittel consumiren.

Zum andern erhebt die gemeine Cassa der Stadt das sogenandte Passagie-Geld / welches daß die Passagiers allein tragen / und wann dieselbe vor eine Person von einer Stadt zur andern / zum Exempel 1 fl. Fahrgeld bezahlt / müssen sie dannoch noch den vierdten Theil drüber zum Passagie-Geld entrichten.

Zum dritten / obgleich die Leute / durch deren Land die Fahrt gezogen wird / von ihrem Grund ein wenig missen müssen / so ist das Land doch um der guten Nahrung willen hingegen in so viel bessern Preiß und Aufnehmen / als ein ander Land.

Zum vierdten / die Reichen und Fürnehmen Leuthe können aus den Städten von und nach ihren Gärten und Lust- oder Land-Häusern und Gütern gar füglich alles bringen lassen auf diesen Schiffen / ja die Bauren oder Landleute führen solcher Gestalt ihre Früchte / Butter / Milch / Käse / Getreyde / Gemüß / Eyer / und dergleichen sehr bequemlich / wohin sie verlangen / und solches alles auf die Stunde / die er selber wehlet. So auch / wie selbiger Orten vielfältig im Gebrauch / ein Bauer eine kleine Schute zuleget / füllet er selbige mit seinen Wahren an / gehet auf dem Land-Weg an dem Graben fort / und schiebet mittelst einer Stangen die Schute vor sich her / und das so geschwind / als er gehen kan. Solcher Gestalt bringet er allein eine Last fort / daran über Land 2 Pferde genug zu schleppen hätten / ja es ist in den nassen Jahrs-Zeiten nicht wol möglich / durch die tiefe Landwege mit Wagen hindurch zu kommen.

Zum fünfften werden sehr viel Menschen von dieser Fahrt ernähret / dann über die obgezeigte sind die Schiffer und die Gastwirthe / hat zum Exempel das kleine Städtelein beyder Damm / welches zwischen Leyden und dem Haag gelegen / einzig und allein seinen Unterhalt von diesen Treck-Schuiten / welche so wohl vom Haag als von Leyden zu Mittag und Abend zugleich allhier ankommen / da alsdann die Passagiers Essen und Trincken einkauffen. Desgleichen ist eine Schleuse zwischen Utrecht und Amsterdam / da die Schuyten insgemein eine halbe Stunde sich aufhalten müssen. Die umbliegende Leuthe wissen diese Zeit gemein zu observiren / und alsdann findet man in allen Herbergen die Tische gedeckt / und mit warmen Speisen angefüllt. Ja man bringet den Passagiern auch wohl warme Speisen in die Schuyte / und damit dieselbe ja nicht aufgehalten werden / kauffen sie vielfältig Weißbrod / so noch warm / darin die sogenannte Saucissen und andere Fleisch-Würste mit ein- und gar gebacken sind / welches alles denen Passagiern sehr gelegen und bequem fället. Aber wer kan alle Gemächlichkeiten / die auf dieser Treckfahrt bey stillem erzehlen? Wie mancher verständiger Mensch / den wegen leiblichen Gebrechlichkeit [illegible] / als Geld nicht zu gewinnen wüste / kan auf diese Weise und indem er bey denen Herbergen [illegible] oder Gastwirthen an den Fahrten die Gäste mit Kurtzweile singen / tantzen / oder mit Spielen auf der Violen / Zitter / und dergleichen Instrumenten [illegible] suchen / dieser [illegible] mit grosser Beredung [illegible] von den [illegible] entrichten müssen?

Wann in einem frembden Lande / welches begehrete / daß ihr diese Fahrt angegeben würde / man würde sie mit Freuden annehmen / und dem Urheber grossen Danck dafür wissen.


Die Holländische


reck = Schuyt

Die Bequemlichkeit dieser Fahrt.

Aus dem/ was schon gesagt/ ist die Bequemlichkeit dieser Treckschuiten genugsam zu ersehen/ wozu man noch betrachten muß/ daß in einer Schuite auff einmahl 30 à 40 Persohnen gemächlich und auff die Stunde / als sie verlangen/ fortkommen können/ da sie vor Regen/ Wind und starcken Sonnen-Strahlen zur Genüge bedecket sitzen können. Weil auch das Zieh-Pferd mit dem Knaben drauff / immer in vollem Trab gehet / kan man alle Stunden eine gute Teutsche Meilweges ablegen/ nemlich so geschwind/ als sonsten die Posten zu reuten pflegen. Die Meile pflegt nur 3 Stuyver zu kosten für jede Persohn/ welche vormahlen nur 2 Stuyvers Halb-Geld pflegte/ aber wie der schwere Krieg mit Engeland und Franckreich entstund / hat man auff die Passagiere ein besonder sogenanntes Passage-Geld geleget/ also daß wie vorgedacht/ über die 2 Stuyver man noch einen erlegen werden muß zu des gemeinen Landes Cassa. Solcher gestalt können die Kauffleuthe auß vielen Städten in Holland/ wann sie es verlangen/ zu Mittag/ umb die Börse-Zeit zu Amsterdam seyn/ und wann sie ihre Geschäfften daselbst verrichtet/ vor Abends sich wieder in ihrem Hause einfinden. Wann einer zur Hochzeit oder Gasterey geladen worden/ kan er/ ohne einige Reiß-Kleider mit zu nehmen / in dem besten Habit sich ins Schiff setzen / und in der Nacht wieder nach Hause kehren/ denn man sitzet in denen Schuiten nicht anders / als in seinem eigenen Hause/ und kan man mit den Passagieren sich/ wie man will/ in Kauffmanns-Staats-Kriegs-Discoursen/ Haußhaltungs oder andern Discurse einlaßen / dann diese Schuiten sind gleichsam ein Sammelplatz von allerhand Menschen/ auch so gar von falschen Spielern und Filous / für welchen man aber sich für zu sehen hat. Man kan hier spielen/ lesen/ essen und trincken/ wie man will/ gleich in den besten Herbergen; dann man kan sich vorhin mit allem versorgen. Unterwegens ist auch alles um guten Preiß zu kauff/ und wer wollte alle Bequemlichkeiten/ die allhier fürkommen/ in die Feder fassen? Ein jeder weiß auff welche Stunde er an seinem Orte seyn will/ und wann solches erfolget/ muß der Schiffer Straffe geben; Will er weiter / gehet er nur durch die Stadt/ und setzet sich auff eine andere Schuite / dann von einer Stadt gehen allemahl auff viel andere Städte gewisse Schuiten auff einen gewissen Glocken-Schlag. Aber sehet

Ein Exempel hievon.

Früh Morgens umb 5 Uhr gehet man mit der ersten Schuite von Amsterdam / und passiret 4 grosse Städte/ nemlich Harlem/ Leyden/ den Haag und Delft / und man kan des Abends gegen die Mahlzeit zu Rotterdam seyn. Also ist man in einem Tag ohne einzige Beschwerlichkeit in die Länge durch gantz Holland (so nennet man den Süder Theil dieser Provintz/ dann der Nordertheil führet den Nahmen von West-Friesland) durchgefahret / und solcher Gestalt kan man auch in die Breite und Quer von einer Stadt und Orth zum andern/ nicht allein in Holland/ sondern auch in andern Provintzien/ vor wenig Geld und sehr geschwind und gemächlich reisen. Man findet auch viel Schuiten auff diesen Treckschuiten mit Torff/ Holtz/ Stroh/ Getreyde etc. beladen und verdeckt/ die zu ihrer fürgesetzten Stunde an den verlangten Orth gelangen mögen. So gehen auch für die Passagierer/ die des Tages über ihre Verrichtungen haben / gewisse Nacht-Schuiten ab/ nemlich Abends von Amsterdam auff Utrecht/ Leyden/ Haag/ Rotterdam und weiter/ und wer sich solcher Gestalt Abends einschiffet/ kan ein bequemes Lager von Stroh oder Matratzen haben/ und kan früh / wann der Tag anbricht/ an dem begehrten Orthe aussteigen/

gen / alle Stunden oder 2 Stunden werden die ermatteten Pferde mit frischen unterwegs abgewechselt / welche an gewissen Orthen ihre Ställe und Aufenthalt haben und stehen.

Man möchte sagen daß man viel Aufhaltens zu besorgen hätte wann die Treck-Schuyten und Pferde mit den langen Zieh-Stricken einander begegnen / oder wann sie eine Brücke so über die Fahrt lieget / passiren; aber man hat darinn eine schöne Gewohnheit / nemlich wann ein Fährmann von einer Stadt einem andern über dem halben Weg begegnet / so wird der kleine Knabe auf dem Pferde das Horn so er an dem Ende an der Seiten führet / ergreiffen und dreia blasen / alsdann hält der eine Fährmann / an dem die Reihe ist / und die Reede oder Strick am Pferd [illegible] nieder ins Wasser / und gibet also die andere Schuyt drüber hin. Wann man aber mit der Schuyt zu einer Brücken kommt / so lässet der Schiff-Knecht / der voran in dem Schiff [illegible] das Zieh-Seil los gehen / welches alsdann über die Brücke geschleppet wird / also gehet die Schuyte sachtmählich fort / auf der andern Seiten [illegible] wenn der Knecht diesen Strick mit einer [illegible] Behendigkeit bald wieder zu fangen und an die Schuyte zu befestigen / da man dann ohne Verhinderung seinen Weg wieder fortsetzet.

Die Anlegung dieser Fahrt.

Es ereignen sich manchmal in den anderen Gegenden grosse Verhinderungen zu solcher profitablen Fahrt / welche aber die Holländer durch ihren Verstand und Mühe gar leicht überwunden haben. Als zum Exempel / die Städte Leyden und Harlem den grossen Nutzen sahen / den die übrigen Städte daraus machten / resolvirten sie auch Ao. 1658 eine solche Fahrt zwischen ihren Städten anzulegen / weil aber wegen der dazwischen befindlichen vielen Dunen oder Sandhügel ohne grosse Unkosten keine Fahrt oder Wassergrabe anzulegen war / liessen sie eine Leib-Rente publiciren / nemlich sie nahmen 100000 Gülden auf / und gaben nach dem Unterscheid des Alters 6 / 12 / biß 18 pro Cento / mit dem Beding: daß derjenige so das Geld dazu herschiessen wolte / Lebens lang die bedungene hohe Rente geniessen / nach seinem Tode aber dieselbe sambt dem Capital erlöschen solte. Darauf gaben sich viel Leuthe an / die für sich und ihre Kinder grosse Summen herschossen / durch welche diese Fahrt in ihren Gang gebracht / und die Renten gleichwol auch bezahlt werden / nach 60 oder 65 Jahren aber ist dieses ganze Capital denen Städten verfallen / und dürffen sie auch nicht mehr Rente davon erlegen / also geniessen diese Städte heute [illegible] allen Profit von dieser Fahrt gleichsam umbsonst und als eine Verehrung.

Es haben die Niederländer auf diese Weise herrliche Kirchen auffgebauet / und das man [illegible] der Gestalt mehr andere grosse Dinge thun. Dieses muß ich annoch beysetzen / daß vor etwa [illegible] Jahren auch dieses Orths im Vorschlage gewesen / eine Treck- oder Zieh-Fahrt anzulegen / und solte die Abfahrt geschehen allhier vor dem Dyck-Thor. Man wolte den Graben längst dem Teich (oder Damm) daselbst nur weiter machen / biß an den Bille-Fluß / welcher zierlich ausgegraben / und an der einen Seiten für das Pferd [illegible] fester Fußsteig angeleget werden solte. Solcher Gestalt hette man auf der Bille 2 Meilen / nemlich biß nach dem Städtlein Bergerdorff / und alsdann durch einen gemachten oder [illegible] Graben durch die sogenante 4 Länder nach dem Zollenspiecker fahren können. Alhier müste man mittelst einer angelegten Fähre über die Elbe passiren / und also zu auf der [illegible] vollends durch Hülffe der Treck-Schuyte gar nach Lüneburg gehen. Von hier biß nach Bergerdorff solte die Persohn 3 ß. und von dannen biß zum Zollenspie-

der

der Geld so viel / alsdann von dem Hoopen oder Elbe bis nach Lüneburg 6 ß. / nemlich in allem vor diese gantze 7 Meilen begreiffende Reise 11 ß. sohne das Fähr-Geld über die Elbe) geben, und nur die Zeit also angelegt / daß man die Persohnen / so mit Thorschliessen im Sommer früh abgehend von hier ab, steigen, und die Wagen zu Lüneburg seyn und nach daselbst eingenommener Mahlzeit gegen Abend wieder allhier zu Hamburg aussteigen solten. Diese Fahrt wäre freilich bequem wegen der in Harburg üblichen Landwagen, auch weil die Reisende auf Lüneburg, Braunschweig, Zelle, Leipzig etc. sich derselben zu grossem Vortheil bedienen könten / will nicht sagen / was vor Vortheil durch die Bier- und Wein-Accise so auch die Herbergen, die man zu grösserm Vortheil an der Fahrt erbauet haben würde, dem gemeinen Besten hieraus erwachsen, und mit was grosser Bequemlichkeit die anliegende Landleute durch gemachte kleine Graben und der rechten Treck-Fahrt, wie auch diejenige, so auß der Stadt in dem Land daselbst Lust-Häuser / Gärten und Landereyen bis zu 2 oder 3 Meil hinaus liegen haben / dadurch schaffen, und was sie grosse Unkosten, absonderlich in Haltung besonderer Pferde und Wagen alsdann beiten mögen erspahret werden. So kan auch ein jeder leichtlich erachten / daß der Preiß derjenigen Landereyen / die an die Fahrt liegen würden, und ein jeglicher von sich selber aufsteigen wäre.

Es hätten sich ausser Zweifel viel Liebhaber gefunden, die gerne und eine billige Rente, oder gegen einen andern Accord 200, 300, ja 1000 Marck hergeschossen hätten, diese Fahrt in Stand zu bringen, und gab sich eine gewisse Niederländische Persohn an, die alles auf ihre Unkosten in guten beständigen Stand aus eigenen Mitteln bringen wolte, wann man ihr nur gegen die daraus ziehende gewisse Spesen und Mühe den Usumfructum oder Genieß und Einkünfte von dieser Fahrt auf 10 oder 12 Jahr allein hätte überlassen wollen, nach welcher Zeit die gemeine Stadt alle Intraden davon zu sich hätte ziehen und immerdar behalten können. Ein jeder, dem die Gelegenheit dieser beschriebenen Gegend bekant ist, muß bekennen, daß dieselbe an Lustbarkeit den flachen Holländischen Gegenden, wo man nichts als Weyde und Vieh auf der Reise siehet, sehr weit überlegen: Dann man siehet allhier Korn-Land, Weyde-Land, ebenes und Bergichte Land, Wiesen, Teiche, Ströme, Graben, Wälder, Lust-Häuser, prächtige Lust-Gärten, etc. und findet man überall gute Fische um gemeinen Preiß; Man weiß auch hier von keinem andern, als süssem Wasser, und die Stammwinde könnten selbige Fahrt bey weitem nicht so sehr incommodiren, als auf der Elbe / die man an der rechten Hand in der Absicht fast stets in der Nähe hätte. Diese gantze Schiff-Materie will ich beschliessen durch

Die Kostbahrkeiten der Schiffe.

Wann man betrachtet / daß ein einziges Krieges-Schiff 40 biß 50000 Rthlr. kostet, wann es in die See lauffen sol, und daß die Kosten an den grossen Ost-Indien-Fahrern der Niederländer und Spanier noch weit höher lauffen, so kan man leicht erachten, daß in allen Schiffen in Europa, zu geschweigen von den übrigen Theilen der Welt nichts zu sagen, ein unglaublich Geld stecke. Solche kostbahre Gebäude werden den wilden und unbarmhertzigen See-Wellen anvertrauet, welche dieselbe offtmahl mit einem grossen Reichthum und Menschen in ihren unergründlichen Abgrund zu sich reissen, daß man billich in Zweiffel stehen möchte / ob mehr Reichthum mit Wasser oder mit Erde bedecket sey. Was eine gantze Kriegs-Flotte auszurüsten

ssen und zu unterhalten koste / davon ist schon vorhero etwas gemeldet worden / welchem ich noch dieses beyfüge / daß die Vereinigte Niederländer ihre Flotte im jüngsten Kriege täglich mit 100000 Holländischen Gülden oder 40000 Rthl. haben unterhalten müssen. Die grosse Kostbarkeit solcher Schiffe bestehet aber / wie leicht zu erachten / in den vielen schweren Metallenen Canonen / dabey mir einfällt / daß vor 18 Jahren etliche grosse Kriegs-Schiffe von einem gewissen Monarchen erbauet worden / der einem wol bekandten / anitzo verstorbenen Kauffmann / in dieser Nordischen Gegend bey 204 Metallene Canonen giessen zu lassen auffgetragen / wozu man erfodert hat an Metall 2250 Schiffpfund / 10 Lißpfund und 10 schlechte Pfund / (NB. ein Schiffpfund hält 20 und ein Lißpfund 14 gemeine Pfund) nun hat man geben müssen vor jedes Schiffpfund Metall 69 Rthlr. also beträgt sich die Summa auf 465160 Marck Lübisch und 14 ß. Zu giessen aber hat man geben müssen vor ein Schiffpfund 16 Rthlr. beträgt sich in der Summa 108025 Marck Lübisch / 11 ß. Zusammen aber 573186 Marck Lübisch / 9 ß. Der Kauffmann accordirt mit einem wohlbekannten Stück-Giesser / der das Werck seinem Sohn überlassen / Dieser suchet auch seinen Profit / und nimmet nicht gutes Metall dazu / als es wohl seyn solte / wie man nun die Canonen überliefert / lässet der Monarch probiren / da aber die meisten brachen / der er sein [illegible] / der Kauffmann bey die 100000 Marck Lübisch an dieser Sache verlohren / und ob er gleich bey dem den Stück-Giesser gerichtlich belanget / hat er dennoch nicht wieder zu seiner Summa kommen können.

Das sey nun genug von dieser Materie / welche ob sie gleich weitläufftig ist / sie doch nach / so viel in meinem Vermögen gewesen / gründlich tractiret worden / und gleich wie ich darin zu schreiben besondere Mühe angewendet / also verhoffe / der curieuse Leser werde auch nicht überdrüßig werden zu lesen eine solche Sache / darin nicht das geringste vergeblich geschrieben worden / und werden besonderlich die Hochländer / welche von dieser Sache wenig zu sehen bekommen / darin ihr gröstes Contentement finden. Ich schreite nunmehro zu andern Dingen / und soll dem curieusen Leser etwas anderweit divertiren.

Die liederliche Kriegs-Ursache.

WEr da weiß / was vor grosse Ungelegenheiten ein Krieg nach sich ziehet / wie viel 1000 Menschen umb das Leben gebracht / wie viel Kirchen beraubet / wie viel Städte geplündert / wie viel Dörffer verbrant / wie viel Felder und Wälder verwüstet / wie viel Frauen und Jungfrauen geschändet / wie viel Unschuldigen beleidiget / und wie viel Schuldigen befreyet werden: wer / sage ich / dieses alles betrachtet / der möchte wohl in sich gehen / und kein Schwerd ergreiffen / noch den Harnisch anlegen / wann es nicht eine hochwichtige Ursache wäre / zumal das Menschen-Blut nicht kan nach Würde bezahlet werden. Dieses aber alles beyseit gesetzet / haben sich in der Welt solche Kriegs-süchtige Gemüther gefunden / die da zu einer gantz liederlichen Sache willen ein grosses Blutvergiessen angefangen; und wie manches Menschen-Blut hat doch das blosse Stück eines kleinen Seegels gekostet / hat man nicht umb eines einzigen Worts willen / ob es gleich übel gemeinet / grosse Kriege angefangen? aber höret weiter:

Als man dem Persischen Könige Xerxi etwas machte einige Feigen auftischete / und derselbe weil sie sonders wohl schmeckten nach ihrem Vaterlande fragte / da bekam er zur Antwort / daß sie in Griechenland gewachsen. Hierauff erhub er zur Stund eine solche [illegible]

[illegible] Welt sichet/ nicht vergessen würde/ (also nach [illegible] Meynung) mit [illegible] hernach nach Griechenland/ und wolte [illegible] andere als Atheniensische Zeugen haben/ ob [illegible] doch derselben nur etliche Schiffe voll [illegible] kommen lassen; er hette weit besser gethan/ [illegible] ohne Sorgen und bey Ehren blieben/ aber [illegible] die Ursache des Kriegs/ so war auch der [illegible] des Siegs/ nemlich beydes lieber nicht [illegible] sein Volck ward geschlagen von einer [illegible] Anzahl Griechen/ daß er kaum in einem [illegible] Kahn sein Leben selber bergen kunte. Guevara Fürstlicher Lust-Garten, part. 3. pag. 76. Gottfried Historische Chronick fol. [illegible].

Und noch einer liederlichern Ursache wissen [illegible] Mülhausen im Sundgau [illegible]/ der Oesterreichische und Elsassische Adel mißgönnete [illegible] Stadt die schöne Freyheit/ worinn sie sich [illegible]/ dachte demnach sie mit dem Schwerdt [illegible] und unterthänig zu machen. Hier [illegible] sich bald eine Gelegenheit: Ein Faßbinder Gesell hatte mit seinem Meister um sechs Schilling (sind so viel Gulden oder 21 Batzen) einen Streit/ weil er nun bey dem Bürgermeister deßfalls/ [illegible] weil er kein Recht darzu [illegible]/ nichts erhalten kunte/ so verkauffte er die [illegible] Schuldbriefe einem ansehnlichen Edelmann/ [illegible] Geschlechts von [illegible]/ derselbe foderte anfangs die Schuld von dem Faßbinder/ darnach vom Bürgermeister/ und weil er [illegible] sich

auff diese gewaffnet/ und einen grossen Anhang bekommen/ so begunte er die Stadt feindlich anzugreiffen/ worüber Mülhausen Anno 1459 die Schweitzer umb Hülffe rieff/ und sich in einen Bund mit ihnen einließ/ die ihnen biß auff diese Stunde ihre Freyheit ungekränckt erhält. Stumpfii Schweitzer Chronic lib. 12. c. 31.

Auff diese Weise fiengen die Arcadier einen blutigen Krieg an/ um einen einzigen Schweins-Kopff/ die Schottländer bekriegeten die Irrländer/ weil diese jenen einen Hund gestohlen hatten. Kiddern nützliche Zeitkürtzer p. 174. Antigonus erweckete umb eines blossen Traums willen (massen ihm im Schlaffe Mithridates vorkommen/ als wann er mit einer Sensen gantz Italien abmähete) einen solchen Krieg wider Mithridatem, daß die gantze Welt dadurch in den Harnisch kam. Guevara l. c. p. 68. Eben dieser Autor berichtet auch aus Tito Livio, daß die Gallier einsmals den Schmack von dem Welschen Wein bekommen/ weswegen sie mit einer grossen Heers-Krafft sich dieser Weinen zu bemächtigen/ ankommen/ aber an statt solchen Italiänischen Wein zu trincken/ musten sie ihren Blutrothen Lebenssafft ihnen abzapffen lassen/ und das Land mit Schanden räumen.

Wie gehets demnach? wer das Blut nicht hasset/ der wird das Blut verfolgen/ und die Männer des Bluts und des Betrugs werden ihre Tage nicht zur Helffte bringen.

Das rare Präsent.

Wann Braut und Bräutigam einander etwas schicken wollen/ so wehlen sie lange Zeit und können kaum etwas finden/ das kräfftig und tüchtig gnug sey/ ihre hertzliche Liebe zu erweisen. So gehets bey gemeinen Leuten/ oder geringer Standes Persohnen/ auch das Präsent die Hoheit und Pracht des Gebers erweisen/ denn die können solche aus einer Liebe herrühren/ da sich dergleichen Persohnen schon anders als durch Pourtraiten und Gemählde gesehen? Der Königl. Hoff von Lissabona hatte warlich keine ungemeine Kostbarkeiten erwehlet/ als er dem jungen Hertzogen von Savoyen/ als nunmehro verlobten Bräutigam der Portugallischen Infantin einsmahls regaliren wolte. Dann als ermeldeter Hertzog in Ansehung seines hohen Standes und gethanen Gelübdes/ seiner Königlichen Braut eine gute Anzahl Kleinodien zusandte/ die

sich auff 100000 Rthlr. belieffen / da bekam er hingegen ein Necromantik welches wol unschätzbar gewesen. Der Hoff von Lissabon sandte ihm 12 Mohren zu Auffwärtern / darunter einer / der nur dem Hand-breit hoch war / ein anderer hatte seines gleichen wenige in der gantzen Welt / denn bey seiner Pech-schwartzen Leibes-Farbe hatte er ein blundes oder lichtgelbes Haar. Die übrigen Geschencke waren eine lebendige Zibeth-Katze / einem jungen Schwein nicht ungleich / grau von Farbe / 7 Hand breit lang / und 2 hoch / diese speisete nichts anders / als Honich: Ferner ein grosser Klumpe Goldes / welcher dem Printz-Regenten in Portugall von einem Indianischen Könige als eine Jährliche Recognition neulich war übersendet werden; und dann letzlich ein von Natur also gewachsenes gantz güldenes Bäumlein / so man in einem Gold-Bergwerck vor kurtzer Zeit also gefunden.

Warlich / rare Præsenten, welche allhier außerhalb Europa sind gesammlet worden / und welche schwerlich sonsten und rarer mögen gefunden werden. Insonderheit verwundere mich aber den weiß-Haarichten Mohren / und das natürlich gewachsene güldene Bäumlein. Es ist ja gantz Africa von keiner andern Nation als Mohren bewohnet / woher konte denn dieser Wunder-Mohr / der ein Africaner gewesen? Es meldet zwar der gelehrte Geographus Olivier Dapper in der Beschreibung Africæ von dem Königreich / so nahe bey der Linie gelegen / und von weissen oder bleichen Leuten / welche schwartze lange Haare / wider die Art der Africaner dieser Gegend / haben / aber von solchem Weiß-köpffichten Mohren hat man noch niemahlen gehöret.

Was das güldene Bäumlein betrifft / so ist solches gleichfalls eines von den grössesten Raritäten der Natur / an welchem zu sehen / daß die Metallen fast eine solche Eigenschafft haben / wie man den Gewächsen eine zuschreibet. Franciscus Imperat. in Oper. L. nat. ... p. 15. gedencket eines solchen silbernen Bäumleins / und Olaus Wormius l. 7. Sect. 3. Muse. c. 2. eines von Silber gewachsenen Weinstocks / so wird auch denen / welche das Glück haben die Dreßdnische Kunst-Kammer zu besehen / ein schönes silbernes Creutz gewiesen / an welchem kein anderer Künstler / als die bloße Natur gearbeitet hat. Aus dergleichen Metall-Gewächsen haben die heutigen Chymici Gelegenheit genommen / vermittelst ihrer Kunst das Metall in einem Gefässe fortwachsend und in die Höhe schiessend zu machen / welches sie einen Philosophischen Baum nennen. Davon / wie auch von dem verschwindenden Gold / auff ein andermahl einige Exempel sollen angeführet werden.

Das denckwürdige Wasser-Banquet.

Ein ander Land / eine andere Gewohnheit: Je weiter wir von Hause kommen / je seltzamer Gebräuche und Dinge sehen wir / wer hätte von uns Europeern wohl ehemahls gedacht / daß Indische Könige von solcher seltzamen Art in der Welt gefunden würden / welche Belieben trügen / mitten in dem kalten und nassen Wasser zu banquetiren? Aber nun ist es nicht zu leugnen / daß gleichwohl mächtige Könige ihre Lust daraus schöpffen. Denn insonderheit hat der mächtige König von Achem oder Achin auff dem nordlichsten Theil der Insul Sumatra diese Mode / daß er seine Gäste zu Zeiten mitten im Wasser tractiret / zweiffels ohne / damit denen Gästen durch die brennende Sonnen-Hitze / denn diese Insul liegt gerade unter der Linien / desto besser abgekühlet würde.

Arnoldus Browne ein Engelländer schreibet / daß der Englische Admiral Best Anno 1612 im Majo von ermeldtem Könige nebst andern

Persoh-

Personen zu Gaste gewürdiget worden / und zwar auf ein Banquet / so im Ausfluß eines grossen Strohms solte gehalten werden / 2 Meilen von der Königlichen Residentz Aetaya, zu welchem Ende ihm vom Könige ein paar Elephanten gesandt worden / und darauf nach der Mahlzeit zu reiten. Die Tische haben / unter Knaben geschwimmet / und haben in einer Hand die Schüssel getragen / indem sie mit der andern hierzu geschwommen. Bey solchem Gastmahl ist sehr starck getruncken worden / und hat es von 2 bis 5 Uhr gewähret / in welcher Zeit 500 Schüsseln mit wohlzugerichteten Tractamenten aufgetragen worden. Nachdem der Admiral Bock endlich müde worden / solcher Gestalt im Wasser länger auszuhalten / hat er um Erlaubniß gebeten / wieder nach seinem Quartier zu kehren / ein Niederländischer Capitain aber ist also erkrancket / entweder durch das hitzige Trincken / oder weil er zu lange im kalten Wasser gesessen / daß er nicht lange hernach gestorben. Arnold Brouwne in Beschreibung seiner Ost-Indischen Reise.

Wer keine starcke Natur hat / der bleibe von solchem Banquet hinweg / oder äussere sich vielmehr gar eines solchen Landes / maßen es manchmahl die Beschaffenheit der Sachen nicht zuläst / solchen Gebräuche zu entgehen / denen das Land / darinn man sich aufhält / gewohnet ist / da heist es: Ulula cum Lupis, cum quibus esse cupis.

Die erschreckliche Erd- und Sand-Fluth.

Gleich wie die Sünden der Menschen mancherley / also kömmt GOttes Zorn auch nicht allemahl auf eine Weise: Bald stürtzet Er einen vom Felsen / bald wirfft Er ihn in die See / bald erschlägt Er ihn mit dem Donnerkeil / bald läst Er ihn in einem Erdbeben verschlucken / oder schickt eine Wasserfluth über ihn her: Von den andern Straffen melden uns hiervon die Geschicht-Bücher überflüssig / aber nachfolgendes ist etwas besonders.

Anno 1586 begonte sich der Grund zu Angoanga im Chuquiabo einer Americanischen Provintz in Peru an einem Tage urplötzlich zu regen. Die Erde lieff fort / wie die See zu thun pfleget / wann sie einen Damm durchbrochen / und erstreckete sich in ihrer Fluth bey zwey gantzer Meilen. Alle Häuser wurden mit Sande bedeckt und verdämpfet / ja selbst das nahe gelegene Moor mitten im Lande wurde gantz ausgefüllet / also daß man an statt des Wassers nur Erde zu sehen bekam. In angeregtem Dorffe wohnten zuvor lauter Zauberer.

Engeland kan gleichmahl über dergleichen ansehnliche Fluthen klagen. Nicht weit von dem Städtlein Kesburg / etwa 8 Jahr nach oberzehlter Begebenheit / erhub sich der Hügel Marcley-Hill / als wann er plötzlich aus einem Schlaffe erwachet / setzte hoch in die Höhe / also / was ihm daselbst im Wege stunde / ward in einen Bodenlosen Abgrund gestürtzet / darinnen 3 volle Tage ein so erschreckliches Heulen gehöret ward / daß man es vor ein höllisches Winseln hätte halten mögen / und einem jeden / der es anhörete / die Haare deswegen zu Berge stunden. Dappers America l. 3. c. 5.

Ein Englischer Edelmann / Nahmens Thomas Wright / schreibet von einer unerhörten Sand-Fluth / so da neulicher Zeit (Anno 1668) noch ein grosses Theil von dem Norder-District der Provintz Suffolk überschwemmet. Diese Sand-Fluth hat bey dem Städtlein Lakenheat vor etwa 16 Jahr ihren Anfang genommen / indem die starcke West-Winde daselbst einige Sand-Hügel weggeführet / welche einen grossen Strich fruchtbaren Bodens bedeckten / biß sie andere sandichte Oerther erreichten. Damit wurde die erste Sand-Fluth gestärcket / daß sie mittelst obgedachter Winde stärcker / ja von Zeit

zu-

zu Zeit/ biß vor etwa 15 Jahren/ dergestalt ein- gebrochen/ daß gantze Städte und Dörffer dar- durch auff einmahl ruinirt worden/ in der Stadt Downham ist der Sand auff 20 Klaffter hoch auffgeschwellen/ man hat zwar allerhand Versu- che gethan/ diesen Fluß zu hemmen/ aber alle Ar- beit war vergeblich/ sintemahl dem [illegible] theils lauffenden theils fliegenden Sande keines We- ges zu widerstehen war/ daß also viel [illegible] gantzer Acker- und Weyde-Landes anitzo unter dem dürren Sande unbrauchbar liegen. Acta Philosoph. Angl. No. 37.

Dergleichen Sand-Flüsse sind überall ge- fährlich in den Sandigen Gegenden Egyptens/ Arabiens/ etc. daselbst muß sich ein Reisender gar wol auff den Compaß [illegible] wann er durch ein solches Sand-Meer reisen will/ sonst wird er leichtlich verirren/ und [illegible] den Hunger umkommen müssen. Es geschiehet auch/ daß der Sand von einem starcken Winde erhoben wird/ welcher die Reisenden also überfället/ daß sie nohtwendig ersticken müssen. Solche Cörper werden alsobald von diesem heissen Sande ausgedörret/ daß sie nicht verfaulen können/ und werden offtmahls von andern Rei- senden Leuthen gefunden/ von denen sie als Mu- mien verhandelt werden.

Die Americanische Wunder-Bäume.

JN dem Reich Peru/ in einem Thal Mala genandt/ bey 12 Meilen von der Stadt Los Reyes/ stehet ein Feigenbaum/ welcher/ wann es auff dem Gebürge Sommer ist/ zur Helffte ge- gen Süden grünet und Früchte bringet. Wann aber auff der Ebene am See-Strand der Som- mer beginnet/ wird die andere Helffte grün/ be- kommt Blätter und Früchte. Joh. de Laet. Ol. Dappers America.

Jn den West-Jndischen Jnseln Bermudas/ den Engelländern zuständig/ wächset auff dem Kiesigten Meer-Strande eine Art wilder Birn- Bäume. Diese pflegen zu Zeiten in etlichen Jah- ren keine Früchte zu tragen; wann sie aber be- ginnen Früchte zu bringen/ so haben sie solche das gantze Jahr ohne Auffhören/ die gar gesund und geschmacksam sind. Idem.

Jn dem Land-Strich Nuevo Reino di Grana- ta gibt es ein Geschlecht sehr hoher dicker Bäu- me/ also daß 15 Mann kaum deren einen umb- klafftern mögen/ die nennet man Zeibo. Diese werffen alle 12 Stunden ihre Blätter ab/ und als- balden kommen andere an deren Stelle wieder hervor. Idem.

Noch ein frembder Baum wird dieser Gegend gesehen/ Aquapa genandt. Wann ein Euro- päer unter dessen Schatten schläfft/ geschwillt er hoch auff: Ein Jndianer aber berstet zu entzwey. Idem.

Also auch in der Jnsel Hispaniola hat man einen Baum/ der trägt dem Geruch nach sehr wolriechende/ am Geschmack aber tödtliche Aepf- fel. Wann jemand unter dessen Schatten schläf- fet/ der verliert Gesicht und Verstand/ kommt auch nimmer wieder zurecht/ es sey denn/ daß ihm durch einen starck- und langen Schlaff ge- holffen werde. Idem.

Jn der Landschafft Neu-Niederlanden gibt es eine Art Bäume dergestalt gifftig sind/ daß auch nur ein eintzig Blat/ wann solches auff des Menschen [illegible] tüchtig ist/ denselben umbzubrin- gen/ wann nicht alsobalden der berührte Ort mit nüchtern Speichel bestrichen wird. Man nen- net sie die Pest-Bäume. Idem.

Zwischen Nombre de Dios und Panama/ auff dem engen Strich Landes/ hat es einen gan- tzen Wald voll Bäume/ deren Blätter ein Leben und Empfinden bezeigen. Wann es [illegible] berüh- ret wird/ ziehen die Blätter mit grossen Kra- chen sich in Gestalt einer runden Kugel zusam- men/ und bleiben auch nachmahls also. Acta Soc. Reg. in Anglia.

Der wohlriechende Amber.

Gleichwie von allen auß fernen Ländern anhero gebrachten Dingen / also auch bey dem Ambra / dessen eigentlichen Uhrsprung niemahlen keiner die rechte Gewißheit kommen können / ja ich weiß nicht / ob unter den Specereyen ist / davon man bißhero mit weniger Gewißheit hat reden können: Indem der eine diesen / der andere einen gantz andern Bericht von dem Ursprung desselben gegeben. D. Justus Klobius, Professor zu Wittenberg hat einen absonderlichen Tractat geschrieben / welchen er Historiam Ambræ nennet. Er erzehlet 18 Meynungen von dem Ursprung des Amber-Greiß / welche er nach einander examiniret, endlich aber es mit denen hält / welche behaupten / der Amber sey nichts anders / als ein Vogel-Dreck (dieser Dreck leydet / salvo honore, weil er so lieblich riechet / und kommt von einem Vogel / den man in der Madagascarischen Sprache (denn an dem Strande dieser Insul wird der Amber häuffig gefunden) Aschibobuch nennet. Es scheinet aber es sey Klobius noch eine andere auß den 18 angeführten Meynungen zu apprehendiren / nemlich es komme ein Excrementum von einem gewissen See-Fisch / massen die Schiffleute beym See-Fisch fangen bezeugen / daß man verschiedene See-Fische gefunden / in deren außgeschnittenen Leibe man viel Ambers gefunden. Andere geben vor / der Amber werde von einer See-Kuh außgeworffen / noch andere geben ihn vor ein abgerissenes Stück einer gewissen Insul auß / gleich wie etliche behaupten / er sey ein See-Schaum.

Aber die curieusesten Peregrinanten seynd heut zu Tage besser hinter die Warheit kommen / welche von dem Ursprung des Ambers also schreiben: An den äussersten Gräntzen Africæ bey Ober-Mohrenland sind sehr hohe Berge / auff denen sich eine unglaubliche Menge Bienen halten / und ihres Honig machens abwarten. Dieser Honig fliesset zum öfftern zusamt dem von der Sonnen-Hitze geschmoltzenen Wachs oder Honigseim von den Bergen herab in die See / woselbst er von den Sturm / Regen und Ungewitter weit in die See hinein geworffen wird. Wann er alsdenn eine zeitlang darin hin und wieder geworffen worden / so empfänget er von der See eine andere Gestalt und Krafft / und wird also auß dem Honig und Wachs der rechte Amber-Greiß / welcher hernach an verschiedene See-Ufern außgeworffen / und von denselben / als ein sonderbahrer Schatz auffgehoben wird. Diese Meynung wird bekräfftiget durch das Zeugniß der Einwohner derselben Länder / wie nicht weniger durch den Geruch des frischgefundenen Ambers / ja was am stärcksten beweiset / durch einige Stücklein oder Glieder von den Immen / die man offtmahlen mitten in dem Amber findet.

Es ist aber der Amber zweyerley / nemlich der schwartze Amber / und der Amber Greiß oder der graue Amber. Jener ist viel schlechter / als dieser / und halten ihn viele vor ein Compositum auß Muscus, Zibet, Aloe-Holtz, Styrax und Ladanum. Der Ambre Griß aber ist der Beste / und wollen einige das Wort Greiß vor ein gebrochenes Griechisches Wort außdeuten / welches herkommt von Chryseos oder Chryseon, das ist Gold. Angesehen dieser Amber an seiner Tugend und Schätzbarkeit dem Golde zu vergleichen ist.

Es wird der rechte Ambre Greiß an verschiedenen Stranden des Indianischen Meers gefunden / wird sonderlich zum Räuchern und zur Medicin gebrauchet / die Artzten in Ost-Indien bedienen sich dieser köstlichen Specerey absonderlich zu Unterhalt und Stärckung ihrer Natürlichen Wärme / und hat durch tägliche Ge-

nießung desselben eine gewisse Periode zu Tage, und theils den biß ins 170 Jahr erstrecket. Die fürstlichen reichen Leute in Barbaria leben durch dieses Mittel gemeiniglich länger/ als die Gemeine/ indem sie täglich 5 oder 6 Gran Amber in ein wenig Wein oder Rosen-Wasser einnehmen.

Ein grosses Stück Amber ist eine sonderbahre Raritæt / und wird vor einen unschätzbaren Schatz verwahret. Dergleichen gewesen ist ein Stück von 3 Pfunden/ so Anno 1555 bey dem Comorinischen Vorhaupt in Ost-Indien gefunden worden: Der Finder desselben hielte es vor ein Stück Schwefel/ und verkauffte es vor einen liederlichen Preiß. Garzias bezeuget/ daß das gröste Stück/ so jemahlen gesehen worden / 15 Pfund am Gewicht gehalten/ aber an der Moyrischen Küste sollen noch grössere Stücke gefunden werden.

Man erzehlet zwar viel Dinges von den unglaublich grossen Amberstücken; aber solche Erzehlungen steigen über die Vernunfft. Dannenhero ich dasjenige vor eine gewaltige Auxesin annehme/ was Johann Faber Lynceus in Expos. fol. 571 meldet von Stücken Amber/ so tausend Centner/ oder was Garcias von einem andern/ so 3000 Pfund/ oder auch was Hugo von Linschoten von einem Stück meldet/ welches 150 Centner gewogen.

Mehren Glauben verdienen diejenige/ welche deßfalls nicht so sehr über die Schnur hauen: als Montanus, welcher in seiner Japonischen Gesandschafft berichtet/ der König von Saxuma (ein Japonischer Vasall des Käysers) habe Anno 1579 ein Stück Ambre-gries gehabt / welches 130 Pfund gewogen/ und auf 4000 Tail Japonischer Müntze/ welche eine Summa von zweyhundert vier und zwantzig tausend Reichsthaler ausmachet/ würdig sey geschätzet worden. Anno 1666 ward ein solches Stück bey dem Strande Mauritii am grünen Vorhaupte an Land geworffen/ welches 80 Pfund am Gewicht hielt. Olear. Not. ad Mandelslo.

Ich glaube/ wir thun unserm Vaterlande Unrecht/ wann wir es in diesem Stück auch nicht ansehen/ dannenhero gebühret sichs keines Weges zu verschweigen / welcher Gestalt Johann Andres/ und Marcus Mayr/ beyde berühmte Apothecker zu Augspurg/ Anno 1611 zu Venedig von einem Kauffmann/ Nahmens Albert Strozzi ein Stück Ambra gekaufft / welches 564 und eine halbe Untze/ oder 41 Pfund/ 1 Untzen und 4 Drachmas, alles nach dem Apothecker Gewicht zu verstehen/ schwer gewesen. Es hat dieses Stück alle Zeichen des allerbesten Ambers/ und nicht die geringste Unreinigkeit gehabt. Heute aber ist nichts mehr davon zu sehen/ als das Conterfait/ dann man hat den Amber Stückweise verkaufft und zu Gelde gemacht/ wie die Söhne erwehnter Apotheckern von Augspurg schrifftlich an einem Ort bekandt haben.

Der allerbeste Amber ist daran zu erkennen/ aus welchem/ wann man mit einem Pfriemen hinein gestochen/ viel Oehls fliesset.

Der kräfftige Balsam.

Unter allen herrlichen Gewächsen/ womit die Erd-Kugel pranget/ ist keines so dünne gesäet/ als der Balsam-Baum. Vor Zeiten hat sich derselbe allein in dem Jüdischen Lande/ und zwar in dem Thal Engaddi bey Jericho/ pflantzen lassen/ woselbst ein überaus herrlicher Garten gewesen/ der von Josepho, Justino, und andern Historicis gar eigentlich beschrieben wird. Dieser spricht lib. 36. Der Reichthum sey den Juden aus den Zöllen und Einkünfften des Opobalsami (das war der rechte Balsam-Safft/ Xylobalsamum bedeutet das Holtz dieses Baums) zugewachsen; Dann spricht er, es ist ein Thal/ das mit stets an einander hangenden Bergen

Bergen umbgeben / gleich wäre es mit einer Mauren oder Wall / nach Art eines Römischen Heerlagers / eingefasset. Der Raum solches Orts begreifft 200 Jugera oder Morgen Landes. In diesem Thal ist ein Wald / der an Fruchtbarkeit und Lustbarkeit überaus trefflich / denn er wird mit Palmen und Balsam-Bäumen unterschieden. So weit erzehlet Justinus.

Die Jüdische Könige haben ihre Gärten an diesem Ort gehabt / biß zu den Zeiten Cleopatræ, [illegible] als diese von Marco Antonio [illegible] / dann als diese von ihrem Gemahl wegen ihrer allzu grossen [illegible] abgeschafft / und mit [illegible] nach den Juden in Egypten zurücke geschicket wurde / hat sie diese Balsam-Bäume des Theils Engaddi theils verderbet / theils mit sich nach Egypten genommen / und bey dem Flecken El Matharea (welcher daselbst annoch biß auff diese Stunde von Christen und Türcken in hohen Ehren gehalten wird / weil sich Joseph und Maria samt dem neugebornen Heyland Jesu in ihrer Flucht nach Egypten daselbst auffgehalten haben) gepflantzet / daß also dieser Balsam-Garten / der da / nach Anzeige vieler Historien-Schreiber / der einzige in der gantzen Welt gewesen / von der Zeit an in Egypten floriret / absonderlich aber unter der Regierung der Mamelucken (deren der letzte Tomumbei war) in sonderlichem Wachsthum gewesen / seithero aber man heutiges Tages wenige Balsam-Bäumlein mehr dann findet / sondern sie vergehen allgemach / oder sind schon meistentheils vergangen / ohnerachtet man grossen Fleiß daran wendet / diese edle Gewächse gebührlich zu unterhalten / und den Abgang der verdorbenen Bäume anderwärts zu setzen.

Etwas sonderbahres sehen wir an dem Balsam-Baum / denn ohnerachtet man alle Pflantzen in der Welt versetzen / und auch an andere Orthe pflantzen kan / da sie gern wachsen und auff einer Zeit [illegible] / so hat doch dieser Baum hierinnen etwas besonders an sich. Er will als ein anderer Phœnix an einem Ort allein seyn. Man soll nirgends mehr / als an einem einzigen Ort der Welt ihn suchen / und da er aus Engaddi vertrieben worden / hat er sich in Egypten pflantzen lassen / und daselbst gleichsam seine Wohnung auffgeschlagen / woselbst man ihn auch noch biß auff diese Stunde / wiewohl in geringer Anzahl finden kan.

Was ich aber von der einzigen Stelle dieses Baums gesagt / daß soll und muß billich verstanden werden von dem gepflantzten Balsam-Baum / denn es haben uns die Peregrinanten heute dieser Zeiten die rechte Warheit gebracht / welche einhellig bekräfftigen / daß die natürliche Wohnung / und das rechte Erb und Vaterland des Balsam-Baums in dem glückseligen Arabien müsse gesucht werden / davon ehere soll nun weiter ausführlich beschrieben werden.

Der heutige rechte oder Arabische Balsam.

Die Balsam-Bäume in Egypten sind viel zu wenig / ihren Balsam in alle Welt mitzutheilen / dannenhero man denselben billich an einem andern Orte suchen / und allein in Arabien finden kan / dieses Landes schönster aber das Südliche Theil / welches unter dem Nahmen des Glückseligen bey aller Welt berühmbt ist / ist von Gott sonderlich gesegnet mit allerhand köstlichen / wohlriechenden und mit dem herrlichsten Rauchwerck. Die Araber nennen den Balsam-Baum Balessan in ihrer Sprache / und sie rühmen sich nicht ohne Ursach / daß sie allein die einzige Besitzere dieses allerköstlichsten Gewächses sind / wie solches sie auch Theodorum und Serapionem / in Zeugen ruffen können / ehe schon Dioscorides, Theophrastus, Plinius, Justinus, Serapio und andere mit deren Worten bekräfftigen / daß Judäa allein mit diesen Gabe von der Na-

gen Namen sey verehret gewesen. Dann Josephus zeuget selber: daß die Königin aus Arabien ein Balsam-Baum mitgebracht / und dem Könige Salomon verehret / welcher ihn pflantzen lassen und seyn hernach andere Balsam-Bäume daraus entsprossen und fortgepflantzet worden.

Solchem nach bleibt es dabey / daß dieser Baum seinen natürlichen Sitz jederzeit in Arabien gehabt / jedoch nicht überall / sondern nur die Gegend der Stadt Mecha / und von dannen biß nach dem grossen Berge Arbhat hin. Es wachsen auch wol einige Balsam-Bäume in dem wilden und dürren Sande dieses Landes / aber dieselbe geben wenig Saffts oder Balsams / sondern viel Saamen / welchen man überflüssig nach Europa überführet. Die Araber aber / und diese dessern Gewinn von diesem edlen Baum zu haben / versetzen ihn aus dem dürren Sande in eine fette Erde / ja sie pfropffen zu dieser Zeiten gar viel junge Bäumlein / und vermehren die Zahl derselben gewaltig / nachdem sie vor nicht gar langer Zeit des grossen Gewinns sind inne worden / den man von diesem Baume erhalten kan / daß man hernach anjetzo in derselben Gegend eine unzählbare Menge Balsam-Bäume zu finden hat.

Der theure Balsam wird nach den Morgenländern verschickt / woselbst er in überaus grossem Werth gehalten / und vor ein unglaubliches Geld bezahlet wird. Es ist aber keinem Menschen in Arabien erlaubt / krafft eines strengen Gesetzes / diesen Baum zu pflantzen / ohne ausdrückliche Vergünstigung der hohen Obrigkeit / welche auch niemand den Balsam zu ziehen / noch die Blumen / Zahn oder Blätter dieses Baums sammlen und abnehmen mag. Man sagt / daß der Balsam gemeiniglich an einige Araber von dem grossen Serif oder Arabischen Fürsten zu Mecha jährlich verpachtet wird / welche davor eine ansehnliche Summa Geldes erheben / und alsdann mögen die Verpachter den Balsam nach ihrem Gutdüncken verkauffen. Der Serif oder Fürst / Sultan von Mecha sendet Jährlich bey Ankunfft der grossen Caravanen an den Groß-Sultan 3 oder 4 Pfund Balsam / woraus die Kostbarkeit desselben erhellet. An den Bassa zu Cairo in Egypten schicket er ein Pfund / und an den Emir oder Befehlhaber bey der Caravanen gibt er ein halbes Pfund. Uber dem schicket ersagter Serif dem Groß-Türcken 400 [illegible] Indianischen Diamants / und überkombt von demselben zu einem Gegen-Present einen guldenen Pantzer; vor des Serifs Brüder und Söhne aber werden aus der Schatzkammer von Constantinopel jährlich gesand 150000 Kronen / welches alles durch die ab- und zugehende Caravane verführet und überreichet wird. Zum Beschluß muß ich dem Leser noch vorstellen

Die Gestalt des Balsam-Baums und des Balsams.

Man kan das Balsam-Bäumlein viel mehr unter die Stauden / als unter die Bäume zehlen / massen sie sehr klein / niedrig / gleich einem Weyden-Staude / etwa 3 oder 4 Ellen hoch / bekombt wenig Blätter / welche den Rauten-Blättern an Gestalt und Farbe gleichen. Man muß den Stauden alle Jahr / wie den Weinstock beschneiden / und auff die Art des Weinstocks wird er auch gepflantzet. Die Blätter hangen an beyden Seiten der dünnen Zweige am Stengel nicht anders / als das Laub an den Eich- und Welschen Nuß-Bäumen oder Rosen-Stöcken / doch sind diese Blätter nicht grösser / als der Kichern-Blätter / und haben die Gestalt der Mastix-Blätter / an einem Stengel wachsen 5 oder 7 / doch also / daß das Aeusserste der grösseste / die übrigen aber nach dem Stamme immer kleiner fallen.

Das Holtz ist Gummi-reich / auswendig röthlich / inwendig weiß ohne Geschmack / und oh-

ne

er Geruch/ die Zweige sind wohlriechend/ voll Gummi/ und kleben an der Hand/ die Blumen sind klein/ an jedem Stengel/ in der Gestalt einer Krone/ riechen überaus lieblich/ doch vergehet dieser Geruch bald. Nach dieser Bluth folget ein wohlriechender gelber Same/ bey den Griechen Carpo-Balsamum genant/ so in rothschwartzen Schoten verborgen lieget/ und inwendig eine gelbe Feuchtigkeit/ wie Honig/ beschlossen hält. Dieser Same ist bitter und ein wenig scharff auf der Zungen/ riechet nach Balsam/ ist beynahe in der Gestalt und Grösse mit der Frucht eines Terpentin-Baums überein/ In der Mitte ist er dick/ und nach beyden Enden spitzet er sich zusammen.

Was den rechten Opobalsamum selber betrifft/ so ist derselbe nichts anders/ als ein Gummi/ das im Sommer aus der eingekerbten Wunde des Balsam-Bäumleins rinnet/ so bald es an die Lufft kommet/ wird es weiß/ darnach grün/ bald Gold- und endlich Honig-Gelb. Bey dem Anfange ist dieser Balsam so starck und kräfftig von Geruch/ daß er bey vielen ein Haupt-Schmertzen verursachet/ manchem auch Bluth aus der Nase heraus dringen machet. Aber dieser starcke verändert sich allgemach in einen angenehmen Geruch/ und der alte Balsam hat fast gantz keinen Geruch.

Desselben Balsams/ der solcher Gestalt aus den Wunden des Stammes rinnet/ ist gar wenig zu bekommen/ und muß derselbe/ weil er überaus köstlich und rein ist/ mit unmenschlichem Gelde bezahlt werden. Derjenige Balsam/ welcher nach Cairo in Egypten aus der Caravanen in ledernen Gefäßen verführet wird/ ob er gleich sehr lieblich von Geruch/ ist gleichwol nicht von dem reinen Balsam/ sondern derselbe/ und zwar der meiste Theil des verführten Balsams wird aus den grünen Zacken/ Zweigen/ welche man über dem Feuer kochet/ gezogen/ und auch der also bereitete Balsam bleibet noch nicht rein/ sondern wird gemeiniglich mit Cyprischem Terpentin verfälschet. Uber dem wird auch aus dem Samen oder Körnern des Balsam-Baumes ein Balsam gepresset/ welcher offtmahlen vor aufrichtigen reinen Balsam verkaufft wird; aber/ achtet er von diesem durch seinen bittern Geschmack und unkräfftigen Geruch/ durch einen guten Kenner leichtlich zu unterscheiden ist. Wer die Probe eines aufrichtigen und unverfälschten Balsams zu wissen begehret/ der schlage nach in der Reisebeschreibung Monceville/ daselbst wird er guten Bescheid erlangen. Ich will diese Materie beschliessen/ massen ich den Gebrauch des Balsams in der Medicin und sonsten andern überlasse/ sonderlich den Arabischen und Egyptischen Weibern/ welche sich dieses Balsams zu vielen Dingen/ die nicht allemahl löblich noch ehrbar zu erzehlen sind/ mit besonderem Nachdruck zu bedienen wissen.

Der eingewurtzelte Irrthum.

An der Warheit dieses oder jenen Dinges hat man offtmahls sein gantzes Lebenlang zu suchen/ ja man hat sie in so vielen Seculis nicht recht auffinden können/ und dannoch hat die Welt sich unterstanden etwas zu setzen/ welches die Stelle der untersuchten Warheit eingenommen/ da es doch manchemal nur ein blosser Wahn/ der auf einem schwachen Grunde beruhet/ dermassen man heut zu Tage befunden/ daß fast kein Ort und Winckel der bewohnten Welt unbesucht gelassen worden/ und ob man gleich manchmahl ein und anders findet/ so der Meinung der Alten gantz entgegen lauffet/ so hat nichts desto weniger eine uhralte Meinung dermassen Stand gefasset in den meisten Gemüthern/ daß dieselbe sich allein auff die Autoritæt so vieler uhralten Scribenten/ und auff die præscription oder Verjährung verlässet/ und dagegen die neulich entde-

ie Warheit/ als eine neue Invention, gäntzlich verwirfft/ da es doch billich heissen solte: Amicus est Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica Veritas. Ich will aniezo solcher eingewurtzelten Irrthume etliche hersetzen/ beibringen und aus bewehrten Autoribus dieselbe gleichsam anatomiren/ damit der curieuse Leser hierbey die wahre Beschaffenheit derselben kennen/ und daraus ersehen möge/ daß die Autoritaet vornehmer alter Scribenten nicht allemahl für Evangelia können angenommen werden. Den Anfang solle machen

Der unverbrennliche Salamander.

Wie lange hat sich die Welt überreden lassen/ ein Molch oder Salamander lösche alles Feuer aus/ und könne von demselben/ das doch sonsten alles verzehret/ keines wegs verzehret werden? Aelianus lib. 2. Histor. Animal. c. 31. hat umbständlich davon geschrieben/ gründet sich aber ohne allen Zweifel in diesem Stücke nicht so sehr auf die Erfahrung/ als auf die Autoritaet des Aristotelis, welcher lib. 5. Histor. Anim. c. 19. statuiret, es gebe etliche Thiere/ welche von dem Feuer nicht mögen verbrandt werden/ als der Salamander/ von welchem man sagt/ daß er ins Feuer gehe/ und dasselbe auslösche. Plinius lib. 10 c. 67 thut den Mund sonsten noch weiter auf: Er spricht/ der Molch sey so kalt/ daß er das Feuer auslösche/ wie ein Stück gefrornen Eyses. In diesem Verstande lässet sich auch Petr. Servius de Nat. unguent. mirac. p. 119 vernehmen. Und in gleichen Gedancken stehen auch Nazianzenus in vita Basilii Magni, und Augustin. lib. 21 de Civit. Dei c. 4. dahero hat er auch/ nach dem Bericht Claudii Paradini pag. 19. Symbol. Heroicorum, geschrieben/ daß der Frantzösische König Franciscus in seinem Sinnbild erwehlet habe einen in den Flammen liegenden Salamander mit der Uberschrifft: Nutrisco il buono & spengo il reo. Alexander Guagninus von Verona, der in dem Liefländischen Schloß Wurbels ein Officirer gewesen/ spricht in der Moscowitischen Beschreibung p. 170/ daß in dem Moscowitischen Lappland (dann Lappland ist dreyerley: Schwedisch/ Dänisch und Moscowitisch) sehr hohe Berge gefunden werden/ welche gleich dem Aetna allzeit Feuer oder Rauch ausgiessen. In denselben/ sagt man/ wachsen die Salamandern/ welche in dem Feuer leben/ gleich wie die Fische im Wasser. Martinus Schookius, ein vornehmer Professor zu Gröningen in Frießland/ sagt gar wol in Fabula Hamelensi parte 2 c. 9 pag. 271: wann man in den Griechischen Erzehlungen das Wort phlaxi, in den Lateinischen das ignem, flammam, oder/ man sagt/ mit einfließe/ so werde die Erzehlung dardurch alsobald verdächtig. Es ist kein Thier in der Welt/ so im Feuer bestehen könne/ sagt Aloysius Pisanus de pecul. Sapient. Hum. lib. 11 p. 30 und was man von den Molchen und Feur-Würmen erzehlet/ ist vor eine Fabel zu halten. Dioscorides hat schon zu seiner Zeit anders davon zu sagen gewust/ wann er L. 2 c. 56 spricht: Der Salamander sey ein Eydexen/ und sey es falsch/ daß er nicht verbrennen solte. Galenus l. 3. de Temper. c. 4. explicirt sich also: Der Salamander widerstehet dem Feuer eine Zeitlang/ so er aber lange darinnen bleibet/ wird er verzehret. Nierenberg lib. Hist. Natur. c. 19 sagt/ er könne mittelst seiner kalten ausgeschwitzten Feuchtigkeit ein kleines Feuer auslöschen/ aber man habe gesehen/ daß er in einem grossen Feuer sey überwunden und verbrandt worden. Matthiol. Comm. ad Diosc. lib. 2 c. 56 behauptet/ daß ein Molch in ein ungemäßiges Feuer geworffen/ dasselbe nicht habe gedämpfft/ sondern sich selber erstickt und verbrandt/ wobey er einen greulichen Stanck nachgelassen. Thomas Bartholinus hat zu Rom in

der

der Beschauung Franc. Corvini mit seinen leiblichen Augen angesehen / welcher Gestalt ein Salamander / nachdem er in nicht gar grosses Feuer gesetzet worden / durch den Unterricht der Natur / der Hitze des Feuers mittelst eines ausgeworffenen Tropffens von seiner gar kalten Feuchtigkeit zum öfftern gesteuret / und solcher Gestalt zwo gantzer Stunden im Feuer gelebet habe. Barthol. c. 5 obs. 50. Dieser Molch ist zwar endlich gestorben / aber nicht verzehret worden / [illegible] dieses Usch herbey bringen / weil seine Haut voller Leimes oder zäher Erde / so werde dieselbe verhärtet / wie ein eingeschrumpffen Leder. Solches gehet aber nur an bey geling[illegible] / und keines Weges in einem starcken Feuer / denn daselbst wird sie gäntzlich zu Pulver verbrennen. Vid. Schott. phys. Curios. c. 8 pag. 812. & Joh. Merklein, in descript. Itiner. Ind. Orient. pag. 310.

Der sich selbst entmannende Biber.

Bishero hat man geglaubet / der Bieber (Castor) wenn er von Jägern verfolget werde / beisse ihm selber sein Gemächte / oder die so genannte Biber-Geylen ab / weil er wisse / daß er um ihretwillen angefochten werde. Vid. Arist. l. 9. Hist. animal. c. 5. Plin. l. 8. c. 30. Aelian. l. 6. Hist. animal. c. 34. Solin. Polyhist. c. 16. Aesop. in Apolog. Apulej. lib. 1. Isid. l. 12. Orig. c. 2. und auch den Poeten Juvenal. Sat. 12. v. 34. Camerar. Cent. 1. Embl. n. 96. & Alciatus Embl. 152. welcher spricht,

Mordaces ipse sibi medicata virilia vellit.

Das ist.

Der Bieber beisst sich ab / wird er zu sehr geiagt /
Das allerbeste Glid : so seine Frau beklagt !
Soll sich den die Argney ein Mann zum Unmann machen /
Es würde keine Frau mit Mutter Sacen lachen!

Dahero haben die Egyptier durch einen gemahlten Bieber einen Menschen vorstellen wollen / der ihm selber Schaden thut. Rittershus. Comm. ad. l. 1. Hal. oppian. v. 398.

Aber der fleissige Medicus Sextus schreibet gantz anders davon in seinem herausgegebenen Tractat de Medic. ex Animal. denn er behauptet mit dem Augenschein / daß die Geylen dieses Thiers sehr klein / und dannenhero ohne Verlust des Lebens ihm nicht mögen abgenommen werden. Und in diesen Gedancken haben auch gestanden Dioscor. l. 2. c. 26. Franciscus Vallesius de Sacr. Philosoph. c. 5. Scaliger Exercit. 221. §. 6. Zudem ist bekant / daß die Argney / so man von dem Biber samblet / nicht eigentlich die Testiculn oder Geylen / sondern vielmehr eine andere kleine Geschwulst ist an dem Gemächte.

Die unförmliche Bähren-Geburt.

Von den Bähren erzehlet man / daß sie ihre Jungen / als sie auch die Welt setzen / gantz unförmlich / und als ein Stück rohes Fleisches gebähren / welchen sie durch vielfältiges Lecken hernach eine Gestalt geben / daß es der Mutter ähnlich wird. So schreiben die Scribenten Oppianus l. 3. de Venat. v. 159. seq. & v. 168. Aelianus l. 2. c. 19. Plin. l. 8. c. 36. Solin. c. 39. und Johannes Camerius Cent. p. 190. Aristot. l. 6. Hist. animal. c. 30. Ovid. l. 15. Metam. v. 378. seq. Orus in Hieroglyphic. l. 2. c. 83. daher nennt diese junge Bähren Virgilius unförmlich lib. 3. G. 32 Isidorus l. 12. Orig. c. 2. spricht Ursus (ein Bähr) sey also genannt von Orsus, weil

weil er mit dem Munde (Ore) seine Jungen formiert. Aber wie ein trefflicher Künstler / wie ein erfahrener Phidias muste die Bärin seyn / wenn sie bey Bildung ihrer Jungen könte wissen / wie viel sie ihnen abnehmen / oder lassen müsten! daß die Bärin ihre Junge lecke, ist kein Wunder / denn alle Thiere pflegen solcher Gestalt ihre neue Geburth zu reinigen. Scalig. Exerc. 181. §. 2. absonderlich aber die Bärinnen / weil ihre Jungen in einem gar zähen und dicken Felle zur Welt kommen / welches ohne heftiges und continuirliches Lecken der Mutter nicht mag zerrinnen / noch die jungen aus ihrem Netze erlöset werden. Joel. Bericola, Tom. 1. farcit, l. 14. c. 1. Andr. Laurent. l. 8. R. Anat. c. 4. & 14.

Dalechamp. ad Plin. sagt: Er habe an einer ertödteten trächtigen Bärin die Jungen genommen / und sie allenthalben wohlgebildet befunden. Solches gestehen auch die Jäger. Vossius de Idol. l. 3. c. 54. und wie oft findet man in Norwegen in den Bärinnen / nachdem sie aufgeschnitten worden / vollkommene wohlgebildete junge Bähren? Vid. Wormius musæ. l. 3. c. 14.

Wie lange Zeit hat die Welt im Irrthum schweben lassen

Der vom Donner ungetroffene Lorbeer-Baum.

Man hat davor gehalten / der Lorbeerbaum habe eine solche Verwandschafft mit dem Himmel / daß er deßwegen von dem Feuer des Himmels / oder von dem Donnerschlag nicht möge berühret werden. Plin. l. 2. c. 55. & l. 15. c. 30. dannenhero haben sich die vornehmen Leute der Lorbeerzweigen an statt der Kräntzen auf den Häuptern vielfältig in alten Zeiten bedienet / damit sie vor dem Einschlagen und Treffen des Donnerkeils geschützet wären.

Aber die Erfahrung erweiset es anders / wie zu lesen bey Bradæo miscell. l. 5. c. 2. Ludovic. Vairo l. 3. de Fascin. c. 14. Vossio. de Idolol. l. 2. c. 12. & l. 3. c. 7. Lancellot. in Farfallon. de gli Antich. Histor. c. 67. p. 187. und bezeuget Sennertus epit. natur. scient. l. 4. c. 11/2. p. 304. daß der Lorbeerbaum von dem Donner getroffen werde nach der Erfahrung der neuen Scribenten. Vico Mercatus Com. ad. l. 3. c. 10. Histor. bekennet / er habe vor wenig Jahren gesehen / daß ein Lorbeerbaum vom Blitz gerühret worden / und Scottus in mirabil. meteor. l. 11. c. 10. §. sagt / es könne seyn / daß wohl 100 mahl der Donner in einen Lorbeerbaum geschlagen / so aber eben nicht angemercket oder in die Feder gefasset worden. Hieher zielet auch Saint-Amandus der fürtrefflichste Frantzösische Poet / wann er von dem tapfern Helden und Printzen Mommorency, welcher sich wider den König Ludovicum XIII. in Franckreich aufgelehnet / und darüber geköpffet worden / also singet:

> Et ce grand Phœnix de guerriers
> Soubs une forest des Lauriers
> N'a peu garantir de Foudre,

Das ist:

> Der Lorbeerbäume-Wald vermöchte nicht zu schützen
> So dichte er auch war vor Jovis Donnerblitzen
> Des Martis wahrer Sohn / der Phönix seiner Zeit
> Wird durch den starcken Schlag zerschmettert und zerstreut.

Sehen wir also / daß die gelehrtesten Leute der alten Welt viel Dinges geschrieben / das anitzo befunden wird / daß es mit der Erfahrung gar geringe / oder wohl gar keine Ubereinkunfft hat. Diese Scribenten haben dem Dicenti den Glauben / dem sagt man / allzuviel geglaubet / und darüber ist viel 1000 Jahre lang die Welt hinter das Licht geführet. Experientia est optimus Veritatis Testis, Die Erfahrung beweiset die Wahrheit am besten.

Der unerschrockene Löw.

OB gleich zu allen Zeiten ist erwiesen worden / daß der Löw sey das großmüthigste und allerbeherzteste unter allen vierfüßigen Thieren / so haben die Alten doch diesem Helden einen schändlichen Flecken angedichtet / indem sie vorgeben / und der Welt eingebildet haben wollen / wie unerschrocken er auch sonsten sey / so fürchte er sich doch / und werde ganz verzagt / wann er nur einen gemeinen Hauß-Hahn krähen höre. Vid. Ælian. l. 6. Hist. an. l. & c. 4. Plutarch. l. de Invid. & Odio. Isidor. l. 12. Orig. c. 2. Unter andern will Lucretius l. 4. v. 710. & 716. die Ursache dessen zu schreiben dem feindseligen Saamen / den der Hahn unter dem Krähen dem Löwen in die Augen werffen solle. Weil man hat schon vor langer Zeit geschrieben / diese Fabel sein Gleich finde / deswegen gibt Gabrius Martius de Doctr. promisc. c. 13. p. 53. vor / man müsse solches nicht von allen / sondern nur von den weissen Hahnen verstehen / welche mit ihrem Schreyen den Löwen zu schrecken vermöchten. Heut zu Tage wird diese Erzählung durchaus vor eine Fabel verworffen / und zeiget sonderheit der hochgelährte Vossius Idolol. l. c. 13. p. 1017. Diese ausdrückliche Worte: Zu unsern Zeiten hat an dem Hof des Durchl. Fürsten zu Bayern sich ein Löwen mit jetzigem Springen in den Hof eines Nachbahren begeben / daselbst hat er sich gar nicht gefürchtet vor dem Krähen und Schreyen der Hauß-Hahnen / sondern fraße er sie mit einander sammt den Hünern auf. Also fürchtet sich ein Löw gar nicht vor dem Hahn / sondern so er denselben in seine Klauen bekommet / schickt er ihn alsobalden auf der Post nach dem Rachen und Magen; Es sey dann / daß jemand einwenden wolle / dieser Löw wäre mit der Zeit schon nach des Hahnen Geschreys gewohnet worden / daher er sich vor demselben natürlich nicht mehr entsetzt habe. Der hochgelahrte Engeländer / der Weltberühmte Digby redet gar täglich hiervon in seinem Buche de Natur. corp. libr. 1. c. 28. pag. 271. Eine jede Wirkung / spricht er / so die Phantasey empfindet / kan nicht allein von einem kräfftigen Dinge / so deren Sinn verändert / sondern auch von der Gewohnheit selber überwunden werden / wann nemlich die Objecta oder Vorwürffe so anfangs greßlich und unangenehm scheinen / mit eingebrachten Umständen bekleidet sich der Phantasey oder Einbildungs-Kraft einprägen. Also werden die Jagd-Hunde oder Hunden das Wildprett verfolgen / mit einem Reh [illegible] Item / so zugleich mit ihnen auferzogen worden / keine Feindschafft hägen / sondern mit denselben und dieses mit jenen friedlich und verträglich leben. Man kan solches Erfahren an einem Thiergarten / so mit einem jungen Reh in einem Kasten aufferzogen / dieses hat vor grossem Hunger lieber den Kasten zerbrochen / als seinem Gespielen etwas zu leid thun wollen. Eben dieser Dygby erzehlet: Man habe ein Hündlein zugleich mit einem jungen Löwen zu London im Schlosse erzogen / da denn das Hündlein mit seinem grausamen Cammeraden so gemeinschafft und vertraulich worden / daß es nicht allein jederzeit bey ihm geschlaffen und gelegen / sondern wann es geraig worden / denselben wohl gar schalckhaffter Weise mit den Zähnen angefallen habe: Dahergegen der Löw sich im geringsten nicht hieran gekehret / ohnerachtet er andere vorgeworffene Thiere in einem Augenblick zerrissen und verschlungen.

Caspar Scottus meldet in seiner Physic. Curios. lib. 8. c. 45. von einem unter den Schafen erzogenen Wolffe / beyde in der Gewalt eines Schäfers nahe bey Würtzburg / welcher nicht allein den Schafen gar nicht überlästig gefallen / sondern vielmehr in Abwesenheit seines Herrn / des Schäfers einen andern ankommenden Wolff

der dem Schafen hefftig zugesetzet gantz ergrimmt angefallen und endlich todt gebracht. Gleicher Gestalt hat Alexanders / wie er solches lib. 1. Hist. natural. c. 11. meldet / in seines Vaters Hause einen Hasen gesehen / welchen weil er unter den Hunden erzogen worden / mit denselben nicht allein freundlich gespielet / sondern dieselbe bis weilen gar gebissen hat. Mehr dergleichen Exempel sind zu sehen bey Wolffgang Weiden in Logo graph. c. 45. p. 45. Vid. etiam [illegible] ger. Kaerc. 314. & Cardanus de varietat. lib. 7. c. 31. Ich schreite fort dem curieusen Leser deßen bey.

Die undanckbahre Natter.

Man lieset bey gar vielen Scribenten von der Natter / daß sie bey der Geburt ihre Mutter ums Leben bringe / weil dieselbe / da er ihr vor Liebe den Kopff in den Mund gestecket / gemeldetem Vatter / das Haupt abgebissen / so bezeugen Plin. l. 10. c. 62. und Herodotus, auch welchem Nicander in Theriac. v. 134. seq.

Vipera
- - - obfervente libidinis æstu
Sævodente superescat caput illa mariti;
Ast ubi post vegetum ceperunt pignora vitam,
Jamque propinquus adeste maturi tempora partus
Indignam chari mortem ulciscere paternam
Erosa misera nascuntur matris ab alvo.

Das ist:

Die Natter beisset ab den Kopff des Männleins / wenns ihr stecket
Aus geiler Brunst in ihren Mund; doch wird dadurch erwecket
Die Rache ihrer zarten Jungen / die rächen solchen Todt /
So daß sie ihr Gedärm zerbeissen / und sie bleibt in der Noht.

Apulejus in Apolog. spricht auch also / und Prudentius in Hamartigen. lässet sich also vernehmen:

Sic vipera, ut aiunt,
Dentibus emoritur fusa per viscera prolis.

So stirbet endlich / wie man sagt / die Natter von den Bissen
Die ihr die Leibes-Frucht beybringe / die dadurch wird zerrissen
Das Eingeweide etc.

Unter denen neuen Scribenten befinden sich ihrer auch viel / so diese Erzehlung bekräfftigen / wie dieselbe zu finden / bey Angelo de Viper. p. 5. Vid. etiam Hadrian. Junius Emblem. Camerar. 2. Emibl. Ranchbusius c. m. [illegible] Bonn. v. 563. Ja es gedencket Aurelius, er habe an der Sahle eine alte Natter gantz durchbissen liegen sehen / und welche vor die jungen Nattern an der Sonnen gelegen.

Dieses aber alles ungeachtet / ist die Sache doch gantz anders beschaffen / und hält Grevius lib. 2. c. 6. pag. 50. dafür / solcher Irrthum rühre vom Plinio, welcher den Aristotelem, so er von der Geburth der Nattern spricht / nicht recht verstanden habe. Dann die junge Natter beisset nicht ihre Mutter todt / sondern das Häutlein / darinn sie zur Welt gebracht werden / auf damit sie frey werden. Angel. Baldus Tract. de Viper. c. 9. p. 34. Apollonius hat mit seinen Augen gesehen / daß eine Natter Junge gebohren / und selber auch bey Leben blieben. Gerard. Vossius, lib. 4. c. 54. p. 145. und spricht ferner Wormius in seinem Mus. l. 3. c. 9. Man habe zu seiner Zeit viele Nattern beyderley Geschlechts eingesperret und angemerckt / daß sie gleich wie andere Thiere sich zu einander gethan / Junge gezeuget und erzogen haben / dabey doch kei-

fälle von den Alten gemercket worden. Scaliger Exercit. 200. bekräfftiget diese Sache noch mit einem andern Exempel, so er gesehen. Vid. Amat. Lusit. Cent. 1. Cur. 1. Schol. [illegible] Glauben verdienet, suchen auch.

Die durch Beschwerung berstende Schlange.

Es ist nicht weniger unter die alte Fabeln zu rechnen, was man von den Schlangen schreibet, daß sie durch die Beschwerung bersten. Als lässet sich deßfals Virgilius Eclog. 8. v. 71. vernehmen.

Frigidus in pratis cantando rumpitur anguis.

Die Schlange platzt entzwey, weil sie nicht an kan hören
Was der Beschwerer sagt im schädlichen beschwehren.

Und Lucilius apud Turneb. Advers. 6. c. 5.

Jam disrumpetur medius jamque morsu colubros
Dirumpit cantu venas cum extenderit omnes,

Den platzt er mitten auff, gleich wie die Schlangen springen
Nach außgedehntem Leib von des Beschwehrers singen.

Von dieser Materie redet Scaliger Exerc. [illegible] Card. wenn er sagt: Man sagt, daß die Schlangen, verursachend daß der Beschwerer seine Beschwerung auff sie richtet, dasjenige Ohr fest an die Erde lege, und das andere mit dem eingesteckten Schwantz zustopffe, als könne man sie nicht bezaubern, wiewohl es grobe Lügen sind, weil sie keine Ohren haben. Darumb sagt Vossius lib. 4. Idolol. c. 54. p. 490. Der Königl. Prophet und Poet David habe sich einer Gewohnheit der Rede bedienet, wann er in dem 58. Psalm v. 5. von den Schlangen sagt, daß sie mit dem Schwantz die Ohren zuschliessen. Gleicher Gestalt schreibet Fr. Vallesius Philosoph. Sac. c. [illegible] p. 63. Daß diese Schlangen-Berstung eine erdichte Lügen sey.

Ich mag schreiben [illegible] man nicht in die Welt hinaus? Die Alten haben uns zwar allerhand eingebildet, und möchte man aus ihren Schrifften wol eine Physicam Reformatam machen, dennoch bleiben viel Fehler bey denen Meinungen.

Der mangelhaffte Paradeyß-Vogel.

In den allereussersten [illegible] Insuln so [illegible] Ost-Indien findet man den Vogel Manucodiata, welches man Vogel GOttes bedeutet, gerade, bey den Portugiesen führet er den Namen Passaros de Sol, und bey den Deutschen Paradeyß-Vogel. Von diesem erzehlen ihrer viele, daß er keine Füsse habe, und beständig sich in der Lufft schwebe, da doch Aristoteles selber bezeuget, daß keiner unter den Vögeln gefunden werde, der keine Füsse hätte, gleichwol haben ihrer viele, nachdem ihre Feder und Zungen, diesem Vogel die Füsse genommen, und beständig ausgegeben er sey von Natur also gestümmelt, darunter sonderlich sind Melchior Guilandinus apud Gesner. lib. 3. de Avibus f. 612. Majol. Collog. 6. p. 227. Aldrovandus selber lib. 12. Ornithol. cap. 22. Scalig. Exercit. 228. §. 2. Joh. Langius lib. 1. Ep. 6. Daher schreibet Franciscus Patritius Discuss. in Aristot. f. 211. Dieser GOttes- oder Paradeyß-Vogel lebe allein von der Lufft, oder vielmehr, wie Josl. [illegible] T. 1. Sorosl. L. 2. c. 1. will, von dem Thau oder von den Dünsten, oder auch von den Thierlein, die sich in der Lufft umher fliegen. Dieselbige Paradeyß-Vögel, welche ein Männlein und ein Weiblein, so Paludanus in seiner herrlichen Raritet-Kammer gehabt, sind ohne Füsse gewe-

gewesen/ wie auch der/ bey Heinrich Eelmatz zu Nürnberg bey Levino Vinsio gesehen/ wie er bekennt in Not. ad Gviden. Panci rolli de nov. Repert. tit. 1. p. 71. Und man mag sich billich verwundern/ daß Franc. Hernandez, der auf Befehl Philippi II. Königes in Spanien (wie ein anderer Aristoteles) sich nach Indien erhoben/ und die Welt eigentlich zu durchsuchen/ keine Füsse an diesem Vogel wahrgenommen hat/ wie auch nicht weniger der weitgereiste Joh. Alb. Mandelslo/ so viel man aus seiner Ost-Indianischen Reise lib. 1. p. 117. vernimmet/ da doch Olearius in seinen Anmerckungen über diesen Ort das Gegentheil beweiset mit zweyen solcher Vögel/ welche zu Gottorff in der Kunst-Kammer zu sehen gewesen. Solcher mit ihren Füssen gebührlich versehene Vögel findet man auch etliche zu Dreßden in der Chur-Sächsischen Kunst-Kammer. So meldet auch Thom. Bartholinus von einem ungestümmelten Paradeiß-Vogel Cent. 6. Hist. 96. woselbst er unter andern berichtet/ daß Anton. Pigafetta, welcher mit Magellano nach Indien gefahren/ am allerersten gemercket/ daß sie auch Füsse hätten. Carolus Clusius in Exotic. Auctario führet einen solchen vollkommenen und geschäfften Vogel an/ den er selber gesehen/ und wäre derselbe dem Käyser Rudolpho aus Holland zugesendet worden. Joh. Georg. Hanke hat auff seiner Reise von Japan gleichfals einen solchen Vogel/ der seine Füsse gebührlich hatte/ mitgebracht/ einen andern hatte er auch gesehen/ welcher keine Füsse gehabt: Daß man aber bey uns in Europa gemeiniglich die Paradeiß-Vögel ohne Füsse siehet/ davon ursachet der hochgelahrte Professor Kirchmayer Dissert. de Paradis. p. 74. daß die Molukischen Insulaner ihren gefangenen Paradeiß-Vögeln alsobalden/ wann sie gefangen werden/ dieselbe abschneiden und samt dem Eingeweide wegwerffen/ selbige trucknen/ und in solcher Gestalt denen Frembdlingen verkauffen.

Letzlich ist zu wissen/ daß ein gewisses Geschlecht unter diesen Vögeln sey/ die man Regulos oder Könige der Paradeiß-Vögel nennet/ und die sind über dem Kopf hernacher Blut-roth/ und übrigens unter dem Bauch weiß und sehr lieblich anzusehen. Dieser soll zwar eigentlich keine vollkommene Füsse/ sondern an statt derselben zwo lange Strahlen haben/ eines Pferde-Haars dicke/ welche am Ende mit einem [illegible] Federlein versehen/ womit sie sich gleichsam an die Bäume zu hencken pflegen. Der gantze Körper sambt den Strahlen ist zusammen kaum einer Hand-Spann lang. Gottorff. Kunst-Kammer. Dieser gehöret auch hieher.

Der im Blut erweichte Demant.

MAn hat jederzeit in der Meinung gestanden/ man könne einen aufrichtigen Demant mit keinem Hammer zerschlagen/ aber wohl mit dem warmen Blut eines Ziegenbocks erweichen. Vielleicht hat man dem Demanten diese Eigenschafft zugeschrieben/ als einem großmächtigen Könige aller Edelgesteine. Ein großmächtiger Fürst lässet sich mit Gewalt nicht zwingen/ aber wol durch Sanfftmuht leiten. Ein Löw/ wie man sagen will/ lässet sich nicht führen an einer eysernen Ketten/ aber wol an einem Strick/ nicht wol in einem eysernen/ sondern in einem höltzernen Kasten. Eben auf diese Weise soll auch der Demant seine Hartnäckigkeit sinken lassen. Ich bekenne es/ daß man diese Beschreibung nicht eben blosser Dinges unter die Fabeln gesetzet/ denn daß das Blut von einem Ziegenbock eine weichende Krafft habe/ ist nicht zu läugnen; aber es gehöret noch mehr dazu/ davon spricht Sperling Physic. Zoolog. Lib. 3. Ex. 4. §. 226. wann man einen Bock eine Zeitlang mit lösenden Kräutern/ als Petersilien und Berg-Wilden (Silere montano) gespeiset/ wird das Blut sehr verwandelt/ und tüchtig zur Artzney.

D.

D. Oswald, Erzherzoglicher Leib-Medicus zu Innsbruck/ ließ einen Ziegenbock ganzer 40 Tage nichts anders als Mauer-Rauten fressen/ ließ ihn auch jedes/ und zwar mit bey Abend-Zeiten/ den fallenden Regen saufen. Nach geendeter Zeit schlachtete er ihn/ und nachdem er das Blut gelinde getrocknet/ verwahrete ers/ als ein köstlich Arzney/ womit er manchem Patienten den Stein unfehlbar glücklich zermalmet und außgeführet. Ob aber das Blut von einem noch ohngallirten könnten geschnittenen Bock den harten Demant weich machen könne/ das will ich eben nicht sagen/ wiewol P. Köhel, Cent. 2, Obs. 88. P. Athanasius Kircherus. l. 3. de Magnet. p. 5. c. 2. Albert. Kyper. Instit. Phys. l. 5. c. 2. §. 7. Anselm. Boot de Gemm. l. 2. c. 4. p. 62. sich in diesen Gedancken sehen. Also daß Franc. Rueus de Gemm. l. 2. c. 15. p. 224. ausdrücklich sagen darff: Ein Demant zerspringe oder zergehe von Bocks-Blut/ insonderheit/ wann der Bock vorher/ ehe man ihn schlachtet/ etliche Tage mit Petersilien/ Berg-Weiden und Wein gespeiset worden.

Der von der Lufft lebende Chamæleon.



Was den Chamæleon/ so ein seltzames Thierlein ist/ und fast gestaltet wie ein Frosch/ ist viel zu mercken: er laufft auff der Erden/ aber viel geschwinder auff den Hecken und Bäumen/ wie er sich insgemein aufzuhalten pfleget. Er ist gar dünn und mager/ hat einen Kopff wie ein Schwein/ hat auff dem Rucken ein harte und fischichte Haut/ hat keinen Miltz noch Wasser-Blase/ weil er nicht trinckt/ die Füsse sind schön und gleichen einiger massen den Affen-Füssen/ doch also/ daß an den beyden fördersten drey Zehen ein- und zween außwerts/ im Gegentheil aber an den beyden Hinter-Füssen zween ein- und drey außwerts gekehret zu finden. Sein Gang ist über aus langsam und nachdencklich/ dann wann er die beyden Füsse an der einen Seiten zu einander setzet/ so setzet er an der andern Seiten die Füsse weit von einander/ dahero dieser Gang ohne Verwunderung und Lachen nicht kan angesehen werden. Auff den Bäumen kan er so schnell lauffen/ als flöge er. Die Augen sind mit keiner Haut bedeckt/ wie bey andern Thieren/ und wann er mit dem einen gegen Osten siehet/ so kan er zu gleicher Zeit mit dem andern nach Westen sehen/ wieder

die Gewohnheit der Thieren. Bisweilen hält er das eine Auge still/ und drehet das andere umher/ welches artig zu schauen ist. An statt der Zähnen hat er im Mund einen gantzen Knochen/ der wie eine Säge gezacket ist. Einen langen Schwantz trägt er / welcher sich am Ende krümmet wie ein Löwen-Schwantz/ vielleicht hat er auch daher den Nahmen bekommen / dan Chamæleon bedeutet im Griechischen einen kleinen oder niedrigen Löwen.

Uber alle diese Seltzamkeit hat man diesem Thiere noch zwey andere Paradoxa andichten wollen/ das eine ist/ daß man sagt/ Er lebe von der Lufft und esse nichts. Das andere/ daß es seine Farbe verändere/ und dieselbe annehme/ welche die Dinge von aussen an sich haben/ als grüne/ rothe und weisse: jenes ist falsch/ dieses aber verdienet eine Erklärung. Der Chamæleon geniesset seine Speise/ und wenn auch Plin. l. 8. c. 33. Solinus c. 43. und von den neuen Scribenten Franciscus Patricius Discurs. in Arist. f. 312. schon mahl das Gegentheil geschrieben. Die Lufft kan wohl einiger massen Würme und die Leiber der Thieren erquicken/ so ferne sie nemlich mit nahrhafften Dünsten erfüllet ist / wie solches gar schön erwiesen wird von dem hochgelahrten Deusing Exercit. de Nutrit. Anim. Sect. 3. §. 21. Er hat gesehen daß etliche junge Thierlein in einem verschlossenen durchlöcherten Papier innerhalb 10 Monaten überaus groß worden/ da sie doch nichts anders als die balsamreiche Aetherische Atomos aus der Lufft an sich gezogen. In eben dieser Meynung stehet Kenelmus Digby Theatr. Sympath. pag. 90.

Je reiner und subtiler aber die Lufft ist/ je weniger nähret sie. Daher müssen die Leute an etlichen Orthen/ wo sie über sehr hohes Gebürge reisen/ sich mit Wasser-vollen Schwämmen versehen/ und solche zum Mund halten / damit sie solcher Gestalt die Lufft in etwas dicker machen. Daß aber nun der Chamæleon von der reinen Lufft seine Nahrung allein habe/ solches ist falsch befunden worden/ denn man weiß/ daß dieses Thier mit seiner überaus langen Zungen allerhand vorbey kriechende und fliegende Würme/ als Mucken/ Fliegen/ &c. zu sich reisset/ und in einem Augenblick in den Hals wirfft. Vorher siehet er mit den Augen um sich her und hier/ das eine kehret er dahin/ das andere dorthin / mit einem siehet er vorwärts/ und mit dem andern hinterwerts; wann er aber etwas sonderliches erblicket/ so richtet er beyde Augen darauff zu/ dann er kan dieselbe auch zugleich bewegen/ wie die Menschen und andere Thiere. Diese Art zu speisen des Chamæleons haben angemercket Scaliger Exercit. 196. §. Job. Brodæus Miscell. l. 6. c. 31. Petr. Bellonius l. 1. Obs. c. 24. Und insonderheit hat dieses [illegible] an einem Chamæleon bey den Francofe. Peireskius apud Vossium de Idol. l. 4. c. 91. p. 1005. und andere curieuse Gemüther mehr.

Daß er aber leglich seine Farbe nach dem/ das der ihm nah/ oder sich zu ihm nahet / verändern solle/ das ist gantz anders. Er ist an sich selbst Aschenfärbig / welche Farbe er nach dem Unterschied der Affecten oder Gemüths-Bewegung/ wie auch nach der Wärme und Kälte/ bald mit einer bald anders vermenget/ doch daß die Aschfarbe allezeit die Oberhand behält/ in welcher er auch nach seinem Tode zu sehen ist/ niemahl als wenn bleicher/ als da er noch lebte. Gleich wie er aber seine Gemüths-Bewegung offtmahl verändert/ wie auch/ als ein Fleisch- und Blut-loses Thier von der Wärme und Kälte gar bald getroffen wird/ also verändert er auch offtmal seine Farbe. Dieses sind die Gedancken Dominici Panaroli, eines berühmten Medici zu Rom/ der ein gantzes Büchlein von diesem Thier geschrieben hat/ und seine Meynung wird von den Verständigen approbiret und angenommen. Vid. plura Petrus Gassendus in vita Peireskii lib. 5. p. 470. D. O. Dapper Africæ Descript. Ægypt. pag. 133. seqq.

Der Schwanen-Gesang.

Man hat schon vor vielen hundert Jahren viel von dem lieblichen Schwanen-Gesang geschrieben/ aber es haben sich alsobald Leuthe gefunden/ so denselben vor ein gedichtetes Wesen gehalten/ als da sind Plin. libr. 10. c. 23. Scalig. Exercit. 232. Laurenberg. Acerr. Philol. Cent. 3. §. 22. Sperling. Zoolog. Physic. l. 4. c. 10. sect. 1. p. 755. Ich bin an vielen Orthen gewesen/ sagt Gaspar. Schottus Phys. Curios. l. 9. c. 34. habe aber niemahlen einen Schwan singen hören/ noch jemand gesehen/ der sich rühmen könte/ er habe einen solchen Gesang jemahlen vernommen / dahero auch der Abt Lancellot nach seiner Weiß gar artlich von diesem Gesange schreibet Hor. 2. Subcesiv. dissing. 13. p. 314. wann er sich in seiner Muttersprache also vernehmen lässet. Come Serenissimo allegri si non havendo altra musica per fondamento che quella d'un maestro cigno, jo non udii mai & pochi credo che l'udissero, se bene vedo che tanto grandi Scrittori affermino che questo uccello avvicinandosi alla morte in particolare canta & fa musica in ogni modo non m'è nascosto de dubbii, od'espressamente, che quello non sarano malamente per la vicina morte: Ma come si voglia, jo lascio la verità al suo luogo. Das ist: Wir könten wir fröhlich seyn/ wann wir nur keiner andern als des Schwanen Meisters Music zu erfreuen hetten. Ich habe solche nimmer gehöret/ glaube auch/ daß wenig Leuthe dieselben jemahlen angehöret. Es ist gewiß/ daß viel ansehnliche Scribenten behaupten/ daß dieser Vogel/ wann er dem Tode nahe/ an einem eigenem Orth ein liebliche Music anstimme/ und ich weiß auch wohl/ daß kein Mensch daran jemahlen gezweiffelt/ aber daß solches nicht eigentlich/ wiewohl schlimm genug/ wegen des herannahenden Todes aufgefangen werde. Dem sey aber/ wie ihm wolle: Ich lasse die Warheit an ihrem Orth beruhen.

Inzwischen befinden sich ihrer viele/ und zwar nicht von der geringsten Sorte/ als da sind Lucret. l. 4. v. 181. Horat. l. 2. Carm. 2. Theocrit. Idyll. 19. Martial. libr. 13. Ep. 77. Oppian. l. 2. Synag. v. 547. und andere/ welche diesen Schwanen-Gesang behaupten/ ja selber Kirchmann vereiniget sich mit seiner Meynung zu denselben/ und Ovid. scheuet sich keinesweges l. 2 Fast. v. 109. also heraus zu lassen:

Flebilibus numeris veluti canentia dura
Trajectus penna tempora cantat olor.

Das ist:

Gleich wie der Schwan auch thut/
der winselnd gleichsam singt
Vor seiner letzten Zeit/ wenn er den
Kopff umschlingt
Mit seiner Federn Pracht etc.

Ich gehe noch weiter/ und sage/ daß der Schwanen-Gesang observiret er von vielen Leuthen vernommen wird/ eben so ungereimbt und unglaublich nicht ist/ allermassen dann sich Paulus Melissus Schedius Franc. der wegen seiner Poetischen Vortrefflichkeit der singende Schwan genandt worden/ berühmet/ daß er nicht weit von Heidelberg auff der Landstrasse einen solchen Schwanen-Gesang deutlich gehöret. Melch. Adamus in vit. Philosoph. Germ. p. 450/ dergleichen schöne Music er auch schon vorher in Westfalen angehöret und gesehen. ibid. p. 446. Ja ein Student aus Norwegen hat dem hochgelehrten Olao Wormio (vid. ejusdem Museum c. 19.) eydlich betheuret/ daß er am Ufer des Meers etliche

mahle

mahls viel versammlete Schwanen bey einander gesehen, welche einen ungemeinen und über die maßen anmuthigen Gesang von sich hören lassen. Den grösten Nachdruck zu Bestätigung dieses nicht wol angenommenen Zweifels machet Thom. Bartholinus in seiner sehr schönen Dissert. de Cygno à §. 44. usq; 54. wo er diese Sache mit vielen Exempeln und herrlichen Gründen bewehret, weßfalls man sich weiter bey ihm zu unterrichten kein Bedencken tragen wird.

Diese und dergleichen Sachen, welche man in diesen letzten Zeiten öffterst recht kennen will, sind noch vielmehr, aber so weitläufftig, dieser Materie ein Ende zu machen; doch mit dem Beding, daß mir erlaubt seye, dieselbe bey einer andern Gelegenheit wieder anzugreiffen, wenn man nemlich die Gelegenheit, wie sie sich presentiren, als schon dieselbe manchmahl mal à propos kommen.

Der grosse Mogol.

WAnn der weil and weit- ja jetzo zum sechsten mahl in Indien gereisete Herr Jean Baptista Tavernier von den Asiatischen Potentaten und ihrer Macht redet, so setzet er den grossen Mogol allen Printzen desselben Welt-Theils weit für, und warlich wenn ich ansehe, wie weit er in seiner Reise gekommen, so ist dieser auch wol ohne allen Zweifel der allermächtigste und prächtigste darunter zu nennen. Man nennet sein Königreich oder Käyserthum selber auch Mogol, sintemahlen es einen grossen Theil vom Nordlichsten Indien ausmachet. Es wird in 17 ansehnliche Provintzen abgetheilet. Seine Länge soll sich von Morgen gegen Abend in 600 und die Breite auff 400 Deutsche Meilen erstrecken. Darin werden viele herrliche Städte gezehlet, und ob gleich der Reichs-Sitz anjetzo und seit etwa 40 Jahren her zu Gehanabat zu finden, ist doch weder diese, noch die zwo andern gewaltigen Städte, Dehly und Lahor, mit der alten Residentz- und Haupt-Stadt Agra zu vergleichen: allermassen diese, nach der Meynung Johannis von Mandelslo, kaum in einem gantzen Tag mag umbritten werden. Sie begreifft in sich 15 grosse Marckt-Plätze. Auf dem vornehmsten darunter, recht vor dem Königlichen Schloß, sind 60 ungeheure Carossen gepflantzt, welche wegen ihrer ungemeinen Grösse mehr zur Rarität, als zu einigem Gebrauch daselbst stehen. Neben fast unzehlbaren kleinen findet man in dieser Stadt 70 sehr grosse, unsern Thum-Kirchen nicht ungleiche Bet-Häuser, welche zu betretten die Mahometaner, wovon die Stadt meist angefüllet, in deren Gotteshäusern, deren auf 600 darin gezehlet werden, ihrem Glauben zufolge sich zu säubern pflegen. An der Nord-Seiten erhebet sich das über-prächtige Königl. Schloß, groß in seinem Bezirck, herrlich am Bauwerck, und rings umher auf den Mauren mit schönen Gallerien und Lust-Gärten umgeben.

In dem Königl. Schatz-Hause (ein ungemeines und kostbahres Gebäu, dessen Dächer mit lauter Gold-Platen bedecket) sind 8 hohe gewölbte Gemächer, deren eines allein mit den schönsten Perlen, einer ungewöhnlichen Grösse und Menge, wie auch mit allerhand köstlichen Edelgesteinen von allerhand Farben und Gattungen, die übrigen aber allesammt sehr häuffig mit Gold und Silber angefüllet sind. Neben diesem Schatz-hause siehet man den mit Gold gedeckten herrlichen Pallast der Königl. Ehe- und Neben-Weiber, deren Anzahl sich offt auff 1000 belauffen, und täglich von dem grossen Mogol mit allerhand Lust-Spielen, zuvörderst aber mit dem Gefecht der wilden grimmigen Thiere in einem wol gezierten Platz zu unterst an dem Pallast erquicket werden. Wahrlich ein schöner Auffenthalt dieses sämmtlichen Frauen-Zimmers, deren Gedancken gleichwol nicht sich befinden, die lieber bey Wasser und Brod in ihrer Freyheit, als in diesen unvergleichlichen Gefängnissen zu leben wünschen.




Des Mogols


Hoff-Staat



Des Mogols grosse Pracht.

DEr erste Eingang zu dem Königl. Wohn-Platz ist mit silbernen Gittern umfangen, Drachen (?) wo man durch Schnitzwerck glänzet als von Gold und Edelgesteinen / daß sich das Auge wol zu verirren möchte. Vor dem Königlichen Thron-Thron ist ein kleiner viereckter Orth mit güldenen Gegitter eingefasset und mit Sammet- und seidenen Tapeten behangen / die Sonnenstrahlen von dieses gewaltigen Monarchen Angesicht dadurch abzuhalten. Man erzehlet mit gutem Grunde / daß man aus dieser einzigen Stadt über 200000 Streitbahre Männer auff die Beine bringen könne.

Es wird aber dieses gantze Land von einem einzigen Oberhaupte beherrschet / dem viel kleine Könige und Fürsten bottmässig sind / jedoch dabey so mächtig ist / daß ein jeder insonderheit auff seine eigne Kosten 12 biß 14 Reuter nebst vielen gewaffneten Elefanten zu Feld bringen kan. Solchem nach darff man sich nicht verwundern / wenn man lieset / daß der grosse Mogol selber in wenig Tagen über 300000 Streitbahrer Männer gegen seinen Feind ins Feld führen kan / nebst 5000 Elefanten / auff deren jedem 4 bewehrte Soldaten mit Pfeilen / das Thier aber selber mit einem Säbel im Rüssel / und mit 2 Dolchen in den herfür stechenden langen Zähnen zu streiten pfleget.

Des Mogols Macht.

NAch dem Schrifftlichen Bericht J. C. B. der dazumahlen persöhnlich dabey gewesen / will ich dem curiösen Leser itzo mittheilen / auff was Weise der grosse Mogol Cha Jehan / dieses itzigen Orang Zebs Vatter / Ao. 1652 sich gegen den König in Persien außgerüstet hat. Der damahl ist aus seiner Residentz Agra mit folgenden Sol-[illegible] nach Lahor auffgebrochen.

Vor dem Mogol her ritte der Cantzler Aschan welcher 6000 Pferde commandirte. Er führte seine Bagage / Reuterey und Fuß-Volck / ist selber auff einem Elephanten-Windlein in einem mit silber beschlagenen Häußlein. Diesem folgete Roschan / der ein Capado oder verschnittener war / wie auch Commendant zu Agra / gleichfals auff einem Elefanten-Windlein in einem Sattel mit seiner Reuterey in 4000 Mann. Hernach kamen die 2 Printzen des verstorbenen Mogols trefflich außgeputzet zu Pferde. Ihnen folgeten zu Roß und Fuß 9000 Mann. Hierauff kam der Mogol selber in einem Massiv-güldenen Häußlein auff seinem gewöhnlichen grossen Elefanten / mit seinem ältesten Sohn Dara-Chan / welcher zu Pferd commandirete 30000 Mann.

Hinter dem Mogol stund sein dritter Printz Morad Bakche ein Hr. der 15000 Pferd commandirte. Dieser wehrete dem Vatter die Fliegen. Er hatte sein Schild / Säbel / Pfeil und Bogen. Umb des Königs Elefanten her ritten nachfolgende Herrn und noch 300 Elefanten / auff welchen Trompeter / Trummelschläger und Pfeiffer sassen. Afder Chan auff einem Elefanten commandirend 12000 Mann zu Roß. Mahamet-Chan welcher 5000 / Aselachan der 4000 / Chalichan 3000 / Serrendas Radur 1000 / Nacherethet Chan 5000 / Gureßchan 5000 / der Counal des Lagers 1000 / Saberdichan 3000 / Chahesta Chan 3000 / und Torbiat-Chan 3000 Mann allesambt zu Pferd commandireten.

Es hatte aber der grosse Mogol seinen andern Sohn Sultan Chatanda schon voran nach Condahor mit nachfolgenden Herren gesandt / den Krieg anzufangen: Er selber / dieser Printz / commandirte 25000 Mann / Radia Pussingh 17000 / Salchan 6000 / Nacherchan 3000 /

Amarsai-Chan 5000 Mann zu Pferde. Bey Candahar solten sich zu ihnen schlagen Kaser-chan mit 7000/ Chanchanas mit 7000/ Chann-Archan mit 5000/ Valiarchan mit 5000/ Seid-chan mit 5000/ und noch ein Radia oder Heydnischer Printz/ des Mogols Basall in derselben Gegend wohnend mit 1000 Pferden/ sambt noch andern Radien/ grossen Herren und Capadern von ansehnlicher Macht. Der vierte Sohn des Königs/ Sultan Orang-Zeb ware voraus gesant/ die Quartieren vor Se. Majest. zu bestellen. Diesem waren 7 Grandes beygefügt/ deren Nahmen unser Scribent nicht erfahren mögen. Orang-Zeb aber (itziger grosser Mogol) hat damahl commandiret 20000 Mann zu Pferde. Diese Mannschafft zusammen bringet 116000 Mann zu Pferde. Hinter dem Mogol folgeten bey 450 mit Falkonetten beladene Cameelen/ jeder truge 2 Falkonetten in einem Häußlein/ sambt so viel Soldaten/ diesen folgete eine grosse Menge Reuter und Soldaten/ auch Capadien von des Mogols Printzessin/ und Tochter Begum Saheb/ welche in einem güldenen Häußlein/ so allenthalben mit güldenem Laken behangen.

Es waren ihr 2 Elefanten zugegeben/ und die Staats-Jungfern zu Pferde/ wie auch 100 Palankins oder Sänfften/ darinn 5 à 6 Damen sassen. Dieser Palankins waren alle mit Silber und Gold beschlagen/ nebst 60 à 70 Elefanten mit des Königs Flaggen von güldenem Brocad bedecket/ auch 300 grosse Kutschen von Elefanten gezogen/ item 1000 Wagen und hundert Karren. Die übrige Bagage des Mogols ward auf einer unzählbaren Menge des Wagen/ Cameelen/ Maulthiere/ und die Zelten allein auf 100 Elephanten fort gebracht/ und ist gewiß/ welches dieser Augenscheinliche Zeuge/ daß der grosse Mogol damahls über 5000 Elephanten in seinem Lager gehabt. Was aber derselbe für eine Mannschafft zu Fuß gehabt/ wird nicht gemeldet; jedoch muß dieselbe sich/ allem Vermuthen nach/ zum wenigsten 2 oder 300000 ... verbrachte Summa erstrecket haben/ angesehen es gar viel besser/ in Indien einen Soldaten zu Fuß ... wegen grossen Mangels der Pferde/ besonders man auch meist auf Ochsen oder zu Wagen zu reisen pfleget.

Das Königliche Fest.

WAnn der grosse Mogol/ welches jedoch selten geschiehet/ sich in seinem grösten Pracht öffentlich sehen lässet/ bekommt man wahrlich etwas ungemeines zu sehen; der Autor der sogenanten Asiatischen und Africanischen Denkwürdigkeiten beschreibet dergleichen Königl. Schauung/ die er selber gesehen mit folgenden Worten: Der König erzeigete sich sitzend auf seinem Thron/ zu unterst des Saals herrlich ausgekleidet. Sein Talar war von weiß geblümten Atlas und mit Gold und Seiden erhobener Arbeit künstlich gestickt. Sein Turbant war von güldenem Zeug mit einem Vogel/ wie ein Reiger/ dessen Füsse mit Diamanten von ohnordentlicher Grösse/ mit einem Orientalischen Topas/ welcher unvergleichlich/ und einen Glantz wie die Sonne von sich gaben/ besetzet waren/ gezieret. Eine Schnur von sehr grossen Perlen hieng um seinem Halß biß unter den Magen/ nach der Weise wie etliche Heyden hier ihre Paternoster tragen. Sein Thron war gestellet auf 6 Seulen oder Füsse/ von feinem Gold/ und mit Smaragden und Diamanten besetzet. Ich kan nicht recht beschreiben weder die Zahl/ noch den Werth dieser überhäuffigen edlen Steine/ dieweil nicht zugelassen wird/ sich denselben so zu nahen/ daß man sie zehlen/ noch von ihrer Reinigkeit und Wasser urtheilen könne. Dieses aber kan ich sagen/ daß die dicken Diamanten sehr unordentlich stehen/ und daß dieser Thron auf 4 Couvoures von Korpies, welches

Stück-

Persiens/ dem Werthe nach geschätzet worden. Ich habe anderwärts gesagt/ daß ein Rouppie/ der-gleichen so viel als eine halbe Krone/ und ein Lecque 100000 Rouppies/ und ein Kourour 100 Lecques gelte; daß also der Thron auff 40 Millionen von Rouppies geschätzt wird.

Chah-Jehan/ deß Aureng-Zebe Vatter/ hat denselben machen lassen/ zu erweisen/ wie viel Edelgesteine von dem Raub der alten Patanen und Rajas/ und von denen Geschencken/ welche die Omrahs jährlich zu gewissen Festtagen überreichen müssen/ seinem Schatz zukommen seyen. Die Arbeit und Kunst/ so an diesen Thron gewendet worden/ ist dem Werthe desselben nicht zu vergleichen; das Beste so sich an demselben wargenommen/ sind zween Pfauen/ mit Edelgesteinen und Perlen übersetzt/ von einem Frantzosen/ und vortrefflichen Gwaller/ welcher/ nachdem er viel Fürsten mit Doppeln/ damit er meisterlich wuste umzugehen/ übervortheilet/ endlich an diesen Hof geflohen/ wo er sein Glück gemacht. Unter diesem Thron erschienen alle Omrahs in herrlicher Kleidung auf einer erhöheten Bühne/ unter einem Himmel von mit Gold durchwürcktem Stück/ mit güldenen Frantzen eingefaßt/ und einem silbernen Geländer umgeben. Die Säulen von dem Saal waren umhänget mit Tapezereyen mit durchwürcktem Gold/ und die Decke über den gantzen Saal mit rothgeblümten Atlas/ mit rothseidenen Schnüren angebunden/ welche dicke Decken/ von mit Gold vermengten Seiden/ angehefftet hatten. Der Boden war mit reichen seidenen/ sehr langen/ und breiten Teppichen belegt. In dem Hof war ein gewisses Zelt/ welches sie Aspek nennen/ und so lang und breit/ als der Saal ist/ aufgerichtet. Am Obertheil reichte es an den Saal/ und gieng hinab biß auf die Helffte des Hofes; es war mit einem Geländer eingefangen/ welches gleichfals mit silbernen Platten beleget war. Es wurde getragen auf dreyen Säulen/ in der Dicke und Höhe eines Segelmasts/ und auf den Seiten hatte es kleinere Säulen/ alle aber mit silbernem Blech überzogen/ roth war es aussen/ inwendig aber mit bunten Chittes/ oder gemahlten Tüchern der berühmten Maslipatams Hand/ so zierlich/ und mit so lebhafften Farben gemahlet/ daß man die Blumen allerley Arten nicht anderst ansahe/ als wann sie ein hangender lebhaffter Garten. Dergestalt war der grosse Saal von Amkas gezieret/ und ausgeputzt.

Betreffend die gewölbte Gallerien/ deren gesagt worden/ welche rings um den Hoff stehen/ hatte jeder Omrah den Befehl einen Schwibgbogen davon/ auff seine Kosten auszuzieren. Indem nun ein jeder sich bearbeitete/ den seinen am herrlichsten zu schmücken/ wurden durch und durch/ von oben biß unten/ nichts als güldene Stück/ und auff dem Boden reiche Tapetten gesehen.

Am dritten Tag des Festes ließ sich der König mit grossen Ceremonien wägen in grossen Wagschalen/ und mit Gewichten/ alles von purem Gold. Ich erinnere mich/ daß alle die Omrahs grosse Freude hatten/ daß der König damahls 2 Pfund mehr wog/ als deß Jahrs zuvor. Er ließse sich aber gegen allerhand Juwelen und Land-Früchte wägen.

Alle Jahr werden dergleichen Festivitäten gehalten/ eine aber war mit so grossem Pracht und Kosten vollzogen. Man sagt/ daß den Aureng-Zebe dieses Fest so prächtig anzustellen bewogen/ damit die Kauffleute/ welche mit güldenen Stücken handeln/ sich ihres Schadens erholen möchten/ indem sie die Gewölber derselben voll hatten/ und in diesem gefährlichen Kriegswesen ihnen viel/ so sie nicht verkauffen kunten/ verdorben war. Diese der Omrahs Unkosten waren sehr groß; aber die gemeine Reuter zahlten ihren Theil auch mit/ indem die Omrahs nach dem Fest ihnen solche Zeuge wieder verkaufften/ damit sie ihnen aus solchen lange Röcke sollen machen lassen. Ob man ihnen aber am Preiß etwas nachgegeben/ stehet dahin.

Die herrliche Beschenckung des Mogols.

BEy solchen Festen ist ein alter Gebrauch / der denen Omrahs wenig gefällig: nemlich daß sie zu solcher Zeit aus tragendem Lehen schuldig seyn / nach Proportion ihrer Besoldung / dem König Geschencke zu überreichen. Etliche sind / welche sich trefflich sehen lassen / entweder aus Furcht / sie möchten besucht werden / was sie bey ihrem Ambt und Gubernament / vom Raub und unwilligen Pressuren an sich gezogen; oder deß Königs Hulde zu gewinnen / und in Hoffnung ihre Pensionen vermehret zu haben / verehren sie ihn mit vortrefflichen Geschencken. Etliche (welches gemein genug ist) verehren ihn mit güldenen grossen Geschirren / mit Edelsteinen versetzt / andere mit schönen Perlen / Diamanten / Smaragden und Rubinen; andere (welches auch nicht ungemein ist) geben ihm eine Anzahl solcher Stück Goldes / welche 1½ Pistolet mögen werth seyn. Ich erinnere mich / daß Aureng-Zebe, nachdem er (während der Zeit dieser Festivität) auszugehen seinen Vezier Jafer Kan nicht als einen Vezier / sondern als seinen Freund zu besuchen / unter dem Vorwand / ein Gebäu zu besehen / welches er neulich hatte aufführen lassen / von diesem Jafer Kan zum Geschencke überkommen / von bejahrten Stücken Goldes den Werth von 100000 Kronen / etliche kostbahre Perlen / und einen Rubin auf 40000 Cronen geschätzet / den aber Chaiehan welcher sich vortrefflich auf die Juwelen verstunde / nicht über 5000 Cronen gewürdiget / welches den ersten Juwelirer sehr bestürtzte / daß er damit so betrogen worden.

Die herrliche Kauffwahren des Frauen-Zimmers.

ES ist noch etwas anders / diesen Festen anhängig / welches beschwerlich genug: dieses ist eine Art des Jahrmarckts / den man in der Mehale, oder des Königs Seraglio hält. Die Frauen der Omrahs, oder der grossen Mansebdars und kleinen Omrahs (ich meine / welche die schönste / und vornehmste seyn) sind die Verkäufferin / welche den Kram halten / und die Wahren feilbieten; der König ist der Kauffmann / der kauffet / wie auch Begum oder Princessinnen / und andere grosse Damen von dem Seraglio. Die Wahren sind gewonnen und gewürcktes Gold / reichgestickte Kleidung von der neuesten Façon / reiche von Gold gewürckte Bänder und Stück von der reinsten Leinwand / welche nur von grossen Frauen getragen wird / neben andern hochwürdigen Wahren.

Haben sie eine schöne Tochter / unterlassen sie nicht dieselbe dem König und den Princessinnen vorzuführen / damit sie ihnen bekandt werde. Die Kurtzweil dieses Marckts ist / daß der König mit diesen Kauff-Frauen handelt / gleich einem genauen Kauffer / Pfenning vor Pfenning / und vermelden / ihr Anbieten geschehe nicht ernstlich / es wäre zu theuer / er begehre nicht so viel zu geben; die Wahren einer andern wären viel besser / und dergleichen. Hingegen thun die Frauen ihr Bestes / ihre Wahren zu loben / und ohne Ansehen / daß der König (welches den Spaß vermehret) zancket / und beharren sie auf dem Preis / biß sie zu harten Worten gerathen / als er wäre (wie sie reden) ein Kauffmann von Schnee / daß er die Wahren nicht verstehe / daß er nur seinen Weg fortgehen solle / diese Wahre wäre nicht vor ihn / etc. Die Begums thun dergleichen / oder machens noch ärger / dann die fangen an zu schänden / daß es offt ein so grosses Geschrey gibt / und ein so seltsames Gepolter machet / daß es nicht zu beschreiben. Wann man sich aber des Preises verglichen / auf welcher Seiten man

kauffte

kauffet / da zahlet der König und die Begum mit baarem Gelde. Und kommet offt zu Schulden / daß der König und die Begum / (der schönen Krämerin / oder ihrer Tochter zu lieb) an statt der silbern Roupies / lassen güldene fallen / als ob es ohngefehr / und aus Unachtsamkeit geschehen wäre. Die Verkäufferin nehmen auch eben auff solche Weiß an und verkauffet sich alles in Kurtzweil und Schertz.

Chah-Jehan / welcher diesen Ergötzungen nicht abhold war / wolte stets diesen Jahrmarckt wiederholen / und alle Festtäge gehalten haben / ungeachtet er wol wuste / daß es etlichen Omrahs nicht zum besten gefiel. Aber ein Ding ist / welches mir etwas extravagant und ausschweiffig vorkommen; nemlich / daß die gemeine Weibs-Persohnen nicht die auff dem öffentlichen Bazar oder Marckt / sondern die eingezogenere und bessers Ansehens / welche zu den grossen Verlöbnüssen in der Omrahs und Mansebdars Häuser zu singen und zu tantzen gehen / diese / welche man Kenchen nennet / als wolte man sagen / die güldene und blühende; daß solche / sage ich / zur Zeit des Chah-Jehan in das Seraglio zum Jahrmarckt eingelassen worden / daselbst die gantze Nacht durch zu singen und zu tantzen. Diese sind zwar nicht von der Gattung / welche sich insgemein von jedermann brauchen lassen / sind auch mehrentheils hübsch und wol gekleidet / auch vortreffliche Sängerinnen und Täntzerinnen / nach des Landes Weiß / sind wol zu sehen wegen der Rämigkeit ihres Leibes / und der Hurtigkeit ihrer Bewegung; im übrigen sind sie öffentliche Weiber.

Chah-Jehan vergnügte sich nicht an dem / daß sie an dem Fest in das Seraglio kahmen / sondern wann sie / der alten Gewohnheit nach / an einem Mittwoch kahmen / ihren Gruß und Gehorsam vor dem Könige im Amkas abzulegen / ließ er sie nicht von dannen / sondern brachte die gantze Nacht mit ihnen in dergleichen Wollust zu. Aureng-Zebe ist eingezogener / und lässet sie nicht in das Seraglio kommen. Dieses aber lässet er geschehen / daß sie (den Gebrauch zu erhalten) ordentlich am Mittwoch kommen / ihm das Salam oder Gruß im Amkas in einer gewissen distantz zu geben / dann müssen sie stracks wieder nach Hause gehen.

Der seltzame Frantzose.

Unter der Erzehlung dieser Festtägen und Jahrmarckts muß ich auch einer lustigen Begebenheit gedencken / welche sich mit einer Kenchen und einem Frantzosen zugetragen. Zumahlen auch Plutarchus der Meinung ist / daß man auch geringe Sachen nicht allerdings übergehen solle / und daß solche uns offt den Genium und Art der Leuthe mehrers zu erkennen geben / denn die grössern. Dieser Frantzos / Nahmens Bernard / war zu Hoff um die letztere Jahre des Jehan-Guire / und wurde sehr vertraulich mit ihm / so / daß sie mit einander truncken / und sich lustig machten.

Dieser Bernard muste / wie von ihm erzehlet wird / ein guter Artzt / und in der Chirurgie sehr erfahren gewesen seyn. Er war dem Jehan-Guire sehr angenehm / als der an nichts / als an ein volles Glaß und guten Muth gedachte / die Regierung des Staats aber seinem Weib überließ / der berühmten Nour-Mehale, oder Nour-Jehan-Begum, welche / wie er sagte / Witz genug hatte / das Reich zu regieren / ohne seine Sorge und Bemühung. Es hatte dieser Frantzoß täglich von dem Könige eine Pension von zehen Cronen / ohne was er von den grossen Damen in dem Seraglio und den grossen Omrahs bekam / welche ihn alle gebrauchten / und auffs beste belohnten / weil er nicht allein sehr glücklich in seiner Cur war / sondern bey dem König in grossen Gnaden stunde: Er war ein Mann / der nichts be-

halten kunte / was er mit einer Hand einnahm / das muste durch die andere wieder außgegeben seyn / daher also von jedermann / sonderlich von den Kenchenes sehr geliebet wurde / denen er viel spendirte / und stetigs zu Nacht eine Anzahl in seinem Hause hatte / welche mit Singen und Tantzen ihn ergötzen musten. Unterdessen wurde er in eine von denselben / welche schön / jung und eine gute Täntzerin war / verliebt; die Mutter aber / aus Beysorg / die Tochter möchte sich verehligen / und damit umb ihre Stands und deren Vermögen gebracht werden / wolte sie nicht aus den Augen lassen: daß also der gute Bernard sein Verlangen zu geniessen / keinen andern als diesen Weg ergreiffen und gehen kunte. Eines Tages / als ihm der König in dem Amkas vor allen Omrahs / und einer besondern Cur willen / so er in dem Seraglio verrichtet / ein grosses Geschenck thäte / bedanckte er sich gegen Ihr. Majestät unterthänigst / und weigerte sich dasselbe anzunehmen / an statt dessen bate er umb die Gnade / daß er wolte geruhen / ihm diese junge Kencheny zu geben / welche hinter ihm stunde und bereit wäre / dem Könige die gewöhnliche Ehre erzeigen. Die gantze Versammlung gerieth in ein Gelächter / als sie sahen / daß er das Geschenck nicht wolte annehmen / und ein so lächerliches Begehren thäte / indem er ein Christ / sie aber eine Mahometanin / und dazu eine Kencheny wäre. Aber Jehan-Guyre / welcher den Kopff nie mit dem Mahometanischen Glauben beschweret / kunte sich nicht enthalten / überlaut zu lachen / und befahl / daß man sie ihm geben solte / mit diesen Worten: leget sie ihm auff die Schultern / und lasset sie ihn wegtragen. Wie gesagt / so geschehen / und wurde / in Gegenwart der gantzen Versammlung / diese Kencheny auff des Bernards Rücken geleget / welche er davon in sein Hause truge.

Der köstliche Thron.

Es muß diesen des Mogols unschätzbaren Thron auß J. B. Tavernier noch außführlicher beschreiben / da denn zu wissen / daß dieser Hr. 7 köstliche Thronen besitzt / deren einer mit Diamanten / ein anderer mit Rubinen / ein anderer mit Smaragden / ein anderer mit andern Juwelen als Perlen und dergleichen gantz bedeckt ist. Der grosse Thron / spricht unser Autor / welcher in dem Saal des ersten Hofs auffgerichtet wird / ist ungefähr in der Form und Grösse eines Feldbettes / ohnefähr 6 Schuh lang / und 4 breit. Auff 4 Füssen / welche sehr groß / und 20 biß 25 Zoll hoch / sind die 4 Stangen / welche den Boden des Throns halten / gefüget / und auff diesen 4 Stangen stehen 12 Säulen / welche den Himmel auff 3 Seiten tragen / dann fornen gegen den Hof sind keine / sondern da stehet's offen. So wohl die Füß als die Stangen / die über 18 Zoll breit / sind durch aus von Gold mit Schmeltz-Arbeit überzogen / und mit vielen Diamanten / Rubinen und Smaragden gezieret. Mitten in jeder Stangen sihet man einen grossen bleichen Rubin zwischen 4 Smaragden / welche ein viereckt Creutz formiren / und auff einer und der andern Seiten längst der Stangen sind viel solcher Creutzen geordnet / daß an einem Ort die Rubinen zwischen 4 Smaragden / am andern die Smaragden zwischen 4 bleichen Rubinen zu sehen. Die Smaragden sind viereckt geschnitten / und die Plätze zwischen den Rubinen und Smaragden mit Diamanten / deren die größesten nicht über 10 a 12 Carat halten / besetzt. Alle Steine sind auff den Schnitt und eben flach gemacht. An etlichen Orthen sind auch Perlen in Gold eingefasset. Und auff einer Seiten in der Länge des Throns stehen 4 Stäffeln hinauff zu steigen. Von den 3 Küssen auff dem Thron ist dasjenige / welches hinter den Rücken des Mogols geleget wird / groß und rund / und die andern

dern 4 zur Seiten sind flach. An dem Throne sie-
het man auch hangen einen Säbel/ einen Streit-
hammer/ ein Schild/ einen Bogen/ einen Köcher
mit Pfeilen/ und alle diese Stück/ gleich wie auch
die Küssen und Staffeln/ so wohl an diesem/ als al-
len andern 6 Thronen/ sind mit Edelgesteinen/
jedes nach seiner Manier/ und wie sichs schicket/
besetzt.

Ich habe die grösten Stück aus Rubinen und den
grünen Thron gezehlet/ und ungefehr 108 an der
Zahl/ alle cabochon-geschnitten/ deren der geringste hun-
dert Carat wieget/ befunden/ aber dem Ansehen
nach sind etliche die 200 Carat/ und drüber wie-
gen/ die Smaragden sind von ziemlicher Farbe/
aber sehr gläsicht. Der Grösste möchte etwa 60/
und der geringste bald so viel Carat halten. Ich
habe ihrer etc biß auff 160 gezehlet.

Das inwendige des Himmels ist gantz mit Dia-
manten und Perlen bedecket/ sambt einer Schnur-
ren Perlen rings umbher/ und unter diesem Ge-
wölbten Himmel siehet man Pfauen mit auffste-
hendem Schwantz von blauen Sapphiren/ und
vielfärbigen Steinen gemacht. Der Leib ist
von Gold mit Schmeltz-Arbeit/ sambt etlichen
Perlen/ und vornen an der Brust ein grosser Ru-
bin/ alda hänget eine Perle in Birn-Form von
fünfzig Carat/ gelblicht an der Farbe. An bey-
den Seiten der Pfauen ist ein grosser Strauß in
der Höhe dieses Vogels/ mit güldenen Blumen
in Schmeltz-Arbeit gemacht/ sambt etlichen Edel-
gesteinen. An der Seiten des Throns/ die ge-
gen den Hof stehet/ ist ein durchsichtig Kleinod/
wobey ein Diamant von achtzig biß neuntzig
Carat/ mit Rubinen und Smaragden/ und wenn
der Mogol auff dem Thron sitzet/ hat er dasselbe
recht im Gesichte. Aber das Köstlichste an die-
sem Thron sind die Perlen und die 12 Seulen/ so
den Himmel tragen/ welche rund und weiß/ und
mögen von 6 biß 10 Carat das Stück wiegen.
Vier Schritt von dem Thron sind an beyden Sei-
ten zweyen Sonnenschirm/ deren Stäbe 7 oder 8
Fuß lang mit Diamanten/ Rubinen und Perlen
besetzt/ die Schirm selber sind von rothem
Sammet gestickt/ und daran ein Krantz von
Perlen/ und dieses ists/ was ich an diesem Thron/
den Tamerlan angefangen/ und Cha Gehan voll-
führet/ habe beobachten können/ diejenigen/ wel-
che über des Königs Kleinodien bestellet sind/
haben mich versichert/ daß dieser grosse Thron
10700 Lacre de Roupies sich belauft/ welches
160 Frantzösische Millionen und fünfhundert
tausend Pfunden giebt/ worauß dann zu sehen/
daß vorher davon nicht von einem andern/ son-
dern von diesem grossen Throne muß verstanden
werden.

Hinter diesem grossen Thron wird ein kleiner
auffgerichtet in Form eines Bad-Zubers/ Ey-rund/
ungefähr 7 Schuh lang/ und 5 breit/ alles aus-
wendig mit Diamanten und Perlen besetzt/ aber
ohne Himmel.

Fernere Kostbarkeiten bey dem Königlichen Fest.

Man siehet ferner/ spricht Tavernier/ im er-
sten Hof zur rechten Seiten/ einen absonder-
lich bedeckten Ort/ darunter in währendem
Fest die vornehmste Comedianten der Stadt sich
einfinden müssen/ zu singen und zu tantzen/ so
lange der König auff dem Thron sitzet. Zur lin-
cken ist ein ander bedeckter Ort/ allwo die Offici-
rer der Miliz und Hofes sich befinden.

Auff dieser Seiten stehen/ so lange der König
sitzet/ 20 gezäumete Pferde/ jedes von 2 Männern ge-
halten. Die Zäume sind sehr eng/ mehrentheils
mit Diamanten/ Rubinen/ Smaragden und Per-
len gezieret. Etliche auch allein mit einigen Gold-
stücken. Jedes Pferd hat auff dem Kopf zwi-
schen den Ohren einen Strauß von einer schö-
nen Art Federn/ und ein kleines Küßchen auff
dem Rücken: die Gurte aber ist gantz mit Gold
gestickt/ und unter dem Halse hanget ein grosses
Kleinod/

Kleinod/ entweder von einem Diamant/ Rubin oder Smaragd. Das geringste dieser Pferden ist der 4 biß 5000 Kronen / und seynd im Preiß etliche zu 20000 Rupies oder 10000 Rthl. Der junge Fürst/ damahlen vom 7 biß 8 Jahr/ saße auff einem kleinen Pferde / in der Grösse eines grossen Jagthundes/ aber sehr wol gestaltet.

Eine halbe / oder zum höchsten eine Stunde/ nachdem der König im Thron gesessen/ wurden 7 der herrlichsten Elefanten/ und zum Krieg abgerichtet/ hergeführet. Der eine davon hat einen gantz breiten Sitz / im Fall der König aufsitzen wolte. Die andern sind mit gestickten Teppichen behangen/ und tragen am Halß silberne und güldene Ketten. Ihrer 4 tragen auff dem Creutz des Mogols Standarte an einem Stab eines halben Spiesses lang/ welchen ein Mann/ so darauff sitzet gerade in der Hand hält. Man führet dieselben / einen nach dem andern/ biß auff 40 oder 50 Schritt weit zum Mogol/ und wann der Elephante gerade vor demselben/ macht er Ihrer Majest. einen Reverentz/ indem er den Rüssel auf die Erde leget/ und hernach auff den Kopff heben/ und solches dreymahl nach einander. Jedesmahl lässet er ein grosses Geschrey hören/ hernach kehret er dem Mogol den Hindern zu / und alsdann hebt der Mann/ so darauff sitzt/ die Decke auff/ damit derselbe sehe/ daß das Thier fett und wol gefüttert sey. Ein jeder Elephant hat eine Seidene Schnur / so ihm rund den Leib gebunden/ umb zu sehen/ wie viel er seit vorigem Jahr zugenommen. Der vornehmste dieser Elefanten/ der dem König hält/ ist ein grosses und tolles Thier/ welches Monatlich 500 Rupies für seine Unterhaltung hat/ wird mit guter Speise und viel Zucker ernähret/ und mit Brandtwein reichlich getränket.

Nachdem der König die Elephanten besichtiget/ stehet er auff/ und gehet mit 3 oder 4 Verschnittenen durch eine kleine Thür/ hinter dem Ey-förmigen Thron/ in den Haram oder Frauenzimmer.

Die 5 übrigen Thröne sind in einem prächtigen Saal/ welche in einem andern Hofe aufgesetzet/ und gantz mit Diamanten / ohne einigen Stein mit andern Farben bedeckt/ zu sehen. Diese 5 Thröne sind auff solche Weise geordnet/ daß sie die Form eines Creutzes/ die 4 eine Vierung und der fünffte das Centrum machen. Wann der Mogol etwa eine halbe Stunde im Haram gewesen/ kombt er heraus/ und sich in dem einen mittelsten Thron zu setzen/ und so lang sein Fest dieser fünff-tägigen Geburts-Feyer währet/ werden ihm bald Elephanten/ bald Cameele vorgeführet/ und alle Hoff-Herren bringen ihm die gewöhnlichen Geschencke. Obgemeldter grosse Mogol hat einsmahls dem Tavernier alle seine Kleinodien zeigen lassen/ da man ihm denn zuforderst den vormahls beschriebenen grossen Diamanten von 280 Carat gewiesen/ welchen Hortensio Borgis ein Venetianer geschnitten/ doch nicht zu Danck des Eigners. Hernach besahe er einen Birn-förmigen Diamant zu sehen/ samt 3 andern vortrefflichen/ jeder woge 62½ Ratis/ hernach aber 55 biß 60 Ratis/ (ein Ratis aber ist ⅞ von einem Carat.) Ferner zwo grosse Perlen in Birn-Form/ schön/ hell und wolgestaltet/ jede von 70 Ratis am Gewicht. Deßgleichen auch einen Perlen-Knopff von gutem Wasser und Gestalt zu 55 biß 60 Ratis. Aber wer wolte alle und jede Köstligkeiten dieses grossen Printzen erzehlen / deren noch sehr viel von Tavernier beschrieben werden? Hieraus ist genug zu sehen/ was für ein reicher Monarch der grosse Mogol seyn müsse. Aber wann man ihn gegen andere Potentaten in fern entlegenen Ländern hält/ möchte man ihn noch für arm schätzen. In America gibt es Printzen/ die ihres Goldes und Juwelen kein Ende wissen/ und weil diese Materie manchem den Mund dürffte wässerig machen/ will ich von dem grossen Reichthum vorbeyführen.

Die Denckwürdige Verachtung des Goldes.

Ein jedes Land hält etwas besonders vor einen hohen Schatz/ und machet demselben so sehr nach / daß dessen Einwohner deshalben vor artige Leute gehalten werden: In dem reichen und goldreichen ist unter allen Kostbarkeiten nichts so angenehm als das Saltz; die Indianer schätzen eine Bernstein-Kugel höher/ als eine Orientalische Perle ihres Landes: Aber was ist dieses gegen die unzähligen Americaner zu achten / welche gantze Schiffe voll Goldes und ... / welche gantze Schiffe voll Goldes und Messer/ Scheeren/ Nadeln/ Puppen/ Spiegel und dergleichen geringe Dinge verwechselt? Als die Spanier zum ersten mahl in derselben Landes Gegend gelangeten/ und ehe erachtet die Westliche Nation mit der Zeit gnugsam erfahren/ was vor grosse Dinge man mit dem Gold und Edelgesteinen auszurichten vermöge / so suchen sie dannoch viel lieber in etwas anders ihren Schatz / als in ... Schätzen/ davon ich einige Denckwürdige Exempel anzuführen/ vor erlaubet werde.

Hieronymus Benzo von Meyland schreibet lib. 2. c. 5. daß der Spanische Doctor Gonsalo Ximenes einsmahls mit 45 seiner Landsleuten einen grossen Strohm zwischen Neu Carthago und S. Martha in America hinauf gezogen/ endlich an Land gestiegen / und in den Thal Tegnoa gelanget/ darinnen ein Americanischer Fürst/ Nahmens Tundama geherrschet. Als derselbe gesehen / daß die Spanier ... und ohne Schaden/ (gestalt ihnen der Donner plötzlich gedrohet hatte) einem eintzigen Einwohner mit Gewalt etwas abgenommen/ oder sonsten das geringste Leid zugefüget / damit sie bey dieser Nation ein gutes Lob und geneigten Willen erlangen möchten) durch sein Gebiete reisen: da hat er sie wohl; und ihnen einigen Wegweiser ... lassen durchspatzieren/ gar freundlich auf- genommen / und ihnen das andern alle Ehre und Freyheit erweisen / auch so viel Speise und Nahrung mitgetheilet, als sie benöthiget gewesen.

Als ihn hernach vorgedachter Ximenes zu sehen fragte, wo doch die Gruben und Berge der Edelgesteine zu finden? da führete er ihn mit gutem Willen an den jenigen Orth/ welcher etwa 25 Schritte von seiner Landschafft lage/ und ein hoher Hügel war/ dessen Boden heiß und dürre/ darauf weder Laub / Graß / noch ein eintziger Baum wuchs.

Daselbst gab er seinen Unterthanen Befehl / daß sie einen grossen Hauffen Edelgesteine / sonderlich Smaragden graben solten/ dieselbe schenckte er alle mit einander dem Ximenes , samt vielen andern Reichthum von klarem Golde / denn er achtete Edelgesteine und Gold so viel als nichts, ein Körnlein Saltzes hielte er viel höher/ als alles Gold und den gantzen Smaragden-Berg; sagte auch offenhertzig, Gold und Edelgestein wäre zu nichts nütz, oder allein vor den äusserlichen Schein und Zierde: das Saltz aber müste man haben, Zumahl man ohne dasselbe gar nicht leben könte.

Dem Geschicht-Schreiber Benzo, der solches erzehlet, ist selbsten, wie er in West-Indien gereiset, nachfolgendes begegnet: Einsmahl ward er von dem Hunger genöthiget in ein Indianisch Hauß zu gehen / welches er ohngefehr antraff/ woselbst er den Haußwirth fragte: ob er keinen Hahnen feil hette. Der Wilde sprach: Ja freylich hab ich einen zu kauff/ was wollen wir aber davor geben? Hierauf reichete ihm Benzo einen silbernen Pfenning dar / welchen auch der Indianer von seiner Hand annahme/ und ferner forschete/ was er mit dem Hahnen machen wolte? als Benzo hierauff sich vernehmen lassen, daß er ihn essen wolte, da hat ihn dieser gar ernsthafft angesehen den Pfenning zwischen seine Zähne gefasset darauf gebissen/ und sich verwundert, ihn einzuschlucken. Endlich hat er zu dem Kauffer diese Worte fallen lassen: Lieber Christ / meinst/ daß ich dir etwas verkauffe/ das du issest ...

gib mir etwas davor / welches ich auch verzehren möge / dann was du mir hier gegeben hast / dienet zu keiner menschlichen Nahrung / auch sonsten zu einigem Nutzen. Wilt du aber dieses nicht thun / so stelle mir meinen Hahn wieder zu / damit ich ihn selber verzehre.

Auff diese Weise spottete und verachtete ihn der Indianer mit seinem Gelde / weswegen der gute Mann mit leerem Munde aus dem Hause gehen / und sich zu einem andern verfügen muste / der ihm umbs Geld einen Hahnen zukommen ließ. Hier bekomme ich Anlaß zu dem curiösen Leser vorzustellen,

Die grosse und unbeschreibliche Gold-Menge.

WEr ohne passion urtheilet / der wird bekennen müssen / daß Eisen und Stahl dem Menschen viel nütz- und nöthiger sind / als Gold und Silber / zumahl derjenige / der jenes in gnugsamer Menge besitzet / dieses gar leichtlich mit Gewalt der Waffen wird an sich bringen können. Dahero die Länder in America nicht eben vor die glückseligsten / ja ich wolte schier sagen / sie seyn vor die unglückseligsten zu schätzen / weil ihnen die Natur an statt des Eisen lauter Gold / Silber / und andere reiche Metallen mitgetheilet hat. Die Spanier haben sich derselben und dieses grossen Reichthums wegen grossen Theils bemächtiget / und die Leuthe daselbst zu ewigen Sclaven mehrentheils gemacht / welche alle Tage in augenscheinlicher Todes-Gefahr über hundert Klaffter tieff unter der Erden nach dem Gold und Silber suchen / und dasselbe alsdann den herrschenden Spaniern überantworten müssen. Und warlich es bezahlet das Goldgraben in denselben Bergwercken die Mühe und Unkosten rechtschaffen / wann man ansiehet die unsägliche Schätze / so eine geraume Zeit her daraus / als aus einem unerschöpflichen Gold- und Silber-Brunnen / geschöpffet worden.

Es ist des Goldes in West-Indien eine solche Menge gewesen / daß die Peruanische Ingas oder Könige sich nicht mit kleinen oder grossen silbernen Gefässen bedienet haben / als mit Kässen / Schalen / Bechern / Flaschen / Krügen / und grossen Wasser-Töpffen; sondern sie hatten auch Stühle und Trag-Sessel oder Sänfften von puren Golde. In ihren Götzen-Tempeln sind [illegible] Bilder von lauterm Golde / dessen sich die ersten ankommende Spanier auch rechtschaffen zu Nutze machten / dann sie fanden darinn so viel Goldes und Silbers / daß sie ihre Pferde in Ermangelung des Eisens / mit lauter Silber beschlagen liessen. Vor eine Maaß Weins / als welcher daselbst die köstlichste Wahre / gaben sie wol 300 Cronen Kronen. Noch heutiges Tages kan man ein Flaschen-Fütter mit etwa 8 oder 10 Flaschen voll Spanischen Weins / zusammen auff so viel Rheinische Maaß eingerichtet / welches man in Spanien vor 8 oder 12 Rthl. einkaufft / in America vor 50 / 60 biß 70 Rthl. verkauffen / welches wol Fabelhafft scheinet / aber es ist doch in Warheit also / und wol zu glauben / weil in West-Indien gar wenig Wein gebauet wird / und dazu wenig aus Europa dahin kan verführet werden.

A Costa schreibet / daß die Summa des Goldes / so man aus West-Indien nach Spanien verführet / nicht wol auszusprechen sey. Mit der Flotte von Terra Firma sind Anno 1587 [illegible] 11 Kisten mit Geld nach Spanien verführet worden / eine Kiste aber wird zum wenigsten auff 4 Arroben gerechnet / und begreifft eine Arrobe 25 Pfund. Von Neu Spanien hat man auff 1156 Marck Goldes / welches allein des Königs Antheil dann / daß aber / so den Particulier-Kauffleuten gehöret / und sich ohne Zweiffel höher als des Königs Summa belauffen / ist nicht beschrieben.

Jn-

In dem Auszug der Abschrifft eines Relation-Schreibens des Paters Regulanorum Rodrigo Cantanta, an Ihr Königl. Majest. von Spanien/ welchen Brieff die Engelländer in der See auffgefangen/ wird gedacht/ welcher Gestalt der Spanier in eine Landschafft des Königreichs Guiana nicht als 5 Meilen von Zacapo kommen/ welche dieselben mit Volck besetzt gewesen. Dieses Landes Obrister/ Nahmens Renate/ ist ihnen mit seiner gantzen Freundschafft entgegen gangen/ hat sie in eine grosse Behausung geführet/ herrlich und wol daselbst tractiret/ und mit vielem Golde begabet. Der Spanische Dolmetscher hat ihn gefraget/ von wannen das Gold dahin gebracht würde? darauf er geantwortet: Aus einer Landschafft/ so nicht weiter als eine Legoeie von hier läge. In welcher so viel Indianer wären/ daß sie das Erdreich bedeckten/ und diese hätten alle so viel Goldes/ als sie in ihren Gründen verbergen könte. Wann sie in dieses Lande von ihrem Könige zu Gaste geladen würden/ so nähmen sie rein gepulvertes Gold/ bestrichen sich damit/ und desto schöner zu seyn; und damit solches Gold ihnen desto fester anklebete/ beschmierten sie den Leib mit dem Safft etlicher Kräuter.

Es hat auch endlich vorermeldter Renate denen Spaniern angebothen/ sie dahin begleiten zu lassen/ daferrn sie Lust hierzu hätten/ doch hat er sie auch dabeneben gewarnet/ daß sie sich versehen möchten/ angesehen die grosse Anzahl der Indianer ihnen allesamt die Hälse brechen würden. Als man aber weiter fragte/ wie doch dieselbe Indianer das Gold aus der Erden bekämen? da gab der Wirth und die seinigen zur Nachricht: Sie gruben in einem Grunde oder Thal das Graß mit der Wurtzel aus/ und thäten die Erde so daran hanget/ in grosse Gefässe/ trucknetens und wüschen sie darnach mit Wasser/ und was kleine Körnlein wären/ das machten sie zu Pulver: die Stücke aber gössen sie zu allerhand Bildwerck.

Von dannen brachen endlich die Spanier auff/ und zogen 5 Leguas weiter/ da sie an dem Fuß eines Berges einen Obersten mit drey tausend Indianern/ an Männern und Weibern/ antraffen/ welche allesamt gar friedsam waren/ und ihnen Proviant gnug an Hünern/ Wildpräth/ allerley Wein/ und dergleichen mittheileten. Der Oberste ersuchte sie auch/ daß sie in seine Behausung kommen/ und in seiner Stadt/ die etwa in 500 Häusern bestund/ eine Zeitlang außruhen möchten. Der Dollmetscher forschete/ woher er diese Hüner bekäme? welches er beantwortete/ daß dieselbe herkämen von einem Berge/ der kaum eine Viertel Meile von dannen entlegen/ auf welchem so viel Indianer wohneten/ als Graß auf dem Erdboden vorhanden. Die Schultern dieser Indianer wären höher als die Hirnschalen ihrer Häupter/ von denselben bekämen sie 2 Hüner und eine Maultrummel. Hierauf gaben sie einem Indianer 500 Trummeln/ welcher ihnen dagegen so viel Hüner brachten/ daß sie dieselbe kaum zehlen kunden. Hier war auch zu sehen

Der güldne Adler.

Wie eben dieser Indianer von den Spaniern befragt worden/ wie doch obgedachte Indianer auf dem Berge bey ihren Gastereyen sich schmückten? Doch antwortete er ihnen/ sie hätten viel Adler von klarem Golde/ und Perlen in den Ohren. Im Tantze wären sie auch allenthalben mit Golde umbhänget und bedeckt. Er fragte die Spanier dabeneben/ ob sie Lusten hetten/ diese Völcker zu sehen/ ja/ woferrn sie ihm etliche Beyle wolten zukommen lassen/ wolte er ihnen so viel güldne Adler davor verschaffen/ darauff hat ihm der Feld-Herr eines zukommen lassen/

und nicht mehr/ damit diese Völcker nicht auff die Meinung geriethen/ es wäre ihnen umbs Geld zu thun. Also brachte er ihnen einen Adler von klarem Golde/ der am Gewichte 27 Pfund hielte; der Feld-Herr zeigte diesen seinen Soldaten/ und warff ihn von sich/ stellete sich auch/ als achtete er das Gold vor nichts.

Nachmahls sind die Spanier auff die hoch gescheuterte Indianer angezogen/ welche ihnen gantz getreu/ und mit frischem Wasser eingewartet/ und aufwarten lassen/ wofern sie/ die Spanier/ als Feinde kämen/ solte der gantze Boden mit ihnen dünner angefüllet werden: sähen sie aber Freundschafft/ würde man ihnen auch freundlich begegnen/ und allen guten Willen erweisen: welches letztere auch geschehen/ weil die Völcker sich verlauten lassen/ daß sie eine geraume Zeit grosses Verlangen gehabt/ Christen zu sehen/ darauff haben sie ihnen auch allen ihren Reichthum erzählet. Diese Leute waren menschliche Fische/ aber lieber solle mir seyn.

Die güldene Riese.

In der Zeitung/ so der Abulgeschen Reise-Beschreibung des Domingo Martinez einverleibet ist/ wird gemeldet/ es sey eine Fregatte von Dorado, oder Nuevo Dorado zu Carthagena kommen/ in welcher ein grosser Riese von klarem Golde gewesen/ welcher 47 Quintalen oder Centner gewogen/ und bishero von den Indianern vor ihren Abgott war geehret und angebetet worden. Weil sie aber nunmehr unter die Bothmässigkeit und Gehorsam des Königes von Spanien gerathen/ hätten sie solchen Abgott zum Zeichen ihrer/ so wohl dem HErrn Christo geistlich/ als der Majestät von Spanien zeitlich-erzeigten Devotion/ hiemit übersandt. Es wird auch in selbiger Zeitung berichtet/ daß gemeldte Fregatte denen Spaniern dieses angenehme güldene Evangelium verkündiget/ wie man nemlich zu Dorado nicht allein Geld in grosser Menge/ sondern auch Demanten von hohem Preiß/ und Perlen in guter Anzahl bekommen könne.

Eben diese Beschreibung des Königreichs Gujana ziehet an die Relation des Frantzösischen Gomnilier folgenden Inhalts: Es habe Ao. 1590. gemelter Frantzos sich zu Trinidad gefunden/ und von einem Indianer vor ein Messer ein Stück Goldes bekommen/ welches der Indianer an dem Munde des Flusses/ der bey Trinidad in den Paroccas fliesset/ bekommen/ und dabey berichtet/ es wäre in dem Strohm Orinoque des Goldes überflüßige Menge zu finden/ bald hernach aber wäre die Stadt im Jahr 1593 von den Spaniern eingenommen/ welche die Einwohner alle sambt nach Madera in ein ewiges Gefängnüß geführet/ darauff ist gleich ein Schiff von 40 Fassen aus diesem neugefundenen Lande (nemlich Nuevo Dorado) mit 2 Millionen oder zwantzig Tonnen Goldes angelanget/ und habe das darinn vorhandene Volck gesagt/ daß an demselben Orte des Goldes eine übergrosse Menge wäre.

In der Gegend Wanicapora in Gujana werden weisse Steine gefunden/ nebst einem Gold-Berge/ welchen die Indianer biß auf diese Stunde vor den Spaniern verborgen haben: Ob wohl sie daselbst den grösten Vorrath an Gold haben/ und unter allen Indianer vor die reichsten gehalten werden. Es haben aber die Eltisten des Landes/ damit dieser heimliche Schatz dem gemeinen Mann nicht kund würde/ eine Fabel erdichtet/ daß nemlich ein grosser und abscheulicher Drache alle diese Goldreiche Oerter bewachete/ und alle diejenigen verschlinge/ so sich dahin zu gelangen unterstünden/ der kluge Indianer aber/ welcher den Engelländern eine und andere Gelegenheit des Landes entdeckt/ habe versprochen/ er wolle gegen ihre Widerkunfft gemeldten Drachen so zahm machen/ daß er ihnen keinen

Schaden

Schaden ihnen solte / wann sie vor gülden stücken Weis mitbrächten, woran sich diese Nation sonderlich zu ergötzen pflegte. Am letzten Blat der andern Englischen Schiffahrt nach Gujana wird gemeldet / wie vergeblich die Spanier getrachtet / das Königreich Gujana unter sich zu bringen / solches sey auch keiner andern Ursache geschehen, als weil man versichert, daß in diesem Lande das meiste Gold zu finden wäre. Solche merckwürdig ist von allen Dingen zu beschreiben

Der Peruanische Gold-Schatz.

Es gibt mir diese Materie Anlaß den grossen Gold-Schatz der Peruanischen Könige ein wenig umständlicher zu beschreiben. Diese Potentaten sind nicht gar lange Zeit her so mächtig gewesen/ angesehen sich ihre Herrschafft anfänglich nur auff 5 oder 6 Meilen von ihrer Residentz Cusco erstrecket: biß sie endlich durch ihre grosse Klugheit und Tapfferkeit die Gräntzen ihres Landes so gewaltig ausgebreitet. Mächtig besonders aber hielten sie auch in ihrem noch klein begräntzeten Lande stets einen prächtigen Hoff / wie dann dermahlen einer von ihnen / mit Nahmen Inga Roca schon güldene und silberne Gefässe gebrauchte ob er gleich kein mächtiger Herr gewesen. Derselbe verordnete auch daß man alle seinen Schatz zum Ehrendienst seines Leichnams und Erhaltung seines Hoff-Gesindes anwenden solte: Und in dieser Verordnung sind ihm hernach seine Successores gefolget, daher endlich der Gebrauch entstanden / daß kein Inga seines Vorfahren Güter erbete. Zu dieses Inga Roca Zeiten brauchte man auch schon güldene Götzen.

Dessen Nachfolger ist auch gewesen Inga Guarguaque, dem gefolget ist sein Sohn Yracocha Inga, von welchem Geschlechte entsprossen ist Zoccopanaca oder Guainacapa, des Atabalipae Groß-Vater, welcher von den Peruanern in sonderbahren Ehren gehalten wird. Gonzales Pizarro hat seinen Leichnam gar fleissig gesucht, weil man ihm angezeigt, daß bey demselben ein überaus grosser Schatz verborgen läge / deswegen er die Indianer so lange gemartert, biß sie den Orth entdecket. Der Todten Körper ward alsbald verbrannt/ aber die Indianer rafften die Asche auff und ehrten ihr göttliche Ehre an / biß man ihnen dieselbe nebst den andern Königen Todten Körpern endlich mit List entzoge. Nach vor angeregten Viracocha ist auff den Peruanischen Thron gelanget Pachacuti Inga Yupangui, welcher 60 Jahr geherrschet und das Reich durch manchen grossen Sieg gewaltig erweitert hat.

Dieser richtete unter andern ein sehr grosses Bild auff / und setzete es auff einem Stuhl von klarem lauterem Golde: Viel von diesem Golde hat man hernach nach Caxamalca zu Rancion gebracht / womit der Spanische Feld-Herr Franciscus Pizarrus dem König Atabalipae erlösen gen hielte. Die Schätze / die Pachacuti hinterlassen, sind nicht auszusprechen, wie Don Philippo Chimaya, der im dritten oder vierten Glied gerader Linie von diesem Inga hergestammet, angezeiget hat. Ihm hat gefolget Topa Inga Yupangui, und nach diesem sein Sohn eben desselben Nahmens.

Endlich ward Guainacapa König / welcher nach glücklicher Regierung endlich im Königreich Quito, 400 Meil von seiner Residentz gestorben ist: welches Königreich er vor der Zeit erobert hatte / weil dieser König jederzeit von seinen Unterthanen wie ein Gott geehret worden / welche keinem seiner Vorfahren widerfahren / so hat man bey seinem Absterben / tausend Personen von seinem Hoff-Gesinde getödtet / damit sie ihm in der andern Welt dienen möchten / und solches Gesinde hat sich gar willig zum Tode hingegeben/ und Ehrenthalben Gesellschafft zu leisten / ja es erboten sich über diese / noch viel andere zum Tode.

Seines Reichthumbs gleichen war noch nie mahlen bey einem Könige gesehen worden: selbigen zu verbergen / hat man sich zwar sehr bemühet; aber als Athahualpa gefangen lage / ward ein grosser Theil davon den Spaniern zu Theil. Es haben glaubwürdige Leuthe berichtet / er habe zu Cusco über 100 Kinder und Kindeskinder verlassen / und sagt man / daß nicht allein ein Sarg / sondern auch das gantze Grab-Gewölbe von klarem Gold gewesen sey. Bisselius, in Argonaut. lib. 14. c. 8.

Es hat dieser Inga gantze Wercke von Gold außgeführet / und an Herrlichkeit und Pracht allen Peruanischen zu allen Königen in der gantzen weiten Welt weit zuvor gethan. Sein Pallast und Königliche Burg war mit seinen Ziegeln sondern mit klarem Golde bedecket / und [illegible] beträchtlich gewesen.

Der güldene Garte.

Nicht bey dem mehr als Königlichen jetztbeschriebenen Pallaste fand man einen Garten / der mit Gold gepflastert / und mit güldenen Bäumen / die gar zierlich in ihrer Ordnung stunden / besetzt war. Die Stämme / Aeste / Zweigen / Blätter und Früchte waren allesamt von dem feinesten Gold / welches alles einen trefflichen Glantz von sich gabe / wann die Sonne ihre Stralen darauf schiesse. Die Bäume waren so groß als andere natürliche Bäume / auch so viel / als der grünen Bäumen irgend in einem Baum-Garten oder Lust-Wäldlein hetten stehen mögen. Was nur von zwey- oder vier-füssigen Thieren / Vögeln und Gewürmen in Peru lebet / hat daß alles mär in diesem Garten von lauter Gold und den edelsten Steinen recht nach dem Leben abgebildet und formiret. Man sahe solche Raritäten auch an verschiedenen Orthen und in den Gemächern seiner Burg: alle Blumen / Pflantzen und Kräuter waren ebenmässig gantz gülden. Bisselius l. c. Petro de Cieza, Francisco Lopez de Gomara, à Costa und andere mehr.

Einen solchen Garten hat der Inga nicht allein bey Cusco gehabt / sondern noch einen viel herrlichern in der Insul Puna, so nicht weit von Peru entlegen / und nach deß de Cieza Bericht [illegible] len / oder (wie Herrera will) zu begreiffen. Solche Insul ist Anfangs frey / und voll [illegible] Soldaten gewesen / biß sie letzlich von dem Inga bezwungen worden. Dahselbst hin begab sich der Inga zum öfftern in seinen angelegten Pracht-Garten / der ermeldeter massen / gleichfalls von Gold und Silber blühete. In einem Pracht-Saale hat man gantze güldene Ninien gesehen / wie auch wenigst alle Peruanische Thiere / Vögel / Fische / Bäume / Pflantzen / Erdgewächse und anders in vollkommener Lebens-Grösse von klarem Golde. Uber das waren die Stücke / Schüsseln / Kästen und Truhen / ja allerdings viel Geräthe von Holtzwerk / welche verächtlich hie und da lagen / wie der Holtz-Schnitzer / so man jetzt verbergen will / aus solchen Königlichen Metall artig und artlich nachgeäfft. Man aß / tranck und kochte auff seiner Königlichen Burg allein aus reinem Golde und Silber. Von dem letzten Mexicanischen Könige Motezuma ist bekand / daß er gleichfalls alles / was zu Wasser und Land in Mexico befand / aus klarem Golde / Silber und Edelgesteinen habe machen lassen. Aber ich muß hiebey auch erwehnen

Das köstliche Sonnen-Bild.

Unter denen überaus prächtigen Gebäuden und Tempeln der Peruaner hat die vornehmste Stelle jederzeit biß zu der Spanier Ankunfft behalten dasjenige hoch-schätzbahre Sonnen-Bild /

pel/ der zu Cusco an dem Orth gestanden/ wo man anitzo das Kloster S. Dominici findet. An der Stelle/ die man allein noch itzo unverrückt siehet/ kan man leichtlich erachten/ was vor ein herrlicher Gebäude es müsse gewesen seyn. Man nannte diesen Tempel Curicancha; er war an Gold und Silber der aller reichste in der gantzen Welt/ und dem Römischen Pantheon in diesem Stücke zu vergleichen/ daß er allen Peruanischen Göttern zu einer Wohnung gewidmet war. Dann in diesem Tempel wurden von den Ingas alle Götter aus denen überwundenen Landschafften versetzet/ und zwar jeder Abgott an einem besondern Ort/ gestalt auch ein jeder von seiner eigenen Landschafft geehret und angeruffen ward.

In diesem Wunder-prächtigen Tempel stunde der Punchao oder das Sonnen-Bild/ auffs allerkünstlichste von Gold und Edelgesteinen bereitet. Dieses hatte seinen Stand gerade gegen Morgen/ und gab/ wann die auffgehende Sonne es mit ihren glänzenden Strahlen traff/ weil es aus lauterem Golde war/ einen solchen hellen Wiederglantz/ als ob es eine andere Sonne/ oder ein Gegenbild dieses himmlischen Gestirns wäre. Dieses Bild verehreten die Ingas göttlich/ und sagt man/ als die Spanier diesen Tempel geplündert/ habe ein eintziger Soldat diese überaus schöne Sonnen-Platte zur Beute bekommen/ aber hernach so tapffer gespielet/ daß er sie in einer Nacht wieder durchgejagt. Woraus unter den Spaniern ein Sprichwort entstanden/ daß man sagt: Er hat die Sonne verspielet/ ehe sie auffgangen/ wann einer sich verspielet/ oder das seinige den Todten Beinern (Würffeln) auffopfert. Joseph. à Costa l. 5. c. 12. Eine Stelle verdienet auch hier

Der güldene natürliche Teller.

Was für Schätze die sehr reiche Insul Hispaniola denen Spaniern vermacht/ ehe sie so erschöpfft worden/ eingebracht/ davon kan nachfolgendes Exempel/ so Benzo l. 1. c. 11 beschreibet/ genugsam zeugen;

Franciscus Bombadilla, ein alter Spanischer Edelmann/ und Ritter des Spanischen Ordens von Calatrava, wolte Anno 1502 mit Erlaubniß des Königs aus West-Indien wieder nach Spanien kehren/ in Hoffnung/ von demjenigen/ so er mittelst seiner Tyranney in West-Indien erscharret/ zu Hause die übrige Lebenszeit in aller Herrlichkeit und grossem Respect zu leben. Aber Gott schickte es gantz anders/ als dieser Geitzhals gedacht hatte. Bombadilla nahm zu sich ins Schiff mehr/ als hundert tausend Pfund gemüntzten Goldes/ und darneben viel Klumpen Goldes/ die man also gantz gefunden/ und so groß waren/ daß es zu verwundern. Einer von solchen Klumpen wog 37 Pfund/ welches machet auff 3600 Castilianische Gulden/ wann man aber die darin befindene 3 Pfund Ertz abziehet/ so mag man davor 3100 Castilianer achten. Ehe die Spanier solches Goldklumpens ansichtig worden/ wurden sie über alle massen erfreuet/ brachten ein Spanferckel/ und einer redete unter andern also zu seinen Cammeraden: Ich hab/ lange gewünschet/ auff einem güldenen Teller zu speisen/ weil denn dieser hier so groß ist/ daß man viel Teller daraus machen könte/ so last uns unser Ferckel drauff legen und verzehren. Das ließen ihm die übrigen gefallen/ zogen ihren Braten vom Spieß und legten ihn auff diesen köstlichen Teller/ auff welchem er Raums genug hatte/ und verzehreten ihn in aller Herrlichkeit. So weit Benzo. Solcher ansehnlicher Goldklumpen aber war der Königin Isabella zum Praesent bestimmet/ und schreibet Bissellus lib. 17. Argonaut. Americ. c. 3. man habe vorhero einen dergleichen Klumpen weder gesehen/

noch

noch jemahlen daran gesessen/ dahero man diesen in einem eignen Kasten verwahret. Wie dieser reichen Schatz der dem Könige zum Tribut zugedacht war/ nebst einer ansehnlichen Summa Goldes/ welches die beyde Goldgräber und Tyrannen Bovadilla und Rolandus Ximenes für sich selbst zu ihrem eigenen Nutzen erbeutet hatten / ging Bovadilla zu Schiffe in Gesellschafft des Ximenes/ welchen die Göttliche Rache zu gleicher Straffe ziehen wolte / weil er jenem in gleichen Lastern getreue Cammeradschafft geleistet hatte. Jn besagten 24 Schiffen war auff vierhundert Kriegs-Leuthe/ wieder allen Angriff der Seeräuber oder andere feindliche Begebenheiten / zur Defension verordnet waren. Als diese Schiffe/ und darauff befindliche Schätze sind/ da man kaum 8 oder 10 Meilen auff dem Meer gesegelt / durch ein gewaltiges Sturmwetter zerbrochen/ zerscheitert/ und samdt den Obersten und Soldaten zu Grunde gangen/ biß auff 4 oder 5 Schiffe/ so diesem Unglück noch entwischet. Bey diesem Schiffbruch ist auch der grosse güldene Klumpe mit versuncken. Also hat durch GOttes Gerichte/ das wilde Meer allen Reichthum / welchen diese beyde Schinder in langer Zeit zusammen gescharret / auff einmahl samdt ihnen selber verschlungen.

Jm übrigen bezeuget auch Nierembergius aus dem Manuscripto eines ungenandten Authoris/ daß derselbe Author selbsten in der Jnsel Hispaniola Goldgrauben gesehen von 8 Pfunden/ und zwar eines insonderheit/ welches 36 Pfund gewogen. Nieremberg. l. 15. H. N. c. 17. Ein solches Pfund aber mag man auff ein und ein drittel oder 8 Marck Lübisch gerechnet werden/ welches Gewicht in Jndien Pesos, von den Spaniern aber ein Castilianischer Gold-Gülden genandt wird. Martyr. Decad. 1. libr. 10. Hier mag in etwas weiter beschrieben werden

Der Freygebige Printz.

JN der Americanischen Provintz Panama, welche an dem Orth gelegen / da sich das Nordliche America von dem Südlichen scheidet/ wohnete vor Zeiten ein Caßique oder freyer Herr/ Nahmens Panchus, denselben hatte der Spanische Officier Vasco Nunnius de Valboa durch gute und freundliche Worte / wieder die übrige Jndianische Könige / denen er jemals nicht gewachsen war/ gäntzlich auff seine Seite gebracht. Ja er ließ sich auch zur Christlichen Religion/ aus Noht zu den Spaniern bereden/ daß er/ nach vorhero empfangenem genugsamen Unterricht/ die heilige Tauffe empfing zusamdt dem Nahmen Carolus. Dieser geistlichen Wolthat war der Jndianer nicht schuldig zu geben/ und erzeigte sich mit vielen herrlichen Geschencken sehr danckbahr. Unter andern tractirte er an einem Freytag den Nunnium und dessen Soldaten gar herrlich/ und verehrete ihnen nach gehaltener Mahlzeit eine sehr grosse Summa Goldes.

Wie aus es aber der gute Jndianer hiemit meinete/ so war doch das herrliche Præsent bey den Spaniern nichts anders/ als ein Pomum discordiæ, ein Apffel der Zwietracht. Denn Nunnius wolte ja Ehren halber den ersten Theil voraus nehmen / welchen er auch ungezählet und als ein beschwingeter Wolf zu sich geraffet/ unter seinen Kriegs-Knechten aber erhub sich ein grosser Zanck von kleinem bis zum grossen Schelten/ und es wäre dabey nicht verblieben/ sondern die Taffel wäre an statt des Weins auch mit Menschen Blut besprenget worden/ wann nicht der redliche Jndianische Printz sich gar vernünfftig ins Mittel geschlagen hätte. Er ging hin/ und hub seine rechte Faust hoch auff / und schlug an die Wag-Schaale/ so diesem zu leicht / und jenem zu schwer schiene/ einen solchen kräfftigen Streich / daß alles Gold und Silber so darinnen lagen/ heraus fiel/ und über den Boden zerstreuet ward. Hierauf brach er diese Worte heraus: Was streitet ihr um diese Hand voll Erde? Kan ich euch doch / wann diß nicht genug ist/ noch viel mehr geben.

Die nachdenckliche Ansprach.

DIe Spanier wurden zwar hierüber sehr ergrimmet / aber Carolus achtete ihres Grimmens nicht: dieses vielmehr gab er ihnen mit sonderbahren Geberden nach diesen Aussprüchen: Ewiger Gott! sprach er, ihr Spanier / seyd ihr Christen, die den besten Schatz im Himmel suchen sollt? Sehet und schämet euch! wie arme Heydnische Sünder / die, nach so langer Finsterniß / jetzt allererst mit dem lichte Gottes Erkäntnuß erleuchtet / sehen dadurch / was der Vernunfft und Warheit gemäß ist: Jadern wir dasjenige, so von euch Gold genant wird, vor einen Erden-Kloß erkennen, auch als eine geringe Sache in die Koppeie dahin werffen und verfluchen aber die, die ihr in dem hellen Sonnenglantze Christi der Religion erzogen, gebohren und erzogen seyd, beten als einen Gott an, welches ja ein Erdenklumpen, den gar / und selbst zu euch einen Erdenklumpen, den man weder Essen noch trincken / noch auff sonst einige Weise zu menschlichen Leibes-Nahrung gebrauchen kan / welcher auch zu solchem Ende von der Natur nicht geordnet worden; dann wäre es anders / warumb solte sie ihn dann tieff und gar sorgfältig in die Erde verscharret haben, da doch hingegen alle andere Lebens-Mittel von ihr an das Tage-Liecht gesetzet sind?

Die Indianer werden euch, der ich eure Schätze hiemit verachtet, verspottet, und mit Füssen getretten, mit den Zähnen; und lasset ein solch paar von brennenden Augen auff mich schiessen / die wie ein funckelnder Comet, mich täglich und Nächte drohen, aus lauter Zorn und Unwillen, daß ich diesen neuen Abgott, welchen viel schändlicher als andere vergötterte Götzen, anspeye, und mit Füssen trette. Aber seyd zu frieden, ich will diesen Abgott, welchen ihr anbetet, nichts desto weniger bald wider verschaffen / auff daß wir nicht lange mit einander zürnen mögen: weil ihr ja Gold und Edelgesteine vor eine Glückseligkeit halten, will ich euch bald auff die höchste Spitze der Glückseligkeit führen, wo mit ihr nicht allein eure Hände und Schösse, Kisten und Schiffe, Wasser und Länder / sondern was noch viel grösser und unersättlicher ist / den Rachen eures Geitzes erfüllen sollet.

Da möget ihr alsdann nehmen, raffen und zu euch reissen, so viel ihr begehret; allein lasset nur keinen Zanck oder Streit / des Gewichts halben unter euch darüber erwachsen. Glaubet mir, und folget, wohin ich euch führen werde.

Solche Verheissung hat er ihnen auch redlich gehalten, dann sie die bishero in den Mittelländischen Gegenden ihre Fahnen geschwungen, wurden vor ihm hinauß gegen Norden nach dem engen zwischen zweyen Meeren liegenden Land-Strich geführet / woselbst er ihnen einen Orth nach dem andern entdeckte, darinnen viel Goldes entweder Klumpen weise gefunden und gegraben, oder im Sande Hauffen weise angetroffen ward. Endlich hat er ihnen eröffnet das Reich / welches hernach den Nahmen Castilla del Oro, oder das Gold-reiche Castilien bekommen; Hernach wandte er sich mit ihnen nach Westen, eröffnete den Gold-dürstigen Brüdern den See-Hafen und Mund des Meers del Zur, dahin bishero noch kein Europeer gelanget war. Über das wiese er ihnen die verborgene Schätze des Landes Darien, und von welchen Ufern man am bequemlichsten nach Lima, Potosi und Chili ziehen kunte. Damit aber das Werck mit seinem mündlichen Versprechen überein stimmete / führete er ihnen unterwegs nach Panama / dahin Nunnius nebst andern Spaniern von ihm geführet wurden, da sie bald da, etliche Gold-reiche Gruben, daraus Nunnius seine Rüst-Wagen mit dem köstlichsten und allerfeinesten Golde belud; biß sie endlich an das Ufer des Maris Pacifici oder Friedsamen Meers gelangeten / welches

ches gegen Nombre de Dios über gelegen; daselbst hat Nunnius den Hafen in eine bequemere Form gebracht und dabey eine Vestung gebauet, welches er das güldene Castel genannt. Und damit dieser Titul nicht vergeblich wäre, führete er alles Gold dahin, was ihm zuvor und hernach zu Theil worden: Aus demselben Castel ist endlich nach seinem Tode die berühmte Stadt und See-Hafen Panama erwachsen. Bisselius de gonaut. Americ. libr. 2. c. ult. Vid. plura apud Petrum Martyrem passim, & Kircher mund. subterr.

Die Venetianische Klugheit.

WIr lesen itzo täglich sehr viel von den glücklichen Progressen der Venetianer wieder die Türcken, weil aber hiebey ziemlich viel zu erinnern, und dem Leser deßfalls ein gutes Licht zu geben, haben wir uns fürgenommen diese curieuse Relation mit Venetianischen Materien zu füllen. Der Venetianer Macht ist schon viel hundert Jahr her berühmt gewesen, und wiewol sie hat einen grossen Nachdruck, gründet sich aber fürnehmlich auff ihr gutes Regiment, und innerliche Einigkeit. Das Regiment selber aber hat die Klugheit zum Fundament, sonsten würde es nicht weit länger, als andere Regimenter gestanden haben. Sie erwehlen einen Hertzog aus ihrem Mittel, der lebenslang regieret, und einen gewaltigen Staat führet. Der so An. 1684. den 16. Januarii verstorben, und sich den Hafen bezeuget mit den Türcken zu brechen, hieß Alosio Contarini, dessen Nachfolger aber Dom Marco Antonio Giustiniani hat alsbald die Durchl. Republicq bereden, in die grosse Christliche Tripel-Allianz oder heilige Ligue zu treten, worin sie bißhero lauter Glück und Sieg wieder den Erb-Feind erhalten haben, was merckwürdig ist.

Die Wahl eines Venetianischen Hertzogen.

WIe man dieselbe vor Zeiten gehalten, davon will ich nichtes melden, sondern nur die Ceremonien beschreiben, die bey der heutigen Wahl ihres Hertzogen fürgehen. Nemlich: So bald der Hertzog von Venedig todt ist, gehen die 6 fürnehmsten Räthe, und die 3 Häupter der Viertzigen in den Pallast, und muß man wissen, daß der Vorsitzer von diesen Räthen so lange Vice-Hertzog ist, als der in dessen Nahmen die Belleten versiegelt, und dergleichen Dinge thut, die dem Hertzogen sonsten allein zukommen. Die Briefe so die Herrschafft den Regenten, und sonsten Männiglich schreibet, werden im Nahmen der Gouverneurs geschrieben, welche nimmer aus dem Pallast kommen, biß der Hertzog erwehlet worden. Man schliesset auch die Thore am Pallast, und läst allein die Thürlein, durch welche man aus und eingehen kan, offen, und hält nach alter Gewohnheit Wacht dabey. Des Hertzogen Leichnam wird mit Hertzoglichen Kleidern gezieret, und in das Gemach getragen, das man Pioveghi nennet. Da ruhet er 3 Tage, und sind 20 Edelleute in roht Scharlacken verordnet, ihn bieher zu bringen, diese setzen sich und ihn bey und kommen an den folgenden Tagen wieder und thun desgleichen. Hernach begehet man sein Begräbnüß mit grossem Pracht, den nächstfolgenden Tag wird der grosse Raht versamlet, darinn der grosse Cantzler andeutet, daß man zur Wahl eines neuen Hertzogen schreiten wolle, und man dahero die 5 gewöhnliche Correctores, und die 3 Inquisitores für dießmahl zu erwehlen habe. Der Vice-Hertzog sitzet auch unter dem Raht, und nachdem er das Lob des todten Fürsten

und

und Regierung deß abgestorbenen Hertzogen gehöret/ damit er einen jeden/ einem zu erwehlen/ der der Republic ersprießlich sey. Darauff liset man die Gesetze/ darinn die Wahl deß Hertzogen beschrieben ist/ und hernach man sich richtet in allen Magistrat-Aemtern.

Was die vorbeschriebene Correctoren belangt/ so werden dieselbe erwehlet/ umb das Leben und Wandel deß verstorbenen Hertzogen fleißig zu untersuchen/ ob er auch den Gesetzen sich gemäß gehalten. Deren so ihn beschaden/ daß er gefehlet/ klagen sie ihn an/ und die Straffe/ so er verdient/ müssen die Erben bezahlen/ doch sind es nur Geld-Straffen/ denn zu andern Straffen kan man die Erben nicht verbinden. Als vor etwa 18 Jahren der sehr berühmte Hertzog Loredano mit Tode abgienge/ befunden ihn die Correctores schuldig/ daß er sein hohes Ampt mit nicht genugsamer Herrlichkeit geführet und verwaltet/ deßwegen musten seine Erben solches mit 1500 Ducaten büssen.

Die Correctores müssen auch zusehen und erwegen/ ob man nichts etwas oder mehr neue Gesetzen vonnöthen/ oder einigen Mangel/ so in der Verwaltung deß verstorbenen Hertzogen sich ereignet/ zu verbessern habe. Diesem ihrem Raht zu folgen/ versammlen sie sich/ so bald sie erwehlet sind/ in einem dazu verordneten Gemach/ woselbst sie so offt zusammen kommen/ biß sie ihren Sachen und Berathschlagungen fertig sind/ nemlich in den Gesetzen etwas zu verändern/ zu erläutern/ wegzunehmen/ oder hinzu zufügen: worzu sie 3 oder 4 Tage zu zubringen pflegen. Hernach wird ihre Verrichtung der Herrschafft kund gethan/ welche den grossen Raht versammlen lässet. Darinn erscheinen die 5 Correctores/ und lassen die Gesetze und Verbesserungen vortragen/ so sie beschlossen haben/ darauff balottiret man im Raht oder sammlet die Stimmen darüber ein. Auf diese Weise verzeiget man das jenige/ was eine Verbesserung bedarff/ oder führet etwas Neues ein/ wann es der Republic dienlich erachtet wird. Hierauf beruffet man den grossen Raht am folgenden Tag wieder/ in welchem keiner/ so unter 30 Jahren ist/ erscheinen darff/ und wann darauff die Thüren des Saals verschlossen sind/ zehlet man die gegenwärtige Glieder. Nachmahls wirfft man in einen Eymer/ der so ein Loch hat/ daß man nur eine Hand fürsich hinein legen kan/ so vergüldete Kügelein mit einem Bezeichen/ und so viel versilberte Kugelein/ als die Zahl der anwesenden Edelleute erfodert. Ferner gehet der jüngste Raht in St. Marx-Kirchen/ die an den Pallast stösset/ und nachdem er dem Altar seine Reverentz gemacht/ nimbt ein Knäblein/ so deßwegen gefordert in den Raht geführet wird/ die Kügelein auß dem Eymer/ vor jedes Glied oder Edelmann eines. Dann die Edelleute selber dörffen solche nicht herauß nehmen/ damit kein Betrug vorgehe. Dieser Knabe wird Ballotin genandt (welches das wahre Kügelein bedeutet) und ist der/ so dem Hertzogen im Proceß vorgehet/ schuldig diesem Knaben/ so bald er zu seinem begehrten Alter kommet/ zu erlangen/ daß er in die Zahl der Secretarien geschrieben werde.

Nachdem vorbesagter Massen dieser Ballottin für die Herrschafft geführet worden/ zieht einer vom Raht/ und ein Haupt der Viertzigen/ die durch das Loß dazu verordnet sind/ für den Eymer oder Hut/ und darauff ruhet man nach dem Loß welche Bäncke nach einander zum Eymer kommen sollen: Also/ daß in Schöpffung der Magistrat-Aempter allemahl zween der Bäncke mit einander gehen/ damit kommen zu zween Eymern in dieser Sache: aber kommen sie nur zu einem Eymer/ und zwar einer nach dem andern/ also/ wie man in Erwehlung der Rahts-Aempter in einem Eymer das Loß fünff zweyfacher Bäncke thut/ in Erwehlung deß Hertzogs aber legt man das Loß auff 10 einfache Bänck/ nachdem lieset man/ wer vor oder nach zum Eymer kommen sol. Hier ist zu wissen/ wann eine Banck von den fünffen so gegen St. Georgen heraus sind/ kommet/ da-

alsdann der Jenige am Haupt oben gegen dem Platz ansehen sol / und wann einer der andern Fenster gegen St. Marx heraus kommt/ ist der Obertheil gegen dem Castel ansehen: wie die Beschaffenheit deß grossen Saals weiß / kan solches wohl begreiffen. Nachdem nun eine Bank heraus genommen hat/ stehet der Edelmann/ so oben an derselben/ da man anfahen sol/ sitzet/ auff/ und gehet zum Eymer / so neben dem vorigen stehet/ und der Jenige/ für welchen das Kügelein heraus genommen worden / gehet alsobald zum Saal hinaus.

Ist aber das Kügelein vergüldet / mit dem Ver-Zeichen/ giebt er es dem vorbesagten Raht/ und der Cantzlar eröffnet den Nahmen dessen/ für den es aufgenommen ist. Derselbe wird alsobald zwischen 2 Secretarien in ein Gemach ausser halb deß Saals geführet / hernach rufft man alle die/ so seines Geschlechtes sind/ und über das die Schwester Söhne/ Neven/ Schwäger und Schwähern/ nemlich alle die er ordentlicher Weise verdächtig mache. Wann diese zu deß Hertzogen Stuhl kommen/ werden sie von einem Secretario gezehlet/ und so viel silberne Kügelein als dieser Persohnen sind/ nimmet man auß dem Eymer / und weil sie nicht wieder zum Eymer kommen dürffen / gehen sie weg. Hernach verfolget man mit derselben Ordnung/ bey den Bäncken nach dem Loß/ so lang/ biß die 30 vergüldete Kügelein allesambt heraus kommen sind. Folgends/ wann die/ so es betroffen/ allesambt in dem gemeldten Zimmern versammlet sind / und dem Rahte abzugehen erlaubet worden / kommen die Erwehlten alle mit einander / vor die Herrschafft nieder zu sitzen / und setzen sich auff zwo Bäncke/ die in der Mitte stehen; der halbe Theil auff einem/ und die andere Helfft auff die andere Banck.

Ferneres Ballotiren.

Nun legt man 21 versilberte und 9 vergüldete Kügelein in den Eymer/ und die gemeldte 30 Erwehlten (nachdem die Bänck/ darauff sie sitzen/ durch das Loß betroffen/ welche am ersten kommen/ und wer den Anfang machen soll) kommen einer nach dem andern zu gemeldtem Eymer/ aus welchem der Knabe vor einem Jeden / der kommt/ ein Kügelein langet/ so lange/ biß die 9 vergüldete heraus genommen sind. Die Jenige nun / so versilberte Kügelein bekommen / gehen in vorbesagtes Gemach/ und wann sie beysammen sind/ werden sie von der Herrschafft in ein ander Zimmer geführet/ darinn schon alles/ wie sichs gebühret/ angeordnet ist. Und nachdem sie einen Eyd gethan/ daß sie eine auffrichtige Wahl thun wollen/ bleiben sie darinnen verschlossen/ so lange/ biß sie durch die meiste Stimmen viertzig Persohnen erwehlen/ allesambt auß verschiedenen Geschlechten/ damit verfahren sie also: So bald vorbesagte 9 Erwehlte beschlossen sind/ nehmen sie nach dem Loß/ wer der Erste/ der Ander/ Dritte/ und so fort an / benennet seyn soll/ und nach dieser Ordnung nennen sie auch. Hierauff werden die Genandten ballotiret / (das ist / sie gehen durch die Wahl) welcher 7 Kügelein erreichet/ ist von den Viertzigen einer / und wann solche Wahl geschehen/ zeigen sie der Herrschafft an/ daß die Viertzig erwehlet sind. Diese lassen alsobald / oder wo es zu spät / am folgenden Tag/ den grossen Raht beruffen/ und wann derselbe beysammen/ gehet der Cantzlar mit 2 Secretarien zu den Neunen/ und den Zettel abzuholen / darauff die von ihnen erkohrne 40 beschrieben sind; und wann er wieder in den Raht kommt/ lieset er auff Befehl der Herrschafft die Nahmen der 40 Erwehlten ab / nachdem solche einer nach dem andern zu deß Hertzogen Stuhl kommen sind / wo aber einer nicht vorhanden wäre/ so gehet ein Raht und ein Haupt der Viertzigen ihn zu suchen/ so bald sie ihn finden/ gibt sie ihm keine Zeit/ mit jemand zu reden/

son-

sondern führen ihr bedeckdes Hauptes in dem Saal des grossen Rahts und folgends in das Gemach/ da die jenige Senioren versammlet sind, alsdan erlaubt man dem Raht von einander zu gehen/ und diese 40 kommen nach voriger Ordnung vor die Herrschaft. die verordnet man auf die 2 Bäncke/ so mitten ein stehen/ zu sitzen/ darauff werden sie nach dem Loß/ wie die vorige 30 zum Hut beruffen/ in welchem 25 versilberte/ und 15 vergüldete Kügelein sind/ und die Jenige/ für welche die versilberte Kügelein aufgenommen sind/ gehen ab/ die andern aber/ welche vergüldete bekommen/ werden von der Herrschaft geführet an den Ort/ da jener die 9 Erwehlten waren oder auch wohl in ein ander Gemach nach ihrem Belieben. Daselbst thun sie den Eyd einer auffrichtigen Wahl/ und werden alsobald verschlossen; sie erwehlen darauff gleicher Weiß durch ihre Stimmen/ 25 Persohnen/ von so viel unterschiedlichen Geschlechtern. Zu der Wahl einer von diesen Persohnen werden 9 Kügelein erfodert/ vermöchte daß er von Zwölffen/ neun Stimmen habe. Wann solches verrichtet/ thun sie es der Herrschaft zu wissen/ welche/ so fern es die Zeit leidet den grossen Raht beruft/ wo nicht/ verschiebet mans biß an den andern Tag. Alsdann lieset der Cantzler die Nahmen der 25 Persohnen/ und wie sie nach einander abgelesen werden/ also treten sie vor den hertzoglichen Stuhl/ werden darnach wie die vorige 40 aus dem Saal in ein Gemach gesandt: und wofern ihrer einer nicht gegenwärtig/ wird er auf obbeschriebene Weise gesucht/ in dem Raht und hernach ins Gemach zu den andern geführet.

So bald sie versammlet sind/ lässet man den Raht von einander gehen/ und sie kommen für die Herrschaft/ da werden sie gleicherweise gesetzt/ und nach dem Loß zum Kugel-Eymer oder Hut beruffen/ in welchem 16 versilberte und 9 vergüldete Kügelein sind/ vor welche nun durch den Knaben/ die versilberte heraus genommen werden/ die gehen weg/ und die/ so vergüldete bekommen/ bleiben da/ welche man zusammen einschliesset/ und diese müssen mit 7 Kügelein oder Stimmen 41 Personen von 41 unterschiedlichen Geschlechtern erwehlen/ wann dieselbe in dem von der Herrschaft beruffenen Raht gelesen/ die Gegenwärtigen und Abwesenden (inmassen wie gesagt) versammlet sind/ wird dem Raht abzutreten vergönnet/ darauff gehen sie für die Herrschaft/ und werden/ als vorbeschrieben/ wieder gesetzt/ und nach dem Loß zum Hut/ in welchem 34 versilberte und 11 vergüldete Kügelein sind/ beruffen. Diejenigen/ vor welche die versilberte Kügelein heraus genommen werden/ gehen abermahl ihres Weges/ und die andern mit den vergüldeten bleiben da/ welche man/ die den andern/ den Eyd fürlegt/ darauff werden sie verschlossen/ und erwehlen durch die Stimmen mit 9 Wahlen oder Kügelin 41 Persohnen/ doch allesamt von unterschiedlichen Geschlechtern/ und diese sind es allererst/ welche den Hertzog erwehlen.

Nachdem endlich auch diese 41 erwehlet/ im grossen Raht benennet/ und in dem Gemach/ so dazu verordnet/ versammlet sind/ hält man erstlich eine Messe vom H. Geist/ und ein jeder verpflichtet sich mit einem Eyde/ alle menschliche Affecten beyseit zu setzen/ und allein den zu erwehlen/ den er der Regierung tüglich erachtet/ auch dasjenige/ was unter ihnen geredet und gethan wird/ mit stiller Ruh und Verschwiegenheit zu verrichten. Nachmahls verschliessen sie sich allein/ ohne einigen Diener und Secretarium/ damit sie von niemand gestöhrt werden. Hierauff erwählen sie sich iederst 3 Häupter von den Aeltisten/ welche sie Priores nennen/ wie auch zween von den Jüngsten so das Ambt der Secretarien verwalten. Die jetztgesagte Priores setzen sich nieder/ und haben vor ihnen eine Taffel/ auff welcher zwo aneinander geheffte Büchsen stehen. In einer derselben sind 41 Kügelein mit einem Bezeichchen/ damit man keinen Betrug begehen möge/ die andern allesammt setzen sich auch/ ein jeder/ wohin er will. Die zween Secretarien machen 41 Zettelchen/ legen sie zusammen/ und geben ei-

nem jeden davon eines dergleichen nehmen sie die Kügelein und theilen sie unter sie alle aus. Hingegen wird ordentlicher weise einer nach dem andern vor die Priores beruffen, als ein jeder schreibt auf sein Zettelchen den Nahmen desjenigen, den er zum Hertzog von Venedig wil erkohren haben, und lassen solche auf der Tafel ligen, alsdann schreiben die Secretarii die Nahmen derer, so sie auff dem Zettel befunden, auff, da zu von wie vielen ein jeder ernant ist. Dieser Nahmen sind selten über 6 oder 8, allermassen man derer, die in sothaner Höhe auffsteigen mögen, über solche Zahl nicht leichtlich machen; darnach thut man alle die auffgeschriebene Nahmen in einen Eymer, aus welchem man sie nach dem Glück hohlet. So nun der Erste, der heraus kommet, ein Erwehlter ist, wird er alsobald in den Saal der viertzigen (Quarantia) geschickt, und darinn verschlossen. Nachmahls wird einem jeden Erwehlten Gewalt gegeben, wieder ihn anzubringen alles das, so ihn nicht tauglich machen könte, ein solch hohes Amt zu verwalten, was nun deßfalls gesagt wird, nehmen die Secretarien gar fleissig auff, darauf wird der Erwehlte herein gefodert, und ihm alles, dessen man ihn beschuldiget, vorgelesen, wil er sich entschuldigen, mag ers thun, darauff kehret er wieder in vorbesagten Saal, und also gehet man dieser Ordnung nach, so lange, biß keiner mehr vorhanden, der etwas wieder ihn zu sagen habe, oder biß der Beschuldigte sich nicht weiter verantworten kan.

Nachmahls ballotiert oder wehlet man, ob wann er gewehlet werde, gehen die Erwehlter alle für die Priores. Der älteste unter ihnen zehlet mit einem Stöcklein die Kugeln oder Stimmen in beyden Büchsen, welche Ja und Nein bedeuten. Wofern nun in der Büchse, welche Ja bedeutet, 25 Stimmen gefunden werden, ist solches eine Anzeig, daß der, so gewehlet worden, ein Hertzog sey, und man über keinen andern mehr ballotiren sol. Sind aber weniger als 25 Stimmen in der Ja-Büchse, sol man aus dem Eymer so wie dem die Benannten, ein jeder nach der Zahl seiner Benennung gethan sind, nach dem Glück einen jeden ein anderes herauß nehmen, und derselben Ordnung nachgehen so lange, biß man an einen kommt, der 25 Kügelein habe. Solte es sich aber begeben, daß keiner solche Anzahl Stimmen habe, ist in diesem Fall verordnet, daß die Erwehlter so lange verschlossen bleiben, und so offt benennen, erwehlen und ballotiren, biß einer besagte Zahl erreicht, und alsdann bleibet es bey demselben.

Die übrigen Ceremonien nach der Hertzoglichen Wahl.

Nachdem nun der Hertzog solcher Gestalt gemacht ist, sind der folgends Ceremonien nach verschiedene. Als erstlich thun die 41 Erwehlten der Herrschafft durch den Cantzlar kund, wer zu einem Hertzogen gemacht sey, diese benennen, daß jedermann sich mit ihm zu erfreuen; und ist es bey Tage, läst man alsobald die Glocken leuten, alsdann kommen seine Freundschafft und andere gute Gönner, ihm die Visite zu geben. Mittlerweil schlägt man Müntze mit seinem Nahmen. Nach diesem gehen die 41 Erwehlter mit dem Hertzogen stracks in St. Marx Kirchen, und nachdem sie den Gottesdienst verrichtet, gehen sie alle auff die Cantzel. Der Aelteste unter ihnen erzehlt dem Volck (davon die Kirche alsobald erfüllet ist) wie sie an statt des verstorbenen einen andern Hertzogen erwehlet haben, er lobet die Wahl und zeiget ihn dem Volck, welches zum Zeichen der Bestättigung und Freude ein grosses Jubel-Geschrey erschallen lässt. Alsdann redet der Hertzog das Volck selber an, sie sollen sich zu seiner Regierung alles guts versehen, darauff gehen sie von der Cantzel herab, führen ihn vor den Altar, daselbst geben ihm die Procuratores der

Kirchen ein Ende die Gesetze zu halten; und wird ihm vom Ober-Vicario zu St. Marx eine Fahne in die Hand gegeben / darauf er etliche Opfer auf den Altar legt / wendet sich / und kommt zur Thür deß Chores: daselbst wird er sambt einem seiner liebsten Freunden und Verwandten oder eine silberne Schaale voll güldener und silberner Müntze / mit seinem aufgeprägten Wapen / und dem der die Fahne trägt / auf einen Predigstuhl / denn man tragen kan / gesetzt / und von den Schiffleuten auf dem Arsenal aus der Kirchen geholet / und rings um den Platz getragen / der mit der Geld-Schaale wirfft inzwischen allezeit Geld aus.

Nachdem er endlich gantz herumb / und durch das Haupt-Thor an die Treppe des Pallasts kommt / steiget er vom Predigstuhl / geht die Stiege herauf / auf der Helffte derselben findet er die Räthe und die Häupter der Viertzigen / die daselbst seiner warten. Wann er nun oben an die Stiege kommt / wird ihm das Baret oder Hertzogs-Hütlein von dem ältesten der Räthen aufgesetzt / und von dannen führen sie ihn in den Saal der Pregadi / und nachdem er daselbst eine Weile in einem Stuhl gesessen / der dazu verordnet ist / führen sie ihn in sein Gemach / und wann sie ihm den Pallast überantwortet haben / gehet ein jeder nach Hauß / und das sind die gewöhnlichen Ceremonien / deren man sich in Erwehlung eines Hertzogen von Venedig bedienet.

Von der Fahne / welche ihm der Vicarius zu St. Marx überreichet / ist noch zu melden / daß dieselbe roth und dem H. Marco geweihet ist / bey Ubergebung derselben spricht der Vicarius also: Ich überliefere euch hiermit diese Fahne zum Zeichen einer vollen Herrschung. Der Hertzog aber antwortet: Ich nehme sie an im Nahmen GOttes und unsers Beschirmers / deß H. Marx. Was sonsten des Hertzogen Kleidung anlanget / kommet solche mit der gemeinen Venetianischen gar nicht überein / bringet ihm aber doch ein herrliches Ansehen. Er trägt ein Barettlein / so von hinten eine erhöhete Spitze hat / darneben trägt er ein weisses Häublein mit einem Börtlein / so ihm über die Ohren herab hanget / daß er also in diesem Kopff-Zierath und dem Mantel gar ansehnlich einher kommet. Dieser Mantel hat keine Ermel / wie andere Röck / die man Mäntel nennet / sie nennen ihn Toghe / sondern ist lang / daß er biß auf die Erde hält / hat einen runden Uberschlag gantz umher / biß auf den Gürtel / diesen Toghe pflegt man aus allerhand Seiden Gewand zu machen / als Atlaß / Damast / Sammet / von güldenem Stück / und der Uberschlag ist allwege mit köstlichem Futter ausstaffiret. Wann er ausgehet / läutet man St. Marx Glocken / man trägt vor ihm her etliche empor gehaltene Fahnen / bläset sehr grosse Trompeten / und darauf folget das Creutz und der güldene Sessel: darnach kommet seine Persohn unter einem Sonnenschirm / zwischen zween der fürnehmsten Bottschafften / nach denselben kommen die andern / und alsdann bey dreissig Glieder Edelleute / alle mit Fürstl. Röcken / so sie Dogal nennen; aus sydenem Zeug oder Scharlach gemacht / und der / so im ersten Glied zur Rechten gehet / trägt ein auffgerecktes Schwerd in seiner Hand.

Die Hoheit des Venetianischen Hertzogs.

ES will zwar der weltbekante Hessische Juris Consultus Hermannus Vultejus diesen Herrn vor keinen rechten Hertzogen erkennen / sondern titulirt ihn nur ein Ober-Haupt unter den Venetianern / als der für sich / und ohne den Raht nichts wichtiges ins Werck richten kan / ohne daß in seinem Nahmen die allgemeine Schrifften unterzeichnet / und die Müntzen geprä-

gezeiget werden/ etc. daher sagt Noldenius, er sey im Pracht nur ein Stück / auf dem Pallast ein Raths-Herr / und ausser der Stadt ein Beklagter, in der Stadt aber/ wie ein Gefangener/ als dem es nicht erlaubet ist / ohne Erlaubniß/ von Venedig wegzureisen. Aber hingegen erheben ihn andere Scribenten sehr hoch/ wiederholt spricht Josephus Marracius von ihm/ daß man ihn zehlen könne unter die mächtigste Könige/ als der nicht allein ein Haupt sey/ der Venetianischen Republig/ welche eine Regentin ist vieler Provinzien/ etlicher Königreichen/ und deß gantzen Adriatischen Meers / eines freyen Alterthums/ und die sich durch die Waffen und Weißheit bey ihrer Hoheit erhält/ sondern auch mit einem hohen Titel begabet/ gezieret mit dem Pracht und Zierath der Königen/ sitzend auf seinem Thron unter den prächtigen und mächtigen Rahts-Herren / und beehret in öffentlichen Ceremonien mit dem Beystand deß Nuntii Apostolici, wie auch der Käyserl. und anderer Königen und Fürsten Abgesandten. Daß demnach zwischen ihm und andern Königen kein Unterschied/ als daß seine Dignität nicht erblich/ sondern nach der Tugend ertheilet werde. Ja ein gewisser Author, Calefatus genandt/ erhebet ihn über alle andere Hertzogen/ weil er älter / als selbige miteinander/ angemerckt / seine Herrschafft von vor mehr als 1000 Jahren begunnen. Sein Titel ist folgender N. N. von GOttes Gnaden Hertzog zu Venedig/ etc. Doch hat sich vor einigen Jahren ein Hertzog geschrieben : Johannes von GOttes Gnaden / Hertzog zu Venedig/ in Dalmatien und Croatien / ein Herr über 4 und einen halben Theil des gantzen Römischen Reichs. Ich sage noch einmahl / daß ich nicht weiß / was ich von dem Stand dieses Hertzogen sagen soll; jedoch ist bekandt/ daß die Venetianische Gesandten bey grossen Königen nicht anders / als die Ambassadeurs der gekrönten Häupter/ empfangen werden.

Es hat sonsten dieser Hertzog jährlich eine Provision von 3700 Ducaten/ wovon er sein Hoff-Gesind (ausser etc. die ihm die Herrschafft hält) und alle Jahr 4 Gastgebotten halten muß. Er ist auch gehalten/ einem jeden von Adel/ so dem grossen Rath beywohnet/ jährlich ein Präsent zu schicken. Er gehet im Jahr / oder führet etliche procession aus/ und alsdann werden ihm 8 seidene mit Gold gestickte Fahnen fürgetragen: Davon ist das eine gantz weiß/ das andere roht/ das dritte blau/ das vierte aber purpurfärbig/ welche nach dem Zustande der Läufften im Kriege und Frieden gewechselt werden. Man trägt ihm auch vor 6 silberne Trompeten/ deren jede 30 Marck Silber hält/ deßgleichen eine schneeweisse Fackel/ ein vergüldetes Kappler / einen Stuhl oder Sessel mit Küssen und einen Sonnen-Schirm / und welchen der Hertzogen zu gebrauchen pfleget: Alle Majestät anzuzeigen. Der Poet Sannazarius hat der Stadt Venedig zu Ehren folgende Verse gemacht/ deren jeder ihm von der Republig mit einigen Cronen ist belohnet worden.

Viderat Hadriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem, & toto ponere jura mari.
Nunc mihi Tarpejas quantumvis Jupiter arces
Objice, & illa tui moenia Martis ait,
Si Tiberim Oceano praefers, urbem aspice utramque:
Illam homines dices, hanc posuisse Deos.

In Teutsch :

Als der Neptunus sah im Adriatischen Gründen
Die Stadt die selbst das Meer kan durch Gesetz binden;
Sprach er: Ob Jupiter mir gleich entgegen setzt
Das Capitolium, und (was dem Mars ergetzt)
Der Mauren vesten Grund/ wie sie doch vor zu gehen (führt?)
Die Tiber/ nebenst Meer doch zur umbschauet hin
Du wirst nur gern gestehn/ sieh/ beyde Städte an:
Daß jenes Menschen Hand die Götter diß gethan.


NIEUW PALMA

Die Stadt Venedig selber.

Ich würde diese Wunder-Stadt umständlich allhier beschreiben, wann ich nicht wüste, daß solches von andern zur Gnüge geschehen; darum will ich nur generaliter etwas davon reden: Diese weltberühmte, schöne, grosse und gewaltige Stadt, welche billig eine Zierde der gantzen Christenheit, und ein Wunder der Welt genennet, liegt im innersten Busen des Adriatischen Meers, und obwohlen sie weder Mauren noch Thor hat, so ist sie doch unüberwindlich, weilen sie ziemlich weit, und bey 5 welscher Meilen vom festen Lande abgelegen, und man von allen Seithen auf dieselbe zu Wasser fahren muß; Gegen dem hohen Meer ist die Stadt mit einem Gestad oder Damm (welches die Welschen Lido nennen) wieder der Meerwellen Ungestümmigkeit beschirmet. Dieses Gestad oder Lido hat etliche offene Oerther oder Porten, dadurch das Meer täglich seinen Ab- und Zulauff pfleget zu nehmen, darunter die vornehmste, il Porto di Chiozza, Brondolo, und Malamocca, welche alle wohl befestiget seyn, daß nicht leichtlich ein Feind durchbrechen kan. Man kan in der gantzen Stadt zu Wasser und Land gehen, zu Land durch lange enge Gässlein, zu Wasser auf den Schifflein Gondelen genannt, welche sehr bequem seynd und von zweyen Männern sehr leicht geführet werden. Es geben aber diese Canäle Sommerszeit einen übeln und unannehmlichen Geruch von sich, welchen die Fremde nicht allezeit ertragen können, und daher auch offtermahls eine Pest entstehet, welche dann gar grausam wütet, wie sie dann Ao. 1630 in die 100000 Menschen auffgerieben. Unter diesen Canälen ist sonderlich einer sehr breit und stehen auf desselben Seithen der länge nach prächtige Palläste, aber er ist nicht gerad, sondern gehet Schlangen weise durch die Stadt. Die Brücke Realto so über diesen Canal gehet, stehet in der mitte und ist das fürtrefflichste Stück so man sehen kan, dann es ist nur ein Bogen, wunderbarlich lang, breit und hoch, und seynd 4 Reyen Läden darauff, biß an der Zahl acht und viertzig sambt 2 schönen Gassen vor die Fürübergehende. Und diese Brücke und das Zeug-Hauß, von dem ich bald reden werde, sind 2 Wunder der Welt. Neben dieser werden in Venedig noch 450 andere kleinere Brücken gezehlet, aber die so von Holtz erbauet seyn. Auf diesen grossen Canal fährt man im Sommer spatziren, da dann die aller vornehmste Cavallier und Dames sich einfinden. Der kleinen Schifflein oder Gondelen werden in 8000 daselbst gefunden, welche aber nicht viel weniger als die Kutschen zu unterhalten kosten, und haben die Ambassadeurs und Personen vom vornehmen Stande gemeiniglich derselben drey. Die Stadt hat 70 Pfarr-Kirchen, 24 Manns- und 16 Nonnen-Klöster, auch 18 Hospitäl. Die vornehmste und Haupt-Kirch ist St. Marco, welche wohl würdig zu sehen, sie ist sehr groß von köstlichem Marmor erbauet. Der Boden ist von allerhand harten Steinen eingelegt, und alles inwendig oben und unten auf Mosaische Manier gearbeitet. In dieser Kirche wird auch der Venetianische Schatz verwahret, welcher sehr groß, und sind darin allerley köstliche Sachen und Raritäten, neben vielen Reliquien zu sehen, welche zu beschreiben Kürtze halber allhier ausgelassen worden. Die Pforten dieser Kirchen sind von Metall gegossen, über deren vornehmsten und mittlern, so gegen dem Platz gehet, stehen 4 schöne und grosse von Ertz gegossene und vergüldete Pferde, von eben einer Arbeit und Grösse, welche von Constantinopel gebracht worden, nach der Manier der vier, die zu einem Triumph-Bogen geordnet, da Nero die Parther überwunden, und deßwegen zu Rom triumphiret, dergleichen in der gantzen Welt eini-

gends wo gefunden werden. Bey dem gemeldten grossen Thor stehet der Meister/ so diese Kirche erbauet hat/ und von Constantinopel bürtig gewesen/ welchem versprochen worden/ ihm zu Ehren eine stattliche Statuam auffzurichten; weilen er aber einsmahls sagte: Daß er die Kirche so er gemacht/ wohl besser hätte bauen können/ so ist ihm das Versprechen auch nicht gehalten/ sondern nur diese von Marmel auffgericht worden.

Was mehr in dieser Stadt zu sehen.

Erstens ist zu sehen der grosse Marckt oder Platz/ la Piazza di S. Marco genandt/ auff welchem täglich eine Unzahl Leuthe aus allen Orthen und Ländern der Welt gesehen/ und allerley Spiel und Kurtzweil getrieben werden. Die Edelleuthe haben ein Viertheil von dem Platz/ langs an dem Pallast gegen dem Meer hin/ allwo sie sich zu gewisser Zeit versammlen und spatziren gehen/ und ist keinem andern erlaubt sich unter sie zu mengen. Der Edelleuthe Kinder sind Edelleuthe/ wie ihre Väter/ sintemahl der Adel vom Vater auff den Sohn kommet/ aber sie dörffen den Rock nicht tragen/ sie haben sich dann einschreiben lassen/ welches ihnen erst in dem 20 Jahr ihres Alters erlaubt/ es sey dann daß sie einige Summen Geldes geben/ damit können sie ein Jahr oder zwey eher darein kommen. Auff diesem Platz (welcher dem Königl. Platz in Paris an Pracht und Herrlichkeit nichts nachgibet/ den auch etliche für schöner und prächtiger halten) stehet ein vierecktichter Glocken Thurn/ Campanile di S. Marco, welcher 316 Werckschuhe hoch/ und zu oberst ein Engel schön vergult und 16 Werckschuh hoch zu sehen ist/ welcher sich nach dem Wind wendet/ der Thurn ist mit Kupffern und verguldeten Ziegeln bedeckt/ auff welchen man ein herrliches aussehen/ und gantz Venedig sambt dessen umbliegende Oertern übersehen kan. Auff diesem Platz ist ferner auff einem andern Thurn wo man in die Merceria hinein gehet/ ein sehr künstlich Uhrwerck/ mit der Sonnen und des Monden Eingang in die himlische Zeichen/ alles schön vergult; wann es schlägt/ gehet ein Engel heraus/ mit einer Posaunen/ so wie die hl. drey Könige folgen/ und sich vor dem Bildnuß Mariä beugen. Oben auff stehen ehrine Bilder/ wie Mohren/ und eine grosse Glocke zwischen ihnen/ auff welcher diese Bilder eins um das andere mit einem grossen Hammer einen Streich thut/ und auff solche Weise die Stund anschlagen. Es stehet auff diesem Platz neben der obengemeldten S. Marci Kirchen auch der Hertzogs gewaltiger und ansehnlicher Pallast/ welches wohl zu besichtigen/ und sonderlich die Rüst und Kunst-Kammer/ und in derselben viel rare und künstliche Sachen/ welche zu beschreiben viel zu lang seyn würde. In diesem Pallast sind viel schöne Säle und Gemächer/ welche stattlich außstaffiret seyn/ darunter sonderlich der grosse Saal wohl zu sehen/ ist 150 Schuh lang und 74 breit/ allwo/ wann grosser Rath gehalten wird/ biß in 1600 Edelleuthe zusammen kommen/ dessen Himmel oder Decke ist von Holtz-Werck gar stattlich und mit feinem Ducaten Gold vergüldt. Es ist weiter zu sehen il Fondaco di Todeschi, oder das teutsche Hauß/ allwo die Hoch-Teutsche Kauffmannschafft handlen/ wie es dann bey die 200 Kammern und Losamenter hat.

Wann ich alle andere Stücke von dieser Stadt außführlich anführen wolte/ würde es mir an Zeit und Raum bald gebrechen/ dannenhero überlasse ich diese Arbeit einem andern/ und stelle dem curieusen Leser nur das allerbeste für/ worauß gar leicht von dem übrigen zu judiciren stehet.

Das

Das prächtige Arsenal.

Allerschönste aber ist an diesem Orth sehr sehenswürdig / das Weltberühmte Arsenal (quasi Arx Senatus) oder grosse Zeug-Hauß von dem der wol gereisete Richard Lassel also schreibt Itiner. Ital. pag. 56 seq. Wir nahmen eine Gondola / und fahren nach dem Arsenal zu / so wir nach gewöhnlichen Formalitäten unsere Degen an dem Thor liessen / den Eingang genommen / und also in das Martis Stadt oder Rüsthaus hineingelassen wurden. Es liegt aber das Arsenal so wohl und so schön an der See-Seiten gebauet / daß die Herren zu Venedig des sen sich an statt eines Castels oder Vestung bedienen können / wann es die Gefahr erfoderte. Und in demselben ist eine schöne Quelle Wassers / die nicht kan vergiftet werden / dieweil viel Einhorn in den Grund derselbigen gesetzet sind. In Warheit ich hab nirgend die Oeconomie so fein sehen in acht nehmen als hier. Fünfzehenhundert Mann arbeiten hie täglich / und werden reichlich bezahlt / wann die Woche zu Ende ist. Die Ausgaben / so die Handwercksleute verdienen / belauffen sich auff 1000 Ducaten einen Tag im Jahr: daß / die die Rechnung machen / was diß Zeug-Hauß jährlich kostet; nemlich vierhundert und 30000 Kronen / welche genug were eine Armee darmit zu erhalten. Ein jeglicher Hand-Werck-Mann bekombt des Tages zweymahl Wein / und zwar guten Wein / doch wird er ein wenig mit Wasser gebrochen. Wir wurden durch alle grosse Gemächer dieses Hauses geführt / die so groß als Kirchen. In einem Saal ist nichts als lauter grosse Ruder der Schiffen / da 7 Menschen zu einem gehören. In einem andern lieget nichts als Ancker. In einem grosse Geschütz-Feuer-Mörser u. d. g. In einem andern war nichts als ein par grosse Wagschalen / worauf die Geschütz werden gewogen. In einem andern Waß kam für die Galleen / und Schiff ihrer rechtlicher Grösse und Länge / und doch so artig gemacht / daß wann man an einem Ende daran schlägt / man solches am andern Ende höret / so man das Ohr daran hält. In einem andern sahe ich einen grossen Hauffen Geschütz grosse und kleine / für groß und kleine Schiffe / darunter sehr schreckliche Türckische Schiff / wo auf Türckische Weis stunden. Ein Geschütz / welches 3 Schüß auf einmahl thun kan; Ein anders fünff. Ein groß Schiff / welches in Candien voller Gold-Stück gefunden. Andere grosse Geschütz dahin gelegt / da Henricus III. aus Franckreich darinn zu Mittag gessen. Vor der Zeit war eine grosse Anzahl Stück mehr da / die aber seit dem Krieg mit den Türcken sehr dahin kommen. In andern grossen Kammern sahe ich grosse Hauffen Stück-Kugeln von allerley Gattung / mit etlichen Fahnen / die sie von den Türcken erobert. Darnach gien gen wir hinauf in die obern Gemächer / da ich in zweyen sehr grossen Gemächern sahe für 20000 Mann Waffen. In einem andern für 11 Galleen: In einem andern für 50 Galleen. Hier sahe ich die Waffen von Scanderbeg: des Doge Zani: die Latern vom Don Jan Austria Schiff in der Schlacht bey Lepanto genommen. Die Latern von einem Türckischen Schiff: Die Waffen als gemeine Theopoli und seiner Gesellen / Etliche Waffen von den Türcken in Lepanto / andere von den Einwohnern bekommen. Ein grosser Creutz-Bogen von Eysen / welcher grosse Pfeile schiesset / die man vorhen gebraucht ehe die Röhre erfunden worden. Ein Geschütz-Kugel mit 4 langen Spitzen / wie die Spitzen an dem Hellebarten / welche in die Kugel hinein gehen / wann man sie ins Geschütz thut / thun sich aber von sich selbst wieder von einander / so bald die Kugel aus

dem Geschütz ist / und reitet auff 4 Seithen/ was ihr beneget/ Ein gefährliche Invention in See-schlachten. Sie zeigten uns auch hier eine Beschreibung der Stadt und Vestung Cipfa/ und wie sie zwantzig Jahr zu vor von den Venetianern eingenommen worden. Darnach gingen wir von dannen/ den Orth zu besehen/ wo sie neue Galleen machten und die alte verbesserten. Da fand ich einen grossen 4eckten Hoff 700 Schritt breit in eine Cörn und voller Schopffen/ worunter man Schiffe 50 Schritt lang haben kan.

Mitten in diesem Hoff ist ein grosser viereckter Weyer / welcher aus dem Meer dahinein gelassen wird/ worin die neue Galleen probirt und die alten in das Zeug-Hauß gebracht/ umb alda repariret zu werden. Ich sahe hier unzehlig viel Galleen / und sehr viel Leuthe die fleißig daran arbeiteten. Vor Zeiten waren diese Höfe voller Galleen/ sind aber mancher durch den Krieg sehr geruiniret worden und auf das Meer gebracht / daher hat man angemerckt / daß das Zeug-Hauß vor dem Krieg habe außrüsten können 100 Galleen und 100000 Mann. Hier wäre da sie eine Galleere machten und zu See brachten, dieweil Henrich der III. im Zeug-Hauß speisete / worüber gemeldter König gesagt/ er wolte drey seiner besten Städte in Franckreich (die Parlaments-Städte außgenommen) für ein solches Zeug-Hauß geben. Gewißlich / die Zeug-Häuser in Pariß/ Bern/ Zürich/ Napoli/ Genua/ kommen mir gegen diesen vor wie Kinder Schanckstücke

Winckel. Sie waren damahls im Werck begriffen/ zwo Galleen zu verfertigen/ die sehr grosse Unkosten kosteten. Letzlich sahe ich daselbst den alt Bucentauro und gleich darhinder den neuen Bucentauro. Die letzte ist die Galee des Staats/ oder des Doge wenn er auff den Auffarths-Tag begleitet mit dem Rath/ ihm das Meer vertraut oder zu verloben/ wie sie es nennen/ außführt. Dieß ist eine schöne Gallee/ außwendig gantz vergüldt / die Decke aber gewelbt / mit vergüldeten Seulen auf beyden Seithen / und mit einem [illegible] Raum von Holtz/ die Lufft und Sonn hinein zu lassen/ und kan einnehmen 300 Raths-Herren/ welche in ihren Scharlachen Röcken ihm auffwarten. Der Doge setzt sich in das Hintertheil des Schiffes in einem köstlichen Stuhl/ bey dem Päbstl. Nuntio der neben ihm sitzt auf einer Seithen/ und der Patriarch von Venedig auf der andern/ hinter ihnen ist Platz für die Musicanten. Die Sclaven sind allzumahl unter dem Boden und wird keiner gesehen/ aber ihre Ruder/ auf jeder Seiten 30. bewegen sich alle auff einmahl wie Flügel/ welche das Schiff Bucentauro sehr sanfftlich bewegen und forttreiben/ und daß ich alles/ dessen ich mich besinne in diesem Zeug-Hauß gesehen zu haben/ erzehle/ melden den Weinkeller und die grosse Gemach/ wo die alte Weiber die Segel flicken und die Männer absonderlich/ welche die grosse Schiff-Seile machen / und gewißlich die grosse Ancker/ welche bey der hültzernen Brücke liegen / wo man hineingehet / haben die starckste Seyl von nöthen.

Die Vermählung des Hertzogen mit dem Adriatischen Meer.

Ich hatte das Glück / sprach Lassel/ daß ich dreymahl zu Venedig war bey dem grossen See-Triumph auff das Fest der Himmelfarth/ welches also zu gangen/ umb 8 Uhr des Morgens kommen die Raths-Herrn in ihren Scharlachen Röcken in des Doge Pallast zusammen/ daselbst nehmen sie ihn auff und gehen mit ihm in Procession nach dem Bucentauro/ welcher fertig lieget und auff ihn wartet/ des Pabstes Nuncius zu seiner Rechten / und der Patriarch von Venedig zu seiner Lincken. Denn steigen sie in den Bucentauro über eine schöne Brücke/ der Doge setzt sich an seinen Orth/ und die Raths-Herren neben ihm herumb/ an der Zahl bey 200 oder 300/ wenn sie

an ihren Platz genommen / wird der Ancker auffgewunden / und die Sclaven von den Galleren angetrieben / durch den Schall der Trompeten zu heben zu rudern / und führen den Bucentauro gar Majestätisch auff dem Wasser fort / als wenn sie auff [illegible] / und so fahret sie auf 2 Meilen auff Laguna / da unterdessen die Music herrlich klinget / und Epitalamia singen den gantzen Weg lang / da sie den Neptunum ergötzlich machen / daß das Hymen auff seinem Gebiet und Reich gehöret wird. Um den Bucentauro sind viele Peotas und Gondolas her / sehr prächtig mit Seyden und allerley köstlichen Zeug bedecket / welche von den prächtig angethanen Gondelleuthen regiert und geführet werden / und auch mit lieblichen Trompetten-Klang / Stimme die Abgesandten und andere Reisende begleiten alle den Doge in seiner Galere hin und her führen. Endlich wenn der Doge an den bestimten Orth kommt / wirfft er einen Ring in das Meer / ohn einige andere Ceremonie / als daß er spricht: Desponsamus te, Mare, in signum perpetui dominii. Wir vermählen uns dir o Meer zum Zeichen unser beständigen Herrschafft über dich: Und denn kehren sie wiederumb zur Kirchen von St. Nicola in Lido (eine Insul nahe dabey) da er mit dem Rath zur heiligen Meß gehet. Wenn dieses verrichtet / kehren sie wieder nach Hauß in eben demselbigen Staat; und lädet er diejenige / welche ihn haben begleitet / in seinem Pallast mit ihm zum Mittagsmahl; welche Zubereitung mir geschehen / ehe der Doge wieder heim kommen. Diese Ceremonien in Vermählung des Meers / wie sie es nennen / ist alt / und geschicht jährlich zum Gedächtnüß Pabsts Alexandri III. welcher durch die Venetianer wiederumb restituirt auff seinen Stuhl / ihnen die Macht gegeben über das Adriatische Meer / wie ein Mann Macht und Gewalt hat über sein Weib. Und die Venetianer / diese Possession zu erhalten / machen jährlich diese Cavalcata zu Wasser. Ich bekenne / es ist sehr lustig zu sehen / und ein Poet würde dichten können / daß Neptunus selbst Hochzeit halten wolte mit einer Nereide.

Das Venetianische Gebieth.

MAn theilet das Gebieth dieser Republicque in das veste Land / oder was sie in Italien besitzen / und was ihnen jenseits des Golfo zustehet. Im ersten Theil werden begriffen das Hertzogthum Venedig / die Trevisser Marck / Friaul / das Paduanische / Vicentinische / Veronische / Bresciantische Gebieth / wie auch die Länder Bergomo, Crema, Polesino, de Rovigo. Dieses aber / was jenseit des Golfo und den denselben am Mittelländischen Meer lieget / ist Istria / Dalmatien / und ein Stück von Epirus / samt den Insulen Cherso / Ossero / Veggia / Arbe / Brazza / Lesina / Curzola / so in dem Golfo / und ausser dessen die Insulen Corfu / Cefalonia / Zante / Cerigo / Tine und Milo. Man kan mehr als 200 Frantzösische Meilen von Westen gegen Osten auff dem Venetianischen Boden des vesten Landes von Bergamo / biß an die Cattarische Grentzen bey Cattaro wandeln / aber die Länder / so in dem vesten Lande Italiens / welches ein Stück von der Lombardey / liegen / sind so gut und fruchtbahr / als irgend eines in der Welt. Von dem Golfo biß an den Garder-See ist dieses Land eine stätswährige Reise lang nichts / als ein rechter Garten / und ein schöner gerader Weg zwischen weissen Maulbeerbäumen / Kornfeldern und angenehmen Wasserbächen / da fast alle an den Flüssen stehenden Weyden-Bäumlein mit den edelsten Weinstöcken bezogen sind. Wer solte nicht beständig loben / diese edle Gegend bey angenehmer Jahrs-Zeit mit leiblichen Augen zu besehen / und seine Sinnen daran zu ergetzen.

Die Venetianische Macht / oder Nova Palma.

Es ist in gantz Europa lange Zeit im Schwange gangen das bekante Sprichwort / welches die Venetianische Macht / der Augspurger Pracht / der Nürnberger Witz / der Straßburger Geschütz / der Ulmer Geld zu rühmen weiß in aller Welt. Aber gleich wie sich die Zeiten und alle Dinge sehr verändern / also ist dieses Sprichwort mit der Zeit auch zum Lügner worden. Dann seit dem Venedig den Orientalischen Handel nicht mehr allein gehabt / ist ihre Macht und Reichthum gewaltig in Abgang gerathen / und die Türcken haben ihnen gantze Königreiche abgezwacket. Die Augspurger rühmen sich in ihrem heutigen Zustand mehr der Demuth / als des Prachtes / die Nürnberger Witz wohnet zwar annoch bey vielen Hirnschalen / und Krafft derselben ist ihr Neumarckt / welches dem Venetianischen am nächsten kombt / am allerbesten regulirt / aber die Witz des gemeinen Mannes erweiset sich jetzo meist in merckwürdigem Puppenwerck. Das Straßburger Geschütz hat seiner Stadt wenig Vortheil erwiesen / als dieselbe vor wenig Jahren so plötzlich dem Aller-Christl. König sich unterwerffen müssen: Und ich glaube / Ulm schätzet sich heute nicht reicher an Geld / als manche andere wolhabende Reichsstadt. Gleichwol unterhält Venedig noch allezeit 22 Galleren zu Beschützung ihres Golfo / ohne die übrigen / die zum Schutz der andern Insuln in stäter Bereitschafft liegen / man aber sagt wird / daß diese Durchl. Republic zu Wasser mächtiger sey / als zu Lande. Ihre Intraden erstrecken sich jährlich auf 8 Millionen jährlich / aber die Außgaben können dadurch des weitern nicht geschöpfet werden. Dieses ist ihr einziges Vermögen / daß viele reiche Kauffleute / wofern sie in Adel können auffgenommen werden / öffter gar willig 100000 Ducaten zur gemeinen Cassa herschiessen / welche Zulage ihnen in etlichen Türcken-Kriegen / und absonderlich in dem annoch währenden / hochnöthig zu statten kommen. Es ist ihnen leicht / eine Flotte von 50 bis 60 Galleen in die See zu bringen / mit allen Zubehör / und daneben eine Mannschafft zu Lande von 10000 Köpffen zu Fuß / und 6000 Pferden. So mangelts ihnen auch an guten Festungen nicht / das Venedig selber wird ihrer Situation halber / angemerckt sie mit einem Wasser-Graben auf 5 Meil breit rings umbgeben / unüberwindlich gehalten. Auf den Insuln liegen die herrliche Festungen Corfu, Cephalonia und Zante, und auff dem vesten Lande Crema, Bergamo, Brescia, Peschiera, Chiuse, insonderheit die hier abgebildete in Friaul gelegene Haupt-Festung Palma nova, die ihres gleichen in der Welt nicht hat. Dann sie ist die allerregulierste / die man finden mag / hat 9 Bollwercke und 18 Cavalliers. Noch liegen ausserhalb davor etliche Wasser-Teiche / so 30 Schritt breit / und 12 tieff sind. Die Bollwercke aber sind stets mit 100 Canonen beleget / worzu man noch 600 beilegen kan / die im Zeughause parat liegen. Alle Strassen gehen gerade vom Marckte nach dem Wall / wie außschiessende Stralen / und die Querstrassen verschliessen sich auch also / daß nichts irregulieres darinn zu finden ist. Kein einziger Potentat kan dergleichen Festungen aufweisen.

Man schreibet zwar viel von Coevorden in der Drenthe, von Manheim, oder Jülich / es ist gewiß / daß sie auch gantz regulier erbauet sind / aber sie reichen dieser Venetianischen Festung das Wasser bey weitem nicht / und kan sich Venedig wol rühmen / daß es das beste Zeughauß und die beste Festung habe / hätte es auch nur die beste Soldaten.

Der

Der Venetianer glückliche Progressen in jetztwährendem Kriege.

Welches das jenige / was von der grösse und Macht dieser Durchl. Republicq geworden / wohl verstanden werden von denen [illegible] vor 3 Jahren. Aber seithero sie wieder [illegible] im Felde gewesen haben sie denselben einen schönen Orth nach den andern abgenommen/ daß sich ein jeder darüber verwundern muß/ der es höret. Dann der Capitain General mit Hülffe der Malthöser/ Florentiner und Päbstl. Galeren / hat mit seiner ansehnlichen Armada erstlich die Insul und Vestung St. Maura weggenommen/ welches ein wolgelegener sehr starcker Orth / und dem folgten auf dem vesten Land die Vestungen Prevesa und Arta, als dann hat er sich der Vestung Coron in Morea bemächtiget/ und weil die Republicq ihr grösses Absehen auff den Peloponnesum gerichtet / und der tapffere Marschall Graf von Königs-Marck dazu kam / hat man hierbey den Türcken das Messer recht an die Kähle gesetzet/ daß sie alsdann Navarino, Modon, Calamata, Zarnata, Chielafa, Passava, Porto Vitulo, Gioernenias, Napoli di Romania und andere kleine Oerther nicht weit von der See haben verlassen müssen / wodurch dann/ biß nur auff Patras, Corinthus und Malvasia ausnehmen die gantze Küst von Morea in der Venetianer Gewalt ist / auch aber bereits sie des innerlichen Landes sich schon entweder freywillig ergeben / oder durch die Waffen kan bezwungen werden. Misithra oder Lacedaemon und Athen / die zwey Haupt-Städte der alten Griechen haben sich auch schon zu einer jährlichen Contribution offeriret / und ich sehe den vesten Zuversicht / wann alles noch in vorigen Terminis bleibet / und die Hohen Alliirten nicht anderwerts divertirt werden / so wird in diesem bevorstehenden Jahr der Rest von Morea in der Venetianer Gewalt seyn / zu sambt der Haupt-Vestung und See-Hafen Lepanto mit seinen Dardanellen am Corinthischen See-Busen. Als dann haben die Venetianer an diesem gewaltigen Königreich Morea ein weit grösseres gewonnen/ als sie an Candia verlohren hatten / wie etzliche: denen dieser Länder Gelegenheit bekandt/ alsobald werden zugestehen müssen. Dann Morea ist besser gelegen vor die Venetianer als die denenselben näher sind/ als der Insul Candien/ es ist auch Volckreicher / und besser bebauet und bewohnet/ hat mehr Früchte und reiche Einkünffte / mehr Städte und See-Häfen/ liegt dem Türcken recht vor der Nasen / an dem Archipelagus under der Contribution halten / und die Türcken in dem daran stossenden Theil Griechenlands stets allarmiren. Aber hier fraget sich / was wohl eigentlich sey

Die Ursache der Venetianischen Progressen

Wenn wir geistlicher Weiß wollen reden / müssen wir dem Allerhöchsten die Ursache der vielfältigen Siegen und Progressen dieser Republicq zuschreiben / aber weltlich oder politice von der Sachen zu reden / Gründe ich diese Ursach auff 3 Stücken. 1. Auff das barbarische und [illegible] harte Tractament der Türcken / womit sie die weyland Allerseits [illegible] von der Welt gedrucket / und solche ihnen hiedurch Spinnenfeind gemacht haben / wannenhero die Griechen alle wahl so offt sich nur eine Gelegenheit dazu ereignet/ sich bereit erzeiget haben/ gegen ihre Regie-

rung

[illegible]ung die Waffen zu ergreiffen und es muß ihnen als Christen ja wohl recht schmertzlich anzusehen/ daß sie ihre Erstgebohrne und Kinder-Opfer der Gewalt [illegible] können/ ja daß er gar in vielen Türckischen Orthen in Moscheen gezahlet / oder mein lieber Leser/ merke/ was ich deßfalls zu erinnern habe. Wahr ist es / daß der Groß-Türck einigen Provintzen diesen schweren Tribut entweder gantz nachläßet/ oder Geld dafür nimmet/ hiedurch aber muß man nur die ordentlich bezwungene und allerdings erst an den Gräntzen gelegene Provintzen verstehen/ als nemlich den äussersten Theil von Ungarn (dann gantz Ungarn ist nicht hievon befreyet) Dalmatien und Croatien/ und wann man die Leuthe hieselbst mit dem [illegible] ungewohnten Tribut belegen würde/ so dürften sie sich bald wieder zu ihren Christlichen benachbarten Potentaten schlagen und hätte die Pforte [illegible] neue Schwierigkeiten von ihnen zu gewarten. Wann aber mit der Zeit die Ottomannische Progressen an dieser Seite sich / da Gott für seye/ weiter erstrecken solten/ würden alsdann die vorhin verschonte Provintzen deßfalls auch mitgenommen werden. Siebenbürgen / Wallachey und Moldau/ samt Ragusa bleiben hievon verschonet/ weil sie nicht als absolute Unterthanen / sondern als Pactici und Vasallen zu consideriren. In Asien und Egypten werden die Christen Kinder nicht gesamlet/ daß selbige Renegat sind keine Soldaten noch Martialisch/ und werden also nicht verlanget. Georgien und Mingrelien stehet gleichfalls nur Bedingnuß Weise unter der hohen Pforten / fället also der Last dieses schweren Tributs bloß und allein auf die arme Christen in Thracien, Servien, Bulgarien, in dem hintersten Theil von Ungarn/ Bosnien, Macedonien, Albanien, Achaien, Thessalien, Aetholien und Epiro, samt Morea, und denen Insuln im Archipelago. Man ist belangt [illegible] daß diese Tributkinder alsobald beschnitten/ und im Mahomets Gesetz erzogen/ die allermeisten auch entweder zum Kriege o[illegible] zu Hof-Chargen befördert werden/ welche [illegible] erwachsen/ ihren eigenen Eltern allerdings [illegible] unwissend ansehen / weil sie dieselbe nicht [illegible] da selben von ihrem Vaterland etwas zu w[illegible] befrembden/ ob[illegible]achtet solches im Serail [illegible] man aufzuzeichnet wird. Solte aber [illegible] den Christen nicht von Hertzen wehe th[illegible]

Unter dessen ist kein zweiffel/ daß manche [illegible] ter/ Kind durch diese Gelegenheit zu hohen E[illegible] und unglaublichen Herrschafften gelanget/ [illegible] was für Freude können die betrübte Eltern [illegible] haben/ welche ihre Kinder und ihre Seel [illegible] Seeligkeit gebracht sehen müssen? Der jetzi[illegible] Groß Vezier Soliman ist nicht also [illegible] Taufe [illegible] ist [illegible] von schlecht[illegible] lich-Catholischen Eltern in Bosnia/ welche [illegible] das einzige unter der Türckischen Botten [illegible] dieser Religion beständigst anhangen/ [illegible] net seine Eltern gar nicht/ die ausser zweiffel [illegible] schon den Weg alles Fleisches gegangen/ noch [illegible] ger seine Freunde/ gleichwohl ist ihm wohl bew[illegible] daher ein Bosnier von Geburth/ dannenhero [illegible] get ihm die Natur und das Gedächtnuß / daß er [illegible] nem Vaterland so viel Erleichterung schaff[illegible] ihm immer möglich ist.

Viel ein anderes war es/ mit dem Weltbekandten größten Helden/ dem doch tapfferen Scanderbeg, dieser wuste wohl/ daß er ein gebohrner Albanischer Prinz / und der nächste Erbe zum Albanischen Ertzreiche wäre/ dannenhero / ob es ihm gleich am Türckischen Hoff überaus wol gieng / wolte er dannoch lieber ein freyer Prinz seyn/ als lebenlang ein Türckischer Slav heißen. Solchem nach machte er sich mit der Flucht davon und all[illegible] seinen Soldaten so lang sie lebten/ [illegible] Hände voll zu schaffen. Wie wir dieses Helden Lebenslauff und höchst-rühmliche Thaten dermahlen zur Genüge beschrieben haben. Und solchers hat man für den Christen Kindern ihr Vaterland/ oder wenigstens ihre Eltern allezeit verborgt.

Die andere Ursache.

Anreichend die andere Ursache / sage ich: daß solche sey die grosse Anzahl der Christen im Türcken / dann wann man die Türckey recht betrachtet / kan man sie besser eine Mischmasch von allerhand Nationen nennen / als die Türcken / weil die Zahl der Christenzahl jedermahl grösser dann als die Zahl der Türcken. Zwar in Algier, Alexandria, Aleppo, Damasco, Jerusalem, Smyrna, und andern Asiatischen Städten / auch selbsten in Constantinopel / Adrianopel und Philippopel wohnen wohl ziemlich viel Türcken / aber die Zahl der Christen daselbst wird ihnen bey nahe wo nicht völlig gleich seyn. In andern Städten aber absonderlich in Griechenland sie die Besatzungen nur Türckisch / hingegen seyn alle Bürger und Bauren Christen. In Asia selber ist auf dem platten Lande der gemeine Mann meist der Christl. Religion zugethan / und ob man gleich sagen möchte / der Groß-Sultan ziehe viel Janitscharen und Spahi aus Natolien oder Klein-Asien / so ist es doch keine andere / als die sich auf diesem oder jenem Dorff verheurathet / oder gar ihr Timar drinn haben / die übrigen Einwohner sind entweder gute Griechische Christen / oder Armenier, Nestorianer, Jacobiten, Johannes Christen Sabi, Mendai, Syrer, Georgianer, Maroniten, oder Cophthi. Also ist es der Pforten bey solcher Beschaffenheit sehr schwer / die Unterthanen zum Krieg wider die Christen zu zwingen / welches sie bey Ermangelung des Volcks schon offtmahlen / absonderlich bey der Belagerung Candia erfahren hat. Und wenn ein Dorff sich wegert / seine auferlegte Mannschafft zu schicken / werden ihm 10 andere zufallen / so muß man alsdann / um einem allgemeinen Aufstande zu meiden / nothwendig durch die Finger sehen / und sich in die Zeit schicken / wie solches die Erfahrung schon seit 3 gantzer Jahr her in gantz Türckey zur Gnüge an den Tag gegeben hat. Was die gebohrne Türcken anlanget / sind dieselbe entweder von den [illegible]-Kindern oder abtrünnigen Renegaten / auch wohl von den abgefallenen Gefangenen Christen erzeuget / oder rühren noch von der alten und ersten Herkunfft derjenigen Türcken her / die durch ihre Tapferkeit ihnen das grosse Reich unterworffen haben. Beyderley sind sehr dünne gesäet / weil man sie zu lauter Officiis gebrauchet / ja sie sind auch dermassen durch die lange Zeit (wie es gemeiniglich Sieghafften Völckern in schönen Ländern ergangen) erweichet und weibisch worden / daß man sich ihrer nicht sonders zu Felde bedienen kan. Der Groß-Sultan selber, der Mufti und die Geistlichen / auch die Cadi müssen gebohrne Türcken seyn / gleich wie alle Janitscharen und Spahi gebohrne Christen-Kinder seyn müssen. Also sage ich / die Türcken werden kein Glück noch Segen gegen diese gewaltige Christliche Feinde haben / weil die meisten ihrer eigenen Unterthanen Christen sind / würde es aber der Sultan mit einem von diesen Feinden allein zu thun haben / wäre es ihm leicht / denselben gewachsen zu seyn / und seine Unterthanen gleichwohl im Zaum zu halten.

Die dritte Ursache

Folget die dritte Ursach des Türckischen Wachsens / den Krebs-Gang / welche bestehet in den innerlichen Feinden und misvergnügten Völckern. Wann ein Reich in ihm selber uneinig wird / kan es nicht bestehen; ist sehr wahr / und eben so wenig kans bestehen / wann es in seinem Busem gifftige Schlangen heget. Man sehe die Vorsachen allhier etwas genauer an / und betrach-

betrachte sie als ein Volck / daß den Türcken so viel Schaden / als denen Venetianern Vortheils schaffet. Diese wohnen unter den Türcken / etliche / wiewohl die wenigsten auch unter den Venetianern in Dalmatien / und zwar in einer bergichten Landschafft / darin sie Schafe und Armenten / auch für ihr Vieh gute Weiden haben. Sie bezeigen aber die Wölffe gegen jederman / und geben denjenigen ein [illegible] / dem sie etwas geben. In Kriegs-Zeiten halten sie es mit dem / der die Ober-Hand behält / und weil das Glück itzo vor die Christen gewesen / haben sie sich zu denselben geschlagen / zumahl sie auch allerseits der Christlichen Religion zugethan sind. Dieses ist eine uralte Nation / denen weyland Dalmatien erblich zugehöret hat / dannenhero findet man noch heut wackere / streitbare Geschlechter unter ihnen / die bey den Morlacken in grosse Consideration kommen. Und gleich wie sie einen ziemlich langen District längst Dalmatien bewohnen / so haben sie unter ihnen selber verschiedene Häupter / worunter Janco ein Graf und annochiro ein Venetianischer Ritter / und der vornehmste und tapfferste ist. Im Anfang dieses Kriegs war auch berühmt der Graf Schoder / aber die Türcken / haben ihn erschlagen. Sonderlich haben die Morlacken nebst anfangs gemeldetem Janco unter Smiliani, Possidario, und Barcelloren, als ihren Häuptern der Republic zum besten sich praesentirt. Diese tapffere Leute nebst ihrem Anhang haben den Türcken in Dalmatien einen unsäglichen Schaden gethan / seithero sie von den Venetianern mit Waffen (deren sie bißhero ermangelt / weil ihnen weder Türcken noch Venetianer solche wegen ihrer Unbeständigkeit zu kommen lassen) versehen worden / und ich glaube die Morlacken haben den Venetianern mehr Dienste mit ihren Einfällen im Türckischen Gebiethe erwiesen / als eine Armee von 10000 Mann. Zum Streiten sind sie gebohren / haben sehr hurtige Pferde / sind streitig im Streit / und alles was sie erbeuten / behalten sie vor sich. Obgedachter Janco / ihr führnehmster Führer und tapfferster Obrister soll ein Herr von 50 oder 60 Jahren / lebhafft / wohl gewachsen / freudig / und sehr unermüdlich seyn / er hat denen Türcken den Nachdruck seines Namens schon eben wie Hunniades oder Scanderbeg zu erkennen gegeben / und ich glaube / es stecke eine sonderbare Geheimnüß darhinder / daß die Türcken Hunniadem oder Corvinum eben wie diesen Morlacken Janco genennet haben / welcher Namen dieser Nation nicht anders als erschrecklich fürkommen muß.

Es schreibet ein Sächsischer Officirer also: als er diesen Grafen Janco zum ersten mahl erblicket / habe er sich dess Conterfaits / so der Graf Brenn in seiner Reisebeschreibung / die er allezeit an diesen Quartieren zu seinem grossen Nutzen mit sich führet / augenblicklich erinnert / und als er dasselbe gegen den Grafen gehalten / habe er ihn so gleich gesehen / als ob der Conterfaiter sich dieses Originals bedienet hätte. Ich habe dem curiosen Leser dessen Bildnüß allhier auch beyfügen wollen / so wie es von erwehnten Officirer beschrieben wird / welcher behauptet / daß er gemeiniglich in Ungarischer / als einer sehr leichten und bequemen Kleidung sich sehen lasse. Im Lande geht er mit einem kurtzen Mantel / den er aber auf dem Streiffen ablegt / und sich des Säbels und in der Rechte auch des Pusikans bedienet. Er giebet sich genugsam zu erkennen mit seiner grossen wallenden Plumage oben über der Stirn auf der Mütze / und wann die Türcken solche sehen / lauffen sie nicht anders / als wann Scanderbegs Säbel hinter ihnen wäre. Er hat ziemlich frühe sich ins Feld begeben wider die Türcken / und dieselbe schon Ao. 1664 im vorigen Kriege öffters heimgesucht. Als damahl die Schlacht bey St. Gotthard vor sich gehen solte / nahm er 60 von seinen besten Morlacken zu sich / und streiffte biß tieff in Bulgarien hinein / ward aber bald von einer starcken Parthey überfallen / welche seine Leute zerstreuete / daß er selber mit genauer Noth in ein Bulgarisch Dorff kam. Dieses rettete

als


der Ritter Janco
Eine Bulgarische Frau



als Griechische Christen waren/ weil es Sontag/ war in der Kirchen/ aber eine ansehnliche Bulgarische Dame in einem prächtigen Kleide/ nimt ihn / und verbarg ihn und sein Pferd in einem Augenblick/ daß die Tartarn/ welchen nachgehends nichts davon bekanten/ darauff schencket er dieser seiner Erlöserin einen Ring/ und beredete sie daß sie mit ihm zog/ er setzte sie/ ehe die Leuthe noch aus der Kirchen kamen / hinter sich / und brachte sie glücklich in sein Schloß/ fand auch unterwegs die meisten von seinen zerstreueten Leuten wieder/ und heyrathe also mit grosser Freude. Diese Dame behält noch etwas ihre Bulgarische seltzame Tracht/ und trägt er sie bey festlichen Zusammenkunfften seinen gebetenen Gästen / hält sie wohl/ und läst ihr nichts gebrechen. Allhier ist eine solche Dame in ihrer Bulgarischen Kleidung abgebildet / Ihr Unterkleid ist von grobem Sammt/ mit allerhand Stickwerck gezieret/ sie führen einen hohen Strich Hut auf dem Haupt mit weissem bedeckt auch also/ auf dem Kopff sind stehend / aber je höher sie solchen je mehr sie sich ansehen. Sie sind rund herum mit Pfennigen/ Bildern/ Stücklein Glas/ von allerhand Farben behangen/ Hierunter scheinen die Weiber und Dirnen sehr groß und geben ihnen ein prächtig Ansehen. Aber jetzt von den Morlacken und ihren fürnehmsten Häuptern/ folgen nun

Die Mainetten und andere freye Völcker in Türckey.

Uber beschriebene Morlacken findet man an den Dalmatischen Gräntzen/ die so genandte Perastinern/ so auch den Gebürge Piraste wohnen/ wie auch in Epirus die freye Albaneser/ welche in dem unzugänglichen Gebürge Chymera an der See wohnen / und dann an der äussersten Spitze von Morea die Mainotten / in dem unzugänglichen Gebürge / welche Brazzo oder der Arm von Maina an der Mittelländischen See/ genant wird. Diese sind Reliquien von den alten Lacedemoniern / und haben sich allemahl als eine freye Republique gehalten/ jedoch dem Türcken/ als in dessen Land sie wohnen/ eine Erkäntlichkeit gegeben. Jetzo aber/ da sie nicht bezahlen / spannen sie aber jetzo mit den Venetianern an / und such in ihre vorige volle Freyheit wieder zu setzen. Was die Christliche Türckische Vasallen belanget/ vornehmlich um der Ragusaner und Käyserl. Schutz anhält und der Printz von Siebenbürgen hat sich schon Käyserl. erklären müssen. Der Moldauische und Wallachische Hospodar dürfften bald folgen/ wann sie die Beständigkeit des Christlichen Waffen-Glückes sehen. Ja selbst die Araber fischen itzo im trüben Wasser und durchstreiffen die Türckischen Länder in Asien und Egypten. Und der Bassa von Erzerum an der äussersten Türckischen Gräntze/ weil er es schon mit den Persianern zu halten begunte/ hat seinen Kopff in diesem Sommer lassen müssen/ also fällt jetzo ein Volck/ ein Officirer/ ein Vasalle etc. nach dem andern dem Türcken ab/ und suchet sein eigen bestes / das ist eben die Ursache der glücklichen Progressen der Christen/ insonderheit der Venetianer wieder die Ottomannische Pforte. Uber dieses alles hat der Türck in Africa/ insonderheit am Mittelländischen Meer etliche Gouvernaments / denen er nimmer trauen darff/ wegen ihrer bequemen Situation/ Krafft deren sie sich leicht Souverain machen können / unter denen ist der Principalste der Bassa oder Gouverneur zu Gaza / was man aber vor wenigen Wochen über Venedig schreibet/ daß bey St. Johann d'Acri in Syrien ein Printz wieder den Türcken auffgestanden/ davon muß man den rechten Grund wissen. Die Stadt Ptolemais, heut zu Tage St. Jean d' Acri genandt / ein bekandter Seehafen am Mittel-Meer in Phoenicien/ einem Theil Syriens/ gehört von uhralten Zeiten her

eigenthümlich zu einem Printzen/ aus dem alten Geschlechte der Drusi / der ein Türckischer Vasall/ oder der Groß-Türck nimmt ihm bißweilen sein Land/ und setzet einen Türckischen Gouverneur darüber/ wie solches noch Ao 1640 im Herbst/ Printz Tara-Bey hat erfahren müssen/ der doch bald hernach / weil seine Unterthanen in ihrem unersteiglichen Gebürge ihm beständig anhiengen/ bald wieder zu dem Seinigen kommen ist: unter ihm stehen die Christliche Völcker Drusi und Maronni, wie auch die sogenante Kellebini und Nassariens, welche letztere zusamt dem Printzen auß einem alten Fürstlichen Geschlechte aus Judea entsprossen / und allesamt der Christlichen Religion zugethan sind, jedoch nicht wie die Orientalische Christen/ denn ihre Geistlichen dependiren vom Pabst und zu Canobin/ einem ziemlichen Flecken/ wohnet ihr Patriarch. Jn besagtem St. Jean d' Acri hat dieser Printz seinen schönen Pallast/ in Zeit der Unruhe aber retiriret er sich nach dem Gebürge Carmel und Libanon, welche sambt denen Herrschafften/ deren über 400 gezehlet werden/ auch allen Römischen Catholischen Klöstern unter seiner Botmäßigkeit stehen / und kan er im Fall der Noht bey 15000 bewehrete Mannschafft ins Feld stellen. Er ist zwar jedoch dem Groß-Türcken jährlich mit einer kleinen Schatzung obligiret/ und wann der Sultan dieselbe steigern/ oder ihn zwingen will/ wider die Christen mit ihm ins Feld zu ziehen/ so opponirt sich der treue Fürst/ welches auch außer Zweiffel bey jetzigen Pretsuren geschehen/ daher der Printz einen starcken Anhang bekommen/ und dem Türcken/ welchen er ohne dem nimmer hoch geachtet/ die Stirne gebotten hat. Aber genug hievon / wie auch von der Venetianer Macht/ Klugheit und glücklichen Progressen: Mögen wenigsten wollen wir noch besehen.

Die heutige Beschaffenheit Griechenlandes.

Was Griechenland weyland in seinem Flor vor ein herrliches Land gewesen/ davon findet man bey den alten Scribenten zur Gnüge zu lesen. Aber dessen heutiges ekles Ansehen/ ist meines Wissens von gar wenigen observirt und beschrieben worden. Solchem nach finde ich diese Materie von solcher Consideration/ daß ich ihr allhier eine kleine Stelle einräume / zwar ich will nur die fürnehmsten Oerther für die Hand nehmen / und die jüngst von den Venetianern eroberte Hafen und Vestungen vorbey gehen/ als welche in den jüngsten Relationen dieses abgelebten Sommers 1686 zur Gnüge beschrieben sind. Wann ich aber selber das Glück nicht gehabt / Griechenland in seinem heutigen Stande zu besehen/ sondern ein wohlbekanter Englischer Doctor Medicinæ für gar wenig Jahren dasselbe sehr genau observirt / will ich mich dessen Relation bedienen / welcher zu Patras an Land gestiegen/ und davon/ wie auch von den übrigen Lande also schreibet: Diese Stadt (Patras, wornach die Venetianer sehr trachten) liegt auff einer Höhe sehr nahe beym Meer/ nechst an einem ziemlich hohen Berge Nordwerts. An dem höchsten Orth dieser Stadt hat es eine Vestung/ die damahls einem Türcken Nahmens Hebdi-Bey anvertrauet war / wir logirten bey dem Englischen Consul / und giebt es hier noch viel Griechische Kirchen / unter denen aber viel zerfallen. Wir besuchten in der Haupt-Kirche den Ertz-Bischoff Daniel/ welcher über den westlichen Theil in Morea von Patras biß nach Corona seine Jurisdiction hat. Wir erfuhren von ihm / daß bey 1000 Griechische Christliche Kirchen in sein Ertzstifft gehöreten / damahlen war der Ertz-Bischoff von Napoli auß Romanien so auch in Morea / aber an der Ost-Seiten gelegen / bey ihme die übrige beyde Morerische Ertz-Stiffter sind Corinthus und Misitra (weyland Lacedemon.) Die Handlung dieser

Stadt

Stadt Patras / bestehet jetzo in Seiden / wovon jährlich über 200 Ballen angebracht werden. Es wird daselbst auch Leder / und Corduan / Honig / Wachs / Wolle und Käse abgeholet / die Bäume auf den nechsten Bergen tragen auch Manna / aber sie wissens nicht zu sammeln. Der Aga hatte damahls das Commando über die Stadt als ein Woywode. Der Cady schlichtet die streitigen Sachen / der Aga erhebt die Gefälle/ einkünffte / und lässet über die vom Cady verurtheilte die Execution ergehen. Die Juden / welche schier den dritten Theil der Stadt ausmachen / sehen etliche alte Männer unter ihnen / von denen ihre Streit-Sachen abgehandelt werden / und haben 4 Synagogen allhier. Der Einwohner möchten ins gesamt etwa 4 biß 5000 seyn. Man zehlet zu Patras 6 Türckische Moscheen. Hier giebt es die herrlichsten Citronen von gantz Griechenland / wie auch schöne Pomerantzen / Cedern-Bäume und andere / insonderheit verwunderten wir uns über einen berühmten Cypressen-Baum / der vielleicht der älteste und gröste in der Welt ist. Ja Plinius versichert / daß ihm weder die Fäule noch das Alter etwas schaden könne / und setzet ihn nechst den Buchs-Cedern- und Eben-Baum / unter die immerwehrende Bäume. Sein Stamm hat 18 Werck-Schue in der Runde / und breitet seine Aeste in 10 Schue weit von sich / massen es von der Arth Cypressen ist / der seine Zweige wie der Seven-Baum ausbreitet / andere 12 um ihn herstehende Cypressen dienen ihm gleichsam.

Der Frantzösische Consul zu Athen unterhält allhier einen Vice-Consul / welcher damahls nehmlich vor 8 Jahren war Herr Reynaudin aus Provence / der aber seithero hinweggezogen ist. Sonsten unterhalten auch die Venetianer im Friedens-Zeiten einen Consul allhier / der sich von den Schiffen seiner Nation bezahlt machet.

Die Haupt-Vestung Lepanto.

Will man von Patras abschiffen / und nach Lepanto will / muß man durch 2 starcke Schlösser passiren / welche an beyden Seiten des Ufers am Eingang dieses Golfs ligen / diese nennet man schlecht hin die Schlösser von Romelia oder Morea / oder die Dardanellen von Corinth / und können die Türcken einem Schiff aus ihren Stücken daselbst die Einfarth schliessen.

Lepanto liegt nur 12 Italiänische Meilen von Patras / rings um einen Hügel / der sich spitzet wie ein Zucker-Hut / auf welchem oben eine starcke Vestung lieget. Der Hafen allhier ist sehr klein und kan mit einer Ketten beschlossen werden / welcher kaum 25 Ehlen breit in der Einfarth / und nur 250 im Umkreiß hat / dannenhero auch nur etliche Galeeren hineinfahren. Es fehlet denselben offt an Wasser / doch hat das Meer allhier etwas von der Ebbe und Fluth. Ausserhalb der Stadt gegen Osten siehet man nechst dem Meer grosse Wasser-Quellen / welche so bald etliche Pulver-Mühlen treiben / daselbst giebet es auch schöne Gärten mit Citronen / Cedern und Pomerantzen. Der Wein allhier wird vor den besten in Griechenland geachtet / die Fässer aber werden hier und in gantz Morea gepicht / die Türcken trincken allhier fast allesamt Wein / diese haben 6 Moscheen in Lepanto / die Griechen aber nur 2 Kirchen in jeder Vor-Stadt / die Juden hingegen haben 3 Synagogen allhier / ob gleich ihrer alda nicht so viel als zu Patras sind. Alles was aus diesem Golfo handelt / muß dem Emin oder Zoll-Verwalter 3 von 100 zahlen / die Waaren aber so man allhier empfänget / sind Leder / Oel / Toback / Korn / Reiß und Gerste. Sie wollen aber den Europäischen Christen nicht gestatten / daß sie mit ihren grossen Schiffen herein über die Schlösser fahren / sondern selbige

müssen zu Patras liegen/ und ihre Waaren hier einzuladen/ etwas zu laden,

Weil wir zu Lepante wenig zu sehen bekamen/ giengen wir von hinnen zu Wasser auf Salona/ welche Stadt halb von Türcken/ und halb von Griechen bewohnet wird/ sie lieget um einen Hügel herum gebauet/ auf welchem ein Castell ist/ vermuthlich dieser Orth vor Zeiten Amphissa geheissen. Die Türcken haben hier 7 Moscheen/ und die Griechen 6 Kirchen/ aber man findet keine Juden: die Griechen stehen unter dem Ertz-Bischoff von Athen in Geistlichen Sachen.

Die Oerther Delphis, Castri und Thebæ.

Von hinnen reiseten wir zu Lande nach dem Dorff Castri/ allwo [illegible] den Berg Parnasso hinauff befanden daß dieser Orth der Rest von der Stadt Delphis war. Was dieses vor Zeiten vor eine Weltberuffene Stadt gewesen/ ist jedermann bekandt. Ehe wir in den alten Uhrsprung kamen/ sahen wir von ausserordentliche in den Felsen gehauene Grotten oder Höhlen/ in welche man einige Monumenta eingeschnitten hatte. Vielleicht ist die Wahl des Orths Ursache daß man so wenig als auf Delos einen Menschen in die Stadt begriffe/ da wir endlich durch einen auf den Felsen gehauenen Weg hinein kamen/ nach welchem der Stadt Thor war/ erblickten wir das Dorff Castri auf 100 Schritte von dannen/ daselbst logirten wir in einem Hause/ und hatten an guten festen Hänern/ die so auch als Capaunen waren/ keinen Mangel/ und zwar das Stück vor einen Zecchin oder 5 Stüber/ das Dorff hat nicht über 100 Häuser/ die gar schlecht erbauet sind. Es sind darinnen 2 Kirchen allein/ die eine Wohnung haben/ aber die Griechen haben 5 oder 6 Kirchen. Es erscheinen bey diesem Dorff einen Tamarisken/ Ado Aba genannt/ der zu Salona nicht wachsen kann/ woher wieselbe die Griechen ihre Klagen bey dem Cadi vorbringen. Das Dorff nähret sich von Baum-Wolle/ so daselbst gewonnen wird/ und von Taback. Wir nahmen einen Griechen aus einem Dorff zum Wegweiser/ der zwar gar lang hergienge/ aber dabey guten Verstand hatte/ als uns ein ungeheurer Mann begegnete/ der ehemals von ihm wissen wolte was wir vor Leuthe wären/ sprach er: Anthropi ne: Es sind Menschen. Worauf der Fragende [illegible] sondern verwundert ward; er stiege mit auf den Berg Parnassum/ [illegible] als wir wohl zum Stande gebrachten/ [illegible] auf den Gipfel gestiegen/ hingegen hat man den [illegible] bis nach Castri in einer 1 Stunde gehabt. Meine Gefährten giengen zu Fuß/ aber ein Janitschar wolte mir sein Pferd leihen/ doch war eben anzumercken und anzumerken/ daß ob der Berg sehr hoch/ ist daraus abzunehmen daß man ihn [illegible] wohl könnte/ [illegible] der 20 Italiänische Meilen davon abgelegen. Er giebt eine grosse Zuflucht im [illegible]/ und wird nur von [illegible] bewohnet. Gegen Süden liegt der Berg Corphus/ gegen Westen der Helicon/ gegen Osten die Ebene vom Turcochori, und gegen Norden die Ebene von Salona. Von hinnen reiseten wir durch Lepadia/ eine kleine Stadt/ und kamen [illegible] daher bis auf ein Dorff/ welches auf 40 Wohnungen bestehet/ und Dererna das ist Zwey Monat genannt wird und solches darum/ weil die Saat-Früchte daselbst zu [illegible] nicht [illegible] vor dem [illegible] in die Erde gebracht werden/ welche dennoch [illegible] Monat in der Erden lieget. Nicht weit von hinnen gelangten wir auf Theben welche der gemeine Mann Thiva ausspricht/ auf Stiva oder Stives/ [illegible] den [illegible] machet die Unterschiedlichkeit der Sprache/ denn wann sie Stiva ausgesprochen haben

haben

ßen meynt hier/ es sey das Wort Thebae da doch das s nur der abgekürtzte Artikel eine ist/ daß also es Thivs heisset zu Thebe, gleich wie die Griechen sagen ... Wenn dieser Irrthum verursachet/ daß die Türcke Constantinopel Stimbol oder Stambol nennen/ weil die Griechen ihr/ wenn ihre fürnemlich bey den Palästen Polin (Stadt) gieben/ wie die Römer vormahls von Rom sagten/ daß also/ wenn die Griechen von der Reise nach Constantinopel reden/ sich dieser Red-Art gebrauchen/ ..., das ist/ nach der Stadt. Woraus der Türcken Stimbol erwachsen/ eben als wie Stalimene aus der Insul Lemnos.

Thebae war weyland die Haupt-Stadt in Boeotien jetzo aber zehlet man kaum 3 oder 400 Schiffe daselbst/ und zwey Türckische/ aber mehr Griechische Kirchen.

Die itzige Beschaffenheit von Athen und Magara.

Von diesem Ort/ weil hier wenig zu sehen/ giengen wir nach Athen/ da wir in selbiger umher liegenden Gegend sobald die Fruchtbarkeit des Landes/ und die Höflichkeit der Einwohner weit grösser/ als bisshero/ befunden. Auf einem Hügel liegt die Vestung der Stadt/ da man nur von der West-Seiten hinauff kommen kan. Sie ist starck besetzet/ und zwar mit Soldaten/ die sich sambt Weib und Kind häußlich darauf niedergelassen haben. Die Stadt selber liegt an der Nord-Seiten unter der Vestung/ und wann man von der See kommet/ kan man wenig davon sehen/ deswegen viel sich eingebildet/ es sey nur die Vestung von Athen noch übrig. Die Stadt wird bey den Griechen Athina und nicht Setines oder Sethine genennet/ doch reden sie also/ wann sie von der Reise dahin sprechen/ wie ich schon von andern dergleichen Exempeln erwehnet habe. Wann man ins Schloß oder Vestung kommt/ siehet man zur Rechten alsobald den Tempel Victoriae involucris, oder des ungeflügelten Sieges/ aus welchem die Türcken jetzo ein Pulver-Hauß gemacht haben. Aber weil Abschied ist alldier zu sehen der Tempel Minervae jetzo eine Türckische Mosche/ ist von unglaublicher Kostbarkeit/ daß ich lieber schweigen/ als zu wenig davon reden mag.

Als wir aus dem Schloß kamen/ begaben wir uns in das Theatrum Bacchi/ worin die Athenienser vor Zeiten den Comödien und Tragödien ihrer Poeten zusahen. Es liegt dieses an der Vestung/ und ist dasselbe mit einer Mauer eingeschlossen/ und zwar gegen Süden; von der Academie/ Areopago und See-Hafen wäre auch viel zu sagen/ aber ich mache es kurtz/ und berichte/ daß man in Athen jetzo folgende Jurisdictiones findet:

Der Weywoda hat sein Amt vom Kißler Aga/ als dem vornehmsten unter den schwartzen Verschnittenen in Constantinopel vor 30000 Rthl. die er ihm jährlich im Anfang unsers Martii erlegt. Er hat dagegen schöne Intraden/ den Zoll den Caratsch/ das Stadt-Gericht/ den Zehenden und die Straffen.

Der Serdar hat über die Janitscharen zu sehen und in selbiger gantzen Gegend zu befehlen. Der Cadilesker/ Aga ist über die Spahi/ und der Disdar oder Schloß-Aga commandiret mit dessen Befehl oder Boschwanzi Soldaten in der Vestung. Der Cady ist Richter über die Streitigkeiten der Christen und Mahometaner.

Die Handelschafft bestehet hier in Eß-Waaren und Seiden/ absonderlich aber in köstlichem Oehl. Eine Honatade wird hier vor 60 Piaster oder Thaler verkaufft/ so nach dem Marsilischen Gewichte 17 Centner 65 Pfund machet. Ihr Oqmnal ist so viel/ als 17½ Marsilische Pfund/ und kommt irgend auf 3 Piaster.

Von

Den Stockfisch kostet das Quintal 2 und ein viertel Piaster / von Kümmel 3 Piaster / Weitz 1 Piaster / Schaf-Käse 2 und ein viertel Piaster / hiesiger Honig 4 Piaster / gelb Wachs 15 Piaster / und Gummi 14 biß 15 Piaster das Quintal oder Centner.

Nachdem wir zu Athen uns lange genug auffgehalten / reiseten wir über Eleusis, und besahen die alte Stadt Megara / woselbst wir bey einem Griechen einkehreten / den gantzen Morgen brachten wir zu in Besichtigung des Orths / der seinen alten Nahmen noch unverändert behalten hat. Megara ist einem Marck-Flecken ähnlich / massen die Häuser ziemlich eng / oder sehr dem Auge bey einander stehen. Es möchten deren etwa 3 oder 400 seyn / davon die meisten von Rasen / so an der Sonnen gedörret / auffgebauet / mit Flechten oder Holtz-Bündeln belegt und mit Erden überschüttet sind / alle Einwohner sind Griechen / die Türcken dürffen sich nicht mehr hier auffhalten / wegen der Christl. Corsaren / so manchmahl hier anlanden. In dieser Gegend wächset das Johannes-Brod sehr häuffig / davon das Bäumlein einem Zwetschen-Baum gleichet.

Der Port ist nur 2 Italiänische Meilen von der Stadt / allwo der Hafen Nisæa gestanden. Von hier reiseten wir nach der Corinthischen Land-Enge / welche / wo sie am schmälsten / nur 4 oder 5 / aber gegen Corintho 6 Italiänische Meilen breit ist / man nennet sie / gleichwie auch das in der Mitte zwischen beyden Golfen Ægina und Lepanto gelegene Albanesische Dorff / Examilia, daselbst siehet man noch den Rest der Mauer / welche weyland Moream von Griechenland absonderte / wie auch den Orth / wo man den Isthmum zu durchgraben angefangen hatte.

Die Beschreibung der Stadt Corinth.

ZU Corintho logirten wir bey einem Griechen von Athen / die Häuser dieser Stadt haben auch Citronen- und Pomerantzen-Gärten und schöne gebaute Felder. Der grösste Theil der Stadt / wo die meisten Häuser beysammen sind / ist der Bazar / so nicht gar zu schön. Weiß also nicht / wie ichs mache / daß ich recht berichte / was Corinthus sey / weil es allzu groß / und zu wenig Einwohner hat / daß ichs sol ein Dorff nennen. Wir besuchten Panagioti Cavallari, einen Athenienser-Kauffmann / der fast immer allda wohnet / sein Bruder logirte auch auff dem Bazar / und sahen bey ihm eine Lateinische Inscription, Faustinæ des Käysers Antonini Gemahlin.

Wir besichtigten ein Dutzend Säulen / die man von weitem auff einer Höhe erblicken konte / und zwar ein wenig höher als der Bazar in des Woywodens Hauß. Es ist noch der Rest eines Heydnischen Tempels / ich halte diese Säulen vor die ältesten / die ich mein Tag gesehen / weil sie von sonderlicher Proportion waren / dann ungeachtet sie nach Dorischer Arth sind / haben sie doch keine solche Proportion, wie die zu Athen / und anderwertig. Plinius sagt / daß eine Säule nach Dorischer Arth muß sechs mahl höher seyn / als sie unten herumb im Diametro hat / indessen sind gleichwol jene nicht vier mahl höher / massen die Circumferentz der Säulen unten her 18 Schuhe hat / welches im Diametro 6 Schuhe machet / und solte die Säule 36 Schuhe hoch seyn / an dem daß jene nur 21 haben / den auffstehenden Zierrath mit eingerechnet. Im übrigen sind sie denen zu Athen ähnlich / und eben fast. Die Haupt-Quer-Steine / so noch oben darüber zu sehen / sind groß / von 12 Schuhen lang. Dieser Tempel kan vielleicht wohl der jenige seyn / welchen sie der Ephesischen Dianæ gewidmet / den Pausanias oberhalb des Marckts setzet. Es ist sonsten ein besehenswürdiger Rest von einem sehr alten Tempel / davon die klügsten Heyden weyland so viel Wesens gemacht haben.

Der fürsichtige Cady.

DJe Curiositäten so uns bewegte / solche Säulen selbst zu betrachten und abzumessen / hätte uns bald böse Händel verursachet / wiewohl wir gedachten / daß uns niemand sähe / als des gewandten Diener / der uns selbst eine Stange zugebracht / die Höhe damit abzumessen / dann als wir wieder nach unserem Logiment marchirten / ließ uns der Cady durch 2 oder 3 Janitscharen sagen daß wir mit ihm reden solten / wir giengen mit unserm Dragoman hin / zu welchem er sprach er habe vernommen / welcher Gestalt wir die Häuser in Corintho betrachteten / ja man hätte uns ein und anders abmessen sehen / und dürffte uns wohl gar vor Europäischen Christen Spionen halten / daß wir ihnen / wo und wie schwach sie der Orth wäre / auskundschafften. Mauratti antwortete ihm / wir seyn Engelländer / indem wir aber durch Corintho reiseten / hätten wir eine und andere Antiquitäten / gesehen / woran wir unsere Augen weydeten / damit / wann wir wieder in unser Land kämen / gleichwohl sagen könten / was wir in jedem Orth Merckwürdiges beobachtet haben. Da aber der Cady wissen wolte / wer er selbst wäre / Sultanum sprach er zu ihm / ich bin der Dragoman / des Englischen Consuls von Athen und hier ist Panagiotti Cavallari / so gegenwärtig / und der mich von langen Zeiten kennet. Wer / replicirte der Cady / bistu auch mit Briefen von unserm Sultan versehen / Krafft deren dir erlaubt ist / mit diesen Frembden durch alle Städte zu reisen? Ohne dieselben komme ich nicht von Hauß / sagte Mauratti ferner / hier ist es / was du verlangest / und überreichte ihm zugleich ein Patent / welches ihm der Consul bey dem Groß-Sultan erhalten / damit weder er / noch die er begleitet / auff der Reise einige Hinderungen leyden dörfften. Der Cady nahm es / lieset darin / und wie er sahe / daß er dem Englischen Consul angehörete / und wir unter seiner Protection wären; das ist gut / sprach er / die Engelländer sind unsers Käysers gute Freunde / seyd mir willkommen / und gehet hin wo es euch beliebet. Da man nun erfahren / wie freundlich uns der Cady empfangen / ließ man uns desto williger ins Schloß / und kostete uns etwa 5 oder 6 Pfund Caffe / welches wir den darin commandirenden Aga verehren musten.

Das uhralte Schloß Acro-Corinthus.

NAch der Mittags-Mahlzeit ritten wir hinauff / wiewohl es bald eine Stunde Weges ist / biß man zum Thor Acro-Corinthus gelanget / welcher Nahme vor alters der Vestung gegeben worden. Der Weg hinauff ist sehr enge und rauh / es hat nur einen Eingang / doch muß man durch 3 Thore / ehe man gar hinein kommt. Drey Moscheen stehen darinn / nebst 5 oder 6 Griechischen Kirchen / St. Nicolaus ist die Haupt-Kirche / und sahe man etliche Manuscripta unter andern aber deß H. Chrysostomi Liturgiam, auff Pergament eingewickelt / welches die alte Weise war / Bücher zu machen / weßwegen man sie auch Volumina nennte. Da wir gantz droben waren / hatten wir das schönste Außsehen von der Welt / nemlich auff die beyden Golffen Argino und Lepanto / man sahe auch den Heliconem, Parnassum, das Feld Sycion / die Insuln Coulouri und Aeginam / Athen / das Vorgebürge Colonnae und das Eyland St. Georgio. Wir konten auch gar leicht ersehen / Cenchream / der Corinther Hafen / den sie itzt Kenchreai nennen / woran nur ein Thurn übrig / wie nach den Hafen Lecheum. Dieses Schloß muß

dem Ansehen nach / sehr Volckreich / und zur Zeit der Venetianer Herrschafft / wie eine Stadt gewesen seyn; Massen noch viele Häuser vorhanden / wiewohl die meisten eingefallen. Es ist der Türcken Zuflucht / wann die Corsaren oder See-Räuber ans Land setzen. Seine Mauren / die sich nach dem Felsen richten / haben etwa drey Italiänische Meilen im Umkreiß. Gegen dem höchsten Ort hat es eine schöne Quelle / welche gar Wasserreich / es ist deren Berg Pyren, allwo Bellerophon das Pferd Pegasum bekame / als es daselbst truncke. Es hat noch einen andern kleinern und über 100 Brunnen oder Cisternen. An der Ost und Nord-Seithen deß Felsens sind 2 kleine Schlösser / so dem grossen angefüget / in deren jedem ein besonderer Aga sich befindet / der allda zu befehlen hat / doch ist niemand darin. Das erste / welches fast nur wie eine Bastey / bliebe sich noch lang / nach dem das vornehmste schon erobert war. Das andere wird Hebrees-Castro genannt / weil sich die Juden allda auffhielten / nun aber sind sie aus Corintho verjagt; die Mauren werden gar wohl in acht genommen / mit aber nicht viel Stücken und noch weniger Soldaten. Alle daselbst befindliche Gebäude haben nichts merckwürdiges von Antiquitäten, alles ist von der Christlichen Zeit her gemacht. Von aussen her hat es Süd-West-werts einen abgesonderten Hügel / von dem Mahomet II. nicht die weniger das Schloß beschiessen ließ / welches sich diesem Monarch wider solchen erschröcklichen Sieges-Helden wehrete / muste sich aber folgends seiner Gnade ergeben.

Die Stadt liegt auff der Nord- und Nord-Ost Seite dieses Berges: Es sind nur zwey Moscheen / und eine Griechen Kirche / Panagia genandt / allwo der Corinthische Ertz-Bischoff wohnete: unter der Mauer des Schlosses an der Stadt Seite / hat es eine kleine in den Felsen gehauene und dem H. Pauli gewidmete Kirche.

Die liederliche Eygenschafft der Corinther.

Will man die Christen selbiger Gegend loben will / so wirfft man ihnen vor / sie wären vom Geschlecht der alten ungläubigen Corinther / welche die Predigten solchen Apostels verlachten; ja man sagt noch dabey / daß / als einer von ihnen den Antidoron / oder das Brod / nahm / welches der Priester nach der Liturgia allen anwesenden mittheilet / so bisse und riße er ihm den Finger ab / da er nur das Brodt allein hatte beissen sollen / und hing ihn an die Spitze eines Felsens / der über der Capellen stehet; aber in Warheit / sie lassen dennoch keine sondere Andacht mercken / und dörffte etwa nicht einer unter ihnen seyn / der die vom H. Paulo an sie geschriebene Epistel lesen und verstehen solte / ausgenommen der Ertz-Bischoff. Auch siehet man täglich einen und andern / der sich zum Türckischen Greuel begiebt: Massen die Stadt oder das Dorff / wie man es nennen will / halb mit Mahometanern angefüllet ist; unter andern erzehlte man uns auch / daß vorigen Jahres drey Priester zu Türcken worden. Es war einer / der im Rausch sagte / daß er etliche Corsaren in ein Hauß sehen gehen / welches man dem Woywoda berichtete / der ihn zu sich holen ließ; indem es aber nur der Wein war / welcher ihm solche Reden ausgetrieben / erinnerte er sich dessen nicht mehr / und läugnete / wie er nichts davon wisse. Der Woywoda argwohnend / daß er es irgend mit ihnen hielte / ließ ihm hundert Streiche geben / und verurtheilte ihn auff die Galleen. Er wurde hingeführet / und ihm der grosse Bart / welchen sonst die Priester und Caloyeren wachsen lassen / abgeschoren / welches ihn so sehr schmertzte / daß er sagte / er wolte ein Türck werden. Man fieng ihm gleich das Wort auff / und zoh ihn dem Mustapha Priester. Einer von seinen Brü-

dern

dern/ der nicht viel besser war als er; hatte grosse Gemeinschafft mit dem Staratti Cavallerie und wurde eins mahls die Zeit ihn zu besuchen/ worauff er sich stracks auff ein Dorff begab/ wohl einer [illegible] Persohn / so er unterhielte. Etlimal schickte ihm leuthe nach / da er aber sahe / daß er ihren Händen nicht entgehen könte / gab er ihnen böse Worte und sagte/ sie solten wohl zusehen was sie thäten/ er wäre ein Türck. Ein solches dißes nicht außgesprochenes Wort ist eine Verpflichtung / deren man sich nicht wieder kan loßmachen / er aber müste seinen Glauben verleugnen. Es war ein anderer welchen der Ertz-Bischoff [illegible] daß er ihm sein Kirch-Gebühr ab[illegible]. Er bath ihn umb Gedult / seine grosse Dürfftigkeit vorschützend/ aber der Prälat wolte nicht [illegible] seyn/ sondern entsetzet ihn seiner Stelle und gab sie einem andern. Noch mehr aber wurde dieser arme Prediger entrüstet / da man ihm folgendes Tages bey der Meß keinen Weyrauch/ wie denen andern/ auffhielte/ ja er ward hierüber so ergrimmet / daß / als er sich nach dem Amt/ mit dem neuen an seine Stelle eingesetzten Priester erzörnete / und seine Mütze auff die Erde warff/ gleich aus der Kirchen gieng und sich beschneiden ließ.

Es werden nicht viel über fünffzehenhundert Seelen in Corintho seyn; aber das gantze Land ist voll Dörffer und [illegible] oder Meyereyen. Zwischen Sicyon und Corintho zehlet man ihrer biß auff fünff und zwantzig. Weßwegen ich mich nicht verwunderte/ daß der Erb[illegible], wie man sagte hundert Dörffer unter seiner Botmäßigkeit habe. Deß Landes Einkommen bestehet in Weitzen/ Gersten/ Oliven und Oel; so trefflich gut ist/ in Wolle/ Viehe und Wein. Es sind einige wohlhabende Leut daselbst/ doch müssen sie sich immer vor den Corsaren fürchten; ja ich bin seit meiner Abreise berichtet worden/ daß einige davon gekommen/ die alles geplündert/ und den Pferden die Kniekählen abgehauen / damit man ihnen nicht nachsetzen möge.

Die Stadt Sicyon und Negropont.

VOn Corintho reiseten wir nach Sicyon/ so man jetzt Vasilica heisset; es ist dieser Orth nur 3 Stunden von jenem / und nicht so weit vom Golfo di Lepanto auff einem erhabenen Platz. Es sind hier wohl etliche wüste Häuser zu sehen/ aber man findet darin nur 3 wohnhaffte Familien/ und so viel Griechen/ darum setzten wir über Megara und Athen wieder zurück die Insul und Stadt Negropont zu besichtigen/ die Stadt ist klein aber [illegible] / jedoch sonderlich nichts daselbst zu sehen/ die Insul ist Volck- und fruchtreich/ aber das Betrachtlichste dieser Orthen ist die seltzame Ebbe und Fluth in der Meer-Enge / Euripus genannt. Diese Enge ist ein schmaler Arm deß Egeischen Meers/ so enge und eingeschlossen/ daß mit genauer Noth eine Galee unter der Brücken/ die zwischen der Vestung und dem Thurn zu Negropont über ihn gehet/ durch fahren. Man nennt allein aber ist solcher bey der Brücke befindliche Orth Euripus genandt/ sondern auch sieben oder zwölff Meilen auf beyden Seiten weiter davon/ wo sein Canal etwas breiter/ und dessen unbeständiger Lauff gar nicht so scheinbar/ als am Schloß ist; der gantze Raum / wo er [illegible] zu lauft / ist zwischen dem festen Lande Boeotie und der Euboischen Insul Chalcide genandt; ihm daher keine [illegible] aber / daß ihn etliche Authores den Euripum Euboicum, andere den Chalcidicum, von der alten Stadt Chalcis genennt/ nebst deren verfallenen Mauren die itzige genandte Stadt Negropont erbauet ist / und welchem die Griechen annoch den alten Nahmen Euripi oder aus Corruption Egripos geben.

Aber alhier fält etwas sehr merckwürdiges für/ welches zu berichten ich keineswegs umbgehen kan/ nemlich

Die seltzame Ebb und Fluth des Euripi.

SO lange diese zehen oder zwölff Meilen auff beyden Seithen währen / findet man viel kleine Golfen / allda man durch Ab- und Zunehmung deß Wassers die Mannigfaltigkeit der Ebbe und Fluth gar eigentlich mercken kan. Der Lauff deß Euripi muß nach unterschiedlichen Zeiten betrachtet werden. Es sind achtzehen oder neunzehen Tage in jedem Monath / oder besser zu reden / in jedem Mond-Schein / in welchem er gar richtig laufft / in den übrigen eilff Tagen ist er unrichtig und verderbt. Dieses sind die Red-Arten / deren man sich zu Negropont gebrauchet / wenn man diese wunderschöne Fortsetzung der Natur deutlich erklären will.

Er behält seine Stärcke / oder noch verächtlicher zu reden / er ist richtig von den letzten drey Tagen an deß Mondes / biß an den achten deß neuen Liechtes / ist aber unrichtig / und verderbt seinen Lauff vom 9 biß 13 inclusive, indem er immer verwirret bleibet / am 14 kommt er wieder zu recht / und in vorigen Stärcke / vom 21 aber biß an den 27 ist er wieder unrichtig / wie solches vielleicht aus nachgesetzter Tafel kan begriffen werden.

Tafel der richtigen und unrichtigen Tage der Ebbe und Fluth deß Euripi / nach dem Monde.

Neuer Mond.	1. Richtig / wie der Oceanus.	
	2. Richtig.	
	3. Richtig.	
	4. Richtig.	
	5. Richtig.	
	6. Richtig.	
	7. Richtig.	
Das erste Viertel.	8. Richtig.	
	9. Unrichtig.	gibt es 12 / 13 oder 14 mahl Ebben und so viele Fluthen
	10. Unrichtig.	
	11. Unrichtig.	
	12. Unrichtig.	
	13. Unrichtig.	
	14. Richtig.	
Voller Mond.	15. Richtig.	
	16. Richtig.	
	17. Richtig.	
	18. Richtig.	
	19. Richtig.	
	20. Richtig.	
	21. Unrichtig.	
Letztes Viertel.	22. Unrichtig.	
	23. Unrichtig.	
	24. Unrichtig.	
	25. Unrichtig.	
	26. Unrichtig.	
	27. Richtig.	
	28. Richtig.	
	29. Richtig.	

Daß er also jeden Mond-Schein 21 Tage Richtigkeit hat / in den andern 18 oder 16 aber ist er richtig. Ist er derowegen vom ersten Viertel biß auff den Vollmond richtig / und vom letzten Viertel wann es ins Abnehmen kommt / welcher der 21 ist / zu welcher Zeit der Euripus wieder bewürckenden Krafft deß Gestirns zu solchem mangel theilhafftig wird / welches verursachet / daß er selbige Tage hindurch wie ein sinnloser Mensch gehet / oder gleich einem Ballen im Ball-Hauß / dessen Seil in der Mitte die Auffzug-Brücke mit ihren Ketten / welche mitten auff dem Canal deß Euripi ist / vorstellet / eben wie die Löcher / Fenster und Gallerien alle die kleine Golffen vorbilden / die auff beyden Seithen des Canals sich befinden / und in denen die Natur mit solchen Wassern spielet.

So lange die Unrichtigkeit seiner Tagen währet / hat er in einem natürlichen Tage / daß ist / in 24 oder 25 Stunden 11 / 12 / 13 mit auch 14 mahl Ebbe / und zwölff Fluthen / oder nimbt so viel mahl ab und zu / wie ich solches selbst beobachtet und mich

mich andere/ die stets in den Mühlen sind/ versichern/ daß sie ihre Räder so offtmals des Tages nach dem mannigfaltigen Lauff solchen Wassers/ wechseln sehen/ daß also nicht nur sieben mahl/ wie die alten geschrieben/ sondern viel öffter/ Ebbe wird.

Ich verbliebe einsmahls eine oder anderthalb Stunde in der Mühle unterm Schloß/ ungeachtet aber des ziemlich starcken Windes/ sahe ich den Lauff des Wassers sich dreymahl verändern. Eben dergleichen mercke ich auch gar offt im Hafen/ wann ich mich auff den Schiffen oder Frantzösischen Barquen befand/ allwo ich so lang es mir beliebte/ verharrete/ solche mannigfaltige Bewegungen des Wassers mit desto mehrer Freyheit zu betrachten/ welches doch wegen Weite des Hafens/ etwas schwerer war.

Bey richtigem Lauff des Euripi/ die achtzehen oder neunzehen Tage durch/ machet er es/ wie der Oceanus und Venetianische Golfo/ daß er in 24 oder 25 Stunden nur zweymahl seine Fluth hat/ welche alle Tage umb eine Stunde später kommet/ wie im Oceano/ und sechs Stunden mit dem Zunehmen hinbringet/ und wieder so lang zur Ebbe oder Ablauff/ es mag hernach Winter oder Sommer/ ein starcker Wind oder still Wetter seyn; bey unrichtigen Tagen brauchet er bißweilen eine halbe Stunde zum Auflauffen/ und 3 Viertel zum Abnehmen.

Alle diese des Euripi richtig und unrichtige Lauffen haben auch noch zwey/ dem Oceano nicht zukommende unterschiedene Weisen; massen das Wasser in seinem Anlauff nur umb einen Werck-Schuh/ zur selten aber um 2 höher wird/ da hingegen der Oceanus zuweilen die Höhe von 2 Klaffern erreichet/ wie in den Bretanischen Häfen/ ungeachtet er in den Americanischen Eylanden nicht höher als der Euripus/ anlaufft. Zum andern habe ich diesen Unterschied beobachtet/ daß im Oceano/ wann das Wasser wieder abnimmt/ es sich in das hohe Meer begibt/ da doch im Gegentheil es sich erhöhet/ und mehr Land bedecket/ wann es an die Seiten kommet. Der Euripus machet es gantz anderer massen sichtbar/ wenn dessen Wasser gegen die Inseln im Archipelago ablauffet/ erscheinet das Meer grösser ist und geschicht die Ebbe/ wenn sein Wasser gegen Thessalien gehet/ und in den Canal eilet/ durch welchen die Galeeren müssen/ wenn sie nach Thessalonica viel schleuniger und mit besserer Sicherheit nach Constantinopel wollen.

Von Negroponte muß ich dieses annoch erwehnen/ daß dieser Nahme ihr aus Unverstand gegeben wird. Denn wann die Griechen auff ihrer Reise sagen/ ein von Egripon, welches zu Egripos heisset/ vermeinten die Frembden/ die Stadt heisse also/ daher sie die Wörter zusammen gezogen/ und Negropont daraus gemacht haben.

Der grosse Inga von Peru.

Wie bey den Persianern/ Sophi/ bey den Tartarn Chan/ bey den Türcken Sultan/ bey den Moscowitern Czaar/ bey dem Mogolischen Chan/ und bey den Europäischen Christen/ Käyser oder König/ das ist bey denen Peruanern von uhralten Zeiten her/ Inga gewesen. Das Königreich Peru war zu seiner besten Zeit ein Erb-Königreich/ und herrscheten darinn die Ingas mit vollkommener Königl. Macht. Ihre Herrschafft ist allemahl auf den nechsten beim Geblüthe/ wie in Europa gewöhnlich ist. Solchem nach folgte dem verblichenen Inga dessen ehelicher Sohn/ den ihm seine vornehmste Gemahlin/ welche man Coja nennte/ gebohren hatte. Solche Coja ist bey den letzten Königen die leibliche Schwester des Königs gewesen/ sintemahl es besagte letzte Könige vor eine sonderbahren Pracht gehalten/ ihre eigene Schwester zu heurathen.

Und in diesem Stück sind sie schlimmer gewesen, als ihre Vorfahren, sintemahl man eine solche Heurath vor Zeiten hart verbotten: Biß Topa Inga Yupanqui des Atahualpa Anherr zur Regierung gelanget, welcher solch Verbott am ersten übertretten, und seine eigene Schwester von Vatter und Mutter, Mamaocllo, geehlicht, doch zugleich dieses Gesetz gegeben, daß sonst keiner, als die Ingas, sich zu seiner Schwester ins Ehebette legen möchte. Aber seinem Sohn und auch der Tochter befahl er, ihm hierinnen nachzufolgen, und einander zu ehelichen. Ja er gebot noch auf seinem Todt-Bette, es solten die Fürstlichen im Lande mit ihren Schwestern, von des Vatters Seiten her, sich verheurathen. Gleich wie aber solche Ehe schändlich, und wider die Natur, als hat Gott, der auch der Heyden Frevel in dieser Welt nicht ungestrafft lässet, die darauß entsprossene Frucht, nemlich die beyde Peruanische Printzen und Brüder, Guascar und Atahualpa (oder eigentlich Atacaulpa-Inga) nebst ihrem Regiment lassen zu Grunde gehen.

Ob zwar die Ingas auch andere Kebs-Weiber hielten, und mit denselben Kinder zeugeten, so erbete doch der Coya Sohn das Reich allein; jedoch, wann der König einen leiblichen Bruder hatte, ward derselbe dem Sohn vorgezogen, von demselben fiel es hernach auf seines Brudern Sohn; gleichmässiges Erb-Recht hatten auch die Curacas, und Herrn in den vornehmsten Aemptern des Königreichs.

Nach dem tödtlichen Hintritt des Königs, durffte der Nachfolger des verstorbenen Güter und Schätze nicht erben, sondern muste eine eigene Haußhaltung anrichten. Gold, Silber und alles muste er erstlich von neuem samblen, dann des verstorbenen Königs Schätze ward desselben Guaca und Bethauß zugeeignet, wie dann auch seinem Gesinde und Nachkommen, die er hinterließ, welche ein ewiges Opffer vor den verstorbenen mit vielen Ceremonien thäten, dann sie hielten ihn nunmehro vor einen Gott, und erwiesen seinem Bildnüsse grosse Ehre: Daher kam es, daß in Peru ein unendlicher Schatz war, sintemahl ein jeder Inga dahin strebete, wie er seine Haußhaltung vergrössern und bereichern möchte, und solches seinen Nachkommen und Gesinde zum besten, gleich wie seine Vorfahren gethan hatten.

Das Zeichen, womit sie der Königreichs Possession antratten, war ein rother wollener Quast, der die Seiden an Schönheit übertraff. Diesen Quast hieng man dem Nachfolger mitten auf das Unter-Haupt, daselbst durffte ihn niemand tragen, als allein der König, dann man hielt ihn nicht anders, als eine leibhaffte Königliche Krone, im Thron. Auf der Seiten aber, beym Ohr durfften die andern Herrn einen Quast tragen. So bald der König diesen Quast empfienge, hielt man ein herrliches Fest und viel Opffer, darzu man silberne und güldene Gefäß brauchte, man auch viel kleine Schäfflein von Gold gemacht, und eine grosse Menge Tücher aus Cumbi gewircket, desgleichen allerhand Meer-Schnecken, köstliche Federn und Cumbes Schalen, welche unterschiedlicher Farbe seyn musten. Dieses alles ward geopffert.

Der hohe Priester, wie auch die andern Kirchen-Diener, nehmen ein Kind, so zwischen 6 und 8 Jahren alt war, bieten es zu dem zukünfftigen Monarchen und sprachen: Herr, dies opffern wir euch, damit ihr uns Ruhe verleyhet, in dem Kriege beschützet und unsern Herrn, den Inga, bey seiner Majestät erhaltet, daß er allezeit möge glücklich seyn, und von euch Verstand haben wohl zu regieren. Bey diesen Ceremonien war alles Volck des Königreichs zugegen, desgleichen erschienen auch die Geistliche wegen der Guacas oder Heiligthümer.

Aus diesem ist zu ersehen, was für gewaltige Schätze die Gottes-Häuser in Peru insammen gebracht, und wie glückselig die Bedienten eines Inga nach dessen Todte gewesen, als die dessen gantze Erbschafft erbeten.

Das

Das wohlgeordnete Regiment des Inga.

Im übrigen setzte der Inga selber Landpfleger über jede Provintzen, deren nicht einmahl dürfften vor ihrem Herrn erscheinen oder Rechenschafft geben, ohne allein dem Inga selbst. Das Regiment war überaus wohl bestellt; dann die Königliche Hand haben Recht und Billichkeit, und liessen keinem leicht unrecht geschehen; und solches desto besser zu verhüten, dürffte sich kein Gouverneur oder Officier bestechen lassen; auch keiner den andern beleidigen; ja! nicht die geringste Kornähre seinem Nachbaren entwenden.

Weil auch die Ingas den Müssiggang dem Volck schädlich erachtet, haben sie dasselbe zur Arbeit angestrenget, und deswegen viel schöne Wege mit unaussprechlicher Mühe und Kosten machen lassen. Wann sie eine Landschafft überzogen und eingenommen, führeten sie die Garnisonen aus denselben Völckern mit sich nach ihrer Hofhaltung, die man noch heutiges Tages Mitimas nennet: an deren Stelle setzeten sie Leuthe aus ihrer Nation von Cusco, sonderlich aber die Orejones, welche gleich als Ritter waren, und von alten Geschlechtern herrühreten. Die Ubelthäter wurden hart gestraffet, und auch die, so einige Wissenschafft darum hatten.

Sonsten theileten sie ihre Unterthanen also ab, daß sie dieselben allesambt regieren kunten, wiewohl sich das Reich über 1000 Meilwegs erstreckete. So bald sie eine Landschafft eroberten, theileten sie die Indianer in gewisse Gemeinden, machten solche in Rotten, und setzten über jede zehen einen, der ihnen zu gebiethen hatte: Imgleichen über hundert und tausend auch einen. Diese nenneten sie Huno; und solches war ein fürnehmes Ambt. Uber das hatte eine jede Landschafft ihren besondern Gouverneur, aus dem Geschlechte der Ingas, dem sie alle unterthänig seyn, und Rechenschafft geben musten, von dem, was passirte. Es waren auch gewisse Leuthe gesetzet über die, so gestorben, so gebohren worden, über das Vieh, Acker-Bau und See-Länder. Gemelte Landpfleger kamen jährlich auf Cusco von der Hoffstatt, und begaben sich auch wieder dahin, wann das grosse Raymi solte gehalten werden: Sie durfften auch nicht zu Hoff erscheinen, sie brachten dann den Reichs-Tribut mit sich.

Das gantze Reich war in 4 Quartier abgetheilet, die nennete man nach den 4 Strassen, so aus Cusco giengen, da die gemeine Hoffhaltung und Versamlung war. Diese vier Strassen und Landschafften erstreckten sich nach den 4 Ecken der Welt. In allen diesen Gemeinden hatten sie zweyerley Leuthe, die sie Hanansaya und Urinsaya, das ist, die Obern und Untern nennten. Wurden etliche von den Inga gefordert, so ward ihnen angezeiget, wie viel Rotten eine jede Landschafft hergeben solte; und solches ist nicht in gleiche Theile, sondern nach Qualität und Vermögen ausgetheilet worden. Wann sie 10000 Scheffel Mays auffbringen solten, so ward einer Landschafft der zehende Theil, einer andern der Siebende, einer andern der Fünffte, aufferlegt, welches unter die gemeinen Rotten und Häuser oder Geschlechter ausgetheilet ward. Solche Rechnung machten ihnen die Quipocamayos, welche Bediente in der Rechen-Kammer waren, die auch mit ihren Faden und Knöpffen ohnschwehr zu sagen wusten, was einem jeden Indianer seinen Theil zu erlegen gebührete.

Die grosse Intraden dieser Königen.

Es hatten die Ingas einen gewaltigen Reichthum; dann ob gleich kein König seines Vorfahren Güter erbete, so hatte er doch aller seiner Länder Reichthum in seiner Gewalt;

welt / und deßwegen an Gold Silber / Tüchern und Vieh / einen grossen Uberfluß. Aber ihre gröste Macht steckete in der Unterthanen unzehlichen Menge / welche ihren Königen in allen Dingen willig gehorchten / und gar so sehr ergeben / daß man niemahlen von einiger Rebellion wider die Herrschafft gehöret hatte.

Der Unterthanen Tribut bestund auff mancherley Sachen / wenn sie irgendwo etwas köstliches überkamen / schickten sie es dem Könige: Die Landschafft Chicha brachte ihm mit wohlriechendem Holtze. Larana sandte starck- und geschwinde Läuffer / welche die Sänfften tragen / Chumbibilca seine lustige Täntzer / und so fort an / daß also ein jedes Land nechst seiner ordinair Schatzung / dasjenige nach Hoff schickte / was in demselben sonderbahr geachtet war. Denn so die Gold und Silber-Gruben in Peru / betreffen / ließ der Inga ihm gewisse Speise und Nothdurfft reichen / daher rühret / daß in diesem Reiche sich die gewaltige Schätze befunden. Etliche sind der Meynung / den Spaniern sey davon nicht der zehende Theil in Händen kommen / als sie Peru bezwungen / sondern das Land-Volck habe davon den meisten Theil verstecket.

So haben auch die Ingas auff ihre Heydnische Weise / in diesem Stücke sich einer grossen Klugheit gebraucht / denn wann ein Land oder Stadt überwunden / ward die Schatzung so demselben aufferleget / also außgetheilet und angewandt: Der Inga theilete ein solch Land in 3 Theile. Der erste ward zum Gottes-Dienst verordnet / also / daß Pachayachachi (so den Schöpffer bedeutet) die Sonne / der Donner / die Todten / und andere Guacas oder Heydenthümer / jedes sein eigen Stück Landes davon bekam / welches seine Früchte zum Opffer brachte / wie auch zu Erhaltung der Priester und Pfaffen-Kirchen. Guacas waren Bet-Häuser / und jedes derselben hatte eine gewisse ihm zugeordnete Anzahl Indianer. Das meiste lieferte man nach Cusco / wo der allgemeine Gottesdienst war. Sonsten hatte ein jeder Flecken und Dorff seine besondere Guaca oder Bethauß: darinn aber gleiche Unkosten und Heydnische Andacht geschahe / wie zu Cusco: Ob gleich der Ort wohl so [illegible] von lage. Was auff den Acker gesäet / und eingeerndtet ward / das legte man in die Scheuren / und entrichtete davon einen grossen Theil des Tributs / wiewohl man die Summa davon eigentlich wissen kunte / denn an einem Ort gab man viel / an einem andern weniger / an etlichen fast alles.

Der zweyte Theil der Erb-Güter und Länder fiel dem Inga heim / und davon sich / seine Familie / Hoff / oder hohe Trampten / Befehlhaber in den Städten / wie auch andere Soldaten und Diener zu unterhalten. Hierauff gieng der [illegible] Theil der einkommenden Landsteuer / welches man solches an den Proviant-Häusern wohl abzunehmen / welche länger und weiter waren als der Guacas ihre Korn-speicher. Diesen Tribut brachte man gen Cusco / oder an die Oerter / da der Krieg seinen Sitz genommen hatte. So bedürffte man aber zur Zeit noch keines Proviants / so ward er außgeschüttet und 10 oder 12 Jahre auffgehoben / biß man ihn brauchte.

Solche Ländereyen des Inga bearbeiteten sie / dem man niemand außgenommen / ohne die Alten und Krancken / wie auch die Wittiben. Bey solcher Arbeit zogen sie ihre Kleider an / und sungen Lieder zu Lobe der Ingas oder Guacas / und so lange die Feld-Arbeit währete / sprachen sie der Inga / oder die Sonne / oder Guaca / als deren Länder bearbeitet würden. Wiewohl man nun solches zu des Inga oder Guaca Nutzen [illegible] / so war doch der Grund eigentlich der Indianer und ihrer Vor-Eltern.

Hierauß ist gnugsam zu ersehen / was für kluge Leuthe diese Indianer gewesen / und annoch seyn müssen / [illegible] man sie zur Ungebühr unter die Barbarn rechnet / als die es manchen Europern wohl sollten zu rathen auffgeben. Aber gleichwohl sind sie jetzt unter frembder Herrschafft

Die fernere Eintheilung des Landes und Viehes.

Den dritten Theil von den Ländereyen gab der Jnga dem gemeinen Volck. Ich kan aber nicht sagen, wie groß dieser Theil gewesen, nemlich grösser, oder weniger, als der Jngas oder Guacas Theil. Aber es ist ohne Zweifel, daß das Volck davon habe unterhalten können. Dieses dritten Theils hatte niemand eigenthümlich; Dann die Indianer haben nie etwas eigenthümlich besessen, es wäre dann daß ihnen vom Jnga verschenckt worden, und alsdann durfte solches gleichwohl nicht auf die Erben fallen. Des gemeinen Volckes Land ward jährlich getheilet und einem jeden so viel eingegeben, als er zu Erhaltung seines Hauses bedurffte. Ein Jahr bekamen einer mehr als das andere, nach der Zahl ihres Gesindes, welches seine gewisse Maas hatte. Was einem jeden solcher Gestalt zu Theil ward, davon durfte er keinen Zins geben, ohne allein, daß sie der Jngas und Guacas Land bauen und einerndten musten. Wann ein unfruchtbares Jahr war, so wurden alle Leuthe, so Mangel litten, von den Korn-Speichern versorget: dann daselbst war allezeit Vorraht.

Auch theilete der Jnga das Vieh etliches für sich selbst, etliches für die Guacas, und das übrige für eine jede Stadt; und hierbey liessen es die Jäger schwerlich geschehen, daß man ein Weiblein hinweggeführet, oder tödtete. Der Guacas und Jngas Heerde war sehr groß und Capacllamas genant, des gemeinen Volcks ihre aber sehr klein, darumb hieß sie Guachahuacas. Der Jnga gab grosse Acht auff das Vieh, weil es des Reichs Schatz war. Die Weiblein wurden nicht getödtet, geopffert, oder auff der Jagd gefangen; wann ein Rind schädlich ward, muste es lebendig begraben werden, damit die Heerde davon nicht angestecket würde. Das Vieh ward zu bequemer Zeit geschoren, und einem jeden so viel gegeben, als sein Hauß-Gesinde spinnen und weben konte; von der Jngas Wolle wurden Kleider gemacht vor ihn und sein Hauß; die andere Gattung hieß Cumbi, welche köstlich, und auff beyden Seiten gerecht war. Die Dritte war grob und schlecht, Abasca genannt. Dieses Gewands war nicht allezeit eine gleiche Anzahl, sondern ein jeder bekam, was ihm verordnet war. Wenige Wolle legten sie in die Schrancken, und das war die Ursach, daß die Spanier bey ihrer Ankunfft alles vollauff gefunden. War das nicht eine wohlgeordnete Regierung, da die Güter gemein waren und man den König und Geistlichkeit mit aller Nothdurfft versorgete? Vid. Joseph. à Costa libr. 6.

Die schöne Fürsichtigkeit der Jngas.

Jn allen Ländern hatten die Jngas ihre lauffende Botten und Posten, die dem Gebieter die Mandata überlieferten und von dem selben wieder zurück brachten. Diese Chasqui oder Botten hielten sich zu Topo, dem andert halbe Meil-Wegs, in zween kleinen Häuslein auff. Noch waren 4 Indianer, welche alle Monaten an alle Oerther verschicket wurden; diese lieffen schnell zu einem andern, so gleich als der schon bereit wäre, und gab ihm den Befehl, der auff die Weise in einem Tage auff 50 Spanische Meile fortgelanget, ohnerachtet der gröste Theil der Länder wild und öde war. Gleichfalls holeten sie dem Jnga alles, was er bedurffte; also daß man zu Cusco frische Meer-Fische haben konte, ob es gleich 100 Meil von der See lag. Als die Spanier ins Land kamen, brauchten sie die Chasquis zu Zeiten, insonderheit wann Auf-

ruhe / oder sonst eine grosse Nehe verhanden. Der Vice-Roy, Don Martin, hat die ordinari-Post alle 4 Meil geleget / welche die Botschaften verrichten solten / doch sind diese Post-Leuthe im Lauffen nicht so schnell / als die vorige waren.

Das gemeine Wesen desto besser zu unterhalten / haben die Incas gewisse Zunftmeister gesetzt / die in der Würde verschiedentlich waren. Die Geringste Rotte / bestunde obenerwähnter massen in 10 Persohnen oder Nachbarn / unter welchen der Zehende die übrigen 9 regierete. Fünff solcher Rotten oder 50 Nachbarn gehorchten einem obern Rottmeister. Dieser zwo oder hundert Nachbaren stunden unter einem Zunfftmeister. Fünffe solcher Zünften von 100 Haußhaltungen stunden noch unter einer höhern Jurisdiction, und diese Zunfft-Herren zween gehorchten einem Majorn über tausend. Höher stieg die Jurisdiction nicht / und zu verhüten daß die Vielheit der Zunfftmeister keine beschwerliche Weitläufftigkeit in der Justiz-Verwaltung verursachen möchte.

Das Amt der untern Rottmeister erstreckte sich [illegible] nemlich zuzusehen / damit die [illegible] keinen Mangel litten / und daß sie nichts böses thäten; so sie aber etwas verbrachen / solches alsobald dem höhern Befehlshaber anzumelden. Wer solches verschwieg / [illegible] doppelte Straffe verfallen / und muste leiden [illegible] wann er selber gesündiget hätte / solches [illegible] auch die Ober-Zunfftmeister zu fürchten. [illegible] der Müntz gieng auch eine solche strenge [illegible] im Schwange / damit ein jeder in seiner [illegible] erhalten würde.

Gedachte Zunfft-Herren musten dem Könige alle Jahr anzeigen / wieviel Menschen in diesem oder jenem Lande gebohren / oder gestorben: damit man die Bürden der Frondienste [illegible] licher Gleichheit durch die [illegible] und [illegible] möchte austheilen.

Die löbliche Gesetze dieses Reichs.

Ihre Gesetze waren also beschaffen / daß man sie deutlich sollen für Regeln einer frommen und heiligen Brüderschafft halten. Unter denen fand man eines / daß die benachbarten Landstädte einander freundlich helffen solten im Ackerbau / Ernden und Aufführung der Gebäue. Ein anders verbotte den Pracht in Kleidern / Gefässen / und Wollüsten: Befahl hingegen / daß man zwey oder dreymahl bey öffentlicher Versamblung / in Gegenwart der Curacarum oder Hauptleuten eine gemeine Mahlzeit halten / auch in allerhand lustigen Spielen sich üben solte / damit beydes gute Freundschafft und Liebe unter den Nachbarn ernähret / und zugleich die Arbeits-Leuthe von ihrer Mühe ein wenig ergetzet würden.

So kam auch denen Armen ein Gesetz zu gut / Krafft dessen die Lahmen / Blinden / Stummen / alte und krancke Leute / aus dem allgemeinen Schatz-Kasten ihren Unterhalt empfingen. Die Fremdlinge hatten sich gleichfalls einer sonderbaren Schonung zu erfreuen / die ihnen / aus öffentlichen Kosten / eine freye Bewirthung verschaffte: Inmassen solche Gesetze hier zu öffentliche Häuser erbauet / und an den Landstrassen besondere Herbergen angeordnet waren / darinn man die Fremdde und Ausländer aufnehmen / und mit einem freyen Tractament versehen muste. Eben dieses Gesetz verordnete / daß man allerhand presthaffte Leuthe zu öffentlich gelegten Briefs / damit ihr Elend hierdurch immer in etwas erleichtert würde.

Durch ein anders Gesetz ward der Müssiggang verbothen / welches Gesetz man das Faule-Gesetz nennete / und selbiges lautete so streng und scharff / daß man allerdings die Kinder von Jahren

[illegible] zugleich an die hör- und sprachlosen, die Blinde und [illegible], alte Leute nicht gar sterben lassen / und jeder etwas zu schaffen haben solte: nachdem seine Kräffte ertragen können. Und müssiggang und Bettlen wollen gestrafft werden, war unter ihnen die höchste Schande. Es durffte auch niemand anders / als nur unterschiedliche [illegible] Weißheit haben damit die Diener der [illegible] [illegible] kommen und sehen [illegible] / was man im Hause machte. Denn es [illegible] gewisse Zahl, Exempeln und Gerichts-Diener dazu verordnet, daß sie die Privat-Häuser zum öfftern besuchen und durchsuchen musten. [illegible] Soldat von den Dörffern etwas [illegible] und stellten auf dem Lande den geringsten Schaden thäte, der muste seinen Kopff lassen.

Gleich wie die welchen im Kriege oder andern Verwaltungen erblich gedienet / einen Vorzug für andern hatten, und ihnen Landrechten, sonderlich Ehren-Wapen / auch Weiber aus dem Königlichen Geblüth gegeben worden; also straffte man hergegen die Verbrecher und Ubelthäter sehr streng. Der Mords-Diebstals-Ehebruchs und der Blutschande Schuld, war der Tod; [illegible] oder einer mit des andern [illegible] [illegible] mit einem andern Manne / [illegible] wol kein Ehe-Bruch [illegible] weil man mit eines andern Ehe-Frauen zu thun hatte: Es dürffte aber niemand mehr als eine einzige Frau nehmen / dieselbe gabe der Inga seinen Land-Pflegern und Haupt-Leuthen mit eigener Hand / die andere Land-Pfleger und Caciquen versamleten in ihren Städten junge Männer und Jungfrauen auff einem Platz, eineten jedem ein Weib zu / und bestätigten den Ehestand mit gewissen Ceremonien. Doch soll man wissen / daß hiebey ein freyer Wille nicht gegolten, als der Zwang.

Ein solcher Gestalt getrautes Weib wann es bey einem andern Manne betretten ward / muste sambt dem Buhlen das Leben lassen. Wie verfuhr man auch mit dem Blutschänder / welche doch nur gerechnet war von der Mutter / Groß-Mutter, Töchter und Kindes-Töchtern, dann andere Sipschafften durfften einander heurathen, und war nur der erste Grad bey ihnen verbotten. Keinem war erlaubt seine Schwester zu Heurathen ausgenommen das vorgedachter massen ihnen [illegible] von den letzten Ingas selber solches dem Könige und derselben vornehmsten Bedienten erlaubet hat. Doch ist solche Einsehung in eine böse Consequentz gediegen / indem die Grandes sich offtmahl in grosse Blutschande eingelassen / und mit ihren Töchtern geschlaffen haben. vid. Bisch. in Argonaut. Americ. lib. 14 c. 7.

Das mannliche Leben der Peruaner.

In der Königlichen Residentz Cusco ist die ewige Keuschheit sehr hoch geachtet worden; daselbst war der Sonnen-Tempel / darinnen viel Jungfrauen gesperret lebten / die man der Sonnen zu dienen gewidmet hatte. Die nun von solchen Jungfrauen in Schanden ertappet ward, muste lebendig ins Grab kriechen. Der Thäter Schänder hatte zu befürchten / daß man nicht allein ihn selber auff einen Scheiterhauffen setzte und verbrandte / sondern auch sein gantzes Geschlecht, ja so gar seine Verwandten und Mit-Bürger ermordete, auch wohl seyn Vatter-Land verwüstete: Von solcher hohen Straffe hat man es auch niemahlen gehöret daß eine Sonnen-Jungfrau wäre geschändet worden. Eben diese Straffe stunde auch denjenigen vor, der mit der Königin Ehebruch begangen, oder sich dessen nur unterfangen hatte, ob es gleich nicht vollbracht wäre.

Verdächtige Personen [illegible] / wurden auch [illegible] und sahen kein Manns-Bild / [illegible] von keinem Manns-Bilde / [illegible] dem

dem Könige selber nicht gesehen. Der Königin allein war es erlaubet seyn schauen; sie bewahreten das heilige Feuer / welches an der Sonnen Strahlen mittelst der Wiederstrahlung / auff einem Baumwollinen Tüchlein angezündet worden.

Man kan im übrigen von dem manierlichen Leben und Sittlichkeit der Peruaner [illegible] gnugsahm urtheilen / weil sie gewohnet [illegible] die Obersten der überwundenen Provin[illegible] einer herrlichen Gasterey stattlich zu tra[illegible] damit sie ihren Haß desto leichter [illegible] schwinden lassen.

Der Gottesdienst und greuliches Menschen-Opffer.

Der vornehmste GOtt der Peruaner war Viracocha Pachayachachic, das ist / der Schöpffer der Welt / nechst demselben die Sonne / von welcher sie sagten / daß sie von dem Schöpfer ihre Tugend und Wesen empfinge und bey ihme die Stelle einer Mittlerin vertrete. Bey ihren greulichen Menschen-Opffer giengen sie gar also um mit den Leuthen / die zum Schlacht-Opffer verordnete Leuthe waren entweder Gefangene / oder Ubelthäter / oder erkauffte Leibeigene. Denen schlitzete man mit einem spitzig scharffen Messer den Bauch auff / riße das noch lebende und bebende Hertz behende heraus / und warff es dem Bilde der Sonnen in den Rachen / der Leichnam ward gebraten / und hernach bey gutem Muth verzehret. Die Gebeine der geopfferten Gefangenen sammleten sie hernach in ein Bündelein / und hängten sie an Pfälen / bey den Füssen ihrer Götzen Bilder auff / der Kopff aber ward oben drauff gesteckt: Wie denn denen Spaniern solcher abscheulichen Opfer-Mahle gar viele zu Augen kommen sind. Ja! sie verschoneten manchesmahl aus Teufflischer Andacht ihrer leiblichen Kinder nicht / sondern erwürgeten dieselbe / und vermengten das Blut mit Mehl / machten einen Teich daraus / und formirten davon etliche Teuffels-Bilder.

Alle Monath hatten sie Feste und Opfer / an welchen geopffert wurden grosse Menge Schafe / von verschiedenen Farben / welche sie verbrandten. Die Kinder der Ingas wurden an diesen Festen geweihet / und ihnen die Ohren durchbohret / darnach geisselte man sie / und bestriche ihr Angesicht mit Blut / zum Zeichen daß sie getreue Diener seyn wolten vor ihrem Inga. In Cusco dürffte / so lange dieses Fest währete / kein Frembder bleiben / aber zu Ende desselben wurden sie zugelassen / da bekamen sie / [illegible] waren / ein Bißlein Brodt zu essen. Die Stelle der abgehenden [illegible] Männer ward das [illegible] Weib geschlachtet.

Sie erwürgeten offt der jungen Kindelein [illegible] bestrichen mit derselben Blut ihr Antlitz / von einem Ohr zum andern; dem Heil der Ingas zu Ehren / musten solche Kindelein auch sterben halten. Wann man aber einen neuen Inga den Krönung. Dann deswegen wehlte man bey solchen Solemnitäten 200 Kinder von 4 bis 10 Jahren / welchen die Köpfe weggehauen / und ihr Leichnam hernach mit grimmigen Stücken begraben wurde. Manchesmahl überredeten auch wohl die Pfaffen einen Vatter / daß er sein Kind schlachten ließ / und rieff den Abgott dabey an / daß er doch an statt des Vatters mit dem Sohn wolte vorlieb nehmen. Für den Inga muste bisweilen eine Kloster-Jungfrau sterben. vid. navig. occident. Brasil. Canadens.

Also sihet man / daß auch in den aller grausamsten und unmenschlichsten Dingen selber von den sonst hochverständigen Peruanern eine ungemeine schöne Ordnung / Weise oder Manier unterhalten worden / wolte aber Gott! sie hätten dieses alles zur Tugend und wahrer Gottesfurcht angewandt.

Der

Der schöne Tempel.

Der angeregter Sonnen-Tempel zu Cusco war sehr prächtig / inwendig mit güldenen Blech gantz überleget. In demselben sind viel herrliche Capellen / und in diesen allenthalb Sterne von Gold / und viel greßliche Teuffels-Bilder. So waren auch andere Tempel mit Gold reichlich gezieret / hingegen mit Sünden und Unflätherey geschändet und heßlich besudelt / maßen man neben den Menschen-Opffern auch junge Knaben dahin verordnete zur Sodomiterey. Also war es bey den Peruanern in allen Zeiten / aber Inga Mangocapa (solchem Nachfolgern haben etliche Ingas gefolget) führete hernachmahls schönere Gebräuche ein / und hat man von der Zeit an das Menschen-Opffer verbothen.

Ob sie gleich die Sonne sehr hoch hielten / so ward sie doch nicht als der höchste Gott gehalten / sondern der Pachacamac / oder die Seele der Welt / von welchem sie glaubeten / daß er die gantze Welt gemacht / und ihm deßwegen auch höhere Ehre erwiesen / jedoch nur im Hertzen und Sinne. Für ihn war kein Tempel auffgerichtet / weil er / wie sie sagten / unsichtbar und ihnen unbekandt. Seinen Nahmen durfften sie nicht aussprechen / wann es aber die Noth erfoderte / thäten sie es mit Furcht und Zittern / und küsseten dabey zum öfftern die Lufft.

Etliche unter ihnen sollen vormahlen ein Bild / nahmens Tangatanga / angebetet haben / von welchem sie glaubten / wäre dieser Gott einer in dreyen und drey in einem. Andere haben die Beicht gehabt / und sich mittelst demüthigem Bekändtnüß der Sünden zu entladen. Die Sonne ward von ihnen mit schönbahren Ceremonien angebetet und ihr ein Lämlein geopffert / von welchem das Hertz zum Brand-Opfer dienen muste.

Den Ingas war auch die Unsterblichkeit der Seelen bekandt / den Leib nenneten sie Alpacamasca / oder eine beseelte Erde / glaubten auch / daß derselbe wieder aufferstehen würde / und haben deßwegen die abgenommene Haare und Nägel mit allem Fleiß auffbewahrt / damit die Aufferstehende ins künfftige nicht möchten gehindert werden / die Theile ihres Leibes wieder zu erlangen. Nieremberg. l. 8 H. n. Natur. c. 11.

Was sonsten von den Obersten und überwundenen Königen geredet worden / daß dieselbe den öffentlichen Gesang von den Überwindern tractiret werden / solches muß man nicht von den Gefangenen verstehen / sondern allein von den fürnehmsten Fürsten und Herrschern / die sich / nachdem sie allbereits überwunden und alle ihre Macht geschwächt / ergeben haben. Denn mit denen / so man im Streit gefangen / ist man strenglich nicht zum besten umbgegangen. Diese und dergleichen unmenschliche Grausamkeiten so bey den Opfern (jedoch nicht aller Orthen noch zu allen Zeiten) vorgangen / mag man anführen / als einen Teuffelischen Gebrauch / im übrigen / was das Regiment betrifft / ist gewiß / daß die Ingas alle Nationen in America darinnen weit hinter sich gelassen.

Die Gedenckzeichen und seltzamen Register.

Der erste Inga soll Mangocapa geheissen / und / wie die Chronologie der Peruaner ausweiset / vor etwa 600 Jahren (von 1500 an zu rechnen) regieret haben. Man möchte sich vielleicht darüber verwundern / daß sich die Peruaner auff eine Zeit-Rechnung beziehen können: woher ist solches; die Peruaner haben zwar vor der Spanier Ankunfft / weder Schrifften noch Buchsta-

den/ Charactern/ Ziffern / Bilder / noch andere dergleichen Dinge und Figuren gehabt/ wie die Sinesir und Mexicaner; aber dennoch bewahreten sie die Begebenheiten in ihrem Gedächtnüß; hielten auch rechnung in allen ihren Verrichtungen im Frieden / Krieg und Regiment. Solches alles sagte einer dem andern fleissig. Die Jungen nahmen solche Erzehlung von den Alten fleissig auff / als ein besonder Heiligthum / und behielten sehr/ was ihnen zu behalten anvertrauet war. Ebener massen lehreten sie sich an/ daß solche in Gedächtnüß behalten würde / wann sie dieselbigen etwas zu vergessen / verzeichneten sie es durch grobe Bilder / wie auch die Sinesianer thäten/ oder vielmehrentheils durch Zeugen. Solche Quipos waren an sich selbst Register oder Memorialen, von Schnüren gemacht mit vielerley Knöpffen und Farben / damit sie unterschiedliche Dinge andeuteten. Es ist fast unglaublich / was und wie viel sie durch solche Erfindung gefasset und gemercket haben. Dann alles/ was uns die Bücher von Geschichten/ Gesetzen/ Ceremonien und dergleichen erzehlen können/ daß thun ihnen die Quipos vollkömmlich.

Es waren auch zu Bewahr und Erhaltung dieser Quipos deputirte Amtsleute/ die noch heutiges Tages Quipo Camayo genennet werden; Diese musten von allen und jeden Sachen Bescheid geben/ wie in Europa die Notarii, und denen ward völlig geglaubet.

Solche Quipos oder Schnüre erzehleten von unterschiedlichen Materien / als vom Kriege / Tributen/ Regierung/ Ceremonien/ Landschafften. Sie hatten Bündlein von grossen und kleinen Knöpffen / und geflochten Fäden/ deren etliche roht/ andere grün / wieder andere gelb / etc. waren / wodurch die Indianer/ gleich wie wir durch das A.B.C. allerhand Wörter Unterscheid machen/ und unzehlich viel Dinge andeuten konten.

Dieses geschicht auch noch heutiges Tages in Peru, und wann nach 2 oder 3 Jahren ein Richter seines Ampts erlassen wird/ kommen die Indianer mit ihren Rechnungen oder gar gewissen Schnüren hervor/ und sagen/ daß sie ihm in dieser oder jener Dorff / sechs Eyer gegeben / so er nicht bezahlet habe: In einem andern Hause ein Huhn/ und in einem zwey Hüner/ Kräuter oder Heu vor seine Pferde/ wovor er nur etliche Tomynen entrichtet / und noch so viel schuldig bleibe. Zum Beweiß solcher Rechnung zeigen sie ein kleines Seil mit Knöpffen auff / als wann eine gewisse Handschrifft wäre.

A Costa schreibet / er habe ein solches Büchlein gesehen / damit eine Indianische Frau die Beichte ihres gantzen Lebens so wohl angedeutet/ als ob es auff einem vollen Memorial gestanden. Und als sie gefragt worden / wie es käme/ daß etliche Schnüre ungleich wären / hat sie geantwortet/ daß solche zu den Sünden gehören/ daß solches etliche Umstände erfordere / damit vollkommen gebeichtet würde und sie Gnade erlangete. Ohne die Quipos und Fäden haben sie noch andere von Steinlein/ mit welchen sie die Wörter lernen/ so sie fassen wollen; welches wohl zu sehen ist. Dann etliche bejahrte Leute lernen mit einem Ring von Steinen gemacht das Vatter Unser/ und mit einem andern das Ave Maria/ oder den Glauben/ wissen also welcher Stein bedeute: Empfangen vom Hl. Geist: Und welcher so viel / als gelitten unter Pontio Pilato. Es ist lustig zu sehen/ wann sie gefehlet/ und solchen Fehler verbessern wollen/ welches allein darinn bestehet / daß sie die Steine besehen. Auff ihren Kirchhöfen werden dergleichen Steine in grosser Menge gefunden.

Sie haben auch noch eine andere Arth Quipos/ da sie Körner vom Mays oder Türckischen Korn (welches ihr gewöhnliches Getreyd ist) gebrauchen. Wann man eine verworrene Rechnung hat/ worinn ein wohlgeübter Rechen-Meister auff dem Papier genug zu thun hätte/ auszurechnen/ wie viel einem jeden zukäme: Dieselbe rechnen die Indianer mit Steinen / legen ein Stein hieher/ und dorthin drey/ oder

wider

wieder etwas hinweg / legen einander derselben / welche der zeigen dieß daselbst / und können solche mit ihrer Rechnung so wohl zurecht / daß man sich nicht gäntzlichen darüber verwundern kan / dann sie können viel richtiger rechnen / als die Europäer mit Feder und Dinten. à Costa lib. 6. c. 8.

Acosta meldet / es heisse in Peru das Wörtlein Quipu so viel / als ein Knopf ; sind solche Denckknöpfe so häuffig an den Wänden gehenckt / ja gantze Häuser damit angefüllet gewesen / auf gleichen Schlag / wie wir die Buchläden und Bibliotheken mit Büchern anfüllen. Dergleiche Notarios oder Registratores und Quipu-Bibliothecarios habe man Quipucamayos genannt und so wohl mit grossen Freyheiten und Würden geehret / als mit scharffer Straff gezwungen / ihren unglaublichen Fleiß anzuwenden / daß sie keinen Irrthum begiengen: dann wann sie der Warheit verfehlten / so musten sie es mit dem Kopffe büssen. P. M. Joachim Brulius, l. c. Hist. Per. c. 2. Num. 3. Solte dergleichen strenges Gesetze in Europa seyn und erneuert werden wieder alle heutige Geschicht-Schreiber als Poeten / würde es schlecht beschaffen seyn / wie gemächlich ein Teutscher Poet selbst geschrieben :

. . . . . Wer hat noch nie gehört /
Wie das Poeten-Volck die grössten Herren ehrt /
Er hebt sie an die Lufft und weiß heraus zu streichen /
Was besser schweigenswerth / läßt seine Feder reichen /
Wo Menschen-Tapfferkeit noch niemahls hin gelangt ;
Macht also / daß die Welt mit dieser Lügen prangt ?

Das läßt solches sich nunmehr / da die Federn der Scribenten / so oft von Heucheley / von Gunst / Haß und andern Passionen eingetuncket / auch auf viel Historicos appliciren / und so gar / daß jetzo fast zwischen Gedichten und Geschichten kein Unterschied mehr ist.

Ich will zum Exempel anführen / diejenige / so den letzten Krieg in Europa / der sich Anno 1672 erhob und 1679 (wie wohl nicht völlig) geendiget ward / beschrieben / denn kan man wunder lesen / wie sehr einander bemühet ist / diesen Potentaten in den Himmel zu erheben / und den andern in die Hölle zu verstossen.

Die Nachfolge der Peruanischen Königen.

Ich kehre mich nun wieder zu den Peruanischen Königen / deren Herrlichkeit soll sich im Anfang nur auf 5 oder 6 Meilen von Cusco erstrecket haben / biß ihnen das Glück ihre Waffen die Herrschafft je länger je grösser gemacht. Nichts desto weniger hielten sie im Anfang auch in ihrem kleinen Gebieth einen gar prächtigen Hof. Einer mit Nahmen Ingaroca brauchte güldene und silberne Gefässe / ob er gleich noch kein mächtiger Herr war ; Dieser verordnete / daß man allen seinen Schatz zum Gottes-Dienst / seines Leichnams und Erhaltung seines Hofes solte anwenden. In solcher Verordnung folgeten ihm seine Nachfolgern / daher endlich der gemeine Brauch entstanden / daß kein Inga seines Vorfahren Güter erbete. Zu dieses Ingaroca Zeiten brauchte man güldene Götzen.

Sein Nachfolger ist gewesen Yaguarguaque, d. i. Blutweiner ; von diesem sagt man / daß er vor Schmertzen Blut geweinet / als ihn seine Feinde überwunden. Sein Sohn Viracocha Inga / welcher nach ihm geherrschet / hat grossen Reichthum besessen / und sehr grosse Gefässe von Gold und Silber machen lassen. Von diesem

Geschlecht

Geschlecht ist gebohren Zoccopanaca oder/ wie andere sprechen/ Guainacapa/ des Atahualipa Groß-Vater. Seinen Leichnam hat Gonzales Pizarro fleißig suchen laßen/ weil ihm angezeiget/ daß dabey ein grosser Schatz vergraben wäre. Weßwegen er die Indianer so lange greulich gemartert/ biß sie den Ort entdecket. Den Todten Körper ließ er verbrennen. Die Indianer raffeten die Asche auff/ bewahrten sie in Töpfen/ und opfferten dabey. Biß endlich der Spanische Licentiat Polus denselben nebst anderer Peruanischen Königen Leichnam durch List ihnen aus den Händen gespielet/ und dadurch viel Abgötterey abgewandt hat.

Nachdem Viracocha (welches sonsten Gottes Nahme ist/ dessen sich dieser König gottloser Weise angemaßt) ist an die Regierung kommen Pachacuti Inga Yupangui/ welcher 60 Jahr geherrschet/ und das Reich durch manchen Sieg sehr erweitert hat. Vid. A Costa lib. 6. c. 21.

Bey der Spanier Ankunfft hat man den balsamirten Körper dieses Königs annoch in so frischer Wohlständigkeit gefunden/ als wann er vor wenig Stunden verschieden wäre/ da er doch damahls schon über 80 Jahr todt gewesen. Ihm hat Topa Inga Yupangui gefolget/ und nach diesem sein Sohn eben desselben Nahmens.

Endlich ward Guainacapa König/ der mit Klugheit und Reichthum alle seine Vorgänger übertroffen. Dann er war sehr verständig/ und sezte allerhand schöne Ordnungen ein. Er hat manchen Sieg erhalten/ und breitete sein Land weiter aus/ als keiner von ihm gethan hatte. Endlich ist er zu Quito gestorben/ welches Reich und sogenannte Haupt-Stadt/ die gerade unter der Linie und wohl 400 Meil von Cusco lieget/ er kurtz vorher erobert hatte. Er hat schöne Wercke erbauet/ und ist von seinen Unterthanen in seinem Leben vor einen Gott gehalten und angebetet worden/ welches seinen Vorfahren keinem geschehen. Als er starb/ tödtete man 1000 Personen von seinem Gesinde/ ihm in der andern Welt zu dienen/ und diese Leute starben mit Lu-

sten/ ja es erbothen sich ihrer noch viel mehr zu sterben.

Seines Schatzes gleichen hatte man noch bey keinem Könige vorher in Peru gesehen/ und die Indianer sind sehr bemühet gewesen/ denselben zu verbergen/ als die Spanier ins Land kamen. Wie aber sein Sohn Atahualipa/ damahliger König gefangen worden/ hat man diesen einen grossen Theil nach Caxamalca gebracht/ und den Gefangenen damit zu lösen. In der Stadt Cusco hat vorgemeldter Guainacapa über 300 Kinder und Kindeskinder gehabt. Man will sagen/ daß nicht allein sein Stuel/ sondern auch sein gantzes Erd-Gewölbe von lauterm Gold gewesen.

Sein Pallast und Königlicher Hoff war mit dicken/ lautern Golde beleget/ neben dem aber fand man einen Garten von Gold gemachet/ und mit güldenen Bäumen/ die in zierlicher Ordnung stunden/ besetzt. Stamm/ Aeste/ Zweige/ Blätter/ und Früchte waren von lauter Gold/ und leuchteten wunder schön/ wann die Sonnenstrahlen darauff schiessen. Diese Bäume gaben an grösse denen natürlichen nichts nach/ und waren ihrer überaus viel. Hier sahe man auch allerhand Thiere/ und Kräuter/ Pflantzen und Blumen von lauterm Golde/ mit den schönsten Edelgesteinen besetzt. Und dergleichen sahe man nicht allein in gemeldtem Garten/ sondern auch in seinen Gemächern hin und wieder.

Dieser König hatte in der obgemeldten Peru gelegenen Insul Puna noch einen prächtigen Garten/ von güldenen und silbernen Pflantzen. In denen Häusern auch Zimmer voll gantze güldene Bilder/ und andere güldene Sachen in Lebens-Grösse gewesen/ man sahe die Stücke/ Sitze/ Kisten und Truhen/ ja allerdings viel Bündel Holtzes/ welche gleichsahen/ wie alles hie und da lage/ als wie der Holtz-Scheitte/ so man alsobald verbrennen will/ aus diesem Königl. Metall verfertiget. Man aß/ tranck und kochte in seinem Berg allein auf lautern Golde und Silber.

Die prächtige Residentz-Stadt.

Aber was ist dieses alles / wann ich nicht Menschen kleinen Bericht erstatte von der Königl. Residentz-Stadt Cusco? diese lieget wie Schatzung in Westen an einen Berge und erhebt sich tafel-weiß. Ihre Mauren sind in die Vierung erbauet. Sie hat unzählig viel Häuser und Paläste nicht so sehr vor den Gemeinen / welche in den Vor-Städten wohnen muß / als für die Grandes und Reichs-Adel / derowegen gibt es auch viel Paläste darinnen / unter denen 4 gar weit über die andern hervor stehen. Oben auf dem Gipffel des Berges stehet ein wunderschönes Schloß / dessen zierlicher Bau keiner Burg in Europa leichtlich weichet: Es ist über das dieses Schloß seiner Situation / Gräben und Pasteyen halber so unüberwindlich / daß man es nicht mit Hunger bändigen möchte. Es lieget mit ungeheuren Hügeln von Marmorn und Granat-Steinen umgeben / und erreget den anschauenden desto grössere Verwunderung / weil solche Werckstücke nicht durch Ochsen / oder andere Last-Thiere / noch durch Wagen / sondern allein mit Menschen Händen aus weit abgelegenen Ländern daher gebracht sind / daher man viel in den Gedancken stehen / es sey dieses ein Werck der Riesen.

Die Gassen lauffen gleich und schnur-gerade vor sich aus / wie auch die Häuser / und werden auch die grosse Gassen mit kleinen Bächen zerschnitten. Es ist kein Gäßlein oder Winckel in der gantzen Stadt / dadurch nicht ein Fluß-Wasser rinnet / und solches Wasser fliesset durch einen Canal / so zu beyden Seiten mit ungeheuren Marmor und andern Steinen eingefangen ist. Alle diese Bächlein rinnen oben auf dem Stadt-Berge.

Jetzo wohnen noch in der Stadt über 50 tausend Menschen / welche so reich und feister sind / als alle übrige Peruaner. Wolte man aber die Menge des Volcks / so mit auf 10 Meil Wegs rund um die Stadt herwohnet / beyrechnen / so würde man leichtlich 200000 Köpfe ausbringen / die jetzund unter Spanische Botmäßigkeit stehen.

Die herrliche Landstrassen.

Von den fürtrefflichen Wercken dieser Stadt ist nicht das schlechteste die zween Wege; deren einer in Felsen und Stein gehauen / zu gewissen Fußpfad gebahnet / und bald gleich / bald zugleich über Berg und Thal gehet: Der andere aber so von der Mauren der Stadt Quito / und den letzten Peruanischen Gräntzen an / biß zu den Mauren dieser Stadt Cusco reichet / laufft also dieser lange 500 Spanische Meilen weit nach der länge / durch lauter flaches Feld eben einen den auffsteigenden Hügel oder Berg. Auf diesem und dem ersten Wege findet man erschreckliche grosse Steine / die doch auch nur mit Händen dahin gebracht worden. Jetzt beschriebener Feld-Weg ist unmassen viel zierlicher zubereitet / als der andere Berg-Weg. Er ist 20 Schuh breit / und 15 an beyden Seiten mit einer steinern / zu ewigen Mauer bewahret / wider das Gewässer und Räuber. Es gereichet ihm auch zur Zierde / daß zur rechten und lincken liebliche Bächlein daher schleichen / in Marmoren Canälen / und von nebenstehenden Molos-Bäumen lustig schattiret / gleichsam begrünet / und bey immerwehrender frischer Kälte erhalten werden.

Für den Stiffter dieser Wege gibt man zwar den König Guamacapa aus: Aber es widersprechen solches beydes die Antiquität und die grosse Weitläufftigkeit dieses Wercks / als wel-

ches nicht in 100 Jahren hat mögen verfertiget werden.

Auff dem Berge Carmenga, an der einen Seiten der Stadt stehet eine renge kleine Thürnlein / auß welchen man den Lauff der Sonnen, von welcher die Peruaner allezeit viel Wercks gemacht, außrechnete.

Mitten in der Stadt ist ein Marckt oder Wahl-Platz / von demselben gehen die Königl. Haupt-Wege aus. Der erste heist Chincasuyo, und läufft durchs flache Land und durchs Gebürge Lasernamia, nach den Provintzen Quito und Palo. Auff dem andern, den sie Condasuyo nennen / reisete man in die Länder, welche unter diese Stadt und die von Arequipa gehöreten. Der dritte / nahmens Andesuyo, in die Gegend / so zu den Füssen des Gebürges Andes / desgleichen in einige Länder, so jenseit des Gebürges liegen; der vierte und letzte, mit nahmen Collasuyo / laufft nach dem Lande Chili zu.

Das Wasser / so durch die Stadt fliesset, hat viel Brücken, die Strassen sind zwar lang, aber schmal und enge / die Häuser gantz von Steinen auffgeführet, so künstlich daß es zu verwundern. Auff gedachtem Fluß-Wasser, so durch die Stadt laufft, stehen etliche Wasser-Mühlen zum Dienste der Einwohner, und die grosse Stein-Grube ist 4 Meilen von der Stadt. Rings umbher sind gute Weyden für das Viehe, und lustige Thäler, so mit Kräutern, Blumen und fruchtbahren Bäumen besetzet. In der Stadt selber findet man eine Fontaine, deren Wasser unterm Fliessen in schön weisses Saltz verändert wird / weswegen man eher dem Saltz genug hier hat.

Ungefehr 4 Meilen von der Stadt liegt das Thal Yucay zwischen hohen mit ewigem Schnee bedeckten Bergen / durch deren Schirm es so gesund, lustig und wohl temperiret ist, daß die Ingas offt auff die Gedancken gerathen, die Stadt dahin zu verlegen: In demselben gibt es viel Gärten und Höfe / und man kan noch sehen die Ruinen von den Königl. Lust-Höfen daselbst. Hier hatten die Könige auch eine sehr grosse Vestung / so in der Höhe zwischen einigen Stein-Felsen so vortheilhafftig lage, daß sie mit geringer Mannschafft zu defendiren war. Zwischen [illegible] schönen Felsen funden sich etliche harte Mauren / so den Orth fast unüberwindlich machten. Unten gaben dieselbe Klippen viel Umbgänge / und [illegible] hoher Mauren da stunden, und zwar einer höher als der ander. Innerhalb diesen Umbgängen lagen etliche besäete Stück Landes. An solchen Mauer-Klippen / sahe man unterschiedliche Figuren außgehauen, von Löwen und andern wilden Thieren, die in ihre Klauen verschiedene Waffen hielten; Und in Gebäuen, die an einer Seite des Königl. Pallasts gelegen, fand man unter einem gewissen Hartz / womit die Indianer ihre Mauren verbinden, Gold vermenget.

Das ungemeine Bau-Wesen.

Als der Inga zu Cusco die grosse Gebäu und Vestungen in seinem Reich an verschiedenen Orthen machen lassen / da hat er aus allen Landen ein grosses Volck dahin versamlet, welches Fremde und wunderliche Gebäu aus einer Materie von Kalck auffgerichtet. Und ob sie zwar weder Eysen noch Ertz gehabt, die Steine zu bearbeiten, noch auch einig Werckzeug / selbige fortzubringen, so sind sie dennoch so schön zubereitet und auff einander gefüget / daß man an vielen Orthen die Fugen schwerlich finden wird. Zu Tiaguanaco hat man einen Stein gesehen / so 30 Schue lang, 18 breit und 6 dick gewesen / und in der Mauer an der Vestung zu Cusco findet man noch grössere Steine / so mit Händen auff ein ander geleget worden. Wiewohl nun diese Steine nach keinem Winckel-Maß gehauen worden, einander an grösse nicht gleichen, so fügen sie

doch

doch dennoch so wohl auff einander / ohne einigen Kalck / daß es nicht zu glauben.

Solches alles richten sie mit vielem Volck und grosser Mühe aus. Dann wann solche Steine sich auff einander schliessen wolten / hat man sie verzehen müssen biß sie recht eingetroffen. Das Volck, so sich in grosser Menge herbey fand, muste an den Steinen und am Gebäu arbeiten / den war von dem Inga dazu erlesen / und abgetheilet / wie er denn alle andere Dinge anordnete und austheilete. Es nahm auch jeder solche Arbeit gar willig auff / oder begehrte sich zu widersetzen.

Es wusten aber die Peruaner mit dem Kalck nicht umbzugehen / hatten auch keine Gewölbe oder steinern Bogen machen / und als sie erstemahls einen solchen Bogen über den Fluß Xauxa gestellet sahen / und darüber eine steinerne Brücke zu legen / und man hernach das Holtz-Werck hinweg nahme / da flohen die Indianer / denn sie meinten / daß gantze Werck von gehauenen Steinen müste einfallen. Da sie aber vernahmen / daß es stehen blieb / und sahen / daß die Spanier drüber giengen / sagte der Cazique oder Herr zu seinen Gefährten: Es ist billig daß wir diesen Leuthen dienen / den sie scheinen Kinder der Sonnen zu seyn.

Die Peruanische Abgötterey.

Brücken von Stein und Holtz hatten sie nicht / sondern bedienten sich derer von Stroh oder breiten Binzen gemacht / so mit Seilen an die Ufer der Ströhme befestiget ward.

Was für grosse Wercke sie ihren Abgöttern zu Ehren auffgerichtet haben / ersiehet man noch heutiges Tages an ihren zerfallenen Tempeln / und absonderlich an dem / welcher 4 Meilen von Lima gelegen / an diesem Stein-Hauffen ist zu erkennen, was er vor eine Grösse muß gehabt haben. Derselbe hieß Pachacama und lieferte dem Pizarro und dessen Leuthen einen unbeschreiblichen Reichthum an silbernen und güldenen Gefäßen, wie sie den Atabalipa gefangen nahmen.

Man hat gewisse Nachricht / daß der Teuffel in scheußlicher Gestalt in diesem Tempel Antwort gegeben wann man ihn gefragt. Offt sahe man auch daselbst eine gemahlte Schlange. Die Weiß / ihn zu fragen war also: Sie giengen bey Nacht rückwerts hinein / bückten den Leib / hengen den Kopff niederwerts / stelleten sich gantz ungeschickt und heßlich / fragten also umb Rath. Wann sie dann Antwort bekamen / geschahe solches mit einem abscheulichen Gezischel / und teufflischen wilden Pfeiffen / daß ein jeder erschrecken muste. Der Inhalt solcher Antwort aber war also beschaffen / daß dasjenige / so ihnen angedeutet ward / ihnen gemeiniglich zum ärgsten ausschlug.

Aber diesen und alle andere übertraff an Kostbarkeit der so zu Cusco stunde / wo jetzige Zeit das Kloster St. Dominici lieget; an der Seule / so man noch heute unverrückt siehet / kan man leichtlich erachten / was vor ein stattliches Gebäu es müsse gewesen seyn.

Man nennet diesen Tempel Coricancha. Er war an Gold und Silber der Reichste in der gantzen Welt / und dem Römischen Pantheon in diesem Fall gleich / weil er eine allgemeine Herberge vor alle Peruanische Götzen war. Denn in diesem Tempel wurden alle Götzen der überwundenen Landschafften von dem Inga verwahret / woselbst auch eine jede Landschafft ihren besondern Götzen verehrete. In diesem prächtigen Tempel stund der Punchau oder das Sonnen-Bild / von Gold und Edelgesteinen auffs köstlichste zugerichtet. Selbiges hatte seinen Stand gegen Morgen / und gab / wann es von den Strahlen der auffgehenden Sonnen getroffen ward / zumal es von reinem Gold war / einen so hellleuchtenden Widerglantz / als wann es die Sonne selber wäre.

wäre. Dieses Bild ehreten die Jngas göttlich. Man sagt / als dieser Tempel von den Spaniern geplündert worden / habe ein einiger Soldat dieses überaus schöne Platte zur Beute erhalten / aber hernach so tapffer gespielt / daß er sie in einer Nacht durchgejagt. Woraus ein Sprichwort unter den Spaniern in Peru entstanden / daß man sagt: Er hat die Sonne verspielt / ehe sie auffgangen. Wann einer viel verschlemmet / oder das Seinige den Todtenbeinen (Würffeln) auffopffert.

Die innerliche Uneinigkeit.

Aber nun komme ich auff den Untergang / der gewaltigen Jngas / wozu keine geringe Gelegenheit gegeben hat / die Uneinigkeit der zween Brüder / Athabaliba und Guascar. Dann als ihr Vater Guainacapa begraben / hat erstlich Guascar / als der älteste / das Regiment angenommen / und zu Cusco residirt. Seinem Bruder gab er den Orth Caxamalca / samt einem grossen Stücke selbigen Landes.

In solchem / wiewohl ehrlichen Bezirck / hatte die Herrsch-Sucht des Athabaliba nicht Platz genug / sondern er zohe wieder seinen ältern Bruder mit einer Armee zu Felde / als sich derselbe am wenigsten darauff geschickt hatte. Bey Cusco geschahe eine Schlacht / die Athabaliba gewann und gleich darauff erwehlte Residentz selber einnahm / seinen Bruder Guascar und dessen Feld-Herrn Quizquiz ließ er auch hierauff wohl und feste bewahren.

Jmmittelst bediente sich Franciscus Pizarrus, ein Spanischer Gouverneur in Jndien / dieser Gelegenheit / langete mit einer Kriegs-Macht / und fiel in der Peruaner Gebiethe / Caxamalca bekam er ohne Widerstand ein / und ob ihm gleich Athabaliba etliche mahl zu entbiethen ließ / er solte den Raub wieder geben und das Land räumen / so erzeigte sich dennoch Pizarrus immer höfflich / sagend / er suche im Nahmen des Römischen Käysers und des Pabstes seine Freundschafft. Solchem nach schickte sich der Jnga ins Feld / zu welchem Pizarrus einen Hauptmann / Ferdinand Soto genant / mit etwas Volck sandte / dieser tummelte sich samt seinen Leuten auff den Pferden in des Jnga Lager / und weil die Peruaner erschrecken zurück lieffen / weil sie ihr lebtage kein Pferd / weniger aber einen Reuter gesehen / so ließ der Jnga diese seine erschrockene Leute vom Stand an niederhauen.

Endlich zeigte Soto dem Könige an / daß Pizarrus des Römischen Käysers Bruder / so wohl von ihm als auch vom Pabste / die aus sonderlicher Beliebung seine Freundschafft suchen / aus Castilien abgefertiget wäre. Hierauff gab Athabaliba zur Antwort / die Freundschafft könte so nicht angenehm seyn / wann nicht die Spanier vorher das geraubte Gold restituiren / und Peru verliessen. Gleichwohl versprach er endlich / am folgenden Tage nach Caxamalca zu kommen / und die Gesandtschafft anzuhören: Zu dem Ende schickte er Pizarro ein paar gemahlte Schue und Armringe / damit er also gezieret vor seinem Throne erscheinen möchte.

Am folgenden Tage kam Athabaliba selber mit einer ziemlichen Mannschafft. Jhn trugen seine vornehmste Diener auff einer Baar mit ihren Schultern. Vorher giengen bey 300 Jndianer / so alle in mancherley Gewand gekleidet waren / und die Steine / Sträuche und Reiser / samt allem was im Wege lag / auffraumeten. Er selber saß in einem köstlichen Sessel / so überall mit Golde beschlagen / und mit bunten Papagey-Federn überleget war / auff einer güldenen ebenen Platten / hatte unter sich ein Polster / so mit köstlichem seidenem Stand gefüllet / und mit Edelgesteinen reichlich besetzt war. Seine andere vornehme Herrn folgeten hinten nach / und wurden

von schöner massen/ wie ihr König/ gar prächtig getragen/ jedoch sonder andere Kriegs-Bereitschafft und Rüstung / dann sie achteten ihren Feind viel zu gering / sich recht wider ihn zu rüsten / doch hatte Athabalipa 20000 Mann bey sich mit welchen er den folgenden Morgen/ nach [illegible] des Sonnen-Gotts prächtig daher getragen kam auff dem Königlichen Stuhl / daran überall schöne güldene Spangen und Geschmeide herab hiengen/ ingleichen viel Vögel-Federn von mancherley Farben.

Er hatte ein Hembd an/ ohne Ermel / und die Scham mit einem seydenen Tuch bedeckt. Auf der lincken Seiten seines Angesichts trug er ein sehr zartes und schönes Purpur-farbiges Tüchlein / welches ihm die Augenbraunen und Stirn verhüllete/ die Füsse waren mit wüllenen Tuche biß an das halbe Knie bedecket; In solchem Pracht kam er daher/ und zu hören/ was doch die heilige Gesandten [illegible] neues bringen möchten.

Die Ansprach zum König Athabalipa.

Inzwischen hatte sich der Bischoff Vincenz de Valle Virdi, in der einen Hand ein Creutz und in der andern ein Buch mit den fürnehmsten Glaubens-Articuln haltend/ zum Könige in den Pallast hinein verfüget / welchen er folgender Gestalt anredete:

GOtt/ so von Natur einig/ in Persohn dreyfaltig und ausser dem kein wahrer Gott zu finden/ hat Himmel und Erden/ und alles was drinnen/ aus nichts erschaffen. Den ersten Menschen Adam genannt/ machte er aus einem irrdenen Leimen/ und aus einer Ribbe von Adam bauete er das Weib Eva/ diese haben sich aus Stoltz wieder ihren Schöpffer erhoben/ und durch solche grosse Sünde sich und alle ihre Nachkommen in grosses Elend gestürtzet / sintemahl sie dadurch von den Himmlischen Freuden/ dazu sie waren erschaffen/ in ewige Verdammniß gestürtzt worden.

Aber Gott der Vater erbarmet sich seines Geschöpfs und sandte seinen Sohn der ihm gleich ist/ in diese Welt / die Sünder seelig zu machen. Dieser hat aus der allzeit reinen Jungfrauen Maria/ ohne männliche Beywohnung/ durch Überschattung des H. Geistes / der über sie gekommen/ Fleisch an sich genommen/ ist im 9 Monat nach der Empfängniß aus derselben ihrem ungebrochenen Leibe herfür gegangen / hat viel Jahr lang unter den Menschen gewandelt/ ihnen allerhand Wohlthaten erwiesen und die aller gesundeste Lehr mitgetheilet. Diese aber vergolten seine Wohlthaten mit bösem / und schlugen ihn nach vielen Martern ans Creutz: Daran er starb / doch ist sein Todt dem menschlichen Geschlechte sehr heilsam gewesen / weil es dadurch lebendig gemacht worden / aus deß Teuffels Dienstbarkeit heraus gerissen / und bey seinem Himmlischen Vater außgesöhnet worden.

Am dritten Tage ist er herrlich wieder aufferstanden / und nach 40 Tagen auffgefahren gen Himmel zu seinem Vater; hat gleichwohl seine Apostel und Botten hinterlassen/ so in seiner Lehre von ihm vollkommlich unterrichtet/ denselben als wie zu seinem Statthalter auff Erden/ den heiligen Petrum vorgesetzt / und hernach des Petri Nachfolger / die zu Rom wohnen / und von den Christen Päbste genannt werden.

Selbige haben unter die Christliche Fürsten die Länder der Unglaubigen außgetheilet / nachdem sie einem jeden dieselbe am gelegensten zu seyn erachtet. Die Länder/ so du/ und dein Bruder Guascar eingenommen / hat einer von solchen Päbsten Carolo V. Römischen Käysern / zugeeignet/ welcher den Franciscum Pizarrum dazu verordnet/ daß er dir in Gottes und seinem Nahmen dieses/ was ich dir jetzt fürgebracht / ankündige.

Wirstu nun solches glauben, dich tauffen lassen, und an ... Könige gehorsam leisten / gleich wie ihm ein guter Theil der Christlichen Printzen gehorchet, so wird er dir alle Länder mit allen alten Vermögen vergönnen und dieselbe so wohl, als dich, mit billigen Conditionen handhaben: wo nicht: so will er sie mit Feuer und Schwerd verheeren, und wirstu zu deinem Untergange erfahren / daß in Spanien andere Könige sind, als in Peru. Den allergrösten Schaden aber wirstu an deiner Seelen leiden / nemlich unaussprechliche und unendliche Pein: Wofern du nicht dasjenige was ich dir jetzt von Gott / und dem Erlöser der Menschen, gesagt, und welches ich dir ferner erklären will, glauben wirst.

Des Königs Antwort.

ATabalipa war wegen der wenigen Spanier sehr trotzig und antwortete also: Diese weite Länder haben mein Vatter Guainacapa und andere meine Vorfahren die Inga, entweder durch Erbschafften oder rechtmäßige Kriege erobert. Der Vatter hat das Reich meinem Bruder Guascar hinterlassen / und weil ich denselben in einem Treffen überwunden und gefangen bekommen / sind jetzo alle diese Länder auf mich gefallen. Ich sehe aber gantz nicht, was der Hl. Petrus und andere seine Nachfolger hierbey können. Gesetzt / sie haben meine Länder verschenckt / so tadele ich doch solches und widerspreche es. Eures grossen Königs Freund will ich seyn, keinesweges aber sein Unterthan. Von einem einigen und dreyeinigen GOTT der alles soll erschaffen haben, und von dem lächerliche Heyland der Welt / weiß ich nichts. Wir haben den Pachacamac, und glauben, derselbe habe alles herfür bracht. Desgleichen ehren wir die Sonne und den Mond, als Götter, so der gantzen Welt viel guts erweisen: Dann sie sind unsterblich, und dannenhero umb einen sterbenden gecreutzigten und gestorbenen GOTT nicht zu vertauschen. Aber sage mir doch / mit was Gründen und Zeugnissen kanstu behaupten / was du mir vorgesagt hast?

P. Vincentz reichete ihm hierauf das geöffnete Brevier, und sagte, durch dieses Buch würde alles bewiesen. Athabalipa nahm es ihm, kehrte es hin und wieder / blätterte darin, wie der Esel im Psalter / hielte es bald vor die Augen, bald an die Ohren in Meynung das Buch würde ihm wieder etwas reden / oder irgend ein Zeichen geben. Weil aber deren keines geschahe / warff er das Buch nieder zur Erden / und verachtete die geringen Hauffen Spanier zu seinem Unglück, und zwar mit einer solchen Unbedachtsamkeit, die für keinem verständigen Heyden allerdings zu entschuldigen stunde / dann er hatte allbereit beydes durch seine Heydnische Oraculum und aus der gemeinen Sage vernommen, daß dieses Volck das Regiment in Peru von ihm bekommen und selbiges durch neue Kriegs-Künste viele Victorien schon erhalten hätte. Aber seine Tyranney war zur Straffe reiff, demnach verhängte ihm das göttliche Gericht folgender Gestalt.

GOTT lässet auch offt durch ungerechtige Richter einen Menschen verurtheilen dann seine Rathschläge sind unerforschlich, und dannoch bleibet er allewege / der allergerechteste / obgleich hernach sothane unrechtfertige Executores von ihm selber zur Straffe gezogen werden wie eine Ruthe, die man nach vollzogener Züchtigung ins Feuer wirfft.

Der eyfrige P. Vincentz eyfferte sich gar sehr über die Verachtung des Hl. Buchs / er ward voller Unmuths, lieff bald zu den Spaniern, und rieff: Was verziehet ihr lange, liebe Christen, das Hl. Evangelium wird verächtlich von den Heyden weggeworffen / und mit Füssen getreten!

Der


Der Untergang der Pe
ATHABALIPA


...ruanischen INGAS
FRANCISCO PISARRO

Der unglückliche Fall des Königs.

In demselben Augenblick ließ Pizarrus das grobe Geschütz unter die Indianer losbrennen / und trennete durch solchen ungewöhnlichen Knall ihre Ordnung gar leichtlich: Setzte auch alsobald mit den Pferden in sie / und machte einen Hauffen nach dem andern nieder. Wie das gantze Peruanische Heer solcher Gestalt zerstreuet / und in Verwirrung gebracht / ließ er einen Theil seiner Leute den Flüchtigen nachjagen / und rückte immittelst selber mit dem Fuß-Volck gerade auff den König zu. Aber da fand sich bey desselben Sänffte / in welcher er sich eben wieder von der Burg herab tragen ließ / ein starcker Widerstand von Indianern / sobald nur ein Sänfften-Träger oder zur Erden fiel / trat augenblicklich ein ander an seine Stelle. Die Leichen lagen so hoch auffgehäufft um den König / daß man kaum hinüber kommen kunte. Gleichwol drunge Pizarrus selber mit solcher Gewalt auff die Sänffte loß / daß er den König bey seinen langen Haaren ergriffe / und ihn heraus risse / ob ihm gleich ein Indianer daher einen Hieb über die Hand gab. Zur Stunde ward er gefesselt / und von seiner Leib-Wache verlassen.

Also erhielte Pizarrus den Sieg mit so wenigen Völckern / von denen nicht einer / als Pizarrus allein verwundet / viel weniger erschlagen worden. Die grösste Schuld dieser Peruanischen Niederlage gab man dem Ruminagui / einem Königlichen Hauptmann / welcher mit 5000 Fuß-Knechten im Hinterhalt der Spanier lag / dieser ließ sich durch das donnerende Geschütz dermassen erschrecken / daß er drittehalbe hundert Meilen nach Süden davon flohe / ehe er Stand hielte.

Als man gemeldter massen diesen mächtigen König in des Pizarri Hände und Gewalt verfallen / so verglichte er sich mit ihm um ein gewisses Lösegeld. Nemlich / er solte so viel Gold das aufbringen / als der Saal / so hoch der König reichen fassen könte. Die Höhe ward abgezeichnet / die Länge belieff sich auff 22 Fuß / die breite aber auff 9. Auff des Athabalipa Befehl ward das Gold von allen Enden zusammen gebracht / doch gleichwohl so viel nicht / daß es den Saal / so hoch er mit dem rothen Strich bezeichnet war / füllen kunte. Hierüber murreten die Spanier und beschuldigten den König / er verzöge nur darumb / damit er inzwischen eine neue Armee ins Feld bringen möchte. Er aber wendete vor / die Bedienten müsten das meiste Gold aus der Haupt-Stadt Cusco auff ihren Schultern herbey bringen / und zwar bey 200 Meilwegs her. Wann man ihm nicht glauben wolte / so könte Pizarrus selber etliche Völcker / solches zu erfahren / dahin senden: Die Abgesandten dürfften sich keiner Überlast befahren / so lange er mit seinen Weibern und Kindern nach der Spanieren Willen gefesselt sey: Alsobald wurden die zween Haupt-Leuthe Sotto und Peter von Baro abgefertiget / welche nachdem sie etliche Tage gereiset / einen Königlichen Hauptmann antraffen / der den Printzen Guascar des Königes Athabalipa Bruder nach Caxamalca gefangen führete. Guascar nahm dieser Gelegenheit wahr / und schrie die ankommende Spanier umb Hülffe an. Er berichtete sie kläglich wegen des Verrahts / so sein Bruder an ihm erwiesen / wann man Pizarrus ihm wolte Recht verschaffen / ihn aus seines blutgierigen Bruders Händen retten / und wieder in sein Reich einsetzen / so wolte er dreymahl so viel verschaffen / als Athabalipa versprochen hatte. Zu dem bathe er / Sotto und Baro möchten doch dieses mahl ihre Reise nach Cusco einstellen / aber diese durfften solches nicht annehmen / darum zogen sie fort / ihrer Ordre nachzukommen. Als man Guascar in den Thal Parizhaona hinunter gebracht / da ward er durch des Athabalipa Kriegs-Knechte lebendig verbrand.

Die

Die grosse Beute.

Inzwischen gelangete Almagro zu Caxamalca mit frischem Succurs an / daher sich Pizarrus eines grossen Unheils befürchtete. Es war ihnen allen nur umb das Geld zu thun. Almagro befürchtete / Pizarrus wolte das von Athabalipa versprochene Geld vor sich allein behalten / und darumb hette er den König gefangen genommen / deßwegen drunge er so hefftig drauff den Athabalipa aus dem Wege zu räumen / damit die fernere Beute gemein seyn möchte. Unterdessen theilte Pizarrus / allem Unheil vorzukommen / einem jeden Kriegs-Knechte in des Athabalipa Gegenwart / 1000 Rthl. werth an Geld / mit 6215 silber Kronen auß. Die Unterbefehlshaber empfiengen 34000 Kronen / und die obern (nemlich jeder) 60000. Auch ward Ferdinand Pizarrus mit dem 5ten Theile der Beute / der sich auf 600000 Kronen belieff / zum Käyser nach Spanien gesand. Außer dieser unsäglichen Beute / welche Athabalipa zum Löse-Geld geben muste / hatten die Spanier schon im Königl. Lager eine grosse Beute bekommen / darunter war ein güldenes Geschirr / welches allein 200 Pfund woge / das Königl. Silberwerck sambt den güldenen Gefässen / welches alles in der Spanier Händen verfallen war / schätzete man 100000 Reichsthaler / der Soldaten waren nicht mehr als zwey hundert.

Wiewohl nun Athabalipa endlich sein accordirtes Lösegeld auffgebracht / so ward dannoch berathschlaget / wie man sich seiner bekommen möchte / ihn auß dem Mittel zu räumen. Etliche riethen / man solte ihn zum Käyser nach Spanien schicken / andere aber wolten durchaus haben / man solte ihn umbs Leben bringen / und diese letzte haben auch endlich durchgetrungen / daß man alsobald drauff bedacht gewesen / wie man eine Todes-schuldige Ursache wider ihn finden möchte. Man beschuldigte ihn / er habe seinen Bruder auf schändlicher Weise tödten lassen / und sinnen den Spaniern heimlich / und mittelst einer grossen Verrätherey / nach dem Leben.

Für den ersten Entdecker dieses Verraths gab sich einer an / Namens Philippillus, der den Christlichen Glauben angenommen / aber mehr im Munde als im Hertzen geführet hatte. Dieser hatte sich in des Athabalipa sein allerliebstes Kebs-Weib verliebt: kunte aber seinen Willen von ihr nicht erlangen / weil sie vorgab / so lange der König im Leben / dürffte sie solches nicht thun / darumb / so bald sie versprochener massen / selbe umbkommen / ihn zu ehelichen / hat er gleich den König angegeben / daß derselbe heimlich wider die Spanier conspirirte. Das sey nun wahr oder nicht / etliche leichtgläubige haben es für wahr angenommen / und ist der König alsobald für Recht gestellt / wider welchen man etliche Zeugen gefühlet / des Beklagten nahmen sich die wenigen allein an; dann wer wolte einen so mächtigen Unschuld vertretten bey denen / die denselben Feinde waren? Also schiene / er wäre schuldig. Hierauf man ihn gebunden / mitten auf den Platz zu Caxamalca / seiner Residentz / zum Tode geführt.

Solcher Gestalt / nach seiniger Lehre / bricht man eine Ursach offt vom Zaun / und wann der Hund schläge haben soll / muß er Leder gefressen haben. Ich weiß wohl / daß verschiedene Spanische Scribenten sind / welchen den Pizarrum rechtfertigen / und den Athabalipam / als den allerschlimsten Missethätern beschuldigen / aber es sind lauter passionirte Zeugen / denen man allen Glauben gäntzlich absprechen muß; zumahl die gantze Beschaffenheit der Sachen / und alle Umbstände ein weit anders im Munde führen / und andere Dinge herfür bringen;

Des Athabalipa Todt.

Die Pizarri (es waren der Brüder viere) hatten ihm mit dem Feuer gedrohet / wofern er die Christliche Religion nicht annehmen würde / deswegen hat er sich tauffen lassen / und ist darauff von etlichen Mohren aus Mandinga / deren man sich in dergleichen Fällen zu bedienen pflegt / an einem Pfahl mit ein Strick und Knebel jämmerlich erwürget / wie erbärmlich er auch um sein Leben gebeten / wie dieses alles im beygehenden Kupfer förmlich abgebildet ist. Ein solch klägliches Ende hatte der grosse König Athabalipa genommen / mit welchem zugleich das Peruanische freye Scepter verlohren gangen; aber die Gerechtigkeit des Allerhöchsten ist bald hernach über alle die kommen / so an seinem Tode Ursache waren / allermassen keiner davon eines natürlichen Todes gestorben. Wiewohl Athabalipa auch selber nicht allerdings zu entschuldigen / in Betrachtung / daß er seinen leiblichen Bruder / den König Guascar / vorgedachter massen / sambt dessen Frauen / Kindern und etliche seiner Leute tyrannischer Weise hat umbringen lassen. Franciscus Pizarrus ließ hernach seinen Cörper Königlich begraben. Er hatte aber vor seinem Ende begehret / daß man ihn in der Landschafft Quito zu seinem Vater Guainacapa legen möchte / von welchem die Peruaner glaubten / daß er seiner heiligen Vortrefflichkeit wegen auferstehen / und das gefallene Reich wieder auffrichten würde. Dahin begleitete Illescas / des gedachten Königes Bruder / die Leiche mit einem grossen Gefolge und Mannschafft / der den König in seiner letzten Noth verließ / und hat die Begleiter überaus herrlich: Aber als sie durch den Trunck eingenommen / lagen und schnarchten / da ermordete er sie alle: dem Illescas aber ließ er die Haut lebendig abziehen / und sie über eine Trummel spannen / und also waren die drey Söhne des Guainacapa eines gewaltsamen Todes gestorben / daraus zu ersehen / daß der erschröckliche Comet / kurtz vor deß Athabalipa Tode / nicht umbsonst erschienen / von welchem der unglückselige König / als er ihn erblickte / weissagte / daß bald ein grosser Fürst sterben würde.

Dieses war ein sonderbahres Unglück vor die Spanier / daß sie durch des Guascars Tode aller dessen in die Erde verborgenen Schätzen verlustig / weil er alle Gräber hatte tödten lassen. Mittlerweile brachte der Peruanische Feld-Herr Quizquiz ein grosses Kriegs-Heer zusammen / Pizarrus bothe ihm den Kopff / und trieb ihn auff die Flucht / zohe auch darauff im einem Triumph auff Cusco. Als dieser Stadt / so bald er sie ins Angesicht bekommen / sahe er ein grosses Feuer auffgehen / er sandte etliche seiner Leute voraus / den Brand zu löschen / denn er meinte / die Bürger wollten die Stadt verbrennen / damit sie den Spaniern nicht in die Hände kämen / aber dieselbe hatten durch das Feuer vielmehr alle ihre Bürger und Nachbahren auffgemuntert / dem Feind entgegen zu gehen / fielen dennoch starck auff die vorausgeschickte Spanier heraus / trieben sie mit Steinen zurück / biß Pizarrus selber ankam / und sie mit seiner Reuterey wieder hinein trieb / weil sie auch in der folgenden Nacht mehrentheils auffs Gebürge geflohen waren / so eroberten die Spanier folgenden Tages die Stadt ohne Mühe.

Die Plünderung der Stadt / und gäntzlicher Untergang der Jngas.

Sie bekamen daselbst mehr Gold und Gelder / als sie von Athabalipa bekommen hatten / dennoch wurden sämmtlicher Gefälle(?) ... und marterten die Eingebohrnen überaus grau-

schwerlich, daß sie bekandten, wo ihre Schätze waren. Die solcher Gestalt ermordeten, warffen sie ihren Hunden für, welche noch grausamer dann Tieger waren; denn wann sie nur einen Indianer erblickten, so fielen sie denselben an, und zerrissen ihn. Ein vornehmer Spanier, Didacus Salazar genannt, hatte einen Hund Berzillo genandt, den er wunderwohl über sie abgerichtet hatte. Diesen ließ er auf einem [illegible] loß, eine alte Frau aus seinen Gefangenen zu verschlingen, die er eben mit einem Schreiben an den Feld-Herren Pizarrum abgefertiget hatte. So bald aber der Hund vom Weibe erblicket ward, kniete sie auf die Erde, hielte den Brief vor aus, und sprach: Mein Herr Hund, mein Herr Hund, ich trage den Brieff an Pizarrum. Hierauff blieb der Hund, der mit dem Weibe mehr Mitleiden hatte, als die Spanier selber, ein wenig stehen, bepissete sie endlich; dieses bewegte den Salazar zum lachen, und das Weib aus der Todes-Noth.

Nicht lange hernach wurden die Spanische Officierer selber unter einander uneinig, dannenhero Mango (oder Mangacapa), deß Atabalipa Halb-Bruder, ihm diesen Streit bald zu nutzen machte. Er wiegelte die Peruaner, ohnangesehen ihn Pizarrus zum Fürsten über Peru (doch dabey zu einem Käyserl. Vasallen) gemacht, behend auf, ward aber bald gefangen. Nicht lange hernach entschlug ihn Ferdinandus Pizarrus und sein Bruder Johannes umb ein grosses Löse-Geld, und vergönnet ihm auf sein Anhalten, nach [illegible] auf ein grosses Fest zu reisen, von dannen er eine grosse Seule von Gold, die nach seinem Vatter gebildet war, [illegible]holen wolte. So bald er sich aber in vollen Freyheit sahe, hetzete er die Peruaner wiederum wider die Spanier an, und sandte einen von seinen Obristen mit einer gewaltigen Armee vor Cusco; dieser eroberte das Schloß daselbst mit Gewalt, behielt es aber nur 7 Tage, da es die Spanier, ohngeacht Johannes Pizarrus dabey todt blieb, wieder bekamen. Kurtz hernach belägerte Mango selber die Stadt Cusco mit 200000 Indianern, bestürmete sie, so offt der Mond voll war, und eroberte sie letzlich sammt dem Schlosse.

Aber Pizarrus bemächtigte sich derselben bald wieder, und Mango begab sich mit 4000 Indianern auf das erschröckliche hohe Gebirge Andes, woselbst er in einem von Natur sehr vesten Castel, Biracomba genannt, sein Leben in voller Freyheit zubrachte. Nach seinem Tode haben die Ingas daselbst in gleicher Freyheit, [illegible] in einer Königlichen [illegible] zugebracht, biß sie [illegible] einen Anschlag, welcher die Spanier [illegible], welcher deßwegen gefangen, und zu Cusco öffentlich enthauptet ward. Don Carlos ist sehr bekandt, als einer von des Atabalipa Brüders Söhnen, weil er den Christlichen Glauben angenommen, weswegen ihm die Spanier einen schönen fruchtreichen Thal zu besitzen [illegible] eingegeben; dieser ist der Kleineste, Grösseste und letzte von den Ingas männlichen Geschlechts. Der Kleineste in Betrachtung seines Gebietes; der grösste wegen seines Glaubens, und der letzte, weil er nur eine Tochter hinterlassen, und nach ihm keiner von den Ingas mehr übrig gewesen ist.

Der unglückseelige König von Mexico.

Gleich wie ein König, was den Lauff der Natur betrifft, nicht ein Haar besser, als ein anderer Mensch; also kan er sich auch keinesweges rühmen, daß er dem Wechsel des Glücks nicht eben so wohl, als einer von seinen geringsten Unterthanen unterworffen sey. Vielleicht ist seine

ner Sorge und Unglück / dafern er damit belä-
stiget wird, so viel grösser als den gemeinen Leuten/
so viel vermuthlich sein Stand über aller andern Leu-
te oder Unterthanen erhoben ist. Ach wie mancher
hat sich gewogert / die Königliche Würde anzu-
nehmen als eine Last/ welche zu tragen nicht je-
dermann Kräffte genug hat? Und wer tadelt
wohl den allerglorwürdigsten Römischen Käyser
Carol V. daß er die ihm allzu schwere Reichs-
Bürde gutwillig ablegte/ und dieselbe auf 2 Per-
sonen legte / indem er dem einen nemlich seinem
Bruder Ferdinando I. des Römischen/ dem
Sohne Philippo aber des Spanischen Königreichs
Last aufflegte/ und sich/ umb seine übrige Zeit in
einem ungestörten Gottesdienst zu zubringen /
in ein Spanisches Kloster begabe?

Wer dieses wohl mit dem curieusen Leser ver-
halten, etliche überaus nachdencklich/ und so gar
erbärmliche Exempel unglückseliger Könige/ da ich
denn nicht zweiffele/ es werden manchem/ indem er
diese jämmerliche Glücksfälle von so hohen Häuptern
liset/ die Augen voll Thränen/ und das Hertz von
Mitleiden angefüllet werden. Ich habe allhier
keine Ordnung weder in der Gelegenheit der Kö-
nigreichen / noch in der Jahr-Zahl observiret/
zumahl ich nicht weiß / was aus dieser Ord-
nung in diesem Stücke grossen Nutzen schaffen
kan vielleicht wird sie uns der Freyheit benehmen/
bald hie/ bald dahin in dieses oder jenes Land ei-
nen Absprung zu thun. Ich hätte viel zu
melden von den Römischen alten Heydnischen
Königen, als einer Sache die schon längst bekand
ist/ und die wegen ihrer Tyranney mehrentheils
mit einem unglücklichen Tode belohnet worden.
Aber itzo führe ich solche Historien und Exempel
an / die da nicht viel bekant / aber gleichwol
gar genug sind/ und die uns darstellen/ die hochbe-
drängte Unschuld dieses oder jenes grossen Kö-
nigs / welcher hat sehen müssen / daß mit seinem
Untergang das Land unter gantz andere oder
frembde Völcker und Fürsten verfallen / welche
Bekümmerniß einem sterbenden Könige viel be-
schwerlicher ist als der Tod selber. Wolan ich
präsentire euch den Americanischen letzten Kö-
nige zu Mexico, und weil vielleicht hier oder
dort Belieben haben möchte / ein mehrers von
den Umbständen und Beschaffenheit seiner Per-
son und Regierung zu hören / so will ich vor sei-
nem Untergang davon etwas melden zumal ich
gantz gewiß versichert bin / daß mancher seine
Begierde im Anhörung solcher ausländischen Ge-
schicht vielmehr wird anwachsen / als ersättigen
lassen.

Weil ich denn den unglücklichen Mexica-
nischen letzten König Motezuma ihn einführen
will; so muß ich zuvor berichten

Die Herkunfft des Motezuma.

Ein Geschlecht / und zwar das Siebende
von den Navatlaker aus Norden-Ameri-
ca/ welche aus der Gegend Aztlan entsprossen,
schwermete eine geraume Zeit mit tausend Unge-
mach umher / endlich gelangeten sie nach dem
Rath der Zauberer/ auff eingeben des Teuffels
Vitzli, der Gestalt eines Vogels Vitzli Putzli an
den See Lagena/ woselbst sie eine Stadt erbaue-
ten; weil aber viele unter ihnen mit der Erbau-
ung der Stadt nicht zu frieden waren / zogen sie
sich von den andern ab, und baueten einen andern
Orth Tlatelulco genandt / aus welchem sie den
übrigen in ihrer neuen Stadt Tenuchtitlan (ande-
re nennen sie Temistitan) grossen Abbruch thä-
ten daher dieselbe als Fremdlinge dieser Ge-
gend / wieder welche auch allerdings ihre eigene
Landes-Leuthe / so mit ihnen auffzogen sich feind-
lich bezeigten/ gezwungen worden/ einen König
ihrem Geschlechte ein desto grössers Ansehen zu
machen / zu erwehlen / damit aber noch weniger
dieser Wahl sie selber sich nicht allerwahl wäre-
ten / erwehlten sie einen Ausländer / aus nem

Acamapitzli / dessen Groß-Vater König von Kulhuakan gewesen war. Dieser brachte seine neue Stadt bald in grosses Aufnehmen / und machte seine Unterthanen wegen ihrer Streitbarkeit sehr formidabel, dannenhero ihnen die Tapanecker / in deren Land sie wohneten / über den vorigen einen noch viel schwereren Tribut aufflegten / welchen sie aber auf Anrathen des Vitzipuzli gewöhnlich entrichteten; nachdem nun König Acamapitzli todes verblichen / setzten die Navatlaker seinen Sohn Vitzilovitli auf den Trohn / und erwehlten ihm des Tepanecker Königes Tochter zur Gemahlin / wodurch diese Völcker mit einander in Freundschafft geriethen. Von diesem Vitzilovitli ward gezeuget Chimalpopoca / welcher nach seines Vaters Ableben im 10 Jahr seines Alters zur Regierung gelangete. Weil dieser nun von seinem Groß-Vater von der Mutter her / nemlich von dem Könige der Tepanecker allen Beystand erlanget / so ergrimmeten die Tepanecker über die von Temistitan noch mehr / und weil sie es ihrem Könige über den Kopff nahmen / zogen sie aus / und schlugen den jungen König Chimalpopoca / in seinem eigenen Schlosse bey Nachtzeiten zu todt / worüber sich dessen Groß-Vater / als Mörder / ihr König bekümmerte / daß er bald hernach starb.

Die Navatlaker aber oder Temistitaner bedachten sich auf eine nachdenckliche Rache / sie machten einen festen Bund mit Tescuko und Kulhuakan / und erwehlten den Izcoalt seiner bisher erwiesenen Thaten wegen zum Könige / wiewol ihn Acamapitzli mit einer Leibeignen erzeuget hatte; wieder diesen rüsteten sich die Tepanecker dergestalt zum Kriege / daß viele von Temistitan meyneten / man solte aus dem Lande weggehen / damit sie nicht alle von den Feinden / als die ihnen viel zu starck / hingerichtet würde. Izcoalt aber ihr neuer König persuadirte sie zur tapfern Gegenwehr / und gieng mit seinen Unterthanen eine solche Bedingung ein / wann er von den Tepaneckern geschlagen würde / solten sie ihn aufopffern / siegte er aber etwan / so solte die gantze Gemeinde zu seinen Diensten stehen. Hierauf zog er wohlgemuth mit seinen Leuten auf die Haupt-Stadt Azcapuzalco der Tepanecker los / schlug sie / daß sie flohen und sich letzlich ihrer allesamt / die mit dem Leben davon kommen waren / zu Leibeigenen übergaben / ohnerachtet sie zuvor gegen den Temistitaner gehabt hatten.

Nach diesem Izcoalt folgeten Motezuma, Tizocic, Axajaka und Auitzol / welche das Mexicanische Reich nach und nach gewaltig durch herrliche Siege ausbreiteten / und die neue Stadt Temistitan oder Mexico in einen unvergleichlichen Flor setzeten / als dieser mit Tode abgangen / gerieth das Reich in grosse Verwirrung / biß endlich angestellet ward

Die Wahl des Motezuma II.

Unter dem Mexicanischen oder Navatlakischen Adel war niemand / Motezuma der Vornehmste / ein Herr der wenig redete / und einen tiefsinnigen Kopff hatte / ja der sich stets in des Abgotts Vitzliputzli Hause aufhielte / und seines Rahtes zu leben. In diesem Götzen-Hause verbarge er sich / als er die Zeitung bekam / daß man ihn zum Könige erwehlet / entweder in Betrachtung der wichtigen Sachen / oder aus einem äusserlichen Scheine. Als er aber entdecket / und von der Wahl-Herrn von dannen nach dem grossen Raths-Hause geführet worden / da zapffete er zu einem Opffer / Blut aus seinen Ohren / Backen und Beinen / nach seiner Vorfahren gebrauch. Nach ward ihm ein Smaragd an die durchbohrete Nase gehänget / und der Hr. von Tescuko begrüssete ihn mit einer Rede / welche / weil sie zu Zeiten des Jesuiten a Costa / mit andern Begrüs-

sungen

fungen der Königen / die den Lehrlingen zur Ubung der Sprache von den Lehrmeistern auffgegeben worden / noch im Gedächtnüß geblieben / nicht undienlich seyn kan hieher zu fügen / damit man daraus von der Mexicanischen Wohlredenheit urtheilen möge.

Das grosse Glück / so heute gemelter Hr. seine Rede an / Hoch-Edler Motezuma / welches diesem Reiche durch die Königl. Wahl die auff euch gefallen / begegnet ist / kan aus der allgemeinen Freude leichtlich geurtheilet werden. Niemandes Schultern sind so starck / eine solche Bürde / als diese ist / mit Hertzhafftigkeit und Verstande zu tragen / als die Eurigen. Gott hat Mexico lieb / weil er euch Weißheit verliehen / eine so herrliche Wahl zu thun. Wer kan zweiffeln / daß ihr / als einer / der oben die Himmeln / im heiligen Umgange ein Vögleins durchlauffen / die irdische Reiche hier unter auff Erden nicht leichtlich halten werdet! Hüpfe denn / springe dann vor Freuden auff / o Mexico: Der Himmel verleihet dir einen Fürsten / der vorsichtig ist ohne Geringschätzung / Barmhertzig ohne Verletzung des Rechts / hertzhafftig ohne Leichtfertigkeit / bescheidentlich und freundlich ohne verachtete Gemeinmachen. Und ihr o König! lasset den erhobenen Staat keine Veränderung verursachen in euren so vielen bißhero bekanten Tugenden. Die Krone machet verdrüßliche Sorgen vor das gemeine Beste. Die Bekümmernüssen müssen sich über das gantze Reich und einen jeden in demselben erstrecken.

Der Erwehlte neigete seine Ohren zu dieser Rede mit sonderbahrem Auffmercken / und nachdem der Printz von Tezcuco geschlossen / fieng er dreymahl an zu antworten / muste aber allemahl wieder einhalten für grosser innerlicher Regung und Bewegung des Gemüths / von welcher seine durch die Augen heraus fliessende Thränen deutlich gnug zeugeten. Endlich / nachdem er sich wieder erhohlet / begegnete er dem Fürstl. Redner mit folgender Antwort:

Ich müste wohl / mein höfflicher Printz / blind seyn / daferne ich nicht sähe / daß alle diese Lob-Sprüche / so ihr gegen mir ausgegossen / aus dem Brunnen einer Gunst herfür quellen: in Betrachtung so vieler herrlicher und vortrefflicher Personen / die ihr vorbey gangen / und meine Unwürdigkeit / die zu dieser hohen Würden am allerungeschicktesten / einer Hand Auslegung gewürdiget habt. Denn gewißlich / der Qualitäten so hierzu vonnöthen / finde ich bey mir so wenig / daß ich / weil meine Geschicklichkeit hierbey schon gar nicht zureichen dürffte / solches erwartete meine Zuflucht zu nehmen zu dem / der alle Dinge geschaffen hat. Diesen will ich anruffen / und euch gebeten haben / ihr wollet denselben gleichfalls vor mich bitten. Nach diesen Worten hub er abermahl an zu weinen.

Nachdem er nunmehro zum König von Mexico erkläret / reformirte er alsobald seine Königl. Hoffstatt / eines Theils handelte er darinn weißlich / daß er dieselbe mit ansehnlichen Ministern besetzte / welche er aus dem besten Adel wehlete / andern theils aber ward es ihm nicht wohl ausgedeutet / daß er die alten Hoff-Diener / so aus unedlem Geschlechte / alsobald und auff einmahl abschaffte. Er hätte vielmehr die Geschicktesten und Getreuesten von den alten Bedienten als Wohlthaten / die übrige in andern Diensten ausserhalb der Hoffstadt gebrauchen / und dahin absterben lassen / da er dann ihre Stelle allemahl mit Edelleuten hätte ersetzen können.

Als er nun solcher Gestalt seine Hoffhaltung eingerichtet / machte er seinen Auffzug und Zubereitung und Anstalt zu seiner Krönung; dazu gab ihm nun eine / am Nord-Meer belegene Landschafft Gelegenheit an die Hand / welche sich empörete / weswegen er sich mit dem Kern der Mexicanischen Soldaten wider sie rüstete / um von seinen Feinden (welches bey der Krönung seiner Vorfahren üblich gewesen) seinen Götzen etliche lebendige auff zu opffern. Hierauff gabe er gar zierlich und prächtig zu Felde / führete auch diesen Krieg so schnell und glücklich / daß er die

die gantze Landschafft in kurtzer Zeit zum Gehorsam brachte. Die/ so an der Empörung schuldig/ wurden hart gestrafft/ und viel Gefangene zum Opffer/ sambt einer reichen Beute eingeholet. Darauff ist auch bald erfolget

Die Krönung des Mutezuma.

Bey seiner Wiederkunfft ward er von der Stadt Mexico oder Temistitan überaus herrlich empfangen/ die grosse Herren reichten ihm das Hand-Wasser/ und verwalteten das Ambt seiner Hoff-Taffel-Diener/ mit besondern Respect/ und demüthigen Furcht/ denn seinen Vorfahren war solche Ehre niemahlen von ihnen wiederfahren.

Das Fest seiner Krönung hielte man zu Mexico mit ungewöhnlichem und vor dem niemahls bey ihnen erhörtem Pracht. Es wurden mancherley Comödien angestellet/ allerley lächerliche Possen/ Lieder/ Gedichte und wundersame Spiele vorgebracht. Eine ungläubliche Menge Volcks versamlete sich dazumahlen zu Mexico etliche/ damit sie ihren schuldigen Tribut aus den Provintzen entrichteten/ etliche/ daß sie nur dem Gepränge und prächtigen Solennität zusehen möchten. Es zogen allerdings die Feinde der Mexicaner in wohl verstellter Weise dahin als die von Tlascala/ und Mechoacan/ umb die Herrligkeit seiner Krönung an zu sehen. Als sie aber gleichwohl entdecket/ und dem grossen Könige verrathen wurden/ liesse er nicht seine Großmüthigkeit als seinen Zorn und Feindschafft blicken/ gebotte/ daß man sie beherbergen/ und so wol als ihn selber tractiren solle. Ja/ man ruste auff seinen Befehl schöne Schaubühnen und Gänge vor sie zu machen/ damit sie ja das Fest desto füglicher anschauen könten/ sintemahl diese Leuthe eben aus diesen Völckern waren/ die den Mexicanern am allermeisten und hefftigsten wiederstunden. Er selber kam des Nachts mit einem Spiel/ doch gantz unbekannt/ dahin/ damit man ihn nicht kennen möchte. Als ihm hernachmahls jemand befragte/ warumb er doch alle andere Völcker bestreitet/ diese aber niemahlen bezwungen habe/ gab er zur Antwort: Er hätte solches deßwegen unterlassen/ damit seine Soldaten Feinde hätten/ welche sie in steter Ubung hielten/ und von welchen sie immerdar Gefangene zum Opfer bekommen könten.

Wann ich die Sitten und Hoff-Pracht des Mutezuma/ die herrliche Bedienung bey seiner Taffel/ seine köstliche Palläste/ Gärten/ und Sees/ Thier- und Vogel-Häuser/ und was zu seiner Macht und Pracht gehöret/ genau und umständlich beschreiben solte/ so würde es viel zu lang fallen/ dannenhero ich solches alles bey einer andern Gelegenheit füglich anzuführen mir vorgenommen [illegible] gleich gewiß/ daß die Spanier niemahlen recht erfahren können/ wie weit sich sein Gebiethe erstrecket/ dannoch so viel bekand ist/ daß er allenthalben biß auff 200 Meilwegs von seiner Hoffstadt auß seine Botten und Befehle ergehen und anschlagen lassen/ gestaltsam auch die Stadt Tecuantepec/ so 200 Meil von Mexico gelegen/ noch unter seine Bottmäßigkeit gehöret hat. Item/ daß der Fürsten und Landes-Herren eingebohrne Kinder ihm stets bey Hofe auffgewartet/ hingegen ihre Väter selber besondere Kriegs-Läger commandiret mit einer grossen Zahl Soldaten. Alles was in allen Provintzen curieuses oder rares und köstliches zu finden/ das kam nach Mexico. Sie schienen so wohl die weit abgelegene als nechste Völcker mit solchem Respect/ daß nicht leichtlich auf der Welt ein Potentat zu finden der von seinen Unterthanen/ Freunden und Feinden also geehret worden.

Dieses alles/ so man es recht betrachtet/ giebt uns Ursache/ daß wir uns umb so viel mehr ver-

wun-

wundern müssen / wann wir lesen / daß der glück-liche und mächtige grosse König so bald das Re-gen fallen / er ward fast in einem Augenblick ge-stürtzt / was noch mehr ist; er ward von einer ge-ringen Macht / und so zu sagen von einer Hand voll Menschen bestritten / aber auch dabey litte es nicht / sein gantzer Staat lag mit seiner Per-son auf einmahl / und Mexico hat noch ihm biß auf gegenwärtige Stunde unter einem Ausländischen Joch in schwerer Dienstbarkeit seuffzen müssen. Doch ehe ich seinen Fall be-schreibe / will ich zuvor darstellen

Die nachdenckliche Wunderzeichen vor dem Fall des Mutezuma.

Es gemeiniglich lassen die Elementen ihrer Em-pfindlichkeit auff eine seltzame Weise spü-ren / wann ein grosses Reich oder mächtige Stadt und Vestung zu Grunde gehen / oder in andere Leu-te Hände verfallen soll / wie solches mit dem Untergang und Verwüstung der Stadt Jerusa-lem im vorigen / und mit der Eroberung der be-rühmten Holländischen Vestung Solanda auff Formosa zu unsern Zeiten bestätiget wird / welche Exempel mag ich nicht anführen / damit ich nicht von meinem Zweck geleitet werde.

Nachdem also Mutezuma viele Jahre glücklich regieret / und endlich so auffgeblasen worden / daß er vor einen Gott wolte geehret seyn / da wäre sichs auff einmahl mit ihm zuwider gezeigt. Der Wahrsager zu Cholola / Nahmens Quezalcoatl ver-kündigte ihm / es wäre ein frembdes Volck auff dem Wege / so das Mexicanische Reich besitzen würde. Der König zu Tezcuco / so ein gewalti-ger Zauberer war / und mit dem Teufel einen Bund gemacht hatte / besuchte den Mutezuma zu einer ungewöhnlichen Zeit / und deutete ihm an / es hätten ihm seine Götter offenbahret / daß ihm und seinem gantzen Reich ein grosser Fall begeg-nen würde.

Dergleichen zeigten ihm viel Zauberer und Wahrsager an / und zwar einer insonderheit gar eigentlich alles / was ihm hernach wiederfuhr: Indem dieser mit ihm redete / ward er gewahr / daß ihm die Daumen und Zähen an Händen und Füssen mangelten / welches ihn dergestalt erbit-terte / daß er alle Zauberer gefänglich einziehen ließ; weil sie aber plötzlich mit einander aus dem Gefängnüß verschwunden / ließ er ihre Häuser verstören / und ihre Weiber und Kinder umb-bringen.

Weil er nun sahe / daß sichs mit ihm verändern wolte / gedachte er seine Götter zu versöhnen / und befahl einen grossen Stein herbey zu bringen / ein kräfftiges Opffer darauff zu verrichten. Ob nun gleich viel Volck mit Stangen und dergleichen Werckzeug hinaus gieng / den Stein zu heben / kunten sie doch denselben nicht einmahl bewegen / so gar / daß sie auch die Stangen daran zubra-chen. Nachdem sie aber noch immer sich be-mühten / den Stein fortzubringen / höreten sie endlich nahe dabey eine Stimme / die aus dem Stein redete und befahl / sie solten nicht vergeb-lich arbeiten / dann der Herr / der alles erschaffen hätte / wolle nicht gestatten / daß solches hinführo geschehe. Da dieses der Mutezuma kam / gebot er / man solte daselbst ein Opffer thun. Hierauff ließ sich nachfolgende Stimme hören: Hab ich euch nicht gesagt / es seye der Wille des Herrn / der alles erschaffen / daß man solches hinführo nicht mehr thun solle? Und damit ihr sehet / daß solches wahr sey / will ich euch den Stein ein wenig lassen fortschleppen / darnach sollet ihr ihn nicht können tragen / welches auch geschehen; gleichwol hielten sie mit Bitten so lange an / daß sie ihn zum Eingange der Stadt Mexico brachten / daselbst fiel er plötzlich ins Wasser / und ob er schon lange

Zei-

Zeit gesuchet ward/ kunte man ihn dennoch nicht finden; aber eine Zeit fand man den Stein wieder an dem Orth/ da er zum ersten gewesen war/ über sich jedermann entsetzte.

Und dieselbe Zeit erschiene auch am Himmel eine liechte feuer Flamme/ in Gestalt einer Pyramide/ welche umb Mitternacht aufstieg/ und sich ein gantzes Jahr hindurch sehen ließ. Der überaus prächtige Tempel Kin gerieth auch in Brande/ da doch in und auswendig kein Licht/ viel weniger ein Gewitter vorhanden war/ und ob gleich auf der Wächter Geschrey das Volck herzu lieff/ den Brand zu löschen/ so war es doch umbsonst/ dann der gantze Tempel ward zur Aschen/ welche sagten/ je mehr Wasser man ins Feuer gegossen/ je hefftiger sich dasselbige angezündet. Sie sahen einen Cometen aufsteigen am hellen lichten Tage/ der lieffe sich von Westen gegen Osten/ und warff eine grosse Menge Funcken oder Feuer-Strahlen von sich. Er soll einen langen Schwantz gehabt haben/ an dessen Ende 3 Körper gestanden in Gestalt 3 Häupter.

Die See zwischen Mexico und Tezcuco fienge an ohne Wind und Erdbeben plötzlich zu sieden/ und warff dermassen seine Wellen in die Höhe/ daß viel Gebäue/ so nahe daran standen/ umbfielen. Es soll sich auch bisweilen eine traurige Stimme/ als ob eine seuffzende Fraue/ haben hören lassen/ welche gesagt: O! meine Kinder/ euer Untergang ist vor der Thür! auch einander mahl aber: O meine Kinder/ wo werde ich euch hinführen/ daß ihr nicht verlohren werdet? Es liessen sich auch Menschen mit 2 Häuptern sehen/ und als man dieselbe vor den König brachte/ verschwanden sie. Aber was soll ich sagen? Alle diese Wunder übertraffen dannoch sehr weit zwey sehr nachdenckliche/ daran das erste ist:

Der seltzame Wunder-Vogel.

In der See haben die Fischer gefangen einen Vogel/ in der Grösse eines Kranichs von gar fremder Gestalt. Diesen Wunder-Vogel brachten sie vor Motezuma/ der sich damahls in dem Palast aufhielte/ welchen sie den Trübseligen nenneten und schwartz angestrichen war. Dann gleich wie der grosse König unterschiedliche Gemächer zur Frölichkeit hatte/ darinnen er sich erlustigte/ also waren auch absonderliche Zimmer seiner Traurigkeit gewidmet. Indem er sich nun über die Verhängniß seiner Götter/ wie auch über die traurige Vorbotten/ zum höchsten betrübete/ brachte man ihm vorgedachten Vogel/ auf dessen Haupt sich etwas zierte/ wie ein glänzender Spiegel/ darin Motezuma die Schönheit des Himmels und der Sternen sehen kunte/ und sich höchlich darüber verwunderte und zwar desto mehr/ weil an dem natürlichen Himmel kein Stern zu sehen war; darauf thäte er noch einen Blick in den Spiegel/ und ward eines Heers gewahr/ so von Aufgang kam/ daselbst kämpffete und tödtete viel Leute. Und diesen sahen seine Wahrsager ebenmäßig/ kunten aber dem Könige nicht sagen was es bedeutete. Nachdem dieses vorbey/ verschwand der Vogel/ und ward nicht mehr gesehen; hierüber bekümmerte und entsetzte sich Motezuma zum hefftigsten.

Es ist/ wie gesagt/ fast jedesmahl bey dergleichen denckwürdigen Periodes etwas vermerckbares von seltzamen Wunderzeichen mit unterlauffen/ und wann man die Historie von Zerstörung hoher Reiche liest/ so haben wir fast eben dergleichen Vorzeichen/ wodurch der schier künfftige Untergang einer solchen Weltberühmten Haupt-Stadt ist angedeutet worden/ vermuthlich/ im fall bey wichtigen Angelegenheiten sich solche oder andere ungemeine Werck- und Wunder-Zeichen verspüren lassen/ womit gleich ein betrübter Ausgang zu fürchten ist.

Der entführte Bauer.

ES begehrte ein Bauer / den man vor einen einfältigen und schlechten Mann hielte / bey Mutezuma Audientz / und als er dieselbe erlangte / brach er in folgende Worte heraus: Als ich Gestern auff meinem Acker arbeitete / da kam ein überaus grosser Adler herzu / und führte mich ohne verletzung zu einer Höhlen / da ich hinein gieng. Der Adler sprach hierauff: Aller großmächtigster Herr / da bringe ich den / welchen ihr mir befohlen habt zu hohlen. Ich sahe mich umb / mit welchem der Adler redete / sahe aber niemand in die Augen kommen / sondern hörete nur eine Stimme / die zu mir sagte: Kennstu den Mann / der allda auf der Erden ausgestreckt vor dir lieget? worauf ich mich umbsahe / und einen Mann vor mir liegen fand / der hart schlieffe / und mit Königlichen Kleidern angethan war / er hatte auch nach Landes Gebrauch / ein Sträußlein mit einer wohlriechenden brennenden Lunten in seiner Hand. Als ich diesen schlaffenden recht betrachtete / war es Mutezuma / worauff ich anfing / daß scheinet allem Ansehen nach / als wann es König Mutezuma wäre. Die Stimme antwortete: Du redest recht / sehe doch einmahl / wie schläfferig er da lieget / und ist unbesorget / wegen der grossen herannahenden Gefahr / so über seinem Halse kommen wird. Nun ist es Zeit / daß er bezahle / was er GOTT mit seiner Tyranney und Hochmuth zu wieder gethan hat. Er ist aber so sicher und sorglos / daß er sein Elend nicht fühlet / und damit du solches sehest / so nimb die brennende Lunte aus seiner Hand / und halte sie ihm an seiner Hüffte / so wirstu erfahren / daß er solches nicht einmahl empfinden werde.

Ich durffte dem schlaffenden nicht zu nahe kommen / weil ich mich vor dem König fürchtete / aber die Stimme sprach: Fürchte dich nicht / ich bin unmäßlich mehr / als dieser König / ich kan ihm vertilgen und dich beschirmen / darum thue / was ich dir befohlen. Also nahm ich dem Könige die Lunte aus der Hand / und hielte sie an seiner Hüffte; er rührete sich aber gar nicht / ließ auch nicht das geringste Zeichen einiger Empfindlichkeit verspüren. Als solches geschehen / sprach die Stimme zu mir: Weil du siehest / daß der König so schläfferig da lieget / so gehe hin / wecke ihn auf / und erzehle zugleich / was sich begeben. Darauff führete mich der Adler auff Befehl seines Herrn wieder an den Orth / da er mich weggenommen. Uber welche Erzehlung und Begebenheit Mutezuma sehr traurig ward / zumahl / als er / wie etliche behaupten / seine Hüffte darauff besehen / und befunden / daß dieselbe verbrand gewesen. Nach solchen Zeichen hat man bald vernommen

Die erste Ankunfft der Spanier ins Reich Mexico.

IM vierzehendt Jahr des Mutezuma Regierung / nemlich Anno 1517 nach Christi Geburth / landeten am Ufer des Nord-Meer etliche Spanische Schiffe mit Volck / worauff die Mexicaner / so längst dem Gestade wohnten / mit etlichen Kahnen an Boord fuhren / und etwas Speise / wie auch köstliches Gewand mitbrachten / und solche zu verkauffen / diese würden von den Spaniern freundlich auffgenommen / und vor ihre Speise und Tücher mit etlichen falschen rothen / gelben und grünen Steinlein an Schnüren beschencket / so die Indianer vor Edelgesteine ansahen / und solche ihrem Herrn zu bringen verhiessen / von dessen Macht sie den Spaniern viel verschwätzeten. Diese befahlen ihnen ihrem Herrn anzudeuten / sie würden ihn auf dieser Reise nicht besu-

chen/ wollten aber in kurtzer Zeit wiederkommen/ und bey ihm einkehren.

Die Indianer thäten solches/ begaben sich mit der Zeitung nach Mexico und hatten in ein Tuch abconterfait alles/ was sie hatten gesehen/ nemlich die Schiffe und Menschen nach ihrer eigentlichen Gestalt: Sie zeigten auch die Steinlein/ welche ihnen von den Spaniern verehret worden. Solcher neuen Mähr erschrack Motezuma heftig und band den Anzeigern ernstlich ein/ solches in Verschwiegenheit bey sich zu behalten. Folgenden Tages ließ er seine Räthe zusammen kommen/ zeigte ihnen die Tücher und Schnüre/ begehrte darneben ihres Rahts/ was man beginnen solte/ dafern sich dieser oder jener Fall begeben möchte. Sein grösstes Unglück hat aber verursachet

Der ankommende Cortesius.

JM folgenden 1518 Jahre erblickten sie abermal auf dem Meerstrande eine Schiff-Flotte/ welche Don Ferdinand Cortez führete. Worüber der Motezuma noch mehr erschrack/ beredete sich demnach abermahl mit seinen Hofleuten/ welche allesambt behaupteten/ es wäre ihr alter Herr Quetzalcoalt/ welcher ihnen versprochen hette/ einmahl wieder zu kommen. Zeitig sandte man 5 herrliche Männer mit köstlichen Geschencken zu den Spaniern/ dieselbe zu empfangen. Diese complementirten den Cortesium höflicher/ als ihnen umbs Hertz war: Sie kündigten ihm an/ Motezuma sein Diener/ ließe ihn als ihren alten Herrn Quetzalcoalt grüssen und bewirthen/ wolte ihm aber/ als sein Stadthalter und Diener das Land bewahren/ wohlwissend/ daß er der Cortesius der Tolpicen wäre/ der ihnen vor vielen Jahren hette zugesagt/ einmahl wieder bey ihnen einzukehren/ und sie zu sehen: Sie überreichten ihm zugleich die Kleider/ die er hette pflegen zu tragen/ da er noch bey ihnen gewesen/ und bathen/ er wolle sie neben andern mitgebrachten Präsenten annehmen.

Cortesius nimmt die Geschencke/ so nicht schlecht waren/ an und antwortet: Er wäre der/ davor sie ihn hielten/ tractirte sie auch gantz freundlich. Am folgenden Tage verfügten sich die vornehmste Hauptleute der Spanier in das Admiral-Schiff und funden nach gehaltenem Raht für dienlich/ weil Motezuma reich und mächtig wäre/ seinen Abgefertigten eine Furcht einzujagen/ und sich bey ihnen in ein hohes Ansehen zu bringen/ daß man sie vor tapffere Helden halten müste/ ungeachtet ihre Zahl sehr geringe. Also liesse sie alle Canonen auf dem Schiffe loßbrennen/ davor die Mexicaner/ die dergleichen niemahlen gesehen noch gehöret/ dermassen erschracken/ als ob ihnen der Himmel auf den Kopff fallen wolte.

Wie diese Gesandten zu Motezuma kamen/ und demselben alles erzehleten/ da trachtete man dahin/ wie man sich durch Zauberey und des Teufels Hülff der Spanier entlassen möchte/ aber hier wolte keine schwartze Kunst helffen/ daher der König in grossen Aengsten stund; absonderlich als er vernahm/ daß Cortesius schon heran marchirte; wie man ihm endlich Kundschafft brachte/ daß Cortesius mit der Indianischen Republic Tlascala (so sich nimmer einem Könige übergeben wollen/ ohnerachtet sie allenthalben mit Feinde umbringet war) einen Stillstand gemacht/ hingegen die zu Cholula/ so seine Freunde waren/ heimgesucht hette/ da begunte ihm das Hertz sehr verzagt zu werden. Immittelst avancirete Cortesius mit seinem Volck immer weiter/ zu des Motezuma Land hinein/ und traff ein herrliches lustiges und wohl gebautes Land an/ absonderlich fand er Städte/ die überaus groß und schön

waren/

waren / mit mehr als 400 Thürmen war eine jede gezieret / Dieser fand er von 4 Meilwegs in die Länge. Mitten auff dem Wege begegneten dem Cortesio

Des Mutezuma Gesandten / und Cortesii Verrichtung.

Eines Tages kamen 4 vornehme Mexicanische Herren / beneben 100 Personen jedes Geschenckes zu ihm ins Lager / und dem Anbringen / Mutezuma wolte sich gar gerne der Spanischen Bottmäßigkeit untergeben / und den Tribut / so man ihm aufferlegen würde / an Geld / Silber / Seide und Baum-Wolle / entrichten / wann nur Cortes nicht weiter fortrückete / dann sein Land were unfruchtbahr / und müste ihm leid seyn / wann seine Freunde solten Hunger leiden. Diese Gesandten brachten von ihm auch zum Präsent mit / tausend Pfund Goldes / und tausend baumwollene Kleider. Die von Tlascala aber / so mit dem Cortesio in genauer Verbündniß stunden / riethen ihm / er solte den Mexicanischen Gesandten nicht trauen / dann Mutezuma hätte auff ihn und seine Armee allerhand listige Anschläge gemacht / wie aber die Gesandten sich auffs aller beste wieder diese Beschuldigung defendireten / da gieng er mit ihnen fort / nach der Stadt Churultecal / so es mit Mutezuma hielte / damit seine Bundes-Verwandten ihre Treu erwiesen / so giengen hundert tausend Mann aus Tlascala mit ihm / welche er durch Bitte endlich bewog / daß sie zurück giengen / und behielte nicht mehr als 6000 von ihnen bey sich. In Churultecal ward er zwar prächtig eingeholet / aber es funden sich viele Zeichen des Mutezuma und seiner Unterthanen Hinterlist / ja es lieff endlich Kundschafft ein / daß die Mexicaner sich schon würcklich ohnweit von dieser Stadt versamlet hätten / den Spaniern den Rest zu geben / weßwegen er 3000 Menschen in dieser Stadt / welche mit in der Conspiration waren / auff gegebene Losung jämmerlich ermorden / hernach aber dem Könige in Spanien die Stadt huldigen ließ. Er verwieß zwar des Mutezuma Gesandten / so noch bey ihm waren / diese Verrätherey / aber dieselbe schwuren / daß sie von nichts wüsten. Etliche unter ihnen ließ er auff ihr Anhalten und bitten / die kamen nach 6 Tagen wieder / brachten er 6 (?) 10 Schüsseln von klarem Golde / 1500 Kleider / viel Proviant und Essen-Speisen / welche aber anhielten / er möchte doch umb vorerzehlte Ursach nicht förder ziehen / und als er den Fuß aus der Provintz Chalco in die Provintz Mexico gesetzet / da begegneten ihm abermahl etliche Abgeordnete / und repetirten der vorigen Bitte / er antwortete ihnen freundlich / beschenckte sie und den Mutezuma / marchirte aber immerfort. Auff diesem Wege kam er zu der Wohnung eines vornehmen Vasallen deß Königs / welche sehr schön war. Daselbst haben ihn wieder viel vornehme Herren auff ihres Königs Befehl besucht / und angezeiget / ihr gnädigster Herr hette ihnen gebothen / daselbst deß Cortesii zu warten / und ihn mit aller Nothwendigkeit zu versorgen. Derselbe Land-Herr hat ihn auch mit 1000 Pfund Goldes und 40 Knechten verehret. Des folgenden Tages erschienen andere Mexicaner von hohem Stande und vermeldeten ihm / Mutezuma warte seiner [illegible]. Also brach er auff / und rückte näher biß auff 4 Meilen von Mexico / woselbst er in einem Städtlein übernachtet / und weil daselbst abermahl ein Anschlag wieder ihn außbrach / so kamen drüber 20 Indianer zu tode.

Nachdem das nechste Morgen-Liecht angebrochen / und Cortesius fortziehen wolte / warteten ihm 12 Mexicanische Herren auff / darunter eine junge sonders hochgeachte Person von etwa 25 Jahren sich befand / wann dieselbe von der Sänffte / darin sie sasse / stieg / traten die andern alle vorher / und räumeten die Steine und Stoppeln aus dem Wege / da sie ihn hinführten / durch diese Per-

sohn liesse Mutezuma umb Verzeihung bitten/ daß er dem Cortesio biß dahin nicht selber entgegen käme/ weil seine Leibs-Unpäßligkeit ihn daran verhinderte. Überaus schöne mitten in seinen süssen und Saltz-Seen erbaute Städte und gepflasterte Wege hat hierauff Cortesius betreten und besehen/ biß endlich geschahe

Die prächtige Einholung des Spanischen Admirals.

Als Cortesius nicht weit mehr von dem Thor der Stadt Temistitan oder Mexico war/ da traten ihm aus derselben bey tausend hohe Staats-Persohnen entgegen/ allesambt in gleicher Tracht nach ihrer Weise. Ein jeder machte dem Cortesio eine Mexicanische Reverentz/ nemlich einer trat nach dem andern herzu/ berührete mit der Hand die Erde und küssete hernach dieselbe/ zum Zeichen einer grossen Ehrerbietigkeit. Mit diesen Complementen verlieff eine gute Stunde/ biß die gantze Reye umb war. Nahe bey dem Thor passirte Cortes eine Höltzerne Brücke/ da ihm dann Mutezuma alsobald selber entgegen kam/ mit 200 seiner Grossen deß Reichs/ die alle Barfuß/ oder sonsten im reichen Schmuck vor ihm her trattem/ je zween und zwey neben einander.

König Mutezuma gieng mitten zwischen den zween vornehmsten Fürsten des gantzen Königreichs/ deren einer derselbe war/ der sich vorher in einer Sänffte hatte tragen lassen/ der andere aber war des Königes leiblicher Bruder. Diese drey trugen gleiche Kleider-Pracht/ ohne daß Mutezuma Schuhe an den Füssen hatte/ die beyden andern aber auff blossen Füssen daher giengen/ wiewohl sonst alle Einwohner Schuhe anlegen. Einer von diesen führete ihn zur rechtern der andere zur lincken unter dem Arm.

Als Cortesius nahe zu ihm kommen/ stieg er vom Pferde ab/ ihn zu empfahen/ es winckten ihm aber erwehnte beyde Herren mit der Hand/ er solte es unterlassen. Hierauff verrichtete erst Mutezuma/ und hernach beyde Herren obbesagte Ceremonie und Reverentz. Nachdem solches geschehen/ befahl der König seinem Bruder/ er solle hinfüro Cortesio zur Seithen gehen: Er selber aber befahle den andern zum Begleiter/ und gieng mit demselben ein wenig voraus. Nachmahlen traten 200 andere Edle und vornehme Herren herbey/ jeder nach seiner Ordnung/ und ehreten den Spanischen Marggraffen mit gleichmässiger Begrüssung/ wie die vorigen gethan. Dieser aber/ indem er mit dem König redete/ zohe eine Kette/ oder Schnur mit Perlen und gläsern Demanten von seiner Schulter herab/ und hängete selbige Mutezuma umb den Halß; wie sie ein wenig fortkommen/ ist einer von des Königs Hoff-Bedienten kommen/ der zwo Ketten brachte/ welche wie ein kleiner See-Krebs außgearbeitet/ und in rothe Schnecken-weiß gewickelte Tücher gewickelt waren/ davon sie sehr viel halten. An jeder solcher Ketten hiengen acht güldene Krebse von treflicher Kunst/ die so groß/ als eine Hand breit. Selbige Ketten warff Mutezuma dem Marggraffen geschwind umb den Halß und setzete darauff seinen Weg forth. Zuletzt gelangten sie an einen grossen prächtigen Pallast/ welcher den Spaniern zum Quartier bestimmet war. Da nahm der König den Marggraffen bey der Hand/ und führete ihn in einen grossen Saal/ setzte ihn daselbst auff einen köstlich gezierten Thron-Sessel/ welchen er ihm zu Ehren hatte zurichten lassen/ nahm darauff freundlich Abschied von ihm/ und versprach bald wieder bey ihm zu seyn/ und ihm Gesellschafft zu leisten.

Inzwischen wurden auch die andere Spanische Völcker bey den Bürgern von der Stadt wol einlogiret und bewirthet. Über eine kurtze Zeit besuchte ihn der König wieder/ und beschenckte ihn mit vielen köstlichen Sachen von Silber und

Gold

Geld / auch vielen künstlich bearbeiteten Feder-Werck nebst 5000 köstlichen seidenen Kleidern / so auff mancherley Weise gewircket. Nach Uberlifferung dieser köstlichen Präsenten / setzte er sich auff einen andern Stuhl / nicht weit von ihm / da man dann zu hören bekam

Die Rede Mutezuma an den Cortesium.

WIr haben / sprach er / allbereit vor längst aus den Geschicht-Schrifften unserer Vorfahren verstanden / daß weder ich / noch alle die / so in diesem Lande wohnen / allhier aus diesen Landschafften unsern ersten Ursprung haben / sondern daß unser Stamm aus andern fernern Ländern anhero kommen. Wir wissen auch / daß uns ein grosser Herr / dem wir unterthänig waren / in diese Provintz geführet / und allhier gelassen / er selber aber hingereiset in sein Vatterland / und nach langer Zeit wieder zu uns gekommen / da er dann alle die Einwohner dieser Provintz verheurahtet und in gewisse Städte vertheilet / dazu mit Kindern gesegnet befunden: deswegen wir uns / als er uns gern wieder auß dieser Provintz wolte hinweg führen / wegerten / ihm zu folgen / ja ihn gar nicht mehr vor unsern Herrn erkennen wolten. Also ist er von uns geschieden. Solchem nach haben wir bißhero beständig davor gehalten / es würden dermahleins seine Nachkommen anhero kommen / diese Länder zu bezwingen / und uns / als ihre eigene / rechte und warhaffte Unterthanen besitzen. Wann wir nun betrachten den Orth / von wannen ihr / eurem Bericht nach / hieher gelanget seyd / und zugleich dasjenige / was ihr uns von dem grossen und mächtigen Könige / der euch hieher geschickt / vermeldet / so glauben wir / derselbe sey unser rechter Herr / und so viel desto mehr / weil ihr sprecht / er habe schon vorlängst erfahren / daß wir dieser Orthen wohneten.

Dannenhero könnet ihr versichert seyn / daß wir euch allerdings gehorsamen / und euch an statt dessen / der euch hat abgefertiget / vor unsern Herrn annehmen werden. Das gantze Land / so bißhero unter meinem Regiment gestanden / sollet ihr / eures Gefallens beherrschen / ohne Besorgung einiger Hinterlist / oder Betrug. Ihr befindet euch in eurem eigenen Lande und Hause / darumb seyt wohl auff / und gebet euch zur Ruhe: dann ich weiß / daß ihr viel Mühe und Beschwerlichkeit erlitten / so wohl auff der Reise / als in stetigem Kriegen.

Ich kan mir leicht einbilden / daß die Leuthe zu Chenateal und Cempoal / euch hey euch angegeben / ich bitte aber / ihr wollet hinführo nichts weiter glauben / ohne was ihr ersehet / und mit euren Augen sehet: dann es sind meine Feinde / die solches geredet / deren etliche unter meiner Bothmässigkeit waren / aber nachdem ihr angekommen / sind sie von mir abgefallen / und suchen nun durch Verleumbdung meiner / Gunst bey euch. Mir ist nicht unbewust / daß sie euch vor gewiß gesagt / ich besässe Häuser mit güldenen Pflastern / ingleichen lauter güldenen Haußraht / ich wäre auch ein Gott / und wolte zum wenigsten davor gehalten seyn / und was dergleichen mehr. Aber ihr sehet nun selber / daß meine Häuser auß Steinen / Kalck und Erde gemacht sind. Als er dieses gesagt / hub er seine Kleider auff / zeigete den Leib / und sprach: sehet ihr / daß ich von Fleisch und Beinen zusammen gesetzt / und ein sterblich Mensch bin / den man greiffen und fühlen könne? Hieran könnet ihr ja mercken / daß sie die Unwarheit geredet. Ich habe zwar einiges Geräht / so mir meine Vorfahren hinterlassen / aber alles / was in meiner Hand ist / wird euer seyn: schaffet damit / was und wie ihr wollet. Ich will mich auch in andere Häuser begeben / darinn ich zu wohnen pflege / und will Anstalt machen / daß man euch und die Eurige mit aller Nohtdurfft bediene. Unterdessen entschlaget euch aller Bekümmernüß / und

ergetzet euch lustig / dann ihr seit in eurem Vatterlande und eigenem Hauß.

Cortesius antwortet hierauff künstlich / und stärckte ihn in der Meynung / der König von Spanien were derselbe / dessen Zukunfft sie längst vermuthet hetten. Hiermit schiede Mutezuma von ihnen; aber es folgete hierauff

Die Gefangenschafft des Mutezuma.

BAld hernach hat ein Mexicanischer Stadt-Obrister / Nahmens Qualpopoca / etliche Spanier / die mit Auffrichtung eines Castels / an derselben bemühet waren / überfallen / und einen Theil derselben erschlagen / weswegen die Stadt Almeria von den Spaniern in Brand gestecket / und viel Indianer erwürget worden. Doch haben die Gefangene dem Mutezuma alle Schuld gegeben / und vorgewandt / er hette ihnen befohlen / die Spanier zu überfallen. Von der Zeit an trachtete Cortesius hernach / wie er den König geschicklich möchte in seine Gewalt bekommen. Ließ demnach die Wege zu seinem Pallast aller Orten besetzen / und ritte hin / als wolte er ihn besuchen. Alda schertzeten sie ein wenig zusammen / und wechselten einige kurtzweilige Reden mit einander. Bey solcher lustigen Vertraulichkeit verehrete Mutezuma dem Spanier etliche güldene Geschencke / und über das seine Tochter / und andern Spaniern etliche Töchter seiner vornehmen Hoff-Bedienten. Endlich fieng Cortesius an / ihm ordentlich zu erzehlen / wessen man ihn wegen der erschlagenen Spanier beschuldiget hette.

Mutezuma entschuldigte sich zum höchsten / daß solches ohn sein Wissen geschehen / ließ darauff alsobald etliche Mexicaner zu sich kommen / und überantwortete denselben das Regiments-Siegel / welches er an seinem Halß trug / und von Edelgesteinen zusammen gesetzet war; mit Befehl / alsobald nach Almeria / welche Stadt 70 Meilen von dannen lag / zu gehen / und den Qualpopoca nebst andern / so an der That schuldig / gebunden anhero zu führen / und alle / die sich zur Wehr stellen / oder umb Hülffe ruffen würden / mit zu bringen.

Cortesius sagte ihm freundlichen Danck / wegen solchen Befehls / und gab ferner zu verstehen / weil er versprochen wäre / der Catholischen Majestät von allen Spaniern Rechenschafft zu geben / so würde von nöthen seyn / daß Mutezuma sich in sein / des Cortesii Quartier verfüge / und alda so lange verharrete / biß die Warheit ans Liecht käme. Da beneben bathe er / er wolle solches nicht übel deuten / sondern für sich den besten Theil seines Pallastes erwehlen / da ihm dann so wohl von den Spaniern als Mexicanern Gebühr solte auffgewartet werden. Dieses Ansinnen klang dem Mutezuma sehr unlieblich / also / daß er sich lange Zeit nicht drein finden kunte / sondern dem Cortesio solche Veränderung des Losamentes vielfältig widersprach. Endlich ließ er sich bereden / und gebote seinen Leuten / sie solten ihm in dem Pallast des Cortesii einen Wohn-Platz zurüsten. Also nöthigte der Gast den Wirth herein zu kommen / doch gieng es gar reputirlich zu / und ob zwar Mutezuma nunmehr ein Gefangener war / zierte man doch diese Gefangenschafft mit lauter Ceremonien. Dann zu solcher Heimführung stelleten sich viel Mexicanische Herren ein / ihn zu begleiten / und giengen barfuß neben der Sänfften her / die gleichwohl nicht sonderlich geschmücket war. Sie setzten ihn ohne einiges Wort / stillschweigend hinein / also / daß es das Ansehen hatte / als wolte man seine Freyheit zum Grabe führen / und solcher Gestalt trugen sie ihn ohn einziges Getümmel nach des Cortesii Pallast hin.

Als aber etliche Tage hernach Qualpopoca gleichfals in einer Sänffte / nach Sitte der grossen Herren / nebst andern mit interessirten In-

dianern

dianern herbey gebracht/ und dem Cortesio überliefert werden / da ließ er sie alle ins Gefängnüß werffen. Sie bekandten ungescheuet / daß die Spanier unter ihren Händen gestorben / und als Cortesius fragte/ ob sie dem Mutezuma unterthänig wären? that Qualpopoca eine Gegen-Frage/ ob dann auch ein anderer Herr wäre / dem er gehorsamen müste? abermahl gefragt/ ob sie die Spanier auff des Königs Befehl oder von sich selber umbgebracht hetten? sagten sie/ es were ohne sein Befehl geschehen / wiewohl sie hernach da das Urtheil gesprochen / daß man sie solte verbrennen / einhellig aussagten / Mutezuma hette sie es geheissen / welches Gerüchte verursachet / daß an demselben Tage / da man sie auff den Scheiterhauffen setzete / auch ihr König seine Füsse in die Fuß-Schellen begeben muste / worüber er eben so sehr erschrocken / als er bald darauff wieder frölich worden/ da ihm Cortesius noch desselben Tages dieselbe wieder abnahm.

Cortesius hat hernach allen Land-Herren und Einwohnern/ welche kamen / ihren Herren zu besuchen / zu verstehen gegeben / es gefiele der Römischen Käyserl. und Spanischen Königl. Maj. daß Mutezuma nach wie vor regieren solte/ jedoch als ein Vasall allerhöchstgedachter Mayestäten.

Dem Mutezuma selber hat er offtmahls frey gestellet/ wieder in seinen Pallast zu kehren/ welcher aber allemahl geantwortet / er könte sehr wohl da bleiben/ sintemahl ihm alda eben so wenig mangelte/ als wann er in seinem Pallast wäre. Solte er nun wieder sein erstes Hauß beziehen/ dürfften seine Landes-Fürsten dadurch leicht Gelegenheit nehmen/ ihm etwas anzumuthen/ das wider Cortesium lieffe/ und zu der Castilischen Mayest. Nachtheil gereichete/ da er im Gegentheil sich jetzo entschuldigen könte / daß er selber seiner nicht mächtig wäre.

Unterweilen bathe er umb Erläubnüß / auff zu spatzieren/ das man ihm zwar nicht abschlug/ doch hatte er allewege 4 oder 5 Spanier umb sich/ man sahe ihn gemeiniglich mit einem frölichen Blicke wieder heimkehren. Bey solchen Spatzier-Gängen schenckte er mancherley Kleider und Edelgesteine so wohl den Spaniern als Mexicanern/ die ihn gemeiniglich in grosser Menge auffs wenigste 3000 starck / darunter der meiste Theil Fürsten/ Land-Herren und Edle waren / begleiteten / auch ihm zu Ehren / und Vertreibung seiner Melancholey fast alle Tage herrliche Gesänge und lustige Täntze anstelleten. Aber solche Freude beschlosse endlich

Das übergebene Regiment / und mächtige Schätze des Mutezuma.

Nachdem etliche Tage also verlauffen/ fordert e Mutezuma alle seine Reichs-Fürsten und Land-Herren nach Mexico/ thate eine zierliche Rede an sie / übergab das Regiment / oder auffs wenigste die Ober-Herrschafft / und ermahnte sie den König von Spanien forthin / vor ihren rechten Herren zu erkennen/ demselben auch allen Tribut und Gebühren zu leisten: Sintemahl dieser ihr alter und natürlicher Herr wär/ welchen er selbst auch hinführo zu contribuiren und zu gehorchen verpflichtet. Solches alles brachte er mit vielen Thränen und tieffen Seuff-tzen/ darin ihm die Augen der Fürstlichen Stände folgten / und gleichfals ins gesambt weineten.

Zu männiglicher bestättigung solcher ihrer geleisteten Huldigung lieferten sie auff Cortesii Begehren eine grosse Quantität Goldes / nemlich 3140 Ducaten/ welches der fünffte Theil war/ so der Königl. Spanischen Kammer (nach Cortesii Rechnung) gebührete/ ohne das güldene und silberne Geräthe/ köstliche Federwerck/ Schilden/ Edelgesteine und andere köstliche Sachen/ die Cortesius vor seinen König/ oder vielmehr damahligen Römis. Käyser Carolum V. abgesendet /

und über hundert tausend Ducaten werth geschätzet worden.

Eben dieser Cortes bezeuget/ daß König Mutezuma aller Dinge/ die man zu Wasser und Lande haben kan/ Bildnüssen von klarem Golde/ oder auch aus Edelgesteinen und wunderschönen Federn gehabt/ so insonderheit von fürtrefflicher Vollkommenheit/ daß sie geschienen/ als wann sie lebten/ davon er ihm nicht wenige vor den Käyser geschencket: Ohne noch andere Stücke/ die ihm Cortesius abmahlen/ er aber hernach alle in Gold nachkünsteln und bilden lassen: Als nemlich/ etliche Crucifixe/ Sprüch-Bilder/ Kett-Müntzstücke und andere Dinge mehr: Neben diesem kamen zum Königlichen Antheil über 100 Marck Silbers/ daraus der Marggraf allerhand silbernes Taffel-Geschirr machen ließ.

Über das begabte Mutezuma auch den Cortesium mit noch andern Zierrathen/ und unter andern mit solchen Baumwollenen Kleidern/ dergleichen (seiner Meynung nach) nirgends in der Welt/ auff solche Manier unsägern gewürcket/ oder die vielfältige Farben so schicklich gesetzt werden; darunter waren allerhand Manns- und Frauens-Kleider/ auserlesene schöne Decke/ Teppiche und andere Sachen/ so man zu Meßgewandtern/ Taffel-Decken und dergleichen gebrauchen kunte/ und entweder aus Federn oder Baumseide bereitet waren. Er schenckete auch 12 Zerbatanas/ oder Höltzerne Blaß-Röhre/ darin man kleine Kügelein/ in der Größe/ wie Bonen leget und damit die Vögel schiesset. Solcher Röhre Fürtrefflichkeit weiß Cortesius nicht genug zu rühmen. Sie waren auffs schönste angestrichen mit verschiedenen Farben/ oben und unten einer Handbreit/ mit Golde wunderkünstlich eingefasset/ auch besondere Beutel aus Gold-Drat dazu gewircket; ingleichen waren die Kugelein von klarem Golde. Er gab ihm auch eine gantz güldene Form/ darin man die Kugeln giesse oder formirte. Solche Sachen wurden letzten gewaltig verführet durch

Die Auffruhr der Mexicaner.

Zwischen Cortesio und einem Spanischen Obristen/ mit Nahmen Narvaez/ der jenem nach seiner Provintz strebte/ ist endlich ein innerlicher Krieg entstanden/ wodurch Cortes genöthiget worden/ mit einigen Völckern nach Vera Crux zu verreisen. Hingegen bekamen die Mexicaner dadurch Gelegenheit/ wider die bey Mutezuma hinterbliebene Spanier einen Tumult und Auffstand zu erregen. Josepha Costa meldet davon diese Ursache: Im Abwesenheit des Cortesii, unterstund sich derjenige/ den er an seine Stadt hinterlassen/ die Mexicaner/ als sie sich bey einem Tantze ihrem Könige Mutezuma zu Ehren lustig machten/ zu straffen/ und ließ viel von Adel erwürgen/ darüber die Gemeinde sich empörte/ zu den Waffen griffe/ und das Hauß belagerte/ darin er sich mit seinen Spaniern und dem gefangenen Mutezuma enthielte.

Damit nun solcher Auffstand sich möchte legen/ ließ Alvarado den Mutezuma/ nebst einem andern vornehmen Mexicanischen Herrn oben auff die Ebene des Hauses führen/ und durch seine Gegenwart und Zurede den Pöbel zu besänfftigen/ andere dagegen berichten/ Cortesius, welcher bald wiederkommen/ habe selber den König solcher Gestalt dem Volck präsentiret. Als die Indianer ihren Herrn gesehen/ sind sie stille worden/ und zu vernehmen/ was er ihnen würde vortragen: da er ihnen nun durch vorgedachten Mexicaner zusprechen ließ/ und dieser mit heller Stimme rieff: Sie solten sich zur Ruhe begeben/ und auffhören die Spanier zu bestreiten/ in Betrachtung/ daß solches seiner itzigen Gefangenen Persohn wenig Nutzen bringen würde: Da hat ein hertzhaffter und kluger Jüngling Quicuxtemoc genant/ welchen die Gemeinde für ihren König auffzuwerffen gedacht/ dem Mutezuma überlaut zugeruffen: Packe dich weg du Verräther und verzagter Mensch/ wir wollen dir nicht mehr gehorchen/ sondern die wohlverdiente Straffe über dich ergehen lassen.


Vntergang des Mexicanischen


Königs MUTECZUMA
TECZUMA

Der jämmerliche Todt des Mutezuma II.

NOch andere Schmähwörter mehr stieß er wider ihn aus / schalt ihn heydnischer weise / ein Weib / und fieng an Pfeile nach ihm zu schiessen / ingleichen warff der gemeine Mann mit Steinen nach ihm / von welchen er wie Cortesius will / am Haupte getroffen worden / und davon am 3ten Tage hernach gestorben. Aber die Mexicaner, wie a Costa berichtet / haben davon einen gantz andern Bericht gegeben; nemlich er sey von den Spaniern hingerichtet worden / welche ihn mit auch noch mehr andere vornehme Herren mit Dolchen erstochen hetten / ehe sie von der Stadt heraus geflohen. Den fliehende Spaniern [illegible] ihrem Vermuthen zu / daß sie zwo hölzerne Brücken über etliche gefährliche Wasser machen / und umb Mitternacht durchgehen musten. Gleichwohl folgeten ihnen die Indianer nach / und griffen sie mit Gewalt an / verwundeten und erschlugen ihrer auff 100 an einem Orth / da hatte eine Clause stehet / welche man / wiewohl nicht füglich die Märtyrer Clause nennet.

Viele Spanier / die damahl ihr Gold und Kleinodien zu bergen bemühet waren / verlohren beyder ihr Leben / sie wurden von den Mexicanern gefangen / und ihren Götzen auff eine erschröckliche Weise auffgeopffert. Mutezuma ist also eines jämmerlichen und gar keines Königlichen Todes gestorben / ja welches noch mehr ist / es hat sich keiner wollen finden / der seinen Todten Cörper hette begraben wollen / welcher demnach eine Zeitlang / als ein gemeines Aaß da gelegen / biß endlich seine Diener sich drüber erbarmet / den Leichnam verbrandt / die Asche aber an einem geweihten und schlechten Orth beygeleget. Auff diese Weise ist dasselbe gewaltige und mächtige Königreich Mexico nicht allein umb seinen König / sondern auch gantz und gar umb seine Freyheit kommen / denn obwohl Cortesius zu dieser mahl das Feld räumen muste / kam er doch bald mit einem ansehnlichen Succurs wieder / und brachte seine Feinde endlich und nach vielfältigen Kriegen und Streit vollends unter die Spanische Botmäßigkeit. vid Cortesii Epist. ad Carol. V & ex eo E. Franc. grossen Staats-Garten part. 3 pag. 1711. & O. dapper descript. Americ. pag. 274 sq. Ersehet allhier in beygehenden Kupffer die Gestalt Mutezuma.

Die Hoffhaltung des Mutezuma.

WEil mir oder bewust / daß alle Americaner bey den meisten Europaeern / vor unverständige grobe und wilde Leute geachtet werden / daß man sie in keinen Stücke mit den Europäischen Nation vergleichen könne / so habe mir diesesmahl vorgenommen unsern Lands / kürtzlich die [illegible] Beschaffenheit vieler Americanischen Printzen zu zeigen an dem einzigen Exempel deß Mutezuma / woraus man leichtlich erkennen wird / daß man keine Ursache hat / solche Leute vor gar zu wild und grob zu schelten / die da ihren Verstand und Witz in so manchen Stücken zur Gnüge haben spüren lassen. Nachdem Mutezuma II. der allerletzte Herr in Mexico aus seinem Stamme / anderwerts gedachter massen gleichsam gantz gekrönet worden / da wolte er alsobald wie ein GOTT geehret seyn. Von dem gemeinen Mann durffte ihm niemand unter die Augen kommen / wer sich dessen erkühnte / der war ein Mann des Todes. Seine Füsse setzte er nimmer auff die Erde / sondern ward allewege von Herren auff ihren Schultern getragen. Wann er [illegible] betretten / [illegible] einen köstlichen Teppich unter / den auff zu gehen

Gieng er auf Erden / so blieb er neben seinen Dienern/ die ihn begleiteten / in einem gewissen dazu gemachten Bezirck/ daß andere Volck gieng ausserhalb desselben. Er legte kein Kleid zweymahl an/ so aß und tranck er auch nicht zweymahl aus einer Schüssel oder Becher; sondern es muste allezeit neues vorhanden seyn/ wann er davon etwas gebrauchet hatte/ übergab er es einem von seinen Dienern / der hernach damit prangete. Mit diesem Prachte kam bald überein

Seine Strengigkeit.

Er wolte seine Satzungen unverbrüchlich gehalten wissen/ und wann er nach erlangtem Siege / aus dem Kriege wieder zurück kam / stellete er sich gegen seine Diener/ als wolte er sich erlustiren / legte aber immittelst frembde Kleyder an / und sahe ob auch jemand von den eingenommenen Renten etwas nachgelassen würde / dann er gedachte bey sich selber / sie hielten jetzt dafür/ daß er abwesend / und wären deswegen nicht so gar aufmercksam. Wann er nun jemand nachlässig befand / ward er ohne alle Gnade gestraffet. Er verkleidete sich auch sonst offt / damit er wissen möchte/ ob jemand unter seinen andern Bedienten sein Ambt auch recht und getreulich verwaltete. Gleichergestalt forschete er auch fleißig nach / ob die Richter sich auch mit Geld bestechen liessen/ auf solchem fall und wann sie sich unterstunden unrechtfertige Sachen durchzutreiben / wurden sie alsobald zum tode verurtheilet / und keiner verschonet: Ja wans gleich grosse Herren / Königl. Verwandten oder gar des Königes Brüder waren / so musten sie sterben.

Seine prächtige Taffel.

SObald der Tag angebrochen / verfügten sich 5 oder 600 Edlen nach seiner Burg / sassen alda eine Weile nieder/ oder wandelten auf den Burg-Plätzen/ in den Schloß-Säälen und andern Spatziergängen hin und her: giengen aber nicht hinein/ sein Angesicht zu sehen/ sondern blieben samt ihren Freunden und Dienern allezeit draussen in 24 Gemächern des Pallasts/ wie auch in der allergrössesten Schloß-Gassen den gantzen Tag über; wichen auch nicht ehe von dannen/ als gegen den spähten Abend; denselben Augenblick/ wann der König zur Taffel gieng/ tischeten sie auch/ und ward ihnen eben so herrlich/ als dem Könige selber angerichtet. Ihrem Hoff-Gesinde und Verwandten theileten sie auch eine Portion mit; die Hoff-Küche/ Speise-Kammer und der Wein-Keller stunden jedermann offen: Was Hunger oder Durst hatte/ dem reichte man Speiß und Tranck.

Beym Auftragen der Gerichten hielte man solche Ordnung: Drey hundert und mehr Knaben brachten unzehlich viel Speisen zu Mittage so wohl/ als zu Abend/ von allerhand Fischwerck/ Fleisch/ Früchten und Kräutern/ so das Land hierselbst giebet. Wann es kalt war/ so stellete man jede Schüssel auf eine Glutpfanne / die Speisen warm zu behalten/ solche Tractamenten wurden zugleich aufgesetzet in dem grossen Speise-Saal/ welcher wunderschön gezieret war. Motezuma selber saß auff einem kleinen ledernen Polster von ausländiger Arbeit / und ein wenig von ihm ab 5 oder 6 alte Personen / denen er aus seinen Schüsseln zu essen reichte. Einer von den Hoff-Bedienten verwaltete das Ambt eines Truchsess: setzte die Speisen auf seine Taffel / und nahm sie wieder weg/ foderte auch wohl von denen/ die draussen assen/ andere Gerichte/ die dem Könige dienlich zu seyn schienen. Vor und nach

nach der Mahlzeit wusch er die Hände. Aber das Handtuch, daran er sich einmahl getrücknet, durffte man ihm nicht wieder reichen.

Seine herrliche Palläste.

COrtesius schreibet / es sey unmüglich / alle Wunder seiner Palläst, deren unterschiedliche waren, in die Feder zu fassen, gestaltsam derselben so wohl inner- als ausserhalb der Stadt sehr viele zur Lust erbauet / und einem so grossen Potentaten werth gewesen. Was für Weite / Breite und Prächtigkeit er innerhalb der Stadt zu seiner Hoffhaltung und Wohnung gehabt, unterstehet sich Cortesius nicht seiner Würde nach zu beschreiben, sagt aber ungescheuet, daß in Spanien keine dergleichen anzutreffen; bey einem derselben war ein wunderschöner Lust-Garte und in demselben ein zierliches Lust-Hauß, darinn alles von Jaspis und Marmor bester massen ausgearbeitet war. In diesem Pallast funden sich solche Wohnungen, darin zween grosse Printzen mit ihrer gantzen Hoffstadt bequemlich genug hetten mögen einlogiret werden. Es waren darin zehen Lust-Seen, auf welchen allerhand Meer- und andere Wasser-Vögel in unzehlbarer Menge zu finden: Und zwar vor die See-Vögel / Seen voll Saltz-Wasser / für die Strohm-Vögel aber süsses Wasser. Solche Seen wurden zu gewissen Zeiten abgelassen, um sie zu reinigen, hernach ließ man sie erstlich ihrer Canälen wieder volllauffen. Jedes Geschlecht bemeldter Wasser-Vögel hatte seine tägliche ihm beqveme und angenehme Speisen. Denen die von Fischen ihre Nahrung hatten / gab man Fische; die von Würmen lebten, Würme; die von Saamen-Körnern / fütterte man mit Maiz: Die zarten Vögelein aber mit andern kleinern Saamen-Körnlein. Denen Vögeln so mit Fischen gespeiset wurden, gab man täglich 250 Pfund von den Fischen die in dem Saltz-See gefangen wurden / und zu Fütterung dieser Vögel waren 300 Männer verordnet / die sonsten nichts zu verrichten hatten, über solche 300 funden sich noch andere / die den Vögeln Medicamenta und Artzneyen verordneten. Bey jedem Garten-See stund ein lustig Theatrum und ergetzliche Spatziergänge / dahin König Mutezuma bißweilen von den Regierungs-Sorgen einen Abtritt zu nehmen / und seine Recreation zu suchen pflegte. An einem gewissen Orth dieses Pallasts hielte er Knaben und Weibs-Bilder / die von Geburth her / gantz weiß von Angesicht, Leib, Haar und Augenbraunen waren. Seltzam wahrem auch zu sehen.

Seine wunderliche Vögel- und Thier-Häuser.

ER hatte noch ein ander weitläufftiges / wohl sehenswerthes Gebäu / dessen Boden mit Marmor-Stücken artlich gepflastert war / in Gestalt ein Dam auf dem Brett-Spiel. In demselben waren viel Häußlein / anderhalb Mann tief / viereckig / und an jeder Ecken 6 Schritt lang. Mitten in solchen Häußlein wohnete ein besonder Geschlecht von Raub-Vögeln / und zwar nicht allein von allerley Gattungen die man in Spanien / sondern noch viele andere, dazu von denen / die Spanien nicht kennt. Jedes Geschlechts war eine grosse Anzahl; und solche Vögel hatten ihre unterschiedliche höltzerne Käfichte / da sie deß Tages über oder zu Nacht ihr Quartier verwechselten. Allen solchen grossen Vögeln gab man zur Speise nichts anders als Hüner. Anders wo stunden in selbigem Pallast viel ungeheure grosse Thier-Kasten von Holtz / darin man rauschenheil Thyer / Löwen / Welsche Füchse und mancherley Katzen hielt. Al-

ler dieser / so wohl vierfüßiger als geflügelter Thiere war eine sehr grosse Menge / die man mit lauter Hünern fütterte. Und diese Thiere wurden auch ebenmäßig von solchen 300 Männern bedienet.

In einem andern Hause hielte der König viel unzehliche Monstrosische Männer und Weiber / Zwerche / höckerichte und viel andere Menschen-Wunder / und zwar jedes Monstrum und Mißgeburth in einem besondern Zimmer; desgleichen waren auch gewisse Leuthe / die ihnen in ihren Gebrechen Rath und Mittel ertheilen musten.

Aber jetzt erzehlte waren gar viel andere Königl. Häuser in der Stadt / die Cortesius nicht alle beschrieben hat. Ermeldete Vögel-Häuser aber hat er nachmahls mit Feuer angezündet / auch den Pallast in brande gestecket / darinnen er und seine Spanier bey Leb-Zeiten des Motezuma / ihre Herberge gehabt / wie er selber meldet / und dabey berichtet / daß ein Printz mit 600 Dienern in denselben hette logiren können. In etlichen hat der König gantz güldene und silberne Bilder gehabt von allen Dingen so unter seiner Herrschafft begriffen waren und zwar so lebhafft gebildet / daß es kein Europäischer Künstler besser hette machen können. Etliche ließ er von Edelgesteinen bereiten / so geschicklich / daß kein Mensch leicht erachten konte / mit was vor einem Instrument sie so vollkömmlich gemacht wären. So solte man auch weder in Wachs noch in Seiden-Gewerck ein gleiches Bildnüß bringen / als er von Federn zurichten ließ.

Seine Herrschafft und Gebiethe.

Niemahlen haben die Spanier eigentlich erfahren können / wie weit sich seine Herrschafft und Gebiethe erstrecket. Aber so viel weiß man / daß er allenthalben von seiner Hoffstadt / auff 200 Meil Botten mit Befehle außgeschicket habe. Inmassen dann auch die Stadt Cumatan / so 120 Meilen von Mexico lag / noch unter seine Bottmäßigkeit gehöret hat. Der Fürsten und Landsherrn erstgebohrne Kinder warteten ihm bey Hofe auff / deren Väter selber aber hatten eine besondere Amtern / und darinnen eine gewisse Anzahl Soldaten. Was man in allen Provintzen köstliches oder seltsames / neues und löbliches zu finden wuste / das kam nach Mexico. Ihm scheueten so wohl die weitabgelegene als nechste Völker mit solchem Gehorsam / daß nicht leicht auff der Welt ein Potentat zu finden / der von seinen Unterthanen mehr gefürchtet würde. Vielleicht trägt der curieuse Leser Verlangen / etwas von seiner Residentz-Stadt zu vernehmen / wollen wir auch etwas davon melden / dann es ist noch wohl betrachtens werth gewesen.

Die prächtige Residentz-Stadt des Mutezuma.

Als Cortesius in selbiger Gegend kam / da hieß man diese Stadt Temistitan / nachmahls hat man ihr den Nahmen Mexico gegeben. Sie war so schön und herrlich beschaffen / daß er sie deßwegen allen Städten der gantzen Welt vorziehen will. Die Provintz Mexico / darin sie lag / ist mit hohen und rauhen Bergen umgeben / und hat eine Ebene / die bey 70 Meil in ihrem Bezirck hält. In solcher Ebenen finden sich zween Seen / die den meisten Theil des gantzen Landes einnehmen / nemlich rund im Kreiß von 50 Meilen / der eine hat süsses / der ander aber gesaltzenes Wasser. Mehrgedachte Ebene wird durch etliche kleine Hügelein unterschieden / die in ihrer Mitte stehen. Zwischen selbigen Hügelein / und vorermeldten hohen Bergen / stossen die beyde

Pfühle

Pfühle in einer engen und schmahlen Fläche zusammen, welche Enge sich nicht weiter, als einen Büchsen-Schuß erstrecket, wo ziemlich viel Wasser den See zusammen kommen. In diesem Seen liegen unterschiedliche Städte, zu denen man mit Kähnen fähret; zwar in dem grossen ist allgemein vor die Stadt Mexico oder Temistitan gegründet: Zu welcher man vom Lande, welches 2 Meilen von ihr war, an vier Orthen hinein kunte gelangen durch 4 mit Steinen gepflasterte Wege, die eines Spanischen Lantzen-Spiesses breit waren.

Die Grösse dieser Stadt vergleichet Gomara sich mit den Spanischen Städten Sevilia oder Cordua. Ihre Gassen hatten eine herrliche Breite, und lieffen gerade vor sich aus; etliche Strasse halb im Wasser, und halb auf dem trucknen Lande, durch welche man mit den Canoen oder Indianischen Kähnen hineinfuhr. Sie hatten auch alle ihre Ausgänge, also daß das Wasser von einer in die andere kommen kunt. Alle diese Ausgänge, deren etliche treflich breit, waren mit wol gezimmerten Brücken-Balcken gebrückt, doch also, daß man solche Balcken abtragen kunte; und kunten an etlichen Orten zu Zehen zu hoch und neben einander drüber reiten. In vielen Gassen ward alle Tage Marckt gehalten, gekauft und verkauft. Einer unter denselben war gewaltig groß, gesichtlichen täglich über 60000 Menschen ihr Gewerbe, Handel und Wandel darin triebend; da traff man eben allerley Waaren an, so in selbigen Landen zu finden, und beydes zur Speise und Kleidung dienlich. Man verkauffte Sachen von Golde, Silber, Messing, Bley, Kupfer, Steinen, Knochen, Muscheln, Corallen und Federn gemacht. Man hatte auch Kalck, polirte und rauhe, rohe und gehauene Steine, allerhand geschnitten und ungeschnitten Holtz.

Eine besondere Strasse war bestimmt zum Vogel-Marckt, und kauffte man daselbst Hüner, Rebhüner, Wachteln, Enten, Turtel-Tauben, Wasser-Hüner, Holtz- und wilde Tauben, Sperlinge, Papageyen, kleine Habichte, Falcken, Adler samt viel andern Raub-Vögeln; auch die Köpfe, Federn, Schnäbel und Klauen derselben besonders. Imgleichen Kaninchen, Hasen, Hirsche, kleine verschnittene Hunde, die man mästen, hernach schlachten und essen kunte. Anderswo fand man den Kraut-Marckt mit allerhand Kräutern und Medicinalischen Wurtzeln angefüllet. Man hatte eigene Apothecken, da so wol gesunde Artzneyen, Träncke, als Salben und Pflaster wurden verkaufft; Desgleichen auch ordentliche Häuser vor die Balbierer, da man das Haar abschneiden und waschen ließ; über das gewisse Tractir-Häuser, da die Leute zusammen kamen, und umb ihr Geld zehrten.

Noch andere Märckte und Waaren dieser Stadt.

Es gab daselbst auch viel Träger, so die Waaren aus dem Hause des Verkäuffers nach der Behausung des Käuffers trugen; Holtz, Kohlen, Ziegeln, Matten und Bettdecken, und noch andere, die viel zarter, womit man die Sessel, Stühle, Bäncke und Gemächer zieret; allerley Kohl und Küchen-Kräuter, Zwiebeln, Lauch, Knoblauch, Kresse, Cardobenedicten, samt allerhand Früchten, darunter Kirschen, Zwetschen, so den Spanischen allerdings gleich; Weixeln, Weintrauben, und ander besonders Obstwerck, so in dieser Provintz allein wachsen; lag da bey Hauffen feil. Honig, Wachs, und das Rohr-Honig von Maiz (denn diese Stengel geben einen Honig-Saft, der Zucker-süß) war überflüssig verhanden, wie nicht wenig ein Honig von etlichen Bäumen, so man in andern Insuln Maguey nennet, welcher süsser, als ein gesottener Most, und auch einen Wein giebt, den man daselbst gleichfals verkauffet.

An einem andern Orth hatten sie Bänder/ Schnüre und Fäden feil/ von allerhand Farben/ und dieselbe brauchten sie zu ihren Kräntzen/ wie anderswo allerley Mahler-Farben/ von solcher Zier/ daß man sie in Europa nirgends besser zurichten würde. Es wurden auch Hirsch-Häute/ beydes rauche/ daran man das Haar noch sihet/ und glatte auf den Kauff geleget/ unter denen die glatte gantz weiß oder bunt gefärbet worden. Weiter fand man daselbst viel irrdene und gefällige Häfen: grosse und kleine Fässer/ auch Wein-Fässer und viel ander Geschirr: Das Indianische Korn Maltz/ so wohl roh/ als gekocht/ und zu Brod gebacken/ womit ein grosser Handel getrieben wird. Pasteten mit Vögeln oder Fischen/ so wohl frischen als gesaltzenen/ rohen als gesottenen gefüllet; Hüner- und Gänse- wie auch andere Vögel Eyer und Eyerkuchen.

Jede Waar aber hatte ihre besondere Strasse/ darinn sie verkaufft ward/ dahin keine andere kommen/ und also wird in allem sehr gute Ordnung gehalten/ alles wird richtig ausgerechnet und gemessen/ aber nichts wird nach dem Gewicht verkaufft. In einer solchen fürnehmen Gassen stund ein ansehnlich grosses Gerichts-Hauß/ da allezeit 10 oder 12 Persohnen zugegen waren/ welche alles beurtheileten/ was in selbiger Gassen Streitiges vorfiel/ diese liessen auch die Verbrecher und Ubertretter zur Straffe ziehen. Uber das wandelten in selbiger Gassen noch andere Persohnen/ welche täglich erforschten/ was man verkauffte/ und die Maaß/ mit welcher man ausmaße/ gar fleissig besichtigten.

Warlich eine fürtreffliche Ordnung/ dergleichen man in Europa wenig finden wird/ wo man sich nicht selber verirren wolte.

Die Mexicanische Häuser und Wasserleitung.

SEhr viele und stattliche Häuser hat es in Temistitan gehabt/ angesehen allerdings auch alle grosse Herrn und Reichs-Fürsten ihre Palläste daselbst gehabt/ worinnen sie zu gewisser Zeit des Jahrs residiret haben. Weil auch andere vornehme Einwohner trefflich reich waren/ wohneten dieselbe gleichfalls gar prächtig und zierlich. Sie hatten neben den schönen Häusern auch anmuthige Lust-Garten. Durch einen von den vier gepflasterten Wegen giengen zween Wasser-Gänge/ so zween Mann breit und Manns hoch waren/ davon einer süsses und wohlriechendes Wasser mitten in die Stadt schickete/ welches die Bürger zum trincken und kochen anwendeten. Weil aber auch das Saltz-Wasser in die Stadt kam/ so muste man an die Brücken fahren/ und daselbst das frische Wasser in Kahne schöpffen/ welche der Einfahrer zu Belohnung seiner Mühe/ ein gewisses Trinckgeld empfieng. An dem Ort/ da man solche Kahnen wieder ausleerete/ sassen die Aufseher/ die von jeden Sachen/ so zur Stadt eingeführet worden/ den Zoll einnahmen/ woselbst dann allem Ansehen nach/ auch das Wasser ist verzollet worden.

In den grossen Gassen stunden auch Theatra oder Schaubühnen von Kalch und Steinen aufgebauet/ worauf sie ihre Comoedien spielten/ daß jedermann zusehen kunte. Das grösseste Wunder sahe man an ihren Tempeln/ davon auf ein andermahl etwas ist gedacht worden in der Materie der berühmtesten Kirchen der Welt.

Die Baumanns-Höhle.

IN dem I Tomo der Curieusen Relationen habe ich etlicher Höhlen Denckwürdigkeit angeführet; bin aber hernach etliche mahl ersuchet worden/ von solcher Materie den noch be-

kann

kanntern Reiß auch mit einzuführen, welchem zu folge ich aus Praetorio, Zeilero, Kirchero, Happelio und andern nachfolgende Materien erzehlen werde:

In der Graffschafft Stolberg nahe beym Flecken Elbingerod, liegt die so genandte Baumans-Höhle, deren Eingang zwar gantz niedrig und Enge, also daß man auff Händen und Füssen hinein kriechen muß; vorhero aber hat sie einen von Felsen und Erden gewölbten Bogen gleich einem Vor-Gemach. Inwendig des Eingangs hat man etwas mehr Platz, wird jedoch nachmahls wieder ziemlich eng; und dann hierauff je tieffer je weiter, und muß man gleichsahm einen gantzen Berg und Stein-Felsen hinunter klettern. Je tieffer man hinunter kombt, je grössere Weite hat man von allen Seithen, empfindet aber auch eine durchdringende Kälte, ob es schon in der Lufft noch so heiß ist. Ziemlich weit unten in die Höle ist ein Felß das Pferd genandt, darauff man sitzen, und also herumb klettern muß. Von diesem Felsen weiter hinunter, muß man durch enge Löcher zwischen den Steinen sich durch arbeiten. Daselbst findet sich wieder eine tieffe Höhle, da man sich auff Leitern oder an Riemen hinunter lassen muß; und dann von selbigen Orth wieder in eine Höle noch tieffer hinunter, daselbst ist dann und sonderbahlich in der tieffsten und eussersten Höle, werden gefunden Hörner, Kinbacken und Zähne, so dem Bergeben nach, Einhorn, oder doch denselben gleich seyn sollen. Allein ohne eusserste Mühe, ja Leib und Lebens-Gefahr, kan man zu dieser der eussersten Höhle nicht wohl gelangen: Auch ist das Ende dieser Höhle noch nicht gefunden. Vorn an deren Eingang quillet aus einem Stein ein heller Brunn, dessen Wasser den Stein von den Menschen treiben soll; Inwendig der Höhle aber, siehet man mit Verwunderung, wie das abtropffende Wasser sich in klare Eys-Zapffen coaguliret, die nachmahls gar zu Stein werden.

Die Sultzbachische und Würtenbergische Höhlen.

Eine solche Höle findet man auch in dem Land-Gericht Sultzbach in der Obern-Pfaltz, zwischen den Dörffern Rummelshofen und Raumbetem im freyen Feld auff einem Acker. Der Eingang ist eng, inwendig aber je länger je weiter, und höher, doch immer Thal hängig. Je tieffer man hinunter kompt, je höher und weiter ist sie gewölbet, und je raumer ist sie; so daß etliche tausend Mann Platz darinnen finden. Zu aller unterst ist ein Brunn gutes Wasser. Sie ist viel tieffer als ein Kirch-Thurn hoch seyn mag; und etlicher Orthen so hoch gewölbet als eine Kirche. Seitwerts sind Gänge bald hoch bald nieder, die zu andern Hölen leiten, deren Ende man noch nicht völlig entdecket. Zu unterst bey dem Brunnen, gibt es mancherley Arth Steine die anzeigen, daß sie aus dem Wasser gewachsen sind.

Noch mehr dergleichen Hölen finden sich in diesem Land-Gerichte bey Unter-Mayns-Hoff, Clausen Kirche und andern Orthen die sind zwar nicht so groß, raumig, und also gewölbet; man findet aber doch mancherley schöne Dinge darinnen, insonderheit Wasser die im Tropffen so bald zum Stein werden, und mancherley Figuren bilden. An diesen Steinen wann sie polirt werden, erscheinen gar schöne schwartze Adern, und gleichen dem Alabaster.

Im Hertzogthum Würtenberg zwischen den Dörffern-Hausen und Ober-Hausen, hat es auch eine Höhle unter einem Felsen, die gar ferne sich erstrecket, und bis zum Ende noch nicht ist begangen worden. Weit einwerts in solcher Höhle kombt man zu einem gefährlichen Hügel, da es etwas liecht ist; und gar tieff darunter, ein helles Wasser gesehen wird. Wann bey tru-

ckenem

Sturm und schönen Wetter / aus dieser Höhle Nebel heraus kommt; So folget Regen und Ungewitter. Dahero sie insgemein das Nebel-Loch genennet wird.

In jetztgedachtem Land / ausserhalb des Städtlein Heubach / liegt ein gar altes Schloß / der Rosen-Stein genandt; unter diesem gehet ein grosses ein enger Loch-Pfad in einer unterirdischen Höhle / der bey einer halben Meile ins Gebürge sich erstrecket; und im nechsten Flecken in einem Stadel ihren Ausgang hat.

Die Rheinsteinische Höhle.

Unter dem uhralten Schloß Reinstein / davon die Graffschafft den Namen hat / nur eine viertel Meil von Blanckenburg am Hartz so auff einem Felsen liegt / in welchem dieses Schlosses mehreste und beste Zimmer / als da sind Kirchen / Saal / Marstall / Kuchen und Keller eingehauen / findet sich eine kleine Höle / oder ziemlich grosses Loch im Felsen / welches von allerhand kleinen Steinlein / die sonsten nicht auff dem Gebürge / sondern nur auff der Ebene zu finden / angefüllet ist. Wann jemand von solchen Steinen viel oder wenig hinweg nimmet / solches oder trägt / und nur ein wenig beyseit gehet / so kommen sie wieder an ihren Orth / da sie sind weggenommen worden / also daß die Höhle allezeit mit Steinen voll angefüllet verbleibet. Es sol auch noch keinem wol ergangen seyn / der freventlich sich unterstanden / aus dieser Höle etwas von Steinen weg zu bringen. Man gibt beständig vor / daß auff diesem Hause / sonderlich und die Gegend der Höhle / wo die Steine liegen / und die Mittags-Stunde zuweilen ein Schall wie ein Schellen; Unterweilen auch ein Gehämmer wie der Schmiede gehöret werde.

Die Thüringische und andere Höhlen.

Unweit der Stadt Eisenach in Thüringen liegt der berühmte Hörsel Berg. In vorigen Zeiten / ward in solchem öffters ein jämmerlich Heulen und Geschrey gehöret. Eine Königin aus Engelland / Reinschweig / als sie sich bekümmerte / wie sie ihren verstorbenen Ehe-Gemahl / nach seinem Tode / durch Beten / Fasten und Allmosen / aus seiner Quaal erlösen möchte: sol endlich seyn geoffenbaret worden / daß der König ihr Herr / in diesem Berge gequälet werde. Hierauf habe sie sich aus Engelland anhero begeben / und unten am Berge eine kleine Kirche samt einem Dorff erbauet. Dieses Dorff hab sie Satlings-Städte genandt (anjetzo heisset er Sattel-Städte) allwo sie auch / in einem frommen Leben / biß an ihr Ende verharret.

Im Jahr 1398 erhuben sich bey Eisenach am dritten Tage 3 grosse Feuer / die brandten eine weil lang in der Lufft / gehen nachmahls zusammen / theilten jedoch sich bald wieder / und fuhren endlich alle drey in diesen Hörsel Berg.

Dergleichen Berg ist auch bey Kyffhausen in Thüringen / von welchem neben anderen Geschichten die gemeine Sage lauffet / daß Kaiser Friederich darinnen Hoff halten solle / und zuweilen den Land-Leuten daherum erscheine.

Im Stifft Fulda bey Bischof-Stein / hat es einen Berg / der Mälzen (Malsinnen) genandt, Auff dem zu sehen / wie man vor gar gewiß berichten soll / sich [illegible] mit einer ungeheuren Schlangen / mit einem abscheulich langen Schwantz sich sehen / deren Kopff aber / gleich einer Jungfrauen gestaltet / dem sie auch jederzeit erhaben tragen solle.

Die Heydelberger und andere Höhlen.

Bey der Stadt Heydelberg / jenseit deß Flusses Neckars / liegt ein Berg zu Allen Heiligen genannt. Auff diesem ist in uhralten Zeiten ein Heydnischer Tempel zu der Ehr aller Götter gestanden / neben einem Schloß erbauet worden / deßen rudera man noch siehet. Es sind in diesem Berge sehr grosse und gewölbte Gänge / die in die Tieffe abwerts biß an den Fluß gehen / und nicht ohne Verwunderung besichtiget werden. Man erachtet / daß zu Zeiten deß Heydenthums / ein Oraculum alhier gewesen sey.

In Thüringen beym Hartze bey einem Dorff Ilfeld genannt / siehet man eine Höhle / welche auff etliche hundert Schritt lang / ein recht natürlich Gewölb / oder Durch-Gang durch einen Berg machet / und so hoch ist / daß man auffgerichtet / ohne Anstoß durch ihn gehen kan. Und ist anbenebenst merckwürdig / daß man / wo dadurch kommen mag / er werde dann wohl betäubt / und wanckelweiß / gleichsam wäre er in einer Mühle gewesen.

In der Graffschafft Stolberg / unterhalb des Dorffs Questenberg / gegen dem alten Berg-Schloß über / kommt man an eine zwar grosse und geraume / doch nicht sonders tieff unterwerts in den Felsen sich ziehende Höle / die ist aber offen / so daß es Licht helle darinnen ist. Sie wird das grosse Stoll-Loch genandt. Im Sommers-Zeit / je heisser die Sonne scheinet / je härter gefrieret es darinnen / (da doch diese Höle recht gegen Süden offen stehet /) daran es auch unter Zeiten schneyet; man hat im Julio und Augusto darinnen mit Schnee-Ballen / sich lustig herumme werffen. Da hingegen je härter und schärffer im Winter es frieret / je heisser ist es in dieser Höle / so daß es auch gleichsahm einen Schwaden / oder warmen Dampff giebt / wie in einer Badstuben.

Unfern davon / an einem Berge / ist noch eine Höhle in einem Felsen unterwerts gehend / so daß man hinunter klettern muß / zu einem natürlich hohen / und weit eingefangenen Gewölbe / voll Wassers wie ein Teich / doch gantz still und unergründlich. Das Gewölb oder der Höhle ist oben und über / von einer Art Tropff-Stein / kraus wie mit Wolle besetzet.

Im Bißthum Halberstadt / bey Gröningen / hat es ein sehr tieffes höligtes Loch / wie ein ausgemauerter Brunnen. Wann ein Stein hinabgeworffen wird / höret man ihn über lang erst ins Wasser / welches unten in der Tieffe / wie ein starcker Bach rauschet / fallen. Etwas weiters gegen dem Wald der Hackel genandt / ist auch eine Art eines Bergs / so voller Wasser und unergründlich. Oben auff schwimmet ein von Rohr zusammen gewachsener Wasen / auff welcher eine Menge wilder Enten sich auffzuhalten pflegen. Man kan ihnen aber nicht beykommen.

In der Graffschafft Marck bey dem Städtlein Schwelm giebt es eine verwunderliche sehr grosse Höle / deren End und Außgang biß dato noch nicht können gefunden werden.

Die Nürnberger und Italiänische Höhle.

Im Pfleg-Ampt Velda der Stadt Nürnberg gehörig / ist auch eine gewaltige grosse Höle / so gemein das Weiß-Loch genant. Hierinnen siehet man unter andern auch viel absonderliche Stein mit viel andern Seiten-Gängen / die theils natürlich niedrig / welche aber gar frisch gewölbet sind / deren End und Außgang jedoch meistens unbekandt blieben. Man gräbet darinnen verschiedene Gattung Erden / welche der Schlesischen Terra Sigillata wenig

hervor giebt / und in der Artzeney würcklich zu brauchen ist. Etlicher Orthen findet man auch in solcher eine besondere Art von unbekandter Thier-Knochen / welche die Land-Leute in mancherley Kranckheiten gebrauchen / und jedesmalen glückliche Curen dadurch verrichten.
In ersterwehnten Italien am Gebürg Apennino / bey dem Ursprung des Flusses Aniene / unweit Bicovaro hat es im Gebürge etliche finstere Höhlen / in welchen / das / durch des Gebürges Ritzen abfliessende Wasser / allerhand gar hohe Säulen / Gestalt der Bäume / und ungeheure Riesen und Centaurorum Cörper formiret / welches nicht ohne Verwunderung anzuschauen. Man muß aber mit brennenden Fackeln wohl versehen seyn / auch im hinein gehen acht geben / daß durch die in grosser Menge darinnen enthaltenen Fleder-Mäuse / solche nicht ausgelöschet werden.

Die Africanische Höhle.

In was grossen Werth die Egyptische Mumien sind / ist männiglich / der die Orientalische Reiß-Bücher in etwas durchblättert / zuvor bekandt. Ob aber sie diejenige beschriebenen Mumien beykommen / oder ihnen vorzuziehen? Wird zu des wohlgeneigten Lesers Urtheil ausgestellt. In der Canarischen Insul Teneriffa / werden durch die Eingebohrne den Frembden unterschiedliche unterirdische Höhlen gezeiget / darin die alten Einwohner dieser Insul / bevor die Spanier sie ihnen unterworffen / ihre Todten auff eine gar besondere Arth balsamirt / haben pflegen beyzusetzen. Es sind aber diese Leichen alle in Bock-Fellen eingenähet; davon auch die Windeln / darein sie gewickelt gemacht sind / die ihnen gantz glat anliegen. Die meiste Cörper sind noch gantz / die Augen geschlossen / die Haare / Ohren / Nase / Zähne / Lippen / und Bart noch unversehret. Etliche stehen / andere liegen auff höltzern Betten. Sie sind so leicht / als ob sie von Strohe wären. In denen gebrochenen Gliedmassen können die Sehnen / Adern und Puls-Adern noch gar mercklich unterschieden werden. Nur ein Geschlecht dieses Volcks / hat weyland die rechte Kunst des Balsamirens gewust / welches auch mit dem andern Volck sich nicht vermischet / sondern gleichsam dero Priester gewesen. Seit die Spanier aber Meister von dieser Insul geworden; ist dieses Geschlecht mit der Kunst untergangen. Und ob wohl die jetzt noch lebende Einwohner dergleichen Balsamirung sich auch rühmen / will sie jedoch obgemeldeter ihrer Vor-Eltern Wissenschafft nicht beykommen.

Die Americanische Höhlen.

In der Landschafft Chiapa / bey einem Dorff St. Bartholome / hat es eine Oeffnung der Erden / fast wie ein Brunnen. Wann ein Stein / in grösse eines Citron-Apffels darin geworffen wird / entstehet neben einem unerträglichen heftigen Schall und Gethöne ein starckes Donner-Wetter.
In der Provintz Vera Paz, beym Flecken St. Augustin zwischen zweyen Bergen / giebt es in einem Felsen / eine dermassen geraume Höle / daß auch ein gantzes Kriegs-Heer darinnen sich verbergen kan. Es ist sehr kalt darinnen. Von oben tropffet eine Feuchtigkeit herab / welche in dem sie zu Stein wird / mancher Arth Säulen / Pilaren / und Menschliche Bildnissen formiret / alles so schön glatt und weiß / als ob es von dem feinsten Bildhauer wäre abgehauen worden.

Noch

Noch mehr dergleichen Höfen sind in Nova Hispania bey dem Hafen Porte la Vaca: item, bey dem Dorf Toro machiuga, und mehr an dem Orthen.

Die Wunder der Todten und Todt-geachteten.

So viel Wunders man erfähret bey lebendigen / fast so viel (halte ich hier sagen) Wunder erfähret man auch bey denen Todten / oder wol nur vor geachteten Menschen / wer mit Todten-Körpern viel umgehet / wird der Dinge viel angemercket haben / und ich glaube / so man sie allemal recensiren / dürfften gar wunder-wunder-wunderliche Sachen vorkommen. In einem hoch-adelichen wohlbekandten Begräbnuß allhier in der Nachbarschafft lieget ein Todten-Körper eines Edelmanns; der Sarck ist nicht sonderlich verschlossen / und ob gleich der Körper schon vor mehr als 50 oder 60 Jahren seines Lebens verlustig geworden / bleibet er dennoch biß auff diese Stunde unverweset / sondern das Fleisch und alle Mäuslein sind daran zusehen / doch also / wie ein getrückneter Fisch / der Leib ist dick und auch der Kopff / und hat sich zu verschiedenen mahlen selber seine Hände so über den Leib erhoben liegend gefunden / welche sich ein wenig senken oder bewegen lassen. Wie einem Wein der Leib ist / als wann ihn ein kräfftiger Balsam durchschossen hette / wie die Egyptische Mumien / und dennoch weiß man gewiß / daß man ihn solcher Gestalt nicht balsamiret / wie dann auch dergleichen erfahrne Spectatores dieser Sachs ohne unterschiedliche Sachen nicht zu erkennen / und dennoch dem Todten-Körper schwerlich über 10 Jahr für der Fäulung würden präserviren können.

Der wiederauffgelebte Doctor.

Erschröcklich ist zu lesen / was der nunmehr Seel. D. Johann Conrad Dannhauer, weyland berühmter Professor und Prediger im Münster zu Straßburg part. 6. Prædicat. 44. Catechismus-Milch aus Hospiniano de Orig. & progress. Monach. pag. 177. anziehet von einem sehr berühmten Doctore und Professore zu Paris / einem beglaubten heiligen Mann / welcher / als er An. 1086 todes verblichen / und man seinen Leichnam in der Kirchen zur Erden bestatten wollen / sich in dem Todten-Sarck auffgerichtet / und mit kläglicher Stimme geschryen: Ad tremendum Dei Judicium vocatus sum, Ich bin vor den strengen Richter-Stuhl Christi citiret und geladen / darob sich jedermann entsetzet / und das Begräbnuß auffgeschoben. Des andern Tages / als man zur Begräbnuß geschritten / hat er sich nochmahl auffgerichtet / und erbärmlich geschrien: Coram justo Dei judicio accusatus sum. Ich bin vor dem gerechten Richter verklagt. Als man am dritten Tage fast die gantze Stadt hinzu geloffen / hat er sich zum letzten mahl erhoben und gesagt: Justo Dei judicio condemnatus sum. Ich bin aus gerechtem Gerichte Gottes verdammet.

Hierüber hat sich der Rector der Schul zu Rheims Bruno von Cölln hefftig sehr entsetzet / und gesagt: geschicht das am grünen Holtz / was will am Dürren werden / ist dieser / der unter uns der Frömmste und Heiligste gewesen / verdammt / wie wird unser dann gewartet werden; wollen wir nicht verdammet werden / so ist kein ander Mittel / als die Welt-Flucht und die Wüsten-Sucht. Machte sich darauff behende auff / und begab sich mit etlichen weltlichen Brüdern in die Wüste / Carthusium genandt / und fieng daselbst den strengen Carthäuser-Orden an. Solches auch Herr Michael Haveman in Bethalus, und absonderlich Sebastian Frank Chronic.

Der todtgeachtete Patient.

Wie oft geschicht es/ daß man einen armen Patienten/ den man vor todt hält/ da er doch annoch Lebens genug hat/ als einen Todten begräbet/ und da im Grabe in Finsterniß/ Gestanck und Angst sterben/ ersticken und umkommen lässet? Mancher Mensch der vom Schlag gerühret wird/ scheinet todt zu seyn/ aber man würde ihm viel zu kurtz thun/ wann man ihn alsobald unter die Erde stecken wolte. Gleichwohl geschiehet solches gar vielfältig/ davon ich etliche Exempel in meinen Relationibus eine Stelle geben mag.

In Genev ward eine Tochter von dem Schlag getroffen/ und von den Medicis selber/ als eine Leiche verlassen. Ihre Mutter liebte diese Tochter von gantzem Hertzen/ konte es also nicht zugeben/ daß dieselbe so bald in das Todten-Kleid solte eingenähet werden/ dann sie erinnerte sich/ einsmahls gehöret zu haben/ daß man in plötzlichen Kranckheiten/ so gleichsahm in einem Stoß dem Patienten das Fühlen und bewegen nehmen/ nicht so bald nach dem Grabe eilen solte. Solchem nach verwahrete und bewachete sie ihre liebe Tochter 3 gantzer Tage/ wieder aller ihren Freunde Ermahnen und zureden. Am Ende des letzten Tages kam die Tochter unvermuthlich wieder zu sich selber/ und lebte hernach noch lange Zeit. Amatus Lusitanus cent. 4 observ. 43.

Ferdinandi des Arragonischen Königs Gemahlin Isabellae Leib-Medicus besuchte einsmahls einen von seinen guten Freunden/ der kranck darnieder lage/ wie er aber desselben Puls fühlete/ sprach er zu den anwesenden/ es hätte mit dem Patienten noch keine Noth/ der Todt wäre so nahe noch nicht. Als er aber die Abend-Zeit nochmahlen besuchte dem Krancken zuzusprechen/ und kaum vom Maul-Thier abgestiegen war/ da kam einer aus dem Hause/ und brachte ihm die Zeitung/ daß es mit dem Patienten schon geschehen wäre. Der Medicus verließ sich mehr auff seine Wissenschafft und Erfahrung/ als auf diese Zeitung/ eilete demnach ins Gemach/ und fand seinen Freund albereit gestreckt/ gekleidet/ und rund umb her mit brennenden Kertzen besteckt. Er brauchte keine grosse Ceremonien/ entdeckte den verstorbenen (velquasi) rührete ihn an/ und begriff ihm den Puls/ welcher annoch schlug. Dannenhero lässet er ihn wieder auffs Bette bringen/ brachte ihm kräfftige Sachen bey/ und solcher Gestalt kam der todtgeachtete Mann allgemach wieder zur Sprache/ Verstand und Kräfften/ daß er hernach noch viele Jahre lebte. Idem.

Der todtgeglaubte Julius Civilis.

Die Historie dieses Julii Civilis ist etwas weitläufftig/ aber sehr denckwürdig/ dannenhero ich sie unter einem andern Titul dermahleins umständlich einzuführen gesonnen bin/ jetzo wil ich nur einen Auszug daraus nehmen/ so viel uns nehmlich davon zu dieser Materie dienlich ist. Solchem nach ist zu wissen/ daß man bey dem vortrefflichen Historico Thuano dieses seltsame Exempel von gemeldten Civili findet/ der in der Belagerung Rouan in Franckreich von einer Kugel getroffen/ daß er für todt dem Wall herunter gefallen/ und nicht allein begraben/ sondern auch noch ein anderer Erschossener im Grabe auf ihn geleget; nach Art und Gelegenheit solcher Kriegs- und Sturm-Zeiten/ da man mit den Todten wenig Gepränge machet/ besondern sie so bald ihnen der Athem kaum entwichen/ in die Grube stürtzt. Nachdem Civilis unter im Grabe/ und zwischen den Todten gantzer 6 Stunden zugebracht/ kömt sein Diener/ und läßt ihm den Ort zeigen/

zeigen da sein Herr begraben lieget / weil er demselben bey seinem Leben versprochen müssen / dafern er bliebe / seinen Körper abzuholen.

Man willfährte ihm / und ward die Grube geöffnet / aber er kunte seinen Herrn / dem das Angesicht mit Blut aller besudelt war / von andern nicht unterscheiden / scharrete ihn derowegen wieder ein und wolte seines Wegs reiten. Aber es blieb noch eine Hand unbedeckt über der Erden / an deren Finger ein köstlich-grosser Diamant-Ring saß und funckelte; hieran erkandte er ihn / und zog ihn wieder aus der Grufft / auff sein Pferd und fühlete daß er noch aller warm wäre; welches ihm aber nicht geringe Freude erregte.

Er brachte ihn ins Quartier / da man ihn zuerst fleißig gelabet / ob etwa die Lebens-Geister sich bey ihm wollten erholen / welches zwar innerhalb 6 Tagen / darinnen er ohne Red und Bewegung geblieben / nicht geschehen: Ja ob ihm gleich der Wund-Artzt durch den Hals einen Faden durch die Wunden gezogen / hat ers doch nicht gefühlet. Gleichwohl hat man ihm den Mund auffgebrochen / und ein wenig warme Brühe hineingegossen. Gegen Abend kam darauff der Puls wieder / aber zugleich mit einem starcken Fieber. Am sechsten Tage schlug er endlich die Augen auff / und hube sich an zu bewegen / und ist also nach gerade zu völliger Gesundheit gelanget; wiewohl er hernach noch mit vieler Gefahr und harter Verfolgung / aufs neue beschweret worden; welche aber hieher zu melden / unserer Sachen nicht förderlich.

Dieser Orth / wüste ich noch andere Begebenheiten mehr anzuführen / wo es die Noth forderte. Woraus erscheinet / daß nicht alle diejenige gestorben / die man davor ansiehet / besondern nur zu weilen in einer starcken Ohnmacht / und Kraftlosigkeit liegen. Und also muß man auch von den wieder auffgeschriebenen urtheilen / daß sie nicht todt / wiewohl dem Tode gar nahe gewest.

Bey dieser Materie bekomme ich Anlaß / einzuführen / eine überaus merckwürdige Geschichte / welche uns an die Hand giebet.

Der entzückte Curina

Offtmahls geschiehet / daß ein Krancker / oder Ohnmächtiger Mensch gantz entzückt lieget / und in derselben Zeit ingwischen seltzame Dinge siehet und höret: und ist wohl zu glauben / daß dergleichen Entzückungen manchmahl von einer hohen Hand zu geschicht / andern aber auf eine gantz übernatürliche Weise / als nemlich Gesichts- oder verzuckter Weise gegeben werden: Gestaltsahm bey dem Herrn Augustino / in seinem Buch / von der Sorge vor die Todten / deßfalls eine gar merckwürdige Begebenheit anzutreffen / welche sich eben zu den Zeiten dieses trefflichen Lehrers zugetragen / mit solchem Verlauff und Umbständen / wie ich jetzo anzudeuten gesonnen.

Unfern von der Africanischen Stadt Hippo / (welche auch nach ihrer Zerstörung durch den Hipponensisch seyt gedachten geistlichen Bischoffs / bey aller Nachwelt unvergeßlich gemacht / ohnerachtet sie heut zu Tage unter dem Nahmen Bona den unglückseligen Mahometanern und grausahmen See-Räubern von Algiers gehorchet) lag ein kleines Land-Städtlein / darin ein redlicher / frommer und ehrlicher doch nicht sonders vermöglicher / wiewohl annoch ungetauffter Bürger / Curina genandt / mit einer Kranckheit befallen wurde / und dermaßen von allen Sinnen und Kräfften kam / daß man in etlichen Tagen fast gantz kein Leben an ihm spürete / ohne allein daß in seiner Nasen ein sehr subtil und gelindes Lüfftlein webete / welches / so man die Hand daran hielte / gemercket ward / und als ein Zeichen eines noch vorhandenen Lebens / verhinderte / daß man den im übrigen aller Leblosen und erblassen

Men-

Menschen nicht dörffte beerdigen. Er nam kei- ne Speise zu sich/ regte kaum sich/ sahe und fühl- te nichts/ wiewol man ihm auch immer angriff. Hat dennoch/ anderer Welt viele Dinge/ als wie im Traum gesehen/ welches er nach vielen Tagen/ nachdem er endlich gleichsam auffgewachet/ an- gedeutet. Und nachdem er endlich die Augen auffgethan/ fieng er an zu sprechen: Es solle jemand hingehen/ nach dem Hause des Curmæ eines Schmiedes/ welcher auch diesen Nahmen führte/ und sehen/ was da vorlieffe. Als man ei- nen dahin gangen/ hat er vernommen/ daß selbi- ger Schmied eben in dem Augenblick gestorben/ in welchem dieser wieder zu sich selbst/ und gleichsam von dem Tode zurück gekommen war. Wel- cher darauff den umherstehenden angezeiget/ es wä- re ihm damals/ wie man ihn wieder erlassen/ be- fohlen worden/ denselben herbey zu bringen: Und hätte er an dem Orte/ von dannen er wäre wiederumb zurück gekommen/ sagen hören: Daß man nicht den Curmam Curialem/ sondern Curmam den Eisen-Schmid/ nach dieser Ge- gend der Todten zu führen gebetten.

In dieser Verzückung nun/ hat er sich unter den verstorbenen befunden/ und gesehen/ wie man ei- nes jeden Verdienst nach/ mit ihnen umbgienge, darunter seines guten Wissens und kennens/ theils noch im Leben/ fürnemblich etliche Geistli- che des Orts/ da er der Curma wohnete: Von denen der ältiste Priester ihm befohlen/ er solle sich in der Stadt Hippo/ von dem Augustino tauffen lassen; so auch damahls (im Gesichte) geschehen.

Endlich nachdem ihm vielfältige für Augen ge- stellet/ wird er auch ins Paradeiß geführet/ und/ als man ihn von dannen heraus gelassen/ wieder nach den Seinigen umbzukehren/ ihm andeuten lassen/ daferne er an diesen Ort der Freuden wolle gelangen/ solle er hingehen und sich tauffen lassen. Wie man ihm auch insonderheit den Herrn Au- gustinum dabey genannt/ von welchem die Tauff zu empfangen/ da antwortete Curma: es sey ja allbe- reit schon geschehen. Aber der/ welcher mit ihm redete/ sprach: Nein! sondern gehe hin/ lasse dich recht tauffen; denn jenes hastu nur allein im Ge- sicht geschauet. Curma wird hierauff wieder frisch und gesund/ wandert nach Hippo/ und läst seinen Nahmen mit einschreiben/ unter diejenigen welche gegen das herbeynahende Oster-Fest nach der Tauffe streben/ und unterwiesen sich in den Articuln Christlichen Glaubens lassen unter- richten; und wird auch endlich getauffet; wiewol er weder dem Hl. Augustino noch sonsten jemand/ das geringste von seinem Gesicht/ damahls an- gesaget. Aber nach zweyen Jahren/ erfähret es Augustinus von einem deß Curmæ guten Freunde/ über der Mahlzeit/ worauff er weiter nachforschet und beydes von andern ehrlichen Mit-Bürgern/ die um seine wunderliche Kranckheit und des Ei- sen-Schmids Curmæ Todt/ gute Wissenschafft getragen/ als von dem Curma selbsten/ einen gründlichen Bericht eingenommen.

Die lebendig begrabene Frau.

Welche Leute/ so in geschwinden oder gählichen Kranckheiten/ gleich wie der Schlag ist/ sterben/ soll man/ vor angeregter ursachen/ nicht al- sobald begraben/ angesehen man Zeugniß hat/ daß dieselbe im Grabe noch gelebt/ aber darin- nen zuletzt haben ersticken müssen. Joh. Rud. Camerarius schreibt/ er habe gewisse Nachricht/ daß zu seiner und seiner Vor-Eltern Zeit etliche Leute wieder auffgelebet/ und den Sarg auffge- brochen haben. Der berühmte Medicus, Gr. Horstius gehet aus dem Marcello an das Exem- pel/ welches sich im Jahr 1357 zu Cölln begeben mit einer Edlen Matron. Dieselbe erledigte sich zwar der Geburth/ fiel aber hernach in eine starcke Ohnmacht/ die einer tödtlichen Verschei- dung/ durch unterschiedliche Zeichen/ sich verglei-

lich-

sich gleichstellete: weswegen dann ermeldte die Anstalt geschehe / daß man sie ins allgemeine Ruh-Bett der Erden bringen möchte. Nun ist des Orts / so wohl / als mancher anderer / bräuchlich / daß man die Leich-Truhe / vor der Begräbniß-Stunde / und den Leichnam männiglichen zur Anschauung vorstelle: wobey die Gräber ein paar Ringe an der Frauen erblicken / und einen Anschlag darauf machen; auch folgende Nacht hingehen und das Grab öffnen / um solche Ringe ihr abzuziehen.

Indem sie aber damit umgehen / zückt das Weib ihre noch warme Hand zurück / und rühret sich. Worüber diese diebische Leich-Raben in Schrecken / Furcht und Flucht gerathen / vermeinend / die Leiche werde von einem Gespenste regiert. Die Frau aber ermuntert sich / kommt wieder zu Kräfften / und rufft als die von nichts weiß / wie ihr geschehen / um Hülffe. Endlich richtet sie sich auf / und wird der von den Todten-Gräbern aus Furcht hinterlassenen Laternen ansichtig: arbeitet sich / mit grosser Mühe / aus dem Sarg hervor / ergreifft die Leuchte / geht nach ihrem Hause / und klopfft an: da man ihr / als einem vermeintem Gespenst / Anfangs nicht aufmachen will. Sie aber hält / mit Ruffen und Klopffen so lange an / bittend und flehend / man möge sie doch / im kalten Wetter / so ihrem Zustande unerträglich sey / so lange nicht stehen lassen / biß der Mann ihre Stimme kennet / sie einläßt / und den gantzen Verlauff / von ihr / mit Entsetzung / vernimmt / auch mit grossen Freuden / sie annimmt / und Gott für diese so wunderbahre Errettung hertzlich dancket. Nach Erlangung völliger Gesundheit / soll sie noch etliche Jahre gelebt / und etliche Kinder mit ihm erzeugt haben.

Horstius zwar giebt / aus seinem Authore, andere Umbstände der Historia: nemlich / daß es nie gemeldet eine edele Frau / Nahmens Reichmut Adelich gewesen / so auf dem neuen Marckt gewohnet / in einem noch vorhandenem Hause und neben andern an der Pestilentz befallen / auch weil man vermeynt / sie wäre daran verblichen / für todt hinaus / und eylends begraben worden. Es machen aber diese Veränderungen in der Geschicht darum nichts streitig / denn es geschicht wol mehr / daß eine versicherte und gewisse Begebenheit / von einem anders als von dem andern den Umbständen nach / erzehlt wird. Zu dem können alle diese Umbstände noch wol mit einander sich vergleichen. Das Wort Nobilis darff eben nicht eine Edel-Frau heissen / denn es bedeutet offt nur so viel / als fürnehm und wohl bekandt. Nun mag der Buchdrucker wohl reich gewesen seyn: Was macht aber bekandter und fürnehmer in dieser Welt / als Geld und Gut? So kan auch diese Buchdruckers Frau (welche wenn sie eine rechte Edel-Frau gewesen vermuthlich nicht auf dem Marckt in der Stadt gewohnet hätte) wol die Pest bekommen / und dennoch ein Kind in solcher Kranckheit gebohren haben. Die Nahmen Reichmut Adelich mögen vielleicht ihre Vorder-Nahmen gewesen seyn. Nur diß einige stehet dem völligen Vergleich im Wege / daß Horstius setzet / im Jahr 1357. den damahls hat Teutschland noch von keiner Druckerey gewußt / als die aber erst im Jahr 1440 in Teutschland vom Guttenberg erfunden (oder aufs wenigste bekandt gemacht) und hernach Ao. 1458 durch einen andern aus Teutschland nach Italien gebracht worden. Aber was ist leichters und gemeiners / als in der Jahr-Zahl sich verschiessen?

Die todte Kindbetterin.

Es hat dieser Horstius vermeldet / aus dem Dionysio Cornario, daß zu Madrid / in Spanien / eine fürnehme Frau (die man vielleicht hernach in Gedancken / mit vorigen Buchdruckers Frauen / bey der Beschreibung verwenget hat) so aus dem Geschlecht St. Francis-

cus-

entschlaffen / drey Tage in den Todes-Zügen gelegen / und endlich nachdem man sie für Tode angesehen / an ihre bestimte Ruhstädte zu Grabe getragen / auch ein- und zugescharret worden; nach etlichen Monathen aber / da man das Grab aufgemacht / habe man in dem rechten Arm deß verstorbenen Leichnambs / ein todtes Kindelein gefunden / dan die Frau war vor ihrem Tode eben hoch schwanger / und nahe an der Gebährung.

Die wieder auffgewachte Liebste.

ES führet der seelige Herr Harsdörffer / in seinen schönen Gesprächs-Spielen / ein anders an. Jener zween hatten eine Jungfrauen lieb; unter welchen / der erste doch nur ihre Liebe ehelich genossen. Nach vollzogener Verlöbniß aber / und Verfließung einiger Monathen / fiel sie in so schwere Leibs-Schwachheit / daß man sie für todt zur Erden bestättiget. Weil aber die Liebe bey ihrem andern verglichenen Freyer so halsstarrig / daß er ihrer auch nach dem Tode nicht vergessen kunte / erkühnete er sich mit Hülffleistung seines Dieners den Sarg zu öffnen / aus verliebter Begier / sie noch einmahl im Tode zu küssen / verspühret aber noch einige Wärme und Lebens-Zeichen an ihr. Weßwegen er sie gleich mit sich davon in seine Behausung trug / und also fleissig pflegen / daß sie wiederumb zu Kräfften gelanget. Aus welchem seltzamen Fall der Herr Autor Anlaß genommen / einen lustigen Rechts-Handel zu formiren / und seinen seltzamen Gerichts-Händeln einzumischen.

Dieses was ich bißhero beygebracht / dienet dem curieusen Leser zu bezeugen / daß auch sonder sichern Zuführung / der Mensch noch wohl eine zeitlang leben könne / indem die menschliche Seele zwar in Stillstand ihrer Würckungen / als deß Athem-Zugs / Puls-Rührens / und andere eusserliche Lebens-Zeichen begriffen / dennoch aber darum dem Leibe ihre Beywohnung und das Leben nicht entzogen. Und hätte man dasselbe auch mit einigen Gebrauchten / und nach ihrer Abscheidung aufgetriebenen ferner bestättigen / wenn die Noth erfordert.

Der lebendig beerdigte Soldat.

WO achtet man der Menschen weniger als im Kriege? daselbst werden manchmahl nach einem harten Treffen die halb verwundeten zusammt den Todten in eine Grube geworffen: Hierbey erinnere ich mich des seltzamen Falls / welchen man (es ist so gar lange noch nicht) aus Stettin in Pommern geschrieben. Daselbst hat ein Dragoner / nach eingenommenem Schlaff-Trunck / einen so langen und Stein-festen Schlaff gehalten / daß er dadurch für einen Schläffer biß zur Todten-Auferweckung gehalten / und ausser der Festung daselbst begraben worden / aber endlich im Grabe erwachet / mit Stossen / Schlagen und Rüffen so viel Gepolter gemacht / biß es der Priester vernommen. Als man nun das Grab aufgegraben / und den Sarg geöffnet / hat er etliche mahl Athem geschöpfet / doch gleich denselben / sambt dem Leben verlohren. Das Fleisch hatte er von den Händen gantz weggeschlagen / und den Sarg überal beblutet.

Hier bekomme ich Anlaß zu reden von denjenigen Leuthen / und armen Sündern / welche zum Tode geführet werden / wie nehmlich denselben zu Muthe seye / absonderlich denen / die schon gehenckt worden / und wieder loßgeschnitten worden. M. Joh. Praetorius in dem andern Theil seiner also genandten neuen Weltbeschreibung giebt uns deßfals guten Bericht / dessen Worte ich mich bedienen werde.

Der perdonirte Rahts-Herr.

Unter der Regierung des Herrn Grafen von Hardeck zu Glatz/ ist ein Rahtmann/ mit dem Zunahmen Pürschker zu Habelschwerd gewesen/ derselbe hat in einem Grad/ wenn die Rahts-Herren Geld gezählet haben/ Geld fallen lassen. Dieses zeigten sie dem Grafen an/ der befahl/ daß sie Achtung darauff geben solten/ und ihn auff wahrer That ertappen: solches geschah/ und ward dem Grafen angemeldet. Der ließ denselben fodern/ und verurtheilet ihn zum Tode. Aber ehe er noch nieder kniete/ befahl der Graff dem Hencker/ daß er ihn nur mit flachen Wehre an den Nacken schlagen solte: Als es nun geschehen war/ hieß ihn der Graf auffstehen/ und sprach frölich: auff Pürschker/ die ist Gnade beweisen. Als er nun gefragt ward/ wie ihm zu Muhte gewesen sey? Hat er geantwortet/ ihm hette gedaucht/ es lege Himmel und Erde auff ihm. Bey dieser Anleitung will ich (sind Prenners Worte) auch sonsten eine Historia anmelden/ welche ich mit meinen Augen selber gesehen/ und mit meinen Ohren gegenwertiglich selber angehöret habe.

Der vom Galgen erlösete Soldat.

Ao. 1631. den 2 Januarii/ wurden zu Glatz 8 Personen/ (die nach Soldaten-Rechte waren zum Tode verurtheilet worden/) außgeführet/ dann sie hatten zum Theil Beuthe gemacht/ bey den Feinden/ oder auff den jenigen Dörffern/ welche hinein in die Stadt dem Obersten contribuireten/ und hatten sich außgegeben/ als wenn sie nicht Glatzische/ sondern Churfürstliche Sächsische Soldaten wehren.

Nun war unter den 8 Personen auch ein Glätzischer Mittwohner der ein Schuster war/ dieser ward auch zum Soldaten-Galgen gebracht/ der am Ringe bey dem Pranger stund/ und ward auch daran auffgehencket. Als ihm nun der Hencker das Genicke gebrochen hatte/ und hernach ein ander eiserne Hake ins Holtz eingeschlagen/ und daran den Strick geleget hatte/ nach wieder vom Galgen herab stiege/ und einen andern holen wolte/ kam Hauptmann Seris gerennet/ und schrey/ es wehre ein Irrthum geschehen/ denn derselbe der gehencket worden/ hette nicht sollen gehencket werden.

Es ist im Kriege der Gebrauch/ daß wer zum Tode verurtheilte Soldaten/ auff Bitte nicht sollen loß kommen/ man dieselbe gemeiniglich erst loß zehlet unterm Gerichte/ oder ja erst/ wenn ihnen schon der Hencker den Strick sol umblegen/ derumb wolten schon die Soldaten den Hencker vom Galgen herab schiessen/ oder auff grosse Vermahnung der Officirer/ und auff grosse Bitte des Henckers verblieb es. Als nun ein groß Geschrey war/ und jedermann dem Hencker zurieff/ er solte den Gehenckten wieder loß machen/ schrey er erst auff ein Messer/ die Soldaten aber sprachen/ hane ihn mit dem Beile wieder loß/ solches thät er/ und hauete den Strick entzwey/ daran er war gehencket worden/ also fiel der Gehenckte herab von dem Galgen auff die Erden/ und thät erst einen schweren Fall/ der Hencker stieg ihm nach herunter/ und bestrich ihn mit Schnee/ damit er sich wieder erquicken solte/ über eine Weile fing er sich wieder an zu bewegen/ der Hencker rieb ihn so lange/ biß er ihn wieder auff die Füsse brachte/ darnach führeten ihn etliche/ und führeten ihn wieder ins Stock; Weil aber der Kriegs-Hauptmann selber einen Irrthum begangen hatte/ denn nicht dieser Schuster/ sondern der andere Soldat/ welcher nach ihm die Galgen leiter steigen thäte/

eile loß gelassen werden: Kam bald ein neuer Befehl von dem Kriegs-Obersten/ der Stricker solte noch einmahl und zwar an dem Rahts-Galgen draussen für dem Thor gehenckt werden. Als diese Zeitung für den Stricker kam/ stellete er sich sehr kleinmühtig durch Geberden im Gefängnüß/ denn er noch nicht wieder reden konte/ dabey denn auch Prädicanten selber nicht wohl war darum/ und giengen wir alle drey zum Hauptmann/ und thaten eine Vorbitte für ihn/ weil er sein Recht einmahl erlitten hatte/ mit vermelden/ wir besorgten/ er möchte noch auff dem Wege in Verzweiffelung fallen; darauff ward ihm das Leben geschenckt. Als man nun diesen gehangenen Lebendigen nach etlichen Tagen fragte/ wie ihm am Galgen wehre zu Muhte gewesen? sagte er dieses: Das grosse Geschrey der Leute hette er wohl gehöret/ da er gleich schon were gehenckt gewesen: Item/ ihn hette gedaucht/ als wenn er in einen tieffen Graben wäre/ und hätte sollen aus demselben heraus steigen/ ja er hette auch sehr gearbeitet/ und sich bemühet herauff zu klettern/ hette aber nicht gekunt/ weil das Ufer gleich über sich/ wie eine schlechte und hohe Mauer gestanden habe: Darumb hatte er nun bey sich gedacht/ er wolte nur in dem tieffen Thal liegen bleiben/ es gienge ihm gleich darüber wie es wolle. Diese Geschichte ist gewiß ergangen/ und ich bin selbst darbey gewesen unterm Gerichte/ und habe gesehen/ daß der erwehnte Mensch über eine gute Viertel-Stunde am Galgen gehencket hat/ ehe er wieder herunter gefallen ist. Derselbe Mensch hat etliche Wochen lang einen bösen Halß gehabt/ weil ihn der Strick sehr gewürget hatte/ aber er ist doch gantz heil und gesund wieder worden/ daß er sich seines Stricks nun ferner gebrauchet hat.

Die auffgeknüpffte Magd.

NOch nicht gar viele Jahre sind verflossen/ als man dieser Orthen zu sehen bekam ein Tractätlein/ unter dem Titul: Etwas neues vom Tode/ oder eine warhaffte Erzehlung der wunderbahren Erledigung Anna Greene in Engeland/ welche nachdem sie eine Zeitlang auffgehangen gewesen/ wieder loß gemacht/ auffgelöset/ und durch die Artzte vollkommen zu rechte gebracht ist. Von dieser Sache redet der angegebene Bericht folgender massen: Im Hause des Thomas Read zu Bünd-Terr in dem Oxfordischen Gebiet lebte eine Magd/ Nahmens Anna Greene/ gebohren zu Steeple-Barton in derselbigen Gebiete; die ihres Alters ohngefehr 24 Jahr/ mittelmässiger leiblicher Grösse/ starck fleischlicht/ ziemlich fein von Gestalt: Welche/ da sie offt/ (wie sie sagt) mit herrlichen Verheissungen/ und andern geilen Liebes-Neigungen von Jeffery Read des vorgedachten Thomas Read Enckel/ einem Jüngeling von 16 oder 17 Jahren/ oder eines ziemlichen Gewächses und Länge/ hierzu fleißig ersuchet worden/ hat sie endlich eingewilliget/ seine unzüchtige Lust zu ersättigen: Durch welches Werck/ (wie es nachmahls gnugsam erhellet) sie denn geschwängert/ und endlich auch der Geburth eines Knäbleins frühzeitig entbunden worden/ so zwar nicht recht kundbahr war/ das Kind aber/ so in dem Werck-Hause todt gefunden/ verursachte einen Argwohn/ als ob sie diejenige Mutter wäre/ so ihr Kind ermordet/ und es dahin geschleppet/ zu dem Ende/ daß sie beydes das Kind/ und dann auch ihre Schande daselbst verhelen möchte. Darauff wurde sie stracks zur Frage gezogen/ und zwar bey unterschiedlichen Gerichten im Land herumb geführet/ alsdann bald darauff an einem überaus kalten und regenhafften Tage nach Oxford ins Gefängnüß geschicket; darinnen sie bey die drey

Wochen

Wochen meistentheils mit Zittern und Schrecken zugebracht in einem bestürtzten und Trostlosen Zustand: als der in einem Zustande nicht wohl entständig war. Wurde sie also vor dem folgenden Gerichte in Oxfurth angeklagt / zum Tode verdammet / und an einem Sambstag den 14 Dec. lezlich auff den gleichen Platz gebracht; Alda sie dann (nachdem sie einen Psalm gesungen / und ein wenig etwas geredet hatte / ihre Unschuld und Rechtfertigung bekennend / von wegen der Missethat / darumb sie jetzt die Straffe ausstehen solte / mit Vermeldung der Bosheit ihres vermaledeyten Hausgesinds / darum sie jüngsthin gelebt und gedienet hatte) von der Leiter gestossen / und eine gute halbe Stund bey dem Nacken hangend geblieben: Etliche von ihren Freunden schlugen sie unmittelbar an die Brust / andere henckten sich mit ihrer Macht (so schwer sie waren) an ihre Füsse / bißweilen hoben sie die in die Höhe / und liessen sie geschwind wider niederfallen / als wenn man wippete / damit sie ihr desto behender von dem Schmertzen helffen möchten. Also gar / daß auch der Unterrichter besorgete / sie möchten den Strick abreissen; Deßwegen er ihnen dann es nicht zu thun verbothen. Endlich / da jedermann nicht anders gedachte / denn sie wäre todt / wurde der Leichnam abgenommen / in einen Sarg geleget / und in ein gewisses Hauß gebracht / alda die Aertzte eine Außschneidung vor die Hand zu nehmen / bey sich beschlossen hatten. Da man den Sarg geöffnet / vermerckte man einen Odem in ihr; und indem sie Odem holte (denn der Weg ihrer Trossel war ziemlich eng) hörte man / daß sie etwas kunder rasselte; welches von einem hurtigen Gesellen beobachtet wurde / so daher stunde / dieser (in Meinung ein Werck der Liebe hiermit zu erweisen / weil er sie von dem schmertzhafften Leben / so viel noch in ihr übrig seyn möchte / vollends erlösete) stieß zu unterschiedlichen mahlen auff ihre Brust und Magen / mit aller Macht / so starck er möchte. Gleich darnach kamen hierin D. PETTY aus dem Brasen nose Collegio / der Anatomie-Professor, und Hr. Thomas Willis aus dem Christ-Curch-Collegio; bey deren Ankunfft denn sie annoch fortfuhre sich zu regen / wie vorhin / die gantze Weil über in dem Sarg außgestreckt liegend an einem kalten Orth / und auch zu einer kalten Jahres-Zeit. Diese vernehmen daß noch ein wenig Leben in ihr / fiengen von Stund an (dieweil es nicht allein der Christlichkeit / sondern auch ihres Berufs gemäß wäre) diesen Schluß / alle ihr Thun dahin zu richten / daß sie wieder möchte zu recht gebracht werden / daran jeders auch nicht vergeblich war.

Der angewante Fleiß.

ERstlich nun / daß sie verursachte / solche in dem Sarg auffzurichten / rissen sie ihr die Zähne auff / welche sehr starck auffeinander gesetzet waren / und gossen ihr etliche heisse und Hertzstärckende Sachen in den Mund / darauff sie sich mehr regte denn vorhin; und scheinete darnach zu hüsten; alsdann thäte sie ihre Hände auff (ihre Finger aber waren fast in einander geschrumpfft) und mit etlichen rieb und schabete sie eußerlich an ihrem Leibe / welches sie bey einer viertel Stunde also antriebe. Unterweilen gossen sie ihr offt einen Löffel oder zween voll Hertzstärckendes Wasser ein / und kützelten sie darneben mit einer Feder an die Trossel / darauff sie zwar ihre Augen öffnete / schlosse sie aber geschwind wieder. So bald nun die Aertzte vernahmen / daß einige Wärme in den äusserlichen Theilen ihres Leibes befindlich / gedachten sie ihr Blut zu lassen. Zu dem Ende denn auch ihr Arm gebunden wurde: Aber jählings krümmete sie solcher massen / als ob ihr gleich vermittelst einer krampffigen Zusammenschrumpfung derselbe eingezogen wäre worden: Da nun die Ader eröffnet / gab sie auff die fünff Untz Bluts / und zwar so hurtig und schleunig / daß es

nicht leichtlich zu stillen. Die gantze Zeit über war ihr Pulß sehr nieder und schwach / doch aber sonst außer deme nicht viel verlohren. Da man ihr Arm wieder auffgebunden / nur ein wenig / dann wieder ein wenig kräfftiges Wasser in ihre Gurgel gelassen / regte sie sich für und für an unterschiedlichen Orthen: Darnach verursachte sie ferner / daß man ihr Gebände über die Arme und Füsse machte; verordnete alsdann / sie in ein wohl-erwärmtes Bette zu legen: Sie machten auch / daß man ihr den Nacken / und daß die Schläffe mit stärckenden Oehlen schmierete / ingleichen auch ihre Fuß-Sohlen: Darauff fieng sie an ihre Augen wieder auffzuthun / und die untern Theile des Leibes zu bewegen. Und diese Zeit kam nun auch Herr Bathurst aus dem Trinitatis Collegio / und der Herr Clarke aus dem Magdalenen Collegio hinein / derer Einrathen und Befleißung denn allezeit hernach mit vorbesagter beyder Herren Fleiß überein kam. Darauff legten sie ihr ein Pflaster über ihre Brüste und verordneten ein heisses und von allerhand Gewürtzen starck riechendes Clystir / ihr beyzubringen / damit man ihr Gedärm erwärmen möchte. Darnach überredeten sie ein Weibsbild ihr ins Bette zu legen / sich sehr genau an sie zu legen / und sich fein sanfft und gelind an sie (Bedfellow) zu reiben. Nach diesem allen schiene sie biß um den Mittag in einem Schweiß zu liegen / ihr Angesicht fieng an etwas zu geschwellen / und sehr hoch auf der Seithen auffzusehen / da der Knoten vom Seil steiff zusammen geknüpffet worden. Unterdessen nun / da die Aertze damit umbgiengen / wie sie solche wieder ins Leben bringen möchten / hielte der Unterrichter (Under-Sheriff) bey dem Oberrichter / und den übrigen von der friedliebenden Gerechtigkeit (the Justices of Peace) um Erlangung ferneres Aufschubs an / daß im Fall sie jetzt diß mal wieder möchte völlig ins Leben gebracht werden / sie alsdann nicht erst vom neuem ihr Gericht ausstehen dörffte. Darauf dann diese gute und lobwürdige Herren in Betrachtung was sich begeben / und fleissiger Erwegung aller und jeder Umbstände / als ob die Gottes Hand hierinnen ergriffen / der solche Person erhalten; waren beyde willig und bereit / vielmehr der Göttlichen Fürsehung die Hand zu bieten / damit nur dieselbige möchte erhalten werden / als die Gerechtigkeit zu übertreiben / wofern sie selbe zu doppelter Schmach und Pein verurtheilet werden: Derowegen sie dann nach ihrem Belieben entschlossen waren / ihren Aufschub ihr zu vergünstigen / biß zu seiner Zeit / da sie völlige Verzeihung erhalten möchte.

Die völlig-wiederauffgelebte Magd.

Diese gantze Zeit über / so bald sie nur ihre Augen auffgeworffen / hat sie solche gleich wieder zu fallen lassen / und wann man ihr gerüffen / zu vernehmen / ob sie hören oder reden könte / sahe man gantz kein Zeichen / daß sie dergleichen zu thun vermöchte. Bald darnach thäten sie dessen wiederum einen Versuch / befunde so sie die Umbstehenden verstunde / solte sie ihre Hände bewegen / oder die Augen auffthun: darauff sie dann ihre Augen ein wenig öffnete. Die Aertze aber befürchteten sich / es möchte ihr Gesicht je mehr und mehr auffschwellen / und ließen sie ein Fieber sie anfechten / von wegen der Erstickung / darumb namen sie ihr noch auf dem rechten Arm bey 8 Untzen Bluts / und also ließen sie dieselbe für dieser Nacht. Innerhalb zwey Stunden hernach fieng sie an viel deutliche Worte zu sprechen / so man auch gar wohl verstehen kunte.

Sontags den 15 Dec. umb 9 Uhr früh Morgens kamen sie wieder / und fanden sie umb ein merckliches verbessert / also daß sie noch wohl auf eines und das andere antworten kunte / so man sie etwas fragte. Sie beklagte sich aber sehr wegen ihrer Kehle (und zwar sonst nichts sonderliches

leichs über einem oder andern Theil des Leibes) dürffe sie auch ein Pflaster auff zu legen verordneten. Darnach beklagte sie sich über die unmässige Dürre des Halses, deßwegen ihr daß ein Julep gereichet wurde, welchen zwar sie Anfangs mit Müh und Arbeit zu sich nahme; hernach aber weigerte sie sich dessen; warmes Bier so man ihr gab, wolte ihr gar nicht schmecken, aber das Kalte tranck sie gerne, und bedanckte sich dafür. Die Zeit über lag sie erstmahls seuffzend und redend mit ihr selbst, als ob sie noch immer die vorige Angst ausstünde. Und den Mittag fühlete sie eine heftige Schwürung in ihrer Brust und in den Seiten; aber da sahe man nichts ungleichförmiges, oder das einer Zerstossung ähnlich wäre: Auff diese Nacht ordneten sie ihr ein Clystier sambt einem Pflaster über die Brust und Seiten zu legen; neben andern Mitteln, dem Ubel damit vorzukommen, so sich ereignen möchte, vermittelst des zusammengeronnenen und erstickten Bluts; und schlossen sie es mit ihr im obern gen beyden bewenden. Und der 9. Stund aber lachte und redete sie gantz freundlich und munter, sahe frisch aus und hatte eine gute Farb. Und wiewohl sie ein wenig dabey fieberisch, doch war ihre Zunge weder zerschrunden noch schleimicht oder schlüpfericht. Montags, den 10 Dec. befanden sie, daß sie ein wenig geruhet, und ihr Fieber nicht viel zugenommen; da sie dann aus ihrem lincken Arm mehr Bluts bey die sechs Untze genommen. Sie wurde gantz nicht matt oder kleinmüthig, sondern redete recht lustig daher; nur ein wenig klagte sie über ihren Nacken, Magen und Densel.

Die verschwundene Sinnen

ABer ehe dann sie ihr Blath gelassen (da sie zuvor alle hinaus geschaffet, ausgenommen ein und andern Herren, so in dieser Familie gehörig waren) fragten sie, wie ihr in währendem Gericht Ausführung allen Empfindlichkeiten nach gewesen sey? sie antwortete, nachdem sie etliche Kleider abgelegt, solche ihrer Mutter endlich zu lassen (welche sehr frisch gegen den Morgen lang vor dem Richten bey ihr war) und ohngefehr jemand hatte sagen hören, daß allbereit einer von den Gefangenen sambt den Banden gelassen, dem Todt sich zu unterwerffen, da habe sie sich im geringsten nichts mehr besonnen, wie man ferner mit ihr umbgangen: Ja, sie wüste nicht wenn ihre Ketten auffgeschlagen, oder wie sie aus dem Gefängnüß heraus gekommen, oder daß sie auff dem Galgen gewesen; vielweniger kunte sie sich erinnern, daß einiger Psalm were gesungen worden, oder daß sie im geringsten solte etwas gesagt haben: Doch funden sich etliche Zeugen, die aussagten, daß sie dazumal sehr deutlich und vernehmlich geredet hatte: Allein die folgende Nacht hernach scheinet es, wie daß sie sich etwas Gesichten in etwas erinnerte, der mit einer Decke umbgeben. Welches in Warheit die Tracht des Henckers selbsten war. Ist also sehr merckwürdig, daß nachdem sie wieder zu sich kam, im solches Gespräch mit ihr selbsten getrieben, als sie etwan in vorigem dem Gefängnüß noch (ehe daß sie zum Tode verurtheilet worden) mag geführet haben. Es deuchte ihr, als ob sie daran nicht so der von sie schon längst erlassen war: Anders nicht als wie eine Uhr, der man die Gewichte bißweilen abhänckt, und also aus wieder anhenckt.

Die wohlgeheilete Patientin.

DIese Nacht über war sie in dem Gelöchen, und andern geschlossenen Orthen hefftig entzündet, ihr Nacken sehr geschwollen, sonderlich an der rechten Seithen, da es aller

 schwartz.

schwartz war/ und anfieng blätterricht zu werden: Da sahe man also unterschiedliche Flecken des geronnenen geiegerten Bluths an ihrem rechten Backen. Donnerstags den 17 Dec. frühe Morgens befand sie/ daß ihr Pulß wiederumb schlug/ wiewohl sehr ungleich. Ihre Zung war sehr trucken oder rauch. Die Nacht zuvor schlieff sie gar wohl/ deß Morgens stunde sie auff/ aber das Haupt war ihr so blöde/ daß sie schwerlich aufsehen/ zu sitzen vermochte/ da beklagte sie sich dann wegen des Magen-wehethums der sich zu unterst in dessen Grund und Boden (so zu sagen) erregte/ sie beklagte sich auch/ als ob die Zunge an der Spitzen gantz todt wäre/ wie ihr gedünckt/ ob sie vielleicht im währender Marter selbst darein gebissen. Sie tranck auch und ein wenig Brodt/ das sie aß/ welches zuvor gebähet oder geröstet und ins Bier eingetuncket worden. Zu Nachts/ da man sie wieder besuchte/ hat der Schmertzen so wohl an ihrem Nacken als an der Gurgel abgenommen/ die Flecken vom gestöckten Bluth und ihre Beulen und Nacken sich geändert. Aber die todte Unempfindlichkeit an der Zungen war noch stets verblieben. Diese Nacht schlieff sie 6 oder 7 Stunden/ und den achten Monaths-Tag darauff am Morgen hatte sie kein Fieber mehr/ ihr Pulß war und ein ziemliches gebessert/ und alle Zufälle wurden geringer.

Die Schmertzen in ihrer Brust hatten das Ansehen/ ob sie sich hammer in den Leib zögen/ welche sich nicht/ wie man anfänglich dafür gehalten/ in dem Gedärm/ sondern einig und allein äusserlich in den äderlichen Theilen enthalten. Den 9 Dec. war sie auff/ und aß ein Stück von einem jungen Hun: Alle und jede Zufälle nahmen zusehens ab/ doch kunte sie noch nicht allein gehen/ sondern muste etwas zum Behülff haben/ daran sie sich hielte. Ihr Nacken war zwar sehr erschwollen/ doch besserte sichs: Der Unempfindlichkeit ihrer Zungen nahm auch ab/ schlieff also diese Nacht sehr wohl. Ungefähr vier oder fünff Täge hernach/ dazumahl ein schauerisches und frostiges Wetter/ sahe man eine Schwärtze oberhalb des untern Theils ihres rechten Arms/ und ober der Scham eben auff derselbigen Seiten/ welche nach und nach gebleicht worden/ und innerhalb vier oder fünff Tagen gantz vergangen.

Dieser Zeit nun war der Aertzte Fleiß wohl angeschlagen: Die Schmertzen in ihrer Brust/ und den Seiten (so sie den Odem in sich zog) ingleichen auch die Ungleichheit ihres Pulses (welche dazumahl einen Argwohn verursachte einer Zerknirschung und Ausschöpfung des Geblüts/ so sich in der Lungen gleichsam ergossen) hatten nun völlig auffgehört: Beydes die Zunge/ und dann auch der Nacken war der Unempfindlichkeit und der Erschütterung wiederumb befreyet. Da war einig und allein noch hinterstellig der Schwindel in ihrem Haupt/ wann sie entweder gehen oder ihren Leib nur auffrichten wolte: welcher sie doch im kurtzen wieder verlassen. Da sie nun ihrer gantz wieder mächtig/ ausser der Stadt zu gehen/ zu essen/ zu trincken/ zu schlaffen/ so wohl als vorhin/ ehe sie dieser Unfall betroffen; hatte sie freye Erlaubnüß wieder zu erscheinen/ (und ist auch unterdessen schon hinweg/ bey ihren Freunden auff dem Lande) da sie ihre Todten-Truhen/ darinn sie schon gelegen/ mit sich genommen/ als ein Siegs-Zeichen wunderseltzamer Erhaltung. Also war sie innerhalb eines Monats wieder zu völligem Wohlstand gebracht: Und zwar eben an demselbigen Orth/ allwo ihr Leichnam solte auffgeschnitten und besichtiget werden/ ihrer wenig hiemit zu vergnügen: entstunde wegen ihrer (nachdem sie wieder lebendig worden) noch viel ein grösseres Wunder/ daß man fast ein so überaus grosse Menge Volcks nicht wohl verwahren kunte/ die täglich gelauffen kam/ selbe zu sehen.

Ein Ding hette ich bald vergessen/ nemlich als die Anzahl des zulauffenden Volcks gar zu ungestümm in das Haus hinein drang/ hatten die Aertzte von dem Ober-Richter so viel erhalten/ eine Wache vor die Thüre zu stellen: Doch hierweil man

man es denjenigen Leuthen/ so erber/ und etwas fürnehmers waren/ nicht wohl abschlagen kunte/ sie hinein zu lassen/ bedachten sie sich auff diese bequemliche Gelegenheit/ dieser Magd zum besten/ sie einzulassen/ entweder solcher Gestalt/ daß sie selbst aus Christlicher Liebe nach belieben ihr etwas mittheilen oder auch diejenigen/ so da Lust hätten sie vor Wunderswegen zu sehen/ ein wenig zugeben solten. Darumb sie dann selbst erstlich den Weg hierzu gebahnet/ und ferner denjenigen befohlen/ so hineinkommen wolten/ ihr etwas nach Belieben zu geben: Dazu ihr Mutter dazumahl bereit ware/ solches alles einzunehmen. Wenig Tage hernach kam der Oberrichter (als ein sehr hochlöblicher und kluger Herr) selbst hinein/ sie zu sehen/ der nicht allein seine milde Hand reichlich gegen sie auffgethan/ sondern auch aus Christlicher Liebe ihr manchen guten Unterricht hierzu ertheilet. Auf solche Weise wurde eine ziemliche Summa Geldes für sie gesamlet: Davon nicht allein die Apotheckers-Zettel und andere nothwendige Außgaben vor die Kost und Behausung entrichtet; sondern auch zum Überfluß noch so viel geblieben/ als sie zur Beförderung von wegen des geschenckten Lebens vonnöthen hatte.

Die unschuldig Verurtheilete.

Nachdem nun bißhero erzehlet/ was sie alles außgestanden/ und auf was Weise man solches Wunder zurecht gebracht/ wollen wir auch nicht unterlassen/ rückwarts zu sehen/ und einen Augenschein einzunehmen derjenigen Ursache/ was dann die Mißethat an und vor sich selbsten gewesen/ weßwegen sie solches alles hat außstehen müssen? welche (wie gemeldet) war der verdächtige Mord ihres leiblichen Kindes. Zwey Stücke aber sind hierinnen fürnehmlich zu beobachten/ welche von ihr selbst angezogen/ ihre Unschuld in dieser Sache klärlich damit an den Tag zu geben.

Das erste ist/ daß ihr daß unzeitige Kind abgegangen/ daraus man leichtlich zu schliessen/ daß solches der Ermordung noch nicht wol fähig hätte sein können: Das andere aber/ daß sie selbst nicht gewust/ ob sie schwanger gewesen/ und daß solches gantz unversehens von ihr gefallen/ da sie eben im Werck/ Hanff gerissen. Welche beyde Puncten zusamt ihrer Unschuld auch hernach umbständlich erwiesen sind.

Der Einlaß zu Augspurg.

Man darff kein Bedencken tragen/ den sogenanndten Einlaß zu Augspurg unter die künstlichste Wunder der Welt zu zehlen: Von diesem herrlichen Kunststück/ charactirt er in einer so berühmten Teutschen Reichsstadt zu finden/ haben ihrer gar wenig geschrieben/ ja das meiste muste man von Hören sagen entlehnen/ woraus zu sehen/ daß unsere Scribenten offtermahlen die grösseste Seltzamkeiten dieses oder jenes Orthes in unserm Vaterland mit Stillschweigen vorbeygehen/ welches man in Welschland/ Spanien/ oder einer andern Herrschafft mit erstarreten Augen betrachten würde. Kurtz von der Sache zu reden/ der Jesuit Jacob Balde in seiner Vorrede über sein Solatium Podagricorum an Thomam Barnaeolum gerichtet/ hat jenen Einlaß gesehen/ betretten/ und folgender Gestalt beschrieben:

Ich kehrete (von Dillingen) wieder nach Augspurg/ und zwar ziemlich spät/ da das regenhaffte Gewitter die Finsternuß vergrösserte. Weil man die Thore schon geschlossen waren/ so nahm ich meine Zuflucht/ gleich andern/ so zu spät ankommen/ oder etwa auffgehalten worden sind/ zu dem

dem sehr berühmten Augspurger Einlaß. Du solt wissen, daß dieses Werck nicht eines von den geringsten der Stadt/ ja sehr berufen / deßhalben und vor das achte Wunder-Gebäu zu halten ist. Was soll ich weiter sagen? Wir wurden in der Finsterniß kaum zur Wacht gewahr, als wir ein Liecht erblickten: Es hatten sich schon mehr Personen versamlet, mit aus-[illegible] zu kommen: Man ließ erstlich ein grosses Gewicht über die hültzerne Brücke herunter / auff welches unser zween und zween zugleich traten, der Angel kehrete hinter dem Riegel/ und wir gelangten also zur ersten Thüre. So bald wir uns hier befunden, hatte da eröffnete sich augenblicklich eine andere Thür, welche sich aber, so bald wir dadurch waren, Krafft der künstlichen Erfindung deß künstlichen Gebäues alsobald wieder zuschlosse, und sprungen die Schlösser mit einem solchen Knall in einander / als wann der Donner drein schlüge. Menschen und Vieh werden dadurch erschröckt. Hernach sind wir auf eben diese Weise durch andere Thüren gangen/ da sich dieselbe allemahl mit solchem Knall wieder zugeschlossen haben / daher man sich hier keines Betrugs befahren nach einiger Kriegs-Hülff besorgen dürff / dann die [illegible] gelassen worden sind allemahl zwischen den Thüren eine kurtze Zeit gefangen / biß man sich ihretwegen erkündiget / und ein Trinckgeld von ihnen empfangt. Ich bildete mir ein, ich were mit Aenea und Sibylla in jener Tartarischen Klufft. Mein Gesellschaft begunte schon zu beben. Man dürffte meinen, ein ander Dedalus habe diesen Labyrinth erbauet, so wol man doch vielmehr sagen, daß es gewesen ein geringer, jedoch kluger Bauersmann zu Augspurg, wofern du dir an statt des Ariadnischen Fadens nicht mit Geld helffen wirst / so würdest du wohl nimmer aus diesen verworrenen Klüfften, und derselben Posten gelangen, wann du auch Herculem selber wärest. Denn recht in der Mitte begegnet einem gleichsahm einander Monstrum, und bewachet das Ostier/ lassen jemand von oben herab einen Strick mit einem Korb und Liecht hernieder lässet, darein man einige Müntze opfferen muß. Alsdann nachdem man ein wenig in die Büchse geblasen / thut sich die Thüre auff / und lässet einen vollends in die Stadt gehen.

Die wunderliche Schnee-Brücke.

ES ist unglaublich schier/ was man berichtet, daß der grosse und sehr breite Jndianische Strohm Ganges sich dißer Orten mitnichten verschiedener aus Schnee entstandener Brücken betreten und gangbar machen lässet. Dann es überschüttet selben gewaltigen Fluß ein solcher Berg-Hauffen von Schnee / daß man daran einem gewölbten Bogen / und über diesen eine Brücke schlägt, darüber der Wandersmann mit sicheren und festgegründeten Füssen hingehet, und das unmenschlich brausende Geräusch des darunter durchschiessenden Wassers verachtet. Es kan vielleicht seyn / daß von den benachbarten Felsen und Hügeln etliche ungeheure Schnee-Klumpen herab rollen/ und den Fluß mitten zu Eiß gefrornen Schnee-Berg dermassen überschütten / daß er allgemach gedrücket wird, wiewol man über denselben Strohm sonst auch wohl Schiff-Brücken leget. Nirenberg, H. N. libr. 16. c. 6) Gleichfalls mag ein solches genennet werden, wo die Natur selber dem Menschen an solchen gefährlichen Orten eine Brücke baut / und dem Weg bahnet über einen schnellfallenden Strohm zu gelangen.

Gleich wie aber dieser grosse Ganges-Strohm Ostindien begränzet / also soll uns derselbe nicht [illegible] seiner wunderlichen Schnee-Brücken, [illegible]

Ende des andern Theils des III. Tomi.

Beschluß-Rede des dritten Tomi.

Nun schliessen wir (curieuser Leser) hiemit/ durch GOttes Beystand auch den dritten Tomum, der allmächtige Erbarmer wird uns ferner Zeit/ Krafft/ Lust und Verstand verleihen / daß wir auch die beyde übrige Tomos glücklich zu Ende bringen mögen; Gleich wie aber die Oratores in Perorationibus allemahl die stärckesten Argumenta und schönsten Materien zum Anfang und Ende ihrer Reden verwahren/ also habe mich gleichfalls fürgesehen/ die beyden letztere noch übrige Tomos mit solchen wunderseltzamen / lieblichen und verwunderlichen Sachen anzufüllen / daß mancher Nasen und Ohren auffsperren wird/ wann er dergleichen Dinge höret oder liset. Ich zweifele keineswegs/ man werde diese Relationes dermahleins gern kauffen / wann sie schon außverkaufft sind / allermassen/ denn nicht so gar übrig viele Exemplaria, wegen der Kostbarkeit auffgeleget werden/ aber alsdann dürffte nichts mehr zu bekommen seyn/ daß es vielleicht manchem also ergehen möchte/ wie jenem Römischen König/ der von der Sibylla 9 Bücher umb einen gewissen Preiß hette haben mögen/ weil er aber dieselbe Anfangs wenig geachtet/ hat er hernach vor 3 Bücher so viel gegeben/ als hoch ihm die 9 waren angeschlagen worden/ und hette König hernach gerne 3 mahl so viel gegeben/ wann er nur die schon verlohrne oder verbrante 6 andere Bücher auch hette bekommen mögen. Gute Bücher sind allemahl in hohem Preiß und von verständigen Leuten hochgeachtet worden / welche kein Geld in Erkauffung derselben gesparet. Aristoteles war kein Narr / und dennoch gab er vor etliche wenig Bücher des Gelehrten Speusippi drey Talenta/ jeden Talent zu 600 Kronen gerechnet / solte man dieselbe Bücher jetzo zu kauff bringen / ich glaube / daß man nicht 3 Gülden dafür bekämt / dann die Wissenschafften und Künste sind heut zu Tage und von Aristotelis Zeiten biß hieher gewaltig gestiegen. Plato war ein Mann/ der zu seiner Zeit alle Weißheit allein zu besitzen schiene / gleichwohl gab er vor 3 Bücher des Griechen Philolai schier alle seine Einkünffte dahin. Der grosse Alexander hatte den Homerum alle Nacht unter seinem Haupt-Küssen / und des Tags über / ließ er ihn in einem köstlichen Kästlein nachführen. König Codrus ward einsmahls gefragt / wohin er so eylfertig gieng? nach meinem Liebling / war seine Antwort/ dadurch er eben diesen Homerum verstund / der doch nur den Trojanischen Krieg beschrieben hatte. Der weise König Alfonsus pflegte zu sagen / er wolte lieber alle seine Schätze / als etliche von seinen Büchern entbehren / wie Kaderus in seinem ... Zeit-Vertreiber pag. 76 bezeuget. Als Alexander Magnus die Stadt Thebæ eroberte / hat er alles darin verwüstet / biß auf die Wohnungen der Priester/ die Tempeln und das Hauß des berühmten Poeten Pindari, deren er verschonet / Gottfried Schultz Chronic. Hist. pag. 170. Eben dieser Herr thäte dem Aristoteli nicht allein den Vorschub zu dem herrlichen Buch/ welches er von den Thieren geschrieben / sondern verehrte ihm auch benebens zu Vergeltung seiner Mühe 800000 Rthl. Es möchte hier einer sagen / daß man in alten Zeiten die Bücher darumb so theuer bezahlet / weil sie in Ermangelung der Druckerey nicht so Zahlreich in der Welt/ und demnach abzuschreiben viel kosteten / wie auch/ daß die angeführte Exempel von grossen und reichen Potentaten handelten/ aber man findet noch heut zu Tage unter Privat Leuthen solche Liebhaber/ auch gewöhnlicher aber in Abgang gerathener Bücher/ daß sie unglaubliche Summen dafür spendiren/ wie ich nur den einzigen Polonogiam anführen will/ welcher unglaubliche Summen solcher Gestalt verwandt. Wann aber schöne Bücher allemahl ihren Mann und Liebhaber gefunden / zweifele auch gar nicht / diese Relationes Curiosæ werden ihren Preiß völlig behalten und mit einem reichen ja tausendfachen Credit bey den Käuffern und Lesern erscheinen / weil das allerremarquabelste von allen und jeden Dingen der gantzen Ober und Nieder-Welt hierin/ und zwar in einer angenehmen Versetz- oder Anordnung/ gleichwie man allerhand Blümlein auff einem anmuthigen grossen Plan gehenden angeführet und abgehandelt wird. Aber ich vertieffe mich schier zu sehr in meinem Discours, der viel mehr zum Beschluß anführen solte nachfolgendes

Register

Register der Materien / die in diesem III. Tomo enthalten sind.

Compas

[illegible]

Tar-

Ende des Registers.